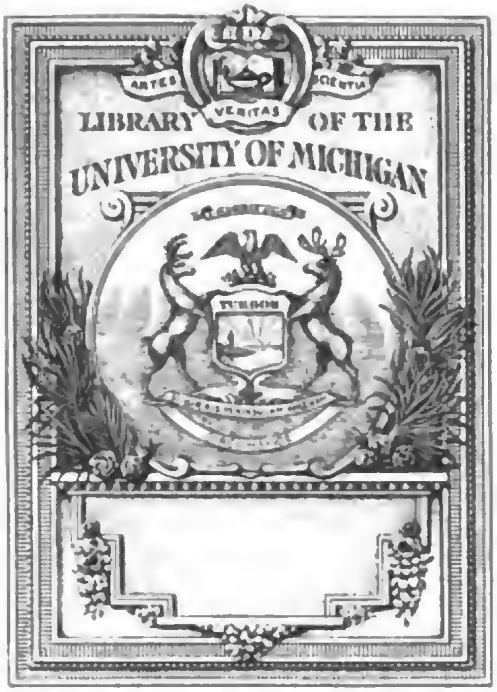
MS 85-76 Ghazvini Atlas



Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1824.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dir
1 Suite
10-5-48.
64009:

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die heilige Schrift in berichtigter Ueberſetzung mit kurzen Anmerkungen. — Dritter* Theil. *Neues Teſtament. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1823. XXIV und 430 S. gr. 8. (6 Thlr. od. 9 Fl. alle 3 Theile.)

2) HANNOVER u. LEIPZIG, b. Hahn: *Die ſämmtlichen Schriften des Neuen Teſtaments* Nach *Griesbach's* Ausgabe des griechiſchen Textes überſetzt von *Johann Jakob Stolz*, der Theol. Doctor, vormals Paſt. Primar. zu St. Martini und Prof. der Theol. am Gymnaſium zu Bremen. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der frühern Ausgaben. 1820. VIII und 359 S. 8.

Dieſe beiden Ueberſetzungen des N. T., deren Anzeige Rec. aus mancherley Gründen verbinden wollte, ſollen nach dem Willen ihrer Verff. eine möglichſt genaue Uebertragung des Urtextes enthalten. Zufällig haben wir unterlaſſen, von der *erſtern* unſern Leſern früher Nachricht zu geben, weshalb wir uns nicht auf eine Vergleichung der jetzigen *zweyten* Auflage mit der erſten einlaſſen, ſondern vielmehr eine allgemeine Charakteriſtik der in vieler Hinſicht merkwürdigen Ueberſetzung ſelbſt geben wollen. Unſere Anzeige ſoll jetzt nur den dritten Theil des ganzen Werkes umfaſſen, theils weil uns die zweyte Auflage der Ueberſetzung vom A. T. noch nicht zugekommen iſt, theils um ſo leichter eine Parallele zwiſchen ihr und der *Stolziſchen* ziehen zu können. Auch bey des bereits verewigten *Stolz'ens* recht nützlichem Werke werden wir weniger die frühern Ausgaben zu berückſichtigen haben, da es wirklich, wie der Titel richtig bemerkt, nicht eine Erneuerung einer der frühern Ausgaben, ſondern eine durchaus neue, von jenen unabhängige Arbeit iſt. Je mehr aber das Augenmerk unſerer Zeitgenoſſen auf die Bibel ſich hingewandt, je mehr man es ſich zur eigentlichen Angelegenheit und zum beſondern Geſchäft gemacht hat, für die Verbreitung, folglich auch für das ſorgfältigere und fleiſsigere Leſen derſelben zu ſorgen, um deſto mehr glauben wir auf die in unſern Tagen dafür erſcheinenden Hülfsmittel achten und ſie einer unparteyiſchen aber ſtrengen Beurtheilung unterwerfen zu müſſen, zumal wenn ſie ſich ſelbſt als wichtig ankündigen, wie dieſs bey Num. 1. der Fall iſt. Am beſten iſt es allerdings, wenn die Bibel ſelbſt in ihrer einfachen, aber Verſtand und Herz gleichmäſsig anziehenden Hülle zu dem Gemüthe des Menſchen ſpricht, und daher ſind gute Ueberſetzungen für das Volk bey weitem das erſprieſslichſte und wohlthätigſte. Mag man alſo in den wiederholten Verſuchen, die heiligen Urkunden in ein paſſendes deutſches Gewand überzutragen, ein ſchönes Zeichen der wiedererwachten Liebe und Sorgſamkeit für die höchſten Güter der Menſchheit nicht verkennen, ſo iſt doch auch wiederum nicht zu überſehen, daſs man auch darin des Guten zu viel thun könne, und daſs durch eine zu groſse Anzahl ſchnell auf einander folgender Ueberſetzungen nicht nur wenig gewonnen, ſondern auch mancherley Schaden angerichtet werden könne. Wir billigen daher den von mehrern Ueberſetzern, auch von dem Verfaſſer der letzten, hier anzuzeigenden, Schrift befolgten Grundſatz, ſtatt einer neuen, doch immer wieder hie und da mangelhaften Arbeit nur eine Ueberarbeitung der alten ehrwürdigen *Lutheriſchen* zu unternehmen. Iſt nämlich gleich im Laufe der Zeit in derſelben ſchon manches nach und nach geändert worden, ſo iſt ſolches doch im Ganzen unbedeutend und eine auſserordentliche Menge von Stellen bedürfen noch der Nachhülfe, wenn auch oft nur einer geringen. Herr *von Meyer*, der Verfaſſer von Num. 1. ſtellt in dem Auszuge aus der Ankündigung (S. IX.) darüber folgende, nach unſrer Meinung ganz richtige Grundſätze auf: „Der alte Ueberſetzer ſollte im Allgemeinen bleiben, er ſollte fortreden, ſelbſt da, wo er ſich müſste aus richtigerer Einſicht, beſonders aus bereicherter Sprachkenntniſs, eines beſſern belehren laſſen. Denn auch hier ſollte etwas *nach ſeinem Munde geformtes* an die Stelle treten. Mit groſser Sparſamkeit ſollte ſeine Wortfügung, die manchmal dunkler als das Original iſt, aufgehellt, und ihm lieber ſein alter edler Roſt, ja ſeine treuherzige Armuth gelaſſen, als zum Nachtheil der Einheit, auf Gefahr des Verderbens, und zum Verluſt für Bibelleſer, Etwas verſchönert werden.“ Wenn auch *Stolz* genau genommen eine ſolche Reviſion der lutheriſchen Ueberſetzung nicht beabſichtigte, ſo muſste doch ſeine Ueberſetzung, da ſie möglichſt treu ſeyn und das Colorit des Originals an ſich tragen ſollte, ſehr häufig der *kirchlich* gewordenen von *Luther* ähnlich werden. Denn er ſagt:

Digitized by Google

ſagt: „ich wollte eine Ueberſetzung ausarbeiten, die wirklich *nur Ueberſetzung* wäre." „*Modernifirungen*, die der Urſchrift einen andern Ton geben und das Alterthümliche derſelben verwiſchen, ſollen gar nicht darin vorkommen." — „Der Geiſt des Originals ſoll überall in der, ohne ſchülerhafte Aengſtlichkeit, treuen Ueberſetzung durchſchimmern, und da ſehr vieles in dem N. T., wenn man genau bey der Urſchrift bleiben will, nur auf Einerley Art überſetzt werden kann, ſo ſcheuete ich die Uebereinſtimmung mit einem andern Ueberſetzer da nicht, wo ſie ſich von ſelbſt geben muſste, da ich — — doch meine Selbſtſtändigkeit bewahrt zu haben glaube."

Ehe wir nun beide Arbeiten würdigen können, müſſen wir kürzlich die dabey befolgten Principien noch etwas näher ins Auge faſſen; denn darin ſchon liegt für die Brauchbarkeit oder Nichtbrauchbarkeit einer Ueberſetzung ein bedeutendes Moment. *Stolz* hatte früher ſich nicht einer ſtrengen Wörtlichkeit befleiſsigt, noch den Unterſchied zwiſchen *Ueberſetzung und Auslegung* feſt gehalten, was er in der Vorrede ſelbſt zugeſteht. Vor dieſem Fehler wollte er ſich nun ſichern; und man darf hinzuſetzen, es iſt ihm, wenn auch nicht immer, doch meiſtentheils gelungen. Einzelne Beyſpiele werden unten vorkommen. Er legte die *Griesbachſche* Ausgabe zum Grunde, jedoch erlaubte er ſich in ſehr ſeltnen Fällen eine Abweichung davon; die Varianten des gewöhnlichen Textes ſind unten bemerkt. Bey dunklern, mehrfache Anſicht zulaſſenden Stellen ſind kurze Erläuterungen, oder die Ueberſetzung anderer Interpreten beygefügt.

Der Verf. der erſten Arbeit, kein Theologe, hatte ſich beym Durchleſen der heil. Schrift in der Grundſprache die nothwendigen Verbeſſerungen in Luthers Ueberſetzung bemerkt, und „glaubte ſich in mehrern Rückſichten befähigt, der chriſtlichen Gemeine zu gemeinnützigem Gebrauch ſeine Arbeit im Druck mitzutheilen." Gewiſs auffallend genug, daſs ein Laie ſo etwas beginnen konnte, und ein lobenswerther Wunſch, nicht bloſs in ſeinem gewöhnlichen Berufe und in dem angewieſenen Kreiſe zu nützen! Ob aber der Vf. ſeine Aufgabe zu löſen im Stande war, möchte der eine und andere unſerer Leſer vielleicht bezweifeln, in der Vorausſetzung, daſs zu einem richtigen Verſtändniſs der heil. Urkunden ein ausgezeichneter Schatz von Kenntniſſen jeder Art erforderlich ſey. Allein dieſe Zweifel hegten wenigſtens mehrere bekannte Theologen nicht; denn nicht nur erklärte ſich *Marheineke* in einer vielfach verbreiteten Empfehlung für dieſe Ueberſetzung, ſondern die *theologiſche Facultät zu Erlangen* beſchenkte Herrn *von Meyer* mit der theologiſchen Doctorwürde zum Beweiſe ihrer Billigung der von ihm unternommenen Arbeit. Dieſelbe hat unter dem 23ſten Aug. 1822 darüber folgendes ſehr vortheilhafte Zeugniſs ausgeſtellt: Die ſchwere Aufgabe (eine wirklich berichtigende neue Bearbeitung der Lutherſchen Ueberſetzung zu liefern, aber ſo, daſs Jedermann dennoch in ihr Luthers Ueberſetzung erkenne, und an den Verbeſſerungen keinen Anſtoſs nehme) iſt, unſers Bedünkens, *bereits in der erſten Ausgabe* des von Meyerſchen Textes *meiſtens auf das befriedigenſte gelöſ't worden* und die neue Ausgabe des neuen Teſtaments (1822) hat noch lebhafter in uns den Wunſch angeregt, daſs der von Meyerſche berichtigte Bibeltext *ganz vorzüglich verbreitet, in den Schulen eingeführt*, und *von den Geiſtlichen, ſelbſt auf der Kanzel, ohne Bedenken gebraucht werde* u. ſ. w. Ja unter dem 26ſten Nov. 1822 hat das evangeliſch-lutheriſche Conſiſtorium zu Frankfurt a. M. den Gebrauch dieſer Ueberſetzung in Kirchen und Schulen, neben der alten lutherſchen Ueberſetzung wirklich genehmigt und nur bey den Hauptfunctionen den Gebrauch der alten ſich vorbehalten, bis etwa noch mehrere Conſiſtorien und Synoden der groſsen deutſchen evangeliſchen Kirchen ſich über eine gänzliche Annahme (!) werden ausgeſprochen haben. Jedoch hat das Conſiſtorium mit Recht verlangt, daſs der Name Luthers auf dem Titel nicht fehlen ſolle. Denn der vom Vf. S. IX. der Vorrede angegebene Grund, daſs durch das Verſchwinden aller Namen auf dem Titel dazu beygetragen werden ſolle, einer jeden Kirche „das Geſchenk in allem Betracht annehmbar zu machen," iſt durchaus unzulänglich, indem ja der auf dem Titel fehlende Name der Vorrede untergeſetzt worden. Muſs alles dieſes zuſammengenommen zwar ein gutes Vorurtheil erregen, ſo darf es doch unſer Urtheil nicht beſtechen. Sehen wir nämlich auf die in der Vorrede zur erſten Ausgabe, welche hier wieder mit abgedruckt iſt, gegebenen Grundſätze, ſo müſſen wir zunächſt daran vieles als wenig begründet bezeichnen, wenn auch in einer ſalbungsreichen Sprache vorgetragen. Z. B. erwähnt der Vf. *die Vieldeutigkeit* mancher bibliſchen Stelle und ſetzt hinzu: „*Dieſes iſt eine Eigenthümlichkeit, wodurch ſich die Bibelſprache*, als eine Sprache des heiligen Geiſtes, *von der gemeinen menſchlichen Rede auszeichnet.* Menſchliche Vernunft redet einzeln vom Einzelnen; aber der Geiſt Gottes kennet kein Stückwerk. Sein Weiſſagen iſt eine vollkömmliche Allgemeinheit, in welcher alles Beſondre liegt, auf daſs es der Menſch daraus nehme, wie die einzelnen Früchte Eines Baums, den der Herr geſegnet hat. Sein Weiſſagen iſt ein Athmen in die Höhe und in die Tiefe, in die Breite und in die Länge. Es iſt jenes zweyſchneidige Schwert, welches durch Sinne und Gedanken dringt; es iſt jener Stein vor Joſua gelegt, an welchem ſich ſieben Augen öffnen. — — Um *der völligern Vielſinnigkeit willen* muſste die hebräiſche Sprache das Werkzeug der göttlichen Mittheilung werden; indem nämlich in ihr und den Schweſterſprachen des Morgenlandes ein Bau der Wörter und der Rede, in ſelber der Schrift obwaltet, *deſſen ſinnreiches Weſen ſchon voll natürlicher Geheimniſſe iſt.* — — „Um jener tiefern Vielſinnigkeit willen, und damit geiſtliche

Digitized by Google

liche Begriffe sich in ihr ausdrücken liefsen, mufste auch die sinnliche Sprache Griechenlands für die Schriften des neuen Bundes, dessen Stimme an die Völker erging, der alten Muttersprache der Offenbarung Israëls sich verähnlichen." Wer könnte nämlich in der Vieldeutigkeit der alttestamentlichen Aussprüche etwas Vortheilhaftes, geschweige denn eine Eigenschaft finden, wodurch dieselbe zu einer Sprache göttlicher Offenbarung sich besonders eigne! Jene Vieldeutigkeit liegt aber nur für *uns* darin, weil wir theils fern von der Zeit leben, wo die heil. Bücher verfafst sind, theils aber auch der Hülfsmittel entbehren, durch welche einzelne Wörter, Redensarten und ganze Stellen vollkommen sicher und evident erklärt werden könnten; die alten Hebräer werden in dem alttestamentlichen und die Zeitgenossen des Urchristenthumes in dem neutestamentlichen Theile der Bibel die Schwierigkeiten und Dunkelheiten nicht gefunden haben, welche für uns, eben blofs aus den angegebenen Gründen, darin sich finden. Wollte Gott die Menschen über Dinge belehren, die sie durch eignes Nachdenken zu lernen nicht im Stande waren, so mufste er sich doch wohl nicht einer Sprache bedienen, welche wegen ihrer Vieldeutigkeit so manche Zweifel übrig liefs; und wenn Vieldeutigkeit eine Sprache geschickter machte, eine geoffenbarte Religion zu erhalten und zu verbreiten, so wäre gewifs manche andre besser dazu gebraucht worden, als die hebräische, welche ihrem innern Wesen nach durchaus von Vieldeutigkeit fern ist. Dafs das N. T. in einem eigenthümlichen Griechisch, was man mit dem wunderlichen Namen *hellenistisch* belegt hat, geschrieben ist, hat in dem einfachen historischen Umstande seinen Grund, dafs diese semitisch gefärbte griechische Sprache im Orient gewöhnlich war, dafs also auch die neutestamentlichen Schriftsteller, wenn nicht aller gewöhnliche Causalnexus aufgehoben werden sollte, in keiner andern zu schreiben wufsten. Bey der Mannichfaltigkeit der Erklärung von manchen Schriftstellen findet Hr. *v. M.* doch „ein bindendes Mittel, ohne welches überhaupt kein Verstand von der Schrift möglich sey, in dem Glauben." Wie dies aber geschehe, wird nicht gesagt; auch würde der Beweis dafür und die Darstellung der Art und Weise dem Vf. so leicht nicht geworden seyn, wenn er anders sich nicht hinter dunkele Phrasen verstecken wollte. Zwar haben wir diesen hermeneutischen Grundsatz in neuerer Zeit oft wiederholen hören, allein, verstehen wir ihn *anders* recht, er ist sicherlich unrichtig, und man verwechselt offenbare verständliche Einsicht mit religiöser Auffassung. Durch ein Beyspiel soll dies deutlicher werden. Der Christ kann in den positiven Religionen, die christliche und jüdische ausgenommen, keine göttliche Offenbarung in dem bekannten engern Sinne des Wortes erkennen, warum sollte er aber nicht im Stande seyn, sich von den in den Wedas, im Koran gelehrten Glaubensartikeln eine deutliche Vorstellung zu machen? Ja wir können noch einen Schritt weiter gehen; der Jude ist von den im N. T. mitgetheilten Wahrheiten nicht überzeugt, sollte er aber dessen ungeachtet nicht eine deutliche, historische Kenntnifs von denselben sich zu erwerben und wenn er die gehörigen Sprach- und Sachkenntnisse hätte, das N. T. zu verstehen und zu erklären vermögen? So wichtig und unerläfslich also auch der Glaube ist an die ewigen Wahrheiten der Religion, so wenig erkennen wir in demselben das beste Mittel zur Erklärung der Bibel; er mufs und kann ja erst hervorgehen aus der recht verstandenen heil. Schrift, wie soll er sie nun verstehen helfen? Wann wird man doch aufhören mit frommen Worten zu spielen? — Da Luthers Verdeutschung mit möglichst wenigen Veränderungen gegeben werden sollte, so konnte schon deshalb nicht jedes Wort des Grundtextes mit einerley Ausdruck an jeder Stelle übersetzt werden. Viele Stellen glaubte der Vf. durch die Gewohnheit geheiligt, so dafs ohne dringende Noth sie umzuschaffen „für einen Eingriff in das Eigenthum der Andächtigen gehalten werden könnte;" hier ist dann der genauere Ausdruck in die Anmerkungen verwiesen, von denen unten noch besonders die Rede seyn soll. Offenbare Unrichtigkeiten aber sollten nicht geschont werden, und der Vf. bestrebte sich, mit leiser Hand sowohl die geringern Mängel zu verbessern, als die Unverständlichkeit einer unbeholfenen Wortfügung ohne Abbruch der Alterthümlichen und im Einklang mit dem Original aufzuhellen. In der 2ten Ausgabe hofft er, sowohl für die, welche Luthern erhalten, als die ihn umgeschaffen sehen wollen, einen versöhnenden Mittelweg eingeschlagen zu haben. Die verschiedenen Lesarten des Grundtextes sind im Ganzen wenig beachtet; da den scharfsichtigsten Kritikern oft noch Zweifel blieben, so glaubte der Vf., dafs „seinem Gewissen die Auswahl der Lesarten in wichtigeren Fällen frey stehe."

Nach Angabe des Zweckes der beiden Uebersetzer und ihrer hermeneutischen Principien im Allgemeinen müssen wir ihre Leistungen durch Induction darthun. Hr. *v. M.* verwahrt sich zwar bey seiner Beurtheilung, indem er sagt, der Werth seiner Berichtigungen liefse sich nicht durch Zusammenhalten der nächsten besten Seite mit der alten Bibel, sondern blofs dadurch ausmitteln, dafs die mangelhaftesten Theile dieser letztern erkannt und nachgesehen würden; allein schon eine Vergleichung jedes biblischen Abschnittes mufs dasselbe Resultat geben. Wir wählen zunächst eine leichtere Stelle, den Anfang von Lucas Evangelium; wir dürfen dabey die beste Uebersetzung unsrer Zeit, die *Augusti-de Wette'sche* nicht unbeachtet lassen. So wird ein Mal die nachbessernde Hand in der kirchlichen Uebersetzung, dann aber auch ihre Annäherung an die nach den besten Hülfsmitteln entworfene vollkommnere sichtbar werden.

Lu-

Digitized by Google

Luther.

1. Sintemal ſiche viel *unterwunden* haben, zu ſtellen die *Rede* von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind,

2. Wie *uns das gegeben* haben, die *es vom Anfang ſelbſt geſehen*, und Diener des Worts geweſen ſind;

3. Habe ichs auch für gut angeſehen, nachdem ichs alles von Anbeginn *erkundigt* habe, *daſs ichs zu dir, mein guter* Theophile, *mit Fleiſs ordentlich ſchriebe;*

4. Auf daſs du gewiſſen Grund *erfahreſt* der Lehre, *welcher* du unterrichtet biſt.

5 Zu der Zeit Herodis, des Königes Judää, war ein Prieſter von der Ordnung Abia mit Namen Zacharias; und ſein Weib *von den Töchtern* Aaron, *welche hieſs* Elisabeth

6. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und *gingen* in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich.

7. Und *ſie hatten* kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und waren beide wohlbetaget.

von Meyer.

1 Sintemal ſichs Viele *unterwunden* haben, *zu ſtellen* die *Erzählung* von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind,

2. Wie *es uns überliefert* haben, *die von Anfang Augenzeugen* und Diener des Worts geweſen:

3. Habe ichs auch für gut angeſehen, nachdem ich Alles von Anbeginn *mit Fleiſs erkundet* habe, *dir es ordentlich zu ſchreiben, edler* Theophilus;

4. Auf daſs du gewiſſen Grund *erfährſt* der Lehre, *welcher* du unterrichtet biſt.

5. Zu der Zeit Herodis, des Königs *in* Judäa, war ein Prieſter von der Ordnung Abia, mit Namen Zacharias, und ſein Weib *von den Töchtern* Aaron, *welche hieſs* Elisabeth.

6. Sie waren aber beide fromm vor Gott und *wandelten* in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich.

7. Und *hatten* kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar und waren beide wohlbetaget.

Stolz.

1. Nachdem Viele es *unternommen* haben, eine *Erzählung der bey uns vorgefallenen Begebenheiten aufzuſetzen,*

2. So wie diejenigen es uns überliefert haben, welche von Anfang an Augenzeugen *derſelben* und Beförderer der Sache geweſen ſind.

3. So habe ich mich entſchloſſen, nachdem ich Allem vom Anfange an genau nachgeforſcht hatte, *für dich*, verehrteſter Theophil, es der *Ordnung* nach aufzuſchreiben,

4. Damit du *dich* von *der Glaubwürdigkeit* der Dinge *überzeugeſt, von welchen* du unterrichtet worden biſt.

5. Zur Zeit Herodes, Königs *in* Judäa, *lebte* ein Prieſter Namens Zacharia, von der *Abtheilung* Abia, ſein Weib war *eine Tochter Aarons, und ihr Name* Eliſabeth.

6. Beide waren *gerecht* vor Gott, und ihr Wandel war *tadellos nach* allen Geboten und *Vorſchriften* des Herrn.

7. Sie hatten *aber* kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und *Beide* waren *ſchon bey Jahren.*

de Wette.

1. Sintemalen es Viele *unternommen* haben, eine Erzählung *aufzuſetzen* von den unter uns vorgegangenen Geſchichten,

2. So wie ſie uns diejenigen überliefert haben, welche von Anfang an Augenzeugen und Beförderer der Sache geweſen;

3 So habe auch ich mich entſchloſſen, nachdem ich allem vom Anbeginn genau nachgeforſcht, es dir der *Reihe* nach aufzuſchreiben, verehrteſter Theophilus!

4. Damit du über die Dinge, *von welchen* du unterrichtet worden, *Gewiſsheit erhalteſt.*

5. Es *war* zur Zeit Herodes, des Königs *von* Judäa, ein Prieſter, mit Namen Zacharias, aus der *Abtheilung* Abias; und ſein Weib war *eine Tochter Aarons*, und *ihr Name* Eliſabeth.

6. Und ſie waren beide *gerecht* vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos.

7 Und ſie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar und beide waren wohlbetagt.

Die Aenderungen, welche Hr. *v. M.* in der Lutherſchen Ueberſetzung hier gemacht, ſind offenbar unbedeutend; V 1. *Erzählung* ſtatt *Rede;* V. 2. *die Augenzeugen* für *die es ſelbſt geſehen;* V. 3. *dir zu ſchreiben* für *daſs ichs zu dir ſchriebe; edler Theophilus* für *mein guter Theophilus;* aber ſie ſind Verbeſſerungen. V. 4. hätte das unverſtändliche der Lehre, *welcher du unterrichtet biſt* verändert werden ſollen: *in welcher du unterrichtet biſt. Stolz* iſt dagegen mit *de Wette* mehr zuſammengetroffen, jedoch hat er von dem Colorit des Originals hie und da doch ein wenig mehr verwiſcht, wie aus den Curſiv gedruckten Stellen deutlich erhellt. Da wir nicht zuviel Raum für unſre Anzeige in Anſpruch nehmen dürfen, wollen wir im Allgemeinen das Abweichende in dem übrigen Theile des 1ſten Kapitels vom Evangelium des Lucas darlegen, und dann noch über eine ſchwierigere Stelle eine Vergleichung anſtellen. Wir müſſen aber dabey auf die von Hn. *v. M.* beygegebenen *Anmerkungen* Rückſicht nehmen. In dieſen wollte er dem Leſer „einigen Erſatz für die Unbekanntſchaft mit der Grundſprache durch Anführung des Wörtlichen" verſchaffen, ſodann den Zuſammenhang, die Uebergänge, auch nothdürftig die hiſtoriſchen, geographiſchen Umſtände erklären, die wichtigſten Verſchiedenheiten der Lesart angeben. Der Vf. ſcheint einen nicht geringen Werth auf dieſelben zu legen; es iſt in ihnen, ſagt er, mehrentheils das Beſte begriffen, was die Kirche an näherer Erklärung des Wortes bisher beſeſſen hat. Dieſs fordert uns um ſo mehr zu einer genauern Prüfung derſelben auf. Von welcher Grundanſicht der Vf. dabey ausgegangen ſey, und in welchem Geiſte ſeine Anmerkungen abgefaſstworden, wird aus dem früher angegebenen hermeneutiſchen Princip deſſelben ſchon gefolgert werden können; jedoch ſpricht er ſich darüber auch deutlich dahin aus. „Die Quelle (des in den Noten gegebenen Commentares) konnte nicht ein *wandelbares Vermuthungsweſen*, ſondern es muſste die heil. Schrift ſelber ſeyn, wie ihre Offenbarungen mit unverkennbarer Uebereinſtimmung in der Hauptſache ſeit der apoſtoliſchen Zeit von den bewährteſten Vätern und Lehrern erklärt worden waren; abgerechnet was als menſchlich und irdiſch, nämlich hiſtoriſch, geographiſch, antiquariſch u. ſ. w. mit dem Glauben nichts gemein hat, und was doch ganz beſonders, damit endlich auch der Laie darüber hinaustreten könnte, in dieſen Commentar gehörte."

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die heilige Schrift in berichtigter Ueberſetzung mit kurzen Anmerkungen. Dritter* Theil u. ſ. w.

2) HANNOVER u. LEIPZIG, b. Hahn: *Die ſämmtlichen Schriften des Neuen Teſtaments* — von *Johann Jakob Stolz*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hr. *v. M.* erkennt in den Ausſprüchen der verſchiedenen bibliſchen Bücher durchaus keinen Widerſpruch, ſondern die vollkommenſte Uebereinſtimmung; was alſo mit dieſem Canon nicht im Einklang ſteht, iſt nur falſch gedeutet. Ohne die Schwierigkeiten, worin ſich derſelbe durch dieſe Annahme verwickelt, erwähnen, ohne das Gewaltſame rügen zu wollen, was durch die Anwendung eines ſolchen im Voraus aufgeſtellten Satzes viele Stellen trifft, ſind wir von dem Standpuncte des Vfs. ſelbſt aus keinesweges im Stande ſeinen Anmerkungen groſsen Werth beyzulegen und begreifen daher nicht recht, wie der verſtändige Vf ohne Hehl ſeine hohe Anſicht davon auszuſprechen wagte. Der gröſsefte Theil iſt nämlich ſo trivial und unnütz, daſs gar nicht abzuſehen iſt, wozu ſie dienen ſollen; dabey ſind ſie nicht ſelten höchſt geſucht, verſchroben, falſch und zum Mindeſten geſagt kindiſch. Was muſs ihr Vf ſich für Leſer gedacht haben und wie konnte er glauben, damit ſogar „Gelehrten und geiſtlich Gebildeten lehrreich" ſeyn zu können? Ja er geht in ihrer Ueberſchätzung ſo weit, daſs er den Leſer auffordern zu müſſen glaubt, bey ihrem Inhalte nicht ſtehn zu bleiben, ſondern „ihn als eine *bequeme* Schwelle zum innern Heiligthume anzuſehen," und daſs er offenbar auf ſich deutend hinzuzuſetzen nicht erröthete: „*Die zu geben berufen ſind*, werden als Wegzeichen aufgerichtet, an welchen der Weg erkannt, *nicht über ihnen vergeſſen werden ſoll.*" Wie beſcheiden erſcheint dagegen *Stolz*, der zwar keine erklärenden Gloſſen giebt, aber in ſeiner Ueberſetzung wahrlich mehr für das Verſtändniſs des N. T. geleiſtet hat, als Hr. *v. M.* durch ſeine etwa ein Drittheil des Buches einnehmenden Anmerkungen. Wem unſer Urtheil zu hart dünkt, der vergleiche nur unbefangen die erſte beſte Seite, und er wird ſich bald genug von der Wahrheit deſſelben überzeugen; jedoch wollen wir, damit unſere Leſer ſogleich im Stande ſind, ſelbſt zu urtheilen, die Belege dazu geben. Zunächſt alſo eine Muſterung der Bemerkungen zu dem oben mitgetheilten Anfange des Lucas.

Zu den Worten: *ſo unter uns ergangen ſind* in V. 1. heiſst es: *eigentlich erfüllt worden* (*nach der Weiſſagung* u. ſ. w.) *oder kund geworden, ausgemacht, bewieſen, zur überzeugenden Gewiſsheit gelangt* (*Röm.* 4, 21. *Kor.* 14, 5. *Hebr.* 6, 11. *Griechiſch.*). πληροφορέω ſoll alſo von der Erfüllung einer vorhergeſagten Begebenheit zu verſtehen ſeyn, welches weder durch den Sprachgebrauch, noch durch den Context beſtätigt wird. Der Ausdruck *ausgemacht* iſt ebenfalls völlig unpaſſend. Der Gloſſator fährt fort: „Es gab damals ſchon viele zum Theil unlautre Evangelien. Urſprünglich waren's mündliche Erzählungen der Jünger; ſ. z. Apoſt. 21, 8." Zu der angezogenen Stelle bey dem Worte *Evangeliſten* finden wir blos angemerkt: „So nannte man die von den Apoſteln beſtellten *herumziehenden* Prediger, die in den Verſammlungen und ſonſt die evangeliſche Geſchichte vortrugen, Eph. 4, 11. 2 Tim. 4, 5." Hierüber hätte wohl ein wenig mehr geſagt werden ſollen. Zum 3ten V. finden wir ſchon eine ziemlich verſchrobene Deutung; die Worte: „von Anbeginn," das griech. ἄνωθεν, werden ſo erklärt: „eigentlich *von oben herab* (vergl. Joh. 19, 11. Griech.)." Was ſoll dieſs hier? „Nachdem ich Alles von *Anbeginn* erkundet habe" heiſst doch gewiſs nicht mehr und nicht minder, als: nachdem ich Alles von *Anfang an* erkundet habe. Der Evangeliſt will alſo doch blos ſagen: alle Begebenheiten ſeit der Erſcheinung Jeſu und ſeines Vorläufers, des Johannes habe ich ſorgfältig erforſcht. Von oben herab d. h. nach der angezogenen Stelle: *vom Himmel, von Gott her*, kann unmöglich hier ſtehen. Wer findet nämlich nur geſunden Menſchenverſtand in dem von dem Gloſſator dem Lucas beygelegten Gedanken: nachdem ich alles vom Himmel her erkundet! Es gab wohl hier die Vorſtellung von der Inſpiration in des Vfs. Kopfe die Veranlaſſung zu der wunderlichen Deutung. Sahe denn aber derſelbe den innern Widerſpruch nicht, welcher in den Worten enthalten wäre? Wenn nämlich die Nachrichten über die Geſchichte des Urchriſtenthums, die Lucas ſchreiben wollte, ihm von Gott, vom Himmel herab gegeben wurden, wie waren ſie denn ein Werk der Forſchung des Evangeliſten? Das iſt aber die Folge, wenn man ſich an die einfachen Regeln der

Digitized by Google

Hermeneutik nicht hält, wenn man einen recht ſtarken Glauben, deſſen Stärke aber nur nach dem Umfange gewiſſer für wahr gehaltner Dogmen berechnet wird, ſich zum einzigen Maaſsſtab nimmt oder doch zu ſeinem Hauptführer wählt. Allein hätte ſich der Vf. blofs dieſen Fehler zu Schulden kommen laſſen, ſo würde ſein Werk noch erträglich ſeyn, aber zu jenem Uebel geſellte ſich ein 2tes, noch gefährlicheres. Hr. *v. M.* iſt nämlich, wie leider ein ſehr groſser Theil unſrer Zeitgenoſſen, für gewiſſe einzelne Anſichten beſonders eingenommen, ſie will er überall finden; und es ſind gleichſam fixe Ideen, welche die *lucida intervalla* ſeiner Exegeſe nicht allzuhäufig eintreten laſſen. Wir wollen ihm daher weiter folgen und ſeine Schritte beobachten, theils mit dem Wunſche, durch unſre hier dargebotene zwar „bittere" aber wohlgemeinte „Arzney" dem armen, am leidigen Zeitgeiſt kränkelnden, ſonſt, wie wir hören, ſehr achtungswerthen Manne wenn nicht völlige Geneſung zu verſchaffen, doch wenigſtens auf den Weg der Beſſerung zu helfen, theils aber auch um unſern Zeitgenoſſen an ſeinem Bilde die verderblichen Folgen dogmatiſcher Einſeitigkeit und Befangenheit deutlich erblicken zu laſſen, um ſie dadurch vor dem jetzt epidemiſchen Uebel der Kopfhängerey, des Wohlgefallens an frommen Floskeln aus einer alten Zeit, wo ſie doch noch Bedeutung hatten, des Hanges zum Myſticismus und Obſcurantismus zu bewahren. Denn wollten wir ſchweigen, ſo würden *die Steine* ſchreyen. In wiefern dann das bekannte: „Was deines Amtes nicht iſt, da laſs deinen Fürwitz!" bey der Arbeit des Vfs. eine Anwendung finde, überlaſſen wir unſern Leſern zur Beurtheilung. — V. 4. *κράτιστε Θεόφιλε* ſagt Hr. *v. M.*: „Ein Unbekannter; ſelbſt das Beywort zweydeutig: beſter oder angeſehenſter, doch wahrſcheinlich das letztere." — V. 5. hat er mit Luther für *ἐξ ἐφημερίας* überſetzt *von der Ordnung*, und verweiſet in der Note auf einige Stellen des A. T. Wir vermiſſen hier eine Erläuterung.

V. 8. ganz wie *Luther ἐν τῇ τάξει τῆς ἐφημερίας* wird gegeben: *zur Zeit ſeiner Ordnung*, *de Wette* und *Stolz: nach der Ordnung ſeiner Abtheilung*, weit beſſer. Die Anmerkung: „als die Reihe wieder an die Claſſe Abia kam" iſt gut. Zu V. 9. iſt es auch zweydeutig, wenn Hr. *v. M.* ſagt: „Andre Looſe (wodurch die Prieſter gleicher Ordnung die Arbeit unter ſich vertheilten) waren das Schlachten, Blutſprengen, Lampenputzen u. ſ. w."; er wollte wohl ſagen: andre durchs Loos vertheilte Arbeiten waren u. ſ. w. — V. 10. *haufsen* konnte wohl, da es blofser Provincialismus iſt, mit *draufsen* vertauſcht werden; *unter der Stunde des Räucherns* beſſer *während d. St. d. R.* Einige der folgenden Noten erklären kurz die Namen Johannes und Gabriel. Zu der Beſtimmung V. 15, daſs Johannes keinen Wein und ſtark Getränke trinken ſoll, bemerkt Hr. *v. M.*: „als ein Naſiräer, Verlobter, 4 Moſ. 6., wozu ihn Gott hiemit verordnet, vergl. Richt. 13. 1 Sam. 1, 11." Hier hätten die beiden Ausdrücke wohl noch näher erklärt werden müſſen. Der gemeine Mann weiſs nicht, was er daraus machen ſoll. Die Anmerk. zu V. 17. iſt ziemlich paſſend. Wozu dagegen V. 19. die Worte: „und dir ſolches zu verkündigen" noch mit der Note zu verſehen: „Andre: ſolche gute Botſchaft zu bringen." Iſt denn nicht beides faſt daſſelbe? — Zu V. 23. „Zacharias ging hinein in ſein Haus" wird zwar geſagt in der Note *von Jeruſalem zurück*; um aber das Zweydeutige der Ueberſetzung ganz zu heben, hätte wohl hinzugefügt werden ſollen: „nach ſeinem gewöhnlichen Wohnorte, welcher im Gebirge Judas gelegen zu haben ſcheint." vergl. V. 39. — Ganz geſchmacklos heiſst es V. 31. in der Rede Gabriels: *Siehe du wirſt empfahen im Leibe;* Luther hatte: *Siehe, du wirſt ſchwanger werden im Leibe.* Wir würden das Lutheriſche *du wirſt ſchwanger werden* beybehalten, den Zuſatz *im Leibe* aber weggelaſſen haben, wie es *St.* und *de Wette* gethan. Denn zwar ſteht *συλλαμβάνειν* V. 24. abſolute für *concipere*, allein die vollſtändige Phraſe iſt *συλλ. ἐν τῇ κοιλίᾳ* wie 2, 22. oder *ἐν γαστρί.* — V. 32. „ein Sohn des Höchſten wird er genannt werden;" die Anm. hat: „d. i. zu ſeyn." Dieſs iſt allerdings nach Lucas Sprachgebrauche richtig; aber es hätte eben dieſer Sprachgebrauch anſchaulicher gemacht werden ſollen: er wird *mit Recht* ſo genannt werden, weil er es ſeyn wird. — V. 34.: *Sintemal ich von keinem Manne weiſs* iſt in *nachdem ich von keinem Manne weiſs* umgeändert, aber nicht verbeſſert; es war Luther's *ſintemal* mit *de Wette* beyzubehalten, oder mit *Stolz* in *da* zu verwandeln; Hr. *v. M.* wollte das *ἐπεί* recht wörtlich ausdrücken. — V. 35.: *die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten* erklärt die Note r) alſo: „Matth. 17, 5. *bedecken, umgeben, anwandeln, heimlich auf dich (und zwar dem Körper nach) wirken.* vergl. 2 Moſ. 40, 34. Apoſt. 5, 15. Der heil. Geiſt (im Hebr. meiſt weiblich) erſcheint hier als die göttliche Schöpferkraft." Der erſte Theil dieſer Anmerkung iſt nicht allein unnütz, ſondern macht das Ganze anſtöſsig; man laſſe doch in ſolchen Fällen lieber die Dunkelheit, welche im Bilde liegt, als daſs man unwürdige und wahrhaft anſtöſsige Erklärungen giebt. — Zu der ſchönen Sentenz V. 37.: *bey Gott iſt kein Ding unmöglich*, enthält die Note die wichtige Erläuterung: *eigentlich kein Wort.* Wie konnte der Vf. ſolches und Aehnliches wir wollen nicht ſagen drucken laſſen, ſondern auch nur denken. *ῥῆμα* heiſst allerdings Wort, aber auch *res;* es kann alſo hier nicht von einem *eigentlich* und *uneigentlich* die Rede ſeyn. *πᾶν ῥῆμα* heiſst in dieſem und ähnlichem Zuſammenhange einzig und allein: *jedes Ding, jede Sache, alles.* Man glaubt beym Leſen ſolcher Erklärungen Schülerarbeiten vor ſich zu haben, wo die im Lexicon bey dem griechiſchen Worte ſtehenden Bedeutungen ohne weitere Ueberlegung herausgeſchrieben und angewandt worden. — Von gleicher Wichtigkeit iſt die ſogleich folgende Anmerk. zu V. 39.: *Maria ſtand auf;* ſie lautet: „*Andre: machte ſich auf.*"

Die-

Digitized by Google

Diese gewaltige Verschiedenheit der Erklärung mußte freylich bemerkt werden, damit der „Gebildete und Gelehrte" nicht etwa in Verlegenheit geriethe, wenn er in den Uebersetzungen auf dieselbe stieß. Gleichen Geschmack verräth die Note zu V. 53. Luther: und (Gott) läßet die Reichen leer; Hr. *v. M.: und entläßet die Reichen leer;* die Note fügt hinzu: „eigentlich *schickt fort.*" — V. 57. ist der schwerfällige Ausdruck: „Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte," nicht verbessert; *St.* dagegen „itzt war für Elisabeth die Zeit vorhanden, daß sie gebähren sollte." — V. 58. *Gefreundten*, St., wie de Wette: *Verwandte.* V. 73.: *uns zu geben* erklärt die Note: *uns zu verleihen.* — V. 78. *barmherzige Huld* für das Lutherische: *herzliche Barmherzigkeit*, wofür *de Wette* recht gut: *erbarmende Gnade.* Die Anmerkung hierzu lautet also: „Andere: innige Barmherzigkeit, wörtlich *durch das Eingeweide* der Barmherzigkeit." Wozu soll dieses? Es ist für den gewöhnlichen Leser nur anstößig, ohne ihm den Sinn anschaulicher zu machen. In demselben Verse: „*dadurch* (durch die Barmherzigkeit) *uns besuchet hat der Aufgang aus der Höhe*," noch undeutlicher als *Luther*, welcher doch sagt: *durch welche* uns bes. hat der Aufg. aus der Höhe. Die Anmerk. läßt den Leser im Dunkeln über den Sinn; sie beschäftigt sich blos mit der Erläuterung vom Worte *Licht*, „Das aufgehende Licht vom Himmel, das Urlicht u. s. w. 4 Mos. 24, 17. Jes. 60, 1. 2. Kap. 9, 2. Offenb. 22, 16. Joh. 1, 9." Besser schon *St.*: durch welche uns zu Hülfe kömmt jenes Licht aus der Höhe und recht gut *de Wette:* durch welche uns erschienen das Licht a. d. H. — Doch wir brechen ab, und vergleichen nur noch die Uebersetzung einer Stelle aus den Briefen; es sey 1 Cor. 2; alle Abweichungen sind cursiv gedruckt, um sie sogleich kenntlich zu machen.

Luther.	*von Meyer.*
1. Und ich, *lieben* Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen *die göttliche Predigt.*	1. Und ich, *meine* Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen *das Zeugniß Gottes.*
2. Denn ich *hielte mich* nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.	2. Denn ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, *und zwar* den Gekreuzigten.
3. (ist ganz gleichlautend.)	
4. Und mein Wort und meine *Predigt* war nicht in *vernünftigen* Reden menschlicher Weisheit, *sondern* in Beweisung des Geistes und der Kraft.	4. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in *beweglichen* Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft.
5. (ist ganz gleichlautend.)	
6. *Da wir aber von reden, das ist dennoch* Weisheit bey den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen;	6. *Wir reden aber* Weisheit bey den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen;
7. Sondern wir reden *von der heimlichen verborgenen* Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu *unser* Herrlichkeit.	7. Sondern wir reden Gottes Weisheit *im Geheimniß, die verborgene*, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu *unserer* Herrlichkeit.
8 — 9. (ganz gleichlautend.)	
10. — — Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen *der Gottheit.*	10. — — Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen *Gottes.*
11. Denn welcher Mensch weiß, was *im* Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was *in Gott* ist, ohne der Geist Gottes.	11. Denn welcher Mensch weiß, was *des* Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was *Gottes* ist, ohne der Geist Gottes.
12. (gleichlautend; nur *L. gegeben*, wo *M. geschenkt.*)	
13. (gleichlautend bis auf den Schluß, wo *L.: und richten geistliche Sachen geistlich*, dagegen *M.: und richten Geistliches nach Geistlichem.*)	
14. Der *natürliche* Mensch aber *vernimmt nichts vom Geiste Gottes:* es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn.	14. Der *sinnliche* Mensch aber *nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist;* es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn.
15. (ist ganz gleichlautend.)	
16. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? *Oder wer will ihn unterweisen?* Wir aber haben Christi Sinn.	16. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, *daß er ihn unterwiese?* Wir aber haben Christi Sinn.

Auch hier sieht man leicht, daß allerdings einzelne Aenderungen wirkliche Verbesserungen sind, bey andern jedoch wird nicht jeder des Vfs. Aenderung billigen und in mehrern Stellen wird er noch eine Nachhülfe vermissen. Aus den unten zu gebenden *Stolzischen* und *de Wettischen* Uebersetzungen wird dieß noch deutlicher werden. Die Anmerkungen zu diesem Kap. enthalten, wie die zu Luc. 1. des Wunderlichen und Halbwahren genug; z. B. V. 14. über ψυχικὸς δὲ ἄνθρωπος heißt es: *eigentlich seelische* (?), *in natürlich blinder* (?) *Vernunft und Sinnlichkeit stehende, unbegnadigte, unerleuchtete.* —

Was ist und bleibt also unser Endurtheil über Hn. *v. M's* verbesserte Uebersetzung der Lutherschen Uebersetzung des N. T. und die dazu gehörigen Glossen? Antwort: Allerdings ist sie, als Uebersetzung betrachtet, empfehlenswerth, darf aber, da sie nicht überall, wo sie ändert, Luther verbessert hat, Luthern selbst aus dem *kirchlichen Gebrauche* nicht verdrängen. Doch dieß gilt allein von dem blosen Abdruck der Uebersetzung, welcher ohne alle Anmerkungen ist. Ueber die Anmerkungen aber müssen wir aus Pflicht und Gewissen, als größtentheils unnützen, häufig falschen und unzulänglichen, einseitigen, weder klar gedachten noch deutlich ausgedrückten Glossen das Verdammungsurtheil sprechen. Zufällig hören wir, daß die Meinung bey einem großen Theile des Publikums Wurzel gefaßt habe, als wolle der Vf. durch seine Glossen dem Katholicismus in die Hände arbeiten; wir gestehen aber, daß uns nichts der Art aufgestoßen ist, und schon deßhalb, weil der Vf. für Verbreitung der Bibel in der Muttersprache sorgt, muß man wohl jenes Gerücht für ungegründet halten. Er scheint zwar auf Auctoritäten viel zu geben und bedient

Digitized by Google

dient sich in der Vorrede einiger Ausdrücke, welche nach Katholicismus zu riechen scheinen. Allein wer wollte wohl vermöge der heutigen Tags so beliebten Consequenzmacherey daraus nachtheilige Schlüsse auf den Zweck desselben machen. Wir glauben vielmehr, er meinte es gut, aber es fehlte ihm an Kraft, zu vollbringen, was er sich vorgesetzt hatte.

Um auch in dem epistolarischen Stile die *Stolzische* Uebersetzung zu würdigen, folge hier noch die oben nach Luthers und v. M's angeführte Stelle aus 1 Cor. Die Abweichungen von der *de Wetteschen* sind ausgezeichnet durch cursive Schrift.

Stolz.	*de Wette.*
1. *Als ich daher* zu euch, Brüder, kam, da kam ich nicht mit *hervorragender Redekunst* oder *Weltweisheit, indem ich euch das Zeugniss von Christus verkündigte;*	1. *Daher als ich* zu euch kam, Brüder! kam ich nicht mit *hochfahrender Rede* oder *Weisheit um euch die Lehre Gottes zu verkündigen,*
2. Denn ich *nahm mir vor, nichts* bey euch *wissen zu wollen, als nur, dass Jesus der Christus sey,* und zwar *als* Gekreuzigter.	2 Denn ich *hatte mir vorgenommen, von nichts* bey euch *zu wissen, denn allein von Jesus Christus,* und zwar *dem* Gekreuzigten.
3. Und ich *trat schwächlich unter euch auf und furchtsam und äusserst schüchtern,*	3. und ich *war in Schwachheit und mit vieler Furcht und Zittern bey euch.*
4. Und meine Lehre und mein *öffentlicher Vortrag* bestand nicht *in der Weltweisheit überredenden Worten,* sondern im *Sehenlassen von* Geist und Kraft,	4 Und meine Lehre und meine *Predigt* bestand nicht *in überredenden Worten der Weisheit,* sondern *im Erweis des* Geistes und der Kraft,
5. *Damit* euer Glaube nicht *beruhte* auf Menschenweisheit, sondern auf *Gotteskraft.*	5. *auf dass* euer Glauben *sich* nicht *gründete* auf Menschenweisheit, sondern auf *die Kraft Gottes.*
6. Doch wir *tragen auch* Weisheit für die *Vollkommnern vor.* Weisheit *freylich* nicht dieser *Zeit, auch nicht* der *Tongeber* dieser Zeit, die *verschwinden werden.*	6. *Allerdings reden* wir Weisheit für die *Vollkommenen; aber* nicht Weisheit dieser *Welt, noch* der *Grossen* dieser *Welt,* die *da vergehen;*
7. Sondern wir *tragen* Gottes Weisheit *vor, jene vorhin geheime und verborgene,* die Gott vor *Weltbeginn* zu unserer *Verherrlichung* bestimmt hat.	7. sondern wir *reden* Gottes Weisheit *im Geheimniss, die verborgene,* welche Gott vor *Ewigkeiten* bestimmt hat zu unserer Herrlichkeit.
8. *Und die* keiner der *Tongeber* dieser *Zeit* erkannte; denn hätten sie *dieselbe* erkannt, sie würden den *Herrn ohne Gleichen* nicht gekreuzigt haben.	8 *Diese* hat keiner der *Grossen* dieser *Welt* erkannt; (denn hätten sie *sie* erkannt, so hätten sie den Herrn *der Herrlichkeit* nicht gekreuziget;)
9. *Aber* wie geschrieben stehet: Was kein Auge *sah,* und kein Ohr *hörte,* und in keines Menschen *Herz aufstieg,* was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben:	9. *Sondern* wie geschrieben stehet: Was kein Auge *gesehen,* und kein Ohr *gehöret,* und in keines Menschen *Sinn gekommen,* was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.
10. *Das hat Gott uns* durch seinen Geist *enthüllt,* denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen *Gottes.*	10. *Uns aber hat es Gott offenbaret* durch seinen Geist; denn der Geist erforschet alles, auch die Tiefen *der Gottheit.*

Dass *St.* öfter mit *de W.* zusammentrifft, ist natürlich, auch hat er es nicht geflissentlich vermieden; dessen ungeachtet hat er seine Originalität vollkommen behauptet und wird immer einen ehrenvollen Platz neben jenem behalten. Die Mängel seiner Arbeit im Vergleich mit der de Wette'schen bestehen hauptsächlich darin, dass einmal seine Sprache weniger kurz, körnig und gedrungen ist, dass er ferner hie und da doch etwas modernisirt, und dadurch das Colorit verwischt. *de Wette* schliesst sich mehr an Luther's unübertreffliche Kraftsprache, an das Alterthümliche seiner Darstellung, an die lose Verbindung der neutestamentlichen Schreibart an. Stolz dagegen bewegt sich freyer, lässt die biblischen Schriftsteller mehr periodisch reden. Dagegen darf man aber auch nicht übersehen, dass er dabey für das Verständniss des N. T. hauptsächlich mit sorgte, dass er sich doch vor zu grosser Breite hütete, und selten Paraphrase statt Uebersetzung gab. Er hat viel schon durch seine frühern Arbeiten in diesem Fache geleistet, und diese seine letzte wird sein Andenken für lange Zeit erhalten. — In der Vorrede beklagt sich *St.* noch über eine fast zu starke Benutzung seiner frühern Uebersetzung durch die Hrn. *van Ess*, stellt es ihnen aber dennoch frey, es auch bey dieser zu thun, aber nur unter der Bedingung, *dass sie sich zu dieser Benutzung öffentlich bekennen.* Wenn sie glauben, setzt er hinzu, dass protestantische Schriftsteller für die Aufhellung der heil. Schriften mehr als Gelehrte in der katholischen Kirche geleistet haben, und dass sich aus ihren Schriften das Beste für ihr N. T. schöpfen lasse, so müssen sie auch die Geistesstärke haben, öffentlich zu erklären, *wem* sie es verdanken, dass ihre Ausgabe des N. T. die Gestalt gewonnen hat, die sie ihr gaben und dass sie von Auflage zu Auflage solche und solche Verbesserungen erhält. — Zuletzt verdient noch der Wunsch des bereits verewigten *St.* Beachtung, dass sich nach seinem Tode vielleicht aus Liebe zu ihm und seinem Werke irgend ein tüchtiger Gelehrter seiner Uebersetzung weiter annehmen möchte.

Hr. *v. M.* hat auch eine *kurze Einleitung in die Bücher des N. T.* seiner Uebersetzung beygegeben. Zwar liessen sich auch hier eine Menge Ausstellungen machen, doch im Ganzen ist das Gegebene für Laien nicht unbrauchbar, und erstreckt sich hauptsächlich auf den Inhalt der Bücher. Die Sprache des Vfs. ist aber nur zu sehr mit bildlichen Ausdrücken aus der Bibel geschmückt, so dass dem Laien manches nicht durchaus verständlich seyn möchte. Hier der Kürze wegen nur Eine Probe dieser Einleitungen; sie ist kurz und gut, und lautet also:

Ganz vorzüglich ist der Brief des *h. Jacobus* (des Jüngern oder Kleinern, des Sohns Alphäus) gegen die Missdeutung der evangelischen Glaubenslehre Pauli gerichtet, und zeigt die Unvollständigkeit des Glaubens, der keine Werke bringt, empfiehlt Geduld, Sanftmuth, Gebet, und Alles was zur Heiligung und zum Gesetz der Freyheit gehört. Es ist ein strenger aber weiser Brief, *geschrieben aus Licht und Recht.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SULZBACH, b. Seidel: *Entwurf zum öffentlichen Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen*, vom Appellationsgerichtspräsidenten für den Obermainkreis, *Max* Grafen *von Lamberg*. 1821. XII und 100 S. gr. 8.

Dieser Entwurf umfasst das ganze Criminalrecht, sowohl die Strafgesetzgebung, als den Criminalprocess. Der Vf. setzt voraus, dass die Einführung der Oeffentlichkeit ins Gerichtsverfahren in Baiern keinem Bedenken unterworfen sey, will aber die Grundzüge zu der Art und Weise, wie die Einrichtung zu machen sey, vorzeichnen. Da „bey dem öffentlichen Verfahren, wenn dasselbe seiner Bestimmung entsprechen soll, die möglichst einfachen, der Mehrheit des Volkes allgemein verständlichen, Strafgesetze zum Grunde gelegt werden müssen;" so hat der Vf. geglaubt, „seinem Entwurfe über die öffentliche Verfahrungsweise auch einen einfachen Entwurf über allgemeine Strafgesetze und einzelne Strafbestimmungen vorausschicken zu müssen." Jene innere Verbindung der Sachen brachte indessen keine äussere Nothwendigkeit für den Vf. mit sich. Im Gegentheil würde er viel besser gethan haben, den ersten Theil seines Entwurfes ganz wegzulassen, durch welchen nur für den 2ten und Haupttheil ein übles Vorurtheil erweckt wird. Denn so vortrefflich auch die Grundsätze lauten, nach welchen der Vf. in der Einleitung seinen Entwurf gearbeitet zu haben bekennt, so beweist doch die Arbeit selbst, dass er entweder mit einer dem Gegenstande unangemessenen Flüchtigkeit oder mit zu mangelhaften Kräften solche unternommen habe, indem namentlich der theoretische Theil überaus unvollständig, unrichtig und ordnungslos ist. Wie kommt z. B., da der Vf. Criminalverbrechen und Polizeyvergehen unterscheidet, die Gotteslästerung unter die Staatsverbrechen; und wie konnte dieselbe mit der Störung des öffentlichen Gottesdienstes zusammengeworfen werden? Sehr richtig ist es, dass in Ansehung der Strafart das Gesetz dem richterlichen Ermessen keine Wahl überlassen dürfe, sondern nur in Ansehung des Strafmaasses, wofür im Gesetze das höchste und kleinste Maass zu bestimmen ist. Das schliesst aber nicht aus, dass das Gesetz nicht mehrere Strafen alternativ benennen könnte. Der Vf. selbst thut solches, indem er es zur Regel machen will, dass die Zuchthausstrafe in körperliche Züchtigung verwandelt werde, wo solches zulässig ist. So sehr wir dem Vf. darin beypflichten, dass die körperliche Züchtigung zu den wirksamsten und zweckmäßigsten Criminalstrafen gehöre; so ist doch deren Verallgemeinerung ganz unpassend, mithin die Verwandlung der Zuchthausstrafe in dieselbe ganz unzulässig. Fast ins lächerliche fällt aber das angegebene Strafverhältniss, da 4 Hiebe einem Monate Zuchthausstrafe gleich gelten sollen. Dass der Vf. die Geldstrafen aus dem Criminal-Codex ganz verbannt wissen will, ist sehr schön; darum aber noch nicht nöthig, die anzuwendenden Strafen auf Todesstrafen, Freyheitsstrafen und Schmerzensstrafen zu beschränken. Namentlich sind die Ehrenstrafen und die damit zu verbindenden Verluste bürgerlicher Gerechtsame empfehlenswerth. Uebertrieben hart ist es, dass jede Gefängnissstrafe die Unfähigkeit zu bürgerlichen Ehren nach sich ziehen soll, und ein Rückschritt ist es, wenn der Vf. mit der Todesstrafe die Vermögensconfiscation, vorbehaltlich der Alimentation der Angehörigen, verknüpfen will. Kleinlich hingegen sind die vom Vf. ersonnenen Verschärfungsmittel der Strafen. So soll z. B. die Todesstrafe durch ein halbstündiges Ausstellen des Hinzurichtenden auf dem Richtplatze in einem rothen Hemde, die Zuchthausstrafe durch Anlegung einer eisernen Kugel, deren Schwere nach Verschiedenheit der Verbrechen, aber ohne Rücksicht auf die Körperstärke des Züchtlinges, in der Sentenz genau zu bestimmen ist, verschärft werden. Ueberhaupt fehlt es an aller Gradation in der Bestrafung der verschiedenen Verbrechen. So z. B. sollen blosse Realinjurien ohne Verletzung gegen den Regenten mit der Todesstrafe, und wörtliche Verunglimpfungen mit 4 bis 8jähriger Zuchthausstrafe belegt, hingegen körperliche Verletzungen der Privatpersonen, welche keine bleibende Desorganisationen zurücklassen, gar nicht als Verbrechen angesehen, sondern der polizeilichen Ahndung überwiesen werden. Der Vf. kennt überhaupt nur Leben, Gesundheit und Vermögen als die Güter, deren Beschädigung durch das Criminal-Gesetzbuch verhindert werden soll. Wenigstens sind diese nur in der aufgestellten Begriffsbestimmung vom Verbrechen benannt, obgleich in der Ausführung selbst auch die Freyheit bedacht worden ist. Aber die Ehre, ingleichen die Ausbildung der natürlichen Anlagen, scheinen keine Gegenstände zu seyn, deren

Schutz der Vf. im Staate für nöthig hält. Aehnliche Auslaſſungen kommen auch in andrer Hinſicht vor. So iſt zwar die Brandſtiftung, keineswegs aber die Waſſersnoth oder andre gemeingefährliche Unternehmungen, namentlich nicht der Miſsbrauch des Giftes, in Betrachtung gezogen worden. Mit beſondrer Vorliebe iſt von dem ritterlichen Vf. der Wilddiebſtahl behandelt, dem 9 §§ gewidmet ſind, da die Lehre von der Fälſchung in 3 §§ abgethan iſt. Die Entwendung eines Stück Hochwildes, ohne alle Gewalt, ſoll mit 1 bis 2jähriger Zuchthausſtrafe beſtraft werden; und um die Wilddiebe zu ermitteln, ſollen die Obrigkeiten auf dem Lande, vornehmlich bey den Geiſtlichen, häufige Hausſuchungen vornehmen. Sind denn dieſe in des Vfs. Gegend ſo vorzüglich in dem Geruche der Wildbraten-Liebhaberey? oder können ſie dieſelbe nicht anders befriedigen, weil die geſtrengen Junker alles Wild ſelbſt verſpeiſen?

Wie keine Wiſſenſchaft gedeihen kann, wenn die Grundbeſtimmung fehlerhaft iſt, von der ſie ausgeht; ſo kann auch das Criminalrecht des Vfs. nicht zur Vollkommenheit gelangen, weil die Definition von Verbrechen, die er zum Grunde gelegt hat, ganz falſch iſt. „Jede Handlung oder pflichtwidrige Unterlaſſung, welche mit dem böſen Vorſatze unternommen oder auch nur verſucht wird, um Jemand dadurch an Leib, Leben oder Vermögen in Schaden zu ſetzen," ſoll ein Verbrechen ſeyn. Warum iſt das Beywort: pflichtwidrig, nur zu den Unterlaſſungen, nicht auch zu den Handlungen geſetzt? Iſt die Nichterfüllung eines Contractes auch ein Verbrechen, wie es nach dieſer Definition ſeyn müſste, ſobald ſie vorſätzlich erfolgt? Gehört überhaupt das Merkmal des Vorſatzes in die Definition? Nach dem Vf. ſollen alle fahrläſſigen Beſchädigungen und Handlungen gar nicht zu den Verbrechen gehören, ſondern zu den Vergehen, daher auch keiner peinlichen Beſtrafung unterliegen. Dieſs iſt an ſich ganz unrichtig, da die Unterlaſſung der ſchuldigen Aufmerkſamkeit ganz unwiderſprechlich eine pflichtwidrige Unterlaſſung iſt. Zwiſchen Vorſatz und Abſicht iſt aber überdieſs ein groſser, von den Criminalrechtslehrern noch lange nicht genug beachteter Unterſchied, ſo wie zwiſchen Verſehen und Fahrläſſigkeit. Bey der Lehre vom Todſchlage hat der Vf wenigſtens über die ſogenannte *Culpa dolo determinata* nicht hinweg kommen können, indem er dadurch Mord und Todſchlag nach der gewöhnlichen Begriffsbeſtimmung unterſcheidet. Die Abſicht der Schadenszufügung iſt gar kein allgemeines Merkmal des Verbrechens, namentlich nicht bey allen rein formalen. In allen dieſen Beziehungen iſt alſo die aufgeſtellte Definition unrichtig. Ein andrer Irrthum, der den Vf. auf mancherley Abwege führt, iſt der, dafs bey der Anhäufung der Verbrechen das gröſsere allemal das kleinere verſchlinge, da umgekehrt es Regel iſt, dafs jedem Verbrechen ſeine Strafe folgen muſs, und hiervon nur eine Ausnahme zu machen iſt, wo entweder die Häufung der Strafen unmöglich iſt, oder wo durch die Geſetzesbeſtimmungen unterſchieden und getrennt werden würde, was ſeiner Natur nach eine einzige Seelenthätigkeit, wenigſtens eine Folge einer, und derſelben Willensrichtung iſt. Hiervon macht ſich die Anwendung auf die fortgeſetzten und wiederholten Verbrechen leicht. Nach des Vf. Beſtimmungen kommt aber ein Dieb, der einen und denſelben Menſchen mehreremal beſtiehlt, viel ſchlechter weg, als wenn er eben dieſelben Diebſtähle bey mehreren Perſonen begangen hätte. Nicht minder fehlerhaft iſt es, dafs derſelbe verſchiedentlich das Strafmaafs davon abhängig macht, ob der Verbrecher geſtändig iſt, oder nicht, und zwar im erſteren Falle die Strafe verſtärkend. Wer wird denn aber auf dieſe Weiſe ſo leicht geſtehen? Wie kommt überhaupt die Wirkung des Geſtändniſſes in den materiellen Theil des Strafrechtes?

Bey weitem beſſer iſt der *zweyte* Theil dieſes Werkes, welcher einen Abriſs des formellen Verfahrens nach des Vfs. Vorſchlägen enthält, und darauf ausgeht: Oeffentlichkeit, das heiſst Anſchaulichkeit und eigne ſinnliche Wahrnehmung des Publikums, mit der Criminalprocedur zu vereinigen. Im Weſentlichſten hat England dem Vf. zum Muſter gedient, jedoch mit wichtigen Abänderungen, indem der Vf. kein Geſchwornengericht, ſondern ſtändige Criminalgerichtshöfe, beſtehend aus ſechs rechtsverſtändigen Richtern und einem Vorſtande, eingeführt, und gegen deren Ausſpruch die Berufung auf eine zweyte Inſtanz zugelaſſen wiſſen will. In dieſer ſoll jedoch keine neue Procedur Statt finden, ſondern die Prüfung des Erkenntniſſes erſter Inſtanz auf den Grund der in ihr erfolgten Verhandlungen geſchehen. Da dieſs deren ſchriftliche Abfaſſung nothwendig macht, wogegen die Oeffentlichkeit der Verhandlungen vor den Zuſchauern ein mündliches Verfahren vorausſetzt; ſo will der Vf., dafs dieſs letztere in der Gerichtsſitzung ſtatt finde, jedoch alle Vorgänge von zwey vereydeten Gerichtsſchreibern nicht bloſs zu Protocoll vermerkt, ſondern auch alle Ausſagen des Angeklagten und jedes Zeugen am Schluſſe einer jeden Vernehmung laut und öffentlich dem Hauptinhalte nach vom Vorſtande des Gerichts zu Protocoll dictirt werden ſollen. Eine eigentliche Unterſuchung und Verhör gegen ein beſtimmtes Individuum ſoll niemals anders, als in den öffentlichen Gerichtsſitzungen vorgenommen werden dürfen. Der Sicherheitsverwalter jedes Untergerichsbezirkes ſoll zwar die Functionen des Inſtructionsrichters in Frankreich haben, daher die Spuren der zu ſeiner Kenntniſs kommenden oder gebrachten Verbrechen verfolgen, zu dem Ende ſummariſch und unbeeidigt Zeugen abhören, den Thatbeſtand feſtſtellen, auch diejenigen, gegen welche dringender Verdacht obwaltet, zur Haft bringen. Aber ſie dürfen dieſe nicht inquiriren, nicht wiederholentlich vernehmen, ſondern nur gleich nach erfolgter Arretirung einmal befragen, was ſie von der Sache wiſſen, ob ſie der That geſtändig ſind, oder

was

Digitized by Google

was sie zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben und auf welche Zeugen sie sich dieserhalb berufen. Binnen 48 Stunden sollen sie sodann die gefänglich Eingezogenen mit den Acten an den öffentlichen Ankläger des Criminalgerichtshofes der Provinz abliefern, welcher die letztern prüft, die ersteren bis zum Termin der öffentlichen Verhandlungen in die Frohnfeste setzt, und zu jenem Alles vorbereitet, aber selber keine Inquisition vorzunehmen hat. In der Gerichtssitzung trägt derselbe zuerst seine Beschuldigung vor, und producirt die Beweismittel; alsdann läfst sich der oder die Angeklagte vernehmen; die Beschwerde- oder Entlastungszeugen werden vernommen; und der Angeklagte oder sein Vertheidiger schliefsen das Verfahren mit der Vertheidigung. Das Gericht begiebt sich demnächst in das Deliberationszimmer, und fällt dort nach absoluter Stimmenmehrheit, wobey jedoch wenn die Stimmen der Räthe stehen, der Vorstand allemal auf die gelindere Seite treten mufs, das Urtheil, in welchem über Freysprechung oder Bestrafung, und im letztern Falle zugleich über das Strafmaafs, entschieden wird. Eine Absonderung der That- und Rechtsfrage soll also nicht geschehen; dahingegen allemal einzeln über die drey Fragen votirt werden: 1) ob der Thatbestand feststehe? 2) ob der Angeklagte Strafe verwirkt habe? und 3) welche Strafe? Denn bevor über die Strafbarkeit eines Verbrechers abgesprochen ist, mufs allemal das Verbrechen selbst erst zur objectiven Gewifsheit gebracht seyn. Es versteht sich von selbst, dafs bey der ersten Frage zugleich die Natur und Gattung des Verbrechens, bey der zweyten die Zurechnungsfähigkeit, und bey der dritten Frage das Verhältnifs des Thäters zur That ausgemacht werden mufs. Zugleich endlich mufs jedesmal die dem Beschädigten zu leistende Schadloshaltung in dem Erkenntnisse mit festgestellt werden. Das wäre nun Alles recht sehr schön, wenn die Verbrecher so wahrheitliebend wären, dafs man sich auf ihre Aussagen verlassen könnte, oder so unvorsichtig, dafs die Beweismittel zu ihrer Ueberführung immer zur Hand wären; wenn nicht gerade die abgefeimtesten ihre Missethaten am verborgensten vollbrächten und am hartnäckigsten leugneten; wenn die öffentliche Sicherheit dabey bestehen könnte, diese verschmitzten Frevler durchschlüpfen zu lassen; und wenn es nicht viele Mühe, Aufmerksamkeit, Scharfsinn und Zeit erfoderte, allmählig die Mittel herbeyzuschaffen, durch welche das im Verborgenen verübte Böse an den Tag gebracht wird. Wenn nun vollends keine Verurtheilung ausgesprochen werden soll, aufser auf Geständnifs oder auf die Aussagen solcher Zeugen, welche aus eigner Sinneswahrnehmung über die Verübung der That selbst Auskunft geben können; wenn kein künstlicher Beweis eine Bestrafung zur Folge haben soll; wenn endlich kein Zeuge durch Zwangsmittel zur Ablegung seines Zeugnisses genöthiget, und das solchergestalt abgelegte nicht beachtet werden darf, wie alles dieis der Verf. will, obgleich er im Widerspruche hiermit diejenigen zur Strafe ziehen läfst, die von einem verübten Verbrechen wissen und solches nicht anzeigen; dann würde allerdings eine goldne Zeit für die Verbrecher seyn; aber die übertriebene Menschlichkeit gegen sie würde zur Unmenschlichkeit gegen alle rechtlichen und friedlichen Bewohner des Landes werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, bey Wallishausser: *Graf Lohrenburg.* Von *Johanna Franul von Weissenthurn.* 1819. 187 S. gr. 8. (18 Gr.)

So viel wir wissen, ist dieis der erste Roman, welcher unter dem Namen der bekannten dramatischen Schriftstellerin erscheint. Graf Lohrenburg ist ein *junger* Minister, der sich an einem fremden Hofe, wo er den Frieden unterhandeln soll, mit einer Gluth und Hingebung, wie man sie einem Diplomaten kaum zutraut, in ein einfaches Naturkind verliebt, die längst einem andern bestimmt war. Nach heftigen Kämpfen der Leidenschaft von beiden Seiten bringt ein unerwarteter Zufall die Liebenden ans Ziel. Die Geschichte ist einfach, spielt unter wenigen Personen und ist offenbar nicht ohne Talent und Darstellungsgabe geschrieben. Indefs haben uns die Hauptpersonen doch kein bedeutendes Interesse erwecken können; vielleicht weil die Charakterzeichnung denn doch in manchem Betracht mangelhaft und das Costum nicht allzustreng gehalten ist. Für die Sphäre des Hoflebens, in welche uns dieser Roman versetzt, geht es in demselben mitunter fast zu natürlich zu, auf der andern Seite wird man freylich durch die steten *Unpäfslichkeiten* und das unaufhörliche *Klingeln* und *Anspannen* daran erinnert, dafs man nicht in der schlichten Bürgerwelt verweilt. Die Darstellung der Verfn. hat Leben und Wärme, die Sprache ist rein, bis auf wenige Flecken. Zu einer Schlufsbemerkung veranlafst uns der Name der Heldin, *Deodore*. Dieis Wort ist übel zusammengesetzt, vorn lateinisch, hinten griechisch. Es sollte (ganz griechisch) *Theodore* oder (ganz lateinisch) *Deodata* heifsen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig u. Sorau, b. F. Fleischer: *Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen*, nach ihrem feyerlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. Ein Confirmandengeschenk und Beytrag zur häuslichen Andacht, von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. 1823. VIII u. 294 S. 8. m. 1 Kupft.

Obgleich unsere Zeit nicht gerade arm an Büchern ist, die Stoff zur häuslichen Erbauung darbieten und bey derselben Anleitung geben sollen; so sind doch die Anfoderungen, welche von der beson-

Digitized by Google

dern

dern Eigenthümlichkeit eines Jeden daran gemacht zu werden pflegen, zu verschieden, als dass wir glauben dürften, daran schon genug zu haben. Das beste Erbauungsbuch für Jedermann, für Frohe und Traurige, Gebildete und Ungebildete bleibt dem Evangelischen freylich immer die Bibel; aber neben derselben sind dem jetzt wieder reger gewordenen religiösen Bedürfnisse keinesweges auch andere Schriften zu versagen, welche der Bibel sich anzunähern streben durch Einfachheit und Natürlichkeit, Wärme und Würde im Aeussern, so wie durch Reichthum und Tiefe, Zweckmäfsigkeit und Anwendbarkeit im Innern.

Hr. P. *Schmaltz*, als trefflicher Kanzelredner nicht allein seinen zahlreichen Zuhörern aus allen Theilen der sächsischen Königsstadt theuer, sondern auch fernern Zeitgenossen durch eine mit verdientem Beyfall aufgenommene Predigtsammlung rühmlich bekannt, als Seelsorger und Geistlicher im eigentlichen Verstande geliebt und verehrt, bringt hier zunächst seinen eignen Confirmanden ein Geschenk seiner fortdauernden Liebe dar, und ist ihres Dankes, wie des Dankes aller derer, die seine Gabe mit demselben kindlichen Sinne aufnehmen, gewifs. Er verbreitet sich darin über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens; er fafst die anziehendsten und bedeutendsten Momente desselben im religiösen Sinne auf; er führt die ihm Anvertrauten recht eigentlich an der Hand der Religion durch das Leben. Und er thut dies mit Wärme und Innigkeit, so wie mit Klarheit und Würde. Die einzelnen Aufsätze stehen mit einander in einer gewissen sächlichen Verbindung, die noch sichtbarer geworden seyn würde, wenn etwa der achte vor den dritten gesetzt, und der fünfte mit dem vierzehnten, der vierte mit dem siebzehnten und sechszehnten zusammen gestellt worden wäre. — Mit dem *Rückblick in die goldenen Tage der Kindheit* beginnet der verständige Lehrer seine Lieben zu einer nähern Kenntnifs ihrer selbst und ihrer himmlischen Bestimmung anzuleiten. Dann sucht er von dem *heiligen Tage ihres Christengelübdes* ein unvertilgbares Bild in ihre Herzen zu zeichnen. Die *Jugendzeit* mit ihrem *Segen* und ihren *Hoffnungen* läfst er vor ihnen vorübergehen; *die ernste Wahl für das Leben*, *der Bund der Freundschaft* geben ihm Gelegenheit zu andringenden Ermahnungen. Das Gebiet der *Freuden der Geselligkeit*, *der Natur*, *des frommen Wirkens*, ja selbst *der Trübsal* eröffnet er vor ihnen. Aber auch nicht vergessen darf er der Gefahren *der Versuchungen* um zu warnen, und der *göttlichen Traurigkeit der Reue* um zu trösten. In der *Feyer des Sonntags* und des *heil. Abendmahles* zeigt er ihnen die herrlichen Quellen geistiger Erhebung und Erquickung, und endlich *zu den Gräbern* sie führend, läfst er sie das *irdische Leben in seiner Nichtigkeit*, die *ewige Heimath in dem Lichte des Glaubens und der Hoffnung* erblicken. — Allenthalben zeigt sich der Verf. beseelt von dem echten Geiste des Christenthumes, dem Geiste des Lichtes, das nicht blofs leuchtet sondern auch wärmet, beseelt von dem Glauben, der in der Liebe thätig ist, von dem Ernste, der das Leben als eine grofse und wichtige Aufgabe betrachtet, und von der Heiterkeit, die der Christ durch seinen kindlichen Blick zum Himmel gewinnt. Damit will er auch seine Zöglinge erfüllen, und er darf sich der Hoffnung des Gelingens freuen. In seinen Belehrungen herrscht Einfachheit und Deutlichkeit der Begriffe, in seinen Ermahnungen andringende Herzlichkeit, in seinen Warnungen wehmüthiger Ernst. Er versteht die Sprache der Rührung und Erhebung; er zeigt sich vertraut mit dem jugendlichen Herzen. Fern ist aller unnütze und eitele Prunk mit Worten; obwohl die herrliche Stelle S. 32. „*Wie unser irdisches Daseyn mit Thränen beginnt, so werden wir durch ein heiliges Weh für den Himmel geboren*," und die längere: S. 151. auch von einem höhern Schwunge der Rede Beyspiel geben. Das ist das allgemeine Urtheil des Rec.; aber er würde der Sache und dem Vf. selbst Unrecht zu thun glauben, wenn er ihm ein Paar Bemerkungen vorenthielte, die etwas Tadelndes in sich tragen. Zuweilen scheint nämlich der Lehrton etwas zu sehr vorzuherrschen, und manche Stellen erhalten dadurch eine gewisse Frostigkeit, die ihren guten Eindruck vermindert und gegen das übrige warme Kolorit absticht. Wenn z. B die Freundschaft S 120. also bezeichnet wird: „*Wo zwey edle Seelen einen so hohen Grad von Zuneigung und Hochachtung zu einander gefafst haben, dafs sie entschlossen sind, einander gegenseitig an allem Theil nehmen zu lassen, was ihnen wichtig ist, da haben sich Freunde gefunden*": — so ist dies zwar im Ganzen genommen nicht unrichtig, aber doch wohl etwas zu kalt und nicht erhebend genug. — Die andere Bemerkung betrifft die am Schlusse jedes Abschnitts befindlichen Liederstellen; die hie und da wohl mit andern, sowohl mehr bezeichnenden, als auch mehr dichterischen, hätten verwechselt werden können. Druck und Papier aus der trefflichen *Viewegschen* Officin macht dieser Ehre. Das Titelkupfer nach *Schnorr*, von *Stöber* in Wien gestochen, und Jesus unter den Schwestern in Bethanien vorstellend, ist brav gearbeitet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind. u. Liter.: *Baratta's, Dr. J., praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Eduard Wilh. Güntz*, M. Bacc., bevorwortet von Dr. *Heinrich Robbi. Erster* Theil. 1822. 182 S. 8. M. 2 Kpft.

So ungeordnet sich dem Arzte die Krankheiten darbieten, so hat auch der erfahrene Wundarzt *Baratta* in Mailand seine Beobachtungen über wichtige Augenkrankheiten seinen Landsleuten schon im Jahr 1818 im Original mitgetheilt, und Hr. *G.* hat sie nicht für unwerth gehalten, sämmtlich und in derselben Reihenfolge auf vaterländischen Boden überzutragen, wo gerade dieser Theil der medicinischen Wissenschaften seit längerer Zeit eifrig bearbeitet wird und segensreiche Früchte trägt.

Das *erste Kapitel* handelt *von der Thränenfistel.* Schon bey Durchlesung dieses Abschnittes zeigt sich, dass das Werk nicht für angehende Aerzte, *sondern für solche* bestimmt ist, die bereits mit ihren Ansichten über verschiedene Augenkrankheiten auf's Reine gekommen sind. Der Vf. beginnt mit einer Aufzählung und kurzen, oft ungenügenden, ja bisweilen nicht ganz richtigen, Angabe mehrerer verschiedener Operationsmethoden, besonders italienischer und französischer Aerzte, indem ihm deutsche weniger bekannt zu seyn scheinen. Hierauf folgt eine Abtheilung unter der Ueberschrift: „*Die verschiedenen Arten der Thränenfistel und ihre Heilung.*" Hier hoffte Rec. die Ansichten des Vfs. über das Wesen der Krankheit zu finden, was man sehr zu Anfange des Kapitels vermisst, aber vergeblich, Hr. *B.* begnügt sich damit *drey Arten der unvollkommenen* und *drey der vollkommenen Thränenfistel* anzunehmen, ohne zu sagen was er eigentlich unter Thränenfistel versteht. „Die *erste Art* der *unvollkommenen* Thränenfistel" fährt er fort, „ist die wo die eingeschlossenen Materien des Thränensackes noch in die Nase gelangen können, und wo der Sack noch nicht ausgedehnt ist. Die *zweyte* ist die, wo sich, wenn man mit dem Daumen etwas drückt, die Feuchtigkeit des Sackes nicht in die Nase entleeren kann, wodurch der letztere aufschwillt. Die *dritte* ist mit einer ausserordentlichen Ausdehnung des Sackes, die einige den Bruch oder die Wassersucht des Thränensackes nennen, verbunden." — „Bey der *ersten* Art der *vollkommenen* Thränenfistel finden sich im Nasengange Hindernisse, die sich zwar noch beseitigen lassen; allein die durch angehäufte Flüssigkeit entstandene Ausdehnung des Sacks hat seine äusseren Bedeckungen so in Entzündung und Eiterung versetzt, dass er auch exulcerirt wird, und eine wahre Fistel am inneren Augenwinkel entsteht. Bey der *zweyten* Art finden sich im Nasenkanale nicht zu beseitigende Hindernisse. Bey der *dritten* ist zugleich Knochenfrass des Thränenbeines zugegen." — Rec. möchte fragen wie man denn im ersten Falle das Vorhandenseyn einer sogenannten Fistel erkennt, wenn weder der Sack ausgedehnt, noch der Durchgang seiner Contenta durch den Nasenkanal verhindert ist? — Gewiss ist diese Eintheilung sehr unzulänglich und weniger gut als die mehrerer früherer Schriftsteller, und es ist vornehmlich die Unbekanntschaft mit *Ad. Schmidt's* klassischem Werke über diesen Gegenstand zu bedauren. — Was die vorgeschlagenen Heilmethoden anlangt, so ist Hr. *B.* bey der *ersten* Art der unvollkommenen Fistel besonders den zertheilenden und zusammenziehenden Einspritzungen mittelst der *Anelschen* Spritze durch die Thränenpunkte zugethan. Er empfiehlt dazu Mineralwasser, Wasser mit Essig oder Limonensaft, Auflösungen von Zinkvitriol, Alaun oder Grünspan, welche man mit gewöhnlichem oder Kampferspiritus verstärkt. Reicht man damit nicht aus, so soll man sich der *Mejan'schen* Sonde bedienen, oder lieber „wenn man Geschicklichkeit genug hat" nach *La Foreſt's* Methode durch die Nase Einspritzungen in den Nasenkanal machen. Denen die nicht Uebung genug an Leichnamen haben können, empfiehlt er auch bey diesem geringen Uebel die Eröffnung des Thränensackes mittelst des Schnittes von aussen vorzunehmen. Rec. glaubt dass Niemand Uebung genug haben könne, die Endigung des Nasenkanals mit gehöriger Leichtigkeit zu finden, erstens schon deshalb, weil er sich bey verschiedenen Subjecten an sehr verschiedenen Stellen endigt, und zweytens eine sehr verschiedene Oeffnung zeigt, was vornehmlich dann der Fall ist, wenn er sich mit zwey Schenkeln endigt, ein Vorkommen, worauf nach Rec. Wissen zuerst der Geh. R. *v. Sömmering* aufmerksam machte, mehrerer anderen Schwierigkeiten nicht zu gedenken, die noch obendrein am lebenden Körper grösser als am Leichnam sind. Im übrigen wird dieses Verfahren bey einem

nem so leichten Krankheitsgrade, wohl selten nöthig und eher Krankheit erregend als tilgend seyn; vielmehr reichen zweckmäfsige innere Mittel und fortgesetztes Baden des Auges mit frischem einfachen oder sehr leicht adstringirendem Wasser in den meisten Fällen aus. — In der *zweyten* Art der unvollkommenen Fistel empfiehlt der Vf. zuerst die *Mejan'sche* Sonde zu versuchen, jedoch im Voraus den Patienten auf die Langwierigkeit und Schwierigkeit der Operation aufmerksam zu machen. Gelingt diefs nicht, so soll man zu Eröffnung des Sackes schreiten und nach *Petit's* Methode verfahren. Sollte sich der Patient nicht zu einem äufsern Schnitte bequemen wollen, so empfiehlt Hr. *B. Pouteau's* Operation, die jedoch oft heftige Augenentzündungen erregt, und, möchte Rec. hinzusetzen, auch meistens deshalb nichts hilft, weil die Thränen doch nicht durch diesen ungewöhnlichen Weg, sondern über die Augenliedränder ihren Lauf nehmen. Die Methode *Petit's* hat Hr. *B.* folgendermaafsen abgeändert. Nachdem Kopf und Augenlieder auf gewöhnliche Art fixirt sind, eröffnet der Operateur den Thränensack durch einen halbmondförmigen mit dem Rande der Augenhöhle parallellaufenden 6 — 7 Lin. langen Schnitt. Er schont dabey die Verbindung der Augenlieder um Umstülpung zu vermeiden, desgleichen die Sehne des Schliefsmuskels, wenn der Sack nicht sehr ausgedehnt ist; findet sich aber viel Eiter in seiner Höhle, *so trennt er die Sehne von oben quer durch*, ohne die genannte Umstülpung zu fürchten. Wird diefs nicht gethan, so folgt nach des Vfs. Angabe die Heilung der Fistel schwer. Er führt hierauf die Sonde „mit besonderer Zartheit" in den Nasenkanal, sagt uns aber nicht, ob er bey Durchführung derselben viel Widerstand gefunden habe, welche Kraft zu dessen Ueberwindung anzuwenden sey, u. dergl. Nachdem diefs geschehen ist, wird ein 1½ Daumenbreite langes, mit Oel bestrichenes Stückchen gewöhnlich zubereiteter Violinensaite, welches er an dem einen Ende mit einem Messer abstumpft, an dem andern aber über der Lichtflamme etwas abbrennt, wodurch es rauh wird und ein Knöpfchen gleich einem Nagel bildet, so dafs nebst einem daran angebrachten Faden das zu tiefe Einsinken verhindert wird, in den Nasenkanal eingebracht. Den Sack füllt Hr. *B.* mit Charpie aus, die er bisweilen mit etwas Wachssalbe bestreicht, und verbindet das Ganze mit einem halbmondförmigen Stückchen Taffet. Am zweyten oder dritten Tage wiederholt er diefs Verfahren, indem er mit der Dicke der Saiten steigt, und legt anstatt der Charpie so lange Zeltchen aus arabischem Gummischleim und rothem Präcipitat in den Sack, bis sich dieser reinigt und zu vernarben anfängt. Hernach verbindet er mit trockener oder in Kalk- oder Bleywasser getaugter Charpie, und unterläfst nicht alle 2 — 3 Tage Einspritzungen durch die Thränenpunkte zu machen. Ist diefs geschehen, so führt er einen Cylinder (Stilet) von Bley, Silber oder Gold ein, der ganz dem *Scarpa'schen* ähnlich, nur unmittelbar unter dem sehr kurzen Halse etwas Flaschenförmig verdickt ist, um das Ausfallen beym Bücken und dergl. zu vermeiden. Oder er bedient sich anstatt dessen eines Tubulus (Tab. II. Fig. 14.) einigermafsen von Gestalt des *Dupuytren'schen*, nur ebenfalls mit der flaschenförmigen Anschwellung und vier Seiten-Oeffnungen versehen, von denen 2 in den Thränensack und 2 in die Nase zu liegen kommen; die obere Oeffnung am knopfförmigen Ende bleibt aufserhalb des Sackes. Sobald kein Eiter mehr aus der Oeffnung im Augenwinkel ausfliefst, glaubt er das Stilet oder den Tubulus entfernen zu können, und legt anfänglich jeden Abend, späterhin jeden zweyten oder dritten eine dünne Darmsaite in den Nasengang ein, oder läfst zwey Monate lang einen dünnen, den oben angeführten Instrumenten analog geformten, und bey weitem dünneren Metall-Cylinder tragen, mit der Vorsicht ihn öfters herauszunehmen und zu reinigen. — Diese Methode ist nicht neu, und das Neue daran gewifs nicht sehr nachahmungswürdig. Es gilt diefs vornehmlich von dem Tubulus, der seiner Gröfse wegen nachtheilig wirken mufs, indem er 2 — 3 Linien in die Nase hineinragt, mithin gewifs in den wenigsten Fällen ertragen werden kann. Die an ihm angebrachten Seiten-Oeffnungen sind nach Rec. Ansicht ebenfalls überflüssig, weil sie bewirken, dafs der Tubulus länger, mithin nachtheiliger wird, und weil die Feuchtigkeiten schwerlich ihren Weg durch sie nehmen, sondern wie beym Stilet an den Seiten des Tubulus hingehen werden. Hierzu kommt noch, dafs der Vf. selbst oft nach Jahre langem Tragen dieses Instruments, sich kurz darauf den Kanal wieder schliefsen sah. Er brachte in dergleichen hartnäckigen Fällen Kerzen mit Höllenstein oder Präcipitat bestrichen ein, und liefs späterhin wieder die Stilets oder Röhren tragen. Gelingt auch dieses nicht, so würde nach ihm nichts übrig bleiben als die Durchbohrung des Thränenbeins vorzunehmen, wozu Hr. *B.* das Aetzen für das einzig passende Mittel hält. Er vollbringt es nach *Volpi's* Methode mit Hülfe des Höllensteins, und führt nach geschehener Durchbohrung ein Röhrchen oder Stilet in die Oeffnung, welches er nach „einiger" Zeit wegnimmt, worauf sich die äufsere Wunde schliefst, und, nach Rec. Meinung, wohl auch meistens wieder die innere. — Die *dritte* Art der unvollkommnen Fistel soll man wie die zweyte behandeln, nur wenn man sich der *Mejan'schen* Methode bedient hat, einen zweckmäfsig drückenden Verband auf den Thränensack anbringen. — Dasselbe gilt von der Behandlung der *ersten* Art der *vollkommnen* Fistel, nur soll man, wenn es nöthig ist, die äufsere Oeffnung erweitern und auch die Sehne des Orbicularis durchschneiden. Bey der *zweyten* und *dritten* Art soll man nach der schon angegebenen Methode das Thränenbein durchbohren, eine Zeit lang ein Röhrchen oder Stilet tragen lassen, und hierauf „der gröfseren Sicherheit halber ein Röhrchen von klei-

Digitized by Google

kleinerer Länge einführen, welches die Schliefsung des neuen Lochs verhindert. Ueber dem Röhrchen läfst man die äufseren Bedeckungen zuheilen; es geht mit der Zeit durch die Nafe oder den Mund heraus." Es folgen hierauf fieben recht gut erzählte zum Theil intereffante Krankengefchichten.

Diefs ift das Wichtigfte was der Vf. über die Behandlung diefer fo wichtigen Krankheit angiebt. Zu bedauern ift es, dafs ihm eine grofse Menge wichtiger Schriften und Heilmethoden unbekannt zu feyn fcheinen, namentlich auch die *Foubert-Dupuytren'fche*, nach der er gewifs feinen Tubulus abgeändert haben würde. Sein Verfahren fcheint im Allgemeinen deshalb wenig Nachahmung zu verdienen, weil es in Fällen zur Operation rathet, wo diefe nicht gehörig angezeigt ift; wichtige örtliche Mittel, als Blutentziehung, nöthigen Falls Umfchläge u. f. w., gänzlich vernachläffigt, und endlich eine bis weilen unerläfsliche allgemeine Behandlung zu fehr hintenanfetzt.

Im *zweyten Kapitel* handelt der Vf. von der *Trichiafis*, und verfteht darunter nach Art der englifchen Schriftfteller nicht nur die einfache Einwärtskehrung der Wimpern, fondern auch das *Entropium*. Es ift etwas gründlicher als das vorige Kapitel behandelt, die Aetiologie jedoch ebenfalls fehr unvollftändig. — Das Ausziehen der Wimpern nach *Rowley* hält er mit Recht nur für palliativ, obgleich bisweilen öfters ausgezogene Haare nicht von neuem hervorwachfen. „Einige praktifch (italienifche) Aerzte" führt er an „pflegen die Wimpern mit der Scheere wegzufchneiden." Rec. las diefe Nachricht mit um fo gröfserm Widerwillen, als aufser dem Schaden den diefes künftlerifche Verfahren dem Patienten bringen mufs, es noch zu einem ernfthaften Gewerbsftreit zwifchen Friseuren und Barbieren Anlafs geben könnte, welche letzteren, wie Hr. Dr *Müller* in feiner letzten Schrift über die anfteckende Augenliederkrankheit (Leipzig 1823.) erwähnt, auch das Abrafiren der Wimpern neuerlich in Anwendung gebracht haben. — Als die befte Methode zur gründlichen Heilung empfiehlt Hr. *B.* die Ausfchneidung eines Stückes Haut, und hat zur Faffung der dabey zu bildenden Hautfalte ein Inftrument erfunden und abbilden laffen, welches Praktiker nach Hrn. Dr. *Robbi's* Angabe fehr zweckmäfsig finden werden; es ift diefs auch des Rec. Meinung, nur ift es für uns Deutfche nichts Neues, da es fich von *Himly's* Inftrumente zu demfelben Zwecke blofs dadurch unterfcheidet, dafs feine Blätter dicht gefenftert find, was eher zum Nachtheil als Nutzen gereicht; übrigens leiftet es wenigftens nicht mehr als die allgemein üblichen Pincetten *Bayers*, *Gräfe's*, *Helling's*, *Himly's*, *Langenbeck's*, die erwähnt zu haben zum Beweis dienen mag, dafs die meiften gebildeten neueren Wundärzte fich nicht blofs der anatomifchen Pincette zur Aufhebung der Hautfalte bedienen. — (Des Lächelns konnte fich Rec. nicht erwehren, als bey Erwähnung der Augenpreffen unfer Landsmann *Bartifch* der fchon im J. 1550 feinen Augentroft in Dresden herausgab, auch in der Ueberfetzung als *Bartifchio* erfcheint). — Weder *Crampton's* (*Eſſay on the entropeon.* London 1805.), noch *Helling's* (Hufelands Journ. Bd. 40. St. 4. S. 98.) trefflicher Methode, durch Aetzmittel die verlängerte Haut zur Verkürzung zu bringen, was in Italien fo viel Nachahmung an *Quadri* (*Annotazioni pratiche ſulle malattie degli occhi.* Napoli 1818.) fand, fcheint der Vf. bey Herausgabe feines Werkes gekannt zu haben.

Das *dritte Kapitel von der Erſchlaffung des obern Augenliedes* enthält für uns Deutfche nichts Bemerkenswerthes.

Weit intereffanter und belehrender fand Rec. das *vierte Kapitel*, welches *von dem Nutzen des ſchwarzen Bilſenkrautes, der Wolfskirſche, des Stechapfels und anderer ſogenannter Narcotica bey Augenkrankheiten im Allgemeinen handelt*, und das *fünfte* von der *Augenentzündung*. Zuerft giebt der Vf. 10 Fälle an, bey welchen fich die äufserliche Anwendung der Belladonna und des Hyoscyamus ins Auge nützlich beweift, unter denen vorzüglich die Beobachtung eigenthümlich fcheint, dafs man fich derfelben in zweifelhaften Augenentzündungen gleichfam als Maafsftab der gröfseren oder minderen Heftigkeit derfelben bedienen könne, indem fie im erften Falle nicht erweiternd auf die Pupille einwirken follen, wovon fich jedoch Rec. nicht überzeugt hat. — Es folgen hierauf mehrere mit den Extracten des *Conium maculatum*, *Aconitum Napellus*, *Digit. purpurea*, *Rhus radicans*, *Crocus ſativus*, *Arnica montana* und *Papav. ſomniferum* angeftellte Verfuche, die aber keine gleiche Wirkung auf die Pupille zeigten, was man wohl von vielen derfelben als ganz verfchiedenftoffigen Mitteln im Voraus hätte erwarten können. — Die innerliche fowohl als äufserliche Benutzung der Belladonna und des Hyoscyamus hält der Vf. für direct fchwächend, weshalb fie ihm auch in allen „wirklich ſtheniſchen Augenentzündungen" die beften Dienfte leifteten, äufserlich in einer Auflöfung von 10 Gr. des Extracts in einer Drachme Waffer, täglich mehrere Male ins Auge getropft und innerlich ebenfalls das Extract bis zu einer Drachme in 24 Stunden! Von diefem Gebrauche fahe Hr. *B.* niemals Nachtheil, was Rec. wundert, da er öfters durch den örtlichen Gebrauch derfelben, Amblyopie entftehen oder fich mehren fah, und daher den Gebrauch derfelben, befonders in fo ftarken Solutionen gern meidet, vornehmlich wo eine obwohl auch nur geringe Anlage zu paralytifcher Amaurofe, oder gar höhere Grade derfelben und angehendes Glaucom zugegen find. Ift diefs nicht der Fall, fo fcheint Belladonna allerdings nicht nachtheilig auf's Auge zu wirken, und Rec. kannte unter andern einen Mann, der fich, um der Operation zu entgehen, 3 Jahre lang jeden Morgen eine ftarke Solution der Belladonna ins Auge brachte, ohne dadurch wahrnehmbaren Schaden zu leiden. — Auch vom inneren

Digitized by Google

neren Gebrauche fand Rec wenigstens nicht den von Hrn. *B.* gerühmten ausgezeichneten Nutzen, und sah vielmehr unter *Dupuytren's* Behandlung, mehrere an innerer Ophthalmie Leidende bey dem Gebrauche derselben erblinden. — Hr. *B* tadelt die Aerzte, die Synizesen mit Belladonna heilen wollten, so lange noch heftige Entzündung zugegen war, aus dem oben von ihm angegebenen Grunde, und führt auch *Himly* unter denen die sich geirrt hätten, an, was Rec. jedoch sehr bezweifelt, nicht nur wegen der vielfältigen Erfahrung dieses ausgezeichneten Lehrers, sondern weil Rec. auch wirklich Synizesen von Ausschwitzung coagulabler Lymphe entstanden, mit diesem Mittel heilte, was wohl auch in *Himly's* Fall Statt gefunden haben mag. — Bey *asthenischen Entzündungen* und den von Hrn. *B.* sogenannten *nachlassenden*, *krampfhaften*, *nervösen*, leisteten ihm Opium und China den besten Nutzen. Er beobachtete sie vornehmlich nach misslungenen Staaroperationen, und charakterisirt sie durch sehr bedeutende krampfhafte Schmerzen die sich nach den Augenbraunen, der Hälfte des Kopfes, der Wange, Nase, dem Zahnfleische und den Zähnen hinziehen, anhaltend und typisch sich verschlimmernd sind, so dass sie Nachts oft Delirien herbeyführen. Man findet sie mit oder ohne Fieber. Rec. hat die in diesen Fällen angestellten Beobachtungen mit Vergnügen gelesen, muss aber auf das Werk selbst verweisen. — Eben so empfiehlt der Vf. das Oel der Saamen des Bilsenkrautes bey chronischen Augenentzündungen in die Augenbraunen zu reiben, und auch einige Tropfen in die Augen selbst fallen zu lassen.

Im *fünften Kapitel* sind die zahlreichen Krankengeschichten nicht uninteressant, über die *Augenentzündung* aber selbst handelt der Vf. weniger geordnet und vollständig als zu wünschen gewesen wäre, und mischt dagegen eine Menge nicht in die Augenheilkunde gehörige Dinge ein, wiederholt sich oft und giebt ausser dem sehr ausgedehnten Gebrauch der narcotischen Mittel nichts Neues. Die Eintheilungen der Augenentzündungen in viele verschiedene Arten, hält er in praktischer Hinsicht für wenig nützend und mag dabey von mancher Seite Recht haben; theilt sie aber doch kurz darauf in *traumatische*, *constitutionelle*, *scrophulöse*, *herpetische*, *venerische und contagiose*, eine Anordnung deren Consequenz und Unzulänglichkeit leicht in die Augen fällt. Eines Unterschiedes zwischen Augenlieder- und Augapfelentzündung gedenkt er gar nicht. Bey allen ist ihm, nebst in manchen Fällen in Anwendung gebrachten Blutentziehungen, Belladonna das wichtigste Mittel; so heilt er scrophulose und blennorrhoische Entzündungen, da das *scroph.* und *blennorrh Gift* (!) nur reizend wirken mit der schwächenden Tollkirsche. Bey „*Chemosis*" (nach ihm gleichbedeutend mit heftiger Augenentzündung überhaupt) empfiehlt er die Arteriotomie nach *Farell* an dem vordern Ast der Schläfepulsader, oder auch das Oeffnen der Drosselader; beide Verfahrungsarten sind jedoch nach den Beobachtungen der vorzüglichsten deutschen und englischen Augenärzte dem gewöhnlichen Aderlass am Arme nicht vorzuziehen. Soll aber dennoch die Oeffnung einer Pulsader vorgenommen werden, so wird man nach Rec. Ansicht wohlthun, nach Blosslegung derselben ein Stückchen ihrer Wand mit der Hohlscheere auszuschneiden, weil sie ausserdem oft nicht bluten wird, sie aber nach geschehener Blutentleerung angegebenermaafsen ganz durchzuschneiden. Scarificationen tadelt der Vf. mit Recht. Innerlich reicht er vor allem Belladonna, Bilsenkraut oder Stechapfel, vom Kraut alle 2 — 3 Stunden 2 Gr. vom Extract 1 Gr. dabey kühlende Emulsionen, Brechweinstein in Gerstendecoct, drastische Abführmittel. Aeusserlich Solution der narcotischen Extracte und gelind adstringirende Augenwasser; also mit Ausnahme der innerlichen Anwendung der betäubenden Arzneyen, das gewöhnliche, in England befolgte, allerdings sehr erfolgreiche Verfahren, auch mit Hinweglassung der Belladonna, des Bilsenkrautes und Stechapfels. — Gegen erweichende örtliche Mittel bey Augenentzündungen ist Hr. *B.* vielleicht etwas zu sehr eingenommen, und führt zum Beweis der Richtigkeit seiner Ansicht einen langen Brief des Hrn. Dr. *Coulus* an *Goulard* über diesen Gegenstand an. — Bey *scrophulöser* Augenentzündung bedient sich der Vf. stets einer mehr oder minder schwächenden Methode, und verwirft auch Haarseile, Vesicantia u. s. w. als dem inneren und äusseren Gebrauche der Belladonna weit nachstehend. In Deutschland und überhaupt nördlichen Ländern möchte dies Verfahren wohl nicht allemal anwendbar seyn, indem die richtige Benutzung tonischer Mittel Rec bey dieser Art von Entzündung oft die wichtigsten Dienste leistete. — *Gonorrhöische* Augenentzündung lässt Hr. *B.* nur durch Contact mit Trippermaterie, so wie *die der Neugebornen* nur durch Ansteckung von der Mutter entstehen; hält daher die Wiederhervorrufung des Trippers u. s. w. im ersteren Falle für völlig unnütz, und behandelt beide wie einfache Augenentzündungen antiphlogistisch und mit der beliebten Belladonna. Eben so behandelt er die sogenannte *ägyptische* Augenentzündung, die er für *contagiös* hält und Beyspiele dafür anführt.

Das *sechste Kapitel* von der *Pseudophthalmie* enthält nichts bemerkenswerthes.

Die erste Kupfertafel, so wie auch ein Theil der zweyten, stellt nur Sachen dar, auf die erst im zweyten Bande Bezug genommen wird.

Nach diesem Vorgehenden wird man sich des Urtheils nicht enthalten können, dass dieses für Italien vielleicht schätzbare Werk, wohl nicht in dieser Gestalt oder doch nur auszugsweise auf deutschen Boden hätte verpflanzt werden sollen, indem es als Handbuch nicht brauchbar und für den erfahrnen Practiker an neuen Beobachtungen zu arm ist. Die Uebersetzung liest sich gut und ist, einige wenige Ungenauigkeiten abgerechnet, richtig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

PHILOSOPHIE.

MAYNZ, b. Kupferberg: *Die Anthropologie als Wiſſenſchaft*, von *Joſeph Hillebrand*. II. Theil.

Auch unter dem Titel:

Beſondre Naturlehre des Menſchen, oder *Somathologie* und *Pſychologie*. 1823. 440 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben ſchon bey Anzeige des *erſten* Theiles vorliegenden Werks (A. L. Z. 1823. Nr. 33) bemerklich gemacht, dafs darin von Vielerley die Rede ſeyn müſſe, weil der Menſch ſich ſelber ein Gegenſtand reicher Betrachtung iſt, und die Welt aufser ihm, in deren Mitte er wirkt, gleichfalls Aufmerkſamkeit verdient, mithin eine Anthropologie im weiteſten Umfange beynah eine Encyclopädie aller Wiſſenſchaften heifsen könnte. Von der allgemeinen Naturlehre macht der Vf. im gegenwärtigen Bande den Uebergang zur beſondern Naturlehre des Menſchen, deren Doppelſeite er als Somatologie und Pſychologie bezeichnet, und worin ſeine Beleſenheit und ſein Fleifs aufs Neue hervortreten.

Begonnen wird mit einer ſomatologiſchen Didactik, welche erſtens vom menſchlich phyſiſchen Seyn im Allgemeinen handelt, von den elementariſchen Grundſtoffen des menſchlichen Körpers, den äufsern Bedingungen des organiſchen Lebens, Luft, Licht, Wärme, electriſches Fluidum, von der mikrokosmiſchen Einrichtung des menſchlichen Organismus, welche das höchſte Naturleben zeigt, von der äufsern Struktur des Körpers und den Functionen des menſchlichen phyſiſchen Seyns im Allgemeinen. Darauf wird die Bildung des menſchlichen Organismus im Beſondern erwogen, das vegetative Leben, das ſenſitive Leben, Nerven, Gehirn, Rückenmark, Ganglienſyſtem, Knochen und Muskeln, welche alle eine conkrete Einheit des menſchlichen Organismus bilden. Die Funktionen der vegetativen, ſenſitiven Sphäre und deren Vermittelung werden berührt, freylich immer nur im Allgemeinen, ohne nähere anatomiſche Beſchreibung des Einzelnen. (S. 55.) Hierauf folgt die ſomatologiſche Phänomenologie, Geſundheit und Krankheit, Wachen und Schlaf, wovon jenes die vorherrſchende Richtung auf die Aeufserlichkeit, dieſes die Richtung auf das Selbſt unmittelbar iſt, (S. 67.) ferner Anormität des menſchlichen Organismus, Mifsgeburt, Hermaphroditismus. Dann berührt der Vf. die ſomatologiſche Charakteriſtik, Verſchiedenheit des Phyſiſchen durch Klima, Nahrung, Lebensart, auf welche Letztere ſogar die Verfaſſung einwirkt, indem Freyheit des politiſchen Lebens dem Körper Kraft, Gewandheit und Schönheit ertheilt, während Sclaverey und Despotie beynahe immer das Gegentheil erwirken, wals ſchon Hippokrates anmerkt; ferner Vorzug des menſchlichen Organismus vor dem thieriſchen, Urſprung der Menſchengattung durch die zeugende Erde nach dem Geſetz der ſtufenartigen Metamorphoſe, einziger Urſtamm mit Vorhandenſeyn der Raſſen, als Folgen allmähliger durch mancherley Einflüſſe begründeter Abweichungen von dem Urſtamme, Geſchlechtsverſchiedenheit, Charakteriſtik der Alter, bis zum Ende des phyſiſchen Lebens, dem Tode. Die neuern Unterſuchungen über *alle dieſe* Gegenſtände ſind nicht aufser Acht gelaſſen.

Ausführlicher wird vom Vf. die Pſychologie behandelt, welche den gröfsten Theil des Bandes einnimmt. Er hält für die wahre Geſtalt der Wiſſenſchaft diejenige, welche genetiſch ſynthetiſch iſt, oder das Werden und Seyn zugleich giebt. Beſonders hervorzuheben ſind dieſe Momente in der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Pſychologie, indem das Seelenweſen, obgleich urſprünglich und innerlich Eins, doch dem forſchenden Blicke ſich nur in den mannichfaltigſten Aeufserungen und Beziehungen offenbart. Dadurch allein alſo, dafs man dieſe Aeufserungen und Beziehungen in ihren erſten Anfangspuncten aufzufaſſen, und nach ihren allmähligen Entwickelungen, Verſchlingungen und Richtungen zu durchſchauen ſtrebt, wird man die innerliche Einheit des Lebens der Seele ſelbſt zu begreifen, und ſodann von ihr aus in umgekehrter Weiſe die jedesmalige Bedeutſamkeit und Weſenheit des Einzelnen gehörig zu würdigen vermögen. Auch hier wird die Darſtellung mit der Didactik beginnen, zur Phänomenologie fortſchreiten, und mit der Charakteriſtik ſchliefsen.

Die pſychologiſche Didactik beſteht in der wiſſenſchaftlichen Darlegung des Seelenlebens nach ſeinem geſammten ihm natürlichen und in ſeinem Weſen nothwendig gegründeten Wirken, abgeſehen von allen beſondern modificirenden Umſtänden und Bedingungen. Sie entwickelt zuerſt die allmählige, gleichſam elementare Geſtaltung des Seelenlebens, — das Werden deſſelben — ſodann die innere

nere Beziehung, die Totalität und Einheit — das feste eigentlichen Seyn, so weit es der Forschung sich darbieten kann, und zerfällt sonach in Analytik und Synthetik.

Ohne den entschiednen Gegensatz zwischen Subjectivität und Objectivität, aber zugleich auch ohne die strengste Beziehung beider auf einander ist der reine Begriff des Lebens nicht aufzufassen. Die Factoren des Zusammenwirkens sind Bildungtrieb, Reiz, und Reaction, als Aufnahme oder Zurückweisung des Aeussern von Seiten des Bildungtriebes. Selbstthätigkeit ist allgemeine und Grundäusserung des Lebens, deren ursachliche Momente in der ursprünglichen individuellen Zusammenwirkung der angedeuteten Factoren des Lebens gelegen sind. Ihre mancherley Richtungen sind aufzufassen, von denen die allgemeinsten der Seyntrieb und der Wirkungstrieb sind. Jener herrscht vor auf den niedern Stufen des Lebens, dieser auf der höchsten Stufe. Als Resultat ihrer Verhältnisse gilt, dass alle thierische Selbstthätigkeit im Individuellen wurzelt, von ihm beginnt und zu ihm zurückgeht; zugleich, dass sie nothwendig Objectivität voraussetzt und nur durch dieselbe zur Erscheinung kommen kann, auf welches Resultat sich die gesammte Psychologie zu beziehen hat. Das leitende Princip der thierischen Selbstthätigkeit ist nicht die Vorstellung, sondern der Instinkt als Grund der bestimmten Richtung des Seyns- und Wirkungtriebes. Er ist im Animalischen dasselbe, was im Psychischen das Motiv des Handelns ist, welches Letztere, um dieses zu seyn, nothwendig eine Vorstellung seyn muss. Der Instinkt findet sich auch im Menschen, in der ersten Kindheit, bey ganz unkultivirten Völkern, auch im Zustande des zumal krankhaften Somnambulismus. Der Vf. erklärt sich gegen die geistreiche Ansicht von Treviranus, dass hiebey schon Urtheilskraft eintrete, es sollen sich vielmehr die Thätigkeiten der rein thierischen Sphäre nach den drey Akten des Wahrnehmens, des Empfindens und Begehrens unter der Herrschaft des Instinkts bemessen lassen. Die mittlere Seelensphäre des Menschen besteht in der Eigenthümlichkeit, dass ein selbstthätiges Streben aus sich selbst und durch sich selbst an der Aussenwelt sich zu der Wirklichkeit eines freyen, mittelbaren Erfassens seiner selbst und der Objecte entwickelt. Die einzelnen Richtungen desselben sind das Erkennen, das Fühlen, das Wollen. Das leitende Princip dieser zweyten Sphäre ist die Vorstellung und verhält sich zu ihr, wie zur ersten der Instinkt. Die Vorstellung ist das sich in seinem Streben selbst objectivirende Leben, oder die in ihrer Offenbarung sich selbst erfassende Selbstthätigkeit. Eine wesentliche Bedingung der Vorstellung ist die Unterscheidung des Ich oder der Ichheit von dem Individuum oder der Individualität. Jene ist nicht ohne diese, wohl aber kann diese ohne jene seyn. Es ist die Ichheit das sich selbst setzende Freye in der Form und durch die Vermittelung der Individualität. Die Vorstellung kommt nicht dem Erkennen allein zu, sondern ist auch die nothwendige Bedingung des Fühlens und Wollens. Die oberste Seelensphäre des Menschen bezieht sich auf Anschauungen, welche ohne Reflexion, und unerzeugt durch gewöhnliches Erfahrungserkennen in der innern Seelentiefe auf unmittelbare und ursprüngliche Weise hervortreten. Sie betreffen ganz eigentlich dasjenige, was man vorzugweise das Uebersinnliche, das Unendliche, nennt. Die ganze allmählige Entwickelung der Selbstthätigkeit vom Wahrnehmen, Empfinden und Begehren an, durch das Erkennen, Fühlen und Wollen hindurch ist nothwendige Voraussetzung des Ursprungs jenes höhern Thätigseyns. Seine Wurzel liegt also in der möglichen, aber unbegreiflichen Selbstentfaltung der Selbstthätigkeit des psychischen Lebens. Daher auch zu erklären, warum dasselbe bey gewissen Menschen und ganzen Völkern kaum oder nur in leiser Ankündigung durchbricht, dagegen bey andern in schöner Strahlenergiessung hervorglänzt. In Bezug der Einzelnen Richtungen findet man zuerst, dass die Selbstthätigkeit sich nicht aus instinktartiger, sondern freyer Unmittelbarkeit auf ein höheres wendet, auf ein durchaus Ursprüngliches, welches weder in der Aussenwelt noch in dem Menschenleben als ein wirkliches Gegebenseyn hervortritt, wohl aber in jedem wirklichen Gegebenseyn sich beziehungsweise ankündigt. Der zweyte Akt der Selbstthätigkeit in dieser Sphäre wird in dem Einkehren derselben in sich selbst kund, um sich nämlich des Verhältnisses ihres eignen Seyns zu dem höhern Uebersinnlichen, zu dem jenseitigen Seyn auf absolut freye Weise, d. h., ohne Instinkt und ohne die Vermittelung gewöhnlicher Vorstellung inne zu werden. Man kann diesen Akt das Lieben im höhern Sinne des Worts nennen, auch erklären als das Innewerden der Persönlichkeit mittelst des Selbstbewusstseyns. Will und kann man dasjenige nun, was in keine bestimmten Vorstellungen zu fassen, also nicht vor das reflectirende Bewusstseyn zu führen ist, mystisch nennen, so ist ein solcher Mysticismus unserm Seyn und Streben in seiner höhern Richtung nothwendig. Er bildet die Grundlage und das Object der eigentlichen Speculation und somit der Metaphysik. Der dritte Akt dieser Sphäre offenbart sich in derjenigen Aeusserung der Selbstthätigkeit, nach welcher dieselbe ihr erfasstes höheres persönliches Selbst als das ursprünglich Freye in dem ganzen Seyn real darstellen will, man kann diesen Akt das schaffende Handeln, oder schlechthin das Schaffen nennen. In dem Schaffen ist die Begierde wie der Wille untergegangen. Leitendes Princip dieser obersten Sphäre ist die Idee. Das Idealisiren ist das Offenbaren der Selbstthätigkeit in der Form der Persönlichkeit. Die Idee ist unmittelbare Selbstvergegenwärtigung der Freyheit, mithin ein durchaus Ursprüngliches.

Wegen der Relativität in welcher alles Seyn und auch das menschliche Leben begriffen wird, nimmt der Vf. zwey grosse Lebensverschiedenheiten an, die in einem gleichsam polaren Verhältnisse zu einander

Digitized by Google

ander ſtehen, Negativität und Poſitivität. Der Grundcharakter jener iſt Spontaneität, dieſer die Freyheit. So wenig Spontaneität Freyheit iſt, ſondern vielmehr nur die Negation der Freyheit; ſo unmöglich iſt es, daſs dieſe aus jener ſich ſoll entwickeln könne, als ſey ſie in derſelben gleichſam *gebunden* vorhanden, wie vielfältig gelehrt wird. Wohl aber kann die Spontaneität die nothwendige Bedingung ſeyn der Erſcheinung der Freyheit in einem beſtimmten Seyn — dem menſchlich perſönlichen. Man kann alſo nur in ſofern ſagen, daſs die Freyheit ſich aus der Spontaneität entfalte, als ſie dieſer immer mehr als ihrer Negation gegen über tritt und ſomit ſelbſt fortſchreitend deutlicher den Charakter der Poſitivität annimmt, d. h. ſich in ihrer Realität mehr und mehr offenbart. Der Realität ſelbſt nach aber kann die Freyheit nie aus der Spontaneität entwickelt werden, weil zwiſchen beiden ein durchaus weſentlicher Unterſchied iſt. (S. 192.) (Indem der Vf. hier den Dualismus des Lebens und Daſeyns ausſpricht, worin Rec. gerne einſtimmt, ſcheint doch das Bild der Polarität nicht ganz zu paſſen, was auch im Folgenden kenntlich wird, wie wohl ein ſolches Bild unſrer menſchlichen Betrachtung nahe liegt.) Daher erklärt ſich, wie die Spontaneität ganz getrennt von der Freyheit oder *ohne* dieſelbe erſcheinen könne (das erklärt ſich nicht aus Polarität) z. B. im Thiere, als ſolchem, und auch im Menſchen, ſofern er als bloſses Thier auftritt. Denn die Spontaneität bedarf nur einer eignen Negation, um ſich zu offenbaren, und ſie findet dieſe in den untern Stufen der Weſen. Es erklärt ſich aber auch ferner, wie dagegen die Freyheit *nicht* ohne Spontaneität oder *ganz getrennt von ihr* in *beſtimmter* Form, welche die der *Perſönlichkeit* iſt, zum Daſeyn kommen könne; indem ſie eben keine andre entſprechende Negativität, als die Spontaneität hat. Dieſs wäre das Verhältniſs der reſpectiven Entelechien, des Inſtinkts und der Idee. Beide haben ihre Aehnlichkeit in der Unmittelbarkeit ihres Wirkens, beide ſind in Nichts zu vergleichen, was die Weſenheit ſelbſt betrifft. Die Vermittelung beider kann nur durch eine nothwendige Mittelbewegung geſchehen. Dieſe beſteht darin, daſs die Freyheit ſich ihre Negation immer mehr gegenüberſtellt, um ſo ſich ſelber in ihrer möglichſten Poſitivität zu erfaſſen. Die höchſte Stufe dieſer Gegenüberſetzung iſt der Uebergang der Vorſtellung in die Ideen, in welcher letztern das Product dieſes Proceſſes erſcheint, ſomit Negationen und Poſitionen ſelber ſich auflöſen in das reine reale Seyn der Freyheit. Die Sphäre der gegenſeitigen Beziehung des Spontanen und Freyen in der Form der Negation und Poſition, iſt die mittlere und auch vermittelnde des Seelenlebens. Für die drey Sphären, welche im Menſchen weſentlich bey einander ſind, und zwar nicht abſolut, ſondern relativ, muſs es noch eine allgemeine vereinigende Entelechie, ein Grundprincip geben, das der uranfänglichen Sichſelbſtſetzung. Hieraus folgert der Vf. eine gänzliche Verſchiedenheit zwiſchen der menſchlichen Seele und dem Leben der übrigen Naturweſen, auch die Unmöglichkeit der Entwickelung der letztern aus dem bloſsen *organiſchen* Bildungsleben der Erde. Die menſchliche Seele kann nicht als bloſs höchſte Manifeſtation des thieriſchen Lebens angeſehen werden. (Scharfſinnige Bemerkungen darüber beſonders S. 196.).

Folgende Reſultate werden vom Vf. kurz angedeutet. Die menſchliche Seele iſt, um ſie ſelbſt zu ſeyn, nothwendig an den ihr individuell zugehörigen Körper gebunden. Auch zu jedem folgenden in der Form gegenwärtiger, wenn gleich geſteigerter Perſönlichkeit ſich darſtellenden Seyn der Seele bleibt ein ihr angemeſſener Körper nothwendige Bedingung. Fragen nach einem beſtimmten Sitze der Seele, nach einem eigenthümlichen Seelenorgan ſind ohne Bedeutung. Alles menſchliche Wiſſen und Beſtreben beginnt in der Sphäre des Individuellen und ſetzt nothwendig die Aufsenwelt voraus. Die Seele kann ſich nie aus der Natur entwickeln noch die Natur ſich als Product jener darſtellen. Es kann von der Seele weder geſagt werden, daſs ſie angeborne Begriffe, ſelbſt nicht daſs ſie angeborne Ideen habe, noch daſs ſie eine bloſse Möglichkeit oder Empfänglichkeit für beide beſitze, urſprünglich aber eine ſogenannte *tabula raſa* ſey. Der Menſch weiſs nur in ſofern etwas mit abſoluter Gewiſsheit, als er um ſein Wiſſen weiſs, in ſo weit er das Werden, das Selbſtſchaffen der Seele, alſo das Weſen und wahrhafte Seyn derſelben erfaſst. Dieſs reale Sichſelbſtbeſtimmen der Seele in allen ihren Akten iſt die eigentliche Philoſophie. Alle Philoſophie muſs den Charakter der Perſönlichkeit tragen, keiner kann *für* den andern philoſophiren, kein Syſtem, als ſolches, kann je allgemeine Philoſophie werden. (Sehr wahr.) Dem letzten Grunde nach findet keine Unterſcheidung zwiſchen ſubjectiver und objectiver Wahrheit ſtatt. Das Göttliche, als das vorzugsweiſe Ueberſinnliche, iſt durch keine Eigenſchaften zu denken.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold'ſchen Buchh.: *Schriften* von *Guſtav Schilling*. *Zweyte* Sammlung. 15 Bändchen (jedes zwiſchen 200 und 250 Seiten ſtark) 1821—1822. 8. (15 Thlr.)

Einer der fruchtbarſten Romandichter unſrer Zeit iſt unſtreitig der Vf. vorliegender Schriften. Seit einer Reihe von Jahren hat er die Leſewelt bereits mit 50 Bänden beſchenkt, welche die *erſte* Sammlung ſeiner Schriften ausmachen; an welche ſich nun dieſe *zweyte* anſchlieſst, die, wenn dem Vf. Geſundheit und Schreibluſt bleiben, bald wieder zum halben Hundert anwachſen dürfte. — Ohne Zweifel muſs Hr. *Sch.* in ſeinen Darſtellungen etwas ſehr Anziehendes beſitzen: ſonſt würde er nicht, faſt ununterbrochen, einer der Lieblinge des leſeluſtigen Publikums geblieben ſeyn. Dieſes Anziehende

de ſetzen wir theils in ſeinen reichen Humor, der bald ernſt, bald muthwillig ſeine Schöpfungen begleitet; theils in ſeine Menſchenkenntniſs, die zwar nicht überall tief und gediegen erſcheint, aber doch gröſstentheils den Leſer intereſſante Blicke in das menſchliche Herz thun läſst; theils in ſeine lebhafte Imagination, welche zwar das echt Ideale weniger ergreift, als vielmehr die Wirklichkeit zu copiren, zu verſchönern, auch, wo es auf's Komiſche abgeſehen iſt, zur Carricatur zu verzerren, und nicht ſelten mit einem romantiſchen Schimmer zu umgeben weiſs; theils endlich in ſeine Sentimentalität, die gerade das rechte Maaſs hat, die Rührung leicht erweckt, ohne doch in's Weinerliche, Myſtiſche und Ueberſpannte zu verfallen. — Dazu kommt die Gewandtheit des Vfs., im Ganzen ſich angenehm und bezeichnend auszudrücken, im Schildern nicht zu breit, und in der Expoſition nicht zu dürftig zu werden, den leichten Ton der Unterhaltung richtig zu treffen, und die geſchürzten Knoten meiſt befriedigend zu löſen. Dieſs ſind Vorzüge, die nicht jedem Romandichter, wenn auch ſein Stoff ſonſt gehaltvoll wäre, eigen ſind, und es mag ſich daraus zum Theil der dauernde Beyfall erklären, der den Producten dieſes Schriftſtellers, mehr oder weniger, bis jetzt zu Theil geworden iſt. Indeſs kann Rec. nicht umhin, auch einiger Mängel und Sonderbarkeiten zu gedenken, die ihm bey'm Leſen dieſer zahlreichen Romane aufgefallen ſind. Dahin gehört die Neigung des Vfs., mitunter frivol zu ſeyn, und Schlüpfrigkeiten wo nicht auszumalen, doch anzudeuten, die einer friſchen und keuſchen Bruſt zuwider ſind; ſodann die häufige Verkümmerung der Brautnächte ſeiner Helden; überhaupt der groſse Leichtſinn den der Vf. den höheren Ständen, und dem weiblichen Geſchlecht insbeſondere, andichtet, und der wohl in der Wirklichkeit ſich hin und wieder finden mag, aber in der Dichtung, die das Leben idealiſiren ſoll, den reinen Genuſs zerſtört; endlich auch das Spielen mit dem Stoff, dem der Vf. im Gefühl ſeiner Virtuoſität zuweilen ſich hingiebt, und das den Leſer, welcher Ernſt und Stetigkeit erwartet, eben ſo aufhält als verdrieſslich macht. Dieſs abgerechnet wird jeder Gebildete, deſſen Geſchmack durch die Ueberwürze unſrer heutigen Romantik nicht verwöhnt iſt, eine freundliche Unterhaltung in dieſen Schriften finden, und aus ihnen für Geiſt und Herz mannichfachen Genuſs ſchöpfen. So viel im Allgemeinen.

Bey den einzelnen Erzählungen, welche dieſe zweyte Sammlung enthält, werden wir uns um ſo kürzer faſſen müſſen, da ein ſpecielles Urtheil über den Inhalt und Werth einer jeden zu weit führen, und hier nicht am rechten Orte ſeyn würde.

Der *erſte* Band enthält „*den Mann, wie er iſt*"; früher bereits, wie die meiſten andern Schilling'ſchen Romane, einzeln erſchienen, und mit verdientem Beyfall aufgenommen; eine Darſtellung voll glücklicher Menſchenkenntniſs und Welterfahrung, intereſſanter Situationen und Winke zu moraliſcher Nutzanwendung.

Im *zweyten*, *dritten* und *vierten* Bande: „*Verkümmerung*; ein ſprechender Spiegel menſchlicher Tugenden und Laſter in den Labyrinthen des höheren geſelligen Lebens. Der *fünfte* Band, *Heimchen* betitelt, faſt mehrere kleine Erzählungen in ſich, die untereinander ſich den Vorzug ſtreitig machen. Der *ſechste* und *ſiebente* Band bietet 14 Geſchichtchen dar, die gröſstentheils artig erfunden und ausgeführt ſind. Am meiſten haben den Rec. angeſprochen: der *Regenſchirm*; *Jüngelchens* der *Sprung*; *Schmerz und Heil*; das *Dankfeſt*, und die *Bedingung*. Von den „*Haarringen*", die ſich unter dem Leſen in Häringe verwandeln, werden ſich geſchmackvolle Leſerinnen eben nicht angezogen fühlen. Der *achte*, *neunte* und *zehnte* Band enthält „*die Familie Bürger*". Dieſer Roman gehört ſowohl wegen ſeines Umfangs, und ſeiner, die Aufmerkſamkeit feſſelnden, Ver- und Entwickelungen, als wegen ſeiner Natur und Wahrheit zu den beſten Schilling'ſchen Schriften. Unangenehm war jedoch dem Rec. der Name Bürger, da er ihn immer unwillkürlich an den edlen und unglücklichen *Dichter* Bürger erinnerte, der übrigens mit dieſer Darſtellung nicht das mindeſte gemein hat. Eben ſo unſchicklich würde ein Roman, die Familie *Wieland* oder *Schiller* betitelt, gefeyerte Namen in's Gedächtniſs rufen, ohne ihrer zu gedenken. Darum, auch am Namengeben liegt etwas, worin Hr. *Sch.* ſonſt nicht unglücklich iſt. Der *eilfte*, *zwölfte* und *dreyzehnte* Band enthält „*Wallow's Töchter*", ein Seitenſtück zur Familie Bürger. Dieſer, wie jeder echte, unverkennbar aus dem *Leben* hervorgerufene und zum Kunſtwerk *veredelte* Roman wird viele Leſer noch mehr anziehen, als der vorhergehende, und ihnen ſowohl durch die Neuheit der Situationen, als durch die treue Haltung und den Contraſt der Charactere gefallen. In den zwey *letzten* Bändchen finden ſich endlich unter dem Titel: „*Zeichnungen*" wieder 13, zum Theil nur flüchtig hingeworfene, aber in ihrer Art doch vollendete, kleinere Erzählungen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

PHILOSOPHIE.

MAYNZ, b. Kupferberg: *Die Anthropologie als Wissenschaft*, von *Joseph Hillebrand* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die psychologische Synthetik giebt hierauf (S. 205, fg.) eine Theorie der *Sinnlichkeit*, als der untern Sphäre des Seelenlebens, des *Gemüths*, als der mittleren Sphäre, des *Geistes*, als der obersten Sphäre. Als Anhang folgt eine Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele und ein kurzer Abriss der psychologischen Semiotik oder Zeichenlehre. Wir heben Einiges hervor. *Innrer Sinn* wirkt in allen einzelnen Erscheinungen der Seele. Er giebt Kunde von der Existenz, ist gleichsam das ewig rege unreflectirte Vernehmen der Dinge, ein unmittelbares Wissen um die Individualität des Selbst. Er fodert schon die urfactische Sichselbstsetzung der Seele, eignet sich daher nur dem Menschen. Alle Selbstkenntniss beginnt mit ihm. *Das Bewusstseyn* ist Innewerden des sich selbst objectivirenden Selbst, der Typus des eigentlichen vorstellenden Selbstseyns ist die Ichheit. Der innere Sinn begleitet stets das Bewusstseyn, wenn auch noch so verborgen. Einzelne Momente sind: 1) das Wissen um das Ich sofern es *existirt*, 2) das Wissen um das Ich sofern es *für sich* oder als ein Gegentheil der Natur existirt, (Ich bin Ich.) 3) das Wissen um das Ich, sofern es *an* und *für sich* ist, in allen Erscheinungen der innern und äussern Vielheit als stets sich selbst gleich und als Eins in sich hervortritt. (Ich ist gleich Ich.) Dieses Wissen um die Identität des Ich ist das Princip des logischen Denkens. Diese Momente sind nicht stets in gleichem Grade und im vollkommensten Verhältnisse vorhanden. Auf dieser Gradverschiedenheit gründet sich die Geschichte des Bewusstseyns, richtig in pädagogischer und humaner Rücksicht. Das *Selbstbewusstseyn* steht noch höher, und ist dasjenige Wissen um das Selbst, in welchem Wissen dieses Selbst sich als das wirklich Freye und wahrhaft Ursprüngliche im Menschen offenbart. Man hat in dem Selbstbewusstseyn nach dieser Bedeutung dasjenige, was bey den reinen Platonikern Θεωρια vorzugsweise heisst, und was man nach einem modernen Ausdruck intellectuelle Anschauung nennen könnte, wenn nur nicht mit diesem Worte zu häufig ein phantastischer Sinn verbunden zu werden pflegte.

Die Sinnlichkeit im Menschen trägt psychischen Charakter, kann mithin nicht als eine blos thierische angesehn und betrachtet werden, und durchdringt die ganze Breite und Dauer des Seelenlebens. Sie setzt, um sich selbstthätig zu äussern, die Vermittelung der sogenannten Sinne voraus. In ihren Aeusserungen fehlt die eigentliche Reflexion und sie bezieht sich stets nur auf das Individuelle, Einzelne. Will man die Aeusserungen der Sinnlichkeit unter bestimmte Vermögen bringen, so liessen sich unterscheiden 1) das Anschauungsvermögen, 2) das Empfindungsvermögen, 3) das Begehrungsvermögen. Anschauung ist vorgestellte Wahrnehmung, wird begleitet von den Formen der individuellen, conkreten oder endlich Seyns, von Zeit und Raum, ist ohne eigentliche Reflexion, liefert die Materialien zur wahren Erkenntniss. Das Thier ist der Anschauung nicht theilhaftig, hat aber als Analogon ein entwickelteres Wahrnehmen, eine gesteigerte Wahrnehmung. Empfindungen sind unmittelbare Selbstvergegenwärtigungen des körperlichen Lebens nach der ursprünglichen Beziehung desselben auf das Wesen und Leben der Seele. Sie beziehen auf das physische Seyn in Verbindung mit dem Psychischn, sind ihrer Natur nach individuell. Das Begehren nach seiner rein animalischen Natur durchaus ohne psychische Selbstthätigkeit, und beruhet auf blosser Spontaneität. Das Psychische gesellt sich beym Menschen hinzu, bleibt aber in dieser Verbindung nur auf das animalische Leben und dessen Bedürfnisse gerichtet. Das Vermögen der Selbsterhaltung mittelst angemessener Beziehung der individuellen Subjectivität auf die Objectivität ist das Begehrungsvermögen, der stets lebendige Quell desselben ist die natürliche Selbstliebe. Da Wort Trieb in engerer Bedeutung bezieht sich auf das Begehren, Triebe sind Veranlassungen des Begehrens und die Folgen desselben bildet die That. Zwischen Begehren und Verabscheuen findet kein wesentlicher Unterschied statt, die ursprüngliche Begründung ist Eine und dieselbe. Doch ist das Begehrungsvermögen in seinen Aeusserungen nach verschiedenen Stufen zu betrachten, welche sind: 1) *Begierde*, unmittelbar auf das Object gerichtet, 2) *Neigung*, mittelbares Streben, 3) *Hang*, eine gesteigerte Neigung. In Beziehung auf das Gemüth entspricht die Begierde dem Affecte, die Neigung samt dem Hange der Leidenschaft.

Das Gemüth bildet den Sammelplatz aller derjenigen Erſcheinungen des Seelenlebens, welche aus dem Vorſtellen entſpringen. Es wird in ſeiner Realität auch die Erſcheinungen der ſinnlichen und geiſtigen Sphäre in ſich mehr oder minder vereinigen, iſt in gewiſſem Sinne der Geſammtfocus des Seelenlebens. Daher ſeine Macht. Die drey Hauptſeiten der Thätigkeit ſind: 1) *Denkvermögen*, die Fähigkeit, den innern Zuſammenhang, die innerliche Verhältniſsmäſsigkeit, die Geſetzmäſsigkeit der Dinge zu erfaſſen, — ſie zu begreifen. Es giebt das Individuelle nicht auf, ſondern ſtellt die innere Gemeinſamkeit vor. Zwey Reihen von Thätigkeiten laſſen ſich innerhalb ſeiner Sphäre auszeichnen, nämlich *Verſtand* und *Reproductions-* oder *Erinnerungsvermögen*. Der Verſtand iſt das Vermögen die innre Geſetzmäſsigkeit und Totalität des Individuellen aufzufaſſen. Seine Momente ſind Reflexion und Abſtraction, dann Synthele, als lebendige Erfaſſung des ganzen Werdens eines Gedankens. Das *Erinnerungsvermögen* iſt nach einer zweyfachen Unterreihe der Thätigkeiten zu unterſcheiden als Gedächtniſs und Einbildungskraft. Beide ſind ſtets zugleich thätig. Die energiſche, alſo nicht todte Erhaltung der Continuität der Selbſtthätigkeit der Seele nach ihrem hiſtoriſchen Charakter iſt das Gedächtniſs; das Vergegenwärtigen, d. h. das ſelbſtthätige Wiederanknüpfen der Selbſtthätigkeit an die Umſtände, unter denen das Werden der Gedanken ſtatt fand, iſt die Einbildungskraft. Das Gedächtniſs charakteriſirt ſich hiſtoriſch, die Einbildungskraft dramatiſch. Weder die Unterſcheidung des Gedächtniſſes in engern Sinne vom Erinnerungsvermögen, noch der Einbildungskraft im engern Sinne von der Phantaſie haben einen hinlänglich realen Grund. Aus der zu weit getriebnen Trennung und Unterſcheidung des Gedächniſſes und der Einbildungskraft iſt für Erziehung und wirkliches Leben, für Wiſſenſchaft und Kunſt vielfacher Schaden entſprungen. — 2) *Gefühlvermögen*, Gefühl muſs nicht mit der Empfindung, mit Aeuſsrungen des Begehrens und Wollens, mit der Freyheit und Vernunft vermengt, und vom Vorſtellen nicht zu ſehr getrennt werden. Gefühl iſt die unbeſtimmte unreflectirte Hinwendung des Vorſtellens auf die Subjectivität, um dieſe theils an und für ſich, theils nach ihren möglichen daſeynlichen Beziehungen inne zu werden. Es iſt ſeinem Grunde nach nur Eins, bezieht ſich auf die Ganzheit der Subjectivität und auf die urſprüngliche Einheit und Identität der Seele, iſt in dieſer Eigenſchaft das Ur- oder Grundgefühl, die erſte Verkündigung des bewuſsten oder vorſtellenden Lebens, die unmittelbar hereinbrechende Dämmerung der Freyheit in die Nacht des bloſs thieriſche Seyns. Es iſt der Bildung fähig. Alle einzelne Gefühle ſind Modificationen des Urgefühls, haben ein dreyfaches Moment der Unterſcheidung, das Intereſſe, die Richtung und den jedesmaligen Grad der Freyheit, laſſen ſich hiernach objective und ſubjective, ſympathetiſche, intellectuelle, moraliſche, religiöſe, ſchöne, practiſche, gemeine und höhere nennen. Obwohl das Gefühl nicht ohne Vorſtellung ſeyn kann, ſo iſt es doch weſentlich ohne Reflexion, daher nothwendig myſtiſch. — 3) *Willensvermögen*. Der Wille iſt nichts anders als diejenige Offenbarung der Selbſtthätigkeit der Seele, kraft welcher ſie ſich überhaupt nach Beweggründen oder motivirende Vorſtellungen zu irgend einem Verhalten oder einer Handlung beſtimmt. Momente deſſelben ſind Wahl, Entſchluſs, That. Der Wille iſt nie abſolut blind, er iſt, als Vermögen betrachtet, weder gut noch böſe, kann aber beides werden, er bildet die eigentliche Geſinnung, er ſteht unter nothwendigen Geſetzen und iſt daher an und für ſich keineswegs frey. Seine Begründung hat er in dem gleichſam polaren Verhalten der Spontaneität und der eigentlichen Freyheit, welche ſich in ihm entwickelt. Er iſt im Verhältniſs zu den andern Gemüthsvermögen nur urſprünglich und ſelbſtſtändig ſeiner Möglichkeit nach, ſecundär aber und abhängig nach ſeiner Wirklichkeit. Reſultat iſt, daſs weder die edeln, noch wahrhaft erhabenen Groſsthaten, daſs überhaupt nicht die Weisheit und moraliſche Gröſse des Menſchen ihre letzte Quelle im Willen haben. Wer bloſs *will*, kann höchſtens pflichtmäſsig handeln, zu der heitern, ewig klaren Harmonie des Lebens im Geiſte und in der Wahrheit erhebt ihn nur die Freyheit, die der dualiſtiſchen Natur des Wollens entnommen iſt, und dadurch zur höhern, durch ſich ſelbſt beſtehenden Nothwendigkeit wird. Innerhalb der Willensſphäre fallen ganz eigentlich die Affecte und Leidenſchaften.

Die ſich als Freyheit ſchlechthin, als undaſeynliche Urſprünglichkeit und Einheit wiſſende Seele, iſt der menſchliche Geiſt. Eine Theorie deſſelben hat den Zuſammenhang derjenigen Functionen der Seele nachzuweiſen, welche ſich auf das Jenſeits beziehen, ſomit den Charakter der Idee annehmen. Drey ſogenannte Vermögen laſſen ſich hervorheben, Vernunft, Gewiſſen, Freyheit. 1) *Vernunft* iſt ein unmittelbares Vernehmen, die klarſte Selbſtbetrachtung in der Form des Selbſtbewuſstſeyns, das unmittelbare freye Vernehmen des urſprünglich Einen und ideal weſenhaften Seyns im gegebnen Seyn. Auch als das Erkennen des Unendlichen in der Form des Endlichen kann die Vernunft erklärt werden, und da die einzelnen Beziehungen dieſes Erkennens, in beſtimmten Vorſtellungen gedacht, auch wohl *Ideen* genannt werden; ſo ergiebt ſich, wie man auch die Vernunft das Vermögen der Idee nennen mag, ſo wie der Vernehmung des Abſoluten oder Göttlichen. Aus ihr entſpringen die wahrhaft idealen Anſichten des Lebens, das Wahre der Wiſſenſchaft, das Gute der Sittlichkeit, das Recht der Politik, das Schöne der Kunſt. Auf dem Grunde jener Erhebung über die Endlichkeit, um dieſe in ihrer realen Unendlichkeit zu erfaſſen, haben die Ausſprüche der Vernunft Allgemeingültigkeit, welche nur darum ſo ſchwankend erſcheint, weil es dem Menſchen ſelten gelingt, ſich über die Verſtandesſphäre

Digitized by Google

ſphäre in wahrhaft klarem Selbſtbewuſstſeyn empor zu heben. Glaube, der ſeine Wurzel in der Vernunft hat, kündiget ſich an als vergeſellſchaftet mit dem Gefühle. — 2) *Gewiſſen*. Es hat nicht im Gemüthe, noch weniger im Gefühle ſeine Begründung, ſondern hat eine unverkennbare Richtung auf das durchaus Freye, ja es iſt die unmittelbarſte und ſicherſte Verkündigung deſſelben, und ohne ſelbſt einem Geſetze zu unterliegen, hält es dem Willen das Geſetz vor. Seine Begründung liegt daher in der ſich ſelbſt entwickelnden Freyheit und verhält ſich zur Vernunft wie Unterordnung zur Regel, doch ſo, daſs dieſes Verhältniſs real ein anderes und höheres iſt, als das bloſs logiſche der Unterordnung zur Regel. Es iſt deshalb nicht empiriſchen Urſprungs, ſeiner Natur nach nur gut, an ſich untrüglich, eine Verwaltung des Geſetzes der Vernunft. — 3) *Freyheit* (im engeren Sinne). Sie kündiget ſich in jedem Akte des Vorſtellens an, ob wohl nicht vollendet. Erſt in der Selbſtvollendung, wo Poſition und Negation zurücktreten, und die Freyheit als ſchlechthin ſeyend ſich begreift, da iſt ſie erſt wahre Freiheit. In dieſem Sinne kann Freyheit heiſsen das Geiſtige überhaupt, wie es im Zeitleben ſich durch ſich ſelbſt darſtellt und behauptet, ohne dem Geſetze unterworfen zu ſeyn. Inſofern iſt Vernunft identiſch mit Freyheit, inſofern iſt die Philoſophie ſelbſt, ſowohl nach ihrer ſogenannten ſpekulativen als practiſche Seite nichts Anderes als die Freyheit in ihrer Selbſtoffenbarung. Nicht dem Weſen ſondern nur der Aeuſserung nach verſchieden von dieſer Freyheit überhaupt iſt die Freyheit im engern Sinne, welche man auch die practiſche nennen könnte. Wahre Freyheit im Handeln iſt ſomit nur da, wo wahres höheres Vernunftwiſſen iſt, und Plato hat Recht trotz mancher Widerſprüche alter und neuer Theologen, wenn er behauptet, daſs wahre Sittlichkeit und in Beziehung auf ſie, die wahre Reue nicht ohne das Licht der Erkenntniſs ſeyn könne. Der Apoſtel Paulus hat Recht, wenn er ſagt: wo Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit. Sie kann den Wilen zum Guten machen, eine Freyheit des Böſen wäre Widerſpruch. Je beſſer der Wille iſt, deſto freyer iſt er, wer thun kann was er will, iſt nicht frey, ſondern in der Willkür befangen. In der Freyheit iſt auch das Sollen aufgehoben, daſſelbe gilt nur für den Wilen, die Freyheit hat volle Souveränetät und iſt in dieſer Eigenſchaft als der einzig wahre Geſetzgeber *über* dem Geſetze, nicht *aber auſser* dem Geſetze. In die Sphäre des Sollens gehört die Pflicht, und es iſt wiſſenſchaftliche Einſeitigkeit die Sittenlehre als bloſse Pflichtenlehre zu behandeln. Den Urſprung der Freyheit erklären wollen, iſt eben ſo vergeblich, als den Urſprung des Geiſtes und des weſenhaften Seyns überhaupt zu erklären ſuchen. Nur der weiſs um die Freyheit und kennt ſie, der frey iſt. Alle Theorien zu ihrer Deduction ſind unmögliche Verſuche. Der Determinismus bleibt innerhalb der Sphäre des bloſsen Wollens, und iſt *hier* allerdings unwiderlegbar; allein die Freyheit erhebt ſich aus dieſer Sphäre, und eben daſs ſie dieſes kann, daſs ſie den bloſsen Willen aufzuheben vermag, iſt die unmittelbarſte Widerlegung des Determinismus. Die Freyheit läſst ſich nur *wiſſen*, wie die Vernunft, nicht *demonſtriren*.

Was der Vf. auf ſolche Weiſe in ſeiner Synthetik entwickelt, kann wohl im Einzelnen manches Bedenken, auch wohl Widerſpruch veranlaſſen, wird aber im Ganzen ſcharfſinnig und anſprechend erſcheinen. Er hat ſich ſowohl vom raſchen Phantaſiren, als von der bloſsen dialectiſchen Spitzfindigkeit frey erhalten. Im Anhange giebt er eine Theorie der Wechſelwirkung zwiſchen Leib und Seele, verbunden mit einem kurzen Abriſſe der pſychologiſchen Semiotik oder Zeichenlehre, woraus wir Weniges anführen wollen. Es giebt keine völlige Abhängigkeit der Seele vom Leibe, noch weniger ſind beide dem Weſen nach identiſch, es giebt vielmehr ein unzerſtörbares Bewuſstſeyn von der Verſchiedenheit beider. Der Leib iſt die nothwendige Vorausſetzung der bewuſstſeyenden Seele, er ſteht mit ihr in einem innerlich dynamiſchen Verhältniſſe. Das Weſen der Zeichen ſteht mit dieſer Wechſelwirkung in genaueſter Beziehung. Bezeichnung im engern Sinne iſt Veranſchaulichung der Vorſtellungen, Verſinnlichung des Gedachten, in der Abſicht, das Vorgeſtellte und Gedachte theils in dem Zeitleben zu fixiren, theils es Andern mitzutheilen. Die Bezeichnung wird vollkommner in dem Maaſse, als die geiſtige Bildung ſteigt, wird leichter und verſtändlicher, je näher die zu bezeichnenden Vorſtellungen dem Kreiſe der ſinnlichen Anſchauung liegen. Das gilt für Symbolik, Kunſt, Sprache.

In der pſychologiſchen Phänomenologie berührt der Verf. 1) die natürlichen Seelenerſcheinungen, Schwärmerey, Traum, Somnambulismus, und entwickelt eine nicht überſpannte Anſicht dieſer Erſcheinungen. 2) Die widernatürlichen Seelenerſcheinungen aus Krankheit entſtehend, Seelenſchwäche, z. B. Blödſinn, Albernheit, Geiſtesverrückungen, welche eingetheilt werden können in Krankheiten des Erkenntniſs-, Innigkeits- und Beſtrebungsvermogens. In den letztern iſt alle freye Herrſchaft und Bewegung des Urtheils aufgehoben. Zu den Krankheiten des Erkenntniſsvermögens gehören das Irrereden, der Unſinn, Wahnſinn, zu den Krankheiten des Innigkeitsvermögens gehört Melancholie, verrückte Fröhlichkeit; zu den Krankheiten des Beſtrebungsvermögens gehören Wuth und Manie. Die Störung der urſprünglichen Einheit des pſychiſchen und phyſiſchen Lebens, welche dabey vorkommt, wird wohl nie ganz ergründet werden können. Sie kommt ſeltner im ungebildeten rohen als im civiliſirten und kultivirten Zuſtande der Menſchen vor.

Die pſychologiſche Charakteriſtik endlich bezieht ſich auf die jedesmalige Körperindividualität, klimatiſch und lokale Naturreinwirkungen, Diät und ganze Lebensart, Erziehung und Bildung. Dann kommt in Betrachtung das Naturell, das

Tem-

Digitized by Google

Temperament und die Gemüthsart. Bey der letztern unterscheidet der Vf.: Sinnesart, Denkart und Charakter. Sinnesart ist nicht gleichbedeutend mit Temperament, sondern reicht über die Naturnothwendigkeit des letztern hinaus in das Gebiet der durch Vorstellung gewonnenen Selbstthuns. Denkart ist nicht gleichbedeutend mit Charakter, sondern ist eine durch das logische Denken erworbene eigenthümliche Gemüthsfassung. Sie wird in ihrer Bestimmtheit schon seltner gefunden als die Sinnesart, kann sich gleich dieser im Guten und Bösen beweisen. Mehr als beide ist der Charakter, der sich ganz eigentlich auf das Wollen bezieht, in sofern es mit entschiedener Kraft im Leben hervortritt und dem Grundsatze folgt. Der Charakter nimmt alle Sphären des Seelenlebens in sich auf; wie auch die Vernunft und Freyheit; denn er ist die beharrliche Selbstdarstellung des Geistes. Er fodert als wesentliche Bedingung klares consequentes Denken, gründliche Aufklärung, eine höhere Ansicht überhaupt, sey sie nun das Resultat eines wirklichen Vernunftwissens oder eines vernünftigen geläuterten Glaubens. Wenige Menschen kommen zu dieser Selbstmacht, die allein den höchsten Menschenwerth in sich befasst, darum haben wenige wahrhaft Charakter. Es folgt noch eine Charakteristik des Geschlechts, der Alter, des Nationellen, worüber die Bemerkungen des Vfs. nachgelesen zu werden verdienen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen. Neunte* Lieferung. 1823. gr. Fol.

In der Anzeige des achten Heftes A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 108. bedauerten wir den Antheil nicht genau zu kennen, den der Hr. Professor Dr. Nees von Esenbeck d. J. zu Bonn an dieser Sammlung zu nehmen sich verpflichtet habe. Diese Ungewissheit ist jetzt verschwunden, da Hr. N. v. E. die von ihm bearbeiteten Textblätter mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. Mit Bezugnahme auf die frühern Aufzählungen fahren wir in unserer Musterung fort. Nr. 191. *Theobroma Cacao L.* nach der *Flore des Antilles*, die indessen nicht einmal unter den Synonymen aufgeführt wird. — 192. *Copaifera officinalis L.*, nach *Jacquin*. Von der Frucht keine Spur. — 193. *Convolvulus Scammonia Lin.* Nur ein blühender Zweig nach *Sibthorp.* — 194. *Olea fragrans Thunb* Dieser Strauch, der in Japan, China und Cochinchina zu Hause ist, wird in China benutzt, um dem Thee seinen Wohlgeruch zu ertheilen, ein Umstand, der den Hrn. v. *N.* veranlasst hat, von dieser ohnehin noch wenig bekannten Pflanze, die *Loureiro* als eine eigene Gattung *Osmanthus von Olea* trennt, eine nach der Natur ausgeführte Abbildung und Beschreibung mitzutheilen. — 195. *Amomum Cardamomum.* Im Text wird der Name als linneisch angegeben, auf der aus Roxburgh entlehnten Abbildung steht *Amomum Cardamomum R.* Solche Nachlässigkeiten sollten doch vermieden werden. — 196 *Alpinia Cardamomum Roxb.* Ebenfalls nach Roxburgh. In der Willdenowschen Ausgabe der *Spec. plantar.* steht die Pflanze als *Amomum repens* aufgeführt. — 197. *Primula veris Smith* oder *Pr. officinalis Court* (d. h. *Curt.*). Diese linneische Art ist sehr mittelmässig abgebildet Zur Vergleichung stehen die noch mittelmässiger abgebildeten Blüthen von *Primula elatior Sm.* auf derselben Tafel. — 198. *Brucea ferruginea l'Heritier.* Die blühende männliche Pflanze nach einem Exemplar des botanischen Gartens zu Bonn. Schon als eine Original-Abbildung von Werth. Dieser Strauch wird fast allgemein als die Mutterpflanze der bekannten *falschen* giftigen Angusturarinde angegeben. — 199. *Carex arenaria L.* Warum nur ein Halm abgebildet ist, sehen wir nicht recht ein. Das *p.* im lösel'schen Synonym ist unverständlich; es musste vielmehr stehen *tab* oder *No.* 31. 200. *Carex hirta L.* Uebrigens heissen die Seggen auf Französisch nicht *Aiches*, sondern *Laiches*; die Benennungen *L'Aiche des sables* und *L'Aiche hérissé* sind mithin unrichtig. 201. *Orchis mascula Lin.* — 202. *Hordeum vulgare L.* — 203. *Hordeum hexastichon L. Orzo* heissen auf Italienisch alle Arten der Gerste; das *Hordeum vulgare* aber *Orzo mondo.* — 204. *Angelica Archangelica Lin.* nicht archangelica, wie auf der Abbildung stehet. Nimmt zwey Tafeln ein. 205 *Pistacia Lentiscus Lin.* Dieser Baum heisst allerdings auf Italienisch *Lentisco*, aber auch *Sondro* und auch *Dentischio.* Dies Letzte kommt von dem Holze her, das „*è stimato buono per fortificare le gengive, onde si facevano stecchi da dent, dai quali è venuto il nome di Dentischio, e poi di Lentisco.*" Siehe *Targioni Tozzetti Istituzione botaniche. 3za ediz. Firenze* 1813. *III. p.* 331. — 206. *Arnica montana L.* Abgebildet ist auch in allen ihren Zuständen die *Musca arnicae L.* ein Insect, das häufig die Blüthen zerstört; von dem sie aber um so sorgfältiger gereiniget werden müsse als nach *le Mercier's* Beobachtungen die damit verunreinigten Blüthen brechen und andere üble Zufälle verursachen. — 207. *Saccharum officinarum L.* das Zuckerrohr. Dieser Pflanze sind drey Tafeln gewidmet. Auf der ersten wird die ganze Pflanze in verkleinertem Maasstabe nach der *Flore des antilles*, auf der zweyten die Analyse nebst dem obern Theil in natürlicher Grösse und auf der dritten, vier durch die Farbe des Halms verschiedene Spielarten des Zuckerrohrs dargestellt. 208. *Rosa gallica L.* — 209. *Cistus cyprius La M.* aus Cypern dem *C. ladaniferus L.* sehr nahe verwandt. 210. *Anemone Pulsatilla L* Die Blumenblätter zu dunkel gehalten — 211. *Anemone pratensis. Lin.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

MATHEMATIK.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Annalen der K. K. Sternwarte in Wien*, nach dem Befehl *Seiner Majeſtät* auf öffentliche Koſten herausgegeben von *J. J. Littrow*, Director der Sternwarte, Prof. der Aſtronomie an der K. K. Univerſität, u. ſ. w. *Erſter* Theil. 1821. 142 S. in Folio.

Noch vor wenigen Jahren, ſagt der Vf. ehe nämlich noch gedruckte Annalen der Königsberger und Dorpater Beobachtungen vorhanden waren, konnte einer unſerer erſten Beobachter, Hr. *von Zach* mit vollem Rechte behaupten: daſs die heutige Aſtronomie mit allen ihren vortrefflichen Theorieen, Tafeln und Sterncatalogen nicht weniger feſt begründet ſeyn würde, wenn von allen 133 Sternwarten Europa's auch nur die einzige in Greenwich exiſtirt hätte; denn unter allen Sternwarten hatte nur dieſe allein den Vortheil, oder vielmehr die Verpflichtung, ihre Beobachtungen jährlich auf öffentliche Koſten durch den Druck bekannt zu machen, und ſo konnten ſeit 70 Jahren nur Greenwicher Beobachtungen Vorzugsweiſe die Baſis der Aſtronomie bis auf unſere Zeiten herab werden. — Deſſelben Vortheils genieſst nun auch die Wiener Sternwarte und dieſelbe Verpflichtung zu jährlicher Herausgabe der Original-Beobachtungen liegt auch ihren Aſtronomen für die Zukunft ob. Der *erſte* Band dieſer Wiener Annalen, der ſehr ſplendid gedruckt iſt, faſst nur einen Theil der Beobachtungen vom J. 1820 in ſich; das übrige iſt dem nächſten Bande vorbehalten. In einer ſehr leſenswerthen *Einleitung* giebt der Vf. theils vom Zuſtande der Sternwarte überhaupt, theils von den Inſtrumenten und den Beobachtungsarten, die er bisher angewendet hat, nähere Nachricht. Durch die Liberalität ſeines Monarchen hofft der Vf. bald eine ganz neue Sternwarte mit einem Apparat, wie ihn die Zeit fordert, ausgerüſtet, und in einem bequemeren Local der Hauptſtadt, ſich erheben zu ſehen. Bereits ſind aus dem K. K. polytechniſchen Inſtitute in Wien, in welches bekanntlich von München aus die berühmte mechaniſche Werkſtätte *Reichenbach's* verpflanzt wurde, auf Befehl des Kaiſers die koſtbarſten Werkzeuge, ein Mittagsfernrohr von 6 Fuſs Brennweite, ein dreyfüſsiger Meridiankreis, und ein zehnfüſsiger aſtronomiſcher Refractor beſtellt worden; auch noch andere, ein 12 füſsiger repetirender Theodolit, ein Arnoldſcher Chronometer u. ſ. w. werden erwartet. Bey ſeiner Anſtellung an der (alten) Sternwarte hatte der Vf., wollte er anders nicht ganz unthätig bleiben, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlte an den nothwendigſten Werkzeugen, beſonders zum Höhenmeſſen; das Mittagsrohr hatte kaum mittelmäſsige Gläſer; die Sternwarte liegt am ungeſchickteſten Orte, mitten in einer volkreichen Stadt, geräuſchvollen Störungen bey Tag und bey Nacht ausgeſetzt, und von hohen Kirchen und andern Gebäuden umgeben, ſo daſs man genöthigt war, das Mittagsrohr in das ſiebente Stockwerk zu verlegen; und doch ſetzte ſchon im dritten Stockwerk dem Arbeitszimmer des Aſtronomen, jeder gewöhnliche Fuſstritt den in höhere Zimmer gehenden Glockenzug in Bewegung. Dieſs ſchreckte jedoch den Vf. nicht ab, mit den vorhandenen Inſtrumenten ſogar abſolute Beſtimmungen von Rectaſcenſionen und Zenitdiſtanzen zu verſuchen, und ihm ward die Belohnung, daſs er mehr erhielt, als er erwartet hatte. Sonſt war die Hauptuhr von dem Mittagsrohr durch zwey Stockwerke geſondert, und beide ſtanden durch ein Hör- und Sprachrohr in Verbindung, was immer zwey Beobachter nöthig machte. Der Vf. wagte es, eine Grahamſche Uhr an einem Pfeiler des Mittagsrohres zu befeſtigen, und auch dieſs Unternehmen glückte. Daſs insbeſondere das Mittagsrohr auf einer ſo beweglichen Baſis viele Tage lang ſeine Richtung nicht merklich änderte, ſchreibt der Vf. einer gewiſſen Elaſticität des ganzen Gebäudes zu, durch die ſich die frühere Lage ſogleich wieder herſtellte. Genauer beſchreibt nun der Vf. die Hauptinſtrumente, mit welchen er bisher Beobachtungen angeſtellt hat; dieſe ſind ein Mittagsrohr, und ein Multiplicationskreis. Das ſchon länger auf der Sternwarte vorhandene *Mittagsrohr* iſt von *Schröter* in Gotha ſehr ſorgfältig gearbeitet, und jetzt mit neuen vortrefflichen Gläſern aus dem optiſchen Inſtitute in Benedictbaiern verſehen worden; die Oeffnung iſt 37 Linien, die Focallänge 50 Zolle, die Länge der horizontalen Drehungsaxe 3 Fuſs Wiener Maaſs, die ſeit dem 15. Jun. 1820 angewendete Vergröſserung 96; vorher wurde eine ſtärkere gebraucht; die neue zeigt aber die Geſtirne deutlicher und augenfälliger. Der Vf. hat, ſtatt der vorigen drey, fünf neue Faden angezogen. Aus einer groſsen Anzahl Beobachtungen vom 15. Jun. bis zum 1. Sept. 1820 folgt der wahr-

Digitized by Google

wahrſcheinliche Fehler einer einzelnen Beobachtung an Einem Faden im Aequator und in Zeit 0″,116 oder der Fehler im Mittel aus allen funf Fäden 0″,05, eine für dieſs Inſtrument unerwartete Sicherheit. Mit demſelben hat ſich der Vf. vorgenommen, in den nächſtfolgenden Jahren eine Anzahl von 580 der vornehmſten Fixſterne genauer zu beſtimmen. Der vom Vf. bisher gebrauchte Kreis iſt ein der Sternwarte ohne längſt zu Theil gewordener Reichenbachſcher *Multiplicationskreis*, im polytechniſchen Inſtitute zu Wien verfertigt, 18½ Zoll im Durchmeſſer. Das Fernrohr deſſelben hat 21½ Linien Oeffnung, und 24 Zoll Brennweite, die 4 Verniers der Höhenkreiſe geben unmittelbar vier Secunden. Mit dem Schröterſchen Mittagsrohre und dieſem Multiplicationskreiſe ſind alle Beobachtungen angeſtellt, die im gegenwärtigen Bande der Annalen enthalten ſind, und in dem nächſten enthalten ſeyn werden: zu Kometenbeobachtungen, Sternbedeckungen u. ſ. w. wurde ein Dollond von 3 Fuſs 5 Zoll Focaldiſtanz und 30 Lin. Oeffnung, und ein Frauenhofer von 4 Fuſs 7 Zoll Brennweite mit 44 Lin. Oeffnung gebraucht. Die neue Conſtruction des Multiplicationskreiſes giebt dem Vf. Gelegenheit zu verſchiedenen für die praktiſche Aſtronomie wichtigen Bemerkungen. Derſelbe unterſcheidet ſich von Reichenbach's früheren Kreiſen weſentlich theils durch eine eigene Libelle, welche mit der horizontalen Axe des äuſsern Verticalkreiſes in unmittelbarer Verbindung ſteht, und auch die leiſeſte Bewegung dieſes äuſsern Kreiſes andeutet, theils durch die Art ſeiner Aufſtellung, indem ſeine verticale Säule nicht mehr in ihren äuſserſten Puncten befeſtiget wird, ſondern gleich den Lenoirſchen Kreiſen, auf drey Fuſsſchrauben ruht. Ehe der Vf. über dieſe neue Einrichtung ein beſtimmtes Urtheil fällt, kommt er auf die vielen in neueren Zeiten laut gewordenen Klagen der Aſtronomen zurück, daſs, wenn ein Multiplicationskreis auch Tauſende ſchon harmonirender Beobachtungen für die Polhöhe gab, ein zweyter und dritter eben ſo ſchön übereinſtimmende Reihen, aber mit einem Unterſchiede von mehreren Secunden in Vergleichung mit dem erſten geben könne, wovon auffallende Beyſpiele bey den Beobachtungen der Breite in Rom und Dünkirchen bekannt worden ſind. Dieſe Beſchwerden kamen zur Sprache, als noch Künſtler und Beobachter von der Vorausſetzung ausgingen, daſs bey den (nach alter Art gebauten) Multiplicationskreiſen der äuſsere Kreis, einmal durch ſeine Klemmſchraube befeſtigt, wenigſtens während der Zeit des Uebergangs von der ungeraden Beobachtung zur geraden, ſeine Lage unveränderlich beybehalte, eine Vorausſetzung, die ſchon vor mehreren Jahren Hr. *von Zach* in der *Bibliothèque Britannique* ſehr nachdrücklich beſtritten hat. Nicht nur aber die Theorie bietet keinen Grund zu dieſer Annahme dar, ſondern, nachdem *Reichenbach* auch am äuſsern Kreiſe eine bewegliche Libelle angebracht hat, iſt deſſen Veränderlichkeit, und zwar eine ſehr groſse, auch durch die Erfahrung vollkommen erwieſen. Der neue Multiplicationskreis der Wiener Sternwarte hat eine ſolche Libelle, und gerade dieſe zeigt unwiderſprechlich, was dem Aſtronomen eben nicht ſehr erfreulich ſeyn kann, daſs man ſich auf die Beſtändigkeit des äuſsern Kreiſes auch nicht einer Stunde mit Sicherheit verlaſſen kann. Solche Wahrnehmungen leiteten den Vf. auf mehrere die Beobachtung mit Kreiſen überhaupt berührende Betrachtungen. Iſt dann wohl das Multipliciren der Beobachtungen ſo vortheilhaft, und ſo unentbehrlich, um gut zu beobachten, als man bisher angenommen zu haben ſcheint? Die Britten, ſonſt im praktiſchen ſo gewandt, theilen keineswegs die Vorliebe des feſten Landes für multiplicirende Kreiſe, und *Troughton* hat vor kurzem der neuen aſtronomiſchen Geſellſchaft in London eine lange Abhandlung vorgeleſen, worin er entſchieden für die nicht multiplicirenden ſich erklärt. Auch die Kreiſe in Greenwich, Dublin und Palermo, ſelbſt der viel kleinere von *Carry* in Königsberg, gaben etwas eben ſo genaues durch Eine Beobachtung, als ein multiplicirender Kreis kaum durch zwey und mehrere. Wie konnte man auch fordern, oder erwarten, daſs ein Multiplicator, bey dem beſtändigen Betaſten und Umdrehen, bey dem ſich beſtändig wiederholenden Oeffnen und Schlieſsen der beiden Kreiſe unbeweglich bleiben ſoll! Dem Vf. ſelbſt gilt ſein Multipl. Kreis für eines der vollendetſten Werke von Reichenbach: aber bey der groſsen Veränderlichkeit des äuſsern Kreiſes konnte er ihn nur ſo benutzen, daſs er den Collimationsfehler für jede einzelne Beobachtung unmittelbar durch dieſe ſelbſt beſtimmte, indem er, nachdem einige Zenitdiſtanzen genommen waren, andere in der entgegengeſetzten Lage des Kreiſes nahm: ſo durfte der äuſsere Kreis gar nicht, der innere nur einmal geöffnet und geſchloſſen werden, und was dem Vf. beſonders wichtig war, ſo konnte Ein Beobachter das ganze Geſchäft ausrichten; denn Libelle und Kreis wurden immer nahe rectificirt gehalten, und von den kleinen Abweichungen des Kreiſes in der Zwiſchenzeit durch die abgeleſenen Veränderungen der Libelle Rechnung getragen. Eine andere Methode den Multiplicationskreis, ohne Vervielfältigung der Beobachtungen, zu gebrauchen, konnte er bey dem neuen Kreiſe nicht mit Erfolg anwenden, ſo ſchöne Reſultate dieſs Verfahren ihm auch bey Multiplicatoren, die nach der alten Art gebaut waren, in Kaſan und Ofen geliefert hatte; vielleicht, daſs mitunter auch die veränderte Art der Aufſtellung durch drey Fuſsſchrauben, eine Einrichtung, die dem Vf. weit nicht ſo ſolide, wie die alte zu ſeyn ſcheint, das Inſtrument veränderlicher gemacht, und die Anwendung eines anderswo ſo brauchbar erfundenen Verfahrens erſchwert hat. Das Weſentliche dieſer Methode des Vfs. Multiplicatoren zu behandeln beſteht in folgendem. Nach gehöriger Rectification des Inſtruments ſtellt man den äuſsern Kreis durch ſeine Hemmung an die ver-

tica-

Digitized by Google

ticale Drehungsaxe feſt, bringt das Inſtrument in den Meridian, und beobachtet durch bloſse Bewegung des innern Kreiſes, der das Fernrohr trägt, die Zenitdiſtanzen der Sterne im Meridian. Am folgenden Tage kehrt man den Kreis im Horizont um volle 180 Grade um, bringt ſeine Ebene wieder in den Mittagskreis, und beobachtet, während daſs der äuſsere Kreis gehemmt bleibt, die Zenitdiſtanzen derſelben Sterne; jede doppelte Zenitdiſtanz deſſelben Sterns, durch Refraction und ſofort verbeſſert, giebt den Fehler des Inſtruments und damit die wahre Zenitdiſtanz. Leicht zu erfüllen ſind zwey Bedingungen, welche dieſe Methode vorausſetzt, die unveränderliche Lage des äuſsern Kreiſes gegen die groſse verticale Axe des Inſtruments, und die unveränderliche Verticalität der groſsen Drehungsaxe. Daſs übrigens an dem äuſsern Kreiſe ſich während der Beobachtungen nichts geändert hat, iſt daraus zu ſchlieſsen, wenn zwiſchen den an Einem Tage genommenen Zenitdiſtanzen mehrere Stunden verfloſſen ſind, und wenn der letzte Stern denſelben Collimationsfehler, wie der erſte giebt; in Ofen fand der Vf., daſs ſein dreyfüſsiger Multiplicationskreis 38 volle Tage den Collimationsfehler nicht änderte. Nebenbey gewähren die Multiplicationskreiſe, auch nach der neuen Methode gebraucht, einen Vortheil, den ſie vor feſten Meridianinſtrumenten voraus haben: man kann damit die Theilungsfehler des Inſtruments unterſuchen. Man darf nur zu dieſem Endzweck, nachdem man eine hinreichende Anzahl Zenitdiſtanzen derſelben Sterne mit verkehrtem Limbus erhalten hat, jetzt die Hemmung des äuſsern Kreiſes löſen, ihn an einem andern Orte der Peripherie befeſtigen, und in dieſer neuen Lage dieſelben Sterne beobachten; allmählig wird man ſo von zehn zu zehn Graden die Theilungsfehler beſtimmen können. Da die neue Methode des Vfs. ſo entſchiedene Vortheile vor dem gewöhnlichen Multipliciren der Beobachtungen hat, ſo ſchlägt der Vf. vor, daſs die Künſtler ausdrücklich für dieſe Methode eingerichtete Kreiſe verfertigen ſollten; die Conſtruction würde ſehr vereinfacht, und dabey viele Mühe und Geld erſpart werden können; der Vf. hofft, daſs ſeine Idee bald durch das polytechniſche Inſtitut in Wien ausgeführt werden dürfte. — Eine Hauptbeſchäftigung des Vfs. nach Uebernahme der Sternwarte war eine genauere *Beſtimmung der Polhöhe*. Er bediente ſich dabey mit ſehr glücklichem Erfolge der neuen, ihm eigenen, und ſchon vor mehreren Jahren vorgeſchlagenen Methode den Polarſtern nicht bloſs im Meridian, auch nicht bloſs in den gröſsten Digreſſionen, ſondern in jedem Puncte ſeines Parallelkreiſes überhaupt zu beobachten. Weder ein Fehler in der Declination eines dem Pole ſehr nahen Sterns, noch in der Zeit hat hier einen ſonderlich groſsen Einfluſs; ein Fehler der Zeit von 1″ giebt die Polhöhe höchſtens bis auf 0″,4 fehlerhaft. Am beſten ſtellt man dieſe Art Beobachtungen mit nicht multiplicirenden Kreiſen an. Man kann ſich dabey folgender Formeln bedienen: Tang. x = Cotang. D. Cos. t und Sin. $(p+x) = \frac{\text{Cos. } x \text{ . Cos. } z}{\text{Sin. } d}$ wobey d = Declin. des Sterns, t deſſen Stundenwinkel, z verbeſſerte Zenitdiſtanz, und p Polhöhe. Zur See und auf Reiſen wird die Breite nicht ſo genau verlangt; man könnte alſo für ſolche Beobachtungen jene Ausdrücke in Reihen auflöſen und in Tafeln bringen, was bereits zum Behuf der K. Däniſchen Marine durch die Bemühungen des Contreadmiral *Löwenörn* und des Prof. *Schumacher* in Kopenhagen geſchehen iſt. Auch für ſchärfere Beobachtungen auf Sternwarten zeigt der Vf. wie aus einer ganzen Reihe von Zenitdiſtanzen der Circumpolarſterne das Mittel für die Polhöhe am ſicherſten hergeleitet werden kann. Es iſt kein Zweifel, daſs dieſs neue Verfahren, die Polhöhen zu beſtimmen, bald allgemein werden wird. — Was die *Fernröhre* betrifft, ſo macht der Vf. auf den beſondern Umſtand aufmerkſam, daſs bisher nicht alle Künſtler genug Rückſicht auf die *Centrirung* der Fernröhre genommen haben, da doch, wo es an dieſer fehlt, das beſte Fernrohr zu einem ſehr mittelmäſsigen herabſinken kann. Die von *Frauenhofer* centrirten Fernröhre haben hierin eigenthümliche Vorzüge; ſie ſtellen auch den Sirius bey ſeinem ſo lebhaften Lichte als wohlbegrenzte runde planetariſche Scheibe dar; in ſchlecht centrirten Röhre zeigen dagegen die Sterne erſter Gröſse durchaus einen kometartigen Schweif, bey einem ſo verzogenen Bilde aber kann man nicht nur nicht gut ſehen, ſondern auch, bey der Unſicherheit des Mittelpuncts der Erſcheinung, nicht gut beobachten. Ein Mittel der Centrirung ſind in den Faſſungen der Gläſer angebrachte Schrauben, die um den Mittelpunct der Gläſer nach allen Seiten beweglich ſind; die vollkommnere Art der Centrirung öffentlich bekannt zu machen, bleibt ihrem Erfinder *Frauenhofer* ſelbſt vorbehalten. Vorzüglich erfordern Nachtbeobachtungen gut centrirte Gläſer, da beym Gegentheil das einen lichtſtarken Stern umgebende paraſitiſche Licht viele Beobachtungsfehler veranlaſſen kann; ſelbſt bey Tagbeobachtungen, wo es gröſstentheils verſchwindet, wird wenigſtens durch ſchlechtcentrirte Gläſer die Deutlichkeit des Sehens ſehr geſchwächt. Sonſt ziehen bereits die meiſten Aſtronomen, die mit guten lichtſtarken Fernröhren verſehen ſind, Vergleichungsweiſe die *Tagbeobachtungen* den Nachtbeobachtungen weit vor, und der Vf. glaubt, die ſteigende Verbeſſerung unſerer Fernröhre laſſe hoffen, daſs wir bald der Zeit nahe kommen dürften, wo auch die Aſtronomen, wie bisher andere *ehrliche* Leute, den gröſsten Theil ihrer Geſchäfte bey Tag werden beſorgen können. Nur ſind für fehlerfreye Tagbeobachtungen durchaus lichtſtarke Fernröhre erforderlich: denn bey ſchwachen greift eine andere optiſche Erſcheinung ſtörend ein, die von *Newton* zuerſt bemerkte Spaltung des Lichtſtrahls, ſo daſs in dem Augenblicke, wo der Faden über den zuvor helle und beſtimmt er-

Digitized by Google

erſchienenen Stern hintritt, der Stern auf einmal ein diffuſes, verwaſchenes Bild giebt. Dem Vf. iſt dieſs beſonders mit einem vielleicht allzufeinen Faden des ſogenannten Herbſt- oder fliegenden Sommers, den er in ſeinem Kreis aufgeſpannt hatte, begegnet; deſto beſſere Dienſte aber leiſtet dieſer Faden bey Sonne und Mond. — Auf die Einleitung läſst der Vf. 1) das *Verzeichniſs der* 580 *Fixſterne* folgen, die er genauer beſtimmen will, und die hier mit Rectaſcenſion und Declination nur in ganzen Minuten für 1825 aufgeführt ſind. 2) *Beſtimmung der Polhöhe der Wiener Sternwarte*. Nach *Liesganig's* Beobachtungen mit einem zehnfüſsigen Zenitſector iſt dieſe Polhöhe für den Platz, wo der Vf. nunmehr ſeinen Multiplicationskreis aufgeſtellt hat, 48° 12′ 36″,4 mit *Bradley's* Poſitionen der von *Liesganig* beobachteten Sterne findet dagegen der Vf. 36″,86. In neueren Zeiten haben *Burg* und *Triesnecker*, mit bloſsen Spiegelſextanten verſehen, ein nicht viel verſchiedenes Reſultat gefunden. Der Vf. ſelbſt berechnet aus 956 vom 4. Aug. bis 9. Sept. 1820 mit ſeinem Kreiſe beobachteten Zenitdiſtanzen des Polarſterns (nur ſehr wenige Diſtanzen gehören der Sonne und dem Athair an) im Mittel die Polhöhe, Platz des Kreiſes, 48° 12′ 35″,0 mit *Carlini's* Refraction; *Beſſel's* Refraction giebt 35″,6. Der Kreis iſt nördlicher als der Mauerquadrant 0″,37, nördlicher als der Stephansthurm 2″,64. 3) *Beobachtungen am Mittagsrohre* vom 12. Jan. bis 20. Aug. 1820. 4) *Kometenbeobachtungen* vom 9. bis 26. Febr. 1820. 5) *Differenz der geographiſchen Längen zwiſchen Wien und München*, aus Pulverſignalen am 10. 11. 12. Jul. 1820. beſtimmt. In Bogenhauſen (8″,08 öſtlich in Zeit von der Frauenkirche in München) hatte *Soldner*, in Wien der Vf. die Zeit ſehr genau beſtimmt. Die Signale auf dem Schneeberge waren in Wien, die vom Unterberge in München ſichtbar; beide konnten von dem Canonicus *David* auf dem Peſtlingberge bey Linz geſehen werden. Nach dieſen Signalen iſt der Längenunterſchied in Zeit zwiſchen den Sternwarten Wien und Bogenhauſen 19′ 5″,26. die auf trigonometriſchem Wege gefundene Differenz war nur 0″,35 kleiner. 6) Einige *Sternbedeckungen* in den Jahren 1819, 1820 und 1821 beobachtet. — Bey ſo erfreulichen Ausſichten, die das Talent und die eifrige Thätigkeit des Vfs., ſo wie äuſserliche günſtige Umſtände darbieten, iſt nur zu wünſchen, dafs die Annalen der Wiener Originalbeobachtungen einen ununterbrochenen Fortgang haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmid's Wittwe u. Sohn: *Geſtändniſſe eines unvermählt gebliebenen Fräuleins. Zur Warnung für junge Mädchen* herausgegeben von *Julius von Voſs*. 1821. 409 S. 8. (1 Tthl. 12 Gr.)

Wer die frühern Erzeugniſſe des Vfs. kennt, wird unter obigem Titel einen muthwilligen Roman erwarten müſſen. Einen ſolchen fanden wir jedoch nicht, ſondern ein ernſtes Charakter- und Familiengemälde, deſſen erſten und gröſsern Theil Rec. mit zunehmender Genugthuung las. Zwar iſt die Geſchichte nicht beſonders blühend und lebendig geſchrieben, oder auf Erweckung leidenſchaftlicher Gefühle berechnet; eine gewiſſe nüchterne Ruhe, durch das Uebergewicht des berechnenden Verſtandes bey der Compoſition erzeugt, herrſcht darin vor, indeſſen fehlt es doch keineswegs ganz an Wärme und die recht anmuthige Scene zwiſchen Chriſtoph und Amalie S. 240 fgg. beweiſt, dafs der Vf. auch ſchöne und zarte Gefühle zu ſchildern wiſſe. Wenn manche andere Romane deſſelben durch das Uebergewicht gemeiner und unwürdiger Charaktere einen widrigen unerfreulichen Eindruck machen, ſo findet man dagegen hier eine gehörige Miſchung von Schatten und Licht, der dem Ganzen die rechte Haltung giebt. Höchſt lobenswerth iſt die Tendenz des Vfs., den Vorzug einfacher, gediegener, häuslicher Sitte, ſelbſt bey ſcheinloſer und vernachläſſigter Aufsenſeite, vor dem leeren Schimmer und der abgeſchliffenen Verderbtheit der Weltmenſchen zu zeigen, und bey dem Reichthum ſeiner Erfahrung, bey der Schärfe ſeines Beobachtungsgeiſtes iſt ihm dieſe Aufgabe vollkommen gelungen. Schon glaubte Rec. das Buch denen, für welche es beſtimmt iſt, ernſtlich empfehlen zu können, als er leider wahrnahm, dafs der Geiſt deſſelben gegen das Ende hin ſich ändere. Statt des bisherigen ſichern, durchaus motivirten Ganges der Handlung kommen romanhafte Sprünge und Spiele des Zufalls an die Reihe, die Haltung des Ganzen wird geſtört und das Reſultat, welches bis dahin in voller Klarheit vor Augen lag, wird getrübt und verdunkelt. Auch die alte muthwillige Laune des Vfs., wodurch ſeine Schriften nicht ſonderlich zur Lectüre *junger Mädchen* ſich eignen, ſcheint ihn gegen das Ende hin einigemal anzuwandeln. Offenbar iſt er ohne feſten Plan an die Arbeit gegangen und wahrſcheinlich am Schluſſe übereilt worden. Rec. bedauert, das Lob dieſes Romans beſchränken zu müſſen, der ſich ſonſt auch durch eine meiſt flieſsende und leichte Schreibart vor andern Erzeugniſſen des Vfs. empfiehlt, aber in einem faſt zu beſcheidenen äuſsern Gewande auftritt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Die neuere Güterlehre* und ihre Anwendung auf die Gesetzgebung von *Karl Arend*, Churhessischem Ingenieur. 1821. XVI u. 332 S. 8.

Die Schrift kündigt durchgängig einen selbstdenkenden Kopf an, der, ohne sich viel um seine Vorgänger zu bekümmern, zwar nicht ganz unbekannt mit ihren Arbeiten geblieben ist, aber die davon erhaltenen Eindrücke nur im allgemeinen behalten, und mit deren Hülfe eine eigne Schöpfung hervorgebracht hat. Man findet daher hier auch alle Vorzüge und alle Mängel von dergleichen Producten. Auf der einen Seite viel neue Ansichten, welche die Begriffe erhellen, und bekannten Wahrheiten ein neues und stärkeres Interesse geben; auf der andern viel einseitige oder falsche Behauptungen, die leicht hätten vermieden werden können, wenn der Vf. dies was seine Vorgänger gesagt, sorgfältiger erwogen hätte. Vieles was der Vf. für neu ausgiebt, ist vor ihm schon längst und oft viel besser und gründlicher gesagt: viel dreiste Irrthümer und Unbestimmtheiten, die bey grösserer Aufmerksamkeit auf vorhergehende Untersuchungen leicht hätten verbessert werden können, schwächen den günstigen Eindruck, den das Buch macht. Bey alle dem verdient es die Aufmerksamkeit jedes Liebhabers der Staatswissenschaften. Jeder wird daraus etwas lernen; wenn auch nicht gerade Wahrheiten, die er noch nicht weiss; sie werden doch oft in einem neuen Lichte, mit neuen Gründen vorgestellt: ihre Wichtigkeit und Beziehung wird klarer gemacht. Das Buch verdient daher in mehr als einer Rückficht eine genauere Analyse und Prüfung. Der Titel *Güterlehre* kündigt schon an, dass der Vf. eine Theorie geben will, welche alle Arten von Gütern umfassen soll, und so findet sichs auch in der Ausführung selbst. Denn es wird in zwey Büchern 1) von der Erzeugung der materiellen und 2) von den immateriellen Gütern gehandelt und ein wesentlicher Vorzug in diesem Umfange, welcher der Güterlehre dadurch gegeben ist, gesucht. Es soll die Theorie des Irdischen mit der Theorie des Himmlischen die Reichthumslehre mit der Moral verschmolzen und zu einer Wissenschaft gemacht werden. Dass aber ein solches Unternehmen misslingen müsse, war leicht voraus zu sehen. Denn eine Wissenschaft muss *Ein Princip* haben, und die Gegenstände derselben müssen homogen seyn und von homogenen Ursachen abhängen. Nun sind aber materielle und immaterielle Güter *wesentlich* von einander unterschieden und lassen sich durchaus nicht unter gleichartige Ursachen bringen. Daher der Versuch sie in die National-Oekonomie zu ziehen allenthalben misslungen ist. Storch, der dieses zuerst unternahm, hat dadurch sein Werk mehr verunstaltet, als ihm einen Vorzug gegeben. Denn es erscheinen darin blos einige Lappen aus der Psychologie und Geschichte der Menschheit, die wegbleiben könnten, ohne dass das Ganze dadurch irgend etwas verlöhre. Und nicht besser geht es dem vorliegenden Werke. Die immateriellen Güter füllen 14 Seiten an und werden unter den Begriffen des Sittengesetzes, des höchsten Guts, der Pflichten, der Tugend S. 133 — 151 aufgeführt; man weiss nicht wie sie hineingerathen: sie stehen ganz isolirt, unbegriffen und unerklärt da, und es wird in der ganzen Theorie der materiellen Güter kein weiterer Gebrauch davon gemacht, ausser dass in dem zweyten Theile die Zwecke daraus entlehnt werden, wozu die materiellen Güter gebraucht werden sollen; auch wird sogleich, nachdem diese paar Brocken aus der Sittenlehre gegeben sind, wieder zu den materiellen Gütern zurückgekehrt und die immateriellen bleiben ohne alle Theorie, und gehen als eine gänzlich unbegründete aus dieser Wissenschaft durch nichts zu erklärende Erscheinung vorüber. Wie kann der Vf. sagen, dass er dadurch die National-Oekonomie mit der Ethik verbunden habe? — Er wird doch wohl nicht die wenigen Bruchstücke aus der Moral, die er auf 14 Seiten giebt eine Ethik nennen wollen, und wo ist denn das Princip, das die Ethik mit der National-Oekonomie zu Einer Wissenschaft macht? und doch kündigt sich seine Güterlehre gleich auf der ersten Seite als eine aus der National-Oekonomie und Ethik zusammengesetzte Wissenschaft an.

Die Ethik, in ihrem angewandten Theile auf das Leben eines Staatsmannes, bedarf freylich der National Oekonomie, in wiefern diese die Aufgaben seiner Pflichten zu realisiren lehrt, und die Ethik ist das einschränke Princip für die Staatswirthschaft und steht in so fern allerdings auch mit der National-Oekonomie im Zusammenhange; aber deshalb dürfen sie nicht in Eins verschmolzen werden. Die National-Oekonomie ist die Physik des Reich-

Digitized by Google

Reichthums und defshalb eine reine theoretiſche Wiſſenſchaft; die Ethik aber iſt eine praktiſche und kann mit theoretiſchen Wiſſenſchaften ohne den gröfsten Nachtheil nie zuſammengeſchmolzen werden. — Ueberhaupt ſcheint der Vf. ſeine Begriffe über den Unterſchied der Wiſſenſchaften noch nicht genug aufgeklärt zu haben. Er hält z. B. ſeine Güterlehre für eine Erfahrungswiſſenſchaft und dennoch ſoll ſie die Ethik in ſich faſſen. Alſo müſste auch die Ethik eine Erfahrungswiſſenſchaft ſeyn. Wer aber nur einigermaafsen einen richtigen Sinn mit dieſem Ausdrucke verknüpft, wird augenblicklich wiſſen, wie grundlos eine ſolche Behauptung iſt. In der Note S. 1, die ſich darüber ausläſst, herrſchen lauter verworrene Begriffe. So ſoll Soden darin gefehlt haben, dafs er die National-Oekonomie nach Vernunft-, und nicht nach Erfahrungsbegriffen erbauet hat. Aber ſo unvernünftig kann wohl der Graf Soden nicht verfahren ſeyn, dafs er die Begriffe von Reichthum, Geld, Gewerbe u. ſ. w. aus der Vernunft hätte ſchöpfen wollen. Das würde keine Vernunft-, ſondern phantaſtiſche Begriffe gegeben haben. Mangelhafte Erfahrungsbegriffe können wohl zu falſchen Folgerungen führen und dieſe mag vielleicht Graf Soden hie und da zum Grunde gelegt haben, aber dieſe als Vernunftbegriffe zu charakteriſiren iſt eine höchſt ſeltſame Verirrung. — Adam Smith wird S. 7 getadelt, weil er die bewuſstloſe Naturkraft als eine Miturſache des Reichthums faſt gar nicht, und die menſchliche Thätigkeit dabey als eine andere Urſache nur ſehr einſeitig betrachtet habe. Beide Vorwürfe aber treffen A. Smith gar nicht. Denn dafs er ſich auf Zergliederung der phyſiſchen Urſachen des Reichthums nicht einliefs, daran that er ganz recht, weil die National-Oekonomie die Kenntnifs davon als anderweitig bekannt, vorausſetzt. Dafs er aber die Induſtrie nicht allſeitig betrachtet habe, iſt ein ungerechter Vorwurf. Denn ſein ganzes Werk iſt mit nichts als mit der Zergliederung der Einwirkung der Induſtrie auf den Nationalreichthum beſchäftiget. Er kannte das Object ſeiner Wiſſenſchaft, nämlich die Wirkungen der Induſtrie zu zergliedern, ſehr wohl Auch Ricardo's Syſtem iſt S. 7 ohne hinreichende Kenntnifs derſelben beurtheilt.

Des Vfs. Güterlehre nimmt nun folgenden Gang. Das Ganze wird in *zwey Theile* zerfällt, wovon der *erſte: die neuere Güterlehre*, der *zweyte: Anwendung der Güterlehre auf die Geſetzgebung* überſchrieben iſt. In dieſer Eintheilung befindet ſich ſchon ein logiſcher Fehler; denn die neuere Güterlehre iſt der allgemeine Hauptbegriff, und in der Eintheilung iſt er wieder zum *Gliede* der Eintheilung gemacht. Jeder Theil iſt wieder in Bücher eingetheilt. Das erſte Buch des erſten Theils handelt von der Erzeugung der materiellen Güter, und betrachtet in ſechs Kapiteln folgende Gegenſtände: 1) den Begriff der materiellen Güter; 2) die Grundbedingungen zur Erzeugung derſelben; 3) die Naturgeſetze, nach welchen ſich der Preis der Güter unter die Grundbedingungen vertheilt; 4) die Naturgeſetze der Benutzung der Grundfläche; 5) die Naturgeſetze der Benutzung der Naturerzeugniſſe; 6) Folgerungen. Das *zweyte Buch* handelt von den immateriellen Gütern und das *dritte* wieder von der Benutzung der materiellen Güter. — Der *zweyte Theil* zerfällt in das Buch von der Staatsverwaltung und in das Buch von der Staatsverfaſſung. Den nähern Inhalt dieſes Theils werden wir in dem folgenden ausführlicher charakteriſiren.

Schon aus dieſer allgemeinen Ueberſicht ergiebt ſich, welche heterogene Dinge hier in Eins gebracht und zuſammen verbunden ſind. Der ganze zweyte Theil, welcher Geſetzgebungsprincipien nicht nur in Beziehung auf die Erzeugung und den Erwerb des Reichthums, ſondern auch für die Gerechtigkeit überhaupt, in Beziehung auf äuſsern Schutz, auf Cultur-Anſtalten, Finanzen u. ſ. w. enthält, giebt durchaus etwas Heterogenes von dem, was der erſte abhandelt. Es iſt hier von Dingen die Rede, die ganz andere Regeln erfodern, als die materiellen Güter und die erſte Regel der Wiſſenſchaft, dafs darin nur homogene Theile, die durch ein und daſſelbe Princip verbunden ſind, vorkommen dürfen, iſt durch die Zuſammenſtellung ſo bunter Dinge gänzlich verletzt. Der erſte Theil hat theoretiſche, der andere praktiſche Kenntniſſe zu Principien, der erſte zeigt was iſt, der andere was geſchehen ſoll. Zwey Erkenntnifsarten, die ſich nie zu einer Wiſſenſchaft verbinden laſſen. Die National-Oekonomie iſt hier zum Anhängſel einer öffentlichen Moral gemacht. So viel vom Ganzen. Aber auch im Einzelnen ſtöſst man auf viele Unbeſtimmtheiten und Irrthümer, wovon hier nur einige angedeutet werden ſollen. Die Begriffe *Gut* und *Werth* S. 9 ſind einer durch den andern erklärt und durch die Vernachläſſigung des Unterſchiedes derſelben, geräth die Unterſuchung in der Folge in Verwirrung. S. 11 ſcheint zwar eine richtigere Beſtimmung des Begriffes des *Werths* zu folgen, indem es daſelbſt heifst: Wir verſtehen unter Werth die nach der Individualität der einzelnen geſchätzten Gröfsen der Güter. Allein gerade der Zuſatz, der den Begriff deutlich machen ſoll, giebt ihm ein ſchielendes Anſehen und reifst das Wort von ſeinem gewöhnlichen und im Leben ſehr beſtimmten Sprachgebrauche los, welches der Vf. ſchon würde inne geworden ſeyn, wenn er bedacht hätte, dafs Genufswerth und Tauſchwerth unter Einem Begriffe ſtehen und daher der Werth unmöglich blofs auf den erſten eingeſchränkt werden kann, wie es der Vf. in ſeiner Erklärung thut. Ueberhaupt ſind die Begriffsbeſtimmungen von Werth, Geld, Nationalreichthum u. ſ. w. von den Vorgängern des Vfs. viel genauer und vollſtändiger gegeben, als es hier S. 9 bis 18 geſchehen iſt.

Im *zweyten Kapitel* glaubt nun der Vf. der National-Oekonomie dadurch eine gröfsere Vollkommenheit zu geben, dafs er die Grundbedingungen

zur

zur Erzeugung menschlicher Güter vollständiger entwickelt als es von andern, die denselben Gegenstand abgehandelt haben, geschehen ist. Er findet jene Grundbedingungen, wie die andern, zwar ebenfalls in der Natur, in den Capitalen und in der Arbeit. Allein die ersten glaubt er dadurch genauer zu bestimmen, dass er die *Erdoberfläche* als die Bedingung der Erzeugung des Reichthums heraushebt, die Stoffe derselben in Nichtorganische und Organische eintheilt, die naturgemäfse Entwickelung der organischen Stoffe so wie das, was der Mensch über dieselben vermag und die Kenntnisse, welche zu seiner Einwirkung nöthig sind, entwickelt. Allein der *Vf.* verkennt dabey gänzlich die Erfordernisse zur National-Oekonomie, diese soll nämlich zwar die Ursachen des Nationalreichthums entwickeln und also eine Theorie desselben seyn: aber weshalb ist es nicht ihr Geschäft, auch die Ursachen der Ursachen zu zergliedern, oder eine Theorie der Ursachen der Ursachen des Reichthums zu liefern. Diese setzt sie vielmehr bey jedem, der sich mit der National-Oekonomie beschäftigen will, aus andern selbstständigen Wissenschaften voraus. Diese Ursachen haben ihre eigne Theorie, wovon man sich belehren muss und deren Resultate die National-Oekonomie da benutzt, wo sie nöthig hat, ihre Vorschriften darauf zu gründen. — So hatte sich der Graf Bouquoi schon sehr verirrt, als er Landbau, Technologie, Bergbau und Waldlehre mit in die National Oekonomie zog, weil er die Theorie der Ursachen der Ursachen, die in letzterer in Betrachtung kommen, als zur National-Oekonomie gehörig, behandelte. Aber Hr. *Arend* geht nun noch viel weiter, indem er sogar die Theorie der organischen und unorganischen Körper hineinzieht. Mit eben dem Rechte würde auch die ganze Physik, ja selbst die Metaphysik in sie gehören. Denn nur aus letzterer lässt sich die letzte Ursache der Materie erkennen. Hr. *A.* hätte auch den Fehlgriff den er gethan hat, bald erkennen können, wenn er nur erwogen hätte, was für kümmerliche und unvollständige Kenntnisse von der Erde er auf den zehn Seiten, welche er dieser Materie widmet, hat geben können: diese enthalten daher eine ganz unnütze und die Wissenschaft nur belästigende Vermehrung der National-Oekonomie. — Dass von den Capitalen eher als von der Arbeit gehandelt wird, ist ein logischer Fehler, da jene Producte der Arbeit sind und der Begriff der Arbeit zur Deutlichmachung des Begriffs vom Capitale nothwendig ist. Dieses hätte sich Hrn. *A.* schon dadurch offenbaren müssen, dass er in dem Kapitel von den Capitalen nicht umhin gekonnt hat, von der Theilung der Arbeiten (S. 33) zu handeln. Dass der Smithsche Nagelschmid und dessen Stecknadelfabrik auch hier herhalten muss, um die Vortheile der Theilung der Arbeiten zu zeigen, haben wir ungern gelesen. Es kennt ja dieses schon jeder, und wenn es erläutert seyn musste: so konnten doch weniger triviale Beyspiele gewählt werden. Wenn der Vf. eigne Beyspiele gebraucht, so vergreift er sich nicht selten darin, welches ein Zeichen ist, dass er sich seine Begriffe selbst noch nicht klar gemacht hat. So führt er z. B. S. 43. zur Erläuterung des sonst richtig angegebenen Begriffs der unproductiven Arbeit das Beyspiel eines Stiefelwichsers an, dessen Arbeit die Stiefeln im Glanze zu erhalten, unproductiv seyn soll. Allein wenn der Eigenthümer der Stiefeln das von dem Stiefelwichser darauf gesetzte Wachs am Abend consumirt hat, und der Arbeiter setzt sie am folgenden Morgen wieder darauf: so erhöhet er allerdings den Werth der Stiefeln, die ihren Glanz verloren haben, jedes Mal und seine Arbeit ist, nach der vom Vf. selbst gegebenen Erklärung, allerdings productiv zu nennen. Die Erklärungen, welche S. 48 von den für die menschlichen Geschäfte nöthigen Wissenschaften gegeben werden, sind gleichfalls überflüssig und können hier nur ärmlich ausfallen. Es wird in der National-Oekonomie vorausgesetzt, dass die Begriffe davon verstanden werden.

Das *dritte* Kapitel handelt die *Naturgesetze* ab, nach welchen sich unter die drey Grundbedingungen der Preis der durch sie erzeugten Güter theilt. Der Vf. verspricht hierüber etwas Neues zu liefern, indem er behauptet, dass Adam Smith zwar die Trennung dieser Bedingungen vorgenommen, aber die daraus fliefsenden Folgen nicht durchschauet und kein System sie ihrer Bedeutung gemäfs gewürdiget habe. Rec. muss gestehen, dass er sich umsonst bemühet hat, das Neue und Vorzügliche, dass der Vf. in diesem Kapitel zu geben verspricht, zu finden. Meint er die Analysen damit, welche S. 76 ff. angestellt sind: so erkennt sie Rec. zwar für zweckmäfsige Erläuterungen, aber es wird sie jeder leicht anstellen und vermehren können, der die Smithschen Grundlehren gefafst hat, und wenn Smith und andere dergleichen in ihre Bücher nicht aufnahmen, so geschah es gewifs blofs, weil sie es für unnütz hielten, indem sie voraussetzten, dass jeder ihrer Leser sich dergleichen Erläuterungen selbst leicht geben könnte. Dagegen scheint es uns tadelnswerth, dass der Vf. unter dem Capitalgewinnst blofs die Zinsen verstanden wissen will, dagegen den Unternehmergewinnst ganz unter den Begriff des Arbeitslohnes setzt. Denn da letzterer sich zugleich nach der Gröfse des Capitales richtet: so ist der Gewinn des Unternehmers offenbar zum Theil eine Wirkung des Capitales und nicht seiner Arbeit. Wer z. B. ein Capital in eine Commandite giebt, verrichtet gar keine Arbeit, und zieht dennoch einen die Zinsen übertreffenden Gewinn, der also offenbar Folge der Anwendung seines Capitales ist. Wenn der Vf. sagt, dass ihm dieser Ueberschuss für Uebernehmung der Gefahr werde, welcher er sein Capital bey der Unternehmung aussetzt: so gewinnt er doch den Ueberschuss immer durch sein Capital und nach dem Maafse desselben und der Gewinn ist reines Product des Capitales, indem er ohne dasselbe gar nicht hätte können zu Stande kommen.

Digitized by Google

men. Und wie will der Vf. den Gewinn nennen, den jemand in einem Lande macht, wo gar kein Verleihen der Capitale Statt findet? Wie soll hier das ausgefunden werden was Zins ist, wo gar keiner existirt? Und wozu einen Sprachgebrauch verlassen, den jeder kennt und mit dem jeder vertraut ist. Die Untersuchung über die Entstehung der Landrente vermissen wir gänzlich, und es ist deshalb der Umstand ganz übersehen, dass die Landrente bald eine Wirkung der blossen natürlichen bald der durch ein Capital hervorgebrachten Fruchtbarkeit der Ländereyen ist, so wie, dass die Landrente bey den verschiedenen Grundstücken einerley Art, sehr verschieden ist und bey manchen ganz verschwindet. Aus diesen Sätzen fliessen eber eine Menge wichtiger Folgerungen, die in der National-Oekonomie nicht unbeachtet bleiben dürfen. — Wenn der Begriff des *reinen Ertrags* S. 86 els der Ueberschuss des Preises der Producte über deren Culturkosten, bestimmt, und der Ertrag, welcher diese mit in sich begreift, der *Bruttoertrag* genannt wird; so sind die daraus gezogenen Folgerungen falsch. Denn es kann ein Bruttoertreg in diesem Sinne gar keinen Reinertrag enthalten und doch den Nationalreichthum vermehren. Dieses geschieht z. B. in jedem Lande, wo der Boden in seinem natürlichen Zustande noch keinen Werth hat, und die Producte desselben blos unter die, welche ihn bearbeiten und einiges Capital dazu hergeben, vertheilt wird. Hier gehört das Arbeitslohn unstreitig unter die Culturkosten. Weil es aber so gross ist, dass der Arbeiter einen Theil davon sparen kann: so vermehrt der Bruttoertrag im Sinne des Vfs. allerdings den Reichthum. Soll sein Satz Richtigkeit erhalten: so muss unter Reinertreg derjenige Theil des Products verstanden werden, welcher übrig bleibt, nachdem man das abgezogen, ohne welche die Ursachen der Erzeugung durchaus nicht existiren können. Dann aber kann der Reinertrag sich unter alle Bedingungen der Erzeugung vertheilen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyse: *Die seligmachende Kirche. Eine Predigt* vor der St. Ansgarii Gemeinde gehalten, und auf Verlangen herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Bernh. Dräseke.* 1823. 28 S. 8.

Die Hauptsätze dieses in der bekannten Manier des berühmten Vfs. abgefassten Vortrages sind folgende: „Die wahre Kirche ist eigentlich nicht ausser, sondern *in* dem Menschen — *unsichtbar;* tritt jedoch euch äusserlich in *sichtbaren* Gestalten und Anstalten u. s. w. sichtbar hervor; war auch, weil die Gottheit sich niemals unbezeugt gelassen hat, zu aller Zeit *offenbar; ist* als *wahre* Kirche nur, wo die wehre Frömmigkeit wohnt; ist als solche eine *geistig lebendige, einige, ewige, allgemeine, seligmachende* Kirche, so wie der wahre Gott ein Geist, einig, ewig, Regent über alles und höchstselig ist. Alle diese Merkmale trägt nun die Kirche *Christi* an sich; woraus denn folgt, dass erstens die seligmachende Kirche *kein Wahn* und dass der Glaube an sie weder mit der Vernunft unvereinbar, noch ein Zeichen befangenen Geistes, eben so wenig die Andeutung eines unduldsemen Sinnes, auch endlich kein Hinderniss einer ellseitigen Ausbildung sey; zweytens aber ist sie auf Erden *nirgend vollendet* anzutreffen, weil nirgend sich die Verbindung der vollkommenen Erkenntniss von den himmlischen Dingen mit dem vollkommenen Wandel im himmlischen Licht und Heil findet; sie ist ein — *Ideal.* Sie ist drittens nicht in ein' oder anderer *Form ausschliessend* zu suchen, daher weder die Form das Wichtigste seyn, die mangelhafte Form nicht aus der einmaligen Kirchengenossenschaft wegtreiben, auf Umtauschung der Form unmöglich das Meiste ankommen, wohl aber der Protestant dahin kommen kann, sich über die Form zu erheben und den Confessionsunterschied unerheblich zu finden. Deher endlich ist die seligmach. K. am allerwenigsten ein Gegenstand des Streitens und Ketzermachens, sondern einzig und lediglich des Fregens und Strebens. Keiner ist ganz *in* der Kirche; wie viel oder wenig Einer es sey, darüber kommt die Entscheidung allein Gott zu. *Fragen* aber soll für sich selber nach der seligmach Kirche, und sich in den Herrn — *hineinleben.*" Alles diess wird en Apg. 16, 31 angeknüpft. Um eber den Weg zum Theme in den Worten des Ap. zu finden, wird der Uebergang etwas sehr rasch folgendermaassen gemacht: „das Ev. von Christo ist eine Kreft Gottes" u. s. w.: das hat der Ap. *erfahren.* Diese Erfahrung giebt ihm die Antwort ins Herz und eus dem Herzen in den Mund: „Glaube — — selig. Auch reiset er je darum nur aus einer Gegend der Erde in die andere, weil er diese Wahrheit in alle Welt rufen soll. Peulus *glaubt* demnach (??) an eine seligmachende Kirche." Um zum Ueberfluss noch eine Stelle auszuzeichnen, wählen wir folgende S. 25 f. befindliche: „Nichts *verdient* unser Fragen mehr, als die s. K. Der Mensch kommt durch sie erst ins Leben. Seine *Mutter* ist die Kirche. Seine *rechte* Mutter. Sollte nach seiner Mutter nicht der Mensch fragen? Wer leben will, fragt. Wer Weisheit sucht, fregt. Wer Sünden beweint, fragt. Wen Noth bedrängt, fragt. So fragt der Kerkermeister. Und weil er in Einfältigkeit fregt, findet er Pauli Antwort genügend." — Rec. gesteht, dass ihm in Hinsicht euf die vielen Fragenden, die ihm hier vorgeführt werden, auch manche Frage eingefallen sey, die er aber zurückhält, um dem besonnenen Leser nicht vorzugreifen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im Landes-Induſtrie-Comptoir: *Die neuere Güterlehre* und ihre Anwendung auf die Geſetzgebung von *Karl Arend* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den Inhalt des *fünften* Kapitels, von den Naturgeſetzen der Benutzung der Naturerzeugniſſe, kündigt der Vf. gleichfalls als neu an. „Die hier zu entwickelnden Wahrheiten," heiſst es S. 91 „hat A. Smith angedeutet, aber nicht bis zu einem vollſtändigen Reſultate geführt. Noch fand ich bey keinem Jüngeren dieſe Ausführung bewirkt." Er betrachtet nun I) den naturgemäſsen Gang der Entwickelung des Gewerbsweſens in einem *verſchloſſenen* Staate, und zeigt recht gut, welche Vortheile eine ſolche Geſellſchaft durch die Theilung ihrer Arbeiten und den Austauſch ihrer im Lande erzeugten Producte erwirbt; wie ſich II) dieſe Vortheile erweitern, wenn ganze Nationen in ähnlichen Verkehr mit einander treten, und auf dieſe Weiſe der Welthandel entſpringt, und wie insbeſondere der gröſste Vortheil für die verſchiedenen Nationen vermittelſt dieſes Tauſches dadurch bewirkt wird, daſs eine jede von der andern, das was bey letzteren weniger koſtet, gegen das was ihr weniger und andern Völkern mehr koſtet, austauſcht. Jedoch wird III) ein Unterſchied darin gemacht, ob Naturerzeugniſſe oder Kunſtproducte zum Austauſche gebraucht werden, und der verſchiedene Einfluſs des Welthandels auf die Gewerbe und den Nationalreichthum der mit einander handelnden Staaten erwogen. — Der Austauſch von Naturerzeugniſſen gegen Naturerzeugniſſe hat für den Nationalreichthum immer einen wohlthätigen Einfluſs (S. 95) bey dem Austauſch gegen Kunſterzeugniſſe aber ſoll dieſes nicht immer der Fall ſeyn. Aus dem aber was der Vf. (S. 95 ff.) darüber ſagt, läſst ſich kein Unterſchied der Wirkungen des Austauſches abnehmen, er mag gegen Natur- oder Kunſterzeugniſſe geſchehen. Der Handel iſt immer vortheilhaft, wenn gleiche Werthe gegen einander ausgetauſcht werden, und wenn einer dem andern etwas für eine Sache giebt, was der letztere wohlfeiler hätte erhalten können, wenn er es verſtanden, oder die Mittel gewuſst hätte, ſie anderswo zu erlangen; ſo wird er für den letztern immer nachtheilig. Die Urſachen, weshalb der eine Staat bey dem natürlichen Gange der Dinge von dem andern Kunſterzeugniſſe kauft, ſind S. 97 §. 3. gut entwickelt, ſo wie auch §. 4. daſelbſt die Wirkungen des Austauſches der Kunſterzeugniſſe gegen Naturproducte in dem Manufacturſtaate richtig geſchildert werden. Aber wenn es S. 99 Nr. 3 heiſst. „Es erwirbt ſich dieſer" (Fabrik-) Staat einen Theil der Erwerbsquellen und der Bevölkerung von denjenigen Staaten von denen er Naturerzeugniſſe empfängt und an die er Kunſterzeugniſſe abgiebt; er nimmt in ſeinen Schoofs die Werkſtätte und Arbeiter jener Staaten auf wegen und durch Capitalien, die jenen mangeln und die er beſitzt," ſo ſcheint uns dieſe Behauptung falſch zu ſeyn, wenn ſie dem Fabrikſtaate einen Vorzug vor dem Staate, der ſich hauptſächlich mit Erzeugung roher Producte beſchäftiget, andeuten ſoll. — Hat der Handel ſeinen natürlichen Gang, wie der Vf. bey ſeiner Behauptung vorausſetzt: ſo werden die rohen Producte, welche der Ackerbauſtaat A dem Manufacturſtaate B für die von ihm erhaltenen Manufacturwaaren giebt, ihm eine kleinere Arbeit und Anſtrengung koſten, als ihm die dafür eingetauſchten Kunſterzeugniſſe koſten würden, wenn er ſolche ſelbſt machen wollte. Folglich gewinnt er bey dieſem Austauſche eben ſo als der Staat B bey dem ſeinigen, da dieſem die rohen Producte mehr Arbeit koſten würden, wenn er ſie ſelbſt erzeugen ſollte, als dem Staate A. Auch wird der Fabrikſtaat B nicht mehr Erwerbsquellen von dem Ackerſtaate A, als dieſer von jenem durch dieſen Handel an ſich ziehen. Denn die Kunſterzeugniſſe, die er von B empfängt, ſind ihm gerade eine ſo ſtarke Urſache ſeine Urproducte zu vermehren, und bringen in ihm dieſelbige Quantität neuer Arbeit hervor, als die rohen Producte, welche A dafür empfängt, in letzteren Staate Manufacturarbeit hervorbringen. Die gröſseren Capitale in dem Staate B werden aus dem Staate A vermittelſt dieſes Handels keine Arbeiter an ſich locken können. Denn wie auch die Bevölkerung in A wachſe; ſie wird immer genug bey der Erzeugung roher Producte zu thun finden, ſo lange ihm der Staat B wohlfeile von ihm begehrte Manufacturwaaren für ſeinen Ueberfluſs liefert, und die nöthigen Capitale dazu wird die vermehrte Arbeit einer vermehrten Bevölkerung erzeugen. Wie alſo ein Manufacturſtaat dem Ackerſtaate ſeine Bevölkerung entziehen ſoll, iſt ſo wenig in der Theorie begreiflich, als es ſich in der Praxis bewährt. Noch nie hat man von Auswanderung

Digitized by Google

aus Nordamerika, ja selbst nicht einmal aus Rufsland, Polen oder Ungarn nach Holland oder England gehört, wohl aber sind von jeher die Auswanderungen aus Manufacturländern nicht selten gewesen. Aber auch diese sind gewifs nicht in der Natur ihres Verkehrs mit den Ackerbauländern zu suchen. — S 100 betrachtet der Vf. die Verhältnisse solcher Staaten, wenn das Aufkommen der Manufacturen im Ackerstaate durch fehlerhafte politische Operationen, insbesondere durch künstliche Erhöhung des Arbeitslohnes gehindert wird. Dafs ein solches Verhältnifs dem Ackerstaate zum Schaden gereichen müsse, ist allerdings klar; nur ist nicht recht einzusehen, wie ein Ackerbaustaat das Arbeitslohn durch seine fehlerhaften Operationen höher treiben könne, als es in einem blühenden Manufacturstaate schon an sich ist. In allen bekannten Ackerstaaten, wo Leibeigenschaft und Frohnen zu Hause sind, steht das Arbeitslohn auf seinem Minimum, und das Abgabensystem kann den Tagelohn gleichfalls nicht erhöhen, da die Abgaben doch selbst nach des Vfs. Meinung von den Grundherrn getragen werden, welche Form man ihnen auch giebt. Hoher Arbeitslohn ist daher in solchen politisch fehlerhaften eingerichteten Staaten gewifs nicht der Grund, weshalb daselbst die Manufacturen nicht gedeihen. Und woher soll vollends das Steigen des Arbeitslohns in solchem Staate kommen, wenn, wie der Vf. annimmt (S. 100) das Sinken des Preises der Naturerzeugnisse die Wirkung des angenommenen politischen Systems ist? Einseitig ist auch die Bemerkung S. 101 wo behauptet wird, dafs einige Arbeiten dem Einflusse des Welthandels weniger ausgesetzt sind, als andere. Denn wenn gleich allerdings der unmittelbare Einfluss auf sie verschieden ist, so erstreckt sich doch der mittelbare auf alle in gleichem Grade. Beschäftiget nämlich der Welthandel eine bestimmte Anzahl von Personen in einem Staate: so werden diese mit denen, die mit inneren Dingen des Landes beschäftiget sind, aufser Concurrenz treten, und es ihnen dadurch möglich machen, dafs sie auf höhern Lohn halten können. Wird aber denselben die Beschäftigung, die ihnen der Welthandel gab, entzogen: so wird die Zahl der Arbeiter für innere Geschäfte vermehrt und diese vermehrte Concurrenz wird ihren Lohn herabdrücken. Also wirkt der Welthandel auf alle Arten von Gewerbe im Staate ein. — Ueber den Getreidehandel S. 105 ff. werden die liberalen und richtigen Grundsätze aufgestellt.

Im *sechsten* Kapitel S. 112 ff. beschliefst der Vf. das erste Buch mit einigen aus den vorhergehenden gezogenen Folgerungen. Er betrachtet I. die Quellen der Einkünfte der verschiedenen Klassen der Einwohner nach der Ordnung der Bestandtheile der Waarenpreise. Der Arbeitslohn wird, wie es scheint, als eine viel zu unbedeutende Quelle der Entstehung des Reichthums angesehen. Denn nicht zu gedenken, dafs dasselbe in solchen Staaten, wo die Nachfrage nach Arbeit sehr grofs ist, wie in allen freyen Colonieländern, der Arbeitslohn den gröfsten Theil der durch die Arbeit gewonnenen Producte ausmacht, und die gröfste Summe der Capitalien aus ihm erübriget wird: so mufs man sich um so mehr über die Behauptung des Vfs. wundern, da er den ganzen Capitalgewinn, mit Ausnahme der Zinsen, als Arbeitslohn betrachtet, welcher offenbar in jedem industriösen Lande eine viel gröfsere Summe beträgt, als die Zinsen und Landrente zusammengenommen. Wenn er S. 116 meint, dafs Zinsen und Landrente deshalb mehr zur Vermehrung des Nationalreichthums beytragen, weil ihr Daseyn keine sie vermindernde Consumtion erfordert: so ist dagegen zu erwegen, dafs da, wo es einen besondern Stand von Capitalisten und Rentenirern giebt, diese am wenigsten zum Ersparen und Sammeln geneigt sind, sondern nicht blofs ihre Einnahmen, wie auch ihr Stammvermögen in der Regel ganz verthun, und dafs es insbesondere die Industrie ist, welche das was Capitalisten und Rentenirer vergeuden, wieder ersetzen müssen. Diese Bemerkung wird dadurch bestätiget, dafs in Gegenden, wo freyer Güterverkehr ist, fast alle grofse Landgüter nach und nach in die Hände der industriösen Klasse kommen. Es bleibt daher die Industrie immer die Hauptquelle des Reichthums. — Fehlerhaft ist die Bemerkung, welche man S. 119 und an andern Stellen findet, dafs die gröfseren angewöhnten und verfeinerten Bedürfnisse der Arbeiter die *Ursache* ihres höheren Lohns wären; die Gewohnheit besser zu leben und mehr zu geniefsen ist vielmehr die *Wirkung* des höheren Lohns. Die Frohnbauern und Zwangsarbeiter würden gar bald die Gewohnheit sich besser zu kleiden, und sich besser zu nähren annehmen, wenn sie es erringen könnten, höheren Lohn zu erhalten.

Das zweyte Buch *von den immäteriellen Gütern* ist, wie wir schon bemerkt haben, ein unbedeutendes Fragment aus der Moral, das eine ganz heterogene Natur von den Gegenständen hat, welche in die National-Oekonomie gehören, und mit ihr unmöglich zu wissenschaftlichen Ganzen verbunden werden kann. Selbst als immaterielle Güterlehre an sich hat das, was der Vf. hier liefert, keine Bedeutung. Denn jene ist nichts anders, als eine menschliche Zwecklehre oder systematische Teleologie, wovon das, was dieses Buch enthält, weit entfernt ist. — Das Moralsystem, was der Vf. hier fragmentarisch aufstellt, hat überdiefs einen so mystischen Anstrich, dafs kein Mensch sich davon einen deutlichen Begriff machen kann. Denn es werden Plato, Spinoza und Schleiermacher als die Hauptautoritäten aufgestellt, über deren sublime Theorien bekanntlich so viel Zwiespalt herrscht, dafs was sie sagen, nur auf die Schulbänke der Scholastik verwiesen werden kann. Ein Moralsystem mufs für alle Welt klar und fafslich seyn und allgemeine Ueberzeugung bey sich führen. Wir übergehen daher den Inhalt dieses Buchs gänzlich.

Auch

Auch kommt kein einziger Satz im Werke sonst vor, der dessen Beyhülfe zum Verstehen oder zu seiner Begründung nöthig hätte. Auch da, wo die materiellen Güter aus moralischen Gesichtspuncten betrachtet werden, reichen die gemeinen moralischen Begriffe, die jeder hat, vollkommen zur Beurtheilung des Gesagten hin. Dieses ist z. B. gleich der Fall in Ansehung des *dritten* Buchs, welches *von der Verwendung der materiellen Güter* handelt, und worin der Vf. etwas ganz Neues geliefert zu haben vermeint, weil er darin das Materielle mit dem Intellectuellen verschmelzt und die Consumtion aus dem Gesichtspuncte des höchsten moralischen Gesetzes erwogen hat. Nun ist es zwar allerdings etwas Neues, dass der Vf. die Betrachtung der Consumtion nach ihren Zwecken in die National-Oekonomie zieht. Aber neue Wahrheiten finden sich nicht darin. Denn in jeder einigermaafsen guten Politik ist der Unterschied der Verwendung des Reichthums auf blofs körperliche, irdische, intellectuelle und moralische Zwecke erwogen und wird die Rangordnung derselben gezeigt, nur dass man bisher dafür hielt, dass diese Betrachtungen nicht in die National-Oekonomie, sondern in die allgemeine Staatslehre gehörten. Der Vf. theilt die Verwendung in die *nothwendige* und *willkürliche*. Unter ersterer versteht er diejenige, welche zur Erhaltung des physischen Lebens der Staatseinwohner nothwendig ist; die Verwendung welche zur Erreichung der in jener Hinsicht entbehrlicher Zwecke dient, nennt der die *willkürliche*. Diese kann nun verwendet werden: 1) zur Vermehrung der Erwerbsquellen, 2) zur Entwickelung der menschlichen Naturanlagen, 3) zu etwas, wodurch sie eine zwecklose Verwendung wird. — Er betrachtet zuerst eine Gesellschaft deren *höchstes* Gesetz ist, die Vermehrung der Erwerbsquellen zu erstreben: so dann eine Gesellschaft, deren Hauptrichtung auf die Ausbildung und Veredlung ihrer Glieder (worin nach dem Vf. das höchste moralische Gut besteht) geht und endlich eine Gesellschaft deren Princip die zwecklose Verwendung ist. Wir sehen nicht recht ein, wozu diese Theilung dient, da nirgends an eine Theorie gedacht ist, welche das erste oder dritte Princip annähme, obgleich in der Praxis sehr häufig gegen das mittlere gefehlt werden mag. Dass *dieses* aber recht sey, ist doch wohl von Niemanden behauptet worden.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Riegel: *Geschichte des Bairischen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt* von *Karl Heinrich Ritter v. Lang.* 1821. IV u. 314 S. 8.

Herzog *Ludwig* zu Ingolstadt, genannt der Bärtling, als Mitglied einer frommen Brüderschaft dieses Namens, (geb. 1366, gest. 1447), hatte drey Herzoge von Baiern neben sich: *Heinrich* zu Landshut, *Ernst* und *Wilhelm* in Gemeinschaft zu München, mit denen er den vierten Landestheil Straubingen nach langem Streite zu gleichen Theilen verloste. Seine Schwester war die Königin Isabelle von Frankreich, unbegrenzt und entsetzlich in ihrer Leidenschaft, die tödlichste Feindin selbst des eigenen Sohnes, und, wie die Engländer glauben, die verführerische Freundin ihres Bruders. Dieser geleitete sie 1385 auf ihrem Brautzuge, wusste sich am Pariser Hofe in den Ton bald zu finden, in das Gespötte, den Muthwillen einzustimmen und Jedermann und Alles ins Lächerliche zu ziehen. Er verheirathete sich dort 1402 mit Anna, Wittwe von Peter von Montpensier, dem Bruder des Königs von Navarra, bekam Güter mit ihr, und nebenher auch andere, selbst Reichskleinodien, und hatte Kinder mit ihr, doch nebenher auch andere. Er mochte wohl nicht gern sehen, wenn er daheim für den Vater haushalten und mit den bösen Vettern rechten sollte. Aber recht sicher mochte Ludwig sich doch zu Paris in allen seinen Würden und Einkünften, als Staatsrath, Gouverneur u. s. w. nicht halten; denn er hatte die Heimath immer in Augen, kaufte dort so viel Güter, als sich kaufen liefsen, und schrieb auch wohl den dortigen Räthen, sich um den Alten nicht zu bekümmern. Zuletzt scheint er selbst vor dem französischen Unwesen bange geworden, und froh gewesen zu seyn, aus Frankreich zu kommen. Indess französirte er nun in der Heimath, hatte französische Schreiber, trieb Ränke, machte bey der Schwester des Kaisers den Höfling, bey den Münchener Bürger den alten Deutschen, bey den fränkischen Rittern den Haudegen, bey den Gelehrten ihren Mäcen, und fast sollte man glauben, bey den Hussiten den Freygeist. Mit dieser Gewandheit, und noch gröfserer Beharrlichkeit, bey seinem Wirthschaftsinn und Muth hätte er es weit bringen können, wenn er eben so gut verstanden hätte, den Schein zu verbergen als anzunehmen, und wenn seine Unzuverlässigkeit, Habsucht, Spottlust und Rachgier sich nicht überall verrathen hätte. Zuerst und sein Leben lang war er mit den Vettern, und zuletzt auch mit dem eigenen Sohne in Zank und Krieg. In der ersten Fehde gingen viele hundert Dörfer darauf, und er hatte überdiefs viele fremde Ritter und Reisige zu ernähren, ohne dass weder das eine noch das andere Nutzen schaffte. Der inländische Adel mochte mehr für ihn, die Geistlichkeit für die Vettern seyn; sie wusten nachmals zur rechten Zeit sich wegen des Brandschatzens zu rächen. Uebrigens liefs er sich durch die Fehde nicht abhalten, selbst in den Landen der Vettern Güter anzukaufen, und es fehlte ihm trotz der Kriegsverwüstung nicht an Gelde, weil er seine Amtleute und Rentmeister in Ordnung und Aufsicht hat-

Digitized by Google

hatte, und weil man sich von beiden Seiten mit den Städten, Burgen und Klöstern noch ziemlich in Acht nahm, die Bauern aber wenig verloren, wenn ihnen auch alles niedergebrannt wurde. Hatten sie nur ihr Vieh geflüchtet, so war die Hütte leicht wieder aufgebaut; und wenn die Herrschaft sie kümmerlich durchwintert hatte, so war mit der neuen Aernte ihre Wirthschaft wieder in der alten, freylich elenden Ordnung. Die Dienste und Abgaben gingen wieder ihren Gang. Mit seinen Beamten hielt es der Herzog wie wir mit unserm Gesinde; sie dienten auf ein Jahr und vierteljährliche Kündigung. Sein Barbier war sein geheimer Cassier, und keine bessere Empfehlung für die Amtsführung der Männer, als die Dienstleistung der Frauen. Indels verbesserte sich doch das Behördenwesen, und näherte sich der neuern Form. Wer einen Dienst hatte, behielt ihn gewöhnlich, und die Landesverwaltung bestand nicht in, sondern neben der Hofverwaltung, wobey weniger auf die Tafel als auf die Jägerey und den Marstall verwandt wurde. Da der Herzog das Unterhandeln liebte, so hatte er eine gute Anzahl von Räthen nah und fern für diese Geschäfte, und einen Secretär der lateinisch, französisch, ungrisch, polnisch verstand. Er wusste selbst mit der Feder umzugehen, und verliess nicht gern sich auf andere; daher wünschte er auch eine deutsche Geschichte von Baiern zu haben, weil er die lateinischen Chroniken nicht lesen konnte, und doch gern daraus etwas wider die verhassten Vettern selbst aufgefunden hätte. So schwer mit ihm auszukommen war, so schwer war ihm auch anzukommen, besonders am kaiserlichen Hofe. Als es seinen Feinden endlich einmal gelang, von Kaiser Siegmund die Acht über ihn aussprechen zu lassen, brauchte er sich nur vor ihm zu zeigen, und alles war vergessen und vergeben. Als er aber seinerseits das offenbarste Recht gegen Vetter Heinrich hatte, konnte er doch damit weder bey dem Kaiser, noch bey dem Papst durchkommen. Es war nichts Geringeres als ein meuchelmörderischer Anfall, welchen sich der Vetter Heinrich wider Herzog Ludwig auf der Kirchenversammlung zu Constanz erlaubte, dessen sich Ludwig zwar ritterlich, aber nur mit schweren Wunden erwehrte, und wofür er von dem Kaiser, von den versammelten Fürsten und von dem Papst auf seinem feyerlichen Kirchenzuge vor allem Volke knieend Genugthuung forderte. Sein Mahnen, sein Klagen und sein Bitten war vergebens, die beiderseitigen Unterthanen mussten den neugeschärften Grimm entgelten, und besonders liess Ludwig die Geistlichen büssen. Inzwischen klagte er auch in einem fort, erhielt aber nach zwanzig Jahren doch nichts weiter, als dass Heinrich zur Strafe eine Stiftung machen und Wallfahrer nach Jerusalem und andern Orten senden musste. Er selbst als er alt geworden, verfiel auf die Gründung frommer Stiftungen, und verwandte dazu, wie er beurkundete, die Gelder, welche er sündlich erworben. Er liebte seinen einzigen rechten Sohn nicht, und konnte ihn nicht vor Augen sehen, als derselbe sich wider seinen Willen verheirathete. Das junge Paar in der That war nicht liebenswürdig: er bleich, hager, mit langen Stelzfüssen, sie plump, übergross, fleischig. Der Vater wandte sein Herz auf einen unechten Sohn, den er mit einer Gräfin vermählte, von welcher aber die Ehestiftung auch keine Schönheit rühmt, sondern nur bezeugt, dass sie mit den gehörigen Gliedmaassen versehen, und nicht verwachsen sey. Das konnte nun wohl den Erbprinzen und seine Gemahlin nicht eifersüchtig machen, aber die reiche Ausstattung mit Erbgeldern und französischen Kleinodien that es desto mehr. Sie klagten, dass der Vater sie vom Hofe verwiesen, dem unehelichen Sohne nachgesetzt habe und um ihr Erbe bringen wolle; dagegen erwiederte der Vater, dass wer den Vater anklage, der rechte Sohn nicht seyn könne. Die Vettern blieben nicht müssig, sondern sagten für Pfand und Gut dem Sohne Hülfe zu, welcher auch gegen andere Helfershelfer mit seinem Erbe freygebig war. Die Geistlichen standen ihm mit Bannflüchen bey. So kam es denn zum Kriege zwischen Vater und Sohn, und trotz aller kaiserlichen Gebote nicht eher zur Ruhe, als bis der Vater der Gefangene seines Sohnes geworden. Er blieb es bis zu dessen Tode und darüber hinaus bis zu seinem eigenen, nach einiger Meinung, nicht einmal natürlichen Tode. Die Wittwe seines Sohnes machte für seine Freylassung ungeheure Foderungen, und er liess lieber sich in die Gewahrsam seines Vetters Heinrich bringen, als dass er ihr Verwilligungen machte. Ein achtzigjähriger Greis wird von Gefängniss zu Gefängniss geschleppt; dieser Unglückliche ist ein Fürst, ein deutscher Reichsfürst, er hat seinen Sohn zugleich zum Gefangenwärter und zum Nachfolger in der Landesregierung und im Fürstenrathe, und er stirbt ohne Gehör, ohne Gericht zu finden. Das ist das Recht, dass sich im Mittelalter so von selbst gemacht hat, und das doch wohl vor dem Recht, das sich so selbst macht, abschrecken sollte. Diese Geschichte ist übrigens aus archivalischen Nachrichten geschöpft, und mit einer Fülle von statistischen, diplomatischen und artistischen Angaben ausgestattet, welche sich hier nicht näher anführen lassen. Die Arbeit wird nach dem Urtheil der Leser zu den interessantesten unserer neuesten historischen Literatur gehören, und es bedarf von unserer Seite Entschuldigung, dass sie ihnen nicht schon früher angezeigt worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Die neuere Güterlehre* und ihre Anwendung auf die Gesetzgebung, von *Karl Arend* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Theil handelt von der Anwendung der Güterlehre auf die Gesetzgebung. Ob es nun gleich ganz richtig ist, dass die Kenntniss der Güter dazu gehört, wenn zweckmäßige Gesetze für dieselben gegeben werden sollen; so folgt doch nicht, dass die Wissenschaft, welche die Theorie dieser Güter, d. h. die Natur und Ursachen der Entstehung derselben zu ihrem Gegenstande macht, auch die Principien der Gesetzgebung darüber entwickeln soll. Die Gesetzgebungstheorie erfodert vielmehr Erörterungen, die jener Theorie ganz fremd sind, und letztere dient jener nur bey der Anwendung. Beide Theorien aber bilden ganz verschiedene Wissenschaften, weil sie auf verschiedenen Principien ruhen und verschiedenartige Kenntnisse zum Gegenstande haben. Daher kann nur etwas höchst Unvollständiges und Fragmentarisches herauskommen, wenn man beide heterogene Wissenschaften mit einander verschmelzt. Dieses ist der Grund, weshalb die Gesetzgebungslehre des Vfs. den Denker nicht befriedigt, ob man gleich darin auf recht viele schöne, wahre und nützliche Betrachtungen stößt. — Ein seltsames Urtheil über die bisherige Gesetzgebungslehre wird gleich im Anfange gefällt. „Der juristische Kastengeist erklärt, indem er den gesellschaftlichen Vertrag als die Grundlage des geselligen Verbandes aufstellt, seine Aufrechterhaltung als den einzigen Zweck desselben. Ihm trat die neuere Philosophie bey, und so hatte man nicht allein die Ethik aus der Rechtslehre, sondern auch aus der ganzen Gesetzgebung verbannt." „Den erhabenen ethischen Zweck des geselligen Verbandes verkennend, sah man nicht, dass der gesellschaftliche Vertrag nur Mittel zu diesem Zwecke und dass Legitimität nur eine inhaltlose Form sey."

Rec. hat eine ähnliche Stimme wohl auch schon hier und da vernommen, aber nach der Kenntniss, die er sich aus einer fleissigen Lectüre der juristischen und philosophischen Schriften des vergangenen Zeitalters erworben hat, kann er nicht anders urtheilen, als dass jene Beschuldigungen von Männern herrühren, die jene Schriften entweder gar nicht, oder doch nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit gelesen haben. Sie haben sich nach einigen flüchtigen Ueberblicken der ältern Schriftsteller das System derselben aus eigner Phantasie zusammengesetzt, und ihre Eitelkeit hat ein Wohlgefallen daran gefunden, sich einen Riesen zu schaffen, über den sie sich leicht die Ehre des Sieges verschaffen könnten. Denn wo ist wohl ein Schriftsteller von einiger Bedeutung, der über den Staat geschrieben hat, zu finden, der nicht den Staat als ein *Mittel* betrachtet hätte, durch das der Zweck der Menschheit, d. h. die moralische Bestimmung desselben desto besser befördert werden könnte; wo einer, der nicht die ganze Gewalt der Gesetzgebung auf die *Pflicht*, diese Zwecke der Menschheit durch gemeinsame Kräfte zu fördern gebaut, und dieses mehr oder weniger deutlich ausgesprochen hätte. Wenn eine Trennung der Rechtslehre und der äussern Gesetzgebung von der Tugendlehre und der innern Gesetzgebung vorgenommen wurde, so geschahe dieses aus keinem andern Grunde, als weil man dafür hielt, dass die Bewirkung des Objects der Tugendgesetze (das moralische Motiv der gute Wille) nie ein Gegenstand der äussern Gesetze seyn könne, weil das Object der letztern müsse können erzwungen werden, dieses aber nur in Ansehung äusserer willkürlicher Handlungen und nie in Ansehung der Gesinnungen möglich sey. Wenn unsere Vorgänger dieses nicht immer deutlich ausgesprochen haben, so wird es weit besser seyn, ihnen darin zu Hülfe zu kommen und ihre wahre Sinnesmeinung deutlicher zu machen, als sich gegen sie aufs hohe Pferd zu schwingen und ihnen ganz absurde Meinungen anzudichten, um als Reformatoren und Schöpfer neuer Wissenschaften zu glänzen. Eben so wunderlich wird die *Legitimität* erklärt (S. 160.). „Legitimität," heisst es, „kann nichts anders bezeichnen, als die Schranken des Spielraumes der Handlungen derer, die den Verbindlichkeiten des gesellschaftlichen Vertrags unterworfen sind; sie bezieht sich bloss auf die Unterlassung der ausser diesem Spielraume liegenden Handlungen; ist daher eine negative Grösse, die keinen Bezug auf das Positive hat, auf die zu verrichtenden Handlungen selbst, und kann unmöglich als Zweck von diesen angesehen werden. So gewiss also ein Nichthandeln der Zweck der Menschheit und ihrer Vereine nicht seyn kann, so gewiss kann Legitimität der Zweck dieser Vereine nicht seyn. In diesem Urtheile

theile befinden sich gleichfalls mehrere Verdrehungen und schiefe Ansichten. Das in der neuesten Zeit famös gewordene Wort *Legitimität* soll allerdings den bestehenden Zustand der positiven Gesetze und Institutionen eines Staats andeuten, und wenn dieser alle Handlungen verbietet, die ihm gewaltsam entgegen wirken, so bestimmt er freylich die Schranken des Spielraumes der Handlungen der Staatsbürger; aber da die Legitimität auch alle Handlungen in sich schliesst, die jene Gesetze und Institutionen gebieten, so ist nicht zu begreifen, warum der Vf. die Legitimität als etwas blos Negatives gelten lassen will. Dass aber die positiven Gesetze und Einrichtungen des Staats Niemand gewaltsam verletzen soll, ist nicht blos der Inhalt dieser Legitimität, sondern durch die Moral selbst geboten, also ein ethisches Gesetz, welches das Legitime oder das Positive selbst dann zu achten gebietet, wenn es uns als unvollkommen und unzweckmäfsig erscheint, oder in der Wirklichkeit so ist. Aber deshalb wird doch Niemand sagen, dass das Legitime oder Positive der höchste Zweck sey, indem Pflicht und Recht jedermann gestattet, da wo es als unrecht, zweckwidrig und unpassend erscheint, dessen Fehler und Unvollkommenheit zur Kenntnifs derer zu bringen, welche dasselbe zu ändern und zu verbessern ein Recht haben. Und da ein gewaltsames Einschreiten der Einzelnen, das Positive nach ihren Privateinsichten zu ändern, nie als Vernunftgesetz gedacht werden kann, so ist es die Moral selbst, welche das Gesetz giebt, sich die bestehenden Gesetze (die Legitimität) mit allen ihren Mängeln gefallen zu lassen, so lange es unsern vorgebrachten Vernunftgründen nicht gelingt, die höchste Macht zu überzeugen, dass bessere Gesetze und bessere Einrichtungen an die Stelle derer, die uns schlecht zu seyn dünken, gesetzt werden. Der Vf. will nun im *zweyten* Kapitel (S. 173.) die Principien angeben, wodurch die Wirkungssphäre der Gesellschaftsglieder begrenzt werden soll. Diese können keine andern seyn, als welche von andern die höchsten Principien der Gesetzgebung genannt werden und längst in der Gesetzgebungsphilosophie abgehandelt sind. Dadurch werden indessen neue Betrachtungen dieses so wichtigen Gegenstandes nicht überflüssig. Er setzt deshalb A) das *Ackergesetz* oder das Princip der Begrenzung der Wirkungssphären in Benutzung der Grundfläche fest, und erwägt aus diesem Gesichtspunkte die Lehnverfassung, den Güterschluss, das Gemeinde- und Staatseigenthum; B) das *Gewerbsgesetz* oder das Princip der Begrenzung der Wirkungssphären bey Veredlung der Naturerzeugnisse; C) das *Handelsgesetz* oder das Princip der Begrenzung der Wirkungssphären bey dem Umtausch der Güter. In diesen Betrachtungen folgt der Vf. durchgängig den liberalen Principien, und man wird dieses Kapitel nicht ohne Interesse, welches mehrere darin vorkommende neue und originelle Darstellungsweisen bekannter Wahrheiten geben, lesen.

Eine nicht ungegründete Declamation gegen das verkehrte Rechtsstudium und Empfehlung einer mehr verbreiteten Rechtsphilosophie eröffnet das *dritte* Kapitel von der *Gerechtigkeitspflege* (S. 214.), worin der Entwurf zur Grundlage eines bürgerlichen Gesetzbuches gemacht wird. Als Princip desselben wird das höchste Sittengesetz, oder vielmehr dessen Object, das in der gröfstmöglichsten Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten bestehen soll, aufgestellt. Das Gesetzbuch mufs die Rechte aller Einzelnen so bestimmen, dass zur Erstrebung dieses Zweckes alle Hindernisse möglichst aus dem Wege geräumt werden. Hieraus wird gefolgert, dass Gleichheit der Rechte für die Personen Erleichterung und Bestimmung der Vertragsrechte, möglichste Vertheilung der Güter durch zweckmäfsige Erbschaftsgesetze, in der ehelichen Gesellschaft Monogamie und endlich zweckdienliche milde Strafgesetze die Basis eines solchen Gesetzbuches ausmachen müssen, und zuletzt die Foderungen an dessen Form und an die Vollziehung der Gesetze bestimmt. Das *vierte* Kapitel redet von dem äufsern Schutze nach demselben Princip, in dem die Mittel dazu darnach abgemessen und bestimmt werden. Er verspricht sich, dass nach der bessern Erkenntnifs der Güterlehre fast alle Ursachen zu Feindseligkeiten und Kriegen unter den Völkern wegfallen werden, indem er meint, dass die meisten derselben aus der Verkennung ihres wahren Interesses herrühren. Hierbey wird unstreitig den Erkenntnissen eine viel gröfsere Kraft beygelegt, als sie der Erfahrung zu Folge besitzen. Für die Organisation der Militärmacht werden hierauf allerley schöne Träume mitgetheilt S. 231 — 242. Die öffentlichen Institutionen, welche zu dem Staatszwecke erfordert werden, als zur Bildung des Volks, zur Versorgung der Armen, die Erleichterungsmittel des Transports und der Polizey sind die Gegenstände, welche das *fünfte* Kapitel erwägt. Das *sechste* betrifft den *Staatshaushalt* und entwickelt die Grundsätze eines naturgemäfsen Finanz- und Steuersystems. Gegen die Bedingungen eines solchen Systems, die S. 261 gemacht werden, ist nichts einzuwenden, es sind die bekannten, die man in jeder guten Finanzwissenschaft findet. Bey der Prüfung der gewöhnlichen Steuern aber findet sich Manches Unrichtige. Sie werden nach den Erwerbsquellen in Steuern auf den Arbeitslohn, den Kapitalgewinnst, die Landrente und in solche eingetheilt, die auf mehrere dieser Fonds zugleich fallen. Hier ist es nun schon fehlerhaft, dass unter diese Rubriken solche gefafst werden, die gar nicht darunter gehören. So werden S. 269 zu den Steuern, die unmittelbar auf den Arbeitslohn gelegt sind, die Personal-, Kopf-, Titel-, Klassensteuern u. s. w. gerechnet, welches eine ganz evidente Unrichtigkeit ist; es wird ferner unter die Steuern auf Kapitalgewinnste, auch die Steuern auf die Kapitale selbst gerechnet. In Ansehung der Beurtheilung dieser Steuern wird fälschlich angenommen: 1) dass die Steuer-

Digitized by Google

Steuer auf den Tagelohn allemal auf die, welche denſelben bezahlen, falle. Nun iſt freylich wahr, daſs der Arbeitslohn von denen, die der Arbeit bedürfen, bezahlt wird; aber es iſt falſch, daſs ſie deshalb allemal einen höhern Lohn bezahlen müſſen, weil die Arbeiter eine Abgabe an den Staat davon geben müſſen. Dieſes iſt nur der Fall, wenn der Tagelohn auf die allernothwendigſten Lebensmittel eingeſchränkt iſt, aber ſobald er etwas Entbehrliches enthält, muſs der Tagelöhner gemeiniglich die Abgabe ſelbſt bezahlen; und eine neue Abgabe bringt es nicht in ſeine Gewalt ſeinen Lohn zu erhöhen. Daſs aber eine ſolche Steuer, wenn ſie den Tagelöhner wirklich trifft, abſolut ungerecht ſey, weil ſie den Arbeiter das Nothdürftigſte beraube, iſt eine grundloſe Behauptung, weil es eine groſse Menge Arbeiter giebt, die mehr als das Nothdürftigſte in ihrem Lohne erhalten. Warum ſoll es denn ungerecht ſeyn, daſs ein Kammerdiener, ein Koch, ein Schweizer u. ſ. w., oder auch ein americaniſcher Handarbeiter, der täglich ſeine 1 bis 2 Thaler Lohn empfängt, eine proportionirliche Abgabe an den Staat bezahle? — Noch unrichtiger wird die Behauptung, wenn ſie auf die Gewerbe oder auf die Induſtrie ausgedehnt und behauptet wird, daſs dieſe die ihnen aufgelegte Steuer auf die Conſumenten ihrer Waare ſchieben könnten. Wie wollte es denn wohl ein Schauſpieler, ein Virtuos u. ſ. w. anfangen, den Thaler Kopfgeld, der ihm aufgelegt iſt, in ſeinen Abonnementspreiſen wieder einzuziehen, kann er um ſo viel ſeine Einlaſsbillets erhöhen? — Eben ſo wird der Schneider, Schumacher ſeine Rechnung nicht um den Betrag der ihm zugedachten Auflage erhöhen können, wenn ihn eine neue Auflage trifft. Ich bezahle immer noch für einen Frack daſſelbe Macherlohn, obgleich mein Schneider ſeit einigen Jahren eine beträchtlich gröſsere Steuerſumme bezahlen muſs. Es liegt einer ſolchen Beurtheilung, wie ſie der Vf. anſtellt, eine durchaus unrichtige Würdigung der Urſachen zum Grunde. Daſs gar alle und jede Steuern, wie der Vf. behauptet, auf die Landrente zurückfallen ſollen, iſt eine Behauptung, von welcher man hätte glauben ſollen, daſs ſie längſt verſchwunden wäre, nachdem das phyſiocratiſche Syſtem neuerlich ſo gründlich widerlegt iſt. Wir halten es deshalb auch für überflüſſig, nur ein Wort zur Widerlegung dieſer Behauptung zu ſagen. Der Vf. wird ſie von ſelbſt zurücknehmen, ſobald er die Sache einer gründlichern Prüfung würdigt und ſich nicht allzuſehr bloſs auf ſich allein verläſst. Daſs wir daher ſein S. 291 aufgeſtelltes naturgemäſses Steuerſyſtem als gänzlich mifsrathen verwerfen müſſen, da es auf das Princip gebauet iſt, alle Steuern von der Landrente zu erheben, folgt aus unſerm Urtheile. Wenn der Vf. die Quellen des reinen Einkommens gründlicher ſtudirt, ſo wird er finden, daſs nicht allein der Landbau, ſondern auch andere Gewerbe ein urſprüngliches reines Einkommen gewähren, welches beſteuert werden kann, ohne daſs es in der Macht der Erwerbenden oder Einnehmenden ſteht, die ihnen zugemuthete Steuer auf andere zu wälzen, und durch dieſes Reſultat wird er ſich von ſelbſt genöthigt ſehen, ſeine Behauptung aufzugeben.

Das *zweyte* Buch dieſes Theils über die *Staatsverfaſſung* iſt nur ganz kurz und enthält nichts ausgezeichnetes.

Das ganze Werk trägt die Spuren eines jungen Schriftſtellers, der mit ausgezeichneten Talenten und nicht gemeiner Denkkraft voll Selbſtgefühl ſich ganz allein ins Publicum wagt, weil er ſich einbildet, ihm viel neue und unerhörte Dinge ſagen zu können, wobey er ſich natürlicher Weiſe leicht verirren und auf Abwege gerathen muſste. Kann er ſich entſchlieſsen, ſich mehr um das zu bekümmern, was vor und neben ihm geſchehen, bey ſeinen neuen Behauptungen mehr Vorſicht und genauere Prüfung anzuwenden, ſo kann ſich das Publicum reifere und beſſere Früchte von ihm verſprechen, und es wird gern die Mängel über dem mancherley Guten, das dieſes Buch enthält, und was er ihm in Zukunft liefert, vergeſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Erzählende Dichtungen* von D. *Ernſt Raupach.* 1821. 284 S. 8.

Iſt es die höchſte Aufgabe des Romans, Welt und Menſchenleben in möglichſt weitem Umfange, wie ſie ſich in der Seele des Dichters abſpiegeln, zu einem dichteriſchen Ganzen zu geſtalten: ſo hebt hingegen die poetiſche Erzählung aus jener weiten Sphäre irgend ein einzelnes Moment, gleichſam eine Gruppe aus dem reichen Gemälde heraus, und rundet ſie für ſich zu einem bedeutſamen Bilde ab. Je prägnanter jenes Moment iſt, je mehr Strahlen es wie in einen Brennpunct zu kräftiger Wirkſamkeit ſammelt, deſto gelungener iſt die Production, deſto vollſtändiger wird ſie von der ihre Elemente innerlich zur Einheit verknüpfenden Idee durchdrungen ſeyn. Denn — vollkommen theilen wir Herrn *R's* Anſicht: wie in allem wahrhaft Lebendigen, ſo muſs auch in jedem echten Kunſtwerke ſich eine Idee verwirklichen. Ganz verſchieden aber — dieſs bitten wir wohl zu bemerken — iſt eine ſolche concrete Idee von dem abſtracten Begriffe, dem eine Dichtung gleichſam als verdeutlichendes Beyſpiel äuſserlich angepaſst wird, ſo daſs beide wohl auf einander hinweiſen, aber nicht ganz in einander aufgegangen ſind. Gehe man von dem Begriff aus, für den man ein Beyſpiel erfindet, oder umgekehrt von der vorgefundenen Wirklichkeit, aus der man den Begriff als Nutzanwendung entwickelt: immer erſcheinen beide Seiten getrennt, und das Ganze iſt kein echt poetiſches Werk, das nur um ſein ſelbſt willen da ſeyn ſoll, nicht als Vehikel für auſser ihm liegende Zwecke, welcher Art ſie ſeyn mögen.

Auf dieſem Abwege aber ſcheint uns Herr *R.* ſich zu befinden, trotz ſeiner im Ganzen richtigen äſthetiſchen Anſicht, bey welcher er nur jenen Unterſchied

Digitized by Google

schied nicht scharf genug ins Auge gefafst haben mag. In der Phantafie des echten Dichters erzeugt sich bey jeder Conception die concrete Idee derselben als ein Ganzes, und der Gedanke tritt als lebendige Gestalt, wie Minerva aus Jupiters Haupte, in die Wirklichkeit. Hier aber finden wir mehr oder weniger Stoff und Gehalt von einander abgelöst und nur durch gegenseitige Beziehung verknüpft.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, zu deren näherer Begründung eine genauere Entwickelung der vorliegenden Erzählungen erfoderlich wäre, als sie der Raum uns gestattet, wenden wir uns zu dem einzelnen Inhalt selbst. Das Buch enthält 5 Erzählungen. Die Bedeutung der ersten: *Georg und Xenia*, drückt der Vf. (S. 4.) in folgenden Worten aus: „Was blühet um Mitternacht, soll nicht um Mittag blühen; im Thale bleibe des Thales Kind und auf der Flur der Sohn der Flur: so sagen die Sterne, die ewig waltenden;" und am Schlufs (S. 70): „so verschied die unglückliche Fürstin, dem Veilchen gleich, das ein thörichter Mann ausgegraben am Rande des kühlen Wiesenbachs und verpflanzt auf des Felsens sonnige, himmelhohe Stirn." Die Ausführung ist weder besonders neu, noch sehr anziehend zu nennen. Eine zauberhafte Erscheinung (S. 14) klärt sich nicht auf. Als blofses Erzeugnifs der Phantafie des Kindes, dem sie sich darstellt, kann man sie kaum verstehen. Als wirklich verstanden aber pafst sie nicht in die übrigens nirgend in das Gebiet des Mährchenhaften streifende Geschichte. Die Sprache ist hier häufig allzu geschmückt und gesucht, die Wortstellung unnatürlich, wie schon die obigen Stellen beweisen. S. 25 heifst es: „So kam unter Lehren, Sorgen und Genüssen die Zeit heran, wo des Vaters priesterlicher Segen heilig sprechen sollte der Herzen Bund;" S. 29. „Das mufs er, sprach der Sänger, wenn die Liebe leuchtet mit eignem Licht, und ihr Licht nicht borgt vom Leben u. s. w." Desto unpoetischer heifst es S. 55 um des Reimes willen:

Wähnet ihr, dafs hier ein Glück *bekleibet?*

Bernhard und Maria, eine rührende Geschichte in reimlosen, vierfüfsigen, trochäischen Versen; leicht, mitunter etwas nachlässig versificirt. Kampf der irdischen mit der himmlischen Liebe; endlich Verklärung der beiden unglücklich Liebenden auf eine wunderbare, doch hier weniger fremdartige Weise. Weniger breit erzählt würde diese Dichtung ohne Zweifel mehr Wirkung thun. Auch ermüdet der gleichförmig wiederkehrende kurze Vers, zumal das ganze Gedicht ohne alle Abschnitte fortläuft. Die Darstellung ist hin und wieder zu sententiös, doch nicht arm an schönen Gedanken und Bildern.

In der dritten, in Prosa abgefafsten Erzählung, *die Auferweckung Lazari*, wird der Widerstreit eines regsamen, nach aufsen gerichteten, praktischen, und eines still beschaulichen, innerlichen, poetischen Lebens schön veranschaulicht, und gezeigt, wie die Liebe die feindlichen Pole zu freundlichem Zusammenwirken vereinigen und den Zwiespalt lösen soll. Sententiös ist die Sprache hier wohl auch mitunter, und besonders im Anfange die Schilderung der entgegengesetzten Charaktere Maria's und Martha's etwas zu wortreich. Aber der schöne Flufs der Rede und die anmuthige Einfalt des Gegenstandes ziehen den Leser mit sich fort, und nicht selten begegnet er in Sinn und Ausdruck gleich schönen Aussprüchen. Auch die eingestreueten Poesieen sind bedeutsam und ansprechend.

Sängerliebe, in derselben metrischen Form wie die zweyte Erzählung, welche aber, unseres Erachtens, dieser an Werth nachsteht. Die Idee ist neu und schön; auch inniger mit der Ausführung verschmolzen, daher das Ganze einen reineren, ungetheilteren Eindruck macht. Doch würde ohne Zweifel auch diese Erzählung, in wenige kurze Romanzen zusammengezogen, sich besser ausnehmen, als in ihrer jetzigen Ausdehnung.

Fürst Michael. Eine echt tragische Erzählung, dem Grundgedanken nach der zweyten sehr ähnlich, wiewohl in der Ausführung durchaus davon verschieden. Auch hier Kampf der Liebe und des Glaubens; auch hier triumphirt, nur auf eine viel glänzendere Weise, die himmlische Liebe über die irdische, und die Liebenden sterben freywillig als Märtyrer ihres Glaubens.

Statt über einzelne Flecken mit dem Vf. zu rechten, den wir nur vor dem oben gerügten Hauptfehler, mit welchem der Hang nach Sentenzen in unmittelbarer Verbindung steht, so wie vor Breite und Sprachkünsteley warnen müssen: theilen wir lieber unsern Lesern zum Schlufs einige Stellen mit, die uns besonders angesprochen haben, und des Vfs. poetischen Sinn beurkunden mögen:

S. 96 Ach! wir Armen sitzen alle
Fischern gleich, am Strom der Zeiten;
Jeder hofft, es soll die Welle
Seines Herzens Freud' ihm bringen,
Diesem Goldstaub, jenem Perlen,
Bunte Muscheln diesem Knaben,
Lotosblumen jenem Mädchen:
Und so sitzen wir und hoffen,
Bis der Schlaf uns überfällt. —

S. 191 Denn wie Cedern oder Eichen,
Ihrer Wurzel nie gedenkend,
Zu der blauen Wölbung streben,
Strebt der Mann zur fernen Zukunft;
Doch wie sich der Trauerweiden
Zweige stets zur Wurzel neigen,
Neigen alle Frauenherzen
Rückwärts sich nach Morgenland. —

S. 200 Ach! so fremd ist ja die Seele
Hier im Lande der Verbannung,
Dafs sie dieses Lebens Freuden
Nur im Wiederschein der Hoffnung
Oder der Erinnrung fasset.
So erträgt des Greises Auge,
Nach dem Ew'gen schon gerichtet,
Von dem Lichte dieser Erde
Nur noch Früh- und Abendroth.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Murray: *Lettre de Chev. Antonio Canova et deux Mémoires lus à l'Institut Roy. de France sur les ouvrages de Sculpture dans la collection de Mylord Comte d'Elgin* par le Chev. *E. Q. Visconti.* 1816. 196 S. 8.

Bis zu dem denkwürdigen Unternehmen der Engländer Stuart und Revett, die Alterthümer Griechenlands genauer zu untersuchen, und in Kupfer darzustellen, wusste man so wenig von der Trefflichkeit echt griechischer Sculptur und Baukunst, dass man glaubte nach römischen Mustern sich vollkommen bilden zu können, und die höchste Stufe der Vollendung erreicht zu haben, wenn man den Resten römischer Kunst nahe gekommen war. Von den Italienischen Künstlern lernten die Französischen, Spanischen und Englischen, und es war ein fester Typus für die Baukunst entstanden, wonach einzig gelernt und gelehrt wurde. Eine Schule, welche seit Ludwig XIV. in dem einzigen Besitze der Kenntnisse zu seyn glaubte, welche nöthig waren, einen vollendeten Künstler zu bilden, musste natürlich das Unternehmen zweyer jungen Leute, welche eine Revolution in ihrer Kunst und Wissenschaft hervorzurufen drohten, theils lächerlich theils gehässig finden. Vor der Abreise Stuart's und Revett's erhob sich daher schon in England eine Partey, welche durch Schriften und durch Verunglimpfungen gegen sie zu Felde zog. Eben so blieben die Franzosen nicht zurück, aber als die sorgsamen Untersuchungen der Reisenden in Griechenland bekannter wurden, und die genauesten Kupfer jeden von der Wahrheit der Entdeckungen überzeugten: so erfolgte trotz alles Widerstrebens der Gegenpartey, was diese gefürchtet hatten: Die schöne Baukunst erlitt eine förmliche Revolution, und England prangte bald mit Gebäuden im echt griechischen Stile, indem der Schwulst und die Verunstaltungen der Römer und die Schnirkel der Franzosen verschwanden. Nun wünschte man in England dasjenige in Natur zu besitzen, wovon Stuart und Revett so treffliche Beschreibungen und Zeichnungen geliefert hatten. Mit unsäglicher Mühe und einem unzuberechnenden Aufwande von Kosten, auch durch Begünstigung des englischen Einflusses auf die Pforte, gelang es dem Lord *Elgin* und den von ihm abgesandten Künstlern eine bedeutende Menge griechischer Bildwerke nach England zu bringen, wo sie nach vielen Streitigkeiten für das britt. Museum gekauft wurde. Statuen, Basreliefs, Säulen-Fragmente, Inschriften, Modele, an den Originalen selbst abgeformt, waren die Ausbeute seiner Unternehmung.

Das vorliegende Bändchen ist diesen herrlichen Resten der Vorzeit gewidmet. Zuerst ist eine *Lettera dal Cavaliere Canova al conte di Elgin* Lond. 10. Nov. 1815 geliefert. *Canova*, der sich besonders mit den Statüen beschäftigt, kann nicht Worte genug finden, um seine Bewunderung der Elginschen Kunstwerke auszudrücken. Er sagt, dass er jeden freyen Augenblick, den er in London gehabt, der Betrachtung dieser *prezioſi Marmi* gewidmet habe. Alles athme Leben darin mit einer Evidenz, einer ausgesuchten Kunst ohne die geringsten Affectation oder Pomp der Kunst, die ihres Gleichen nicht habe. Das Nackte sey wahres und das schönste Fleisch, und er schätze sich glücklich, diese ausgezeichneten Werke mit seinen Augen sehen zu können. Dies ist der Haupt-Inhalt des kurzen Briefes, in welchem der gefeyertste Künstler der neuern Zeit den vollendetsten Erzeugnissen des griechischen Alterthums seine Huldigung darbringt, und so alles dasjenige niederschlägt, was früher die Engherzigkeit der Uebelwollenden über den Kunstwerth derselben verbreitet hatte.

In den beiden folgenden Memoiren *Visconti's: sur les ouvrages de sculpture qui apartiennent au Parthenon et à quelques édifices de l'Acropole à Athénes* in der öffentlichen Sitzung der 2ten Classe des königl. Instituts 1815, und dem andern *sur une épigramme Grecque qui servoit d'Epitaphe au Tombeau des Guerrieres Athéniens morts sous Potidée* in der Klasse der Geschichte und alten Literatur desselben Instituts im Sept. 1815 vorgelesen, finden wir die schätzbarsten Erläuterungen der merkwürdigsten Athenienſischen Alterthümer, welche der Eifer Chandlers und Elgins dem britt. Museum geschenkt hat. Das erste Memoire ist bey weitem das umfassendste, indem es, in 5 §§ eingetheilt, 137 Seiten des Buches einnimmt. — Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und den Werth dieser unnachahmlichen Sculpturen, die Phidias (nicht blos erfahren in der Toreutik, sondern auch nach Aristoteles Ethic. ad Nicom. VI, 7., σόφος λιθουργος) unter seiner Leitung arbeiten liess, und, nach des *Visc.* Meinung, zum Theil selbst vollendete, geht der Vf. (§. 2.) über

auf die Erklärung der Statüengruppen in den Frontons des Parthenon auf der Akropolis. Spon und Wheler hatten diese vor der Zerstörung des Tempels durch Morosini beschrieben, Carry hatte sie für Nointel (a. 1674) gezeichnet, und Elgin hatte den Rest mit grosen Kosten theils von den Ruinen abnehmen, theils am Fuse des Tempels ausgraben lassen. Hierauf beruht das Ganze, was wir von der Composition der Statüen-Gruppen wissen. — Zuerst untersucht der Vf. die Frage: was den Künstler bewogen habe, die Statüen auch an der Rückseite mit der ausgesuchtesten Feinheit auszuarbeiten? und stellt die Hypothese auf, dass eine Treppe zum Fronton hinaufgeführt habe: so dass man die Statüen von allen Seiten habe betrachten können. Auch versichert der Vf., dass man selbst Spuren dieser Treppe gefunden; allein er vergisst, uns den Schriftsteller zu citiren, der ihm diese Nachricht gegeben, und er würde schwerlich uns eine gute Autorität dafür anführen können, da weder Spon noch Wheler, noch Stuart, noch Wilkins, noch Leake, noch irgend ein anderer, der die Sache mit eigenen Augen untersuchen konnte, von der Existenz solcher Treppen spricht. Die Erklärung der allerdings richtigen Thatsache, dass die Statüen überall gleich vollendet sind, liegt unsrer Meinung nach in der *öffentlichen Aufstellung* der Statüen *vor der Aufstellung* an dem Orte ihrer Bestimmung, wovon sich bey Tzetzes (Chil. VIII. Hist. 190) ein Beyspiel findet. — Die *Erklärung* der Statüengruppen in den Frontons beruht auf der Angabe des Pausanias, nach welcher über dem Eingange im Tempel die Geburt der Minerva, am Opisthodom (ὄπισθε) der Streit der Minerva mit dem Neptun vorgestellt war. Spon und Wheler, welche von Westen her, von der Seite der Propyläen in die Akropolis hereintraten, glaubten, Pausanias habe mit dem Worte „ὄπισθε" den östlichen Fronton bezeichnen wollen; allein unter diesem ist eben der Haupteingang in dem Tempel, und der Opisthodom ist nach den jetzt noch bestehenden Ruinen sicher das westliche Ende des Tempels. Durch diesen Irrthum Spon's verleitet, wurden die Statüengruppen natürlich auch ganz falsch erklärt, und selbst Stuart und Leake, beide mehr in der Topographie und Architectonik als in der Mythologie bewandert, traten der wunderlichen Erklärung Spon's im Ganzen bey. Der Vf., der den Sinn des Paus. richtig erkennt, kehrt die Erklärung um, und findet die Darstellung des Streites der Minerva im westlichen Fronton und darnach bestimmt er auch die Gruppen in Carrey's Zeichnungen und die noch übrigen Reste in der Elginschen Sammlung. Er sieht in den Statüen des westlichen Frontons in der Mitte 1) den Neptun, von dem noch ein Torso übrig ist, in der Stellung eines Fliehenden. Die Figur mus 12 Fus hoch gewesen seyn. Die Brust ist ungeheuer breit, wie Hom. Il. II. v. 179 sie beschreibt. Die Gegner dieser Meinung halten diese Statüe für die des Jupiter. 2) Die siegreiche Minerva, kenntlich durch die Aegide in der jeder Winkel mit einem Loche versehen ist, um daran die kostbaren Troddeln (Hom. Il. II, 148) aufzuhängen. Quatremère de Quincy hielt die Figur für die Nice; allein der Marmor, woran die Aegide noch deutlich sichtbar ist entscheidet gegen ihn. Visconti vergisst hier zu bemerken, dass von dieser Statüe in der Elg. Sammlung blos die Brust noch übrig ist. 3) Die Nice apteros, die auf dem mit zwey Pferden bespannten Wagen sass, den Morosini zum Zeichen seines Sieges nach Venedig bringen lassen wollte, dabey aber zertrümmerte. Es ist von ihr nur der Torso und ein kleiner Theil der Schenkel noch vorhanden. Eben so ist sie bey Stuart (II. Cap 1. pl. XX.) am Fries des Parthenon abgebildet. 4) Die ruhende Figur im linken Winkel des Frontons ist nach dem Vf. der Ilissus. Die Formen sind so weich, dass er in den frühern Zeichnungen Carrey's als völlig weibliche Statüe erscheint, welches aber der Anblick des Marmors widerlegt. Neben dieser Figur sitzen zwey andre weiter nach der Mitte zu, die Spon, sonderbar genug, für den Hadrian und die Sabina hielt. Diese Meinung, so wenig begründet sie war, blieb die vorherrschende. Der Vf. setzt ihr Alter höher hinauf in dieselbe Zeit, in welcher die übrigen Statüen dieses Frontons gebildet wurden, und hält sie für die Venus und den Mars. Der Grund für diese Erklärung ist die entblösste Brust der weiblichen Figur; allein dieser Grund ist doch zu schwach, als dass man darum den Vf. beystimmen könnte. Die übrigen Figuren dieses Frontons erklärt der Vf. *nicht*, obgleich sie zur Beurtheilung des Ganzen von Wichtigkeit sind. Auf die andre Seite setzt er dann „die dem Neptun günstigen Gottheiten," die Amphitrite mit dem Delphine (nach unserer Ansicht die Venus), Palämon, Leucothea, Latona mit dem Apollon und der Diana, beide als Kinder gebildet, von welchen noch Fragmente in der Elginschen Sammlung sind. Dann noch der Torso eines Mannes, den er für den Cecrops hält, wodurch der Vf. aber seiner eigenen Meinung widerspricht, dass diese Seite des Frontons blos die dem Neptun günstigen *Gottheiten* enthalten solle. Nach unserer Meinung ist die Erklärung der Statüen dieses westlichen Frontons folgende. Zuerst liegt links im Winkel des Frontons der Ilissus (wie der Alpheus denselben Winkel des Tempels des Olympischen Zeus in Olympia schmückte s. Paus. V, 10.), dann folgt die Familie des Cecrops. Der bärtige Cecrops, die Pandrosos, Herse, Aglauros und Erysichthon (alle diese wurden in und neben dem *alten* Minervatempel verehrt). Darauf folgt der Wagen der Nice Apteros, und daneben Theseus der Gründer Athens. Minerva, durch ihre Aegis noch in den Resten der Elginschen Sammlung kenntlich, eilt auf diesen Wagen zu. Ein grosser Terminus, über den die Pferde der Siegesgöttin hinwegsetzen, um die siegende Minerva in die Wohnung der Himmlischen einzuführen, bezeichnet die Grenze der irdischen und überirdischen Regionen. Vor dem Grenzsteine bemerkt man mehrere Köpfe, wie von

Per-

Digitized by Google

Perſonen, die von einem niedern Standpuncte aus hervortreten und dem Streite der Göttin mit dem Poſeidon zuſehen. Dieſe bedeuten, wenn die Carrey'ſche Zeichnung richtig iſt (denn in der Elg. Sammlung finden ſich keine Fragmente davon) das Athenienſiſche Volk, wofür auch die unbedeutende Gröſse in Verhältniſs zu den coloſſaleren Göttergebilden ſpricht. Nun folgt rechts die Verſammlung der Götter, bey denen die Athene als Siegerin eingeführt werden ſoll, zuerſt der fliehende Neptun, auch durch die Pforte kenntlich, gerade in der Mitte des Frontons. Dann folgt ein ſchon zu Nointels und Carrey's Zeit leerer Platz, den ohne Zweifel früher der richtende Zeus einnahm. Darauf finden wir Juno mit ausgeſtreckter Rechten, als wenn dieſe durch die Statue des Zeus unterſtützt geweſen wäre; dann Venus (nicht Amphitrite wie der Vf. will), durch den Delphin zu ihren Füſsen kenntlich; dann Latona mit ihren Kindern, Apollo und Diana, von denen in der Elg. Sammlung noch Reſte übrig ſind; dann Ceres mit der Proſerpina im Schooſse; weiter hin Veſta allein und endlich Hermes und Iris im äuſserſten Winkel, als Götterboten. — So haben wir auf der einen Seite die attiſchen Heroen auf der andern den ganzen Olymp auſser Mars und Hephaiſtos, und in der Mitte Poſeidon und Athene als Hauptperſonen, und glauben daſs dieſe Anordnung vollkommen mit der kurzen Beſchreibung des Pauſanias und den jetzt noch übrigen Reſten übereinſtimme. —

Wenn wir hier dem Vf. in der Hauptſache widerſprechen muſsten, ſo ſtimmen wir dagegen mit ihm in der Erklärung des öſtlichen Frontons über dem Eingange, der nach Pauſanias die *Geburt* der Minerva vorſtellte, vollkommen überein. Hier erhebt ſich Hyperion im rechten Winkel des Frontons aus dem Meere. Die folgende Figur iſt der junge (Cretiſche) Hercules, einer der Dactylen, der in der Mythe von der Geburt des Zeus mit verflochten iſt. (Pauſ. V, 7. Apollod. 1, 6.) Dann folgen auf Thronen die Schutzgöttinnen Attica's, Ceres und Proſerpina, dann die Iris, welche das fliegende Gewand bezeichnet. Nun folgt eine groſse Lücke im Centro, welche ohne allen Zweifel die Statüe des Zeus des Hephaiſtus und der neugeborenen Minerva enthielt. Dieſe Lücke iſt bloſs durch Conjecturen wieder herzuſtellen, da ſie ſchon vorhanden war als Carrey für Nointel die Zeichnung des Uebrigen beſorgte. Wahrſcheinlich wurde ſie ſchon bey Einführung des Chriſtenthums in Griechenland mit Abſicht gemacht, da bey Umwandlung des Tempels in eine Chriſtliche Kirche zur Beleuchtung des Hochaltars eine Oeffnung in der Mitte des öſtlichen Frontons gemacht werden muſste, wobey auch die Statüen verloren gingen. Dann folgen die drey Parzen, Vorſitzerinnen ſowohl der Geburt als des Todes, Begleiterinnen der Ilithyia, welche die Schickſale der Neugeborenen ſingen (Hom Od. VIII. v. 198.), und wie der Wagen des Helios ſich im Winkel des Frontons rechts aus den Wellen emportaucht, ſo taucht er ſich hier ein in das Meer, um durch beides den Tag der Geburt der Athene zu bezeichnen. Auf eben die Weiſe iſt der anbrechende Tag und die untergehende Sonne in einem Basrelief bey Ficaroni (Roma antica p. 115 u. im Euripides Tom. V. 114) vorgeſtellt. In allen dieſen Stücken ſtimmen wir dem Vf. vollkommen bey, und wundern uns, wie man bisher alles dieſes auf den *Streit* der Minerva habe beziehen können, wofür keine einzige Figur nur irgend ſpricht. Wenn nun aber der Vf. noch eine geflügelte Nice in einem Fragmente des britt. Muſeum zu ſehen glaubt, ſo müſſen wir bemerken daſs eben dieſes Fragment kein anderes ſeyn kann als das von der Statüe der ſitzenden Venus auf dem weſtlichen Fronton, wovon wir vorher geſprochen haben. Es iſt eine *ſitzende* weibliche Statüe, deren Gewand ſich auf den linken Schenkel theilt. Dieſe *ſitzende* Stellung paſst ſich wenig für eine geflügelte Nice. Der Vf. behauptet zwar, daſs für die bronzenen vergoldeten Flügel Löcher vorhanden wären, allein wenn wirklich Löcher in den Schultern ſind: ſo iſt dieſes noch kein Beweis, daſs gerade *Flügel* darin befeſtigt waren. Pauſanias erzählt von einer ſolchen Nice hier nichts. Nointel, der erſte, der das Fronton (a. 1674) zeichnen lieſs, hat zwiſchen der beſchriebenen Figur ſchon die groſse *Lücke* (ohne Nice), welche ohne Zweifel die erſten Chriſten ſchon in der Mitte dieſes Frontons brachen. Woher alſo die Nice? und wohin damit? *Viſconti* ſetzt ſie in die groſse Lücke ohne irgend einen Gewährsmann für die Exiſtenz einer ſolchen Figur in den alten ἀετοὺς dieſer Seite des Parthenon anzuführen.

Den *Fries* des Parthenon beſchreibt *V.* von S. 45—88. Dieſer Theil ſeiner Schrift muſs nothwendig mit dem verglichen werden, was Leake in ſeiner *Topography of Athens* darüber ſagt, indem *Viſconti* manches entſtellt hat, und zuweilen die Zeichnungen Carrey's, denen wir den Werth nicht abſprechen wollen, den Originalen ſelbſt vorzieht.

Darauf folgt die Beſchreibung und Erläuterung der Sonnenuhr des Phädrus aus dem Hofe der Kirche Panhagia Gorgopico (hier ſah Spon ſie ſchon. Voy. II. p. 127.) theils vom Vf. ſelbſt, theils von Herrn Delambre. Sie ſcheint den Schriftzügen nach zu urtheilen, aus der Zeit des Hadrian zu ſeyn, und wir bemerken dabey, daſs Leake's (S. 124.) Vermuthung, die Ruinen der Kirche Panh. Gorg. rührten vom Gymnaſium des Hadrian her, dadurch eine neue Beſtätigung erhält. Es wundert uns daſs dem Col. Leake ſelbſt dieſe Bemerkung des Vfs. entgangen iſt, und daſs dieſer ſonſt ſo umſichtige Schriftſteller zur Befeſtigung ſeiner Anſicht nur aus Spon (II, 278) eine Inſchrift anführt, die weniger treffend iſt. Ganz unbegründet iſt die Vermuthung daſs dieſer Quadrant aus der Acropolis herabgeholt ſey. Die *Obſervations du M. le Chev. Delambre ſur les Cadrans de Phaidros* ſind wörtlich abgedruckt, aber ohne Abbildung ſchwer zu verſtehen. Der Beſchreibung zufolge ſcheint der Elgin.

Digitized by Google

ginſche Quadrant dem Naniſchen des Eutropius, über welchen Paciaudi in ſeinen Monum. Pelop. p. 123. Part. 1. zu vergleichen iſt, ſehr zu entſprechen. Der 5. §. handelt von der Caryatide, in der Elginſchen Sammlung, von der Vorhalle des Tempels der Pandrolus. Der Vf. ſucht die Meinung des Vitruv aufrecht zu erhalten, daſs manche Caryatiden gefangene Caryerinnen vorſtellen mochten, giebt aber zu, daſs *dieſe*, in der Inſchrift κοραι genannten Statüen, bloſs Canephoren ſeyn ſollten.

Was der Vf. S. 118 ſq. über die Basreliefs, welche nach ihm zu dem Tempel der Aglauros nach Spon und Wheler zu dem der ungeflügelten Nice gehörten, bemerkt, iſt in Hinſicht der Localität neuer Unterſuchungen Cockerell's und Leake's gänzlich verfehlt. Man vergleiche darüber Leakes Athen p. 193 u. f. w. und die Abbildungen obgleich etwas weniger treu wie ſonſt bey Stuart II, c. 5. (nicht 6), Pl. XII. und XIII. Dieſe Basreliefs gehörten allerdings zu dem Tempel der Nice apteros vor den Propyläen. Die Erklärung der Sculpturen iſt übrigens den Reſten davon angemeſſen. Sie ſtellen die Kämpfe der Griechen mit den Perſern auf drey Marmorn und den Kampf mit den Amazonen auf einem vierten vor. In Letztern ſind einige Darſtellungen, welche ſich ganz genau in dem Tempel des Apollo zu Phigaleia wiederholen.

Dann folgt (S. 122) das Basrelief „aus dem Theater des Bacchus", was Stuart (II. p. 122) abgebildet und Elgin nach England gebracht hat. Der Vf. hätte hier ſtatt des *Theaters des Bacchus* ſagen ſollen, Odeion des Herodes; denn K. O. Müller (in der Encyclopädie von Erſch und Gruber Art. Athen) und Leake haben hinlänglich erwieſen, daſs Stuart ſich in Hinſicht dieſer beiden Theater geirrt habe. Das Basrelief ſtellt die Methe vor, wie ſie dem bärtigen Bacchus Wein aus dem Miſchkruge einſchenkt. Zwey Satyrn ſtehen zu jeder Seite. Der Stil iſt Alt-Attiſch, weshalb wir glauben, daſs das Basrelief wirklich in dem alten Theater des Bacchus gefunden oder aus dem Lenaeum in das Odeion hinüber geſchafft ſey. Stuart fand es nicht mehr an ſeiner Stelle ſondern ſchon in des Engliſchen Conſuls Logotheti's Hauſe, weshalb leicht eine Verwechſelung in Hinſicht des Fundortes vorgehen konnte, beſonders da man noch jetzt häufig die Benennungen der alten Theater in Athen verwechſelt.

Das letzte von den Bilderwerken der Elginſchen Sammlung, welche der Vf. erläutert, iſt die Statüe von dem choragiſchen Monumente des Thraſyllus, welche Stuart II, IV. abbildet. Dieſe Statue hatte Stuart für die Perſonification der Hippothoontiſchen Tribus, deren Sieg das Monument verkündete, gehalten, und ſie völlig als Weib abgebildet. Chandler hielt ſie für die Niobe, andere hielten ſie für die Diana, die auf mehreren choragiſchen Monumenten erſcheint. Alle dieſe Hypotheſen verſchwanden als Elgin die Statüe nach London bringen lieſs, und mit *Viſconti* wird jetzt jeder ſie für die des weiblich gekleideten Bacchus halten. Die Sculptur iſt groſsartig und der Zeit des Praxiteles würdig, allein ſie verliert doch in der Nähe der Sculpturen des Phidias vom Parthenon.

Endlich folgt ein *Catalogue raiſonné* der griechiſchen Inſchriften in der Elginſchen Sammlung und Bemerkungen über die Begräbniſs-Vaſen und Säulen. Schade, daſs in der Regel der Fundort der Inſchriften nicht angegeben iſt, wodurch ſie ſehr an Werth verlieren.

GESCHICHTE.

FREIBURG, in d. Univerſitäts-Buchh.: *Geſchichtliche Darſtellung ſämmtlicher Begebenheiten und Kriegsvorfälle der Groſsherzoglich-Badiſchen Truppen in Spanien* von 1808 bis 1813, bearbeitet von *Wilhelm Krieg v. Hochfelden*, Groſsherzogl. Bad. Major u. ſ. w. Mit 1 Titelkupfer und 1 Karte von Spanien. Ohne Jahrzahl (1823). XVI u. 226 S. 8. (ohne das Pränumeranten-Verzeichniſs.)

Wir haben den Titel etwas abgekürzt und bemerken daher im Voraus, daſs auch auf die Bewegungen der übrigen franzöſ. Armee in der Halbinſel, wenigſtens *der* bey welcher die Rheiniſche Bundes-Diviſion ſtand, die nöthige Rückſicht genommen worden iſt. Man erfährt hier übrigens wenig Neues, da bekanntlich *Rigels ſiebenjähriger Kampf in der pyrenäiſchen Halbinſel* denſelben Gegenſtand, wenn auch mit erweitertem Geſichtskreis und bisweilen nicht rein militäriſch behandelte. Hinſichtlich des Inhalts glauben wir daher auch uns auf die Anzeige des ebengenannten Werkes in dieſen Blättern (ſ. A. L. Z. 1820. Nr. 105. und Erg. Bl. 1822. Nr. 47.), beziehen zu dürfen und bemerken nur daſs das Groſsherzogl. Badiſche Contingent von einem Infanterie-Regimente (zwey Bataillonen mit 46 Officieren 1687 Mann) und einer Fuſsbatterie (6 Kanonen 2 Haubitzen, die Stärke der Mannſchaft iſt nicht angegeben) am 29. Auguſt 1808 den Marſch antrat, am 11. Decbr. 1813 auf dem Glacis von Bayonne, in Folge des Uebertritts Badens zu der Coalition und des Tags vorher erfolgten Uebergangs der Naſſauer und Frankfurter entwaffnet und ins Innere transportirt wurde. Das Infanterie-Regiment, welches zuſammen 1358 M. Ergänzung erhalten hatte, zählte im November 1811 nur noch 1304 Mann. Die Notizen über den ſpätern Abgang und den bey der Artillerie fehlen; von letzteren ſind 3 Officiere geblieben, von der Infanterie 21 (darunter der würdige Oberſt *Porbeck* bey Talavera); dienſtunbrauchbar wurden 4 und gefangen 3, beynahe alle übrige Officiere ſind mehr oder minder ſchwer verwundet aber wieder hergeſtellt worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die heilige Schrift in berichtigter Ueberſetzung, mit kurzen Anmerkungen. Erſter* Theil. *Altes Teſtament, hiſtoriſche Bücher. Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1823. XXII u. 666 S. gr. 8.

Nachdem wir die Anzeige über den dritten Theil (das N. T.) nach der von Hrn. *v. Meyer* beſorgten lutheriſchen Bibelüberſetzung kaum vollendet hatten (vergl. Erg. Bl. 1824. Nr. 1. u. 2.), erhielten wir vom A. T. den *erſten* Theil, welcher die *hiſtoriſchen* Bücher umfaſst. Hatte gleich ſchon der hochverdiente Mann Gottes, Luther, gerade dieſen Theil unſeres Erachtens von allen Büchern am beſten ausgeſtattet, ſo ſind doch allerdings auch Stellen genug noch übrig, welche einer Berichtigung bedürfen, und in ſo fern iſt es dankenswerth, daſs Hr. *v. M.* ſeinen Fleiſs auch auf dieſen Theil der heil. Urkunden gewandt hat. Konnten wir freylich ſchon über ſeine Bearbeitung des N. T., beſonders aber über ſeine Anmerkungen, nur ungünſtig urtheilen, ſo fürchteten wir dieſs um ſo mehr beym A. T., indem ſich erwarten liefs, daſs nach ſeiner befangenen Anſicht typiſch-allegoriſche Deutungen nicht ausbleiben könnten. In wiefern dieſe unſere Furcht ſich gerechtfertigt habe, wird aus dem Verlauf dieſer Anzeige ſattſam erhellen. In welchem Geiſte Hr. *v. M.* die Bibel interpretire, darüber haben wir unſere Leſer bereits bey der Anzeige des N. T. belehrt; wir können dieſs daher hier ganz übergehen; denn wollten wir auch ſeine darüber aufgeſtellten Grundſätze einer durchgehenden Kritik unterwerfen, ſo würden wir ihn dennoch ſchwerlich von ſeinen Vorurtheilen zurückbringen, da er ja S. XIV ſelber ſagt: „der heiligſte Grundſatz bey der Erklärung des A. T., *und welchem der Herausgeber wider alles menſchliche Urtheil unabänderlich treu bleiben wird*, iſt der, — — die Bücher des alten Bundes aus und nach denen des neuen und ihrer vollendetern Offenbarung auszulegen. Er iſt in den Urkunden des Chriſtenthums ſo feſt gewurzelt, *daſs jeder Zweifel dagegen nur jüdiſcher oder heidniſcher Natur ſeyn kann.*" Gegen das Urtheil der Gelehrten hat ſich Hr. *v. M.* ohnehin dadurch zu decken verſucht, daſs er beynahe geradezu behauptet, nur der wiſſe die heilige Schrift ſo auszulegen, wie ſie ausgelegt werden müſſe, der ſeine dogmatiſchen Anſichten theilt. Da dieſs nun bey dem Recenſenten nicht der Fall iſt, ſo weiſs derſelbe ſchon im Voraus, daſs Hr. *v. M.* ſich hoch über ihm erhaben dünken und die Bibel beſſer zu verſtehen wähnen wird, obgleich es des Rec. eigentlicher und einziger Beruf iſt, den er mit groſser Vorliebe gewählt hat, in den Sinn der heil. Urkunden A. und N. T. immer tiefer einzudringen und angehenden Theologen zu ihrem Verſtändniſs Anleitung zu geben. In der Vorrede zur erſten Ausgabe, welche hier wieder mit abgedruckt iſt, heiſst es in einer etwas geſuchten, nach Salbung ſtrebenden Sprache: „*Was ein Prophet und ein Erleuchteter ſey, das kann nur entweder eigene Erfahrung oder ein demüthiger Glaube faſſen*, der ſich durch die Entäuſserung von *gemeinen* Begriffen die Freyheit erwirbt, ein höheres Erkennen zu ahnden, und ſelber damit in irgend einem Grade begnadigt wird. Jeder Streit über die Eingebung oder Eingeiſtung *(ſic!)* der heil. Schrift iſt einer der eitelſten, weil ihn nur derjenige als Gegner führt, welcher noch nicht wiſſen kann, wovon die Frage iſt." (Durch ſolches Geſchwätz glaubte alſo wirklich der Vf. mit einem Streiche jene Streitfrage abzuthun? Warum weiſs denn der, welcher nach den Beweiſen für die Inſpiration fragt, nicht, wovon die Rede iſt? Hr. *v. M.* weiſs wahrſcheinlich ſelber nicht, was er ſagt. Aber der gute Mann liebt das Abſprechen überhaupt, weil eben nichts leichter und bequemer iſt. Auch hier trifft am Ende wohl das bekannte *damnamus, quod non intelligimus* ein. Denn ſo rückſichtslos hat ſich keiner der achtungswerthen Anhänger der ältern Dogmatik jemals ausgedrückt; ſie alle ſuchen ihre Annahme der göttlichen Eingebung *darzuthun.* Ein Glaube, der keine Gründe will, ſie von ſich ſtöſst, iſt ein unvernünftiger, iſt Entwürdigung der Vernunft, der ſchönſten Gabe des Himmels! — Doch hören wir weiter): Ein ſolcher kann auch die heiligen Bücher nur *menſchlich* auslegen, als bloſse Volksurkunden der Hebräer. (Hr. *v. M.* legt ſie alſo wahrſcheinlich *nicht menſchlich* aus, ſondern wohl *engliſch*, oder gar *göttlich?* Wohin aber dieſe *nicht menſchliche* Erklärungsweiſe führe, davon geben die ihr entfloſſenen Anmerkungen ein trauriges, abſchreckendes Beyſpiel, und mahnen ernſtlich daran, daſs der Menſch ſich doch nicht vermeſſen ſolle, etwas thun zu wollen, was über ſeine Sphäre hinausliegt. Aber ſo ſind die, welche ſich ſelbſt für gerecht halten und

Digitized by Google

und das Wahre allein ergriffen zu haben, sich einbilden; auf der Zunge haben sie Demuth, aber im Herzen thront der unbegrenzteste Hochmuth, wonach sie sich als die Auserwählten dem *vulgus* entgegensetzen); welche letztern doch schon in ihrem Namen einen Wink für den Uebergang enthalten, den der Glaube über die angebornen Vernunftschranken thun muss, und der diesem Volk, wo nicht allein, doch am offenbarsten und vollständigsten, und für alle Völker gezeigt wurde. (Wie tief ist diese Erklärung wiederum? Der Name *Hebräer* עברים soll andeuten, dass der Glaube die Schranken der Vernunft zu übersteigen habe. Die alten Cananiter, welche der einwandernden Horde des Abraham den Namen: *die Jenseitigen* sehr schicklich gegeben zu haben scheinen, da die Hebräer selbst sich gewöhnlich mit dem patronymischen *Söhne Israel's, Israeliten* bezeichnen, haben sich es wohl nicht im Traume einfallen lassen, dass ihr profaner Mund eine solche hohe Weisheit zugleich mit dieser Benennung aussprach, und müssen es daher dem Vorredner Dank wissen, dass er sie zu so scharfsinnigen Nomenclatoren machte. Sie mögen ihn trösten, wenn seine Zeitgenossen gegen solche *unmenschliche* Deuteley eingenommen sind und sie für häßliche Missgeburten einer krankhaften Phantasie, für Verunstaltungen des Alterthums halten, und in dem kecken Vortrage derselben, möge er mündlich oder schriftlich geschehen, den bemitleidenswerthen Zustand unserer Zeit nicht sowohl, als einzelner Irregeleiteter, aber auch sich selbst Irreleitender erkennen, so dass sie dem gesunden Menschenverstande ohne Scham und Scheu Hohn sprechen, und noch Gott einen Dienst damit zu thun glauben. *O sancta simplicitas!*). Abraham der Jenseitige ist der Vater derer, die von oben geboren sind in dem, der von oben her kommt." Ganz ähnlich spricht sich der Vf. S. VII der Vorrede aus; um seine Befangenheit ganz deutlich zu machen, möge noch diese Stelle hier stehen. Er sagt nämlich: „In der That erscheint uns Gott, Welt und Mensch im A. T. in demselben Wesen, Begriff, Umriss und Geschichte, wie im Neuen; und nur hier ist die Aufgabe dessen gelöst, was die Vernunft als Metaphysik bey sich selber sucht und nicht finden kann. *Die göttliche Dreyeinigkeit erblicken wir unter andern im Mosaischen Segen*, wo dreymal der Herr genannt wird, der Gott Israel's, der doch nur Einer ist, und *zwar zuerst als der unbegreifliche Ursprung alles positiv und negativ Guten* (der da segnet, und der da behütet) sodann *zweymal mit einem Angesicht, als der offenbarenden Form, und hier erstlich als die Quelle des Lichts und der Gnade, nämlich als der Sohn*, wie ihn Johannes darstellt, und *hierauf als der ewige Geist des Friedens und der Vollkommenheit.*" *Sapienti sat.*

In der Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe kommt Hr. *v. M.* auch auf den Mysticismus zu sprechen, und unterscheidet richtig eine doppelte Art, aber in der Bestimmung derselben trifft er nicht das Rechte, und bleibt wegen seiner geschraubten Diction für den Ungebildeten und selbst einen grossen Theil der Gebildeten darin dunkel. Daher ist es auch kein Wunder, dass er selber sich nicht frey von dem *unechten* Mysticismus, wie er ihn nennt, zu erhalten gewusst hat; ein Muster des reinen Mysticismus, bey dessen Characterisirung wir uns hier nicht verweilen können, hat uns Jesus gegeben.

Obgleich in dem Vorhergehenden der Stab über die Anmerkungen bereits gebrochen worden und unsere Leser sich schon aus dem in der Vorrede ausgesprochenen, oben von uns hinlänglich geschilderten Geiste, der in jenen Glossen weht, ein ziemlich treues Bild von ihnen zu entwerfen im Stande seyn möchten, wollen wir doch, um nicht parteyisch zu erscheinen, unser Urtheil mit Beyspielen belegen. Wer dann nach diesen Proben noch Lust in sich fühlt, zu dieser trüben Quelle zu gehen, um Belehrung aus derselben zu schöpfen, der muss erleuchtet seyn nach des Vfs. Art; möge aber, das rathen wir ihm ernstlich, sich wohl vorsehen, dass er nicht, statt auf den gebahnten Weg der reinen Bibellehre geführt zu werden, von einem Trugbilde und Irrlichte in die Sümpfe und Pfützen längst abgethaner und verworfener Irrthümer und ganz unbiblischer Ansichten *verführt* werde.

Die hauptsächlichsten Fehler der Anmerkungen sind folgende:

1) Der Vf. legt den Schriftstellern des A. T. Vorstellungen bey, welche sie gar nicht ausdrücken wollten. Dies ist nicht blos mit dogmatischen Ansichten der Fall, welche er aus dem N. T. sowohl, als auch aus der spätern Gestaltung der christlichen Glaubenslehre bey den evangelischen Dogmatikern, und selbst aus den abweichenden Meinungen separatistischer Parteyen dem A. T. aufträgt, sondern auch in vielen andern Dingen. *Non effert, sed infert sensum.* So heisst es zu 1 Mos. 1, 2: „Und die Erde war wüste und leer," in der Anmerkung folgendermassen: „auch öde, ungestalt: ein Chaos; *nämlich durch den Fall der Engel, der dieses Lichtrevier verfinsterte.*" Wo steht denn im A. T. Etwas von einem Abfall der Engel? wie kann denn die Erde ein Lichtrevier genannt werden? und wie sollte denn durch den Fall der Engel die Erde verfinstert seyn? Hr. *v. M.* erklärt hier willkürlich, wie die spätern Rabbinen. Zu v. 26: „Lasset uns Menschen machen u. s. w.," sagt der Glossator: Lasset uns, auch, wir wollen, ist nicht nur Plural der Würde, sondern auch *der Mehrzahl in Gott.* — Zu v. 27: „und er schuf sie, Mann und Weib," sagt er in der Anmerkung: „auch männlich und weiblich". Anfangs in Einer Person und verweiset auf Cap. 2, 18. 21. 22. 5, 2. Der bekannte Ausspruch 2, 17: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," wird so erläutert: „in den Zustand der Sterblichkeit, Sünde u. s. w. als den wahren Todeszustand fallen," mit Bezug auf Röm. 5, 12. Hebr. 2, 14. Eph. 2, 5. Cap. 5, 14. Allein an das paulinische Bild von dem

Digitized by Google

dem Zuſtande eines ungebeſſerten Menſchen dachte wohl der Vf. der Geneſis nicht. — Grundlos iſt auch die Bemerkung zu 2, 18: „Es iſt nicht gut, daſs der Menſch allein ſey;" denn ſie behauptet, es ſey dieſs geſchehen, *ſeit Adam durch Lockung des Böſen lüſtern worden*, bekanntlich aber trat der Reiz zur Sünde erſt ſpäter ein, der Relation der Geneſis zufolge. Uebrigens muſste Adam ſich in jedem Falle einſam und verwaiſt fühlen, während die übrigen lebenden Weſen alle ihres Gleichen hatten. — Zu 2, 21: „Da lieſs Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief," bemerkt Hr. *v. M.*: „Die ſinnliche Trunkenheit ſtürzte ihn in die erſte Schwäche." Offenbar ganz gegen den Sinn des Referenten. Ferner zu v. 21: „und er nahm ſeiner Ribben eine," heiſst es: „die andere *Grundkraft, Grundtheil*," durchaus nicht im Sinne des Schriftſtellers. — 3, 21: „Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen," ſoll man „im tiefern Sinn vom thieriſchen Ueberzug des unſterblichen Leibes" verſtehen. — Ebendaſelbſt v. 22 iſt Gottes Ausſpruch: „ſiehe, Adam iſt geworden als Unſer Einer, von dem „ewigen Menſchen Chriſtus" zu faſſen; und zu „Adam weiſs, was gut und böſe iſt," leſen wir die Gloſſe: „*Indem* Satan den Menſchen bloſs mit der Gottähnlichkeit und Mündigkeit zu täuſchen ſuchte, bewirkte er durch Gottes Dazwiſchenkunft (v. 15) das Einswerden des Menſchen mit Gott, und den Stand der Vollkommenheit. Joh. 17, 11. 21 — 23. 1 Cor. 6, 17. Hebr. 5, 14. 2 Cor. 3, 18. Sein Wort wurde wahr. Vergl. Eph. 1, 4." — Der Fluch Gottes gegen die Schlange, (auf deinem Bauch ſollſt du gehen, und Erde eſſen dein Lebenlang), wird eigentlich genommen, denn der Gloſſator ſagt: „Alſo vorher *keins* von beiden; dieſe Geſtalt war zuvor (?) nicht in der Schöpfung;" und wagt, aller Naturkunde zum Trotz, hinzuzufügen: *Die Schlange iſst Erde.* Doch wer kann länger bey den Willkürlichkeiten verweilen, welche ſich der Vf. erlaubt, wer vermag bey der kühnen Verdrehung des einfachen bibliſchen Wortes, bey dem Aufſpeichern leeren Strohes ſich des gerechten Unwillens enthalten? Dieſen Wuſt hinwegzuſchaffen, wäre mehr als herculiſche Arbeit. Daher wenden wir uns zu einer andern Art von Anmerkungen; vielleicht finden wir in dieſen etwas beſſeres, was uns mit dem Vf. ausſöhnen könnte; wir meinen nämlich diejenigen Gloſſen, welche reine Worterklärung enthalten. Allein auch hier iſt wenig Tröſtliches zu ſuchen; denn

2) es fehlt dem Vf., wir wollen nicht ſagen, an Vertrautheit mit dem feinern Sprachgebrauche, ſondern ſogar auch an einer nur oberflächlichen Kenntniſs der hebräiſchen Sprache. Denn wäre dieſs nicht der Fall, ſo hätte derſelbe nicht die erbärmlichſten Erklärungen wieder aufwärmen können, welche noch aus einer Zeit ſtammen, wo die altteſtamentliche Exegeſe faſt bloſs ein Hin- und Herrathen war, ſondern er hätte ſich nach beſſern Führern umgeſehen. Oder glaubte er etwa, man könne noch wie ehemals, ſich zu einem Interpreten des A. T. aufwerfen, ohne gründliche Kenntniſs, es kämen die Erklärungen im Schlafe, wenn man nur einen handfeſten Glauben hätte? Iſt dieſs der Fall geweſen, ſo verdient er den gerechteſten Tadel, und unſere Kritik möge ihn lehren, daſs die Zeit vorüber iſt, wo man ſich mit ungeweihter Hand an die Erklärung des A. T. wagen durfte, und daſs der Glaube, möge er noch ſo ſtark ſeyn, doch das nicht geben kann, was einmal durch Arbeit erworben ſeyn will. Es iſt nicht nöthig für unſere Behauptung hier eine Menge Belege zu geben: jedes Blatt faſt giebt deren zur Gnüge. Daher nur einige. Zu 1 Moſ. 1, 5, bey den Worten: „da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag," bemerkt Hr. *v. M.*: „eigentlich ein Tag;" er wuſste alſo nicht, daſs אחד das *cardinale* hier für das *ordinale* ſtehe, wie ihn Lexicon und Grammatik über dieſen bekannten Sprachgebrauch belehren konnte. Zu v. 6: „es werde eine Veſte," heiſst es, „feſter Unterſchied, werde er als Boden, Gewölbe oder als ausgeſpannter Raum gedacht; Ausdehnung, Firmament; vergl. v. 16. 17, wonach die Veſte im engern Sinn nur unſer Sonnenſyſtem begreift." Hier iſt רָקִיעַ nicht recht gedeutet, denn nicht Feſtigkeit iſt der im Worte liegende Grundbegriff, ſondern *das Ausſpannen*, alſo רָקִיעַ eigentlich das Ausgeſpannte; es iſt daher nicht einerley, was man ſich dabey denkt. Uebrigens iſt es ganz und gar erſonnen, daſs רָקִיעַ v. 17 u. 18 bloſs von unſerm Sonnenſyſtem ſtehe; denn auch die Sterne (nicht bloſs die Planeten) vergl. v. 16 u. 17 waren an der von Luthern ſo genannten Veſte; zwar will Hr. *v. M.* unter וּכְבָבִים nach ſeiner Note zu v. 16 bloſs „die Planeten unſers Sonnenſyſtems und deren Trabanten, welche nebſt Sonne, Mond und unſerer Erde aus dem Chaos (v. 2) erſchaffen ſind," verſtehen, aber ohne Beweis. — V. 7: „und es geſchah alſo," wird erörtert: „zugleich ward feſt, richtig; ſo auch im Folgenden." Wie verdreht und verkehrt! וַיְהִי־כֵן iſt nichts anders als: es geſchah ſo; wer wird wohl in einer ſo gewöhnlichen Formel an die Grundbedeutung von כּוּן *firmare* denken! — Wir ſchlagen eine andere Stelle auf, und treffen S. 63, welche nur wenige Noten hat; aber auch hier Falſches und Willkürliches. Bey Joſephs harter Anrede an ſeine Brüder, 1 Moſ. 42, 9: „ihr ſeyd gekommen, zu ſehen, wo das Land offen iſt," heiſst es: „wörtlich die Blöſse des Landes. Sie konnten verdächtig ſcheinen, weil ſie nicht Canaanitiſche Geſichtsbildung u. ſ. w. hatten." Woher hat Hr. *v. M.* dieſe Nachricht; die Canaaniter und Hebräer gehören zu einem Völkerſtamme, und hatten alſo beide die ausgezeichnete Geſichtsbildung, welche den Semiten characteriſirt. Hätte der Referent dergleichen im Sinne gehabt, ſo hätte er es ſicher dem Joſeph auch in den Mund gelegt. Joſeph führt aber gar keinen Grund an, warum er ſeine ihn nicht kennenden Brüder für Kundſchafter und für verdächtig halte. Doch genug davon.

3)

Digitized by Google

3) Sind, wie das im N. T. schon gerügt worden, eine Menge von unnützen Anmerkungen gemacht. Zwar will der Vf. vermittelst derselben dem Originaltext näher kommen, aber sehr oft sind unten in den Anmerkungen nur ein klein wenig vom Texte verschiedene Worte, oft verdunkeln und entstellen sie den Sinn noch dazu. Wenn der Vf. glaubte, dafs Luther zu verbessern sey, so hätte er, nach seinem Grundsatze in der Vorrede zum A. T. S. XI ohne Weiteres den Text ändern müssen. Da er aber oft in der Anmerkung den lutherschen kräftigern Ausdruck nur verwässert hat, so ist es gut, dass er die Aenderung nicht in den Text setzte. Wenn der Vf. demnach Erklärungen gab, wo es deren nicht bedurfte, so soll daraus ja nicht gefolgert werden, als hätte er nur des Guten zu viel gethan. Im Gegentheil hat er sehr schwere Stellen oft ohne allen Commentar gelassen und sich mehr aufgehalten bey solchen Stellen, die keiner Nachhülfe bedurften.

Sind nun schon in dem leichtern Theile des A. T., den historischen Büchern, die Fehler des Glossators so bedeutend, was läfst sich da erwarten von dem, was er für die sehr schwierigen Propheten und poetischen Bücher zu thun versucht hat? Doch wir wollen unserm Urtheile hier nicht vorgreifen, sondern unsern Lesern zu seiner Zeit das Nöthige darüber mittheilen, freylich aber ganz kurz, da wir uns beym N. T. und diesem historischen Theile des A. T. ausführlicher ausgesprochen haben.

Der Vf. hat aber nicht allein Anmerkungen zum A. T. geliefert, wird man sagen, er hat auch eine Berichtigung der lutherschen Bibelübersetzung liefern wollen; was ist von dieser zu halten? Die Antwort darauf ist: nicht allzuviel! Denn was wir schon bey Beurtheilung des N. T. nach der *v Meyerschen* Bearbeitung erinnerten, dasselbe gilt auch im Ganzen hier: nämlich die Verbesserungen sind nicht bedeutend und konnten noch weit häufiger angebracht werden, wenn man einmal bessere Worte wählen wollte. Sonach hat Luther's Bibel durch Hrn. *v. M.* hier keine eben grofse Umänderung in seiner bisherigen Gestalt erhalten; auch war es nicht so nöthig, wie es dagegen in andern Theilen, namentlich bey den Propheten, im höchsten Grade der Fall ist. Wir behalten uns also über die *alttestamentliche Uebersetzung* ein ausführliches Urtheil bis zur Anzeige des zweyten Bandes vor, da sich in diesem eigentlich zeigen wird, ob Hr. *v. M.* der unternommenen Berichtigung wirklich gewachsen war. Unsere Leser werden es freylich kaum glauben, und wir können es ihnen nicht verargen, dafs sie so denken; denn da derselbe in den Anmerkungen zum historischen Theile des A. T. so wenig Sprachkenntnifs, dagegen eine aufserordentliche Befangenheit des Urtheils bewiesen, so gehn ihm offenbar zwey Haupteigenschaften ab, welche zum Verständnifs der prophetischen Schriften des A. T. in der Urschrift und zum Verbessern einer deutschen Uebersetzung derselben unerläfslich sind.

Ehe wir diese unsere Anzeige schliefsen, haben wir noch über die Einrichtung der Ausgabe mit Anmerkungen Einiges zu erwähnen. Die apokryphischen Zusätze zum Buch Esther und das Gebet des Königs Manasse, sind hinweggelassen; von denen, die Luther nicht aufnahm, hat Hr. *v. M.* das vierte Buch Esra „hervorziehen zu müssen geglaubt, nachdem es auch in der Vulgate nicht fehlt, und es Luther für ein Gefäfs von unedlerm Thon geachtet hat, als andere erleuchtete Männer, welche über dessen Dunkelheiten Aufschluss erlangt und viele Salzkörner der Weisheit in seinen Tiefen gefunden zu haben behaupten." Dieses vierte Buch Esra ist aber ein ausschliefsliches Zubehör des glofsirten Bibelwerkes, statt dessen in dem Bibelabdruck ohne Anmerkungen die Zusätze zu Esther und das Gebet Manasse aufgenommen sind. Der Vorrede zu diesem Bande ist eine kurze Einleitung in das A. T. und dessen historische Bücher insonderheit beygefügt. Der allgemeine Abschnitt derselben handelt vom *Canon*, *Eintheilung* und *Anordnung* des A. T., *Masora* und *Versionen*, und ist nicht frey von befangenen Ansichten, als: „*Zweifler* unserer Zeit haben unter Aufregung manches frühern, doch immer unbedeutenden Bedenkens, das Alter dieser Bücher tief herunter zu setzen, sie auch in ihre vermeinten Urbestandtheile zu zerlegen gesucht; allein ihre Gründe und Vorstellungen sind insgemein der Art, dafs sie entweder geradezu widerlegbar sind, oder doch für die Hauptsache nichts verfangen, daneben auch einander selbst widerstreiten, der gläubige Leser sich also vollkommen darüber beruhigen darf." Die einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen historischen Büchern sind kurz, und erstrecken sich fast lediglich auf ihren Inhalt. Dies ist auch gerade nicht zu tadeln; wenn aber der Vf. nicht mehr zu geben für gut hielt, hätte er auch die Controversen nicht in seinen Kreis ziehen, noch weniger, wie vom hohen Dreyfufse herab, sich eine absprechende Entscheidung darüber anmafsen sollen. So heifst es z. B. S. XVII: „In den Schriften Mosis selbst liegt das Zeugniss ihrer schriftlichen Abfassung durch Mose, das mit der historischen Echtheit ihres ganzen übrigen Inhalts steht oder fällt;" und ein wenig weiter unten: „Am wenigsten ist in den ersten Kapiteln der Genesis an die Zusammenreihung verschiedener alten Urkunden zu denken, in deren einer der hebräische Gott *Elohim*, und in der andern *Jehova* ohne weitere Bedeutung genannt wäre."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RÖMISCHE LITERATUR.

Zwickau, b. Schumann: *Virgils Aeneide*, in deutschen Jamben übersetzt von Dr. *Joseph Nürnberger*. 1821—22. *Vier* Bändchen. (Mit Titelkupfern.) *1stes* Bdchn. 188 S. *2tes* Bdchn. 192 S. *3tes* Bdchn. 192 S. *4tes* Bdchn. 240 S. 12.

Seit Schiller, in seiner frühesten Jugend mit einer hexametrischen Uebersetzung der Aeneide beschäftiget, (wovon interessante Proben in Prof. Haug'. schen Magazin stehen) als gereifter Mann mehrere Bücher des durch Harmonie der Diction und des Rhythmus besonders so vorzüglichen Heldengedichtes in freyere achtzeilige Stanzen zu übertragen den Anfang gemacht, haben, wie wir uns erinnern, schon mehrere jüngere Dichter den Reiz erfahren, in dieselben Fusstapfen zu treten. So z. B. hat Hr. *Nehrlich*, jetzt in Karlsruhe lebend, schon vor vielen Jahren dem Rec. einige Proben im Msc. mitgetheilt, die dem Druck bestimmt, und nicht ohne glücklichen Fleiss auch mit eindringendem Geist *componirt* waren — ob sie wirklich erschienen sind, ist uns unbekannt. Hr. *Nürnberger* bekennt ebenfalls, dass Schiller und der Beyfall, den der Schillersche Versuch bey vielen Freunden der Virgilischen Muse fand, ihm die erste Anregung zu seiner Arbeit gegeben. Zwar ist jetzt kaum mehr die Zeit wo es räthlich seyn dürfte, mit der Uebertragung eines klassischen Werks in einer andern, als seiner ursprünglichen Form vor dem Publikum aufzutreten; auch hat die Wahl der Stanze, wenn von dem eigenthümlichen Ton und Geiste eines hexametrisirenden Epikers, wie Virgil zumal ist, nicht zuviel verfliegen soll, ihre besondern Bedenklichkeiten, neben dem, dass sie leicht zu allzuvielen Umschreibungen verlockt, wovon auch die Schillersche an sich sehr gelungene Arbeit nicht frey ist. Schiller, wie Rec., der damals öfter mit dem Verewigten zusammen war, sich erinnert, unternahm jene Arbeit zur Erholung von einem Krankheitsanfalle; er wählte die Stanze, weil er in dem musikalischen Falle dieser Reimform für die Musik des Virgili'schen Hexameters das beste Surrogat finden zu können glaubte, ein besseres, als er sich vom deutschen Hexameter versprach, gegen den er zu jener Zeit — man weiss, wie sehr er wenige Jahre darauf seine Gesinnung hierin änderte — irren wir nicht, noch vom Umgange mit seinem Freunde Wieland während seines ersten Aufenthalts zu Weimar her, ziemlich eingenommen war. Auch sollte ihm diese Uebung ein Vorstudium seyn für die leichte Handhabung der Stanze zum Behuf eines grösseren epischen Gedichtes aus der Geschichte Friedrichs des Grossen, mit dessen Entwurf und dereinstigen Ausführung in der Form der Stanze Schiller damals, wie wir bestimmt wissen, sich lebhaft beschäftigte. Sein herrlicher Genius hat auch bey dieser Nebenarbeit viele Schwierigkeiten, die er sich selbst so wenig verbarg, dass sie ihn als solche, wie es in seiner Natur war, nur um so mehr reizten, das Wagniss zu bestehen, mit entschiedenem Glücke überwunden, und Rec. kennt selbst viele Leser und Leserinnen, die die Schillerschen Reimstrophen den noch so gelungenen Verdeutschungen neuerer Uebersetzer, die an die strengere Regel der Uebersetzertheorie sich hielten, weit vorziehen. Bey dem allen aber muss man doch, wenn man unbefangen urtheilen will, gestehen, dass sein Versuch keine eigentliche Uebersetzung, sondern nur eine freyere Nachbildung zu nennen ist, worin der Hauptgedanke der Urschrift in anderer Form, dieselben Bilder zwar vorkommen, aber meist mit andern Farben und anders gestellt, und nicht selten der mächtige Geist des Nachbildners, statt sich zu schmiegen nach dem des Urbildes, dieses unter sich zwingt.

So ferne nun eine freyere Nachbildung eines klassischen Werkes, die auf strenge Uebertragung nicht Anspruch macht, und ihrer Natur nach nicht machen kann, allerdings auch in der deutschen Literatur zulässig ist, zumal, da wir schon mehrere glückliche hexametrische Verdeutschungen der Aeneide haben, und neuerlich Voss die seine einer erneueten sorgfältigen Pflege unterworfen hat, wovon wir jüngst in diesen Blättern Rechenschaft gegeben haben, so ferne die Einkleidung endlich in eine gefällige vieler Ohren anschmeichelndern Reimform für manche Leser und Leserinnen weit einladender zu einer Bekanntschaft mit dem Römer ist, als der Hexameter, so wird kein Dichter es bereuen dürfen, auf einem solchen von Schiller schon eingeschlagenen Pfade fortzufahren, wenn er nur hinter Schiller selber nicht gar zu weit zurücke bleibt.

Hr. Dr. *Nürnberger*, durch Schillers Vorarbeit lebhaft angeregt, fasste schon vor mehrern Jahren den Entschluss an diese sich anzuschliessen und fortarbeitend in derselben Weise uns nach und nach die ganze Aeneide zu liefern. In dieser Absicht liess er

Digitized by Google

ſchon 1818 und 1819 zu Halle in Commiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke das erſte und dritte Buch einzeln erſcheinen. Seine Verſuche wurden in mehrern kritiſchen Blättern nicht ohne Beyfall aufgenommen, und dieſs, wie wir, früher ſchon mit jenen bekannt und bereits auch zu einer nur etwas verſpäteten aufmunternden Anzeige gerüſtet, verſichern können, mit vollkommnem Rechte. Denn Hr. Dr. *N.* hat, wenn gerade kein Schillerſches, doch allerdings ein achtungswerthes Talent mit entſchiedener Liebe und rühmlichem Fleiſs an ſeine Arbeit gebracht, und dieſs in den ausgeſtellten Proben ſchon, welche einzelne Ausſtellungen auch ſich mit Fug machen lieſsen, beurkundet. Um ſo mehr war er uns erfreulich, ihn auf dieſen Pfade zu ſehen, da von Geſchäftsleuten ſeiner Gattung — er ſelbſt hat ſich bey jenen Proben auf dem Titelblatte, hier unter der Vorrede als königl. Preuſsiſcher Poſtmeiſter zu Sorau in der Lauſitz angekündiget — ſolche Geiſtesbeſchäftigungen weniger ſonſt dürfen erwartet werden, oder bey ihren heterogenen Berufsarbeiten an der Tagesordnung ſind. Augemuntert durch die meiſt beyfällige Stimme ſeiner Rec. hat der Vf. nun unterdeſs muthig ſeinen Weg fortgeſetzt und liefert in vier niedlich gedruckten Bändchen, die auch überdieſs noch den Vortitel führen: *Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker in neuen Verdeutſchungen* die ganze Aeneide. Seinem urſprünglichen Plane zufolge lieſs er das Zweyte und Vierte Buch nach der Schillerſchen Ueberſetzung, da die ſeine ſich ja doch nur an dieſe anreiben ſollte, unverändert abdrucken. Er verſichert, von manchen Bemerkungen ſeiner Rec. gewiſſenhaften Gebrauch gemacht zu haben, nur Einem Haupteinwurfe, die fremde Form der urſprünglichen antiken vorgezogen zu haben, hätte er nicht mehr begegnen können, wollte er nicht ſeinen ganzen anfänglichen Plan aufopfern, ſonſt aber habe er überall nach Gefälligkeit, ſchneller Deutlichkeit und Schönheit bey treuer und gleich kräftiger Wiedergebung des Gedankens aus allen Kräften geſtrebt. Wir verkennen dieſs Streben keineswegs, aber doch entſpricht der Erfolg nicht immer dem Streben. Da es dem wackeren Vf. ein redlicher Ernſt iſt mit ſeinen Beſtrebungen, und er für die weitere Vervollkommnung ſeiner faſt in zu kurzer Zeit nach den erſten Ausſtellungen jetzt vollendeten Arbeit gewiſs die Feile nicht aus der Hand legen wird, ſo wollen wir ihm hier einige unbefangene Bemerkungen mittheilen, die ſchon für die Erſte Probe beſtimmt waren, aber, wie wir ſehen auch jetzt nicht zu ſpät kommen. Vielleicht dafs er ſie für eine neue Ausgabe benutzen kann. Dafs der Vf. die Stanze gewählt hat, darüber rechten wir mit ihm, aus ſeinem Standpuncte genommen, wie wir ſchon oben ſagten, keineswegs; aber einmal, weil doch die gewählte Reimform die Harmonie des hexametriſchen Rhythmus einigermaſsen vertreten oder erſetzen ſoll, ſo wird darauf Rückſicht genommen werden müſſen, dafs die Stanzen ſelbſt ſo wohlklingend als möglich gebildet werden, und weil die freyere Stanze nur — beſſer wäre allerdings für eine ſolche Arbeit die regelmäſsige — aus gröſserer Bequemlichkeit und nach Schillers Vorgange vorgezogen worden, ſo möchte hier Wielands Muſter im Oberon am meiſten zu empfehlen ſeyn. Wir finden nicht, dafs der Vf. dieſes ganz ſo, wie es ſich gebührte, ſtudirt habe. Er würde ſonſt ſorgfältiger in der gehörigen Abwechſelung der männlichen und weiblichen Reime und ihrer Verſchlingungen geweſen ſeyn. Man wird bey Wieland ſelten finden, dafs wenn eine Strophe mit einem männlichen oder weiblichen Reime ſchlieſst, die folgende mit einem ähnlichen anfängt, noch, dafs weibliche oder männliche Reime, wie z. B. die vier männlichen I. B. Str. 23. bey unſerm Vf. ſich hintereinander ablöſen.

„Erzürnt, und doch ſich gleich, hebt aus der wilden *Fluth*
Der Gott die ewig heit're Stirn' *empor*;
Da ſtellt ſich ihm ein ſchrecklich Schauſpiel *vor*:
Der Flotte armer Reſt: er ſieht, mit welcher *Wuth*
Um ihren Untergang die Elemente kämpfen;
Und ahnend, dafs ihm dieſs der Schweſter Liſt gethan
Eilt er, der Ströme Zorn zu dämpfen,
Und winkt dem Eurus und dem Zephyrus zu nah'n."

Und der Schluſs der vorhergegangenen 22ſten Strophe endete gerade auch mit einem männlichen Reim:

„Da endlich dringt bis zu Poſeidons tiefem Sitze
Des Ungewitters Wiederklang."

Im Lateiniſchen iſt das Erſte eine zuſammenhängende Periode, die der Vf., wie es oft der Fall iſt, und von einer ſolchen Wahl der Form geboten wird, in zwey Perioden zerſchnitten hat.

Interea magno miſcere murmure pontum
Emiſſamque hiemem ſenſit Neptunus, et imis
Stagna refuſa vadis, graviter commotus; et alto
Proſpiciens, ſumma placidum caput extulit unda.
Diſjectam Aeneae toto videt aequore claſſem,
Fluctibus oppreſſos Troas coelique ruina; etc. etc.
Nec latuere doli fratrem Junonis et irae.
Eurum ad ſe Zephyrumque vocat; dehinc talia fatur."

Wir haben die ganze Stelle hergeſetzt, um zugleich auch eine Probe zu geben, wie der Vf. das Original handhabt. Die *ewig gleiche Stirne* und die Beſtimmung: *doch ſich gleich* ſind nicht gerade in demſelben. Dieſe Zuthaten ſollen das *placidum* bezeichnen; wo der Vf. (S. die Anmerk.) dem Delille zu folgen vorgiebt, der es: „*courroucé mais tranquille*" giebt: aber der Deutſche ſagt mehr, als der Franzoſe ſagt und ſagen will, und ſetzt ſich in dem: *erzürnt und doch ſich gleich* einem Widerſpruch aus, was bey jenem nicht der Fall iſt; da der Sinn, ſo genommen, doch nur ſeyn kann: *innerlich ergrimmt behauptet er im Aeuſsern doch ſeine Würde und Ruhe.* Dieſs meint wohl der Vf. auch, aber ſo, wie er die Worte ſtellt, macht er ſich von einer ſtörenden Amphibolie nicht frey. Einigemale hat der Vf. auch in der erſten Probe ganze Strophen aus lauter weiblichen Reimen, und man ſieht mit Abſicht, um die Rede dadurch zu heben, gebildet, wie z. B. Str. 31. des erſten Buchs (v. 176—80.)

Nutri-

Digitized by Google

Nutrimenta dedit — — — omnem
Bald ſieht man hoch empor die Flamme ſchlagen
Sie mühn ſich Ceres ganz durchnäſste Gaben
Vom Schiffe an das Land zu tragen
Um ſich an einem Mahl zu laben.
Zum Röſten wird die Frucht am Feuer ausgebreitet,
Vom Stein zermalmt wird Mehl daraus bereitet.
Nur für Aeneas gilt kein Weilen
Es heiſst die Sorge ihn, auf einen Felſen eilen.

Wir zweifelten, als wir früher dieſe Stelle laſen, ob dieſe beabſichtete Feyerlichkeit ſich zu der Sache auf die es hier ankommt, in der That ſchicken und nicht eine entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen möchte. Wir freuten uns daher, als wir in der vor uns liegenden Ausgabe die ganze Strophe nun ſo geändert fanden:

Bald ſchlägt die Gluth zur hellen Flamm' empor.
Das Volk ſchafft Ceres ganz durchnäſste Gaben,
Vom Schiff' ans Land, ſucht das Geräth hervor,
Nach ſo viel Noth ſich durch ein Mahl zu laben.
Zum Röſten — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Dieſer Aenderung geben wir um ſo mehr unſern Beyfall, als jetzt der zuvor fehlende Begriff *(Cerealia Arma* durch *Geräth —)* ausgedrückt iſt. Str. 75, 76. ſind die weiblichen Reime, wo ſie aber doch nicht durch die ganze Strophe herrſchen Str. 75, 76.

Noch iſt in tiefem Schau'n Aeneas ganz verloren,
Als plötzlich Dido in den Tempel ſchreitet,
Es ſcheint das hohe Weib zur Herrſcherin geboren
Von einer Jünglingsſchaar iſt ſie begleitet.

Dieſer würdige Ton entſpricht recht gut dem des Originals, auch das Folgende *qualis in Europae ripis*, zumal das deutſche Aequivalent für das ſo ſchön mahlende:

— illa pharetram
Fert humero, gradiensque deas ſupereminet omnes

ſagt der Phantaſie gefällig zu:

So zeigt Diana ſich, wenn auf des Cynthus Höh'n
Der Oreaden Chöre ſie umſteh'n;
Sie ragt empor vor allen in ihrem Jagdgeſchmeide,
Und Mutterſtolz erfüllt Latonens Herz mit Freude.

Das Auslaufende mit einer Ueberſilbe im Abſchnitte *allen*, gegen die ſonſtige Regel der Stanzen, verdient hier als Ausnahme mehr Empfehlung noch als Nachſicht; aber ohne Noth und Grund ſollten ſolche Verſsüſse nicht gebraucht werden, wie in folgenden Verſen:

Mit einem Mal erhebt ſich ein Getümmel; —
Was wieder zu erblicken die Trojer nimmer glaubten u. ſ. w

Gelungner hingegen ſcheint uns die 76ſte Str. *Talis erat Dido etc.*

„Gleich ihr die Meege überragend
Begiebt ſich Dido in des Tempels Mitte,
Des Reiches Sorg' auf ernſter Stirne tragend,
Mit abgemeſsnem, würdevollem Schritte:
Ein hoher Thron empfängt die Königin,
Und um ſie her ſieht man ihr Volk ſich ſtellen;
Die Arbeit theilt das *Loos*, nach des *Geſetzes* Sinn,
Hört man das Urtheil ſie in Ihrer'gen Sachen fällen.

Dieſe Bemerkungen hoffen wir werden hinlänglich ſeyn, um die Leſer unſrer Blätter von dem Werthe dieſer Ueberſetzung in Kenntniſs ſetzen zu können, und wir zweifeln nicht, der Verf. werde ſchon jetzt, und zumal bey einer noch ſorgfältigern Ueberarbeitung auf den Dank eines nicht unbeträchtlichen Theils des deutſchen Publikums gerechten Anſpruch machen können. Nur müſſen wir ihn ſchlieſslich noch bitten, bey nochmaliger Reviſion ſo, wie auf noch gröſsere Concentration als die iſt, ſo er bereits rühmlich anſtrebt, eben ſo auch auf noch gröſsere Reinheit des Reimes, die er ebenfals, was zu loben iſt, bezweckte, künftig ſein Augenmerk zu richten: *Drohte* und *Gebote* S. 9. Str. 10. *Simois* und *lieſs* S. 14. Str. 18. ſind keine guten Reime; eher noch *Schooſs* und *Stoſs* S. 16. Str. 21. Am allerwenigſten aber ſind es die Namen *Achates* und *Aletes* S. 16. Str. 22.

Ein gleiches Schickſal trifft den tapfern Achates
Und Abas, Ilioneus, den greiſen Aletes

neben dem, daſs ſie hier in einer ganz falſchen Quantität gebraucht ſind. Auch beleidiget das Ohr die meiſt nur im Oeſterreichiſchen gangbare Ausſprache fremder Eigennamen die als Jamben zu gebrauchen ſind, als Trochäen, wie z. B. hier S. 16. Str. 21. Öront ſtatt: Öront *(den treuen Oront an der Spitze)* wogegen dann einmal der Held und Schäfer *Paris* gleich betont mit der Stadt Paris als Jambe gebraucht wird, und einmal wird ſtatt des Reims gar eine Art Aſſonanz, um einen maleriſchen Effect des Originals auf dieſe Weiſe nachzukünſteln, gebraucht, die aber wenig Wirkung thut. Es iſt die bekannte Stelle v. 46. beym Verf. Str. 11.

Aſt ego, quae divom incedo — —
— — — — —
bella gero.
Und ich — ich Jovis Schweſter und *Gemahlin*,
Ich, aller Götter Königin,
Mit Einem Phrygiſchen Stamm krieg' ich ſeit ſo viel Jahren.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, gedr. b. Ramming: *Lichenes exſiccati*, auctoribus *L*(udov.) *Reichenbach* et C. *Schubert*, — oder: *Die Flechten, in getrockneten Exemplaren*, herausgegeben von *L. R.* und *C. S.* *IIItes* Heft. *IIItes* Heft. 1823. in 4. (das Heft 1 Thlr.)

Dieſe beiden Hefte ſind in der äuſsern Geſtalt dem erſten (ſ. A. L. Z. 1823. Nr. 119.) völlig gleich. doch im Innern iſt eine weſentliche Veränderung vorgefallen, indem ſtatt eines eigentlichen Textes, jetzt nur unter jeder einzelnen Flechte der Name, die Diagnoſe und das Vaterland derſelben auf einem kleinen Zettel gedruckt, aufgeklebt erſcheint. Als Grund wird das Miſsverhältniſs des Preiſes zu der Ausgabe angeführt, was indeſſen die Freunde der Flechtenkunde eher für eine Entſchuldigung als für eine eigentliche Rechtfertigung werden gelten laſſen.

Uns,

Digitized by Google

Uns, wir geſtehen es, gefällt in dieſer Beziehung die Einrichtung des erſten Hefts beſſer, vorausgeſetzt, daſs dabey nicht die ſehr leicht zu vermeidenden Verſetzungen der Arten vorkommen, die wir bereits beym erſten Heft gerügt haben und die der Druckerey allein zur Laſt fallen. Bey dieſer ſer Gelegenheit ſey es uns geſtattet, noch den Wunſch auszuſprechen, daſs es den Herausgebern gefallen möchte, auch ſtets, wenigſtens wo es ſtatt finden kann, das Linneiſche Synonym zu benennen. Dieſs iſt für manchen Botaniker und namentlich für diejenigen, die erſt die Lichenen ſtudiren wollen und auf welche die Sammlung gewiſs mit berechnet ward, von groſser Wichtigkeit. Auch wird dadurch der Uebelſtand vermieden, daſs man eine alte längſt bekannte Flechte darum für neu hält, weil ſie einen ganz neuen von dem linneiſchen verſchiedenen Namen führt. Der Inhalt der beiden vor uns liegenden Hefte iſt folgender: II. 26. *Arthonia polymorpha* Ach. auf dem *Cort. Cascarillae.* 27. *Lecidea icmadophila* Achar. 28. *Lecidea uliginoſa β. humoſa* Ach. 29. *Gyrophora puſtulata* Ach. 30. *Calicium puſillum* Flörk. 31. *Calicium roscidum* Flörk. 32. *Porina pertura* Ach. var. *areolata.* 33. *Verrucaria planorbis* Ach. auf dem *Cort. Eluteriae.* 34. *Variolaria Flotowiana* Flörk. zu Ehren eines Herrn *von Flotow* genannt, der in der Neumark lebt und dem die Herausgeber viele von ihren Lichenen verdanken. 35. *Parmelia ſaxatilis* Ach. 36. *Lecanora chryſolema* Ach. am Paſterzengletſcher in Kärnthen. 37. *Borrera tenella* Ach. 38. *Borrera ciliaris* Ach. 39. *Borrera flavicans β. laeta* Ach. aus Südfrankreich. 40. *Peltidea venoſa* Ach. 41. *Cenomyce coniocraſſa* var. *excelſa* Flörk. 42. *Cenomyce decorticata* Flörk. 43. *Sphaerophoron compreſſum* Ach. 44. *Uſnea longiſſima* Ach. Vom Schumberg in Mähren. 45. *Collema faſciculare γ. conglomeratum* Ach. 46. *Spiloma verrucoſum* Flörk. 47. *Lecidea lurida* Ach. Aus Mähren. 48. *Verrucaria Schraderi* Ach. aus Mähren. 49. *Lecanora haematomma* Ach. 50. *Lecanora callopisma* Ach. — III. 51. *Arthonia pruinoſa* Ach. 52. *Lecidea ſanguinaria* Ach. vom Schneeberg in Böhmen. 53. *Lecidea fabulatorum γ. euphorea* Ach. 54. *Lecidea veſicularis* Ach. aus Mähren. 55. *Lecidea roſella* Ach. aus der Neumark. 56. *Cyphelium tigillare* Ach. bey Königsbrück in Sachſen. 57. *Calicium quercinum* Pers. oder C. *clariculare* Ach. 58. *Opegrapha phaea β. brunna* Ach. 59. *Tripethelium Sprengelii* Ach. ad cort. Cascarillae. 60. *Pyrenotea vermicellifera* Kunze Msc. bey Leipzig *ad annoſarum quercuum corticem rimoſam, nec non ad carpinos.* 61. *Lecanora atra* var. *toruloſa* Flörk. 62. *Lecanora Flörkei* Flotow. Eine neue Art, die auf jungen Eichen in Pommern und Thüringen vorkommt. 63. *Lecanora tartarea* Ach. vom Schneeberg in Böhmen. 64. *Lecanora albella* var. *cinerella* Flörk. 65. *Parmelia phyſodes* Ach. 66. *Ramulina pollinaria* Ach. 67. *Cornicularia ochroleuca* Ach. aus den Salzburger Alpen. 68. *Stereaucolon pileatum* Ach. 69. *Collema velutinum* Ach. aus Bayern und bey Dresden. 70. *Spiloma verſicolor* Ach. 71. *Lecidea dryina* Ach. 72. *Verrucaria gemmata* Ach. 73. *Leconora* (Lecanora) *rubra* Ach. 74. *Lecanora Swartzii* Ach. bey Dresden von Herrn Dr. *Reichenbach* gefunden und 75. *Lecanora circinnata* Ach. auf Kalchbergen in Mähren. Die Numern 46 — 50 und 71 — 75 ſitzen auf Steinen oder dicken Rinden, weswegen die eine Seite des Deckels die Geſtalt eines Pappkaſten erhalten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

BAMBERG, b. Lachmüller: *Panorama auf dem Weiſſen Stein*, oder Beſchreibung deſſelben und Ueberſicht der bekannteſten Ortſchaften und Berge, welche man auf demſelben ſehen kann. Zum Beſten der abgebrannten Bewohner Stambachs, ob Culmbach im Ober-Main-Kreiſe des Königreichs Baiern, herausg. von *Cöleſtinus Stöhr*, vormals Benedictiner zu Banz. Mit einer Karte. 1823. XII und 30 S. 8. (48 Kr.)

Nach öfterem Beſteigen des Berges Weiſsenſtein hatte ſich der Vf. entſchloſſen eine Umſichtskarte davon zu entwerfen; das Abbrennen des Dorfes Stambach brachte den Entſchluſs zur Reife. Siebenzig Subſcribenten ſollen die erſten Koſten decken. Der Vf. behandelt das Ganze in 8 §§. — 1. Etymologie des *Weiſſen Steins* aus der Menge deſſelben; 2. die Lage, Form und Höhe des Berges aus den beſten gedruckten Quellen; 3. Klima; 4. Boden und Gewächſe; 5. Steine, Mineralien und Foſſilien; 6. hiſtoriſche Notizen; 7. Ausſicht auf demſelben, oder Beſchreibung der Oerter und Berge, die man auf demſelben im Umkreiſe ſehen kann, worin das Eigenthümlichſte des Vfs. vorkommt; 8. Meilen- und Stunden-Regiſter. Alle dieſe Gegenſtände ſind aus den beſten Quellen zuſammen getragen; gewöhnlich ſind auch die eigenen Worte derſelben beybehalten. Das beygefügte Panorama in groſs Folio erſtreckt ſich gegen Oſt über Kirchenlamiz, Luchsburg und Luiſenburg — gegen Weſt über Banz und die Hildburghäuſer Berge — gegen Süd über Hohenmirſchberg — gegen Nord über Schwarzenbach am Wald und Dobraberg. Die Karte iſt ziemlich fehlerlos gezeichnet, und in der Lachmülleriſchen Steindruckerey zu Bamberg ſauber gedruckt. Wer auch hinſichtlich der Voliſtändigkeit der Beſchreibung ſowohl, als der Reinheit des Stiles noch Manches zu wünſchen übrig hätte, der wird doch dem Vf. wegen ſeiner patriotiſchen Tendenz für die abgebrannten Bewohner Stammbachs gerne Nachſicht gönnen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in Gyldendals Buchh.: *Athene. Et Maanedsskrift.* (Athene, eine Monatsschrift). *Erster* Band. 1813. 510 S. *Zweyter* Band. 1814. 574 S. *Dritter* Band. 578 S. *Vierter* Band. 1815. 580 S. *Fünfter* Band. 590 S. *Sechster* Band. 1816. 566 S. *Siebenter* Band. 586 S. *Achter* Band. 1817. 594 S. *Neunter* (und letzter) Band. 610 S. (Jeder Band ungefähr 2 Thlr.)

Nur den *ersten* Band dieser von einigen der geachtetsten dänischen Gelehrten verfaßten *Athene*, womit, zufolge der Einladung, die 23 Jahre lang mit gleichem Beyfalle von Prof. *Rahbeck* herausgegebene dänische *Minerva* ersetzt werden sollte, redigierte Prof. *Nyerup;* zu allen folgenden Bänden, bis zum Schlussband, nannte sich Prof. *Molbech* als Herausgeber und gab zugleich in der dem zweyten Bande hinzugefügten Ankündigung die jedem Wissenschaftsfreunde erfreuliche Nachricht, dass er sich für diese Monatsschrift, „vermittelst der liberalen Anempfehlung von Seiten der königlich dänischen Kanzley, die Vortheile der" (1799 allgemein und streng verbotenen) „Anonymität, deren Wichtigkeit für mehrere" (für alle) „Zweige der Literatur allgemein" (d. h. von allen wahren Freunden der Humanität und Cultur) „anerkannt sey," verschafft habe. Es würde unpassend seyn, bey der Anzeige dieser sehr schätzbaren Monatsschrift, deren frühes Aufhören nur dadurch weniger schmerzlich wird, dass ihr unter dem Titel: *Athenaeum, Tidsskrift for Videnskab og Kunst i Danmark* eine ähnliche Zeitschrift, in zwanglosen Heften, von demselben Herausgeber besorgt, bald folgte, jetzt noch ins Einzelne zu gehen: da einestheils der Inhalt der ersten Bände durch andere kritische Blätter auch dem deutschen Publicum schon bekannt geworden, und da anderntheils selbst seit Erscheinung der letzten Bände ein bedeutender Zeitraum wieder verflossen ist. Inzwischen hat sich unsere A. L. Z. verschiedentlich in der Beurtheilung anderer dänischen Schriften auf diese *Athene* berufen, (z. B. in der Rec. über *Grundtvigs Danevirke* u. a. m.), und eine nähere Anzeige derselben versprochen; und so wird es jetzt noch nicht zu spät seyn, dieses Versprechen zu erfüllen: wobey man sich jedoch, der Kürze wegen, nicht nach der Reihenfolge der einzelnen Bände richten, sondern nur darauf einschränken wird, mit Uebergehung aller Polemik, woran die *Athene* reicher ist, als sie es seyn sollte, und die selten ein anderes, als ein blosses Tages- und Personeninteresse hat, die wichtigsten Abhandlungen eines jeden der vorzüglichsten Mitarbeiter an ihr, so weit solche genannt sind, zur Sprache zu bringen. Eine ausführliche Beurtheilung derselben kann freylich jetzt nicht mehr erwartet werden. Die meisten Beyträge sind von dem Herausgeber, dem Bibliothekssekretair, Prof. *Chr. Molbech*, selbst; und es sind dieses nicht etwa, wie sonst bey Zeitschriften, worin mehrere Vf. auftreten, nicht selten der Fall zu seyn pflegt, blosse Lückenbüsser, sondern sie sind insgemein von recht gediegener Art, und halten schadlos für manche gehaltleere Aufsätze anderer Mitarbeiter. Hierhin zählt Rec. die *allgemeine Uebersicht der dän. Literatur aus den Jahren* 1813 *bis* 1816. B. 2. S. 74 f. B. 4. S. 65 f. B. 6. S. 89 f. und B. 8. S. 105 f. Der Vf. führt die bedeutendsten Schriften von den verschiedenen Zweigen der Literatur an und begleitet sie mit allgemeinen Urtheilen, in denen kein Unbefangener und Sachverständiger Einsicht, Mäßigung und Unparteylichkeit vermissen wird. Vom Jahre 1813 heißt es unter anderm: „es verdient bemerkt zu werden, wie gering die Zahl der Uebersetzungen im Vergleiche mit der der Originalschriften ist, und wie sehr sich besonders die Anzahl der übersetzten Romane vermindert hat gegen sonst. Auch ist das Uebergewicht unverkennbar, welches die historische, politische, ästhetische und theologische Literatur über die physische, naturhistorische und medicinische" (*adde:* die pädagogische, philosophische und juristische) „Literatur gehabt hat." Mehr oder weniger ist diese Aeusserung auch auf die folgenden Jahre anwendbar; und wenn man etwa aus dem Umstande, dass unter den sogenannten *Brodwissenschaften* die Gottesgelehrtheit noch die Einzige ist, welcher viele Schriften gewidmet sind, den Schluss ziehen wollte: dass mehr Sinn und Eifer für Theologie in ihren verschiedenen Zweigen, als für andere Wissenschaften, herrsche: so würde man irren. Der wahre Grund ist vielmehr dieser, dass es, in Dänemark, wie in so vielen andern Ländern, unter den Geistlichen mehr Leser und auch mehr Schreiber giebt, als unter den Gliedern jedes einzelnen andern Standes. Auch rechnet man gewöhnlich manche Schriften zu den theologischen, die eigentlich gar nicht dahin gehören; z. B. Predigten, Gebetbücher u. a., blo-

Digitized by Google

bloſse Volksſchriften. — *Ueber das Weſen des Staates, Staatskraft, Nationalgeiſt, und über das, was der Staaten Stütze und der Nationen Stärke iſt in gefahrvollen Zeiten.* B. 2. S. 1 f. Wahrheiten, welche die tiefſte Beherzigung gerade von denen am meiſten verdienen, die dieſer Art Zeitſchriften am wenigſten zu leſen pflegen: Fürſten und ihre nächſten Umgebungen. Nie wird eines Staates Geſundheit und Gedeihen ungefährdet bleiben, ſo lange die einzig wahre Quelle deſſelben, das gute Einverſtändniſs und Vertrauen zwiſchen der Regierung und den Regierten, mehr getrübt und verſtopft, als kultivirt und in den Gang gebracht wird. Auch der Beſtand des Rieſenſtaates unſerer Zeit, des kaiſerlich franzöſiſchen, beruhete doch nur auf der guten Meinung und Stimmung der Völker; und der Staat ſchwankte und ging unter, ſobald dieſe über ihr wahres Intereſſe zur Einſicht kamen. Dieſs ungefähr iſt es, worauf der Vf. ſo verſtändlich, als es noch 1812 und 1813 geſchehen durfte, hindeutet. Die nachherige Regierungs- und Staatengeſchichte von Europa hat für die Richtigkeit ſeiner Anſicht Belege geliefert, und ſie dürfte ihrer wohl, ehe der Welt Ende kommt, noch mehrere liefern. *Ueber die Geſchichte im Allgemeinen, als Wiſſenſchaft und erzählende Kunſt, ihr Verhältniſs zur Poeſie, zumal die epiſche, ihre Behandlung und Darſtellung, ihr Intereſſe und ihren Werth.* B. 3. S. 200 f. Keines Auszuges fähig und mehr Stoff enthaltend oder berührend, als er in einer kurzen Abhandlung gehörig verarbeitet werden konnte. Das Zeugniſs iſt Rec. dem Vf. ſchuldig, dafs er keiner von den Sonderlingen iſt, welche Geſchichte (*Factum*, das Geſchehene) mit Dichtung (Geburten der Phantaſie, Mährchen) verwechſeln, oder Eins für das Andere gelten laſſen. Er weiſs Wahrheit, Wiſſenſchaft, Kunſt, Wahrſcheinlichkeit, Möglichkeit, Gedicht u. ſ. w. recht vernünftig und wohl von einander zu unterſcheiden und jedem ſeine rechte Stelle anzuweiſen; wird ſich dadurch aber auch bey jenen, die ſich von ihrer Verwirrung und Vermiſchung alles Heil der Welt verſprechen, ſchlecht empfohlen haben. *Ueber die Heiligkeit der Nationalſprache, mit einer Nachſchrift an das däniſche Publicum.* B. 4. S. 273 f. Aus dem vorgeſetzten *Engelſtoft*ſchen Motto: „könnte eine Sprache ausſterben und die Nation dieſelbe bleiben? Nein! Sprache und Nation ſtehn und fallen mit einander!" kann man auf den Hauptinhalt und die Richtung dieſer Abhandlung ſchlieſsen. Auch Rec. hält viel auf die Mutterſprache einer Nation, wenn ſie zu den gröſsern, die nöthigenfalls ihre Selbſtſtändigkeit zu vertheidigen und zu behaupten wiſſen, gehört; iſt aber von kleinern Völkern, z. B. den holländiſchen, italieniſchen, däniſchen, ſchwediſchen, norwegenſchen u. ſ. w. die Rede, ſo tritt er der von dem Vf. angegriffenen Meinung *Sneedorphs* und *Nyerups* bey, nach welcher es die Selbſtſtändigkeit ſolcher Völker verbürgen, aber nicht gefährden würde, wenn z. B. die Dänen und Schweden nur Einerley Sprache redeten, ſich aber nicht durch eine Menge, im Grunde betrachtet doch nur unweſentlicher, Verſchiedenheiten in der Sprache von einander abſonderten. Was gewinnt man durch eine ſolche Liebhaberey für eine Volksſprache? Nichts! Aber viel, viel geht dadurch hinſichtlich der Literatur, des Bücherverkehres, der Handlung, ſelbſt des Volksſinnes und des echten Weltbürgergeiſtes verloren. — *Ueber die Univerſalgeſchichte, ihre Idee und Behandlung.* B. 5. S. 429 f. Der Vf. nimmt auf *Kant, Schelling, F. Maier, Herder* u. a., welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, Rückſicht, und äuſsert hier und da Gedanken und Grundſätze, welche mit der im eben angeführten Aufſatze ſich verrathenden Engherzigkeit in Betracht der Nationalſprache in einigem Widerſpruche ſtehen. *Das königl. Muſeum und die Bibliothek auf dem Schloſſe zu Stockholm*, B. 6. S. 517 f. und: *kurze Nachrichten von der Stiftung, den Schickſalen und dem jetzigen Zuſtande der groſsen königl. Bibliothek zu Kopenhagen*; B. 7. S. 209 f. Dafs die Letzte bedeutende Vorzüge habe vor der Erſten, und, was beſonders neuere Werke betrifft, ſie weit hinter ſich zurücklaſſe, iſt einleuchtend. Mögen ſich die Wiſſenſchaften in Schweden unter der jetzigen Regentenfamilie mehr Achtung, Schutz und Unterſtützung zu erfreuen haben, als ſolches, man möchte ſagen, ſeit *Chriſtinens* Regierung, nicht der Fall war! *Beyträge zu einer Regierungsgeſchichte und Charakteriſtik Königs Chriſtian II.* B. 9. S. 1 f. „Wollte Gott," ſagt *Holberg* von dieſem Könige, „dafs er niemals das Schwert, ſondern immer nur die Feder gebraucht hätte; denn alle ſeine Geſetze und Verordnungen ſind ſo, dafs er dadurch eher den Namen: *Chriſtian der Gute*, als: *Chriſtian der Böſe*, verdient hätte." (S. 59). Hiſtoriſch neues hat Rec. in dieſen Beyträgen nicht gefunden; der Vf. hat aber *Behrmann* u. a. Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand wohl benutzt und ſich das Verdienſt erworben, tiefer, als ſeine Vorgänger, in die wahren Quellen und Urſachen der groſsen Fehler des Königs eingedrungen zu ſeyn. Dieſe Quellen waren, was ſie bey despotiſchen Regenten in der Regel ſind: eine verkehrte Erziehung, erduldete unzeitige Strenge und ſchlechter Umgang in jüngern Jahren. Seine Hauptfehler beſtanden in Jähzorn, Härte, Miſstrauen und unkluger Eigenmächtigkeit. Ungünſtige Zeitumſtände trugen dann, wie faſt immer der Fall iſt, zu ſeiner Verſchlimmerung bey. Der Vf. verkennt eben ſo wenig das Fehlerhafte, als die beſſern Eigenſchaften, bey *Chriſtian*, welche Letztere ihn zu einem kräftigen, rechtsklugen und ſelbſtwirkſamen Staatslenker machten. — *Agnes Bernauer, eine hiſtoriſche Anekdote aus dem funfzehnten Jahrhundert.* B. 9. S. 281 f. Die bekannte Liebes- und höchſt wahrſcheinlich Heirathsgeſchichte von dem Herzoge *Albrecht III.* von Baiern und der *Agnes*, eines Baders *Bernauer* Tochter, welche für beide Liebende, beſonders die Geliebte, ein ſo trauriges Ende nahm. Sie verdient auch in deutſchen Zeitſchrif-

Digitized by Google

schriften in ein erneuertes Andenken gebracht zu werden, theils, um unschuldigen Mädchen, die in Gefahr sind, von Fürsten sich bethören zu lassen, zur Warnung zu dienen: theils, um auf den Unterschied zwischen der heutigen frivolen Denkungsart im Vergleich mit der reuhen Strenge der Vorzeit aufmerksam zu machen. Welcher heutige Fürst, als Vater, würde an der, wenn gleich bürgerlich gebornen, Gattin seines Sohnes so handeln, wie Herzog *Ernst* im J. 1435 en dieser *Agnes* handelte? *Blätter aus eines Reisenden Brieftasche im Sommer* 1817. B. 9. S. 292 f. u. S. 398 f. Die Reise geschahe durch einige der schönsten Gegenden von *Seeland*, *Langeland*, *Moën* und *Falster*. Man begleitet den Vf. ellenthalben mit Vergnügen und findet seine Beschreibungen von Gegenständen der Natur und der Kunst, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, selbst dann enziehend und neu, wenn man manche dieser Gegenstände schon aus frühern Erzählungen kennt. Zu desselben Vfs. *Jugendwanderungen*, (s. A. L. Z. 1815. No. 135. *Ergänz. Bl.* 1817. No. 61.), können diese *Blätter* für eine angenehme Zugebe gelten. — Aufser dem ersten-Herausgeber, Pr. *Nyerup*, waren es die Professoren *Engelstoft*, *Hornemann*, *Müller* und *Olufsen*; welche sich der Aufsicht und Leitung der Monatsschrift unterzogen hatten; Rec. hoffte also euch, gerade von diesen tüchtigen Gelehrten die meisten Aufsätze darin zu finden: eber vergebens. *Nyerup* lieferte zum 1sten Bende nur einige kurze und wenig bedeutende Aufsätze, z. B. *einige Briefe von Holberg an Gram; Excerpte aus alten dänischen Büchern auf der königl. Bibliothek; zum 3ten, einen Brief mit einem vorhin ungedruckten norwegischen Liede*, wovon die *Athene* früher eine Uebersetzung ins Englische mitgetheilt hatte; zum *4ten*, *Etwas über das neue* (jetzt bekennte) *dänischnorwegische Schriftstellerlexicon*; (Rec. gehört nicht zu den, S. 95 erwähnten, Rigoristen, in Betreff der begehrten absoluten *Vollständigkeit* eines solchen Lexicons; aber er kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es Hrn. *N.* gefallen möchte, den längst versprochenen *Supplementband* zu diesem dän. norweg. Verfasserlexicon endlich zu liefern!); und zum 8ten Bande *eine Vorlesung über die Geschichte des Studiums der nordischen Mythologie*. Von *Engelstoft* und *Olufsen* enthält die Monatsschrift gar nichts: es sey denn, welches nicht unwahrscheinlich ist, dafs einige der mitgetheilten *anonymen* Aufsätze dem einen oder dem andern dieser Vff. gehörten. *Hornemann* schrieb nur für den 1ten Bd. S. 101 f. einige Nachrichten *von der gegenwärtigen Verfassung des königl. botanischen Gartens zu Kopenhagen, den in neuern Zeiten geschehenen Erweiterungen und Verbesserungen desselben* u. s. w., die jetzt nicht mehr neu sind. Die Arbeiten des Prof. *P. E. Müller*, die alle das Gepräge des Fleifses und der Sorgfalt ihres Vfs. tragen, wie men es selten findet, sind für den 2ten Band: *Gespräch, gehalten in der Mitte des 11ten Jahrhunderts zwischen Harald Haardraade und dem Barden* (Skjalden) *Stuf, aus dem Isländischen*, S. 93 f. Nach einem witzigen Wortspiele über den Namen von des Dichters Vater *Kat* (Ketze) mufste *Stuf* den König von Norwegen mit etwa 60 Liedern, die dieser sich vorsingen liefs, einschläfern. Im ganzen Stücke spricht sich der Geist der alten Vorzeit, nach welchem die Höhern im Volke die Dichtkunst zu schätzen, eber auch die Dichter zu belohnen wufsten, recht lebendig aus. Für den 7ten Band: *Krazenstein Stubs Denkmal*, S. 142 f. Hiermit mufs der gehaltvolle Aufsatz verglichen werden, welcher sich von der Dichterin *Fried. Brun* geb. *Münter* im 8ten Bande S. 271 f. *über Krazenstein Stub und dessen hinterlassene Kunstwerke* befindet. Der Künstler *Kr. St.*, geb. zu Kopenhagen 1783, gest. zu *Kallundborg Ladegnard* 1816, dessen Gemälde zu den schätzbarsten Kunsterzeugnissen in ihrer Art gehörten, verdiente es, dafs ihm von den Händen zweyer so echtungswürdiger Freunde und Beförderer der Kunst und Wissenschaft, wie Hr. *M.* und Frau *Br.*, Denkmale der gerechtesten Anerkennung seines Künstlerwerthes gesetzt wurden. Für den 8ten Band: *Hrolf Krages Sage, über Begebenheiten aus dem 6ten und 7ten Jahrhundert* S. 535 f. Nur ein Fragment aus dem 2ten Theile der *Sagabibliothek* des um die altnordische Literatur hoch verdienten Vfs., welches durch einige erst ganz neuerlich erschienene Schriften über denselben Gegenstand ein erhöhetes Interesse erhält. Von Frau *Brun* befinden sich, aufser mehreren Gedichten, z. B. *der Herbstabend*, an *Oehlenschläger*, B. 2. S. 475. *Das Erwachen*, an *Baggesen*, S. 479. *Die Rettung, eine Winteridylle*, B. 3. S. 289. *An Marie Therese*, Herzogin von *Angouleme*, B. 4. S. 550 ff., noch verschiedene, dem eben angeführten Aufsatze über *Stubs* Kunstwerke ähnliche, kurze Abhandlungen in dieser Zeitschrift, welche alle von dem feinen Kunstgeschmacke und lebendigen Kunstsinne der Vfn. des rühmlichste Zeugnifs ablegen. Rec. mufs sich darauf einschränken, sie nur anzuführen. *Il bambino di Ara Celi*, übersetzt ins Dänische von *Heiberg*, B. 3. S. 471. *Etwas über den dän. Bildhauer in Rom, Albert Thorvaldsen*, übersetzt von *Molbech*, B. 4. S. 1. *Ueber den Geschichtsmaler Ludwig Lund*, B. 4. S. 301, und: *über die neulich von Rom erhaltene Altarplatte des Geschichtsmalers L. Lund*, B. 9. S. 157. (Dieselbe ist für eine Kirche in Fyen bestimmt und scheint, ungeachtet dessen, was in einem spätern Aufsatze von einem ungenannten Kunstkenner dagegen eingewendet wird, ein Meisterstück in ihrer Art zu seyn); *Beschreibung von einer neu entdeckten Copie des Gemäldes von Lionardo da Vinci: das Abendmahl*, B. 5. S. 525. u. s. w. Aufser dem Leben und der Kraft, die Rec. fast in allen Aufsätzen der Vfn. mit Vergnügen wahrgenommen hat, machte es ihm auch eine besondere Freude, zu finden, mit wie vieler Wärme sie von den im Auslande lebenden dänischen Künstlern, *Lund* und *Thorvaldsen*, redet, deren Werke, wie

es

Digitized by Google

es scheint, im eigenen Vaterlande nicht allenthalben die Theilnahme und Gerechtigkeit finden, welche ihnen das Ausland, man kann, was zumal *Thorwaldsen* betrifft, ohne Uebertreibung sagen, *die Welt* widerfahren läfst. — Dr. Jur. *G. L. Baden* schrieb für den 4ten Band *über die Versorgung der Armen in ältern Zeiten*, S. 46 f. und: *antiquarische Anekdoten*, S. 112 f. Pastor *H. Bastholm* urtheilt *über die französische Revolution und Napoleon*, was den Letzten betrifft, so: „die Ehre ist ihm Alles, weil (?) sie die Begleiterin der grofsen Handlungen ist, Wirksamkeit im Grofsen das Element, worin sein Geist schweben mufs; die Menschen sind ihm nichts, weil (?) er sich über sie erhöhet fühlt" (wie manche fühlten sich, mit und ohne Grund, über viele ihrer Zeitgenossen erhöhet: es wäre schlimm, wenn diese ihnen defswegen *nichts* gewesen wären!); „er *mufs* (!) die Welt unglücklich machen, weil (?!) er auf keine andere Weise der Schöpfer ihres Glückes werden *kann*; die Religion ist ihm nicht wichtig *mit Rücksicht auf die Erde*" (mit Rücksicht auf den Himmel wäre sie es ihm also wohl); weil (?) er sich in die Stelle des Alleslenkenden setzt und sich es herausnimmt, dessen Gesetzgeber zu seyn. Nur wenn diese menschliche Macht von der himmlischen gebeugt, wenn er von seiner Höhe gestürzt ist, wird sein Geist, wenn er Kraft genug hat, sein Schicksal auszuhalten, in seiner Gröfse zum Höhern sich erheben u. s. w." Der Sturz folgte bekanntlich tief genug, auch fehlte es dem Geiste nicht an Kraft, das Schicksal auszuhalten: aber von dem Erheben dieses Geistes in seiner Gröfse zu dem Höhern hat eben nichts verlauten wollen. Hr. *B.* schrieb übrigens seinen Aufsatz noch im Frühlinge 1814 und wird wahrscheinlich durch die Begebenheiten von 1815 u. f. über Manches, den grofsen *N. B.* Betreffende, anders denken gelernt haben, als vorher.

(Der Beschlufs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Taschè: *Westphälische Beyträge zur deutschen Geschichte* von *Joh. Suibert Seibertz*, (jetzt Justizamtmann zu Rüthen). *Zweyter* Band. 1823. 490 S. 8.

Dafs der geachtete Vf. in seinem Bestreben, von dem Herzogthum Westphalen literarische und historische Nachrichten zu liefern, rühmlichst fortgefahren hat, verdient schon um defswillen den wärmsten Dank aller Literaturfreunde und Geschichtsforscher, da, laut der Vorrede, dem Vf. bey dem Andrange überhäufter Amtsgeschäfte zur Ausarbeitung seiner Mittheilungen nur wenige Musestunden übrig geblieben sind. Der vor uns liegende zweyte Band enthält wie der erste (welcher in der A. L. Z. 1819 No. 315. von einem andern Rec. beurtheilt worden ist) blofs die andere Hälfte von „Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westphalen," und einige Berichtigungen zum ersten Bande. Da übrigens das Erscheinen der folgenden Bände, (worin vorzüglich die aus archivalischen Urkunden geschöpfte Darstellung des Ursprunges der westphälischen Vemgerichte von höchstem Interesse seyn mufs —) lediglich von der Unterstützung des Publicums abhängen soll; so hält es Rec. für doppelte Pflicht, alle Freunde und Beförderer der historischen Literatur auf diese nützliche Schrift aufmerksam zu machen. Auch der vorliegende zweyte Band enthält eine grofse Anzahl denkwürdiger Gelehrten, sowohl aus der Vorzeit, als aus dem 19ten Jahrhunderte, und wir beeilen uns, die merkwürdigsten derselben hier auszuheben. Dahin dürften nun gerechnet werden: *Marc. Molkenbuhr*, Franciskaner in Paderborn; hauptsächlich durch Controversschriften bekannt; *Joh. Christ. Multer*, Prof. des katholischen Kirchenrechts zu Marburg; *Theodor v. Neheim*, Geschichtschreiber aus dem 14ten Jahrhundert; *Fried. Theod. Pape*, ein Prämonstratenser, späterhin einer der heftigsten Jacobiner zu Mainz, und sodann einige Zeit Präsident des Cassationshofes zu Trier; *Joh. Rivius*, erst Rector in Zwickau und sodann Kirchenrath in Meifsen, ein geachteter Schulmann aus dem 16ten Jahrhundert, dessen Schriften auf dem Tridentinischen Concilio verboten wurden; Dr. *Jul. Willh. Ruer*, in Marsberg, Herausgeber der vaterländischen Blätter für das Herzogthum Westphalen; *Ferd. Fr. R. Saalmann*, Hofrath und Leibarzt zu Münster; *Fried. Ad. Sauer*, Regierungs- und Consistorialrath in Arensberg; *Fr. Wilh. Wern. Freyh. v. Schorlemer*, Vf. einer anonymen Schrift: „zur Verfassung des landsässigen Adels im Herzogth. Westphalen," 1818; *Joh. Fried. Jos. Sommer*, Dr. der Rechte und Advocat zu Kirchhunden, als juridischer und historischer Schriftsteller, der sich auch lange unter dem Namen: *Westphalus Eremita* verborgen hielt; *Franz Wilh. Spiegel, Freyh. zum Diesenberg - Canstein*, kurköln. Kammerpräsident und Landdrost von Westphalen, ein hauptsächlich um die Universität Bonn vielfach verdienter Mann; *Joh. Steinwert*, Arzt und Maler im 15ten Jahrhundert, von welchem zuerst *J. C. v. Fichard*, genannt *Baur v. Eyseneck*, im ersten Bande seines Archivs für ältere deutsche Literatur und Geschichte gründliche Nachrichten mitgetheilt hat; Dr. *Joh. Stoll*, Medicinalrath zu Arnsberg; *Franz Jos. Thüsing*, Hofgerichtsadvocat daselbst; *Joh. Vesling*, welcher 1649 als Prof. der Chirurgie und Anatomie in Padua starb; *Kasp. Chr. Freyh. Voigt v. Elspe*, ein historischer Schriftsteller aus dem 17ten Jahrhundert, dessen Schriften jedoch nicht *vollständig* gedruckt worden; *Kasp. Vobelius*, ein Geograph und Astronom des 16ten Jahrhunderts; *Joh. Georg Weishaupt*, Prof. der Rechte in Ingolstadt; und dessen Sohn: *Adam Weishaupt*, merkwürdig durch seine Stiftung des Illuminaten Ordens. Für Freunde der Gelehrtengeschichte bieten insbesondere die beiden Artikel *Hermann* und *Joh. Nehemius*, manche neue Aufschlüsse. Vorzüglich interessant aber ist, in psychologischer Hinsicht, die Geschichte des im J. 1563 verst. Joh. Christ. v. Schüngels; denn nicht leicht hat ein einzelner Mann so viele Verbrechen verübt, als der eben genannte, welcher Dieb, Räuber, Mörder, Ehrenschänder, Hochverräther und Renegat war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in Gyldendal's Buchh.: *Athene. Et Maanedsskrift. Erster* bis *Neunter* Band.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Prof. *Boye* lenkt in seinen B. 7. S. 437. u. 531. mitgetheilten, *dänischen Literaturbriefen* die Aufmerksamkeit auf einige seit etwa 20 Jahren eingeschlichene schriftstellerische Thorheiten — bedauernswerthen Folgen einer blinden Neuerungs- und *Joh. Balhorns* Verbesserungssucht. Unter andern rechnet er dahin die alberne Schreibart *Heks, Seks, Eksamen* u. s. w. indem man das einfache *x* in ein *ks* verwandelt, während man eben so albern *ti* statt *thi* u. s. w. schreibt, um sich das *h* zu ersparen. An ähnlichen verunglückten Geburten zweckloser Abweichungen vom Gewöhnlichen kann Deutschland (wo es z. B. manche schön und modern finden, statt d. 1. Jun. lieber: d. 1ten *im* Jun. und dergl. zu schreiben) kaum reicher seyn, als es Dänemark ist. Die Briefe sind nicht ohne Witz und gute Laune geschrieben, müssten aber doch mehr ins Einzelne und Bestimmte eingehn, wenn sie besser wirken sollten. Originel, wie fast alles, was aus des Prof. *A. Gamborgs* Feder fliesst, sind dessen B. 7. S. 315. f. mitgetheilte Gedanken *über die zweckmäßigsten Mittel, in einer grosen Stadt, wie Kopenhagen, den Diebereyen vorzubeugen und entgegen zu wirken.* Es ist nur zu wahr, dass fast jede neue Volksbürde, sie heisst Abgabe, Zoll, Stempel u. s. w. die Vermehrung der Diebereyen, der kleinen und der grosen zur Folge hat und es wäre die Frage, ob nicht, wenn man die ungeheuren Kosten, welche das Aufseherpersonale, die Gefängnisse, die Inquisitionen, selbst die Bestrafungen u. s. w. verursachen, zur Stillung des Hungers der ärmsten Volksklasse anwendete, dadurch den Diebereyen sicherer entgegengewirkt würde, als durch alle Bestrafungen. Der Vf. verwirft die Letzten ganz und gar nicht; er scheint nur der Meynung zu seyn: das Volk wolle doch essen und ehe mancher den Hungertod sterbe, greife er zu, wo der Himmel blau, der Tisch gedeckt, die Kasse zugänglich ist. Da aber diese Vorschläge weniger auf Bestrafung des begangenen, als auf Vorbeugung des noch nicht begangenen Diebstahls, weniger auf Palliativmittel, als auf Anwendung einer Radikalkur gerichtet sind, so vermuthet Rec. sie werden gleich vielen ähnlichen Vorschlägen, des selbstdenknden Vfs. übersehen und nicht befolgt werden. — Pastor *A. K. Holm* theilt, unter Mehreren, B 3. S. 381 f. seine *Bemerkungen über die liturgischen Verbesserungen im Preussischen* mit, deren Ausführbarkeit und Nützlichkeit ihm damals (1814) noch zweifelhaft schien; indessen hat seitdem der Erfolg gelehrt, dass jene Verbesserungen (dergleichen vielleicht auch in Dänemark dazu beytragen würden, die Achtung für den öffentlichen Gottesdienst zu beleben) mit merklichem Gewinn für das kirchliche Leben sich ausführen liessen. Desselben Vfs. Abhandlung *über den Jesuiterorden, dessen Verdienste um das Missionswesen und die Wissenschaften und was man von der Wiederherstellung des Ordens zu halten habe?* B. 6. S. 391 u. 471 f. ist mit vieler Unparteylichkeit und Sachkenntniss geschrieben und giebt des Vfs. warmen Eifer für das Heil und die Rechte der protestantischen Kirche deutlich zu erkennen. Vom Cand. *Hauch* enthalten die Bände 3 – 8 einige gefühlvolle Gedichte, für seinen ästhetischen Sinn spricht die Abhandlung über *Oehlenschlägers Helge* und das Fragment *über das Schöne in der Natur;* gegen den Inhalt des Gespräches: *welches der vorzüglichste unter den verschiedenen Sinnen sey?* B. 6 S. 1 f. lässt sich manches einwenden. S. 43 giebt der Vf. dem Gespräche folgende bemerkenswerthe Wendung: „Was wir hier besprochen haben, betrifft eine wichtige Frage. Wir stehen auf einem wissenschaftlichen Wendepunkt, wo die Atomistik mit der Dynamie streitet, wo der Geist über die Materie siegen will; manche Festung der Letzten ist gefallen, mancher kühne Versuch gewagt: aber es gehört Consequenz dazu, um zum Ziele zu kommen. So lange das Auge dem Ohre vorgezogen wird, wird die Mathematik den Vorzug haben vor der Philosophie und eine mathematische Anschauung ist das Höchste; erst wenn die Klarheit folgerichtig der Tiefe untergeordnet wird, wenn man *einsieht*" (aber gerade dazu gehört doch vor Allem — *das Auge?*) „dass die grose Naturmathematik selbst die Oberfläche" (*Overflade;* Grundlage? Bedingung?) „einer Naturdynamie ist: so ist der Weg bestimmt und die Empirie muss der mit sich selbst einigen Philosophie folgen." u. s. w. Des einsichtsvollen Isländers, Prof. *Finn Magnussen*, B. 6 S. 101 f. abgedruckte *Einleitung in seine Vorlesungen über die mythischen und echischen Gedichte der ältern Edda* ist seitdem die Herausgabe der ältern Edda selbst (erster, zweyter und dritter Band, Ko-

Digitized by Google

penhagen b. Gyldendal, 1821 — 1822. kl. 8.) gefolgt; wovon wir demnächst unſeren Leſern eine ausführlichere Anzeige zu geben gedenken: wo wir denn auf dieſe *Einleitung* zurückkommen werden. Noch liefert er S. 242. f. *der Dichtertrank, eine altnordiſche Mythe*, und B. 8. S. 310. f. *Hakon, des Guten, Andenken, beſungen von Eyrind, dem Skaldenſpieler*, nach des Originals eigenen Ausdrücken und Versmaafs überſetzt. — Sowohl des Cand. Th. *C. Fr. Molbech* Ueberſetzung: *über die Urſachen der wachſenden Macht von Athen und das Verhältniſs dieſes Staates zu Lacedämon nach dem 2ten Perſiſchen Kriege bis zum Ausbruche des peloponneſiſchen Krieges*, nach *Thucydides*, B. 9. S. 185. f., als des Cand. Philoſ. *Salomonſen* Abhandlung *über die in dem alten Athen wohnhaften Fremden*, B. 8. S. 287. f. 385. f. ſind mit Fleiſs gearbeitet und erwecken von beiden Vff. gute Hoffnung für ihre künftige literariſche Wirkſamkeit. — Ein Ungenannter äuſsert ſich B. 9. S. 524. f. *über Rom und* beſonders den berühmten *dän. Künſtler Thorwaldſon* daſelbſt auf eine Art, welche dem Gefühle des Vfs. für tüchtige Künſtler und ihre Werke zur Ehre gereicht. Gerecht iſt ſeine Klage darüber, daſs von *Thorwaldſons* gröſseren Arbeiten auch nicht eine einzige nach Dänemark gekommen iſt, während ſie von Rom aus in alle Weltgegenden, ſelbſt bis nach Amerika hin, wandern und allenthalben bewundert werden. Zwar hat er kürzlich 4 ſchöne Basreliefs für das Chriſtiansburger Schloſs zu Kopenhagen verfertigt; „aber, ſagt der Vf., dieſe ſind beſtimmt, um *auswendig* auf das Gebäude geſetzt zu werden: wo in der Welt lebt dann der Künſtler, deſſen Arbeiten ein durch *Thorwaldſon* äuſserlich geziertes Schloſs im *Innern* deſſelben würdig zu ſchmücken vermögen?" Uebrigens hat es das däniſche *Publicum*, als *Thorw.* ganz neuerlich die Reſidenz ſeines Vaterlandes beſuchte, nicht fehlen laſſen an den unzweydeutigſten Beweiſen der Huldigung ſeines ſeltenen Künſtlerwerthes; und daſs keins ſeiner gröſseren Werke, die zum Theil, wie z. B. ſein jüngſt verfertigtes groſses Basrelief: *Alexanders Triumpheinzug in Babylon*, mit 15000 Species-Dukaten bezahlt werden, den Weg nach Dänemark gefunden hat: das iſt wenigſtens nicht die Schuld des *Publikums*. Auch von ungenannten Vff. ſind einige die däniſche, ſchwediſche und deutſche Literatur betreffende Notizen, alle im 9ten Bande; z. B. *Anmerkungen über Manches in der däniſchen Literatur und einige ihrer neueſten Produkte*, S. 236. u. 466. f. *Erwiederung auf einige Aeuſserungen in der däniſchen Literaturzeitung über die neuere deutſche und ſchwediſche Literatur*, S. 259. f. *Kurze Nachrichten von den wichtigſten Originalſchriften in der ſchwediſchen Literatur*; S. 268. f. Schade, daſs dieſe Nachrichten faſt nur äſthetiſche Werke betreffen und ſich allein auf die Jahre 1813 bis 1817 einſchränken. Gäben uns die braven Dänen nicht zuweilen von dem, was in Schweden literäriſch Neues geſchieht, einige Kenntniſs: ſo wäre ja die Literatur in Schweden auſserhalb dem Reiche beynahe eine *terra incognita*. Sonderbar iſts, daſs, nach Einem dieſer Vff., ſeit Norwegen ſchwediſch geworden iſt, in Norwegen und ſogar in Schweden mehrere Schriftſteller etwas darin ſuchen, die *däniſche* Sprache, Literatur, Schriften u. ſ. w. nicht mehr, was ſie doch ſind, *däniſch* ſondern *norsk, nordiſch*, oder, wenn man will, *norwegiſch* zu nennen. O! Eitelkeit und Kleinigkeitsgeiſt, mitten unter den Literatoren! Die einzige ausführliche *Biographie*, welche in dieſen 9 Bänden enthalten iſt, iſt die des hochverdienten *Carſten Niebuhr*, welche deſſen Sohn, der Geh. Staatsrath *B. G. Niebuhr*, verfaſst hat, B. 8. S. 1. f. u. S. 117. ff. Zwar beſteht ſie nur in einer däniſchen Ueberſetzung der deutſchen Lebensbeſchreibung, welche der Vf. in den *Kieler Blättern*, B. 3. S. 1. f. abdrucken liefs; doch erhält ſie vor dieſer einen Vorzug durch das S. 224 — 228 angehängte vollſtändige Verzeichniſs aller im *deutſchen Muſeum*, im *Genius der Zeit*, in *Archenholzs Minerva*, in *Zachs monatlicher Correſpondenz*, in *Büſchings wöchentlichen Nachrichten*, und in *Murrs Journale* befindlichen kleinen Abhandlungen von *C. Niebuhr*.

KLASSISCHE LITERATUR.

Hildesheim, b. Gerſtenberg: *Miſcellanea maximam partem critica.* Edi curaverunt *F. T. Friedemann* et *J. D. Godofr. Seebode.* Vol. I. P. III. 1822. (mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 417 — 590). Part. IV. 822. (S. 593 — 782. mit Einſchluſs der *indices.*) (Prän. des Jahrg. 4 Rthl.)

Wittenberg, b. Zimmermann, London, Paris und Strassburg, b. Treuttel und Würz: *Miſcellanea* etc. — Vol. II. P. I. S. 1 — 184. P. II. S. 193 — 398. 1823. 8.

Die beiden erſten Hefte dieſer nützlichen Zeitſchrift hat Rec. in dieſer A. L. Z. 1822. Nr. 286. mit dem Lobe, das dem Unternehmen gebührt, angezeigt. Auch im *dritten* Hefte finden wir gehaltreiche Aufſätze, die wir uns freuen hier abgedruckt zu ſehen. Dahin gehören *Torkill Baden's* Abhandlung über die *Unbrauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die bildenden Künſte* (S. 417 — 446.). *Wyttenbach's oratio de philoſophia* etc. (S. 507 — 519.) *Lobeck's* Diſſertationen *de Tritopatribus* P. I. et II. (S. 520 — 530). (P. III. fehlt im folgenden vierten Hefte), *Jacobs nott. crit. in Aelian. et Plutarch.* (S. 530 — 534). Auch der Abdruck der Lebensbeſchreibung von *G. C. Harleſs* durch ſeinen Sohn *C. F. Harleſs* (S. 447 — 476) iſt als Beytrag zur Literaturgeſchichte nicht unwichtig. *Bothe* ſetzt die Anmerkungen zum *Curtius* (ſ. Miſc. Crit. Vol. I. P. 2.) fort: *F. N. Klein* theilt *lectt. Quintilian.* (S. 486 — 499) und Lesarten zu *Cic. de orat.* aus dem *Hahn'ſchen* Drucke (S. 499 — 507) mit, zu denen man vergl. *O. M. Müller* im Archiv f. Philol. u. Pädag. I. 1. 201 ff. *H. Harleſs* erklärt die Conſtruction von ὅπως und ὅπως μὴ (S. 583 — 589) und *Grimm* die Adverbia *heute*, *heint* und *heuer* (S. 578 — 582).

Im

Digitized by Google

Im *vierten* Hefte finden wir abgedruckt, *Heeren's* Abhandlung *de chori Graecorum tragici indole* (S. 593 — 616), *Burmannum de Bentleii doctrina metrorum Terentianorum iudicare non potuisse*, von *Reiz* (S. 706 — 712); *de Idaeis Dactylis* von *Lobeck* (S. 727 — 734); *de versibus quibusdam Horatianis* von *Eichstädt* (S. 750 — 755); *de Arcadii quibusdam accent. praeceptis*, von *Göttling* (S. 755 — 768); Von neuen Aufsätzen erwähnen wir aufser den Fortsetzungen von *Bothe* und *Klein Ahlwardt's Abh. de Tragicorum Comicorumque choris in genuina metra restituendis* (S. 712 — 727), *Matthiä's* Bemerk. zu *Cic. de orat.* (S. 675 — 683), und *Baden's* Anmerkk. zu *Lucanus* und *Quintilianus* (S. 744 — 750). Die *indices* (S. 767 — 782) sind vom D. *Meyner*, Lehrer am K. Pädagogium zu Halle, gefertigt.

Noch reicher ist Vol. II. P. I. ausgestattet. Wir nennen zuerst die neuen Aufsätze, als *Buttmann's Bemerkungen über einige Stellen alter Schriftsteller*, (Theokrit, Aristophanes, Athenäus, Horatius, Catullus), von S. 40 — 53., *Wunderlichii comment. in epigr. Bacchylidis et Simonidis. Ed. et nott. add. Fr. Jacobs* (S. 67 — 73); *Bornemann's* Bemerkk. über *Xenoph. Oecon.* c. 15. (S. 140 — 153) Dahin gehört auch das spashafte *Specimen Glossarii antiqui cum notis editoris anonymi* (S. 21 — 27), das gegen einige neuere Lateinschreiber und Erklärer des Cicero gerichtet zu seyn scheint. Für die Literaturgeschichte sind wichtig: *Ruhnkenii epistolae ineditae ad Heynium, Vossium, Wolfium* (S. 10 — 21); *Jo. Grammii commentarius de rebus literariis ab J. L. Moshemio in Dania a. 1722. gestis, ed. T. Baden* (S. 102 — 122); *de codd. mss. biblioth. Cracovienſis, scr. G. Münnich* (S. 122 — 140. P. I. in Misc. Vol. I. P. IV.), und *Passow's vitae A. B. Kayserl et F. Th. Schneideri* (S. 153 — 164). Aber auch die blofs abgedruckten Abhandlungen sind sehr gut gewählt. Wir fanden hier: *Struve's* Abhandl. *scholia in Hom. Odyss. a Buttmanno edita, nunc emendatiora* (S. 57 — 59); *Lobeck's dissertatt. I et II. de mysteriorum graecorum argumentis.* (S. 85 — 97); *Göttling's Commentation de accent. voc. gr. monosyllab. tert. declin.* (S. 97 — 102); *Graevii scholia in Cicer. de offic. L. I., ed. G. Röther* (S. 164. ff.) u. a. m. Die Rede von *Mosche de saeculi nostri misologia* (S. 27 — 40) hat D. *Wegscheider* mit Anmerkk. begleitet. Die Rede war auf jeden Fall *grade jetzt* des Abdruckes werth — passender vielleicht in einem theologischen Journale — und wer konnte sie besser commentiren, als der *gelehrte* und *aufgeklärte Wegscheider?* —

Das *zweyte* Heft, welches Rec. eben jetzt erhält, haben die Herausgeber so reich ausgestattet, dafs wir deshalb eilen, die philologischen Leser unsrer A. L. Z. mit dem Inhalte bekannt zu machen. Die mitgetheilten Aufsätze sind folgende: 1) *Graevii scholia in Cic. de Off. L. II., ed. Röther.* (S. 193 — 206). 2) *C. L. Struvii lectiones Lucianeae.* P. I. (S. 206 — 252). Für den Abdruck dieser schätzbaren Arbeit, die durch einen sonderbaren Zufall im Wege des Buchhandels nicht mehr zu haben ist, mufs man der Redaction besonders dankbar seyn. 3) *Variae lectt. e cod. Cizenſi in Cic. epp. ad dir. L. II., enotatae a Daehne* (S. 252 — 258); 4) *Lobeckii diss. de mysteriorum Eleusiniorum gradibus* P. I. (S. 258 — 278). 5) *Hermanni diss. de praeceptis quibusdam Atticist.* (S. 278 — 293). Auch der Abdruck dieser trefflichen Abhandlungen wird erwünscht seyn. 6) *G. C. T. Franckii prolegg. in Cic. oratt. Verrin., de provinc. Rom. forma atque administratione*, (S. 293 — 354) eine im J. 1820 von der Kieler Universität gekrönte Schrift, welche dieser Auszeichnung allerdings werth gewesen zu seyn scheint. 7) *Ph. Melanthonis prima adumbratio locc. theolog. Denuo ed et praefatus est F. T. Friedemann.* (S. 354 — 371). Das Vorwort, das mit der bey Hn. *Friedemann* gewohnten Eleganz und Präcision geschrieben ist, darf man ja nicht übersehen. Es führt die Sache der sogenannten *rationalistischen* Theologie siegreich gegen die Feinde derselben, von denen es S. 359 treffend heifst: „*non dedignantur, in ephemeridibus et quacunque non data, sed arrepta occasione atram bilem in rationalisticam theologiam evomere, aut integris libellis editis Sertoriana rabie optimorum hominum nomina conscindere, aut tanquam oraculis de tripode missis, prae alta sua et ab omnibus erroribus libera eruditione aliorum ratiunculas, non refellere, sed inique deridere, — ac pro nihilo ducere.*" Nur ungern versagt sich Rec. das Vergnügen noch Mehreres mitzutheilen. 8) *Fr. Jacobsii observatt. ad Libanium* (S. 371 — 374). 9) *Theoph. Wernsdorfii disp. de Aeneae Gazaei edit. adornanda. Adiectae sunt varr. lectt. e cod. Augusti. Ed. G. G. Wernsdorf.* (S. 374 — 396). Der schon ausgearbeitete Commentar war einem vom Herausg. nicht genannten Gelehrten übergeben, der jedoch, da man das Ganze wieder verlangte, nur das hier Abgedruckte zurückgeben konnte, da ihm das übrige in den Kriegsunruhen verloren gegangen war. 10) *De F. Grammii opusculis a Ruhnkenio desideratis, scr. T. Baden.* (S. 397. 98).

Rec. fürchtet nicht, dafs diese reichhaltige Sammlung durch Hrn. *Friedemann's* Versetzung vom Verlagsorte Wittenberg nach Braunschweig in ihrem Fortgange gestört werden wird. Wir hoffen vielmehr recht viel von dem regen wissenschaftlichen Leben, das im Herzogthume Braunschweig durch den Verein *Ebert's, Krüger's, Günther's, Friedemann's, Petri's*, und andrer wackern Männer unter den Auspicien des erleuchteten Ministers von *Alvensleben* entstehen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lüneburg, in Comm. b. Herold u. Wahlstab: *Oenotheren* (.) Ein deutscher Liederkranz von *Karl Baldamus.* 1821. XXII u. 211 S. 8.

Wozu der ungewöhnliche griechische Name für einen deutschen Liederkranz? Wann wird endlich die Unsitte so gesuchter Titel aus der Mode kom-

Digitized by Google

kommen, die einer einfachen, anſpruchloſen Gabe doch gewiſs nicht zur Empfehlung gereichen können? Vielmehr liegt in der Wahl eines ſo unerhörten, neuen Titels immer, wenigſtens ſcheinbar, eine gewiſſe Prätenſion. *Oenotheren* nennt der Vf. ſeine Gedichte, „weil ſie ſich den ſtolzer prangenden, ſtärker duftenden Schweſtern, den Tulpen und Hyacinthen, die des blendenden Tages Helle zu ertragen vermögen, nicht anzuſchlieſsen wagen. Die Oenotheren, deren Plinius (B. XXI. c. 7.) gedenkt, und die das Alterthum auch Heſperiden hieſs, hauchen ihre weniger ſtrengen Wohlgerüche bloſs bey nächtlicher Weile aus." — Wir ehren des Vfs. Beſcheidenheit, ſo wie die reine Geſinnung, welche ſich in ſeinen Gedichten durchgängig ausſpricht, die auch hie und da von poetiſchem Gefühle zeugen; allein ſolche Eigenſchaften machen noch nicht den Dichter aus. Von wahrhaft ſchöpferiſcher Kraft aber haben wir keine Spur gefunden; die meiſten Gedichte ſind ſchwach und leer an eigenthümlichen Gedanken, und auch in den wenigen, die durch Zartheit und Innigkeit der Empfindung anſprechen, wird der Leſer durch allzuhäufige arge Verſtöſse gegen die Form unangenehm geſtört. Einen groſsen Raum nehmen überdieſs Gelegenheitsgedichte ein, die ohne allen poetiſchen Werth ſind.

Zum Belege unſeres Urtheils genüge hier ein kürzeres Gedicht, das von Seiten des Gehalts noch zu den gelungeneren gehört, obgleich freylich der Gedanke ſchon zum Ueberdruſs oft da geweſen iſt.

Das Glück auf dem Lande. (S. 35.)

Friedſam lauſch' ich auf der Blumen Sprache, —
Harmlos ſchau' ich nach der Sterne Gluthen, —
Träume ſinnvoll bey des Geisbachs (*ſic*) Fluthen,
Und ſo ſchwinden tonreich mir die Tage.

Fern von Menſchen ſelbſt geſchaffner Plage,
Darf das arme Herz ſich froh ermuthen,
Brechen rüſtig jedes Zwanges Ruthen
Bey der Nachtigallen Liebesklage.

Du friſches Frühroth, wonn'ge Abendflammen,
Du waldbegränzter (*bekränzter?*) Berg, ihr grünen Matten,
Du Vogelchor, vom Wellenkuſs begleitet,

Die Zeiten bürgt ihr, die von oben ſtammen,
Wo Liebe ſich und fromme Unſchuld gatten
Und Freundeshand zum ſtillen Himmel leitet.

Man ſieht, das Gedicht war auf ein Sonett angelegt, und zwar ein trochäiſches, welche Form wir hier ganz unangefochten laſſen wollen. Nach den beiden trochäiſchen Quartetten aber tritt in den Terzetten plötzlich jambiſches Maafs ein, wodurch ſich deutlich Mangel an rhythmiſchem Gefühl verräth; denn für eine Schönheit wird ſo gewaltſamen Wechſel Niemand ausgeben. Und wie leicht war dieſem Uebelſtand abgeholfen, wenn der Vf. nur in dem erſten Terzett das ganz überflüſſige dreymalige Anfangswort *Du* ſtrich, das zweyte Terzett aber ſo abänderte:

Zeiten bürgt ihr, die von oben ſtammen,
Wo ſich Lieb' und fromme Unſchuld gatten,
Freundeshand zum ſtillen Himmel leitet.

Gehen wir näher ins Einzelne, ſo ſtoſsen wir gleich anfangs auf den unſtatthaften Reim *Sprache*, *Tage*; denn — von dem matten *e* in allen Endſylben, und von dem aus 5 trochäiſchen Wortfüſsen beſtehenden 7ten Verſe nicht zu reden — auf folgende Fehler gegen den richtigen Ausdruck: „*Fern von Menſchen ſelbſt geſchaffner* (ſelbſtgeſchaffner) *Plage*" iſt ſprachwidrig; der Artikel vor *Menſchen* durfte nicht fehlen. Die „*Ruthen* des Zwanges" verdanken wir wohl nur dem Reime. Sehr gelucht und ſchielend iſt der „Vogelchor vom *Wellenkuſs* begleitet," ſtatt vom *Wellenklang*, wie es beſſer hieſse. Den *Geisbach* ſtatt *Gieſsbach* wollen wir auf des Setzers Rechnung ſchreiben.

Eine vollſtändige Aufzählung ähnlicher, zum Theil noch ärgerer Verſtöſse gegen Sprache und Versbau wird man uns gern erlaſſen. Nur einiges zur Probe. S. 25 fanden wir die harte Zuſammenziehung *acht't* (ſt. achtet); S 185 gar *könn'n* (ſt. können). S. 129 wird gemeſſen:

Schickſal, gieb mir meine Habe
Gräuelamer gieb ſie zurück.

S. 36 heiſst es:

Jeder nehme beſcheiden ſein Theil, nicht neidend den *Mitmenſch* (an).

S. 52 beginnt ein *Trinklied:*

Wackre Zecher
kreiſet den Becher u. ſ. w.

ſtatt: *laſst* den Becher *kreiſen*. — S. 73 findet ſich gar:

Groſser Friedrich, ſchau' es doch,
Wie dein Volk die Schmach jetzt *rock* (!!)

Eine beſondere Rüge verdient noch die nachläſſige Behandlung antiker Versarten, namentlich des elegiſchen Maafses, welches der Vf. beſonders häufig anwendet. Seit durch Verskünſtler (im beſten Sinne des Wortes), wie *Voſs*, *Schlegel*, *Wolf*, u. a. unſere Proſodie ſo groſse Sicherheit gewonnen hat, und vorzüglich der Hexameter zu einem hohen Grade der Ausbildung gelangt iſt, können Verſe, wie folgende, auch dem minder feinhörenden Ohre nicht mehr erträglich ſeyn:

S. 16. ſo der Belgen zierlichen Schiffen — doch wohnet auch Kraft drin.

S. 17. Zeigt ſich das chriſtliche Kreuz — Conſtantin ſah *ſeines* ſo.

S. 38. Mit dem Bogel *rang* herzigen Sinne der herrliche Jacob.

S. 44. Und der trotzige Sinn *löſ'te in* Wehmuth ſich auf.

S 54. Deutſchlands Eiche *bleibe ein* Bild für deutſche Verfaſſung.

S. 96. Gleicht dem unſittſten Rohr wahrhaft das unſittſte Volk.

Das Gedicht *Bilder aus der Heimath*, das bey allem Mangelhaften doch durch einzelne gefühlvolle Stellen anſpricht, ſchlieſst (S. 157) mit dem häſslichen Pentameter:

Rede *huld'gend* zu dir dieſes ſo *härmloſe* Lied.

Druck und Papier ſind, wie man ſie von der *Vieweg'ſchen* Officin längſt gewohnt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Winter: *Taschenbuch für Freunde der Geschichte des griechischen Volkes älterer und neuerer Zeit. Zweyter* Jahrgang 1824. Herausgegeben von Dr. *A. Schott* und *M. Mebold.* 360 S. 8.

Von diesem zeitgemäfsen Taschenbuche, dessen *erster* Jahrgang bereits (1823. Nr. 148.) angezeigt worden, liegt bereits der *zweyte* vor uns, der sich mehr noch, als jener, durch Mannichfaltigkeit des Inhalts und interessante Aufsätze, wenn schon nicht alle von gleichem Werthe sind, auszeichnet. Der Zweck der, hier zuerst genannten, Herausgeber ist bey der Fortsetzung im Ganzen derselbe geblieben, und nur der Plan etwas erweitert worden, wie sie sich hierüber in der Vorrede zur Genüge aussprechen. Nicht nur das neuere Griechenland soll der Gegenstand des Taschenbuchs seyn: der Zweck desselben führt nothwendig auch auf Darstellungen aus der ältern griechischen Geschichte, aber zunächst nur auf die, die sich nach einer leichten Ideenverbindung an die Geschichte des Tages anreihen lassen. Unter diese Gattung von Aufsätzen gehören die vier ersten, von denen der das Taschenbuch eröffnende: „Demosthenes, ein biographischer Versuch von *Ernst Münch*" das Leben des Mannes und jene Zeit der sterbenden Freyheit Griechenlands — worin sich allerdings ein passender Berührungspunct für die gegenwärtigen Zeiten der Erhebung des griechischen Volkes darbietet — trefflich schildert, wie sich von einem solchen Schriftsteller wohl erwarten läfst. Der zweyte Aufsatz von *demselben*: „*Ueber Morea oder den Peloponnes während des Mittelalters*" ist etwas zu mangelhaft, als dafs sich daraus ein vollkommenes Bild von dem Zustande jener Halbinsel unter dem griechischen Kaiserthum bilden liefse und Nr. III. „*Die Eroberung Constantinopels durch die Türken* von *Karl von Rotteck*" (aus der Iris vom Jahre 1810 abgedruckt) hätte das damalige abendländische Europa im Verhältnifs zu dem griechischen Morgenlande mit stärkeren Farben darstellen sollen: denn die Aehnlichkeit zwischen der damaligen Politik der Mächte Europa's und der, wie sie sich bey der Erhebung Griechenlands 1821 gestaltete, ist zu grofs, als dafs der Zeichner jener längst verflossenen Zeiten nicht die Gelegenheit benutzen sollte, in der Vergangenheit die Gegenwart sich spiegeln zu lassen. Im Uebrigen ist die Schilderung kräftig und besonders der letzte Constantin mit Liebe gezeichnet. Der vierte Aufsatz erzählt die *Zerstörung der Türkischen Flotte bey Tschesme im July* 1770 ziemlich ausführlich und erneuert durch diese That aus der Vergangenheit die hohe Freude an den ähnlichen Ereignissen der Gegenwart. Wäre nur jene That bey dem Versuche der grofsen Katharine, Griechenland zu befreyen, von einigem Einflusse gewesen. Die übrigen Aufsätze beschäftigen sich mehr oder weniger mit der Geschichte Neugriechenlands. Sehr wichtig unter diesen sind Nr. V., *Gespräch über die Ereignisse in der Moldau und Wallachey.* (1821.) Aus dem Neugriechischen des *Rizos* (eines sehr gebildeten, auch als Schriftsteller seiner Nation bekannten Griechen aus Constantinopel, der ein wichtiges Staatsamt in Bukarest bekleidete und Augenzeuge der dortigen Ereignisse war, s. S. 353. des Taschenbuches) übersetzt und Nr. VIII. „*Auszug aus dem Schreiben eines deutschen Arztes aus Athen v. 30sten Sept.* 1822." — allein über die militärischen Ereignisse verbreitete sich jenes Gespräch weniger, obschon es neben vielen interessanten Aufschlüssen über diesen Punct der griechischen Revolution eine begründete, wohl zu beherzigende Apologie der Griechen gegen so manche Vorwürfe S. 132. ff. und S. 136. einige wahre Worte über zurückkehrende Philhellenen enthält. Das Schreiben aus Athen theilt mehrere nicht unwichtige Nachrichten über die Revolution aus dem J. 1822, unter andern über die Invasion der Türken im Monat Julius, so wie auch Einiges über das Gefecht bey Peta in demselben Monat (über welches der nächste Jahrgang eine ausführliche Beschreibung nebst einem Plane enthalten soll) mit, und zeichnet sich durch die Unbefangenheit der Urtheile über die Griechen vor ähnlichen Mittheilungen aus: den Capitain Odysseus scheint jedoch der Vf. zu verkennen, wenn einigen aus Griechenland Zurückgekehrten Glauben beyzumessen ist. Doch fehlt es über jenen Kampf bis jetzt fast noch gänzlich an authentischen Quellen und nur unbefriedigend kann dieser Mangel durch die Berichte der einzelnen Philhellenen ersetzt werden. Die unter Nr. VI. gegebene *Uebersicht der Literatur den Griechischen Freyheitskampf und das neuere Griechenland überhaupt betreffend*, ist nicht vollständig: die Idee selbst verdient Beyfall, wenn zugleich, wie hin und wieder hier geschehen ist, kurze Urtheile über die einzelnen Schriften und Werke hinzugefügt werden.

Digitized by Google

den. — Das hier S. 160. über das bekannte Tagebuch von Lieber ausgesprochene möchte Rec. jedoch nicht unterschreiben. Die Fortsetzung dieser Uebersicht ist übrigens im nächsten Jahrgange zu wünschen und läfst sich dann auch Manches zu der hier gegebenen nachtragen. So war unter andern am Ende die in Paris erschienene Schrift eines Griechen: *La Grèce en* 1821 *et* 122. von der Prof. Krug in Leipzig eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen besorgt, nicht zu vergessen. Der Aufsatz Nr. VII. „*Die Schweizerischen Griechen-Vereine bis zum Anfange des Jahres* 1823" ist ein interessanter Beytrag zu der Summe dessen, was von aufsen *privatim* für die Griechen geschehen ist: am meisten hat sich dadurch die freye Schweiz ausgezeichnet, doch würde gewifs auch eine ähnliche, nur kürzere Mittheilung unter das, was die Griechenvereine in Deutschland und anderwärts für Griechenland gewirkt haben, willkommen seyn, um daraus ein Resultat über die den Griechen gewordene Unterstützung zu ziehen. Rec. hat eine solche Uebersicht vom Zürcher-Vereine *d. d.* December 1822. gesehen, die, specieller in den einzelnen Angaben, zum Muster dienen könnte. — Nr. IX. ist der Beschlufs des im ersten Jahrgange begonnenen Beytrags des Griechen *Xanthos*, der früher in Heidelberg studirte, zur richtigern und mildern Beurtheilung des jetzigen griechischen Volkes, von dem nur zu wünschen wäre, dafs er weniger flüchtig über die Literatur der Neugriechen, den Hauptgegenstand des Aufsatzes sich verbreitete: die Ursachen, welche in den letzten funfzig Jahren auf Griechenlands Cultur und Civilisation einwirkten, sind von Koray in seinem bekannten *Mémoire* von 1803 besser auseinandergesetzt worden. Ueber diesen Nestor der neugriechischen Literatur ist eine biographisch-literarische Skizze, aus der *Biographie nouvelle des Contemporains* v. Jahre 1822 übersetzt, hier mitgetheilt, welche einen Begriff von der grofsen Thätigkeit und den Verdiensten des ersten unter den jetzt lebenden neugriechischen Gelehrten giebt, aber mit französischer Leichtigkeit bearbeitet ist. Die prosaischen Aufsätze beschliefst die Lebensbeschreibung des am 4ten Nov. 1822 leider zu früh für Griechenland verstorbenen *Graf Norman Ehrenfels*, (geb. 14ten Sept. 1784.) der nach dem, was er geleistet hat, auf seiner militärischen Laufbahn gewifs Grofses gewirkt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Der übrige Inhalt des Taschenbuchs besteht in Poesien, die theils Uebersetzungen einzelner mit den neuesten Ereignissen in Berührung stehender Gedichte aus der griechischen Anthologie, von Dr. *Weber* in Wetzlar, theils Lieder sowohl von *Rhigas* im Originale nebst der Verdeutschung von *Wilh. Reinhold* und *Mebold*, und der englischen Uebersetzung des bekannten Δεῦτε παῖδες. von *Byron*, als von *Coray* unter andern Ἆσμα πολεμιστήριον τῶν ἐν Αἰγύπτῳ περὶ ἐλευθερίας μαχομένων Ἑλλήνων, aus der Zeit der französischen Expedition in Aegypten, für dessen Verfasser *Koray* gehalten wird, (f. S. 265. des Taschenbuchs) mit Uebersetzungen von *Wurm* und *Mebold* und einem Musikblatte, das die griechische Melodie zu dem Ἆσμα von Koray enthält, theils eigene deutsche Gedichte von *Mebold* sind. Auch ist, S. 330. die herrliche Ode an die Hellenen von *Rizos*, die schon durch die sehr gelungenene Uebersetzung von *Stieglitz* in seinen zum Besten der Griechen herausgegebenen Gedichten (Leipzig 1823) bekannt geworden ist, im Originale und in einer Verdeutschung von *Mebold* mitgetheilt; doch kann Rec. sie nicht sehr rühmen, eben so wenig, als die andern Uebersetzungen, denen man zum Theil zu grofse Treue vorwerfen möchte. Für die Mittheilung der neugriechischen Gedichte verdienen die Herausgeber den Dank derer, die sich mit der Literatur der Neugriechen vertraut machen wollen. Die sehr gut lithographirten Bildnisse des Al. *Maurocordato* nach einem Gemälde von *Vernet*, des *Demosthenes* nach *Visconti's Iconographie* und des Graf *Normann* nach einer nach seinem Tode gefertigten Zeichnung, so wie eine Ansicht des *Akrokorinth* zieren das Taschenbuch, das, gut gedruckt, nur durch viele Druckfehler, auch in den Eigennamen, sehr entstellt wird. So steht z. B. S. 161. statt Cessen Cesten und S. 171. st. Wenck Wendt, anderer nicht zu gedenken.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Meifsner: *Predigten* von *Hermann Gottfried Horn*, Pastor an der St. Pauls Kirche auf dem Hamburger Berge. 1823. XII und 179 S. gr. 8.

Rec. hat diese Predigten, zwölf an der Zahl, mit Aufmerksamkeit gelesen und freuet sich der Bekanntschaft mit einem Manne, dem es ein rühmlicher Ernst ist, sich in seinem Amte möglichst nützlich zu machen und der sich glücklicher weise von dem Schwindel frey zu erhalten weifs, von welchem so viele jüngere Zeit- und Amtsgenossen ergriffen sind. Hr. *Horn* ist seit 1819 d. 5ten Dcbr. als Prediger bey der während der franz. Zwingsherrschaft eingeäscherten, dann wieder erbaueten Pauls Kirche auf dem Hamb. Berge, einer Hamb. Vorstadt als Prediger angestellt, und aufser den Gliedern seiner ihm besonders angewiesenen Gemeinde versammeln sich, wie die Vorrede berichtet, auch aus andern Gemeinden und sogar von andern Confessionen sonntäglich viele Zuhörer um seinen Lehrstuhl. Der Vf. ist bescheiden genug, diefs einzig „der Localität des H B.", der die Mitte zwischen *Altona* und *Hamburg* hält, beyzumessen; wir sind aber sehr geneigt, auch das vorzüglich Anziehende seiner Vorträge dabey in Anschlag zu bringen, wie denn das sehr ansehnliche Subscribenten-Verzeichnifs ein augenscheinlicher Beweis von der Achtung und dem Beyfall ist, deren sich Hr *Horn* unter den Bewohnern beider Städte zu erfreuen hat, und zwar, wie wir gerne, in Beziehung auf das Allgemeine, das in diesen Vorträgen geleistet

Digitized by Google

worden ist, mit Ueberzeugung hinzusetzen, sehr verdienter Weise, wenn gleich, wollten wir den genauesten Maasstab anlegen, im Einzelnen und Besonderen uns noch dieses oder jenes zu wünschen übrig bleiben möchte. Was sich nämlich im Allgemeinen zur Empfehlung dieser Vorträge mit Grund sagen lässt, ist dieses: Der Vf. hebt aus der Summe der für die öffentliche Erbauung geeigneten Wahrheiten vorzüglich diejenigen aus, die von einem unleugbar wichtigen Einfluss auf den christlichen Sinn und Wandel sind, und theilt seine Belehrungen darüber in einer faslichen, ungekünstelten, doch sehr edlen und würdigen Sprache und in lichtvoller Ordnung mit. Die Einleitungen stehen mit den Abhandlungen in einer wirklich vorbereitenden Verbindung, wie es zweckgemäss, aber leider nicht immer bey den neueren und neuesten Predigtsammlungen, die dem Rec. zu Gesichte gekommen sind, der Fall ist. Die Hauptsätze sind, bis auf ein paar Ausnahmen, ungezwungen aus dem Texte abgeleitet, und dieser, die gewöhnliche Sonntagsperikope, wird in der Ausführung, wie es sich gebührt, wie es aber leider abermals von angehenden Predigern so selten zu geschehen pflegt, recht sorgältig und meistens auch recht glücklich benutzt. Die Ausführung selbst hält sich zwischen einer zu grosen Ausdehnung und einer ungenügenden Kürze in einer glücklichen Mitte, und da sie durchaus practisch und tief ins Leben hineinführend ist, so bedurfte es auch nicht erst besonderer Anwendungen, statt deren der Vf. gewöhnlich mit einem paar kräftigen Worten oder mit einem passenden Verse aus irgend einem geistlichen Liede, seine Rede beschliesst. Sehr zur Ehre gereicht es ihm übrigens, dass er seine ihm besonders anvertraute Gemeinde und deren Bedürfnisse niemals aus den Augen verliert, und dennoch auch seine Vorträge so abzufassen weiss, dass sie dem Auditorium, das sich aufserdem in seiner Kirche einfindet, und worunter nicht wenige Gebildete sind, in Materie und Form genügen.

Was insonderheit die *Wahl der Materien* betrifft, so mögen die Leser es selbst sehr leicht, dass sie eine recht verständige sey, aus folgendem Inhaltsverzeichnisse ersehen. 1. Auf welche Weise müssen und können wir Hülfsbedürftigen zu Hülfe kommen? 2. Wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? 3. Können wir Protestanten uns noch fortdauernd der Segnungen unsrer Kirchenverbesserung erfreuen? 4. Ueber die religiöse Erziehung unsrer Kinder. 5. Wozu soll uns die Wahrheit führen: In kurzer Zeit ändert sich oft viel? 6. Ueber die nöthige Behutsamkeit in der Aufklärung Anderer. 7. Von dem hohen Ernst, mit welchem wir den Morgen eines neuen Jahres zu begrüsen haben. 8. Kann wohl jeder Mensch allen Versuchungen zum Bösen widerstehen? 9. Die Wahrheit im Leben und die Wahrheit nach dem Tode. 10. Warum muss die Erinnerung an den Tag unserer Confirmation uns immer wichtig und heilig bleiben? 11. Wie viel mehr Achtung der vernünftige und redliche Zweifler verdiene, als der in allem unbedingt Gläubige. 12. Wozu soll uns die Wahrheit antreiben: Gewiss ist der Tod, ungewiss die Todesstunde? Man sieht das die wenigsten dieser Themen, etwa 6. 8. 9. 11. ausgenommen, der Art sind, dass sie nicht schon recht oft im Kanzelvortrage vorgekommen und mit mehr oder minder Glück behandelt wären; aber practisch und der öfteren Erwähnung und Behandlung werth sind sie gewiss, wie es ja überhaupt dem Geistlichen, der seiner Gemeinde wirklich nützlich werden will, nicht sowohl um Neuheit und um eine oft sehr erzwungene Originalität, als vielmehr nur darum zu thun seyn muss, dass die heilsame Wahrheit, auch die schon bekannte, richtig gefasst, wohl verstanden, recht angewandt werde. So sehr wir nun mit der Wahl der abgehandelten Gegenstände Ursache haben zufrieden zu seyn, eben so sehr stellt sich Hr. *H.* in Behandlung seiner Texte und in der Ausführung seiner Hauptsätze als ein Mann dar, der mit Einsicht zu verfahren weiss, auf beides einen nicht gemeinen Fleiss verwendet und bey Beharrlichkeit in Verfolgung seines, laut der Vorrede, sich vorgesetzten Ziels es gewiss dereinst zu einer ausgezeichneten Vorzüglichkeit bringen wird. Leicht würde sich dieses Urtheil näher begründen lassen, wenn uns in diesen Blättern ein grösserer Raum zu Gebote stände. Wir beschränken uns daher nur auf Einiges, und erlauben uns bey Anführung desselben zugleich diese und jene kleine Bemerkung, die, wie wir glauben, dem würdigen Vf. selbst bey seinem unverkennbaren Streben das Bessere zu erreichen, nicht unwillkommen seyn werden. Da gestehen wir denn z. B. offen, dass uns die erste Predigt in dieser Sammlung am wenigsten befriediget hat. Sie ist zwar in ihren einzelnen Theilen der Perikope (Trin 7.) genau genug angepasst, aber eben dieser Theile sind — es sind nämlich 6 an der Zahl — für Einen Vortrag offenbar zu viele und selbst das Muster, dem sich Hr. *H.* nachzubilden sucht, der verewigte *Zollikofer*, kann ihm hier schwerlich zur Rechfertigung dienen. Uebrigens ist auch dieser Vortrag in der Ausführung so rein didactisch abgefasst, dass Rec. fürchtet, es sey ihr diese Form sehr auf Kosten der Wärme und des rednerischen Schwunges gegeben, die doch beide bis zu einem gewissen Grade auch der Kanzelvortrag nicht nur zulässt, sondern sogar erfodert. Vielleicht hätte der Vf. besser gethan, wenn er sich strenge auf dem Wege erhalten hätte, den er in der Einleitung gewissermaasen sich selber vorgezeichnet hatte, und etwa die Frage: *wem*, *wie*, *wann*, *was* soll man geben? bey der Partition zum Grunde gelegt hätte. In Nr. 2. will es Rec. scheinen, als stehe der erste Theil, der die Frage: Wie bist du u. s.w. in ihrer *Bedeutung* darstellen soll, nämlich als *Hauptheil* betrachtet, überflüssig und in seinem Verhältnis zu dem 2ten Theil auch gewissermaasen dürftig da. Was in ihm zu geben war, hätte als ganz kurze Vorbemerkung dem zweyten Theil füglich vorangesetzt werden können, so wie es auch Rec. noch nicht völlig entschie-

den

Digitized by Google

den ist, dass in dem Ev. mit dem allerdings bildlichen Ausdruck auf die hier benannte Sitte des Orients angespielt sey. Um so gelungener aber ist der zweyte Theil oder die eigentliche Predigt zu nennen. In der 3ten Pr. hat uns vorzüglich angenehm die Freymüthigkeit angesprochen, mit welcher der Vf. die Gebrechen des Zeitalters rügt, besonders S. 42. und 43, wovon wir einiges auszuheben uns nicht enthalten können, da es auch zugleich eine Probe von der Diction des Vfs. giebt. So heifst es S. 42: „Aberglaube und Schwärmerey schleichen unter uns, bösen Geistern gleich, herum und suchen wen sie ergreifen und in ihr Gefolge aufnehmen können.", S. 43. aber werden beide als „das Bestreben" dargestellt, „die Religion *allein* zum Gegenstande des inneren (?) Gefühls zu machen, wobey alles, was nach Vernunft sich nennt (? als Vernunft erscheint) verworfen und verdammt wird, wo man blindes unbedingtes Hingehen predigt, wo man den nachdenkenden und forschenden Menschen sogleich für einen Zweifler, den prüfenden und das Unwesentliche vom Wesentlichen in Sachen des religiösen Glaubens trennenden Christen sogleich für einen Ungläubigen erklärt, wo man eine Menge von Worten mit Feuer und Salbung ausspricht, die sich recht gut mit anhören, aber doch den Geist und das Herz unbefriedigt lassen, Worte, die nicht nur dem Hörer unverständlich und dunkel, sondern auch wohl dem Redner selbst nicht klar und deutlich sind, eben weil er nur seinen dunkelen Gefühlen, nicht aber dem Licht der Wahrheit und den Foderungen des Verstandes und der Vernunft folgt" u. s. w. Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die übrigen Vorträge und bemerken nur noch von der 6ten Pr. die *von der nöthigen Behutsamkeit in der Aufklärung Anderer* handelt, dass wir zwar gegen dieses Thema an sich nichts einzuwenden haben, auch die Behandlung desselben in diesem Vortrage im Ganzen genommen sehr beyfallswürdig finden, aber doch dasselbe über die Pericope am 3ten Adv. kaum gewählt haben würde: da es sich aus derselben doch nur mit Zwang herausbringen läfst. Dieis zeigt sich denn auch nur zu deutlich in dem Uebergange, den der Vf. von seinem Texte zum Hauptsatze macht. Wenigstens war der Ausspruch Jesu schwerlich von dem Misbrauch gemeint, der von der durch ihn zu bewirkenden Aufklärung gemacht werden konnte, wenn er sagt: „selig — — ärgert," oder wenn auch, wie der Vf. behauptet, er dabey einen Blick „auf die grofse Finsterniis einerseits und auf die verfolgende Verkehrtheit und Schlechtigkeit der Zeitgenossen, andrerseits" warf, so hätte doch, wenn einmal das Thema gewählt werden sollte, ein kürzerer Weg dazu genommen werden können durch die einfache Bemerkung, die, nur mit andern Worten, am Schluis des Ueberganges vorkommt: „Selbst Jesus mufste besorgen, misverstanden zu werden und ein Gegenstand des „Aergerniisses" zu seyn; um wie viel schwerer wird „es uns werden, dem gänzlich auszuweichen, und wie sehr haben wir deshalb Ursach unsre Behutsamkeit zu verdoppeln!" u. s. w. — Hin und wieder möchte auch gegen Ausdruck und Schreibart einiges zu erinnern seyn; z. B. dass „wehrend" offenbar das Participium von dem Zeitwort „wehren" durchgehends statt „während" gesetzt ist. Mit der Anzeige dieser empfehlungswerthen Vorträge verbinden wir die Erwähnung einer Arbeit anderer Art, welche uns ebenfalls aus dortiger Gegend zugekommen ist, nämlich der:

HAMBURG, b. Wormer's Wwe.: *Denkblätter der Predigten welche in der heil. Dreyeinigkeitskirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten sind* von *J. W. Rautenberg*, Pastor daselbst. *Zweyte* Sammlung. 1822. VI und 488 S. *Dritte* Samml. 1823. VIII u. 512 S. 8.

Wir würden von dem, was hier dem Publikum abermals aufgetischt wird, gar keine Notiz nehmen, sondern es bey dem über die erste Sammlung (1822 Erg. Bl. Nr. 15.) ausgesprochenen Urtheil bewenden lassen, und Hrn. *R.* seiner Selbstgefälligkeit, die ihn für jede wohlgemeinte Belehrung unzugänglich macht, und seiner vagen Geschwätzigkeit ruhig überlassen, wenn es uns nicht gerathen schiene, wenigstens des Vorworts zu gedenken, womit Hr. *R.* beide vorliegende Sammlungen auszustatten, für gut befunden hat. Er charakterisirt sich selbst darin zu sehr, als dass wir unsern Lesern diese Cabinets- und Dosenstücke zur beliebten Gemüthsergetzlichkeit nicht bekannt machen sollten. Zuerst trägt Hr. *R.* darin seine Rechtgläubigkeit zur Schau, namentlich seinen unbedingten Glauben an die Augsb. Conf. Wir wollen ihm beides nicht streitig machen, wiewohl ihm leicht nachgewiesen werden könnte, dass er gewiis nicht alles predigt, was in dieser Conf. steht, und dass er, in dem Bestreben *par eminence* rechtgläubig zu erscheinen, gar Manches behauptet, wovon es ihm schwer werden möchte darzuthun, dass es in der heil. Schr. gegründet, oder mit derselben auch nur vertragsam sey. Aber verbitten dürfen wir uns jenes „zur Schautragen" doch in sofern, als damit die von ihm, besonders in dem Vorworte zur 3ten Samml., laut ausgesprochene Sucht, seine Collegen zu verkleinern, sich im eigentlichen Sinne frech und unbesonnen paart. Dass er wegen unsrer Anzeige der ersten Sammlung uns „eine Wespe, sogar ein armes Thierchen nennt, dem der Stachel fehlt" verzeihen wir ganz gerne seiner beleidigten Eitelkeit. Ein Stachel jedoch, der ihm ein bischen wehe gethan hat, mufs wohl da gewesen seyn. Woher sonst der Ingrimm, womit er sich gebehrdet? Seine Verse, die „der Leser, der sie nicht mag, für griechisch halten und überschlagen" soll, sollen forthin von uns eben so unangetastet bleiben, als alle übrigen Erzeugnisse seiner verkehrten Denkart und Imagination. Hr. *R.* hat ein grofses Privilegium!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. F. Oehmigke: *Berlinſches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wiſſenſchaften. Fünf und zwanzigſter* Jahrgang. *Erſte* Abtheilung. Herausgegeben von Dr. *G. H. Stoltze*, Privatdocenten an der Univerſität zu Halle, Vorſteher der Apotheke, und der Medicamenten-Expedition des dafigen Waiſenhauſes u. ſ. w. Mit einem Porträt und einer Kupfertafel. 1823. XII u. 275 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Deutſches Jahrbuch für die Pharmacie. Zehnter Band. *Erſte* Abtheilung.

Die fortgeſetzte Erſcheinung dieſer Zeitſchrift, welche unter der Beſorgung des jetzigen Herausgebers ſich immer mehr hebt, iſt ein ſicherer Beweis, daſs ſie vom Publicum richtig gewürdigt werde, und wir müſſen mit Recht es loben, daſs ſich Hr. Dr. *Stoltze* alle Mühe giebt, die Tendenz dieſer Zeitſchrift immer unverrückt im Auge zu halten. Dieſer neue Jahrgang enthält: I. *Abhandlungen.* A. *Abhandlung, die Verhältniſſe und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend. Bemerkungen über den Rabatt, welchen die öffentlichen Armen- und Krankenanſtalten nach der preuſſiſchen Arzneytaxe vom Jahre* 1815 *geſetzlich genieſſen*, vom *Herausgeber.* Rec. ſtimmt den Anſichten des Vfs. bey und wünſcht daſs dieſelben bey einer neuen Taxe gehörig gewürdigt werden mögen. B. *Abhandlungen naturgeſchichtlichen Inhalts. Ueber die Abſtammung der China nova.* Vom Herrn Profeſſor Dr. *Hayne* in Berlin, *nebſt einer Nachſchrift vom Herausgeber.* Hr. Dr. *St.* äuſserte ſich im Berl. Jahrb. für 1822 bey Gelegenheit einer Recenſion des wichtigen Werkes von *Haynes* getreuer Darſtellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe gegen die Meinung von *Hayne*, daſs China nova und China rubra beide von Cinchona oblongifolia abſtammen, und daſs erſtere von den jüngeren Zweigen des Baumes herrühren. Er ſtützte ſeine Meinung vorzüglich auf die ganz verſchiedene chemiſche Conſtitution beider Rinden. H. Profeſſor *Hayne* ſucht ſeine Anſicht zu rechtfertigen, indem er zeigt, daſs ſich zwiſchen beiden Rindenarten Uebergänge finden, eine fortlaufende Reihe von der China rubra bis zur China nova verfolgt werden könne, und ſtützt ſich auſserdem auch auf die Humboldtſche Sammlung, in welcher eine Rinde von Cinchona oblongifolia ſich befindet, die von *Bonpland* ſelbſt bezeichnet, und der China nova ganz gleich iſt. Die verſchiedene chemiſche Conſtitution glaubt Hr. *H.* von dem verſchiedenen Alter beider Rinden herleiten zu können. Doch verdienen Herrn Dr. *Stoltze'ns* Zweifel noch immer Berückſichtigung. C. *Abhandlungen chemiſch-pharmaceutiſchen Inhalts. Ueber die leichte Zerſetzung der Blauſäure*, vom Herrn Ober-Medicinalaſſeſſor *Schrader* in Berlin. Hr. *Schr.* glaubt daſs die leichte Zerſetzbarkeit der Blauſäure (gröſstentheils) von zu gewaltſamer Deſtillation und beſonders von der Rectification über ſalzige Mittel, (wenn auch nur über Bittererde) herrühre. Die Anwendung der Phosphorſäure nach *Schraders* Vorſchlage (ſ. Brandes Archiv II. B.) macht die Rectification der Blauſäure ganz unnöthig, und iſt daher ſehr zu empfehlen. Rec. erhielt darnach mit Anwendung des von *Brandes* vorgeſchlagenen Apparates ſtets eine Blauſäure, welche nicht rectificirt zu werden brauchte und ſich bey ſorgfältiger Aufbewahrung lange unzerſetzt hielt. *Ueber den Arſenikgehalt des Spieſsglanzes.* Vom Herrn Ober-Medicinalaſſeſſor *Schrader* in Berlin. Eine ſehr intereſſante Abhandlung, welche die durch *Serullas* gefundene Anweſenheit des Arſeniks im Spieſsglanze ebenfalls beſtätigt. Hr. *S.* glaubt daſs die Prüfung des Spieſsglanzmetalls vor dem Löthrohre ſchon hinreichend den Arſenikgehalt erkennen laſſe. *Ueber die Prüfung der ſchwefelſauren Magneſia auf Glauberſalz.* (Durch Glühen mit Schwefel.) — *Unterſuchung der Cephalodien von Baeomyces roſeus.* Vom Herrn Hofrath Dr. *Rudolph Brandes* in Salz-Uflen. Die Familie der Flechten iſt chemiſch, noch wenig unterſucht, und das Wichtigſte was wir davon wiſſen, beſteht in den Arbeiten von *Weſtring*, *Prouſt*, *Berzelius*, *Schrader* und *Brandenburg*. Nichts deſto weniger iſt es für die phyſiologiſche Kenntniſs dieſer intereſſanten Familie der Gewächſe von Wichtigkeit mehrere derſelben chemiſch unterſucht zu ſehen. Die intereſſanten Reſultate dieſer von Herrn *Brandes* angeſtellten Unterſuchung der obengenannten Flechte ſind, daſs dieſelbe beſtehe aus ſchleimzuckerartiger Materie, dem thieriſchen Leim ähnlicher Phyteumacolla, Flechtengelatin, Erythrophyll und celluloſer Membran. Erythrophyll nennt Herr *B.* den von ihm in den Cephalodien entdeckten eigenthümlichen Farbeſtoff, welcher ſich dem, welchen *Schrader* in der

Digitized by Google

Parmelia parietina fand, anfchliefst. *Ueber die befte Bereitungsart des Hahnemannfchen Queckfilberoxyduls*, (*Hydrargyrum oxydulatum nigrum Pharm. boruff.*). vom *Herausgeber*. Der Vf. zeigt die Unzulänglichkeit der vorhandenen Angaben über die Bereitung diefes Arzneymittels, um ein ftets gleiches Präparat darzuftellen, und theilt eine Vorfchrift dazu mit, welche von der Umfichtigkeit des Vfs. zeugt, und bey deren Befolgung auch Rec. ein ftets gleiches Präparat erhielt. *Chemifche Analyfe der Benzoe*, vom *Herausgeber*. Diefe vortreffliche Unterfuchung hellt die Natur diefes pflanzenfauren Harzes fehr auf. Der Vf. unterfuchte vergleichend die braunen und weifsen Stücke des Benzoeharzes und fand dafs erftere im Wefentlichen aus Benzoefäure und einem gelben in abfolutem Aether löslichem Harze und letztere aus Benzoefäure und einem in abfolutem Aether unlöslichem braunem Harze (Halbharze) beftehen. Ein anderer wichtiger Theil diefer Abhandlung befteht in einer forgfältigen Prüfung der verfchiedenen Methoden zur Darftellung der Benzoefäure und der darnach vom Vf. aufgeftellten neuen, welche höchft zweckmäfsig erfcheint. Es folgen hierauf noch folgende Abhandlungen. *Bemerkungen über die Bereitung des Hahnemannfchen Queckfilberoxyduls*, vom Hrn. *L. Hornemann* in Braunfchweig. *Ueber die Gegenwart der Bernfteinfäure in den Terpentinarten*, vom Hrn. *Lecanu* dem Sohne und Hrn. *Serbat*. (Aus dem *Journal de Pharmacie*.) *Freyer Auszug aus den Beobachtungen des Hrn. Laffaigne über eine durch Deftillation der Citronfäure gebildete neue Säure*. (Aus den *Annales de Chimie et de Phyfique*.) *Ueber die Bereitung und einige Eigenfchaften des einfachen und des Jodinhaltigen Jodin-Kaliums*, vom Hrn. *Baup* zu Vevay. (Aus dem *Journal de Pharmacie*). *Ueber die Zerlegung der vegetabilifchen und animalifchen Subftanzen*, vom Hrn. *Buffy* (eben daher). *Ueber die Erhaltung des falzfauren Queckfilberoxyduls im feinzertheilten Zuftande*, vom *Herausgeber*. II. *Jahresbericht der wichtigeren die Pharmacie betreffenden Entdeckungen*, vom *Herausgeber*. III. *Verfügungen Königlich-Preuffifcher Behörden, das Apothekerwefen betreffend*. IV. *Bücherkunde*.

Nach dem was wir hier kürzlich mitgetheilt haben, wird wohl ein jeder Sachverftändige mit unfern Urtheile einverftanden feyn, dafs diefes Werk fortwährend die gröfste Theilnahme und Aufmerkfamkeit verdiene.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Evadne*, oder *die Bildfäule*. Trauerfpiel in fünf Aufzügen. Nach dem Engliſchen des *Richard Sheil* bearbeitet von *Theodor Hell*. 1822. 118 S. 8. (12 gr.)

Auf dem Binnentitel heifst das Stück *Evadne* oder *die Bildfäulen*. Beides, der Plural wie der Singular, ift in foferne paffend, als die Heldin der Begebenheit in einem Saale voller Bildfäulen, hinter deren eine fie fich verborgen hat, ihren Hauptcoup ausführt, indem fie dort einen Mordanfchlag auf den Herzog des Landes belaufcht, und dann diefen Herzog rettet, indem fie ihn vor der Bildfäule ihres Vaters durch ihre Beredtfamkeit von dem fündhaften Gelüften nach ihrer Perfon bekehrt, und dadurch zugleich Veranlaffung zur Entlarvung des Böfewichts von Günftling giebt, welcher diefe unreine Flamme in dem Herzog' angefacht und unterhalten hatte. Dafs Hr. *Sheil* das Stück *Tragödie* genannt hat, ift weit fchwerer zu rechtfertigen, als jener Doppeltitel in der Ueberfetzung; denn wir fehen durchaus nicht, wo diefer Compofition das Tragifche fitzen foll.

Schiller fagt irgendwo, es müffe fchon kein ganz gemeiner Kopf feyn, der in der Tragödie ohne Böfewicht auszukommen wiffe. Der Verf. der Evadne, weit entfernt, nach *diefem* Ziele zu ftreben, fcheint vielmehr dem Ruhme eines ungemeinen Kopfes auf dem diametraliter entgegengefetzten Wege nachgetrachtet zu haben: denn er hat es verfucht, in der Tragödie *einzig und allein* mit einem Böfewicht auszukommen. Es ift einzig und allein der Böfewicht, (der herzogliche Günftling) welcher hier die Fäden der Begebenheit verwickelt; er allein ift es, welcher hier eigentlich handelt: alle übrigen Perfonen, der Herzog, Evadne, ihr Bruder, ihr Bräutigam, eine zweite Liebhaberin diefes Bräutigams, die Verfchworenen, kurz alle Perfonen des Stückes erfcheinen blofs als Mafchinen, die er handhabt, und die fo lange nach *feinem* Plane handeln, bis derfelbe durch die Plumpheit feines eigenen Gewebes fcheitert. Er felbft, der Böfewicht Ludovico, hat für Evadnen gebrannt, hat feinen beglückten Nebenbuhler mittels einer diplomatifchen Sendung entfernt; und jetzt, nachdem er den Herzog für Evadnen entflammt, dadurch die empfindliche Ehrliebe des Bruders derfelben aufgeregt, mit Hülfe einer, von Evadne's Geliebten verfchmähten Dame Evadnen verdächtig gemacht, und nebenbey eine geheime Verfchwörung gegen den Herzog angezettelt hat, jetzt kommt auf feine Veranlaffung der Bräutigam Evadne's zurück, und reif fcheint ihm nun fein Plan, welcher darin befteht, dafs Evadne's Bruder den Herzog, weil er fein Haus entehren will, umbringen, die Verfchwörung ausbrechen, das Volk ihn (den Böfewicht) auf den Thron fetzen und Evadne dann die Seinige werden foll. Dafs daraus nichts wird, haben wir bereits oben angedeutet, und es ift kein Wunder bey der ungefchlachten Anlage. Er bringt den Herzog unter dem ganz unwahrfcheinlichen Vorwande, dafs Colonna (Evadne's Bruder) felbft ihm die Schwerter zuführen werde, in das Haus des Letztgenannten den er bereits zum Morde beredet hat. Hierauf entfernt er fich, und läfst die Sache gehen, ohne

zu bedenken, wie leicht solch eine Sache *anders* gehen kann, sobald er fort ist. Und sie *geht* anders, eben weil, während er den Colonna zum Morde anfeuert, Evadne hinter einer Bildsäule steckt. Als er den Herzog ermordet glaubt, kommt er wieder, steht entlarvt, fällt den Herzog mit dem Degen an, und wird von Colonna erstochen, welcher früher, sehr episodischer Weise, ein Gefecht mit Evadne's Geliebten gehabt, und diesen blos etwas zur Ader gelassen hat. Nach Aristoteles, (Poët. XIII, 4.) und nach dem Ausspruche eines gesunden Kunstsinnes, ist es aber nicht tragisch: *τὸν σφόδρα πονηρὸν ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταπίπτειν. Τὸ μὲν γὰρ φιλάνθρωπον ἔχοι ἂν ἡ τοιαύτη σύστασις, ἀλλ' οὔτε ἔλεον οὔτε φόβον* etc. Dass so ein kecker und dabey bornirter Bösewicht umkomme, ist poëtisch *gerecht*, aber nicht tragisch *recht*, weil es weder Schrecken noch Mitleid erregt, und eben so wenig die Gewalt der Sittlichkeit über die Sinnlichkeit stärkt, als irgend etwas *Erhabenes* an sich hat. Was sich hier begiebt, so lange der Bösewicht noch intriguirt, ist moralisch häslich, und zugleich niedrig wie die Quelle, woraus es fliesset, und was *am Ende* mit dem Bösewicht vorgeht, ist nicht erhabener, als jeder Strafactus menschlicher Criminaljustiz.

Es ist indessen sehr glaublich, dass dieses Product auf der englischen Bühne einen sogenannten *Erfolg* gehabt und eine Art von Glück gemacht habe; denn es schmeichelt dem verderbten Geschmacke des modernen Theaterpublikums, schiebt dem Ernste der Tragödie eine tragerirte Rettungsgeschichte unter, und hat eine Charakteristitik und eine Schilderey der Leidenschaften ganz nach dem Princip *der Theatermalerey:* grobe Striche und grelle Farben; auch hat der Vf. einige Theatercoups angebracht, wovon das Hervortreten der Evadne hinter der Bildsäule nicht der unwirksamste ist. Und einzig jenem Theatererfolge wird wohl diese Aftertragödie die Ehre der Hell'schen Bearbeitung zu verdanken haben.

Hr. *Th. Hell* unterhält nämlich schon seit mehrern Jahren eine theatralische Schnell-Uebersetzungs-Fabrik unter der Firma: Bühne der Ausländer. Neue Stücke, die im Auslande, besonders in Paris und London, einiges Glück auf den Bretern machen, übersetzt er in's Deutsche, und lässt sie zuvörderst als *Manuskript für die Bühnen* drucken, d. h. er bringt die Abdrücke nicht gleich in den Buchhandel, sondern überlässt sie für ein mässiges, sogenanntes Theaterhonorar den Directionen zur Aufführung, welche sich auf diese Fabrikarbeiten abonnirt haben. Erst nach Ablauf einer Frist, die vermuthlich durch das Abonnement bestimmt wird, lässt er sie als öffentliche Druckschriften verkaufen. Dass auch vorliegendes Stück unter diese Industrie-Producte gehört, zeigt theils der Binnentitel, nach welchem die Evadne das erste Stück vom vierten Bande der Bühne der Ausländer ist, theils die unverkennbare Fabrikmässigkeit der Uebertragung.

> Eure Schwelger —
> Bankete, Eure *hohen*, goldnen Feste,
> Die jeder Theil der ausgeraubten Erde
> Mit der *geplünderten Verschwendung* häuft. (S. 7.)

Was hat Hr. *H.* sich wohl unter einer geplünderten Verschwendung gedacht? S. 14. drückt Ludovico seinen Vorsatz, den Herzog umzubringen, in einem Beyseite mit den Worten aus:

> An *Paradieses Brust*
> Sollst du noch heut recht fest entschlummern.

S. 15. verspricht er dem Herzog, dass Evadne ihn mit ihren Reizen *krönen* soll. S. 19. nennt er das Bildniss des Herzogs: „schönes *Puppenspiel*", und S. 20. schliesst er den ersten Akt so:

> Allein ich will bald seine Hoheit lehren,
> Dass jene Lager, die ich kann bereiten,
> Gar *lastend* sind, und in den dunkeln Kammern
> Der Ewigkeit *gebettet* werden.

Wir sind nicht im Besitze des Originals, zweifeln aber billig, dass Hr. *H.* in diesen unbeholfenen Stellen es sinngetreu wiedergegeben hat. S. 22. heisst es ferner:

> Stört nicht mit *Edelsteinen* eures Schmeichelns
> Den Quell der Bitterkeit in meiner Seele;
> Denn lasst ihr sie auch noch so leis darein
> In Tropfen schlüpfen, regen sie im Fall
> Doch die vergifteten Gewässer auf.

Welch ein Galimathias! Dunkler, aber nicht besser als der Ausdruck S. 67:

> — wenn du erst
> In *Feuer* meine Seele tauchtest, hast
> Du nun mich *in Elisium gebadet*;

oder wie der S. 28:

> Ja Ja, ich wills aus Mitleid!
> Aus Mitleid für den *glühen Edelmuth*
> Des Herzens, den ich *in* dir sehe.

Dass überall „der Todt" (Tod) gedruckt ist, mag auf des Setzers Rechnung gesetzt werden, sammt der *liebenen* (liebenden) Betrachtung S. 32. und andern Fehlern mehr.

Möchte Hr. *H.*, wenn er nun einmal seine Uebersetzungen für die Bühnenverwaltungen doppelt gebrauchen, wenn er sie auch dem *lesenden* Publikum mittheilen will, doch lieber die Eilarbeiten blos *geschrieben* an die Theater verkaufen, und sie erst dann drucken lassen, wenn er sie gefeilt haben wird. Oder wie, wenn er lieber diese ganze Fabrik eingehen liesse? Wir haben eben nicht bemerkt, dass die Bühnendirectionen von den Producten derselben (wenn wir etwa die diebische Aelster und die Waise und der Mörder ausnehmen, die, wenn wir nicht irren, auch in der Bühne der Ausländer erschienen sind) viel Gebrauch gemacht hätten.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher: *Gott und Welt*, oder *wie Gott ſtets waltet und die Welt oft ſchaltet*; in Gleichniſſen, Deutungen, Sagen und Erzählungen; dargeſtellt vom Grafen *Schlag von Rugenroth. Erſtes* Bändchen. 1822. 219 S. 8.

In herzlicher Weiſe, voll religiöſer Empfindung, geiſtreich, meiſtens natürlich und einfach, manchmal ein wenig geſucht und geziert, bietet hier der Vf. als Gabe dem Publikum, was er ſeine Sonntagsfeyer und ſein Abendgebet nennt. Er beſchreibt nämlich ſeinen Beruf und ſein Leben folgendergeſtalt: „Als ich erwachſen war, ſo durchreiſte ich die Welt und ließs meinen Führer gewöhnlich zwey Stationen hinter mir her fahren, wobey wir uns beide gleich wohl befanden. Zuletzt merkte das mein Vater, und meinte dann auch, es ſey des Geldes nicht werth, immer einen Nachhüter hinter mir her zu ſenden. Mein Führer hatte das Nachfahren auch ſatt, er ging über zu ſeinem *Beruf*, wie er mir Abſchied nehmend, ſchrieb; er ward *Prediger*. Sein Beruf erinnerte mich an das Sprichwort meiner alten Erzieherin (was deines Berufs nicht iſt, davon laſſe deinen Vorwitz) und ich ſann jetzt auch über meinen Beruf nach, da kein andrer mich wozu berief. Aus der Geſchichte ward mir klar, daſs ich in meiner Lage als Graf und Beſitzer groſser Güter dazu berufen ſey, den Landbau, das Gewerb und Handelsweſen zu fördern und das Glück von Tauſenden im eignen Wohlſeyn zu ſchaffen. Als ich den Gedanken gedacht und mit Begeiſterung aufgefaſst hatte, ſo wurde mir klar, was mein Beruf ſey, — eine frey gewählte Thätigkeit, wozu man alle Kräfte hat, und wobey man nichts anderes will, als das Heil der Welt. Um meinem Beruf wahrhaft und treu leben zu können, ſetzte ich meine Reiſe noch eine Zeitlang fort, beſuchte die berühmten Landwirthe und Fabrikinhaber in Deutſchland, reiſte nach Frankreich und England, erforſchte dort den Zuſammenhang zwiſchen Verfaſſung und Staatsreichthum, und hielt mich eine Zeitlang in Schweden auf, wo mich der freye Bauernſtand vorzüglich anzog. Der Tod meines Vaters veranlaſste meine Rückkehr nach Deutſchland, wo ich nach gehöriger Einſicht der Oertlichkeit meiner Lage, meinem frey gewählten Berufe zu Leben anfing. Weil mein Grundſatz war, von einem kleinen Punkte auszugehen, ſo beſchränkte ich mich auf die Gärtnerey, und dabey ſtehe ich noch, und wird wohl kommen, daſs ich als ein Gärtner ſterbe, obgleich das anfänglich nicht mein Wille war. Ich wirthſchafte jetzt zehn Jahre, habe mein groſses Gut faſt ganz in einen Garten umgeſchaffen, beſitze eine Werkſtätte zur Lieferung von allen Gartenwerkzeugen, leite eine groſse Schule, worin ſich Gärtner für andre Kreiſe und Länder bilden, und mache ſo den Mittelpunkt eines bedeutſamen Gärtnerlebens aus — ich bin ein Gärtnergraf." —

Gerne wird jeder das Werk der Muſseſtunden dieſes wackern Mannes in die Hand nehmen. Wir enthalten uns einer nähern Inhaltsanzeige, und führen nur Weniges an, um den herrſchenden Ton zu bezeichnen. Nr. VI. iſt überſchrieben: „Wenn der Teufel krank iſt, will er ein Mönch werden." Ueber das Daſeyn des Teufels ſtreiten ſich die Gottesgelehrten, inzwiſchen das Wort iſt da, und jeder hat die Freyheit mit Einem zufrieden zu ſeyn, oder ſich mehrere beyzulegen. Denn der Teufel hat das Recht, ſich in allerley Geſtalten einzukleiden. Das einzige Unglück, was ihm widerfährt, beſteht darin, daſs er bisweilen *krank* wird. Es kommen nämlich Zeiten, wo ſich die Menſchen beſonders gegen den Teufel erheben. Dann erwärmt er ſich in einer Mönchskutte und niſtet ſich damit dort wieder ein, wo man ihn als Kirchenſtürmer, Gottesleugner und Erzlügner ausgetrieben hat. Man nehme ſich vor ihm in Acht, denn wer A ſagt, muſs bey einem guten Schulmeiſter das ganze A B C durchmachen; und der Teufel hat jetzt bey den Fortſchritten des menſchlichen Schulweſens das ſeine auch verbeſſert.

In ähnlicher Art wird unter Nr. VIII. das Sprichwort erläutert: „Gute Tage wollen ſtarke Beine haben." So lange der Menſch hier auf Erden botenläufert und er durch kleine Leiden und Freuden durch muſs, iſt ihm in der Regel wohl. Wenn aber die Freuden über ihn in groſsem Maaſse hereinbrechen, dann werden ſie ihm oft zum Kreutz, er bricht Hals und Bein, weil ſeine Kräfte durch Leiden noch nicht gehörig geſtärkt ſind. Je wohler es dir geht, deſto mehr bete und deſto eifriger, und bitte auch um einige Ruthenſtreiche, denn du biſt doch noch ein Junge, wenn auch die Haare ſchon weiſs ſind. Geht es dir recht böſe und ſchlimm, ey ſo kannſt du eher ein Vater unſer weglaſſen.

Unter Nr. XIX. „Oft beiſst der Zahn die Zunge, und doch bleiben ſie gute Nachbaren," ſcheint es etwas geſucht, die Zunge und Zähne mit einem lieben Ehepaar zu vergleichen, der Mann feſt, die Frau weich, wo der Mann wohl zuweilen der Frau wehe thut u. ſ. w. Inzwiſchen iſt die moraliſche Deutung dieſes Vergleiches praktiſch und richtig entwickelt, und es ſind nur wenige Stellen, wo dem Vf. dergleichen Vorwurf zur Laſt fällt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE, b. Braun: *Die Verfaſſung und das Proceſsverfahren der Untergerichte im Groſsherzogthum Baden, mit Vorſchlägen zu Verbeſſerungen durch Trennung der Juſtiz von der Adminiſtration, und Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens;* von *Chr. Donsbach*, Oberamtmanne zu Ettenheim. 1822. XIIII u. 338 S. gr. 8.

Unter den vielfältigen Schriften über Juſtizverbeſſerungen nimmt die vorliegende einen ausgezeichneten Rang ein. Sie iſt mit groſser Sachkenntniſs, Beſonnenheit und Vorurtheilsfreyheit geſchrieben; ſie iſt im hohen Grade freymüthig und ehrlich, ohne Unbeſcheidenheit und Anmaaſsung; ſie verfolgt ihr Ziel ruhig und feſt ohne Abſprünge, und beweiſt überall, daſs ihr Vf. aus Theorie und Erfahrung wuſste, worauf es ankommt. Da Verbeſſerungen nur dann angemeſſen ſeyn können, wenn ſie einen Uebergang aus dem Beſtehenden in einen beſſern Zuſtand ausmachen, wozu die genaueſte Kenntniſs des erſtern unumgänglich nöthig iſt; *ſo legt der Vf.* ſeiner Arbeit eine umfaſſende Darſtellung der dermaligen Beſchaffenheit der Juſtizeinrichtungen und Rechtspflege in Baden, wie ſolche durch die neuern organiſchen Anordnungen geſtaltet worden ſind, zum Grunde, welche allein ſchon ein verdienſtliches Werk iſt. Damit aber verbindet der Vf. zugleich eine umſichtige und gründliche Kritik des Beſtehenden, nicht minder der von einigen Deputirten in der Ständekammer gemachten Vorſchläge zur Umgeſtaltung der Juſtiz. Dort, wie anderwärts, ſind dieſe Vorſchläge in der Hauptſache darauf hinausgegangen, daſs die Juſtizverwaltung künftig nicht ein Zweig der Staatsverwaltung bleibe, ſondern ein Theil der Volksverwaltung werde, das heiſst, daſs die Juſtiz nicht bloſs in ihrem Richteramte unabhängig von aller Staatsgewalt gemacht, ſondern ſelbſt zu einem Werkzeuge der Geltendmachung des Volkswillens umgeſchaffen werde, welches durch Oeffentlichkeit ihrer Verrichtungen und Einführung des Geſchwornengerichts bewerkſtelligt werden ſoll. Der Vf., den Grundſatz anerkennend, daſs die Juſtizpflege durchaus unabhängig ſeyn müſſe, verwirft indeſſen gerade dieſerhalb die Jury, weil in ihr keine unabhängige, ſondern nur eine von den Vorurtheilen, Launen und Leidenſchaften des Volkes regierte, Rechtspflege ſtatt finden könne, weſshalb ſolche ſelbſt für die Preſsvergehen gänzlich unſtatthaft ſey. Mit Frau v. Staël das Geſchwornengericht für eine Einrichtung anſehend, welche der bürgerlichen Geſellſchaft in ihrer Kindheit angehört, und dafür erachtend, daſs die Kinderkappe dem Jünglinge und Manne nicht anſtehen könne, urtheilt er: „daſs man bey dieſen öffentlichen Gerichtsſitzungen auf Sach- und Rechtskenner unter den Zuhörern nicht rechnen dürfe, weil nur das Volk als Volk hier in Betrachtung kommt. Um nicht unwürdig auf ihrem Platze zu ſitzen, müſſen Richter unſers Jahrhunderts durch Wiſſenſchaft und Kenntniſſe, welche nicht im Kreiſe gewöhnlicher Volkserfahrung liegen, allzu ausgezeichnet über dem Volke ſtehen, um in demſelben ſeines Gleichen als Controlleur oder Beurtheiler zu finden. Die Unabhängigkeit des Richters und unumſchränkte Freyheit ſeines Urtheiles ſind die Grundbedingungen richterlicher Unparteylichkeit. Der Richter darf alſo eben ſo wenig um die Volksmeinung, als um die Gunſt eines Fürſtenhofes ſich bekümmern." (S. 120) Nicht minder ernſt erklärt ſich der Vf. gegen die Verleumdung derjenigen, welche das in Deutſchland übliche Gerichtsverfahren ein heimliches nennen, weil es einen Widerſpruch in ſich enthält: Handlungen öffentlicher Beamten, welche auſserdem in Gegenwart der Betheiligten vorgenommen werden, heimlich zu ſchelten. (S. 8) Allein auch dem Vf. genügt dieſe Oeffentlichkeit nicht. Er geht davon aus, daſs die Gerichtsöffentlichkeit eine ſtaatsbürgerliche ſeyn müſſe, weil alle Staatsbürger nicht nur bey ihrer Handhabung betheiligt, ſondern auch berufen ſind, darüber zu wachen, daſs ſie ihrer Beſtimmung entſpreche, und die wahrzunehmenden Mängel in der Repräſentation des Volkes zur Sprache zu bringen. Obgleich ferner, wie für alle Staatsdiener, ſo auch für die Juſtizbeamten, die Präſumtion der Pflichtmäſsigkeit ſtreite, ſo ſey doch dieſe Vorausſetzung nicht unumſtöſslich, ſondern es müſſe bey der Möglichkeit des Gegentheiles, auch für desfalſige Zeugen geſorgt ſeyn. Jedoch will er zwiſchen der Civil- und Criminal-Juſtizpflege den Unterſchied beobachtet wiſſen, daſs, da es dort zunächſt immer nur um Privateigenthum ſich handelt, es in das Belieben der Parteyen geſtellt werden ſoll, Gerichtszeugen mit zur Stelle zu bringen, wo hingegen bey den Handlungen der peinlichen Juſtiz allemal drey-

Digitized by Google

Zeugen aus den Staatsbürgern der Reihe nach zugezogen werden ſollen, ohne dadurch den freyen Zutritt aller übrigen Staatsbürger zu den Gerichtsſälen zu beſchränken, die ihnen vermöge ihres Bürgerrechtes nicht verſchloſſen werden dürfen. (S. 113) Jedoch dürfe dadurch der Zweck der Gerichtspflege ſelbſt nicht vereitelt werden, noch haben andere Perſonen, als wirkliche Staatsbürger, eine gleiche Befugniſs. Da während der Generalinquiſition zur Entdeckung der Wahrheit und zur Ermittelung der That und der Thäter die Geheimhaltung der entdeckten Anzeigen und der genommenen Maaſsregeln der Polizey und Juſtiz unerläſslich iſt; ſo will auch der Vf. die Gerichtsöffentlichkeit erſt nach beendigter Generalunterſuchung eintreten laſſen, und hält ſelbſt eine öffentliche Wiederholung der Zeugenverhöre nur in dem Falle für nöthig, wenn deren Wahrheit beſtritten und eine Confrontation der Zeugen unter ſich oder mit den Angeklagten rathſam wird. (S. 116) Dahingegen ſoll der aus den verhandelten Acten auszuarbeitende Vortrag allemal, nach des Vfs. Abſicht, entweder den Intereſſenten vor der Verleſung mitgetheilt, oder in ihrer Gegenwart abgeleſen, und ihnen geſtattet werden, gegen deſſen Richtigkeit Einwendungen und Bemerkungen zu machen. Vorzüglich aber dringt der Vf. darauf, daſs die richterliche Abſtimmung, ſowohl in Civil- als Criminalſachen, bey offenen Gerichtsthüren geſchehe, weil dieſe Abſtimmung die eigentliche Handlung des Richteramtes ſey, mithin wenn man Oeffentlichkeit der Rechtspflege verlange, dieſelbe ganz vornehmlich bey dieſer Handlung eintreten müſſe. Jedoch ſey mit der Abſtimmung die Berathung der Richter unter ſich nicht zu verwechſeln. Die letztere, welche nur eine Vorbereitung zu der Entſchlieſsung jedes Einzelnen, und ſelbſt noch kein Rechtsſpruch ſey, müſſe ſchon darum im Stillen geſchehen, damit ſie theils ungeſtört vor ſich gehe, theils das Anſehn der Gerichte vor den Augen des Volks nicht compromittire. Allein eben aus dieſem Grunde wird auch die Abſtimmung nicht öffentlich geſchehen dürfen. Denn entweder ſollen dabey die Entſcheidungsgründe angegeben werden, oder nicht. Im letztern Falle kann die öffentliche Stimmgebung das Geheimniſs der Entſcheidung nicht aufheben, weil jedes Votum nur der letzte Schluſs einer ganzen Reihe von Schlüſſen iſt, die man alle kennen muſs, um beurtheilen zu können, ob jener aus wahren Vorderſätzen durch richtige Folgerungen gezogen worden iſt. Ohne Angabe der Gründe würde man Orakelſprüche, aber keine Urtheilsſprüche vernehmen. Im andern Falle, wenn ein Jeder ſeine Gründe vollſtändig vortragen ſollte, würde, abgeſehen von dem ungeheuren Zeitaufwande, eine ſolche Abſtimmung nichts anderes ſeyn, als eine Wiederholung der Berathung, bloſs mit Hinweglaſſung derjenigen Anſichten, welche in Folge derſelben gänzlich aufgegeben worden ſind, indem ein Jeder für ſeine Meinung nicht bloſs alle Unterſtützungsgründe anführen, ſondern auch die Zweifelsgründe widerlegen müſste. Die Hauptſache aber iſt, daſs ein Richtercollegium, wie der Vf. ſelbſt anerkennt, (S. 30) eine myſtiſche Perſon iſt, deren Geſammtwille allein in Betrachtung kommt und dasjenige iſt, was als rechtliche Entſcheidung gilt. Die einzelnen Abſtimmungen ſind keine Urtheilsſprüche, ſondern, eben ſo, wie die Berathung, nur eine Vorbereitung zu denſelben. So lange aus den einzelnen Abſtimmungen kein Schluſs gezogen und in der legalen Form ausgeſprochen worden iſt, kann aus jenen gar kein Recht hergeleitet oder dadurch begründet werden. Der Ausſpruch der Geſammtheit der richterlichen Behörde allein iſt folglich derjenige Act, durch welchen das formelle Recht, welches ſtreitig war, feſtgeſtellt wird, und deſſen Veröffentlichung darum nothwendig iſt, wo hingegen dieſe Nothwendigkeit bey allen bloſs vorbereitenden Handlungen wegfällt. Schwerlich dürfte auch jemals ein Beyſpiel vorgekommen ſeyn, daſs die Abſtimmungen falſch gezählt worden wären. Hier controliren die ſämmtlichen Mitglieder eines Collegii einander zu gut, als daſs es noch einer andern Controle bedürfte. Eher kann daraus eine unrichtige Schluſsziehung erwachſen, daſs die mehreren Fragen, welche ſtreitig ſind und entſchieden werden müſſen, bevor ein Entſchluſs zu nehmen iſt, mit einander vermengt und die Abſtimmungen dadurch verworren werden. Um dieſs zu verhüten, wird es gut ſeyn, daſs allemal die Fragen, welche zu entſcheiden ſind, von dem Vorſtande des Collegii einzeln ſchriftlich zu den Acten regiſtrirt werden, nebſt ihrer Erledigung. Eine andere Controle iſt zu dem Ende nöthig, um zu verhindern, daſs der Richterſpruch nicht aus einem unrichtigen Vortrage der Referenten hervorgehe. In dieſer Beziehung verdient der Vorſchlag, (S. 101) den vom Referenten gefertigten Actenauszug den Intereſſenten vor der Verleſung zur Wahrnehmung ihrer Gerechtſame mitzutheilen, bey weitem den Vorzug vor dem andern, wonach der Actenauszug in ihrer Gegenwart verleſen, und jedem eine halbe Stunde vergönnt werden ſoll, ſich darüber mündlich zu erklären. (S. 19) Denn nicht bloſs iſt die, allerdings unerläſsliche, Zeitbeſchränkung allzu willkürlich, und in manchen Fällen zu klein, in andern viel zu groſs; ſondern es läuft auch dieſe Verhandlung auf eine Wiederholung des ſchon Vorgebrachten, oder auf neue Verdunkelungen des Thatbeſtandes hinaus, theils durch Aushebung aus dem Zuſammenhange geriſſener Puncte, theils durch die Macht der Beredſamkeit. Auf der andern Seite können zu leicht erhebliche Umſtände der Aufmerkſamkeit entgehen, oder doch der Beweis der Actenwidrigkeit nicht auf der Stelle zu führen ſeyn. Wird hingegen der Actenauszug ſchriftlich mitgetheilt zu ſchriftlichen Bemerkungen, mit denen zugleich die Rechtsdeductionen verknüpft werden können; ſo gehört es nun vornehmlich zum Amte des Re. und Correferenten, entweder die Ungegründetheit der eingereichten Bemerkungen aus den Acten nachzuweiſen, oder in

Ge-

Digitized by Google

mäfsheit derfelben den Actenauszug zu berichtigen, worüber das, was geſchehen iſt, bey den Acten behalten werden mufs. Am allerwenigſten ſcheint die Zuziehung von Gerichtszeugen während der Inſtruction der Proceſſe, als Regel, nöthig zu ſeyn, wodurch entweder den Bürgern eine neue ſehr beſchwerliche, und eben darum bald in eine leere Formalität ausartende, Laſt aufgebürdet, oder die Koſtſpieligkeit der Proceſſe bedeutend vermehrt werden würde. Wenn nur dafür geſorgt iſt, dafs die Actuarien von den Richtern unabhängig ſind, dafs jenen von dieſen die Protocolle laut in Gegenwart der Intereſſenten dictirt, und ſolche demnächſt den letztern zur eigenen Durchleſung und Unterſchrift vorgelegt werden; wenn ferner den Parteyen nachgelaſſen wird, allen Zeugenvernehmungen ihren Vertheidiger oder Sachwalter beywohnen zu laſſen, welche die aufgenommenen Protocolle durch ihre Unterſchrift bekräftigen: ſo ſcheint es ganz unnöthig, noch Gerichtszeugen zuzuziehen, ausgenommen, wenn Intereſſenten nicht leſen und ſchreiben können, oder ihre Unterſchrift ohne allen Grund verweigern. Selbſt der Protocollführer wird, in Civilſachen wenigſtens, erſpart werden können, wenn die Intereſſenten darauf Verzicht thun. Die Befugniſs aber, in allen Fällen, wo keine Nothwendigkeit vorhanden iſt, dem Richter perſönliche Auskunft zu geben, durch Bevollmächtigte ſeine Gerechtſame vor Gericht wahrnehmen zu laſſen, gehört unſtreitig zu den Befugniſſen der ſtaatsbürgerlichen Freyheit; (S. 7) woraus von ſelbſt folgt, dafs den Parteyen ein blofs mündliches Verfahren nicht aufgedrungen werden darf, theils weil die Schrift zur Controle der Sachwalter unerlaſslich iſt, *theils weil*, was dieſe beyzubringen für rathſam halten, ihnen nicht verſchränkt werden darf. Daraus folgt indeſſen nicht, dafs der Proceſsgang durch Allotria aufgehalten werden dürfe, noch dafs alle unerhebliche Angaben niederzuſchreiben ſind. Im Gegentheil müſſen die Advocaten und Parteyen auf das Sachdienliche beſchränkt, daher auch nur dieſes aus ihrem Vortrage zu den Acten regiſtrirt werden. Doch auch aufserdem iſt die ſchriftliche Feſtſtellung der Angaben der Parteyen ſowohl, als der Zeugen, unentbehrlich, weil nur auf dieſe Weiſe die Gewifsheit zu beſchaffen iſt, einmal dafs die Prämiſſen der richterlichen *Entſcheidung* mit jenen vollkommen übereinſtimmen, und zweytens dafs in höherer Inſtanz die Reviſion des erſten Urtheilsſpruches auf den Grund der ihm vorausgegangenen Verhandlungen erfolge. Aufserdem würden die höhern Inſtanzen keine Inſtanzen, das heifst Prüfungen der erſten Entſcheidung, ſondern neue Richterſprüche mit gröſserm Anſehen ſeyn. Ganz unbedenklich iſt deſshalb der Vorſchlag derer verwerflich, welche aus der erſten Inſtanz nur einen Verſuch, das Recht zu finden, machen wollen, und welche ſich deſshalb mit einer mangelhaften Einrichtung derſelben begnügen. „Die unterſten Staatsbehörden ſind es, die dem Volke am nächſten ſtehen, und deſshalb möglichſt vollkommen ſeyn müſſen, weil in ihnen die Staatsregierung dem Volke unmittelbar erſcheint, und weil ſie durch ihre Nähe am entſcheidendſten und im allerweiteſten Umfange auf das Wohl oder Wehe der Staatsbürger ihren Einfluſs äufsern. Vollkommen eingerichtete Unterbehörden vermögen weit mehr Gutes zu leiſten, als die Oberbehörden, welche das Unheil nicht immer wieder aufheben können, das übelbeſtellte Unterbehörden angerichtet haben. Eine der erſten Aufgaben der Staatsweisheit iſt es, die untern Staatsämter ſo einzurichten und zu beſtellen, dafs die Bürger der Hülfe höherer Behörden möglichſt entbehren können," und inſonderheit in Rechtshändeln die höhern Inſtanzen nur bey wirklich zweifelhaftem Rechte zu ergreifen brauchen. (S. 21).

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Natur, Kunſt und Leben.* Erinnerungen, geſammelt auf einer Reiſe von der Weſer zum Rhein und auf einem Ausfluge an die Geſtade der Nord- und Oſtſee, von *Eliſe Freyfrau von Hohenhauſen*, gebornen *von Ochs.* 1820. IV u. 172 S. 8.

Die als Dichterin rühmlich bekannte Vfn. ſchrieb dieſe Erinnerungen für Freunde der Natur und Kunſt nieder; neue Anſichten will ſie den Gelehrten nicht geben, wohl aber wird ſie unbefangenen Gemüthern einige recht heitere Stunden gewähren, beſonders ſolchen, welche die von ihr geſchilderten anziehenden Gegenden bereits ſelbſt aus eigener Anſchauung kennen; in dem Rec. hat ſie manche frohe Erinnerung wieder aufgefriſcht. Die Reiſe ging von Preufsiſch-Minden aus über *Detmold, Paderborn und Kaſſel*, zuerſt nach *Frankfurt a. Main.* Die *Porta Weſtphalica* und die Lage der Stadt *Detmold*, worin damals noch die edle *Pauline* reſidirte, werden mit Gefühl geſchildert. Nur fiel es mit Recht der Vfn. auf, dafs Galgen und Rad auf einem grünen Anger dicht vor dem Thore ſich dem Blicke darſtellten. „Dieſe gräſslichen Zeugen der verderbten Menſchheit ſollten dem Auge des Fremden verſteckt werden." Ueber Paderborn geht die Vfn. ſchnell hinweg; es folgen einige freundliche Ergieſsungen über ihre Geburtsſtadt *Kaſſel.* Das geſellige Leben daſelbſt aber wird nicht ſehr gerühmt. „Die Geſellſchaft" (heifst es S. 9) „theilt ſich dort in lauter geſchloſſene Zirkel, als den altadligen, neuadligen, altdeutſchen, gelehrten, declamirenden u. ſ. w. Dieſe Zirkel erhalten ſich unvermiſcht mit den übrigen, wodurch Abwechſelung und Mannigfaltigkeit der Formen und Geſtalten verloren geht, u. ſ. w." Bey *Frankfurt* wird des würdigen *v. Bethmann* rühmlich erwähnt. Die ſtolzen Handelsherrn dagegen, die nur dem Mammon fröhnen, und deren in Frankfurt viele ſeyn ſollen, kommen übel weg, wie ſie es verdienen.

Digitized by Google

nen. Auch soll dort manche unglückliche Zwangsehe statt finden. Aufser einem gewissen altdeutsch seyn sollenden Wesen, fand die Vfn. wenig Spuren des wahren Deutschthums in und um Frankfurt. Einige ausgezeichnete Staatsmänner, Krieger und Diplomatiker, die der Bundestag und die Militär-Commitée zu Frankfurt versammelten, werden namhaft gemacht. Nach S. 27 sehen die Damen zu Frankfurt alle sehr blühend aus. Rec., der öfter in Frankfurt war, sah zwar viele recht hübsche, aber auch viele sehr bleiche Gesichter. Ganz unterschreibt Rec. das Urtheil über den Maler *Spagnoletto*, der einen Missethäter kreuzigen liefs und tödtete, um nach ihm das Bild des sterbenden Erlösers zu malen. Der dritte Brief schildert das *Wilhelmsbad* bey Hanau, *Philippsruh*, und ergiefst sich in frohen Erinnerungen. Der vierte Brief beschreibt die *Mainfahrt*, *Mainz*, *Jahlbach*, den Ton und das Leben in Mainz, und ruft manche Scene der Vergangenheit zurück. Seit einigen Jahren werden alle Todten in ein an den Mainzer Kirchhof stofsendes Beinhaus gebracht, wo man es 24 Stunden lang abwartet, ob das Leben sie zurückfodert. Die Glocke eines Schellenzuges ruht unter ihrer Hand, so, dafs ihre leiseste Bewegung sie ertönend macht. Wenn jedoch die Vfn. daraus, dafs seit zwey Jahren, wo das Beinhaus besteht, noch kein Todter weiter erwacht ist, den Schlufs zieht, „dafs die Angst, lebendig begraben zu werden, wohl mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit begründet seyn möge," so dürfte sich doch wohl gegen diese Schlufsfolge noch manches erinnern lassen. Wenn auch in 10 oder 20 Jahren nur *ein* Scheintodter wieder in's Leben zurückgerufen wird, so verdient diese Anstalt schon das gröfste Lob. Wer es weifs, wie unsicher die Kennzeichen des wirklichen Todes sind, der kann sich bey dem gewöhnlichen schnellen Eilen zum Begraben eines Schauders nicht erwehren. Bey Gelegenheit der Erwähnung *Heinrich Frauenlob's*, den die Mainzer Frauen im J. 1318 zu Grabe trugen, ergiefst sich die Vfn. mit gerechtem Unwillen über die Unart so mancher Männer unserer Zeit, die ganze Frauenwelt nur mit anatomisch-prosaisch-politischem Auge zu betrachten, wiewohl sich auch nicht leugnen läfst, dafs ein grofser Theil der jüngern Frauenwelt manche Veranlassung zu strengern Urtheilen der Männer darbietet; die bessern Männer und die wahrhaft Gebildeten unter ihnen wissen auch die Vorzüge des Geistes und Gemüthes edler Frauen anzuerkennen. Bey *Mainz* hätte wohl auch der wackere Erfinder der Buchdruckerkunst, *Guttenberg*, einer ehrenden Erwähnung verdient. Im *fünften* Briefe wird die Wasserfahrt bis *Koblenz* anziehend beschrieben, auch werden hier und in andern Stellen gefühlvolle Gefänge der Vfn. eingemischt. Einmal bemüht sie sich auch, das den Rheinländern so unwillkommene neue preufsische Zollsystem als wohlthätig für die Zukunft darzustellen. — Von dem schön gelegenen *Koblenz* ging die Reise wieder nach *Mainz* zurück. Auch der wiederhergestellten Festungswerke zu *Ehrenbreitenstein* wird gelegentlich erwähnt. Der *sechste* Brief schildert die Wasserfahrt des Kayfers *Franz*, den Jubel, den seine Gegenwart in den Bewohnern der Rheingefilde erweckte; — *Rüdesheim*, die schöne Beleuchtung, die erhellten Burgen, der Wiederschein der Flammen im Rheine, — das alles wird mit lebendigen Farben geschildert. S. 83 ist eine schöne Ballade, *des Kindes Heimkehr*, eingerückt. Mit eben so vieler Theilnahme las Rec. einige andere, diesem Briefe eingemischte poetische Ergiefsungen der gefühlvollen Vfn. Der *siebente* Brief schildert die Rückkehr, das Wiedersehen in *Frankfurt*, *Rödelheim* u. s. w.; und der *achte* und letzte Brief die Rückreise der Vfn. über *Marburg* und *Kassel*. Auch in diesen letzten Briefen weifs die Geistvolle Reisende durch ihre mitgetheilten Ansichten den Leser anziehend zu unterhalten. Rühmlich gedenkt sie mehrerer Gelehrten, deren persönliche Bekanntschaft sie auf ihrer Rheinreise machte, *v. Hartlebens* zu Mainz, *Erhards* aus München, *Karl Hofmanns* zu Rödelheim, *Justi's* zu Marburg, *Friedrichs* zu Frankfurt a. M., u. a.

Der *zweyte* Theil des vorliegenden Buches enthält einen *Ausflug an die Gestade der Nord- und Ostsee*, im J. 1819, und mit Lebhaftigkeit schildert auch hier die Vfn. die Eindrücke, welche die Gegenstände der Natur und Kunst, die Menschen und mancherley Anstalten und Einrichtungen auf ihr Gemüth gemacht haben. Die Reise ging zunächst über *Bremen* nach *Altona*. (Bey einer Vergleichung S. 116 wird *Palmyra* — nicht *Palmira* — in *Arabiens Wüste*, durch ein Versehen, verlegt; *Palmyra* aber lag in *Syrien*, in der Landschaft Palmyrene). In *Hamburg* fand die Vfn. die Stimmung trüber, wegen der vielen damals in England ausgebrochenen Bankerutte. S. 119 f. Etwas über *Klopstock* und sein Grab zu *Ottensee*. „Die säufelnde Linde, die es beschattet, streuete ihre Blüthen auf seinen Leichenstein; sonst waren keine Rosengebüsche für den Dichter da, der aus Palmen und Rosen am Tage des Gerichtes hervorzugehen wünschte." Die Stadt *Kiel* und ihre Bewohner werden von einer sehr vortheilhaften Seite geschildert. Ueber den von *Kiel* ausgegangenen Geist religiöser Schwärmerey und seine traurigen Folgen wird S. 139 f. offen und richtig geurtheilt. S. 147 f. wird des edeln, auch dem Rec. theuern Kunst-Veterans *Wilhelm Tischbeins* rühmlich erwähnt. Was *Hamburgs* Merkwürdigkeiten anlangt, so verweist die Vfn. mit Recht auf des trefflichen Domherrn *Meyers* genauere Beschreibungen. S. 158 f. wird der gefühlvolle Dichter *Schmidt* von *Lübeck* geschildert, auch *Rehbecks*, *Bartels*, *K. Reinhards* u. a. wird mit Theilnahme gedacht. Der *Anhang* S. 164 ist polemisch, die Vfn. wurde getadelt wegen ihrer Aeufserungen über religiöse Schwärmerey, und wird hier gerechtfertigt. Mehrere auffallende Druckfehler stören im Lesen dieser recht angenehm unterhaltenden Reisebeschreibung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE, b. Braun: *Die Verfassung und das Processverfahren der Untergerichte im Grossherzogthum Baden* — von *Chr. Donsbach* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ist es nun ausgemacht, dass eine gründliche und solide Justizverwaltung Richtercollegien voraussetzt, und erfodert besonders die Oeffentlichkeit der Rechtspflege solche, so ergiebt sich von selbst, dass eine gute Justizeinrichtung ohne collegialische Rechtspflege in erster Instanz undenkbar ist. Oeffentlichkeit, Collegialität und Absonderung der Justiz von allen übrigen Verwaltungsangelegenheiten des Staates, das sind die wichtigen Momente, auf welche der Vf. hinarbeitet. Diese Absonderung der Justiz ist darum nothwendig, weil ausserdem nicht blos Collisionen der Geschäfte unvermeidlich sind, sondern auch die Justizbehörden den höhern Verwaltungsbehörden subordinirt bleiben, mithin nicht der unentbehrlichen, und in der Constitution ausdrücklich zugesicherten, Unabhängigkeit theilhaftig werden können. (S. 103) Selbst von der Polizey muss die Justiz um so mehr getrennt werden, je mehr ausserdem die Vermengung und Verwechselung beider Gewalten zu besorgen ist, welche wesentlich verschieden sind, und deren Unterschied der Vf. sehr deutlich angiebt. (S. 131) Die Justiz richtet über begangene oder angeschuldigte Rechtsverletzungen, muss also dazu in jedem einzelnen Falle veranlasst werden; die Polizey hingegen verhütet alle besorglichen Nachtheile und Beschädigungen, nicht blos durch freywillige Menschenhandlungen, sondern auch durch unfreywillige, und durch Naturereignisse. Sie ist für diesen Zweck ununterbrochen zur Thätigkeit berufen, und die Entdeckung der Verbrechen, wie die Verfolgung der Verbrecher gehört dazu, als eins der wirksamsten Mittel für ihre Aufgabe. Selbst die Criminalgesetzgebung ist nur ein Ausfluss der Thätigkeit der Polizey, indem sie freywillige Beschädigungen durch psychologischen Zwang abzuwenden sucht. Allein die Anwendung der Strafgesetze auf die Fälle ihrer Verwirkung ist ihr ganz fremd, und gehört ausschliesslich vor die Justiz, so dass selbst die Ahndung der Finanz- und Polizeyvergehen, welche sich dadurch von den eigentlichen Verbrechen unterscheiden, dass dort der zureichende Grund in positiven Bestimmungen der Staatsgewalt, hier unmittelbar in der practischen Vernunft und dem allgemeinen Sittengesetze beruht, ausschliesslich der Justiz zugewiesen werden muss. Denn schon die Bestimmung, ob irgend ein Vorgang blos ein Vergehen oder ein Verbrechen sey, setzt schon eine richterliche Entscheidung voraus. Dies hindert jedoch nicht, dass für die Untersuchung der Vergehen ein mehr summarisches Verfahren, als in peinlichen Fällen, angeordnet werde; und könnten im allgemeinen die für die Forstfrevel gewöhnlichen Rügetage dabey zum Muster dienen. Doch selbst in den Forststrafsachen ist es ein augenfälliges Ungebührniss, wenn die verwaltenden Forstbeamten auf die Entscheidung einen Einfluss haben. (S. 134) Eine Trennung der Criminal und Civiljustizbehörden hält der Vf., mit vollem Rechte, für unzulässig und schadlich. Dahingegen verlangt er, dass, so wie die Aemter dermalen Polizey- und bürgerliche Strafen zu verhängen haben, ihnen auch, wenn sie erst eine collegialische Einrichtung erhalten haben, das erste Erkenntniss in den peinlichen Sachen zugewiesen werde. (S. 110) Gegenwärtig competirt ihnen nur die Untersuchung, und die Erkenntnisse werden bey den Hofgerichten gefällt, jedoch mit der Maafsgabe, (S. 73) dass bey Todesstrafen, bey lebenswierigem Zuchthause, bey der Deportation, und bey der Dienstunwürdigkeitserklärung eines Staatsdieners, die Hofgerichte nur eine berathende, und das Oberhofgericht die urtheilende Stelle angeben. In diesen benannten Fällen muss auch dem Angeklagten selbst von Amtswegen ein Vertheidiger zugeordnet werden. Verdient es gleich keinen Beyfall, dass in diesen Fällen das erste Erkenntniss gleich in der höchsten Instanz gefasst wird, so verdient doch die Aufmerksamkeit und Wichtigkeit, welche auf die Unwürdigkeitserklärung zum Staatsdienste gelegt worden ist, um so mehr Lob und Nachahmung, je unverantwortlicher damit in manchen Ländern umgegangen wird, wo man nicht bedenkt, dass man einen furchtbaren Mord begeht, wenn man ohne hinlängliche Ursache einen ehrliebenden Staatsdiener, vielleicht mit seiner ganzen Familie, zur Verzweiflung zu bringen keinen Anstand nimmt. Eine andere Einrichtung in der Badenschen Criminaljustizverwaltung beweist ebenfalls, dass man dort mit Bedacht und Ruhe abgewogen hat, was anderwärts im Rausche angere-

Digitized by Google

ter Gefühle behandelt worden ist. Die Tortur ist dort nämlich nicht gänzlich abgeschafft, aber nur in Folge ausdrücklicher Vorbescheidung anwendbar in den Fällen, wo die Hinterziehung und Verschweigung der Wahrheit ausgemacht und kein Zweifel daran ist. (S. 70) Es wird dabey zwar die Folter und das Erforschungsmittel der verheelten Wahrheit, das in einer bestimmten Anzahl Schlägen besteht, unterschieden; der Unterschied besteht indessen lediglich in den anwendbaren Zwangsmitteln. Von beiden ist die Bestrafung der Lüge vor Gericht verschieden, worauf die Untergerichte selbst zu erkennen befugt sind. Auch das verdient erwähnt zu werden, dass in Baden der Anklage- und Anschuldigungsprocess unterschieden ist; jener ist gänzlich aufgehoben, (S. 58) dieser hingegen zwar gestattet, der Denunciant wird aber nicht Ankläger und als solcher Partey, sondern seine Angaben dienen dem untersuchenden Richter nur zur Erforschung der wahren Beschaffenheit in dem eigentlich allein obwaltenden Inquisitionsprocesse. (S. 71) Der Denunciant ist dabey nur für freventliche Unwahrheit, aber für keine Unbesonnenheit verantwortlich, was eben so wenig zu loben seyn dürfte, als die Abschaffung des Accusationsprocesses. Die allerschwächste Partie in der Badenschen Justizeinrichtung ist, nach dem Vf., die Vollstreckung in allen nicht peinlichen Angelegenheiten, weil die Aemter keine eigenen Executoren haben, sondern alle Executionsvollstreckungen den Ortsvorständen auftragen müssen, welche als wählbare Vorgesetzte der Gemeinden von den Wählern abhängig sind und keinen Nachdruck haben (S. 34) Gleichwohl ist es sehr wahr, dass die richterliche Vollziehung des zugesprochenen Rechts so wichtig ist, als dessen Feststellung, weil diese ohne jene zu gar nichts führt, und weil der Credit des Landes von der Sicherheit der Execution abhängig ist. Der Vf. wünscht daher, dass den Gerichtshöfen nicht blos zureichende Executionsmittel beygegeben, sondern auch eine allgemeine Executionsordnung erlassen werde, in der die löbliche Nachsicht gegen den der Schonung würdigen Schuldner mit der Strenge des Rechts verbunden wird, worauf der Gläubiger gerechten Anspruch hat. Was der Vf. bey dieser Gelegenheit über das Unpassende der Wahlen der ersten Ortsobrigkeit, welche von den Repräsentanten der Ortsgemeinden wohl zu unterscheiden ist, und über die Nothwendigkeit der Ernennung dieser letzten Glieder der Staatsverwaltung durch die Staatsgewalt, sagt, (S. 37) gehört zwar nicht unmittelbar zur Sache, ist aber sehr beherzigungswerth. Das Resultat des Ganzen ist, dass man in Baden, um eine vortreffliche Justiz zu haben, weder der Einführung fremder Institutionen bedürfe, noch dabey gewinnen würde, sondern dass es nur darauf ankomme, die schon bestehenden Einrichtungen von innen heraus zu verbessern und die vorhandenen Uebelstände in denselben zu tilgen. „Der Fehler unserer Rechtsverwaltung, heisst es S. 129, liegt in der bestehenden Aemterorganisation, in der Vereinigung der Justiz mit allen Verwaltungsgegenständen und der dadurch bedingten Abhängigkeit der Justizbeamten von allen Staatsoberbehörden, in der mangelhaften Besetzung der Aemter ohne Collegialität, in der Absonderung der Untersuchungs- von der Erkenntnisgewalt der Aemter in peinlichen Sachen, überhaupt in ihrer zu beschränkten Wirksamkeit und dem dadurch geschwächten Ansehn, in der zu sparsamen Besoldung im Verhältnisse zu andern Staatsdienern und zu ihrem wichtigen Berufe, im Mangel eines vollständigen Criminalcodex und eines bestimmten und umfassenden Gesetzes über das Verfahren in bürgerlichen und peinlichen Sachen, in der Unbestimmtheit und Begriffsverwechselung von Polizey- und Justizsachen, im Mangel einer hinreichenden Macht, die den Aemtern zu Gebote steht, um ihren Auflagen den Vollzug zu sichern, in dem weitläuftigen Gange des Recurswesens, und in der Abhängigkeit der wichtigern Criminalerkenntnisse von der Beurtheilung des Staatsministeriums und der darauf beruhenden Bestätigung des Landesfürsten."

LITERATURGESCHICHTE.

HERBORN, gedr. mit Krieger. Schr.: *Johann Friedrich Fuchs*, nach seinem Leben dargestellt. Eine Gedächtnisschrift von *C. D. Vogel*, Herzogl. Nass. Schulinspector u. s. w. 1823. 34 S. 8.

Am 20sten Jun. 1823 starb zu *Herborn* der im Jahre 1818 in den Ruhestand versetzte Consistorialrath und erste Professor der Theologie *Johann Friedrich Fuchs*, ein Mann von Kopf und mannigfaltigen gelehrten Kenntnissen, der es verdiente, dass ihm diese kleine Gedächtnisschrift geweiht wurde. Er war geboren am 15ten November 1739 zu Breitscheid, einem Herzogl. Nassauischen Dorfe, wo sein Vater als Pfarrer stand, der, so wie dessen Gattin, einen wohlthätigen Einfluss auf die erste Bildung des Sohnes hatte. Im Jahre 1754 bezog er die Akademie *Herborn*, wohin er schon mehr Kenntnisse mitbrachte, als die meisten gewöhnlich wegzutragen pflegen. Er widmete sich, dem Willen seines Vaters gemäss, der Theologie, setzte aber vorzüglich auch seine philologischen und philosophischen Studien fort In der orientalischen Literatur war der gelehrte Prof. *Johann Eberhard Rau* sein Führer. Das Frische und Lebendige des orientalischen Kolorits sagte seiner lebhaften Einbildungskraft vorzüglich zu. Ein Judenrabbiner, *Levi*, unterrichtete ihn auch eine Zeitlang in der Mischna und im Talmud. Seine ausgebreiteten, gründlichen Kenntnisse sammelte er auf der kleinen vaterländischen Akademie, worüber er sich selbst manchmal scherzend äusserte. „Ich habe, sagte er unter andern, meine kleinen Kenntnisse nicht mit Prunk über dem Wasser, wie *Moses* an einem

Digitized by Google

nem Orte sagt, geholt. Ich habe nur in *Herborn* studirt, und als Gast einige fremde Akademien besucht. Und mich gereut diese Verfahrungsart nicht; denn ich lese jetzt bey unsern Oekonomen, dass die Stallfütterung vortheilhafter sey, als der Weidgang. Und so habe auch ich die gelehrte Fremde, ausländische Weidgänge vermieden." Schon im J. 1758 folgte er dem Rufe als Rector nach *Stollberg* bey Aachen. Durch seinen Sinn für klassische Literatur hob er die Schulen und beförderte ihre Frequenz. Einen doppelten Ruf an das Rectoramt in *Duisburg* und *Düsseldorf* lehnte er ab. Im J. 1767 nahm er den Ruf als Prof. der Eloquenz und Geschichte auf der oranien-nassauischen Akademie zu *Herborn* an. Im J. 1774 wurde ihm auch das akademische Bibliothekariat übertragen, wodurch seine Liebe zur Literaturgeschichte und allgemeinen Bücherkunde neue Nahrung erhielt. In demselben Jahre wurde er auch Ephorus des Pädagogiums. Unter den Studirenden fanden seine Vorträge immer mehr Beyfall. Auch in dem Pädagogium führte er eine bessere Methode ein. Es schmerzte ihn aber, dass er seinen Lieblingsstudium, der griechischen Literatur, nicht mehr Verehrer auf der Akademie gewinnen konnte. In der Folge las er auch über mehrere Zweige der Geschichte, und seit dem J. 1792, wo er in die theologische Fakultät einrückte, hielt er Vorlesungen über die verschiedenen Fächer der Theologie. Im J. 1793 wurde ihm zugleich die erste Pfarrstelle übertragen. Als er der Gemeinde vorgestellt werden sollte, war die Kirche so voller Menschen, dass man kaum athmen konnte, und der Oberconsistorialrath Seel von Dillenburg, der die Einsetzung verrichten wollte, stürzte, vom Schlage getroffen, vor dem Altar nieder, und starb noch an demselben Tage. Seit *Arnolds* Tode nahm *Fuchs* die erste Stelle in der theologischen Fakultät ein. Noch 24 volle Jahre war er thätig in seinem doppelten Berufe. Mit zarter Schonung ward er im J. 1818 in den Ruhestand versetzt. Das Schmerzlichste war ihm, dass er die ehrwürdige Lehranstalt, an der er so treulich gewirkt hatte, seine theure *Johannea*, in den grosen Strudel des Unterganges der neuesten Zeit hinabsinken sehen musste. In den Ruhestand versetzt, nahm die Spannkraft seines Geistes fühlbar ab, es stellte sich Altersschwäche ein, und ein sanfter Tod endigte am 20. Jun. 1823 seine irdische Laufbahn. Seine glückliche Ehe war mit 14 Kindern gesegnet, wovon aber 9 schon frühzeitig starben. Die Natur hatte ihn reichlich mit ihren Gaben bedacht, darunter aber standen *Stärke des Gedächtnisses* und *lebendige Phantasie* oben an; tiefe Penetration und anhaltender Forschungsgeist waren ihm weniger verliehen. Unter allen Studien zog ihn das der Naturwissenschaft am meisten an. Sein theologisches System wurde in spätern Jahren durch schärfere Kritik und Exegese geläutert. Affabilität und gemäsigte Jovialität waren im Umgang mit Freunden seine Begleiter. Sein sittlicher Charakter war achtungswerth. Rec., der den Verewigten vor mehr als 20 Jahren persönlich kennen lernte, erinnert sich noch mit grosem Vergnügen der heitern Stunden, die er im Umgange mit diesem gelehrten, witzigen, jovialen und gutmüthigen Manne zugebracht hat. — Seine kleinen, in lateinischer und deutscher Sprache abgefasten Schriften, gröstentheils aus der frühern Lebensperiode, sind am Ende dieser kurzen, aber lesenswerthen Denkschrift, wofür dem Vf. Dank gebührt, sorgfältig verzeichnet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigt, bey Eröffnung der von Sr. königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landesversammlung* am Feste der Erscheinung Christi, d. 6. Jan. 1824, bey dem k. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. *Christoph Friedrich Ammon*, Oberhofprediger u. s. w. 1824. 36 S. 8. (3 Gr.)

Noch giebt es in unserer vielbewegten Zeit Männer, die, mitten im Gewühle der politischen Parteyen, *neutral* stehen, und *mit Freymüthigkeit* ihre Ueberzeugung aussprechen dürfen, weil auch nicht der entfernteste Verdacht der Hinneigung zu der einen oder der andern Partey sie zu treffen vermag. Solche Männer *dürfen* sprechen; denn wie tief ständen wir, wenn selbst dieses Dürfen verkümmert würde. Solche Männer *müssen* aber auch sprechen: denn ihr unbefangenes Wort hat Gewicht vom Fürstenstuhle an bis zur Hütte! Rec. legt vielen Werth auf die Stimmen dieser Männer, welchen man im Laufe eines langen öffentlichen ehrenvollen Lebens nie eine politische Leidenschaftlichkeit, nie die Begünstigung einer an der Tagesordnung stehenden Partey, nie Menschenfurcht, nie aber auch Schmeicheley der Grosen und Mächtigen der Erde Schuld geben kann.

Zu den Männern, die *ohne Furcht und Tadel* über die mächtigen Ereignisse der Zeit von heiliger Stätte sprechen, gehört der ehrwürdige Vf. der anzuzeigenden Schrift. Mag man die Erfindung des Thema, die Verbindung des Evangeliums am Feste der Erscheinung mit der Bestimmung einer Landtagspredigt, die Haltung und Durchführung des Ganzen, die Kraft und Fülle der stilistischen Darstellung, und die besonnene Freymüthigkeit, welche durch die treffliche Entwickelung der Hauptidee hindurchgeht, berücksichtigen; so dürfte seit langer Zeit in der homiletischen Literatur der Deutschen keine so gediegene Kanzelrede erschienen seyn, als die vorliegende. Hat sie gleich ihre *nächste Beziehung* auf ein Land, an dessen Spitze seit länger als 50 Jahren ein Fürst steht, der schon längst den unentweihten Beynamen *des Gerechten* erhielt, so wird sie doch nach den *allgemeinen Grundsätzen*, die in jeder christlich-religiösen Rede vorwalten müssen, in allen Gauen Deutschlands mit hohem Interesse und mit reiner Achtung gegen ihren männlichkräftigen Vf. gelesen werden.

Der Vf., der die Regierungszeit des Herodes nach dem Texte des Festes und nach den

Digitized by Google

Nach-

Nachrichten des Josephus bestimmt im Auge behielt, fodert auf: zur *dankbaren Erinnerung an das Glück des Vaterlandes vor dem Bilde einer gewaltthätigen Regierung der Vorzeit.* Er führt dieses reichhaltige Thema durch fünf Sätze aus. 1) Dort kam die Stimme der Wahrheit vom Auslande; uns fehlt es nicht an freymüthigen Männern aus unserer Mitte. 2) Dort war man furchtsam bey jeder Regung eines freyen Wortes; und unsere Obrigkeit schenkt ihren Untergebenen ein festes Vertrauen. 3) Dort herrschte eine stolze Verachtung des Volkes; bey uns findet sich eine gesetzliche Achtung aller Stände. 4) Dort pflegte man verderbliche Rathschläge heimlich; bey uns herrscht eine gemessene Oeffentlichkeit gemeinschaftlicher Berathungen. 5) Dort erzwang man den Ungehorsam durch ungerechte Befehle; bey uns erleichtert man den Gehorsam durch weise Gesetze.

Es sey verstattet, nach Angabe dieses höchst lehrreichen Inhalts durch Mittheilung *einzelner Stellen* das oben ausgesprochene Urtheil zu belegen. „Noch vor wenigen Jahren sah man allgemeine Berathungen über die Angelegenheiten des Vaterlandes als ein kräftiges Mittel gegen das Stillestehen auf der weiten Bahn der menschlichen Wohlfahrt an; nun findet gerade dieser Stillstand überall grosse Vertheidiger und Lobredner. Noch vor wenigen Jahren war es eine edle Aufgabe der Zeit, der Willkür und Heimlichkeit durch die freye Herrschaft des Gesetzes zu steuern, und das Gesetz in eine bleibende Verfassung zu verwandeln; nun ist die Heimlichkeit wieder beliebt und sehr beliebt, und das Wort *Verfassung* fast ein Name der Schmach und des Schreckens geworden. Noch vor wenigen Jahren trat die Religion, zwar frey und würdevoll, wie es ihr geziemt, aber doch gerecht, ausgleichend, versöhnend zwischen die vordringende Freyheit und die zurückweichende Gewalt; nun ist sie wieder leidenschaftlich, eifrig und herrschsüchtig geworden; nun waffnet sie sich wieder mit drohenden Flüchen und Bannstrahlen. Sollte es nun nicht angemessen seyn, geschmeidig und doppelsinnig mit diesen wechselnden Ansichten der Zeit sich zu befreunden; sollte es nicht die Klugheit fodern, auch das Mittelmäfsige und Schlechte zu rühmen, wenn das Bessere nicht mehr gut seyn darf? — So würden wir denken, urtheilen und handeln, verehrte Stände des Landes, wenn uns die Belehrungen der Geschichte, wenn uns die Gesinnungen der Christen, wenn uns die Lehren der heiligen Schrift, wenn uns die Segnungen einer weisen und väterlichen Regierung noch fremd und unbekannt wären u. s. w." — S. 15: „Heftige Partevgänger, stürmende Volksredner, bittere und leidenschaftliche Tadler alles dessen, was von der Regierung ausgeht, sind zwar unter uns fast immer eine seltene Erscheinung gewesen; ein sanfter, grofsen Gemüthsbewegungen nicht leicht zugänglicher Charakter, ein zartes Gefühl für Anstand und Sitte, und vor Allem die Liebe zu unserm angestammten Regenten schützt uns beynahe von selbst gegen eine unerlaubte Widersetzlichkeit in Schrift und Sprache; auch haben wir schon in Zeiten gelebt, wo ein kaltes, aber ausdrucksvolles Stillschweigen fast das einzige Vertheidigungsmittel gegen niederbeugende Gewalt war. Gilt es hingegen der Würde und dem Ruhme eines geliebten *Königs;* gilt es der Unabhängigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes; gilt es den natürlichen und den wohlerworbenen Rechten einzelner Ordnungen und Stände; gilt es endlich der Freyheit des Glaubens und Gewissens; so haben sich unter uns zu allen Zeiten Männer erhoben, welche der erniedrigenden Willkür, dem vordringenden Stolze, der steifen Alterthümlichkeit, dem gesetzlosen Herkommen mit Licht, mit Kraft und Muth entgegenwirkten." — S. 19: „Bey uns kennt man die Furcht und den Schrecken nicht, den die höchste Gewalt überall einflöfst, wo ihr nicht Weisheit und Güte zur Seite gehet; man kennt den Argwohn nicht, der durch geheime Söldlinge alles auskundschaftet, und bey jedem Familienvereine seine verkleideten Späher hat; man kennt den schlauen Verdacht nicht, der mit treuloser Kunst jedes Siegel öffnet, um fremde Geheimnisse zu erforschen; man kennt selbst bey der Verwaltung des anvertrauten Gutes die ängstliche Vorsicht nicht, welche überall die Rechenschaft schärft und die Wachen verdoppelt; man kennt endlich bey dem öffentlichen Unterrichte *die Strenge nicht, die jedes freye Wort verweiset, oder donnernd zu Boden schlägt. Daher* die unerschütterliche Anhänglichkeit jedes wahren Sachsen an sein mildes Fürstenhaus u. s. w." — S. 33: „Wir sind alle treu und willig in unserm Gehorsam, *weil wir weise und gerecht regiert und zum Bessern hingeführt werden;* selbst Ihre Gegenwart in diesem Tempel, verehrte Stände, beweist es deutlich, welchen hohen Werth unsere Regierung auf die Weihe der Religion, und, was damit gleichbedeutend ist, auf den in den Gemüthern immer neu angeregten Sinn der Wahrheit und des Rechts legt. Darum beginnen Sie getrost und muthig Ihr wichtiges und edles Geschäft; darum schweigen Sie nicht, wenn Sie gefunden haben, dafs auch nur der Geringste unsers Vaterlandes beeinträchtigt, in seinen Leistungen überbürdet, und in seinen Rechten gekränkt wird: darum verdoppeln Sie da Ihre Aufmerksamkeit, wo die Trägheit, die Zweckwidrigkeit, die *Willkür, dieser Belial der bürgerlichen Welt,* sich unter dem Scheine des Herkommens in einen Engel des Lichts kleidet."

Rec dankt dem ehrwürdigen Vf. im Namen Aller, die sein kraftiges Wort hoch erfreut und mächtig erschüttert hat, dafs er in einer Zeit, wo so viele weder kalt noch warm sind, die Rechte der ewigen Wahrheit männlich aussprach, und es aus der Schrift in den angezogenen Stellen nachwies, dafs der, der im ewigen Lichte wohnet, die Finsternifs hafst und das Licht liebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Celliſche Nachrichten für Landwirthe, beſonders im Königreich Hannover*, herausgegeben im Namen der Königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle. *Erſter* Band, *Erſtes* Stück. X u. 98 S. 4 Bogen Tabellen u. 2 Kupfert. 1819. *Zweytes* Stück. X u. 146 S. 8 Kupft. *Drittes* Stück. IV u. 127 S. 2 Kupft. 1822. 4.

Die Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle — bekanntlich eine der älteſten in Deutſchland — hat von jeher ungemein wohlthätig gewirkt. Nicht nur durch eine Menge Verſuche, die ſie veranlaſste, und die Preiſe, welche ſie auf die Beobachtung wichtiger Gegenſtände und Ausmittelung der zweckmäſsigſten Methoden ſetzte, ſondern auch durch die Empfehlung des Anbaues ökonomiſcher Pflanzen und Gewächſe und den Vorſchub, den ſie demſelben leiſtete, hat ſie die Cultur des hannöverſchen Landes ausnehmend befördert. Die Nachrichten von ihren Arbeiten und Bemühungen kamen ſeit dem Jahre 1769 unter dem Titel heraus: Der Königl. Groſsbrit. Lüneburg. Landwirthſchafts-geſellſchaft Nachrichten von Verbeſſerung der Landwirthſchaft und Gewerbe. Dieſe wurden mit dem 3ten Bande geſchloſſen, und die neuen Abhandlungen der Königl. Groſsbr. Churf. Br. Lüneburg. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle traten 1787 an deren Stelle. Wie Hr. Staatsrath Thaer als Mitglied des engern Ausſchuſſes an dieſer Geſellſchaft den thätigſten Antheil nahm, vereinigte er ſich 1793 mit dem damaligen Secretair derſelben, Protonotarius Beneke, und erweiterte den Plan der ältern Zeitſchrift auf alle Gegenſtände der Landwirthſchaft, beſonders auf alle dabey eingetretene merkwürdige Thatſachen in Niederſachſen. Er benutzte dabey alle an die Societät eingegangenen Abhandlungen, und dieſes veranlaſste die Annalen der Niederſächſiſchen Landwirthſchaft, davon der erſte Band 1799 erſchien und mit dem 5ten Jahrgang 1806 endigte. Die Beſitznahme des hannöverſchen Landes von feindlichen Truppen ſetzte die Landwirthſchaftsgeſellſchaft auſser Thätigkeit. In dieſem Ruheſtande verharrte ſie bis zum Jahre 1816, wo ſie ſich unter landesherrlichem Schutze zu neuer Thätigkeit vereinigte und ſeitdem wieder durch die Regierung in ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit kräftig unterſtützt wird. Von ihrem Eifer in Beförderung der Landescultur zeugen die gegenwärtigen Nachrichten, in welchen die Herausgeber „alles mitzutheilen verſprechen, was für die Landwirthe aller Claſſen im Hannöverſchen, vorzüglich im Zeitpuncte der Mittheilung Nutzen gewähren kann, ohne darauf zu ſehen, ob ein Vorſchlag gerade die *eigentliche* Landcultur oder andere dem Landwirth wiſſenswerthe Gegenſtände betrifft, ob die Idee alt oder neu, ſchon in andern Schriften mitgetheilt iſt, oder nicht." Aus dieſem Geſichtspuncte müſſen dieſe Nachrichten betrachtet und beurtheilet werden. Wir wollen nun den Inhalt der drey vor uns liegenden Stücke kürzlich anzeigen.

Das *erſte Stück* theilt 1) nach dem kurzen *Vorbericht* 2) *Nachrichten zur Geſchichte der Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle* mit. Ihre Entſtehung veranlaſste König Georg III., welcher in England bemerkt hatte, daſs die dortigen Privatgeſellſchaften auf die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht den nützlichſten Einfluſs hatten. Er äuſserte ſich daher gegen den damaligen Hannöverſchen Staatsminiſter von Behr in London, daſs es ihm angenehm ſeyn würde, wenn in ſeinen deutſchen Landen ſich eine Geſellſchaft zu einem ſo heilſamen Zweck vereinigte. Zufolge dieſer Aeuſserung trat eine bedeutende Anzahl von Männern aus verſchiedenen Ständen zur Beförderung des geſammten landwirthſchaftlichen Gewerbes zuſammen, und hielt am 4ten Juny 1764, als dem Geburtstage des Königs ihre erſte Verſammlung zu Celle. Schon am folgenden Tage langte das Königl. Confirmationspatent an, in welchem der Geſellſchaft der landesherrliche Schutz zugeſichert und die Freyheit von der Cenſur und Exemtion vom Brief Porto verwilliget wurde. Im folgenden Jahre übernahm die Königin die Protection der Geſellſchaft, der König aber wies derſelben eine jährliche Summe von 1000 Thlr. an, wodurch ihre Wirkſamkeit einen bedeutenden Vorſchub erhielt. Wie ſehr ſie ſich um die Einführung des Kartoffel- Klee- und Futterbaues, die Verbeſſerung der Viehzucht, die Verbreitung verbeſſerter Ackergeräthe, den Anbau öder Gegenden, die Emporbringung des Obſtbaues u. ſ. w. verdient gemacht, u. ſ. w.: alles dieſes iſt nebſt ihren Verhandlungen von den Jahren 1816, 17 und 18 hier ziemlich ausführ-

Digitized by Google

lich mitgetheilt und gewährt vielfeitiges Intereſſe. 3) *Mittheilungen aus der Engliſchen Zeitſchrift der Geſellſchaft des Ackerbaues und innerer Verbeſſerungsfortſchritte.* Es iſt blofs eine ausführlichere Inhaltsanzeige ſämmtlicher Abhandlungen der vom Präſidenten der Engliſchen Ackerbaugeſellſchaft herausgegebenen Zeitſchrift des *board of agriculture*, um das Publicum in den Stand zu ſetzen, die behandelten Gegenſtände kennen zu lernen. Dieſem Auszuge ſind auf 2 Kupfertafeln die Zeichnungen 5 verſchiedener Karren beygefügt, worunter die neuere von *Bakewell* verbeſſerte Irländiſche Karre befindlich iſt. 4) *Vorſchläge über die Verſicherung des durch Hagelſchlag entſtehenden Schadens, und regelmäſsige Einrichtung freywilliger Unterſtützungen.* Enthält ſehr richtige aus der Erfahrung geſchöpfte Bemerkungen gegen die Ausführbarkeit der Hülfe einer verhagelten Gegend durch Aſſecuranz bey den gewöhlichen Bauerhöfen, im Wege des freywilligen Beytritts ſowohl als eines gezwungenen Eintretens in die Hagel-Aſſecuranz, und zeigt, dafs kleinen Bauergütern weit leichter durch freywillige Beyträge an Naturalien geholfen werden könne, weshalb den benachbarten Dörfern unter ſich darüber in einen Verein zu treten angerathen wird; zugleich aber werden die Beſitzer groſser Wirthſchaften auf die Gröſse der Gefahr des Hagelſchadens und die Vortheile, ſich gegen denſelben durch eine Aſſecuranz ſicher zu ſtellen aufmerkſam gemacht, und ihnen bis zur Errichtung einer inländiſchen Societät empfohlen, in eine der Hagelaſſecuranz-Gſellſchaften zu Köthen oder Neu-Brandenburg zu treten, weshalb in 2 Anlagen die Conſtitutionen beider Geſellſchaften *in extenſo* mitgetheilt worden ſind. 5) *Nachrichten über die zu Coldingen zur Vertilgung der Mäuſe im Jahr* 1818 *bis* 1819 *angewandten Mittel und deren Erfolg.* Vom Landes-Oeconomie-Rath *Meyer* daſelbſt. Das von Schwerz empfohlne Räuchern mit Schwefel und Lumpen blieb wegen des zu leichten mit Stand vermiſchten Mittelbodens, welcher den eingelaſſenen Schwefeldampf, aller angewandten Mühe ungeachtet, einen Ausgang verſtattete, ohne Wirkung, auch Malz in Kranigsaugen gekocht und in die Röhren der Mäuſe gelegt, hatte keinen Erfolg. Dagegen zeigte ſich das Löcherbohren von dem gröſsten Nutzen. Bis zur Aernte 1819 wurden durch dieſes Mittel 33,000 Mäuſe vertigt, und die Erhaltung der Feldfrüchte auf 1300 Morgen zu 2600 Thlr. angeſchlagen, ungerechnet des zur Erhaltung des Viehes und Düngers ſo unentbehrlichen Klees. Im Kleinen erſcheint das Uebel der Mäuſeverwüſtung noch ungleich gröſser, daher dieſes Mittel des Löcherbohrens zu ihrer Vertilgung nicht dringend genug empfohlen werden kann. Nachdem hierauf einige Einwendungen, welche dagegen gemacht werden könnten, entkräftet worden ſind, zeigt der Verf., wie bey Anwendung dieſes Mittels verfahren werden müſſe. 6) *Erklärung und Vergleichung verſchiedener Maaſse, Gewichte und Münzen.* Sie ſind aus Münchhauſens Hausvater, Kruſens Comptoiriſten und Nelkenbrechers Taſchenbuche zum Nutzen der Landwirthe beym Leſen landwirthſchaftlicher Schriften zuſammengetragen, und ihnen dadurch ein für allemal einen Schlüſſel zu den verſchiedenen Berechnungsarten der bekannteſten Länder zu geben.

Das *zweyte Stück* enthält *die Verarbeitung des Hanfs und Flachſes durch Maſchinen.* Vom Landes-Oeconomie-Rath *Meyer.* Dieſer Gegenſtand war für die hannöverſchen Lande, in welchen der Ackerbau mit den Beſchäftigungen des Garnſpinnens ſo innig verbunden iſt, viel zu wichtig, als dafs nicht mit den neuerfundenen Maſchinen Verſuche hätten veranlaſst und angeſtellt werden ſollen. Alles, was hierin vom Jahr 1785 bis 1819 im In- und Auslande geſchehen und verſucht worden iſt, findet man daher hier in chronologiſcher Ordnung zuſammengeſtellt. Sowohl die Erziehung des Flachſes und Hanfes, als auch die verſchiedenen Methoden ihrer Bearbeitung, die von Hill, Bundy, Chriſtian und andern erfundenen Maſchinen, die Verſuche, den gerotteten und ungerotteten Flachs auf dieſen Maſchinen zu bearbeiten, dieſs alles iſt ausführlich beſchrieben und durch beygefügte Zeichnungen ins Licht geſetzt. Das wichtigſte Intereſſe gewährt jedoch die Unterſuchung der Vortheile der Bearbeitung des Flachſes und Hanfs im gerotteten und ungerotteten Zuſtande, mit Rückſicht auf die bey beiden Methoden anzuwendenden Maſchinen. Es ergiebt ſich daraus, dafs zwar ungerotteter Flachs zum Spinnen brauchbar und gutes weifses Leinen daraus gemacht werden kann, dafs aber die Vortheile des Nichtrottens in Anſehung der Quantität nicht mit Sicherheit haben ausgemittelt werden können: in Anſehung der Qualität hat man gefunden, dafs 1) die Feinheit der Faſern und 2) die Haltbarkeit der daraus geſponnenen Fäden eben nicht gröſser als bey gerottetem Flachs ſind, dafs 3) die Elaſticität bey nicht gerottetem Flachs verloren gehe, und folglich auch die daraus gefertigte Leinewand weniger haltbar ſey; dafs 4) die Koſten beym Nichtrotten des Flachſes keinesweges erſpart, ſondern vielmehr durch die nöthige Anwendung des Laugens vermehrt werden, dafs 5) die Benutzung der Schäbe zum Viehfutter zu gering iſt, als dafs ſie in Anſchlag gebracht werden könnte; dafs 6) der Gewinn in der Zeit der Verarbeitung nicht als ein dem Nichtrotten eigenthümlicher Vortheil anerkannt werden kann; 7) dafs die beſſere Beſchaffenheit des Saamens auch beym Rotten des Flachſes erzielt werden kann, dafs 8) in Anſehung der Verhütung lebensgefährlicher Krankheiten durch Erhaltung einer reinen Luft es unwahrſcheinlich ſey, dafs die Ausdünſtung des Flachs-Rottens im Waſſer der menſchlichen Geſundheit Nachtheil bringen ſollte, indem man wenigſtens keine ſichern Erfahrungen darüber habe und dafs endlich 9) das Abſterben der Fiſche auch durch die

Digitized by Google

die Röfte des Flachfes im Thau abgewendet werde. — Die Vortheile, welche die neuerfundenen Maſchinen in der Anwendung gewähren, laſſen ſich ebenfalls nicht beſtimmt und klar genug ausmitteln, daſs eine baldige Anwendung derſelben im Groſsen erwartet werden könnte. Zuletzt werden noch die Fehler, welche bis jetzt bey der Verarbeitung des Flachſes, hauptſächlich beym Rotten und der Bearbeitung auf unſern gewöhnlichen Maſchinen gemacht werden, gerügt und gezeigt, worauf bey Verbeſſerung der letztern geſehen werden müſſe.

Das *dritte Stück* iſt mannigfaltigern Inhalts. Voran geht: 1) *eine Denkrede auf den König Georg III. bey der Eröffnung der Verſammlung des engern Ausſchuſſes am 8ten April* 1820 vom Hrn. Hofrath und Director *Jacobi*. In der 2) darauf folgenden Vorleſung wird *Georg III. als Landwirth* geſchildert, vom Landesökonomierath *Meyer*. Der König trieb die Landwirthſchaft auf dazu ausgeſuchten ſehr bedeutenden Ackerhöfen, in Windſor-Park, als Lieblingsbeſchäftigung, und unterhielt mit den erſten Landwirthen der Zeit, dem Präſidenten Banks, Arthur, Young, John Sinclair, Lord Sommerville u. a. eine ſtete Verbindung. Bey jenen Wirthſchaften war es nicht ſowohl auf Gewinn als vielmehr darauf abgeſehen, eine Culturverbeſſerung überhaupt und vorzüglich eine Verbeſſerung des Viehſtandes einzuführen und zu erreichen. Dieſe Lieblingsbeſchäftigung wurde ſowohl für England als die hannöverſchen Lande höchſt ſegensreich. Sie veranlaſste nicht nur die Entſtehung der Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle, ſondern auch die neue Geſetzgebung in Landes-Cultur- und Gemeinheitstheilungs-Sachen, vorzüglich im Fürſtenthum Lüneburg, die Cultur- und Dörfer-Einrichtungen in den Bremſchen Mooren, die Abſtellung des Natural-Herrendienſtes, welche beſonders wohlthätig für das Land wurde, indem der Ertrag der Ländereyen nicht nur bedeutend erhöhet ſondern auch den Eigenthümern das Tragen der ſchweren Kriegslaſten ſehr erleichtert wurde. Auſser dieſen groſsen Rückſichten liefs aber auch Georg III. die übrigen Gegenſtände, welche die Landwirthſchaft empor bringen konnten, nicht auſser Acht; dahin gehören die Königl. Obſtbau-Plantage zu Herrenhauſen, aus welcher jährlich 4000 junge veredelte Stämme unentgeldlich an Landwirthe vertheilt werden; nicht weniger die Verbeſſerung der Pferdezucht und aller Viehraſſen, wie denn inſonderheit die verbeſſerte Einrichtung des jetzt allgemein berühmten Celleſchen Landgeſtüts auf ſeine ſpecielle Verordnung geſchahe. Daſs ſich Georg III. durch alles dieſes um die Landwirthſchaft und die Cultur des hannöverſchen Landes groſse Verdienſte erworben habe, wird gewiſs in dankbarem Andenken bleiben. 3) *Zeugenverhör über den Erfolg der Abſtellung des Naturalherrendienſtes in den Königl. Hannöverſchen Aemtern Calenberg und Bockeloh u. ſ. w.* 4) *Biographie Johann Friedrich Meyers Ober-Landesökonomie-Commiſſairs zu Celle* von Dr. *Theod. Hagemann*. Ein würdiges Denkmal eines um ſein Vaterland hochverdienten Mannes. 5) und 6) *Nachrichten von den Verhandlungen der Königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle in der Verſammlung des engern Ausſchuſſes am 8ten April 1820 und 5ten Junius 1821.* 7) *Schreiben an Hrn. Arthur Young, Herausgeber der Annalen der Landwirthſchaft. Ueber Hrn. Duckets Methode des Landbaues, von Hrn. Ralph Robinſon in Windſor.* Man hat dieſen Aufſatz, ſo wie verſchiedene andere unter demſelben Namen in *Arthur Youngs Annalen* vorkommende Briefe dem Könige Georg III. zugeſchrieben. Sie enthalten blofs eine Darſtellung der Anſichten, Erfindungen und Einrichtungen Duckets, der zwar ohne wiſſenſchaftliche Bildung nur ein gemeiner Landmann war, aber ſeine Wirthſchaft mit Verſtand und Nachdenken betrieb. Der König hatte ihn auf ſeinen Spatzierritten mehrmals beſucht, ſich mit ihm umſtändlich unterhalten, ſeine Anſichten vollkommen aufgefaſst, ſeine Einrichtungen und ſeine Werkzeuge geſehen, und den damit vorgenommenen Arbeiten beygewohnt. Das alles hatte einen ſo lebhaften Eindruck auf den König gemacht, daſs er, wenn er über das Ducketſche Wirthſchaftsweſen ſprach, ſich mit einer ſolchen Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit darüber äuſserte, daſs man ſich dadurch völlig davon belehrt fand. Der König hätte alſo jene Briefe über die Landwirthſchaft des Herrn Duncket wohl geſchrieben haben können; allein Hr. Ober-Commiſſair Weſtfeld hat dagegen Zweifel erhoben, welche dieſem Schreiben beygefügt ſind, und es höchſt unwahrſcheinlich machen, daſs der König dieſe Briefe geſchrieben haben möchte. 8) *Beantwortung der von der Königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle im Januar* 1818 *vorgelegten Fragen in Rückſicht auf das Amt Scharzfels.* 9) *Ueber die Vortheile der Wieſenbewäſſerung. Eine geſchichtliche Darſtellung der zu Meinerſen angelegten Bewäſſerungsanſtalten und deren Erfolgs*, von *Düring*. Ein ſehr gelungener Verſuch, der gewiſs viele Wieſenbeſitzer dortiger Gegend zur Nachahmung reizen wird. Die glücklich beſiegten Schwierigkeiten zeigen, daſs man ſich durch vorkommende Hinderniſſe nicht gleich abſchrecken laſſen dürfe. 10) *Nachrichten von dem Betriebe des Ackerbaues mit Kühen in der Stadt Rehburg*, von *Lüder*. Für kleine Wirthſchaften iſt die Bearbeitung der Felder mit Zugkühen ungleich vortheilhafter als mit Ochſen. Im Voigtlande und einigen Gegenden der ſächſiſchen Herzogthümer hat man dieſes längſt eingeſehen, und man trifft daher in vielen Dörfern daſelbſt faſt lauter ſolche Geſpanne an. Der Vf. hat die Vortheile, welche die Bearbeitung mit Kühen gewährt, wodurch ſich der Wohlſtand der Einwohner von Rehburg ſeit 12 Jahren bedeutend gehoben hat, der Reihe nach aufgezählt. Beſonders iſt dabey zu merken, daſs ſeit Einführung dieſer Beſpannungs- und Bewirthſchaftungsart der Trieb

zur

Digitized by Google

zur Gemeinheitstheilung und Verkoppelung unter den Einwohnern erwacht ist. Statt der ihnen dadurch entgehenden Streubeide, welche ihnen bisher zur Dünger Production diente, schlägt der Vf. die grüne Düngung vor, und hält den Spörgel für das passlichste Gewächs dazu. 11) *Erfahrungen über das Gypsen.* Ist ein Auszug aus zwey Abhandlungen von Hn. *Smith* und *A Fothergill* in den *Communications to the Board of Agriculture*. Die wohlthätigen Wirkungen des Gypses werden einer fast ausschliefslich dem Klee, der Lucerne, Esparzette und mehreren andern Pflanzen zustehenden chemischen Kraft zugeschrieben, welche die Schwefelsäure in jedem Falle vom Kalke des Gypses trenne und damit eine neue Verbindung erzeuge. Diefs sey die Kleesäure, deren Grundstoffe in jenen Pflanzen und Gewächsen die Tendenz haben möchten, auch ohne die Säure immer vollkommen ausgebildet entstehen zu lassen, den Kalk sich anzueignen, und die Schwefelsäure auszuscheiden, wodurch mehrere wirkende Kräfte zugleich thätig würden. Wenn hiedurch die Reizbarkeit der Pflanzengefäfse zuerst angeregt werde, so müsse diese fortdauernd durch die dem Boden zum Theil mittelst des Gewächses, zugehenden neuen Erzeugungen, dem mehr oder weniger vollkommenen Kleesauren Kalke und der Schwefelsäure unterhalten werden, welche Letztere theils durch ihren Sauerstoff, theils auf andere Weise, ebenfalls das aufgeregte Pflanzenleben befördern und anfrischen müsse. Wäre nun einmal das Pflanzenleben dadurch stärker entwickelt, so würden die übrigen auf die Vegetation einwirkenden Kräfte dann auch um so thätiger ihren Einfluss ausüben können, wodurch die Productionen hervorgebracht würden, welche die Erfahrung als erzielbar dargethan hat. 12) *Ueber das Florin.* Ein Auszug aus *William Richardsons* Abhandlung in den *Communications of the Board of Agriculture*. Man mufs sich in der That wundern, dafs die in Deutschland angestellten Versuche mit dem Anbau dieser Grasart, deren Vorzüge von Richardson so hoch gerühmt werden, noch nicht bekannt geworden sind. Die hier auf Humphry Davys Auffoderung mitgetheilten Beobachtungen müssen nothwendig die Aufmerksamkeit aller Agronomen reizen. 13) *Kurze Darstellung der gegenwärtigen Obstbaumzucht in den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen, mit Anführung der Mittel zu deren Beförderung*, von *Noltemeier*. Es dürfte unglaublich scheinen, wenn es der Vf. nicht ausdrücklich versicherte, dafs in diesen Fürstenthümern die Obstbaumzucht noch so gänzlich vernachläfsiget werden könnte. Die Ursachen dieser Vernachläfsigung sind hier der Reihe nach angeführt, auch die Mittel zur Emporbringung der Obstbaumzucht angegeben. 14) *Ueber die zweckmäfsige Einrichtung einer Baumschule vorzüglich in Hinsicht des Sortiments.* Von *Ebendemf.* Enthält recht gute und zweckmäfsige Vorschläge nebst einem Verzeichnisse der in den Baumschulen zu Oldershausen befindlichen Obstsorten. Sie enthalten 135 Aepfel-, 85 Birn-, 38 Kirschen-, 31 Pflaumen-, 12 Pfirschen-, 4 Apricosen- und 7 Weinsorten. 15) *Kurze Darstellung der Ursachen der Krankheit des Korns, welche von den Oeconomen, Brand, Mehlthau, oder Rost genannt wird*, von *Sir Joseph Banks* ohne Jahrszahl, wahrscheinlich aber im Jahre 1804 niedergeschrieben. Aus den *Communications to the Board of Agriculture.* Diese verheerende Krankheit des Getraides rührt von sehr kleinen, aber verzehrenden Schwämmen oder Champignons her, welche sich an den Stämmen, Stängeln und Blättern der lebenden Pflanzen ansetzen, und auf den 2 beygefügten Kupfertafeln microscopisch abgebildet sind. Der äufserst feine Saame dieser Pilze wird durch die Luft weiter verbreitet, so das ganze Felder davon angesteckt werden. Hr. *Banks* vermuthet, dafs der Mehlthau durch den Dünger auf das Feld gebracht werde, wenn vom Mehlthau angegangene Strohhalme sich darunter befänden, und empfiehlt daher die Vorsicht, im Frühjahr alle jungen mit Mehlthau bedeckten Pflanzen aufzusuchen (?!) und dieselben auszureifsen: ingleichen, wenn es durch Erfahrung bewiesen werden sollte, dafs das Stroh im Dünger die Krankheit mit aufs Feld bringe, alle nicht gänzlich in Fäulnifs übergegangene Halme aus dem Mifte auszuziehen, um das Uebel wenigstens zu vermindern. Rec. enthält sich, etwas über die Unausführbarkeit dieser Vorschläge zu sagen, da sie jedem Landwirth sogleich in die Augen springt. Noch auffallender aber war ihm folgende Bemerkung: „Es ist einmal der Gebrach so, zum Saatkorn die dicksten und gesundesten Körner auszusuchen oder zu kaufen, die man nur erhalten kann, blofs weil sie das meiste Mehl enthalten. Aber diese Methode ist unstreitig ein unnützes Vergeuden des menschlichen Nahrungsstoffes. Die kleinsten Körner und selbst diejenigen, welche der Landmann ausfiebt, bevor er sein Korn zu Markte bringt, und dem Federvieh giebt, erfüllen nach ungezweifelter Erfahrung denselben Zweck der Fortpflanzung, als die plumpsten und mehlreichsten Körner." — Gewifs ist es freylich, dafs auch die kleinsten und selbst zusammengeschrumpfte Körner zur Fortpflanzung der Pflanze taugen, aber eben so gewifs ist es auch, dafs sich die Aernte durch so mangelhaften Saamen ausserordentlich verschlechtert.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

VENEDIG, b. Andeola: *Insulae Augustae Cretae Periplus*, prodromus antiquitatum Cretensium, *auctore Antonio de Torres y Ribera*, patricio, Hispalensi Presbytero Acad. Scient. Patavinae Socio. 1805. XII u. 352 S. fol. mit 3 Karten.

Der Vf. ging 1788 nach Concordia, um Alterthümer aufzusuchen; von da nach Porto Gruaro (Portum Romatinum), vielleicht ehemals Portus *Grajus* genannt. Hier fand er an dem Hause des Canonicus Quirini einen Stein mit griechischer Inschrift, den er 1789 die Erlaubniss, in das Haus zu bringen, erhielt. Der Marmor war an beiden Seiten beschrieben und 1790 von Quirini seinem Freunde Petrus Persicus, einem edeln Venetianer geschenkt. Die Inschrift im dorischen Dialect enthielt drey bis jetzt unbekannte Bündnisse von Creta, woher der Stein war. Dieser Fund bewog den Vf., sich, wie er sagt, der ganzen Insel zu bemächtigen, und *in omnem Creticam antiquitatem incumbere.*

Seine Vorgänger waren in der Chorographie und den Alterthümern: Meursius, Reinesius, Cellarius, Chishull; in den Münzen Dapper, Harduin, Eckhell, Vaillant und Morelli; Mattaire in Hinsicht der dorischen Sprache. Die Karte entwarf er nach Mercator, Ortelius, Boschini, Coronelli, Sanforti (Arrowsmiths Seekarte kannte er nicht). Nach einer kurzen Uebersicht von Creta und die Cretenser, beschäftigt er sich in den ersten 82 Folio-Seiten blos mit den Schriftstellern, die über Creta schrieben. Dieser ganze Abschnitt des Buches von XII Kapiteln ist sehr weitläuftig geschrieben, und enthält gerade das nicht, was der Leser darin sucht. So sind zwar in zwey Kapiteln Homer, Hesiodus, Diodorus, Siculus, Scylax, Dicaearch, Nonnus, Plinius, Strabo, Pomponius Mela, Ptolemäus und Hierocles nicht ohne einen Schwall von Worten als Quellenschriftsteller citirt, aber nirgends finden sich bestimmte Citate, die das Studium so sehr erleichtern. Er zieht den Ptolemäus allen übrigen Schriftstellern vor, und will die andern blos zur Ausfüllung gebraucht wissen. Unter den „verlorenen Quellen" werden Kap. III auch die mit aufgezählt, die nicht verloren sind, und die nur beyläufig der Cretenser erwähnten. Wichtiger ist die Nachricht von den Manuscripten über die cretische Geschichte, welche sich in den venetianischen Bibliotheken theils im Auszuge, theils vollständig finden, und die von dem Vf. benutzt wurden. Hierunter verdienen besondere Aufmerksamkeit der Codex Mss. von *Bellius: Tratato del isola Candia di Onorio Belli Medico Vicentino.* Er enthält in zwey Büchern die Lage der Hauptvorgebirge, Flüsse, und bezieht sich auf die Karte des Ptolemäus, indem er die neuen und alten Namen vergleicht, dann die Geschichten, Sitten, Inschriften, die kürzlich entdeckt waren; datirt ist dieses Mscr. Canea 1596. Das Autographum dieses schätzbaren Werks, was zuletzt der Graf Carl Lodolo besass, ist zwar verloren; allein der Vf. benutzte doch einen Auszug von Zenus, und einen andern der ambrosianischen Bibliothek in Mayland, beide wichtig für Geschichte, Topographie und Alterthümer der Insel.

Nach einem langen Zulaufe, den der Vf. gewann, und der den Leser beynahe athemlos gemacht hat, gelangt man endlich an das XIII Kapitel, in welchen die Namen Creta's und der Cretenser aufgezählt werden; im XIV spricht er von der natürlichen Beschaffenheit, und im XV Kapitel von den Ruinen der alten Städte Creta's. Wenn der Leser glaubt hier etwas wichtiges über die Ruinen bestimmter Cretischer Städte zu finden, so irrt er sich gewaltig. Der Vf. führt ihn vielmehr auf der ganzen Erde umher, und zeigt, wie durch natürliche Ereignisse und menschliche Kräfte Städte untergehen, und beweist zuletzt, dass auch in Creta zuweilen Erdbeben verspürt sind, welche die Städte zu Grunde gerichtet haben können; dann folgt ein kurzer Ueberblick der Cretischen Städte. (Kap. XVI) Die Verschiedenheit der Angaben im Homer, der Il. II, 100; Od. 19 nur 90 Städte auf Creta angiebt, erklärt der Vf. dadurch, dass Homer beide Mal nur eine runde Summe genannt habe (nicht wie Strabo durch Zerstörung von 10 Städten seit dem Zuge des Idomeneus gegen Troja, oder wie Ephorus, S. 150 dass überhaupt nur 90 Städte gewesen wären.) Meursius zählt 120 (eigentlich 124) Städte namentlich auf, zu welchen der Vf. noch 21 hinzufügt, so dass beynahe 150 herauskommen.

Im XVIII Kapitel wird die Küste zwischen dem Corycischen und Cyanischen Vorgebirge beschrieben; zuerst nennt der Vf. die Völker, Eteocreten, Cydonen, Pelasger und Dorienser, die Colonien der Athenienser, Argiver und Lacedämonier, welche die Stämme der Insel vermehrten; und so findet er eine besondere Verwandtschaft der Cretenser mit

Digitized by Google

den Arcadiern, wegen der Gleichnamigkeit vieler Orte, wie: Gortyna, Trita, Lampe, Arcadia, Tegea Epia, Alea.

Die Stadt Corycus bey Ptol. ist Κόρυκον, ein Hafen des Steph. B., wo auch die Minerva einen Tempel hatte. Ruinen finden sich nach Bondelmontius und Thevet nahe bey einem kleinen Orte desselben Namens. Auch Cisamus am Pisacon Vorgeb. hatte zu Belons Zeit noch den Namen Chisamo, und Bondelmontius fand viele Säulen und andere Trümmer daselbst. Den Namen des Vorgebirges Cyamus leitet der Vf. von כמה, *Arab. longus*, ab, weil dieses Vorgebirge weit ins Meer hineinläuft. Im XIX Kapitel, wo Herr *T.* die Küste vom Cyamischen Vorgebirge bis zum Vorgebirge Drepanon beschreibt, versetzt er die alte Stadt *Cydonia* von Canea 3 geographische Meilen westlich nach der Gegend des heutigen Spilea-Flusses; da aber viele Ruinen in Canea vorhanden waren, und zum Theil noch existiren, so muss Minoa, welches Ptolemäus zwischen Drepanum Pr. und dem Pycnusfluss setzt, diese Stelle einnehmen. Die sonderbaren Etymologien von Cydonia, dem Jardam (oder Jordan) übergehen wir. Im XX Kapitel folgen dann die Orte und Häfen zwischen dem Drepanum und Dium Pr., und zwar beschreibt der Vf. zuerst den Amphimalischen Hafen, der vom Vorgebirge Drepanum (jetzt Meleca) wieder zu Etymologien von מלך Anlass giebt. (p. 179). Amphimala lag nach *T.* da, wo auf dem hervorspringenden Vorgebirge Drepanum von Bellius und Delmonte Cisternen und andere Ruinen bezeichnet werden; allein ob der amphimalische Hafen nach Plinius, der Pantomatrium westlich davon setzt, nicht weiter östlich lag, lassen wir dahin gestellt seyn. Ueber die Städte *Hippoceronum*, Alys, welches vom Vf. aus Olys gebildet wird, um etwas etymologisiren zu können, *Ptera* oder *Aptera*, Rithymna (wo keine Alterthümer mehr seyn sollen) *Paraesus*, Stelae, Arcadia, *Anios*, Oaxus und *Arne*, die auf der Karte bezeichnet sind, finden wir entweder keine oder sehr schwankende Aufschlüsse, meist orientalische Träume, wie der Name Oaxus den Vf. wieder auf die Libysche Oasis führt. Die durch Druck ausgezeichneten Orte sind höchst zweifelhaft, und hätten auf der Karte lieber wegbleiben sollen. — Das XXI Kapitel handelt von der Küste von Dium Prom. bis Zephyrium. Das Dion Prom. ist das vorzüglichste der ganzen Insel, welches auch am weitesten nach N. hervorspringt. Jetzt heisst es Sansosso (nach Arrowsm. Sassoso), welchen Namen der Vf. von Ζαν Σωτηρα ableiten will. Dem Vf. auf allen seinen Irrgewinden durch die Cnossische, Oceanische Gegend zu folgen, wo der Oceanusfluss, der Triton und der Caeratus alle auf *einen* neuern Fluss *zusammenfallen;* seinen weitläuftigen Auseinandersetzungen über die Amnisidischen Nymphen, seinen Bemerkungen über die Insel Dia, welche auch Naxos geheissen haben müsse, weil die Ariadne von den Dichtern durch Theseus auf eine *wüste* Insel versetzt wird, allen diesen wortreichen und von richtigen und genauen Citaten entblössten Untersuchungen zu folgen, hiesse sich in das Cnossische, oder, wenn man lieber will, Gortynische Labyrinth verlieren, aus welchen es schwer seyn dürfte, sich wieder herauszufinden. Wichtig für künftige Bearbeiter dieser Gegend in geographischer Hinsicht sind indess die hier und da mit eingewebten Beschreibungen der Localitäten, die der Vf. aus seinen bisher wenig oder gar nicht bekannten Quellen zog, z. B. von dem Armirofluss, der am Strumbaloberge aus der Amnisischen Höhle mächtig hervorströmt, und bald einen Fluss bildet, dessen Mündung (ohne Zweifel ein alter Minoischer Hafen) Homer schon bekannt war; wichtig die Nachrichten von den Ruinen bey Tigani (S. 243), welche aus Bellius, Calergus und Bondelmontius beschrieben werden. Es fanden sich dort noch zwey Theater, mächtige Wasserleitungen, Gebäude von Marmorsäulen getragen und die Ruinen eines alten, jetzt verschütteten Hafens. Es ist höchst wahrscheinlich Panhormus des Ptolemäus, nicht Chersonesus, was östlich vom Zephyrium fällt. Im XXII Kapitel liefert der Vf. die Beschreibung der Küste vom Zephyrium bis Itanum-Vorgebirge, und der zweyte Artikel handelt besonders von den alten Städten Panhormus, Olus, dem Berge „Talleis" u. s. w.

Der Hafen Panormus, an der Spitze des Vorgebirges Zephyrium, ist ohne Zweifel Chersonesus, welches östlich, nicht westlich davon liegt. Ob auch Minoa hierher fällt, wie der Vf. ebenfalls annimmt, ist eine andere Frage. Bey Olus geht der Vf. ohne Grund von der Meinung Calapoda's ab, der diesen Ort nach Volismeni oder den Hafen St. Nicolo setzt, und die Inschrift von dem Tallaion-Gebirge und dem Jupit. Talleus giebt er nach der unrichtigen Abschrift bey Gruter (S. 1058) ΟΤΡΕΣΙ ΤΑΛΛΗΟΙΣΙ ΙΔΡΥΜΕΝΕ ΜΑΙΑΔΟΣ ΕΡΜΗ. Die berichtigte Lesart findet sich bey Iriarte in der *Descriptio codicum biblioth. reg. Matrit.* S. 324. ΟΤΡΕΣΙ ΤΑΛΛΑΙΟΙΣ etc. Die Inschrift wurde bey Rithymna gefunden; weil aber hier der Zeus Talleus verehrt wurde, so setzt der Vf. den Berg Talleis (Tallaion) hierher. Den Ruinen von Leopetra, die *T.* (S 253) nach Bondelmontius als von einer bedeutenden Stadt beschreibt, giebt er eine falsche Lage am Cheroxilosfluss. Seine Anwendung dieser Nachrichten auf die alte Geographie ist verwirrt. Wahrscheinlich sind dieses die Ruinen vom östlichen Minoa des Ptolemäus. Der Vf. setzt auf der Stelle, wo er auf der Karte vom neuen Creta, Leopetra und Palaeocastro hat, auf der vom alten *keinen* Ort. Eine keinem Schriftsteller bekannte Stadt des Alterthums Trapezus, bildet *T.* (S. 255) aus dem neuen Namen Trebisonde, und meint, es sey dieses eine Colonie vom Arcadischen Trapezus gewesen.

Im

Digitized by Google

im XXIII Kapitel, welches die Küste vom „Prom. Itanum" (nach *Torres* auf C. Sidero bezogen gegen Seylax, Plin. und Ptolem.) bis Samonium enthält, hofften wir vieles von den Ruinen zu Palaeocastro zu finden, wovon der ganze Berg, der das Vorgebirge bildet, Palaeocastro heifst; allein die Ruinen von Palaeocastro werden vom Vf. blofs *genannt*, ohne dafs er einmal untersuchte, welcher alten Stadt sie angehörten, dagegen finden wir wieder etymologische Spitzfindigkeiten über den Namen des Hafens Grades (von Gad Phönic.) und von Samonium (von שמם *habitare*, wahrscheinlich *quia non habitabatur*). Ptolemäus ist fast die einzige Quelle der folgenden Küstengegend, die im XIV Kapitel vom Samonium bis zur Stadt Hierapytna beschrieben wird. Ptolemäus läfst folgen: Itanus am Dickteberge, Ampelos extrema, Erythraeum Prom. und Hierapetra. Die Stadt *Itanus*, von den Phöniciern erbaut, die doch wohl in der Nähe des von Plinius nach Westen von Hierapytna gestellten Vorbirges Itanum (C. Xacro) liegen mufste, setzt der Vf. nun zurück zu *seinem* Vorgebirge Itanum (C. Sidero), dieis ist ganz falsch. Es ist das heutige Sitano. Der Name kommt nach *T.* von der grofsen Stadt Tanis in Aegypten her (S. 264). *Ampelos* liegt nach ihm am Cap Xacro, welcher Name von ἄκρα herkommen soll; allein dieis ist falsch. Es mufs bey C Giala gesucht werden, was auf der Arowsmithschen Karte sich findet, und das Vorgebirge Cadunata bey der Insel Peristera mufs das Erythraeum seyn. Hierapytna ist fest, das heutige Girapetra. Der Vf beschreibt die Ruinen (zwey Theater, ein Amphitheater, viele Thermen u. s. w.) nach Bondelmontius, Bellius und Foscarenus, kann aber nicht unterlassen, uns wieder mehrere Seiten voll etymologischer Grübeleyen aufzutischen. Dann beurtheilt er die Nachrichten über diesen Theil Creta's, welche wir der heiligen Schrift verdanken. Lucas und Paulus kamen hierher (Act. Apost. 27, 9. Epist. ad Tit. C. 1 v. 5). Lucas erwähnt: Salmone, Boni portus, Talassa, (Lassaia) Aslon, Phoenix, Clauda.

Das Vorgebirge Salmon ist bekannt, jetzt unter demselben Namen, früher bey der Profan-Scribenten Samoniae Dafs aber der Vf. hierbey wieder nicht unterlassen kann, an Halmydessus und ἄμβρος *umbrosum* und dergl. zu erinnern, ist natürlich. *Boniportus* folgte bald nach Umsegelung des Vorgebirges, wohey die Stadt Lassaea lag, aus der *Torres* Talassa macht. Nach Bellius hat die Stadt noch jetzt den Namen Lassea. Auf der Karte ist Porto Calus oder Limones nahe bey Phaestus angegeben, welches aber sehr weit vom Salmonevorgebirge entfernt liegt. Phoenix ist bekannt, Fenikí, ein Hafen, Canea ungefähr gegenüber. Asos kommt nirgends vor, aufser dafs Plinius eine Stadt Asus im innern Lande ansetzt (IV, 12). Dieis ist die Stadt, welche nur vom Schiffe aus gesehen wurde. *Clauda* ist ohne Zweifel die kleine Insel Kauda oder Gaudos, jetzt Gozzo. Ptolemäus nennt he auch Claudos.

Das XXV Kapitel beschreibt die Küste von Hierapytna bis zum Prom. Leon. Nachrichten von Ruinen kommen hier nicht vor, auch bemerkt *Torres*, dafs sich auf dem Dictegebirge bey Hierapytna keine Grotte finde, welche zu der Fabel von der Dictaeischen Höhle, wo Jupiter geboren seyn sollte, hätte Veranlassung geben können. Gortyna als im Mittellande belegen, wird nicht berührt.

Einen dunkeln und öden Weg vom Leon-Vorgebirge bis zum Hermäum führt uns der Vf. im XXVI Kapitel. Die Oerter Matalia, Asos, Electra (Flufs) u. s. w., werden mit sparsamen Lichte erhellt, und endlich will der Vf. uns noch die neue Stadt Sfachia als eine alte aufdringen (S. 310), wovon im ganzen Alterthume die Rede nicht ist. Das XXVII und XXVIII Kapitel handeln noch von den Städten der Gegend zwischen Hermaeum Prom. und Criu-Metopon und von andern Städten, über deren Lage man noch ungewisser ist. Das XXX Kapitel umfafst endlich die Inseln und Felsen bey Creta, wozu auch Callistе, Anaphe und Therasia gerechnet werden. Wichtige Nachrichten von gefundenen Alterthümern, welche die Lage der alten Städte befestigen könnten, finden sich in diesen letzten Kapiteln gar nicht. Auch ist sonst nichts darin, was nicht noch neuere, gründlichere Untersuchungen, wo möglich an Ort und Stelle, nöthig machte.

Sollen wir über das Ganze ein Urtheil fällen, so müssen wir leider gestehen, dafs der Vf. zu denen gehört, welche durch viel Lärmen das Gute, was sie mittheilen, fast ungenieisbar machen; mit der äufsersten Anstrengung haben wir ihn auf allen Kreuz- und Queerzügen begleitet, glauben aber, dafs Hr. *T.* wenig so geduldige Leser finden wird, die es vermögen, das ganze Buch durchzulesen. In einem Auszuge von 10 bis 12 Bogen hätte er das meiste Gute liefern können, was diele 50 Bogen enthalten. Das Uebrige ist alles unnütz.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardey*, von Dr. *G. H. Schubert*, Bergrath und Prof. in Erlangen. 1823. VIII u. 278 S. kl. 4.

Es ist zwar keine ungewöhnliche Erscheinung, Professoren und Studenten, insonderheit des südlichen Deutschlands, in den Herbstferien durch Salzburg und Tyrol reisen zu sehen; auch beförderten diese Reisen schon verschiedene Berichte; doch natürlicher und ungekünstelter, als der vorliegende Bericht ist uns seit vielen Jahren keiner vorgekommen. Auch sind wir über die darin vorherrschende Gemüthlichkeit, Religiosität, und über die Allen verständliche Schreibart um so mehr erfreut, je unzufriedener wir, wie Andere, in mancher frühern

Schrift

Digitized by Google

Schrift des Vfs. mit dem undurchdringlichen Nebel philosophischer Träumereyen gewesen sind. Rec. kann sich über dieses Wanderbüchlein um so sachkundiger verbreiten, da er selbst den gröfsten Theil dieser Reise gemacht hat. Der Vf. reiste am 3ten Sept. 1822 von Erlangen über Nürnberg, welche Stadt er nach ihren vortheilhaften Aufsenseiten sowohl, als auch ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten mit unverkennbarem Patriotismus schildert. Die Wohnungen von A. Dürer, Hans Sachs, Sandrart, Panzer, Veit Stofs und A. Kraft, die alte Kaiserburg, die Frauen-, Sebalds- und Lorenzerkirche, der unvollendete Tempel deutscher Herren, der botanische Garten und der St. Johanneskirchhof haben für jeden Geschichtskundigen ein hohes Interesse, und der gute Bürgersinn der Nürnberger kann den Bewohnern anderer Städt zum Muster dienen. — Gerade weil in Neumark die Natur einen mineralogisch-botanischen Abschnitt macht, hat Rec. die Erwähnung der Heilquelle ungern vermifst. — Auf der Reise über Hemau, Kelheim, Landshut bis Neuötting ist dem Vf. nichts Besonderes begegnet; von dort an interessirte ihn der Kalkconglomerat, die Salzach, Burghausen mit dem schönen Schlosse, die Vorgebirge der Alpen, der Untersberg, Staufen und Watzmann. Die Stadt Salzburg mit ihrer Umgebung, besonders der Luftort Aichen, versetzte ihn in hohe Begeisterung; weswegen er auch Berchtesgaden mit seinem Gaisberg besuchte, auf welchem eine herrliche Aussicht über 4 Seen und eine mit Schnee bedeckte Bergkette sich darbietet. — Das Befahren des Salzwerkes Hallein, die Ansicht des historisch-merkwürdigen engen Passes Lueg und der Zug über Werfen und Lend versetzen jeden Wanderer in die angenehmste Stimmung schon vor dem Besuche des Bades Gastein, wo nach Entschöpfung der einst reichen Gold- und Silbergruben nur noch eine sehr wirksame warme Heilquelle sprudelt. — Statt, nach dem ursprünglichen Plane, von hier in die nächsten Gebirgswege in 3½ Tagen zu Fufs nach Venedig zu kommen, wurde der Vf. mit seiner Gesellschaft durch einen Führer, einen Bergmann von Radhausberg, über Boeckstein in eine Thalschlucht, welche durch herrliche Wasserfälle und Grausen erregende Ueberhänge von Bergen höchst merkwürdig ist, an eine Sennhütte geführt, in welcher, ausser Milch, fast nichts zu finden war. Die schmuzige Zubereitung eines kleinen Abendmales, die Unterhaltung mit mehreren Aelplern, und das windige Nachtlager auf frischem Gebirgsheu hat der Vf. umständlich beschrieben. — In der zweyten Sennhütte des andern Tages ging es der Reisegesellschaft nicht besser; erst in Malniz wurde sie wieder ordentlich genährt, mittelst eines einspännigen Wagens durch das romantische Moelthal über Velach und Flattach nach Winklarn gebracht. Dann ging die Wanderung wieder zu Fufs über Doellach und Heiligenblut, auf den Grofsglockner, wo viele seltene Pflanzen gesammelt wurden, durch das Drauthal, über Mittenwalde, Sillian, Brunecken, Brixen, Klausen, Botzen nach Kollmann, wo die Porphyrgebirge die Aufmerksamkeit jedes Wanderers fesseln, wie die herrlichen Melonen, Orangen, Trauben und Kürbisse, welche auf dem Botzner Markte aus benachbarten Gärten verkauft werden. Das glückliche Zusammentreffen mit 5 Berliner Studirenden bewog erst unsern Vf., sich mit seiner Gesellschaft zur Reise nach Verona anzuschliefsen, wozu in Branzol die Abfahrt eines Flosses auf der Etsch benutzt wurde. Die Umgebungen von Neumark, Salurn, Levis und Trient reizten nicht zum Verweilen. — Nach einem 1 ½tägigen Aufenthalte zu Verona, wo aufser dem bekannten Aphitheater alle übrigen Merkwürdigkeiten besucht wurden — nur die Bibliothek wird nicht erwähnt, trennte sich die Reisegesellschaft zur Hälfte nach Mailand, zur Hälfte nach Peschiera; dahin fuhr unser Vf. mit seinen beiden Gefährten zur Ansicht des Gardasee's; in Lanzis wurde das Nachtlager genommen, und ein Kahn zur Fahrt nach Torbole gedungen. Des andern Morgens schifften sie bey gutem Winde ab, ergetzten sich an den Orangen, Citronen und Oelbäumen, welche die beiderseitigen Ufer des See's bedeckten, und an den vielen Ortschaften zu beiden Seiten; unterdessen erhob sich von Monte Baldo her ein gewaltiger Sturm zum gröfsten Schrecken der ganzen Schiffsgesellschaft, welche noch glücklich genug war, nach einiger Zeit landen, und sich am Feuer abtrocknen zu können. Nach einiger Erholung wurde über Riva nach Torbole gesegelt, daselbst übernachtet, und eine Betrachtung über die herrlichen Pflanzengewächse am See gehalten. Der Fufsweg von hier nach Roveredo veranlafste den Besuch der am Eingange dieser Stadt befindlichen Seidenfabrik, wo mehrere hundert Mädchen mittelst zweyer Dampfmaschinen die Seide von den Kokons abspinnen. Die Fufsreise von Roveredo bis Trient war angenehm, aber ein daselbst eingetretener starker Regenguss wurde um so lästiger, als die ganze Gesellschaft aus Mifsverständnifs von der Thorwache auf das Polizey-Bureau unverzüglich geführt wurde, um die Pässe persönlich vorzulegen. Durch diese Zögerung, welche das Aufsehen aller Stadtbewohner erregte, sowohl als durch den Regenguss wurde man aber zugleich veranlafst, zu Trient im deutschen Wirthshause zu übernachten. Dann wurde die Reise über Botzen, Klausen, Brixen, Sterzing und Steinach nach Innsbruck ziemlich eilig fortgesetzt, wo die Kunstdenkmäler der letzte Gegenstand einiges Aufenthaltes vor der Rückreise nach Baiern waren.

Freunde der Botanik und Mineralogie werden dieses Wanderbüchlein mit eben so viel Vergnügen lesen, als andere Leser sich der gemein faslichen Beschreibung der vierwöchentlichen Reise eines Philosophen erfreuen werden. Die Beylage eines kleinen Kärtchens würde übrigens dem Büchlein eben so vortheilhaft gewesen seyn, als die Weglassung mehrerer zweckwidriger Anekdoten aus Jena, Nürnberg, München u. s. w., obgleich sie die gewöhnliche Stelle der Lückenbüsser hier nicht vertreten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Cadell: *The history and antiquities of the Tower of London;* with biographical anecdotes of royal and distinquished persons; deduced from records, statepapers and manuscripts, and from other original and authentic sources. By *John Bayley*, Esq. F. A. S. In two Parts. Part. I. 1821. gr. 4. 272 S. nebst 14 S. Vorrede und 34 S. Anhang. Mit vielen Kupfern. (Preis 3 L. 16 S.)

Eine ausführliche, aus sichern Quellen bearbeitete Geschichte des *Tower's* in London fehlte bisher durchaus, und Alles, was wir davon erfuhren, beschränkte sich gröstentheils auf die mangelhaften Notizen in den allgemeinen Topographien der ungeheuern Hauptstadt, in welchen selbst das Interessanteste nur oberflächlich behandelt werden kann, wenn man nicht allzu voluminöse Werke geben will. Dem Vf. des vorliegenden Werkes gebührt daher dankbare Anerkennung dafür, dafs er die Bahn gebrochen, nähere Aufschlüsse über diese Burg zu geben, welche der Schauplatz so wichtiger Begebenheiten, der Kerker so manches Edlen, der Zeuge so vieler öffentlichen und heimlichen Hinrichtungen der bedeutendsten Männer und Frauen verschiedener Zeiten war, und dessen Geschichte so oft eingreift in die allgemeine Geschichte des englischen Volkes. Wie schon der Titel bemerkt schöpfte der Vf. seine Notizen aus handschriftlichen und sonstigen sichern Quellen, was ihm durch seine Stellung als einer der *Sub-Commissioners on the public records*, und durch die freundschaftliche Unterstützung mehrerer gelehrten Freunde, welchen die Schätze verschiedener Archive offen standen, sehr erleichtert wurde. Verzögert wurde die frühere Erscheinung dieser seiner Arbeit durch den unglücklichen Brand der Bensley'schen Buchdruckerey 1819, wobey der Vf. sein ganzes Manuscript einbüsste.

Der Plan des Ganzen ist auf zwey Bände berechnet, von welchen der *erste* uns vorliegende die eigentliche allgemeine Geschichte des Tower's chronologisch geordnet, nebst einer Beschreibung der vorzüglichsten Gebäude desselben enthält, dahingegen der *2te* Theil die Geschichte desselben, besonders als *Staatsgefängnifs*, liefern soll. Dennoch macht jeder Theil für sich ein Ganzes aus, und eignet sich auch wohl zur einzelnen Anzeige. Wir beschränken uns daher hier auf den *ersten* Theil, da der *zweyte* uns noch nicht zugekommen ist.

Nach dem schon erwähnten Plane des Werkes eröffnet es der Vf. mit einer *chronologischen Uebersicht der Geschichte des Tower's* (S. 1 — 104.). Der Vf. beginnt dieselbe mit einer Widerlegung der gemeinen Annahme und Sage, dafs die Römer und namentlich J. Cäsar denselben gegründet haben, indem er zeigt, dafs auch nicht ein einziger haltbarer Grund für diese Behauptung aufgestellt, wohl aber gar Vieles und Wichtiges dagegen gesagt werden könne, indem kein einziger glaubwürdiger älterer Historiker es erwähne, und auch das älteste bisher aufgegrabene Gemäuer nicht eine Spur von römischer Bauart an sich trage. Die ersten Werke von Bedeutung legte hier vielmehr *Wilhelm der Eroberer* an, unter Leitung seines berühmten Kriegsbaumeister's *Gundulf*, Bisch. von Rochester, ums J. 1080. Er baute und befestigte namentlich den jetzt sogenannten *White-Tower*. Wilhelm II. und Heinrich I., der Erbauer von Westminster-Hall, setzten das angefangene Werk fort, der letztere mit besonderem Eifer zur grofsen Unzufriedenheit seiner, durch diesen Bau hart geplagten Unterthanen. Dieser König benutzte es auch bereits als Staatsgefängnifs, und Ranulph Flamband, Bischof von Durham und erster Rath Wilhelm's I., war (im J. 1100) der erste daselbst eingesperrte Staatsgefangene. Als königl. Residenz brauchte den Tower zuerst K. Stephan im J. 1140. Durch die Kaiserin Mathilde kam er auf kurze Zeit als Privateigenthum oder Lehn in die Hände der Familie *De Mandeville* (1140 — 1143). Die Stelle eines Commandanten im Tower wurde bedeutend: *Thomas à Becket* suchte sie vergebens, und fand darin eine der ersten Veranlassungen seines spätern Betragens gegen Heinrich II. Als Richard I. bey seinem Zuge nach Palästina die Schlüssel des Tow. seinem Kanzler Longchamp anvertraute, erregte dieſs grofse Eifersucht bey dem hohen Clerus und ward die erste Ursache der unter der Regentschaft ausbrechenden Unruhen. Johann II. erweiterte den Tower bedeutend und hielt oft sein Hoflager darin. Im Verlauf der unter ihm ausbrechenden Bürgerkriege, kam der Tower (1216) in die Hände des Prinzen Louis von Frankreich, bis dieser das folgende Jahr genöthigt war, ihn an Heinrich III. zu übergeben, welcher ihn ausbessern und mit viel Geschmack und Kostenaufwand erweitern liefs. Er scheint oft darin residirt zu haben. Vom J. 1233 — 35 hielt

Digitized by Google

hielt die Prinzeſſin Iſabelle, nachmalige Gemalin Kaiſer Friedrich's ihr Hoflager darin. Heinrich's III. Plan, das Parlament im Tow. zu verſammeln (1236), miſslang. Im J. 1239 brachte derſelbe König einen groſsen Theil ſeiner Schätze dahin, und fing zugleich an, den Platz mehr zur wirklichen Feſtung zu machen, um ſich zur Zeit der Gefahr darin ſichern zu können. Doch wurde ſein Bau durch ein allgemein für wunderbar gehaltenes Ereigniſs geſtört, indem die Hauptheile ſeiner neuen Anlagen zu wiederholten Malen durch eine Exploſion wieder einſtürzten. Endlich ſiegte die Beharrlichkeit des Königs, welcher den Tow. befeſtigte, ihn mit einem tiefen Graben umgrub, und eine Garniſon hineinlegte, um ſich nöthigen Falls gegen ſeine aufſäſſigen Barone gehörig ſchützen zu können. Die bald ausbrechenden offenbaren Fehden mit ihnen nöthigten Heinrich III., oft ſeine Zuflucht dahin zu nehmen. Im J. 1265 kam der Tow. in die Hände der Rebellen, welche ihn bis zur Schlacht von Evesham (in demſ. J.) behaupteten. Beym Ausbruch der neuen, von Glouceſter erregten Unruhen, übernahm, in Abweſenheit des Königs, der päpſtliche Legat Otho den Befehl im Tow., und vertheidigte denſelben, unterſtützt von einer Menge geflüchteter Juden, mit Glück gegen die Rebellen, bis Entſatz herbeykam und die Ruhe wieder hergeſtellt ward. K. Eduard I. erweiterte die Befeſtigung des T. im Plane ſeines Vaters, und legte beſonders die Auſsenwerke gegen Weſten, zur Vertheidigung des Hauptthores an; und dieſes ſind die letzten bedeutenden Zuſätze zu den Feſtungswerken. Zugleich beſtimmte ihn dieſer König aufs neue zum Staatsgefängniſs, und füllte ihn beſonders mit Juden und den vornehmen Gefangenen, welche er in ſeinen Kriegen gegen Wales und Schottland gemacht hatte. K. Eduard II. ſah den T. auch mehr als Feſtung und Staatsgefängniſs, und nicht als ſeine Reſidenz an. Nur als er gegen die unruhigen Barone an den Grenzen von Wales zog, brachte er ſeine Familie dahin in Sicherheit. Im J. 1324 ward ein Complott gemacht, die im T. befindlichen vornehmen Staatsgefangenen zu befreyen, was jedoch noch vor ſeiner Ausführung verunglückte. Nur Mortimer entkam aus ſeinem Verhaft, floh nach Frankreich, und erregte von dort aus Krieg gegen die Königin Iſabelle. In dieſem Kriege befeſtigte Edward den T. immer mehr, und ſchloſs ſich endlich auf einige Zeit darin ein. Kaum hatte er ihn wieder verlaſſen, ſo bemächtigten ſich die aufrühreriſchen Einwohner London's deſſelben, befreyeten die Gefangenen u. ſ. w. (1326). Edward III. ſetzte eine eigene Commiſſion nieder, den Zuſtand des Tower's zu unterſuchen: der Bericht dieſer Commiſſion iſt in dem Appendix (I — IV) mitgetheilt. Der Anſchlag der Reparaturkoſten belief ſich auf 820 L. 3 S. 4 d. — Mortimer empfing hier im J. 1330 ſeinen längſt verdienten Lohn. Edward III. reſidirte im Tower in den Jahren 1337 und 1338, und machte hier ſeine Plane zu den franzöſiſchen Feldzügen. So lange dieſe glücklich gingen, war der T. angefüllt mit vornehmen Gefangenen, und im J. 1347 ward auch David Brus (Bruce), König von Schottland, dahin gebracht, und ſchmachtete daſelbſt bis 1358. Sein Einzug in ſein Gefängniſs war ſo pomphaft, als kehre er von einem Siege zu ſeinem Volke zurück. (S. 30) Sein königl. Nachfolger in der Gefangenſchaft war bekanntlich K. Johann von Frankreich nebſt ſeinem Sohne Philipp. (1358 — 60). — Der unglückliche Richard II. wurde mit ungewöhnlicher Pracht im T. gekrönt (1377), litt aber auch eben hier die härteſten Demüthigungen. Merkwürdig iſt die Rede der Abgeordneten des Parlaments an den abgeſetzten König, welche wörtlich mitgetheilt wird (S. 41). — Unter Heinrich IV. zeigt ſich kein ausgezeichneter Punct in der Geſchichte des T., und weder dieſer König, noch ſein Sohn und Nachfolger, ſcheint dort reſidirt zu haben. Die Beſtimmung als Staatsgefängniſs blieb ihm. Die Geſchichte der Kriege der beiden Roſen verflicht ſich oft in die des Tow. Beym Ausbruch derſelben nahm Lord Scales Beſitz vom T. für Heinrich VI, muſste ihn jedoch bald nach der Gefangennehmung des letztern übergeben. Eduard IV. hielt hierauf daſelbſt ein furchtbares Blutgericht über die Anhänger ſeines Nebenbuhlers (1462). Im J. 1464 ward Heinrich VI. als Gefangener dahin gebracht und daſelbſt eingeſperrt. Im folgenden Jahre ſchlug Eliſabeth Gray, die Gemahlin Eduards IV. ihre Reſidenz im T. auf, und von der Zeit an wurde derſelbe wieder als Aufenthaltsplatz der engliſchen Könige gebraucht, „weil der König ſeine treuen Londoner Anhänger die Vortheile ſeiner Nähe wollte genieſsen laſſen." Im J. 1470 kam der T. wieder in die Hände des Hauſes Lancaſter, und König Heinrich ward wieder frey, um ein Jahr darauf nebſt ſeiner Mutter wieder in ſein Gefängniſs zurückzukehren, wo er bald darauf, nicht ohne Verdacht der Ermordung, ſtarb. Im J. 1478 fiel im T. ein neues Opfer der grauſamen Rachgier Eduards, welcher ſeinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarenze zum Tode verurtheilte, und, nach dem Berichte gleichzeitiger Schriftſteller, in einem Faſſe Malvaſier-Wein erſäufen hieſs. Ueber die vielbeſprochene Ermordung Eduards V. und ſeines Bruders, verſpricht der Vf. im 2ten Theile nähere Aufſchlüſſe zu geben. Hier begnügt er ſich, das Factum früheren Berichten nachzuerzählen, ohne jedoch die Glaubwürdigkeit derſelben anzuerkennen. Er iſt vielmehr der Meinung und feſten Ueberzeugung, daſs die beiden jungen Prinzen nur aus England entfernt, aber keinesweges ermordet wurden, und unterſtützt dieſe Behauptung mit haltbaren Gründen (S. 61 — 64). — Unter Heinrich VII. fiel der letzte Plantagenet, Eduard, Graf von Warwick, unter den Henkersbeil im Tower, wie auch viele andere hier bluteten, oder als Gefangene ſchmachteten. Im J. 1501 hielt Heinrich VII. ein glänzendes Turnier im T., wo ſeine Gemahlin und Familie reſidirte. — Heinrich der VIII. begab ſich ſogleich

Digitized by Google

gleich nach feines Vaters Tode (1509) nach dem Tower, und begann feine Regierung damit, die Räthe feines Vorgängers, Epfom und Dudley, dem Haſſe des Volkes zu opfern. Mit Katharine von Aragonien hielt er hier einen prächtigen Hof. Hier eröffnete Anna Boleyn ihre kurze glänzende Laufbahn. (1533). Mordſcenen ohne Ende: Fiſher, Biſch. von Rocheſter (1534), Sir Th. Moore (1535), Anna Boleyn, mit 5 Todesgefährten (1536), der Marquis von Exeter, mit 3 Gefährten, alle unſchuldig, wie er ſelbſt (1538), Cromwell, Gr. v. Eſſex (1540), der mächtige Bekämpfer des Papismus. Sein Verbrechen war, zur Heirath mit Anna v. Cleve gerathen zu haben. Im J. 1542 fiel hier das Haupt von Heinrichs vierter Gemahlin, Catharine Howard, nebſt ihrer Vertrauten, Lady Rochford. Ein Augenzeuge giebt einen intereſſanten Bericht von dieſer Hinrichtung und dem reuigen Geſtändniſs der beiden Frauen (S. 73). — Eduard VI. hält ſein Hoflager im T., nachdem er daſelbſt von ſeinem Oncle, dem Lord Protector zum Ritter geſchlagen worden. Während der (1549) ausgebrochenen Unruhen bemächtigten ſich die Unzufriedenen des Tower's. Im J. 1552 fiel hier Sommerſet mit vieren ſeiner Freunde. — In demſelben Jahre (d. 9ten July) hielt die unglückliche Jane Gray ihren feyerlichen Einzug im T., und wenige Tage darauf wird ſie als Gefangene dahin gebracht. Die Königin Mary hielt kurze Zeit ihr Hoflager im Tower, und richtete wieder eine katholiſche Capelle darin ein. Ihre Feinde fielen unter dem Schwerte ihrer Rachſucht, im Tower ſowohl als in allen Straſsen London's, wo überall Galgen aufgerichtet waren. — Eliſabeth wurde 1554 in den T. geſperrt. Am 28ſten November 1558 hielt ſie daſelbſt ihren Einzug als Königin. Die weitläuftige Beſchreibung des hierauf folgenden feſtlichen Einzuges in Weſtminſter, nach gleichzeitigen Schriftſtellern, iſt ein neuer Beweis für die hiſtoriſche Wahrheit der trefflichen Gemälde in dem allgeleſenen Roman Kenilworth (S. 89 f.) Im Verfolg ihrer Regierung ſcheint E. nicht wieder im T. reſidirt zu haben. Dagegen war er, als Staatsgefängniſs, wohl zu keiner Zeit mehr mit angeſehenen Gefangenen angefüllt, als gerade unter der jungfräulichen Königin. An der Spitze einer alten handſchriftlichen Liſte der Gefangenen, welche der Vf. im Auszug mittheilt, ſtehen ſieben Doctoren der Theologie, ſämmtlich Biſchöfe, welche im May und Juny 1560 dahin gebracht wurden, um Eliſabeth's Oberhoheit (*Supremacy*) anerkennen zu lernen. Die Reihe der unter E. hingerichteten bedeutenden Staatsgefangenen eröffnet der unglückliche Liebhaber der noch unglücklichern Maria Stuart, Thomas Howard, Herzog von Norfolk (1569), und ſchlieſst Eliſabeth's eigener Günſtling, Graf Eſſex, welchen ſeine königliche Gebieterin nach langem Kampfe zwiſchen Liebe und Furcht auf dem Blocke enden lieſs (den 25ſten Februar 1601). Von ſeinen Mitſchuldigen folgte ihm bloſs Danvers, welcher, nachdem er 10000 K. für ſein Leben geboten, mit groſser Standhaftigkeit auf dem Schaffot endete. Auch der herrliche Sir Walter Raleigh bewohnte einige Zeit als Gefangener den T., nachdem er ſich die königliche Ungnade durch eine Liebſchaft mit einer ſchönen Hofdame der Königin zugezogen hatte. Nach kurzer Friſt ward ihm jedoch die Freyheit und der Gegenſtand ſeiner Wünſche als Erſatz für die Entbehrung gewährt. — Jakob I. hielt nur kurze Zeit ſein Hoflager im T., beſuchte ihn aber oft, der Thierkämpfe wegen, welche er daſelbſt veranſtalten lieſs. Unter den Gefangenen, die unter ſeiner Regierung im T. fielen, iſt wohl keiner ausgezeichneter und beklagenswerther als der edle Raleigh, welcher hier im Kerker ſeine Weltgeſchichte ſchrieb. — Während der unruhigen Regierungszeit Karls I. war der T. wichtig als Staatsgefängniſs und Feſtung. Hier endeten auf dem Schaffot 1641 der Graf von Strafford und der Erzbiſchof Laud. Die Sicherheitsmaafsregeln, welche der König in Betreff des T. traf, erregten den Unwillen und die Beſchwerden des Volkes. Da der König nicht darauf achtete, wurden die Sherifs von London beauftragt, den T. zu blokiren, und ſeine Verproviantirung zu hindern. Den Befehl darin hatte Sir John Byron, „ein Mann aus alter Familie und von untadelichem Charakter," der ſich darin behauptete, bis endlich das Unterhaus es durchſetzte, den Sir John Conyers, einen verdienſtvollen Officier auf dieſen Poſten zu bringen. Da er jedoch nicht geneigt war, in die Plane des Parlaments einzugehen, wie man doch von ihm verlangte, ſo nahm er bald wieder ſeinen Abſchied, und der T. ward der Obhut des Lordmayor Sir Iſaac Pennington anvertraut: „*that the citizens* — wie Lord Clarendon ſagt — *might ſee, that they were truſted to hold their own reins, and had a jurisdiction committed to them, which had always claſhed with their own.*" Der letzte Commandant des T. unter Karl I. war Th. Fairfax, welcher ihn an Cromwell übergab. — Unter dem Protectorat erreicht die Bevölkerung des T. mit Staatsgefangenen den höchſten Gipfel, ſo daſs der Vf. ſagt, eine namentliche Anführung derſelben würde einen ganzen ſtarken Band füllen. Von den wichtigſten derſelben verſpricht er im 2ten Theile Nachricht zu geben. — Bey der Reſtauration nahm Gen. Monk, im Namen Karl II. Beſitz vom Tower, entliefs die groſse Zahl der Gefangenen und legte eine bedeutende Beſatzung hinein. Die Königsmörder nehmen die Plätze der vorigen Gefangenen ein. Im J. 1666 machte Oberſt Rathborne mit mehreren Officieren einen Plan, den T. durch Ueberfall zu nehmen, was aber verrathen wurde, und die Hinrichtung von acht Häuptern der Verſchwornen zur Folge hatte. Bey dem unglücklichen Brande in demſelben Jahre ward der T. nur durch die weiſeſten Vorſichtsmaafsregeln und das Umſpringen des Windes gerettet. — Nach dieſer Zeit verliert die Geſchich-

te

Digitized by Google

te des T. ihr Intereſſe. Keiner der Könige reſidirte ſeitdem darin, nicht einmal während der Tage, unmittelbar vor dem feyerlichen Einzuge in Weſtminſter, wie es bis dahin gebräuchlich war. Unter Jakob II. finden wir nur noch einige bedeutende Staatsgefangene darin; doch von dieſen, ſowie von den ſpätern, wird uns erſt der folgende Theil weitere Nachricht geben. — Seit Jakob II. kam die alte Königsburg in Verfall; nur im J. 1692, wo man einen Aufruhr befürchtete, ward ſie wieder etwas hergeſtellt und aufs neue befeſtiget; ſeitdem aber geſchah nichts wieder zur fernern Erhaltung und ſie verfällt immer mehr. —

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Rengerſchen Verlags-Buchh.: *Epiſtelpredigten* von Dr. *Ernſt Gottfried Adolph Böckel.* 1823. X u. 286 S. 8.

Herr Dr. *Böckel* gehört der Klaſſe von neuern Kanzelrednern an, die in die Fuſstapfen des unvergeſslichen *Reinhard* treten, ohne ſich davon durch die neuern tadelſüchtigen Beſtrebungen irre machen zu laſſen, die darauf ausgehen, den Werth der Reinhardſchen Predigtmethode auf alle nur mögliche Weiſe zu verkleinern. Wir wollen den Quellen, aus welchen dieſe Verkleinerungsſucht ihren Urſprung nimmt, hier nicht weiter nachſpüren, aus Furcht, mancher ſehr unlautern zu begegnen. Wir ſind indeſs und bleiben vor der Hand der unvorgreiflichen Meinung, daſs unſern jüngern Homileten kein beſſerer Rath zu geben, auch ſo manchen eben nicht ſehr lieblichen Auswüchſen der homiletiſchen Kunſt nicht ſicherer vorzubeugen ſeyn möchte, als eben dadurch, daſs jene ſich recht ſorgfältig dem Muſter *Reinhards* anſchlieſsen. Denn wiewohl wir aller blinden und ſclaviſchen Nachahmung von Herzen feind ſind, auch ſehr gern eingeſtehen, daſs ſelbſt der treffliche *R.* das Ideal einer durchaus vollkommenen Kanzelberedſamkeit nicht erreicht habe, ſo würde es doch ohne Zweifel um die chriſtliche Erbauung ſehr wohl ſtehen, wenn Reinhards Textbehandlung, ſeine glückliche Wahl und erſchöpfende Anordnung der Materien, die Gründlichkeit und das Lichtvolle ſeiner Ausführung, ſeine natürliche, kunſtloſe und doch ſo durchaus würdige Sprache und ſein voller, runder, wohlklingender Periodenbau recht viele Nachahmer fänden. Wenigſtens würden wir dann nicht von ſo vielen Miſsgeburten heimgeſucht werden, wie ſie leider jetzt unter mancherley ſeltſamen Titeln von Meſſe zu Meſſe in die Welt treten; ſchwächlich von Haus aus, darum auch ſehr bald den ſanften Tod der Vergeſſenheit ſterbend. Wenn wir nun mit vollem Rechte verſichern können, daſs in den Vorträgen des Hrn. D. *B.* alle jene ſo eben genannten preiswürdigen Eigenſchaften ſich mehr oder weniger wiederfinden, ſo haben wir damit zugleich auch unſer Urtheil über den Werth derſelben ausgeſprochen. Hr. *B.* geht als R's. Geiſtesverwandter ſeine Bahn, zwar mit einem auf ſeinen Vorgänger feſt gerichteten Blick, aber doch mit freyer Selbſtſtändigkeit und als Selbſtforſcher und Denker, der das ſelbſterworbene Eigenthum ſeines reichangebaueten Geiſtes zum Nutzen und zur Belehrung ſeiner Zuhörer und Leſer zweckmäſsig anwendet. Was der Vf., dem wir in neuerer Zeit auſser einigen einzeln erſchienenen Gelegenheitspredigten auch noch *Feſtpredigten* verdanken, für dieſes Mal giebt, ſind *Epiſtelpredigten*, die dem Erbauung ſuchenden Leſer um ſo willkommener ſeyn werden, je weniger verhältniſsmäſsig noch zur Zeit an guten und zweckmäſsigen Bearbeitungen der epiſtoliſchen Texte Ueberfluſs iſt. Daſs die ſynthetiſch-analytiſche Methode, welche Hr. *B.* befolgt, bey dieſen Texten gröſsere Schwierigkeiten als bey den evangeliſchen Perikopen habe, iſt Männern vom Fach hinlänglich bekannt, und um ſo mehr gereicht es dieſen Vorträgen zu einer nicht geringen Empfehlung, daſs der Vf. jene Schwierigkeiten meiſtens glücklich zu überwinden gewuſst hat. Von den hier gelieferten dreyzehn Vorträgen hat der *vierte* am Sonnt. Invoc. über 2 Cor. 6, 1 — 10 gehalten: *daſs der wahre Fromme dem groſsen Haufen ein Räthſel ſey*, nicht nur, weil dieſes Thema ſelten auf der Kanzel behandelt wird, ſondern hauptſächlich wegen der ſehr vorzüglichen Behandlung des Vfs., Rec. beſonders angezogen. Nur die ungebührliche Länge dieſer, ſowie der übrigen Predigten, von welchen ſelten eine weniger als anderthalb enggedruckte Bogen einnimmt, kann Rec. nicht ungerügt laſſen. Auch kann er dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn, wie bey 1 Joh. 5. geſchehen, die von der bibliſchen Kritik für „unecht" erklärten Worte beym Vorleſen eines Bibeltextes ausgelaſſen werden. Das kann leicht Verwirrung geben, ſelbſt wenn, wie eine Note S. 132 uns ſagt, „beym Confirmandenunterrichte die Gründe dieſes Verfahrens" mitgetheilt werden. Sollte ſolches Weglaſſen überhaupt zuläſſig ſeyn, ſo müſste conſequenterweiſe jeder Text nach den von der Kritik vorgezogenen Varianten vorgeleſen werden, da dann zuletzt die kirchliche Ueberſetzung kaum mehr erkennbar, und der Zuhörer ſeine Bibel vergebens mit zur Kirche nehmen würde. In Anſehung des Drucks und Papiers können wir nicht umhin, darüber zu klagen, daſs jener das Auge ſehr angreift, und daſs dieſes ſehr ſchlecht iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

LONDON, b. *Cadell*: *The history and antiquities of the Tower of London* — — By *John Bayley* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Der *zweyte* Abschnitt enthält eine *Local-Beschreibung der Burg*. (S. 105 - 272). Der Tower liegt bekanntlich auf dem nördlichen Ufer der Themse, am östlichen Ende der Stadt London, und ist durch diese seine Lage dazu geeignet, den Fluss zu beherrschen und jede Annäherung zur Hauptstadt von dieser Seite zu hindern. Die Festungswerke nehmen einen Flächenraum von etwas mehr als 12 acres ein. Sie bestehen aus einer Citadelle, nebst den nöthigen Innen- und Aussenwerken, und sind von einem breiten und tiefen Graben, welcher von der Themse sein Wasser erhält, umgeben. Der Festung zunächst ist ein freyer Platz von bedeutender Grösse, *Tower-hill* genannt, der Richtplatz, wo so manches edle Blut geflossen. Er ist, so wie der Tower selbst, eine königliche Domäne, mit eigener Gerichtsbarkeit. — Der Haupteingang in den T. ist eine steinerne Brücke, am südwestlichen Theile. Ausserdem sind noch zwey Eingänge über Zugbrücken auf der Südseite, und ein geheimer Eingang zu Wasser, unter einem starken Thurme, das Verräther-Thor (*Traitors-gate*) genannt, weil auf diesem Wege sonst die Staatsverbrecher in die Festung gebracht wurden. Der Haupteingang führt durch mehrere wohlbefestigte Thore in das Innere der Citadelle. Diese besteht aus den königlichen Gemächern, und den eigentlichen bedeutendern zur Festung gehörigen Gebäuden. Das innere Thor — ein schönes Denkmal der Baukunst des 14ten Jahrhunderts — ist an der Südseite. Der wichtigste und älteste Theil des *innern Towers* ist 1) die *Citadelle*, ziemlich im Mittelpunkte des innern Hofes. Sie ward erbaut von Gundulf, Bischof von Rochester, auf Befehl Wilhelm des Erob., im J. 1080. Sie führt jetzt gewöhnlich den Namen der Cäsars — oder der weisse Thurm (*Caesar's-or the White Tower*, in einem Plane v. J. 1335 *La blaunche Tour*) von seiner weissen Farbe. Der Vf. giebt zur genauen Beschreibung desselben vier schön gestochene Ansichten des Ganzen und einzelner Theile, nebst drey recht zweckmäfsigen Grundrissen. Der *White-Tower* besteht aus einem grofsen, durchaus massiven Gebäude von 116 Fufs Länge, 96 Fufs Breite und 92 Fufs Höhe mit Eckthürmen, welche über das Dach hervortreten. Einer dieser letztern heifst das Observatorium, weil hier Flamstead, der Astronom Karl 2. seine Beobachtungen anstellte. Die beiden jetzigen Haupteingänge in das Gebäude sind neu, die Spuren des alten Hauptthores aber noch deutlich zu bemerken. Ueberhaupt ist das Aeufsere vielfach verändert worden, so dafs nur noch wenig von der ursprünglichen Bauart zu bemerken ist. Das Innere des ersten Stockwerkes besteht aus drey grofsen Hallen oder Sälen, und einem dickmaurigen, fensterlosen Kerker, wo *Raleigh* seine Weltgeschichte geschrieben haben soll. (S. 111). Bemerkenswerth ist die sonderbare Gewölb-Construction, welche ziemlich dieselbe ist, die *Winkelmann* S. 352 im 1sten Theile der *Fernow*'schen Ausgabe seiner Werke beschreibt. Die Gewölbe haben ganz das Ansehen, als seyen sie aus grofsen behauenen Steinen gefügt; bey näherer Untersuchung zeigt sich jedoch, dafs sie nur aus einer dicken Kalklage, in welche Klumpenweise *(wedge wise)* kleinere Steine geschüttet sind, bestehen. Das äufsere Ansehen rührt wahrscheinlich von einem Unterbau her. Im zweyten Stock befindet sich die sogenannte *Caesar's Chapel*, jetzt gänzlich im Verfall, was man um so mehr bedauern mufs, da sie unstreitig eins der schönsten Ueberreste Normännischer Baukunst in England ist. Es bleibt ungewifs, wenn sie ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen wurde; seit Karl II. ist sie jedoch bereits zur Aufbewahrung eines Theils des Staatsarchivs benutzt. — Das oberste Stockwerk enthält besonders das sogenannte Rathszimmer *(Council room)*, wo die Geheimraths-Sitzungen gehalten wurden, wenn der König im T. residirte. Es ist in seiner Bauart der grofsen Westminster-Halle nicht unähnlich. — Im ganzen Gebäude ist übrigens kein Kamin, kein Ofen und kein Brunnen. — 2) *Chapel of St. Peter ad Vincula*. Mit zwey Ansichten. Sie ward erbaut unter Edward I., statt einer ältern verfallenen. Von Interesse für die Kunstgeschichte sind die Befehle Heinrich's III., die Ausschmückung der Kapelle durch Gemälde betreffend (S. 118. Anmerkung). Hier ruhen die sterblichen Ueberreste mehrerer wichtigen unter Henkers Beil gefallenen Staatsgefangenen: Th. Moore, Fisher, Anna Boleyn, Catherine Howard, Lady Rochford, Mary von Salisbury

Digitized by Google

burg — der letzte (weibl.) Zweig der Plantagenets — Eſſex, Sommerſet, und ſein Gegner John Dudley, Th. Howard, und die drey Häupter der Empörung von 1745 Lord Lovat, der Earl von Kilmarnock und Balmerino, alle drey in *einem* Grabe. An der Nordſeite findet man ein ſchönes Monument, dem Andenken einiger Glieder der Familie Blount 1592 errichtet. Hinter der Capelle war ſonſt eine Einſiedeley, deſſen Bewohner vom Könige täglich einen Penny erhielt. — 3) *The Lieutenant's-Houſe*, im ſüdweſtlichen Winkel des innern Hofes erbaut, unter Heinrich VIII, gröſstentheils aus Holz, merkwürdig durch das darin befindliche Denkmal, welches die Theilhaber der Pulververſchwörung auf ewige Zeiten brandmarken ſoll. Die lange lateiniſche Inſchrift wird mitgetheilt, iſt jedoch, wie auch die Beſchreibung des Monumentes ſchon durch die *Archaeolog. Brit. (Vol. XII.)* hinlänglich bekannt; weniger dürften es die darunter eingekratzten Ergüſse loyaler Geſinnungen ſeyn. 4) *The Bell-Tower*, unmittelbar hinter dem eben beſchriebenen, hat ſeinen Namen von der Lärmglocke, welche darauf hängt. Die Bauart verdient die Aufmerkſamkeit des Architekten. 5) *The Beauchamp-or Cobham-Tower* (mit einem Plan und einer Anſicht des Innern), ſteht 141 F. von dem vorigen. Seine beiden Namen hat er von Gefangenen, welche darin ſaſsen. Er ward beſonders als Staatsgefängniſs benutzt, wovon die vielen darin befindlichen Inſchriften zeugen. Der Vf. führt mehrere Belege für die harte Behandlung an, welche die hier Eingeſperrten erfuhren — unter andern einen Brief des Biſchofs Fiſcher, (S. 136.) worin er klagt, daſs er weder ein Hemde, noch ein ſonſtiges Stück Wäſche und Kleidung mehr habe, um ſeine Blöſse zu decken. Weitläuftig verbreitet ſich der Vf. über die Geſchichte des unglücklichen Philipp Howard, Graf v. Arundel (S. 139 bis 146). Hier findet ſich auch ein ſonderbares Bildwerk nebſt Unterſchrift von John Dudley, deſſen Entzifferung bis jetzt noch Niemanden gelungen iſt. Der Vf. giebt eine getreue Abbildung davon. Ungern nur enthalten wir uns einige der hier in einſamen Stunden von den Eingekerkerten niedergeſchriebenen oder mit Mühe in Stein eingegrabenen Gedanken mitzutheilen. Intereſſant ſind die hier von dem Vf. eingeſchalteten Nachrichten von dem eifrigen Katholiken Dr. Store, welcher 1571 hingerichtet ward. Hier findet ſich auch der Name der unglücklichen Jane Grey, von ihrer eigenen Hand geſchriebenen, und erinnert an die ſchöne Stelle der *Eremites en Priſon (Conſolat. 5.)*, als der geiſtreiche Gefangene Joſephinen's Namenschiffre findet. — 6) *The Devereux Tower*. Unter Heinrich VIII. hieſs er der Teufels-Thurm *(Robyn the Devylls T.*, auch *Develin-T.)*. Seinen jetzigen Namen hat er von Devereux, Gr. v. Eſſex, Eliſabeth's Günſtling, welcher hier gefangen ſaſs. — 7) *The Flint-Tower*, wovon aber bloſs noch die Grundmauer übrig iſt, 90 Fuſs nord-öſtl. vom vorigen. Er wurde vor ungefähr 20 Jahren abgetragen, und ein neues Gebäude dahin geſetzt. — 8) *The Bowyers-Tower*. (Mit einer Anſicht des Innern), hat ſeinen Namen daher, weil er die Wohnung des königlichen Bogenbewahrer's war. Hier ſoll der ſchon oben erwähnte Georg, Herzog v. Clarence, auf Befehl ſeines Bruders Eward IV. in einem Faſſe voll Malvaſier-Wein erſäuft worden ſeyn. Jetzt befindet ſich hier eine Sammlung alter Waffen. — 9) *The Brick Tower*. Jetzt ganz im Verfall. 10) *The Jewel-Tower*, ſonſt *Martin's T.*, war bis nach Eliſabeth's Zeit Staatsgefangniſs; dann wurde er zur Aufbewahrung der Kronjuwelen beſtimmt, welche ſeit Heinrich III. in einem Seitenthurme des *White-T*, aufbewahrt worden waren. Dieſes Kapitel iſt mit beſonderer Vorliebe ausgearbeitet, freylich für den Nicht-Engländer *(Foreigner)* viel zu weitläuftig, für den Cockney von London aber vielleicht noch zu kurz; denn dieſer hält die Juwelen-Kammer für den Inbegriff aller Erdenſchätze. Wir glauben der Neugier unſrer Leſer durch einen kurzen Auszug völlig zu genügen. Die Geſchichte der hier aufbewahrten Juwelen und Pretioſen reicht bis zu Johann II. hinauf, welcher viele davon als Kronſchatz erkaufte, Seine Nachfolger waren oft genöthigt ſie zu verſetzen, und der Vf. theilt mehrere der bey ſolchen Gelegenheiten ausgefertigten Pfandzettel mit. S. 188 — 194 giebt der Vf. ein von K. Jakob I. eigenhändig unterſchriebenes Verzeichniſs der ſämmtlichen Kronjuwelen. Das Amt eines Aufſeher's dieſes Schatzes, welcher ſeit Heinrich VIII. den Titel eines *Maſter and treaſures of the jewel houſe* führte, war ſehr ehrenvoll und einträglich; denn derſelbe hatte zugleich den Ankauf des nöthigen Silbergeräthes zu beſorgen, ſowohl für den Hof, als auch für die Geſandten und höhern Staatsbeamten, welche bekanntlich ihr Silbergeſchirr für die Dauer ihrer Stellen, vom Staate erhielten. Nachdem der Vf. den Rang und die Beſoldung dieſes Beamten weitläuftig erörtert, erzählt er das Raubattentat unter Karl II., welches von einem gewiſſen Blood mit zwey ſeiner Spiesgeſellen äuſserſt liſtig ausgeführt, aber durch ein Zuſammentreffen mehrerer Umſtände doch vereitelt wurde. Das Wunderbarſte bey der Sache iſt, daſs eben dieſer Räuber nicht nur aller Strafe entgieng, ſondern ſogar eine anſehnliche Penſion erhielt, das Vertrauen des ſchwachen Königs gewann und ſich bis zu ſeinem Tode darin erhielt. Seit dieſem verunglückten Verſuche ſind die Vorſichtsmaaſsregeln getroffen, womit man jetzt dieſen Gegenſtänden der Neugier und des londoner Spiesbürger-Stolzes dem Schauluſtigen zeigt. Es befinden ſich darunter *fünf* Kronen. Der hier befindliche Reichsapfel *(the Orb)* iſt ein Ball von Gold, ſechs Zoll im Durchmeſſer, mit Roſetten von Diamanten und Perlen beſetzt. Oben auf iſt ein ſehr ſchöner Amethyſt, der einem 3¼ hohen goldenen Kreuze zum Piedeſtal dient. Das Verzeichniſs der übrigen Inſignien und Koſtbarkeiten, beſtehend in mehrern Sceptern, Spornen, Armbändern u. ſ. w. füllt die S. 203 — 206. — 11) *The Conſtable-To-*

Digitized by Google

Tower. 12) *The broad Arrow T.* Beide zu Gefängniſſen benutzt. 13) *The Salt T.* Enthält unter andern hinterbliebenen ſchriftlichen Spuren ſeiner frühern unglücklichen Bewohner, auch eine ſonderbare, ſorgfältig in Stein eingegrabene, dem Anſchein nach aſtronomiſche Tafel, bis jetzt noch unerklärt. Sie rührt von einem gewiſſen *Hugh Draper* her, welcher im J. 1560 hier eingeſperrt ward, auf die Beſchuldigung, er ſey ein Hexenmeiſter. Weitere Berichte über ihn fehlen, auſser daſs ihm ſein Wärter, in ſeinem noch vorhandenen Berichte das Zeugniſs giebt, daſs er ein allgemein geachteter Mann ſey. Die räthſelhafte Tafel giebt uns der Vf. in zierlicher Abſchrift. 14) *The Lanthorn T.* Ein Theil der königl. Apartements. Die ſonſt dazu gehörigen Gebäude ſind niedergeriſſen. — Hier wurden die groſsen Banquette gegeben, und hier hielten die Könige ihr Hoflager vor ihrem feyerlichen Einzuge in Weſtminſter. 15) *The Ordnance Office.* Die Wohnung des Auffehers der ſämmtlichen Unterbeamten *(the maſter of the King's Ordnace).* Das alte Haus brannte 1788 ab, und das jetzige ward an deſſen Stelle erbaut. 16) *The Record T.*, ſonſt der *Hall T.*, weil er neben der groſsen Halle ſtand; bisweilen auch der *Wakefield T.*, wahrſcheinlich von irgend einem Gefangenen ſo genannt. Nach dem *White T.*, gewiſs der älteſte Theil der Burg. Er beſteht aus dem Erdgeſchoſs und einem Stockwerk deren jedes ein achteckiges Zimmer bildet, von ziemlich gleicher Gröſse. Der obere Theil ſcheint neuer, vielleicht aus dem 12ten oder 13ten Jahrh. Hier ſoll Heinrich VI ermordet worden ſeyn. Seit Heinrich VIII. hat er ſeine jetzige Beſtimmung als Staats-Archiv. Die älteſten hier liegenden Urkunden *(records) Cartae antiquae* genannt, beſtehen aus 41 *Rollen*, und gehen von Edward dem Bekenner bis zum 13ten Jahrh. Die zweyte Abtheilung geht von der Regierung Johannis — wo ſie jedoch unvollſtändig iſt — bis zum Tod Eduard IV. Die dazu gehörigen, chronologiſch geordneten und verzeichneten Urkunden beſtehen aus 2200 Numern. Die wichtigſten derſelben werden näher beſchrieben (S. 220 — 224), und die verſchiedenen Rubriken unter welche ſie geordnet, angegeben. Auſser dieſen ſind noch viele andere wichtige Urkunden im Tower aufbewahrt, unter dem Titel: *Records of the Court of Chancery.* Dieſes Archiv wurde, ſo wie alle übrigen, ſonſt als ein Theil des königl. Schatzes angeſehen, wovon noch die Benennungen: *the treaſuries of the King's bench* u. dergl. für Archive herrühren. S. 226 — 231. folgt die Geſchichte des Archives. Unter den Archivaren *(Keeper's of the Records)* werden als vorzüglich thätig aufgeführt: *Bowyer*, unter Elisabeth, welcher der erſte war, der verſuchte, die bisher ohne alle Ordnung aufgeſchichteten Urkunden einigermaaſsen zu ordnen; der gelehrte *Selden*, deſſen Leben weitläuftig mitgetheilt wird (S. 241 ff.); *Will Prynne*, der berüchtigte Eiferer (geb. 1600, geſt. 1669); *Sir Algernon May* u. e. a., aus deren Leben der Vf. intereſſante Notizen mittheilt. Die gröſsten Verdienſte um eine beſſere Ordnung des Staatsarchives erwarb ſich *Lord Halifax*, zu Anfang des vorigen Jahrh., indem er die Nothwendigkeit Kataloge abzufaſſen u. dergl. m. im Parlamente in Anregung brachte. Die Verdienſte und der Eifer des vorigen Königs auch in dieſer Sache, werden dankbar anerkannt. Vieles iſt ſeitdem für die Erhaltung und Ordnung dieſer Urkunden geſchehen, aber Vieles bleibt dennoch zu thun übrig, da mehrere derſelben des Abſchreibens gar ſehr bedürfen. Die Aufſicht iſt einem *Keeper* anvertaut; der jetzige iſt *Henry Petrie*, ein ſehr gelehrter Antiquar und Hiſtoriker. Sein Vorgänger war der allgeachtete *Lyſons* (geſt. 1819). — Weſtlich vom *Record T.* iſt 16) der ſogenannte Blut-Thurm *(Bloody T.)* früher, bis zu Eliſabeths Zeit *the Garden T.* genannt. Seinen jetzigen Namen hat er von der Sage, daſs in demſelben die beiden jungen Prinzen Edward V. und ſein Bruder ermordet worden. Die Sage gründet ſich hauptſächlich auf einige dort unter Karl II. aufgefundene Gebeine, welche man für die Gebeine der unglücklichen königl. Kinder nahm, und feyerlich in der Capelle Heinrich VII. beyſetzte. Auch hier äuſsert der Vf. ſtarke und durch haltbare Gründe unterſtützte Zweifel über die wirkliche Ermordung der Prinzen, indem er dieſelbe als unklug und unzeitig darſtellt. Daſs mehrere die beygeſetzten Gebeine für die eines Affen halten, iſt bekannt. — Uebrigens befinden ſich im Innern des Tower's noch die groſsen *Zeughäuſer*, deren weitere Beſchreibung wir, da ſie aus vielen Reiſebeſchreibungen bekannt ſind, übergehen. Mit Recht rügt der Vf. den Miſsbrauch der vielfachen und koſtſpieligen Trinkgelder, welche der Zulaſs zu dieſen, an ſich wenig bedeutenden Dingen, nöthig macht. (Doch dieſs iſt nicht allein im Tower der Fall, ſondern überall in England, wo etwas zu ſehen iſt, das Britiſche Muſeum ausgenommen. Am auffallendſten iſt es in den Häuſern und Villen der Groſsen, namentlich in Blenheim, wo faſt jede ſchöne Aus- und Anſicht bezahlt werden muſs; eine rühmliche Ausnahme macht davon die Dienerſchaft des Herz. v. Wellington, welche, wenigſtens vom Rec. durchaus kein Trinkgeld für die gezeigten Herrlichkeiten und gehabte Mühe annahm). — Bey Beſchreibung der Rüſtkammer, giebt der Vf. auch eine Abbildung des Beiles, mit welchem Anna Boleyn und Jane Grey enthauptet wurden.

Die Auſsenwerke des Tower's, (The Outer Ward) beſtehen gröſstentheils aus einer Reihe kleiner Thürme, auf der Seite der Themſe, welche alle unter Heinrich III. erbaut wurden. Wir begnügen uns mit einer bloſsen Anführung ihrer Namen, da ihr Inneres nichts Merkwürdiges darbietet: 1) *The Develin Tower*, 2) *the Well T.* 3) *the Craddle T.* 4) *the Traitor's Gate;* 5) *the By Ward T.* 6) *the Martin T.* . An die Stelle älterer, noch gröſserer Auſsenwerke iſt jetzt die königl. *Menage-*

Digitized by Google

rie

rie getreten. Heinrich I. ſcheint zuerſt wilde Thiere in ſeinem Park zu Woodſtock unterhalten zu haben. Später wurden ſie nach dem Tower gebracht. Heinrich III. unterhielt hier beſonders einen Eisbär, den er von Norwegen erhalten hatte, zu deſſen Unterhalte die Stadt London täglich 4 Pence geben und zugleich ein langes ſtarkes Seil liefern muſste, um die Beſtie daran zu befeſtigen, wenn ſie in die Themſe fiſchen gieng. Unter demſelben Könige kam auch der erſte Elephant, ein Geſchenk des Königs von Frankreich, nach England, für welchen die Stadt London gleichfalls ſorgen und ihm ein eigenes Haus (40 Fuſs lang und 20 Fuſs breit) bauen muſste. Hier befriedigte Jakob ſeine Lieblingsneigung zu Thierkämpfen. Der jetzige geringe Beſtand dieſer Menagerie iſt hinlänglich bekannt. — In einem auf die Ortsbeſchreibung folgenden und dieſen Theil ſchlieſsenden Anhange (S. I – XXXIV.) theilt der Vf. einige Urkunden, gröſstentheils Bauanſchläge und die Verwaltung des Tower's betreffend mit, welche wir ihm gern erlaſſen hätten.

Ueber das Aeuſsere des Werkes haben wir nichts weiter zu bemerken, als daſs es mit verſchwenderiſcher Pracht und ausgezeichneter Correctheit gedruckt und mit wirklich ſchönen Kupferblättern ausgeſchmückt iſt. Die erſte Platte giebt eine ſehr ſchön gearbeitete Anſicht des Tower's, von der Themſe aus; die 2te einen Plan deſſelben, wie er unter Heinrich VIII. war. Die Gegenſtände der übrigen ſind bereits oben angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr* 1824. 366 S. 12.

Wie gewöhnlich iſt dieſes Taſchenbuch reich mit poetiſchen Beyträgen in gebundener und ungebundener Rede ausgeſtattet, und mit artigen Kupfern verziert. Leider kommt die Kritik dem Buche langſam nachgehinkt; ſie kann ſich alſo kurz faſſen. Erzählungen, oder Novellen, deren beſonderer Charakter immer noch nicht genug geſchieden wird, haben geliefert: *Leopold Schäfer*, *Achim von Arnim*, *Helmina von Chezy* und *Conteſſa*. *Leonore von San Sepolcro*. Novelle von *Leop. Schefer* beginnt die Reihe oder den Reihen. Rec. muſs über dieſe Darſtellung daſſelbe Lob, aber auch denſelben Tadel ausſprechen, mit welchem er die in dem vorigen Jahrgange des Taſchenb. z. geſ. Vergn. befindliche Gabe dieſes Vfs. angezeigt hat. (Ergbl. d. A. L. Z. Nr. 7. 1823.). Dieſelbe Vollendung der Sprache, daſſelbe friſche, warme, ſüdliche Leben, dieſelbe Neuheit und Ueberraſchung der Scenen, aber auch dieſelbe Breite im Einzelnen, dieſelbe unſtatthafte Anwendung des bloſs Gräſslichen, dieſelbe Unwahrſcheinlichkeit und Unnatur mancher Verwickelungen und Ereigniſſe. Möchte der Vf. mit ſeinem ſchönen Talente mehr haushalten, bald etwas Gröſseres unternehmen, dabey aber eine verſtändige Kritik zu Rathe ziehen und nicht dem Modegeſchmack, der nur Seltſames und Furchtbares will, huldigen. Die zweyte Erzählung iſt: *Raphael und ſeine Nachbarinnen* von *Achim von Arnim*. Rec. kann nicht ſagen, daſs ſie ihn beſonders angeſprochen hätte. Sie enthält zwar manche anmuthige, ergetzliche Darſtellung, beſonders im Anfange; aber er liebt nun einmal dieſe Verdrehungen der Geſchichte zu Gunſten des Romans nicht; ſie erſcheinen ihm mehr als abſichtliche Unwahrheit, denn als Dichtung, und das um ſo mehr, je mehr ſie ſich durch Benutzung wahrer Begebenheiten als wahr darſtellen wollen. Ganz etwas Anderes iſt es mit W. Scots hiſtoriſchen Romanen und den glücklichern deutſchen Nachahmungen derſelben von *van der Velde*, wo die Geſchichte nur den Namen hergiebt und an ihr ſelbſt nichts verändert wird. Ueberdieſs leidet die Erzählung im Ganzen ſehr an einer gewiſſen Breite, um nicht zu ſagen Langweiligkeit, die den guten Eindruck des Einzelnen gar zu ſehr ſchwächt. An dieſe Erzählung ſchlieſst ſich „*der Zauberſpiegel*" von *Helmina v. Chezy*, der mehrere gelungene Stellen hat und ſich gut lieſet, aber doch in der Anlage nicht neu genug iſt, um dauernd anzuziehen. Das beſte Stück in Proſa iſt unſtreitig „*das erſte Blatt aus Herrn Balthaſars Leben*, von *Conteſſa*, das Rec. mit wahrem Wohlgefallen geleſen hat. Es iſt leicht, gewandt, natürlich geſchrieben, reich an komiſchen Zügen, die nicht zum Burlesken herabſinken. Einzelne Scenen ſind faſt dramatiſch behandelt. Darin, daſs Rec. den Erfolg der Reiſe nach Berlin ungern vermiſst, möge der Vf. die Bitte finden, recht bald das *zweyte* und *dritte* Blatt nachfolgen zu laſſen.

Unter den zahlreichen Gedichten, welche dieſes Taſchenbuch enthält, zeichnen ſich beſonders mehrere von *Fr. Förſter*, *W. Müller*, *Fr. Rückert* und *A. Wendt* aus. Den *(achtfachen) Junggeſellenübermuth* von *O. v. der Löben*, kann Rec. darum nicht loben, weil der Uebermuth nirgends, auch nicht in der Poeſie, gut thut. Ueber die *Räthſel*, *Charaden* und *Logogryphen* ſagt Rec. nichts. — Zu zwey Gedichten ſind Compoſitionen von dem wackern *Schulz* beygefügt. Zwey Kupfer beziehen ſich auf die Novelle Leonore von San Sepoliro; eines gehört zu einem etwas breiten, erzählenden Gedichte von *Fr. Laun*; eines ſtellt Herrn Balthaſar vor, wenn er mit dem geretteten Kinde über den Zaun ſteigt, und iſt das gelungenſte; eines gehört zum Zauberſpiegel. Alle ſind in der bekannten Rambergiſchen Manier. Die vier übrigen ſtellen Scenen aus *W. Scottſchen* Romanen, Waverley, dem Alterthümler und dem Aſtrologen dar, und ſind von *Allan* in London gezeichnet, von *Meyer* geſtochen. Es iſt viel Ausdruck darin.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Reimer: *Hamann's Schriften.* Herausgegeben von *Friedrich Roth. Vierter* Theil. 472 S. *Fünfter* Theil. 294 S. 1823 und 1824. 8.

Den Geist und die eigenthümliche Richtung des Schriftstellers haben seine Leser schon aus den frühern Theilen kennen gelernt, und sie finden sich in Allem wieder, was der Mann drucken lassen, oder Freunde im Briefwechsel mitgetheilt; allemal fähig, das Nachdenken anzuregen, reich ausgestattet mit den vielseitigsten Anspielungen auf gelehrte Werke und Zeitverhältnisse, dadurch auch manchmal dunkel und hieroglyphenartig. Der vierte Theil enthält alle Werke aus Hamann's mittlerem Alter, für welche der Herausgeber mehrere mit Berichtigungen und Zusätzen von Hamann's Hand versehene Exemplare verglich, und Abänderungen oder Einschaltungen in den gegenwärtigen Abdruck aufnahm. Die drey ersten Stücke dieses Bandes, I. *Zwey Recensionen über den Ursprung der Sprache:* II. *Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeynung über den Ursprung der Sprache;* III. *Philologische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift* — beziehen sich auf Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache. Hamann konnte nach seiner supernaturalistischen Ueberzeugung keinen natürlichen Ursprung der Sprache annehmen, und indem er diesen Gegensatz kund giebt, berührt er eine grosse, selten genug anerkannte philosophische Wahrheit. Jeder *Ursprung* nämlich weist nicht blos auf Gott zurück, sondern läßt gar keine andere Erklärung zu, als göttliches Wirken. *Erste* Bewegung, *Erster* Organismus, *Erstes* Wort, sind *göttlich*, und nur die fortgesetzte Bewegung, organische Zeugung, Ueberlieferung des Worts sind *natürlich*, das heißt, sie sind eine sinnlich angeschaute *Reihe* des Werdens in der Zeit, während der *Anfang* solcher Reihe durchaus keine Anschauung gestattet. Wenn nun die Philosophie bemüht ist, das Uebernatürliche des Anfangs aus dem Natürlichen des Fortgangs zu erklären, oder vielmehr den Fortgang zum Anfang selber zu machen, was sich widerspricht, so streitet Hamann dagegen, als gegen Ungebühr und Vernünfteley. „Die sinnreiche Hypothese," sagt er, „welche den Ursprung der Sprache menschlicher Erfindung unterschiebt, ist im Grunde ein loser Einfall einiger Neutonianer diesseits des Wassers, die alle, wie Pope meint, zum possirlichen Affengeschlecht gehören, und neuerlich mit dem Grundsatze des Widerspruchs alle Besonnenheit scheinen beynahe verleugnet zu haben. Erfindung und Vernunft setzen ja schon eine Sprache zum Voraus, und lassen sich eben so wenig ohne die letztere denken, wie die Rechenkunst ohne Zahlen." (S. 15). Wenn der menschliche Unterricht bey der ersten Sprache wegfällt, der mystische für unphilosophisch gehalten wird, so bleibt noch der thierische übrig. „Allen bis auf den heutigen Tag gedruckten Systemen zufolge, behaupten die Thiere das fürstliche und priesterliche Recht der Erstgeburt. Hat sich auch wohl die Weisheit der Aegypter, unter denen Jannes und Jambres den Nachruhm der Weisheit über alle unsere heutigen Panglossen und Helvetiussen und Achitophelen behaupten werden, bis zur Anbetung der Thiere ohne zureichenden Grund erniedrigen können. Was sind die Meisterstücke unserer stolzen Vernunft, als Nachahmungen und Entwickelungen ihres blinden Instinkts? Das geborgte Feuer aller schönen und geadelten Künste, als ein prometheisches Plagium des ursprünglich thierischen Naturlichts? (S. 16)." — „Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Grossen und Kleinen, oder im Himmel und auf Erden voraussetzt, so ist das gezählte Haar auf unserm Haupte eben so göttlich, wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Alles göttliche ist aber auch menschlich, weil der Mensch weder wirken noch leiden kann, als nach der Analogie seiner Natur. Diese *communicatio* göttlicher und menschlicher *idiomatum* ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unserer Erkenntniss und der ganzen sichtbaren Haushaltung. Weil die Werkzeuge der Sprache wenigstens ein Geschenk der *alma mater* Natur sind, und weil, der höchsten philosophischen Wahrscheinlichkeit gemäss, der Schöpfer dieser künstlichen Werkzeuge auch ihren Gebrauch hat einsetzen wollen und müssen, so ist allerdings der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich. Wenn aber ein höheres Wesen, oder ein Engel, wie bey Bileams Esel, durch unsere Zungen wirken will; so müssen alle unsere Wirkungen, gleich den redenden Thieren in Aesops Fabeln, sich der menschlichen Natur analogisch äussern, und in dieser Be-

Digitized by Google

ziehung kann der Urſprung der Sprache und noch weniger ihr Fortgang anders als menſchlich ſeyn und ſcheinen. . . . Unterdeſſen kommt mir die Hervorbringung des menſchlichen Geſchlechts aus einem Sumpf oder Schleim noch immer wie eine ſchöngemalte hirnloſe Maske vor. Kein bloſser Töpfer plaſtiſcher Formen, ſondern ein Vater feuriger Geiſter und athmender Kräfte zeigt ſich im ganzen Werk." (S. 24). — Am Ende wählt Hamann folgende Hypotheſe: „Muſste nicht mein Freund Herder, um in den akademiſchen Schranken dem vorgeſteckten Ziel, dem Kleinod des verkündigten Preiſes nachzujagen, muſste er nicht laufen, als aufs Ungewiſſe, fechten als der in die Luft ſtreicht? Ja er hat als ein *ſchöner* Streiter gelitten, und iſt von Rechts wegen gekrönt worden, weil er geſetzmäſsig gekämpft hat. Als ein kluger Haushalter eines ungerechten Mammons, hat er Nichts anders, als die Offenbarungen und Ueberlieferungen ſeines Jahrhunderts zum Grunde legen, und ſeinen Beweis auf Sand, Stückwerk, Holz, Heu, und Stoppeln bauen können, aber freylich alles nach der neueſten Bauart ſeines Zeitalters . . . . . er konnte nichts Anderes als eine Satire ſchreiben für ein arges ehebrecheriſches Geſchlecht, daſs weder Unthier noch Unmenſch, ſondern ein Ungeheuer iſt, mit eiſernem Arm, Ameiſenbauch und dem Antlitz des Anubis, für ein Geſchlecht, das Gott verleugnet, und eilt, reich zu werden, und durch vermiſchte Verſe in Poeſie und Proſa den Himmel und die Erde zu erobern meint." (S. 66. 69).

No. IV. *Das Selbſtgeſpräch eines Autors* iſt ein Aufſatz, wodurch *Hamann* dem Buchhändler Nikolai den Verlag ſeiner philologiſchen Zweifel und Einfälle anbot, der ihn nicht annahm, ſondern ſich durch einen gedruckten Brief über *H.* luſtig zu machen ſuchte. Dieſen lieſs Nikolai dafür in der Schrift: *an die Hexe von Kadmondor* (No. VIII.) auftreten. No. V. *Beylage zu den Denkwürdigkeiten des ſel. Sokrates*, ward durch Eberhards Apologie des Sokrates, und durch den Beyfall, welchen Marmontel's Belſaire fand, veranlaſst. VI. *Neue Apologie des Buchſtabens H.* Von ihr ſagt Jacobi: „er wiſſe nicht, ob wir in unſerer Sprache etwas aufzuweiſen hätten, das an Tiefſinn, Witz und Laune, überhaupt an Reichthum von eigentlichem Genie, ſowohl was den Inhalt als die Form angeht, dieſe kleine Apologie eines zweydeutigen Buchſtaben überträfe;" wie ſolches der Herausgeber in der Vorrede anführt. VII. *Lettre perdue d'un Sauvage du Nord* war an einen gewiſſen *Entrepreneur de la compagnie du ſel* gerichtet. IX. *Chriſt. Zacchaei Telonarchae Prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts* ſind an Kant gerichtet, und durch zwey Briefe deſſelben an Hamann über das Herder'ſche Werk, die im achten Bande folgen ſollen, veranlaſst. Auch hierin wieder Gedanken wie folgende: „Unter allen Sekten, die für Wege zur Glückſeligkeit, zum Himmel und zur Gemeinſchaft mit dem *Ente Entium*, oder dem allein weiſen Encyclopädiſten des menſchlichen Geſchlechts ausgegeben worden, wären wir die elendeſten unter allen Menſchen, wenn die Grundfeſte unſers Glaubens in dem Triebſande kritiſcher Modegelehrſamkeit beſtände. Nein, die Theorie der wahren Religion iſt nicht nur jedem Menſchenkinde angemeſſen, und ſeiner Seele eingewebt, oder kann darin wieder hergeſtellt werden, ſondern eben ſo unerſteiglich dem kühnſten Rieſen und Himmelsſtürmer, als unergründlich dem tiefſinnigſten Grübler und Bergmännchen." — X. *Le Kermes du Nord* iſt den andern franzöſiſchen Aufſätzen verwandt, im Jahre 1774 verfaſst, aber deſſen nächſte Veranlaſſung konnte der Herausgeber nicht auffinden. Ganz ſeltſam erſcheint Hamanns Vortrag in franzöſiſchem Gewande. — XI. *Mancherley und Etwas von einem Recenſenten trauriger Geſtalt.* Es ging beiden vorigen Numern der Zeit nach voran, und iſt nur durch Verſehen nach ihnen geſetzt worden. — XII. *Verſuch einer Sibylle über die Ehe* war ein Glückwunſch zur Hochzeit des Buchhändlers Hartknoch, und bezieht ſich viel auf Hippels Schrift über die Ehe. — XIII. *Hierophantiſche Briefe.* Sie beziehen ſich auf eine Diſſertation des damaligen Hofpredigers Stark zu Königsberg, der Hierophant genannt wird, weil er ein Freymaurerlied mit dieſer Ueberſchrift gemacht hatte. S 273 fragt Hamann: „worin beſteht die Abgötterey, dieſes Hauptlaſter des Heidenthums? — Bey *Kindern* in der Lüſternheit nach jeder verbotenen Gartenfrucht — bey *Menſchenjägern* von philoſophiſch-poetiſcher Einbildungskraft in dem ſyſtematiſchen Bau eines Thurms von unabſehbarer Spitze." — Und S. 233 wird gefragt in Bezug auf Verſuche, das Chriſtenthum durch den Theismum und durch das Papſtthum zu reformiren und wieder herzuſtellen: „ob nicht der Unglaube des Theismus und der Aberglaube des Papſtthums im Grunde einerley Meinung und Erfolg haben, ſich aus bloſs entgegengeſetzt ſcheinenden, aber wirklich correlativen Triebe, dem allerheiligſten Glauben der Chriſten zu widerſetzen, und eben dadurch als Werkzeuge das unſichtbare oder geiſtliche Wachsthum deſſelben befördern, wider Wiſſen und Wollen — ob der Theismus, als ein natürlicher Sohn des Papſtthums und zugleich ſein ärgſter Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im Schilde führe, gleichwie das Papſtthum den Unglauben *in petto* habe — ob nicht der Theismus und das Papſtthum ſich den Namen des Chriſtenthums mit eben ſo viel Schein als Eifer anmaaſsen können und müſſen, um die beiden Schalen der Muſchel unter ſich zu theilen — ob nicht die Perle des Chriſtenthums ein verborge-

Digitized by Google

genes Leben in Gott, eine Wahrheit in Chriſto dem Mittler und eine Kraft ſeyn müſſe, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen und ſichtbaren Werken beſteht, folglich auch nicht nach dialektiſchem und ethiſchem Augenmaaſse geſchätzt werden kann?" — XIV. *Zweifel und Einfälle über eine vermiſchte Nachricht der allgemeinen deutſchen Bibliothek*, Bd. XXIV. St. 1. S. 288 fol. Sie haben es mit einem Aufſatze in dieſer Zeitſchrift zu thun, der fünf Schriften *Hamann's* anzeigte und im achten Bande abgedruckt werden ſoll. *Hamann* eifert gegen den Götzen der geſunden Vernunft, den ihm die deutſche Bibliothek vorhielt:" „die Geſundheit der Vernunft iſt der wohlfeilſte, eigenmächtigſte und unverſchämteſte Selbſtruhm, durch den alles zum Voraus geſetzt wird, was eben zu beweiſen war, und wodurch alle freye Unterſuchung der Wahrheit gewaltthätiger als durch die Unfehlbarkeit der römiſch-katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen wird." (S. 324). — „So wie alle Arten der Unvernunft das Daſeyn der Vernunft und ihren Miſsbrauch vorausſetzen: ſo müſſen alle Religionen eine Beziehung auf den Glauben einer einzigen ſelbſtſtändigen und lebendigen Wahrheit haben, die, gleich unſerer Exiſtenz, älter als unſere Vernunft ſeyn muſs, und daher nicht durch die Geneſis der letztern, ſondern durch eine unmittelbare Offenbarung der erſtern erkannt werden kann. Weil unſere Vernunft bloſs aus den äuſsern Verhältniſſen ſichtbarer, ſinnlicher, unſtätiger Dinge den Stoff ihrer Begriffe ſchöpft, um ſelbige nach der Form ihrer innern Natur ſelbſt zu bilden, und zu ihrem Genuſs oder Gebrauch anzuwenden: ſo liegt der Grund der Religion in unſerer ganzen Exiſtenz, und auſser der Sphäre unſerer Erkenntniſskräfte, welche alle zuſammengenommen, den zufälligſten und abſtrakteſten *modum* unſerer Exiſtenz ausmachen. Daher jene mythiſche und poetiſche Ader aller Religionen, ihre Thorheit und ärgerliche Geſtalt in den Augen einer heterogenen, incompetenten, eiskalten, hundemagern Philoſophie, die ihrer Erziehungskunſt die höhere Beſtimmung unſerer Herrſchaft über die Erde unverſchämt andichtet." (S. 328). — XV. *Kleine Aufſätze von* 1770 — 1776, deren Veranlaſſungen in ihnen ſelbſt angegeben ſind.

Der *Briefwechſel* im fünften Theile von 1770 bis 1778 iſt hauptſächlich an Herder gerichtet, unterbrochen gegen drey Jahre durch Herders Reiſen. Briefe an einige Andere ſind nach der Zeitfolge dazwiſchen geſtellt. Ueber die kleinen Verhältniſſe und häuslichen Vorfälle, welche darin berührt werden und manchem Leſer zu weitläufig ſcheinen könnten, beruft ſich der Herausgeber auf das Beyſpiel anderer Briefſammlungen, und daſs durch eine ſo groſse Umſtändlichkeit allein recht anſchaulich werden kann, wie ſchwer dem Manne das Leben gemacht wurde, wie er es nahm und trug; was, abgeſehen von der Dienlichkeit zur Erklärung ſeiner Schriften, die mehr als bey andern Schriftſtellern, Frucht ſeines Lebens waren, ſchon an ſich betrachtenswerth und lehrreich ſey. Wirklich erſcheinen Hamann's Lebensverhältniſſe recht drückend. Er ſchreibt 1770 an Moſes Mendelsſohn: „es geht jetzt ins vierte Jahr, daſs ich bey der Provinzialacciſe und Zolldirection als *Secretaire traducteur* ſtehe. Ich bin den ganzen Tag ſo beſetzt mit Arbeit, daſs ich für meine Augen und meine Geſundheit fürchten muſs, und daſs, wenn ich nach Hauſe komme, ich nicht mehr weiſs, ob und was ich anfangen ſoll. Indeſſen wohnt noch immer in meinem Buſen die Erbſünde der Leſeſucht und einer gewiſſen unbeſtimmten Lüſternheit nach Dingen, die nicht der Mühe werth, oder die über meinen gegenwärtigen Horizont ſind.... Ich beziehe dieſe Michaelis ein kleines Häuschen, das ich in der Nachbarſchaft meines Bureau, von dem ich jetzt eine halbe Meile weit wohne, die ich viermal des Tages dieſen ganzen Sommer habe laufen müſſen, gekauft habe. Wiewohl ich mir wenig Bequemlichkeit und Vortheil von dieſer neuen Einrichtung vorſtellen kann, ſo verſpreche ich mir doch wenigſtens etwas mehr Ruhe und Stetigkeit." — Ferner heiſst es in einem Briefe von 1773: „ich habe ſeit drey Monaten in einer Wüſte gelebt und in einer Entfernung von der Welt wie ein unreines jüdiſches Weib. Verdenken Sie mir alſo nicht, wenn mein Brief dieſe Empfindungen des Widerwillens und der Unzufriedenheit athmet." (S. 22). Freylich entgegnet ihm auch Herder im Jahr 1774: „ich lebe in einem Kanaan zwiſchen Stein und Felſen, abgeſondert von der ganzen Welt, und alſo auch von dem guten Geſchmack .... ohne Freund, wie Sie; anderthalb Freundinnen; aber mein Weib iſt mir Alles." — Wieder entgegnet Hamann 1776: „über *gaudia domeſtica* geht Nichts, hierin beſteht der einzige Himmel auf Erden; aber *mala domeſtica* ſind auch die wahre Hölle ſelbſt für Patriarchen und Davide geweſen. Gottes Geiſt und des Menſchen Sohn ſind hier die einzigen Schulmeiſter." (S. 171). — Einzelne merkwürdige Urtheile ſind dann im Briefwechſel zwiſchen die Lebensnachrichten reichlich zerſtreut. So äuſsert Hamann: „mir hat Schlözer's Stil und Ton immer widerſtanden, *non poſſum dicere quare?*" (S. 23). Rec., dem ſtets eben ſo zu Muthe geweſen, glaubt die Urſachen davon hinreichend entwickeln zu können. Herder ſchreibt: „es wird einſt werden, daſs die Offenbarung und Religion Gottes, ſtatt daſs ſie jetzt Kritik und Politik iſt, ſimple Geſchichte und Weisheit unſeres Geſchlechts werde. Die magere Bibel wird alle ſieben Wiſſenſchaften der alten und tauſend der neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharaons, in ſich ſchlucken; dann wird ſich aber die Noth erſt anheben — bis ein Tag kommt, der durch *facta* und *acta* Alles entſiegelt." — Ueber Miſsverſtändniſſe heiſst

Digitized by Google

heifst es bey Hamann S. 138: „dafs Sie mich bisweilen gar nicht, bisweilen ganz unrecht verstanden, erfehe ich aus einigen Stellen. Ich will mich aber darüber nicht rechtfertigen, um nicht zu mehr Mifsverständniffen Anlafs zu geben. Bey aller Verfchiedenheit unferer Lage mag es eine geheime Gleichförmigkeit unter unfern Umftänden geben, durch die es fehr natürlich zugehen mag, dafs wir uns einander verwechfeln, und der eine feine eigenen Vorurtheile dem andern beymifst, welches mir mit den optifchen Gefetzen unferer Seele und ihrer Urtheilskraft übereinzuftimmen fcheint." — Und über das Chriftenthum an Lavater: „was Mofes am brennenden Bufche fah, der brannte ohne zu verbrennen, das ift für uns das Judenthum und Chriftenthum, und der Stifter beider ift nicht ein Gott der Todten, fondern der Lebendigen..... Mein ganzes Chriftenthum ift ein Gefchmack an Zeichen und an den Elementen des Waffers, des Brodtes, des Weines. Hier ift Fülle für Hunger und Durft — eine Fülle, die nicht blofs, wie das Gefetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, fondern *αυτην την εικονα των πραγματων*, in fofern felbige durch einen Spiegel im Räthfel dargeftellt, gegenwärtig und anfchaulich gemacht werden können; denn das *τελειον* liegt jenfeits." (S. 278). — Mit diefem Bekenntnifs des Autors wollen wir von ihm dermalen Abfchied nehmen und die baldige Herausgabe der noch folgenden Theile wünfchen.

KIRCHENGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedrich Heinrich Scheifflers Nachrichten von den evangelifch-reformirten Gemeinden in Hamburg und Altona. Ein Nachtrag zu J. A. Boltens hiftorifchen Kirchennachrichten.* 1823. X (XIV) u. 32 S. 8. Nebft einem tabellar. Verzeichnifs fämmtlicher Prediger d. reform. Gem. in H. u. A. feit 1589.

Der ehemalige Compaftor zu Altona, *Johann Adrian Bolten* gab in den Jahren 1790 und 1791 (gleichfalls in obengen. Verlagshandlung) heraus: *Hiftorifche Kirchennachrichten von der Stadt Altona und deren verfchiedenen Religionsparteyen, von der Herrfchaft Pinneberg und von der Grafffchaft Ranzau. Zwey* Bände. (S. A. L. Z. 1790. No. 337. und 1792. No. 29.). Seitdem find nun Ergänzungen nöthig geworden, und diefe giebt der würdige *Scheiffler*, was die evangelifch-reformirten Gemeinden in Hamburg und Altona betrifft, auf diefen wenigen Blättern, und zwar fo, dafs zugleich in einer gedrängten hiftorifchen Ueberficht *Boltens* Nachrichten Beftätigung erhalten. Man lieft hier mit Intereffe, wie zuerft diefe Gemeinden durch den Verfolgungsdruck in den Niederlanden, Frankreich u. f. w. aus vertriebenen Handels- und Gewerbsleuten entftanden find, wie die erften Ausgewanderten, in Hamburg und Altona fich niederlaffend, der fchon damals in *Stade* beftehenden Gemeinde fich anfchloffen, wie jedoch die weite Entfernung fie bald, zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, nöthigte, auf eine nähere und bequemere Einrichtung bedacht zu feyn, wie ihnen von dem Grafen *Ernft v. Schaumburg*, als damaligen Landesherrn, die Erlaubnifs, eine Kirche zu Altona zu erbauen, gegeben ward; welche Kirche jedoch 1645 abbrannte, die indefs noch in demfelben Jahre nebft einer Kapelle aus freywilligen Beyträgen wieder aufgebauet ward; wie im Jahr 1686 die ftark angewachfene franzöfifche von der holländifchen und deutfchen fich trennte, und eigene Prediger berief; wie und auf welche Veranlaffung 1716 der gröfsere Theil der Hamb. reform. Conf. fich von den Altonaern abfonderte, einen Kirchenrath, eigene Kirchen und Prediger erhielt; wie 1774 eine von zwey Predigern bediente *deutfche* Gemeinde entftand, der feit 1761 eine franzöfifch-reformirte Gemeinde zur Seite geftanden, welche beide Gemeinden feit 1785 in ihren kirchlichen Angelegenheiten des Schutzes der Hamburgifchen Obrigkeit genieffen u. f. w. Die Zufätze, die auf S. 13 anfangen, betreffen die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienftes, das Gefangbuch, die Agende, die Communionshandlung, das Schulwefen u. f. w. Die angehängte Tabelle ift fehr inftructiv. — Noch ift zu bemerken, dafs die nächfte Veranlaffung zur Herausgabe diefer fchätzenswerthen kleinen Schrift in der Feyer lag, welche die dankbare Gemeinde des hochverdienten Vfs. ihm zu Ehren nach 25 bey ihr in Ruhm und Segen zurückgelegten Amtsjahren veranftaltete. Eine herzliche Zufchrift, in welcher der treffliche Mann feine Gefühle gegen diefe Gemeinde ausfpricht, gereicht der Schrift zu einer fchönen Zierde. Wir fchliefsen diefe Anzeige mit dem aufrichtigen Wunfch, dafs die Vorfehung ihn noch viele Jahre, eben fo fegenvoll wie bisher, wolle wirken laffen.

Berichtigung.

Ergäns. Bl. 1824. No. 1. S. 2. Z. 19 v. o. lefe man *erften* ftatt letzten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

ERFURT, in d. Keyserschen Buchh.: *Zeitschrift für die Völker- und Kriegsgeschichte der Vorzeit.* In Verbindung mit Mehreren herausgegeben und redigirt von *F. W. Beniken*, königl. preuss. Hauptmann von der Armee. *Erster* Band. (Das Alterthum). VIII u. 480 S. *Zweyter* Band. (Das Mittelalter). 1821 u. 1822. (Preis beider Bände zusammen 10 Fl. 48 Kr.).

Der Zweck dieser, vor einigen Jahren erschienenen, Zeitschrift ist nach der, in der *Vorrede* enthaltenen Erklärung des Herausgebers: „den auf die Kriegsgeschichte vorzüglich begründeten Erfahrungssatz, dass der Krieg sammt seinen Einrichtungen nur dann einem Volke genügenden Schutz gewähren kann, wenn er in genauem Einverständnisse mit den Kenntnissen, Sitten und Gebräuchen desselben bleibt, und in solchem Sinn gelehrt und geführt wird, allgemein anschaulich zu machen, die Richtigkeit desselben aus den mannichfachen Kriegsvorfällen einer frühern Zeit zu erweisen, die Lust am Studium der Geschichte, dem vortrefflichsten Bildungsmittel für den Officier, zu wecken und zu beleben, und endlich nach und nach den reichen, in den Musterschriften des Alterthums und des Mittelalters gröfstentheils unbenutzt ruhenden Schatz trefflicher Kriegskenntnisse für die deutsche Sprache zugänglich zu machen." — Jeder Jahrgang dieser Zeitschrift soll in zwey Bände zerfallen, deren erster einen Abschnitt aus der Kriegsgeschichte des Alterthums, der zweyte aber einen solchen aus dem Mittelalter in sich fassen wird.

Der Vorrede folgt ein Aufsatz: *über den Werth der Geschichte im Allgemeinen, insbesondere aber für den Krieger*, nicht unpassend als Einleitung zu dem ganzen Werke. Diesen folgen im *ersten* nachbenannte Aufsätze: 1) *Der Rückzug der* 10,000 *Griechen.* Aus Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus. In Xenophons bekannter Darstellung des Feldzugs des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder, den persischen Könige Artaxerxes II. (Memnon), welche besonders dadurch merkwürdig ist, dass sie ein helles Licht auf den kriegerischen Geist, die Streit- und Heereskunde, und die Kriegszucht der Griechen in einer Zeit wirft, wo die Zerrüttung ihrer innern Angelegenheiten den nahen Fall des gemeinsamen Vaterlandes bereits klar andeutete, befindet sich manches für die Belehrung des Kriegers minder Wichtige, das eigentlich nur den Faden des Gewebes zusammenhält. Der Uebersetzer hat dieses minder Wichtige, wozu er leider auch den Anfang des Feldzugs bis zur Schlacht bey *Cunaxa*, und den Schluss, von der Ankunft der 10,000 Griechen in Trapezunt an, gerechnet hat, blofs in einem sehr gedrängten Auszuge, alles rein Kriegerische aber und vorzüglich Belehrende mit Xenophons eigenen Worten gegeben. Diese verschiedene Behandlungsart hat natürlicherweise bewirkt, dass der Stil nicht durchaus gleichförmig ausgefallen ist. Ueberhaupt würde es ohne Zweifel besser gewesen seyn, wenn der Uebersetzer die Geschichte des Rückzuges der 10,000 Griechen, nicht sowohl wörtlich übersetzt, als vielmehr deutsch bearbeitet hätte, indem es weniger an guten Uebersetzungen, als an guten Bearbeitungen Xenophons fehlt. Die der Darstellung des Rückzugs angehängten Erläuterungen sind allerdings sehr zweckmäfsig; aber der gröfsere Theil derselben hätte füglicher dem Text einverleibt werden können, es versteht sich jedoch mit Weglassung derjenigen Abschweifungen, welche dem Gegenstande selbst fremd sind. In jedem Fall hätte im Texte auf die Erläuterungen hingewiesen werden sollen, weil man so erst spät auf dieselben stöfst. Dass sich Cyrus wider den *Darius* empört habe (wie S. 10 gesagt wird), kann nur durch Versehen bey dem Drucke stehen geblieben seyn. Für die Plane: die Schlacht bey Cunaxa, die Zug- und Schlachtordnungen der 10,000 Griechen auf ihrem Rückzuge von den Ufern des Tigris bis an das schwarze Meer, und die Siege der 10,000 Griechen in Armenien darstellend, werden die Leser dem Hrn. Herausgeber gewifs recht dankbar seyn; aber ein Kärtchen des Kriegsschauplatzes, etwa wie dasjenige, welches *Le Cointe* seinen *Commentaires sur la retraite des dixmille* etc. angehängt hat, nur besser gezeichnet, würde gewifs ebenfalls sehr willkommen gewesen seyn; bey der Wohlfeilheit der Steinabdrücke, und dem etwas zu hohen Preise der Zeitschrift, wird dieser Wunsch nicht unbillig erscheinen.

2) *Der zweyte punische Krieg.* Nach des Polybius und Livius Darstellung. — Der Anfang dieses Krieges, — Hannibals Marsch von der Rhone bis über die Alpen, — ist schon oft der Gegenstand sorgfältiger und mühsamer Forschungen gewesen. Der Vf. läfst sich mit Recht über den Weg, auf wel-

Digitized by Google

chem Hannibal die Alpen überschritten hat, und welcher alles Streitens darüber ungeachtet, noch immer nicht recht ausgemacht ist, in keine lange Erörterungen ein; sehr richtig bemerkt er dagegen, dafs es nicht der Uebergangspunkt, oder die einzelne Schwierigkeit, welche diese oder jene Stelle vielleicht mehr oder minder gehabt haben mag, ist, was dem Krieger an dieser Begebenheit wichtig erscheinen muss, sondern der Geist, in welchem eine solche Unternehmung entworfen, die Kühnheit, Umsicht und Beharrlichkeit mit der sie ausgeführt wurde. Da es jedoch immer anziehend bleibt, zu wissen, was einsichtsvolle Männer durch ihre Forschungen herausgebracht haben, so führt der Vf. die Meinungen des Abauzit, Folard, Reichard und de Luc an, die er auf einem Kärtchen sehr deutlich versinnlicht. Auf diesem Kärtchen ist übrigens, wahrscheinlich durch Versehen des Lithographen, dem grofsen St. Bernhardts Berg, der Name *Berg St. Gotthard* beygelegt worden. Durch den Umstand, dafs Polyb das Thal nicht genau bezeichnet, durch welches das karthagische Heer in die Ebene von Turin herabstieg, und den Namen des Flusses, der dasselbe durchfliefst, zu nennen versäumte, wurde die unbegrenzte Bahn der Vermuthungen über Hannibals Marsch eröffnet. Hierzu kommt noch, dafs man auf mehreren Puncten aller der verschiedenen Strafsen, auf welchen nach dem einen oder dem andern Schriftsteller das karthagische Heer die Alpen überschritten haben soll, am häufigsten aber auf dem grofsen und kleinen Bernhard, wie auf dem Mont Cenis, Punische Münzen, Elephantenzähne und Gebeine gefunden hat. Lange herrschte die allgemein verbreitete Meinung, die Carthager seyen über den *Monte viso* nach Italien gezogen. Johannes v. Müller ist auch dieser Meinung. Der Ansicht Folard's, Hannibal sey über den *Mont genèvre* gezogen, traten der Abbé Denina, der General Servan, Regis und andere bey. Wieder Andere stimmen mit Abauzit, der den Hannibal über den Mont Cenis ziehen läfst. Am wahrscheinlichsten ist die Meinung *Simmlers*, eines Schriftstellers des 15ten Jahrhunderts, die auch von de Luc, und in neuerer Zeit von dem geistreichen und gründlichen Rogniat und von Mathieu Dumas angenommen worden ist, und die sich besonders auf den gut berechneten Operationsplan des grofsen karthagischen Feldherrn gründet. Dieser Meinung nach marschirte das karthagische Heer über den kleinen St. Bernhards Berg, und stieg durch das Thal von Aosta nach Ivrea herab. — Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, die interessante Parallele anzuführen, welche Rogniat in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst zwischen dem Feldzug *Napoleons* im Jahr 1800 in Italien, und dem Zuge Hannibals zieht. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Unternehmungen ist sehr auffallend. Der römische Consul, Publius Scipio, hatte sich nach dem Uebergange Hannibals über die Rhone hinter die Berge Liguriens beynahe in dieselbe Stellung zurückgezogen, in der sich das österreichische Heer unter General Melas im Jahr 1800 befand. Anstatt den Uebergang über die Alpen von vorn zu erzwingen, wie es Scipio und Melas erwarteten, fafsten *Hannibal* und *Napoleon* den bewundernswürdigen Entschluss, diese mächtige Scheidewand im Rücken ihrer Gegner, an einer von diesen nicht bemerkten Stelle zu übersteigen. *Hannibal* ging zuerst bis Lyon, dann bis Seyssel die Rhone aufwärts; hier verliefs er die Ufer des Flusses, wendete sich rechts, durchkreuzte das Gebirge, und erstieg die Alpenkette auf dem Fufssteig des kleinen St. Bernhards-Bergs, von wo aus er hierauf in das Thal von Aostas herabstieg. *Napoleon* versammelte sein Heer bey Dijon, folgte dem Lauf der Rhone bis Saint Maurice aufwärts, wendete sich sodann gegen die Schweiz und hierauf rechts, um durch den engen Pafs des grofsen St. Bernhards-Bergs die Alpen zu überschreiten, worauf er ebenfalls in das Thal von Aosta herabstieg. *Hannibal* und *Napoleon* wendeten sich hierauf gegen den Po. Die Gefahren, die erstern bedroheten, als ihn die Bewohner der Alpen in mehreren Engpässen überfielen, die Mühe, die er sich gab, seine Elephanten über das Gebirge zu schaffen, und sich an die Stelle der alten eingestürzten Strafse eine neue zu bahnen, können den Anstrengungen und dem Verluste der Franzosen bey der Fortschaffung ihres Geschützes und Fuhrwerks, welches durch Menschenhände bis auf den Gipfel des grofsen St. Bernhards-Berges hinauf geschleppt werden mufste, und der Erstürmung des Forts Kardo zur Seite gestellt werden. Auf die Nachricht von dem Uebergange *Hannibals* verliefs Scipio so plötzlich als General Melas es that, das Ligurische Gebirge; Scipio war aber schneller oder glücklicher als der österreiche Feldherr, denn er hatte bereits den Po bey Piacenza überschritten und den Ticino erreicht, als ihn das karthagische Heer erreichte. Die Oesterreicher waren dagegen nur bis Alexandrien gekommen, als sie mit dem französischen Heere bey Marengo zusammentrafen. Die Schlacht, die der österreichische Feldherr in dieser Stellung verlor, war entscheidend, und mufste es seyn, während das Treffen, welches der römische Consul am Ticino verlor, ihn nur zu dem Rückzug über dem Po nöthigte, ohne ihn seiner Verbindungen mit *Rom*, von woher er seine Verstärkungen erwartete, zu berauben. Ein Blick auf die Karte reicht hin, um die Verschiedenheit der gegenseitigen Lagen zu erkennen, und zugleich zu zeigen, dafs, während *Napoleon* die Operationslinie seiner Gegner durchschnitt, er die seinige nicht blofs stellte, und sich die Möglichkeit sicherte, im Unglücksfall durch das Thal von Aosta über die Alpen und von da nach *Genf* sei-

Digitized by Google

seinen Rückzug auszuführen. (Der Herr Major von Decker, welcher in seinen Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit, 1te Auflage, Seite 101 — 103, vorstehende Parallele ebenfalls, jedoch wörtlicher, übersetzt hat, muss jenen Blick auf die Karte versäumt haben, denn er hat sich zwey arge Fehler zu Schulden kommen lassen. Er sagt nämlich: Scipio habe seine Verstärkungen „*von der Rhone*" her erwartet, und später: „*Napoleon* hätte seinen Rückzug durch das Thal von Aosta über die Alpen *nach Genua* ausführen können"). — Die Art des Vortrages der Geschichte des merkwürdigen zweyten punischen Krieges, kann Rec. nicht billigen. Der Vf. hat nämlich theils wörtliche, theils gedrängte, und zuweilen mit Bemerkungen durchflochtene Auszüge aus dem Polybius und Livius gegeben, und häufig die Angaben des letztern denen des erstern dieser beiden Schriftsteller zur Vergleichung an die Seite gestellt. Polybius und Livius gehören längst nicht mehr zu denjenigen alten Schriftstellern, deren Werke erst für die deutsche Sprache zugänglich gemacht werden müssen. Warum lieferte also der Vf. nicht lieber eine gleichförmig bearbeitete fortlaufende Geschichte jenes Krieges mit blosser Hinweisung auf die Quellen, die um so willkommener gewesen seyn würde, als die Stellen, welche der Vf. frey bearbeitet hat, in einem für die Kriegsgeschichte ganz geeigneten, einfachen, höchst deutlichen und anziehenden Stile vorgetragen sind.

3) *Uebersicht des Kriegswesens der Griechen.* (Nach den Angaben des Herodot, Thucydides, Plutarch, Xenophon, Demosthenes, Arrian, Curtius u. a.). Eine zwar sehr gedrängte, aber lehrreiche Uebersicht des Kriegswesens der Athener, Lacedämonier und Macedonier.

4) *Die Längenmasse der Alten* (zusammengestellt nach Potter, d'Anville, Paukton, Adams, Grosse u. a. m.). Eine möglichst vollständige und dem Zweck der Zeitschrift um so mehr entsprechende Darstellung der Längenmaasse der Griechen, Römer, Aegypter, Perser u. a., als in den bisher in jener Zeitschrift vorkommenden historischen Aufsätzen, die Entfernungen u. s. w., unübersetzt geblieben sind.

5) Unter der unrichtigen Aufschrift *Aphorismen* enthält das erste Heft: 1) *Meinungen des Vegetius über die Auswahl und Einübung der jungen Mannschaft*, von denen der Herausg. sagt, dass sie eben so anwendbar für unsere Zeit, als wohl zu beherzigen seyen. 2) *Kriegslisten des Iphikrates*, eines Feldherrn der Athener. Meistens Anekdoten aus dem Kriegerleben des Iphikrates, aber keine Kriegslisten. Das zweyte Heft. 1) Die Beantwortung der Frage: *Was verstanden die Alten unter Taktik und Strategie?* 2) *Die Helden des zweyten punischen Krieges*; und zwar: a) *Hannibal;* — aber keineswegs, wie man mit Recht erwartet, eine biographische Skizze und Charakteristik jenes grossen Mannes, sondern nur eine gedrängte Wiederholung des zweyten punischen Krieges. b) *Publius Cornelius Scipio* (Africanus). — Der Sieger bey Zama; ebenfalls weniger Biographie, als kurze Darstellung der Ereignisse, an welchen Scipio Theil nahm. 3) *Sallust's Urtheile über Menschen- und Staatenleben.* (Bruchstücke aus dessen Catilina und Jugurtha). — In einer Zeitschrift für Völker- und Kriegsgeschichte wohl nur als Lückenbüsser zu betrachten, obgleich der Herausgeber sich öfters mit Mangel an Raum entschuldigt. Diesen Urtheilen sind zwey angeblich vom *Setzer* herrührende Anmerkungen angehängt; wenn man das lange und doch nicht vollständige Druckfehler-Verzeichniss am Ende des zweyten Heftes bemerkt, so kann man allerdings auf die Vermuthung gerathen, der Setzer habe dem Inhalt mehr Aufmerksamkeit, als seinen bleyernen Buchstaben gewidmet.

6) *Uebersicht des Kriegswesens der Römer.* Trefflich geschrieben und sehr anziehend, aber leider nur Fragment, weil der „sparsam gemessene Raum eine weitere Darstellung des römischen Kriegswesens nicht erlaubte." Die Leser werden bis zur Erscheinung des *zweyten Jahrgangs* der Zeitschrift zur Geduld verwiesen. Wollte aber der Herausg. nicht die ganze Uebersicht in dem ersten Bande beendigen, so würde es besser gewesen seyn, wenn er auch den Anfang für den zweyten Jahrgang aufgespart hätte. Ueberhaupt muss Rec. bey dieser Gelegenheit bemerken, dass Hr. von Beniken ebenfalls in den Fehler der meisten Herausgeber von Zeitschriften verfallen ist, die Aufsätze zu zersplittern.

7) *C. Julius Cäsar, das Vorbild von Napoleon Bonaparte;* von *Wendel.* Unter dieser täuschenden Aufschrift giebt H. Wendel nur einige von den Zügen, die Julius Cäsar und Napoleon mit einander gemein hatten; aber nicht ihre gemeinschaftliche Grösse wird hier dargestellt, sondern H. W. beschränkt sich im Wesentlichen darauf, zu zeigen, dass Cäsar's Kriegsberichte eben so übertrieben waren als die Bülletins Napoleons.

8) *Literatur-Bericht.* Unter dieser Aufschrift will der Herausgeber Werke aus dem Gebiete der Kriegsliteratur anzeigen, und diesen Anzeigen in möglichst gedrängter Kürze das anfügen, was er sich bey dem Lesen derselben gedacht hat, und wie er glaubt, dass der Zweck des Vfs., so wie er ihm einleuchtet, erreicht und dessen Idee durchgeführt sey.

(Der Beschluss folgt.)

Bern, b. Jenny: *Historischer Kalender für die Schweizer-Jugend* für das Jahr 1823. Herausgegeben von *E. Stierlin*, erster (m.) Helfer (Diacon) am Münster. *Dritter* Jahrg. 104 S. 16. Mit 6 Kupfern. (Steindrucken).

Ebend.

Digitized by Google

Ebend.: *Vierter* Jahrgang, für das Jahr 1824. 120 S. Mit 6 Kupfern.

In seiner N. 112 der Erg. Bl. der A. L. Z. 1822 von uns näher bezeichneten, einfachen und Belehrung mit Unterhaltung verbindenden Manier fährt Hr. *Stierlin* fort, die Aufmerksamkeit der Schweizerischen Jugend auf einzelne merkwürdige Begebenheiten, die sich in ihrem Vaterlande zugetragen, und auf das Thun und Wirken vorzüglicher, aus Helvetiens Schooße hervorgegangener Männer hinzulenken. In dem Jahrgange 1823 nehmen die *Entstehung der Stadt Schaffhausen*, *die Mordnacht zu Zürich* und *die Schlacht bey Tätwyl* bey weitem den meisten Raum ein. In dem ersten dieser drey Aufsätze vernimmt man, wie im elften Jahrhunderte rings um das *vom Grafen Eberhard von Nellenburg* gestiftete Kloster *Allerheiligen* aus einem unbedeutenden Flecken als ansehnliche und blühende Stadt, nach und nach *Schaffhausen* hervorging. Es genossen nämlich die Mönche des gedachten Klosters einer solchen Achtung und Liebe, dass sie während der vielen um sie her wüthenden Kriege ruhig und unangetastet blieben, daher denn viele Bewohner der Umgegend, wegen mehrerer Sicherheit, ihre Wohnungen, auch viele Edelleute ihre Burgen verliessen und sich unter den Schutz des Klosters *Allerheiligen* nach Schaffhausen begaben, das hierdurch in kurzer Zeit zur bedeutenden Stadt anwuchs, indess andere Flecken, Dörfer und Burgen verödeten und in Schutt und Trümmer zerfielen. Was aber diesen Klosterbewohnern eine solche Achtung erwarb und zusicherte, war „Selbstverleugnung, Erhebung und Kraft des Geistes, dem Lebensgenusse zu entsagen, der strengsten Mäßigkeit und der *fleissigen Arbeit* (auch ausser ihren Mauern, wie z. B. mit Urbarmachen des Landes) sich zu unterwerfen, selbst die nächtliche Ruhe zu opfern, und dieß alles nicht auf kurze Zeit, sondern für das ganze irdische Leben." (Also nicht ein unthätiges, sogenanntes Ruhen in Gott, nicht ein sich Dahingeben an schwärmerische und mystische Ideen, nicht ein blosser Lippendienst, noch ein behagliches und selbstgefälliges Herabschauen auf die Kinder der Welt). Bey der Beschreibung der gewaltig grossen Heuschreckennoth im J. 1338 ermangelte der Vf. nicht, die Jugend auf die rettende Hand der Vorsehung aufmerksam zu machen. „Doch — heißt es S. 47 — was die Menschen mit all ihrer Weisheit, mit all ihrer Kraft nicht abzuwenden vermochten, das wandte Gott durch gering scheinende Mittel. Krähen, Elstern und andere dergleichen Vögel fanden sich, durch das reichliche Futter angezogen, häufiger als sonst ein, und frassen das Ungeziefer so gierig weg, dass sie es endlich bis auf die letzte Spur vertilgten."

In dem „*historischen Kalender für* 1824" enthält einer der längern Aufsätze „*König Albrechts Tod und die Blutrache*," eine Darstellung der Mordscene zu Windisch, im Kanton Aargau, im J. 1308, und der ihr im Gefolge gehenden vielfältigen Ausbrüche wüthender Rachbegierde. Als ein bedeutendes Wort wird am Ende dieser Erzählung die Rede *Bruder Berchthold Strebels von Offrigen*, eines alten Kriegsmannes Königs Rudolfs, angeführt, der auf einem Berge unweit Habsburg einsiedlerisch lebte und sich nie wollte bereden lassen, in die Kirche des auf dem Königsfelde, wo der Mord an Albrecht verübt worden war, erbaueten Klosters zu kommen, indem er sagte: „*Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wenn man unschuldig Blut vergiesst und aus dem Raub Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung.*" Die Beschreibung des Erdbebens von 1536, welches in der Stadt *Basel* und der ganzen Umgegend fürchterliche Verheerungen anrichtete, benutzt Hr. *St.* dazu, der edeln Aeusserung des damals mit Basel in Feindschaft lebenden Herzogs Albrecht von Oesterreich zu gedenken, welcher denen, die ihm anriethen, jene Schreckenszeit zur Eroberung der wehrlosen Stadt zu benutzen, zur Antwort gab: „*Da sey Gott vor, dass Albrecht von Oesterreich die tödte, welche der göttliche Arm schon verwundet hat.*"

In dem angedeuteten Sinne hat der Vf. die meisten seiner Aushebungen aus der vaterländischen Geschichte vorgenommen, und da er mit diesen zwey Jahrgängen seines historischen Kalenders anfängt, seine Bearbeitungen auch auf seltene, durch ihre Grösse in Erstaunen setzende Ereignisse in der physischen Welt auszudehnen, so hat er seinen Stoff hierdurch unendlich vervielfältigt. Mit desto sorgfältigerer Auswahl wird er ohne Zweifel von einem Jahre zum andern zu Werke gehen, und von den Naturbegebenheiten sich zu seinen Darstellungen nur solche auserlesen, denen sich, wie bey den meisten der bis jetzt beschriebenen, neben dem Ungewöhnlichen und Ergreifenden des Ereignisses selbst, als eines Naturphänomens, auch eine moralische Seite abgewinnen läßt. Ebenso wird er auch bey Aufstellung seiner historischen Gallerie es immer mehr zu vermeiden suchen, seine Wahl gerade auf solche Begebenheiten fallen zu lassen, die wie *die Mordnacht zu Zürich*, *König Albrechts Tod* und *die Blutrache* u. a. m. durch die mehrfachen Bearbeitungen der gesammten Schweizergeschichte sowohl als einzelner Theile derselben (von dem mit flüchtiger Feder, doch nicht ohne Geist, unter mancherley Titeln an der vaterländischen Geschichte hinstreifenden *Leonhard Meister* bis zu *Vögeli's* verständig-einfacher Darstellung und *Zschokke's* lebendigem Volksbuche), so wie auch durch die in verschiedenen Städten der Schweiz erscheinenden, zum Theil schon zu längern Reihefolgen angewachsenen „*Neujahrsblättern für die Jugend*," welche gröfsten Theils vaterländisch-geschichtliche Gegenstände behandeln, bereits zum Wissen eines Jeden, den solches interessiren mag, und namentlich zur Kenntniss des heranwachsenden Geschlechtes gebracht sind, für welches zunächst, wenn nicht ausschliefslich, Sammlungen, wie die vorliegenden, bestimmt seyn sollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

ERFURT, in d. Keyserschen Buchh.: *Zeitschrift für die Völker- und Kriegsgeschichte der Vorzeit* — — von *F. W. Benikен* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält folgende Aufsätze: 1) *Die Völkerwanderung.* Der Vf. dieses als Einleitung zur Geschichte des Mittelalters dienenden Aufsatzes geht von dem Gesichtspuncte aus, dass, so wie griechisches und römisches Leben das Alterthum, so die *deutsche Nation* Zeit und Wesen des Mittelalters bestimmt habe, und liefert eine zwar ziemlich gedrängte, aber aus den besten Quellen geschöpfte und trefflich dargestellte Uebersicht der Völkerwanderungen in Europa von dem Einbruche der *Cimbern* und *Teutonen* (von 113 — 101 vor Chr. Geb.) bis zu dem Sturze des weströmischen Reiches durch Odoaker (476 nach Chr. Geb.). 2) *Die Byzantiner.* Eine ebenfalls sehr gedrängte, aber gut geschriebene Uebersicht der Geschichte des oströmischen Reichs, von seiner Entstehung bey der Theilung der römischen Monarchie (*im Jahr* 395 n. Chr. Geb.) bis zur Eroberung von Byzanz durch die Osmanen unter Mohamed II. (im Jahr 1453). 3) *Aphorismen. Allgemeine Bemerkungen über das Mittelalter.* Die Aufschrift „Aphorismen" kann nur durch Versehen diesem Auszug aus Fr. Rühs Handbuch der Geschichte des Mittelalters vorgesetzt worden seyn. Die Bemerkungen sind sehr gut, aber in einer Zeitschrift wie die vorliegende, sollte man nicht auf Abschriften stossen. 4) *Die Moslemim;* ein blosser Auszug aus Ludens vortrefflicher Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters, der die, durch Mohamed bereitete, Umwälzung in Arabien, und ihre nächsten Folgen sehr geistvoll und anziehend darstellt. 5) *Die Westgothen in Spanien und Gallien.* Eine nur zu sehr gedrängte Geschichte der Gründung, des Wachsthums, des Sinkens und des Untergangs des von Ataulph (412 n. Chr. Geb) gegründeten, und durch die Moslemim unter Tarik-Ben-Ziad in der Schlacht bey Xeres de la Frontera (26. Juli 711) zertrümmerten Reiche der Westgothen in Spanien. Etwas mehr Ausführlichkeit würde diesen Aufsatz ungleich interessanter gemacht haben. 6) *Spaniens Eroberung durch die Moslemim.* Dieser Aufsatz kann als Fortsetzung des vorhergehenden betrachtet werden, enthält aber ebenfalls nur eine ganz allgemeine Uebersicht. 7) *Untergang des Ostgothen Reichs in Italien.* (Nach Procop und Agathias). Eine musterhafte Erzählung des gothischen Krieges in Italien, und der Vertreibung der Ostgothen aus diesem Lande. 8) *Die Longobarden in Italien.* (Nach Procop, Paul. Warnefried und Erchembert). Abermals nur eine ganz allgemeine und sehr gedrängte Uebersicht, den Zug der Longobarden nach Italien, die Gründung ihrer Herrschaft, die Gestaltung ihres Reiches, die Erhebung, das Sinken und den Fall jener Herrschaft mit wenigen Worten darstellend. Der Vf. setzt in der Regel den alten Ortsnamen die jetzt üblichen Benennungen bey, was sehr zu loben ist; hat sich aber zweymal geirrt. Das alte *Mons silicis* heisst jetzt nicht Montelese, (wie es auch von d'Anville irriger Weise genannt wird), sondern *Monselice*, und das alte Monoecia (nicht Modoecia, wie Hr. *B.* schreibt) heisst gegenwärtig Monza und nicht Mozza. 9) Unter der, wie früher, so auch hier, unrichtigen Aufschrift *Aphorismen* kommen nachbenannte Kleinigkeiten vor. a) *Die Hierarchie.* Eine aus Roth's Lehrbuch der Geschichte entlehnte Betrachtung über die Entstehung und Ausbildung der geistlich-weltlichen Herrschaft. b) *Karl der Grosse und der Priesterstand.* Nichts als eine von Karl in den Capitularien an die Priester gerichtete Frage, wodurch er zu erkennen gab, dass er aufgeklärter dachte, als mancher spätere Monarch. c) *Kaiser Karls Siegel.* Eine unbedeutende Anekdote. d) *Zustand Britanniens von 446 — 827.* Ein Bruchstück aus Koch's Gemälde der Revolutionen in Europa. e) *Einfluss germanischer Gesetze, Sitten und Bildung auf die Gestaltung der damaligen Zeit.* Ebenfalls aus Koch's Gemälde der Revolutionen entlehnt. Das Resultat ist: dass der Einbruch der germanischen Völker in die Provinzen des abendländischen Reiches die wahre Quelle der Barbarey, der Unwissenheit und des Aberglaubens war, worin dieser Theil von Europa so lange versunken blieb. Andererseits diente diese Revolution dazu, Europa von dem Despotismus der Römer zu befreyen, und die Spuren von Freyheit, welche sich in den Verfassungen der germanischen Völker befanden, auch auf andere europäische Nationen überzutragen. f) *Christenthum, Königthum und Lehenwesen,*

Digitized by Google

fen, als Mittel zur Bildung der Zeit nach der Zerſtörung des abendländiſchen Reiches. Dieſer nicht unintereſſante Aufſatz iſt ein Auszug aus Rehms bekanntem Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. 10) *Das Kriegswesen der Deutſchen.* Eine kurze, gröſstentheils aus Tacitus geſchöpfte Ueberſicht des Kriegswesens der *alten* Deutſchen. 11) *Ueberſicht der Begebenheiten in Spanien von* 718 *bis* 755. Aus *Juan de Ferreras.* Eine Fortſetzung des oben unter No. 6. angeführten Aufſatzes. Von den hier erzählten Begebenheiten — wie z. B. der Kampf der Moslemim gegen Karl Martell, hat ſich bey weitem der gröſsere Theil nicht in Spanien, ſondern in Frankreich ereignet, wodurch zwar die Ueberſchrift unrichtig wird, der Aufſatz ſelbſt aber keineswegs an Intereſſe verliert. 12) *Mohamed's Herrſchaft (Reich) von ſeinem Tode bis auf das Jahr* 752. Ein Auszug aus v. Dreſch Ueberſicht der allgemeinen politiſchen Geſchichte. Der Aufſatz erzählt mit wenigen Worten die Thaten und Eroberungen der nächſten Nachfolger Mohameds. 13) *Ueberſicht der fränkiſchen Geſchichte von Chlodwig bis auf Karl den Groſsen* (v. 481 bis 771). Dieſe Schilderung eines höchſt merkwürdigen Zeitraums der fränkiſchen Geſchichte kann meiſterhaft genannt werden. Der Vf. hat zwar Manches aus Ludens allgemeiner Geſchichte der Völker und Staaten des Mittelalters und aus Perz Geſchichte der merovingiſchen Hausmeier entlehnt, die entlehnten Stellen aber mit dem, was ſeine eigene Arbeit iſt, zu einem trefflichen Ganzen vereinigt. 14) *Das Reich der Byzantiner in Bezug auf das Kriegswesen.* Dieſer Aufſatz zerfällt in drey Theile; der erſte Theil hat die Aufſchrift „*Einleitung*" ſteht aber mit dem erſten Aufſatz im erſten Bande (Ueber den Werth der Geſchichte u. ſ. w.) bey weitem in näherer Verbindung, als mit dem Kriegswesen der Byzantiner. Der zweyte Theil, mit der Aufſchrift „*die Römer bis zur Theilung des Reichs*," iſt zwar an und für ſich gut, paſst aber gewiſs nicht in eine Schilderung des Reiches der Byzantiner in Bezug auf das Kriegswesen. Der dritte Theil endlich führt die Aufſchrift „*Die Byzantiner*," und enthält, was die oben angeführte Ueberſchrift anzeigt, zwar kurz, aber vortrefflich ausgedrückt. 15) *Die Juden im Orient.* Ein Auszug aus „Rüh's Handbuch der Geſchichte des Mittelalters," der eine ſehr gedrängte Ueberſicht der Geſchichte der Juden im Orient enthält. 16) Literaturberichte.

Am Schluſse des zweyten Bandes rechtfertigt ſich der Herausgeber über die Verſchiedenheit in der Bearbeitung, die bey dem Vergleichen beider Bände nur zu deutlich hervortritt, auf folgende Art: Den Uebergang vom Alterthum zur neuern Zeit bildet ein weiter, in ſeinen Anfängen höchſt dunkler Zeitraum. Das Mittelalter iſt bis auf Karl dem Groſsen, dem erſten Ordner und Geſetzgeber, als ein chaotiſcher Knauel, als eine Zeit der Gährung zu betrachten. Soll aber Karl's Walten, ſo wie die mit ihm anfangende Geſtaltung erkannt und begriffen werden, ſo muſs man die Fäden, welche ſich durch den Gräuel der Verwüſtung bis ins Alterthum hinüber ſpinnen, und die Leiter der neuen Lebensranken ſind, an denen die Zeit grünt, ſorgfältig in dem allgemeinen Treiben der Völkermaſſen, ſo wie in einzelnen Zügen ihres wandelbaren Daſeyns aufſuchen und darſtellen. Dieſes zu thun, eine Vorbereitung auf die Zeit des Werdens und Bildens im Mittelalter zu liefern, war des Herausgebers Abſicht, und darum muſste Alles ſo allgemein gehalten werden. Jetzt glaubt er, ſeine Leſer bis zu dieſer Geſtaltungszeit herangeführt und einen zweckmäſsigen Uebergang in die kriegsgeſchichtlichen Einzelnheiten gefunden zu haben; der nächſte Band wird davon Zeugniſs geben, daſs dieſe Ueberſichten von Nutzen ſind, und ſoll dasjenige enthalten, was anfangs für gegenwärtigen Band beſtimmt war. Rec. ſieht den Nutzen der Ueberſichten recht gut ein, glaubt aber eben deſswegen, daſs der Herausg. den beabſichtigten Zweck durch eine allgemeine, gleichförmig bearbeitete, die einzelnen Reiche und Völker möglichſt im Zuſammenhang umfaſſende Ueberſicht bey weitem beſſer, als durch die vielen abgeriſſenen, chaotiſch unter einander liegenden Bruchſtücke erreicht haben würde, durch welche Arbeit er zugleich auch das geiſtloſe Abſchreiben aus bekannten, der deutſchen Sprache durchaus zugänglichen Schriften gänzlich hätte vermeiden können.

Die Klage über den hohen Preis der Zeitſchrift muſs in Betreff des zweyten Bandes erneuert, und noch verſtärkt werden, indem dieſer Band nicht nur ſo manche bloſse Abſchriften enthält, ſondern auch um einige Bogen ſchwächer als der erſte Band, und nur mit zwey Planen verſehen iſt.

Für ſolche Leſer, welche ihre Hefte Bandweis zuſammenbinden laſſen, iſt ein allgemeines Inhaltsverzeichniſs für jeden Band zu wünſchen. Rec. ſchlieſst mit der Ueberzeugung, daſs ſich dieſe Zeitſchrift bey dem unverkennbaren ernſtlichen Willen des Herausg., nur Gutes und Nützliches zu liefern, bald zu einer hohen Stufe von Vortrefflichkeit und Gediegenheit erheben wird.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Vorleſungen über die Militärgraphik*, in beſonderer Hinſicht auf die *Situationszeichnung*, von *Georg Wilhelm Horrer*, Premierlieutenant im Königl. Sächſ. Ingenieurkorps und Lehrer der Bildungsanſtalt dieſer Korps.

Digitized by Google

Korps. 1822. Mit 14 Kupfertafeln und 5 Tabellen. X u. 312 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.).

Da unter Graphik bekanntlich die Kunst zu schreiben und zu zeichnen verstanden wird, so hat der Vf. vorliegender Schrift, unter Militairgraphik, die Zeichnung solcher Gegenstände gemeint, die sich auf den Krieg beziehen, und diese sind denn auch lediglich der Gegenstand seines Werks. Gewiss ist die Bearbeitung dieses Zweiges der Militairwissenschaften, ein sehr verdienstliches Unternehmen, das in der Zusammenstellung und in dem Umfange, wie hier geschehen, ein Ganzes geworden ist, nach welchem bisher der für höhere Zwecke sich bildende Militair vergeblich umsah. — Nach der *Einleitung*, die den Umfang, den Zweck und die vorzüglichsten Begriffe der Militairgraphik auseinander setzt, folgt eine kurze *Geschichte des Kartenwesens* und der *Situationszeichnung*. Der Vf. theilt die Geschichte der alten Geographie in zwey Perioden, von Sesostris bis Alexander dem Grosen, und von diesem bis Ptolemäus. Zur Zeit des Mittelalters und seit dem Verfalle des römischen Reichs ist wenig für die Geographie geschehen; zu den Erstern aber, welche dann in Europa die Geographie wiederum in Anregung brachten, rechne man Johann Stöffler, Professor der Mathematik in Tübingen und seinen Schüler Sebastian Münster, welcher als deutscher Strabo bekannt ist; dann hat Gerhard Mercator, der von 1512 bis 1594 lebte, das Meiste zur Vervollkommnung der Geographie beygetragen, und Ideen in Anregung gebracht, die von Newton, Huyghens, Dominic Cassini, Maupertuis und Bouguer gehörig benutzt und durch ihre Arbeiten erweitert und vervollkommnet sind. — Von Specialmessungen und deren Darstellung auf Rissen, mittelst Situationszeichnung in neuern Zeiten, wird nur die nöthige Erläuterung gegeben, und hierbey der sächsischen topographischen Landesmessungen und der daraus entstandenen Karten, ausgeführt durch das sächsische Ingenieurkorps, mit vielem Ruhme gedacht; dass dabey der wackere Major Lehmann und seine Verehrer schlecht wegkommen würden, liess sich wohl erwarten. S. 50 wird gesagt, dass die nach Lehmann benannte Zeichenmethode meistentheils nur von seinen Schülern gepriesen werde, welche entweder selbst gar nicht, oder doch wenigstens äusserst dürftig zeichnen, und nicht im Stande wären, eine Feldwacht, dem Terrain anpassend, aufzustellen, und die Verschanzung eines Unterofficierpostens richtig anzulegen. Dagegen liesse sich nun manches sagen — doch es frommt nicht, hierüber an diesem Orte genauere Nachweisungen zu geben, und Rec. bedauert sehr, dass der verehrte Vf. ebenfalls leidenschaftlich an einem solchen Parteystreite Theil genommen hat.

Der *zweyte* Abschnitt des Werks theilt Einiges aus den astronomischen Wissenschaften, besonders aus der mathematischen Geographie mit, was auch, wenn das Nachfolgende gehörig verstanden werden soll, hier an seinem Platze ist.

Im *dritten* Abschnitte handelt der Vf. von der Perspective und den Projectionen. Sehr verständig und klar sind hier die für jede Projectionsweise gegebenen Bedingungen, und die Art der Ausführung nach den besten Vorschriften hierüber auseinandergesetzt und durch mehrere zweckdienliche Aufgaben erläutert. Insbesondere zeigt §. 80., welche Schwierigkeiten die Kartenarbeiten mit sich führen; denn da die Erdoberfläche gekrümmt sey und die Oberfläche einer jeden Sphäre oder eines Sphäroids auf eine gerade Ebene sich genau gar nicht darstellen lasse, ohne die Bilder auf ihr zu entstellen, die Bedingungen einer guten Karte aber sind: die Figur der Länder nicht zu verunstalten, den Grösen der Länder auf der Karte ihr wahres Verhältniss unter sich zu geben, die Entfernung der Orte in Verhältniss der wahren Entfernung zu setzen, und das, was auf einen grösten Zirkel der Sphäre liegt, auf der Karte in einer ganz geraden Linie darzustellen, diese Foderungen aber sämmtlich zu erfüllen unmöglich ist, man nur theilweise denselben genügen kann, und dieses auf die verschiedenen Projectionsarten geführt hat. Der Vf. theilt die Projectionen in stereographische-, Central- und orthographische Projectionen, und jede wiederum nach ihren Unterabtheilungen, als: Polar-, Aequatoral- und Horizontalprojectionen ein. — Der *vierte* Abschnitt trägt einige Bestimmungen aus der Terrainlehre vor; und der *fünfte* giebt allgemeine Sätze der Taktik an. Zwey sehr schätzbare Abschnitte, die in möglichster Kürze das Erfoderliche genau bezeichnen.

Die *zweyte Abtheilung* des Werks enthält grösstentheils das vom Vf. aufgestellte System der *Situationszeichnung*, welches alle hierher gehörigen Gegenstände in folgerechter Ordnung enthält. Er zeigt hier, dass die orthographische Projection diejenige sey, welche bey den topographischen Situationszeichnungen angewendet werden muss, weil alle Gegenstände in derselben, sie mögen von einer Art seyn von welcher sie wollen, nach Länge und Breite mit dem Zirkel müssen abgemessen werden können. Da nun aber auf einem Situationsplane nicht allein Entfernungen gesucht werden, sondern auch die verschiedenen Höhen und Abdachungen der Berge; so müssen, um dieses letztere zu bewirken, gewisse Grundsätze aufgestellt und festgehalten werden, die in der Folge entwickelt sind. — Die Erleuchtung und ihre Abstufungen werden bey den Contourzeichnungen der Berge dergestalt angewandt, dass daraus ersehen werden kann, zu welchem Bergsysteme die einzelnen Theile eines Berges, oder die in Projection vorgestellten Abdachungen gehören. Um Höhen und Böschungswinkel im Grundrisse anzugeben, bedient man sich der Schraffirung, oder des Ausfüllens von Zonen mit Strichen, wobey man sich

Digitized by Google

ſich einen Berg in mehrere horizontale Schichten von gleicher Höhe durchſchnitten denken muſs. Die erſte von dem Vf. aufgeſtellte Hauptregel wäre nun, daſs die Striche deſto kürzer gemacht werden müſſen, je gröſser der Böſchungswinkel iſt. — Was die Beſtimmungen für das zweyte Erforderniſs, die Lage der Schraffirungen oder Striche anbelangt, ſo ſtelle man ſich vor, daſs eine Bergmaſſe ſo unter Waſſer geſetzt ſey, daſs kein Theil davon unbedeckt iſt, und daſs das Waſſer ſich nach und nach ſenke, ſo daſs am Ende der Fuſs der Bergmaſſe ſichtbar werde. Das kleinſte und natürlichſte, folglich auch ganz homogene Maaſs der Flüſſigkeit iſt der Tropfen, und man kann die Waſſermaſſe ſich aus ſolchen Theilen beſtehend denken; an dieſem einen Waſſertropfen liegen aber mehrere, und je nachdem ſich das Waſſer ſenket, werden einige Waſſertropfen um einen Punct herum ſtehen, deren Anzahl von dem Winkel abhängt, unter welchem die Seitenlinien des Profils des Berges ſich oben begegnen; hieraus entſteht aber eine Tropfenkette, welche, wegen der angenommenen Form des Körpers, in einer Kreislinie um den obern Tropfen, als Mittelpunct liegen. Verfolgt man nun jeden Tropfen in einer ſolchen Kette, auf ſeinem Wege des Abgleitens bis zum Fuſse, ſo werde man finden, — ſagt der Vf. — daſs dieſer ſein Weg, eine *gerade* Linie vom höchſten Puncte angefangen, ſeyn müſſe. Das nämliche gelte auch, wenn man Berge ſich von der Art vorſtelle, daſs ihr höchſter Punct auf einer Seite, und nicht über der Mitte ihrer Grundfläche ſich befände. Es folge aber hieraus, daſs, wenn man Figuren mit Strichen oder Schraffirungen belege, dieſe jedesmal in gerader Richtung von der Kuppe bis zum Fuſse zu führen ſeyn. Rec. hat geglaubt, dieſen Gegenſtand hier umſtändlich auseinander ſetzen zu müſſen, weil hierin *der Hauptunterſchied* der Horrerſchen und Lehmannſchen Bergzeichnungslehre liegt, indem letztere verlangt, daſs die Schraffirungen jedesmal rechtwinkelig die um den Berg gelegten Horizontalen begegne, in den meiſten Fällen demnach, von der Kuppe bis zum Fuſse, *keine gerade, ſondern eine gekrümmte Linie* ſeyn müſſe. — Der Vf. vorliegender Schrift ſtellt nun für die Lage der Schraffire nach ſeinem Syſteme, noch folgende Regeln auf: alle Striche eines Berges müſſen von deſſen Kuppe aus die Hauptrichtung erhalten; diejenigen Striche, welche die Hauptwände einer Schlucht bilden, dürfen ſich unter keinem andern Winkel, als zwiſchen 90 und 150 Grad auf höchſte begegnen; die Spitze des Winkels, welche die Schraffirungen zur Bildung einer Schlucht machen, iſt jedesmal nach dem Abfalle gerichtet. Was die Form der Striche anbelangt, ſo treffen die Vorſchriften des Vfs. mit den Lehmannſchen gröſstentheils überein, nämlich die Striche müſſen deſto ſtärker, dichter und kürzer ſeyn, je gröſser der Neigungswinkel der darzuſtellenden Fläche iſt; und im Gegentheil ſchwächer, weiter und länger, je kleiner dieſer Winkel ausfällt.

Was der Vf von ökonomiſchen Planen S. 280 u. f. geſagt hat, bedürfte mancher Berichtigung und Zuſätze; dieſer Abſchnitt zeigt, daſs Hr. *H.* über Gegenſtände aburtheilt, die auſser ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Sphäre liegen; ſo gehört z. B. zu den von ihm nicht mit angeführten Bedingungen eines ökonomiſchen Riſſes, daſs Ländereyen und Abſchnitte davon, die gewiſſen Servituten unterworfen ſind, von denen Zinſen erhoben, oder die durch Frohnen bearbeitet werden; diejenigen Stücke, welche nicht zu geſchloſſenen Gütern gehören, ſondern die beſonders bewirthſchaftet werden, die ganz oder zum Theil der Huthung unterworfen ſind; ſolche, die unter beſonderer Gerichtsbarkeit ſtehen u. ſ. w., angegeben und kenntlich gemacht werden müſſen. — Ferner in den Grundſtücken ſind die örtlichen, oft nicht in die Augen fallenden, jedoch für die Bewirthſchaftung der Güter oft wichtigen Gegenſtände, als: Gallen- und Brandflecke in den Feldern, Entwäſſerungs- und Bewäſſerungsgräben in den Wieſen u. dergl. Gegenſtände mehr zu unterſcheiden. — Was die Situation eines ſolchen Riſſes betrifft, ſo müſſe dieſelbe, ſagt der Vf., in einem ökonomiſchen Riſſe ganz wegbleiben, ſie mache den Plan undeutlich, beſonders bey ſteilen Abhängen, und es ginge nicht nur der Ueberblick verloren, ſondern man wäre auch ſchwer im Stande, die ſo nöthigen Kleinigkeiten mit Beſtimmtheit abzunehmen und zu erkennen. — Hierauf erwiedert Rec. Ein Oekonom, der einen Riſs verſteht, weiſs auch gewiſs die darauf angedeutete Situation zu würdigen und daraus zu beurtheilen, welche Felder einen ſüdlichen, und welche einen nördlichen Abhang haben, ob in den Grundſtücken Waſſergräben, und nach welchen Gegenden hinzuleiten ſind; wie bey Anlegung von Wegen die Richtung des Berges berückſichtigt werden muſs, und Bedingungen der Art mehr. Um damit nicht kleine Gegenſtände in der Zeichnung durch die Striche der Situation einer ſteilen Böſchung gedeckt werden, hat man ja nur nöthig, die Scala der ſchwarzen Striche und des weiſsen Zwiſchenraumes bis auf 90 Grad auszudehnen.

Schade, daſs das übrigens ſo nützliche Werk durch ſo viele Druckfehler entſtellt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Bamberg u. Würzburg, in der Göbhardt. Buchh.: *Die Verbannten.* Ein Drama in vier Acten, nebst einem Nachspiele. Von *Joseph Freyherrn von Auffenberg*, Lieutenant u. s. w. 1821. 153 S. gr. 8.

2) *Ebendaselbst: Das Opfer des Themistokles.* Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von *demselben Verfasser.* 1821. 135 S. gr. 8.

Der Stoff von Nr. 1. ist der Sturz des interessanten russischen Emporkömmlings, Fürsten Menzikof, unter Peter II. (1727.) Vor sieben Jahren kündigte in der jüdischen Zeitschrift *Jedidja* (Berlin 1817.) ein Herr Dr. *Hellmuth Winter* mit einer beinah' unglaublichen Selbstgenügsamkeit an, dass er aus diesem geschichtlichen Stoffe eine „heroische Universal-Tragödie" gemacht habe, deren Element (Grundidee wollt' er vermuthlich sagen) die *Lebensregel* sey: Hochmuth kommt vor dem Falle. Wir wissen nicht, ob er mit seinem Werke zu Stande gekommen ist; aber auf keinen Fall kann diese Winter'sche Universal-Tragödie unserm Vf. zum Muster gedient haben, denn dieser hat es eben nicht darauf angelegt, in seinem Drama das angeführte triviale Sprichwort auszuführen, er hat vielmehr dahin gearbeitet, der geschichtlichen Begebenheit einen tüchtigeren tragischen Tragebalken unterzuziehen: die Idee eines ernst strafenden Verhängnisses. Sein Menzikof nämlich hat eine Ehe geschlossen, auf welcher Vaterfluch haftet; er hat die Tochter eines Grosen des Reichs geheirathet, den er, freylich durch eine *pflichtmäßige* Anzeige aufrührischer Plane, auf das Blutgerüste gebracht hatte. Diese Unterlage ist wenigstens nicht schwächer, als die im Othello, wo Desdemona wider Vaters Willen sich vermählt. Die geschichtliche Ueberlieferung, dass Menzikof durch Unterschlagung einer bedeutenden Geldsumme, welche der Kaiser seiner Schwester bestimmt hatte, in Ungnade gefallen seyn soll, war in einem Drama, dessen *Held* Menzikof seyn sollte, nicht füglich zu gebrauchen, und Hr. *v. Auffenberg* benutzte mit Geschick *den* historischen Umstand, dass Menzikof in dem Momente gestürzt wurde, wo Peter II. im Begriff stand, sein Eidam zu werden, zur Erfindung einer dramatisch schicklicheren Ursache des Falles. Menzikof hat den Kaiser durch mancherley Vorspiegelungen zu dem Entschlusse bewogen, seine Tochter Lisinka zur Gemahlin zu erwählen. Zum Unglück liebt Lisinka den Sohn des Dolgorucky, des Feindes von ihrem Hause, und in dem Augenblicke, wo die Verbindung der Liebenden, in welche Dolgorucky auf seines Sohnes Bitten gewilliget hat, beide Familien versöhnen zu wollen scheint, vermehrt Menzikof die Erbitterung, indem er die Werbung abweiset, um seinen ehrgeitzigen Plan zu verfolgen. Der Kaiser, von Menzikof in den Irrthum geführt, dass Lisinka ihn liebe, erklärt seine Wahl, welche den Fürsten Dolgorucky um so mehr verwundet, da er selbst, für *seine* Tochter, auf die Krone Rechnung gemacht hatte. Lisinka, ausser sich über die, von ihrem Vater verhängte Verbannung ihres Geliebten, wirft sich dem Kaiser zu Füsen, der Monarch sieht sich von seinem Günstlinge getäuscht, Dolgorucky steigert dessen Unwillen, und Menzikof sieht seinen Sturz als nahe, dringende Gefahr voraus. Hier fasst er den verzweifelten Entschluss, durch Militär-Rebellion (er war Feldmarschall des Reiches) sich zu retten, und *selbst* den Thron zu besteigen, den seine Tochter verscherzt hatte. Unklug genug läfst er seine Gemahlin in die Karte schauen, und diese glaubt, den auf ihrer Ehe haftenden Vaterfluch sühnen, und ihres Gatten *Seele* retten zu müssen, indem sie, kurz vor dem Ausbruche der Empörung, den Kaiser zu einer Flucht drängt, welche den Erfolg des verbrecherischen Unternehmens unmöglich macht, und den Fürsten in die Macht seines Feindes giebt. Er wird nach Siberien verbannt, und — im *Nachspiele* — finden wir ihn auf dem Wege dahin, am Grabe seiner Gattin, und in Gesellschaft seiner Tochter, die ihn begleitet hatten. Hier beschert der mitleidige Dichter der unglücklichen Liebe noch ein unverhofftes Glück. Der junge Dolgorucky kehrt eben aus der Verbannung zurück, und die liebende Lisinka, in der Hoffnung, dem Vater Gnade auszuwirken, folgt ihm dahin, von wannen sie gekommen ist. Mit dieser erfreulichen Aussicht in die Zukunft schliefst das Drama.

Der Anlage nach ist es also eigentlich eine Tragödie, und da der Vf. die Hauptperson auf eine gewisse Höhe der Lebensansicht gestellt hat, die besonders gegen das Ende den Leser durch die Kraft erhebt, womit sie den Fürsten seinen Fall ertragen lehrt; so hört das Stück dadurch, dass im Nach-

Digitized by Google

ſpiele Ausſichten zu einer Peripetie aus Schlimm in Gut eröffnet werden, keinesweges auf, tragiſcher Natur zu ſeyn. Daſs der Held unwiderruflich untergehe, iſt eben nicht weſentlich; nur thut es dem Totaleindrucke Eintrag, daſs er im Glücke abſtoſsend auf uns wirkt, und erſt im Unglücke anziehend wird.

Beſſer wirkt in dieſer Hinſicht Nr. 2, *der Opfertod des Themiſtokles*. Der jetzige dramaturgiſche Ariſtarch des Tübingiſchen Literaturblattes, der mit Lobſprüchen ſonſt nicht freygebig iſt, hat in Nr. 97. des vor. J. dieſe Dichtung zwar nur beyläufig, aber ungemein beyfällig erwähnt. Er meinte, daſs die ſchwere Aufgabe, einen Charakter, der groſs iſt im *Guten*, zu einem *erhabenen* Gegenſtande für den Kunſtſinn zu machen, von unſerm Vf. hier nicht übel gelöſt worden. Fechtend für das Vaterland zu ſterben, ſey noch nicht erhaben; aber zu ſterben, um nicht *wider* das Vaterland zu fechten, welches undankbar uns in's Elend verſtieſs, das ſey *groſs*, und Hr. *v. A.* hab' es groſsartig dargeſtellt. Abgeſehen davon, daſs es von vorn herein ein wenig zu *breit* geſchieht, müſſen wir dieſes günſtige Urtheil beſtätigen. Gleich bey ſeinem Auftritte zieht Themiſtokles das Gemüth mächtig an, theils durch das Unglück der ungerechten Verbannung, theils durch den Muth, womit er ſich zum *Feinde* flüchtet, den er überwunden hatte. Wir ſehen durch dieſen kühnen Schritt ſein Leben in Gefahr geſetzt, und als der Eindruck des Wagſtückes auf den Perſerkönig dieſe Beſorgniſs ſchwinden macht, wird eine andere rege: das Band der Freundſchaft, welches zwiſchen Themiſtokles und Artaxerxes ſich zuſammen zieht, und des Königs Plane gegen Griechenland, laſſen uns fürchten, daſs der Held von ſeiner moraliſchen Höhe am Ende doch noch zu dem Charakter eines Ueberläufers herabſinken werde, zumal da Themiſtokles die Tochter des perſiſchen Feldherrn Tiſaphernes liebt, und der König für dieſe Liebe, gegen den Vater der Jungfrau, ſo entſchieden Partey nimmt, daſs dieſer im thätlichen Widerſtande gegen des Monarchen Machtſpruch das Leben verliert. Auch *ſchwankt* Themiſtokles; aber er *ſteht*, und die Geliebte ſelbſt, welcher der Fluch des ſterbenden Vaters die Hoffnung auf *irdiſches* Liebesglück geraubt hat, hilft ihm den Sieg erringen. Als es gilt, den Befehl über das gegen Griechenland beſtimmte Heer zu übernehmen, ſinkt er ſelbſt als feyerliches Abſchiedsopfer an dem Altare nieder, nachdem die Geliebte (ein wenig ſtark an Elviren in der Schuld mahnend) ihm vorangegangen iſt.

Da dieſes Trauerſpiel bereits vor 3 Jahren im Druck erſchienen iſt, ſo würd' uns die Gleichgültigkeit der deutſchen Bühne gegen daſſelbe (oder auch wohl deren Unbekanntſchaft damit) befremden, wenn wir nicht wüſsten, wieviel ſie jetzt mit Freyſchützen, Pretioſen, Eurianthen u. ſ. w. zu thun hat. Wir wollen ihr auch nicht rathen, davon Notiz zu nehmen, denn *dem* Publikum, welches *ſie* ſich zugezogen hat, kann ſchwerlich ein Themiſtokles gefallen, wenn er nicht geſungen und getanzt wird. Auch ſcheint eine Zeit, welche das bekannte *Gegenbild* des Themiſtokles von den Gefalbten ehren und mit Denkmälern verherrlichen ſah, wenig dazu geeignet, an einer Darſtellung jener wahrhaft unſterblichen That der Vaterlandsliebe denjenigen lebhaften Antheil zu nehmen, den der *Theater*erfolg einer ſo gehaltvollen Production erfordern möchte. Aber *Leſer* giebt es hoffentlich in Deutſchland noch genug, welche fähig ſind, Genuſs daraus zu ſchöpfen, und dieſe wollen wir zum Leſen einladen durch eine Probe, die wir aus der entſcheidenden Scene nehmen, wo Artaxerxes um den Arm des Themiſtokles gegen Griechenland wirbt.

Themiſtokles.

Laſs mich ſterben!
Nicht mit Verrath beflecke meinen Ruhm.

Artaxerxes.

Verrath?! ich frage: *wer* hat Dich *verrathen?*
Wer gab Dich *höhnend* jedem Elend preis?
Wer nennet jetzt noch fluchend Deinen Namen?
Athen!! dort wohnt die *Schande*, hier der *Ruhm*,
Der Menſch tritt hülflos in des Leben. Wie
Du kamſt — *ſo* hat Athen Dich fortgeſchleudert!
Warum? weil Du die Bruſt mit Narben deckteſt,
Das Haupt mit Lorbeer. Weil Dein altes Schwert
Die Schaaren Perſiens vertilgte; weil
Athen durch Deine Kraft die erſte Stadt
Des unbeſiegten Griechenlands geworden.
Was gab es Dir zum Lohn für Deine Thaten?
Ein *Bettlerkleid? — Wer* hat Dich nun beſchützt?
Wer rettete Dein Leben? weſſen Hand
Erſetzte doppelt das verlor'ne Glück?
Wem dankeſt Du die Freuden Deiner Liebe,
Die höchſte Wonne dieſer Sterblichkeit?
Ich *frage, wem?* nun magſt Du ſelbſt entſcheiden.

Themiſtokles.

(im höchſten Kampf.)
O Undank! Undank! gräulichſtes der Laſter!!

Artaxerxes.

Willſt Du an *mir* ihn üben?

Themiſtokles.

Nein, bey'm Himmel!
Ich will Dir lohnen, wie ein Mann es kann.
Nenn' mir ein Land, des jenſeits Deiner Meere,
Dich zum Beſitze lockt, das Deine Väter
Mit hoffnungsvollem Auge ſchon betrachtet!
Nur ſeinen Namen nenne mir, und gieb
Den kleinſten Theil des Heer's zu meiner Fahne:
Ich führe Dir die erſten jenes Landes
Gebunden her, vor Deinen Königsthron:
Wo nicht, ſollſt Du mit Staunen es erfahren,
Wie ich ein Opfer meines Dankes fiel.
Im Sturze ſelbſt, beſieg' ich Deine Feinde,
Mir iſt das Leben feil für Deinen Ruhm!!

Artaxerxes.

In Griechenland kannſt Du mir dankbar ſeyn.

Themiſtokles.

Den Erdball will ich Deiner Krone beugen,
Nur Griechenland nimm aus von dieſem Kampf.
Gönn' ihm die Freyheit, die mit Blut erkauft,
Die ſchönſte Zierde dieſes Volkes iſt.
Nicht zum Verrathe treibe Deinen Freund,
Zum Wahnſinn nicht, der mich bereden will:
Dodona's Stimme habe mir gelogen!!

Digitized by Google

Ar-

Artaxerxes.

Athen sprach Dich von jedem Schwure frey.
In der Verbannung endet Deine Pflicht.
Ein Opfer, das der Rache Du verweigerst,
Es sey *gerechtem* Danke dargebracht:
So bleibest Du bey Deiner Nachwelt groß,
Sie wird Athen verdammen — Dich erheben.

Themistokles.

Und wenn ich Deine Schaaren nun geleite,
Glaubst Du — ich werde — siegen?

Artaxerxes.

Für den Sieg
Bürgt mir Dein *Name*.

Themistokles.

Viel hab' ich erlitten.
Gerechten *Haß* könnt' ich im Herzen tragen,
Mit meinem Fluch den Fluch Athen's vergelten!
Ich *will* es nicht; der Undank ist so groß,
Daß nur der Himmel ihn bestrafen kann.

Artaxerxes.

Er will ihn strafen, und durch Deine Hand!

Themistokles.

Dem *Volke* Griechenlands gehör' ich an!
Es soll die Schuld der Einzelnen nicht büßen.
Bedauern kann ich die Verblendung nur,
Zu strafen stehet nicht in meiner Macht.
Und wär' es auch, und sög' ich siegreich ein,
Den alten Ruhm auf's neue Dir bewährend:
Ich müßte zittern vor dem Lorbeerkranze,
Der aus dem Blut des Vaterlandes keimt.
Zum Ziele könnt' ich Deine Schaar geleiten,
Wer aber bürget für die *Frucht* des Sieges?
Wenn ich Athen erstürme, und das Blut
Die Schwelle meines Vaterhauses netzt,
Wenn Persiens Zorn die Tempelpforten sprengt;
Die Gräber öffnet, um die Todten selbst
Im tiefen Schlaf des Friedens zu entweihen!
Wenn meine Vaterstadt in Trümmer geht —
Die Sinkende empor zum Himmel ruft:
„Das ist Themistokles, der Rache sucht!!"
Glaubst Du, dann könnt' ich jubelnd wiederkehren?
Nein! *Gnade* würd' ich suchen bey den *Göttern*,
Und stürzen mich in's mordbefleckte Schwert.
Des Führers Fackel wäre dann erloschen,
Ihr stündet einsam in dem Labyrinth.

Artaxerxes.

Ist das dein letztes Wort?

Themistokles.

Das Wort der Ehre.

Artaxerxes.

So wisse denn, was ich nunmehr beschloß.
Zur Trennung mag sich Hero vorbereiten,
Ich kann ihr nicht ersetzen, was Du raubst.
An Deiner Seite wohnt ihr Lebensglück,
Doch — sie ist Perserin, und wird es opfern.
Ein Schiff mit königlicher Pracht geziert,
Es sey zum Abschied Dir geschenkt. Du kehrst
Zurück in's Vaterland, und sagst den Griechen:
Der König Persiens rüste sich zum Kampf.
Sie möchten Dir das stolze Heer vertrauen,
Und enden der Verbannung herbe Schmach.
Die Noth erhebet Dich zur alten Stufe:
Athen bereut — nimmt seinen Retter auf.
Nun lebe wohl. Ich schenke frey Geleit,
Am Tag der ersten Schlacht seh'n wir uns wieder.
(Er wendet sich zum Abgehen.)

Themistokles.

(plötzlich einen Gedanken erfassend, mit Würde)
Nur Dir allein kann ich diese Wort verzeihen.
Daß Du mich schnöden Undanks fähig hieltest,
Es sey vergessen — und ich *bleibe*.

Artaxerxes. (freudig.)

Wie?!!

Themistokles.

Ich sehe nun, was mich zum Ruhme führt.

Artaxerxes.

In meine Arme!!

Themistokles.

Gieb mir keinen Dank.
Der Mensch ist wandelbar, nur *ganz* vollbracht
Kann seine That verdienten Lohn erwerben.

Artaxerxes.

Dein mächtiges Bewußtseyn hat gesiegt.
Du fühlest wieder Deinen eignen Werth.

Themistokles.

Ich fühle ihn. — Schlagfertig ist das Heer?

Artaxerxes.

Ich wünsche, morgen Susa zu verlassen.

Themistokles.

Auch mich erfüllet dieser Wunsch: doch groß
Und überraschend war der Augenblick.
Nur wen'ge Ruhestunden gönne mir,
Daß ich den schnellen Wechsel männlich trage.
Noch eine Bitte!

Artaxerxes.

Sprich.

Themistokles.

In meinem Land
Herrscht eine Weise, die ich stets geehrt:
Am ersten Tag des Krieges pflegen wir
Uns zu versammeln in Athenen's Tempel.
Dort wird die alte Waffe neu geweiht,
Manch' großes Wort gesprochen von den Vätern
Für's Wohl der Streiter, die zum Kampfe zieh'n.
In meiner Wohnung, die Du mir geräumt,
Ließ ich der Göttin hohes Bild errichten,
Und eine Opferflamme flammenklar
Sie brennet Tag und Nacht am heil'gen Herde.
Es ist das Schönste, was an's Vaterland
In wehmuthsvollen Stunden mich erinnert.
Dorthin berufe Deines Heeres Häupter,
Daß ich der Göttin noch ein Opfer bringe.
Der Anblick wird zum Kampfe sie begeistern,
Und leicht vollend' ich dann das große Werk.

Artaxerxes.

Von leis'ner Wehmuth fand' ich Dich ergriffen.

Themistokles.

Der Wechsel war zu schnell, ich muß mich fassen:
Ein klarer Blick nur sieht das klare Ziel.
Jetzt geh' zur Ruhe, und erwache *früh*, *)
Denn viel des Großen muß ich Dir verkünden.

Artaxerxes.

Willkommen ist, was uns zum Siege führt.

Themistokles.

Es *führet mich zum Siege*. Lebe wohl!

---

*) „Geht, und dann legt euch zur Ruh,
„Und erwacht gefaßten Muthes." S. die *Schuld*, Act. IV. Sc. 7. a. E. Der Rec.

Digitized by Google

Es sind nicht die einzelnen Schönheiten dieser Scene, sondern es ist die Haltung im dramatischen Gange derselben, die, obwohl sie nach dem unten angeführten Vorbilde der Schuld sich gerichtet zu haben scheint, uns dennoch von dem Vf. das Beste hoffen läfst, wenn er nur des leidigen Vielschreibens sich entschlagen, wenn er eine Henne werden will, die nicht blofs Eyer legt, sondern auch ausbrütet. Themistokles ist ein ausgebrütetes, alle andern, die bis jetzt uns von Hrn. *v. A.* zu Gesichte gekommen, waren blofs gelegte.

LITERATURGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Das gelehrte Teutschland* oder *Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller.* Angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, Professor der Gelehrten-Geschichte auf der Universität zu Göttingen. Fortgesetzt von *Johann Georg Meusel*, königl. Bayerschen geh., königl. Preufs., fürstl. Brandenburgischen und Quedlinburg. Hofrathe, ordentl. Prof. der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen. *Neunzehnter* Band. Bearbeitet von *Johann Wilhelm Sigismund Lindner*, Advocaten zu Dresden, und herausgegeben von *Johann Samuel Ersch*, Professor und Ober-Bibliothekar auf der Universität zu Halle. — *Fünfte* durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1823. 490 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem zweyten Titel:

Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur *fünften* Ausgabe desjenigen im achtzehnten. Von *Johann Georg Meusel. Siebenter* Band. Bearbeitet von *Johann Wilhelm Sigismund Lindner* und herausgegeben von *Johann Samuel Ersch.*

Dieses ist der *erste*, von Hrn. *Lindner* zu Dresden gearbeitete und von Hrn. Prof. *Ersch* nur herausgegebene Band der Fortsetzung des gelehrten Teutschlands, und wir freuen uns, dem Publicum die Versicherung geben zu können, dafs unsere in der A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 96. ausgesprochenen günstigen Erwartungen vollkommen erfüllt worden sind, und dafs dieser Band mit sichtbarem Fleifse und mit aller der Genauigkeit ausgearbeitet ist, die ein literarisches Werk dieser Art fordert. Er umfafst die vier Buchstaben O, P, Q und R, und es werden, der angehängten Nachschrift zu Folge, noch zwey Bände für die rückständigen Buchstaben S bis Z erforderlich seyn.

Den bedeutendsten äufsern Umfang zeigen im vorliegenden Bande folgende Artikel: *Oehlenschläger*, *Oken*, *Olbers*, *Oltmanns*, von *Orelli* (Johann Conrad), *Osiander* (Fr. Benj.), *Pahl*, *Parizek*, *Passow* (Franz), *Paulus* (H. E. G.), von *Pelkhoven*, *Pescheck* (Christian Adolph 2.), *Petri* (Samuel Fr. Erdmann), *Pfaff* (Ch. H.), *Pfaff* (Joh. Wilh. Andr.), *Pflaum* (J. C. L.), *Pichler* (Karoline), *Planck* (G. J.), *Pöhlmann*, *Pölitz*, *Pohl* (Hans F.), *Poppe*, *Prechtl* (J. J.), *Prechtl* (Maximilian), *Primisser* (Aloys), *Räs*, *Rafsmann* (Ch. F.), *Rebs*, *Rehfues*, *Reil* (J. Ch.), *Reinbeck*, *Reinhard* (Fr. Volkmar), *Reithofer* (Dion. Franz v. Paula), *Renard*, *Ribbe*, *Richter* (Joh. Paul Friedr.), *Ritter* (Georg Heinrich), *Rittler* (Franz), *Robbi*, *Rochlitz*, *Rockstroh*, *Röhr*, *Rohlwes*, *Rosenmeyer*, *Rosenmüller* (E. F. K., J. C. und J. G.), *Rost* (F. W. E.), *Rotermund*, von *Rotteck*, *Rühs* und *Rumpf* (J. D. F.). Der Artikel *Poppe* ist der längste unter allen.

Zu ergänzen oder zu berichtigen haben wir sehr wenig gefunden in diesem Bande, der auch weit correcter gedruckt ist, als der vorhergehende. Folgende Bemerkungen mögen für unsere aufmerksame Durchsicht zeugen: S. 41. sollte statt *Nachtigall* (pseudonym *Otmar*) *Nachtigal* stehn, als die richtigere Schreibart. S. 190. Heinrich *Pourroy*, aus Halberstadt gebürtig, war der letzte Prediger der seitdem eingegangenen französisch reformirten Gemeine daselbst, trat nicht lange nach Errichtung des Königreichs Westphalen in westphälische Civildienste, und ist jetzt preufsischer Regierungssecretär zu Düsseldorf, auch Mitarbeiter am Sprecher oder rheinisch westphäl. Anzeiger. S. 204. A. *Prietze* ist Rector der Schule zu Wegeleben bey Halberstadt. S. 209. scheint bey der Notiz von *Pröstler* ein Irrthum obzuwalten. Unseres Wissens hiefs der vermeinte Verfasser der Gleimschen Kriegslieder nicht so, sondern *Presler* und lebte zu Halberstadt. S. 232. K. A. *Ragotzky* starb am 5ten Januar 1823. S. 244. ist im Art. *Rafsmann* Zeile 1 von oben statt *September* zu lesen *December*. Vom zweyten Jahrgang der Thusnelda sind nur die 3 ersten Hefte Januar bis März erschienen. Unter *R.* Schriften fehlt der neue Kranz deutscher Sonette. Nürnberg 1820. (s. A. L. Z. 1820. Erg. Bl. No. 118.) Das Taschenbuch Mimigardia erschien nur für die Jahre 1810 bis 1812, in zwey Jahrgängen, denn der zweyte Jahrgang führt die Jahrszahlen 1811 und 12 zugleich auf dem Titel. S. 296 Heinrich Ernst *Rafsmann* war nicht in der Stadt Wernigerode, sondern in dem Dorfe *Stapelnburg* in der Grafschaft Wernigerode geboren, wie der zehnte Band des gel. Teutschlands richtig angiebt. S. 299 Karl Leonhard *Reinhold* starb im April 1823. Doch diese Notiz ist dem Herausgeber vermuthlich erst nach Abgang des Manuscripts zugekommen, weshalb wir auch mehrere ähnliche mit Recht übergehen.

Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung und Beendigung dieses verdienstlichen Werks entgegen, zu dessen Unterstützung durch dafür geeignete Nachrichten und Notizen wir nochmals alle, die es vermögen, nachdrücklich auffordern.

Berichtigung. Erg. Bl. 1824 Nr. 24 S. 187 Z. 21 v. u. lese man: *Dieser liefs Nicolai'n* statt: diesen liefs Nicolai

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Nicolle: *Lettres sur quelques cantons de la Suisse écrites en* 1819. 1820. VIII. 494 S. (Mit einer das Hospiz auf dem Grimselberge vorstellenden Titel-Vignette.)

Ebend., b. Nepveu: *Lettres sur la Suisse écrites en* 1820, *Suivies d'un voyage à Chamouny et au Simplon.* 1822. VIII. 417 S. 8.

Wie die Vorrede zum ersten Bande dieser eigentlich nur Ein Ganzes ausmachenden Doppelsammlung von Briefen zu vernehmen giebt, so sind dieselben von ihrem Vf., Hn. *Raoul-Rochette*, *Mitgliede der Akademie zu Paris*, ursprünglich nicht für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt gewesen. Auf der Reise, mit fliegender Feder, zu Papier gebracht, und an den Ort ihrer Bestimmung schnell hingesandt, sollten sie hauptsächlich dazu dienen, die Eindrücke, welche die Naturschönheiten der Schweiz, die in diesem Lande so häufig vorkommenden *vues étonnantes*, *magnifiques*, *admirables*, *magiques*, *superbes*, die *aspects enchanteux*, *jolis*, *charmants*, *extraordinaires*, mit Einem Worte die *beautes infinies de la nature* auf ihn gemacht hatten, genau, so wie er dieselben an Ort und Stelle auffasste, in sich und Andern zu bewahren. Er hat daher auch keine besondere Sorgfalt auf seine Schreibart verwandt, noch, wie etwa gewissenhaftere Reisende zu thun pflegen, sein erstes Concept verbessert, berichtigt oder von etwanigen Auswüchsen gereinigt, sondern dasselbe unverändert dem Drucke übergehen, also wie es ihm nach Auffassung dieses oder jenen ersten Eindruckes aus der Feder flofs. Naturschönheiten und Politik sind übrigens, nebst vielen gröfstentheils sehr bekannten, geschichtlichen Anführungen und Sittencharakteristiken, die Hauptgegenstände, welche er durch den ganzen Verlauf seiner Reise ins Auge fasst. Im zweyten Bande wird dem Publicum die Ausbeute von zwey spätern Schweizerreisen des Vfs. vom Jahre 1820, vor Augen gelegt, welche, zufolge des Vorberichtes, die früher gelieferte Beschreibung einiger Schweizercantone vervollständigen soll. Diese Vervollständigung läfst jedoch eine Menge sehr bedeutender Lücken übrig. Es hat nämlich Hr. *R. R.*, nach Art der gewöhnlichen Reisenden, seinen Wanderstab meist nur nach den besuchtesten und gefeyertesten Plätzen, Städten und Bergen der Schweiz hin gerichtet, wogegen eine grofse Anzahl der interessantesten, aber von der allgemeinen Heer- und Etappenstrafse der grofsen Reisearmeen abliegenden Gegenden, Bergen, Gebirgspässen, Heilquellen von seinem Fufse unberührt und von seinen Augen ungesehen geblieben ist, wie z. B die reizenden Gegenden von *Yverdon*, *Orbe*, *Aubonne*, das *ganze Saanen-Land* mit seinen merkwürdigen Nebenthälern und den *Sieben Brunnen an der Lenk*, die an Merkwürdigkeiten ihres Gleichen suchende, sich unmittelbar in das Thor von *Aoste* hineinsenkende *St. Bernhards-Strafse*, die Heilbäder von *Baden*, *Schinznach*, *Fidris*, das heitere *Engadin*, sammt den Bergpässen der *Albula*, des *Juliers* u. s. w., die *Pässe von Schwytz* und *Altorf* nach *Glarus* hinüber, der gröfsere Theil von *Graubündten*, die ganze *italienische Schweiz* mit ihren wunderschönen Seen, und noch viel Anderes.

Rousseau's Wohnung im *Val de Travers*, durch welches Hr. *R. R.* in die Schweiz eintritt, ist von einem Schuster besetzt, der hier den Cicerone macht, jedoch kein gewöhnlicher ist und an der lebhaften Rührung, die das Herz des Fremdlings beym Anblicke der Rousseau'schen Reliquien durchdrang, den innigsten Antheil zu nehmen schien. — Ueber die Thäler *Locle* und *La Chaud-de-Fonds* und die Industrie, Kunst und Anlagen der dortigen Einwohner findet man hier nichts Neues. — Was von *isolirten Hütten* im *Jura-Gebirge* gegen *Neuchatel* hin, die in einer dem Anscheine nach nur für *Raben* erreichbaren Höhe über ihre Tannenumkränzungen hinaus ragen, und von ihren Bewohnern erzählt wird, die mit Lasten von Holz sich über steile Fufspfade, zum Theil an furchtbaren Abgründen hinweg, wagen, und nahe an den Wolken zur Welt kommen, leben und sterben, ist in den Schweizergebirgen, z. B. in Graubündten, dem Walliser-Lande u. s. w. etwas ganz Gewöhnliches. Die, freylich sehr schöne, eine Uebersicht auf den *Neuenburger*-See und das ihn umschliefsende, reiche und mannigfaltige Hügel-Amphitheater gewährende Bergstrafse von La Tourne und Boudry, schildert der Vf. als ein wundervolles Zaubergemälde, dessen Eindruck auf das Gemüth die Sprache nicht zu bezeichnen vermöge. Wo wollte er Worte für seine Gefühle finden, wenn er sich auf den *Kammor*, oder auf die *Dolle*, oder auf den *Weifsenstein* versetzt und die Unermefslichkeit einer dieser Fernsichten seinen Augen enthüllt sähe? — Bey *Neucha-*

Digitized by Google

chatel erwähnt der Vf. auch wieder des allbekannten, aber auch allbekannt zu seyn verdienenden Dr. *Purry*, und erzählt, was längst öffentliche Blätter Jedermann zur Kunde gebracht haben, dass ein anderer Bürger von *Neuchatel*, Hr. von Pourtale's, der ältere, 750,000 Francs zur Stiftung eines Hospitales ausgesetzt und in dieser Anstalt, vermöge einer nie genug zu preisenden Erhabenheit seiner Denkungsart, obwohl selbst ein *Calviniste*, eine Capelle für den *katholischen* Cultus habe erbauen lassen. Dies führt ihn auf die Toleranz in Religionssachen. Und da stellt er denn, keck genug, nicht zwar als eine durch eine Reihe von Thatsachen bereits hinlänglich begründete Erfahrungswahrheit, sondern als eine Behauptung, „*dont le reste de son voyage* (d. h. seine ganze Reise vom fünften Tage an) *lui doit offrir plus d'une preuve*," den Satz auf, *dass religiöse Toleranz ganz ungezweifelt einen Hauptzug des Schweizerischen Nationalcharakters ausmache*. „*Cette tolérance religieuse* — heisst es S. 24 — *ne resulte en aucun lieu du texte d'aucune loi positive, ni de raisonnemens élevés et philosophiques: c'est tout simplement le bon sens du peuple, qui en a trouvé la nécessité; c'est ce bon sens, qui le conserve partout sans restriction, aussi bien que sans effort.*" — Und bald hernach: „*Le Catholique ne voit dans le Calviniste que le membre de la grande famille helvetique.*" — Und S. 27: „*On reproche à la religion Catholique d'être intolérante: l'exemple de la Suisse prouve manifestement le contraire, puisque partout, où les communions chrétiennes vivent rapprochées et paisibles, il faut bien que le mérite de cette tolérance se partage entre tous les cultes.*"

Uns würde es nicht schwer fallen, den angeführten und ähnlichen Aeusserungen des Hn. *R. R.* entgegen, Thatsachen zu erwähnen, welche beweisen, dass von katholischer Seite in der Schweiz fortwährend viel Intoleranz geübt wird; davon zeugt der vor ein paar Jahren in der *Saane* ertrunkene Pertsche Apotheker *Jacob Kober*, welchem in dem gepriesenen duldsamen Freyburg ein ehrliches Begräbnis auf dem Gottesacker der Stadt blos darum verweigert wurde, weil er ein Protestant war, und dessen Freunden in Folge dieses Abschlages die Wahl blieb, die Leiche entweder in eine Ecke des sogenannten *Armsünder-Kirchhofes* unter den Verbrechern beerdigen, oder aber dieselbe, was auch wirklich geschah, nach dem reformirten *Murten* abführen zu lassen. Eine ähnliche Unduldsamkeit ward um dieselbe Zeit im Canton *Schwytz* an dem auf dem *Rigikulme* vom Blitze erschlagenen Lohnbedienten *Daniel Meyer* aus *Lausanne* zu Tage gelegt, welchem, als einem Protestanten und Ketzer, die Brittin, in deren Diensten er gestanden hatte, nicht vermögend war, ein sogenanntes ehrliches Begräbnis auf dem Gottesacker zu *Arth* auszuwirken. Des geheimen Aufspürens und Anwerbens einzelner protestantischen, oft nichts weniger als werthvollen Seelen unter das Panier des katholischen Glaubens, der fortwährenden Renitenz von katholischer Seite gegen paritätische Ehen und anderer ähnlicher Thatsachen nicht zu gedenken.

Auf eine Charakteristik der politischen Verhältnisse von *Neuchatel*, lässt der Vf. die Beschreibung seines Ausfluges nach der *Peters-Insel* folgen, wo die Bewirthung vortrefflich, das Obst aber sehr mittelmässig ist. Den Beschluss dieses Abschnittes machen Bemerkungen über den Charakter der *Neuenburger*, welche vortreffliche Leute, insgesammt im eigentlichen Sinne Bürger und Brüder sind, viel Geist haben, der zwar häufig durch Wissenschaft ausgebildet, aber jener Vortrefflichkeit ungeachtet, noch häufiger durch Anmaassung verdorben ist. Zu bemerken ist, dass der Vf. den Charakter einer ganzen Nation nach der gemeinen Volksklasse zu beurtheilen pflegt. (S. 37). — Nach S. 38 hatten die liberalen Ideen in *Neuchatel* weniger Anhänger gefunden, als in keinem andern der Schweizer-Cantone. — Von *Murten*, wo dem Leser die *crambe recocta* der Beinhausgeschichte vorgesetzt wird, geht es nach dem traurigen und Gothischen (gleichwohl, nach des Rec. Meinung, seiner ganz originellen Lage wegen sehr bemerkenswerthen) *Freyburg*. Von dem verdienstvollen *P. Girard* heisst es, er sey zwar ein *cordelier*, wie es ihrer wenige gebe, im Verbreiten seiner Methode eben so eifrig, als die Jesuiten im Verunglimpfen derselben, gelte aber, und zwar mit Recht, für einen Anhänger aller neuen Ideen, und sey daher der Abgott einer Partey, die sich auch in *Freyburg*, wie anderwärts überall, rühre und thätig sey. Ueberhaupt wolle dieser (leidige) liberale Geist nicht aufhören unter der Bürgerschaft zu spuken, und es erfodere von Seite der Regierung (welcher es zwar nach S. 55 an Energie, Leben und Thätigkeit gebricht, und welche auch die Industrie nicht zu befördern weiss) eben so viel Festigkeit als Mässigung, um jenem geschwornen Feinde der Legitimität den Kopf zu zertreten. In welchem Geiste die *Wiedereinführung der Jesuiten* (dieses traurigste aller Zeichen der Zeit), die der Vf. „*des hommes instruits et modestes*" *(!!)* und ein „*corps solidement constitué*" nennt, im Gegensatze mit *quelques professeurs isolés et vagabonds* erzählt werde, kann man sich denken. — Mit dem schönen Gemälde öffentlichen Wohlstandes und eines allgemeinen Wohlbefindens (?), zu dem sich in *Bern*, wohin die Reise weiter geht, Land, Leute, Strassen, Promenaden, Gewässer, Aussichten, Gebäude, Anstalten und noch viel Anderes vereinigt, bildet der Anblick der zum Gassenkehren in Ketten verurtheilten Verbrecher beiderley Geschlechter einen schmerzlichen (in der That widrig zu schauenden) Gegensatz. „An der Academie zu Bern werden die Wissenschaften auf eine sehr ausgezeichnete Weise und auch die theologischen Studien mit Erfolge gelehrt." Wenn dem also ist, warum fangen denn gerade jetzt die wenigen Patricier, welche ihre Söhne der Theologie widmen wollen, damit an, dass sie

Digitized by Google

ſie dieſelben zu Betreibung ihrer Studien in eine Nachbarſtadt ſenden? — „Einzig die ſchönen Wiſſenſchaften ſcheinen weder bey der Regierung noch bey den Einwohnern überhaupt — denn wir denken, daſs unter *le peuple* dieſe zu verſtehen ſeyn werden — ſehr in Gunſten zu ſeyn, indeſſen mögen die *ernſten* Republikaner deſswegen keinen Tadel verdienen, daſs ſie andere Kenntniſſe, die zur Aufklärung und ſittlichen Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes geeignet ſind, dem Blendwerke der Schöngeiſterey vorziehen." Trotz dieſer Behauptung haben in dem anti-ſchöngeiſteriſchen Lande *Kuhns Volkslieder* in neueſter Zeit ziemlich viel Glück gemacht, der *Neue Robinſon* und die *Idyllen und Volksſagen* des jüngern *Wyſs* ſind häufig und mit Vergnügen geleſen worden; von den Brüdern *Wurſtemberger* hat ſich wenigſtens der eine nicht eben *invita Minerva* im dramatiſchen Fache verſucht; — die Harfentöne des ältern *Wyſs* enthalten ebenfalls viel Vorzügliches, und die ſchöngeiſtigen, auch von *Bern* ausgehenden *Alpenroſen* ſind nächſt den von dem verſtorbenen *Bridel* faſt durch ein Menſchenalter hindurch geführten *Etrennes Helvétiennes* das einzige Schweizeriſche Taſchenbuch ſolcher Art, das ſein Daſeyn ſchon ſeit einer Reihe von Jahren, wenn auch nicht fortwährend, mit gleichem Glücke gefriſtet hat. Auch die bürgerliche Verfaſſung von *Bern*, die Revolution von 1798, und der gegenwärtige Zuſtand der Republik wird von Hrn. *R. R.* ausführlich und in reinultraciſtiſchem Sinne beſprochen; dann durchläuft er als im Fluge die *Fellenbergiſche* Anſtalt zu *Hofwyl*, ſchildert ſie nach ihren Hauptabtheilungen und mit Inbegriff der dortigen, *fünf und dreiſsig Profeſſoren* zählenden, humaniſtiſchen Schulen, aus dem Munde des Grafen von *Vieille-Ville*, deſſen einiger Maaſsen *pro aris et focis* geſchriebene Schrift *Les inſtituts d'Hofwyl* ſich in der A. L. Z. 1822. Nr. 107. angezeigt findet, und der ihn in Ermangelung ſeines wegen des zufälligen Ueberdranges von Fremden nicht zu ſprechenden Principalen herum führte. Seinen Bericht über *Bern* ſchlieſst der Vf. mit einem allgemeinen Urtheile über die Berniſchen Sitten (*moeurs privés*) überhaupt. Hier kommen nun (S. 113 u. 114) jene „ernſten, nach ſittlicher Vervollkommnung ſtrebenden, und darum die Belletriſtik gering ſchätzenden, Republikaner" ganz anders zum Vorſcheine. „Die Sitten" — ſagt Hr. *R. R.* — „ſind zu *Bern* noch dieſelben, welche ſie vor der Revolution waren, und es will ſcheinen, als hätte dieſer Freyſtaat, oder wenigſtens die an ſeiner Spitze ſtehenden Regenten ſich überhaupt in keinem Zeitalter einer groſsen Strenge der Grundſätze befliſſen. Der Unglaube iſt zu Bern nichts ſeltenes, dagegen aber nicht minder offenkundig eine wüſte Ausgelaſſenheit der Sitten. Wenige Fremde, die nicht im Falle geweſen wären, oder nicht die Mühe genommen hätten, in dem an der *Aare* gelegenen, die Bäder enthaltenden, Quartiere der Stadt (die *Matte* genannt; in ein oder zwey dieſer Häuſer kann man ohne Verletzung des Anſtandes ein Bad nehmen; die übrigen laſſen die meiſten Reiſenden, in ſo fern ſie nicht Wüſtlinge ſind, unbeſucht), ſich hiervon zu überzeugen." — Was ſind denn nun, möchten wir Hrn. *R. R.* fragen, dieſe Berner und die an ihrer Spitze ſtehenden Regenten eigentlich? Sind ſie ernſte Republikaner, welche mit Geringſchätzung der ſchönen Wiſſenſchaften eifrig das Werk ihrer ſittlichen Vervollkommnung betreiben? Oder ſind ſie lockere Zeiſige, welche, Regierende ſowohl als Regierte, keine Grundſätze haben, und dafür, daſs ſie keine weder haben noch handhaben, durch Duldung einiger öffentlichen Häuſer an der Aare den Beweis leiſten? Was würde Hr. *R. R.* dazu ſagen, wenn man um deſswillen, was in ſeiner Vaterſtadt, neben den vielen andern Schlupfwinkeln der Liederlichkeit, im Palais Royal mit ſeinen Caffés, ſeinen Caveaus für Sehende und Blinde, Foyers, Dachſtübchen, geheimen Niederlagen die Sittlichkeit höhnender Bücher u. ſ. w. geſchieht und getrieben wird, die Pariſer im Allgemeinen, wenn man ihre Regenten oder gar dieſen oder jenen *Akademiker* der Unſittlichkeit beyzüchtigen wollte?

Von *Bern* geht der Vf., wie man gewöhnlich zu thun pflegt, nach dem *Oberlande*, deſſen Caſcaden, Firner und übrige Naturſchönheiten, auch die Menſchen, in nicht unangenehmer Darſtellung beſchrieben werden. Bey den Gletſcherabenteuern läuft etwas Hyperbel mitunter, und die Rede, welche die durch jene groſsen Naturſcenen bey dem Vf. erregten Gefühle bezeichnen ſoll, iſt hie und da etwas zu hochtönend. Wenn Hr. *R. R.* bemerkt, daſs die Engländer die Schweizeriſchen Straſsen *mit Guineen überſäen*, und daſs die Schweizer alles, was jene Fremdlinge an ſie verſchwenden, mit gröſster Sorgfalt zu Rathe halten, ſo iſt dieſs dahin zu berichtigen, daſs früherhin wohl die Engländer für freygebige Reiſende galten, die ſich aus dem Gelde eben nicht viel machten, daſs ſie ſich aber in den neueſten Zeiten verdienter Maaſsen in den Ruf von Knickerey und Geiz geſetzt haben, und daſs ſie dermalen einem groſsen Theile nach die Schweiz bereiſen, um Erſparniſſe zu machen, nicht um ihre Reichthümer aufgehen zu laſſen. Daſs ſich die Gaſtwirthe, Führer und überhaupt wer mit ihnen in Verkehr kommt, für ihre Wunderlichkeiten und griesgrämiſchen Anmaaſsungen bezahlen laſſen, iſt begreiflich und nur in ſo fern tadelnswerth, als ſolches, was zuweilen der Fall iſt, übertrieben wird. — Aus dem *Berner-Oberlande* geht es nach *Unterwalden ob* und *nid dem Wald*. Bey *Sarnen* Wiedererzählung des Allbekannten vom Bruder *Niklas von der Flüe*, nebſt oberflächlichem Anſtreifen an die Geſchichte der neuern Zeiten. Auch hier finden ſich die Grundzüge

Digitized by Google

züge der Cantonsverfaſſung eingeſchaltet. Der Vf. ſcheint überhaupt hiervon ein beſonderer Liebhaber zu ſeyn. Es fehlte hierzu, neben den mündlichen Erkundigungen, die er hie und da einzuziehen wuſste, auch nicht an ſehr brauchbaren, gedruckten Subſidien, unter denen das ihm wohlbekannte *Ufteriſche Handbuch des Eidsgenoſſiſchen Staatsrechtes* oben an ſteht. Warum er aber Nachrichten ſolcher Art gerade an ſeine *Gattin* adreſſirt habe, an welche die meiſten dieſer Briefe gerichtet ſind und für die der *einfache* Landrath von *Unterwalden* eben ſo wenig Intereſſe als der *doppelte* und der *dreyfache* haben dürfte, ſieht Rec. nicht ein. — Die Kirche zu *Alpnach*, von der es (S. 246) heiſst, daſs ſie ſich, in welchem Lande ſie auch ſtände, durch die Eleganz ihrer Bauart und die Koſtbarkeit ihrer Verzierungen auszeichnen würde, iſt, wie jedermann weiſs, ein Muſter von Geſchmackloſigkeit und von architektoniſcher Plumpheit. Aus *Unterwalden* reiſt Hr. *R. R.* nach *Luzern*. In dieſem Abſchnitte heiſst es (S. 253) unter manchen andern, wie ſich erwarten läſst, nicht ſehr genauen Angaben: „*die Gemälde der Mühlenbrücke ſind eine von Meglinger verfertigte Copie des berühmten Holbeiniſchen Todtentanzes, welcher in Baſel zu ſehen iſt.*" Wenn dieſer Holbeiniſche Todtentanz ſo berühmt iſt, warum erwähnt denn Hr. *R. R.* in ſeinen Baſeler Briefen, im zweyten Bande, deſſelben mit keiner Sylbe und ſagt nicht einmal, daſs er ihn geſehen habe? Es hat aber mit dem gedachten Kunſtwerke dieſe Bewandniſs, daſs es erſtlich nicht von Holbein, ſondern von einem Schüler deſſelben, *Johann Klauber*, gemalt war, und zweytens, daſs es nach und nach ein Raub der Zeit geworden und ſeit 1805 völlig in Trümmer gegangen iſt. (S. *Ebels* Anleit. 3te Ausg. 2ter Th. S. 190 *Biographie univ.* T. XX. S. 468). Ein Ueberbleibſel davon war noch vor weniger Zeit, als eine Curioſität, in dem Cabinette des jetzt mit Tode abgegangenen Rathsherrn *Viſcher am Rheinſprunge in Baſel* zu ſehen. — Im Zeughauſe zu *Luzern*, wo dem Vf. die gewohnten Merkwürdigkeiten vorgezeigt werden, bekommt er auch die Waffenrüſtung, in welcher *Zwingli* 1531 bey *Kappel* den Tod fand, zu Geſichte. Hierüber bemerkt er: obwohl dieſe Rüſtung, nach ſeinem Dafürhalten nicht zu den Tropäen gehöre, welche das Heiligthum des Patriotismus und der Ehre zu ſchmücken verdienen (S. 258 u. 259), ſo müſſe man doch eingeſtehen, daſs jener Prieſter, der unter dem Hochmuth eines Prädicanten die Seele eines Helden verborgen habe, als ein wackerer Streiter gefallen ſey; und in dieſer Beziehung nehme er das Intereſſe eines jeden, der etwas auf perſönliche Tapferkeit halte, trotz ſeiner *verderblichen* Lehre, verdienter Weiſe in Anſpruch; auch möge ein ſo ruhmvoller Tod wohl als Sühnopfer für manche Irrthümer gelten; und Ein Verdienſt wenigſtens komme dem Züricherſchen Reformator zu Gute, um das ihn die Reformatoren unſerer Tage nicht beneiden werden, das nämlich, ſeinen Glauben mit ſeinem Blute beſiegelt zu haben. In dieſem letztern Puncte glaubt Rec. dem Vf. unbedingt Recht geben zu müſſen, denn auch er iſt überzeugt, daſs weder ein *Fürſt von Hohenlohe* ſeinen Beruf zum Wunderthäter, noch ein *Haller* ſeinen neu acquirirten Glauben, noch endlich jene fanatiſche, nordiſche Kreuzfahrerin der neueſten Zeit ihre verwirrten Prophetenworte mit ihrem Blute würde beſiegeln wollen. — Wenn Hr. *R. R.* im *Jahre* 1819 von dem Lyceum und Gymnaſium zu Luzern meldet, daſs alle Zweige der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften daſelbſt mit Erfolg getrieben werden und daſs Luzern ſich gegenwärtig im Beſitze aller für ihn die aufgeklärteſte Stadt wünſchbaren Anſtalten für öffentlichen Unterricht befinde, ſo war dieſes gerade daſſelbe Jahr, in welchem, wie in Dr. *Troxlers* Schrift: „*Luzerns Gymnaſium und Lyceum*" ausführlich zu leſen ſteht, die Regierung ſich aus wichtigen Gründen bewogen fand, eine *Reform ihres Lyceums* vorzunehmen, welcher ſich ſpäterhin, auf Antrag des Erziehungsrathes, eine, zwar nur auf das dringendſte ſich beſchränkende, *Verbeſſerung des Gymnaſiums* anſchlieſsen ſollte, die indeſs eine erzwungene Majorität der Profeſſoren des Collegii wieder zu hintertreiben wuſste. Wie es demnach *vor* dieſen Bewegungen in jenen Anſtalten um die Wiſſenſchaften und deren Vortrag möge geſtanden haben, iſt leicht zu errathen. Von den ſpätern Rückſchritten vom Lichte zur Finſterniſs in der genannten Stadt hatte Hr. *R R.* zu der Zeit, da er ſein Buch ſchrieb, noch nichts wiſſen können. Dr. *Troxler* hatte damals ſeine Entlaſſung noch nicht erhalten, der Vf. der Schrift: „*Von der Rangordnung der himmliſchen Heerſchaaren*" war noch nicht auf den Lehrſtuhl der Philoſophie erhoben und die Luzerniſchen Land-Dekanate hatten *Zſchokke's Schweizergeſchichte* noch nicht als „*ein den katholiſchen Glauben und die Kirche auf die frechſte Weiſe entſtellendes Buch*" bezeichnet. — Wir übergehen, gleich vielen andern, einen von *Luzern* datirten Brief, der die damals dort verſammelte *Tagſatzung* zum Gegenſtande hat, und das Schweizeriſche Repräſentanten-Corps als bloſs dem Namen nach föderal, aber aller eigenen Kraft und alles politiſchen Anſehens ermangelnd und einzig den dermaligen Willen der Militairmächte Europa's zur Gewährleiſtung ihres Daſeyns habend ſchildert; wobey abermals der Anlaſs ergriffen wird, auf die *Liberalen* und die verhaſsten *Philoſophen* loszuziehn, dagegen den „*armen Jeſuiten*" (S. 299) das Wort zu reden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Nicolle: *Lettres sur quelques cantons de la Suisse écrites en* 1819 u. f. w.

Ebend., b. Nepveu: *Lettres sur la Suisse écrites en* 1820 u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch ein Brief von *Luzern* aus (S. 302 — 314) will die schwierige und häufig besprochene Frage erörtern, ob es für die Eidsgenossenschaft zuträglich sey, Truppen im Solde fremder Mächte zu unterhalten. Dieser Brief enthält unter manchem Wahren ebenfalls viel Einseitiges, was auf eine höchst mangelhafte Kenntniss des Landes, um dessen Wohl oder Weh es sich handelt, schliessen lässt. Auch scheint der Vf. bey diesem seinem Räsonnement hauptsächlich diejenigen Truppen im Auge zu haben, welche die Schweiz bey der „*nation généreuse*," der er selbst angehört, stehn hat. Es liesse sich aber mit Grunde fragen, ob nicht, wenn dieser Menschenhandel einmal fortdauern soll, dieser oder jener andere auswärtige Dienst, z. B. der Niederländische, unter den gegenwärtigen Umständen dem Französischen bey weitem vorzuziehen wäre. Hr. *R. R.* glaubt übrigens, dass der Schweiz dieser Verkauf des Blutes ihrer Tapfern weder Ehre noch Sicherheit gewähre und sich höchstens mit Uebervölkerung entschuldigen lasse; diese aber sey in jenem Lande nirgends, vielmehr ihr Gegentheil zu finden. — Es giebt, möchte Rec. hierauf antworten, allerdings übervölkerte Gegenden in der Schweiz, wie sich der Vf. durch eine genauere Ansicht des obern Theiles des *Grossthales* von *Glarus*, der östlichen Bezirke des Cantons *Zürich* und anderwärts leicht hätte überzeugen können, aber gerade in diesen Gegenden der drückendsten Armuth herrscht ja die grösste Anhänglichkeit an das Mutterland und am wenigsten Lust zu auswärtigen Kriegsdiensten. Uebrigens möchten wir in Betreff dieses Punctes am liebsten *Müllern* beypflichten, wenn er (Briefe an seinen ältesten Freund S. 229) sagt: „auswärtiger Kriegsdienst, als Abfluss für die Menge unruhiger (und unsittlicher) Jugend und als ein Unterhaltungsmittel der Waffenliebe (vielleicht auch als Pflanzschule einzelner, vorzüglicher Stabsofficiere) mag bleiben." — Die Behauptung, dass der Schweizerboden ein undankbarer Boden, und die Industrie dieses Landes noch sehr selten und unvollkommen sey, finden wir, unbedingt wie sie da steht, keiner Widerlegung werth. Sie widerlegt sich aber am besten durch eine Menge Stellen in des Vfs. Werke selbst, z. B. I. 467 II. 3, 27, 395, wo sogar von „*progrès funestes de l'industrie*" die Rede ist u. a. m. — Auf der Reise nach dem *Rigi*, *Schwytz* und *Uri* *Altorf* erfährt der Leser wenig, das er nicht selbst schon mehrmals gelesen oder gesehen hätte. Selbst die Geschichte von des *Abbé Raynals* vom Blitze zerschmetterten Denkmale seiner eigenen Thorheit und von jenem unter den Trümmern von *Goldau* lebendig hervorgezogenen Weibe werden wieder aufgetischt, und beyläufig auch hier, wie überall, der Frau *Raoul-Rochette*, in Betreff der Constitutionen und des politischen Zustandes der gedachten Cantone einige *notions directrices* an die Hand gegeben. — Der Brief S. 394 ff. enthält allgemeine Bemerkungen über den Charakter, den religiösen Geist und die gesellschaftlichen Tugenden der Bewohner von *Schwytz* und *Uri*. Als Beweis, mit welcher unüberlegten Anmaasung der Vf. in Verunglimpfung ganzer Völker und in Aeusserung seines Hasses gegen alles, was Liberalität und Philosophie heisst, unter deren Aegide freylich am allerwenigsten sein eigenes Buch geschrieben ist, zu Werke gehe, mag aus diesem Abschnitte folgendes dienen: Nachdem er erklärt, dass „da die kleinen Cantone in ihrer gegenwärtigen Unwissenheit frey und glücklich seyen, er nicht absehe, wohin eine grösere Aufklärung sie führen würde, noch, warum sie aufhören sollten, eine Religion zu lieben, unter welcher sie ihre Tyrannen verjagt und ihre Unabhängigkeit behauptet haben; — und dass sie in Bezug auf den ihnen gemachten Vorwurf religiöser und politischer Intoleranz, so sehr unrecht nicht daran thun, wenn sie, was ihnen schädlich sey, von sich stossen, sie, die sich durch ihre Tapferkeit im Kampfe für die allgemeine Unabhängigkeit das Recht erworben haben, zu denken, oder, *wenn man wolle*, *zu irren*, *wie sie es gut finden*, um so mehr, da die Philosophie, wenn sie auch vermöchte, elegante Sitten und feine Manieren unter ihnen einzuführen, doch nicht leicht im Stande seyn würde, die Natur eines undankbaren, mit Gletschern bedeckten und von Abgründen durchschnittenen Bodens umzugestalten:" nach dieser Vorausschickung also werden die Bürger von *Uri* und *Schwytz* (S. 402) folgender Maassen angeredet: „Lasst denn, Bürger von *Schwytz* und *Uri*, lasst denn

Digitized by Google

denn die *Genfer*, dieſes nicht ſo wohl freye, als ſtürmiſch unruhige Volk, das künftighin Eurem Bunde nichts einbringen kann, als Juwelen und Sophismen; laſst die *Züricher*, dieſes *peuple lâche autant que lettré*, durch ihren Luxus Eurer Armuth Hohn ſprechen und ſich ihrer Philoſophie, die ſie mit ihren Sitten bezahlt haben, zu ihrem Vortheile bedienen, und lacht über dieſe Comptoir-Republikaner und Buden-Philoſophen, ſo lange, bis hinwiederum ſie Euch ſiegreiche Waffenthaten werden entgegenſtellen können!" — Was ſoll man von einem ſolchen Raiſonnement halten und davon, dafs der Vf. im Verfolge, in Betreff der Genfer, ſelbſt und von freyen Stücken eingeſteht, dafs vielleicht eine etwas ſchwärzere Laune auf ſeine Aeuſserungen über dieſelben Einfluſs gehabt haben möchte?

Mit beſchleunigten Schritten und des Raumes halber gezwungen, manches zu übergehen, das wir gerne auch noch mit berührt hätten, folgen wir unſerm Franzoſen von *Altorf* über den *Gotthard*, die *Furka*, den *Grimſel* nach dem *Haslithale* und von da nach *Lauſanne* und *Genf*, an welch' letzterm Orte er ſich noch mit Mehrerem ſeiner Galle gegen die Genfer entladet, von denen er (S. 489 ff.) nicht weifs, wer von beiden einen unangenehmern Eindruck auf ihn gemacht habe, ob ſie, oder die Stadt, in welcher ſie wohnen, ſie, „Leute, deren unermüdete, einen Charakter von Niedrigkeit an ſich tragende Thätigkeit, ſich mit nichts in Vergleichung ſetzen laſſe, als mit der ihr Inneres verzehrenden Gewinnſucht, deren Gott der Eigennutz ſey, welcher in jedem Hauſe einen Tempel, an jedem Individuum einen Prieſter habe, die an allen Dingen einzig die materielle und einträgliche Seite zu ſchätzen wiſſen, zwar Geiſt und Kenntniſſe beſitzen, jedoch beides auf die Beförderung des eigenen Vortheiles gerichtet, daneben noch für geiſtvoller und kenntnifsreicher gelten möchten, als ſie es wirklich ſeyen, bey denen die Wiſſenſchaften, jedoch einzig die Phyſik und die Naturwiſſenſchaften cultivirt, die literariſchen Studien hingegen und auch die Künſte, in ſo fern ſie nicht unmittelbar etwas Verkäufliches erzielen, vernachläſſigt und ſogar verachtet ſeyen, kurz ein Haufen von Handwerkern und Redekünſtlern, deren habſüchtiges Gewerbe und ungeſtüme Freyheit alle Moral in Geſchwätz, und alles, was Tugend heifst, in klingende Münze verwandele." Hier möchte man mit Juvenal ausrufen: *Bullatis (eheu) turgeſcens pagina nugis!*

Die zweyte Reiſe des Hrn. *R. R.*, deren Beſchreibung an ſeinen Collegen in der Akademie, den Hrn. *Abel-Rémuſat* gerichtet iſt, geht, nach einem kurzen Ausfluge von *Lauſanne* nach *Gryerz*, dem *Genfer-See* nach durch das *Unter Wallis* nach den Bädern von *Leuk*, über den *Gemmi* zum zweyten Male nach Meyringen und nochmals über den *Brünig* auf *Stanz* und *Zug*. Von *St. Maurice* bemerkt der Vf., dafs im Mittelalter die Legenden von der Thebaniſchen Legion in Verbindung mit den Opfergaben und Reliquien, welche die verſchwendende Frömmigkeit der Fürſten in jene Abtey zuſammengehäuft, dem Orte einige Celebrität verſchafft und Wallfahrer in Menge herbeygelockt haben. Gegenwärtig werde St. M. nur noch von Neugierigen und von Kaufleuten beſucht, und jene Schätze der Gottſeligkeit haben ihren ehemaligen Werth verloren. Das betrachte *er*, nicht gleich vielen Andern, als eine Wirkung jener ſo hoch geprieſenen Fortſchritte der Aufklärung, ſondern als eine neue Gattung der Speculation oder des Irrthums, der ungleich weniger Anziehendes habe, als jene Irrthümer vergangener Zeit. Wallfahrten, durch die man den Frieden der Seele in die Heimath zurückgebracht habe, ſeyen ohne anders zum wenigſten ſo viel werth geweſen, als koſtſpielige Reiſen zur Befriedigung eitler Neugierde. „*Et duſſiez-vous*" — ſo ſchlieſst der Vf. ſein Räſonnement, — „*rire à mes dépens, je me trouve bien moins raiſonnable, de venir à St. Maurice, pour admirer des rochers et des caſcades, que pour y révérer une châſſe ou baiſer un reliquaire.*" (!!) — Auf der Höhe des *Gemmi*, in dem Wirthshauſe von *Schwarzbach* (Schwarrenbach) nimmt der Vf. bey Gelegenheit ſeines Zuſammentreffens mit einigen deutſchen Muſenſöhnen in Teutoniſchem Coſtüme und mit Phyſiognomieen gleich denen ihrer Vorältern, der wilden Germanen, den Anlafs, mit den wenigen Worten: „*Nous les vimes* (S. 66) *comme dans leurs écoles, courir après les nuages, au gré des vents, qui les emportent,*" eine höchſt platte, nur der Unwiſſenheit eines Franzoſen nachzuſehende Sticheley auf die deutſchen Lehrinſtitute einzuſchalten.

Von *Zug* nimmt Hr. *R. R.* ſeinen Weg durch das bekanntlich höchſt romantiſche, von einer ans Melancholiſche anſtreifenden Stille beherrſchte Thal von *Egeri*, über den *Morgarten*, wo des Helden *Reding* mit verdientem Lobe erwähnt, aber irriger Weiſe angegeben wird, dafs auf ſeinem Grabſteine zu *Schwytz* ſein Name und weiter nichts zu leſen ſey; denn unter ſeinem Namen finden ſich die gewichtigen Worte: „*cuius nomen Summa laus*" in den Marmor gegraben.

Vom *Morgarten* geht Hr. *R. R.* nach *Maria-Einſiedeln*. Auf dieſer Reiſe hat er uns am wenigſten erbaut. Er, ein Mitglied eines Vereines berühmter Gelehrten, von welchen aus Licht und eine vernünftige Anſicht der Welt und ihrer ſittlichen und geiſtigen Verhältniſſe ſich über nahe und entferntere Umgebungen verbreiten ſollte, erſcheint als Sachwalter und Verfechter der Finſterniſs und ihrer verderblichen Werke, und huldigt dem Principe einer abſoluten Alleinherrſchaft des blindeſten Aberglaubens. Ihm iſt dieſe Reiſe, wenn irgend eine, reich an angenehmen Eindrücken und groſsherzigen Erinnerungen geweſen. „In der ziemlich öden und unwirthſchaftlichen Oberalp (durch wel-

Digitized by Google

welche der Weg von Egeri nach Einsiedeln führt) reichte mir — erzählt Hr. *R. R* — ein Kapuziner, in dieser Wüste der einzige Gastwirth, die einzige, ihm zu Gebote stehende Erfrischung, Wasser an einer *fernen Quelle* geschöpft. Mit Bewunderung war ich hier Zeuge, wie viele Tröstungen und Aushülfen die Religion unter den härtesten Entbehrungen darzubieten vermag." — Glaube doch Hr. *R. R.* ja nicht, dass diese andächtigen Männer von eitel Quellwasser leben, oder dass je einer von ihnen in Folge seiner Selbstpeinigungen Hungers gestorben sey. Das Gegentheil könnten alle diejenigen bezeugen, welche mit dem die Gläubigen brandschatzenden Leben jener vagirenden Brüder bekannt sind, und wer irgend mehrere derselben beysammen gesehen hat, muss auch mehr als eine stämmige und wohlgenährte Gestalt unter ihnen erblickt haben. „So wie wir uns" heisst es dann weiter — „*Einsiedeln* näherten, nahmen alle unsere Gedanken im Voraus eine der Heiligkeit dieses berühmten Ortes angemessene Richtung. Die Luft, welche man hier einathmet und sogar die Atmosphäre, von der man umgeben ist, haben, ich weiss selbst nicht was in sich, das zur Andacht stimmt und Sammlung des Gemüthes gebietet. In jedem Baumstamme, der aus weisser Rinde hervor, sein altes Gezweige über unsere Häupter ausbreitete, glaubten wir das hochgefeyerte Zeichen des Christenthums und in jedem Reisenden (diesen Umstand scheint Hr. *R.* am richtigsten gesehen zu haben) einen Pilgrim zu erblicken." .... Diese Wallfahrtenden sah der Vf. mit dem Ausdrucke andächtiger Sammlung in Gesicht und Haltung durch die nach der Abtey führenden Strassen ziehen, mit lauter Stimme Gebete recitirend, die nur etwa durch eine freundliche Begrüssung an Hrn. *R. R.* unterbrochen wurden. Im Verfolge beschreibt der Vf. den „in den Augen der Religion selbst nicht minder als in den Augen der Menschen ehrwürdigen Ursprung des Klosters," kommt dann auf das durch den *berüchtigten* (*fameux*) *Zwingli* über dasselbe herbeygeführte Ungewitter der Reformation zu sprechen, „deren Werke jene Bande von *Philosophen*, an deren Spitze 1798 *Schauenburg* in die Schweiz einzog, auf eine der Reformations-Stürme würdige Weise die Krone aufgesetzt und den Zweck ihres *liberalen* (!) Streifzuges mit mörderischer und ruchloser Hand beendigt habe." „Gott aber" — heisst es S. 109 — „täuschte die Erwartung seiner Feinde (der Franzosen seiner Landsleute nämlich, welche die „*durch so viele Wunder geheiligte*" Kapelle zerstört und einzig das Bild selbst, theils, weil es nur von Holz war, theils weil es in Paris noch grösere Schmach erdulden sollte, verschont hatten), wenigstens darin, dass er ihrer ohnmächtigen Wuth ein eben so ohnmächtiges Trugbild in die Hände lieferte. Die echte Bildsäule war zeitig genug nach Schwaben gerettet worden, und was die Agenten des Directoriums mit sich fortnahmen, war blos eine Truggestalt, eine Trophäe, würdig solcher Sieger, ein Geschenk, würdig solcher Gewalthaber." — Rec., er gesteht es offen, ist die Abtey Einsiedeln mit ihren Umgebungen und Zuthaten in einem ganz andern Lichte erschienen, und hat oft schmerzliche Gefühle in ihm erweckt, „*quasi error di fervità vicina.*" Wenn er die hoch stolzirenden Thürme und das pallastartige Kloster aus der weiten Einöde von Moor und nur zur Hälfte gelichteten Wäldern emporsteigen sah und tief unter ihnen die an ihre gewaltigen Grundvesten sich anschmiegenden, zum Theil elenden, Hütten, so erblickte er in der Zusammensetzung des Ganzen nicht, wie es S. 109 heisst: „ein rührendes und fühlbares Bild der Unterstützung, welche die Religion den Schwachheiten derer darbietet, die unter ihren Fittigen Schutz suchen," wohl aber ein sprechendes Symbol der Land und Leute weit umher mit übermächtigem Arme durch Sinnenreiz, Phantasiespiel und abergläubische Vorspiegelungen zusammenjochenden Mönchsgewalt. In den duzend- und hundertweise abgezählten Gebeten, Vaterunsern und Litaneyen, von denen Strassen und Kirchen wiedertönten, offenbarte sich ihm keinesweges, *le Zèle d'une pitie toujours ardente*" (S. 111) sondern ein geistloses Geplärre, an dem das Herz keinen Theil hat, das zugleich noch oft durch profanes Geschwätze unterbrochen, wie Holzverkauf stück- und schockweise abgethan und fast ausschliesslich der Jungfrau als ein schuldiger Tribut oder als Versöhnungsmittel für begangene Fehler und Frevel, als etwas zur Wallfahrtsordnung Gehöriges, entrichtet wird. Auch jener zuvorkommenden Humanität von Seite der Wallfahrtenden, deren Hr. *R. R* so rühmlich erwähnt, hatte Rec. sich nicht immer zu erfreuen, vielmehr ist ihm manche saure und unerfreuliche Miene von solchen Ketzer witternden Frömmlingen, zumal aus den kleinen Cantonen, aufgestossen. Wenn der Vf. S. 107 von Erkenntlichkeitsbezeugungen redet, welche von diesen Wallfahrten (*pieux pétérinages*, *sources de tant de lumières!!* S. 136) an der geweiheten Stätte zurückbleiben, und von Früchten der Reue, die nicht zu theuer zu stehn kommen, wenn sie zu dem Preise derjenigen Güter erkauft sind, welche die *Philosophie* unserer Tage lieber an ein unsicheres Börsenspiel und an gewagte Tontinen-Speculationen verschwendet, so möchten wir unsererseits lieber von den Sporteln und Abgaben aller Art reden, welche, gestützt auf die vermeintliche Heiligkeit des Ortes, der Eigennutz der Mönchskolonie den fremden Ankömmlingen, in so fern sie mit gereinigtem Gewissen wieder von dannen ziehen wollen, abzunöthigen weiss. — Und in der That, wenn Hr. *R. R.* sich etwas weniger von den ersten flüchtigen Eindrücken hätte hinreissen lassen, wenn er sich die Mühe genommen hätte, entweder selbst sorgfältig nachzusehn, oder genauere Erkundigungen einzuziehn, so müsste er sich überzeugt haben, dass, nächst der Ehre Gottes und der Jungfrau, jene Klostermänner die Beförderung des eigenen Nutzens vor-

Digitized by Google

vorzüglich und fortwährend im Auge behalten; dafs so zu sagen jede religiöse Function ihre Taxe habe, dafs Beichtstuhl, Absolution, Messen und das höchst ärgerliche, an hohen Festen den ganzen Tag hindurch dauernde Weihen von Rosenkränzen, Bildern, Kleidungsstücken, Geräthschaften u. s. w. durch ein berührendes Hinhalten an das wunderthätige Marienbild, dafs dieses und noch viel Andres mit klingender Münze vergütet werden müsse. Es hätte ihm klar werden müssen, dafs mit jenem Marienbilde ein eigentlicher, der Vernunft Hohn sprechender Götzendienst getrieben werde, dafs von den zahllosen Pilgrimen, welche diese Einöde betreten, nur wenige aus ungeheucheltem frommen Sinne und Gewissenstrieb den Kreuzzug unternehmen, weit die mehrern hingegen auf geistliche Instigationen; viele, um sich in grofsen Gesellschaften neben den frommen Uebungen gütlich zu thun, oder auch gegen baare Bezahlung von ihren Committenten, in deren Namen sie so und so viel zu beten, diese und jene geweihete Waare einzukaufen, eine gewisse Anzahl Messen zu besorgen und zu erkaufen haben. Und ebenso würde er sich, wäre er nur etwas weniger flüchtiger Reisender, überzeugt haben, dafs die Industrie und Thätigkeit der Einwohner von Einsiedeln, weit entfernt, einen bedeutenden Schwung zu nehmen (S. 113), sich vielmehr fortwährend in dem beschränkten Kreise eines alten Fabrik- und Krämerschlendrians von Rosenkränzen, Crucifixen, elenden Asceticis und geistlich-geistlosen Tractätchen, Wachskerzen, Abbildungen von Kloster und Kirche, Marienbildern, kurz, um mit einer berühmten Brittin zu sprechen, in der Sphäre alles dessen herumtreibt, „was von materiellen Gegenständen dem Himmel gefallen mag und seinen Segen herabruft." — Dafs die Freunde und Beförderer der Dunkelheit, nah und fern, es mit Lust sehen, wie der Ruf von *Maria-Einsiedeln* sich jetzt im XIX Jahrhundert, von einem Jahre zum andern wieder höher hebt, und die Zahl der Wallfahrtenden aus der Ferne zunimmt, was namentlich der vorjährige Festtag der *Kreuzerhöhung* auf eine höchst auffallende Weise bewiesen hat, läfst sich begreifen. Nicht minder begreiflich ist es, dafs die Klosterbrüder von *M. E.* selbst mit Wohlgefallen Zeugen sind, wie dasselbe Volk, welches 1798 durch *Schauenburgs-Philosophen-Horden* Meinrads Heiligthum ausgeraubt und entweiht hatte, um neuerdings durch die zahlreichen Elsasser, Lothringer u. s. w., die es nach *Einsiedeln* sendet, theils von freyen Stücken, theils, und mehr noch, von seinen geistlichen Obern angemahnt, auf eine der Oekonomie des Klosters so sehr zusagende Weise sein Schärfchen herbey trägt, um jenen Sitz der religiösen Knechtschaft, jene Werkstätte von Verstandes- und Gewissensfesseln, schöner, als sie zuvor war, auszustaffiren und fester, als vielleicht jemals, zu begründen. Anders aber verhält es sich mit der Ansicht eines französischen Akademikers, betreffend die genannte, gegen wahre Religiosität und Herzensfrömmigkeit gerichtete Anstalt, und diejenige, welche Hr. *R. R.* darlegt, diese glaubten wir darum pflichtmäfsig und alles Ernstes rügen zu müssen.

(Der Beschlufs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. F. Oehmigke: Dr. *Karl Ludewig Willdenow's Anleitung zum Selbststudium der Botanik*, ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit vier ausgemalten Kupfern und des Vfs. Bildnifs. Herausgegeben von Dr. *H. F. Link*, Prof. der Botanik und Director des bot. Gartens. 1822. 537 S. 8.

Die erste Auflage dieses Buches besagte, dafs sein Zweck dahin gerichtet sey, dem angehenden Arzte, Wundarzte und Apotheker einen Leitfaden zur nähern Kenntnifs der am meisten benutzten Gewächse zu geben. In der Vorrede zur gegenwärtigen bemerkt der Herausgeber, dafs nicht nur auf jene, sondern auch auf Jeden, welcher sich mit Kräuterkunde beschäftigen wolle, nunmehr Rücksicht genommen sey. Es sey daher manches zu Weitläuftige, so wie manche unrichtige Ansicht *W's* ausgelassen, dafür manche wilde und in Gärten wachsende Pflanzen mehr aufgenommen worden. Hatte das Buch schon vormals sein Publicum gefunden, so wird es dieses jetzt, bey so wesentlichen Verbesserungen, um so weniger verfehlen, obschon wir nicht begreifen, wie es zum reinen Selbststudium ausreichen soll. Die noch ganz im Willdenow'schen Stile verbliebene kurze Einleitung ist hierzu viel zu dürftig und nüchtern, auch wird der Mangel aller literarischen Nachweisungen sehr bemerklich. Druckfehler wie *Ulmus tuberosa*, *Dyadelphia*, *filius ante natrem* (*patrem* oder *matrem!*) hätten sorgfältiger vermieden werden können. Bekanntlich enthält dieses Buch die Gattungs- und Artenbeschreibungen kurz, aber gründlich, in deutscher Sprache, und darunter die Angabe des Nutzens, Vaterlandes und manchmal einer Merkwürdigkeit. Dieses ist jetzt alles sehr zweckmäfsig und wissenschaftlich, in guter Auswahl, wie es sich vom Herausgeber nicht anders erwarten läfst. Nur hie und da vermifst man einiges Wünschenswerthe; z. B. bey *Oenothera biennis* den bekannten Namen *Rapontica-salat*. Bey *Cassia marylandica* hätte angeführt zu werden verdient, dafs ihre Blätter den Senesblättern an Wirkung völlig gleich sind. Da das Blitzen der rothgelben Blumen von *Tropaeolum* (hier *Trophaeolum* geschrieben) mehr als problematisch ist, so hätte dieses wenigstens berührt werden sollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Nicolle: *Lettres sur quelques cantons de la Suisse écrites en* 1819 u. f. w.

Ebend., b. Nepveu: *Lettres sur la Suisse écrites en* 1820 u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von *Einsiedeln* geht die Reise nach *Glarus* und bis hinauf nach der *Sandalp*, von da über den *Wallenstetter-See* nach dem *Pfefferse*e-*Bade*, *Chur*, *Appenzell*, wo, gröfstentheils nach mündlichen Mittheilungen des jetzt verstorbenen Landammanns *Zellweger*, über Land und Leute, Nationalcharakter und Verfassung manches nicht Uninteressante gemeldet wird, nach *Constanz*, dem *Rheinfalle* und ohne grofse Ausbeute von nicht schon zur Genüge Erzähltem, nach *Schaffhausen*. Ein von hier aus datirter Brief hat den berühmten *Johannes von Müller* und seine Würdigung als Verfasser der *Schweizergeschichte* und der Briefe an *Bonstetten* zum Gegenstande. Aus Vielem, was in diesem Briefe Stoff zu Bemerkungen an die Hand gäbe, wollen wir hier nur Einiges ausheben. S. 252 nennt Hr. *R. R.* Müller einen Geschichtschreiber „*qui professe par dessus tout l'attachement aux anciens principes de gouvernement.*" Eben dieser M. aber spricht in seinen, dem Hrn. *R. R.* wohl schwerlich bekannten „*Briefen an seinen ältesten Freund in der Schweiz*" (Zürich, Orell 1812), indem er unterm 27sten Februar 1800 dem Vertrauten seines Herzens seine Gedanken über eine das Vaterland zum innern und äufsern Frieden führende Reorganisation mittheilt, neben anderm davon, dafs in den Städte-Cantons den Hauptstädten kein anderer Vorzug, als eben die Regierung zu lassen seyn dürfe, weil sie zugleich das Centrum der Bildungsanstalten und Depots von Archiven, Magazinen, Gemeingeldern u. s. w. wären; er spricht *von Landleuten* von beträchtlichem Vermögen, die aus eben diesem Grundsatze ins *Bürgerrecht* und im zweyten Geschlechte in Aemter aufzunehmen wären, von Landvögten, welche die *Landleute* aus den *Grofsen* oder *Kleinen* Räthen zu wählen hätten, von *Freyheit des Handels und Wandels*, von Aufnahme der *Gemeinen Herrschaften in den Bund*, also von eben so vielen, mit den Grundsätzen der alten aristokratischen Regierung gar sehr contrastirenden Neuerungen. Er war demnach, trotz Hrn. *R. R's.* Behauptungen, keiner von denen, welchen jeder alte Bürgermeister *divus* war und welche bittern Hafs wider eine Stadt sahen, an deren Verhandlungen das wenigste getadelt wurde (S. 153 des gedachten Werkes), sondern ein Mann, der, wie er selbst in seiner Zuschrift an den Kurfürsten von Mainz sich erklärt, „mit gleichem Eifer alt hergebrachte Formen der Verfassung zu *erhalten und eben dieselben durch die Beförderung wahrer Aufklärung mit einem neuen Geiste zu beleben trachtete*" (Müllers sämmtliche Werke, Theil XIX. S. XLVII.) „und als eine erlaubte Gegenrevolution, als die allein wahre und nothwendige, diejenige erklärte, welche das Eine und Wesentliche zum Gegenstande hat, nämlich die enge niedrige Denkungsart, welche über einer Familie oder einer Zunft den Nutzen der Stadt, über Vorrechten der Stadt das Wohl des Cantons und über diesem den Flor und die Ehre der Eidsgenossenschaft aus den Augen setzt, endlich doch in den vaterländischen Gemeinsinn umzugestalten, ohne welchen alle Eidsgenossenschaft unmöglich ist" (Ebendas. S. LXXIX.). — In einer unmittelbaren, die Charakteristik Joh. v. Müllers sich anschliefsenden Stelle setzt unser Reisender vollends der Befangenheit seiner theologischen sowohl als philosophischen und politischen Ansichten die Krone auf. Sie lautet also: .... *Comment un pareil écrivain a-t-il pu trouver des lecteurs chez cette nation allemande, aujourdhui si follement emportée à des innovations de toute espèce, qui s'égare avec ses philosophes dans les régions de la métaphysique la plus abstraite, qui sous des guides moins estimables encore, court au renversement de toutes les croyances positives et qui fait du raisonnement un si déplorable abus, qu'on l'a vu naguère trouver, dans les idées les plus généreuses, les moyens de transformer la révolte en principe et l'assassinat en martyre?*"

Diese Aeufserungen gehörig zu beleuchten, würde über die Schranken einer Recension, ja selbst auch einer recensirenden Abhandlung hinausgehn. Nachstehende wenige Fragen können wir indefs nicht umhin, dem Vf. zu ruhiger Prüfung vorzulegen. War es die deutsche Nation, die mit dem Beyspiele einer tollen, Länder und Völker über und durch einander werfenden Neuerungssucht voranging und kaum jetzt noch ihre Ruhe gefunden hat? — Ziemt es einem Franzosen, über die Fortschritte der Deutschen in der Philosophie abzusprechen, und kann überhaupt, diese Wissenschaft betref-

Digitized by Google

treffend, zwiſchen dem, was in neuern Zeiten, wenn auch mit ungleichem Erfolge, aber darum mit nicht geringerer Geiſtesanſtrengung, die Deutſchen gethan haben, und den Bemühungen der Franzoſen mit Einſchluſs der *Deſtutt de Tracy*, *Degerando*, *Genty* und einigen andern gemachten Verſuche, eine Vergleichung Statt finden? Wie hieſse der Franzoſe, der ſich rühmen dürfte, den Weltweiſen von Königsberg verſtanden zu haben? Hat ihn aber der eine und andere wirklich in ſeinem wahren Sinne aufgefaſst, warum muſsten denn, eingenommen wie der Franzoſe für ſich ſelbſt und für ſeine Nation iſt, Deutſche und vollends *Schweizer* mit Abfaſſung des Artikels *Kant* in der *Biographie univerſelle* und mehrerer anderer vorzüglicher Aufſätze dieſes Werkes beauftragt werden? Sind Schriften, wie *l'homme machine*, *le Syſtème de la nature* und ähnliche, aus deutſchen Federn gefloſſen? Iſt es eines unparteyiſchen Mannes würdig, das, was die verſtiegene Vernunft eines Einzelnen in Glaubensſachen ausheckte, oder eine Freveltat, die ein einziger politiſcher Fanatiker begangen, oder was einige wenige, zum Theil noch unbärtige Brausköpfe, unter Miſsbilligung aller Verſtändigen und Wohldenkenden in politiſcher Hinſicht geſprochen oder geſchrieben haben, auf Rechnung einer ganzen Nation zu ſetzen, und dieſe in ihrer Geſammtheit, nach einzelnen Ausweichungen und Abartungen würdigen und ihren politiſchen, religiöſen und ſittlichen Standpunct beſtimmen zu wollen? Und wenn vollends von Religion und Sittlichkeit inſonderheit die Rede ſeyn ſoll, wo fände ſich ein deutſcher Staatsmann, der verworfen genug geweſen wäre, um die *Confeſſions d'un priſonnier du chateau de Vincennes* in die Welt zu ſenden? Und Schriften, wie *Tereſe philoſophe*, *Juſtine*, und ſo manche ähnliche Erzeugniſſe eines verwülteten Kopfes, ertödteten ſittlichen und religiöſen Gefühles, einer zur Raſerey verdreheten Phantaſie und zur Blutgier geſteigerten Ausgelaſſenheit, ſind dieſe giftigen Pilze, dieſe *opprobria* des XVIII. Jahrhunderts, aus deutſchem Boden hervorgeſchoſſen? Und mag es endlich aus Stellen, wie die angeführte, hervorgehen, daſs der Vf. (Vorwort zu Bd. 1. S. 1.) ſich es habe angelegen ſeyn laſſen, mit *candeur*, *bonne foi* und *exactitude* zu ſchreiben, ehrlich und offen, mit gefliſſentlicher Vermeidung von Uebertreibung und Unwahrheit, mit Schonung für die Ehre anderer Menſchen, ja ganzer Abtheilungen des Schweizervolkes, das, wie *Köppen* ſagt, in ſeinen Miſchungen von Fehlern und guten Eigenſchaften vollkommen andern Völkern gleicht, und endlich mit Genauigkeit, ſo weit als dieſe mit dem Grundſatze beſtehen kann, den der Vf. S. 2. Bd. 2. ausſpricht, wenn er ſagt: „*ce qu'on appelle le vrai n'exiſte presque nulle part d'une façon abſolue en traits, qui ſoient parfaitement inconteſtables?*"

Bey der Schilderung *Zürichs* und der Züricher, an denen Hr. *R. R.*, ungeachtet er ſie früherhin ſelbſt als ein *peuple lâche autant que lettré* bezeichnet hat, doch im Ganzen ſehr viel zu rühmen weiſs, finden ſich eine Menge anmaſslicher Urtheile über Perſonen, übertriebene, zum Theil auch grundloſe Berichte über Staat, Kirche, Gelehrtenweſen alter und neuer Zeit, über Sitten, Gebräuche, geſellſchaftliches Leben, Mundart u. ſ. w., ſo wie der Vf. dieſelben Männer von der entgegengeſetzteſten Denkart und ungleichen Einſichten, Gelehrten, Staatsmännern, einſeitigen, wenn auch das Gute bezweckenden Sittenrichtern innerhalb ihrer vier Privatwände abgehört und abgehorcht, oder auch gedruckten Schriften, wie z. B. *J. Meiſters Voyage de Zuric à Zuric*, enthoben hat, zu einem unförmlichen, unvollſtändigen und oberflächlichen Ganzen zuſammen geſtoppelt, deſſen einzelne Beſtandtheile aber der Raum dieſer Blätter uns nicht mehr zu beleuchten geſtattet. Leicht könnte übrigens jene *Corteſia incivile*, wie *Alfieri* ſie nennt, womit Hr *R. R.* hier zu Werke ging, zur Folge haben, daſs ihm mehr als eine Thür, die ſich ihm dieſsmal mit treuherziger Zuvorkommenheit öffnete, bey einem zweyten Anklopfen verſchloſſen und verſperrt bliebe. Deſſen nicht zu gedenken, daſs das „*jacet alta mente repoſtum*," womit zuweilen auch gröſsere Geiſter die Gleichartigkeit ihrer Abkunft mit den kleinern beurkunden, auch noch manches nachtheilige Wort über ihn und ſein Reiſebuch herbeyrufen dürfte, wie denn auch wirklich ſchon jetzt mehr als Ein Schweizerblatt, (man ſehe u. a. die *Neue Züricher Zeitung* 1823. Nr. 37 u. 43) dem gedoppelten Berufe des Hrn. *R. R.* zur Reiſe- und Geſchichtſchreiberey (denn bekanntlich iſt er nun auch als Revolutions-Geſchichtſchreiber der Schweiz aufgetreten) mit derber Unumwundenheit die Geburtsſtunde geſtellt hat. — Von *Zürich* reiſt der Vf. nach *Baſel*. Die wenigen Nachrichten über dieſen Ort ſind auch keineswegs neu, und einen Theil der Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie z. B. das berühmte *Wocher*ſche Panorama, läſst er ungeſehen. Von *Baſel* geht es über *Bonneville* und *Salenches* nach *Chamouny*, über den *Col de Balme* nach *Martinach* zurück, über den *Simplon* nach *Domo d'Oſſola*, wo der eigentliche Reiſebericht und ſodann mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den politiſchen und moraliſchen Zuſtand des Schweizerlandes das ganze Werk endet. Der Abſchnitt über das *Chamouny-Thal* beſchäftigt ſich meiſt mit der dortigen auſserordentlichen, doch auch faſt ſchon bis zum Ueberdruſſe geſchilderten Natur. In die Beſchreibung des *Walliſerlandes* ſind, wie überall, politiſche Andeutungen und Skizzen von Verfaſſungen eingeſchoben. In ſeinen Schluſsbetrachtungen bleibt der Vf. ſeiner Manier zwar getreu, doch fehlt es mitunter auch nicht an wahren und gründlichen Bemerkungen, wie z. B. S. 405, wo es heiſst: „*La Suiſſe n'a de reſſources contre ſa faibleſſe relative que dans l'union la plus intime de tous les membres, qui compoſent la confédération: c'eſt la condition indiſpenſable de ſon exiſtence; malgré l'oppoſition des vues, des intérets et des croyances, qui diviſèrent de tout temps*

Digitized by Google

temps ces états fédératifs, cette vérité essentielle y devient (*devroit devenir*, möchte Rec. sagen) *de jour en jour plus sensible à tous les hommes vraiement amis de leur pays.*"

Wir müssen hier abbrechen und noch manche Bemerkung über das Reisewerk des Hrn. *R. R.* wider Willen zurückhalten. Wir haben es übrigens für unsere Pflicht erachtet, die mancherley schwächern Seiten desselben mit der Fackel einer unparteyischen Kritik zu beleuchten, auf die Einseitigkeit des Vfs., seine Uebertreibungssucht und Oberflächlichkeit, sein öffentliches Gebrauchmachen von vertraulichen Privatmittheilungen, seine Dürftigkeit an neuen Nachrichten und auf die vielfachen Kräkungen des Leumundes Anderer, die er sich zu Schulden kommen läßt, aufmerksam zu machen; um so mehr, als gerade solche mit Zuversicht und Keckheit auftretende Schriften, vor vielen andern, begierig aufgenommen und gelesen werden, auch schon ihrer Verfasser wegen desto allgemeinern Glauben finden. Wir sind übrigens weit entfernt, dem Vf. hinsichtlich seines Talentes und seiner Darstellungsgabe, zumal von Naturschönheiten, so wie auch seiner Geschäftigkeit im Zusammentragen dessen, was er auf seinen Wanderungen gesehn, gehört und gelesen hat, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch ist uns keinesweges unbekannt, dass sich derselbe schon in mehr als Einem Fache der Wissenschaften sowohl als der Geschäftsführung nicht unbedeutende Verdienste erworben hat. Um desto eher dürfen wir ihm zutrauen, dass er auch dieser unserer Beurtheilung Gerechtigkeit widerfahren und uns nicht mit *Maenius* ein: „*Egomet mihi ignosco!*" zurufen werde: denn in diesem Falle müssten auch wir mit *Horaz* erwiedern: „*Stultus et improbus hic amor est dignusque notari.*"

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch - christlichen Geistlichen.* Von *Ludw. Hüffell.* *Zweyter* Theil. 1823. X u. 478 S. gr. 8.

Eine kurze Anzeige dieses Theils, mit welchem die nützliche Schrift beschlossen wird, mag um so mehr genügen, da eben dieser Theil nach Rec. Meinung eigentlich mehr als eine Zugabe zum Werke, (S. A. L. Z. 1822. N. 259) denn als ein unentbehrlicher Bestandtheil desselben zu betrachten ist. Die Aufgabe, die sich der Vf. laut des Titels seiner Schrift gemacht hatte, war, wie es scheint, vollkommen gelöst, sobald der Geistliche, als solcher, das heisst, in seinen kirchlichen und amtlichen Verhältnissen und Obliegenheiten vollständig, genau, richtig und würdig dargestellt war. Da nun dies im ersten Theil geschehen, so konnte auch um so mehr das Werk als geschlossen angesehen werden: denn was der Geistliche nun ausserdem noch als wissenschaftlich gebildeter Mann, als Redner und als religiös - sittlicher Mensch seyn soll, das kann, in so fern er dies theils mit andern Menschen überhaupt, theils mit gewissen Ständen gemein hat, schwerlich als zum „Wesen und Beruf" desselben gerechnet, sondern es ist, wie unumgänglich nothwendig es auch, um jenes „Wesen" zu behaupten und diesen „Beruf" zu erfüllen, erfodert werden möge, einer eigenen Behandlung, die durch obigen Titel ausgeschlossen wird, zu unterwerfen. Davon indessen abgesehen, verdient auch dieser Theil wegen seines gewichtigen Inhalts die sorgfältigste Aufmerksamkeit und in Hinsicht des von dem Vf. darauf verwendeten Fleisses die dankbarste Anerkennung und freundlichste Aufnahme. Wiewohl das Meiste jenes Inhalts schon bekannt und in mancherley Zusammenstellungen und Formen von Andern oft genug gesagt ist, so kann es doch kaum oft genug wiederholt; es kann wenigstens von denen, die sich dem sogenannten *geistlichen* Stande widmen wollen, selbst von denen, die schon in geistlichen Aemtern stehen, nicht sorgfältig genug beherziget werden, und Hr. *H.* hat sicher das Verdienst, den Gegenstand würdig und namentlich in Hinsicht auf das seiner ganzen Schrift zum Grunde liegende Princip dargestellt zu haben. Zwar hätte wohl Manches weniger weitschweifig vorgetragen, manche wörtliche Anführung aus ältern und neuern Schriften entweder völlig erspart oder doch abgekürzt, besonders der Predigerton, in welchen der Vf. hie und da verfällt, wohl vermieden und durch das alles viel Raum geschont, wie auch dem Leser ein Beträchtliches an Zeit und Kosten hätte geschenkt werden können. So möchte z. B. im ersten Hauptabschnitte die Nr. 1. „Feststellung allgemeiner Principien" hch wohl auf die Hälfte zurückbringen lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, theils das aus dem ersten Theil zwar hierher Gehörige, doch schon Bekannte, durch blos kurze Hinweisungen mehr zu beschränken, theils diese oder jene Digressionen, die, wie gut sie sich auch lesen lassen, doch eigentlich zur Sache wenig beytragen, gänzlich wegzustreichen, theils überhaupt sich einer gewichtigern Kürze zu befleissigen. Jetzt zieht sich diese Abtheilung, die wirklich mit wenigen klaren Worten abgethan werden konnte, durch fast drey volle Bogen hin. So hätte die aus *Nösselt's* Anweis. zur Bild. angeh. Theologen entlehnte Eintheilung der gesammten Philosophie, so wie sie hier (S. 78 und 79) ausführlich zu lesen ist, gar füglich entbehrt werden können, so wie denn auch der aus *Herder's* zerstr. Blättern genommene Dialog: „der Kanzelredner" betitelt, der hier eine ganze Seite füllt, (S. 375 u. 376) sehr überflüssiger Weise vollständig abgedruckt ist, anderer eben so weitläuftigen Anführungen, statt deren ein blosses Citat oder eine kurze Hinweisung eben dieselben Dienste würde geleistet haben, nicht zu gedenken. Vom Predigerton geben S. 418 — 420, wozu noch gar

Digitized by Google

gar viele andere, wenn es Noth thäte, nachgewiesen werden könnten, hinreichende Beweise. Aller dieser Ausstellungen jedoch ungeachtet, behält die Schrift, aus oben schon angeführten Gründen, ihren unleugbaren Werth. Eine Inhaltsanzeige des Ganzen, durch die man sich in dem Buche leichter würde zurecht finden können, vermisst Rec. ungern, um so mehr da das angehängte, beide Theile umfassende Register über die wichtigsten Materien die Stelle von jenem doch nicht ganz vertritt. Die Uebersicht, wie wir sie uns zum Behuf unserer eigenen nähern Beschäftigung mit dem Werke ausgezogen haben, ist folgende: *Erster Abschnitt* (S. 1 — 304) behandelt am ausführlichsten den *wissenschaftlichen* Standpunkt. Er zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Die schon erwähnte Feststellung gewisser Principien (S. 1); 2) Sprachstudium (S. 44); 3) Studium der Philosophie (S. 65); 4) St. d. Geschichte (S. 121); 5) Das eigentliche theol. Studium, wo nach einer abermaligen, etwas weitläuftigen Einleitung über das Studium der Theologie überhaupt (S. 139); a) von der historischen (S. 173); b) von der exegetischen (S. 188); c) von der systematischen (Dogmatik und Moral) (S. 210); d) endlich von der praktischen Theologie (S. 233) gehandelt wird, über welche sich der Vf. zuerst wieder nach den allgemeinen Umrissen, und sodann nach den einzelnen Disciplinen (Homiletik, Katechetik, Liturgik und sogenannte Pastoraltheologie) verbreitet. *Zweyter Abschnitt* (S. 305 — 356), die *Kunst der körperlichen Beredsamkeit* betreffend, fängt 1) mit allgemeinen Bemerkungen über die Nothwendigkeit d. k. B. für den evangelischen Geistlichen an (S. 305), die doch kaum einer so grossen Ausführlichkeit, da diese Nothwendigkeit schwerlich bezweifelt wird, bedurft hätten; geht dann 2) zur nähern Angabe der Natur und Beschaffenheit der körperlichen Beredsamkeit über (S. 330), und giebt endlich sehr kurz einige der vorzüglichsten Mittel an, um, wie der Vf. sich ausdrückt, den Geistlichen auf den Standpunkt derselben zu versetzen (S. 352). Der *dritte Abschnitt* endlich (S. 357 — 448) sucht, weitläuftiger als es nöthig war, den *religiös-sittlichen Charakter* des Geistlichen ins Licht zu stellen. Gerade hier giebt es des unnöthigen Beywerkes gar viel, z. B. was (S. 402 — 409) über die biblische Geschichte nach Inhalt und Form vorkommt, wie gut es sich übrigens auch lesen lässt. Auch hier machen abermals 1) allgemeine Bemerkungen (S. 357) den Anfang. Es folgt 2) die nähere Entwickelung des religiös-sittlichen Charakters selbst (S. 388). Zu dem allen noch (S. 449 — 472) ein *Anhang*, der einige besondere *Verhaltungsregeln* enthält, das *äussere* Leben des evangelisch-christlichen Geistlichen betreffend. Ueber Zeiteintheilung, Ackerbau, Kleidung, Besuch des Schauspiels und öffentlicher Concerte, Kartenspiel, gesellschaftlichen Umgang u. a. kommt sehr viel Lesenswerthes vor; nur kann man sich doch zuweilen des Gedankens nicht erwehren, dass es um unsere *Geistlichen!!* zum grossen Theil noch sehr schlimm, oder wenigstens gar misslich stehen muss, da solche Erinnerungen für sie noch für nöthig erachtet werden. Ob aber Männer, denen solches wirklich noth thut, Bücher, wie das vorliegende, überall zur Hand nehmen und sich und ihr Leben und Seyn, wie in einem mahnenden Spiegel, darin beschauen werden? ist die Frage. Zu wünschen wäre es allerdings; wie denn zu erwarten steht, dass dieses Buch, wo es mit Aufmerksamkeit und gehöriger Anwendung gelesen wird, zur Veredelung des Predigerstandes viel beytragen werde. — Eine Unzahl von Druckfehlern, namentlich auch in der Literatur, wo sie für den Unkundigen gerade am störendsten wirken, entstellt übrigens auch diesen Theil nicht minder, als den frühern.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Schulwörterbuch*, bearbeitet nach den gröfsern Werken von *Forcellini, Scheller, Bauer* und *Kraft*. 580 u. 485 S. jede von drey Columnen. gr. 12. (Stereotypendruck.)

Hr. Tauchnitz, unermüdet thätig, das Studium der alten Schriftsteller durch Lieferung wohlfeiler und nett gedruckter Handausgaben zu erleichtern, hat in dem obengenannten Buche dem Schüler eine sehr zweckmäfsige und brauchbare Hülfe bereitet. Dieses Schulwörterbuch enthält bey dem engen Drucke, der indessen die Augen nicht beleidigt, einen ungemeinen Reichthum von Worterklärungen und selbst Redensarten; auch sind die bedeutendsten mythologischen Namen aufgeführt; endlich die Sylben, deren Quantität nicht durch Position augenfällig ist, mit den Zeichen der Länge oder Kürze versehen worden. Das Papier ist weiss und fest, der Druck scharf, schwarz und correct. Indem wir dieses nützliche Buch der Aufmerksamkeit der deutschen Schulmänner angelegentlich empfehlen, sprechen wir den Wunsch aus, dass der Hr. Verleger bald ein Real-Schulwörterbuch möge folgen lassen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

ELBERFELD, in d. Büschlerschen Verlagsbuchh.: *Etymologisch-mythologische Andeutungen* von *Konrad Schwenck*, nebst einem *Anhang* vom Prof. *Fr. Gottl. Welcker*. 1823. VIII u. 366 S. nebst einem Register. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wieder ein mythologisches Werk, worin Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgeboten sind für ein einseitiges Streben. So wie ein Theil der Mythen-Forscher die meisten Hellenischen Mythen im Orient aufzufinden, und ihre Urbedeutung aus semitischen Sprachwurzeln zu entwickeln sucht, aber dabey das religiöse und bürgerliche Leben in Hellas selbst, und die eigene geistige Thätigkeit des hellenischen Volks in der Ausbildung derselben nur zu sehr aus dem Auge verliert; so sucht der Vf. des vorliegenden Werks, ohne einen Blick auf den Orient zu werfen, das ganze hellenische Mythenwesen auf dem Grund und Boden von Hellas selbst, und den Ursinn derselben in hellenischen Sprachwurzeln. „Mit der Annahme, sagt der Vf. (S. 7.) dass die *griechische Religion* sich mit der griechischen Nation *von ihren ersten Anfängen* ausbildete, fällt nun die Annahme von den fremden Namen der griechischen Gottheiten von selbst zusammen, welche selbst, wenn sich das zweyte erweisen liesse, auf schlechtem Grund beruhete. Denn da die meisten Namen der Götter nur Eigenschaften derselben bezeichnen sollen, so hätte es schon bey der nationalen Eigenthümlichkeit der Griechen, alles zu gräcisiren, nicht fehlen können, dass sie diese Beywörter übersetzten. Es kann daher keine Wahrscheinlichkeit haben, wenn man die griechischen Götternamen in das Prokrustes-Bett der orientalischen Sprachen einzwängt, und uns neue Bedeutungen ausredet, oder zuschneidet." Indessen wird Hr. *Schw.* Einwanderungen von Asiaten mit uralten Priesterinstituten in Hellas doch aus der Geschichte nicht wegbeweisen können. Dass das griechische Volk mit andern in einem alten Zusammenhange gestanden habe, leugnet er selbst nicht, indem das seine Sprache, die mit mehreren andern innig verwandt sey, zur Genüge beweise. Aber, er meint, trotz dieses Zusammenhangs der Sprachen könne es doch niemand einfallen zu behaupten, die Griechen hätten die Ihrige von einem der Völker, wo die Verwandtschaft erscheine, überkommen; sondern man sey nur berechtigt, an einen gemeinschaftlichen Ursprung dieser verwandten Sprachen zu denken. — Wonach haben denn in neueren Zeiten die *Kanne*, *Sickler* u. a. sonst gestrebt, als die Bedeutung der griechischen Götter- und Heroennamen aus einer solchen Ursprache, die sie in den Wurzelworten der semitischen Sprachen noch zu finden glaubten, auszumitteln? Und ist ihre Annahme denn unwahrscheinlich? minder unwahrscheinlich, als, dass alles auf hellenischem Grund und Boden entsprossen ist? Mögen sie mitunter in ihrem Streben zuweit gegangen seyn; aber wird man nicht auch unwillkürlich an des Hrn. *v. Rösch* — (*Beyträge zur Geographie und Geschichte der Vorzeit*) — alphabetische Skalen erinnert, wenn der Verf. uns Ableitungen, wie Δὶς, Ζὶς, Ζὴς, Ζεὺς, Ζὴν, Ζὰν, und ohne stärkeren Zischlaut Δεὺς, Θεὺς, Θεὸς, *Deus*, oder als verwandt mit Ζὰν, *Janus*, *Jana*, *Thana*, Αθήνη, Ζανὼ, *Juno*, oder, als verwandt mit Δὶς, Δῖος, Ἰὼ, mit eingeschobenem *v*, Ἰνὼ, dann Βῖνος Βένδις, *Venus* vorführt? Welcher Name liesse sich bey dieser Willkürlichkeit des Etymologisirens nicht ableiten? Und ist denn der Vf. sicher, dass nicht das Wort, worauf die Bedeutung des Götternamens gründet, sich gerade von dem Götternamen, der doch vielleicht in einer fremden Sprache gesucht werden muss, sich in die griechische Sprache abgesetzt habe? Das Etymologisiren hat überhaupt seine bestimmte Grenzen, und kann zu nichts weiter nutzen, als den Urbegriff auszumitteln, da die Sprache von jeher recht gut gewusst hat, was sie durch ein ausgeprägtes Wort hat bezeichnen wollen. Sehr richtig sagt Hr. Prof. *Welker* in der höchstbelehrenden Zuschrift an den Vf. S. 253 fg.: „Was die griechischen Götternamen betrifft, so dürfte man meiner Meinung nach von den übrigen die nicht zahlreiche Classe der ältesten, welche sich aus der griechischen Sprache nicht erklären lassen, oder wenn das Stammwort Bedeutungen auch in sie abgesetzt haben sollte, doch an sich von höchst allgemeinem und unbestimmtem Begriff sind, streng zu unterscheiden haben. In ihnen erblickt man die urälteste Bekanntschaft mit andern weit verbreiteten Völkern; sie gehören der Menschheit, nicht der besonderen religiösen Bildung eines Volkes an, oder sind unter den Völkern gewurzelt wie alte Eichbäume in einem Wald, um welche herum viele Geschlechter nach einander abgelebt sind, und die längst aufgehört haben, selbst neue Zweige und Blüthen zu treiben. —

Digitized by Google

Die andere Claſſe der eigentlich bedeutſamen Namen und Beynamen erklärt ſich bis auf wenige Ausnahmen aus der griechiſchen Sprache und den nächſt verwandten Mundarten. — Wo dieſe zureichen, fremde Sprachen hereinzuziehen, iſt einer der Hauptirrthümer, welche von tüchtigen und würdigen Gelehrten gepflegt oder geduldet, von ſeichten Köpfen in die Wette genährt, einen an ſich ſchon höchſt ſchwierigen und verwickelten Gegenſtand mannichfach zu verdunkeln und zu verwirren beygetragen haben. Jedes Volk ſchafft ſeine hieratiſchen und poetiſchen Namen, bildet ſich gleichſam ein Syſtem ſolcher Namen für die einheimiſche Religion, für alle höheren und freyen Anſchauungen; ſie ſind ſein älteſtes Denken und Dichten. Dieſelbe Erſcheinung, die wir in der Edda, wie im Oſſian, in Deutſchland wie in Indien haben, bietet in dieſer Hinſicht auch Griechenland dar. — Eigennamen laſſen ſich nicht ſtreng unterſcheiden. Jene gehen in dieſe über, andere an anderen Orten. Die Beynamen aber ſind der älteſte Ausdruck zugleich des Dogma und des Lobgeſangs. Von den Namen-Liturgieen der älteſten Zeiten ſind die ſpäten Orphiſchen Hymnen als ein ungefähres Bild, als ein entfernter Nachklang zu betrachten. — Formeln und Hymnen aus ſolchen Namen zuſammengeſetzt, ſollte man denken, die Vorſtellung von der Allgegenwart Gottes, von ſeinen unendlichen Beziehungen zur Natur und zum Leben der Menſchen und die Ahnung einer beſonderen Vorſehung bey der Gemeine wecken und unterhalten; doch immer geht Aberglaube und Miſsbrauch allem Beſten zur Seite. Mit der Natur der griechiſchen Götternamen und Titel ſtimmen im Allgemeinen die *Indiſchen*, wie ſie im erſten Abſchnitt des Amaraſticha zuſammengeſtellt ſind, ſehr überein, ſo, daſs der Bruder Paulino mit Recht auf die groſse Aehnlichkeit mit den Orphiſchen Hymnen hinweiſt."

Den Naturdienſt, der durch ganz Aſien verbreitet iſt, findet der Vf. auch in Griechenland. So lange er nun nicht wird beweiſen können: daſs dieſs ein geſchloſſenes Land war, und daſs ausländiſche Culte durchaus nicht eingewandert ſind, wird man immer berechtigt ſeyn, bey ähnlichem Namen und ähnlichem Cult die Urideen eines Götterweſens im Orient zu ſuchen, und eine Einwanderung von daher anzunehmen. Nur darf der *hiſtoriſch-kritiſche Weg* dabey durchaus nicht verlaſſen werden. Iſt die Uridee dort aufgefunden und mit Sicherheit ausgemittelt; ſo hat man, ſo weit als möglich, die Bahn nachzuweiſen, auf der ſie in Hellas einwanderte, und auszumitteln, in welcher Geſtalt ſie hier eintrat, und, wie ſie *im Laufe der Zeit* allmählig bey den Hellenen von Dichtern, Künſtlern u. a., unverſchmolzen, oder, wie gewöhnlich geſchah, verſchmolzen mit einheimiſchen Mythen, umgeſtaltet und ausgebildet ward, wobey ſelbſt den Gründen, die ſie zu dieſer Umgeſtaltung wahrſcheinlich beſtimmten, möglichſt nachzuſpüren iſt und, wie Hiſtoriker, Philoſophen und Grammatiker, oft von der Uridee ſich himmelweit entfernend, ſie anwandten und deuteten. Nur ein ſolches Verfahren iſt der Behandlung der Mythologie gedeihlich; jedes andere verwirrt das Sagengewirre noch mehr, oder führt bey dem Streben nach Einfachheit in der Auffaſſung, das jetzt vorherrſcht, zur Einſeitigkeit.

Als Probe, wie der Vf. die Mythologie behandelt, mag Folgendes dienen:

„Τηθύς, Θέτις

Wie ſchon oben bemerkt worden, bedeuten dieſe Worte Mutter Erde, wie *μήτηρ*, *μαῖα* ebenfalls ſo gebraucht werden. Sie ſind verwandt mit *τήθη Amme*, *Groſsmutter*, *τηθίς Muhme*, welches mit dem Wort Mamme für Mutter zuſammentrifft, gleichwie Amme auch ganz daſſelbe iſt. Aus *τηθύς* bildete ſich mit der Zeit *θέτις*. Tethys ward Gemahlin des Keanos d. h. Waſſer und Erde wurden vermählt, und aus der Verbindung beider entſteht das Wachsthum. Eben ſo ward zwiſchen Poſeidon und Demeter ein Liebesverhältniſs gedichtet, ferner Nereus und Doris und Pontos und Ge kommen als verbunden in der Theogonie vor. Als Gemahlin des Meers verlor Tethys (Thetis) nach und nach ganz die Bedeutung von Muttererde und ward Meergöttin. Es könnte ſcheinen, man habe, als ſie ganz zur Meergöttin geworden war, wieder umgekehrt dieſelbe Verbindung von Waſſer und Erde ausdrücken wollen, indem man die Erde zur männlichen und das Waſſer zur weiblichen Gottheit machte, in der Vermählung von Peleus und Thetis (*πηλος*) heiſst Schlamm, Lehm, ohne P Laut *ἤλος* Sumpf, *Πηλόγονος* (v. a. *γηγαντες*. Allein dieſe Annahme hat wenig Zuverläſsiges, indem man leicht für die Hauptgöttin des Landes einen Landesheros erdichten konnte als Gemahl, oder fand ſich ein ſolcher Landesheros vor, ſo war die Verbindung ſehr leicht und natürlich, und es finden ſich ſo viele mit Peleus übereinkommende Namen in Theſſalien (ihr Grund mag das Pelasgiſche geweſen ſey), daſs man leicht auf einen Orts- oder Landesheros Peleus kommen konnte. Es gab dort die Städte *Πέλη*, *Πέλλα*, *Πέλιννα*, *Πελλήνη*. Die Berge *Πελεθρώνιον* und *Πήλιον* (ſo hieſs auch eine Stadt, wo die Hochzeit von Peleus und Thetis ſoll gefeyert worden ſeyn, und wo Cheiron ihren Sohn Achill erzog. Dieſe Namen reichten hin einen Landesheros *Peleus* zu erdichten, ſo, daſs man nicht nöthig hat, ihn für einen Erdgott zu erklären, wogegen noch der wichtige Umſtand ſtreitet, daſs es der Anſchauung, aus welcher ſolche Verbindungen hervorgehn, widerſpricht, die Erde zum zeugenden und das Waſſer zum empfangenden Princip zu machen. *Theſſalien* hatte von der Verehrung der Thetis ſeinen Namen, und den Waſſercultus daſelbſt beſtätigen auch noch andere Namen, nämlich, daſs ein Theil des Landes, wo nicht das ganze, Achaja, *Αχαΐα* heiſst, und daſs *Achilles Αχιλλεύς* als Sohn der Thetis Theſſaliſcher Heros war. Beide Namen beziehen ſich aufs Waſſer [*ἄια*, *ἄχα*, *aqua*,

Digitized by Google

αμια, ἀχελώος, so wie auch *Aiakos* Αἰακός, der des Peleus Vater genannt wird. (Die Mutter hiefs ψαμάθη, eine Nereide) was denn Achill der Aiakide heifst. (Der Name kommt von der eben angeführten Wurzel). Spuren der Ueberschwemmung mögen dort vorzüglich jenen Cultus begünstigt haben, und das frühere Unterwasserstehen mancher Theile scheint auch einer der Namen des Landes *Aimonia* anzudeuten, wenn man nämlich annehmen kann, dafs dieſs Wort aus ἀμονία oder ἄμονια entstanden ist. (Vergleiche des Thessalisch - macedonische Ημαθία). Wer hierunter das *rothe Land* verstehen wollte, von αἷμα *Blut*, dem würde der Name Πυῤῥία, so hiefs Thessalien, ebenfalls zu Statten kommen. Sollte nicht auch Νασωνίς (Νασσωνίς) für Νησωνίς von νῆσος, ebenfalls eine Benennung dieſes Landes, das *Inselland* d. h. das von vielen Seeen durchschnittene, zwischen denen sich das Land, wie Inseln, ausnimmt, welche Gewässer nach und nach Ablauf fanden oder austrockneten. — Die Erde hiefs auch, Τιτάία (oder τιτή und man könnte da in Δη ein μήτηρ der T Laut vor die Wurzel getreten ist, auch dieſs von αῖα ableiten, doch ist der Uebergang von τιτθαία in τιταία zu gering, als dafs man zweifeln sollte, es sey von Τηθύς, Θέτις anders, als in der Form, verschieden. Τιτίας, ein so genannter kretensisch - idaeischer Daktylos, der für einen Πάρεδρος der Rhea galt, ist mit τιτή verwandt, und bezieht sich auf die Erde, eben so der Riese Τιτυός, den die Erde geboren hatte, wie denn die Rielen und Ungeheuer Erd- und Wassergeburten waren, γίγαντες oder γηγενεῖς oder Söhne Poseidons. — Dafs der Name τίτθη von θάω säugen herkomme, möchte doch noch zu bezweifeln seyn, und das Wort vielmehr zu jenen ganz einfachen, bald mit Reduplication ausgesprochenen Klängen gehören, womit Vater und Mutter angeredet und bezeichnet wurden. So heifst ταττα, der Vater von τα, mit anderer Reduplication ἄττα, und so scheint τίττη Mutter geheifsen zu haben, θ statt τ, τίτθη beweist nicht, da aus αττα auch ἀπφά, ἀπφός ward. Ueberhaupt lassen sich die meisten Wörter, welche die Verwandtschaft und Freundschaft bezeichnen, von diesen einfachen Klängen πα, μα, τα ableiten, πατήρ, ματήρ, ἔτης, ἑταῖρος, ἠθεῖος *Pathe*, *Dotte*, *Dottin*, ἀάηρ, μαῖα, μάμμα, Muhme, zu dem Stamme τα, wozu *Dot*, *Dottin*, gehört, mufs auch Tochter gezählt werden, eigentlich *Dohter* u. s. w.

Kann man die etymologischen Combinationen weiter treiben? Und was wird denn am Ende damit gewonnen? Lassen sich mit den Mythen von der Tethys, *alle* Mythen bey andern Götterwesen erklären?

STATISTIK.

1. Zürich, b. Orell, Füfsli und Compagnie: *Regierungs - Etat des Eidsgenöſsischen Standes Zürich*, auf das Jahr 1824. 137 S. 8.

2. *Ebend. s.: Etat des Stadtraths und der übrigen Administrationen der Stadt Zürich*, sammt dazu gehörigen Beamtungen, Stellen und Diensten. Auf das Jahr 1824. 30 S. 8.

3. *Ebendas.: Etat des Stadtraths, der Administrationen und Commissionen desselben, des ehrwürdigen Ministeriums, des löblichen Schulraths, und der bürgerlichen Dienste der Stadt Winterthur.* Auf das Jahr 1824. 18 S. 8.

4. *Ebendas.: Die Kirchen und Schullehrer des Kantons Zürich*, sammt der Klasse der Exspectanten; wie auch alle Zürcherischen Geistlichen, so in den übrigen eidsgenossischen Kantonen und andern Ländern stationirt sind; und die, die ihre Stellen resigniert haben; auf das Jahr 1824. 17 S. 8.

5. *Ebendas.: Fabriken - und Handelshäuser der Stadt und des Kantons Zürich.* 1824. A. In Zürich. B. In Winterthur. C. Auf der gesammten Landschaft.

6. *Ebendas.: Genealogie der vornehmsten europäischen Regenten und aller lebenden Glieder ihrer Häuser.* 1824. 64 S. 8.

Begehret jemand diese sechs besonders paginirten Numern zusammen zu besitzen, so erhält er sie mit einem gemeinschaftlichen Titel versehen, auf welchem über dem züricher Wappen die Worte stehen: *Regierungs - und Adress - Calender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1824. Angehängt sind alsdann die Ankunft und der Abgang der Posten, die Anzeige der bey dem Kaufhause zu Zürich ankommenden und abfahrenden Fuhren und Schiffe und das eigentliche Kalenderwerk. Nr. 1. führt zuerst die eidsgenössischen Bundesbehörden und Beamten auf. Die schweizerischen Handelsconsuln sind mit einem zu Neuyork und einem zu Alessandria in den amerikanischen Freystaaten vermehrt worden. Der päpstliche Nuntius und die aufserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bey der Eidsgenossenschaft erhalten so wie der Präsident der Tagsatzung, in diesem Jahr der *Graf von Mülinen* in Bern, amtlich den Titel Excellenz, der aber den blofsen Geschäftsträgern und Minister-Residenten nicht gegeben wird. Baden hat keinen diplomatischen Agenten mehr in der Schweiz; auch ist nirgend der zum preufsischen General-Consul ernannte Legationsrath von Fauche - Borel erwähnt. Die Kantonalbehörden sind: I. *A.* M. Hochgeachten Herren des grofsen Raths, *B.* M. Hochgeachten Herren des kleinen Raths, an dessen Spitze der Amtsbürgermeister Jkr. (Junker) David *Wyfs*, geb. 1763. *C.* Die Mitglieder des Staatsraths nebst der Staats-Kanzley, *D.* M. Hochgeachten Herren des Obergerichts unter dem Vorsitze des zweyten Bürgermeisters Jkr. (Junker) *Hans Reinhard* aus dem Beckenhofe, geb. 1755. Die Mitglieder heifsen einzeln ganz sachgemäfs Oberrichter. *E.* Das Ehegericht. — II. Die Hochobrigkeitlichen Commissionen.

Digitized by Google

nen. Sie folgen alphabetiſch auf einander und ſind zahlreich, da ſie alle Zweige der innern Verwaltung umfaſſen. In literariſcher Beziehung gedenken wir nur der Bücher-Cenſur, der Bürgerſchul-Aufſeher, der Deutſchſchul-Aufſeher, des Erziehungsraths, der Gelehrtenſchul-Aufſeher, des Kirchenraths, der Kunſtſchul-Aufſicht, des Schulconvents u. d. m. — III. Die einzelnen Militair, Polizey, Juſtiz. Adminiſtrations, Medicinalbeamtungen, worunter namentlich die Inſpectoren der Elementar-Schulen, nach den funfzehn Schulkreiſen, in die der Kanton zerfällt. IV. Die eilf Oberämter des Kantons und ihre Beamten als der Oberamtmann (eigentlich Regierungs-Statthalter), die Amtsrichter, die Beyſitzer des Oberwaiſen-Amts, der Amtsſchreiber, die Gemeinde-Ammänner und Friedensrichter. Der Oberamtmann zu Knonau *Johann Heinrich Frick* aus Maſchwangell ward im vorigen Jahre, nach einer dreytägigen Sitzung des Obergerichts, ſeiner bis dahin bekleideten Stelle und als Mitglied des groſsen Raths entſetzt. Der Militair-Etat des Standes bildet die letzte oder Vte Abtheilung. In keinem der ſchweizeriſchen Adreſs-Kalender begegnet man einer ſo groſsen Anzahl Schriftſteller, was bey dem ſchweizeriſchen Athen nicht befremden darf. In keinem andern Kanton giebt es ſo viele Anſtalten für die allgemeine Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, für Wohlthätigkeit, für gemeinnützige Zwecke. — Daſs die Mitglieder der altadeligen Familien ſtets das Wörtchen Jkr. (Junker) vor ihrem Namen führen, ſcheint eine ſehr alte Gewohnheit zu ſeyn. Es vertritt gleichſam die Stelle des ſonſt üblichen *von*.

Nr. 2. Der (tägliche) Stadtrath beſtehet aus 15 Mitgliedern einſchlieſslich des Stadt-Präſidenten und des Vice-Präſidenten. Der groſse Stadtrath zählt auſserdem noch 52 Ausſchüſſe aus den dreyzehn Zünften der Stadt. Die von demſelben mehrentheils nur auf beſtimmte Jahre beſetzten Stellen und Aemter ſind, wie gewöhnlich in kleinen Republiken, ſehr zahlreich. Manche führen Bemerkungen, die auſserhalb Zürichs wohl einer eigenen Erklärung bedürfen, wie z. B. die *Immener*, die *Einzeller*, der *Uhrenrichter*, die *Spetter* und *Vice Spetter*, *die Spetterinnen*, die *Sigriſten (Sacriſtani?)*, die *Kirchgangſagerinnen*.

Nr. 3. Der gröſsere Stadtrath in Winterthur zählt 39 Mitglieder, der tägliche nur 14. Wie in der Hauptſtadt eine Menge Aemter uud Commiſſionen, ein Schulrath, Schulinſpectoren, eine Schul-Commiſſion. Die öffentliche Knabenſchule mit neun Claſſen hat den Herrn *Joh. Conr Troll.* V. D. M. zum Rector. Der Bibliothek-Convent beſtehet aus einem Präſidenten Herrn *Joh. Heinr. Sulzer* M. D. Stadtphyſicus, vier *Conſiliariis*, einem *Antiquarius*, was hier wohl ſo viel als Aufſeher über die Alterthümer bedeuten ſoll, zwey *Perpetuis*, vier *Ambulatoriis*, und einem *Secretär*.

Nr. 4. Die Geiſtlichkeit des Kantons d. i. die reformirte, denn der katholiſchen wird nirgend gedacht, zerfallt in zehn Kapitel, wovon ein jedes einen Notar, einen Cämmerer und einen Decan hat. Antiſtes iſt der Pfarrer zum Groſs-Münſter Se. Hochwürden *Joh. Jac Heſs* Dr. Theol. geb. 1741. Auf das Stadt Kapitel folgt das *Collegium publicum* mit 14 Profeſſoren, das *Collegium humanitatis* mit 6 Profeſſoren, das *Politiſche-Inſtitut* d. i. die höhere Bildungsanſtalt für Staatsbeamte, mit 3 Profeſſoren, die Gelehrten-Schule in drey Klaſſen mit 5 Lehrern, die Kunſtſchule in drey Klaſſen mit 7 Lehrern, die Bürger-Schule in drey lateiniſchen und drey franzöſiſchen Klaſſen mit 11 Lehrern; zwey deutſche Schulen, und eine Töchterſchule mit 7 Lehrerinnen. Von den Züricher Geiſtlichen in andern eidsgenöſſiſchen Kantonen ſind mehrere vom kleinen Rathe, andere von auswärtigen Collatoren gewählt. Es giebt Züricher Geiſtliche in Frankreich, Deutſchland und Rufsland, die, da ſie hier aufgeführt werden, mit der vaterländiſchen Synode doch wohl noch in Verbindung ſtehen müſſen. Die Expectanten bilden eine eigene Claſſe mit einem Präſes und einem Decan. Der erſte Expectant iſt 1751 geboren und wartet bereits ſeit 1774 auf eine Pfarre, wenn das Wort expectiren hier nicht etwas anderes als warten bedeutet. Nützlich iſt das alphabetiſche Regiſter über die 144 Pfründen oder Pfarrſtellen.

Nr. 5. Liefert eine intereſſante Ueberſicht der gewerblichen Thätigkeit im Kanton Zürich. Die Hauptſtadt, um nur Einiges anzuführen, zählt 10 Banquierhäuſer, 5 Buchdrucker, 5 Buchhändler, 25 Fabriken in Seiden und Halbſeidenzeugen, 23 Fabriken in Mouſſelinen, 5 Kattunfabriken, 2 Kupferdrucker, 4 Kupferſtecher, 4 Kupferſtich- und Kunſthandlungen, 4 Leſebibliotheken, 2 Muſikhändler, 1 Schriftgieſserey, 8 Senſalen u. ſ. w. Unter den Buchhändlern vermiſſen wir Herrn *Salomon Fries, in der Schöpfe* Nr. 345. *kleine Stadt.*

Nr. 6. Iſt mit ſichtbarem Fleiſse bearbeitet und ſehr genau. Es ſchlieſst mit einer auch in dem bekannten Gothaiſchen Kalender befindlichen tabellariſchen Angabe der Zeitpuncte des Regierungsantritts der jetzt lebenden europäiſchen Regenten und des natürlichen Alters des Regenten bey der Nachfolge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, im Verlag d. Hahnſchen Hofbuchh.: *Magazin für chriſtliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *H. G. Tzſchirner*, Prof. der Theologie und Superintendent in Leipzig. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1823. VI u. 302 S. *Zweytes* Stück. IV u. 300 S. gr. 8.

Nachdem dieſes Magazin zuerſt bey Frommann zu Züllichau 1782 — 1791 in zwölf Theilen unter Leitung *Bahrdt's*, und unter der Aufſchrift: „Magazin für Prediger, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln u. ſ. w." erſchienen war, ſo ward es in eben jenem Verlage in gleichfalls zwölf Bänden, nach einem erweiterten Plan unter dem Titel: *Neues* Magazin u. ſ. w. von *W. A. Teller* 1792 — 1802 fortgeſetzt. Nach ihm übernahm die Redaktion deſſelben, der verewigte *Löffler*, der es abermals unter der ſimpeln Aufſchrift: *Magazin* für Prediger in acht Bänden, zuerſt in Jena bey *Frommann*, dann bey den Gebrüdern Hahn zu Hannover *1803 — 1815* erſcheinen ließ, von dem es zuletzt auf den Herrn Oberhofprediger Dr. *Ammon* überging, von welchem wir durch die Hahn'ſche Hofbuchhandlung ſechs Bände 1816 — 1821 unter dem Titel: Magazin für *chriſtliche* Prediger erhalten haben. Nach dem Abgange des Hrn. Oberhofprediger *A.* hat die Verlagshandlung einen andern Herausgeber, ſehr würdig und zum unleugbaren Vortheil dieſes ſo beliebten Magazins, in der Perſon des Hrn. Prof. und Superintendenten Dr. *Tzſchirner* gefunden. Man muſs geſtehen, wenn die Fortſetzung wirklich ein *Bedürfniſs* ſeyn ſollte — wovon Rec. für ſeine Perſon ſich nicht wohl überzeugen kann — ſo konnte ſie in keine beſſern Hände als in die des jetzigen verdienten Herausgebers gerathen, der ſich ſeinem würdigen Vorgänger, ſowohl in der nähern Beſtimmung: „für *chriſtliche* Prediger", als auch in dem Plan des Werkes anſchließt, in Anſehung des letztern jedoch mit der Abänderung, daſs die „Kritiken", welche Hr. Dr. *A.* gab, für die Zukunft aus guten Gründen wegfallen ſollen. Demnach beſteht nun auch forthin, wie unter der letzten Redaktion, jeder Band dieſes Magazins aus *zwey* Stücken, deren jedes in ſechs bis ſieben Rubriken: Abhandlungen, Sonntagspredigten über gewöhnliche Texte, Gelegenheitspredigten, Feſtpredigten, Katechetik und Katecheſen, kleine Reden, auch, wozu hier Stück 2. der Anfang gemacht worden iſt, religiöſe Geſänge enthalten ſoll. Berechnet man nun das Verhältniſs der *Abhandlungen* zu dem übrigen, ausſchließlich für praktiſche Arbeiten beſtimmten Theil, und ſieht, daſs jene in beiden Stücken zuſammen von den 602 Seiten des ganzen Bandes nur 135 Seiten alſo nur etwas mehr als $\frac{1}{5}$ des Ganzen einnehmen, und daſs ſogar die eine von dieſen Abhandlungen im zweyten Stück weit mehr in das praktiſche, als in das eigentlich wiſſenſchaftliche Fach einſchlägt, ſo kann man in Rückſicht auf den Stand, für welchen dieſes Magazin beſtimmt iſt, den Wunſch nicht unterdrücken, daſs es dem würdigen Herausgeber möchte gefallen haben, den Abhandlungen einen größern, den praktiſchen Arbeiten dagegen einen geringern Platz einzuräumen. Unter „Predigern" denkt ſich wenigſtens Rec. wiſſenſchaftlich-gebildete Männer, welche die Muſse, die ihnen das Amt übrig läſst, gern dazu anwenden werden, auch mit andern theologiſchen Gegenſtänden, als mit denen, die unmittelbar das Amt betreffen, ſich zu beſchäftigen; unter „Geiſtlichen" aber, wie man ja auch wohl die Prediger betitelt, möchte Rec. ſich gern auch geiſtreiche, wenigſtens nicht geiſtesarme Männer denken, die ſelbſt produciren können und daher der fremden Vorarbeiten bey Ausrichtung ihrer Amtsgeſchäfte entweder gar nicht oder doch nur ſehr wenig und ſelten, bey einer etwa durch mancherley Umſtände herbeygeführten Lähmung ihres geiſtigen Vermögens bedürfen. Ja er iſt kühn genug zu behaupten, daſs, wenn es auf eine wirkliche Unterſtützung Hülfsbedürftiger Prediger mit ſolchen Magazinen, wie es doch allerdings ſcheint, abgeſehen iſt, der Zweck offenbar verfehlt ſey. Hülfe im eigentlichen Sinne findet nämlich der Hülfsbedürftige hier nicht, und er findet ſie gerade um ſo weniger, je trefflicher die ihm vorliegenden Arbeiten der Meiſter des Fachs ſind. Denn iſt es ſchon miſslich eine fremde Arbeit auf die Kanzel zu bringen und wird derjenige, der dieſs thut, ſchon darum, weil das Meiſterhafte, das für ein ganz anderes Auditorium berechnet war, für das ſeinige ſelbſt *mutatis mutandis* nicht paſst, immer — ſchlecht predigen: wie viel weniger wird von andern

Digitized by Google

dern Amtsreden, die ihren ganz besondern Zweck und daher auch eine dem Zwecke gemäfse besondere Einrichtung haben, bey zwar ähnlichen, aber niemals ganz gleichen Gelegenheiten, Gebrauch gemacht werden können. Man versuche es nur einmal, eine Tauf- oder Trau-, oder Abendmahlsrede, wie sie in solchen Magazinen vorkommen, wenn man so reden darf, auf einen andern Boden zu verpflanzen, und gewifs, wer sein Amt nicht ganz gedankenlos und mechanisch zu treiben gewohnt ist, wird schon bey dem ersten Versuch fühlen, wie durchaus unzweckmäfsig das sey. Wozu also die übergrofse Menge solcher praktischen Arbeiten in unsern Magazinen? Anders verhält es sich unleugbar mit den *Abhandlungen*. Diese, mögen sie nun einen Gegenstand aus der eigentlichen gelehrten Theologie oder einen mehr in das praktische Fach einschlagenden, behandeln, dienen auf jeden Fall zur Anregung des Geistes, führen denselben eine wissenschaftliche Nahrung zu, helfen den Gesichtskreis erweitern, und befördern mittelbar auch gewifs die höhere Tüchtigkeit zur Verwaltung des Amts in praktischer Hinsicht, eben weil sie zur weitern Fortbildung des Geistlichen im Allgemeinen beytragen.

Was übrigens die einzelnen Beyträge und Aufsätze in diesem *ersten* Bande des *Tzschirner*'schen Magazins anbelangt, so bürgt schon der Name des berühmten Herausg. für den Gehalt derselben, und überdiefs darf man dem Publikum nur einige von den Männern nennen, die ihm als Mitarbeiter zur Seite stehen, nur sagen, dafs z. B. ein *Dolz*, *Goldhorn*, *Röhr*, *Rüdel* u. a. sich um diese neueste Sammlung verdient machen, um derselben die verdiente Aufmerksamkeit und Theilnahme zu gewinnen. In was für einem Sinn und Geist der würdige Herausgeber das Magazin zu leiten gedenke, darüber spricht sogleich der Aufsatz genügend aus, mit welchem derselbe das erste Stück dieses ersten Bandes eröffnet, und welcher die Aufschrift führt: *die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme kein Hinderniss des Zwecks der Kirche*. Die drey zu jetziger Zeit gleichsam um die Herrschaft kämpfenden Systeme. Hr. *Tzschirner* nennt sie das biblisch-christliche, das rationalistische und das ästhetische — werden in der Kürze nach ihren Hauptzügen dargestellt, nach ihrem innern Gehalt und Werth unparteyisch gewürdiget, und es wird bündig gezeigt, dafs der Prediger, welchem von diesen Systemen er auch huldige, sein Lehramt auf eine segenreiche Weise führen und mithin den Zweck der Kirche fördern könne. So stellt denn auch dieser Vf. seine Leser, zwar ohne es ausdrücklich zu bemerken, auf einen festen „Standpunkt" und es ist zu wünschen, dafs gerade dieser Standpunkt, der eine gewisse Sicherheit sowohl gegen „Einseitigkeit" als gegen „Befangenheit" — Rec. möchte hinzusetzen, auch gegen Wankelmuth und öftern Meinungswechsel — zu gewähren scheint, von allen recht genau möge ins Auge gefafst werden. Hr. *M. Ofiander*, Diakonus zu Balingen in Würtemberg, giebt uns *Ideen zu einer pragmatischen Darstellung der Paulinischen Versöhnungslehre*. Diese Ideen verbreiten sich über die *Entstehung* der Paulinischen Theorie, ihren *Zusammenhang* mit dessen sonstigen Lehrbegriff, ihren *Effect* auf die Ausbreitung des Christenthums, auf die Gestaltung des christlichen Lehrbegriffs, und auf die sittliche Wirksamkeit unserer Religion; und sie haben auf eine sorgfältige Prüfung, die jedoch hier unmöglich angestellt werden kann, sehr gerechten Anspruch. Auf diese beiden schätzbaren Abhandlungen im ersten Stück folgen nun unter Nr. 2 die *Sonntagspredigten* über die gewöhnlichen Texte, deren diesmal fünf, nämlich zwey von D. *Röhr*, eine vom Diakonus *Sachse* in Meufelwitz und zwey vom Prediger *Horn* in Weimar sind. Die *Röhr*'schen Predigten bedürfen einer neuen Empfehlung um so weniger, da beide sich auch in der bis jetzt in zwey Theilen erschienenen Sammlung seiner in der Hof- und Stadtkirche zu W. gehaltenen Vorträge befinden, und die Kritik sich über diese schon beyfällig ausgesprochen hat. Hr. Diakonus *Sachse* redet über die vierte Bitte im Vaterunser, theils der im Herzogthum Altenburg bestehenden Kirchenordnung gemäfs, nach welcher beym Nachmittagsgottesdienste Jahr um Jahr wechselsweise über Luthers Katechismus gepredigt wird, theils auf Veranlassung eines seinen Wohnort betroffenen Brandunglücks und der nach demselben wiederhergestellten Wohngebäude. Sein Thema ist: *des Menschen Wohnung ist dem täglichen Brode gleich*, welcher Gedanke wohl noch etwas verständlicher hätte ausgedrückt werden mögen, übrigens aber sehr gut, plan und faslich entwickelt und in den drey Theilen bewiesen wird, weil nämlich der Mensch einer Wohnung nicht minder als des Brodes bedarf; weil er sie auch selber bauen mufs, wie das Brod; weil sie, wie das Brod, unter Gottes Gnadenschutz sicher steht. Hr. Prediger *Horn* erinnert in der ersten seiner Predigten nach Matth. 18 über das Evangelium vom Schuldner an *das dreyfache Gericht, dem kein Mensch entgehen kann*, nämlich das eigene Gewissen — das Urtheil der Nebenmenschen — das Gericht Gottes; in der zweyten aber über Luc. 7 schildert er die *Wittwe*, und zwar 1) die *trauernde*, als Gegenstand der Theilnahme, 2) die *hülflose*, als Gegenstand der Barmherzigkeit; 3) die *fromme*, als Gegenstand der Achtung; 4) die *einsame*, als Gegenstand den uns die Unbeständigkeit des irdischen Glückes und die Unsicherheit menschlicher Verbindungen vor Augen stellt. Wie die letzte dieser Predigten durch eine reichere Erfindung sich auszeichnet, so die erste durch eine gröfsere Einfachheit. Beide verdienen ihren Platz. In Nr. III. unter der Rubrik: *Gelegenheitsreden*, erfreut uns zuerst Hr. Dr. *CR.* und Hofprediger *Kaiser* zu Ansbach durch eine Predigt und Installationsrede bey der Einführung des Hrn. Dekan und Oberpfarrers *Endres* zu Schweinfurt. Beide, die Predigt sowohl als die Rede, sind gründlich gedacht,

Digitized by Google

dacht, wohl ausgeführt und müssen von einer guten äusserlichen Beredsamkeit unterstützt, tiefen Eindruck gemacht haben. Besonders hat uns in der J. R. das Geschichtliche recht wohl gefallen. Auch diese Vorträge sind übrigens schon durch einen besondern Abdruck bekannt. Darauf folgen *zwey öffentliche Vorträge nach dem Brandunglück zu Prosen*, der eine von *F. A. Lobeck*, Pfarrer daselbst, der andere von dem Bruder desselben *G. A. Lobeck*, Pfarrer in Grunau gehalten; beide, wie es bey einer solchen Gelegenheit sich erwarten läfst, in einem gerührten und ergreifenden Ton; beide aber, wenn Rec. nicht sehr irrt, schon anderswo dem Druck übergeben. Den Beschluss dieser Rubrik macht eine Predigt *beym Wechsel des Magistr. zu Leipzig, vom Magister Rüdel* vorgetragen, in welcher derselbe mit seiner gewohnten gefälligen Beredsamkeit den Satz anschaulich macht: *wie viel das bürgerliche Leben durch den Geist des herrschenden Zutrauens gewinne.* Es folgen Nr. IV. *Festpredigten*, zuerst eine durchaus trefflich gearbeitete vom Herausgeber am Reformationsfeste: *wie wichtig es sey, ein Veränderliches und ein Bleibendes in der christl. Kirche zu unterscheiden*, wo nur die Theile etwas kürzer hätten ausgedrückt werden mögen. Es heifst nämlich: „diese Unterscheidung führt 1) zur rechten Würdigung der Verschiedenheit in den Ansichten und Weisen der verschiedenen christlichen Kirchen und dadurch zur Duldsamkeit; 2) sichert den Besitz und rechtfertigt den Gebrauch der evangel. Freyheit, welche unsere Kirche behauptet, und unterstützt 3) den Grundsatz, dass auch die Kirche in ununterbrochener Entwickelung sich fortbilden müsse, durch dessen Befolgung dem Evangelio seine ungeschwächte Kraft und Wirkung für alle Zeiten erhalten wird." Wie viele Zuhörer sollten wohl im Stande seyn, was doch wünschenswerth wäre, diese drey Gründe gleich in ihrer ersten Angabe in dieser Ausführlichkeit so klar aufzufassen, dass ihnen nun wirklich dadurch ein Leitfaden dargeboten wäre, dem sie bey dem ganzen folgenden Vortrag folgen können? Würdig schliefst sich seinem Collegen an der Thomaskirche zu Leipzig der dortige Archidiakonus Dr. *Goldhorn* mit der am dritten Pfingsttage 1822 über Apostelg. 8, 14 ff. gehaltenen Predigt an, die sehr zeitgemäfs *Blicke der Andacht auf die Länder und Städte richtet, in welchen die ersten christl. Gemeinden geblühet haben*, und 1) den äufsern Zustand, 2) die bürgerliche Lage, 3) den religiösen Zustand derselben darstellt, wie sie jetzt beschaffen sind. — Ferner giebt Hr. *L. Ritter*, Oberpfarrer in Rötha, uns einen psychologischen Versuch in einer Homilie über das Evangelium am zweyten Ostertage Luc. 24, die aber eigentlich aus drey an drey verschiedenen Osterfesten gehaltenen Vorträgen in Eins zusammengezogen ist. Sie stellt in neun Sätzen *Aufschlüsse über den Zustand des liebenden Herzens in tiefer Trauer* dar. Diese *neun* Aufschlüsse hierher zu setzen, möchte doch den Raum zu sehr beengen. Sie zeugen übrigens für die Menschenkenntnifs des Vfs.; nur glaubt Rec., dass die Art der Darstellung wohl hier und da noch etwas andringlicher hätte seyn können. Von Hrn. G. S. Dr. *Röhr* liest man endlich eine Bufstagspredigt, die *ein ernstes Nachdenken über die sittlichen Gebrechen unserer Zeit* zu befördern sucht. Sie befindet sich gleichfalls in der Sammlung seiner schon gedruckten Predigten, was doch wirklich für die Besitzer dieser Sammlung, die nun Ein und Dasselbe zweymal bezahlen müssen, unangenehm ist.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Versuch einer historisch-dogmatischen Entwickelung der Lehre von dem Testamente der Aeltern unter ihren Kindern.* Eine Probeschrift von Dr. *Johann Adam Fritz* aus Lindenfels im Odenwalde. 1822. 83 S. 8.

So wenig wir auch überall auf Dissertationen und Probeschriften junger angehender Rechtsgelehrten halten, und so wenig Vortheil aus ihnen *in der Regel* für die Wissenschaft geschöpft werden kann, — desto angenehmer ist es, eine Ausnahme von dieser Regel anzutreffen und sie eine *sehr gegründete* Ausnahme nennen zu können, indem dieses Schriftchen nicht nur besondern Scharfsinn, so wie richtige und gründliche Kenntnisse der Gesetze und ihres Geistes, sondern auch eine vorzügliche und sehr zu lobende Belesenheit verräth.

Schon wie der Titel zeigt, wollte der Vf. die Lehre von den Testamenten der Aeltern unter ihren Kindern historisch-dogmatisch entwickeln. Dieses Versprechen hat er dadurch vollkommen erfüllt, dass er im *ersten* Abschnitt die Geschichte des römischen Rechts bis auf die Nov. 107.; im *zweyten* das durch diese Nov. sanctionirte Recht, und im *dritten* die Abänderungen des deutschen Rechts, dargestellt und ausgeführt hat. Dieser *dritte* Abschnitt ist vorzüglich für den Practiker von Wichtigkeit. Bey allem ist übrigens Präcision und viele Rechts- und Geschichtskunde gezeigt, und wir glauben überzeugt zu seyn, dass der Vf. bey weiterm Vorschreiten dem juristischen Publicum noch mehrere angenehme Geschenke machen wird.

LITERATURGESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Almanach der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen, auf das Jahr* 1823. *Dritter* Jahrgang. XII u. 212 S. 12.

Indem Rec., welcher des ersten und zweyten Jahrgangs in diesen Blättern (A. L. Z. 1821 Nr. 273 und Erg. Bl. 1822 Nr. 109) mit gebührender Auszeichnung gedacht hat, diesen dritten Jahrgang beurtheilt, mufs er zugleich sein Bedauern darüber zu erkennen geben, dass es nach der Vorrede auch der letzte seyn wird, da der verdiente Herausgeber, durch Mangel an Unterstützung sich aufser Stande sieht,

Digitized by Google

ſieht, denſelben fortzuſetzen. Der verewigte Hofrath Oſiander war der *einzige* von den Univerſitätsmitgliedern zu Göttingen, der ſich in dieſer Hinſicht für Herbeyſchaffung und Mittheilung der nothwendigen Materialien intereſſirte!! „einen Gönner, wie ihn, klagt der Herausgeber, fand mein Almanach nicht weiter."

Einige der frühern Rubriken ſind dieſsmal weggelaſſen, weil ſie unverändert von neuem hätten abgedruckt werden müſſen; hinzugekommen ſind dagegen die Rubrik XVII. *Einweihung der neuen Univerſitätskirche*; XX. Nachricht von der angeordneten *Speiſeanſtalt* (durch freywillige Sendung von Seiten mehrerer Honoratiorenfamilien) *für kranke Studirende*; XXI. *akademiſche Concerte*; XXII. *Armenweſen*; XXIII. *Induſtrie- und Arbeitsſchule*, von denen jedoch die beiden letztern, ſtreng genommen, nicht hierher gehörten.

Aus den einzelnen Nachrichten heben wir folgende aus: Um Oſtern 1823 war die Anzahl der Studirenden 1419, alſo 17 mehr als im vorigen Jahre. Davon ſtudirten Theologie 270, Jurisprudenz 730, Medicin 224, Philologie u. ſ. w. 196. Promotionen fielen vom 1ſten Jan. bis letzten Dec. 1822 vor: bey der juriſtiſchen Facultät 32, bey der mediciſchen 47, und bey der philoſophiſchen 7. — Das Muſeum erhielt ein reiches Geſchenk von Aſchenkrügen durch Hrn. Prof. Büſching in Breslau. — Im akademiſchen Hoſpitale wurden im Winterſemeſter 1821 — 1822 293 Kranke behandelt, von denen 7 ſtarben. Im Sommerſemeſter 1822 wurden 376 Kranke behandelt, von denen 15 ſtarben. Im Entbindungshoſpitale fielen ſeit dem 1ſten Jan. bis Ende Dec. 1822, 119 Geburten vor. Dieſe gaben 121 Kinder, von denen 12 todtgeboren oder verſtorben ſind. Von 119 Wöchnerinnen ſtarben 2. Im Thierhoſpitale wurden von Michaelis 1821 bis dahin 1822 behandelt: 168 Pferde, 2 Eſel, 11 Rinder, 1 Schaaf und 23 Hunde, alſo 205 Thiere, von denen 137 geheilt, 4 gebeſſert entlaſſen wurden, 12 ſtarben und 2 getödtet wurden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyſe: *Davids Schwanengeſang.* Eine Predigt von *G. H. van Senden*, holländ. reformirtem Prediger zu Middelbert bey Grüningen. Zum Beſten der Griechen herausgegeben. 1823. 35 S. 8.

In einer ziemlich unbehülflichen und ſchwerfälligen Vorrede zu dieſer Predigt, ſagt der Vf., daſs ſie vor der *franzöſiſchen* Gemeinde zu Emden (in *deutſcher* Sprache?) gehalten, und deſswegen erſchienen ſey, weil in derſelben „beyläufig, wie es die Rede mit ſich brachte, (?) den Griechen das Wort geredet worden." Schicklicher würde es ſeyn, wenn in einer Predigt, die „zum Beſten der Griechen" herausgegeben wird, nicht bloſs beyläufig, ſondern geradezu und umſtändlich von denſelben die Rede wäre. Aber auch an ſich iſt dieſe Predigt von keinem ſonderlichen Gehalt, und in der Form ganz den Kanzelvorträgen der Dominés in Holland gleich, die faſt immer aus drey Theilen beſtehen, nämlich — aus einer weitläuftigen, oft ſehr überflüſſigen Texterklärung, dann aus einigen im Text enthaltenen oder damit in Verbindung gebrachten allgemeinen Lehrwahrheiten, meiſt dogmatiſcher Art, und endlich aus einer Anwendung. — Zum Text der vorliegenden Predigt iſt 2 Buch Sam. 23, 1 — 4 gewählt, und die alte Ueberſchrift in Luthers Bibelüberſetzung hat den Titel hergeben müſſen. In der Texterklärung ſucht der Vf. unter andern weitläuftig zu beweiſen, daſs man auch „im Greiſesalter" noch *dichten* könne. „Der Greis ſteht in dieſem Lebensalter zwiſchen Zeit und Ewigkeit in der Mitte, und brücket (*ſic*) beide zuſammen." Sogar den „grauen ſcottiſchen Barden *Oſſian*" bringt hier der Vf. auf die Kanzel, ſo wie im Verfolg die „rohen *Chauker*" an der Ems, den *Senegal* und *Ganges*, die *Auſtralier* und *Huronen*. Beſonders merkwürdig iſt in dieſer Predigt S. 18 eine Beſchreibung des Sonnenaufgangs, wobey der Vf. ſeine Zuhörer abentheuerlich genug auf das Dach des Davidſchen Pallaſtes verſetzt, ſie über *Gilgal* und *Nob* hinausblicken und ſo viele Einzelheiten in weiter Ferne ſehen und hören läſst; daſs man eine Wunderſcene in irgend einem orientaliſchen Mährchen zu leſen glaubt. Eben ſo geſucht und ganz unpaſſend ſchildert der Vf. S. 28 eine Nacht, in welcher die dürſtende Natur, gleichwie das Kind an der Mutter Buſen an den *geſchwollenen Brüſten* (*ſic*) der Wolken lag, nährende und erquickende Ströme zu trinken." — In den vorkommenden Gebeten tritt der Vf. vor dem Allwiſſenden zugleich als Erzähler auf. Rec. muſs zweifeln, ob den *Holländern* ſolche Quaſi-Predigten behagen mögen; für das *deutſche* Publicum iſt wenigſtens dieſe ganz überflüſſig; auch iſt für den angegebenen Zweck — „die Griechen" — ein ſolches Mittel eben ſo wenig würdig genug, und mag zur Erreichung deſſelben kaum wirkſamer ſeyn, als eine in das *Weltmeer* zur Bewegung deſſelben geworfene — *Erbſe*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, im Verlag der Hahnschen Hofbuchh.: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sehr erfreulich in jeder Hinsicht ist, was wir unter Nr. V. aus dem Fache der *Katechetik* und an wirklichen *Katechesen* lesen. Dolz und Plato geben uns höchst willkommene, lehrreiche, den Sinn für die katechetische Kunst anregende, das Studium derselben nicht minder, als die eigene praktische Uebung derselben fördernde, und die Schmähungen, welche sich die liebe Sokratik seit einiger Zeit gefallen lassen muss, durch die That selbst widerlegende Aufsätze zum wahren Gewinn für das Magazin. Ueber den *Geist der Katechetik vor der Katechetik, besonders auch in der Lehrart Jesu* verdanken wir dem würdigen *Dolz* einen sehr instruktiven Beytrag zur Geschichte des Fachs, (die Jahrzahl bey *Trozendorf* oder *Friedland*, die S. 240 mit 1723 angegeben ist, ist ein Druckfehler) und ausserdem treffliche Gedanken und Vorschläge über *Katechisationen auf dem Lande; nebst einem Versuche einer solchen Katechisation*, der *meisterhaft* gelungen ist. Nach Hos. 14, 6 wird nämlich das sehr specielle Thema: *was lehrt uns Gott durch die Rosen?* abgehandelt, und, was besonders für angehende Katecheten wichtig ist, in den unten am Rande hinzugefügten Anmerkungen häufig nachgewiesen, wie bey der Behandlung dieser auf den ersten Anblick für Manchen allerdings befremdend klingenden Materie jeder Anstoss zu vermeiden ist, und wie, im Fall das Antworten stocken, Hülfsfragen zu bilden sind. Wohl wäre zu wünschen, dass es möglich seyn möchte, Aehnliches auch bey den übrigen praktischen Arbeiten einzuführen. Wenigstens würde Rec. für seine Person es für keinen Verlust halten, wenn auch der Meisterwerke *an der Zahl* in diesem Magazin wenigere sich fänden und dagegen auch nur Ein solches Meisterwerk mit Anmerkungen begleitet durchgeführt würde, in welchen gezeigt werden möchte, wie dieselbe Materie unter andern Verhältnissen, vor einem andern Publikum u. s. w. mit den nöthigen Modificationen zu behandeln sey, da müsste jeder Schein, als werde die Trägheit durch solche Sammlungen begünstiget, von selbst wegfallen; und gewiss würde die Bildung des Lehrstandes dadurch gewinnen. Nicht minder trefflich, wenn gleich in anderer Art, ist die Katechisation des verdienten *Plato* gelungen, die den Satz behandelt: *wie eine christliche Jugend das Gebot: ehret den König* 1 Petr. 2, *befolge;* nur ist, wie Rec. glaubt, diese Katechisation, die wohl das Maass einer Stunde ziemlich überschritten haben mag, etwas zu ausführlich geratben. Den Beschluss dieses ersten Stückes machen endlich unter Nr. VI. zwey *kleine Reden* vom Herausgeber, deren erste, eine Beichtrede, *das Sündenbekenntniss als Bedingung der Begnadigung* darstellt, die andere, eine Vorstellungsrede, zwar durch die Neuheit der Wendung, womit der Vf. sich seinem Ziel zu nähern sucht, einige Aufmerksamkeit erregt, aber doch, wie es Rec. scheinen will, etwas gezwungen und gedehnt gearbeitet ist.

Das *zweyte* Stück wird unter Nr. I. *Abhandlungen* von Dr. *Goldhorn* sehr würdig mit einer gelehrten Untersuchung über *das Schweigen des Joh. Evangel. über den Seelenkampf Jesu in Gethsemane* eröffnet. Der Vf. leitet in Opposition gegen *Bretschneider* gerade von diesem Schweigen Beweise für die Echtheit des Evangeliums aus innern Gründen ab. Es folgt weiter ein trefflicher Aufsatz von *Dolz* über *die Alterthümlichkeitsliebe unserer Zeit in Beziehung auf Kirche, Schule und häusliche Andacht.* Wird auch schwerlich dadurch bey denen viel gebessert werden, die in dieser Lächerlichkeit schon befangen sind, so kann dieser Aufsatz gewiss beytragen, manche, die in Gefahr stehen, sich zu ihr hinüber zu neigen, bey nüchternem Muthe zu erhalten. Endlich berichtet uns Hr. Magister *Haasenritter* zu Burgwerben über die von ihm in den Jahren $18\frac{2}{12}$ und $18\frac{3}{12}$ behandelten *Predigttexte.* Sie scheinen mit Einsicht gewählt und dem Zweck der christlichen Erbauung sehr gemäss behandelt zu seyn. Wir übergehen die praktischen Arbeiten Nr. II — IV., durch die sich ausser dem Herausgeber die Herren *Biederstedt, Fink, Lobeck, Röhr, Rönnenkamp* und *Rüdel* um ihre Amtsbrüder, denen dieses Magazin bestimmt ist, verdient gemacht haben, und bemerken nur, dass wir in den beiden Predigten des Hrn. *Fink* den denkenden Mann keineswegs verkennen und demselben eben so wenig unsere Achtung verweigern, uns jedoch mit der ganzen, in diesen Vorträgen herrschenden Manier, die uns etwas Steifes und Gezwunges zu haben scheint, nicht wohl befreunden können. Unter Nr. V. im Fach der *Kate-*

Digitized by Google

chetik und *Katechefen* ſpricht zuerſt Hr. Magiſter *Hausbrandt*, Prediger zu Zilly bey Halberſtadt, über *ſonntägliche Katechiſation auf dem Lande in der Kirche*, und trifft in Vielem mit dem, was *Dolz* St. 1. darüber geſagt hat, zuſammen, geht jedoch auch ſeinen eigenen Weg, und zeigt ſich als ein Mann, dem ſein heiliges Amt am Herzen liegt und der reiflich darüber nachdenkt, von einer höchſt achtungswürdigen Seite. Rec. hat den Aufſatz mit groſser Befriedigung geleſen.

Nr. VI. *Kleine Reden.* 1) Eine Rede bey der 50jährigen Amtsfeyer des Oberpredigers und Superintendenten *Heller* zu Mansfeld, vom damaligen Conſiſtorialrath zu Merſeburg, jetzt nach Berlin als Oberconſiſtorialrath und Probſt berufenen Hrn. *Neander*. Sie iſt nach Ebr. 13 „J. C. geſtern und heute" u. ſ. w. über *die Unvergänglichkeit des Evangeliums* gehalten, und ſpricht eben ſo ſehr durch ihre Gründlichkeit, als durch ihre Herzlichkeit erfreulich an. *Das Abendmahl, ein Mahl des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung*, von *Rüdel*; ein Aufſatz, der alle die Vorzüge in ſich vereinigt, durch welche die Arbeiten des Vfs. ſich gewöhnlich auszuzeichnen pflegen. Hr. Diakonus *Rönnenkamp* zu Lunden in Holſtein erfreut uns endlich mit einer *Rede zur Einweihung eines Schulhauſes*, die ganz ſpecielle Rückſichten auf Lokalverhältniſſe nimmt. Der Vf. ſcheint ein Mann von Geiſt zu ſeyn. Noch iſt dieſem Stücke eine Nr. VII. zugeſellt, welche *religiöſe Geſänge* liefert. Dieſsmal ſind deren vier gegeben, die ſämmtlich Hrn. *Fink* zum Vf. haben. Den frommen Sinn, der ſich in ihnen ausſpricht, weiſs Rec. gebührend zu ehren; über den dichteriſchen Werth maaſst er ſich dagegen kein Urtheil an. — Noch kann Rec. nicht umhin, ſchlieſslich zu bemerken, daſs eine ſorgfältigere Correctur nicht ſchaden könnte. Es wären wohl manche ſinnentſtellende Druckfehler, mitunter auch auffallende Sprachfehler, die den Verfaſſern unmöglich aufgebürdet werden können, zu rügen, z. B. S. 132: „wir ſind vor dieſem Altare getreten;" S. 135: „dieſe chriſtliche Gemeinde erwarten von Ihnen." Eben ſo auf derſelben Seite: „der Kreis dieſer würdigen Männer erwarten" u. a. m.

ALTERTHUMSKUNDE.

Halle, b. K. Grunert: *Handbuch der alten Geographie für Schulen*, von *Samuel Chriſtoph Schirlitz*, Doctor der Philoſophie und Lehrer an der lateiniſchen Hauptſchule im Waiſenhauſe zu Halle. Nebſt *einer Zeittafel zur Geſchichte der alten Geographie* und zwey Kärtchen. 1822. XVI u. 496 S. gr. 8.

Den regen Sinn für die Alterthumswiſſenſchaften, der ſich in den neueſten Zeiten auf die vielfachſte Weiſe ausgeſprochen habe, will der Vf. auch ſchon unter der ſtudirenden Jugend, unter welcher er eben noch zu wenig verbreitet ſey und verbreitet werde, erweckt und genährt wiſſen. Du dieſem Zwecke genügt es ihm nicht, die alte Geographie bloſs als eine unentbehrliche Hülfswiſſenſchaft der Geſchichte darzuſtellen, in wiefern ſie zur Beſtimmung der Begebenheiten nach dem Locale beyträgt, mit Hinwegwerfung alles Unerweislichen und Entbehrlichen, wie *Nitſch* gethan, und etwa ſo wie *Heeren* in den ſeinem Handbuche der alten Geſchichte vorangeſchickten geographiſchen Vorkenntniſſen, eben wegen Mangels an „*einem guten, kurzen Abriſſe der alten Geographie in Einem Bande.*" Sonderbar, daſs den eben angeführten Worten Heerens Hr. *Sch.* gerade durch die Herausgabe ſeines Handbuches nachzukommen gedenkt, deſſen Vortrag zwar nur einen halbjährigen Curſus ausmachen, jedoch *zugleich* (Vorr. S. VIII) *dasjenige aus der politiſchen Geſchichte, aus der Mythologie, Kunſt und Wiſſenſchaft enthalten ſoll, wodurch dieſer oder jener Ort merkwürdig geworden iſt*, wobey auch, wie hinzugefügt wird, die nöthigen literariſchen Nachweiſungen nicht fehlen dürfen. Hr. *Sch.* vermiſste in den bisherigen kleinern Werken dieſer Disciplin theils die *neuern Forſchungen*, theils die *Geſchichte* und *Literatur derſelben*. Aber ſo lieb durch Mittheilungen ſolcher Art das Buch dem Gebrauchenden wird, ſo gewiſs ſind ſie zu weit ausgedehnt worden. Wohl ſind im Geſchichtsbuche die Entſcheidungen über das Vorhandenſeyn früherer Epoöen bey den Römern, höchſt wichtig, aber wer erwartet in einem Handbuche der Geographie Sätze wie: *Die Βατραχομυομαχία (der Froſch- und Mäuſekrieg) iſt eine Parodie auf Homers Iliade, welche gewiſs aus viel ſpäterer Zeit iſt, als man ſonſt immer geglaubt und am allerwenigſten von Homer oder aus dem Homeriſchen Zeitalter herſtammt.* Die Angaben der Hymnen des Homer oder der Orphiſchen Gedichte, die Grabſchriften der Dichter, Noten wie S. 295, die zweifelhaften Etymologieen der Eigennamen, oder wie: *νόμος von νέμω, νέφος* u. ſ. f. haben weſentlichern Notizen den Platz geraubt. Unverhältniſsmäſsig kommen auf Germania nur 8 Seiten, wovon allein auf die Erklärung des Namens ſelbſt eine ganze kommt. Daher auch S. 379: „Wegen Mangel an Raum kann bey der Darſtellung Germaniens nur das Nöthigſte in geographiſcher Rückſicht bemerkt werden; das Geſchichtliche muſs ganz übergangen werden, was auch um ſo eher geſchehen kann, da die alte Geſchichte und Geographie Deutſchlands auf vielen Schulen einen beſondern Unterrichtsgegenſtand ausmacht." Um ſo willkommner würden die Angaben ſeyn, und verhält es ſich nicht mit der Geſchichte und Geographie von Rom und Griechenland eben ſo? S. 377 lieſt man: „Eine allgemeine politiſche Eintheilung darf man im alten Germanien ſo wenig als Städte ſuchen," nachdem man S. 116 geleſen: „Tacitus giebt eine geographiſche oder ſtatiſtiſche, politiſche und hiſto-

Digitized by Google

ſtoriſche Beſchreibung des alten Deutſchlands." Oft vergebens bedient ſich dieſes Handbuchs der junge Leſer (und Lehrer) beym Homer in Beziehung auf einzelne Oertſchaften und deren gleichnamige Benennungen, wie *Temeſa*, *Pylos*, *Theben*.

Die *geſchichtliche* und *mathematiſche* Darſtellung (jedoch kommt letztere vor jener, welche von S. 17 bis 132 geht), ſagt der Vf., verdanke er am meiſten dem Werke des um dieſen Theile (Theil) beſonders verdienten Hrn. Prof. Ukert, ohne andere Schriftſteller unberückſichtigt gelaſſen zu haben. Aber Wiederholungen, Hypotheſen und lange Noten ſetzen dieſen erſten Theil auſser Verhältniſs zum zweyten. S. 18 ſteht: „mit Kosmas Indopleuſtes, einem Chriſten der lat. Kirche zu Ende des 5ten Jahrhunderts;" und S. 20: „bey den erſten Chriſten, ein ägyptiſcher Mönch, Kosmas (500 nach Chr.) mit dem Beynamen der Indosfahrer, Indopleuſtes." S. 23 bey Homers Geographie fällt es auf, *Heyne's* Excurſe zur Iliade nicht mit angeführt zu finden, während deſſelben Excurſe zur Aeneide dem Vf. mehr zur Hand geweſen zu ſeyn ſcheinen. S. 34 heiſst es: daſs dem Homer, im Weſten bekannt geweſen ſeyen das Volk der Träume, der weiſse Felſen, die Sonnenpforte und im Okeanos der Wohnſitz der Harpyien und das Eiland der Seligen, daſs man aber dieſs nur aus dem *ſpätern* Theile der Odyſſee erſehe und hierüber *Spohn* in *Comm. de extrema Odyſſeae parte* (welcher Titel nicht einmal ordentlich abgedruckt iſt, auch erſchien die Schrift nicht 1815, ſondern 1816) am reichhaltigſten gehandelt habe. Vom Homer ſelbſt alſo konnte die Rede nicht ſeyn, wenn dort: *ſpäter*, ſoviel als: *ſpäter hinzugedichtet*, iſt; denn dafür hält man den Abſchnitt von Od. ψ. 227 an, zum Theil eben wegen der geographiſchen Abweichungen, wozu z. B. auch die Sikeliſchen Alten zu rechnen XXIV. 211. 366. 389. als nicht gehörig in die Zeit, worin die Inſel mit Cyclopen, Laeſtrygonen und andern Ungeheuern bevölkert war. S. 58 iſt bey Herodot beſonders in der Note viel Ueberflüſſiges geſagt, wie, daſs man nicht ſelten ſeine Werke den Muſen dedicirt habe und was dieſs bedeute. Im Texte heiſst es: *Herodot war ein ſcharfſinniger und genauer Forſcher*, und in der Note ſteht Strabos Urtheil unbeſtritten da: *er liebe Falſches einzuweben*. Einmal bemerken wir, daſs der Vorwurf, Herodot habe ſich vieles aufſchwatzen laſſen, ungerecht iſt, und daſs, zumal in den zwey letzten Decennien, ſeine Erzählung mehr Begründung der Wahrheit erhalten hat, was auch ſchon andere bemerkt haben; ſodann, was *Poppo* in ſeiner Ausgabe des Thucydides bemerkt, (*de ratione qua Th. argumentum ſuum tractavit*), daſs die Sage, die auch Hr. *Sch.* wiederholt, „Thucydides habe den alten Herodot bey den Ol. Spielen ſeine Geſchichte vorleſen hören und ſey bewegt in Thränen zerfloſſen" ſich ſelbſt ſchon dadurch widerlegt, daſs Herodot nur 13 Jahre älter war. S. 67 ſteht *Oaſe* mit *Gegend* erklärt, da es doch *Wohnung* bedeutet. S. 73 konnte zur Characteriſirung des *Periplus* leicht eingeſchaltet werden: *ſehr interpolirten*. S. 98 verſtehen wir die Note nicht: „Das Urtheil des Livius über Polybius *eum eſſe auctorem haud quaquam ſpernendum* ſcheint ſehr wenig zu ſagen, und um ſo mehr zu befremden, je mehr gerade den Polybius Livius benutzte." Spricht es nicht die Anerkennung der in geographiſcher Hinſicht auſserordentliche Ueberlegenheit des P. über den L. deutlich aus? Daſs Epaminondas erſt durch den Sieg bey Leuctra den Meſſeniern die Freyheit wieder verſchaffte, ſteht S. 142 unten und S. 143 oben. Bey *Pylos* wäre die Lage zu beſtimmen geweſen, da es noch mehrere Städte dieſes Namens gab und die Ruinen von Pylos bey Pauſanias 6, 22, wie neulich ein Geograph bemerkte, vielleicht nur die ſind, welche Strabo unter dem Namen des längſt zerſtörten *Dysponcium* kennt. Nur ein *Ephyra* iſt erwähnt, (*Korinth*), allein Euſtath. (zu Od. I. 259.) S. 54 ed. Baſ. zählt 6 Städte jenes Namens auf. Wenn Ovid ſagt *Theſſala Tempe* (S. 189), ſo geſchieht es doch bloſs, weil er dieſsmal Theſſalica im Verſe nicht brauchen kann. Im Texte heiſst es: *zu bemerken iſt das reizende Thal*, in der Note: *es war ein reizendes Thal*. Hier gab es eine Gelegenheit, der Jugend zu lehren, daſs zuweilen auch geographiſche Angaben bloſs auf poetiſcher Fiction fortberuhen. Daſs Tempe kein reizendes Thal iſt, berichten glaubwürdige Reiſende, wie Walpole und Pouqueville, welcher Griechenland in allen Richtungen durchzog, ohne die Nachrichten der Alten aus dem Auge zu laſſen. Aber die vorherrſchenden Züge eines Thales, Weite, Schönheit und Ruhe, haben auch niemals auf Tempe anwendbar ſeyn können. Aelian, Livius und Q. Curtius geben jenen in grader Linie laufenden Schlund zu einer Meile an, dabey aber ſind Stellen, wo das Bette des reiſſenden Peneus (Ovid. Met. I. 578.), der jedoch ſeinen Namen nicht mehr hat, den ungefähr 100 Fuſs breiten ſchroffen Abgrund der Klippen, welche 600 bis 800 Fuſs über die Fläche ſteigen, ganz einnimmt. Plin. und Max. Tyr. Den Durchgang des Waſſers ſoll, nach einem unter den Theſſaliern herrſchenden Glauben, Neptun ſelbſt eröffnet haben, worüber Herodot im erſten Buche ſeine Meinung mittheilt, vergl. Euſt. zu Hom. Il. XVII. Das Andenken dieſer Begebenheit nun, durch ein jährliches Feſt der alten Städte gefeyert am weſtlichen Eingange Tempes, gab der Gegend ihre Merkwürdigkeit. Die Anſpielung Lucans: *flumina dum campi retinent nec pervia Tempe dant aditus pelago* iſt bekannt. — *Bosporos* iſt überſetzt *Ochſenfurt*. — Die Auswanderung der *Bataver* aus Deutſchland, ſcheint auch Hrn. *Sch.* kurz vor Cäſar's Ankunft Statt gefunden zu haben. Im Gegentheil muſs ſie früher geweſen ſeyn, da ſie

Digitized by Google

sie Cäsar weiter nicht erwähnt. — Bey Catull XXXV. 11. findet sich *cuniculosum* nicht. — Nach Städten, wie *Caesarodunum* (Tours) *Duroverum* (Canterbury), *Durobrivus* u. s. w., sucht man im Handbuch vergebens. Dass *Mona* das jetzige *Man* ist, steht nicht da, obschon das kleinere *Anglesey* erwähnt wird. Bey *Pannonien* fehlen viel merkwürdige Städtenamen. Schon anderswo ist die hier wiederholte Sage widerlegt, dass Atropatene vom Feldherrn *Atropates*, dem es Alexander schenkte, benannt sey, der Ausdruck heisst: *Feuerland*, jetzt: *Adserbeitschan*. Die Angabe der neuern Namen fehlt öfter. *Sebastopolis* nennt Hr. *Sch. Sevatapolt*, anderswo heisst es: *Sawatopoli;* so der Hafen von *Issus*, *Golfo di Scanderoon;* anderswo: *Golfo di Lajazzo*.

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass der Versuch, die nicht Röm. Namen auch nicht mehr Römisch zu schreiben, am Ende darauf hinausläuft, dass man die Griechische Benennung wählt und sich doch dabey nicht gleich bleibt. Also findet man *Kyros* statt *Koresch*, *Aeschylos* statt *Aischylos*, sowie S. 141 *Leschä*, *Darios* statt *Dareios*, S. 16 *Stathmos* und doch *Schönus* und *Plethrum*, S. 61 *Sikelia*, ein ander Mal: *Sikuler* (Siculi), das Land *Sicilien*, und S. 272 sogar: *Sizilien*, S. 279 *Padus* und *Danubios; Utika*, *Kolonie*, selbst *Afrika propria*.

Im Register fehlen z. B. *Arrian*, *Cherusker* (S. 113), *Epidamnos* und *Epidauros* stehen an falschen Stellen, *Korone* fehlt (S. 143), so auch *Ithome*, *Moschika*, *Nubien; Pannonia* steht nach *Panormos*. Das *Thebä ἑκατόμπυλοι* ist getrennt von dem in Aegypten. *Hyperboräer* ist einer jener Druckfehler, deren sich ausser den angegebenen im Verzeichnisse noch so viele andere besonders in Accenten finden. S. 9 Z. 5 v. u. *de* statt *des*, S. 40 *etablissement*, S. 48 *Ἀλέξανδρος*, S. 52 *Φερεκύδης ἀθηναῖος* und *ἐκεῖνου*, S. 59 *Ὠκεανὸν*, S. 69 *Μυριοβιβλῳ*, so auch S. 70 *βιβλοι*, S. 71 *Ἰταλιας* und *βιβλοις*; S. 94 *Meröe*, S. 107 *Βιδυνοὶ*, S. 126 *Ἀγισυμβα*, S. 138 oben und unten *Gréce*, daselbst einmal *Barbiè*, S. 141 *des Lakedämons Sohn*, S. 143 *Mosenigo* (richtiger Mossenigo), S. 156 *Magarenser*, gleich darauf *μεταλαβόντες*, sodann *Εὐκλειδην*, S. 165 *Hyppokrene*, S. 189 *Τέμπη*, S. 299 *parfumieurs*, S. 301 fehlt nach *Entdeckungen* das Punctum, sodann *Ὀμβρικοι*, S. 303 *inter Gallicos Italicosque gentes quaesterminus*, S. 305 *transitis* für *transistis*, S. 323 *ocre* statt *ore*, S. 348 *Lion* statt *Lyon*, S. 351 *Soisson* statt *Soissons*, S. 365 *Stad*. Im Druckfehlerverzeichnisse selbst *Νοστοὶ* für *Νόστοι* und *gessinus* statt *gessimus*.

Den angehängten Kupfertafeln geht eine kurze Erklärung voran, die auf dem Titelblatte nicht mit angegeben ist, aber es fehlt auch auf demselben die Anzeige, dass das eine der Kärtchen die Irren der Io nach Aeschylus, das andere die Welttafel nach J. H. Voss darstellt, beide sauber gefertigt. Und wenn es demnach schon dem jungen Studirenden, vermöge der hier so eifrig und reichlich gesammelten Hülfsmittel, möglich und sogar leicht gemacht ist, sich desto lebhafter in alte Zeiten und Länder zu versetzen, so sind die angedeuteten Rügen nicht im Stande, das Lob eines solchen Werkes zu schmälern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Basse: *Die Perlenschnur*, aufgereiht von Dr. *F. Pustkuchen*. 1820. *Erstes* Bändchen. VIII u. 223 S. (Mit einem Titelkupfer.) *Zweytes* Bändchen. 218 S. kl. 8. (1 Thlr. 20 Gr.).

In diesen sehr kleinen und sehr unscheinbar auftretenden Bändchen finden wir gar Mancherley; Erzählungen und Mährchen in Prosa, Gedichte verschiedener Art, Aphorismen unter der Aufschrift: *Haselnüsse*, eine Parabel und eine Phantasie über ein Gemälde, einen ins Gebiet der Psychologie gehörenden Aufsatz: merkwürdige Träume u. s. f. Die einzelnen Beyträge sind mit *Fr. Pustkuchen*, *Ferd. Glanzow*, *Aurelie*, *Wilhelm P.* und *Nathanael* unterzeichnet. Nach Rasmann's Pantheon deutscher Dichter aber sind die Namen *Ferd. Glanzow*, *Aurelie* und *Nathanael* nur Hüllen, unter denen sich der Herausg. *F. Pustkuchen* selbst versteckt, und in der vorgesetzten Dedication redet derselbe von dem Ganzen als von *eigenen* Jugendversuchen. Man ist also wohl berechtigt, das Meiste in diesen Bändchen, vielleicht nur das mit *Wilhelm P.* unterzeichnete ausgenommen, dem Herausg. zuzuschreiben. An sich ist der Gehalt der einzelnen Beyträge ziemlich ungleich. Manches ist kaum mittelmässig, z. B. die an der Spitze stehende Volkssage: der *Fassenstein;* anderes erhebt sich über die Linie des Mittelmässigen, wohin wir besonders Manches im zweyten Bändchen, wie die Parabel: *das Marienbild* und mehr noch die Phantasie *Cäcilie* rechnen. Fast in allen Aufsätzen erscheinen einzelne Geistesblitze und Aeusserungen, die von tiefer gemüthlicher Anschauung zeugen, aber das Ganze ist gewöhnlich nicht in sich vollendet und abgerundet, wohl gerade zu fragmentarisch, wie das Mährchen *Hordilo* im ersten Bändchen. Den Gedichten fehlt es gröfstentheils an technischer Vollendung; ihr Vf. weiss Sylbenmaass und Reim nicht recht zu handhaben. Eine Ausnahme macht das gelungene Gedicht *Liebesfreunde;* auch die *Lebensregeln* sind mit Lob zu erwähnen. Das Beste in beiden Bändchen aber möchten die *Aphorismen*, angeblich aus dem Nachlass eines Alchymisten seyn, die theilweise viel Geist und Talent verrathen. Wir geben einige zur Probe: „Atheisten und Materialisten und viele Menschen ausser ihnen, sind Würmer, die den Leichnam der Welt, deren Geist sie verleugnen, auffressen." — „Die Charakterbildung des Menschen ist ein *al fresco* Malen. Das erste Auftragen verliert sich in den nassen Grund, es muss gleichmässig öfter wiederholt werden. Auch soll man nichts fremdes dazwischen malen, um zu sehen, ob es etwa besser hafte." — „Nur das bewegte Herz sucht Liebe. So gehen wir in Tänzen und in Trauerzügen zu Paaren, über die Gassen aber ohne Zwang allein.".

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Kius: *Actenstücke der zweyten allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover*, enthaltend die königlichen Propositionen und Ministerialschreiben, so wie die ständischen Anträge und Antworten. *Erste, zweyte, dritte, vierte* Diät. 1821 — 1823. 4.

Ebendas.: Auszüge aus den Protocollen der zweyten allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover (zu denen für die *erste* und *zweyte* Diät obige Actenstücke die Anlagen bildeten) 4.

Diese Anzeige schliefst sich an die früheren Anzeigen in der Allg. Lit. Zeit. v. 1815. Nr. 168 und 267. über die erste Zusammenberufung einer allgemeinen Ständeversammlung zu Hannover auf den 15ten Dec. 1814, über ihre Zusammensetzung, und ihre Verhandlungen.

Die Hauptfrage war bis 1820: wir Hannoveraner sind wieder aus dem Französischen und Westphälischen Kriegs- und Verwaltungswirrwar und mit uns die Hildesheimer und Ostfriesen zusammengekommen; aber wie stellen wir uns alle nun untereinander auf gleichen Fufs, oder wie und was machen wir uns allen, damit Niemanden zu nahe geschieht? Der König hat von seinen deutschen Erblanden kein Dorf an Frankreich abgetreten, er ist mit ihm fortdauernd im Kriege gewesen, er und sein Haus hat in seinen Erblanden dieselben Rechte nach wie vor der dortigen Fremdherrschaft, in Beziehung auf Landeshoheit und Kammergüter, auf Unterthanen und Nachbaren; und wie sein Recht, so gelten die Rechte von seinen Landen und Leuten. Zwischen ihnen war alles klar, kein Bedenken und kein Zweifel. Noch dazu übte der König sein Recht, wo es wehe thun konnte, z. B. wider die vorgefallenen, doch nur wenigen Ankaufungen und Ablösungen von Zehnten, Zinsen und Diensten u. s. w., mit Schonung, so dafs die Besitzer unter billigen Bedingungen die Pachter wurden. Seine Behörden dachten nicht an Anmafsungen, und die Kirche, der Adel, die Städte, die Dörfer fürchteten sie nicht. Mit dem Kaiser und dem Reiche waren nur Namen verschwunden, und mit dem deutschen Bunde nur völkerrechtliche Verhältnisse angenommen. Es stand ein Jeder wieder auf seinem festen Rechtsgrunde; es ging wie vormals auf Treue und Glauben. Aber es ging doch nicht wieder wie sonst. Die Kammer konnte neben dem Staatsministerium nicht wieder wie sonst unabhängig bestehen, als sie mit ihm und aus ihr denselben Präsidenten hatte, und es mit ihren Mitgliedern ergänzte, und sie konnte eben sowenig neben der Domänenverwaltung eine Menge Ministerialsachen behalten, ohne dafs bey dem Ministerio das Nöthigste die allgemeine Uebersicht und durch sie die Einheit des Verwaltungsgeistes mangelhaft wurde, und dafs es bey der Vergröfserung des Landes um das Doppelte Geschäftsverwirrung gab. Die Kammer, wie das Ministerium hatten Mittelbehörden nöthig, in deren Ermangelung zum Theil die Landschaften einige Verwaltung geführt und zum Theil die Amtleute die regierenden Herren gemacht hatten. Die protestantische Kirche hatte mit Niemanden zu rechten, und Jedermann fand die Befreyung der Lehrer und Prediger von der Grundsteuer billig. Aber der Adel kam selbst unter sich durch die Steuerfrage in Verwickelung. Soweit das Land französisch gewesen, hatte es sich selbst wieder von den neuen Steuern freygemacht, und konnte doch blofs und allein zu den alten Steuern nicht zurückkehren; soweit es dagegen Westphälisch gewesen, hatte es die neue Besteurung beybehalten. Es konnte der Adel in dem einen Landestheil nicht steuerfrey, und in dem andern steuerpflichtig seyn, dasselbe galt von den Zunftgenossen, und die Städte und Dörfer in beiden Theilen hatten eben so gerechten Anspruch auf ihre Gleichstellung in der Besteurung. Die Folter wollte Niemand mehr haben, aber wenn der Adel seine Gerichtsbarkeit wieder ausüben wollte, so wollten sich die Bürger und Bauern von ihren Mitunterthanen nicht an Leib und Leben kommen lassen. Alle Welt sah ein, dafs man mehr Ausgaben als sonst haben mufste, weil man mehr Schulden und Soldaten als sonst hatte; aber man wollte zugleich auch gute Wege statt der schlechten, einerley vollwichtiges Geld statt des fünferley Ausschusses, wohlfeile rasche Gerichte, statt der theuern und langsamen, und überall wo es nützlich und nöthig, rüstige, tüchtige Verwaltungshülfen statt der nichtigen und papiernen haben. Das zugetretene Hildesheim vermehrte die Verwicklung. Es war in wenigen Jahren durch alle staats- und völkerrechtliche Umwandlungen gegangen, durch die Säkularisationen und Indemnisationen, durch Eroberung und Verschenkung, durch Zurücknahme und Abtretungsverträge. Aus allem

Digitized by Google

dieſen bildete ſich ein neues Recht, womit es an Hannover kam, und es konnte ſein altes Staatsrecht gegen den Reichsdeputationsabſchied weder für die katholiſche Kirche, noch den Adel, noch die Städte und Dörfer in Anſpruch nehmen, aber es ſtand in Betreff der Eigenthumserwerbung im Kriege mit Hannover in umgekehrtem Verhältniſs, und die verfaſſungsmäſsigen Verfügungen der Zwiſchenregierungen über das öffentliche Eigenthum, über Lehne und Domänen hatten hier rechtliche Folgen. Oſtfrieſsland gelangte dagegen von Preuſsen an Hannover mit ſeinem alten Staatsrecht. Es behielt ſeine Provinzialſtände, wie die alt hannoveriſchen Lande, konnte ſich aber eben ſo wenig wie dieſe der gleichmäſsigen Beſteurung entziehen, worüber nur auf einem allgemeinen Landtage verhandelt werden konnte. Muſsten und ſollten die Provinzialſtände bleiben, ſo muſsten und ſollten ſie auch die Elemente der allgemeinen Ständeverſammlug geben; und damit ſtand ein allgemeines gleichmäſsiges Wahlrecht in Widerſpruch; auf der andern Seite lieſsen ſich aber die freyen Landbeſitzer aus keiner Provinz von der allgemeinen Ständeverſammlung ausſchlieſsen, weil ſie aus einigen dazu berechtigt waren. Bey den Verhandlungen über die Ständeverfaſſung war beſonders die Meinung über die Bildung von Kammern getheilt. Der König entſchied mittelſt Patents vom 7ten Dec. 1819, daſs die allgemeine Ständeverſammlung aus zwey Kammern beſtehen ſolle: die erſte aus den Standesherren und den Majoratsherren mit 6000 Thlr. reinen Einkünften, und aus Abgeordneten der Ritterſchaft, aus dem Präſidenten des Oberſteuercollegium, den ritterſchaftlichen Mitgliedern des Schatzcollegium, den Aehten zu Loccum und Michaelis, dem oder den katholiſchen Biſchöfen und einem angeſehenen proteſtantiſchen Geiſtlichen: die zweyte Kammer aus den nicht ritterſchaftlichen Mitgliedern des Schatzkollegium und aus den Abgeordneten von den proteſtantiſchen Stiftern, den Conſiſtorien der Landesuniverſität, den Städten und den freyen nicht ritterſchaftlichen Gutsbeſitzern. Die Ständeverſammlung ſoll im Weſentlichen *dieſelben Rechte* ausüben, welche früher die Provinzialſtände ausübten, namentlich das Recht der *Verwilligung* und der *Mitverwaltung* der Steuern, das Recht bey neuen *allgemeinen Landesgeſetzen* zu *Rathe* gezogen zu werden, und über zu ihrer Berathung gehörige Gegenſtände *Vorſtellungen* an den *König* zu bringen.

Die Ständeverſammlung nahm die Arbeiten ihren proviſoriſchen Vorgängerin auf, und verfuhr im Geiſt der Gründlichkeit, der Ordnung und der Vorſicht. Schon ihr erſtes Geſchäft, die Wahl der Präſidenten war ſehr glücklich: den Grafen Meerveldt fand die erſte Kammer beſtändig in ihren Grundſätzen, und die zweyte Kammer in gefälligen Formen, er gewann für ſich durch edeln Charakter, Klarheit und diplomatiſche Vermittelungskunſt; der Geheimenrath Nieper ſtand der zweyten Kammer mit dem praktiſchen Blick und Takt vor, den eine langgeübte Geſchäftsleitung und Vergegenwärtigung des Verwaltungsganges ihm zu eigen gemacht hatte. Dennoch lieſs aus den ſchon angedeuteten Gründen ſich nicht vermeiden, daſs die beiden Kammern ſchwerer mit einander als mit der Regierung übereinſtimmten, und daſs die Oſtfrieſsiſchen Abgeordneten ſich beynah zurückgezogen hätten. Auch beſchickten einige Körperſchaften den Landtag nicht, um die Koſten zu ſparen, und der ſtändiſche Antrag auf deren Uebernahme ward von königlicher Seite nicht genehmigt. Nach dieſen und andern Anzeigen mag die Verſammlung in der That nicht ein augenblickliches lebhaftes Intereſſe im Lande erregt haben, und volksthümlich wie man es nennt, war ſie allerdings nicht, ſie gab ſich weder leidenſchaftlicher Erhitzung noch ſchwärmeriſchen Hofnungen hin. Schöne Reden wollten die Lüneburger Haide nicht in ein Land wo die Zitronen blühen, verwandeln, oder mit den Göttinger Studenten ein Reich der Wahrheit und Tugend gründen, und die beliebte Kunſt trieb ſich auch nicht, die Machthaber ins öffentliche Geſpött zu bringen. Es ging wie in deutſchen Collegien zu, die meiſten Mitglieder waren Geſchäftsmänner, es ging langſam, aber vorwärts; und waren die Kammern einverſtanden, ſo gaben ſie gediegene Arbeiten ab. Es gehörten aber die Anordnungen, welche in ihrer *erſten* Sitzungszeit (Diät nennt man ſie, deren man bisher viere zählt, die Ständeverſammlung ſelbſt dauert ſechs Jahr) zu Stande kamen, zu den wichtigſten, und betrafen die Truppenverminderung, die Koſten des Kriegsweſens, und die Dienſtpflicht. Die Kriegsverfaſſung eines Landes war, iſt, und wird immer für ſeine ganze Staatsverfaſſung entſcheidend ſeyn, das wuſste man; die allgemeine Pflicht zum Kriegsdienſte war ein neues, hartes Geſetz, das ſah man; die Koſten des Hannov. Truppenſtandes laſſen den von Natur armen und durch Schulden ſchwer belaſteten Haushalt nicht emporkommen, das fühlte man ſchmerzhaft; aber der deutſche Bundesbeſchluſs beſchränkte das Erſparen, und lieſs für ein Erſparen nach Engliſcher Art nur die Hoffnung, daſs er ſelbſt wieder beſchränkt werden würde. Wenn man nicht alle gewünſchten Erſparungen erhalten konnte, ſo erhielt man dagegen das Aushebungsverfahren nach den ſchonendſten Rückſichten für Staatswirthſchaft und ungeſtörte Bildung, wider Willkührlichkeit und Dienſterſchwerung geregelt zugleich mit einer jährlichen Rechenſchaft von dem Soldatenverbrauch, welche doch wohl ebenſoviel werth iſt, als die Rechenſchaft von dem jährlichen Geldverbrauch.

Mit der *zweyten* Sitzungszeit begann die Oeffentlichkeit der Verhandlungen durch den Druck der vorliegenden Protocolsauszüge, dieſe haben das Weſentliche wörtlich, folgen aber den Protocollen zu ängſtlich, um nicht dadurch der gedrängten Zuſammenſtellung der Meinungen und Gründe mit den Gegenmeinungen und Gegengründen zu ſchaden, um nicht hin und wieder ſtatt überſichtlich, weitläuftig zu ſeyn. Ueberdieſs ſcheint es nicht natürlich, daſs man zwey Schriften zugleicher Zeit leſen muſs, weil

der

Digitized by Google

der Gegenstand der Verhandlungen und ihr Ergebnifs oder die Regierungsanträge und ständischen Erwiederungen den Protocollauszügen nicht eingefügt sondern als Aktenstücke beygefügt sind. Die wichtigste Verhandlung welche in dieser Sitzungszeit zum Schlufs kam, war die Annahme des Budgets, aber dabey vertagte sich wiederum eine Hauptsache: Die Entscheidung über die Beschaffenheit des neuen Steuersystems. Man war eins, dafs man ein allgemeines gleichmäfsiges Steuersystem haben müsse, dafs die Grundsteuer seinen Hauptbestand bilden solle, und dafs die Entwerfung ihrer Mutterrollen nach dem angenommenen Verfahren zur Bestimmung des steuerbaren Flächeninhalts und Ertrages geschehen möge; dafs man bis zur Annahme dieses neuen Steuersystems bey dem bestehenden Abgabenwesen bleiben müsse, worin die Steuerbeyträge der Provinzen einigermafsen unter sich ausgeglichen, und die vormals Steuerfreyen zur Mitleidenheit gezogen waren, Aber das Mifsverhältnifs zwischen der Ausgabe und Einnahme und die Nothwendigkeit die Mehrausgabe in dem Budget durch neue Besteurung zu decken, und die Mehrausgabe in den Vorjahren durch Anleihen zu berichtigen, ward in den Kammern laut beklagt, und viele meinten, man könne und müsse sparsamer seyn, und besonders die Soldaten sich nicht soviel kosten lassen. Man lehnte den Vorschlag der Regierung ab, die Grundsteuer zu erhöhen, weil die Grundbesitzer durch die wohlfeilen Preise (welche damals indefs erst anfingen) sehr benachtheiligt und zurückgebracht würden. Dagegen verwilligte man eine Erhöhung der Kopfsteuer und einiger Vorbrauchssteuern. Die neue Grundsteueranlage schien nun wenig Arbeiten und Kosten, nach so vielen und grofsen, noch zu erfodern, und schon das nächste Jahr in Vollziehung kommen zu können. Ihr Anfang sollte das Ende der Steuerfreyheiten seyn, und je näher dieser Anfang schien, desto lebhafter und ernstlicher ward die Entscheidung über die Entschädigungsfrage wegen der Grundsteuerfreyheiten in den Kammern betrieben, und zwischen ihnen bestritten. Sie waren und blieben darüber getheilter Meinung. Die erste Kammer nahm den Regierungsantrag zur Abfindung der Steuerfreyen durch ein Kapital, dessen Zinsen einem Viertel ihres neuen Grundsteuerbeytrages gleichkämen, unbedingt an, die zweyte Kammer bezweifelte dagegen die rechtsbegründete Fortdauer der Steuerfreyheiten, und stimmte für die erwähnte Abfindung nur unter der Bedingung, dafs die Befreyung von der Kavalleriequartirung und Verpflegung alsdann gleichfalls erlöschen sey. Beide Kammern überliefsen dem Könige die Entscheidung.

Diese Entscheidung erfolgte in der *dritten* Sitzungszeit dahin, dafs die vormals Steuerfreyen von der Kavalleriequartirung und Verpflegung frey seyn sollen. Die Stände brachten nun von Neuem in Erinnerung, ihnen das Resultat der Untersuchung über die bisherige Unterbringungsart der Kavallerie und über deren Kasernirung mitzutheilen. Sie erklärten, dafs sie sich berechtigt und verpflichtet hielten künftig a s Beytrag des Landes zu den Kosten des Militäretats nicht mehr als 1400,000 Thlr. zu bewilligen, statt der bisherigen 1500,000 Thlr., jedoch noch für ein Jahr 100,000 unter die aufserordentlichen Ausgaben bringen wollten. Eine schwere, drückende Last der Abgaben, eine fast allgemeine Lähmung des Handels und der Gewerbe, die Preislosigkeit der Producte des Ackerbaues und ein zunehmender Mangel an baarem Gelde, das sey der traurige Zustand worüber die Deputirten aus allen Gegenden des Landes übereinstimmten. In diesem Nothstande liege die dringendste Auffoderung für sie, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, und Ersparungen zu machen, wo es thunlich sey. Dahin müssen sie den Landesbeytrag zu dem Militäretat rechnen. Eine Einschränkung dieser Ausgabe werde durch die vermehrte Schuldenlast, und die Nothwendigkeit erfodert für ihren Antrag zu sorgen, wozu noch nicht der Anfang gemacht sey. Vormals sey zu den Truppenkosten der Beytrag des Landes 900,000 Thlr. und der Kammer 343,000 Thlr. gewesen, und dieses Verhältnifs durch den Zutritt neuer Lande nicht verändert; auch begründe der deutsche Bundesbeschlufs eine solche Anstrengung nicht, wie sie bisher statt gefunden habe. Das Grundsteuergesetz nahmen die Stände zwar mit Modificationen an, welche schon an sich eine Umarbeitung der vorgenommenen Steuerbeschreibungen nöthig machten; aber die ganze Grundsteueranlage sollte nun durch Central- und Provinzial-Commissionen von landesherrlichen und ständischen Mitgliedern geprüft und rectificirt werden und sodann zur Quotisation der Provinzen auf zwanzig Jahr dienen. Durch dieses Quotisationssystem erhalten die Provinzialstände nicht blofs auf die erste Anlage, sondern auch auf die Verwaltung der Grundsteuer grofsen Einflufs. Gleich auf der Stelle von practischem Nutzen war die zu lang entbehrte Wechselordnung, und die bewirkte Veränderung mit dem Landdragonerkorps. Durch die Kostenverwendung auf die Schiffbarmachung der Ems erfüllte man das vertragsmäfsig gegebene Wort an Preussen, und gab in bedrängter Zeit für die reichere das Hoffnungszeichen zu Wirthschaftsanlagen im Grofsen.

Der *vierten* Sitzungszeit gehört das Gesetz über die Wegeordnung und die Schuldentilgungskasse. Die Westphälische Schuld blieb auf sich beruhen; und den Ständen wärd auf die Vorstellung wider das Verbot an die Gerichte über die Klagen wegen der Beytreibung der von holländischer Seite aufgehobenen Domänengefälle zu erkennen, erwiedert, dafs die Aufhebung von holländischer Seite nur bedingt und in Verbindung mit einem neuen Steuersystem erfolgt sey, und dafs von hannoverischer Seite diese Aufhebung mit demselben Recht, womit sie angeordnet, zurückgenommen worden, dafs man den Bezug der Domänengefälle zugleich mit dem alten Steuersystem wieder eingeführt, und den Gerichten nur untersagt habe, *über* diese Verordnung zu erkennen, und ihren Beruf zum Urtheilsprechen *nach* den Gesetzen zu über-

Digitized by Google

überschreiten. War die Grundsteueranlage in dem vorigen Jahr nicht zu Stande gekommen, weil man grofse Fehler in der Abschätzung des Ertrages entdeckt hatte, so kam sie dieses Jahr nicht zu Stande, weil man noch gröfsere Unrichtigkeiten in der Berechnung des Flächeninhalts bemerkte, und es ward nun eine geometrische Ueberschlagung alles steuerbaren Grundeigenthums angeordnet. Mit der neuen Grundsteuer unterblieb auch die neue Häusersteuer; und einem höhern Ansatz der Ackerleute in der Kopfsteuer versagten die Stände die Zustimmung. Der König genehmigte die Herabsetzung des Landesbeytrags zu dem Militäretat auf 1400,000 Thlr. nach Untersuchung der Ersparungen, welche sich machen liefsen. Die Stände erkannten dankbar, dafs die Staatseinnahmen und Ausgaben in ein richtiges Verhältnifs gesetzt, der Rechnungshaushalt geordnet und der Kredit durch den vortheilhaften Abschluss einer Anleihe von 2 Millionen bewährt worden.

Eine gute Sache scheuet den Tadel nicht; so soll denn hier noch Einiges gegen das Hannöversche Ständewesen bemerkt werden. Es hat nun 9 Jahr gedauert, aber es ist nicht so viel ausgerichtet, als man nach den Kosten erwarten durfte, die Stände haben eine halbe Million Thaler verzehrt, die man nicht einmahl gehabt, sondern geborgt hat. Der Hausmannsverstand des Bauern hat das gleich gesehen, und sich keine unnöthige Kosten gemacht, um dabey zu seyn, wenn er es konnte. Die Bürgermeister sind den Edelleuten wohl zuweilen lästig gewesen, und haben ihnen etwas die Wahrheit gesagt, aber gefruchtet hat es nichts. — Der Zuschnitt war schon früher zu grofs, und jetzt ist er noch gröfser geworden. Die Behörden und Beamten sind noch zahlreicher und kostbarer gemacht, und ein Haupttheil der Verwaltung und der Einnahme, das ganze Kammerwesen, ist im Dunkel geblieben. Man hat eine grofse Summe auf ein neues Steuerwesen verwandt, und es ist bey dem alten mit schweren Zugaben geblieben. Die Fehler, weswegen die Grundsteuerbeschreibung bisher immer von Neuem umgearbeitet ist, sind Kleinigkeiten gegen den Grundfehler, den der völlige Sturz aller bisherigen Durchschnittspreise, die Entwerthung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, das Verschwinden des reinen Ertrags und dadurch die Verwirrung aller Vermögensverhältnisse der Grundherren, und Landwirthe hineinbringt und gegen den noch gröfseren Fehler den ein allgemeiner Preis für das Land hinein bringt, da der Preis von einer Gegend zur andern und zwischen den Marktorten um mehr als das doppelte abweicht. Die Regierung wollte die Grundsteuer zur Hauptsteuer machen, und die Natur und Lage der Sachen zwingt sie nun die Verbrauchssteuer dazu nach dem Zwischenspiel zu machen, welches mit den persönlichen Steuern von den Renten, Gewerben und Köpfen getrieben wird. Von dem was noth that, ist noch Vieles zu ordnen: ein tüchtiges peinliches Recht wider die Landplage der Gauner und Raubmörder, wider schlechte Beamte, und wider die vornehmen Verbrecher, die man kennt und nicht nennt, ist ein frommer Wunsch, ein bürgerliches Recht, das der Richter versteht, und woraus gut und schnell Sicherheit des Vermögens und Standes herauskommt, ist gleichfalls ein fromer Wunsch, und die letzte wahre Handlung alles Gesetzgebens ein Aufschwung, mindestens ein Reiz für ein seelenvolles Leben, für Geistesanstrengung, Kunstliebe, Wissenschaft und Ruhm ist es nicht minder.

Böses ist leicht gesagt, Gutes schwer gethan, aber hier ist doch wirklich viel gethan. Ein Blick auf und in das Land, auf die Ruhe, die Behaglichkeit beweist, dafs ein Jeder sein Recht hat, und es zu haben fühlt. Das aber ward eben dadurch erreicht, dafs man die neue Ordnung auf das bestehende Recht gründete. Hätte man das nicht thun wollen, so hätte man entweder ohne Stände regieren müssen, welches bekanntlich die Entwicklung der Selbstständigkeit und der Ideen behindert, oder man hätte das repräsentative System einführen müssen, dessen Wirkung bey plötzlicher Einführung (und nicht bey seiner allmählichen Entwicklung) immer ist, wenn es nicht verwildert oder gleich wieder untergeht, dafs Ansehen, Einfluss, Macht an neue Geschlechter kommen. Der Grundsatz die Geschlechter in ihrem Recht und Besitz zu erhalten, war allerdings für den Adel am vortheilhaftesten, weil er der berechtigtste Stand war, aber der Grundsatz galt doch für alle bürgerliche Stände, und er bewahrte den Treuglauben unter ihnen, welchen der Umsturz der Verfassung erschüttert haben würde. Auf der Ständeversammlung hat man die gegenseitigen Interessen lebhaft bestritten, aber hat der Adel die Seinigen auf Kosten der andern vermehrt, oder hat er für das gemeinschaftliche Interesse Opfer gebracht? Gab es einen früheren Landtag, auf welchem das Privatinteresse dem öffentlichen mehr nachgestanden hätte? Man tastete das Kammergut nicht an, aber ward es nicht steuerpflichtig, und das Familiengut des königlichen Hauses jedem andern Familiengut gleichgestellt? In der ganzen Reihe der Gesetze ist kein einziges welches nicht mit practischer Sachkenntnifs und Wissenschaftlichem Sinn entworfen wäre, und die Hülfsmittel der Gesetzgebung die statistischen Nachrichten, die Verwaltungsdetails waren noch nicht so vor Augen, als sie es in der Folge seyn werden. Es fehlte noch an Vorarbeiten. Die Bahn mufste erst gebrochen werden, aber sie ward rüstig und tüchtig gebrochen. Gewonnen ist schon jetzt die Klarheit über das gemeinschaftliche Verwaltungsinteresse, der Fortschritt in Gründung von Hülfsanstalten für Erwerb und Bildung, der Anfang in dem Aufräumen veralteter Justizsysteme, der Grundsatz der Steuergleichheit, der Grundsatz gleichmäfsiger Vertretung für die freyen Gutsbesitzer, und die öffentliche recht ordentliche Rechenschaft über das Blut und das Geld, welches der öffentliche Dienst jährlich in Anspruch nimmt. Wo, wann ist in ein paar Jahren so viel und auf so ruhigem anständigem Wege gewonnen?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

LONDON, b. Bulmer: *Observations on the Topography of the Plain of Troy* and of the principal objects within, and abound it described, or alluded to, in the Iliad, shewing that the System of M. de (sic) *Chevalier*, so long upheld, is founded in a most erroneous Topography. And also that the two Sources denominated the warm and the cold Spring, on which his System materially rests, do not present any contrast; but are exactly alike, in Point of Temperature; that is, *Cold*. With a Map, in which the Topography set forth by M. de Chevalier, is contrasted with the several Statements of three other Travellers in the Troad. Also a Sketch of the Western Part of the Region of Mount Ida — by *James Rennell* F. R. S. of L. E. and G... and M. J. P. 1814. XI u. 156 S. 4.

Unter diesem langen Titel giebt Hr. *Rennell* hier eine Schrift über das Troj. Gefilde, welche das, früher überall mit grosser Freude aufgenommene, Le Chevalier'sche, von Choisl. Gouffier kürzlich noch gründlicher ausgeführte System, umstossen soll. Schon auf dem Titel seiner Schrift kündigt der Vf. dieselbe als Streitschrift gegen Hrn. Le Chevalier (nicht De Chevalier wie *R.* ihn immer nennt), an In der Vorrede stellt der Vf. ohne Beweis hin: 1) dass Le Chevalier's System mit der Untersuchung über die verschiedene Temperatur der Quellen, bey Bunar-Bachi, welche Le Chevalier behaupte, er aber leugne, stehen und fallen müsse. Dann wendet der Vf. gegen Le Chevalier ferner ein: 2) Der Prof. Carlyle habe 8 Quellen von derselben Art gefunden, anstatt 2 von verschiedener Wärme. 3) Der Name des Flusses Shimar sey offenbar der des Simois. 4) Chevalier gäbe der Trojanischen Ebene, in welcher gefochten, eine zu grosse Ausdehnung, die nicht mit der von dem Dichter angegebenen Zeit der Truppenmärsche übereinstimme. 5) Es wäre schwer zu begreifen, wie der „*equable and smothly flowing River of Bounarbashi*" der „*irregular and furious torrent of the Scamander*" seyn sollte. Die übrigen Einwendungen sind ganz unbedeutend.

Was nun die Kritik dieser Einwürfe betrifft, so müssen wir vor allen Dingen bemerken, dass der Vf. selbst gesteht, er verstehe zwar kein Griechisch, was bey einer so verwickelten Sache und poetischen Sprache schlimm scheinen könne; allein es sey nicht immer eine kritische Kenntnifs der Sprachen nöthig, um den Text nach Uebersetzungen guter Philologen zu verstehen. Er folge daher im Allgemeinen Cowpers Uebersetzung, deren Treue man ihm gelobt habe; zuweilen versichert er jedoch, einen der griechischen Sprache kundigen Freund zu Rathe gezogen zu haben. Ein solches *Geständnifs* ist allerdings eine schlimme Sache, da durch Unbekanntschaft mit der Sprache eben die grösten Irrthümer in die Geographie sich eingeschlichen haben; allein noch schlimmer steht es mit der Sache des Vfs., wenn, wie wir darthun werden, alle seine auch aus der neuen Geographie gegen Lechev angeführten Gründe ohne Gewicht sind.

Ehe wir aber diese Gründe selbst näher beurtheilen, müssen wir noch erwähnen, dass es nicht eben leicht ist, dem Vf. überall zu folgen, weil er seine Beweisstellen gar nicht citirt. Nun zur Widerlegung der einzelnen Einwürfe des Vfs. gegen das Le-Cheval. System.

1) Die warme und kalte Quelle des Seamander werden, trotz aller Versuche, den heutigen Mendere zu Homers Scamander zu machen, von Homer ganz in die Nähe des alten Troja gesetzt, so dass die Troerinnen zur Zeit des Friedens hinausgingen, um ihre Kleider darin zu waschen. Wenn Homer nun den Umstand schildert, dass die eine dieser Quellen im Winter warm und dampfend, die andere kalt wie Eis sey, so kann dieses eine poetische Verschönerung seyn, ohne dass die Lage Trojas an den Quellen des Scamander, welche ebenfalls zur Erklärung des letzten Kampfes des Hector und Achill ganz nahe am Scäischen Thore angenommen werden müsse, verrückt werden darf. Le Chevalier fand indessen allerdings die eine Quelle, wenn auch nicht siedend heifs, doch warm und die andere kalt, und mehrere Reisende nach ihm machten dieselbe Bemerkung. — *Rennell* stellt dagegen mehrere andere Beobachtungen zusammen (S. 61), aus welchen erhellen soll, dass die Quellen am Hügel von Bunar-Bachi alle gleich warm seyn, und eine Temperatur von 61° — 64° Fahr. haben sollen. Sie hatten nach Hawkins 63° — 64°, Capt. Hayes 64°, Dr. Clarke 62°, Hobhouse 61°. Hawkins wollte bemerkt haben, dass die Quellen alle gleich kalt wären, und Sipthorp (Ed. Transact. IV. S. 114), dass die Quelle, welche ihm

Digitized by Google

als die warme angegeben wurde, „ihm keine Empfindung von Hitze" gemacht habe; dennoch mufs der Vf. S. 68 geftehen, dafs das Waffer der einen Quelle *nach allen Nachrichten* im Winter fo warm fey, *dafs es dampfe* (S. 63), das der andern Quelle dagegen nicht, und diefes ftimmt auch mit den neuern Unterfuchungen des Herrn Dubois, (Choif. Gouffier voy. pittor. II, 2. S. 270) fowie mit Choifeuls Bemerkungen überein. Dubois fand die warme Quelle Jan. 1815. 2 — 5° über den Temperaturzuftand der Luft und beobachtete fie 5 Tage hindurch, während welcher Zeit fie mit Dampf bedeckt war. Die kalte dagegen war ½ — 1° R. unter dem Temperaturzuftande der Luft, und ohne darüber fich fammelnden Dampf. Wenn wir nun bedenken, dafs Homer Il. XII, 14, um die Temperatur der Quelle zu bezeichnen, das Epitheton λιαρὸς gebraucht, welches auch von einem angenehmen Bade gebraucht wird, fo fieht man, dafs er fie nicht als *kochend* habe befchreiben wollen, und dafs alle Erfcheinungen der warmen Quellen von Bunar-Bachi mit der Befchreibung, welche Homer von der warmen Quelle des Scamanders macht, übereinftimmen. — Es ift aber offenbar ein elendes Hülfsmittel, um feine Meinung zu behaupten, wenn der Vf. zu der Verficherung Sibthorp's feine Zuflucht nimmt, dafs die warme Quelle „*communicated to themno fenfation of heat*," denn diefes würde eine Wärme von mehr als 27° R. vorausfetzen, die niemand diefer Quelle zugefchrieben hat.

2) Der zweyte Einwurf des Vfs. gegen Hrn. Le Chevalier ift der, dafs der Flufs von Bunar-Bachi nicht 2, fondern 8 Quellen habe. Diefes zu beweifen, beruft er fich auf Carlyle's Karte, welche er jedoch felbft (S. XX) „*indeed a verry rude and imperfect performance, it confidered as a pica of geography, to which indeed it has no title*" nennt. Ein einziger Blick des Lefers auf diefes fchlechte Machwerk zeigt ihm, wie wenig fich der Vf. darauf hätte verlaffen müffen. — Neuere Nachrichten fprechen auch allerdings wieder für Hrn. Le Chevalier. Der Hauptquellen find nämlich nach Dubois im Ganzen nur zwey. Beide find von ihm mit den Umgebungen abgezeichnet, und befinden fich in Choif. Gouff. voy. pitt. II. Th. 2. Abth. Pl. XXIII, 23 dargeftellt. Auch find fie hier beide von dem Herausg. diefer letzten Abtheilung des Choif. Werks (wahrfcheinlich B. du Boc.) genau befchrieben. Die *warme Quelle* kommt aus einem viereckigen mit Granitblöcken eingefafsten Baffin, und dient auch jetzt den Einwohnern von Bunar-Bachi blofs zum Waschen. Damit verbindet fich bald eine zweyte warme Quelle, die aus einem hufeifenförmigen Baffin hervorkommt. Beide befinden fich zunächft bey Bunar-Bachi. Der Grund der Quellen ift nach Hauy quarzig und mit Körnern von kohlenfaurem Kalk gemifcht. — Sie fliefsen bald ineinander, bilden fo *eine* warme Quelle und verbinden fich mit der kalten Quelle, welche aus den füdlichen unbedeutenden Höhen mit grofser Macht hervorbricht und durch ungefähr 116 kleinere Quellen verftärkt wird, welche aus dem nur etwa 2 Fufs hohen Ufer des Hauptkanals entfpringen. Hieraus fieht man, dafs Hr. Carlyle nicht nur 8, fondern 120 Quellen und darüber hätte zählen können, wenn er aufmerkfam zugefehen hätte, dafs aber dennoch 2 Hauptkanäle find, deren einer das Waffer der warmen, der andere das der kalten Quellen fortführt.

3) Was den Namen des Simois anbetrifft, den Le Chevalier in den heutigen Mendere fucht, *Rennell* aber in Carlyle's Shimar wiederfindet, fo ift diefes eine Entdeckung, welche dem Vf. als die wichtigfte für die ganze Geographie diefer Gegend erfcheint; aber es ift Schade, dafs auch diefe Entdeckung blofs eine Folge der Unkunde der Neugriechifchen Sprache bey dem Vf. ift. *Rennell* bedauert, dafs Hr. Prof. Carlyle feine, aus der Wiederentdeckung diefes *herrlichen Namens* gezogenen Schlüffe nicht mehr habe erleben können (S. XI); allein wir zweifeln, dafs es Hrn. Carlyle angenehm gewefen feyn würde, feine Nachricht von der Exiftenz eines Shimar-Fluffes *fo* benutzt zu fehen. Um dem alten Namen des Simois noch näher zu kommen, dreht der Vf. aus Shimar Simores heraus. Das Ganze ift leider ein Mifsverftändnifs. Carlyle bemerkt felbft (in feinem Journal), dafs er von Eski-Akhei-Kui am *Shimar*-Fluls nach der zerftörten *Wafferleitung*, am obern Theile deffelben, (nicht völlig eine halbe Stunde von Eski-Akbe-Keui) eine Tour gemacht habe. Eine Wafferleitung heifst aber bey den Neu-Griechen Κίμαρρα, daher hat auch der Flufs den Namen Kimarra, welchen Carlyle auf englifche Weife Shimar fchreibt, und *Rennell* weiter in Simores verdreht. — So fchön begründet ift alfo des Vfs. Haupteinwurf, der dadurch noch komifcher wird, dafs dieler nach Homer (XII, 22. XXI, 314 u. 308) fo wilde Strom, der aus den tiefen Schlünden des Ida abfchüffig herunterftrömt und Baumftämme und Felfen mit fich fortwälzt, von dem blumichten Scamander aber gegen den Achill zu Hülfe gerufen wird, ein kleines Bächelchen von 3, fchreibe *drey*, *Fufs Breite* ift, worüber Dubois mit leichter Mühe hinweghüpfte. (Coif. Gouffier II, 2, 296).

4) Den vierten im Anfange hingeworfenen Einwurf, welcher von der zu grofsen Ausdehnung der Ebene nach Le Chevalier bergenommen ift, motivirt der Vf. 118 weiter. Vom Scäifchen Thore bis zu der griechifchen Verfchanzung war nach Chevalier 7 brittifche Meilen in gerader Linie, und diefer Raum wurde an dem Tage, wo Hect. das griech. Lager angriff, vier Mal von der Armee durchzogen, fo dafs die Trojaner 28 bis 30, oder 32 engl. Meilen in einem Tage hätten machen und doch noch fechten müffen. Die ganze Schlacht endete aber noch vor Sonnenuntergang (Il. XVIII.

V.

Digitized by Google

v. 241), indem die grofse Schlacht auf dem Throsmos, als die Griechen aus ihren Verfchanzungen früh Morgens hervorbrachen, am Mittage noch nicht entfchieden war. Hier ift aber die Länge des Tages von Mittag bis Sonnenuntergang nur 7½ Stunde am längften Tage. Die vier Märfche aber die nicht eher anfingen als nach der Schlacht auf dem Throsmos geben 30 Meilen, dazu kommen denn die Kämpfe an und in den Verfchanzungen, und im Blachfelde felbft. Hieraus erhellt nach *R.*, dafs die Stadt nicht fo entfernt gewefen feyn kann von der alten Seeküfte. — Wenn aber das alte Troja da ftand, wo fpäter Ilienfium Pagus nach Demetrius von Seepfis lag, fo war die Entfernung vom Scäifchen Thore (wenn man die Stadt in die Ebene hinein weit ausdehnt) nur etwa 4 englifche Meilen, die ganze Summe der Märfche betrug dann 15 oder 16 Meilen, „oder ungefähr einen gewöhnlichen Tagemarfch für eine Armee." Obgleich wir es nun nicht im geringften tadeln, dafs Hr. *R.* fo genau den Homerifchen Helden jeden Schritt nachrechnet, und die Zeit mifst, welche fie auf jeden Marfch verwenden; fo fo find wir doch mit Heyne der Meinung, dafs man Homer zu viel Ehre anthut, wenn man in dem Dichter einen genauen Chronographen fucht. Homer hatte Sagen vor fich, und in diefen war eine gewiffe Zeitfolge zu beobachten in fo fern, dafs das fpäter erfolgte nicht als früher gefchehen dargeftellt werden durfte. Weiter war aber für einen Dichter der Heroenzeit nichts nöthig, und dafs wirklich Homer fich hierin keine fo genauen Gefetze vorfchrieb, fieht man deutlich aus der fchnellen Aufführung der Mauer, mit Thürmen, Zinnen, Graben und Palliſaden, Il. XII. 29. 255. Il. VII. v. 336. XII, 259, welche zwifchen der erften und zweyten Schlacht in einer Nacht vor fich gegangen feyn müfste. Alles diefes fo wie die Zerftörung der Mauer durch Apollo und Pofeidon ift epifch verfchönert. Il. XII. 1. fqq.

5) Der fünfte Einwurf ift hergenommen von der Natur des Fluffes von Bunar - Bachi im Gegenfatz zu Homers Befchreibung. *Rennell* fagt, Homer nenne ihn *in indifferent places* (die er nicht anführt) *aweful flood, gulphy ſtream — vortiginous; from Jove derived, ſwift Scamander eddy whirling flood- dizzy ſtrem:* alle Epitheta bezeichneten *depth, capacity* und *rapidity*. Nun ift es aber fchlimm, wenn der Vf. die Epitheta erft aus einer Ueberfetzung kennen lernt und dennoch urtheilen will; dann, wenn er diefe Stellen nicht einmal anführt. Im Gegentheil ftimmt die Natur des Fluffes von Bunar - Bachi weit beffer mit dem von Homer befchriebenen Scamander überein als die des Mendere, und die Natur des von Homer befchriebenen Simois weit beffer mit der des heutigen Mendere als der Shimar des Vfs., deffen *Namen* auch, wie wir gefehen haben, nichts mit dem Simois zu fchaffen hat.

Der *Scamander* ift bey Homer ein rafchftrömender Flufs, welches damit übereinftimmt, dafs er nicht nur nach Le Chevalier (S. 35), fondern auch nach den neuern Unterfuchungen des Hrn. Dubois bey Choif. Gouffier (*Voyage pittoresque* II, 2 S. 272) rafch und voll aus feiner Quelle hervorfprudelt. Seinen rafchen Lauf verliert er erft da, wo man ihm ein neues künftliches Bette gegen das Aegäifche Meer zu gegraben hat. Er ift ferner nach Homer Il. VII. 329. Il. XXI 124. *δινήεις*, wirbelnd. Solche Wirbel entftehen aber nur in einem tiefen Strome und finden fich wirklich in dem von Bunar - Bafhi, während der Mendere - Su fo niedrig über blofses Steingerölle fortflieſst, dafs er im Sommer ganz trocken wird, und im Frühlinge nur durch den fchmelzenden Schnee hoch auffchwillt. Der Scamander fchwillt nach Homer nicht an, ift ein fchönflieſsender *εὔῤῥειτος* Flufs mit reinem Waffer (*ἀγλαὸν ὕδωρ* Il. XXI. 345), feine Ufer find mit Blumen umkränzt (Il. II, 467) und mit Weiden, Lotus, Binfen und *cyperus rotundus* (Sprengel Theophraft S. 361) bedeckt, und Aale und Fifche ernährt er in feinem Gewäffer. Endlich wird er von Homer nur fo breit gefchildert, dafs ein abgehauener Baum hinreichte, um eine Brücke darüber zu bilden. Diefes alles, was gänzlich mit der Natur des blumigten Fluffes von Bunar - Bachi, der tief aber nicht in weiten Ufern (12 — 20 Fufs höchftens) immer gleichmäfsig dahinflieſst, übereinftimmt, zufammengehalten mit den beiden Quellen diefes Fluffes, von denen die eine warm, die andere kalt ift, läfst keinen Zweifel übrig, dafs der Flufs von Bunar - Bachi wirklich der von *Homer* befchriebene Scamander *fey*, der durch die vielen Bergftröme aber zuweilen anfchwellende Simois, welchen der Scamander gegen den Achill, mit feinen „mächtigen Wogen, und dem lauten Geräufche uferentriffener Stämme und Steine zu Hülfe ruft," der Mendere - Su fey, auf den alles diefes paſst. Was nun des Vfs. eigene Meinungen betrifft, fo find diefe vorzüglich folgende:

Troja oder Ilium zeigte fchon zu Demetrius von Skepfis Zeiten keine Spuren mehr, und mufste daher blofs hiftorifch beftimmt werden. Die warme Quelle war dem Demetrius ganz unbekannt, Ilium lag nach ihm (S. 29) auf der Stelle, wo fpäter Ilienfium pagus war (Strab. 597), defshalb fetzt der Vf. die Lage von Alt - Ilium zwifchen Kalifatli und Atchekui (S. 125), wo indefs weder von dem einen noch von dem andern Ueberrefte, noch auch die Quellen des Scamanders nach Homer, noch auch die hohe Feſte Pergama zu finden find. Die Lage der Stadt Ilium fällt nach *R.* gröfstentheils in die Ebene, wofür er Hom. Il. XX, 215 und Strabo 592 und 593 anführt; auch glaubten die Einwohner von Kalifatli, dafs ihr Dorf auf einem Theil des alten Iliums ftände (Gell. Troy S. 57). Pergama ift nach ihm nahe bey Atchecui S. W. E. Die Höhe (fällt mit Il. Pagus zufammen), wo Kauffer einige Säulen von „fehr alter (welcher?) Form" S. 115 gefehen habe.

Das Thal Thymbra ift nach dem Vf. das heutige Thymbrek und der Tempel des Thymbr. Apoll nach Strabo 50 Stad. von Neu - Ilium. An die Stelle, wo bey Kalil - Eli prächtige Ruinen eines Tem-

Digitized by Google

Tempels gefunden ſind, kann man dieſen T. des Apoll, wie die meiſten thun, nicht hinſetzen, ſondern er fällt auf die Gegend bey Thumbreek - Kui, 4 engliſche Meilen höher, wo Capit. Franklin und Hope Ruinen eines ſchönen Tempels Doriſcher Ordnung gefunden haben. Er iſt vom feinſten Pariſchen Marmor und heiſst bey den Eingebornen Thymbrek - Muzarlik (Franklin's Tour. S. 11 u. 12) *Rennell* meint, dieſs ſey der wahre Homerſche Tempel (S. 117), und der andere bey Kalil - Eli ein ſpäterer römiſcher; allein woher denn hier die Doriſche Ordnung? woher der Marmor, der erſt lange nach Homer zu Säulen angewandt wurde? Dieſer Tempel ſowohl als der andere bey Kalil - Eli, der nach Franklin (S. 8 u. 9) Corinthiſcher Ordnung iſt, nach Le Chevalier Doriſcher mit einzelnen Capitälen Corinthiſcher Ordnung (was ſonſt an *einem* Tempel nie vorkommt, obwohl ſich der Joniſche und Doriſche Bauſtil vereinigt findet), ſind gewiſs Römiſchen, oder erſter höchſtens Aeoliſchen Urſprungs, lange nach dem Trojaniſchen Kriege. Nach Clarke (Vol. II. S. 84) ſind ſogar Bruchſtücke von *Doriſchen*, *Corinthiſchen* und *Joniſchen* Capitälen in den Ruinen bey Khalil - Eli vorhanden, was auf ein noch weit jüngeres Datum ſchlieſsen läſst.

Den Mangel der warmen Quelle bey dem vermeintlichen Orte, wo Ilium gelegen haben ſoll, erklärt der Vf. dadurch, „daſs durch ein Erdbeben nichts ſo leicht zerſtört werden könne, als die Localität einer Quelle." — Wenn wir nun aber auch ein ſolches Erdbeben hier annehmen wollten: würde dadurch die warme hier zerſtörte Quelle zu der des *Scamanders* werden, welcher nach des Vfs. Meinung viele Meilen höher auf dem Cotylus - Berge entſpringt? nach Homer aber vor dem Scäiſchen Thore von Ilium entſprungen ſeyn ſoll? Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit den Worten Heynes (Vorrede zu der Dorneddenſchen Ueberſetzung der erſten Le Chevalierſchen Nachricht über dieſen Punct. Leipz. 1792 S. XXXII). „Die Quellen des Scamander finden ſich bey Bounar - Baſhi und in der Nähe dabey die Stelle von Troja." Herr *Rennell* hat ſich alſo vergebens bemüht, die bisherigen Unterſuchungen aus einem Schriftſteller, deſſen Sprache er ſeinem eigenen Bekenntniſs zufolge nicht einmal verſtand, und aus unkritiſchen neuern Nachrichten zu widerlegen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Plancher: *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Charles XIV. Jean Roi de Suède et de Norwège;* contenant *l'itinéraire d'un voyage en Suède, la relation de la révolution de* 1809, *la vie politique et militaire de Bernadotte comme général français, ſon élection comme prince royal de Suède, ſes actes et ſa correſpondance, ſes campagnes contre Napoléon en* 1813, *la campagne de Norwège, la fin du règne du roi Charles XIII., l'avènement de Charles XIV Jean, ſon couronnement à Stockholm et ſon ſacre à Drontheim.* Le tout recueilli et rédigé ſur des actes authentiques par le chef d'eſcadron *Coupé de St. Donat* chevalier et ancien officier ſupérieur de l'état major du prince de Ponte Corvo et *B. de Roquefort*, membre de la Société royale des Antiquaires de France, de l'académie de Göttingue etc. 1820. *Erſter* Theil. XXIIII u. 348 S. *Zweyter* Theil. 358 S.

Man ſollte faſt glauben, das Buch habe zwey Vf., nicht um die Ehre, ſondern um den Tadel zu theilen: denn ſtatt Reiſebeſchreibungen enthält es Stationsverzeichniſſe, ſtatt der Ueberſicht von dem Zuſtande der Kunſt und Wiſſenſchaft in Schweden eine Namensliſte, und die Angabe, daſs man dort Univerſitäten, Akademien, Bibliotheken und andere mögliche Anſtalten bemerke, und ſtatt der Denkwürdigkeiten des Königs ſeine Bulletins und öffentlichen Reden. Den Beſchluſs macht ein Auszug aus ungedruckten *Conſidérations politiques de l'Europe*, der nach ihrem Druck nichts weniger als verlangen läſst. Von des Königs Bildungsgeſchichte und ſeinen Verbindungen erfährt man nichts; aber es ſoll ein Soldat von Royal Marine mit dem kriegsluſtigen Jüngling die Kleidung gewechſelt und geſagt haben: Vorwärts, ich mache aus dir einen Marſchall von Frankreich. Nachdem der junge Krieger ſich in Oſtindien und Korſika verſucht hat, ſoll er doch Luſt gehabt haben, die Rechte zu lernen, aber unter der Fahne durch einen jener gebieteriſchen Inſtinkte zurückgehalten ſeyn, welcher ſo viele höhere Menſchen ſo ſchnell zum Ruhme geführt hat. — Die Verſchwornen ſollen zwanzig Jahr einen Arm geſucht haben, um Guſtav III. niederzuſtoſsen, ſo wahr iſt es, daſs die *Raſſe* der *Ungeheure* nicht zahlreich iſt; indeſs Anckarſtröem war da! — Ein Land, wo die Krone dem Recht oder der That nach von der Wahl abhängt, muſs ein Land ſeyn, wo die Annahme an Kindesſtatt in Ehren iſt. Wahl und Annahme an Kindesſtatt begreifen einander, und das Eine kann durch das Andere überſetzt werden. Kann man wohl gründlicher im Staatsrecht ſeyn, als die beiden Herren? Aber ſie ſind auch die Artigkeit ſelbſt, ſie finden in Tacitus und der Edda, daſs die alten Schweden die Frauen geehrt haben, und wenden ſich dann zu den Damen mit der Frage: ob es wohl Barbaren geweſen ſeyn können?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Balduin u. a.: *Columbia*, being a geogr., ſtatiſt., agric., commercial and polit. Account of that country — 1822. Vol. II. 782 S. 8.

(Fortſetzung der Recenſion in Nr. 15. der A. L. Z. 1824.)

Zweyter Theil. *Erſtes* Kapitel. *Producte.* Venezuela hat nur unbedeutende Gold- und Kupferbergwerke; deſto reicher iſt Cundinamarca an edlem Erz und das Silber ganz vorzüglich rein, und Platina nirgends ſo häufig als hier. Auch findet man dort Smaragde. Die Provinz Choco liefert allein über 12000 Pfund Gold. Die neuen Silber- und Goldbergwerke zu Vega de Supia liegen wegen eines Proceſſes unter den Eigenthümern ſtill, und andere lieſs das ſpaniſche Gouvernement nicht weiter bearbeiten. Queckſilber iſt im Ueberfluſs da. Salz und Mineralwaſſer ſind reichlich vorhanden, letztere in gröſster Mannichfaltigkeit; die Perlfiſcherey, ohne alle Polizeyaufſicht, iſt gegen vormals äuſserſt unbedeutend. — Zucker wird ungeachtet der reichen Pflanzungen nur wenig ausgeführt; denn die Creolen verbrauchen viel Zucker und der ärmſte Neger trinkt Cacaowaſſer mit ungereinigtem Zucker. Zucker bedarf nicht gerade eines Tropenlandes; um Granada in Spanien gedeiht er, ja ſogar im Pariſer Pflanzengarten ärntete man Zuckerrohr, das ſehr gut cryſtallirten Zucker lieferte und nicht viel weniger an Quantität. Feuchten und ſandigen Boden liebt der Zucker nicht, wohl aber einen ſehr tiefen, fetten und aſchgrauen, wo das Waſſer nicht tief eindringen kann, ſonſt gedeiht er ſchlecht. Bey der nähern Auseinanderſetzung der verſchiedenen Gattungen des Zuckers — creoliſchen, otaheitiſchen und bataviſchen — deren Bau, Ertrag u. ſ. w. können wir dem Vf. nicht folgen; und eben ſo müſſen wir übergehen, was er über den Bau des Kaffees, des Cacaos, des Tabaks, der Baumwolle und des Indigo ſagt. — Cundinamarca liefert treffliche *Cochenille.* — *Braſilienholz* führt Marecaybo aus. Die unendlichen Hinterwälder Columbias ſind noch ein Dickigt voll von Schlangen und wilden Thieren, in die noch kein Menſch anders als durch Fluſsſchifffahrt eindrang und ſich vom Ufer niemals weit entfernte. — An Medicinpflanzen liefert Columbia Saſſafraſs, Storax, Meerzwiebeln, Caſſia, Guayac, Aloe, Quinquina, Cinchona, (Jeſuiter-Rinde) Sarſaparilla, Kamarinden. — Die Häute Columbias ſind theurer als die von Buenos Ayres, weil erſtere im Gerben mehr Gewicht behalten, da die Seefahrt kürzer iſt und ſie daher weniger austrocknen. Die Eſel ſind gröſser geworden als die europäiſchen, die Ziegen ſind hier milchreicher, jedoch kleiner; das Schwein eben ſo; der eingewanderte Hund hat hier zu bellen aufgehört.

Zweytes Kapitel. *Handel.* Die ſpaniſche Colonialregierung erſchwerte möglichſt allen Handel auf den vielen kleinen Binnen und Nebenflüſſen, aus Furcht, daſs unverzollte Waaren ſich dadurch ein- und ausſchleichen könnten. Es wird jetzt anders werden, denn kein anderes Land hat beſſere Ausfuhrplätze in zahlreichen Strömen die ſich ins Meer ergieſsen. Die Mündungen des Orinoco müſſen bald der Sitz eines groſsen Welthandels werden. Dafür ſorgt der Beſitz der wichtigen Inſel Trinidad und der drey Colonien in Guyana in der Hand der Britten. Schon ſind ſie in engſter Verbindung mit den Indianern des Orinoco-Deltas, die ihnen zu Lootſen dienen und aus Naturkindern bereits eifrige Schleichhändler zu werden anfangen. Für die berühmten Comptoire in Trinidad iſt der Orinocco und Nordbraſilien ſo bekannt, als dem Londoner das Ufer der Themſe; aber dieſe Handelsherren, die ungeheuren Gewinn ziehen, hüten ſich ſehr, ihre genauen Landeskenntniſſe und die Ausdehnung ihres Verkehrs der Regierung und andern Handelshäuſern bekannt werden zu laſſen. Ihr gröſster Verkehr leitet Waarenſendung durch und über St. Thomas, das wahre Eldorado Weſtindiens. Die Indianer der Delta-Mündung (Guaraon) lebten meiſt in gutem Vernehmen mit den Miſſionen, jetzt verführen ſie ihnen manche Miſſionsglieder, daſs ſie ſich von den Miſſionen trennen, neue Dörfer bilden und den Schleichhandel für die Gebühr mit den Plantagen der Hinterwälder befördern. — Betrachtet man die vielen vorſpringenden Vorgebirge und die Einöde der Küſten an manchem günſtigem Hafen und die hier immer wehenden Winde, ſo liegt das Reſultat klar vor Augen, daſs es nirgends ſchwerer ſeyn kann, die Küſten der weſtindiſchen Freyhäfen in Columbia dergeſtalt ins Auge zu faſſen, daſs der alte Schleichhandel in offenen Böten ganz gehindert werden könne. Noch kennt man nicht einmal alle Orinocco-Mündungen, deren wenigſtens elf vorhanden ſind. Schon jetzt beſchifft der Schleichhandel die Mündungen Boca de Navios bey Punta Barima, de Mariuſas, Macareo, Pedernales und Manamo grande. Die erſte Boca de Navios

Digitized by Google

ist die weiteste und tiefste. Hier wächst besonders die Mauritia-Palme (Sagobaum) aber sie ist nicht so mehlreich als der Sagus rumphii auf der asiatischen Insel Amboina. Ein englischer Acker hat dort 435 Stämme, die jährlich über 8000 Pf. Sago nachhaltig liefern. Freylich liefert der Brodbaum noch mehr, aber minder nahrhafte Frucht. An Nahrungsstoff für den Menschen liefert die Sagopalme mehr als selbst die Kartoffel, die auch ein Product der Berge Columbias ist. Die Mauritia-Palme ist hier der Aufenthalt der Indianer in den Gipfeln, die in der Periode der Ueberschwemmung über dem Wasser hervorragen. Zwischen den Zweigen bauen sie sich eine Hütte, deren Abendfeuer den Schiffern in der Dunkelheit als Pharus dient. Nur diese Eingebornen kennen die Wald-Pfade, welche sie in der Dürre mit dem Festlande verbinden. Die Missionarien nennen jene Palme den Baum des Lebens, weil er den Indianern jedes Bedürfniss befriedigt, denn die Frucht, das Mark, der zuckerhaltige Baumsaft, frisch und nach der Gährung als Wein, die Fibern der Schösslinge, dienen den Indianern zur Nahrung und zum Weben der Hängematten, oder Verfertigen der Stricke. Freylich stehen diese Wilden auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation, allein weil dies der Fall ist, genügt ihnen auch, wie den einfachsten Insecten, die Nahrung und das Leben von einer einzigen Pflanzengattung. Da die Bienen in die Hohlung dieser Bäume bisweilen Honig tragen, so giebt ihnen das ihren Meth durch Gährung. — Die Festungswerke von Vieja Guyana an der Chicasmündung des Orinocco existiren noch, obgleich die Stadt verschwunden ist. Zum Schiffbau kann kein Platz gelegener seyn, dem dazu nichts in der Nähe als Mastenholz fehlt, das nur hohe Gebirge der Tropen oder die gemäsigte Zone aus der Gattung coniferae liefern. Von grosser Wichtigkeit ist, dass die Hauptstadt Columbias Angostura der Mündung des Orinocco so nahe ist. — Jetzt geht sehr viele baumwollene englische Waare wegen der Wohlfeilheit nach Columbia und verdrängt das deutsche und schlesische Linnen; aber da hier alles am alten hängt, so muss der britische Fabrikant immer mehr lernen, deutsche Kennzeichen und Güte der Waare aus Flachs in Baumwolle nachzuahmen, besonders aber die Weisse, welche der Kreole höher als Feinheit und Weiche schätzt. So dauerhaft als Flachslinnen ist es freylich niemals. Columbia verbraucht viel unechtes, in England fabricirtes Diamantengeschmeide, aber da hierin der Spanier wohlfeiler arbeitet, so wird diese Ausfuhr eines fremden veredelten Fabrikats Spanien wohl verbleiben. Goldarbeiten, die dort gangbar seyn sollen, müssen blassgelb seyn und in Silber Piastergehalt haben. Spitzen gehen dahin stark aus England. Alles Seidenzeug verlangen die Kreolen dunkelfarbig. Sehr viel Casimir aus England, viele Hüte und militärische Verzierungen tragen jetzt dort die Weissen. Die Jugend verbraucht viele Stiefeln, besonders englische Arbeit. — Folgende Scale giebt einen Maassstab, was bisher an Procenten der Einfuhr Europa an Columbia lieferte. Frankreich 37½ Procent, Grossbritannien 20, Spanien 10, Italien 7½, Deutschland 7½, Niederlande 12½, die Schweiz 5 in Summa 100. Sicher führt etwas von den niederländischen Gütern auch Deutschland aus. — Die Einfuhr aus Asien beträgt ¼ der Ausfuhr aus Europa. — Dieses Viertel liefert fast ganz das britische Ostindien und wenig China und die niederländischen Colonialhäfen. Doch verschafft sich die weise niederländische Colonialverwaltung dafür desto mehr Gewinn im Verkehr mit den Philippinen. Sehr war also bey der alten Handlung Columbias Frankreich interessirt. Der Form nach hat Grossbritannien die südamericanischen Freystaaten nicht anerkannt, aber in der That allerdings durch Consulate, die der Unterthanen Interesse in den fremden Häfen wahrnehmen und zugleich die Regierung von dem unterrichten, was oft wider das Interesse der jetzigen Handelsherren, dem Handel Englands mit Südamerica und Mexico, im Grossen den Geschäftsverkehr beider Nationen betrachtet, förderlich seyn und werden kann. Die französische unbedeutende Unterstützung des spanischen Interesse in Versorgung der wenigen noch übrigen spanischen Besitzpuncte war unpolitisch. Desto nationaler war der grosse heimliche Handel von Martinique nach Columbia. Heimlich war aber nur die Befrachtung französischer Güter in den Häfen von Martinique, die jetzt St. Thomas unter dänischer Flagge versendet, das auch fast allein die Assecuranzen von Gütern aus Columbia besorgt, weil es billig tarifirt, und vor allem treibt bey dem hohen columbischen Zoll die britische Colonie Trinidad einen unermesslichen Schleichhandel. — Die columbische Einfuhrabgabe ist 15 bis 35 Procent auf Nationalschiffen. Fremde Flaggen geben 5 Procent mehr. Alle directe Einfuhr aus Europa leidet einen Rabatt von 7½ Procent am Bord der Nationalschiffe und von 5 Procent zum Vortheil der europäischen Flaggen. — Die Catalonier haben fast den ganzen Grosshandel Columbias in der Hand und bilden gemeiniglich ein gutes Einverständniss unter einander, um unbestellte Waaren wohlfeil einzukaufen. Börse zu halten und öffentlich zu handeln versteht man hier nicht. Die Magagier sind schlecht und schmutzig. Was diese columbischen Kaufleute, die gemeiniglich sparsam, und daher reich sind, versprechen, darauf kann man rechnen. Der Verkauf giebt 4 bis 6 Monate Credit, und oft erfolgt auch dann die Zahlung noch nicht. Daher muss der Verkäufer nicht darauf rechnen mit der eingeführten Ladung die Rückfracht bezahlen zu können, und das reichste Land ist immer in Schuld bey den Europäern. Viele baare Münze ist nicht in Columbia in Umlauf, und ¼ ist schlechte Scheidemünze, aber sie hat gleichen Courrentwerth mit den Piastern. Die Justiz der Handelsrichter ist schnell und rasch execu-

to-

Digitized by Google

torisch. Das Bilbaohandelsherkommen ist hier ebenfalls Herkommen und duldet keinen Betrug der Verkäufer. Den Kleinhandel haben Canarier und selten Kreolen. Sie verdienen darin 25 bis 30 Procent. Doch sind diese nur selten reich, weil alle ihren Verkehr mit Gemächlichkeit treiben und dieser Kleinhändler so viele sind. Die Kreolen machen häufig Banquerott. Sie bezahlen den Verkäufer sehr langsam und fast niemals baar bey der Ablieferung, doch sind diese Handelsleute im Ganzen ehrlich. Die Bodegas und Pulperias (Victualienhändler und Schenkstuben) dürfen auch Sonntags einen offenen Laden halten. Diese haben fast allein Canarier und Catalonier, ihre Waare verdirbt oft, aber der Profit ist wenigstens der Einkaufssumme gleich. In diesem Geschäft wird viel Geld gewonnen. Von seiner theuern Manufactur kann Columbia nichts ausführen. Weil der Ausländer viel Credit giebt und der inländische Fabrikant wenig, so sichert schon dieß dem Auslande einen langen vortheilhaften Handel, und der Handlungsjugend Deutschlands, die ihre Gesundheit ein Dutzend Jahre wagen und sparen will, einige Aussicht in Columbia. Man sieht aber dagegen, dass Compagnien, die ehrlich dirigirt werden, sich für einen starken Handel nach Columbia aus Europa weit mehr, als einzelne Unternehmungen eignen, besonders wenn in den Haupthäfen die Compagnie grosse Verkaufscomptoire errichtet und diese bey mäßigem Anfang die Laune der Käufer studieren. Nach Cuba geht unter neutraler Flagge ein grosser Verkehr, denn das reiche Cuba cultivirt die wenigsten hauptsächlichen Artikel seines grosen Luxusverbrauchs. Zwischen dem Pflanzer und dem Verkäufer herrscht kein Vertrauen. Er verauctionirt gemeiniglich seine *Producte*. — Der Cacao, Indigo, Tabak, Häute geben 10 *Procent* Ausfuhrzoll, Kaffee nichts. — Außer jenen Zolleinnahmen Columbias bezieht solches den Ueberschuss der geistlichen reichen Zehnten, nachdem davon nach dem jüngsten Tarif die Kirche und Geistlichkeit höchst anständig besoldet worden. Die Stempelabgabe ist hoch, die Bergwerksabgabe 1 Procent, die Accise nicht geringer, die Alcavala von allen landwirthschaftlichen Verkaufsproducten, die daher die Grundsteuer vertritt 8 Procent. Bey jeder Ausfuhr dieser Güter an einen andern Ort zum abermaligen Verkauf wiederum 8 Procent, endlich allgemeine Kopfsteuer von 20 Pesos bis zu $\frac{1}{2}$ Piaster jährlich.

Wie entstand die Revolution in Columbia? Die erste Entstehung der Revolution lag in der Ankunft dreyer im Jahr 1797 aus Spanien nach La Guayra gesandten Staatsgefangenen, die dort milde Behandlung und Freunde fanden und die Trennung von Spanien der dortigen Handelswelt, den Pflanzern und der Jugend als nützlich für Venezuela begreiflich machten. Der General Miranda, gebürtig aus Carnocas, stritt in Nordamerica für dessen Freyheit unter Frankreichs Fahnen, diente in Frankreichs Insurrectionsheer und bemühte sich in Europa Jedermann und selbst Katharina die Grosse für die Revolution der spanischen Colonie zu interessiren. Die Präsidenten der vereinigten Staaten und die britische Regierung versprachen Miranda Unterstützung, hielten aber weniger als man ihm und den Revolutionsanhängern in Venezuela versprach. Dennoch brach der Greis mit einer Handvoll Freywilliger nach Coro in Venezuela auf und ungeachtet des Beystandes des Admiral Cochrane scheiterte Mirandas Versuch gänzlich. Es war nahe daran, dass britische und nordamericanische Unterstützungen Südamerica revolutionirt hätten; dass der Plan unvollzogen blieb, war Schuld des Präsidenten der nordamericanischen Freystaaten. Die britische Besitznahme von Buenos-Ayres war so eigennützig, dass sie die unruhigen Venezueler Grosbritannien abgeneigt machte. Als aber 1808 die Junta in Sevilla, in Asturien und Ferdinands Regierung in Madrid alle drey einzeln die Colonie für sich gewinnen wollten, da war der Zeitpunct der Befreyung leicht zu benutzen; statt dessen wollten, bis auf den Vicekönig in Mexico, alle übrigen Statthalter den König Joseph anerkennen, aber nicht die Kreolen, die eine Vorliebe für die Bourbonen ergriff, weil sie unglücklich waren. In Caraccas bat man den Generalcapitän, eine Junta wie in Spanien zu berufen, er schlug dieß ab. Bis zu Anfang 1810 sandten die spanischen Colonien der insurrectionellen Junta Spaniens zur freywilligen Kriegsbeyhülfe 90 Millionen Piaster. Quito erklärte sich zuerst 1809 den 10ten Aug. von den spanischen Junten unabhängig. Auch trat Santa-Fe bey. Aber den Vicekönigen in Peru und Neu-Granada gelang die Auflösung der Junta zu Quito, nach einer bewilligten Generalamnestie, diese Vicekönige begingen aber das Unrecht, die Amnestie nicht zu halten. Man verhaftete die Anhänger der Junten und liess sie durch das aufgereizte gemeine Volk in den Gefängnissen ermorden. Die Generaljunta Spaniens zeigte den Colonien gleiche Härte den 19ten April 1810, berief nun eine General-Junta in Caraccas, eine provisorische Regierung für Ferdinand VII. und schickte den Vicekönig und die Audiencia nach den nordamericanischen Freystaaten, mit Abschaffung der Alcaoala, der Schutzabgaben der Indianer und derjenigen auf Einfuhr der Sclaven. Andere Maafsregeln ergriffen andere Junten. Die spanische Generaljunta erklärte Caraccas für rebellisch und liefs die Häfen blockiren. Caraccas griff nun, in Bürgerkrieg ausbrechend, das königl. gesinnte Maracaybo an, aber vergeblich. Auch Santa-Fe insurgirte den 20sten July 1810, und wollte sich während Ferdinand VII. Gefangenschaft selbst verwalten, schickte auch den Vicekönig fort, als er dagegen wirkte. Der Gouverneur von Popoyan Tacon ergriff nunmehr die Waffen wider die insurrectionelle Regierung zu Santa-Fe, aber Tacon wurde 1811 nahe bey Popoyan geschlagen. Nun folgte ein Streit der Provincialjunten des jetzigen Columbias über die Art der interimistischen Regierung, und in Folge dieses Streites erlangte die Partey der span. Junta abermals die Obermacht, indem Tacon die Sclaven für das span. Interesse bewaffnete. Zugleich trat Miranda 1811 wie-

Digitized by Google

wieder auf, der mit geringen Abänderungen die alte Colonialregierung den reichen Familien der Eingebornen zuwenden wollte. Dieſs vermehrte die Uneinigkeit der Inſurgenten, und veranlaſste in Venezuela die democratiſch geſinnten Kreolen den 5ten July 1811, ſich für unabhängig von Spanien zu erklären. Den 23ſten Dec. 1811 gab ſich Venezuela eine der der nordamericaniſchen ähnliche Verfaſſung. Vergeblich war Groſsbritanniens redliches Bemühen, die Colonien mit Spaniens General Junta auszuſöhnen. Aber alles augenblickliche Glück zerſtörte das ſchreckliche Erdbeben den 26ſten März 1812, denn nun erklärte die boshafte Prieſterſchaft, daſs die Zerſtörung ſo vielen Wohlſtandes eine Strafe Gottes für Verletzung der Rechte der Kirche ſey, und der ſpan. General Monteverde vertilgte mit Feuer und Schwert, was von ſeinen Gegnern Widerſtand zu leiſten verſuchte. Miranda litt durch Deſertion ſeiner Truppen, und ſelbſt Porto-Cabello fiel in die Hand der Spanier mit Caraccas durch Capitulation, die Monteverde ſchlecht hielt. Die Inſurrection unterlag. Noch ſchlugen ſich indeſs Spanier und Inſurgenten in Neu-Granada; die erſtern lieſsen Tauſende hinrichten. Nur Carthagena leiſtete empört durch die Grauſamkeit der Royaliſten Widerſtand, ihre Generale übten Retorſionsmaaſsregeln und erlitten Niederlagen. Indeſs Monteverdes Grauſamkeit die Rebellion in Cumana unter dem jungen Marino erneuerte und dieſer ſich in Maturin behauptete, kam der General Simon Bolivar mit 600 Mann über die Andes und ſchlug die Spanier. Der Krieg wurde nun von beiden Seiten ein Kampf auf Leben und Tod, und Bolivar blieb gemeiniglich Sieger, wenn nicht durch Tapferkeit, doch durch Deſertionen der Truppen des unmenſchlichen Monteverda. Er nahm 1813 Caraccas. Marino war Sieger im Oſten, Bolivar im Weſten. Nur Porto-Cabello blieb noch Monteverde. Nach erhaltener Verſtärkung lieſs er ſich wieder bey Agnacalicate ſchlagen. Sein General Salamon ſetzte dennoch mit gleicher Grauſamkeit den Krieg fort. Auch Bolivar fiel in Verdacht nicht republicaniſcher Geſinnung. Dieſs bewog ihn den 2ten Jan. 1814 eine Verſammlung der Notabeln zu berufen, in deren Hände der Unzufriedene ſein Commando niederlegte, aber neue Vollmacht als Dictator empfing. Die Spanier bewaffneten nun im Innern was ſie aufbieten konnten gegen Venezuelas Küſtenrepublicaner und Mord und Kampf herrſchte überall. Boves und Roſelle hieben auf dem Marſch nach Caraccas alles nieder, was nicht ihrem Banner folgte, dieſs bewog auch Bolivar und die republicaniſchen Generale, alle Gefangenen niederſchieſsen zu laſſen. Mehrere Siege erfocht er wider die Spanier und ſiegte mit einigem Reſultat den 28ſten May 1814 über die Royaliſten und Cagigal. Als aber der Sieger ſein Heer getheilt hatte, erlitt er mit ſeiner Partey manche Schlappe und muſste überall weichen. Nun ſandte der hergeſtellte König Ferdinand VII. ſeinen Anhängern Morillo mit 10,000 alter Soldaten zur Verſtärkung. Ferdinand befahl den Inſurgenten, die Waffen niederzulegen. Der Generalcongreſs von Neu-Granada verlor indeſs die Beſonnenheit nicht, und ſein Schickſal abndend wenn er ſich unterwürfe, konnte er dennoch nicht dazu gelangen, den Präſidenten Alvarez von Cundinamarca zum Bündniſs zu bewegen. Da beſchloſs der Generalcongreſs Cundinamarca zu erobern. Den Befehl zur Vollziehung erhielt und vollendete Bolivar; Santa-Fe mit Alvarey capitulirte und Cundinamarca verbündete ſich mit der Inſurrection. Selbſt die Prieſter wurden republicaniſch geſinnt. Aber dem Intereſſe der Inſurrection ſchadete Carthagenas Abneigung wider Bolivar, obgleich es bald hernach von Morillo belagert wurde. Carthagena fiel und bald darauf nach mancher Niederlage der Republicaner Santa Fe de Bogota Juny 1816. Aber der Sieger fühlte doch ſchon, daſs jeder Sieg ihn beym allgemeinen Haſſe der Kreolen und Prieſter wider die das ſpaniſche Intereſſe unterſtützende Ariſtokratie immer mehr ſchwäche und deſſenungeachtet behandelte man die bloſs Verdächtigen ſo grauſam, daſs Caraccas auf dem Feſtlande und zugleich Arismendi auf der Inſel Margarita von neuem rebellirte. Bolivar und Brion eilten ihm zu Hülfe und landeten bey Cumana, zogen Guerillas an ſich und bewaffneten ſelbſt Sclaven für die Freyheit nach dem Beyſpiel der Spanier. Morales mit ſeinen Spaniern zwang aber dennoch Bolivar ſich wieder einzuſchiffen. Die übrigen Republicaner ſiegten indeſs bey Alacrom und nahmen Barcelona und andere Plätze. Thätig, grauſam und doch ohne Erfolg, kämpfte Morillo auf der Inſel Margarita wo alles zum Aufſtande geneigt war. Die Heere würgten ſich einander und der oft ſiegende Morillo gelangte weder zur Unterdrückung der Republicaner, noch dieſe zum ruhigen Beſitz ihrer Waffenlinien, als groſse Corps neuer Freywilligen aus England bey den Inſurgenten 1818 eintrafen, welche am Ende als erfahrne Veteranen, der kreoliſchen demokratiſchen Partey den Sieg überall verſchafften, beſonders da ſpeculirende britiſche Kaufleute den Inſurgenten Waffen und Munition in groſser Quantität ſandten. Auch hier entſchied den langen Parteykampf das Ausland, wenn auch nicht die britiſche Regierung. — 1819 den 15ten Febr. verſammelte ſich der zweyte Congreſs von Venezuela. Seitdem begünſtigte das Glück die Inſurrection immer mehr. Nach dem Siege bey Bojaca nahm Bolivar Santa-Fé, indeſs Paez die Royaliſten im Innern von Venezuela aufrieb. Den 17ten Dec. 1819 verbanden ſich Venezuela und Neu-Granada zu *einer* Republik. 1820 verſuchte Morillo die Inſurrection durch Bewilligung der Rechte der ſpaniſchen Conſtitution vergeblich zu gewinnen und ſchloſs am Ende, ehe er ſich nach Spanien einſchiffte, einen Waffenſtillſtand, aber der Kampf erneuerte ſich bald wieder. Indeſſen eroberten die Inſurgenten Carthagena; auch die Provinz Quito vereinigte ſich mit Columbia. Der Diſtrict von Paſto im Gebirge wurde nach Entwaffnung der ſpaniſchen Beſatzung ebenfalls mit Columbia vereinigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Nepveu: *L'Autriche*, ou moeurs, uſages et coſtumes des habitans de cet empire, ſuivie d'un voyage en Baviere et au Tyrol, ouvrage orné de quarante huit gravures repréſentant plus de cent vingt perſonnages differens. Par M. *Marcel de Serres*, ancien inſpecteur des arts et manufactures etc. 1821. 6 Tomes. 12. (13 Fl. 48 Kr.)

Dieſe Reiſebeſchreibung war auf Befehl der franzöſiſchen Regierung verfaſst, und enthält viele ſtatiſtiſche Details, verbreitet ſich aber gröſstentheils nur über die Sitten der öſterreichiſchen Bewohner, welche durch 48 Kupferſtiche, gröſstentheils nach der eigenen Zeichnung des Vfs., in ihren weſentlichſten Nationaltrachten dargeſtellt ſind. Jemehr ſich die verſchiedenen Theile der öſterreichiſchen Monarchieen durch Trachten und Gewohnheiten unterſcheiden, deſto mehr wurde das Intereſſe des Reiſenden in jeder Gegend von Neuem gereizt; wir nehmen nur Beyſpielsweiſe den luſtigen Tyroler gegen den kalten Oeſterreicher, und dieſen gegen den feurigen Unger.

Die erſten *zwey* Bände verbreiten ſich über die Grundzüge der Geſchichte; der *dritte* über den Umfang des Gebietes im Allgemeinen, und mit den Bemerkungen über die verſchiedenen Provinzen, die weiblichen Trachten von Hermannſtadt ſind durch Kupferſtiche kenntlich gemacht. Die Macht des öſterreichiſchen Staates ſcheint der Vf. mehr auf Galizien, Ungern und Böhmen beruhen laſſen zu wollen, als auf den übrigen Provinzen. Er theilt die ſämmtlichen Staaten in die nördlichen, ſüdlichen und mittäglichen ab; er beſtimmt den Umfang derſelben auf 11,999 Quadratmeilen mit 26,000,000 Einwohner, wonach alſo 2176 Seelen auf eine Qm. kommen. Rückſichtlich der Religion möchte kein anderer als der ruſſiſche Staat in Mannichfaltigkeit der Gottesdienſte dem Oeſterreichiſchen gleich kommen. Die katholiſche Religion iſt die vorherrſchende; doch giebt es auch in allen Provinzen Lutheraner, in einigen Juden, Griechen, Armenier u. ſ. w. Die vorzüglich kultivirten Provinzen bieten den Reiſenden einen herrlichen Anblick durch ihre Fruchtbarkeit dar. Geſchmackvolle Gebäude findet man auſser der Reſidenz nur in Hauptſtädten; die meiſten Dörfer ſind im ſchlechten Stile aufgeführt. Der Charakter der Einwohner iſt ſo mannichfaltig, als ihre Sitten und dieſe wechſeln mit dem Klima. Faſt überall iſt die Liebe für den Regenten und deſſen Familie vorherrſchend, womit auch volle Ergebenheit in alle Verfügungen der Regierung verbunden iſt. Die eigentlichen Oeſterreicher auf dem Lande lieben die Reinlichkeit, wie jene in der Stadt; ſie ſind munter und friedfertig, und lieben das Ceremoniel. Die literariſche Eiferſucht, das Haſchen nach Titeln iſt hier nicht ſo bemerkbar. Für öffentliche Angelegenheiten wurde man zwar, ſeitdem das Vaterland öfters in Gefahr gekommen iſt, empfänglicher, aber nur in Beziehung auf die öſterreichiſchen Staaten. Die in Norddeutſchland durch alle Stände herrſchend gewordene Leſeluſt iſt in Oeſterreich noch nicht ſichtbar, die Phantaſie iſt noch nicht ſo rege, und die ſinnlichen Genüſſe beſchäftigen zu ſehr. Redlichkeit iſt ein vorherrſchender Zug, wie die eheliche Treue und Kinderliebe. Im Umgange ſind ſie gefchmeidig, obgleich nicht ausgezeichnet gebildet; einfach in ihren Sitten und gutmüthig. Das weibliche Geſchlecht hat ganz eigene Vorzüge vor vielen Provinzen Deutſchlands, daher die Frauenzimmer als das belebende Princip aller Geſellſchaften betrachtet werden; viele ſprechen die meiſten europäiſchen Sprachen mit Fertigkeit. Sie ſind religiös ohne beſondere Bigotterie; ſie zeigen ſich im Innern des Hauſes mit ſo viel Würde, als im öffentlichen Leben. Die Oeſterreicher ſcheuen fremde Moden, ſie ſuchen ihren Nationalgeſchmack aufrecht zu halten. Die Wohlthätigkeits-Anſtalten werden im ganzen Reiche beſtens berickſichtigt, wozu der unſterbliche Kaiſer Joſeph II. vorzüglich Anregung gab. Die Landesſtraſsen ſind zwar keine Chauſſeen aber ſie werden jährlich im April und October mit ſo viel kleinen Steinen überführt, daſs ſie dieſen ziemlich gleich kommen. So leicht die ungeriſchen Pferde für die Poſtanſtalten zu haben ſind, ſo iſt doch das Schnellfahren nicht bey dieſen, ſondern nur bey den Fiackern zu Wien gebräuchlich. Während des Sommers befinden ſich alle vornehme Edelleute auf ihren Landgütern, welche ſie erſt im Herbſte wieder verlaſſen, um die Winterfreuden der Städte zu genieſsen.

Vierter Band. Ausgezeichnet iſt die Luſt der Bewohner Oeſterreichs ihre Zerſtreuung im Beſuche der Theater zu finden. Die Schauſpieler haben den Ruf der Rechtlichkeit, und ihr gutes Beyſpiel wirkt vor-

vortheilhaft auf das Publikum zurück; man betrachtet sie als öffentliche Sittenrichter. Eben so beliebt sind auch die Tänze unter allen Ständen. Da die Zahl der Universitäten und andern höhern Bildungs-Anstalten mit jener der Einwohner in keinem Verhältnisse steht, so haben auch die liberalen Ideen sich nicht unter die grosse Menge verbreiten können, wie im übrigen Deutschland. Die Zahl ihrer Schriftsteller ist verhältnissmässig gering. An genialen Menschen ist ein fühlbarer Mangel, Nachahmung ist der herrschende Charakter. Jede Provinz unterscheidet sich von der andern in Sprache, Charakter, Sitten und Literatur; jede sieht mit Stolz auf die andere herab; jede wird nach besonderen Gesetzen regiert, und lebt in dem Wahn, mit der andern nichts gemein zu haben. Meisterwerke der Kunst und geniale Producte der Literatur finden sich unter ihnen so selten, dass auch durch deren Erscheinung keine Gemeinschaft unter ihnen bewirkt werden kann. Durch die Verbindung Oesterreichs mit dem Orient in mancherley politischer Rücksicht ist das Studium der Sprache desselben nothwendig geworden, wofür zu Wien ein eigenes Institut errichtet ist. In der Geschichte und Geographie haben sich seit Jahrhunderte mehrere Schriftsteller unsterblichen Ruhm erworben. Unter den schönen Künsten hat die Maler- Bau- und Kupferstecher-Kunst die zahlreichsten Zöglinge und Beschützer. Dessen ungeachtet finden sich nur wenige Producte der Eingebornen, welche auf bleibende Achtung sachkundiger Ausländer Anspruch machen können; fast allen Künstlern kann man mehr Geduld und Ausharrung, als wahres Talent zuschreiben. Zu den schönsten Kunstproducten neuerer Zeit wird mit Recht die kolossale Statue Kaiser Josephs II. aus Bronze von Zauner auf dem Burgplatz zu Wien gezählt. Das vor 6 Jahren erst errichtete polytechnische Institut hat durch seine fast 600 Zöglinge jedes Jahres einen sehr wohlthätigen Einfluss auf alle Handwerke der ganzen Monarchie gewonnen. Durch Haydn und Mozart wurde der Sinn für Musik so angeregt, dass die vornehmsten Standespersonen sich bemühen, active Mitglieder des Musikvereins zu Wien zu seyn, welcher gegen 700 Mitglieder zählt.

Man theilt die österreichischen Staaten nach den Bewohnern im Mittelpuncte, an den Gebirgen und an den Küsten ab, nämlich in die Oesterreicher, Ungern, Siebenbürger, Gallizier, Kroaten, Dalmatier, Steyermärker, Kärnthner, Tyroler, Böhmer und Schlesier. Im Mittelpuncte wohnen die Oesterreicher, Gallizier, Ungern und Mährer; zu den Bergbewohnern gehören jene von Siebenbürgen, Buckowina, Böhmen, Schlesien, Steyermark, Kärnthen und Tyrol; zu den Küstenbewohnern rechnet man die Kroaten, Slavonier, Krainer, Illyrier und Dalmatier. Die Beschreibung der einzelnen Landestheile beginnt der Vf. mit *Niederösterreich*; von der Kultur des Bodens und von der Thätigkeit in den Fabriken kommt er auf die Sitten der Land- und Stadtbewohner; er verweilt natürlich bey der Stadt Wien am längsten, indem er selbst die Diebe, Pastetenbuden und Gauner derselben nicht unberührt lässt. Im Ganzen lässt er dem guten Charakter der Oesterreicher, besonders der Bewohner von Wien, Gerechtigkeit widerfahren. Auch die Umgebungen der grossen Kaiserstadt, besonders Kahlenberg und Dornbach, beleuchtet er nach ihrem verschiedenen Vorzuge.

Der *fünfte* Band eröffnet sich mit allgemeinen Betrachtungen über den berühmten Badort Baden bey Wien nach seiner bekannten Wirksamkeit und Annehmlichkeit. Er kehrt dann wieder zu den allgemeinen Betrachtungen über Polizey, Klima, Civilisation, Temperament, Moralität, Lebensmittel und Leichtsinn zurück, und schreitet dann zu den Bewohnern *Böhmens* nach den verschiedenen Provinzen, stellt eine Vergleichung der Provinzialstädte mit der Hauptstadt, und dieser mit anderen grossen Städten an. Hier erwähnt er zuerst die Annehmlichkeiten der Umgebungen Wiens mit ihren Vorstädten, kommt dann an die Basteien, Thore, an die geschmacklos gebaute Burg, berührt das herablassende Benehmen des Kaisers Franz I., die öffentliche Bibliothek als Bauwerk des Kaisers Karl VI. Die Geschichte der Entstehung mit den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Bibliothek an Büchern und Kupferstichen ist zweckmässig eingewebt. An dieselbe reihet sich das Antiken- Münz- und Naturalienkabinet, die Augustinerkirche mit ihren Grabmälern. Als Intermezzo ist die Schilderung des schönen Geschlechtes zu Wien und der ganze gesellschaftliche Ton zu betrachten. Plötzlich springt der Vf. wieder auf die Porzellain-Fabrik und in das Belvedere, in das Universitätsgebäude, in den botanischen Garten, die Josephinische Akademie, das orientalische Institut, Theresianum, die Akademie der schönen Künste, die Zeughäuser, die Stephanskirche, über deren allseitige Verhältnisse der Vf. sich weitläufig verbreitet. Er ist geneigt die Strasse, Graben genannt, sowohl wegen der Zusammenkunft der feinen Welt, als wegen der Auslage der vorzüglichsten Galanteriewaaren mit den Verhältnissen des *Palais Royal* zu Paris zu vergleichen, wenn ein bedeutendes Monument, oder ein grosser Pallast, oder ein Garten in der Nähe zu finden wäre. Mit den Kaffee- und Traiteurshäusern ist er nicht zufrieden. Den Apollosaal beschreibt er (noch nach seinem alten Zustande vor 10 Jahren) dann den Prater, den Augarten und die Brigitten-Au. Von der Volksmenge kommt er auf die Thätigkeit der Polizey, den Zustand der Strassen, auf die Gesundheit der Einwohner, auf die Gasthäuser und Gastfreundschaft und endlich auf die Theater. Den Schluss dieses Bandes macht eine kurze Anzeige der verschiedenen Nationen; deren Individuen in ihrer Originaltracht zu Wien zu sehen sind, weswegen er sie auch nach ihrer Natürlichkeit in schönen Abbildungen lieferte.

Den *sechsten* Band eröffnet der Vf. mit der Beschreibung seiner Reise nach München. Die Gebäude dieser Hauptstadt, welche vor andern hervorragen, setzen

Digitized by Google

ſetzen ihn ſchon von Ferne in Staunen. Unter den ihm intereſſant vorkommenden Gegenſtänden nennt er das Iſarthor, den Schrannenplatz, die Kauffinger-Gaſſe, und den ſchönen Thurm; er beſuchte die Frauenkirche, die Burg, die Schatzkammer, die reiche Kapelle, den botaniſchen Garten, die Bildergallerie, die Steindruckerey, die Akademie mit ihren Sammlungen und das neue Theater an der Iſar. Von hier machte der Vf. einen Uebergang auf die Civiliſation und Gutmüthigkeit der Baiern, auf die Sitten und Gewohnheiten der Bewohner von München, beſonders rückſichtlich der Religioſität und der gemeinen Klaſſe. Der Induſtrie der Tyroler hält er dann eine vortreffliche Lobrede; wer ſich nicht in Handelsverbindungen einläſst, iſt ein leidenſchaftlicher Jäger; im bürgerlichen Gewerbe haben ſie eine auſserodentliche Fertigkeit, Kleidung und Anſtand der Tyroler Mädchen erhebt er nach Verdienſt, wie ihre Vorliebe für Nationalgeſänge. Der Vf. nimmt daraus Veranlaſſung über ihre Liebſchaften, Verehelichungszeit, Vergnügungen u. ſ. w. ausführlich ſich zu verbreiten. Von der Hauptſtadt Innsbruck liefert er eine kurze Beſchreibung, vorzüglich von der Reſidenz, (ehemaligen) Ambraſer Sammlung, Univerſität, Bibliothek, Franziskanerkirche, Statue Kaiſer Maximilians I, mit dem Grabmale und den vielen Bronzefiguren in derſelben, ohne die anſtoſsende Silberkapelle mit Stillſchweigen zu übergehen. Das Rathhaus mit ſeinem vergoldeten Dache, das alte Schloſs, die alte Reſidenz, die beiden Ufer des Inn, die Bauart der Stadt, die Wirthshäuſer mit ihren ſchönen Kellerinnen ſind Gegenſtände der Aufmerkſamkeit des Vfs. Von der Ambraſer Sammlung zählt der Vf. eine Menge Koſtbarkeiten auf, welche ſchon ſeit mehr als einem Jahrzehnte zu Wien im untern Gebäude des Belvederes prangen. Der Charakter der Einwohner mit den Umgebungen von Innsbruck wird vom Vf. ſo würdig dargeſtellt, als er es verdienet, woran ſich eine vortheilhafte Schilderung des bekannten Tyroler Martyrers Hofer anſchlieſst. Den Schluſs dieſes Werkes macht eine Beſchreibung des Hochgebirges Brenner, der Stadt Meran, der Höhlen der h. Cäcilia und ihres Geliebten Lorenzo.

Aus dieſer Inhalts-Anzeige mögen ſich unſere Leſer überzeugen, daſs der Vf. keinen Gegenſtand ganz gründlich — und alle zuſammen nicht in ſyſtematiſcher Verbindung behandeln wollte. Wahrſcheinlich iſt ſeine Arbeit mehr auf Unterhaltung als Belehrung der Leſer berechnet. Seine Schreiart iſt angenehm, oft ſogar eine gewiſſe Sentimentalität vorherrſchend. — Lettern, Druck und Papier ſind gut, die Kupfer theils ſchwarz, theils illuminirt, nur mittelmäſsig.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, a. K. d. Vf.: *Auseinanderſetzung der Verletzungen aller Theile des menſchlichen Körpers* ſammt den verſchiedenen daraus entſtehenden Folgen, nach der Lage der Theile und nach der Eintheilung der Oberfläche und des Baues. Zum Gebrauche bey den öffentlichen Vorleſungen für angehende Aerzte und Wundärzte. Von *Aloys Michael Mayer*, der Arzneykunde und der Augenkrankheiten Doctor und ordentlicher öffentlicher Lehrer der Anatomie an der Univerſität zu Wien. 1821. 151 S. 8.

Es iſt gewiſs recht zweckmäſsig, wenn die Studirenden, nachdem ſie einen vollſtändigen Curſus der Anatomie nach der gewönlichen Methode des Vortrages angehört haben, beſonders darin unterrichtet werden, welche Theile ſie an den einzelnen Gegenden und Stellen des menſchlichen Körpers von der Haut an noch einwärts bis auf die Knochen, unter und neben einander finden. Die Uebungen in eigenen Zergliederungen der Leichname müſſen wohl hier vorzüglich mitwirken, um die relative Lage der Gebilde dem Gedächtniſſe ſo einzuprägen, daſs ſie der Erinnerung jeder Zeit lebhaft vorſchweben; indeſſen hat Rec. doch ſchon ſeit mehrern Jahren jene zweyte Methode des Unterrichts in Verbindung mit der erſten für ſeine Zuhörer ſehr nützlich ja nöthig gefunden, ſie werden dadurch meiſtens erſt gehörig hingewieſen, worauf ſie bey ihren anatomiſchen Arbeiten mit vorzüglichem Nutzen für ihr folgendes practiſches Leben, zu achten haben. Zur Wiederholung ſolcher Vorträge und auch ſelbſt zum eigenen Unterricht iſt dieſe Schrift den Studirenden und auch practiſchen Aerzten und Wundärzten zur ſchnellen Erinnerung an die Theile, welche bey einer Verletzung getroffen ſeyn können, um ſo mehr zu empfehlen, da der Vf. zugleich auch auf die Folgen aufmerkſam gemacht hat, welche die Verletzungen der wichtigern Gebilde haben können. Der Vortrag folgt den Hauptheilen des menſchlichen Körpers, die Verletzungen am Kopfe machen den Anfang, dann folgen die Verletzungen am Halſe, am Stamme, vorn und hinten und an beiden Seiten, am Becken, der innern Theile der Bruſt, der Eingeweide des Unterleibes, ihrer Gefäſse und Nerven, der obern und untern Gliedmaaſsen. Warum der Vf. die Verletzungen des Auges mit der Bemerkung übergangen hat: „dieſe gehen nicht den an, für welchen ich ſchreibe, ſondern den Augenarzt," begreifen wir nicht, da man doch das Wiſſen der Aerzte und Wundärzte die ſich nicht mit dem operativen Theile der Augenheilkunde beſchäftigen, ſo ſehr beſchränken ſollte, daſs man ſie auch nicht Einmal mit den Verletzungen bekannt machen will, welche jenes Organ treffen können.

DÜSSELDORF, b. Arnz u. C.: *Vollſtändige Sammlung officineller Pflanzen. Zehnte* Lieferung. 1824. gr. Fol.

(*Vergl. A. L. Z. 1824. Ergänz. Bl. Nr. 6. Seite 47.*)

Im Allgemeinen müſſen wir bemerken, daſs das vorliegende Heft ſeine Vorgänger rückſichtlich der weit

Digitized by Google

weit deutlichern und vollſtändigern Analyſen der Blüthen und Fruchttheile übertrifft, ein Vorzug, den es unſtreitig dem Herausg. Dr. *Nees von Eſenbeck d. J.* verdankt. Dagegen bleibt daſſelbe von Seiten der Illuminirung hinter allen vorhergehenden Heften gar ſehr zurück; es iſt in der That kaum möglich mit weniger Sorgfalt das Ausmalen zu betreiben. Vielleicht hat zufälliger Weiſe gerade Rec. ein wahrhaft beſudeltes Exemplar erhalten, demnach ſollten die Verleger ſolche miſsrathene Blätter gar nicht in den Handel geben. Nach dieſer Erinnerung gehen wir zur Anzeige des Inhalts ſelbſt über. — 212. *Areca Catechu L.* deren Früchte in ganz Oſtindien zur Bereitung des Betels angewendet werden. Nach Francis Hamilton (*Transact. of the Linnean Society* Band XIII) iſt es zweifalhaft, ob wirklich *Catechu* aus dieſer ſchönen Palme bereitet wird. Mit dieſer Angabe muſs man indeſſen um ſo mehr die beſtimmten Behauptungen Heyne's vergleichen als letzterer ebenfalls mehrere Jahre in Oſtindien lebte. Hr. *Nees von Eſenbeck* entſcheidet ſich weder für die eine noch für die andere dieſer Anſichten. Die Abbildung der *Areca Catechu* iſt übrigens nach *Hayne. Darſtellung.* Band VII. taf. 35. mithin eine bloſse Copie. — 213. *Zingiber Caſſumunar Roxb.* in Coromandel, Bengalen und Bahar in Oſtindien einheimiſch. Die gelbe Knollenwurzel dieſer Pflanze iſt die *Radix Caſſumunar* der Officinen, die vormals den *Zingiber Zerumbet* zugeſchrieben wurde. Die getreue Abbildung und Beſchreibung wird um ſo angenehmer ſeyn als beides nach einer lebenden Pflanze entworfen ward, die im botaniſchen Garten zu Bonn geblüht hat. Dazu kommt, daſs gute Abbildungen faſt unentbehrlich ſind, wenn man ſich einen anſchaulichen Begriff von dem abweichenden und ganz eigenthümlichen Blüthenbau der Scitamineen machen will. — 214. *Papaver officinale Gmelin.* Bald als *P. Sativum* als eigene Art aufgeſtellt, doch mehrentheils als eine bloſse Spielart von *P. ſommiferum L.* betrachtet. Der deutſche Name, *weiſser Mohn*, bezeichnet die Farbe der Blume und der Saamen. Die Saamenkapſel bleibt auch bey der Reife geſchloſſen. — 215. *Matricaria Chamomilla L.* und zum Unterſchiede 216. *Chryſanthemum inodorum L.* — 217. *Anthemis Pyrethrum L.* — 218. *Anthemis nobilis L.* heiſst in dem italieniſchen Apotheken *Camomilla romana* oder *Camomilla nobile*, ſonſt wird ſie gewöhnlich in Italien *Erba Appiolina* genannt. In den Gärten kommt oft eine Abänderung dieſer Pflanze vor, die durch die Kultur nicht nur gefüllte Blumen, ſondern auch ein ganz fremdartiges Anſehen hat. Wo wir nicht irren, wird dieſe Abänderung in *Camerar.* Ep. 646. als *Chamaemelum romanum flore multiplici* aufgeführt. — 219. *Roſa centifolia L.* Die Abbildung unter dem Mittelmäſsigen. Auch heiſst die Pflanze auf Italieniſch nicht *Roſajo*, ſondern *Roſa di cento foglie* und in den italieniſchen Apotheken *Roſa doppia* und *Bottoni di Roſe.* — 220. *Caſſia marylandica L.* mit der Bemerkung, daſs die Blätter dieſer ſchönen Pflanze in Nordamerica ſtatt der Blätter der *Caſſia lanceolata* und *C. Senna* angewendet werden. — 221. *Dorſtenia Contrayerva L.* In Italien heiſst die peruvianiſche Giftwurzel *Contrajerva.* — 222. *Cnicus benedictus Spreng.* oder *Centaurea benedicta L.* Das Kardobenedictenkraut ward ſchon früher von Linnee als *Cnicus* aufgeführt; ſpäter brachte er es zu *Centaurea*, wohin es freylich nicht gehört. *Targioni-Tozzetti* in ſeinen *Iſtituzioni botaniche. Terza edizione. Firenze* 1813. III. IV. und 295. nennt es *Calcitrapa benedicta.* — 223. *Spiraea trifoliata L.* eine ſehr hübſche Pflanze, deren Wurzel in Nordamerica als Brechmittel ſtatt *Ipecacuanha* angewendet wird. Sie könnte leicht angebauet werden, da ſie unſer Klima erträgt. Ein Druckfehler hat den franzöſiſchen Namen *la Spirée trifoliée* in *la Spiére trifoliée* verwandelt. — 224. *Daphne Laureola L.* Eine verfehlte Abbildung, denn ſie ſtellt den ſchönen Strauch durchaus als eine krautartige Pflanze dar. Von dem eigenthümlichen *habitus*, der Vielaſtigkeit des Stammes, dem Lederartigen der Blätter keine Spur. — 225. *Trigonella Foenum graecum L.* Eine ſehr mittelmäſsige Abbildung, aus der die eigenthümliche Form der Blättchen nicht entnommen werden kann, zu geſchweigen, daſs die Hülſen wie Blätter abgebildet ſind. — 226. *Bryonia dioica L.* auf zwey Tafeln, auf deren letzte die Wurzel allein abgebildet ſtehet. — 227. *Pimpinella Saxifraga L.* — 228. *Pimpinella diſſecta Hoffm.* Doch wohl gewiſs *ſpecie* von der vorhergehenden verſchieden. Wir bemerken, daſs *G. T. Hoffmann* in ſeinem *Syllabus plantarum umbelliferarum.* Mosquae 1814 in 8. *Pimpinella diſſecta* unter den *Umbelliferis officinalibus* nicht aufführt, wogegen er ſie in ſeinen *Genera plantarum Umbelliferarum.* Mosquae 1814. S. 91. als eigene Art von von *P. Saxifraga, media, nigra* und *magna* trennt. — 229. *Plantago Pſyllium L.* — 230. *Plantago Cynops L.* — 231. *Plantago arenaria W. et K.* Dieſe Pflanze wächſt auch in Norddeutſchland z. B. in der Mark Brandenburg, in der Lauſitz, in Sachſen. Von dieſer Art wird nach des Herausgebers Verſicherung in Frankreich der Saame geſammelt, der gegenwärtig im Handel als *Semen Pſyllii* häufig vorkommt. — 232. *Abſinthium officinale R.* oder *Artemiſia Abſinthium L.* Aus den Synonymen läſst ſich die eigentliche Bedeutung des auf den erſten Namen folgenden *R.* nicht entnehmen. Von dem *Vin* und dem *Extrait d' Abſinthe* hätte wohl etwas geſagt werden können, da dieſer für die Schweiz wichtige Handelszweig zugleich in dem Lande ſelbſt zu den Hausmitteln des Volks zu gehören pflegt. — 233. *Liquiritia officinalis Mönch.* oder *Glycirrhiza glabra L.* das Vaterland des gemeinen Süſsholzes iſt Südeuropa. Der Wurzel wegen wird es in Deutſchland insbeſondere bey Bamberg cultivirt. — 234. *Glycirrhiza echinata L.* Das ſtachliche Süſsholz iſt in den ſüdlichen Provinzen Ruſslands und in Ungern zu Hauſe. Die in Deutſchland cultivirte Wurzel hat einen nur unbedeutenden ſüſsen Geſchmack.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FULDA, in der Roos'schen Buchh.: *Die sämmtlichen Parabeln Jesu. Uebersetzt, erläutert und besonders praktisch-homiletisch bearbeitet für den Religionslehrer*, von *Joh. Jac. Kromm*, evangelischem Prediger. (Wo?) 1823. XI u. 366 S. gr. 8.

NÜRNBERG, in Comm. b. Riegel u. Wiesner: *Die Gleichnissreden Jesu. Leicht gereimt und gemeinverständlich ausgelegt* von *Ludw. Pflaum*, Dekan, Districtsschulinspector und Stadtpfarrer zu Baireuth. 1823. X u. 161 S. kl. 8. (Ohne Register u. Inhalt u. Subscribenten-Verzeichniss, zusammen 1 Bogen.)

Diese beiden Schriften, die, eine jede in ihrer Art, recht viel Empfehlungswerthes haben, können füglich zu Einer Anzeige verbunden werden, da sie einen und denselben Gegenstand und zwar, wenn gleich in verschiedener Manier und zu besondern Zwecken, beide praktisch behandeln. Beide Vf. sehen die Parabeln oder Gleichnisreden Jesu — und wer möchte ihnen nicht beystimmen? — als den Kern seiner Lehre an, und finden in ihnen einen unerschöpflichen Reichthum an hochwichtigen, nicht genugsam zu beherzigenden Wahrheiten. Beide gehen darauf aus, den rechten Sinn dieser trefflichen Reden begreiflich und ihren lehrreichen Inhalt für Herz und Leben anwendbar darzustellen. Beide Vff. verfahren dabey mit Kenntniss und Geschick. Nur hat Hr. *Kr.* sich sein Gebiet etwas weiter und umfassender gesteckt, als Hr. *Pfl.* Jener sucht nämlich, wie auch der Titel besagt, mit seiner Schrift dem „*Religionslehrer*," welche Benennung denn freylich unbestimmt lässt, welche Klasse von Religionslehrern eigentlich gemeint sey, wie aber aus dem Zusatz „homiletisch bearbeitet" und auch aus der Einrichtung des ganzen Buches selbst erhellet, hier den „Prediger" anzeigen soll; Hr. *Pfl.* hingegen bestimmt sein Werklein dem „*Volksschullehrer*" beym Unterricht der Jugend in der Religion, und sodann dem Erbauungliebenden Publicum überhaupt. Beide Vff. geben eine Uebersetzung, beide erläutern den ihn gegebenen Stoff und wenden ihn zur Erbauung an; und man muss beiden, in wie verschiedener Art sie auch dabey verfahren, das Zeugniss geben, dass sie eine klare Ansicht von ihrem Zweck hatten und auch grösstentheils demselben treu geblieben sind und ihn glücklich erreicht haben; daher auch beide Schriften dem Publicum empfohlen zu werden verdienen, dem eine jede von ihnen bestimmt ist. So viel im Allgemeinen. Doch möchte es nicht überflüssig seyn, über jede von ihnen auch noch im Besondern ein kurzes Wort zu sagen.

Der Vf. von Nr. 1., Hr. *Kromm*, der sich auf dem Titel sehr unbestimmt als einen „evangelischen Prediger" bezeichnet, nach dem der Vorrede beygefügten Datum aber zu schliessen Prediger zu Gelnhaar im Grosherzogthum Hessen ist, giebt sich dem Leser in der Vorrede als Vf. des *Onesimus* u. s. w. (Marburg und Cassel 1822) zu erkennen. Wie nun aber bey dieser Hinweisung auf eine frühere Schriftstellerey und nicht etwa nur auf den *Onesimus*, sondern auf mehrere „mit Beyfall aufgenommene literarische Arbeiten" (Vorr. S. IX auch im Buche selbst an mehreren Stellen) es eigentlich zu verstehen seyn mag, wenn gleichwohl in der Zueignungsschrift an Sr. Hoheit den Gross- und Erbprinzen *Ludewig* von Hessen von einer „Jugendarbeit," welche hiermit überreicht werde, die Rede ist, gesteht Rec. nicht wohl zu fassen. Doch das ist Nebensache. Die Hauptsache ist die Beurtheilung dessen, was Hr. *Kr.* in seiner dreyfachen Beziehung als Uebersetzer, Exeget und Homilet hat leisten wollen und wirklich geleistet hat. Es wird genügen, von jedem eine Probe zu geben. Was nun die Uebersetzungen betrifft, bey welchen von den *Bahrdt*schen, *Ess*'schen und von *Meier*schen Arbeiten, obgleich nicht sclavisch, gefolgt zu seyn der Vf. selbst bekennt, so scheint für dasjenige Publicum, dem diese Arbeit zunächst bestimmt ist, wenig damit gewonnen zu seyn, und es hätte viel Raum erspart werden können, wenn sie völlig weggeblieben wären, und wenn der Vf., was etwa in der Luth. Uebers. zu berichtigen war, den exegetischen Anmerkungen hätte beyfügen wollen. Denn was ist denn, namentlich für Homileten, die doch billigerweise den Grundtext sollten lesen und verstehen können, Grosses damit gewonnen, wenn z. B. Matth. 18 statt des Luth. „rechnen wollte" es hier heisst: „Rechnungen abnehmen wollte," oder v. 24 statt: „da kam ihm Einer vor, der war ihm 10000 Pfund schuldig" hier: „so kam ein mit 10000 Ta

Digitized by Google

lenten ihm in Rückstand verbleibender Schuldner vor," wo noch überdiefs das: „in Rückstand verbleibender" mit „Schuldner" eine sehr schleppende Tautologie bildet; oder „den Rückstand abzutragen" statt: „zu bezahlen." Dergleichen könnten wir mehr, sowohl aus dieser Parabel Matth. 18, als auch aus andern anführen. Nicht viel besser steht es um die exegetischen Anmerkungen, wobey der Vf. *Schmidt*, *Kühnöl* u. a. zu Führern gehabt zu haben versichert; das Wesentlichste davon hätte sehr füglich ganz kurz unter dem Text bemerkt werden können, statt dafs es in etwas breiter Manier von der Uebersetzung völlig abgesondert gegeben wird, besonders da doch die Prediger sehr zu bedauern seyn möchten, denen erst gesagt werden mufs, dafs *διὰ τουτου deshalb*, *συνδουλος Mitdiener*, wie *δουλος Diener*, *ἐξελθων herausgehend* und noch dazu: „sc. aus der Versammlung" heifst u. s. w. Lobenswerth ist hingegen die hinzugefügte Paraphrase, in welcher Vers für Vers das Bild enthüllt, meistens auch der Sinn recht gut getroffen wird, wiewohl wir uns bedenken würden v. 26 27 der Parabel so geradehin auszudrücken: „Lafst uns nur demüthig ihn um Gnade anflehen! Gnädig erläfst uns der liebevolle Vater unsere Schulden." — Auf die Paraphrase folgt abermals besonders eine Darlegung des Inhalts, die gleichsam den Uebergang zur homiletischen Bearbeitung macht, bey dieser Parabel aber gleich von vorn herein etwas sehr Triviales und dabey durch den Text so wenig, als durch den Zweck Jesu bey Vorlegung des Gleichnisses Begründetes aufstellt, nämlich: „Es war für den König sehr *heilsam?!* dafs er eine gewissenhafte Rechnung von seinen Staatsdienern foderte" — — „Es ist von der höchsten Wichtigkeit — — über uns selbst Verhör zu halten — — vor dem Richterstuhl unsers Gewissens." — In Ansehung des *praktischen* oder des *homiletischen* Theils ist der Vf. „seinen eigenen Weg gegangen" (Vorr. S. X.) und „bescheidet sich gerne, die Fülle der Parabeln hiermit ganz ans Licht gezogen zu haben;" soll wahrscheinlich heifsen: „nicht ans Licht" u. s. w. Wir kehren abermals zu der Parabel Matth. 18 zurück, und bemerken an ihr, wie der Vf. in dieser Hinsicht verfährt. Es sind aber Materialien theils zu *Synthetischen* Reden, theils zu *Homilien*, die hier mitgetheilt werden. Ob nun, was die ersten betrifft, angehenden Predigern mit Hauptsätzen und Eintheilungen, wie folgende, gedient seyn werde, stehet sehr zu bezweifeln. Nach v. 23 (?) *Wie nöthig und heilsam es ist* (sey), *oft strenge Rechnung von uns zu fodern.* a) Was heifst: Rechnung u. s. w. b) Wie nöthig und heilsam es sey. Nach v. 24. *Treu und redlich soll Jeder seinem Berufe und seinem Amte leben.* a) Jeder hat einen Beruf. b) Wann lebt er diesem treu? c) Was sind die Folgen einer treuen Pflichterfüllung? Nach v. 25. *Wir versprechen viel und halten oft wenig.* a) Was versprechen wir? b) Wir versprechen es, aber u. s. w. c) Folgerungen u. a. Zu den *Homilien* giebt der Vf. bey dieser Parabel vier Aufsätze, wovon wir hier nur Nr. III. als den kürzesten mittheilen wollen. Der Hauptgedanke, der hiernach in Form einer Homilie behandelt werden soll, ist folgender: *Gottes Ernst in der Behandlung derer, die seine Wohlthaten mifsbrauchen, seine Liebe mit Undank verkennen.* a) Auf mancherley Weise sucht uns Gott auf den Weg des Friedens zu leiten, b) und ob wir gleich oft an ihm uns aufs neue versündigen — seine Liebe verkennen, so trägt er uns c) doch mit Schonung und Güte, und bewahrt uns vor dem Abgrunde, der uns zu verschlingen droht. d) Mifsbrauchen wir aber auch jetzt noch seine Liebe, so ist er ernst in seiner Behandlung und — vor uns ist Tod und Untergang. Dazu die Parenthese: (Alles abgeleitet aus der Parabel). Das Fehlerhafte in der ganzen Anlage ist sichtbar genug. Hier sey nur bemerkt, dafs a) weder in der Parabel noch im Thema liegt; dafs sich zwischen b) und c) gar kein Eintheilungsgrund findet, dafs d) nichts weiter ist als das wiederholte Thema selbst, und dafs endlich das Ganze, so wie es da steht, mit der wahren Homilie eine nur sehr geringe Aehnlichkeit hat. Ungeachtet dieser Ausstellungen nimmt Rec. dennoch sein im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil nicht zurück, sondern bestätigt es vielmehr in so fern, als Hr. *Kr.* bey aller Verbesserung, die seine Schrift zuläfst, sich dennoch in derselben von einer Seite gezeigt hat, die den Mann von Kenntnifs, Talent und praktischer Einsicht verräth, und als junge Homileten, wenn sie sich auch nicht durchaus von ihm berathen finden, doch Manches von ihm lernen können.

In Nr. 2. giebt Hr. Dekan *Pflaum* einen recht schätzbaren Beytrag zur religiösen Erbauung und zur Beförderung eines zweckmäfsigen Religions-Unterrichts in unsern Volksschulen. Ob es gut gethan sey, in der Vorrede sich so ausführlich, als es S. III — VII geschehen, über die Fehden zu erklären, in welche der Vf. über seine Religionsansichten mit diesen oder jenen gerathen ist, läfst Rec. dahin gestellt, da es schwer ist, die individuelle Lage und das Localverhältnifs, worin ein Schriftsteller sich befinden mag, aus der Ferne richtig zu beurtheilen. Das sehr reiche Subscribenten-Verzeichnifs scheint jedoch zu verbürgen, dafs die Zahl derer, die des würdigen Mannes verdienstvolle Wirksamkeit dankbar anerkennen, nicht gering sey, und um so eher müfste er es wohl mit Gleichmüthigkeit ertragen können, wenn Andere von andern Gesichtspuncten ausgehen. Zwar sind die ihm gemachten Beschuldigungen, deren einige er namentlich anführt, etwas herber Natur; doch mag Hr. *Pfl.* bey genauer Selbstprüfung nicht verkennen, dafs er hier und da in seinen Schriften über religiöse Gegenstände sich etwas zu lebhaft und zu strenge möge geäufsert und dadurch manchem Gegner wenigstens schein-

Digitized by Google

scheinbare Gelegenheit zu jenen allerdings gehäßigen Insinuationen möge gegeben haben, wie unbillig diese übrigens auch seyn mögen. Dem sey aber, wie ihm wolle, wir haben es nur mit der Beurtheilung des vorliegenden Büchleins zu thun, welches wir zu seinem Zweck recht brauchbar, und worin wir auch nicht das geringste finden, das nicht im Geiste des Christenthums gedacht wäre und wodurch der verdiente Vf. auch nur in den leisesten Verdacht kommen könnte; dass er „jeder wahren Idee über menschliche Bestimmung und menschliche Natur ermangele" — „eine verworrene Ansicht vom Christenthum und von der christlichen Erziehung habe" — „von einem eigentlich *türkischen* Religionseifer sie leiten lasse" u. s. w. Können wir zwar nicht unbedingt in den Grundsatz einstimmen, den der Vf. in der Vorrede S. IV u. V geflissentlich wiederholt, dass „aller Religionsunterricht, wenn er ein evangelisch-christlicher seyn soll, von J. C. anfangen müsse, und dass man bey den *kleinsten* Schulkindern einer evangelisch-christlichen Gemeinde nicht frühe genug anfangen könne, ihnen von J. C. zu erzählen" u. s. w., so stört uns derselbe doch nicht weiter, wenn wir das Lesen des Büchleins selbst beginnen, und uns überzeugen, dass der Vf. den Volksschullehrern ein recht brauchbares Hülfs-, und dem Publicum überhaupt ein recht wackeres Erbauungsbuch dargeboten habe. *Poetisches* Verdienst haben die Uebersetzungen allerdings nicht. Darauf macht eher der Vf. auch so wenig Anspruch, dass vielmehr der Zusatz auf dem Titel: „leicht gereimt," dem Leser hinlänglich sagt, was er hier zu erwarten habe. Wenn aber S. IX der Vorrede gleichwohl die Hoffnung geäußert wird, „gerade dadurch (sc. durch diese Reimereyen) werde die Aufmerksamkeit manches Christen, vorzüglich manches Lehrers auf die, in den Evangelien selbst enthaltenen Originalien gerichtet, und diese etwa dem Gedächtniss besser empfohlen werden," so scheint es, als sey doch höchstens nur für den letzten Theil dieser Hoffnung, und zwar namentlich für den Schüler und auch für diesen nicht sowohl in Hinsicht der Originalien, als vielmehr nur für die Parabeln, wie sie in der Lutherischen Uebersetzung stehen, einiger Grund vorhanden. Was es mit der „Treue in Uebertragung des Originals" deren sich der Vf. rühmt und von welcher er sogar behauptet, dass sie „oft wörtlich" sey, auf sich habe, wird sich vielleicht unten zeigen. Die *Auslegung* aber ist, was sie seyn soll, praktisch und fasslich, und die *Hauptlehre*, welche der Vf. einer jeden solchen Auslegung nach dem Inhalte der Parabel hinzufügt, ist wirklich in dem Gleichniss enthalten, geht ungezwungen aus demselben hervor und ist dabey so kurz gefasst, dass sie dem Gedächtniss leicht behaltbar bleibt. Zur Probe geben wir Matth. 13 das Gleichniss von der Perle, als eins der kürzesten. Es hat zur Aufschrift: *die Perle*, und lautet:

„Des Herren (?) Himmelreich
Ist einer Perle gleich.
Von unschätzbarem Werth.
Der Mann, der sie begehrt,
Geht hin mit festem Muth,
Verkaufet all' sein Gut;
Kauft diese Perle dann,
Und ist ein reicher Mann."

Vergleichen wir nun diese Uebersetzung mit dem Original, so finden wir doch beträchtliche Verschiedenheit. Im Original nämlich ist nicht sowohl „die Perle" als vielmehr „der Kaufmann selbst, der köstliche Perlen sucht" der Gegenstand der Vergleichung. Im Original findet sich auch nichts von dem „festen Muth," womit der Kaufmann hingeht, sondern nur das simple „Hingehen." Im Original endlich lesen wir nichts von dem Zusatz: „und ist ein reicher Mann," wenn gleich dieser Zusatz dem Sinne nach allerdings darin liegt. — Die hinzugefügte *Auslegung* nebst der *Hauptlehre* ist folgende: „dieses kleine, aber herrliche Gleichniss ist selbst eine köstliche Perle aus einer bedeutenden Anzahl von Gleichnissreden Jesu, welche Matth. 13 seines Ev. Buchs wie eine Schnur Perlen an einander reihet. Uebrigens ist die Deutung des Gleichnisses sehr leicht. *Der Kaufmann, der gute Perlen suchte*, ist jeder edle Mensch, der (?) nach göttlicher Weisheit, vollkommener (?) Tugend und himmlischen Troste sehnsuchtsvoll verlangt. Die köstliche *Perle*, die er fand, ist nichts anders, als die Religion Jesu, welche allein jene heiligen Güter darbietet. Dass aber der Kaufmann *alles verkaufte, was er hatte, um diese köstliche Perle zu kaufen*, deutet an, dass man die ewigen und seligmachenden Segnungen der Religion Jesu nicht zu theuer erkaufen könne, und dass man seine Lieblingsneigungen, all' sein Erdengut, ja sein Leben selbst, mit Freuden darum geben müsse. Für die Jünger hatte dieses Gleichniss noch die besondere Beziehung, dass sie, um zu dem vollkommenen Besitze der Religion Jesu dieses wahren Himmelreichs (?) gelangen, und sie auch andern mittheilen zu können, den grössten Mühseligkeiten sich bereitwillig hingeben müssten. Für uns aber enthält es die *Hauptlehre: O Christ, sey stets bereit, auch dein Liebstes aufzuopfern, um deiner Religion getreu zu bleiben* (vielleicht besser und der Parabel gemäßer: um Schätze für deinen Geist zu gewinnen).

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *Handbuch für Studirende*, oder *philosophische Encyclopädie der Disciplinen und Künste zur Bildung wahrer Gelehrten*, von Dr. *B. Schmitz*, Docent der Philosophie und der Philologie an der Universität zu Göttingen. 1820. 160 S. kl. 8.

Da der Vf. keinen andern Begriff von dem *Gelehrten* hat, als den eines *Gebildeten* überhaupt; so verlangt er von ihm kurz und gut, dass er

„Al-

Digitized by Google

„Alles wiſſe," und ſich nicht auf ein beſtimmtes Fach beſchränke; ohne zu bedenken, daſs dieſes bey der Tiefe des *gelehrten* Wiſſens unmöglich iſt, und daſs *Vielwiſſer*, die aber Alles nur *halb* wiſſen, weit minder zum Vortheil der Wiſſenſchaft und des Lebens wirken, als der tüchtig Gelehrte in ſeinem Fache. Wie im Phyſiſchen Theilung der Arbeit zur Vervollkommnung aller Producte, Fabricate und Geſchäftszweige führt; ſo auch geiſtig. Thue nur jeder in dem Gebiete, wofür ſein Talent ihn beſtimmt, das Seine und mit Gemeingeiſt, ſo wird das Zuſammenwirken Aller ſchon zum Rechten hinführen. Allein der Vf. will durchaus, daſs man Alles wiſſe. — S. 36 heiſst es unter andern: „So lange dem Menſchen überhaupt in und über und unter der Welt noch etwas verborgen iſt, ſo lange iſt er wahrlich kein Weiſer zu nennen" — will durch ein *lebendiges Wiſſen* Umfang und Tiefe vereinigen und zu dem Allwiſſen in dieſer wiſſenſchaftlichen Encyclopädie der Doctrinen und Künſte — „der weſentlichen Vorſchule, ja der Hauptſchule aller Schulen" — ſicher geleiten; verſpricht auch allen denen, die ſein Handbuch gebrauchen, das er ihnen überreicht, „als einen Maaſsſtab, als einen Prüfſtein ihrer Studien und gemachten oder zu machenden Fortſchritte, als ein Malzeichen ihres Beſtrebens und Fortbildens auf ihrer wiſſenſchaftlichen Laufbahn, als ein Muſter und Wahrzeichen jeder echten, gediegenen, lebendigen, ſeligen Erziehung und Bildung," Segen für ſie ſelbſt und für die Menſchheit.

Betrachten wir aber dieſes Handbuch näher, ſo findet ſich — Vorrede, Inhalt und Titel mit eingerechnet — die Allweisheit des Vfs. auf 160 weit gedruckten Seiten in klein Octav; und nicht genug, daſs es „das ganze Reſultat all' *ſeines* Studirens, Forſchens und Wiſſens in ſich ſchlieſst," ſo ſoll es auch zugleich die Methodik aller Disciplinen und Künſte umfaſſen; ja noch mehr, es enthält auſserdem auch wirklich eine Menge abgeſchmackter Declamationen, wovon nur folgende kurze Stelle zur Probe diene: S. 46. „Ach, Ihr Hochgelehrten Herren! bekennet doch nur eure Verirrungen und Thorheiten und kriechet geduldig zum Kreuze, o kriechet zum Kreuze unſers Herrn Jeſu Chriſti! Schwört zu *Jacob Böhmens*, („dem Keiner unſerer nachherigen ſogenannten Philoſophen würdig iſt, die Schuhriemen zu löſen." S. 44. Unter den Deutſchen wird nur *Heinroth* auf d. f. S. dieſer Ehre würdig erkannt, und verſteht ſich der Vf., der zu den *wenigen* Deutſchen gehören mag), Schwöret zu Jacob Böhmens Fahne, und lernet von ihm Gott, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum erkennen!

Die Encyclopädie ſelbſt iſt nichts als ein Inhaltsverzeichniſs von den abzuhandelnden Materien mit wenigen eingeſtreueten Bemerkungen. So z. B. iſt ihm Theoſophie die geoffenbarte Theologie. Und wie dürftig ſieht es auch nur in dieſen Ueberſchriften und in der Zahl der Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſt aus. Am vernünftigſten ſpricht der Vf., nachdem er ſeinen Allweisheitsrauſch etwas ausgeträumt hat, im Anhange, wo er auf einige Gegenſtände beſonders eingeht, aber nicht *lebendiger* und nicht anders, als andere nüchterne Leute, darüber ſpricht. Aber mit dem 12ten Kapitel, kommt in der Geheim- und Wahrſagerkunſt der Paroxysmus wieder und verbreitet ſich auch auf das Verzeichniſs der zu einer kleinen Hausbibliothek für Studirende nothwendigen Bücher. Es ſind bloſs Namen von Schriftſtellern, nach den Fächern geordnet. Aber wie lückenhaft mag auch darin die Kenntniſs des Vfs. ſeyn! In *Pſychologie* und *Logik* ſteht niemand, als *Kieſewetter*, *Schultze* (ſic!) und *Tetens*, (ſo öfter ſtatt *Tetens*. Wahrſcheinlich ſah der Vf. das Buch nie und hielt den rechten Namen für den Genitiv). *Jacob Böhme* neben *Kants* Kritiken! *Ohe iam ſatis!*

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Esquiſſes hiſtoriques et politiques ſur le Pape Pie VII.* ſuivies d'une notice ſur *l'election de Leon XII.* par M. *Guadet.* 1824. VIII u. 183 S. 8.

Neues findet ſich in dem Büchlein nicht; die Lage des Mannes, deſſen Biographie wir leſen, iſt eben ſo bekannt als es natürlich iſt, daſs der heil. Stuhl durch das Cardinalscollegium, ſo lange es gehen will, ſeinen Einfluſs behaupten wird.

NEUE AUFLAGE.

WIEN, b. Gerold: *Die Heitzung mit erwärmter Luft durch eine neue Erfindung anwendbar gemacht*, und als das wohlfeilſte, bequemſte, der Geſundheit zuträglichſte, und zugleich die Feuersgefahr am meiſten entfernende Mittel zur Erwärmung gröſserer oder mehrerer Räume, als: der öffentlichen Gebäude, der Herrſchaftswohnungen, Fabriken u. ſ. w., dargeſtellt von *P. T. Meiſsner*, Magiſter der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Profeſſor der techniſchen Chemie am K. K. polytechniſchen Inſtitute und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Zweyte*, ſehr vermehrte, und bis auf die Anleitung zur Erwärmung ſelbſt der kleinſten Wohnungen und zur zweckmäſsigen Einrichtung der Trockenanſtalten u. ſ. w. erweiterte Auflage. 1823. XXII u. 143 S. 8. Mit 20 Kupfertafeln. (2 Thlr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1823. Nr. 238.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ueber höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten*, vom Freyherrn *von Witten*. 1821. 8. (1 Thlr.)

Selten liefern grofse Gutsbeſitzer die Geſchichte ihrer landwirthſchaftlichen Erfahrungen, weil ſie ihre grofsen Güter eben nur in höherer überblickender Sphäre zu überſchauen gewohnt ſeyn mögen. Eine rühmliche Ausnahme macht der Vf. dieſes Werks, das wir hier zu muſtern haben.

Wahr iſt des Vfs. Bemerkung, daſs der Reichthum der Nationen in dem Ueberfluſs der durch zweckmäſsige Anwendung der Arbeit hervorgebrachten Bedürfniſſe des Lebens beſtehe; vorausgeſetzt, möchten wir hinzuſetzen, daſs der Genuſs des Ueberfluſſes *unter viele* (wie in den amerikaniſchen Freyſtaaten) und nicht unter wenige Mitglieder des Staats vertheilt iſt. Jemehr die Civiliſation ſteigen wird, deſto mehr wird bald hier, bald dort Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen eintreten und dieſs wird dazu beytragen, die Völker geſellig und von einander abhängig zu machen, ſo wenig dieſes auch ſolchen Staatsmännern gefallen mag, die gerne die Unterthanen ihres Staats von allen übrigen iſoliren möchten.

Ganz richtig ſagt ferner der Vf.: „Der Vervollkommnung der Landwirthſchaft gebührt die höchſte Staatsaufſicht, alles andere Induſtrieweſen, beſonders in ausländiſchen Producten, iſt dagegen Nebenſache." Um die Landcultur zu befördern, iſt nöthig: 1) die richtigere Kenntniſs der Landwirthſchaft und ſchnelle Verbreitung jeder nützlichen neuen Entdeckung. Dazu hilft ein Inſtitut, wie das Thäriſche wenig; man könnte dazu die Amtsblätter der Regierungen und den Schulunterricht benutzen. 2) Die Aufhebung der ſchädlichen Servituten, beſonders des Naturalzehntens, der Dienſte und der Weideberechtigungen. *Dahin ſtrebt vor allem Preuſsens Regierung mit Eifer, und wenige andere folgen ihr darin.* 3) Den eignen Landeserzeugniſſen ſolchen Vorzug auf den inländiſchen Märkten zu verſchaffen, daſs ſie in mäſsig guten Jahren von den Fremden nicht verdrängt werden. (Ganz treten wir dieſer Meinung nicht bey; denn ſonſt erleichtert dieſe Begünſtigung den grofsen Landgütern das Fortbeſtehen ihrer dem Ganzen wenig einbringenden Landwirthſchaft, um z. B. die hohen Preiſe einländiſcher Schaafwolle nach ihrem Gefallen *zum Nachtheil* der inländiſchen Tuchfabricatur beſtimmen zu können). 4) Daſs diejenigen Dörfer, bey denen eine Auseinanderſetzung nicht rathſam ſeyn möchte (der Fall dürfte aber ſehr ſelten finden) angehalten wenden, ihre Felder in Schläge zu theilen und die Kartoffeln in die Reihe des Fruchtwechſels auf zu nehmen. 5) Beförderung des Anbaues der Brache. 6) Theilung der Gemeinheiten mit häufigem Ausbau auf dieſelben und Abwäſſerung der Sümpfe auf Koſten des Staats, in denen nach des Vfs. Anſicht, das Erdöl die Wurzeln, die Sumpfpflanzen und die Moorerde durchdrungen hat. Es iſt wahr, daſs, wenn man Heideboden umpflügt, und die umgekehrte Furche 2 Jahre faulen läſst, ſelbſt die Heide alle 3 Jahre ohne Dünger einen guten Roggenertrag liefern kann; aber immer iſt ein ſolcher Heideertrag klein. Flugſand muſs, es koſte was es wolle, mit Kiefern und Birken beſetzt werden, ſonſt reicht ſolcher immer weiter. 7) Veredlung der ganzen Viehzucht in allen Gattungen derſelben. 8) Herſtellung von Staatsbaumſchulen in jedem Kreiſe zum Obſtbau. 9) Anlage von Kunſtſtraſsen und Canälen, wie in Preuſsen überall der Fall iſt. 10) Benutzung der Mittel, die ſchlummernde Vegetationskraft mancher Erdarten zu wecken. 11) Anbau der Gewächſe nur an den Stellen, wo ſie ihren natürlichen oder durch Kunſt zubereiteten Boden finden. Ein lockerer Boden iſt nicht für Gewächſe ſchwacher Halme. Wo der Boden viel Unkraut liefert, dahin gehören nur ſchnellwachſende Getreidearten. Pflanzen, die viele Nahrung aus der Atmoſphäre einſaugen, ziehen in Niederungen *zu viel* Feuchtigkeit aus der Luft an und werden daher bleich und kränklich; ſie gehören auf die Höhen. Dieſs fodern ſogar mehrere Weitzenarten. Jeder Boden müſste nur die Pflanzen hauptſächlich erzielen, die ſolchem beſonders angemeſſen ſind.

Richtig iſt des Vfs. Bemerkung, S. 24. daſs man zur Erzielung ſtarker Vermehrung fremder Getreidearten, im Freyen aber in Befriedigungen anſäen muſs. (Alle Thiere ſind nämlich ſo lecker, als die Menſchen nach einer ſeltenen ihnen angenehmen

Digitized by Google

Nahrung; das hat Rec. häufig bemerkt, und hat daher fremde Getreidearten in Gärten niemals erzielen können. Selbſt die gefräſsige Aente berührte niemals eine gemeine Stachelbeere, ſo lange eine edlere mit dem Schnabel zu erfaſſen war; Sperlinge, Mäuſe, Fröſche, Regenwürmer haben einen gleichen Inſtinkt.)

(Wir könnten manche ausländiſche Pflanze auch bey uns benutzen, ſelbſt der wärmſten Climate, wenn wir die Ausdünſtung unſrer Stallthiere in einem an der Morgen- und Mittagsſeite angebrachten Glashauſe zu benutzen verſtänden, und wenn unſere Kunſtgärtner nicht ſogar im Sommer nach Sonnenuntergang die Tropengewächſe gegen kalten Thau (ohne Nachtfroſt) einſperrten, da ſie doch im Vaterlande die kalten Nächte und den ſtarken Thau zu ihrer Vegetation bedürften. Die reinlich behandelten Ananas, Palmen u. ſ. w., ſind viel leichter zu erziehen, als unſere Gärtner glauben.)

Eine Kette bildet die ganze organiſche Natur. Jedes Thier bedarf Sauerſtoff zum Leben und athmet Kohlenſäure aus, welche die Pflanze nicht entbehren kann; durch die Vegetation entzieht letztere den Waſſerſtoff der eingeathmeten Kohlenſäure und haucht den Reſt für die thieriſche Aneignung wieder aus. In Afrikas Sandwüſte vegetiren nur ſchwammige Gewächſe, die ſich ganz aus der Athmosphäre ernähren. Auch dieſe Steppen wird der Menſch einſt mit ſolchen zu ſeiner Ernährung bevölkern, wenn die wachſende Bevölkerung ihn dazu zwingen wird. — Der Mergel iſt ein Haupthülfsmittel zur Vermehrung der Vegetation, der Kalkmergel für ſaure Niederungen, der Sandmergel für ſchweren Thonboden, der Thonmergel für leichte Aecker.

Ueber den *Winter-Weizen* bemerkt der Vf., daſs nur in ſchnelltreibenden und Graſswüchſigen Aeckern *ſpäte* Saat heilſam ſeyn könne. Friſcher Miſt und lockerer Boden, geben daſelbſt einen zu raſchen Wuchs und Lagerkorn. Hornig wird aller überreifer Weizen, doch werden es einige Gattungen ſchneller, als andere. Nach ſeinen Erfahrungen empfiehlt er *triticum maculatum* (gefleckten Blattweizen) der frühe reift; 2. *triticum piloſum* (Sammetweizen) mit graugelber gedrängter Aehre und blaſsgelbem Korn. Er gewinnt aber leicht Brand in Thälern, oder eingeſchloſſenen Feldern, da er zur vollſtändigen Befruchtung den freyen Zutritt der Sonne und Atmoſphäre verlangt. Seine wolligen Haare ſind einſaugende Gefäſse, daher er ſelbſt auf Höhen viel Saamen giebt, er fodert aber einen reinen Boden und frühe Einſaat. Er hebt ſich nicht früh im Frühjahr, bedarf zur Nachhülfe der Egge, hat übrigens dicke Aehren. 3. *Tr. rubeſcens* (röthlich glatter ägyptiſcher Weizen) kann einen etwas feuchten Boden leiden, bedarf aber frühe Saat und zeigt keine Brandähren, weil die groſsen feſtſitzenden Saamenſpelzen, die Befruchtung vor widerwärtiger Witterung ſchützen. Nach dem engliſchen Oel-Senf (*ſinapis alba*) im July reifend, geräth er beſonders gut und dieſer giebt mehr Oel als Rapſaat, leidet nicht am Pfeifer und wurzelt ſehr tief; weniger geräth er nach Klee. 4. *Tr. flexuoſum* (Perlweizen auf Mittelboden). Der Saame hat eine ſchöne Farbe. — An Sommerweizen empfiehlt der Vf. für die *erſte Ackerklaſſe*, *Tr. meum* (fig. 12.) und *Tr. pyramidatum* bisweilen etwas hornig (für Graupen dienlich) fig 13. Für die *zweyte Ackercloſſe*. *Tr. inane* (markheimiger Weizen) reift ſpät. fig. 14. *Tr. faſtuoſum* (Prachtweizen) verlangt frühe Einſaat und wächſt anfangs langſam (fig. 12.). Für die *dritte Ackerklaſſe* *Tr. flabellatum* (Fächerweizen) wächſt ſchnell und eben ſo *Tr pubeſcens* (bengaliſcher Weizen) fig. 17. Der Saame iſt länglich, das Mehl fein; dieſer und *Tr. pulverulentum* (weiſser Niednagel) haben den Vorzug, niemals am Brande zu leiden. — *Tr. Spelta aeſtivum*, mit weiſser ſer Aehre und kleinen Grannen iſt der angemeſſenſte Speltweizen für Nordteutſchland.

Der *Roggen* verliert, wenn er gebeutelt wird, ſeinen aromatiſchen Geſchmack, gewinnt ihn aber wieder, wenn man die Kleye durch ſiedendes Waſſer auszieht und ſich des geſchwängerten Waſſers zum Einteigen bedient. Wo rother Klee geräth, muſs man Perlweizen und keinen Roggen bauen. Zur Saat empfiehl der Vf. *Secale cereale grandiflorum* wegen ſeiner Fruchtbarkeit. (Groſsblumiger Roggen) Die Aehre hat ſtarke Knoten und eine Menge kleiner Einſaugungsgefäſse. Noch wohlthätiger iſt für dieſen Roggen, wenn vorher tatariſcher Buchweizen oder *ſpergula arvenſis* oder der üppig wachſende begypſete Buchweizen untergepflügt, und der etwas feuchte Grund gepfergt worden. S. *cereale nigrum* war in Nordengland oder Schottland einſt häufig. Man gab ihn auf, weil der Britte nur geſichtetes Mehl zum Brot genieſst und der Saamen ſchwärzlich braun iſt. Das wird aber den Nordteutſchen, der die Kleye aus ſeinem Roggenbrod nicht ſcheidet, nicht verhindern, dieſe nützliche Gattung zu erzielen. — *S. cereale dentatum* (gezähnter Roggen, Wallachiſcher Roggen) Vierländer Roggen. Er iſt dickſchaalig, wie faſt alles Marſchgetreide, aber auf etwas feuchtem Boden iſt er ergiebig. Nur muſs man ſich hüten, der Saat gerade die nämliche Düngung zu geben, die ſie auf dem Boden traf, wo ſie gewachſen iſt, ſie muſs ſehr dünne geſäet werden. *S. cereale multicaule* (Staudenroggen) oder *praecoſe* (Johannisroggen). Er iſt mit dem Erſteren wahrſcheinlich einerley, wird mit Nutzen in Holſtein gebaut und im Herbſt abgemähet. Seine tiefe Wurzelung, weil er ſo früh geſäet worden, läſst ihn kalte Winter überſtehen und weil er früher blüht; ſo kommt er zur Befruchtung *vor* der in Nordteutſchland gewöhnlichen May-Regenzeit und aus dieſen Gründen zuſammengenommen

iſt

Digitized by Google

ist er sehr ergiebig. — (Bekanntlich geht viel Brenkenhagener und Hasselburger Roggen aus Holstein, der selten Johannisroggen ist, zur Saat nach Mitteldeutschland und bis Wittenberg. Er verdient diesen Vorzug wegen seines feinen Mehls und reicher Vegetation. Diese ist aber *natürliche Folge* der holsteinischen Hauptdüngung mit Kuhmist auf gemergeltem Boden, der in Holstein gewöhnlichen mäfsigen Düngung des Roggens und der Sorgfalt nur das reinste und voll ausgewachsene Getreide frühe zu säen, so wie der aufserordentlich starken Bewurzelung, weswegen er auch dünn gesäet wird. Nie mufs nämlich die folgende Pflanzengeneration das nämliche Reizmittel empfangen, dafs der Vater erhalten hat. Düngt man nun im mittlern Deutschland meistens mit Schaafdünger die Roggenäcker: so erklärt sich, warum diese Holsteinische Saat vortrefflich gerathen *mufs*, und um so mehr, je weniger Generationen seit der Verpflanzung aus dem Vaterlande verflossen sind, auch warum in der Regel alle fremde Saatarten besser als einheimische gedeihen. —

Ein paar Umstände hat der Vf. bey seinen fremden Getreidearten nicht bemerkt, die hauptsächlich entscheidend sind für den ergiebigen Ertrag: a) die stärkeren natürlichen Saugewurzeln auf einem reinen und tiefen Boden, und b) ob die Blüthe bey dem gewöhnlichen Wachsthum nach der Saatzeit, in die Regenperiode der Region, wo gesäet wird, fällt, oder nicht. Im ersteren Falle mufs schon dieis allein die Fruchtbarkeit vermindern. Unsere grofsen Oekonomen haben noch lange nicht genug die Physiologie der Pflanzen studirt. — So möchten wir anrathen, dafs in der Nähe grofser Städte ein kluger Oeconom die edelsten Getreidearten wie in Flottbeck, fast *blofs* auf Strafsendünger bauete, und es kann nicht fehlen, weil wenige Landleute der stärkern Transportkosten halber davon viel brauchen können, dafs dieser Dünger dort billig zu haben seyn wird. Einem blofs mit Strafsendünger erzielten Saatgetreide mufs ein ökonomischer hoher Werth beygelegt werden und doch hat noch keiner aufser dem Baron Vogt zu Flottbeck diese natürliche Speculation gewagt. Die Anlegung solcher Gutswirthschaften, blofs auf Saatgetreide berechnet, würde z. B. die so anftöfsigen faulenden Düngerhaufen vor den Thoren von Berlin in der Hitze des Sommers schnell wegschaffen. Da gutes Saatgetreide immer sehr theuer bezahlt wird und mit den Hauptstädten alles communicirt: so mufs in deren Nähe, eine Landwirthschaft blofs für Saatgetreide vorzüglichster Art, und zur Prüfung neuer Arten eingerichtet, sich auch für die Gutsberechnung nützlich bewähren. Ein anderer unbemerkter Grund, warum südlicher erzogene Saaten im Norden *sehr* gedeihen, ist, dafs jene nicht so flach liegende Saugewurzeln haben, als im Norden, weil sie mit solchen zu schnell in der Hitze ausdörren würden; dagegen haben nördlich erzogene Pflanzen stärkere Pfahlwurzeln. Der Saamentausch von Norden nach Süden und umgekehrt erhält einige Generationen hindurch, wenn auch nicht für immer, die climatischen Vorzüge auch den versetzten Pflanzen.

Unter den *Gerstenarten* zieht der Vf. die zweyzeilige gemeine allen vor, und empfiehlt in dritter Ackerklasse *hordeum capense* (Capgerste) gröfstentheils sechszeilig, eine schnell und üppig wachsende Sommergerste; sie bestaudet sich stark und hat breite Blätter, und in 4ter Ackerklasse *hordeum maculatum* (gefleckte Pfauengerste) welche frühe Einsaat liebt.

Der *Hafer* (gedeiht nicht im Süden, weil er flach wurzelt). Die besten neuen Gattungen sind: *Avena praegravis* (amerikanischer Hafer). Er ist auf schwerem Boden ergiebiger, als der englische. Auf nassem Boden wird seine Schaale härter, wie das allgemein zu seyn pflegt. Zum Bierbrauen empfiehlt ihn seine natürliche nicht unangenehme Bitterkeit. Früh im März gesäet und einige Tage zuvor genäfst, wird er oft vor dem Roggen reif. In zweyter Ackerclasse empfiehlt sich *Av. tatarica*, reift spät bey üppigem Wuchs; in dritter Ackerclasse *Av. bengalensis*, *Potatoe*-Hafer, (vermuthlich Kartoffelhafer) kernig und vom festen Wuchs, *Av. perfica*, üppig, aber reift spät. *Av. fusca*, brauner Hafer; in fünfter und sechster Ackerclasse, er scheffelt stark, weil sich die drey Saamenkörner nicht leicht trennen; *Av. chinensis*, hat ein grofses Korn, dafs eine weifse Grütze liefert, und schüttet stark. (Da die Chinesen seit Jahrhunderten an der Küste den Feldbau gartenmäfsig betreiben; so hat es keinen Zweifel, dafs dort alle Getreidearten so wie auch Baumfrüchte und Reifs *ganz vorzüglich veredelt seyn müssen*. Vom Reifs und Zuckerrohr weifs man, dafs der Javane gerne neue und vollkommnere Reifs- und Zuckerarten aus China kommen läfst und im gebirgigen Lavasande von Java noch weiter veredelt.

Die *Hirse* fodert durchaus einen sehr reinen Boden und eignet sich besonders zu einem Product veredelter Spatencultur, da sie sehr sorgfältig gelesen seyn will, weil der Saame nicht zu einer Zeit reif wird. Auf grofsen Feldern geht viel Saamen verloren; daher drischt man solche unverzüglich auf dem Felde. Im preufsischen Staat cultivirt ihn am meisten Lissa im Posenschen, auf behordeten Aufsenäckern und auf kräftigem Neubruch, ohne den grofsen Verlust des Saamens, der auf dem Felde ausfällt, zu achten. — Der *Mays* gedeiht sehr sparsam selbst in Mitteldeutschland, da er keine Nachtfröste leiden kann und folglich für Bruchgegenden sich durchaus nicht eignet; in jedem Fall mufs man die Seitenschüsse ausbrechen, die ihn unnütz entkräften und selten reif werden. Sie sind dem Vieh äufserst nahrhaft und lieben die Schwei-

ne

Digitized by Google

ne die unreifen Kolben. — *Erbſen*, die Cultur verdienen, müſſen mit dem vierten Gliede blühen. Die beſte iſt *piſum grandiflorum*, die groſse franzöſiſche Erbſe, und *Piſum falcatum* die Sicheleerbſe. Die nützlichſten Erbſen liefert die Gegend um Halle, die weich und einträglich ſind und dabey frühe reifen ohne Stange zu bedürfen. Immer gewinnt man durch das Einweichen der Erbſen vor der Saat einige Tage frühere Zeitigung. Jede ſpäte Saat iſt in Gefahr vom Unkraut überwältigt zu werden, und in der Production dürftig. Feuchte Witterung in der Blüthe ſchadet dem Anſetzen der Schoten nicht. Jeder gut beſtandene Erbſenacker muſs ſchnell eine neue Saat erhalten, und umgekehrt werden, das lehrt ſchon der eigenthümliche Geruch beym Schneiden eines ſtark beſtandenen Erbſenfeldes. — Die *Linſe*, verlangt einen ſehr unkrautreinen Boden oder wird überwachſen, die beſten Arten ſind: *Cicer Lens minor* (die kleine Linſe) und *Subviritis* (die mittlere Linſe) an Ergiebigkeit und Wohlgeſchmack. — Von *Bohnen* empfiehlt der Vf. nur die Pferdebohne *Vicia faba equina*. Aber auch die niederſtämmige in Linien geſäet und mit dem Kartoffelpfluge beworfen, giebt guten Ertrag und eine nützliche Vorfrucht. In der Schiffskoſt der Matroſen wird ſie mit Recht geſchätzt. — Unter den *Wicken* iſt vorzüglich *Vicia albicoma* (weiſsharige Wicke) ſie reift ſpät und *Vicia mihi* beſonders zur frühen Saat. Beide leiden nicht vom Mehlthau; gleichen Werth hat *Vicia praecox*. — Alle Verſuche, den in Sümpfen wachſenden Reiſs *Oryza ſativa* bey uns zu acclimatiſiren, ſind geſcheitert. Auch die *Oryza mutica* (Bergreiſs) verlangt einen humoſen, tiefliegenden, etwas ſchlammartigen Boden (etwa Teichgrund), in den erſten drey Monaten bedarf er etwas Bewäſſerung, die nur auf ſolchem Boden Statt finden kann. Von den meiſten Gattungen chineſiſcher Reiſsarten wiſſen wir noch nichts zuverläſsiges. — Die *Knollengewächſe* auſser den Kartoffeln ſind noch gar nicht unterſucht und doch verdienten dieſs wohl die einheimiſchen Saleparten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Hinrichs. Buchh.: *Penelope, Taſchenbuch für das Jahr* 1822, herausgegeben von *Theodor Hell*, 11ter Jahrgang mit 8 Kupfern, 374 S. Deſsgl. *Penelope für* 1823 mit 9 Kupfern 384 S. und *Penelope für* 1824 mit 8 Kupfern. 468 S. 12.

Wir heben aus dieſen wie gewöhnlich reich ausgeſtatteten und geſchmackvoll verzierten Büchelchen nur ſolche Stücke heraus, welche aus der Flut ephemerer Erſcheinungen durch ihre eigene Kraft hervortauchen, und durch ihre eigenthümliche Bedeutſamkeit für das Vergeſſen zu gut ſind. Der geniale Erzähler *von der Velde* hat für jeden dieſer Almanache eine längere Geſchichte geliefert: *Guido* für 1822; den *Wunſch des Canfu*, ein allegoriſches Mährchen perſiſchen Urſprungs für 1823, und *das Horoſcop*, eine Scene aus den Religionskriegen in Frankreich, für 1824. Jede derſelben beſitzt eigenthümliche Vorzüge, doch erſcheint *der Wunſch des Canfu* als das ſchwächſte Product, was wohl weniger an dem Vf. als an dem benutzten Originale liegt. Die höhere Vollendung in Sprache und Stil zeigt ſich in dem Horoſcop. Die *Nachbildung*, (Rec. will nicht ſagen *Nachahmung*) der *Walter Scottſchen* Romane, die der Vf. in den letzten Jahren glücklich begonnen hat, iſt darin nicht zu verkennen. Möchte derſelbe bey ſeiner Liebe für das echtvaterländiſche, indem er die Vorzüge jenes Meiſters ſich zu eigen macht, auch die Schwächen deſſelben, die er mit andern ältern und neuern engliſchen Romanſchriftſtellern gemein hat, Breite und Weitſchweifigkeit in Erörterungen, Reden und Schilderungen vermeiden lernen. — *Das Geſangbuch* von *Richard Roos* (1822) zeichnet ſich durch rührende Einfachheit und ſchlichte Natürlichkeit als ein liebliches Stillleben aus. *Prätzels Martinsgans*, die er im 11ten Jahrgang aufgetiſcht, zieht weit mehr an als ſeine *Nachtigall*, welche im dreyzehnten etwas langweilig ſingt. *Friedrich von Heiden* hat eben ſo mit den *Rettern*, im Jahre 1823, mehr Lob zu ärnten, als mit dem *Sohn der Wildniſs* im Jahre 1824, der etwas gedehnt iſt. *B. v. Miltitz* hat den im Jahrgang 1822 angefangenen *Dreykönigsabend* in dem von 1824 ergetzlich und anmuthig fortgeſponnen. Die *Thräne* von *Guſtav Schilling* und die *Grenzcommiſſion* von *Clauren* bezeugen die anerkannte leichte und gewandte Erzählungsweiſe beider Verfaſſer, die ſich nur vor der Leichtfertigkeit zu hüten haben, damit dieſelbe nicht, allzu nachſichtig behandelt, ſich in Frivolität, welche nimmer frommen kann, verwandle. *Karoline Mathilde, Königin von Dänemark* (mit dem lieblichſten Porträt) ein hiſtoriſches Gemälde von *Eliſe von Hohenhauſen* hat gelungene Stellen. Unter den Gedichten iſt eben nichts Bedeutendes. Was die *Kupfer*, eine *fortlaufende Gallerie zu Schillers Gedichten*, betrifft, ſo ſind mehrere ſehr gut zu nennen, aber es iſt auch manches Bild darunter, was fratzenhaft und karrikaturmäſsig iſt; z. B. diejenigen, die in dem letzten Jahrgange die Freude und den Triumph der Liebe darſtellen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1826, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiſſenſchaften, berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königl. Aſtronomen, Ritter u. ſ. w. *Ein und funfzigſter* Band. 1823. 256 S. 8. Mit 1 Kupf. (1⅓ Rthlr.)

Das Jahr 1826 hat Oſtern am 26ſten März. Von drey Sonnen- und zwey Mondfinſterniſſen iſt in Europa nur Eine Sonnenfinſterniſs am 29ſten Nov. in Berlin 7 Zoll ſtark, und eine totale Mondfinſterniſs am 14ten Nov. ſichtbar. Saturn wird am 16ten Febr. vom Monde bedeckt. — Dem Jahrbuche, das der verdiente 77jährige Vf. in ununterbrochener Folge der Bände noch immer fortſetzt, ſchlieſsen ſich folgende aſtronomiſche Aufſätze an. 1) Reſultate der neuen Triangulirung im Hannöverſchen, Braunſchweigſchen und Lüneburgſchen, von Hofrath Ritter *Gauſs* in Göttingen. Der Vf. giebt hier, obſchon das Triangulirungsgeſchäft noch nicht ganz vollendet iſt, vorläufig mit Zuziehung der von Zachſchen Baſis, mehrere aus ſeinen Dreyecken abgeleitete geographiſche Beſtimmungen, namentlich die Länge und Breite für den Brocken, für Hildesheim, Braunſchweig, Hannover, Celle, Neuſtadt, Lüneburg und Hamburg. Die Breite der neuen Sternwarte in Göttingen findet der Vf. 51° 31′ 48″,7, die Länge — 47′ 19″2, im Bogen von Seeberg. Die Breite des Brocken 51° 48′2″,7 weicht 10″ von der aſtronomiſchen Beſtimmung durch Hrn. *von Zach* ab, vielleicht, wie der Vf. vermuthet, wegen Anziehung der ſüdlich liegenden Harzgebirge, während dafs im Norden ſogleich das flache Land anfängt. Auch über terreſtriſche Refraction hat der Vf. ſeine Beobachtungen mitgetheilt. 2) Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen; neunzehnte Fortſetzung von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Zuerſt Nachträge von Längenbeſtimmungen durch die merkwürdige Sonnenfinſterniſs 7ten Sept. 1820, aus Beobachtungen in Gibraltar, Bern, Chriſtiana, Jena, Dorpat und Frederiksvärk, Orten, von denen bisher keine oder nur wenige aſtronomiſche Beſtimmungen der Länge bekannt waren. Die übrigen Berechnungen enthalten unter andern folgende bis jetzt der Länge nach noch niemals oder nur ſelten aſtronomiſch beſtimmte Puncte: Cap. Domesnäſs in Curland, Tarnow in Gallicien und Bogenhauſen bey München. 3) Beobachtungen des Mars, der Veſta, des Uranus und Saturnus, ſammt deren Berechnung, auch beobachtete Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten im J. 1822 auf der Kaiſerl. Univerſitäts-Sternwarte in Wilna von Prof. *Sniadecki*. Die Oppoſition des Saturns im Jahr 1822 findet man hier, mit gehöriger Rückſicht auf den Meridianunterſchied, um 1ˢᵗ 33′ 50″ früher in Zeit angegeben, als in Prag nach *Bitsner's* Beobachtung (Nr. 10): überdieſs iſt die heliocentriſche Länge des Saturns in der Oppoſition um 52″ kleiner als in Prag; nur in der heliocentriſchen Breite ſtimmen beide Beobachter genau zuſammen. Hier muſs irgendwo ein Verſehen vorgefallen ſeyn. Auch die Gegenſcheine des Uranus, an beiden Orten beobachtet, ſtimmen nicht ſehr gut. 4) Mars-Beobachtungen zu Paramatta, der neuen Sternwarte in Neu-Süd-Wales, von Prof. *Rümker*. Der Vf., ein geborner Deutſcher, der im J. 1821 mit dem General *Sir Thomas Briſbane* (jetzt Gouverneur der Colonie) nach Neu-Süd-Wales abging, hat ſchon mehrere aſtronomiſche Beobachtungen nach Europa abgeſchickt. Die Inclination der Magnetnadel hatte er auf der Reiſe zu Rio Janeiro 15° 25′ 36″ gefunden. 5) Ebendeſſelben Beobachtungen des Enckeſchen Kometen, ſammt mehreren aſtronomiſchen Nachrichten und Beobachtungen: Der Vf. war ſo glücklich, was dem engliſchen Aſtronomen auf dem Cap der guten Hoffnung nicht gelungen iſt, den berühmten Kometen, der nach *Encke* einen Umlauf um die Sonne von 3 bis 4 Jahren hat, und im J. 1822 auf der andern Halbkugel wieder ſichtbar ſeyn ſollte, wirklich am 2ten Jun. 1822 ganz nahe an der Stelle, wo er angekündigt war, zu entdecken, und bis zum 23ſten Jun. häufig zu beobachten. Der Komet war ſo eben, 9 Tage nach ſeiner Sonnennähe, in der Abenddämmerung aus den Sonnenſtrahlen herausgerückt. Der Vf. theilt noch eine Beobachtung des Winterſolſtitium 1822, von ihm ſelbſt und dem Gouverneur angeſtellt, mit; eine am 16ten Aug. 1822 beobachtete Sonnenfinſterniſs und mehrere Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupitersmonde. Da die Länge von Paramatta 9ˢᵗ 55′ öſtlich in Zeit be-

Digitized by Google

beträgt, so sind freylich nur wenige correspondirende Beobachtungen aus Europa zu erwarten. An einem Catalog südlicher Sterne wird vom Vf. gearbeitet. Dasselbe Kater's Pendel, das in London 86090,37 Schwingungen gemacht hatte, machte in Paramatta nur 86021,73, also in einem mittlern Sonnentage 68,64 Schwingungen weniger, wenn alles auf die Meeresoberfläche den leeren Raum und 60° Fahrenheit reducirt wird. (Die Breite von Paramatta ist 33° 48′ 42″ südlich, die Breite von London, St. Paul, + 51° 30′ 49″). 6) Ueber die Durchsichtigkeit des Weltraums, von Dr. *Olbers* in Bremen. Der Mensch schätzt grosses und kleines nach dem Maasstabe seines eigenen Körpers und seiner nächsten Umgebungen: daher staunen wir bey Dimensionen, wie sie eine genauere Betrachtung des Himmels uns darbietet, und kaum vermag unsere Einbildungskraft sich noch Abstände von Sternen vorzustellen, die, nur durch Herschel's grosse Teleskope sichtbar, 1500 oder mehrere Tausendmal weiter von uns entfernt sind, als Sirius und Arcturus. Aber, fragt der Vf., ist damit der Scharfblick des nun verewigten *Herschel* den Grenzen des Weltalls nahe, oder auch nur merklich näher gekommen? Wer mag das glauben, da der Raum unendlich, und für uns wenigstens keine Grenze denkbar ist, über welche hinaus ein unendliches Vacuum läge, ohne eine Spur der schaffenden Allmacht. „Man kommt (so lässt der Vf. jetzt *Kant* sprechen) der Unendlichkeit der Schöpfungskraft göttlicher Allmacht im geringsten nicht näher, wenn man den Raum ihrer Offenbarung in eine Sphäre, mit dem Radius der Milchstrasse beschrieben, einschliesst, als wenn man ihn auf eine Kugel vom Durchmesser eines Zolles beschränkt. Vom Unendlichen bleibt doch alles Endliche unendlich weit entfernt, und es wäre ungereimt, von der schaffenden Kraft einen unendlichen kleinen Theil in Wirksamkeit zu versetzen, und den übrigen unendlich grossen Theil ewig ruhen zu lassen: auch die Ewigkeit (Unendlichkeit der Dauer) reicht für uns nicht zu, die Zeugnisse des höchsten Wesens zu fassen, wenn sie nicht mit Unendlichkeit des Raums verbunden wird." Dass aber nicht nur das Minimum von Raum, das unser bewaffnetes Auge bisher übersehen hat, oder übersehen kann, sondern dass der ganze unendliche Raum des Himmels mit Sonnen, Planeten, Kometen, zerstreueten Lichtstoffen, oder, wer weiss? mit welch' andern uns völlig unbekannten Schöpfungen, angefüllt seyn mag, ist höchst wahrscheinlich. Nur muss, um dies wahrscheinlich zu finden, zuvor noch ein sehr scheinbarer Einwurf entfernt werden: wenn nämlich, nach allen Richtungen hin unendlich viele Sonnen vorhanden sind, mögen nun diese mehr nach gleichförmigen Abständen, oder mehr Systemsweise vertheilt seyn, so müsste der ganze Himmelsraum für uns eben so helle seyn als die Sonne. Alle von unserm Auge zum Himmel gezogene Linien müssten in diesem Fall auf Fixsterne treffen, und zwar auf unermesslich viele hintereinander, wie auf unermesslich viele nebeneinander; jeder Punct des Himmels müsste uns demnach Fixsternlicht, d. h. Sonnenlicht, zusenden. (Man muss hierbey Helligkeit und Lichtstärke unterscheiden; letztere ist die mit der scheinbaren Gröfse multiplicirte Helligkeit, und sie verhält sich direct wie die Helligkeit, und verkehrt wie das Quadrat des Abstandes). Offenbar widerspricht die Erfahrung diesem Schlusse, dessen innere Richtigkeit *Halley* aus ganz unhaltbaren Gründen bestritten hat. Und wohl uns, ruft der Vf. aus, dass wirklich der ganze Himmel nicht so hell, wie die Sonne, ist! Wäre dem so, so wäre es, die mit unserm Organismus unverträgliche Lichtmasse und Hitze abgerechnet, bald um unsere ganze Astronomie geschehen; unsere Sonne würden wir nur hier und da, wenn sie Flecken hat, erkennen; Mond und Planeten an ihrer dunkleren Scheibe mit Mühe unterscheiden, und vom ganzen Fixsternhimmel nichts wissen (d. h. den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen). Der obige Schluss, dass bey unendlich vielen Sternen der Himmel uns sonnenhell erscheinen müsste, muss sich also wohl auf eine Voraussetzung gründen, die in der Wirklichkeit nicht Statt hat, und diese Voraussetzung war eine vollkommene und überall gleiche Durchsichtigkeit des Raums. Wir haben also immer noch keine Ursache, an der Unendlichkeit des Raums zu zweifeln, wenn wir nur nicht annehmen, dass das Licht in jeder Entfernung vom leuchtenden Körper uns völlig ungeschwächt zukomme; eine solche ganz gleichförmige Durchsichtigkeit aller, auch der fernsten Räume des Himmels, ist selbst nach uns bekannten Erfahrungen nicht denkbar. Wenn gleich die dichtern Planeten keinen Widerstand im Aether finden, wie die Beobachtungen ihres Laufs bisher gezeigt haben (was vielleicht nicht bey allen Kometen der Fall ist; vergl. Nr. 8), so darf der Raum doch nicht ganz leer gedacht werden, da, wo er von keinem Weltkörper besetzt ist; wir wissen z. B., dass er mit der sich nach und nach zerstreuenden Schweifmaterie der Kometen und mit dem Stoffe des Thierkreislichtes gefüllt ist; auch schon die vielen sich durchkreutzenden Lichtstralen müssten, wenn auch sonst nichts im Raum vorhanden wäre, einen kleinen Verlust von Licht für uns bewirken, was auch durch Vergleichung der Cassegrainschen und Gregorianischen Teleskope, und der relativen Dichtigkeit des Lichts vor und hinter dem Brennpuncte sphärischer Spiegel sich bestätigt (Philos. Transact. 1813 und 1814). Lässt aber der Raum nicht *alles* Licht bis zu uns durch, so bedarf es nur eines geringen Grades von Undurchsichtigkeit, um die Folgerung, dass wir bey unendlich vielen Fixsternen jeden Punct des Himmels so helle wie die

Digitized by Google

die Sonne ſehen müſsten, völlig zu vernichten, was der Vf. durch ſcharfſinnige Gründe und Berechnungen erweiſt. Man ſetze z. B., daſs von 800 Strahlen, die uns Sirius oder irgend ein Stern erſter Gröſse zuſendet, nur 799 zu uns kommen, und einer ausbleibt, die Undurchſichtigkeit des Raumes alſo hier bloſs den achthundertſten Theil der ganzen Lichtſendung beträgt, ſo iſt dieſs ſchon vollkommen hinreichend, uns den Himmel, auch wenn das Sternenheer ins Unendliche ſich ausdehnte, ſo erſcheinen zu laſſen, wie er wirklich ſich darſtellt. Unter eben dieſer Vorausſetzung, und nach den Geſetzen, wie das Licht bey ſeinem Fortgange in nicht abſolut durchſichtigen homogenen Subſtanzen geſchwächt wird, findet nun der Vf. weiter, daſs ein Fixſtern ſchon bey einer Entfernung von 84 Sirius-Diſtanzen ein Zehntel, bey 178 Diſtanzen zwey, bey 285 Diſtanzen drey, bey 408 Diſtanzen vier, bey 554 Diſtanzen fünf Zehntheile an Helligkeit für uns verlieren würde. In ſolchen Diſtanzen alſo, wo unſer bewaffnetes Auge noch Sterne unterſcheidet, mag die Helligkeit, durch Schwächung des Lichts im Raume, etwa bis zur Hälfte abnehmen. In weit ſtärkerem Verhältniſſe aber nimmt für uns die Helligkeit in noch gröſsern Diſtanzen ab; ſie iſt in einem Abſtande von 1843 Siriusweiten nur noch der zehnte, von 3682 nur noch der hundertſte, von 5523 nur noch der tauſendſte Theil der urſprünglichen Helligkeit. In einem Abſtande von 30,000 Siriusweiten würde der Ueberreſt von Helligkeit, der uns noch zu gut käme, gegen die abſolute Helligkeit ſich verhalten, wie 1 zu 1977 Billionen, ein Ueberreſt, der 65900 Millionen Mal ſchwächer iſt, als die Helligkeit des Vollmonds, und 732250 Mal ſchwächer, als die Helle des Himmelsgrundes in einer heitern Vollmondsnacht, was von völliger Dunkelheit um nicht viel verſchieden ſeyn dürfte: Sterne, die noch weiter entfernt ſind, können begreiflich gar nichts mehr zur Erhellung des Himmelsgrundes in unſern Nächten beytragen. 7) Nordpolardiſtanz von 44 Fixſternen für das Jahr 1822, und Vergleichung derſelben mit dem Bradleyſchen Verzeichniſſe, von *Pond*, königl. Aſtronom in Greenwich (mitgetheilt von Prof. *Tralles* in Berlin, der in London am 19ten Nov. 1822, zu frühe für die Wiſſenſchaft, mit Tode abging). *Pond* glaubt, daſs die Fixſterne eine mit der Rectaſcenſion im Verhältniſs ſtehende Bewegung nach Süden haben. 8) Fortgeſetzte Nachrichten über den Ponsſchen Kometen, von Prof. *Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. Dieſer Komet, beſſer der Enckeſche genannt, iſt der oben Nr. 5 erwähnte, von *Rümker* jenſeits des Aequators wieder aufgefundene. Im Jahr 1822 wurde er zum fünften Mal ſichtbar, nachdem man ihn früher in den Jahren 1786, 1795, 1805 und 1819 beobachtet hatte. Die erſte Entdeckerin des Kometen bey ſeiner erſten vollſtändigen Erſcheinung (denn im J. 1786 wurde er nur zweymal von Meciain beobachtet), war *Miſs Caroline Herſchel*, Williams Schweſter; dieſe fand ihn am 7ten Nov. 1795 in Slough; einige Tage ſpäter ſah man ihn auch in Berlin und Paris; bey der vorletzten Erſcheinung wurde er zuerſt von *Pons* in Marſeille am 26ſten Nov. 1818 entdeckt, und bis zur Mitte Januar 1819 beobachtet. Die Identität des Kometen iſt nun durch die fortgeſetzten ſcharfſinnigen und äuſserſt mühſamen Berechnungen von *Encke* vollkommen erwieſen, und nie wird man ihn mehr am Himmel verlieren können; ſeine nächſte Erſcheinung (er braucht etwas über 1200 Tage zu ſeinem Umlauf um die Sonne), fällt im Jahr 1825. Die Enckeſchen nun abermals neu verbeſſerten Elemente ſtellen die bisherigen Bewegungen des Kometen ſehr genau dar; indeſs bleibt noch eine kleine, dem Aſtronomen nicht unwichtige, Abweichung von der Theorie zurück, die *Encke*, übereinſtimmend mit *Olbers*, aus dem Widerſtande einer gewiſſen nach ihrer Wirkung und Geſetzen freylich uns unbekannten Materie im Weltraum erklären zu müſſen glaubt. *Olbers* erinnert ins beſondere, daſs der Komet während eines nicht unbeträchtlichen Theils ſeines Umlaufes ſich durch die Region des Thierkreislichtes bewegt, und daſs es eben derſelbe Komet iſt, durch deſſen Mitte *Herſchel* am 9ten Nov. 1795 einen kleinen Doppelſtern 12 bis 13 Gröſse mit beynahe ungeſchwächtem Lichte ſehen konnte; ein ſo auſserordentlich lockerer Komet konnte wohl in ſeinem Laufe auch durch feinere Stoffe des Weltraums einigermaaſsen geſtört werden. Die Umlaufszeit erſcheint im Perihel 1822 abermals etwas verkürzt, die Excentricität vermindert, die Oerter vor und nach dem Perihel ſtimmen nicht gut zuſammen u. ſ. w. Eine kleine Aenderung in der Maſſe des Jupiters, der vorzüglich ſtörend auf den Kometen einwirkte, kann jene Abweichungen nicht heben: der Vf. nimmt daher einſtweilen an, daſs die Verkürzung des Umlaufs für jeden Umlauf gleich groſs ſey, daſs die Dichtigkeit des Aethers oder des widerſtehenden Medium, mit dem Radius Vektor im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen und der Widerſtand ſelbſt der Dichtigkeit jenes Mittels und dem Quadrate der Lineargeſchwindigkeit des Kometen proportional ſeyn möge. So gelang es ihm, ein Syſtem von Elementen für die verſchiedenen Perihelien des Kometen aufzuſtellen, in welchem die Abweichungen ſehr merklich herabgeſetzt werden. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat auf der beygefügten Kupfertafel den Lauf des Enckeſchen Kometen an den Füſsen der Zwillinge vorbey durch das Einhorn, nach *Rümker's* Beobachtungen im Jahr 1822, ſo wie den Lauf des dritten Kometen 1822, ebenfalls nach *Rümker*, vom 23ſten Sept. bis zum 11ten Nov. abgebildet; der dritte Komet (vergl. Nr. 12) bewegte ſich ſcheinbar vom weſtlichen Arme des Ophiuchus durch die Schlange zum Scorpion, dem Antares weſtlich vorbey, faſt gerade von Norden nach Süden. 9) Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, Aequinoctien und

Digitized by Google

und Solstitien, Gegenschein des Uranus 1822 und andere astronomische Beobachtungen von dem Astronom *David* und Adjunct *Bittner* in Prag. Der Eintritt der Sonne in den Widder wurde in Prag beobachtet W. Z. 20. März 16st 56′ in den Krebs 21. Jun. 14st 13′ 30″ und in den Steinbock 22. Dec. 9st 14′ 35″; im Frühlingsäquinoctium wurde die Sonne mit Sirius, im Sommersolstiz mit Arktur, im Wintersolstiz mit Fomalhaut verglichen. 10) Beobachtete Gegenscheine des Mars, Saturns und Jupiters 1822 in Prag, von *Bittner*. (Vergl. oben Nr. 3). 11) Beobachtung und Berechnung der Gegenscheine des Saturns und Jupiters im Jahr 1821, nebst Sternbedeckungen, im Jahr 1822, beobachtet von Prof. *Derfflinger* in Kremsmünster. 12) Beobachtete Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, nebst Beoachtungen des dritten Kometen im Jahr 1822 vom 2ten bis 17ten Sept., von Prof. *Hallaschka* in Prag. Im Jahr 1822 wurden von den Astronomen zwey neue Kometen entdeckt, und einer wieder aufgefunden. Den ersten Kometen dieses Jahres entdeckte der Oberlieutenant *v. Biala* in Prag am 16ten May im Fuhrmann; den dritten entdeckte eben derselbe am 19ten Aug. im Kopfe des Drachen; dieser dritte Komet war damals dem blosen Auge sichtbar; der zweyte ist der Enckesche Komet (s. oben) von *Rümker* am 2. Jun. wiedergefundene. 13) Aus einem Schreiben von Dr. *Olbers*. Die Sonnenfinsterniss am 29sten Nov. 1826 wird, nach des Vfs. Berechnung, für Bremen 7 Zolle Min. stark seyn. Der Enckesche Komet wird bey seiner nächsten Erscheinung 1825 am Ende des Julius und den ganzen August hindurch höchst wahrscheinlich wieder zu Gesicht kommen, wiewohl klein und nur durch gute Fernröhre erkennbar; er nimmt seinen Lauf vom südlichen Theile des Fuhrmanns durch die Zwillinge bis zum Löwen. Im Jahr 1828 hingegen wird er vortrefflich, und ungefähr so, wie 1795 zu sehen seyn; seine Sonnennähe fällt nach *Encke* 1828 Ende Dec. oder Anfang Jan. 1829. 14) Originalbeobachtungen des dritten Kometen von 1822, und Reduction derselben auf gerade Aufsteigung und Abweichung, von *Olbers*. 15) Einige mechanische Untersuchungen über die Entstehung der Kometenschweife, von Dr. *Lehmann* in Berlin. (Auszug des Vfs. aus seiner Göttinger Inaugural-Dissertation). Der Vf. sucht die Entstehung des Schweifs, soviel möglich, blos aus allgemein bekannten mechanischen Naturgesetzen, ohne Beyziehung fremder chemischer oder ganz neuer Kräfte zu erklären, und als eine Art von Ebbe und Fluth in der Kometenatmosphäre darzustellen. Er nimmt an, die Kometen drehen sich um ihre Axe, entweder, wie die Hauptplaneten, so dass sie nach und nach alle Theile ihrer Oberfläche der Sonne zuwenden, oder wie die Nebenplaneten, so dass immer dieselbe Seite des Kometen der Sonne zugewandt ist, und Rotationszeit und Sideralumlauf um die Sonne zusammenfallen; eine ähnliche Erscheinung bey der Rotation des Monds erklärt *La Place* bekanntlich daraus, weil unser Mond auf der uns zugewandten Halbkugel mehr Masse habe, was auch bey den Kometen Statt finden könnte. Nicht alle Kometen zeigen einen Schweif; nur bey denen kann er sich erzeugen, die nach Art der Nebenplaneten rotiren. Jeder Theil der Kometenatmosphäre wird von vier beschleunigenden Kräften getrieben, von der Expansivkraft, und dann von der Gravitation sowohl gegen die Sonne, als gegen den Kern, und gegen alle übrigen Theile jener Atmosphäre: die vierte dieser Kräfte kommt hier nicht in Betrachtung. Nun können offenbar auf der von der Sonne abgewandten Seite die Atmosphärtheilchen nicht völlig so stark angezogen werden, wie der näher liegende Kern von der Sonne angezogen wird. Der Unterschied der Wirkung ist noch nicht merklich, so lange die Gravitation gegen den Kern mit der Expansivkraft das Gleichgewicht hält. Aber bey der Annäherung zur Sonne fängt die nach der Richtung des Radius Vector zerfällte Expansivkraft an, die nach derselben Richtung zerfällte Schwerkraft des Kerns zu übertreffen, und die Atmosphärtheilchen werden gezwungen, sich nach der von der Sonne abgewandten Seite von dem Kerne zu entfernen; die Atmosphäre dehnt sich aus; ein Schweif bildet sich hinter dem Kometen, und dieser Schweif wird bey der steigenden Annäherung zur Sonne und bey dem Zusammenwirken noch anderer Ursachen immer mehr verlängert, selbst bis auf Millionen Meilen. Dies ungeheure Wachsthum erklärt sich eben dadurch, weil immer einerley Seite des Kometen der Sonne zugewandt ist, und alle den Schweif erzeugenden und vermehrenden Kräfte nun unausgesetzt nach einer und eben derselben Richtung wirken. Ganz auf ähnliche Art erklärt sich die allmählige Abnahme und Auflösung des Schweifs. Dass aber nicht auch auf der der Sonne zugekehrten Seite ein Schweif wahrzunehmen ist, wird begreiflich, wenn des Kerns Schwerpunct nicht mit seinem Mittelpuncte zusammen, sondern näher gegen die der Sonne zugewandte Oberfläche fällt. Auch die gekrümmte Gestalt der Schweife weis sich der Vf. aus seinem Systeme zu erklären. 16) Astronomische Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angestellt im Jahr 1822, von *Bode*. Grosse Erweiterungen, welche die Stadt Berlin seit 120 Jahren, oder seit der Gründung der Sternwarte erhalten hat, wirken für Beobachtungen auf der letztern sehr ungünstig; niedrige Sterne lassen sich nicht ohne grosse Schwierigkeit in den Ausdünstungen langer Strasen beobachten.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1826 — von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

17) Ein ſtärker als gewöhnlich vergröſsernder Ocularanſatz (*Pancratic Eye-Tube*) für achromatiſche Fernröhre, erfunden von Dr. *W. Kitchiner* in London. Der Herausgeber des Jahrbuchs klagt über Dunkelheit der Beſchreibung dieſer neuen Art von Vergröſserung. Dieſe Vergröſserung wird auf das Doppelte der gewöhnlichen in demſelben Fernrohre gebracht, durch gehörige Verlängerung des Abſtandes zwiſchen den zwey dem Auge, und den übrigen zwey dem Objectivglas zunächſt ſtehenden Ocularen. Die Ocularröhren ſind graduirt und können mit leichter Mühe auf jede Vergröſserung geſtellt werden. Ein Ocularanſatz dieſer Art, der nach Berlin verſchrieben wurde, ſchien alles das, was man von ihm ſich verſprechen konnte, zu erfüllen; dieſs wäre alſo eine neue ſehr nützliche Erweiterung des Gebrauchs achromatiſcher Fernröhre. 18) Beobachtungen des dritten Kometen von 1822 vom 23ſten Sept. bis zum 1ſten Nov. berechnete paraboliſche Elemente deſſelben, Beobachtung des Mercurdurchgangs durch die Sonne am 5ten Nov. und des Sommerſolſtitium im Dec. 1822 in Paramatta, von *Rümker*. 19) Geographiſche Beſtimmungen in der Altmark und an deren Grenzen, vom Muſikdirektor *Stöpel* in Tangermünde. Der Vf. hatte zu ſeinem Vergnügen eine trigonometriſche Meſſung unternommen, und theilt hier ſeine ſich an die Dreyeckkette des Königl. Preuſs. Generalſtabs anſchlieſsenden geographiſchen Beſtimmungen von 134 Städten und Dörfern mit; für jeden Ort iſt neben der Länge und Breite ſeine Entfernung von Tangermünde in Preuſs Ruthen und das Azimut angegeben. 20) Beobachtung eines vom Mars am 20ſten May 1822 bedeckten kleinen Sterns, von Prof. *Tralles* in Berlin. Die groſse Schwächung des Lichts bey dieſem Sterne bey einem nicht unbeträchtlichen Abſtand vom Rande des Planeten beweiſt für das Daſeyn einer Atmoſphäre des Mars. 21) Ueber die von dem Geheimenrath *Paſtorf* (ſ. aſtronom. Jahrb. 1823 und 1825) wahrgenommene Photoſphäre der Planeten, von *A. Ritz* aus Gnadenfeld in Oberſchleſien. Dafs dieſe Photoſphäre nichts reelles iſt, ſondern in der Beſchaffenheit der Beobachtungswerkzeuge ihren Grund hat, haben ſchon *Kunowsky's* Verſuche ſehr wahrſcheinlich gemacht; daſſelbe wird hier durch die theoretiſchen Unterſuchungen von *Ritz* beſtätigt. Der Vf. nimmt an, dafs das Object eines achromatiſchen Fernrohrs aus drey Linſen beſteht, wovon die erſte (die gegen das Object gerichtete) und die dritte auf beiden Seiten convex, die zweyte auf beiden Seiten concav iſt. Und nun ſucht er durch Berechnungen die Möglichkeit darzuthun, wie um jeden ſehr hellen Gegenſtand eine ſchwache Lichterſcheinung durch Reflexion des Lichts zwiſchen einem Paar der Objectivlinſen alsdann ſich bilden kann, wenn die Halbmeſſer der einander entgegenſtehenden die Reflexion bewirkenden ſphäriſchen Flächen entgegengeſetzt gleich, oder wenigſtens nicht viel verſchieden ſind. 22) Bemerkungen über denſelben Gegenſtand, vom Juſtiz-Commiſſionsrath *Kunowsky* in Berlin. Durch neuere praktiſche Verſuche findet der Vf. im Ganzen die Theorie von *Ritz* im vorigen Aufſatze gerechtfertigt. Bemerkenswerth iſt insbeſondere, dafs dem Vf. noch kein Achromat vorgekommen iſt, der nicht mehr oder weniger jene optiſche Erſcheinung zeigte, vom kleinſten Opernglaſe an bis zum vollkommenſten Sternrohr von *Dollond*, *Ramsden*, *Couchoix*, *Fraunhofer* u. ſ. w., und dafs ſogar die Deutlichkeit der Erſcheinung von der Güte des Objectivs abhängt; je ſchärfer und reiner das Bild deſſelben iſt, deſto beſtimmter zeigt ſich der äuſserſt zarte Lichtkreis, den Hunderte von Beobachtern, bloſs, weil der Lichtſchimmer ungemein ſchwach iſt, bisher nicht bemerkt haben. Auch fand der Vf. durch ſeine Erfahrungen genau beſtätigt, was *Ritz* theoretiſch gefolgert hatte, dafs der Durchmeſſer des Phänomens der Oeffnung des Objectivs proportional ſey, und dafs deſſen Bedeckung die Geſtalt der Erſcheinung modificiren müſſe. Der Vf. konnte z. B. durch angemeſſene Bedeckung den Durchmeſſer des Lichtkreiſes auf wenige Minuten reduciren, die Geſtalt durch abgeänderte Bedeckung mit einer Papierkappe bald eckig, bald oval, jetzt ſternförmig und dann wieder ſtreifig machen. Hiernach möchte wohl das Urtheil über die ſogenannten Photoſphären der Planeten nicht mehr zweifelhaft ſcheinen. 23) Ueber neue Verbeſſerungen der Mondstafel vom k. k. Aſtronomen und Ritter *Bürg* in Wien. Einige Reſultate der mühevollen Arbeit, die der Vf. zur Verbeſſerung ſeiner Mondstafeln unter-

Digitized by Google

ternommen hat. Er findet nun die mittlere Länge des Knotenſupplements, Epoche 1779 für Greenwich, mit Einſchluſs der Seculargleichung $9^{\prime\prime}$ 10° 34′ 5,″9. — de (wo de der mögliche Längenfehler 1779 iſt). Der Vf. verbeſſert, ſeinen neueſten Unterſuchungen gemäſs, einige der früher von ihm gegebenen Breitengleichungen des Monds, und findet es in mehr als einer Hinſicht beſtätigt, daſs die von ihm vormals beſtimmte mittlere Bewegung des Knoten bedeutend zu groſs ſey. Aus mehreren Vergleichungen iſt ihm am wahrſcheinlichſten, daſs der Fehler in der jährlichen mittlern Bewegung des Knoten nicht unter 2 Secunden beträgt, was dem von *Wurm* auf ganz anderem Wege gefundenen Reſultat am nächſten kommt. 24) Fragmente zur Erklärung des Aratus, von Prof. *Schaubach* in Meiningen. Der Vf. bearbeitet ſchon ſeit mehreren Jahren eine neue Ausgabe von Cicero's, von Germanici und von Avieni Arateis, und dem Scholiaſten des Germanicus; eine dem Philologen wie dem Aſtronomen viel Lehrreiches verſprechende Unternehmung. Schon hat er ſeit 1817 in einer Reihe von Programmen mehrere Reſultate ſeiner Unterſuchungen mitgetheilt, wovon das Jahrbuch hier einiges im Auszuge liefert; es ſind zum Theil kritiſche Verbeſſerungen des verdorbenen Textes, mit Sacherläuterungen. 25) Die totale Mondsfinſterniſs den 26ſten Jan. und Antares Bedeckung vom Monde den 5ten Febr. 1823, beobachtet von *Rümker*. Die Abweichung der Magnetnadel zu Paramatta war im Febr. 1823 öſtlich 8° 36′ 40″ Neigung zu Ende des J. 1821 = 62,3619. 26) Fixſternbedeckungen 1820 und 1821, und die Sonnenfinſterniſs den 7ten Sept. 1820, beobachtet von *Struve*, *Walbeck* und *Knorre* in Dorpat. 27) Beobachtungen des Uranus, Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten vom Prof. *Lesky* in Crakau. 28) Ueber die aſtronomiſche Strahlenbrechung, von Prof. Ritter *Beſſel* in Königsberg. In kleinern Zenitdiſtanzen ſtimmen des Vfs. Beobachtungen über die Strahlenbrechung, mit einem Reichenbachſchen Meridiankreis angeſtellt, auf das genaueſte mit den Bradleyſchen Reſultaten in ſeinen Fundam. Aſtron. überein. Hier theilt der Vf. mit, was Dr. *Argelander* in Königsberg aus ſehr zahlreichen Beobachtungen (bisher hatte man für ſo kleine Höhen nur äuſserſt wenige) mit dem Caryſchen Kreiſe über die Refraction der Sterne bey einem Zenitabſtande von 85° bis 89° 30′ gefunden hat. Die mittlere Horizontalrefraction ſcheint beyläufig auf 35′ 30″ zu kommen. 29) Aſtronomiſche Nachrichten, vom Prediger *Luthmer* in Hannover. Dieſe Nachrichten betreffen *W. Herſchel* und deſſen Familie. *Herſchel* liegt in der Kirche zu Upton, eine Viertelſtunde von Windſor, begraben; ſeine Schweſter, *Caroline*, lebt jetzt in Hannover; ſein einziger Sohn, ein geſchickter Mathematiker und Mitglied der Londner Societät der Wiſſenſchaften, hat ihm in der Kirche von Upton ein einfaches Denkmal ſetzen laſſen. Die vollſtändige, von dem Sohne verfaſste, Inſchrift des Denkmals enthält das Jahrbuch; ſie endigt mit folgenden Worten: — „*Vitam utilem, innocuam, amabilem Non minus felici laborum exitu quam virtutibus Ornatam et vere eximiam Morte ſuis, et bonis omnibus deſlenda Nec tamen immatura clauſit Die* 25 *Auguſti A. D.* 1822 *Aetatis vero anno* 84." 30) Elemente der Junobahn, aufs neue berechnet vom Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. ſtets bemüht, ſeiner Theorie der Junobahn mehr Vollkommenheit zu geben, hat 15 ſeit dem J. 1804 eingefallenen Oppoſitionen der Juno genau berechnet, und daraus wieder neu neuverbeſſerte Elemente hergeleitet. Die Jupitermaſſe, welche ſämmtliche Oppoſitionen am beſten vereinigt, und die ſich zur Sonnenmaſſe verhält wie 1 zu 1053,429, weicht merklich von der Laplaceſchen Beſtimmung ab, und nähert ſich der Gaufsiſchen durch die Pallastheorie gefundenen. Vielleicht hängt, wie der Vf. vermuthet, die wahre Attraction mit von der eigenthümlichen Organiſation jedes Himmelskörpers ab, und man muſs vielleicht zwey Maſſen unterſcheiden, die eine in Beziehung auf den geſtörten Planeten, die andere in Beziehung auf die Sonne; die erſtere könnte verſchieden ausfallen, je nachdem man ſie aus der Wirkung auf dieſen oder jenen Planeten herleitet. Ein Gedanke, der, wenn er ſich beſtätigt, von wichtigen Folgen für die Theorie der Planetenbahnen ſeyn dürfte. 31) Sternbedeckungen, 1821 auf der K. K. Sternwarte zu Wien, beobachtet vom Prof. *Littrow*. 32) Verzeichniſs von 795 Doppelſternen für das Jahr 1820 nach gerader Aufſteigung und Abweichung, mit Nachweiſung der Klaſſe und Numer des Herſchelſchen Catalogs, vom Prof. *Struve* in Dorpat (aus deſſen aſtronom. Beob. III. Band gezogen). — 33) Noch verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen. Unter neuerſchienen Schriften wird auch *Harding's* Himmelsatlas in 27 Karten als nun vollendet angezeigt. *Lohrmann* in Dresden arbeitet an einer neuen genauen Mondskarte in 25 Blättern. *Berenger - Labaume* in Marſeille will ſämmliche 50000 Sterne der *Hiſtoire céleſte* nach gerader Aufſteigung und Abweichung herausgeben.

ERDBESCHREIBUNG.

BERN, b. Burgdorfer: *Kleine Reiſen in der Schweiz*, für die Jugend beſchrieben von *Fr*(iedrich) *Meisner*, Prof. der Naturgeſchichte in Bern. *Drittes* Bändchen. Mit 3 Kupf. 1823. 256 S. 8.

Im zweyten (A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 72) angezeigten Bändchen dieſer Reiſen hatte der Vf. in Sachſeln, an der Gruft des Bruders Klaus, von dem Leſer Abſchied genommen; in dem vorliegenden nimmt er den dort abgeriſſenen Faden ſeines Berichts wieder auf, um ſeine muntere und wiſs-

Digitized by Google

wifsbegierige Gefellfchaft weiter durch Unterwalden, Uri und Urfern über die Furka und die Grimfel nach Interlacken zu führen. Er beginnt mit der ältern Gefchichte der Waldftätte und fchildert auf die bekannte anziehende Weife, die Entftehung des Schweizerbundes und (S. 51) deffen Fortgang. Ueber das *Melchthal*, wo *Helicites* in einem grünlichen Sandftein vorkommen, tritt Hr. *M.* in den *Kernwald*, der feit 1153 Unterwalden in zwey abgefonderte Landfchaften, nämlich Ober- und Niederwalden trennt. Jede für fich hat ihre eigene Verfaffung und Regierung, obgleich fie in gemeinfchaftlichen Angelegenheiten nur Einen Freyftaat ausmachen und als folchen auch nur Eine Stimme bey der eidsgenöffifchen Tagfatzung haben, zu welcher der Ehrengefandte abwechfelnd aus Ober- und Niederwalden erwählt wird. Aus dem Kernwalde kommt man in das *Ennenmoos*, eine romantifche Wildnifs mit einer Kapelle. Sie giebt die natürliche Veranlaffung der heldenmüthigen Gegenwehr zu gedenken, die hier, fo wie am *Rotzloche*, am *Drachenried* und anderwärts im Kanton, die Unterwaldner im Jahre 1798 den eindringenden Franzofen leifteten. Ihr Kampf war vergeblich und der 9te September diefes Jahres ftürzte das Land in das tiefte Elend. Ganze Ortfchaften wurden an jenem Tage zerftört und in einen Schutt- und Steinhaufen verwandelt, wie *Kirfiten*, *Stanzftadt*, das jetzt durch mehrere öffentliche Gebäude als ein Zollhaus, eine Waarenniederlage, hier Sufthaus genannt, ein ftattliches Anfehen hat und *Stanz*. *Stanz* ift der Hauptort Niederwaldens. Es liegt in einem angenehmen Wiefenthal, das unter dem Schutze des Bürgenberges mit vielen Obft- und grofsen Nufsbäumen prangt. Auf dem Rathhaufe hängt der Abfchied des Bruders Niklaus von der Flüe von feiner Familie, ein treffliches Gemälde von *G. Volmar*, das auf der Kunftausftellung in Bern 1810 den von der Regierung ausgefetzten Preis erhielt, nachmals aber als ein bleibendes National-Eigenthum und Denkmal in Stanz aufgeftellt ward. Das Befuchen mehrerer Kirchen und Klöfter giebt Anlafs zu belehrenden Bemerkungen über zwey Eigenthümlichkeiten des Katholicismus, nämlich die Beinhäufer und die fogenannten religiöfen Orden. Ein anmuthiger Weg führt nach *Buochs*, einem am See gelegenen, durch feine ganz neuen fchönen Häufer ausgezeichneten Dorfe, wo der berühmte Maler *Würfch*, ein blinder 75jähriger Greis, am 9ten Sept. 1798 feinen Tod in den Flammen feines eigenen Haufes fand. Nichts unterbricht die Waffer fahrt auf dem Vierwaldftätter See von Buochs nach Flüelen als eine überaus intereffante Einfchaltung über *Engelberg und die Surenen*, die Darftellung der eigenthümlichen Landestracht in Unterwalden, Einiges über die ehemalige Republik *Gerfau*, die jetzt zu dem Gebiete des Kantons Schwyz gehört, und die Schilderung der unvergleichlichen Ufer, an denen unter andern Tell's Kapelle und das berühmte *Rütli* liegen. *Flüelen* ift der Hafen von Uri. Seine Einwohner gelten für die beften Seeleute am Lucernerfee. Durch eine fruchtbare Ebene gelangt man von da nach *Altorf*. Ein heftiger Wind wehete der Reifegefellfchaft entgegen. Es war der *Föhn*, deffen merkwürdige Erfcheinungen dem Dr. *Luffer*, einem Freunde des Vfs., nacherzählt werden. *Altorf* ward 1799 faft gänzlich eingeäfchert. Der Flecken ift grofs, hat ein völlig ftädtifches Anfehen und über 4000 Einwohner. Hier, fo wie in dem nahen Dorfe *Bürgeln* am Eingang des wilden Schächenthals erinnert gar manches Denkmal an Wilhelm Tell, deffen Familie mit *Verena Tell*, die im Jahre 1720 ftarb, gänzlich erlofch. Nun beginnt eine lange Tagereife, nämlich von *Altorf* nach *An der Matt* über *Göfchenen*, die *Schöllenen*, die *Teufelsbrücke*, das *Urnerloch* mit Belehrungen über die Bergkryftalle oder die fogenannten Strahlen, das Murmelthier und die Kriegsbegebenheiten, denen im Jahre 1799 auch der St. Gotthard, das Urfernthal und der Kanton Uri zum Schauplatze dienen mufsten. Ein eigener Abfchnitt ift dem *St. Gotthardsgebirge* und deffen benachbarten Thälern und Bergen gewidmet, die in mineralogifcher Hinficht die gröfsten Merkwürdigkeiten darbieten und von denen man eine vollftändige Sammlung in *An der Matt* bey einem Hrn. *Nager* findet. Der Rückweg führt über *Hofpital*, *Realp*, den höchften Punct des Furkagrats, der Urfern von Oberwallis fcheidet und fich 7795 Fufs abfoluter Höhe erhebt, die gefährlichen *Mayen* (Blumen) *wand* zur Herberge auf der *Grimfel*, deren Wirth „der Spittler" heifst. Ueber deffen eigene Lebensweife in der unwirthbaren Höhe während der Sommermonate, die *Grimfel* überhaupt, den *Aargletfcher*, die eigenthümlichen Erfcheinungen, die alle Gletfcher darbieten, verbreitet fich der fechste Abfchnitt, während der fiebente die Reife von der *Grimfel* nach *Meyringen* erzählt. Auch hier, wie allenthalben, find botanifche und entomologifche Bemerkungen an paffender Stelle eingeftreuet. Der achte Abfchnitt fchildert *Meyringen* und das *Haslithal*, der letzte endlich führt über den *Brienzer-See* nach dem herrlich gelegenen *Thun*. Von Thun geht wöchentlich zweymal ein Schiff die Aar hinab nach Bern, das wegen der in der Regel darauf fortgebrachten Kälber das *Kälberfchiff* und fcherzweife die *Kälberflotte* genannt wird. Diefe Gelegenheit benutzte die Reifegefellfchaft, um auf eine gefchwinde, bequeme und wohlfeile Art nach Bern zurückzukehren. Die artigen Kupfer von *G. Lory* gezeichnet und von *D. Burgdorffer* und *F. Hegi* geftochen, ftellen vor: 1) eine Anficht des *Urner-Sees*, mit dem Flecken: *Brunnen* im Vordergrunde. 2) Die *Teufelsbrücke*. 3) Die feltfamen Eiskegel des *Aargletfchers* und die darauf ruhenden Felfenblöcke. Nr. 3. ift als Zierbild auf dem in Kupfer geftochenen Titel angebracht.

GE-

Digitized by Google

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Hinrichs. Buchh.: *Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende*, dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Politz*, ordentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig *Erster* Band. XIV u. 528 S. *Zweyter* Band 366 S. *Dritter* Band 398 S. *Vierter* Band 788 S. *Vierte* berichtigte, vermehrte u. ergänzte Auflage. 1824. 8.

Im Jahre 1820 erschien die *dritte* Auflage dieses Werkes (s. A. L. Z. 1821. Nr. 28.), dass schon nach *drey* Jahren eine *vierte* nöthig ward, beweist, wie sehr es im Publico geschätzt worden ist, und das mit Recht. Denn der berühmte Vf. ist unablässig bemüht, sowohl aus der ungeheuren Masse der Begebenheiten das Wichtigste auszuheben, als auch dasselbe durch die stilistische Form anziehend zu machen. Gegen den möglichen Vorwurf, dass er nicht alles aus den Quellen geschöpft habe, ist in der Vorrede S. VI. richtig bemerkt. „So gewiss es in unsern Tagen Tadel verdienen würde, wenn ein geschichtliches Werk, das den Zeitbedürfnissen entsprechen soll, die Ergebnisse der genannten Forscher, die zum Theile bereits in den Compendien übergegangen sind, nicht benutzen wollte; so gewiss es ferner keinen Historiker giebt, der in *allen* Theilen der allgemeinen Geschichte *völlig gleichen* Umfang der Kenntnisse besässe, und durchgehends eigenthümliche, von keinem andern entlehnte Untersuchungen aufstellte und für seine individuellen (besondern) Zwecke bearbeitete, so gewiss darf ich doch versichern, dass besonders die Darstellung der *neuern* und *neuesten* Geschichte, und namentlich die Geschichte der *germanischen* Völkerschaften in diesem Werke das Ergebniss meiner eigenen Forschungen ist." — Das Letzte kann Rec., so viel er das Buch mit andern Geschichtswerken verglichen hat, ebenfalls bestätigen. — Aber woher kommt es denn, dass der Vf. unter seinen Forschern, ausser *Gibbon*, keinen Ausländer weiter anführt, und selbst unter den Deutschen manche ausgelassen hat, z. B. *Ideler*, *Mannert*, *Böckh*, *Creuzer* u. s. w., die sich wohl mit diesem und jenem als Forscher in der alten Geschichte messen könnten?

In der Anordnung der Bände weicht diese *vierte* Ausgabe nicht von der *dritten* ab. Der *erste* Band umfasst die *alte* Geschichte bis *Oktavians* Alleinherrschaft in Rom oder 30 J. vor Christo. Nach den neuesten Ansichten fängt der Vf. mit den *Indern* an, als dem ältesten bis jetzt bekannten Volke, und stellt das, was besonders Engländer und Deutsche über die frühesten Zeiten desselben gesagt haben, zusammen. Es fiel aber Rec. auf, dass unter den Hülfsmitteln (S. 59 u. 59) nicht auch die neue Ausgabe von *Heerens Ideen* aufgeführt war, in welcher Th. I. B 2. von S. 293 an wohl die beste Uebersicht von dem zu finden ist, was sowohl Ausländer als Einheimische bis jetzt über die indische Geschichte zu Tage gefördert haben. Vielleicht gefällt es auch dem Vf. in einer neuen Ausgabe die indischen Namen der vier Hauptkasten, der *Brahminen*, *Ketri*, *Vaisya* und *Sudra* anzuführen, und jede genau zu bezeichnen. — Bey Arrian S. 55 ist noch zu bemerken, dass er seine Nachrichten nicht blos aus *Nearch*, sondern auch aus der verlorenen gegangenen indischen Geschichte des Megasthenes schöpfte, der 300 Jahr vor Christo lebte und als Gesandter des Seleucus Nicator an den indischen König Sandrocottus geschickt wurde.

Der *zweyte* Band geht bis auf die Entdeckung von America oder bis 1492. Dieser Band, welcher *funfzehn Jahrhunderte* umfasst und nur 366 Seiten zählt, schien Rec. immer, im Verhältnisse zu den übrigen, zu karg bearbeitet; aber er enthält vortreffliche Partien, wohin besonders *die Zeiten Karls des Grossen* (von S. 168 an) und die *Kreuzzüge* (von S 218 an) gehören. Auch *Constantin* ist richtig (S. 59) geschildert: „Das seltene Gemisch von wenigen guten und vielen fehlerhaften Eigenschaften in seinem Charakter machte ihn weder zu einem *guten*, noch zu einem *grossen* Regenten, ein Beyname, den ihm nur die Schmeicheley geben konnte."

Im *dritten* Bande sind die Begebenheiten von der Entdeckung Amerika's bis auf die französische Revolution abgehandelt, oder von 1492 bis 1789. Vorzüglich gelungen ist dem Vf. die Darstellung von Luthers Reformation und von der Entstehung der nordamerikanischen Freystaaten.

Der *vierte* Band könnte wohl im Vergleiche mit den übrigen Bänden ein *Handbuch der neuesten Geschichte* genannt werden, da hier alles ausführlicher vorgetragen und manches bis in das kleine Einzelne verfolgt ist. Wenn sich dadurch auch eine Art Missverhältniss zu den übrigen Theilen in Absicht der Behandlung des Stoffes ergiebt, so wird doch gewiss der Freund der neuesten Geschichte damit zufrieden seyn, indem er hier keines Kommentars bedarf. — Auch die Ungleichheit der Schreibart in diesem Bande gegen die in dem vorigen lässt sich wohl daraus erklären, dass man anders schreibt, wenn man historische Umrisse giebt, als wenn man ausführlich erzählt. Ja es ist nicht zu vermeiden, dass der Ton der Denk- und Zeitschriften, aus denen man zum Theil die neueste Geschichte geschöpft hat, in die Darstellung übergeht.

Schliesslich erlaubt sich Rec. noch über den *Titel* des Buches eine Bemerkung. Er fand immer einen kleinen Anstoss an den Worten: „Die Weltgeschichte für gebildete Leser *und* Studierende." Dies klingt, als wenn die Letzten nicht mit zu den *gebildeten* Lesern gehörten. Es sollte daher wohl umgekehrt heissen: „*für Studierende und gebildete Leser*," da es der letzten viele giebt, die nicht zu den sogenannten Studierenden gehören; oder auch: „*für gebildete Leser, besonders für Studierende.*"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen.* Herausgegeben von *K. C. v. Leonhard. Sechszehnter* und *Siebenzehnter* Jahrgang —

Auch unter dem Titel:

Mineralogisches Taschenbuch für das Jahr 1822, mit *Sismondi's* Bildnifs und 4 Tafeln. *Dasselbe* für das Jahr 1823, mit *v. Trebra's* Bildn., mehreren Tafeln und Karten.

Mit dem Jahrgange 1821 erhielt diese, für die Mineralogie sehr wichtige Zeitschrift, eine Erweiterung, indem die Bogenzahl bedeutend vermehrt und das Ganze in 3 Abtheilungen gebracht wurde. Der Jahrgang 1822 ist dem vorigen darin gleich, nur weicht seine Einrichtung in der Art ab, dafs die Rubrik – Oryktognofie – fehlt, in deren Hinsicht der Herausgeber sich auf sein neues *Handbuch der Oryktognofie* bezieht.

Erfreulich ist es, zu sehen, wie dieses wissenschaftliche Werk schon seit einer so geraumen Zeit besteht und sich stets mehr erweitert; man kann schon hieraus auf das Bedürfnifs einer solchen Jahresschrift schliefsen, so wie auf die Theilnahme der Mitarbeiter und des kaufenden Publicums.

Der Inhalt ist folgender: *Erste Abtheilung.* 1) *Abhandlungen.* a) *Beobachtungen am Vesuv, angestellt im Jahre* 1820 *von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Christian Friedr. von Dänemark* (aus einem Briefe an den Herausgeber). Der Prinz bestieg den Vesuv in Gesellschaft von Humphry Davy und Ritter Monticelli am 26sten Januar und 27sten May; es wurden an der fliefsenden Lava, besonders über die Gasarten, die aus derselben aufsteigen, Beobachtungen gemacht, und ermittelt, dafs diese es sind, welche die Lava aufsteigend machen, und dafs sie hauptsächlich aus salzsauren Wasserdämpfen bestehen; daher auch die verschiedenen Sublimationen auf und in der Lava meist sich als salzsaure Salze zeigen. — b) *Der Opal auf den Feröern, vom Grafen Vargas Bedemar.* Es wird hier ausgeführt: dafs das Farbenspiel der Opale nicht, wie man gewöhnlich glaube, einer einzigen Art zukomme. Die Opale theilt der Vf. ein: 1) in edle, d. i. durchsichtige; 2) in undurchsichtige, an die sich der Hydrophan und Kacholong anschliefsen; der Halbopal macht den Uebergang in den Pechstein; die einzelnen Varietäten werden näher charakterisirt und die Fundorte angegeben. c) *Ueber das Bernina-Gebirge in Graubündten*, von *L. von Buch;* abgedruckt aus den Schriften der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin von den Jahren 1814 bis 1815. d) *Uebersicht der wichtigsten Erzeugnisse des Gotthardts, vom Diacon Wagner in Aarau.* e) *Geognostischer Versuch über das Erzgebirge Sachsens, von Bonnard*; im Auszuge verdeutscht vom Herausgeber, aus dem Journal des mines, Vol. 38, ist hier noch nicht beendet. — 2) *Uebersicht der neuern Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie.* a) *Die Queckfilbergruben in der Pfalz;* ausgezogen aus der Abhandl. von Schulz in Karsten's Archiv III. 36. — b) *Geognofie von England;* ausgezogen aus der Müller'schen Uebersetzung von Backewell's Einleitung in die Geognofie. c) *Miszellen;* enthalten Auszüge und Notizen aus verschiedenen Werken. 3) *Briefwechsel;* ein Schreiben von Bauersachs in Zellerfeld, über Spiefsglanz-Silber und Arsenik-Silber.

Zweyte Abtheilung. 1) *Abhandlungen.* a) *Einige geognostische Angaben über das Jura-Gebirge, von C. Escher*, vorgelesen in der Gesellschaft Schweizerischer Naturforscher. — Diese Abhandlung betrifft vorzüglich die Verbreitung des Juragebirges, und die Sandstein Formation zwischen dem Jura und den Alpen (Mergelsandstein nach Keferstein); diese liegt auf dem Jurakalke, wird aber aus mehreren Abtheilungen bestehen, deren geognostische Verwandtschaftsverhältnisse noch nicht gehörig ausgemittelt sind; die ausgedehnteste, zunächst dem Jura sich hinziehende Abtheilung dieser Sandstein-Formation, hat horizontale Schichten von Sandstein und Mergel, mit untergeordneten Lagern von Nagelfluhr und Steinkohle, welche letztere bey Elgg und Koepfnach gewonnen wird, wo sie häufig Süfswassermuscheln und Zähne von verschiedenen Thieren führt. b) *Mineralogische Beschreibung der Gegend von Halle, von v. Veltheim.* Dieser höchst werthvolle Aufsatz ist aus Kruckenberg's Jahrbüchern der ambulatorischen Klinik zu Halle entnommen, wo der Mineralog eine so gediegene geognostische Arbeit so leicht nicht sucht; doch leidet es wohl keinen Zweifel, dafs die Salubritätsverhältnisse einer Gegend, in einer gewissen Art von Zusammen-

Digitized by Google

hange mit den geognoſtiſchen Verhältniſſen der Gegend ſtehen. Am meiſten herrſcht um Halle die Porphyr- und Steinkohlenformation, die ſich, nach dem Vf. als zwey Porphyr-Bildungen darſtellen, zwiſchen denen die Steinkohlenbildung inne liegt, ſo daſs dieſe ſich nie unter dem ältern und über den jüngern Porphyr findet. Beide Porphyre ſind zwar ſehr ähnlich, doch waltet bey dem ältern die porphyrartige Structur ausgezeichneter vor, da der jüngere Porphyr mehr körnige Structur hat. Dann wird der bunte Sandſtein und Muſchelkalk beſchrieben, und ausgeführt, daſs die Salzquellen von Halle, über welche viele intereſſante Nachrichten mitgetheilt werden, ihren Urſprung in den Zwiſchenbildungen dieſer beiden Formationen nehmen, wogegen mehrere eiſenhaltige Mineralquellen dem bunten Sandſteine entflieſsen. Schlieſslich geſchieht der Braunkohlenformation Erwähnung. c) *Ueber das Kryſtalliſations-Syſtem des Titanites, von G. Roſe* in Berlin (mit 3 Kupfertafeln). Dieſe eben ſo gründliche als umſichtige Arbeit erſchien zuerſt im Jahre 1820 lateiniſch, als Inaugural-Diſſertation (*de Sphenis atque Titanita ſyſtemate cryſtallino diſſertatio*); ſie begreift den Titanit, Sphen, ſo wie das Wernerſche Braun- und Gelbmenackerz, die ſämmtlich in jeder Beziehung nur eine Gattung bilden, die hier mit vorzüglicher Genauigkeit bearbeitet iſt; das Kryſtallographiſche iſt nach der Methode von Weiſs behandelt. d) *Aphorismen über die Braunkohlenformation, von Ch. Keferſtein.* Es wird hier zuerſt aufmerkſam gemacht, wie ſehr man zur Zeit in Deutſchland die Unterſuchung der Schichten vernachläſſigt habe, welche Braunkohlen führen, da man dieſe meiſt als zufällig zuſammengeſchwemmte Maſſen betrachte, die der nähern Unterſuchung kaum werth wären, ob wohl eine ganze Reihe von Formationen, die nichts weniger als Zuſammenſchwemmungen ſind, jünger als die Braunkohlen ſich zeigen; der Inbegriff der mit Braunkohlen wechſelnden Schichten, wird hier Braunkohlenformation genannt; die franzöſiſchen Geognoſten bezeichnen dieſe als *argile plaſtique*. Zuſammengeſetzt wird dieſe Formation: 1) aus der Kohlenbildung, die Braunkohle und Alaunerde liefert; 2) aus der Gypsbildung, die meiſt mächtige Flötze von erdigen Gyps zeigt; 3) aus Thon, der meiſt plaſtiſch iſt; 4) aus der Quarzbildung, die theils lockerer Sand, theils verſchmolzener (Braunkohlenſandſtein) iſt; letzterer, auch unter dem Namen von Trappſandſtein bekannt, wurde ſonſt zu der ſogenannten Flötz-Trappbildung gerechnet. e) *Geognoſtiſcher Verſuch über das Erzgebirge in Sachſen, von Bonnard.* (Fortſetzung). 2) *Ueberſicht der neuen Entdeckungen u. ſ. w. Gerhard über Weiſsſtein, Felſit und einige verwandte Gebirgsarten*, (abgedruckt aus den Abhandlungen der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin vom Jahr 1814). Es werden hier in der Familie des Feldſpathes unterſchieden: a) Feldſpath; b) Amauſit (Weiſsſtein); c) Felſit (dichter Feldſpath, Thonſtein und Labrador); d) Sauſſurit; e) Trapp mit Eiſenthon. — *E. Home über die foſſilen Rhinozeros-Knochen von Plymouth*, ausgezogen aus Gilberts Annalen der Phyſik; dann folgen noch einige Notizen über Verſteinerungen aus andern Zeitſchriften entlehnt. 3) *Miszellen;* 4) *Briefwechſel. Zipſer* beſchreibt das Vorkommen einiger Ungariſcher Mineralien; *Bredsdorff* die Torfmoorkohlen von Seeland; *Merian* einige Gegenden im Zweybrückſchen; *v. Laizer* die Erdölgruben zu Bechellbrunn in Elſaſs.

Dritte Abtheilung. 1) *Abhandlungen.* a) *Beyträge zur Naturgeſchichte der freyliegenden Felsblöcke in der Nähe des Alpengebirges, von Eſcher;* (abgedruckt aus der neuen Alpina). Die Meynung des trefflichen Vfs. dieſer gründlichen Unterſuchung geht dahin, daſs Waſſerſtröme, wahrſcheinlich entſtanden durch Brüche groſser Seen in den Alpen, die ſo merkwürdigen, oft ungeheuren Geſchiebe auf den Jura gebracht haben werden, deren Urſprung ſo oft beſprochen iſt. b) *Müller, über den Hyalit des Zoptenberges.* Der Serpentin in der Gegend von Reichenſtein verändert ſich ungemein in der Nähe des unter ihn liegenden Granites; er zerkluftet, zerſetzt ſich, führt Chryſopras und alle die bekannten mit dieſem einbrechenden Foſſilien, bey der Jodansmühle auch den neu entdeckten Hyalit, meiſt in der Form von farbenloſen, meiſt durchſichtigen Tropfen, beſonders die Klüfte eines Quarzlagers bekleidend, das im Serpentin aufſetzt. Der Hyalit ſcheint ganz junger Bildung zu ſeyn und ſich noch fortwährend zu erzeugen. c) *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper, von John;* ſie enthalten die Analyſen von Uran-Vitriol, Kobald-Vitriol, des ſogenannten Blödit, eine dem Glauberit ähnliche Verbindung, die zu Iſchel mit Polyhalit und Gyps einbricht. d) *Ueber die Umänderung des wärmern Klima's im Norden unſerer Erde und deſſen Urſachen, von v. Nau;* abgedruckt aus den Schriften der Academie der Wiſſenſchaften in München. 2) *Ueberſicht der neuen Entdeckungen* u. ſ. w. Auszüge aus *Brongniart* Abhandlung über die Lagerung des Serpentins in den Apenninen (*Journal des mines* 1821), aus *Berger's* geognoſtiſcher Skizze von Hampſhire und Dorſetſhire (entlehnt aus den Schriften der mineralogiſchen Geſellſchaft in Dresden); — aus *Sömmerring's* Abhandlung über die *Lacerta gigantea* der Vorwelt (aus den Denkſchriften der Academie der Wiſſenſchaften in München); aus *Spix* Abhandlung über eine, wahrſcheinlich den Pteropus Vampyrus zugehörige Verſteinerung (eben daher). — *Miszellen* enthalten Notizen aus Humboldt's Reiſen und einigen andern Werken. — *Briefwechſel;* Schreiben von v. Schlottheim, Hauſsmann, Kleinſchrot, Scherer. — *Mineralienhandel.*

Der

Digitized by Google

Der Jahrgang für 1823 ist wiederum vermehrt, er hat 4 Abtheilungen, und es dürfte nun wohl zu wünschen seyn, dass diese Abtheilungen einzeln erschienen, damit der Leser die Nachrichten früher erhielte, als gegenwärtig, nach Ablauf des Jahres, in welchem sie gedruckt werden. Auch dieser Band ist wieder reich an interessanten Abhandlungen und Mittheilungen, wie sich aus nachstehendem Ueberblicke ergeben wird.

Erste Abtheilung. 1) *Andeutungen von Beweisen für die Vulkanität der Basaltberge in Schwaben*, von *Selb*. Das Basaltgebilde in Schwaben lernten wir kennen durch Saussure (*Journal de physique* v. J. 1791), durch v. Dietrich (*Description des Volcans decouvertes dans le Brisgau*, *Journal de Physique*, Sept. 1783), dann durch v. Yttner (in der Eleutheria), der es als Neptunist beschrieb; aber alle diese Nachrichten lassen noch viel zu wünschen übrig, und es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen des würdigen Oberbergrathes Selb, die ganze Basaltbildung in Schwaben zu untersuchen und zu beschreiben, da die vorher erwähnten Schriftsteller sich meistens nur auf den Kaiserstuhl beschränkt hatten. Der Vf. huldigt der vulkanischen Theorie, begründet hier diese aber mehr durch das Wesen der Gesteine, als durch geognostische Verhältnisse. Sehr zu bedauern ist es, dass derselbe die Basaltgruppe der Gegend von Urach nicht untersucht hat, wo das gangförmige Vorkommen, worauf so viel in geognostisch-geologischer Hinsicht ankommt, sich besonders deutlich zeigt. — Zuerst wird die Beschreibung der Basaltgruppe an der Donau in der Gegend von Geisingen und Engen gegeben, wo sich theils Balsat, theils Klingstein findet; ob aber, wie S. 28 behauptet wird, ersterer aus dem Granite, letzterer aus dem Sandsteine gebildet worden, scheint Rec. höchst zweifelhaft. Von grossem Interesse ist die S. 25 aufgestellte Behauptung, dass der Basalt von Hohenhöwen bey Engen älter sey, als das hier verbreitete Gyps- und Thongebirge. Der Vf. bestimmt, was sehr zu bedauern ist, in dieser Abhandlung die Flötzformationen nicht genau, sondern redet nur im Allgemeinen von Sand- und Kalksteinen; es bleibt demnach auch unentschieden, zu welcher Formation auch dieser Gyps gehört, aber wahrscheinlich wird man ihn zu der Schweizer Molasse (Mergelsandstein nach Keferstein) zu rechnen haben. Wenn diese Formation wirklich jünger ist, als der Basalt, was nicht ausser der Wahrscheinlichkeit liegt, so wäre dieses eine wichtige geognostische Thatsache, und hätte wohl verdient, dass hierüber recht specielle Verhältnisse angegeben wären. Hierauf folgt die Beschreibung der Basaltgruppe am Rheine, die unter dem Namen des Kaiserstuhles bekannt ist. Der letzte Basaltberg derselben wurde bey Mahlberg getroffen. Die beygefügte Karte ist sehr nett; gewiss aber würde sie noch willkommener seyn, wenn sie geognostisch-illuminirt wäre. — 2) *Analyse einiger Opale von den Ferörn*, von *Du Menil*. In dem vorigen Jahrgange des Taschenbuches hatte Hr. Graf Vargas Bedemar die Opale der Ferör-Inseln beschrieben und dann 14 Abänderungen davon an Hrn. Du Menil gesendet, wovon die Analysen hier mitgetheilt werden, die auffallende Resultate geben; ein milchweisser Opal von Videroe gab nur 49,57 feste Bestandtheile, nämlich 45,67 Siliziumoxyd, 3 Wasser, 0,75 Manganhaltiges Thonoxyd, 0,33 Kalziumoxyd; andere Abänderungen lieferten bis 98 Procent feste Bestandtheile, mehrere enthielten Zirkonerde und eine grüne Abänderung enthielt davon 14 Procent, aber keinen Nickel. — 3) *Ueber die Entstehung der Porzellanerde*, von *N. Fuchs in Landshut*. (Abgedruckt aus den Denkschriften der Academie der Wissenschaften in München). In dieser geistvollen Schrift wird die Ansicht ausgesprochen, dass die Porzellanerde nicht umgewandelter Feldspath sey, sondern aus einem eigenen Fossile gebildet worden, das dem Skapolit nahe stehe und Porzellanspath genannt wird, indem es sich durch Schmelzbarkeit, Phosphoreszens, Härte, Schwere, Krystallform und Structurverhältnisse auszeichnet. Das letztere scheint dem Rec. noch nicht völlig erwiesen, da keine Winkelmessungen angegeben sind. Die Passauer Porzellanerde besteht in ihrem reinsten Zustande aus 55,53 Kieselerde und 44,47 Alaunerde, sie wird durch Verwitterung aus Porzellanspath gebildet, indem Wasser und Kohlensäure, das Natron, die Kalkerde und einen Theil der Kieselerde ausgezogen und fortgeführt haben, sie zeigt sich aber in einem constanten Mischungsverhältnisse, und muss daher als eigene Gattung angesehen werden, die mit dem Porzellanspath so wenig gemein hat, als der Weingeist mit dem Zucker. Der Vf. meint, dass Feldspath nie Porzellanerde liefern kann, nur vielleicht eine, derselben ähnliche Substanz. Rec. erlaubt sich hierbey darauf aufmerksam zu machen, dass der Porzellanthon von Morl bey Halle, der in der Berliner Fabrik vorzüglich gebraucht wird, ein umgewandelter Porphyr ist, wo sowohl die Feldstein-Grundmasse, als auch die eingemengten Feldspath-Krystalle, die selbst vielleicht verschiedenen Gattungen angehören können, zu einer homogenen Porzellanerde umgewandelt erscheinen. — 4) *Bemerkungen auf Ausflügen in die Norwegischen Schneegefilde*, von *C. Naumann*. Der Vf., den das mineralogische Publicum bereits durch die Herausgabe seiner Reise nach Norwegen, und durch einige kleine Abhandlungen, als guten Beobachter und Mineralogen kennt, liefert hier interessante Bruchstücke seiner Reise. 5) *Ueber eine neue Krystallisation des Flussspathes*, von *Peter Merian*. — 6) *Miszellen*; diese enthalten Auszüge aus den Beyträgen zur Geognosie, von *Schulze*; aus Kotzebue's Entdeckungsreise (*Chamisso's* Bemerkungen über

Digitized by Google

über die Korallen-Inseln); aus *Cordier's* Abhandlung über das Vorkommen der Kupferlasur bey Chessy (*Journal des mines IV.*). Endlich liefert brieflich *Brongniart* Nachrichten über seine neuen literarischen Arbeiten; *Boué* Nachträge zu seinem *Essai sur l'Ecosse*; auch theilen *Voltz* und *Wagner* Einiges mit.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Arnold: *Lesebuch für die zweyte Stufe der Leseschüler*, von *Christian Traugott Otto*, Director am Schullehrer-Seminar zu Friedrichsstadt in Dresden. 1823. 72 S. 8.

Der Vf. bestimmt dieses Lesebuch zu Uebungen für diejenigen Kinder, welche an der Wandfibel oder Lesemaschine so weit gekommen sind, dass sie einsylbige Wörter mit einiger Fertigkeit zusammensetzen können, und wir glauben, dass er mit dieser kleinen Schrift einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen hat und mit Recht auf den Dank vieler Schullehrer, besonders in zahlreichen Unterklassen, Anspruch machen kann. Wir stimmen den in der Vorrede ausgesprochenen Erfahrungen des Dir. *O.* ganz bey, wenn er sagt: „wer es weiss, wie bald die Kleinen die 12 Blätter der Stephanischen Wandfibel auswendig lernen, und wie schnell auf denselben von Sylben zu langen Wörtern vorwärts geschritten wird; wer seine starke Unterklasse in mehrere Abtheilungen spalten muss, je nachdem es das Alter, die Fähigkeit oder der aufserhalbjährige Eintritt in die Schule erfodert; wer vermöge der Vertheilung dieser Kinder einen Gehülfen nöthig hat, um die Anfänger zweckmäfsig zu beschäftigen u. s. w.," wird mit uns bekennen, dass dieses Büchlein gar nicht überflüssig ist, wie der Vf. bescheiden fürchtet. — Wohl haben wir ähnliche Arbeiten, allein Rec. hat noch keine gefunden, wo die Materialien zu den Verstandesübungen, zu moralischen Erzählungen, zu den ersten Anfangsgründen der deutschen Sprache so verständig und umsichtig gewählt, so zweckmäfsig und in so ansprechenden Unterhaltungen geordnet wären, als hier. — Es war nicht ganz leicht, Erzählungen in lauter einsylbigen Wörtern zu schreiben, und wir wollen es auch nicht unbemerkt lassen, dass einige derselben grofse Härten enthalten; aber Rec. gab dieses Buch seinem eigenen Kinde im sechsten Jahre und leicht und gern las die Kleine diese Erzählungen, und ging gut vorbereitet zu zwey- und mehrsylbigen Wörtern über. — Nur mit den dem Buche angehängten, aus dem Mildheimischen Liederbuche und aus Dinters Malwina gewählten Liedern war Rec. nicht ganz zufrieden. Nehmen wir an, dass in jeder Schule gute Spruchbücher, auch wohl andere zweckmäfsige Sammlungen von Denksprüchen für das frühere Alter, wie die von Hesse u. a., oder von Dolz für das reifere Alter in der Schule oder in den Händen der Kinder sind, so war hier dieser Anhang zu Leseübungen ganz entbehrlich. Soll er aber auch in einer neuen Auflage stehen, so hätte Rec. wenigstens den Wunsch, dass der Vf. ähnliche Quellen wie Hesse und Dolz benutzen möchte. Einige neue, kurze, das kindliche Gemüth ergreifende Morgen- und Abendlieder würden eine recht zweckmäfsige Zugabe seyn, und das dem Büchlein angehängte Morgen- und Abendlied zeigt, dass der Vf. nach dem kindlichen Bedarf zu wählen weiss. — Auch hat es uns nicht gefallen, dass diese Lieder mit kleinerer Schrift gedruckt sind; denn die im Auffassen der Buchstaben noch ungeübten Augen der Kleinen müssen beym Lesen ermüden, besonders wenn alle Exemplare wie das vorliegende, mit so schwacher und blasser Farbe gedruckt sind. — Der Druck ist indess bis auf kleine Mängel correct. So steht z. B. Sylbe mit *y*, aber dagegen zweysilbig dreysilbig ohne *y* u. s. w. — Uebrigens müssen wir die Verlagshandlung loben, dass sie für gutes starkes Papier, wie es bey allen ähnlichen Schulbüchern seyn sollte, gesorgt und einen sehr niedrigen Preis bestimmt hat; dieses wird beytragen, dass unser Wunsch erfüllt wird und wir dieses nützliche Lesebüchlein bald in allen guten Schulen eingeführt finden.

BERLIN, b. Herbig: *Metadosion, Erzählungen aus dem wirklichen Leben*, für die Jugend bearbeitet von *Fr. Heyne*. 1824. IV u. 233 S. 12. Mit sauber ausgemalten Kupfern.

Eine Sammlung von wahren Geschichten, zu einem pädagogischen Zwecke bearbeitet, die schon früher bekannt waren und zusammen in einer ähnlichen Schrift (Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk) 1786 gedruckt erschienen. Sie können der Jugend eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren. In Rücksicht auf diesen Zweck hätten wir nur die schreckliche Scene S. 145 entweder ganz hinweg oder doch abgekürzt gewünscht. Einige dieser Geschichten sind aus den stillern Kreisen des gewöhnlichen Lebens; andere schildern gröfsere und gewaltigere Schicksale, Lebensrettungen und dergleichen. Die dazu gehörigen Kupfer sind ihrer Bestimmung angemessen, obwohl sie nicht gerade auf künstlerische Vollendung Anspruch machen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* — Herausg. von *K. C. v. Leonhard* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Mineralogisches Taschenbuch für das Jahr 1822. *Dasselbe* für 182, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyte Abtheilung für 1823. 1) *Allgemeine geologische Beobachtungen über die Entstehung der Gebirge in Schotteland*, aus *Boué Essai geologique sur l'Ecosse*, übersetzt von *Kleinschrod*. 2) *Geognostische Uebersicht der Flötzbildung in der Gegend von Basel.* Hr. Prof. Merian liefert hier einen sehr zweckmäfsigen Auszug seines bekannten Werkes, und zugleich einige Nachträge zu demselben. 3) *Analyse des fahlen Rothgiltigerzes vom Andreasberg*, von *Du Menil*; es besteht dasselbe aus 70,96 Silber, 36,34 Antimon, 22,24 Schwefel. 4) *Ueber den Preussisch-Schlesischen Beryl*, von *Zipser*. 4) Die *Miszellen* enthalten Auszüge aus *Nöggerath's* Abhandlung über aufrecht im Gebirgsgesteine eingeschlossene fossile Baumstämme; aus der Uebersetzung von *Brocchis memoria minera logica sulla valle di fassa*; der *Briefwechsel* enthält ein Schreiben von *Nau*, über die Basalte der so oft besprochenen Gegend von Bertrich, und ein anderes, von Hr. *Schmitz*, das in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist; aus demselben erfahren wir, wie unglücklich es zum gröfsten Theile den Männern gegangen ist, die der irdischen Hülle des so hoch verdienten Hauy auf dem letzten Wege folgten, indem ihnen der Einlafs in den Kirchhof durch Wache versagt wurde; — dann theilt der Vf. seine Ansichten über Basaltbildung mit, wiewohl er diese Formation in der Eifel kennen lernte, wo sie einen besonders vulkanischen Typus trägt, so betrachtet er dieselbe doch als ein neptunisches Gebilde. „Alle Eifeler Basalte, heifst es S. 463, werden nicht als unserer Erdoberfläche fremde, aus tiefern Schlünden herstammende Massen, sondern als isolirte Reste, einer, den übrigen Gebirgsarten gleich gebildeten Bergkette zu betrachten seyn, die aber im Momente ihrer Bildung auch schon den Keim späterer Entzündung in sich trug, die dann früher oder später mit ungleicher Heftigkeit sich entwickelte." — Da seit langer Zeit die Freyberger Schule, von welcher die neptunische Entstehung des Basaltes besonders verbreitet wurde, so gut wie ganz verstummt ist, und Gegentheils die vulkanische Ansicht immer herrschender wird, so ist es gewifs recht gut, dafs ein geistreicher Mann die entgegengesetzte Meynung mit neuen Gründen vertheidigt und sich nicht blofs auf das stets Wiederholte bezieht; bey Verschiedenheit der Ansichten bleibt ein steter Reiz zu neuen Untersuchungen, wodurch das Wahre endlich am meisten gewinnt.

Dritte Abtheilung. 1) *Ueber die Entzündung der Braunkohlenflötze auf dem Westerwalde*, von *Stifft.* Ein Theil der Braunkohlenflötze von Stockhausen hat sich von selbst entzündet, indem die Grubenbaue nicht gehörig betrieben wurden, und viele kleine Kohlen in den leeren Räumen zurückblieben. S. 496 findet man bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, dafs bituminöses Holz in der Nähe der Brandstelle, in eine dunklere glänzende Kohle verwandelt ist, und dabey Holzstructur und lichtere Farbe verlor. 2) *Einige Beobachtungen über die Basalte im Nassauischen*, von *Stifft.* Hier werden mehrere in der Gegend von Wisbaden gelegene Puncte aufgeführt, wo neuerlichst Basalte entdeckt sind, welche in der Haupt-Streichungslinie der Schiefer zu liegen scheinen. 3) *Die geognostischen Verhältnisse in den Bannater-Bergwerks-Revieren Oraviza* u. s. w. *dargestellt von Martini.* Der Vf., rühmlich bekannt als ausgezeichneter und vielgereister Geognost, zieht aus seinen Beobachtungen den Schlufs, dafs die erzführenden Felsarten der vier Hauptbergwerks-Reviere im Bannate, der Syenit, Kalkstein und Granat, nicht, wie man zeither behauptet, dem Glimmerschiefer eingelagert, sondern abweichend und übergreifend aufgelagert wären, und von jüngern Uebergangsgebirgen bedeckt werden. Jenes erzreiche Gebirge kann nur, heifst es S. 556, dem ältern Uebergangsgebirge, der Syenit-, Porphyr- und Granitformation zugetheilt werden, zu welcher auch die reichsten Erzgebirge von Ungern und Siebenbürgen gehören werden und die überhaupt ungemein über der Erde verbreitet ist — 4) *Uebersicht der neuen Entdeckungen* u. s. w. Hier findet man Auszüge aus Nöggerath's Rheinland Westphalen; *Boués Essai sur l'Ecosse*, aus Engelhards Darstellung des Felsgebäudes Rufslands; aus den *Annales des mines* und einigen andern Werken;

Digitized by Google

dann folgen Briefe von Anker in Grätz und Martini in Schneeberg.

Vierte Abtheilung. 1) *Geognoſtiſche Nachrichten über die Umgegend von Vic*, von *Voltz*. Wir finden hier die deutſche Bearbeitung eines Aufſatzes, der früher in den *Annales des mines* T. 8 erſchien, wo noch einige Zuſätze beygefügt ſind, die hier fehlen. Der Vf. giebt eine ſehr treffliche Darſtellung der geognoſtiſchen Verhältniſſe jener, in ſaliniſtiſcher Hinſicht ſo merkwürdigen Gegend; er nimmt hier von oben nach unten folgende Formationen an: Gryphitenkalk, Quaderſandſtein, Muſchelkalk, bunter Sandſtein, Salzgebilde, welches er mit dem *red marl* der Engländer paralleliſirt. Es kann ſeyn, daſs dieſe Deutung der Geſteine die richtige iſt, es kann aber auch ſeyn, daſs das, was hier Muſchelkalk und bunter Sandſtein genannt wird, noch gröſstentheils zu der bisher ſo ſehr verkannten Formation des bunten Mergels gehört, und der wahre graue Muſchelkalk noch gar nicht erreicht iſt. Man wird gewiſs allgemein den Wunſch theilen, daſs Hr. Voltz ſein Verſprechen bald erfüllen und fernerweite Nachrichten über dieſen Gegenſtand liefern möchte. 2) *Bemerkungen über von Oeynhauſens Verſuch einer geognoſtiſchen Beſchreibung von Oberſchleſien* u. ſ. w., von *Puſch*. Dieſe betreffen beſonders das, was Hr. v. Oeynhauſen über Polen und Galizien ſagt, ſo unter andern den, für Grauwacke gehaltenen Sandſtein der Carpathen (den Hr. Puſch mit dem bunten Sandſtein paralleliſirt), die Verbreitung des weiſsen Kalkſteins in Polen und ſeinen behaupteten Zuſammenhang mit dem erzführenden Kalk u. ſ. w. So höchſt werthvoll dieſe Bemerkungen ſind, ſo glaubt doch Rec., daſs ſie in einem etwas mildern Tone hätten abgefaſst werden können. 3) *Ueber das Thonſchiefergebirge im Walliſerlande*, von *Lardy*. Eine vortreffliche Arbeit, die darthut, daſs das Wallis, wie die Tarantaiſe zu den Uebergangsgebirgen gehört, in welchen Schiefer vorherrſcht. 4) *Ueberſicht der neuen Entdeckungen;* Beſchreibung des Pic von Teneriffa, durch v. Buch. (Abgedruckt aus den Abhandlungen der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin.) Ueber den Baſalt in der Schneegrube im Rieſengebirge, von *Burkart*; geognoſtiſche Skizze von Ungern, ausgezogen aus *Beudart's* Reiſen. 5) *Miszellen*, ſie enthalten Mittheilungen aus verſchiedenen Werken und ſonſtige intereſſante Nachrichten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Ueber die Befreyung der Wälder von Servituten* im Allgemeinen, ſo wie über das dabey nöthige und zweckmäſsige Verfahren nach Vorſchrift und Anleitung der in den Preuſs. Staaten deſshalb erſchienenen Geſetze. Eine Hülfsſchrift bey Servitutenablöſungen für Forſtbeſitzer, Forſtverwalter, Servitutenberechtigte und Theilungs-Commiſſarien, von Dr. *W. Pfeil*, K. Pr. Oberforſtrathe, Profeſſor an der Univerſität zu Berlin u. ſ. w. 1821. IV u. 194 S. gr. 8.

Die Berechtigungen, den Wald eines andern durch Hegung, Weide, Maſt, Streu u. ſ. w. zu benutzen, hatte für die Waldeigenthümer wenig läſtiges, ſo lange das Holz keinen oder einen geringen Tauſchwerth hatte. So wie aber bey wachſender Bevölkerung und Cultur der Tauſchwerth des Holzes ſtieg, oder der Waldgrund vortheilhafter zu andern Früchten als zu Erzeugung von Holz angewandt werden konnte, wurden dergleichen Beſchränkungen in dem freyen Gebrauche ſeines Eigenthums dem Waldeigenthümer nicht nur beſchwerlich, ſondern auch der Production und Vermehrung des Nationalreichthums überhaupt ſehr hinderlich, da natürlich dergleichen Servitute, der möglichſt beſten und einträglichſten Benutzung des Waldbodens oft groſse Hinderniſſe in den Weg legten. Es entſtand alſo nicht blofs in den Waldeigenthümern, ſondern auch bey den Regierungen, die ihre Beſtimmung, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die der Vermehrung des allgemeinen Wohlſtandes entgegen ſtehen, kannten, der Wunſch und das Beſtreben, die Wälder von den ſchädlichen Servituten zu befreyen und dem Eigenthümer freye Bahn zur Gewinnung des gröſstmöglichſten Nutzens zu eröffnen. Die Gerechtigkeit aber verlangt, daſs dieſes nur mit voller Entſchädigung der Berechtigten geſchehe. Von dieſem Princip muſs jede Regierung ausgehen, und ihre Zwiſchenkunft iſt deshalb allenthalben nöthig, wo die Parteyen nicht ſelbſt darüber gütlich ſich einigen können.

Daſs die Staatsmänner über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, die früheren Waldverhältniſſe zu ändern, gehörig aufgeklärt worden ſind, iſt nicht ſehr lange her. Die beſſern Einſichten haben indeſſen bey keiner Regierung in Deutſchland früher und allgemeiner eine ſo heilſame Wirkung in der Geſetzgebung hervorgebracht, als bey der Preuſsiſchen; denn ſeit dem Jahre 1807 nahm der ſtaatswirthſchaftliche Theil der Geſetzgebung in den preuſsiſchen Staaten eine ganz andere Form an, worin die Einwirkung der beſſern, ſtaatswirthſchaftlichen Einſichten auf das deutlichſte ſichtbar ward. Es gewann von dieſer Zeit an die Idee die Oberhand, daſs die vollkommene Freyheit des Eigenthums die Hinwegräumung aller Hinderniſſe, welche ſich der vortheilhafteſten Benutzung des Grundeigenthums entgegen ſtellen, von ſelbſt herbeyführen werde, daſs man in dieſer Hinſicht dem Streben jedes einzelnen ſicherer vertrauen könne, als der Wirkung aller unmittelbaren Regierungsverordnungen, welcher man ſich für jetzt nur bedient, um dieſem und der Entwickelung aller Kräfte einen freyern Spielraum zu verſchaffen. „Nach dieſer Anſicht ſehen wir zuerſt die Forſten der Privaten von aller Kontrolle der Staatsbehörden entbinden. Die Provinzial-Forſtverordnungen verſtat-

Digitized by Google

ſtatteten früher weder ausgedehnte Holzungen noch Umwandlungen von Forſt in Acker oder Wieſen, ohne beſondere Genehmigung der Kriegs- und Domänen-Kammern, welche häufig verweigert wurde, wogegen andere Geſetze exiſtirten, welche das Bebauen jedes urbaren Ackerfeldes mit Frucht befahlen, und bey Strafe deſſen Umwandlung in Forſt unterſagten. Dieſe unnatürlichen Beſchränkungen ſind für aufgehoben erklärt, und es iſt der eigenen Ueberzeugung jedes Forſtbeſitzers anheim geſtellt, auf welche Art er glaubt, ſeine Beſitzung am vortheilhafteſten benutzen zu können, in ſo fern er nicht durch darauf haftende Gerechtſame eines andern darin beſchränkt wird.

Um nun auch dieſe letzten Hinderniſſe des freyen Gebrauchs aufzuheben, hat die Regierung die Ablösbarkeit derſelben ausgeſprochen, und ſowohl Belaſtete als Berechtigte befugt darauf anzutragen. Es ſoll dabey Niemand in ſeinen Rechten gekränkt oder in ſeinem Einkommen beeinträchtigt werden. Deshalb kann die Befreyung von Servituten nur bey voller Entſchädigung eines jeden, welcher eine Aufopferung bey einer Benutzung oder Abtretung macht, erfolgen. Um aber der Gefahr vorzubeugen, daſs die Berechtigten nicht da, wo das Servitut dem Grundbeſitzer nicht nachtheilig iſt, zu deſſen Nachtheile fodern können, ſind dieſem die nothwendigen Vorrechte bey der Wahl des Aequivalents zur Abfindung eingeräumt, welches die Ablöſung in der Regel verhindern wird, ſo bald ſie in der That zum allgemeinen Nachtheil gereichen würde, indem das Servitut dem Beſitzer nicht ſo viel koſtete, als es dem Berechtigten einträge oder als er Ertrag davon nachweiſen könnte. Es iſt dieſes eine eben ſo richtige, tief durchdachte, weiſe als gerechte Beſtimmung. Die Ablöſung des Servituts ſoll nicht dazu Statt finden, um die Nutzung deſſelben in ein disponibles Kapital für den Berechtigten zu verwandeln, um die Koſten, welche auf dem Grundbeſitze ruhen und die als hypothecirte und bis jetzt nicht zu kündigende Schulden zu betrachten waren, kündigungsfähig zu machen, ſondern dazu, das Grundeigenthum einer ſichern Benutzung durch Hinwegräumung aller dieſer hindernden Beſugniſſe fähig zu machen. Es bedarf deshalb eines Mittels, um den Anfägen der Berechtigten, die ſo leicht gegen das allgemeine Wohl gerichtet ſeyn könnten, Maafs und Ziel zu ſetzen, was durch die getroffenen Beſtimmungen auch hinreichend geſchehen ſeyn wird.

Hat die Regierung auf der einen Seite völlig freye Benutzung der Forſten geſtattet, ſo ſucht ſie auch den dadurch möglichen Gefahren und Nachtheilen vorzubeugen, indem ſie zugleich die Hinderniſſe der vollkommenen Waldcultur, ſo viel als thunlich iſt, beſeitigt. Deshalb ſind die Servituten, wo ſie nachtheilig darauf einwirkten, ſo weit es ohne Kränkung fremder Rechte geſchehen konnte, beſchränkt.

Noch ſpricht die Geſetzgebung die Ueberzeugung aus, daſs im Ganzen ein groſser Theil des preuſsiſchen Staates zu waldreich iſt. Sie beſtrebt ſich deshalb auf die allein möglich mittelbare Weiſe das richtige Verhältniſs zwiſchen Feld und Wald herzuſtellen. Sie ſucht auf jede Art den natürlichen Holzboden von dem natürlichen Fruchtboden zu ſcheiden, nicht verkennend, von welcher unendlichen Wichtigkeit es ſey, daſs jeder Boden ſeiner natürlichen Beſtimmung gemäſs verwendet werde, um ihn der höchſten Benutzung fähig zu machen."

So ſchildert der Vf. den neuen Geiſt der preuſsiſchen Geſetzgebung und bemerkt mit Grunde, daſs ſie ihren wohlthätigen Einfluſs auf das Volksglück nicht verfehlen werde, und daſs die preuſsiſche Regierung auf dieſe Weiſe die Nationalzwecke ohne alle Krämpfe und Gefahren, ohne die Beeinträchtigung der Rechte irgend eines Individuums befördert, indem ſie ohne alles Geräuſch in geſetzlicher Stille bloſs alle Hinderniſſe zu beſeitigen ſucht, die ſich der Induſtrie entgegen ſtellen. Theilung gemeinſchaftlicher Wälder und Aufhebung der Servituten derſelben, ſobald dieſe der vollkommneren Cultur in den Weg treten, ſind zwey Hauptgegenſtände, deren Regulirung die preuſsiſche Geſetzgebung zu dem Zwecke einer beſſern Benutzung des Bodens, durch mehrere Verordnungen ins Reine zu bringen geſucht hat. — Eine Anleitung zu geben, wie dieſe Geſetze ſo anzuwenden ſind, daſs der wohlthätige Zweck der Regierung dadurch wirklich erreicht wird, iſt die Hauptabſicht des Vfs.

Zu dieſem Zwecke handelt die Schrift im *erſten Abſchnitte* von den Vortheilen und Nachtheilen der Befreyung der Wälder, von Servituten, mit Beachtung des aus ihnen zu erhaltenden Geſammteinkommens. Hier werden 1) die verſchiedenen beſtehenden Waldſervituten zergliedert und eingetheilt; 2) ihre verſchiedene Entſtehungsart erklärt; 3) die Urſachen entwickelt, wodurch das Verlangen, ſich davon befreyt zu ſehen, entſteht und verſtärkt wird; 4) unterſucht, welchen Einfluſs die Waldſervituten auf die Vermehrung oder Verringerung des National-Einkommens der Forſten ausüben, und wenn ſie in dieſer Hinſicht aufgehoben werden müſſen oder ohne Schaden bleiben können, wie dabey die Waldeigenthümer und die zu den Servituten Berechtigten dabey auf eine verſchiedene Art intereſſirt ſind, und wie die verſchiedenen Intereſſen bey Aufhebung der Servituten der verſchiedenen Art ſo auszugleichen, daſs keine von beiden Parteyen verliert, vielmehr eine oder gar beide gewinnen und wie inſonderheit das National-Intereſſe dabey bald gleichgültig bleibt, bald gewinnt, bald aber auch verlieren kann. Alles dieſes iſt ſo auseinander geſetzt, wie man es von einem aufgeklärten wiſſenſchaftlichen und dabey mit allen Einzelnheiten ſeines Gegenſtandes vertrauten Manne nur immer erwarten kann. Auf dieſe Kenntniſſe werden

Digitized by Google

den nun 5) die Maafsregeln der nöthigen Vorſicht gegründet, welche die Regierung bey Befreyung der Wälder von den Servituten zu befolgen hat, damit ſie dennoch weder den Waldeigenthümer noch den Berechtigten verletzt und auch dem Nationalwohl keinen Schaden thut.

Nach dieſen Betrachtungen wird im *zweyten Abſchnitt* (S. 81) das Geſchäft der Ablöſung der Servituten nach preuſsiſchen Geſetzen ſelbſt beleuchtet, und was die umſichtige Politik dabey zu beobachten hat, entwickelt. Nachdem 1) die Tendenz der preuſsiſchen Geſetzgebung hierüber im allgemeinen dargeſtellt und 2) der Geiſt der neuern Geſetzgebung dieſes Staates, wie wir oben geſehen haben, geſchildert iſt, handelt der Vf. 3) von der Theilung der gemeinſchaftlichen Wälder. Darunter werden nach der preuſs. Geſetz-Sprache nicht allein ſolche Wälder verſtanden, welche Gemeinden angehören, ſondern auch ſolche, die zwar nur einen Grundbeſitzer haben, aber auf denen Dienſtbarkeitsberechtigungen (Servituten) ruhen. Das Geſetz betrachten alſo die Servitutenberechtigten als eine Art Miteigenthümer der Wälder. In dieſer Abtheilung wird zunächſt von der Theilung der Gemeinde-Wälder gehandelt, dann im folgenden vierten Kapitel (welches durch einen Druckfehler *zweytes* genannt wird) die Ablöſung der Servituten begriffen Die Theilung der Theilhaber an den Gemeinde Wäldern (der Herrſchaft, der Bauern, Koſſäthen) iſt bekanntlich ein ſehr ſchwieriges und verwickeltes Geſchäft, beſonders bey Waldungen. Wie daſſelbe leicht und klar zu machen, lehrt des Vfs. gründliche Erörterung hierüber. Eben ſo ausführlich wird ſodann von der Ablöſung der Servituten der Wälder, nach preuſsiſchem Recht, und von dem, was der Commiſſarius dabey zu beobachten hat, geredet.

Wir können das Buch allen, welche entweder mit dem Geſchäft der Ablöſung der Waldſervitute zu thun haben, oder welche ſich ſonſt über dieſe höchſt wichtige Materie gründlich unterrichten wollen, nicht genug empfehlen. Schwierigkeiten mögen freylich in vielen Fällen noch zurückbleiben, die der Vf. nicht gelöſt, an die er vielleicht auch nicht gedacht hat; einige derſelben ſind vielleicht auch gröſser vorgeſtellt als ſie ſind. Aber da die Schrift zu denken giebt, ſo wird ſie auch künftige Bearbeiten dieſer Materie veranlaſſen, die wichtige Theorie dieſer Ablöſungen immer mehr und mehr zu vervollkommnen, ſo daſs ſie in vollkommener Uebereinſtimmung mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und der Nationalökonomie vorgenommen werden können.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Forſtmannes für die Erhöhung des Nationalwohlſtandes und Volksglücks.* — Rede bey der feyerlichen Eröffnung der Königl. Forſtacademie zu Berlin gehalten durch den Oberforſtrath und Prof. Dr. *W. Pfeil.* 1822. 22 S. 4.

Erfüllt von der Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes ſetzt der Vf in dieſer Rede mit wahrer Beredſamkeit und tiefer Einſicht auseinander: wie die wahre Nutzung der Wälder in unſern Tagen eine höhere Wiſſenſchaft fodere, als man bis hierher unter der Mehrheit der Forſtbeamten finde, und wie nur wahre wiſſenſchaftliche Einſicht die Irrthümer und Vorurtheile, welche noch bis jetzt die Waldwirthſchaft in Barbarey erhalten haben, zu vertreiben, und wie wohlthätige Wirkungen in dieſer Hinſicht von der vom König geſtifteten Forſtacademie zu erwarten ſeyen. „Die Folgen jeder Benutzung erkennend und genau abwägend, Schaden und Nutzen unbefangen gegen einander haltend, weiſs er (der wiſſenſchaftlich gebildete Forſtmann) die ſcharfe und richtige Grenzlinie zwiſchen jeder dem Ganzen nachtheiligen oder vortheilhaften Waldwirthſchaft zu ziehen. Er iſt der Walderhaltung gewiſs, darum quält ihn keine eitle Sorge für ihn, keine Ungewiſsheit zwingt ihn zu unbegründeter und vermeidlicher Beſchränkung der Waldbenutzung, er weiſs, was der Nation frommt, darum bietet er ihr zur Benutzung dar, was ſie bedarf und was ihr gehört Er will nicht, wie excentriſche Köpfe, die das Bedürfniſs des Waldes fühlen, aber die Bedingungen ſeines Werthes und ſeiner Erhaltung nicht erkennen, Deutſchland mit Waldgürteln umſchlingen, die Bewohner von den fruchtbaren Fluren vertreiben, und die Waldwüſten der Zeiten des Tacitus an die Stelle der reichſten Fruchtfelder, der Urbarmachungen Friedrichs ſetzen. Denn ſeinen Kräften ſind die vermiedenen und verlaſſenen Steppen, die unwirthbaren Berge der liebſte Spielraum. Wohlthätig vertheilt er die verborgenen Schätze der Walderzeugung; der Landmann und ſeine Bedürfniſſe ſind ihm keine Feinde mehr, mit denen er kämpft, es gewährt ihm den höchſten Genuſs, in ſeiner Geiſtesbildung Hülfsmittel genug zu finden, ſie befriedigen zu können u. ſ. w " Das iſt der Geſichtspunct, aus welchem der Vf. die Forſtwirthſchaft betrachtet, und welchen allgemein zu machen, der Unterricht in der Forſtacademie beabſichtigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

PHILOSOPHIE.

1) Bern, b. Weber: *Syſtem der Philoſophie in tabelluriſcher Ueberſicht*, von Dr. *Friedrich Calker*. 1820. 8. S 4.

2) *Ebendaſ.*: *Propädeutik der Philoſophie. Erſtes* Heft.

Auch unter dem Titel:

Methodologie der Philoſophie, entworfen von Dr. *Friedrich Calker*. 1821. 50 S. 4.

Beide Schriften enthalten die philoſophiſche Anſicht des Vfs., welche mehr mit den Beſtrebungen beſonnener Forſcher auf dem Wege Kants, als mit denjenigen der AllEinsLehrer zuſammentrifft, wiewohl auch einiger Einfluſs der letzteren in mancher Beziehung kenntlich wird, und es in unſerer Zeit kaum fehlen kann, daſs bey dem Vorhandenſeyn der mannichfaltigſten philoſophiſchen Lehrgebäude nicht irgend eine Seitenverwandtſchaft zu dieſem oder jenem in philoſophiſcher Durchbildung hervortrete, und ein eigentlich Neues auf dem philoſophiſchen Gebiet nicht erwartet werden darf. Denn jene Meinung von einem ganz neuen Funde der Wahrheit, und von einem Rieſenſyſteme, welches ohne genealogiſchen Zuſammenhang mit ſeinen Vorgängern dieſe alle, gleich Zwergen, todtſchlägt, wird ſchwerlich mehr in unſerm Jahrhundert, wie am Ende des Vorigen, herrſchen, es ſey denn, man vergeſſe die geſammte Geſchichte der Philoſophie, zumal die jüngſte, und komme gar nicht zur hiſtoriſchen Beſinnung. Wo dieſe vorhanden iſt, werden Rede und Gegenrede der individuellen Anſichten ihren Platz behaupten, aber in ihrem ſpecifiſchen Unterſchiede eine gewiſſe Gemeinſchaft nicht verleugnen, die wenigſtens natürlicher und menſchlicher als ein fabelhaftes Rieſengeſchlecht das Nebeneinanderbeſtehen der Einzelnen auf philoſophiſchem Gebiet einleitet.

Zu Anfange der Vorrede der erſten Schrift heiſst es: „*Vernunft* iſt noch nicht der *ganze Geiſt*, welcher in der Seele des Menſchen ein Zeitleben vollbringt. Denn das Vernehmen, als die eigenthümliche Thätigkeit der Vernunft, iſt Erkennen: Liebe und Thun ſind aber eben ſo urſprüngliche Aeuſserungen der Seele." Dieſem gemäſs nennt es der Vf einſeitig, wenn die Philoſophie nur als Wiſſenſchaft der Vernunfterkenntniſſe dargeſtellt wird. Wer möchte jedoch behaupten, daſs diejenigen, welche von einer Wiſſenſchaft der Vernunfterkenntniſs ſprachen, nicht das vieldeutige Wort Vernunft in einem ausgedehntern Sinne als der Vf. gebraucht hätten, und dadurch ihm verwandter wären, als er glaubt? Wenigſtens legt Fichte auf das Thun ein groſses Gewicht und verbindet damit eine Hingebung an die moraliſche Ordnung deſſelben, welche als Liebe bezeichnet werden konnte. Und wenn *Jacobi* von der Vernunft, als einem Vernehmenden redet, meint er gewiſs den Geiſt des Menſchen, der Höheres vernimmt, deſſen Herrſchaft ſich zugleich im Gefühl der Liebe und in der Sicherheit des Thuns kund giebt. Kann Vernunft auſserdem als ein *Stück* des Geiſtes beſtimmt werden, ſelbſt wenn ſie nur als Vernehmendes, Erkennendes gilt? Ohne Liebe, ohne That, iſt wohl auch kein Vernehmen und Erkennen denkbar, ja es iſt die Erkenntniſs des Menſchen weit abhängiger von demjenigen, was er liebt und thut, als gemeinhin die philoſophiſchen Syſteme anzunehmen pflegen. Der Vf. glaubt, man habe in neuern Zeiten die Philoſophie der Mathematik und die Philoſophie der Aeſthetik (Symbolik) zu wenig berückſichtigt, und hat der letztern in ſeiner Urgeſetzlehre eine neue Grundlage zu geben verſucht, auf welche er durch den Gedanken geleitet worden iſt, daſs ein und daſſelbe Seyn der Dinge ſowohl unter den Geſetzen der Wahrheit, als unter den Geſetzen der Schönheit ſtehe. Darum iſt ſeine Darſtellung der Schönheitslehre im engſten Zuſammenhange mit ſeiner ganzen Anſicht von der Philoſophie überhaupt, welche er in dem Satze ausſpricht: „Erkennen, Thun und Lieben ſind die drey Arten der Entfaltung in dem Daſeyn des Menſchengeiſtes, durch welche derſelbe in der Gemeinſchaft mit dem Ganzen der Dinge ſteht, und durch welche allein er folglich die Urgeſetze im Weſen der Dinge auffaſſen kann." (S. V.) Dieſe Anſicht ſteht in Verwandſchaft zu den Grundlagen der neuern Naturphiloſophie, welche wegen der Entfaltung in der Differenz des Geiſtigen und Körperlichen, und ihrer Indifferenz im Abſoluten Einen, die Geſetze des Geiſtes zugleich als Geſetze der Körperwelt und umgekehrt dieſe als Geſetze von jenem betrachtet. Wenn ferner S. VII. ausgeſprochen wird: „es muſs der Menſchengeiſt, wiefern er ſelbſt ein Weſen im Weltganzen iſt, auch den ewigen Geſetzen deſſelben gemäſs ſeyn, das heiſst, die ewige Geſetzgebung in ſeinem eignen Weſen *angewendet* beſitzen;" — ſo erinnert dieſes

Digitized by Google

an

an den von *Bardili* ausgegangenen und von *Reinhold* weiter ausgebildeten rationalen Realismus, in welchem der Begriff von *Anwendung* sich bedeutsam hervorhebt, und das Eigenthümliche des Systems bezeichnet. Solche Erinnerungen bewähren eben jenen genealogischen Zusammenhang der philosophischen Ansichten, dessen zuvor erwähnt worden, und ohne ihn zu tadeln, finden wir ihn vielmehr natürlich, und vergleichbar mit einer Harmonie der Evangelien, welche die Theologen voraussetzen.

In der Uebersicht der Theilwissenschaften der Philosophie zählt der Vf. zur *reinen* Philosophie ausser der Logik: 1) die speculative Metaphysik als speculative Physik und speculative Glaubenslehre; 2) die practische Metaphysik als rationale Ethik und reine Religionsphilosophie, 3) die contemplative Metaphysik als reine Aesthetik, reine contemplative Glaubenslehre und reine Symbolik; dann zur *angewandten* Philosophie ausser der angewandten Logik: 1) die angewandte speculative Metaphysik als angewandte speculative Physik und angewandte rationale Theologie; 2) die angewandte practische Metaphysik als angewandte Ethik und angewandte Religionsphilosophie; 3) die angewandte contemplative Metaphysik, als angewandte Aesthetik, contemplative Glaubenslehre und Symbolik. — Der Vf. hat hier den Unterschied der *Reinen* und *Angewandten* beybehalten, welcher als eine alte Ueberlieferung auf dem Felde der Philosophie sich feststellte, aber gleichwohl manchen Einwendungen zu unterliegen scheint. Was man unter einer reinen Philosophie ohne Anwendung zu denken habe, möchte schwer zu bestimmen seyn. Alle philosophische Untersuchungen können mehr in Abstracto und mehr in Concreto vorgenommen werden, aber es giebt kein reines Abstractum ohne Bezug auf das Concrete, und kein Nachdenken über dieses, ohne Bezug auf Verallgemeinerung, mithin ist Abstractes und Concretes, Reines und Angewandtes, immer mit und neben einander. Was daher für die Methode des Vortrags, ob man mit dem Allgemeinern oder Concreten anfange, einen Unterschied hervorbringen kann, macht keinen wirklichen Unterschied in den Theilen der Wissenschaft. Sagt der Vf. S. 8: „Philosophie muss aus denselben Gründen, welche bey der Mathematik allgemein anerkannt sind, in reine und angewandte Philosophie getheilt werden;" so zeigt eben diese Vergleichung mit der Mathemathik das Ungeeignete solcher Eintheilung, weil die mathematische Wissenschaft im Besitze einer Construction *a priori* ist, um mit *Kant* zu reden, welche der Philosophie mangelt. Ganz richtig aber bemerkt der Vf. gegen Viele der neuern Denker, dass die Psychologie immer mit der Philosophie zu Einem Ganzen verbunden bleiben müsse; denn ohne psychologische Untersuchungen sey keine vollständige Lehre von der Vermeidung des Irrthums und von dem Auffinden der Wahrheit möglich.

Darum theilt sich denn die Philosophie als die Wissenschaft der innern Erkenntniss in Selbstlehre, Denklehre, Urgesetzlehre. Die Selbstlehre ist eine Erfahrungswissenschaft; und der Vf. hält die Eintheilungen der Grundlagen der menschlichen Seele in Vorstellungsvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen unrichtig, weil die Glieder derselben sich nicht einander ausschliessen, und z. B. im Fühlen auch ein Vorstellen enthalten sey, u. s. w. Derselbe Einwurf scheint aber gleichfalls gegen die eigne Eintheilung des Vfs. in Erkennen, Lieben und Thun gültig, weil im Lieben auch ein Erkennen enthalten ist, u. s. w. — Wir machen daraus jedoch keinen Vorwurf, indem die Voraussetzung, dass bey Eintheilungen der Grundlagen der menschlichen Seele die Glieder derselben sich einander ausschliessen sollen, unrichtig scheint, da sie vielmehr einander einschliessen werden, und in der Thätigkeit des Geistes Nichts so gesondert und vereinzelt hervortritt, um nicht seine Verbindung mit Anderm kund zu geben. So ist z. B nach der zweyten Tafel, wo der Vf. die in der Einheit der Seele verbundenen Thätigkeiten aufführt, und Erkennen mit Lieben das *Betrachten*, Erkennen mit Thun das *Aufmerken* nennt, ebenfalls zu sagen, Betrachten sey auch ein Thun, Aufmerken sey auch ein Lieben, und weiter: Beschauen sey gleichfalls ein Thun, Begehren sey auch ein Erkennen, Entschliessung sey auch ein Lieben, Bestreben sey auch ein Erkennen. Wenn die Psychologen in ihr Fachwerk die Thätigkeiten der Seele einreihen wollen, zeigt sich meistens dieses Fachwerk zu enge, und dient ihnen dann als *Mittel* zur Verständigung, aber nicht als ein unveränderliches Schema, nach welchem nothwendig der Gegenstand aufgefasst werden *müsste*. Daher dann auch der verschiedne Wortgebrauch bey Einzelnen, über welchen man sich zur Verständigung wieder verständigen muss, was der Vf. in Beziehung auf die häufige Verwechselung der Begriffe *Empfindung* und *Gefühl* S. 26. anmerkt, und wünscht, dass man diese Worte bestimmter gebrauchen möge, nämlich *Empfindung* mehr für den leidentlichen Zustand der Erregtheit, *Gefühl* mehr für die Selbstthätigkeit des geistigen Lebens. Rec. welcher auf ähnliche Weise beide Begriffe und Worte zu unterscheiden pflegt, gesteht doch, dass es hier auf ein Mehr und Minder ankomme, welches sich keineswegs als eine nothwendige Gebrauchsregel vorschreiben lässt. Wenn daher der Vf S. 29. sagt: „Der Anfang, der Mittelpunct und das Ende des Geisteslebens in der Natur gehört dem Gefühl," so wird ihn gleich andern der Vorwurf einer Gefühlphilosophie treffen, in welchem jene Unterscheidung zwischen Gefühl und Empfindung eben nicht festgehalten wird.

Der Vf. versteht unter Vernehmen das unmittelbare Erkennen, für welches das Denken und Aufmerken als mittelbares und vermittelndes Erkennen die Verständigung und Klarheit des Bewusstseyns sucht; es giebt nach ihm eine sinnliche Vernehmung, eine Grössenvernehmung und eine Wesenvernehmung. Die letztere bestimmt er als reine Vernunfterkenntniss in blossen Begriffen. Hiergegen möchte sich

Digitized by Google

sich der Zweifel erheben, dass diese Vernunfterkenntniss dann keine unmittelbare mehr sey, denn alle Erkenntniss in Begriffen ist eine vermittelte Erkenntniss, über welchen Satz die Philosophie nur zu oft sich getäuscht hat. Soll die Wesenvernehmung nach S. 35. das Wissen, Glauben, Ahnden in sich schliessen, so ist sie nicht mehr eine Erkenntniss aus blossen Begriffen. Der Vf. nennt in diesem Sinne ganz richtig die Denklehre eine Vermittelungswissenschaft, (S. 43.) und es heisst dann die Begründungsart der Grundbegriffe und Grundsätze eine *Grundweisung*, (S. 47.) welche Grundweisung das eigentliche Geschäft des Philosophirens ausmacht und worüber die verschiednen Ansichten der Philosophen sich auszubilden pflegen.

In der Logik zählt der Vf. Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, als verschiedene Grade der Erkenntniss nicht auf gewöhnliche Weise zur Qualität, sondern zur Modalität. Die Qualität wird ihm aus den Arten der Erkenntniss bestimmt, als Erfahrungsbegriff, Gröfsenbegriff und Urgesetzbegriff, welche Beschaffenheit ganz unabhängig von dem Grade der Denkthätigkeit des Einzelnen sey. Seine Gründe für diese Abänderung verdienen erwogen zu werden. Den Unterschied des Metaphysischen vom Logischen bestimmt er durch den Gegensatz vom Denken und ursprünglicher Erkenntniss, und spricht aus: dass alle Begriffe und Sätze aus unerklärbaren Grundbegriffen und unbeweisbaren Grundsätzen durch Erklärung und Beweis hergeleitet werden müssen (S. 57.). Sein Hauptsatz in der ganzen Lehre von der Wahrheit ist die Behauptung: dass die drey verschiednen Ueberzeugungsweisen von der gegenständlichen Wahrheit, nämlich Wissen, Glauben, und Ahnden durchaus die gleiche Nothwendigkeit und gleiche Gültigkeit haben, und dass nur in ihrer durchgängigen Vereinigung die Eine und volle Wahrheit des Ganzen alles Seyns aufgefafst werden kann. (S. 64.) Er verwahrt sich gegen den Vorwurf des Mystischen, weil eine Behauptung, für welche kein logischer Beweis und keine logische Erklärung statt findet, keineswegs schon deswegen für mystisch zu halten sey, sonst wäre jeder Grundbegriff und jeder Grundsatz mystisch. Wahr genug, aber nicht hinreichend anerkannt. Die Tabellen sind ausführlich nach dieser angedeuteten Ansicht des Vfs. entworfen.

Die *zweyte* Schrift bemerkt über den Zweck und Inhalt einer Propädeutik der Philosophie: „Die Vorbereitung zur Philosophie, eine Vorschule für das eigentliche Studium dieser Wissenschaft, ist schon theils das Leben eines jeden Menschen selbst, theils die bildungsmäfsige Entwickelung des Geistes durch die in der Geschichte überlieferten Lehren und Forschungen nach Weisheit strebender Menschen. Aber beide Arten der Anregung geben ihren Stoff und die darin enthaltenen Gegenstände für ein tieferes Denken noch ungeordnet und vermischt; Philosophisches mit Empirischem, Historischem, Physischem, Mathematischem, Positiv Politischem und Theologischem noch eng verbunden. Wissenschaftlich und eine wahre Vorschule der Philosophie wird daher jene Vorbereitung erst dadurch, dass sowohl aus der Fülle von Lebenserfahrungen, als auch aus dem mannichfaltigen Stoff der geschichtlichen Bildung das der Philosophie Angehörige gesammelt, in gegenseitige Beziehung gestellt, und durch eine lebendige Theil und Ganzes beachtende Anordnung für eine tiefer eindringende Forschung zugerichtet wird."

Was also Leben und Geschichte ungeordnet und vermischt von selber thun, das will der Propädeutiker mit Ordnung und Sichtung thun, ein stets zu billigender Vorsatz, wiewohl das Leben und die Geschichte mit ganz andern Kräften auf die Gedanken der Menschen zu wirken pflegen, und vielleicht niemand ganz methodisch zum Philosophen gebildet worden ist. Darum dient eine Propädeutik für denjenigen als eine gute Wegweisung, welcher schon durch sein Leben und die demselben angeflognen geschichtlichen Kenntnisse zum Bedürfniss des Philosophirens gelangte, und er wird sich leichter orientiren, wenn ihm ein Erfahrner über Methodologie, Encyclopädie und Geschichte der Philosophie, als die drey Theile der Propädeutik nach Angabe des Vfs., Auskunft giebt. Wir finden in vorliegendem Hefte die Methodologie. Eine Frage nach Gründen ist der Anfang des Philosophirens, und bezieht sich auf Erkenntnisse von dem Seyn aufserhalb und von dem Seyn innerhalb des Menschengeistes. Die Wissenschaft von jenen enthält drey Theile: Weltbeschreibung, Sprachkunde und Geschichte; die Wissenschaft der letzteren schliefst in sich Selbstlehre, Urgesetzlehre, Denklehre. Die Wissenschaft der innern Erkenntniss oder die Wissenschaft von den Gesetzen im Wesen der Dinge und den Mitteln des Bewufstseyns um dieselben ist die sogenannte Philosophie. (S. 16.) Die in der Gesetzgebung für das Geistesleben angewendete allgemeine Gesetzgebung des Seyns mufs sich auf dreyfache Weise dem Menschen zeigen: und zwar als *Wahrheit* für das Erkennen, als *Gutheit* für das Thun, und als *Schönheit* für das Lieben. Wahrheit ist das Gesetz der Erkenntniss, und enthält die Aufgabe, das Urbild und die Urgestalt für alles Erkennen. Sie erscheint in der Geschichte der Menschheit als Begebenheit, Sage, Geschichte, oder Wahrheit der Wirklichkeit, die Wahrheit der Form ist Zeit, Raum und Bewegung, die Wahrheit der Gedanken tritt auf als Vorstellung, Wahrscheinlichkeit, Gesetz; die Wahrheit der Wissenschaft als Thatsache, Gesetz, Bestimmbarkeit, die Wahrheit der Ewigkeit als Zeitlichkeit, Ewigkeit, Wunderbarkeit. In Beziehung der letztern bemerkt der Vf.: „es giebt für den Menschen Unerklärliches und Unbegreifliches. Mit der Behauptung des Gegentheils haben zwar oft Einzelne sich selbst und ihre Schüler getäuscht, hat aber die Menschheit sich noch niemals, ja nicht einmal ein ganzes Volk sich täuschen lassen..." Dieses das Wissen und die Wissenschaft ergänzende Er-

Digitized by Google

Erkennen, und die in demſelben liegende Ueberzeugung des Menſchen führt die Geſchichte der Menſchheit als den *Glauben* auf. (S. 23.) Es giebt aber auch eine Erſcheinung der Wahrheit in der Erfahrung des einzeln Menſchen, als Sinnenvernehmung und Beobachtung, als Gröſsenvernehmung und Berechnung, als Vorſtellung und Gedanke, als Ueberzeugung und Wiſſenſchaft, als Glaube.

Gleichergeſtalt betrachtet der Vf. die Erſcheinung der Gutheit zuvörderſt in der Geſchichte der Menſchheit und dann in der Erfahrung des einzelnen Menſchen. In jener iſt ſie Gutheit der ſinnlichen Handlung, der verſtändigen, ſittlichen, edlen, andachtigen Handlung; in dieſer iſt ſie das Angenehme, Nützliche, Sittliche, Edle, Andachtige. Die Schönheit erſcheint in der Geſchichte der Menſchheit als Schönheit des Gegenſtandes ſinnlicher Liebe, verſtändiger, edler, ſelbſtſtändiger, andächtiger Liebe; und in der Erfahrung des einzelnen Menſchen erſcheint das Reizende und Rührende, das Regelmäſsige und Geordnete, das Abgemeſſene oder Verhältniſsmäſsige, die Schönheit des Ausdrucks, und die Erhabenheit und Deutſamkeit. — Die gewählte Eintheilung in Geſchichte der Menſchheit und Erfahrung des einzelnen Menſchen, nach welcher das Erkennen, Thun und Lieben hier zur Ueberſicht gebracht werden, hat die Unbequemlichkeit, daſs in ihnen Wiederholung ſtatt finden muſs, weil die Erfahrung des Einzelnen keine andre ſeyn wird als ſolche, die ſchon in der Geſchichte der Menſchheit vorgekommen, und dieſe letztre nichts anders als die Summe der Erfahrungen Einzelner enthalten kann.

Zum Schluſſe berührt der Vf. das philoſophiſche Intereſſe, als ein Streben nach der tiefern Einſicht in die Geſetzgebung und Bedeutung jener Formen des wahren Guten und Schönen, woraus das Grundgeſetz für das wiſſenſchaftliche Verfahren in der Ausbildung des Bewuſstſeyns zur Philoſophie beſteht, nämlich auszugehen von einer Betrachtung und Darſtellung des Verhältniſſes der ſelbſtſtändigen Weſenheit des Geiſtes zu den Lehren aller Wiſſenſchaften. Dieſe ſtehen daher alle in einem Verhältniſs zur Philoſophie, und dieſe enthält die verbindende Einheit für alle. Da folglich jede Wiſſenſchaft nothwendig einen philoſophiſchen Theil hat, ſo entſtehen die beſondern Richtungen der Philoſophie in Philoſophie der Geſchichte, Philoſophie der Natur, der Mathematik, des Rechts, der Tugend, des Schönen u. ſ. w. Nach den Geſetzen der menſchlichen Erkenntniſskraft durchgeht die Entwickelung des Bewuſstſeyns folgende Stufen: 1) die ſinnliche Erkenntniſs und *empiriſche Gewiſsheit*, die Erkenntniſs durch Erfahrung; 2) die Gröſsenerkenntniſs und *mathematiſche Gewiſsheit*, die Erkenntniſs durch Meſſung und Rechnung; 3) die gedachte Erkenntniſs und *philoſophiſche Gewiſsheit*, die Erkenntniſs durch Denken im engſten Sinne; welche ſelbſt noch wiederum die zwey Arten in ſich ſchlieſst: theils die Erkenntniſs in Erklärungen, Eintheilungen und Beweiſen; theils die Erkenntniſs in Grundbegriffen und Grundſätzen, aus welchen jene abgeleitet werden. „Durch dieſes Geſetz der Entwickelung des Bewuſstſeyns wird für das Studium der Philoſophie zweyerley beſtimmt: erſtens nämlich, daſs daſſelbe nothwendig eine erfahrungsmäſsige und geſchichtliche Bildung im weiteſten Sinne, zu welcher auch vorzüglich die Sprachkunde gehört, und die Kenntnis der Gröſsenwiſſenſchaft vorausſetze; und zweytens, daſs das Studium des Syſtems der Philoſophie von der Entwickelung der ganz beſonders im Denken ſich zeigenden Geiſtesthätigkeit und der Bildung derſelben zu einer Kunſt und Wiſſenſchaft des höheren Bewuſstſeyns, zur Logik und Dialectik ausgehen müſſe."

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Serena.* Mittheilungen aus dem Reiche des Komus zur Aufheiterung nach ernſten Geſchäften, von *A. Weiſsern.* 1824. 288 S. 8.

Der Leſer erhält unter dieſem etwas Beſſeres verſprechenden Titel: 1) *Töffels Reiſeabenteuer, eine Poſſe*, der wir das Prädikat *langweilig* geben müſſen, weil der Held derſelben zu dumm und nicht gutmüthig genug iſt, um wahres Intereſſe zu erregen, und weil die Verlegenheiten in welche er geräth, einander zu ähnlich ſind und dadurch ermüden; — 2) *Den Leibkutſcher, einen Schwank*, der ſich, einige grobe Unwahrſcheinlichkeiten abgerechnet, angenehmer lieſet als Nr. 1; — 3) *Reimereyen*, die weiter nichts ſind als das; und — 4) *Anekdoten*, von denen ſehr viele ſchon gedruckt waren. Unter dieſen ſowohl als unter den Reimereyen kommen übrigens Sachen vor, die der Vf. allenfalls der rohen Volksklaſſe, aber nicht in einem gebildeten Kreiſe mit Beyfall vortragen wird; Späſse, die ſo plump und gemein ſind, daſs ſie an das berüchtigte *Vademekum für luſtige Leute* erinnern. Auf die *Captatio benevolentiae* dieſer plebejiſchen Serena möge daher das Wort *Schillers* zur Antwort dienen:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STATISTIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Königl. Würtembergiſches Hof- und Staats-Handbuch.* 1824. XVI und 678 S. gr. 8. (2 Fl. 36 Kr.)

Nach 9 Jahren iſt dieſs wieder das erſte neue Staatshandbuch von Würtemberg. Mancherley Veränderungen ſind während dieſer Zeit vorgegangen, die ganze Staatseinrichtung hat eine andere Geſtalt bekommen Und auch jetzt ſcheinen noch nicht alle Schwierigkeiten, welche in dieſem Wechſel der Formen für ein neues Staatshandbuch liegen, ganz gehoben zu ſeyn. Manches, was die Organiſations-Edicte verordnen, wie z. B. die Notariats-Einrichtung, erſcheint in dem gegenwärtigen als noch unausgeführt. Indeſs war es dringendes Bedürfniſs, nach ſo langer Zeit wieder ein neues Hand- und Adreſsbuch zu beſitzen, und das gegenwärtige erfüllt dieſes Bedürfniſs auf eine Weiſe, welche der Redaction Ehre macht. Plan und Ausführung ſind gleich lobenswerthe und ſelbſt die typographiſche Einrichtung iſt muſterhaft.

Das Werk zerfällt in 5 Hauptabtheilungen: I. *Königliches Haus*, worin die Familienverhältniſſe deſſelben nach allen ſeinen Zweigen dargeſtellt werden; II. *Königlicher Hofetat*, worunter A. der *Hofſtaat* des Königs, der Königin und andern im Königreiche ſich aufhaltenden Glieder des Königl. Hauſes; B. die *Hofdomainen-Kammer*, welche die Verwaltung des Königl. Familien-Fidei-Commiſsguts zu beſorgen und die Aufſicht über die Verwaltung der Civil-Liſte zu führen hat, begriffen iſt; III. *Königl Orden:* 1) Orden der Würtemb. Krone, 2) Militär-Verdienſt-Orden, und zwar a) am blauen, b) am gelben Bande; 3) Orden des goldenen Adlers; 4) Civil-Verdienſt-Orden, wozu noch die Adels-Decoration kommt; IV. *Militär-Etat*: V. *Civil-Etat.*

Der Abſchnitt: *Hofetat* liefert einen ſchönen Beweis von der edlen Einfachheit des jetzt regierenden Königs Wilhelm. Die Zahl der Kammerherren beläuft ſich zwar noch auf 68; aber der wirklich dienſtleiſtenden Kammerherren ſind nicht mehr als 2, und die meiſten übrigen rühren noch aus frühern Zeiten her. Herzog Karl hinterliefs in ſeinem kleinen Lande 93, König Friedrich 194 nebſt 96 Kammerjunkern. Eine Menge früherer Hofſtellen findet man gar nicht mehr, und aus der ganzen Hof-Einrichtung leuchtet überall Ordnung und Zuſammenhang hervor. Von den Orden erlöſchen bekanntlich die beiden letztern, der Adlerorden und der Civilverdienſtorden, ebenſo der Militär-Verdienſtorden am gelben Bande, nachdem der jetzige König den erſten — den Kronen-Orden neu geſtiftet und dem zweyten, dem Militärverdienſtorden, eine neue Einrichtung gegeben hat. Die Einrichtung und der Beſtand des Militär-Etats iſt bekannt. Der Civil-Etat zerfällt in folgende Unterabtheilungen: A *Geheime Cabinets-Kanzley;* B. *Geheimer Rath;* C. *Central- und Kreisverwaltung nach 5 Miniſterial-Departements;* D. *Central- und Kreisverwaltung nach Oberämtern.* Zwiſchen B und C ſind die Landſtände eingeſchoben, von welchen ein vollſtändiges Namensverzeichniſs gegeben wird. Die Abtheilung D führt wahrſcheinlich bloſs durch ein Verſehen ihre Ueberſchrift; an ihrer Stelle, S. 139, iſt ſie „Bezirks- und Orts-Verwaltung" überſchrieben, was ſie auch iſt. Unter den Staats-Anſtalten werden bey dem Departement des Innern und des Kirchen- und Schulweſens auch die drey, von dem jetzigen König geſtifteten Vereine — der Handels- und Gewerb-Verein, der Landwirthſchaftliche-Verein und der Verein für Vaterlandskunde aufgeführt; dazwiſchen hinein aber iſt das Irrenhaus, die Taubſtummen- und Blinden-Anſtalt geſtellt, und man vermiſst in dieſem Abſchnitte überhaupt die folgerechte Ordnung, wodurch ſich das Ganze ſo vortheilhaft auszeichnet. Auf die Bezirks- und Ortsverwaltung folgen: A. „*Verzeichniſſe von Aemtern und Beamten;* B. *Proviſoriſches Verzeichniſs des ſtandesherrlichen und ritterſchaftlichen Adels.* Durch die erſte Ueberſchrift wird man, wegen ihrer Allgemeinheit, im erſten Augenblicke etwas zweifelhaft gemacht, was man darunter zu verſtehen habe, da die ganze vorherige Abtheilung meiſt nichts anderes, als ein Verzeichniſs von Aemtern und Beamten liefert; man findet aber bald, daſs nur ein Verzeichniſs von ſolchen Aemtern und Beamten gemeint iſt, welche abgeſondert von der politiſchen Bezirksverwaltung beſtehen, wie die Cameral- und Forſtämter, die Kirchenämter u. ſ. w., und man erhält dadurch vollends eine vollſtändige Ueberſicht über den ganzen Staats-Organismus. Zu bedauern iſt, daſs das Verzeichniſs des ſtandesherrlichen und ritterſchaftlichen Adels immer noch ein bloſs proviſoriſches iſt. Den Schluſs machen: „*Erläuterungs-Noten*" über den ſogenannten Reſſort jeder einzelnen Verwaltungsſtelle, wie ſie in den frühern Handbüchern gemeiniglich den

Digitized by Google

den Stellen vorangeschickt worden, hier aber mit mehr Schärfe und Genauigkeit gegeben sind. Dass es bey einer solchen Arbeit nicht ohne *Nachträge* abgehen kann, ist begreiflich; aber dass diese hier zu einem so bedeutenden Umfang angewachsen sind, ist ein Uebelstand, der hätte vermieden werden sollen durch Beschleunigung des Drucks und der Arbeit.

Wir erlauben uns, noch einige weitere Bemerkung über diese so schätzbare als mühsame und geduldprüfende Arbeit beyzufügen. Es kann dabey nicht die Absicht seyn, auf kleine Unrichtigkeiten, welche bey einer solchen Arbeit fast unvermeidlich sind, aufmerksam zu machen; wir wollen die Redaction auch nicht der Sünde gegen die Verfassung anklagen, deren sie sich wohl in vielen Augen schuldig machte, indem sie wiederholt setzte: „Departement des Innern und des Kirchen- und Schulwesens" statt: Departement des Innern und *das* des Kirchen- und Schulwesens. Dagegen aber wollen wir unsre Aufmerksamkeit auf einige allgemeine Puncte richten. — Vergleichen wir das neue Staatshandbuch mit seinen Vorgängern, so finden wir, dass es sich von diesen hauptsächlich durch seine statistischen Notizen unterscheidet. Was es aber auf der einen Seite giebt, nimmt es auf der andern wieder. Es theilt nämlich von jedem einzelnen Orte die Bevölkerung und von jedem einzelnen Oberamtsbezirke und Kreise ein „*statistisches Ergebniss*" mit, welches A. die *Zahl der Gemeinden nach ihren drey Klassen* (bey den Kreisen auch der Oberämter), *die Zahl der Städte, Marktflecken, Pfarrdörfer, Dörfer und Weiler, Höfe, Mühlen;* B. *eine Uebersicht der Bevölkerung nebst dem Flächenraum der Oberämter und Kreise giebt.* Was aber alle ältere Staatshandbücher gegeben haben, und eben so wichtig, als jene allgemeine Notizen ist, die Bezeichnung der Gattung oder Eigenschaft eines jeden einzelnen Orts, giebt es nicht. Aus diesem Grunde ist man auch nicht im Stande die Richtigkeit der summarischen Angaben zu beurtheilen, was man um so mehr zu seyn wünschte, als dieselben von frühern Angaben bedeutend abweichen, und als man bey einer nähern Prüfung Ursache findet, etwas misstrauisch dagegen zu werden. Wenn häufig ein Hof als *Weiler* und umgekehrt ein Weiler als *Hof*, ein Pfarrweiler oder ein kleines Oertchen, wo zufällig das Pfarrhaus oder die Pfarrkirche des Kirchspiels steht, *Pfarrdorf*, ein kleiner Weiler auf dessen Wiese ein Jahrmarkt gehalten wird, ein *Marktflecken* heisst, so scheint es, dass es mit dem Begriffe von den Ortseigenschaften so genau nicht genommen worden sey. Ueberhaupt taugt die angenommene Classification nichts, und fehlerhaft ist insbesondere, dass auch die Mühlen (Schlösser dagegen und einzelne Häuser sind weggeblieben) darin aufgenommen sind. Ein Anderes ist der Gesichtspunct der Gewerbe, ein Anderes der Gesichtspunct der Wohnorte; die meisten der aufgezählten Mühlen befinden sich in den Städten und Dörfern oder Weilern selbst, und können also nicht als besondere Wohnorte gezählt werden. Bey den Städten ist ausnahmsweise ihre Eigenschaft angegeben. Aber es herrscht dabey manche Ungleichheit: Orte, welche sonst für Städte oder Städtchen galten und auch in den frühern Staatshandbüchern als solche aufgenommen wurden, wie Binsdorf, Zavelstein, Ochsenberg, Jagstberg u. s. w. werden dieser Eigenschaft beraubt, andern dagegen, welchen sie früher nicht beygelegt wurde, wie Spaichingen, wird sie gegeben. Was die Bevölkerung betrifft, so muss man bedauern, dass sie nicht immer von jedem einzelnen Orte, sondern nur, wie bey Mössingen, vom ganzen Kirchspiele angegeben ist; überdiess harmonirt die Angabe von der Bevölkerung der einzelnen Orte nicht immer mit der von dem ganzen Oberamt. So macht bey dem Oberamt Reutlingen nach den einzelnen Angaben die Bevölkerung 23,791; in der Hauptsumme aber ist sie zu 23,545 angegeben. Eben so ist auch manchmal, wie gleich in demselben Oberamt bey Gomaringen in der Zusammenzählung der einzelnen Gemeindebestandtheile gefehlt. Am unerwartetsten aber muss es seyn, in einem Staatshandbuche von 1824 erst die Bevölkerung von 1821 zu finden. Uebrigens verdient die Mittheilung der Bevölkerung mit Unterscheidung der Religionen um so mehr Dank da man, kraft eines Rückschrittes der neuesten Würtemb. Bevölkerungslisten durch diese jene Verhältnisse gar nicht mehr kennen lernt.

Häufig ist auch bemerkt, ob ein Ort ein Bad oder eine Mineralquelle hat. Sobald diess aber Einmal geschah, hätte es auch überall geschehen sollen. Diess ist aber keinesweges der Fall. Bey Reutlingen z. B. steht: *Mineralquelle*, bey Bahlingen hingegen wo doch zugleich, was bey Reutlingen nicht der Fall ist, eine Anstalt mit verbunden ist, fehlt diese Notiz, eben so von der Bade- und Brunnen-Anstalt zu Ueberkingen und mehreren andern Orten. Besser wäre die Notiz, die ohnehin nicht in ein Staatshandbuch gehört, überall weggeblieben.

Aus der ganzen Anlage des Buchs geht hervor, dass man sich überall der möglichsten Kürze befliissen hat. Diese Kürze ist sehr lobenswerth; aber wir finden sie nicht überall nach gleichen und richtigen Grundsätzen durchgeführt. Während bey der lat. Lehranstalt zu Nürtingen nur der erste Lehrer genannt wird, werden bey der gleichen Anstalt zu Reutlingen alle genannt; während bey jedem Orte alle deutschen Schulmeister einer Schule mit Namen aufgeführt werden, bleiben die Collaboratoren und Präceptoren, wo diese noch einen vor sich haben, ungenannt, obgleich sie vielleicht studirte Theologen sind.

Man ist daran gewöhnt, den Staatshandbüchern auch die Eigenschaft einer Rangordnung beyzumessen. Ob sie nun gleich ihrer Natur nach diese Eigenschaft nicht haben können; so scheint doch bey dem unsrigen dieser Zweck vorgeschwebt zu haben. Wie billig, ist überall der Pfarrer dem Schultheissen vorgesetzt; sobald aber einem Oertchen die Eigenschaft Stadt beygelegt ist, wird diese Ordnung umgekehrt und

Digitized by Google

und der Stadtſchultheifs, häufig ein Bauer, dem Stadtpfarrer vorgeſetzt, oder dem letztern die Eigenſchaft des *Stadt*-Pfarrers gar nicht beygelegt. Wir wollen nicht fragen, aus welchen Gründen dieſs geſchehen iſt? aber erhält einmal das Staatshandbuch auf dieſe Weiſe den Charakter einer Rangordnung, zu wie vielen andern Fragen wird man dadurch berechtigt?

König *Wilhelm*, in ſo vielen Stücken Muſter, hat einmal, ſo viel bekannt iſt, eine eigene Verordnung gegen den häufigen Gebrauch ausländiſcher Wörter in der Geſchäftsſprache ergehen laſſen. Wie ſchwer es aber dem Deutſchen fällt, ſich derſelben ganz zu entſchlagen, beweiſt auch unſer Staatshandbuch, das ſich übrigens in dieſer Beziehung noch ſehr vortheilhaft auszeichnet, durch die Ausdrücke *Reſſort*, *Etat* und andere Fremdwörter. Den letztern Ausdruck müſſen wir um ſo mehr tadeln, da er bald als *Genus* bald als *Species* gebraucht wird. Das ganze Handbuch theilt ſich in „*Hof- und Staatshandbuch.*" Bey dem Hofe macht der *Hof-Staat* eine Unterabtheilung von *Hof-Etat*, umgekehrt macht bey dem Staats-*Etat* — Civil-Etat, Militär-Etat — die Unterabtheilung.

Um uns nicht zu weit auszudehnen, erlauben wir uns in Beziehung auf die Erläuterungsnoten nur noch eine einzige Bemerkung, die Nr. 7. betreffend. Dort heifst es: „Die Adels-Decoration iſt von dem verewigten König Friedrich den adelichen Gütsbeſitzern und Familien-Aelteſten des Königreichs verliehen worden." Der Sinn dieſer Erläuterung iſt etwas undeutlich. Allerdings iſt König Friedrich der Schöpfer dieſer Decoration, aber er iſt nicht der einzige Verleiher, und leicht könnte man glauben, dafs er ſie allen künftigen adeligen Familien-Aelteſten verliehen habe und es keiner beſondern Verleihung mehr bedürfe, oder dafs ſie nach ihm nie mehr verliehen worden wäre; dafs aber beides unrichtig iſt, beweiſt die im Staats- und Reg. Bl. 1817. S. 38. bekannt gemachte Verleihung der Decoration von Seiten des jetzigen Königs an den Freyherrn von Stetten.

Dieſer Ausſtellungen ungeachtet wiederholen wir unſer obiges Urtheil, dafs die Redaction dieſes Staatshandbuches alles Lob verdiene, und wir tragen kein Bedenken, die Arbeit unter die vorzüglichſten ihrer Art zu rechnen.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hartmann: Dr. *Friedrich Traugott Friedmann's*, Director des Herzogl. Katharinen-Gymnaſ. zu Braunſchweig: *Chriſtenthum und Vernunft* oder deſſen Feſtprogramm von der hohen Uebereinſtimmung der Lehre Jeſu und der Vernunft in den weſentlichen Puncten der Religion, als der beſten Vermittlerin der ſtreitenden evangeliſchen Parteyen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Adolph Beck*, des Predigtamts Candidaten. 1824. XXXVI und 102 S. 8. (12 Gr.)

Das hier in einer deutſchen Ueberſetzung dem gröfseren Publicum mitgetheilte lateiniſche Feſtprogramm des Hrn. *Fr.* ward von demſelben 1821 als Einladungsſchrift zur jährlichen Reformationsfeyer des Wittenb. Lyceums bey Errichtung des Luther zu Wittenberg geweihten Denkmals herausgegeben. Es iſt auch nebſt den übrigen bey jener Veranlaſſung erſchienenen Schriften in der A. L. Z. (S. Nr. 18. 1822.) von einem andern Rec. bereits mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieſem ſtimmt Rec. vollkommen bey, kann ſich alſo hier um ſo eher auf eine kurze Inhaltsangabe der Schrift beſchränken. Sie zeigt, wie eine durch Vernunft geleitete Auffaſſung der chriſtlichen Lehre am ſicherſten zur Vereinigung der getrennten proteſtantiſchen Religionsparteyen führe. Deshalb werden die verſchiedenen Erklärungen des Ausdrucks *Vernunft* aus älterer und neuerer Zeit gewürdigt, und es wird bewieſen, dafs ſie trotz ihrer Verſchiedenheit doch im Weſentlichen übereinſtimmen. Hierauf zeigt der Vf., dafs die Vernunft, deren Gebrauch man ſonſt überall zulaſſe, auch auf die Religion angewendet werden müſſe. Das hätten auch die Reformatoren gethan: denn nur in einer wiſſenſchaftlichen Vernunftentwickelung habe ihr Werk Grund und Dauer gefunden, und nur durch eine ſolche könne es ferner beſtehen und vervollkommnet werden. Dazu würde vorzüglich die Eintracht der getrennten proteſtantiſchen Confeſſionen beytragen. Es widerſtreite dieſe aber weder dem Geiſte Luthers, was aus deſſen Schriften unwiderleglich dargethan wird, noch ſey die etwanige Verſchiedenheit in Dogmen ein unüberſteigliches Hinderniſs der äuſseren Vereinigung. Zweckmäſsiger Jugendunterricht, gleich weit entfernt von ſtarrem Dogmatismus als kränkelnder Myſtik, könne ſie beſonders befördern. Das Zeitgemäſse dieſer Schrift wird man ſelbſt aus dieſer ganz kurzen Angabe ihres Hauptinhalts deutlich erkennen. Wir müſſen daher Hrn. *Beck* danken, dafs er ſie aus Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Vf., ſeinen ehemaligen Lehrer, überſetzt, und ſo ihre allgemeinere Verbreitung zu einer Zeit möglich gemacht hat, wo man von vielen Seiten her recht ernſtlich bemüht iſt, die Grundſätze einer aufgeklärten Frömmigkeit verdächtig zu machen, und ſie aus dem Leben des Volkes, in welches ſie allmählich übergingen, wiederum zu verdrängen. Möge demnach dieſe Schrift beſonders unter gebildeten Ständen, recht viele Leſer finden. Wir können ſie auch Jünglingen empfehlen, welche willens ſind, Theologie zu ſtudiren, vorzüglich dann, wenn ſie ſo unglücklich waren, die Schule verlaſſen zu müſſen, ohne durch ihre Lehrer von dieſer Seite auf ihre künftige Beſtimmung gehörig vorbereitet zu ſeyn. In einer Vorrede hat Hr. *B* ſein Unternehmen gerechtfertigt und ſich der Beſtimmung deſſelben ganz angemeſſen,

Digitized by Google

meſſen, etwas ausführlicher, als in dem Werke ſelbſt geſchieht, über den Werth und die Tendenz der verſchiedenen theologiſchen Syſteme, beſonders auch nach bibliſchen Grundſätzen und denen der berühmteſten Theologen aus den letzten Jahrhunderten, ſo wie über die Hinderniſſe und Fortſchritte der Union ausgelaſſen. Die Ueberſetzung iſt meiſt wörtlich treu und überall richtig. Anſprechender aber noch würde ſie für das gröſsere Publicum ſeyn, wenn ſie etwas freyer und mehr dem Genius unſrer Sprache angemeſſen wäre. Doch iſt ſie auch ſo für jeden Leſer verſtändlich. Einiges, woran Rec. Anſtoſs nahm, hätte leicht vermieden werden können. So S. 10. Daſs *dieſs* aber nicht geſchehe, müſſen alle Rechtſchaffenen mit gröſster Anſtrengung *dieſs* verhindern." S. 28. findet ſich *Unübereinſtimmung* für *Nichtübereinſtimmung* gebraucht. Die beiden erſten Perioden (S. 30) ſind ſehr ſchwerfällig überſetzt. S. 97. ſollte ſtatt *zuſammenzufahren* geleſen werden: *zuſammenfahren*. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſcheinen faſt überall paſſend und richtiger ausgedrückt, als folgende, S. 99: „Die Stiftung dieſer Anſtalt (es iſt im Texte die Rede vom theol. Prediger-Seminar zu Wittenberg) hat mehre nöthig gemacht. Wie ſehr wäre es daher zu wünſchen, wenn jede Provinz unſers Staates eine ſolche lehrreiche und vortreffliche Anſtalt, wie die zu Wittenberg iſt, die zwar jetzt als eine fromme Bet- und Singſchule *verſchrien* (?) wird, hätte! *Vielleicht* wird mit der Zeit *gewiſs*, wie ſich von unſerm geliebten König erwarten läſst, auch dieſer Mangel gehoben werden können! Zum Schluſſe bemerken wir noch einige uns aufgeſtoſsene Druckfehler. Im Vorworte S. XXXII in der Anmerkung nach den Worten: „*Sartorius in Marburg*:" die Worte: *eine ſolche Ueberſetzung*." S. 18. Z. 5. v. O. muſs es heiſsen: *Glauben* S. 25. Z. 5. v. U. *Schooſse*. S 31. Z. 6. v. U. *verſchollen*. S. 49. Z. 12. v. U. *αὐθεντίᾳ* S. 61. Z. 5. v. U. *Witſius*.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. Main, b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr 1823, der Liebe und Freundſchaft gewidmet*, herausgegeben von Dr. *St. Schütze*. 314 S. Daſſelbe für das Jahr 1824. 310 S. 12.

Die Erzählungen, welche den gröſsten Theil des Inhalts dieſer beiden Jahrgänge ausmachen, ſind faſt alle von bekannten und gern geleſenen Schriftſtellern. Der verſtorbene *Hoffmann* hat für 1823 in der von ihm hervorgerufenen, ihm eigenthümlichen Weiſe, eine Novelle: *Datura faſtuoſa*, geliefert, welche erfreulich an den genialen und phantaſiereichen Meiſter erinnert, und in der die zum Tragiſchen hinneigende Verwickelung ſich noch glücklich genug löſet. *Die Braut aus Arkadien* von einer weiblichen Hand, *Lina Reinhard*, iſt leicht und angenehm geſchildert, obgleich manches Seltſame und Unwahrſcheinliche dabey mitunterläuft. Die *Trauren-den* von *Fr. Laun* im Jahrg. 1823, leiden hier, wie auch ſonſt in der Welt, oft an einer gewiſſen Langweiligkeit. Dagegen hat derſelbe *die Verdächtigen* im Taſchenb. für 1824 leichter und lebendiger dargeſtellt; nur iſt die Hauptfabel zu unzart für einen Almanach, der ja auch auf die Tiſche junger unverheiratheter Frauenzimmer kömmt. Das *Verſprechen* von *C. B v. Miltitz* (1823) hat uns, trotz ſchöner Stellen, braver Bemerkungen und verſtändiger Anlage, eben ſo wenig ganz befriedigt, als deſſelben *Verſe des Achilles* (1824). Der Vf. iſt glücklicher bey Schilderung des Komiſchen als des Ernſten und Erhabenen. *Die Belagerung von Antwerpen*, erzählt von *v. Tromlitz*, hat Rec. beym Leſen mit einer gewiſſen drückenden Beängſtigung erfüllt, obgleich viel Gutes und Gelungenes darin iſt. Die Krone gebührt dem wackern *Bührlen* für ſeine Erzählung: *Wünſche und Erfüllungen*. Ein warmer lebensfriſcher Hauch verbreitet ſich über reiche und ſchöne Schilderungen, tiefe Blicke in das liebende Herz und eine treue und edle Charakterdarſtellung. Das Wunderbare vermählt ſich natürlich und glücklich mit dem Gewöhnlichen. — Siegend tritt die Tugend aus dem Kampfe hervor, und ſelbſt im Untergange iſt das ſehnſüchtige Herz ſelig. — Unter den Gedichten bemerkt Rec. als hervorſtechend: Die *Schlangenkönigin* von *Langbein*, den *fremden Gaſt* von dem *Herausg.* (1823) und den *Frohntag* von *Prätzel* (1824). Zwey Druckfehler entſtellen das letztere: Der *Küchengarten* ſtatt des *Kuchengartens* (ein Vergnügungsort in Leipzig) und *Pepus* Heere ſtatt *Pepe's* H. (des Neapolitaniſchen Generals). — Die Kupfer ſind gröſstentheils brav. Die 12 Monatsvignetten zu dem Jahrg. 1823. veranſchaulichen eine dramatiſche Poſſe vom Herausg.: *der Freywerber wider Willen*. Für 1824 ſind die Monatsvignetten, 12 Kupferſtiche nach merkwürdigen Originalgemälden aus verſchiedenen Schulen, die an und für ſich recht artig, aber doch zu klein ſind, um die Herrlichkeit der Originale zu erkennen zu geben.

BERLIN, b. Schade: *Oratio in ſolennibus nuptiarum, quibus Fridericus Wilhelmus princeps, regni boruſſ. herus* illuſtriſſimus et *Eliſa Ludovica* regis bavar. filia illuſtriſſima inter ſe juncti ſunt, concelebrandis in *paedagogio Züllichavienſi* d. II. III. decemb. a. MDCCCXXIII. habita ab *Erneſto G. Ch. Rüttig*, Doct. phil., in paedagogio Züllichavienſi collega. 16 S. 4.

Dieſe Rede zeichnet ſich durch ihre Latinität, durch Reichthum und lichtvolle Anordnung der Gedanken, ſo wie durch einen patriotiſchen Sinn gleich vortheilhaft aus. Der Vf. zeigt in derſelben „*primum bonorum principum rebus ſecundis bonos cives vehementer gaudere par eſſe atque aequum; deinde nos inprimis, quum omni regiae noſtrae domus proſperitate, tum his maxime nuptiis laetari debere.*".

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

PHILOSOPHIE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Anthropologie als Wiſſenſchaft*, von *Joſeph Hillebrandt*. *Dritter* Theil, oder *Pragmatiſche Anthropologie*. —

Auch unter dem Titel:

Pragmatiſche Anthropologie, oder *anthropologiſche Kulturlehre*. 1823. 333 S. 8.

Mit dieſem Bande ſchlieſst das Werk, deſſen frühere Theile wir ſchon zur Anzeige brachten und der Vf. verbreitet ſich hier über die Culturfähigkeit des Menſchen und deren Bedingungen, ſo wie über die Geſchichte der Menſchheit, in wiefern dieſe Cultur als ſolche zeigt. Die Ausbildung der natürlichen Anlagen gehört zur menſchlichen Natur, und ſie muſs naturgemäſs ſeyn, weswegen ſie vorausſetzt, daſs ſie theils die Zweckſumme der geſammten menſchlichen Natur betreffe, theils die gehörige natürlich begründete Unterordnung der Zwecke berückſichtige, ſomit auch die gegenſeitige Verhältniſsmäſsigkeit der urſprünglichen Anlagen beobachte und erhalte, theils endlich durch des Menſchen eigne Freythätigkeit, ſo viel es ſonſt die Umſtände erlauben, ſich bewerkſtellige. Dazu iſt Entwickelung, Uebung und Anwendung der Anlagen nöthig, und wahre echte Cultur iſt die allſeitige Vervollkommnung und Ausbildung der menſchlichen Natur, den natürlichen Verhältniſſen des Daſeyns gemäſs, mittelſt der Freythätigkeit unter der Leitung der Vernunft. Nach dieſen Beſtimmungen unterſcheidet ſich die Culturlehre oder pragmatiſche Anthropologie von einer bloſsen Summe von Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche die Förderung oder Hemmung der Entwickelung der pſychiſchen Anlagen betreffen, darf nicht verwechſelt werden mit bloſser Culturgeſchichte, iſt keine Philoſophie der Weltgeſchichte oder der Geſchichte überhaupt, unterſcheidet ſich auch von einer ſogenannten Geſchichte der Menſchheit, obgleich ſie mit dieſem Allen in Beziehung und Verwandtſchaft ſteht. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen von dem die eine als allgemeine pragmatiſche Anthropologie die hauptſächlichſten philoſophiſchen Betrachtungen enthält, die andre als beſondre pragmatiſche Anthropologie den hiſtoriſchen Ueberblick des Werdens der Cultur nach ſeiner Nothwendigkeit; alſo mit ſteter Beziehung auf jene allgemeinen philoſophiſchen Anſichten darbietet. (S. 12.)

Wir wollen Einiges aus dieſen Abſchnitten hervorheben. Was der Menſch iſt und werden kann, iſt und wird er theils durch die äuſsere Natur, theils durch ſeines Gleichen, theils durch Anknüpfung ſeines Daſeyns an ein Jenſeits. Dieſem gemäſs ſind die menſchlichmöglichen Beziehungen die auf die Natur, auf die Menſchheit, auf das Göttliche. In der letztern Beziehung erklärt ſich der Vf. dahin, zum Behuf einer richtigen Würdigung des pragmatiſchen Erſcheinens des Menſchen ſey durchaus nothwendig anzunehmen, daſs der Menſch durch ſeine eigene allerdings urſprünglich göttliche Vernunftkraft unabhängig von jeder poſitiven unmittelbaren Offenbarung zu Gott kommen, ſein Seyn auf das göttliche beziehen und gründen kann (S. 32.). Wir zweifeln daſs dieſe Annahme ſo durchaus nothwendig ſey, weil mit der entgegengeſetzten ebenfalls das Werden der Cultur aufzufaſſen ſteht, und es nur von einer philoſophiſchen Entſcheidung abhängt, welcher Annahme jemand den Vorzug giebt. Etwas wunderlich und im Sinne einer Schule, der ſonſt eben unſer Vf. nicht huldigt, lauten folgende Worte: „Die Menſchheit beſteht allein durch die Kraft der Idee. Hiemit ſoll geſagt werden, ſie iſt keine Verbindung der Menſchen, welche ſich in der Zeitlichkeit durch Zufall, allerley Umſtände, durch Abſicht, Begriffe, Reflexion u. ſ. w. bildete zu willkührlich geſetzten Zwecken, oder gar nur eine generiſche formale Allgemeinheit von Weſen derſelben Naturbeſchaffenheit; nein die Menſchheit beſteht gleich ewig nothwendig, ſelbſtſtändig und innerlich real, wie die Vernunft oder der Geiſt ſelbſt. Denn ſie iſt in der That nur die zeitlich objective Darſtellung des Geiſtes, oder die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Menſchenvernunft in der Form der Allgemeinheit, alſo in der Form ihrer ſelbſt. Dieſe Vernunft aber iſt ihrem Weſen nach ſo wie das wahrhaft Freye, ſo auch das ideell Nothwendige, daher nicht gebildet durch die Zeit und gemeine Geſetzmäſsigkeit der Dinge, obwohl in der Zeit allein durch das Gemeinnothwendige der Erſcheinung fähig. Sie hat in ihrer Allgemeinheit eine ideale Realität, oder vielmehr ſie iſt keine Allgemeinheit in empiriſch logiſchem Sinne, welche ſich allererſt geſtaltet durch Ueber- und Unterordnung des Vielen, ſondern ſie iſt eine urſprüngliche Allgemeinheit, d. h. eine Einheit, welche vor aller Vielheit und unabhängig davon beſteht und in ihrer Allgemeinheit ſelbſt ihre Realität hat. Sie iſt daher

Digitized by Google

kein abstrakt, kein logisch gebildeter Begriff, sondern eine real seyende Allgemeinheit, deren Inhalt die Idee des göttlichen, obwohl nicht das Göttliche selbst ist. Diese Vernunft erscheint nun zunächst allerdings nur in der Form der Subjectivität und zwar nach ihrer höchsten Entwickelung in der Form der persönlichen Subjectivität, dann in der Form der Nationalität, allein sie ist in der Subjectivität real, obwohl beschränkt, eben so in der Nationalität; die einzelnen vernünftigen Subjectivitäten und Nationalitäten sind integrirende Theile der realen allgemeinen Menschenvernunft" (S. 42.) Wer bey diesen Worten an Platonische Ideen dächte, könnte manche Ausdrücke damit in Uebereinstimmung bringen, aber das Integriren der realen allgemeinen Menschenvernunft durch ihre Theile widerstreitet diesem Gedanken und erklärt sich besser aus der Quantität des Umfangs eines Allgemeinbegriffs; hiedurch aber wäre wieder unrichtig aufgefasst, weil die Menschheit nach dem Vf. kein Abstract, kein logisch gebildeter Begrif seyn soll. Sie ist aber so gut ein Begriff wie jeder andre, und umfasst Individuen wie Nationen mit logischer Allgemeinheit. Eine unstatthafte Vermischung des Sinnes der Platonischen Idee mit dem logisch Allgemeinen bildet die Zwittergeburt jenes Systemes, dessen Anklänge wir in der bezeichneten Stelle vernehmen. Gesunder lautet die Aeusserung *Ancillons*, worauf sich unser Vf. bezieht: „Es wäre eine Entadelung der Menschheit, und also ein Verbrechen, wenn man Alles auf Naturnothwendigkeit zurückführen, die uns inwohnende Freyheit verkennen, verleugnen wollte, wenn man wähnte, dass Naturnothwendigkeit und Zufall allein die Handlungen der Menschen herbeyführen, erklären, bestimmen und also rechtfertigen. Erforschen und wissen, was die Nothwendigkeit erheischt oder mit sich bringt, den wahren Umfang und die Gränze der Freyheit auffassen, ist in dem Leben der Staaten so wie im Leben der Einzelnen das Wichtigste." Als Hindernisse der Cultur werden genannt der Sensualismus, der Egoismus, der religiös dogmatische und politische Despotismus. Sehr wahr heisst es von der Doppeleinheit des letzteren: „Wehe der Zeit, oder der Nation, gegen welche dieser Bund sich richtet! Kein Flug zum Höhern wird sie emportragen über das gemeine Loos der Endlichkeit, kein Ruhm der Unsterblichkeit ihres Daseyns Grenze umgolden!" (S. 73.) Es giebt eine intellectuelle und practische Cultur, als deren Verzweigungen die empirisch historische, scientifische, religiöse, moralische, politische und ästhetische Cultur erscheinen.

Ueber den Culturgang wird jene doppelte Ansicht erwähnt, wo nach der ersten der Mensch durch eigene Schuld aus dem Zustande seiner Erleuchtung und Glückseligkeit sank und nur durch göttliche Erbarmung wahrhafter Erhebung wieder fähig wird; nach der andern hingegen durch selbstständige Mühe sich herausarbeitet zur Wahrheit, Tugend, zu Recht, Schönheit und Glückseligkeit. Der Vf. entscheidet weder für die eine noch die andre Ansicht, hält aber alle Bildung des menschlichen Geschlechts für Product eigenen Erwerbs, nur dass dabey keineswegs die Gestalt eines sogenannten rohen durchaus thierischen Naturzustandes vorausgesetzt werden darf. Die absolute Sinnlichkeit kann sich nie und nirgends zur Vernunft entwickeln. Sprache, Staat haben auf die Cultur den stärksten Einfluss. Mit den Staaten bildeten sich gleichzeitig die Gesetze und rechtlichen Verhältnisse. Drey Epochen sind dabey zu unterscheiden: 1) Unmittelbarkeit, wo rechtliche Bestimmungen durch das Gefühl der Gerechtigkeit eintreten und den Charakter der Gewohnheit und Sitte an sich tragen; 2) historische Positivität, welche mit Reflexion ausgesprochne rechtliche Bestimmungen als Gesetze hervorbringt und zu ihrer Vernünftigkeit philosophische Durchbildung voraussetzt; 3) wissenschaftliche Ausbildung, welche aus der Geschichte eines Volks nach ihrer organischen Totalbeziehung und der Philosophie des Rechts hervorgeht. Mit andern sieht der Vf. in der Monogamie etwas auf die gesammte Humanität sehr einflussreich Wirkendes, und eben so in den Staatsverfassungen. „Kein Volk, das einmal zu einer bedeutenden Höhe der Cultur gekommen, ist untergegangen, so lange eine wahre Staatsverfassung seiner Kraft zu wirksamer Thätigkeit vereinte. Der Verfall der Völker, als solcher, ist überall vom Despotismus begleitet worden, so wie das Wiedererheben aus dem Verfalle stets nur dann geschahe, wenn der Despotismus gebrochen wurde, und die Staatsform den Charakter der Wahrheit wieder annahm." (S. 147.) Ausserdem behauptet Religion den grössten Einfluss, und zwar nach ihren beiden Hauptformen, der heidnischen und der christlichen, von denen die erste das Göttliche verendlicht und das Ueberweltliche absolut empirisch bestimmt, die zweyte hingegen das Göttliche in seiner göttlichen Urselbstständigkeit aufnimmt, die Welt vergöttlicht, d. h. das Endlich Gegebne zum Göttlichen hinaufzieht.

Hierauf folgt eine Uebersicht der Geschichte der Menschheit nach den hauptsächlichsten Völkern. Südasien das Urvaterland menschlicher Cultur, wo Stetigkeit und Gleichförmigkeit, Priestereinfluss, Phantasie und Gefühl hervortreten und die Bildung in Beziehung auf die Idee der Menschheit nur eingeleitet wird. Aegypten trägt das Gepräge des Gedrückten, Schwerfälligen, Eingeschlossnen, Beschränkten. Phönizier vermittelen die Cultur durch Handel und Colonien. Araber, auch seit Mohammed, überschreiten mit Priesterherrschaft und Sultanismus nie den Kreis der Mittelmässigkeit; Griechen werden fortwährend wirksam bleiben als Kern der europäischen Bildung. In Italien zeigen sich Etrusker und Römer. Jene sind zum Theil selbst den Griechen vorangeeilt, ihr europäischer Sinn und eine überraschende Humanität sind nicht zu verkennen. Die Römer mit ihrer Grossartigkeit entbehren wirklich ideale Hoheit, gemeinpractischer Sinn überwiegt; in nationaler Hinsicht überschritt die römische Cultur nie die Grenze der Barbarey. Es verbin-

binden sich antiker Europäismus und Orientalismus durch Philosophie, Germanismus, Christenthum. Das letztere wirkt die unausschliefsliche Anerkennung der Würde der Menschheit, die Vereinigung des Geschlechts zu einer höhern unsichtbaren Gemeinschaft. Es erzeugt im Mittelalter Schulweisheit und Hierarchie, Verfassungen werden vorbereitet. Universitäten haben ganz eigentlich die Aufrechthaltung der noch bestehenden Wissenschaftlichkeit, so wie die Vorbereitung und Entwickelung eines neuen Geistes derselben bewirkt. Sie „boten dem Staate zu seinen Aemtern nun auch weltliche Diener an; die Macht des Clerus ward durch sie geschwächt; *die Fürsten fanden an ihnen ihre treuesten und festesten Stützen* gegen den Uebermuth *hierarchischer* Gewalt und wufsten *dafür ihre Mitglieder zu lohnen, zu achten und zu ehren.*" (S. 286.) Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts beginnt die Periode der männlichen Reife und Vollendung des modernen Europäismus. Europa wandte sich der Wahrheit, mit ihr der Freyheit zu. Oeffentlichkeit des geistigen Lebens, Denkens und Glaubens gestaltete sich, der Geist der Kritik ward geweckt und belebt. Auch das Colonialsystem wirkte kulturhistorisch. Die Rückkehr zu den höhern Ideen des Lebens, allgemeinere Verbreitung der Freyheit des Denkens, die Freywerdung der Colonien in Amerika, in mancher Hinsicht auch nur die endliche Sicherstellung politischer Freyheit der europäischen Nationen, Ausbildung des republikanischen Monarchismus, höhere Begründung des Staatensystems, das Gleichgewicht oder die Ausgleichung der Stände, möchten Behufs der Cultur diejenigen Folgen der französischen Revolution seyn, deren endlicher Entwickelung man nach dem Standpuncte der Gegenwart mit Gewifsheit entgegen sehen darf. Im Vergleich mit dem antiken Europäismus charakterisirt den modernen die im Ganzen anerkannte und wirkende Idee der Freyheit und Bürgerlichkeit aller Menschen, die conventionelle Geselligkeit, Sittigung und Verfittlichung, eine vielseitigere und tiefer eingreifende persönliche Charakteristik, Monarchismus, Cabinetspolitik, Kosmopolitismus.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Vofs: *Ernesti Platneri etc. Quaestiones Medicinae Forensis et Medicinae Studium octo semestribus descriptum.* Primo junctim edidit indicem copiosum et vitam Platneri adjecit *Ludov. Choulant* etc. Accedit effigies Platneri. 1824. VIII u. 494 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Platners Programme, namentlich die, welche sich auf Gegenstände der gerichtlichen Medicin beziehen, sind von einem so allgemein anerkannten Werthe, dafs der Wunsch, sie gesammelt zu besitzen, bey Aerzten und Rechtspflegern häufig genug entstehen mufste. Diesen Wunsch sehen wir nun auf eine sehr befriedigende Weise erfüllt und vier und vierzig jener schätzbaren Gelegenheitsschriften, die sich vollständig nur sehr schwer auftreiben liefsen und in ihrer Vereinzelung vielleicht bald ganz verschwunden seyn würden, hier gleichsam ein Ganzes bildend in einen Band gebracht. Zwar erschien vor einigen Jahren eine deutsche Uebersetzung dieser Programme von Dr. *Hedrich* (Leipzig, 1820.), allein sie enthält mehrere der hier aufgenommenen nicht, und entbehrt, anderer Mängel zu geschweigen, den hohen Schmuck der Einkleidung, welchen Platners Meisterhand seinen Geistesschöpfungen verlieh. Wir meinen hier namentlich die Eleganz und Würde der lateinischen Rede, die Kraft des echtrömischen Ausdrucks, welche ihm im Felde der Medicin wie der Philosophie zu Gebote standen, wie nicht leicht einem andern, und die Klarheit und Gediegenheit seines Geistes, wenigstens nach unserer Ansicht, treuer und lebhafter abspiegeln, als die meisten seiner deutsch geschriebenen Werke. Darum heifsen wir diese Sammlung doppelt willkommen und zweifeln nicht, dafs alle Freunde der Wissenschaft mit uns dem Herausgeber wie dem Verleger zu aufrichtigem Danke verpflichtet seyn werde. Der erste hat sich in der Vorrede über den Zweck dieser Ausgabe und was er für sie in Hinsicht auf Ordnung, Correktur u. s. w. gethan, kurz aber anständig ausgesprochen. Dann folgt mit Angabe der benutzten Quellen von demselben eine kurze Biographie Platners, welche, da sie keine *Memoria Platneri* seyn sollte, freylich die eigentliche Charakteristik des merkwürdigen Mannes nur in flüchtigen Zügen und wenn auch nicht in elegantem, doch in ziemlich schulgerechtem Latein entwirft. Nun folgen in chronologischer Ordnung die Programme, über deren Bedeutung längst wohl nur *eine* Stimme herrscht. Es sind folgende: *De amentia occulta* (2 Progr.). *De amentia dubia.* — *Melancholiae curatio nunquam tuta.* — *De inanibus amentiae probandae argumentis.* — *Facta violenta epilepticorum, quamvis malefaciendi et ulciscendi consilio suscepta amentiae excusatione non carere.* — *De partu undecimestri observatio.* — *De venia aetatis observatio.* — *De excusatione amentiae observatio.* — *De excandescentia furibunda observatio* — *Vulnerum, quae in congressione et conflictu fiunt, aestimandorum cautiones.* — *De judiciis medicorum publicorum* (4). — *De excusatione aetatis observatio.* — *De lipothymia parturientium, quantum ad excusationem infanticidii.* — *Amentiae probandae argumenta vere ac falso suspecta (de fatuitate, 3.)* — *An collegiis medicorum non liceat ultra corpus delicti pronuntiare?* — *De veneficio, inprimis per arsenicum, paradoxa quaedam.* — *De veneficio per arsenicum observatio* (2). — *De melancholia senili occulta observatio.* — *De dubia mortis causa quantum ad infanticidium.* — *De inanibus clementiae erga medicos spurios excusandae argumentis* (2). — *De vita foetus non animata, quantum ad infanticidium.* — *De amentia violenta.* — *De discrimine laesionum necessario et fortuito lethalium paradoxa quaedam.* — *De*

Digitized by Google

excu-

excuſatione fatuitatis praecipue ſenilis ac puerilis (3). — *Deprecatio pro crimine infanticidii* (5). — *De fatuitate febrili obſervatio, quantum ad factionem teſtamenti.* — *De eclampſia parturientium, quantum ad ſuſpicionem infanticidii, narratio quaedam.* — *Publica curandae valetudinis praeſidia in civitate jure pleno deſiderari oſtenditur.* — *Quid differat inter animum et mentem, quantum ad ſigna amentiae.* An dieſe vier und vierzig Abhandlungen ſchlieſsen ſich neun, jetzt auch ziemlich ſelten gewordene Programme über die Methodologie der Medicin, reich an den geiſtvollſten und fruchtbarſten Anſichten und Bemerkungen über die einzelnen mediciniſchen Disciplinen, ihren organiſchen Zuſammenhang, die rechte Studienweiſe u. ſ. w. worunter namentlich das über gerichtliche Medicin Geſagte auch jetzt noch ſehr beherzigungswerth iſt. Eins der letzten Programme P's., *de libertate magno medicorum bono* macht den Beſchluſs. Angehängt ſind noch ein alphabetiſches Regiſter und Inhaltsverzeichniſs. Von Seiten des Verlegers iſt für ein ſehr anſtändiges Aeuſsere des Buchs geſorgt worden. Das Papier iſt gut, der Druck ſauber und ſehr correkt, und das, wie man uns verſichert, höchſt ähnliche Bildniſs Platner's in einem wohlgerathenen Steindruck gewiſs für jeden eine erfreuliche Zugabe. Philoſophen, Aerzte und Juriſten werden ſich beeilen mit dieſem Buche ihre Bibliotheken zu ſchmücken.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyſe: *Jeſus und die Schweſtern in Bethanien.* Eine Predigt vor der St. Ansgarii Gemeinde am 15ten Febr. 1824 gehalten, und auf Verlangen herausgegeben von Dr. *J. H. B. Dräſeke.* 28 S. 8.

Die bekannte und ſchon oft und viel beſprochene Scene Luc. 10, 38 — 42. wird von dem würdigen Vf. dieſes Vortrages aufs neue in Erwägung gezogen, nachdem derſelbe laut S. 9. ſchon vor etwa ſechs Jahren „mit Manchen von ſeinen Zuhörern" — wie er ſich ausdrückt — „vor eben dieſem Textbilde ſtand, das damals ihm und ſeinen Zuhörern Anleitung und Ermunterung zum Seelenumgang mit dem Unſrigen gab; dieſsmal aber (S. 10.) lehren ſoll: wie Jeſus, unter den Seinen, immer die rechte, d. h. die zu der Perſönlichkeit eines Jeden paſſende, Stellung zu nehmen und dadurch *Allen Alles zu ſeyn* wuſste." Um dieſen allerdings intereſſanten Hauptſatz auszuführen verfährt Hr. *Dr.* auf folgende Weiſe: Er beleuchtet *zuvörderſt* die gewöhnliche *Anſicht*, nach welcher in Martha der irdiſche, in Maria der himmliſche Sinn und in den Worten Jeſu für Martha ein ſtrafendes und zurechtweiſendes, für Maria hingegen ein belobendes und ermunterndes Urtheil ſich ausſprechen ſoll. Dieſe Anſicht wird mit guten, meiſtens in Fragen eingekleideten Gründen verworfen. *Sodann* wird im zweyten Theil die im Thema aufgeſtellte Anſicht als die dem Vf. am richtigſten ſcheinende aus folgendem *Geſichtspunkt* entwickelt: „die Menſchen, wie überhaupt ungleicher (?) Natur, geben auch in der Art, wie ſie lieben, eine groſse Naturverſchiedenheit (?) zu erkennen;" was denn weiter ausgeführt und auf die beiden Schweſtern im Text angewandt und darauf gezeigt wird, daſs Jeſus mit den Worten: Eins iſt Noth u. ſ. w. beider Liebe anerkennt; weder Maria vorzieht, noch Martha zurückſetzt. Es folgt darauf noch ein *dritter* Theil, worin gezeigt wird, aus der Scene nämlich an *Lazarus* Grabe und aus der, wo Maria den Erlöſer ſalbt, daſs auch dieſe „gebend und dienend", Martha hingegen „bedürfend und empfangend" zu lieben verſtand. *Endlich* im 4ten Theil wird das *Muſter* Jeſu als Menſch und als *Erzieher* bey dieſer Gelegenheit empfohlen. Wenn wir nun zwar in der Anordnung dieſes Vortrages eine ſtrenge Gedankenfolge vermiſſen; wenn es uns ſcheinen will, als trete in dem ganzen Gemählde, welches uns der Vf. hier vor Augen führt, das Bild der beiden Schweſtern mehr und lebhafter, als die Schilderung des Verhaltens Jeſu hervor; wenn inſonderheit der dritte Theil uns als ein eingeſchobenes Beywerk erſcheint, wodurch der Zuſammenhang des Ganzen gewiſſermaaſsen geſtört wird, und wenn wir eben daher kaum begreifen, wie von dieſem dritten Theil der Uebergang zum vierten oder zur Anwendung, die auf das Muſterhafte in dem Verhalten Jeſu aufmerkſam macht, gefunden werden konnte, ſo hat uns doch in der Ausführung gar Manches Intereſſante angenehm angeſprochen, und wir haben in dieſem Vortrage einen neuen Beweis ſowohl von der Menſchenkenntniſs, als von dem Geiſtesreichthum des achtungswürdigen Vfs. — Zum Druck der Predigt ſcheint, nach dem kurzen Vorwort zu urtheilen, Veranlaſſung gegeben zu haben, daſs von den Zuhörern Manches nicht, Manches ſogar *miſs*verſtanden war. Wäre dieſs der Fall, ſo hätten wir darin einen neuen Beweis, daſs dem Zweck der Predigt weniger das äſthetiſche Gewand, als die klare Anordnung und die deutliche Entwickelung entſpreche.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gerold: *Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten.* Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. *Dritter* Band. 1823. 469 S. 8.

Dieser Band einer schätzbaren Sammlung von Beobachtungen und Arbeiten im Fache der praktischen Heilkunde enthält dreyzehn lehrreiche Abhandlungen. 1) *Geschichtliche Uebersicht der bisherigen Verhandlungen über die Beweiskraft sowohl, als die Trüglichkeit der Lungenprobe.* Vom Dr. und Prof. *Bernt.* Ein sehr schätzbarer Beytrag von Materialien zur Prüfung der Beweiskraft der Lungenprobe. Mit vieler Belesenheit hat der Vf. aus den ältern und neuern Werken gesammelt, was in Beziehung auf die Lungenprobe, in Betreff der Beweiskraft 1) der Farbe, 2) der Festigkeit, 3) des specifischen Gewichtes, 4) des absoluten Gewichtes, 5) des Umfanges der Lungen neugeborner Kinder, 6) der Harn- und Stuhlausleerungen und den Blutunterlaufungen verhandelt worden. Auch diese Zusammenstellung lehrt, dass die Beweiskraft der Lungenprobe, mit allen Hülfsmitteln und Rücksichten, die man bis jetzt vorgeschlagen hat, doch nur als sehr beschränkt angesehen werden kann. 2) *Fortsetzung der medicinisch gerichtlichen Verhandlungen*, vom Dr. und Prof. *Bernt.* Es werden Fundscheine und Gutachten über folgende Fälle mitgetheilt: a) über einen Meuchelmord durch einen Stich in den Unterleib; die Verletzung wurde durch eine tiefe Leberwunde tödtlich. Diese gerichtliche Untersuchung enthält Warnungen in Beziehung auf das Sondiren von Wunden, die zu gerichtlichen Verhandlungen Veranlassung geben können. b) Ueber eine nach Verletzungen des Kopfes gestorbene Mannsperson; c) über eine durch nothwendig tödtliche Verletzung des Kopfes ermordete Brudersgattin; d) über eine nach Mifshandlungen gestorbene Mannsperson; e) über eine in ihrem Bette durch Schnitte in den Hals ermordet gefundene Dienstmagd; f) über eine erhenkt gefundene Mannsperson; g) über eine von der Donau ausgeworfene Mannsperson; sämmtliche Fundscheine sind gründlich abgefasst und mehrere Gutachten enthalten scharfsinnige Bemerkungen, die für gerichtliche Aerzte sehr lehrreich seyn werden. 3) *Nachrichten über die medicinische Klinik für Aerzte an der Universität zu Prag, während des Schuljahres* $18\frac{2}{25}$, vom Prof. *S. B. Höger.* Es wurden in diesem Jahre 112 Kranke aufgenommen, davon 83 geheilt und 5 ungeheilt entlassen, 7 starben und 17 wurden in andere Abtheilungen versetzt. Den klinischen Bemerkungen schickt der Vf. eine Anzeige der allgemeinen Witterungs-Constitution in jenem Jahre voraus. Darauf zieht er Folgerungen aus dieser Constitution auf den allgemeinen Krankheits-Charakter, und fügt Bemerkungen bey über das allgemein mit Nutzen eingeschlagene Heilverfahren gegen die epidemischen Krankheiten, welche in jener Periode geherrscht haben, so wie Krankheitsgeschichten als merkwürdige Belege hinsichtlich der epidemischen Constitution, welche in jedem Monate geherrscht hat, und zur Belehrung über merkwürdige Krankheitsfälle, die sporadisch vorgekommen sind. — Unter den 112 Kranken wurden 79 acute und 33 chronische Krankheitsfälle behandelt. Von den erstern waren 74 an Fiebern und 5 an hitzigen Ausschlägen erkrankt. Von den letztern waren es 9 Neurosen, 7 an überflüssigen Entleerungen oder Verhaltungen gewohnter Ausleerungen Leidende, und 17 an Cachexien aufgenommene Kranke. Unter den 79 acuten Krankheiten waren 52 mit entzündlichen Leiden irgend eines Organs verbunden, und der entzündliche Charakter war überhaupt der vorherrschende, wozu sich im Sommer der gastrische gesellte. Die Heilmethode war im allgemeinen antiphlogistisch, und nach dem Ergriffenseyn einzelner Organe modificirt, einfach und frey vom Systemzwang. Bey einigen *Pleuroperipneumonien* wurde die *Aqua Laurocerasi* nebst *Nitrum* mit Nutzen angewendet. Interessant ist die Heilungsgeschichte eines schnell entwickelten mit Bauchwassersucht verbundenen Wasserkopfes und zweyer von der *Chorea Viti* ergriffenen Mädchen. Bey der Gehirnwassersucht leisteten *Calomel* und *Digitalis* das Meiste. Nach den kalten Begiessungen des Kopfes, nach Currie's Methode, waren in diesem und einem ähnlichen Falle Convulsionen ausgebrochen; es scheint daher dieses Mittel bey der mit allgemeiner Wassersucht verbundenen Gehirnwassersucht nicht empfohlen werden zu können. In dem einen Falle der *Chorea Viti* lagen Würmer, *Lumbrici*, zum Grunde, und die Krankheit wurde nach dem Gebrauche des *Elect. anthelmi-*

mitici Staerkii bald gehoben. Bey der zweyten Kranken war eine beſtimmte Urſache nicht aufzufinden; man wendete zuerſt den auflöſenden Heilplan fruchtlos an, beſeitigte aber die Krankheit bald durch den Gebrauch von Pulver aus Magneſia mit der *Flor. Zinci* und einem Theeaufguſs der Pomeranzenblätter. 4) *Beobachtungen über die im Jahre* 1820 *und* 1821 *in Prag geherrſchten Blattern - Epidemie*, nebſt ihrer Behandlung, mit beygefügten Erfahrungen in der Vaccination, vom Dr. *F. A. Stelzig*, K. Stadt- und Criminal-Wundarzt in Prag. Der vortrefflichen Einrichtungen rückſichtlich der Vaccination in den K. K. öſterreichiſchen Staaten ungeachtet, hat ſich dieſe Pocken - Epidemie doch in Prag vom November 1820 bis Auguſt 1824 erhalten, es wurden 345 Individuen von derſelben befallen, von denen 139, alſo im Durchſchnitte mehr als jedes dritte Kind, geſtorben ſind. Die Epidemie wurde während der drey erſten Monate ihrer Dauer immer bösartiger, und merkwürdig war es, daſs ſich ihr Grundcharakter nach der Lage der verſchiedenen Stadtbezirke verſchiedenartig darſtellte. Am bösartigſten waren die Pocken in den höher gelegenen Theilen der Stadt, der obern Neuſtadt und der Hradſchin, gutartiger in den niedriger liegenden, und am gutartigſten in der Judenſtadt. Der Grundcharakter der Epidemie ließs ſich in zwey Ordnungen bringen, nämlich Blattern 1) mit entzündlichem Fieber, und 2) Faulfieber. Da ſich aber der entzündliche Charakter manchmal äuſserſt mäſsig, ein anderes Mal intenſiv, nicht ſelten in einem Uebergange zum faulicht - nervöſen Zuſtande darſtellte, ſo bringt der Vf. unter die *erſte* Ordnung drey Arten, die ſehr gutartigen, gutartigen und minder gutartigen Blattern, und die *zweyte* Ordnung in zwey Arten, die ſehr bösartigen und bösartigen Blattern, und beſchreibt den Verlauf einer jeden dieſer Arten, nebſt dem Heilplane, welcher ſich am meiſten bewährt hat, mit lobenswerther Genauigkeit ohne läſtige Weitſchweifigkeit. — Die zu andern Zeiten bey eingetretenen Blattern-Epidemieen zugleich auch erſchienenen ſogenannten warzenförmigen Wind-, Waſſer- oder Schaafblattern wurden während jener Epidemie nur in einem Falle beobachtet, dagegen kamen die ſogenannten Hornblattern vor; es haben dieſelben allerdings viele Aehnlichkeit mit den *Horn pox*, welche die Engländer ſo oft bey echt geimpften Kindern beobachtet haben, und der Vorſchlag des Vfs., ſie modificirte Menſchenblattern, *Variolae modificatae* zu nennen, iſt gewiſs zu billigen. Dieſe falſchen Blattern hatten mit den echten hin und wieder ſo viele Aehnlichkeit, daſs ſie ſelbſt von einigen nicht recht genau beobachtenden Aerzten verwechſelt wurden. Uebrigens war ihr Verlauf ſehr leicht und das Fieber leicht entzündlich. Die Schutzkraft der Vaccine hat ſich auch in dieſer Epidemie vollſtändig bewieſen, denn nur zwey Individuen, welche ſich mit unbezweifelt echten Impfungszeugniſſen ausweiſen konnten, wurden von den Menſchenblattern befallen, und nicht ohne Grund fragt der Vf. auch in Beziehung auf dieſe beiden Fälle: ſollte es unter 20,000 Individuen, die bis zu jener Zeit in Prag geimpft waren, nicht zwey geben können, die ein Zeugniſs erhielten, ohne daſs der Verlauf der Vaccine vollſtändig bey ihnen beobachtet wurde? Sehr beachtenswerth iſt die Bemerkung, daſs die Kinder, welche nur *eine* Schutzpocke gehabt haben, nicht geſichert zu ſeyn ſcheinen, ſondern wenn man ſie ſpäter noch Einmal impft, die Vaccine im vollſtändigen Verlauf wieder bekommen. Es iſt zu wünſchen, daſs mehrere genaue Beobachtungen darüber geſammelt werden, und ſollte ſich jene Erfahrung beſtätigen, angemeſſene geſetzliche Vorſchriften, die Aerzte zur nochmaligen Impfung in ſolchen Fällen verpflichten. — Wo ſich während des Verlaufes der Schutzpocken auch die Menſchenpocken entwickelten, waren letztere doch viel ſparſamer und gutartiger, als die Epidemie es ſonſt mit ſich brachte. — Noch immer giebt es mehrere Familien, welche die Impfung der Vaccine hartnäckig verweigern, aber wenn dieſes auch nicht mehr der Fall ſeyn ſollte, ſo giebt es noch Urſachen, welche ſich der gänzlichen Ausrottung der Menſchenblattern in den Weg ſtellen, und dieſe findet der Vf. ſehr richtig, in dem Zurückbleiben einer Anzahl von Individuen, bey denen die Impfung nicht gehaftet hat, oder bey welchen, wegen im hohen Grade ausgebildeter chroniſcher Krankheiten die Impfung nicht vorgenommen werden durfte. Die Vorſchläge, welche der Vf. zur Verbeſſerung des Impfgeſchäftes in ſeinem Vaterlande macht, ſind ſehr zweckmäſsig und verdienen auch die Aufmerkſamkeit auswärtiger Sanitätscollegien. 5) *Eine bey einer erwachſenen Perſon beobachtete Erweichung und Zerreiſſung des Magenmundes.* Nebſt phyſiologiſch-pathologiſchen Bemerkungen, mitgetheilt vom Prof. *v. Lenhoſſek.* Die hier mitgetheilte Krankheitsgeſchichte iſt um ſo wichtiger, weil ſie die Erweichung des Magens bey einer erwachſenen Perſon von 42 Jahren betrifft, welches man bisher ſelten beobachtet hat. Der Tod erfolgte unter den Zufällen eines anomalen Fiebers, mit vorzüglicher Haut- und Kopf-Affection. In der Leiche fand man ohne Spur einer vorausgegangene Entzündung, die Häute des Magens erweicht, äuſserſt mürbe, und an der hintern Wand, am Magengrunde, waren ſie zerplatzt, hatten eine drey bis vier Zoll lange Oeffnung. Der durch ſeine phyſiologiſchen Werke rühmlich bekannte Vf. zieht aus dieſer Beobachtung folgende Schlufsfolgen: 1) daſs die Erweichung des Magens keineswegs von der chemiſchen Auflöskraft des normal beſchaffenen Magenſaftes herzuleiten iſt; 2) daſs die Krankheit, welche dieſer Desorganiſation vorhergeht, ſelbige bedingt, ihren Symptomen nach auf ein beſonderes Hirnleiden hindeutet, und daſs jene Veränderung der Magenhäute in den meiſten Fällen der *Hydrocephalus acutus* begleitet oder ihm nachfolgt; 3) daſs das Hirnleiden auf den Magen ſympathiſch hinwirkt, ſei-

Digitized by Google

ſeine Organiſation einerſeits ſo verändert, daſs ſie der auflöſenden Kraft der thieriſchen Säfte nicht mehr widerſtehen kann, andererſeits aber der *Humor gaſtricus* und andere Säfte des Nahrungs-Canals mit einer Schärfe und ätzenden Kraft begabt, welche wahrſcheinlich in einem Ueberfluſſe von Eſſigſäure zu ſuchen iſt; 4) daſs dieſe abnorme Secretion eine vicarirende, mit dem Hautorgane in Bezug ſtehende Abſonderung ſey. — In der Leiche kann man die gelatinöſe Erweichung von den Folgen einer Vergiftung, von dem Scirrhus, Sphacelus u. ſ. w., durch die Glätte, Dünne und Durchſichtigkeit der Magenhäute, durch die gleichſam trichterförmige Auflöſung der Membrane von innen nach aufsen, durch die weiche und breyige Beſchaffenheit und die zottigen Ränder der etwa vorhandenen Oeffnung im Magen, durch die grünlich-graue oder röthliche Farbe der Magenwände und durch ihre baldige Auflöſung im heiſsen Waſſer erkennen. 6) *Geſchichte einer Harnruhr*, vom Prof. *Duftſchmid*. Die Harnruhr war nach einer vernachläſſigten Nierenentzündung entſtanden, und ob der Kranke gleich ſchon ſehr abgezehrt war, ſo fand der Vf. doch die richtige Indication zu Blutentziehungen, und die Krankheit wurde durch 6 Aderläſſe in 14 Tagen angeſtellt, verbunden mit dem Gebrauche von Abführungsmitteln, gehoben. — 7) *Geſchichte eines foetus exuterinus*, von *Demſelben*. Die Frucht wurde unter ſehr heftigen und langwierigen Leiden durch den Maſtdarm entleert, die Kranke genaſs vollkommen. 8) *Kurze Ueberſicht der mit dem letzten December* 1820 *im Lazarethe zu Wien befindlichen Seelengeſtörten*, vom Dr. *H. Böhme d. j.* Dieſe Abhandlung enthält mehrere wichtige Lehren über die Behandlung Seelengeſtörter, und macht den Wunſch rege, daſs er die verſprochenen Erfahrungen im Gebiete der Heilmittel und Curlehre, die er an der Irrenanſtalt zu Wien zu machen Gelegenheit hatte, recht bald mittheilen möchte. 9) *Nachtrag zu der im zweyten Bande der Beobachtungen und Abhandlungen S. 458 gelieferten Krankheitsgeſchichte des Ballet-Tänzers K. H.* Enthält den Sectionsbericht, welcher die Diagnoſe beſtätigte, es fanden ſich ſeröſe Anſammlungen in dem Gehirn. 10) *Krankengeſchichte einer Melancholia aus dem K. K. Prager Irrenhauſe*, vom Dr. *Lichtner*, Secundar-Arzte. 11) *Ein kleiner Beytrag zur Würdigung der kalten Waſchungen im Scharlachfieber*, vom Dr. *Dopfer*, K. K. Bezirks-Arzt in der Roſſau zu Wien. Der Vf. hat ſich aus ſeinen Erfahrungen über dieſen Gegenſtand die Regel abſtrahirt: im Scharlache, wo der *oculus convulſus* bemerkt wird, ohne den ausdrücklichen Rath der mediciniſchen Klugheit, die kalten Waſchungen *nicht* anzuwenden. 12) *Bericht über die ſalpeterſauren Bäder*, von *Ebendemſelben*. Der Vf. führt 25 Fälle an, in welchen er die ſalpeterſauren Bäder gegen Rheumatismen und Gicht mit dem beſten Erfolge angewendet hat. — Er bediente ſich meiſtens einer Säure, welche auf der Meisner'ſchen Scala 1260 zeigte. Gewöhnlich liefs er nur ein, ſelten zwey und noch ſeltner drey Pfund der Säure zu einem Bade für einen Erwachſenen nehmen. Es ſcheinen dieſe Bäder bey denjenigen Kranken, welche ein ſchwaches Nervenſyſtem, aber eine gute Vegetation haben, mit Nutzen angewendet werden zu können, hingegen denjenigen ſchädlich zu ſeyn, wo die mangelhafte Ernährung eine ſchwächliche Vegetation unterhält, das Nervenſyſtem mag wie immer geartet ſeyn. 13) *Ein Exemplar von einem chroniſchen Durchfall*, von *Ebendemſelben*. Dieſer Fall lehrt, daſs man bey langwierigen, hartnäckigen Durchfällen mit aller Genauigkeit zu erforſchen ſuchen müſſe, ob keine Entzündung der Gedärme, mit oder ohne Eiterung, kein typhöſes Fieber jemals vorhergegangen? wie lange der Stuhl immer flüſſig abgehe und ob ſich nicht im Maſtdarme Desorganiſationen finden. Denn bisweilen bleiben nach dieſen Krankheiten Verengungen der Gedärme, oder Excrescenzen zurück, welche nur flüſſige Excremente durchlaſſen, ſo daſs der habituelle Durchfall Bedürfniſs für den Kranken iſt.

KIRCHENGESCHICHTE.

Einsiedeln, b. Benziger u. Söhne: *Einſiedliſche Chronik*, oder Geſchichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria Einſiedeln. Vorzüglich für Wallfahrter. Von *P. Joſeph Tſchudi*, Kapitular und Archivar des Stiftes Einſiedeln. 1823. 312 S. 8.

In dieſer Schrift findet der Leſer nicht, wie der Titel vermuthen läſst, etwas *ganz* Neues; vielmehr iſt es die, wie die Vorrede zu vernehmen giebt, ehemals dem Volke ſehr werthe und ſeit einigen Jahren neuerdings ſehr geſuchte *Einſiedliſche Chronik*, welche in verändertem, der jetzigen Zeit etwas mehr angepaſsten Gewande den Freunden der Literatur aus einer an literariſchen Erzeugniſſen ſonſt ziemlich armen Gegend vor Augen gelegt wird. Die Wallfahrtenden beſonders ſollen an dieſer Chronik ein Büchlein erhalten, geeignet ihre fromme Wiſsbegierde in Anſehung des Stiftes Einſiedeln und ſeiner Kapelle in geſchichtlicher Hinſicht und zu ihrer Erbauung zu befriedigen. Für die (ſ. g.) Gebildetern unter den Pilgrimen hat Hr. *Tſchudi*, durch genauern Aufſchluſs über die eigentliche Geſchichte des Stiftes ebenfalls ſorgen wollen. Auch dem Volke von *Einſiedeln* ſelbſt ſollte dieſe erneuert hervortretende Chronik über die Geſchichte ſeines ſchweizeriſchen Vaterlandes, in welche die Schickſale des Kloſters vielfältig verſchlungen ſind, einiges Licht verſchaffen. Zwiſchen ſeine Erzählungen hat der Vf. hier und da moraliſche Bemerkungen eingeſtreut, zur Aushülfe (?) für das gemeine Volk und als Anweiſung für den Gebildetern, von den Ereigniſſen der Vorzeit für Geiſt und Herz zweckmäſsige Nutzanwendung zu machen. Für den Zweck ſeiner Arbeit ſchien es ihm unpaſſend und unnütz, die urkund-

Digitized by Google

kundlichen Belege für die erzählten Thatsachen beyzufügen, was freylich an mehreren Stellen zu Begründung seiner Zuverlässigkeit sehr wünschbar gewesen wäre. Seine vorzüglichsten Quellen im Allgemeinen sind, nebst andern ältern und neuern, die Geschichte des Klosters berührenden Chroniken, die zwar nur sehr mangelhafte und fragmentarische Subsidien darbieten, die Urkunden und Schriften des Stifts-Archives von Einsiedeln; auch *Legenden mufsten* (?) zu der ältern Geschichte benutzt werden. An das Geschichtliche der Schrift schliefst sich eine Beschreibung der Klostergebäude, besonders der Kirche an; dann folgt die Erzählung „*einiger Wunder und Gnadenerweisungen, welche Gott auf die Fürbitte Mariä zu Einsiedeln gewirkt hat.*" Solche Dinge aufzutischen, möchte nach des Vfs. eigenem Dafürhalten für unsere Zeiten freylich etwas zu gewagt scheinen; er tröstet sich aber damit, dafs der Vernünftige nicht an der Möglichkeit der Wunder zweifeln könne, der Christ aber, welchen er dem Vernünftigen höchst sonderbarer Weise entgegenstellt, glaube, dafs Wunder geschehen seyen. Er will auch, trotz der Ueberschrift dieser Abtheilung seines Werkes, jene Geschichten nicht als eigentliche Wunder aufstellen, immerhin aber seyen sie aufserordentliche und sehr auffallende Gnadenerweisungen des Vaters im Himmel. Mit dieser Beschränkung seiner Thesis scheint er es jedoch nicht recht ernstlich zu meynen. Wie würde er sonst, anderer ähnlichen Aeufserungen nicht zu gedenken, S. 293 sagen können: „Eine achthundertjährige Wallfahrt *ohne Wunder* wäre beynahe *ein gröfseres Wunder* in der moralischen Welt, als selbst die Wunder in der Ordnung der Natur." ... Den Schlufs machen vermischte Bemerkungen über das Wallfahrten, in Betreff dessen der Vf., und Rec. mit ihm, wünscht, dafs es dazu beytragen möchte, jene Uebungen zu demjenigen zu machen, was sie seyn sollten (und nach der Constellation unserer Tage gerade jetzt am allerwenigsten werden dürften), zu einem *reinen, vernünftigen*, dem Heile der Seelen frommenden Gottesdienste. — Die historische Abtheilung dieser Einsiedlischen Chronik ist der Natur der Sache nach bey weitem die gröfste. Auf 230 Seiten werden in derselben die sämmtlichen Vorsteher und Fürst-Aebte des Klosters, von dem heiligen Meinradus an bis auf den jetzt lebenden Abt Conrad IV. (dessen billiger Weise als eines sehr verständigen und thätigen Mannes, so wie auch als ascetischen Schriftstellers und mehr noch, als eines Beförderers der Verbesserung der Einsiedlischen Klosterschulen seit den Zeiten der Revolution, mit geziemendem Lobe hätte gedacht werden sollen) dem Leser in kurzen Charakteristiken, und, in diese verflochten, die mannigfachen, zum Theil harten Schicksale der Abtey vor Augen geführt. Es ist bekannt, dafs heut zu Tage noch zu Einsiedeln alljährlich im September, zur Erinnerung an die von den Engeln im J. 948 vorgenommene Weihe der dortigen heiligen Kapelle, unter einem Zuströmen zahlloser Pilger von nah und fern das Fest der Engelweihe besonders feyerlich begangen wird. Die Beschreibung dieser Feyerlichkeiten (S. 17 u. 18), die wir aber wegen Beschränktheit des Raumes nicht anführen können, ist besonders geeignet, dem Leser den Geist, in welchem der Vf., obwohl er hier und da einen etwas andern Schild auszuhängen scheint, im Grunde denn doch auftritt, zu bezeichnen. — Von zwanzig erzählten Wundergeschichten, deren die jüngste sich von 1778 datirt, grenzen einige, wie z. B. Nr. 5. nahe ans Komische. Eines dieser Wunder, vermuthlich aus den siebziger Jahren, dessen Schauplatz Luzern ist, wird durch einen Arzt und Doctor der Philosophie (!!) B. *Fr. Lang* bekräftigt. In dem Abschnitte von den Wallfahrten bleibt der Vf. bey manchem, keinesweges Vernunftwidrigen das er darüber bemerkt, fortwährend, wie leicht zu erachten, bey seiner Ansicht; doch giebt er zu, dafs die geistliche Nutzbarkeit der Wallfahrten nicht immer gehörig gewürdigt und erkannt werde, dafs Nebenabsichten, Gewinn- und Zerstreuungssucht, Verletzung häuslicher Pflichten u. s. w., den Nutzen solcher Fahrten vermindern und vernichten. Dagegen könne man, meint er, zu Hause nicht so andächtig, noch mit solchem Nutzen beten, wie auf der Wallfahrt; auch seyn Wallfahrten keine blofse Volkssache; auch hohe, vornehme und gelehrte (??) Personen unternehmen solche Gänge; Mifsbräuche finden freylich, wie überall, so auch hier Statt u. s. w.

Es ist nicht zu zweifeln, dafs diese Chronik bey dem sich mit jedem Jahre wieder stärker vermehrenden Pilgervolke (1824!!) beträchtlichen Absatz finden werde.

GESCHICHTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Umrifs der Hannöverisch-Braunschweigischen Geschichte*, für Lehrvorträge in Bürger- und Landschulen, von Dr. *Karl Venturini*. 1823. VI u. 208 S. 8.

Da diese Schrift ein Auszug aus dem gröfsern Werke des Vfs. über die Braunschweigische Geschichte mit deren Fortführung bis auf den jetzigen Zeitpunct in seiner bekannten Darstellungsweise, lebendiger Einbildungskraft und gemüthlicher Rüstigkeit ist, so können wir es bey der Anzeige des Daseyns dieser Arbeit bewenden lassen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

TECHNOLOGIE.

WIEN, b. Mörſchner u. Jasper: *Darſtellung des Fabriks- und Gewerbsweſens in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande — im Oeſterreichiſchen Kayſerſtaate.* — Herausgegeben von *Stephan-Edlem von Kees*, erſtem Commiſſair bey der K. K. Fabriken-Inſpection in Wien. *Zweyte* berichtigte und vermehrte Ausgabe. *Erſter* Theil. 1824. 688 S. *Zweyten* Theiles *Erſter* Band 658 S. *Zweyten* Theiles *Zweyter* Band. 1824. 1027 S. *Anhang und Sachregiſter.* 1824. 128 u. 180 S. gr. 8. (12 Thlr.).

Dieſes Werk, deſſen erſte Ausgabe von 1819 bisher nur wenig bekannt geworden, iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Beſchreibung deutſcher Induſtrie. Vermöge ſeines Amts iſt der Vf. nicht nur mit allen theoretiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, welche dazu gehören, um eine richtige Beſchreibung ſo vieler mannigfaltigen Induſtriezweige zu liefern, ſondern er hatte auch ſeit vielen Jahren Gelegenheit, den Zuſtand der Gewerbe in dem ausgedehnten Oeſterreichiſchen Reiche zu beobachten und ſich mit den Einzelnheiten der daſigen Gewerbe ſo bekannt zu machen, daſs er davon deutliche Begriffe zu geben in den Stand geſetzt wurde. Natürlicher Weiſe richtet ein ſolcher Mann ſeinen Blick auch auf die Gewerbe und Producte anderer Staaten, und kann nicht umhin, Vergleichungen mit dem anzuſtellen, was in ſeinem Vaterlande und was in der Fremde geſchieht und gemacht wird. Das Werk iſt in techniſcher, mercantiliſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht, und nach den neueſten und zuverläſſigſten Quellen, mit ſteter Berückſichtigung der neueſten Erfindungen und Entdeckungen geſchrieben.

Als der Vf. im J. 1810 ſein Amt bey der Fabriken-Inſpection die Stelle des erſten Commiſſairs erhielt, überzeugte er ſich ſehr bald, daſs es zur Erlangung einer gründlichen Kenntniſs der inländiſchen Induſtrie nothwendig ſey, die Arbeiten ſämmtlicher Productionszweige in ihrem vollen Umfange und in allen ihren Elementen kennen zu lernen. So entſtand in ihm der Gedanke, eine techniſche Sammlung zu ſeiner eignen Belehrung anzulegen, welche anfänglich bloſs vollendete Fabricate enthielt, ſpäter aber, um ſie noch lehrreicher zu machen, auch die rohen Stoffe mit allen Formen, die ſie durch die Zwiſchenarbeiten ſtufenweiſe bis zu ihrer Vollendung erhielten, hinzuzufügen. Die anhaltende Arbeit mehrerer Jahre und die Amtsverhältniſſe des Vfs. bewirkten, daſs er nicht nur das Merkwürdigſte der Production Wiens und Nieder-Oeſterreichs, als worüber ſich die Fabriken-Inſpection, bey welcher er angeſtellt iſt, erſtreckt, ſondern auch der übrigen Provinzen des Oeſterreichiſchen Staates zuſammen brachte, und in ein ſyſtematiſches Ganzes ordnen konnte. So bildete ſich ein technologiſches Cabinet, welches bloſs an rohen Materialien 1300 verſchiedene Producte enthält und an Fabricaten an 9000 Numern zählt. — Dieſe Sammlung erzeugte nun den Gedanken, daſs eine auf dieſelbe gebauete Beſchreibung des Oeſterreichiſchen Gewerbeweſens von mancherley Nutzen für das Allgemeine, und beſonders auch für ausländiſche Fabricanten, Künſtler und Handwerker, Kaufleute, Oeconomen, Kameraliſten und Staatsmänner höchſt wichtig und belehrend ſeyn müſſe. Dieſen Betrachtungen verdankt das vorliegende Werk ſeine Entſtehung. Unſere Leſer werden keinen Auszug aus demſelben erwarten, wohl aber müſſen wir ihnen eine kurze Beſchreibung davon geben, damit ſie wiſſen, was ſie darin finden können.

Der *erſte* Band beſchreibt die rohen Stoffe, welche hauptſächlich in den öſterreichiſchen Staaten gefunden, oder doch daſelbſt zu Fabricaten verarbeitet werden. Unter denſelben begreift der Vf. nicht bloſs die rohen Materialien in dem Zuſtande in welchem ſie die Natur liefert, ſondern auch ſolche, die zwar ſchon eine künſtliche Veränderung erlitten haben, wodurch ſie jedoch nur zu einer künſtlichern Fabrication vorbereitet ſind; ja ſelbſt ſolche, die ſchon als Fabricat betrachtet werden, aber doch in dem Handel für Fabriken gleich andern rohen Stoffen geſucht werden. Auf dieſe Art werden Salpeter, Alaun, Vitriol unter den rohen Materialien aufgeführt; ſelbſt Sauerkleeſalz wird wenigſtens in Anſehung Oeſterreichs zu den rohen Materien gerechnet. Eben ſo Hadern, das halb oder ganz gebleichte Wachs u. ſ. w. Es werden deshalb auch ſchon in dieſem erſten Theile mehrere künſtliche Operationen beſchrieben, wodurch mehrere Naturproducte in den Zuſtand gebracht werden, in welchem ſie nachher in die Fabriken kommen und dort als rohe Materien aufgenommen und weiter in brauchbare Dinge umgewandelt werden. — Die rohen Stoffe ſind in dieſem Bande nach der Ordnung der drey Reiche der Natur abgehandelt, und

Digitized by Google

wer-

werden mit Bezugnehmung auf des Vfs. Sammlung zwar naturhiſtoriſch, aber doch ſtets mit Hinſicht auf ihren technologiſchen Gebrauch beſchrieben. Der letztere beſtimmt ihn auch öfters, das eine oder andere Material aus dem einen Naturreiche in das andere herüber zu nehmen, und diejenigen zuſammen zu ſtellen, welche zu einem Zwecke dienen. Denn die technologiſche Rückſicht bleibt doch immer der Hauptgrund bey den Unterabtheilungen. Das Pflanzenreich begreift allein 622 verſchiedene Stoffe, welche aber durch den Begriff ihrer Verwendung auf 16 Rubriken gebracht ſind: als 1) Hölzer zum Verarbeiten; 2) Torf; 3) Kohlen; 4) Schilf und Rohr; 5) Stroh; 6) Flachs und Hanf; 7) Papier-Materialien; 8) Baumwolle; 9) Gerbe-Materialien; 10) Färbe-Stoffe; 11) Feldfrüchte und Mehl; 12) Oehl-Materialien; 13) Wachs; 14) Zucker-Materialien; 15) Cummi, Harze und Balſame; 16) verſchiedene Pflanzenſtoffe zu mannigfaltigem Gebrauche. Das Thierreich begreift 276 Stoffe, die in 9 Abtheilungen zergliedert werden, und das Mineralreich 404 Numern in 4 Abtheilungen — Erden, Steine, Metalle und Salze. Von allen dieſen Stoffen befinden ſich in des Vfs. Sammlung Muſter, die daher unter 1302 Numern geordnet ſind. Auſserdem aber ſind noch viele Stoffe nebenbey beſchrieben, ſo daſs dieſer erſte Theil als eine vollſtändige Material-Kunde der öſterreichiſchen Gewerbe angeſehen werden kann. Auch ſchlieſst das Werk viele mit dem Hauptinhalte verwebte naturhiſtoriſche, neue ſtatiſtiſche, geſchichtliche und mercantiliſche Notizen in ſich.

Wenn nun auch gleich die Eintheilung hier und da noch verbeſſert werden könnte, wie z. B., wo das Wachs ohne Grund zu dem Pflanzenreiche gezogen iſt, ſo thut dieſes doch der Brauchbarkeit des Buches keinen Abbruch, und der Vf. wird bey folgenden Auflagen leicht Gelegenheit finden, ihm auch in logiſcher Hinſicht eine gröſsere Vollkommenheit zu geben.

Der *zweyte* Theil enthält in zwey ſtarken Bänden eine vollſtändige Technologie, nebſt der Beſchreibung aller in den Fabriken und Gewerben erzeugten Waaren, der Angabe der Kennzeichen ihrer Güte und Mängel, des Handels damit, ihrer Preiſe u. ſ. w. — Daſs die Fabricate ſich nicht wohl nach dem Urſprunge ihrer rohen Materien eintheilen laſſen, haben die Technologen ſchon längſt bemerkt, da viele aus zuſammengeſetzten Stoffen beſtehen. Man iſt daher in der ſyſtematiſchen Beſchreibung derſelben mehr ihrer Bereitungsart oder den Mitteln gefolgt, durch welche ſie bereitet werden. Dieſer Eintheilung folgt auch der Vf. bey der Abhandlung von den Fabricaten hauptſächlich. Er hätte vielleicht ſeinem Werke noch eine ſtrengere ſyſtematiſche Ordnung geben können, wenn er dieſe Eintheilungsart ganz genau befolgt hätte, da alle Kunſtbereitungen bald durch mechaniſche, bald durch chemiſche, bald durch beide zugleich zu Stande kommen, und die Hauptbereitungsart jedem Gewerbe ſeine Stelle am natürlichſten anweiſt. Hierbey konnten die übrigen Leitungs- und Zuſammenſtellungsmittel, welche der Vf. gewählt hat, ſehr wohl befolgt werden. Denn es kann nicht anders als gebilligt werden, daſs der Stoff, welcher bearbeitet wird, der Grund wird, alle Gewerbe, die ſich damit beſchäftigen, nach der Reihe zu erklären. So werden die Gewerbe, deren Material Leder iſt, ſämmtlich zuſammengeſtellt, eben ſo folgen die, welche ſich mit Hanf, Flachs, Wolle, Seide beſchäftigen, hinter einander, als: Spinnereyen, Webereyen, Papiermachereyen, Seilerarbeiten u. ſ. w. — Unter jeder Rubrik iſt beſchrieben, was im Lande gemacht wird, welchen Grad der Vollkommenheit das Gewerbe im Lande erreicht hat, ob es zünftig oder frey betrieben wird, ob das Land noch fremde Fabricate oder Materialien dazu bedarf, welches Land die beſten Producte dieſer Art dem Inlande liefert u. ſ. w.

Der Anhang enthält Ergänzungen und ein vollſtändiges Regiſter zu dem erſten und zweyten Theile, wodurch der bequeme Gebrauch des Werks ſehr erleichtert wird. Da die Gewerbe im Lande ſich continuirlich vermehren oder verändern, auch die Kenntniſs der vorhandenen immer zunimmt, ſo werden Nachträge folgen, welche die Nachrichten über das Oeſterreichiſche Gewerbeweſen vervollſtändigen. Man wird aus dieſer kurzen Beſchreibung dieſes Werkes die Wichtigkeit deſſelben für die Kenntniſs des Gewerbezuſtandes in Deutſchland erkennen. Würden die Gewerbe mehrerer Staaten des deutſchen Reichs auf ähnliche Weiſe beſchrieben, ſo würden wir nach und nach zu einer genauen Kenntniſs der Betriebſamkeit unſeres Vaterlandes gelangen. In dieſer Hinſicht iſt unſere Literatur noch ſehr arm. Wir erinnern uns nur eines einzigen praktiſchen Werks dieſer Art, welches die Beſchreibung der Eiſen- und Stahlfabriken in der Grafſchaft Mark, Naſſau und Weſtphalen gröſstentheils aus eigner Anſicht enthält, und den geſchickten preuſsiſchen Bergrath *Eversmann* (nachher in ruſſiſchen Dienſten) zum Vf. hat. Alle übrigen technologiſchen Schriften enthalten faſt nur allgemeine Kenntniſſe und ſind in dem was das Detail unſerer Fabriken betrifft, ſehr unzuverläſſig. Es ſind aber ſolche Werke, als uns Hr. *v. Kees* hier liefert, auch faſt nicht anders möglich, als durch Männer, welche von Amtswegen ſich mit dem Zuſtande der Induſtrie des Landes bekannt machen müſſen, und die zugleich die Geſchicklichkeit haben, die Gewerbe gründlich zu beurtheilen und deutlich zu beſchreiben, und es wäre daher wohl zu wünſchen, daſs in jedem Lande dergleichen Fabriken-Commiſſionen als in Oeſterreich errichtet würden, weniger um die Fabriken zu leiten oder zu fördern, als um die Erkenntniſs derſelben zu erweitern, die ſchon an ſich eine Urſache iſt, dieſelben aus freyem Antriebe zu vervollkommnen. — Wir würden dann auch eher in den Stand geſetzt werden, Deutſchlands Induſtrie mit der der übrigen Länder, beſon-

Digitized by Google

ders Englands und Frankreichs, zu vergleichen, und darin wahrscheinlich ganz andere Resultate finden, als die hypochondrischen Gemüther, welche uns stets mit der trüben Furcht erfüllen wollen, als ob jene fremde Industrie die unsrige gänzlich zu Grunde zu richten strebte. Auch würde man dadurch mehr in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, welchen Einfluss die Gewerbfreyheit und die Zunftverfassung in ihrer mehr beengten oder erweiterten Form auf die Vervollkommnung der Industrie habe. Wir würden dadurch zu einem viel vollkommnern Werke über Deutschlands Gewerbe gelangen, als was Chaptal und andere über die französische geliefert haben. Auch ist auf diesem Wege allein eine vollkommen wissenschaftliche Technologie zu Stande zu bringen. Zwar gehören die Beschreibungen der gemeinen Handwerker und deren Kunstgriffe nicht in dieselbe, da sie sich hauptsächlich nur mit solchen Künsten beschäftigen muss, deren Betreibung auf wissenschaftlichen Principien beruht. Aber man wird doch jene nicht eher vollständig und praktisch geben können, bevor wir alle die empirischen Operationen vor uns sehen, wodurch Menschen die Summe der Bedürfnisse zu schaffen pflegen, welche das unendliche Reich der menschlichen Genüsse ausmachen.

Und so wünschen wir von Herzen, dass nicht nur der Vf. Aufmunterung und Unterstützung finden möge, seine nützlichen Arbeiten fortzusetzen und zu erweitern, sondern auch, dass sich in andern Ländern Männer finden, welche mit gleichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten uns so vollkommene Beschreibungen von den Industriezweigen derselben liefern, als Hr. *v. Kees* über Oesterreich bekannt gemacht hat.

GESCHICHTE.

1) Parchim, b. Zimmermann: *Reise eines deutschen Officiers nach Griechenland, seine dort erlebten Leiden und Schicksale und seine Rückkehr ins Vaterland.* 1823. 35 S. 8.

2) Leipzig, im Magazin für Industrie und Literatur: *Schicksale eines dänischen Philhellenen auf seiner Reise von Kopenhagen nach Morea und Konstantinopel.* Aus dem Dänischen übersetzt. 1824. 106 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. ist, dem Vorworte zufolge, ein Hr. *v. Kiesewetter* aus Meklenburg-Schwerin, und allerdings findet sich auch ein solcher auf der Liste der nach Griechenland gegangenen Deutschen. Das ist aber auch alles, was für ihn spricht, vieles andere spricht gegen ihn. Die Broschüre, so unbedeutend sie überhaupt ist, wird es noch mehr, wenn man die Absicht erwägt, in der sie geschrieben seyn soll, und nun fragt, was der Vf. gethan hat, diese zu erreichen; sie trägt das Aushängeschild: „zur Warnung für deutsche Jünglinge," und doch sieht man nicht ein, wie durch sie, wie sie ist, ein solcher Zweck erreicht werden möchte. Denn dass es nicht hinreichend ist, nach Griechenland zu gehen und dort für eine gute Sache zu fechten, sondern dass noch etwas mehr verlangt wird, um der guten Sache auch zu nützen, ist eine Wahrheit, die hinlänglich bewiesen und allerdings geeignet ist, einen jeden, der nach Griechenland gehen will, vorher zur Selbstprüfung aufzufodern. Bey wem alle Erfoderniße, um in Griechenland zu nützen, sich vorfinden, der wird sich durch solch' eine Warnungstafel, wie Nr. 1. ist, wohl nicht abhalten lassen; er wird aber vorher überlegen, für welches Volk und in welchem Lande er zu fechten ausziehen will. Er wird dann keine übertriebenen und lächerlichen Ansprüche machen, welche die gesunde Vernunft zurückweist. Wovor will denn also der Vf. warnen? will er andere warnen, hinzugehen, deswegen etwa, weil es ihm dort nicht gefallen hat, weil er es dort nicht viel anders gefunden hat, als er es der Natur der Sache nach finden konnte? — Zwar leugnen wir nicht, dass die Griechen selbst einige Schuld bey der Rückkehr so manches Ehrenmannes haben mögen — aber man schütte nicht das Kind mit dem Bade aus! man untersuche erst! Es sey dieß bey dieser Gelegenheit gesagt: zwar nicht alles passt gerade auf vorliegende Broschüre, die, wenn sie auch nicht mit der Leidenschaftlichkeit, wie ähnliche von Müller, Lieber, Lessen, doch auch nicht mit Unparteylichkeit geschrieben ist, mehr Thatsachen enthält, die aber keinen grosen historischen Werth haben. Der Vf. schiffte sich im Januar 1822 in Livorno ein, landete in Missolonghi im westlichen Griechenland, schiffte von da nach Morea, das er nicht weit von Patras betrat, von wo er über Calavrita nach Corinth ging. Hier werden nun einige allgemeine Betrachtungen über Griechenland und seine Einwohner gemacht, unter denen diese wenigstens, dass der Grieche nicht zur Arbeit aufgelegt sey, durch ihre Neuheit überraschend ist. Ist nicht eben die griechische Marine (S. 24) ein unwiderlegbares Beyspiel der ausgezeichneten Thätigkeit der Griechen? — In Corinth wurden die Ausländer endlich im Mai 1822 angestellt, (K. beym Philhellenenbataillon), worauf sie, also nach Maasgabe der Umstände organisirt, sich nach Akarnanien einschifften und von da nach Epirus vordrangen, unter ihnen aber nicht unser Vf., der in Missolonghi zurückblieb, wiewohl er es nicht sagt und man vielmehr glauben muss, dass er das Gefecht bey Combotti und das Treffen bey Peta — beide hinlänglich durch frühere Darstellungen, wie die von Lübtow, Voutier u. a., bekannt, mitgemacht habe, weil er sie beschreibt: in Folge des Treffens bey Peta zogen sich die griechischen Streitkräfte zurück, und Hr. *v. K.* ging wieder nach Europa. Rec. wiederholt schliesslich, dass sich allerdings so Manches gegen die Griechen mit Grund sagen lässt — aber immer bedenke man ihre Verhältnisse und vergesse bey der

Digitized by Google

der gegenwärtigen Revolution nicht ihre frühern Schickſale!

Nr. 2. hat einen Kopenhagener Studenten, *Szabeil*, zum Vf., der ſich auch auf der Liſte der in Griechenland geweſenen Ausländer findet, und hier in dieſer Broſchüre als Studenten ſich deutlich ausſpricht. Er ſchiffte ſich Anfangs Januar 1822 in Marſeille ein, landete in Nawarin an der Weſtküſte Morea's, von wo er nach längerm Aufenthalte die Halbinſel durchreiſte, die er jedoch bald verliefs, um über Konſtantinopel nach Hauſe zurückzukehren. Er beſtätigt Manches von dem, was Lieber erzählt, mit dem er nach Griechenland reiſte und längere Zeit in Nawarin war; auch leidenſchaftliche Invectiven hat er mit dieſem gemein. Daſs übrigens unter den nach Griechenland Ziehenden, noch ehe ſie dahin kamen, und noch mehr dort ſelbſt, Uneinigkeiten und Intriguen herrſchten, wird hier wiederholt beſtätigt: und *ſolche* Menſchen wollten den Griechen die Freyheit erfechten helfen? Hatten die Griechen nicht Recht, wenn ſie darüber, daſs ihnen ſolche Menſchen, die ſtahlen, ſich betranken (was die Griechen nicht thun!) und dergleichen Laſter mehr begingen, als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt wurden, nur lachten? und ſagten, daſs ſie lieber bleiben wollten, was ſie wären, als daſs ſie *ſo* cultivirt würden? — Die Ueberſetzung iſt nicht vorzüglich und wird auſserdem durch Druckfehler entſtellt, die bey Eigennamen beſonders ſtörend ſind: ſo wird oft ein gewiſſer Biring erwähnt, ſtatt deſſen es aber von Byern heiſsen muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in der Hermannſchen Buchh.: *Phantaſiegemälde*, von Dr. *Georg Döring*. Für 1824. 1823. 312 S. 8.

Eine Familie aus Vater, Sohn und Tochter beſtehend, von vornehmem Stande und ausgezeichneter Bildung, unternimmt eine Reiſe in die Schweiz und macht gleich im Anfange derſelben durch einen Zufall Bekanntſchaft mit einer zu demſelben Zwecke in Geſellſchaft eines Stiefſohns und einer Stieftochter reiſenden Dame. Man reiſet nun gemeinſchaftlich; unerwartet findet ſich noch der Freund des einen Sohnes, der eine verlorne Geliebte in der ganzen Welt ſucht, dazu; die Verbindung wird immer enger, die reichen Naturſchönheiten der Schweiz werden mit einander genoſſen, an trüben Tagen Geſchichten erzählt und recenſirt; und zuletzt entſteht eine gekreuzte Verlobung zwiſchen den Kindern; die Aeltern erkennen ſich als leibliche Geſchwiſter, der Freund findet die Geliebte. — Das Ganze verräth Geſchmack und reiche geiſtige Ausbildung des Vfs., ſo wie Vollendung in Sprache und Stil. Was die Schilderung der merkwürdigſten An- und Ausſichten der Schweiz betrifft, welche hier zu finden iſt, ſo hat Rec. nur Eines dabey zu erinnern. Die beſtändigen, oft gezwungenen Anſpielungen, und die Vergleichungen mit der Kunſt- und Phantaſiewelt vergiften den einfachen und reinen Naturgenuſs. Das iſt nicht der rechte Sinn, mit welchem man die Werke der Natur anſchauen ſoll, der ſich bey den Reiſenden dieſes Buches zeigt. Da muſs der Rheinfall ein alter Greis ſeyn und die Berge mit einander müſſen Liebesbündniſſe ſchlieſsen, und was dergleichen mehr iſt. Das heiſst die Verhältniſſe des Lebens, denen man doch in der Natur entfliehen will, wieder in dieſelben hinein und auf ſie übertragen. Die Unterredungen der Reiſenden mit einander tragen nicht ſelten den Charakter der Geſchraubtheit, und ihre Aeuſserungen ſind nicht frey von eitelm Prunk mit Worten. Beſonders iſt der überſpannte und empfindelnde *Julius* oft unausſtehlich. Zum Beweiſe der zuweilen überaus ſchwülſtigen Sprache diene folgende Stelle: „Das Rauſchen des Rheinfalls lockte Julius an das Fenſter. Da drang zu ihm herüber aus den Zimmern der neuen Reiſegefährten der Geſang einer weiblichen Stimme. Leiſe und fern, wie erſtehend aus den Tiefen der Seele, erhob ſich bebend ein einfacher Ton; in langſamen Schwingungen durchzog er das milde Piano, drang im ahnungsvollen Crescendo hinauf zum jubelnden Gipfel des Forte, und ſtieg dann wieder ſchmachtend und ſehnſüchtig hernieder *in die blumige Au*, wo ein leichter Wechſel freundlicher Klänge ihn wieder aufnahm als einen verirrten Bruder, der vom kühnen Ausfluge zurückkehre zu den Seinen. Aber er vermochte es nicht mehr, lange zu verweilen unter der verwandten Schaar. Er hatte einmal gekoſtet die Herrlichkeit des Himmelsfluges, und eine gröſsere Sehnſucht, als die ihn herabgezogen, trieb ihn hinauf in den Aether, wo ihm war, als müſſe die Sonne ſelbſt einſtimmen in ſeinen Jubel. Und in mächtigen Bebungen drang aufs Neue der einſame Ton hinauf zu der Sonnenburg. Voll und herrlich entfaltete er ſich in einer Gewalt, die alle frühere Anſtrengung übertraf. Die goldenen Pforten des Himmelsſchloſſes zitterten vor dem Andrange ſeines Metalls, aber ſie wichen nicht. Lange weilte der Ton auf der ſchwindlichten Höhe. Die Erde lag tief unter ihm; — in ſehnſüchtiger Verzweiflung *klammerte ſich der Ton*, bereits ſchwankend in ſeiner beſeligenden Hoffnung an der goldenen Pforte feſt, allein eine harte Macht ſtieſs ihn zurück, und er ſank langſam und erſchöpft wieder herab in den beſorgten Kreis der Seinen, — in eine offene Gruft, aus der er ſich nicht wieder erhob?" Der Leſer urtheile ſelbſt! Die vorkommenden Geſchichten *Arthur* und *ſchwediſche Liebe* hat der Vf. durch die Perſonen der Haupthandlung beurtheilt, und wie Rec. dünkt, ganz richtig. Er fügt deshalb nichts weiter hinzu und rühmt nur noch die ſchöne, *Thereſens* Bruſtbild darſtellende, Titelvignette und das geſchmackvolle Aeuſsere des Buchs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Groos: *Hiſtoriſch-politiſche Blicke auf mancherley Wirkungen des abſolut monarchiſchen Princips im vormaligen Frankreich.* Von Dr. *H. E. G. Paulus.*

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſch-politiſche Schilderungen und Denkzeichen. Erſtes Bändchen. 1823. 376 S. 8.

„Es ſcheint an der Zeit zu ſeyn," ſagt unſer Vf. zu Anfange der Vorrede, „daſs nicht ganz vergeſſen werden ſollte, wie das Princip der abſolutiſtiſchen Alleinherrſchaft einſt, da es alleingeltend war, in dem reglamſten Feſtlandreiche wirkte, dort wo endlich — ebendeſswegen? — deſto gewaltſamer die erſte eigentliche Thronumwälzung bewirkt worden iſt; nachdem in dem iſolirten Drey-Inſelland die reſtaurirte Unbedingtheit durch fanatiſche Ueberſpannung das erſte Beyſpiel, ohne vielen Rumor eine bedingte werden zu müſſen, herbeygenöthigt hatte." Die Geſchichte ſoll Lehrerin werden der Bildungsfähigen, und um ſie lebendig zu ſehen und zu hören, begann einſt Schiller ſeine Herausgabe einer doppelten Reihe von altern und neuern Memoiren, zu welchen letztern Hr. *P.* die pragmatiſchen Ueberſichten lieferte, wodurch die Kunſt zu ſehen gefördert werden ſollte. Dem Vf ſcheinen dieſe Ueberſichten ein nicht ungeiltiges Ganzes auszumachen, das, für ſich allein auftretend, wohl noch einmal nicht ohne allen Nutzen für die geſchichtliche Seherkunſt ſein Wort mitreden dürfte.

Der Leſer wird hierin beyſtimmen, und weil die franzöſiſche Revolutionsgeſchichte das Urbild aller demokratiſch wilden Revolutionen für unſere Zeiten bleibt, ſo wird dadurch die frühere franzöſiſche Monarchie das entgegengeſetzte Urbild der Hofregierungen und ariſtokratiſcher Parteyſucht; ja Frankreichs Geſchichte erhält dadurch mehr pragmatiſche Beziehung, als die Geſchichte anderer Länder, ſelbſt für Deutſchland, deſſen eigene Geſchichte zu verſchiedenartige Miſchung zeigt, und bey weitem nicht ſo faſslich jene Doppelbilder zur Erkenntniſs bringt. Würde die hiſtoriſche Seherkunſt befördert, — für welche gleichlam ſymboliſch der Vf. ſeine Vorrede am *Deſideriustage* unterzeichnet — man dürfte kaum von Schriften etwas Beſſeres erwarten. Allein dieſe Kunſt ſcheint in unſerm Zeitalter wenig fortgeſchritten, und die Menſchen weiſſagen lieber nach philoſophiſchen und politiſchen Träumen, als daſs ſie unbefangen betrachten, was war und iſt. Wie viel auch vom Nutzen der Geſchichte geredet worden, lehrt dennoch das Leben, daſs ſie faſt keinen habe, und es wäre ganz angemeſſen, einmal den Grund zu zeigen, warum dieſs ſo ſeyn müſſe, und wohl noch lange ſo bleiben werde. Bücher wenigſtens werden ſchwerlich dagegen helfen, und doch iſt das Sehen der Begebenheiten an Bücher gebunden.

Nach dieſer Vorrede über die Vorrede wollen wir kurz den Inhalt des Geſammelten angeben. I. *Die Stiftung der Ligue und die Regierungszerrüttung unter Heinrich III.* 1574 — 1585. „Ein ſchauerliches Exempel von innerlichen Kriegen (S. 5) in denen die ſo ſelten verſtandene Religion dem Neide, der Raubgier, dem Trotz des Aufruhrs, die fanatiſche Brandfackel angezündet haben ſollte. Dieſe ganze Zeitgeſchichte kann am beſten die Inſchrift erhalten. Die Kabale verſchlingt ſich ſelbſt." — II. *Heinrichs IV. Thronbeſteigung und Regierungsplan* 1594. Schnell ändert ſich der Zuſtand des Reichs, in Monarchien entſcheidet die Perſönlichkeit des Fürſten, Schatten und Licht grenzen nahe an einander. III. *Der huguenotiſche Kriegsanführer Franz de la Noue.* Ein herrlicher Mann, deſſen Leben augenſcheinlich macht, wie in den ſchändlichſten Zeiten dennoch edle Charaktere ſich bilden können, und wie überhaupt die Kraft des Charakters über die Zeit erhaben iſt. — IV. *Regierung Ludwigs XIII. unter Concini d'Ancre und Albert de Luynes.* 1610 — 1622. Erbärmliche Hofwirthſchaft bringt Unruhen wieder, und das Ende derſelben durch Miniſterialdespotismus iſt nicht heilſam, denn der Vf. bemerkt: „Erſt unſere Tage haben die Sachkundigſten auf die Wahrheit geführt: daſs, wenn Richelieu nicht den Geiſt des Proteſtantismus in Frankreich erſtickt hätte, der Fanatismus nie ſo empörend geworden ſeyn und die Staatsmacht jene beiden Extreme der Willkühr und der Kraftloſigkeit nie ſo ganz erreicht und ultraißrt haben würde, bis endlich, bey der ſichtbaren Unmöglichkeit gründlicher Reformen, das Verzweiflungsmittel des Revolutionirens, gleich einem lange in verſchloſſenen Klüften vorbereiteten Erdbeben, zu einem Ausbruch kommen muſste, deſſen Folgen ſich immer noch nicht ſicher berechnen laſſen." V. *Leben und Miniſterſchaft des Cardinals Richelieu.* 1624 — 1642. Furchtbare Gröſse miniſterieller Allgewalt, die als

Digitized by Google

Kunſtſtück der neuern Politik den Miniſtern ſeitdem oft als das Ziel ihres Strebens vorgeſchwebt haben mag, und wofür ſie aus der Geſchichte gelernt zu haben glaubten. — VI. *Richelieus Staatsmaximen.* Von ihm ſelbſt dargelegt. „Man ſieht und erſtaunt, wie der abſcheulichſte Zweck von der Rechtſchaffenheit nicht bloſs den Schein, ſondern ſelbſt eine ganze Reihe von Hülfsmitteln zu borgen gezwungen iſt. Nur durch dieſe gelingt die Verbindung vieler Kräfte zum gewagten Plane des Verbrechens. Und gerade, weil dieſes ſelbſt der Mitwirkung von Recht und Treue nicht entbehren kann, bedarf man auch nur der Zeit, um durch die zum Mittel für das Laſter herabgewürdigte Rechtſchaffenheit das Laſter vom erſtiegenen Gipfel herabgeſtürzt zu ſehen." VII. *Geiſt der Fronde, oder der Schleuderkampf zwiſchen den Cardinälen Mazarin und Rett.* 1644 — 1653. In kleinlicher Kabale ſind hier die früher doch hervortretenden gröſsern Zwecke ganz untergegangen; ungewöhnlicher Geiſt und deſſen Thätigkeit bewegen ſich um ein Nichts. Aus den gleichzeitigen Spottliedern, deren faſt zu viele angeführt werden, ſucht der Vf. die Fronde zu ſchildern.

Im Allgemeinen leiden hiſtoriſche Ueberſichten an dem Nachtheil, daſs man durch ſie keine anſchauliche Kenntniſs der Begebenheiten gewinnt, ſondern dieſe ſchon beſitzen muſs, um wirklich zu überſehen, und ein ſolcher Nachtheil für den Unkundigen iſt uns verſchiedentlich bey der ſcharfſinnigen Zuſammenſtellung des Vfs. aufgefallen. Zugleich möchten wir oft dem Stile mehr Leichtigkeit und Sorgfalt wünſchen, unter andern jener Stelle der Vorrede, womit unſere Anzeige begonnen. Wenn S. 57 und S. 78 daſſelbe Ereigniſs doppelt erzählt wird, halten wir es für einen Uebelſtand. Ueber einzelne Ausdrücke — wunderliche Floskeln mancher Hiſtoriker — wollen wir nicht weiter rechten, z. B. darüber, daſs (S. 26) „die *Lebensart* des allerchriſtlichſten Königs *Zunder* gab."

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Sendſchreiben* an Herrn ...., Deputirten bey der zweyten Kammer der Landſtände in Baiern, *über den Entwurf des Geſetzes für landwirthſchaftliche Kultur.* Ein Beytrag zur Kulturgeſetzgebung im Allgemeinen, vom Staatsrath *v. Hazzi*, Ritter des O. b. Siz. u. ſ. w. 1822. 76 S. 8.

Durch dieſe kleine Schrift hat Hr. Staatsrath *v. H.* die vielen Verdienſte, die er ſich bereits um Baiern erworben, noch um ein Groſses vermehrt. Bekanntlich wurde der letzten Ständeverſammlung von der Regierung der Entwurf eines Geſetzes für landwirthſchaftliche Kultur zur Berathung vorgelegt, durch welches die Hinderniſſe, welche der fortſchreitenden Landeskultur noch im Wege ſtanden, entfernt werden ſollten. Bey dieſem Geſetzentwurfe wurde nun als erſter Grundſatz: Schonung jedem wohlerworbenen Rechte! aufgeſtellt. Dem zufolge ſollten die Grundbeſitzer, wenn ſie ihren Boden in höhere Kultur ſetzen wollten, die Weideberechtigten zuvor entſchädigen. So menſchenfreundlich die Abſicht war, welche dabey zum Grunde lag, ſo widerſprach doch dieſs geradezu einem bereits im J. 1723 gegebenen Geſetze, welches die Weidegänge als willkürliche Anmaaſsungen aufgehoben hatte. Nächſtdem aber ſollte der baierſche Landmann zwar ſein Grundeigenthum nach Gutbefinden benutzen dürfen, dennoch aber der *geſetzlichen Forſtaufſicht* und dem *grundherrlichen Einſpruch* unterworfen bleiben u. ſ. w. Dieſen ganzen Entwurf geht Hr. Staatsrath *v. H.* in dieſer kleinen Schrift prüfend durch und zeigt mit tiefer Einſicht und Sachkenntniſs, welche Feſſeln durch das vorgeſchlagene Geſetz der Landeskultur angelegt werden, in welche Verwickelungen der Landmann mit dem Grundherrn gerathen, welche langwierige, ſchwer zu entſcheidende Proceſſe entſtehen würden, und wie ſehr es den bisher beſtandenen Geſetzen widerſpreche. Er iſt keineswegs für die Unterdrückung der grundherrlichen Rechte, ſondern will, daſs dieſe in Frucht und Geldrenten verwandelt und nach Gemächlichkeit abgelöſt werden ſollen. Dann habe der Grundherr, was er in ſeinem Gutsanſchlage gekauft und alſo rechtlich zu fodern habe, und der Bauernhof ſey frey, erhalte diejenige freye Bewegung, welche die rationelle Landwirthſchaft, oder die wahre höhere Kultur des Landes in Anſpruch nehme. — Wer ſollte hierin dem Vf. nicht Recht geben! Denn nur bey freyer Benutzung des Eigenthums kann der Landbau emporkommen und blühen. So ſehr indeſſen dieſe Ablöſung der Renten zu wünſchen iſt, ſo dürfte ſie doch unter den gegenwärtigen Verhältniſſen ſchwerlich auszuführen ſeyn. Gleichwohl ſind die, in der dieſer Schrift beygefügten dritten Beylage enthaltenen Vorſchläge des Hrn. Vfs. der höchſten Beachtung werth, und es iſt erfreulich, daſs die Ständeverſammlung die weitern Verhandlungen über den Geſetzentwurf in Rückſicht auf die ſo wahren und tief dringenden Bemerkungen des Hrn. Vfs. vertagt hat. Die übrigen zwey Beylagen enthalten die im Groſsherzogthum Baden gegebenen Geſetze über die Ablöſung der Grundgülten, Zinſen und Herren-Frohnen, welche andern Staaten als Muſter dienen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHLESWIG, Druck u. Verl. des Königl. Taubſt. Inſtituts: *Evangeliſche Hauspoſtille.* Das iſt: *Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Kirchenjahres.* Von *Wilhelm Thieſs*, Paſtor in Arnis, bey Schleswig. 1824. *Erſter* Theil. Enthaltend die Predigten von Adv. bis Eſto Mihi.

Digitized by Google

XXII u. 394 S. *Zweyter* Theil. Von Inv. bis zweytem Ostertag. IV u. 354 S. gr. 8.

Wenn wir aus der Vorrede S. I — X das Wesentlichste ausheben, und dann, was wir in dieser oder jenen Predigt mit den vom Vf. im Vorwort aufgestellten Grundsätzen Uebereinstimmendes bemerkt haben, hinzufügen: so werden unsere Leser hinlänglich im Stande seyn, über den Vf. und sein Werk ihr eigenes Urtheil zu bestimmen. Die Vorrede nun läfst sich gleich anfangs also vernehmen: All' unser Thun, soll es gedeihen, mufs mit Gebet begonnen seyn. Auch diese Vorrede wifs es. Ich bin nachgekommen diesem Worte, und habe vorgelegt dieser Postille ein stilles Gebet, dafs der Herr des Segens wolle segnen Alle, nahe und fern, bekannt und unbekannt; *gläubig und nicht gläubig*, (mit diesen Bezeichnungen und Unterscheidungen wird zu dieser unserer Zeit bekanntlich gar viel Unfug getrieben). „Alle, in deren Hände diese Postille kommt, und auch die, in deren Hände sie *nicht* kommt." (Das ist sehr christlich gedacht und gesagt). — Der Vf. fährt fort: „was ich sonst als Vorredner zu sagen habe, ist Folgendes:" *Buchanan* sagt: „„Ein Geistlicher hat nur den mechanischen Theil bey dem priesterlichen Geschäft, er ist Unterarbeiter, der Oberpriester ist immer Jesus."" (Dabey wird der *Friedensbote* von 1822 S. 383 citirt, wie denn eben derselbe hin und wieder in den Predigten selbst von unserm Vf. gleichsam als Hülfstruppe herbeygerufen wird). „Durchdrungen lebendig von dieser Ansicht des Predigerstandes, die mir, in Demuth, freudigen Muth verleihet bey der Führung meines heiligen Amtes, übergebe ich hier u. s. w." Nun folgt, wie gewöhnlich, die *Veranlassung* der Herausgabe; nämlich abermals Auffoderungen von Seiten der Zuhörer, Bitte um die Mittheilung dieses oder jenes Concepts, das denn sehr entstellt und fehlerhaft abgeschrieben wurde u. s. w. Ueber den Zweck der Herausgabe und zugleich über das, was der Leser in dieser Postille zu suchen hat, läfst sich der Vf. S. V. ff. also hören: „Trockene homiletische Vorträge, *Huldigungen des Unglaubens* (in welchen von christlichen Predigern gehaltenen Vorträgen möchten dergleichen vorkommen, wenn der Ausdruck im eigentlichen Sinne genommen wird) „Raisonnements über Klugheitsvorschriften und blofse (nackte) Sittenlehren, kurzum Predigten, welche, mit einigen unwesentlichen Veränderungen, in der Synagoge und in der Moschee hätten gehalten werden können, wird keiner — — in dieser Postille suchen. Der Feind, den ich — zu fällen gedenke, ist — der *Unglaube*, der Unglaube in seinen mannigfaltigsten Gestalten. Was scheint ferner zu seyn von Unglaube, als *Aberglaube*. Aber nichts ist in Wahrheit mehr mit einander verwandt. — Wie diese Postille den Unglauben überhaupt bekämpft, so namentlich auch *die* Art desselben, welche Aberglaube heifst, z. B. der Wahn, „„der Glaube könne ohne Werke bleiben,"" und den: „„man könne sich des Blutes Christi und seiner Gerechtigkeit trösten, bey einem fortwährend lasterhaften Leben."" — Was der Zweck meiner Amtsführung ist, das ist auch der Zweck dieser Postille: „*dem Gekreuzigten die Herzen und die Häuser zu öffnen.*" — Diesen Zweck suche ich zu erreichen, durch den Hammer des Gesetzes und durch den Balsam des Evangeliums u. s. w."

Nach diesen, wie der Vf. selbst sie S. IX der Vorrede nennt, „Geständnissen und Bekenntnissen" wissen wir denn allerdings einigermaafsen im Voraus, was wir in diesen Predigten zu suchen und nicht zu suchen haben. Der Zweck, „dem Gekreuzigten die Herzen zu öffnen und die Häuser," ist ohne Widerrede ein sehr ehrwürdiger. Ob denn aber dieser Zweck wohl irgend einem evangelisch-christlichen Prediger fremd ist? Ob es nur Eine Form, in welcher er zu erreichen steht, giebt und geben kann? Und ob unter allen gedenkbaren Formen die von Hrn. *Th.* und seinen Geistesverwandten und Glaubensbrüdern erwählte die einzig richtige und zum Ziel führende ist? — Das sind Fragen, die wohl noch eine Discussion zulassen möchten. Hr. *Th.* scheint nach einer „kaum dreyjährigen Amtsführung" S. Vorr. S. VI, mit sich selber völlig im Klaren und zur Gewifsheit gelangt zu seyn. Sonst wäre es kaum möglich, dafs er „Huldigungen des Unglaubens" da sehen könnte, wo etwa seine Amtsbrüder das Christenthum in einer minder spielenden, mit allerley bunten Bildern ausgeschmückten, aber verständlichern Form predigen. Schwerlich hätte er auch diese Postille, so wie sie nun im Druck vorliegt, erscheinen lassen, wenn er sich nicht überzeugt hätte, gerade so und in keiner andern Form dürfe „der Gekreuzigte" gepredigt werden, um „ihm die Herzen und die Häuser zu öffnen." Rec., der sich so ziemlich am späten Abend seines Lebens und am Ende einer sehr langen Amtsführung, aber leider noch immer im Suchen nach der besten Form, die er seinen Vorträgen so herzlich gern geben möchte, befindet, würde dem jungen Manne, der „nach einer noch nicht dreyjährigen Amtsführung" über alle Schwierigkeiten hinweg zu seyn scheint, von Herzen dazu Glück wünschen, ja ihm fast darum beneiden, wenn es sich nur nicht aus allen Umständen und namentlich aus der kurzen Zeit der Amtsführung sattsam ergäbe, dafs die Parrhesie, mit welcher er auftritt, schwerlich sichern Grund genug habe. Zu loben ist allerdings, sowohl dafs er dem Unglauben, als dafs er dem Aberglauben und besonders den Arten desselben, die oben angegeben sind, entgegen zu arbeiten sucht, mithin nicht zu den Prädigern gehört, die durch die Predigt des „Gekreuzigten," die Gewissen in einen gefährlichen Schlummer einwiegen, als auch dafs er die Motive zur christlichen Tugend aus dem, was die christliche Glaubenslehre dazu an die Hand giebt, am meisten zu schöpfen und die hohe

Digitized by Google

he Kraft bemerkbar zu machen ſucht, die eben das Chriſtenthum zur Vollbringung des Guten verleihet. Nur möchte doch auf der andern Seite zu wünſchen ſeyn, daſs z. B. die Warnungen vor gewiſſen Laſtern, wie in der Predigt *über den Meineid* mehr aus der innern Verwerflichkeit und Schändlichkeit des Unrechts, als von den äuſsern Folgen, mögen nun dieſe als bürgerliche oder als göttliche Strafen dargeſtellt werden, möchten hergenommen ſeyn. Ob es denn auch gerade dem Zwecke, den ſich der Vf. vorgeſetzt hat, am förderlichſten ſeyn möchte, einen und denſelben Gedanken unter allerley Wendungen oft zu wiederholen und ſolche Wiederholung ſogar durch mehrere Predigten fortzuſetzen, darüber will Rec. nicht entſcheiden, eben ſo wenig darüber, ob es dann auch wirklich gut gethan ſey, überall auf das *buchſtäbliche* Verſtändniſs bibliſcher Redensarten zu dringen und dieſes noch dazu auf eine Art zu thun, daſs nun diejenigen, die ſolchen Redensarten einen etwas begreiflichern, aber mit nichten der Würde und Wichtigkeit des Gegenſtandes zu nahe tretenden Sinn unterlegen, wenn auch nicht geradezu, doch verdeckter Weiſe, als Männer, die es mit der Wahrheit nicht redlich meinen, bezeichnet werden. Zu dieſen und ähnlichen — kleinen oder wichtigen? — Bedenklichkeiten hat Rec. ſich in den Predigten veranlaſst gefunden, die er mit Aufmerkſamkeit hat leſen können. Ohne jedoch hier weiter ins Detail einzugehen und über Wahl, Einkleidung und Behandlung der Themen mit dem Vf. im mindeſten rechten zu wollen, ſey es ihm jedoch erlaubt, wenigſtens an Einer Predigt den Verſuch zur nähern Darlegung ſeiner eigentlichen Meinung zu machen. Es ſey die *dritte*, die wir zu dem Ende in nähere Erwägung ziehen. Sie hat zum Thema: *der dritte Advent Chriſti oder Chriſtus in uns.* Die *Theile* ſind: 1) Erſtens fragen wir: wie iſt Solches zu verſtehen? 2) Zweytens vergleichen wir Chriſtum in uns mit Chriſto, wie Er lebte im jüdiſchen Lande. 3) Drittens ſtellen wir einige Kennzeichen auf, an denen wir abnehmen können, ob Chriſtus in uns iſt. Im Th. 1. nun dringt der Vf. darauf, daſs der Ausdruck: „Chriſtus in uns" durchaus *buchſtäblich* verſtanden werden müſſe; und um nun ſeine Zuhörer und Leſer zur Einſtimmung zu nöthigen, ſtellt er zuerſt *ſich ſelbſt* „der Welt, die den Ausdruck nicht buchſtäblich verſtehen will" mit einem: „Ich aber ſage euch," gegenüber, beruft ſich dann auf die in der vorhergehenden Predigt angeführten Zeugniſſe der heiligen Schrift (die jedoch genau erwogen, ſchwerlich für beweiſend gelten möchten), und auf die Erfahrung vieler tauſend gläubigen Chriſten (S. *Friedensboten!* S. 372. 1821), und meint endlich, wer es nicht ſelbſt erfahren habe, könne auch darüber nicht urtheilen. Es ſollte uns doch wirklich ſehr lieb ſeyn, wenn der Vf. uns *ſeine* Erfahrung von einem „*buchſtäblich* in ſich aufgenommenen Chriſtus" auch nur einigermaaſsen, wenn auch nicht deutlich machen, doch beſchreiben könnte. Wir geſtehen in dieſer Hinſicht zu den „Blinden," mit welchen ſich unſer Vf viel zu ſchaffen macht, zu gehören, auch durch dieſen ganzen erſten Theil dieſer Predigt nicht zum Sehen gelangt zu ſeyn, eben weil wir darin in der Welt nichts weiter erfahren, als *daſs* der Ausdruck „buchſtäblich" genommen werden ſoll, über das „warum" — des „wie" nicht zu gedenken — aber im Dunkeln, trotz des Hrn. *Thieſs*: „*Ich* ſage euch," geblieben ſind. Nicht viel beſſer iſt es uns mit dem zweyten Theil ergangen, wo der „Chriſtus in uns" mit dem Chriſtus, „wie er lebte im jüdiſchen Lande" in Vergleichung geſtellt werden ſoll. Die ganze Sache läuft auf eine Allegorie hinaus: „Chriſtus ward empfangen von dem heiligen Geiſt. So auch der Chriſtus in uns, wenn der heilige Geiſt (der Vf. ſchreibt: *Gott* der heilige Geiſt) unſer Herz bereitet zu einer Krippe (!) für ihn u. ſ. w." durch die ganze Geſchichte hindurch, wie ſie von Chriſtus in Judäa erlebt ward. Ob mit ſolchen Allegorien viel mehr, als höchſtens ein Witzſpiel gewonnen wird? — darüber wagt Rec. nicht zu urtheilen, weil er auch in dieſer Hinſicht leicht zu den „Blinden" gehören mag. Die „Kennzeichen" ſollen endlich nach dem dritten Theil folgende ſeyn: Chriſtus, von der Krippe an, bis zur Himmelfahrt *will ergriffen und beherzigt ſeyn mit dem Herzen (ſic); ſein Blut muſs ſich kräftig verſpüret* (!!) *haben an unſerm Herzen;* endlich: *unſer Herz muſs der Sitz ſeyn, wo Chriſtus unumſchränkt gebietet.* Dieſs letzte Kennzeichen möchte wohl leicht das einzig annehmbare ſeyn; nur ſchwerlich für die „buchſtäbliche," deſto mehr aber für die moraliſche Einwohnung. Rec. ſcheidet von dem Vf. mit einer gewiſſen Wehmuth darüber, daſs dieſer ſeine unverkennbaren Anlagen und Talente nicht, wenn man ſo ſagen darf, nüchterner zur Verbreitung der einfachen Bibellehre anzuwenden weiſs, jedoch auch mit der Hoffnung, daſs derſelbe mit dem Fortgang der Jahre wohl noch zu etwas hellern Einſichten gelangen werde, wozu wir ihm denn auch beſonders empfehlen wollen, auf das Beyſpiel ſeines verſtorbenen Vaters fleiſsig zu merken, der bey allem „Glauben" und bey aller „Frömmigkeit," die am Ende der Vorrede gerühmt werden, ein Mann von ſehr hellem Geiſt und ſehr geläuterten Einſichten war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

NATURGESCHICHTE.

1) Regensburg, b. Montag u. Weifs: *Denkfchriften der Königlich-Baierifchen botanifchen Gefellfchaft in Regensburg. Erfte* Abtheilung. 1815. XL und 189 S. 4. Mit 4 illum. Kupfn.

2) *Ebendaf.: Zweyte* Abtheilung. 1818. 189 S. 4. Mit 6 Kupft.

Wenige gelehrte Vereine dürfen fich rühmen, mit gleicher Thatigkeit den Zweck ihrer Stiftung zu verfolgen als die Königl. Baierifche botanifche Gefellfchaft zu Regensburg, deren Gefchichte auf eine lehrreiche Weife (S. XI bis XL.) von dem Sekretair Dr. *Oppermann* vorgetragen wird. Dafs die bekannten Schickfale, die Regensburg in der neuern Zeit erfahren hat, auch ihre verdienftliche mit dem J. 1790 begonnenen Beftrebungen hemmten, war unvermeidlich, defto erfreulicher mufs den Botanikern die Herausgabe der vorliegenden Denkfchriften feyn, denen wir mit aufrichtiger Theilnahme, zahlreiche Fortfetzungen wünfchen.

Die *erfte Abtheilung* enthält folgende Abhandlungen: I. *Ueber den gegenwärtigen Standpunct der botanifchen Wiffenfchaft, und die Nothwendigkeit das Studium derfelben zu erleichtern.* Von dem Herren Grafen *Caspar von Sternberg*. Vier mächtige Hinderniffe drängen fich Jedem entgegen, der fich dem botanifchen Studium widmet, nämlich: a) die Ungewifsheit in dem Syftem bey Einreihung der Pflanzen in Klaffen und Familien; b) die Unzulänglichkeit bey Beftimmung der Gattungen und Arten; c) die Willkürlichkeit bey den Namensveränderungen der Gattungen und Arten; d) endlich die Unzuverläfsigkeit und die endlofen Unrichtigkeiten in den angeführten Synonymen. Diefe fehr wahren Behauptungen werden durch treffend gewählte Beyfpiele belegt. Wie ift dem Uebel und der endlofen Verwirrung zu begegnen? Auf keinem andern Wege, meint der Vf., als — durch einen botanifchen Congrefs. Derfelbe würde über die Unbeweglichkeit der Pflanzen in den Klaffen und Ordnungen, die Feftftellung der Gattungen u. f. w. entfcheiden; während eine kritifch bearbeitete Synonymie, die niemals von einem einzelnen Herausgeber einer neuen *Species plantarum* zu erwarten ftebt, das zweyte Hauptgefchäft bildete. Die daraus entftehende *Bibliotheca critica Synonymorum* wäre allerdings ein unvergängliches Denkmahl deutfcher Eintracht, deutfchen Fleifses und deutfcher Beharrlichkeit. — Zur Erreichung diefer für die Botanik wichtigften Zwecke hat der edle Vf. feine Vorfchläge mit einer bey der K. B. Gefellfchaft niedergelegten Subfcriptions-Einlage von 100 Gulden rhein. begleitet, und wir fügen hinzu auch ein wahres Mufter einer folchen kritifchen Reviflon in feinem trefflich in der A. L. Z. 1823. Nr. 133. gewürdigten *Catalogus plantarum ad feptem varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioscoridem* geliefert. — II. *Botanifche Beobachtungen von dem Herrn Grafen de Bray*, Präfidenten der Gefellfchaft. Es find eigentlich Beyträge zu einer Flora von Liefland, gefammelt auf verfchiedenen bot. Excurfionen in diefer Provinz im J. 1812. Das Wichtigfte darunter ift die Aufftellung einer *Salix heterophylla, foliis ovato-lanceolatis, ovatis, ellipticis lanceolatisque, utrinque attenuatis, acuminatis, integris aut ferratis, ferraturis apice glandulofis, fupra pilofis, inferne venofis, omnibus albo-ferietis, nitescentibus.* Diefe neue prachtvolle Weideart empfiehlt fich zur Verfchönerung von Gartenanlagen. — III. *Braya, eine neue Pflanzengattung.* Die Herren Graf *Caspar von Sternberg* und Profeffor Dr. *Hoppe* ftellen hier zu Ehren des Präfidenten der Gefellfchaft ein neues zur *Tetradynamia filiquofa* gehörendes, zunächft mit *Draba* und *Arabis* verwandtes Genus mit dem Kennzeichen auf: *Calyx claurus. Corolla patentiffima. Petala truncata. Stigma planum. Siliquae breves, cylindraceae, toruloſae, ſtilo coronatae. Semina convexiuscula, emarginata, roſtellata.* Die Art *Braya alpina* wächft in Kärnthen; da fie zur Zeit die einzige ift, fo fehen wir nicht ein, warum die Vff. einen *character ſpecificus* entworfen haben. — IV. *Curtii Sprengel, Profeſſoris Halenſis, Symbolae criticae ad Synonymiam Umbelliferarum.* Wichtig für die Synonymie der Schirmpflanzen, doch keines Auszugs fähig. — V. *Botanifche Beobachtungen von dem Ritter Edlen von Schrank.* Sie betreffen *Saponaria orientalis, lychnis chalcedonica, Sedum daſyphyllum, Sedum reticulatum, Sedum glaucum, Sedum* und *Sempervivum, Oxalis, Cactus, Mespilus pyracantha, Cistus niloticus, Clematis integrifolia, Teucrium flavum, Teucrium hircanicum, Antirrhinum peliſſerianum, Antirrhinum repens, Antirrhinum ſtriatum, Bunias aegyptiaca, Raphanus Raphaniſtrum, Pelargonium glutinoſum, tomentoſum, inodorum, groſſularioides, fulgidum, acetoſum, capitatum, cordatum, inquinans, coccineum, roſeum Radula*, ſo genannt von den vorſpringenden ſcharf anzufühlenden Haken der

der Unterfläche der Blätter, die einem Reibeisen (*Radula*) gleichen; *carnosum*, *gibbosum*, *zonale*, *acerifolium*, *quercifolium*, *Pelargonium*, *Pisum* und *Ochrus*, *Scorzonera octangularis*, *Carduus pycnocephalus*, *Cnicus Erisithales*, *Eupatorium maculatum*, *Alcinia perfoliata Cavan.*, *Zinnia*. Vielleicht dürfte man nicht mit allen Ansichten des Vfs einverstanden seyn, so z. B. kann Rec. von der Identität der Gattungen *Sedum* und *Sempervivum* sich nicht überzeugen. Die Vermuthung, dafs es eigentlich nur zwey Arten von *Zinnia* gäbe, nämlich *Z. violacea* und *Z. variabilis*, bedarf doch wohl sehr einer nähern Prüfung. — VI. *Einige neue Pflanzen Deutschlands nebst eingestreuten Bemerkungen über die verwandten Arten.* Von dem Vf. des zweyten Aufsatzes. Sie schliefsen gleichsam die Acten über *Toffieldia*, deren Bestimmung bekanntlich die Botaniker so sehr beschäftigt hat. Von *Cardamine* wird, unter der Benennung *C. diversifolia*, eine neue auf dem Schneeberge in Oesterreich wachsende Art bestimmt. Darauf folgen Bemerkungen über die unbezweifelt selbstständige *Carex fuliginosa Schkuhr*, *Carex capitata*, die nicht allein in Lappland und Norwegen, sondern auch in Schwaben wächst, *Carex Scopoliana Willd.*, die ganz ausgestrichen werden mufs, da sie nichts anderes als *Carex ferruginea Hoft.* ist. Den Schlufs macht die wirklich neue *Mercurialis ovata* aus Steyermark. — VII. *Ueber die Kultur der Alpenpflanzen.* Bey den Schwierigkeiten, denen der Anbau oder die Zucht der Alpenpflanzen unterliegt, werden die Gartenbesitzer dem Herrn Grafen *Caspar von Sternberg* für die hier gegebenen Winke verpflichtet bleiben. Dieser Gegenstand ist übrigens schon früher und auch später sowohl in der von *Sprengel* herausgegebenen *Gartenzeitung* als in der *botanischen Zeitung* mehrfach zur Sprache gebracht worden. — VIII. *Polygalae quatuor novae. Descripsit C. F. Ph. Martius* M. D. Es sind 1. *P. umbrosa: floribus cristatis, racemis axillaribus, foliis oblongis acutiusculis basi attenuatis.* Wächst bey Midnapur in Bengalen, ist mit *P. telephioidea Willd.* verwandt. 2. *P. varians: floribus cristatis, racemis axillaribus foliis inferioribus obcordatis ovatisve, superioribus lanceolatis, caule herbaceo ramoso procumbente pedunculisque hirtis.* Diese Art umfafst die *P. heterophylla* und *P. procumbens Rottler.* 3. *P. pubescens: pubescens, floribus cristatis, racemis lateralibus, foliis lanceolatis linearibus obtusiusculis, caule procumbente, herbaceo.* Ist *P. tomentosa Rottler.* 4. *P. tranquebarica: floribus cristatis, racemis pauciflori lateralibus, foliis linearibus mucronatis, caule herbaceo ramoso.* Ist *Rottler's P. linearis.* Die drey letzten Arten wachsen auf der Küste von Coromandel. — S. 187. wird eine monographische Bearbeitung der Gattungen *Carduus*, *Cnicus* und *Cirsium* als Preisfrage aufgegegeben. Der dafür ausgesetzte Preis beträgt 200 Gulden rheinisch. Abgebildet sind von der Meisterhand unsers *Jac. Sturm:* Tab I. *Braya alpina Sternb. et Hopp.* Tab. II. a—i *Toffieldia alpina Sternb.* et *Hopp.*, k—s. *Toffieldia palustris Hudf.*, t. *Cardamine diversifolia Sternb.* et *Hopp.* u. *Cardamine pratensis (uniflora) L.* Tab. III. *Carex fuliginosa Schkuhr.* Tab. IV. *Mercurialis ovata Sternb.* et *Hopp.*

Die *Zweyte Abtheilung* liefert nachstehende Aufsätze: 1. *Aufzählung einiger Pflanzen aus Labrador*, mit Anmerkungen. Dr Vf. Hr. Ritter *von Schrank* fand sie im Schreberschen Herbario. Ein gewisser Kohlmeister, wahrscheinlich einer der Missionarien in den dänischen Besitzungen auf Neu-Grönland, hat sie in Labrador gesammelt, einem Lande das bis jetzt in botanischer Rücksicht, so zu sagen, eine *terra incognita* ist. Unter den hier nach linneischer Ordnung aufgezählten 93 Arten aus den dreyzehn ersten Klassen, wachsen die allermehrsten auch in Europa, eine wenn auch nicht auffallende, doch immer bemerkenswerthe Erscheinung. Alle sind bereits bekannt, mit Ausnahme etwa der als neuaufgestellten *Agrostis trichantha*, *Avena flexuosa*, vielleicht nur eine Abart von *A. setacea; Avena squarrosa*, *Arundo groenlandica*, *Viola labradorica*, *Epilobium pauciflorum*, *Vaccinium fiscum*, *Stellaria labradorica* und *Lychnis frigida*. Die nähere Untersuchung dieser Gewächse führt den Vf. zu der Aeufserung, dafs *Labrador* die Eigenschaft besitze, Alles zu verkleinern; denn nicht nur die Menschen, sondern auch die Pflanzen die es mit andern Ländern gemeinschaftlich habe, wären dort wahre *Esquimaux*. Dafs *Holcus odoratus Lin.* eine Gebirgspflanze der alten Welt sey, wie hier behauptet wird, ist uns mehr als unwahrscheinlich, da es in Ostpreufsen so allgemein wächst, dafs die Bewohner des platten Landes ihm den Namen *Marien-Gras* beygelegt haben. *Loesel* hat es in seiner *Flora prussica* unter Nr. 26. *Gramen Mariae Borussorum* abgebildet. II. *Plantae novae et rariores in Livonia observatae a Comite de Bray.* Dieser theilweise in französischer Sprache geschriebene Aufsatz erläutert mehrere schwierige *Salix*-arten und andere bekannte livländischen Gewächse. Als neu werden aufgeführt: *Cornus latifolia*, *Selinum Gmelini*. Das indessen nach einer Auseinandersetzung des Hrn. Grafen *von Sternberg* einerley ist mit *Ligusticum vaginatum Spreng.*, *Salix polyandra* und *Salix lactea*. — III. *Curtii Sprengel*, Professoris Halensis, *Symbolarum criticarum ad Synonymiam Umbelliferarum continuatio.* — IV. *Aufstellung drey neuer Pflanzenarten*, mit Abbildungen. Von dem Herrn Grafen *von Sternberg*. Die von dem Vf. in der ersten Abtheilung dieser Denkschrift S. 36. gethane Aeufserung, dafs nämlich eine kritische Bearbeitung der ältern botanischen Schriften eine eben so reiche Ausbeute für das Pflanzensystem abwerfen würde als eine ausgedehnte Reise, bestätigt er selbst durch die kritische Auseinandersetzung der von ihm hier beschriebenen Gewächse als: 1) *Ornithogalum Liotardi*, dessen *Villars* in des *Flore du Dauphiné* beyläufig erwähnt; 2) *Aquilegia montana*. Obgleich schon von *Bauhin* gekannt, ward sie dennoch mit *A. alpina* ver-

verwechſelt, weil man zu der letzten Pflanze fälſchlich das Bauhiniſche Synonym *A. montana magno flore Pinax* 144. 209. 3) *Hieratium ſudeticum*, ſehr nahe mit *Hir. cydonaefolium Villars* verwandt. — V. *Chara capitata*. Dieſe neue Art von Armleuchtern wird nebſt Bemerkungen über die Fruchtheile der Gattung von dem Herrn Dr. *C. G. Nees von Esenbeck* aufgeſtellt. Sie findet ſich in *Stagnis prope Groſslangheim magni ducatus Herbipolitani*. — VI. *Botaniſche Bemerkungen und Berichtigungen mit vorzüglicher Rückſicht auf Deutſchlands Flora*. Von den Herren Grafen *von Sternberg* und Profeſſor Dr. *Hoppe*. Kein Bearbeiter der deutſchen Flora darf dieſe reichen Beyträge überſehen; auch ſind ſie ſchon von dem Herrn *Martens* und *Koch* berückſichtiget worden. — VII. *Pflanzen aus Sarepta* (,) mit Anmerkungen von *Fr* (anz) *v* (on) *P* (aula) Edlen *von Schrank*. Der Vf. nennt 41 Pflanzen aus dem Schreberſchen *Herbario e loco natali*. Er bringt ſie zu bekannten Arten und liefert einen kleinen Beytrag zur botaniſchen Geographie. Als neu betrachtet er *Bromus hirſutus*, dem *Br. ſquarroſus* ſehr ähnlich, und *Triticum ſupinum*, wozu als Synonym das *Gramen caninum ſupinum minus Bauhin Pinax* p. 1. und *Pluckenet Phytogr. tab.* 33. *fig.* 4. gebracht werden. — VIII. *Verſuch einiger kritiſchen Bemerkungen über Gaudin's Agroſtologia helvetica* von Dr. *G. W. F. Panzer*. Zunächſt für die Beſitzer des Werkes, auf welche dieſe Bemerkungen ſich beziehen. Bey dieſer Abtheilung ſind abgebildet Tab. I. *Salix polyandra Bray*; Tab. II. *Salix lactea*. Tab. III. *Ornithogalum Liotardi Sternb.* Tab. IV. *Aquilegia montana Sternb.* Tab. V. *Hieracium ſudeticum Sternb.* Tab. VI. *Chara capitata Nees*. Die beiden erſten Tafeln ſind illuminirt.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, in d. Hofbuchh. Schubothe Verl.: *Hiſtoriſk Efterretning om den frie adelige Skole Herlufsholm* af (Geſchichtliche Nachricht von der freyen adeligen Schule *Herlufsholm*) von *H. B. Melchior*, Profeſſor, Doctor der Philoſ. Oberlehrer bey der genannten Schule. (Mit 6 Kupf. und einer Titelvignette.) 1822. XII und 515 S. gr. 8. (5 Rthlr. 24 fl.)

Eine für die Geſchichte des däniſchen Schulweſens recht brauchbare Schrift. Möchten wir mehrere in ihrer Art haben; und möchten ſich von recht vielen Schulanſtalten ſolche ausführliche, zuverläſſige und gehaltvolle Nachrichten mittheilen laſſen, als dieſes hier durch Hrn. *M.* von dem wegen ſeines Alters, ſeiner Beſtimmung und ſeines bedeutenden Antheils an der wiſſenſchaftlichen Cultur in Dänemark ſo ehrwürdigen Lehrinſtitut zu *Herlufsholm* geſchehen iſt! Schon früher hat Rec. eine dieſe Schule betreffende Schrift deſſelben Vfs., nämlich: *Kurze Nachrichten von Herluf Trolle und den von Herlufsholm entlaſſenen Schülern, eine Einladungsſchrift zur Feyer des 300jährigen Geburtstags* von *H. Trolle*, Kopenh. 1816. (S. A. L. Z. 1817. Nr. 28.) angezeigt; auch iſt über die erwähnte Feyerlichkeit eine beſondere Schrift: *Forhandlinger ved Jubelfeſten paa Herlufsholm d. 23. May* 1816. von den Profeſſoren *Broſon* und *Kornemann* zu Kopenhagen 1817. erſchienen. Auch ſonſt fehlt es nicht an Quellen, weder an gedruckten, noch an ungedruckten, woraus der Vf. ſchöpft und die er, ſofern ſie die alte Geſchichte von Herlufsholm als Kloſter, *Skov*- (Wald-) Kloſter genannt, betreffen (S. IV f.) namhaft macht, ſo weit ſie aber die neuere, oder die eigentliche Schulgeſchichte des Ortes angehen, in der Schrift ſelbſt allemal da, wo er ſich ihrer bediente, nachweiſet. In den beiden Archiven der kön. Rentkammer und der Dän. Kanzley boten ſich dem Vf., von dem J. 1690 an, ſämmtliche originale Rechnungen der Stiftung, nebſt mehreren wichtigen Commiſſionsverhandlungen, Pachtkontracten u. andern handſchriftlichen Erläuterungen zur Geſchichte dieſer Schulanſtalt dar. Das älteſte zur Geſchichte des *Kloſters* gehörige Dokument iſt eine Rechenſchaft über die Einkünfte und Lohnausgaben deſſelben von den J. 1467—1481 in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt von dem damaligen Abte des Kloſters *Jeip*, und kann, gehörig benutzt, vielen Aufſchluſs über die ältere Geſchichte des däniſchen Landbaues und Geldweſens geben; ſo wie das älteſte Schulprotokoll mit dem J. 1690 anfängt und bis in das J. 1798 ein fortgeſetztes Verzeichniſs von ſämmtlichen Lehrern und Schülern aus dieſem Zeitraum enthält. Auch einige neuere Schriftſteller *Molbech*, *Soldin*, *Beeken*, haben in ihren ſeeländiſchen Reiſebemerkungen der Herlufsholmer Schule Erwähnung gethan; aber nur gelegenheitlich und ohne beſondern Gewinn für die Geſchichte derſelben. Der Vf. behandelt nun ſeinen Gegenſtand unter folgenden VI. Hauptabſchnitten: I. *Geſchichte der Stiftung, als Kloſter betrachtet* von dem J. 1135 an bis zur Aufhebung des Kloſters und der Einziehung ſeiner Güter unter die Krone, welche im J. 1560 erfolgte. Des Kloſters erſte Stiftung, Güter und Privilegien; deſſen Bewohner und deren Beſchäftigungen; ſeine verſchiedenen Aebte, unter denen obengenanter *Jeip*, oder *Jeppe* (Lat. *Jacobus*), *Oluff Perſſön* und *Rasmus Daw* die bekannteſten ſind. Dem letztgenannten, der die Zeit der Reformation erlebte und die Umwandlung voraus ſah, welche ſie dem Kloſter bereiten werde, verdankt man die handſchriftliche Sammlung der Privilegien und Schenkungsbriefe des Kloſters („*Liber donationum monaſterii beati Petri Neſtvedienſis*," 1528.), welche noch jetzt die Hauptquelle zur Kenntniſs der älteſten Verfaſſung des Kloſters iſt. Sie iſt eigentlich ein Regiſter über das Archiv des Kloſters und enthält im Auszuge alle Documente über die Gerechtſame deſſelben. II. *Uebertragung des Waldkloſters an Herloff Trolle. Stiftung und erſte Einrichtung der Schule, Charakteriſtik des Stifters* (S. 44—87.). Der Admiral *Herloff Trolle* tauſchte im J. 1560. von K. *Friedrich* II. gegen zwey ihm gehörige Güter das bis dahin ſogenann-

Digitized by Google

genannte *Waldkloſter* bey der Stadt *Neſtved* ein, und nannte es *Herloffsholm*, woraus ſpäter *Herlufsholm* wurde. Dieſem vortrefflichen Manne, mit ſeiner gleich edlen Gattin *Birgitte Gjöe*, hat die Schule ihre Entſtehung, Verfaſſung und Erhaltung bis in die neueſte Zeit hauptſächlich zu verdanken. Es gehörten damals zu dieſem im Walde unfern *Neſtved* liegenden Kloſter nicht weniger, als 126 bewohnte und 5 unbewohnte Höfe, nebſt Häuſern, Ländereyen, Waldungen, Fiſcherey u.ſ.w., welches Alles durch dieſes wackere, aber kinderloſen Ehepaares Freygebigkeit das Eigenthum der von 1567 an errichteten Schule wurde. III. *Geſchichte der Stiftung von ihrer erſten Einrichtung bis zu ihrer Aufhebung*, d. h. von dem J. 1567 bis 1729 (S. 87 – 197.). Nach *Herloffs* und ſeiner Gattin Tode war die Stiftung ihrer vornehmſten Stütze und zärtlichſten Fürſorge beraubt. Keiner der Verwandten des Stifters nahm ſich ihrer mit gleicher Treue und Thätigkeit an. Die untergebenen Bauern, des unerträglichen Druckes, den ſie von dem Schulvorſteher und Vogt zu leiden hatten, müde, wendeten ſich 1715 mit ihren Beſchwerden unmittelbar an den König. „Wir haben, ſagen ſie, u. a., Niemand, dem wir unſere Noth vorſtellen können. Zwar war uns vorhin ein Schulherr vorgeſetzt: wir haben ihn aber in mehreren Jahren nicht geſehen und er weiſs nicht, was wir zu dulden haben. Dagegen hat er uns einen Vogt vorgeſetzt" u. ſ. w. Der Schulherr ſelbſt, damals *Jörgen Brahe*, hatte, als ſich die Bauern mit ihrer Klage über den Vogt an ihn wendeten, ſie mit dem Troſte abgewieſen: „Er würde ſie peinigen laſſen, daſs ſie ſchwarz würden." Das Inſtitut gerieth allmählich ſo in Verfall, daſs nach *Brahes* Tode, Niemand mehr das Patronat übernehmen wollte und die Regierung den Beſchluſs faſste, die Schule für eine Zeitlang aufzuheben, die wenigen noch übrigen Schüler in andere Schulen zu ſetzen und die angeſtellten Lehrer anderweitig zu befördern. Der Vf. beſchreibt ausführlich die Art des Unterrichts und der Erziehung in dieſem Zeitraume (S. 138.), die, abgeſehen davon, daſs für die Verköſtigung der Zöglinge nur allzugut und reichlich geſorgt war, der damaligen Zeit alle Ehre machte. IV. *Von der Uebertragung der Schuldirektion an die kön. Rentekammer bis zu des Grafen Holſtein Tod*, 1729–1763. In Vereinigung mit dem Stiftsamtmann *B. Gersdorf* und dem Biſchof *Chr. Worm* brachte es das genannte Collegium durch beſſere Verwaltung der Stiftsgüter dahin, dahin, daſs die Schule ſchon im Jul. 1730. wieder mit 4 Schülern und 1 Lehrer eröffnet werden konnte. Durch Ernennung des Grafen *J. L. Holſtein* und des *B. Worm* zu Oberaufſehern gewann die Anſtalt bald wieder ihren vorigen blühenden Zuſtand. Die S. 224. ff. abgedruckte *Inſtruction für die Lehrer* vom 25ſten Aug. 1755. iſt ſo, daſs man wünſchen muſs, manche heutige Schule möchte keine ſchlechtere Verfaſſung, als die hier vorgeſchriebene haben. Im Vten und VIten Abſchn. beſchreibt der Vf. die Schickſale und den Zuſtand der Anſtalt von 1763 bis 1822 mit einer Umſtändlichkeit, welche ſchwerlich dem groſsen Publikum, aber deſto mehr den Freunden und Gönnern dieſer trefflichen Stiftung zuſagt. Die dem Werke zur Zierde gereichenden Kupfer ſind: Grundzeichnung von *Herlufsholm* und deſſen Umgebung vom J. 1804. u. 1818. Grundzeichnung vom Hauptgebäude; Proſpect deſſelben und der Rektorwohnung; das Schulgebäude; Proſpect der zur Schule gehörigen Forſtinſpector- und Verwalterwohnungen.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN: *Topographiſches Poſt-Lexicon über die Oeſterreichiſche Monarchie* von *L. F. Cruſius*, Poſtcontrolleur in Wien, und Ehrenmitglied der Königl. Akademie gemeinnütziger Wiſſenſchaften in Erfurt. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1819 bis 1822. gr. 8.

Ein mit ungemeinem Fleiſse und mühſamer Ausdauer ausgearbeitetes Buch. Die vorliegenden beiden Theile enthalten indeſſen bloſs 2 Supplementbände zu dem gröſsern Werke. Für jeden Poſtbeamten und Reiſenden in der Oeſterreichiſchen Monarchi iſt das Werk beynahe unentbehrlich; doch erſtrecken ſich dieſe Bände nur auf die Ortſchaften im Herzogthume Salzburg und dem Königreiche Dalmatien nach alphabetiſcher Ordnung. Als Anhang ſind die ſämmtlichen Poſtcourſe durch alle Provinzen der Oeſterreichiſchen Monarchie beygefügt und zwar nach der neueſten Diſtanz-Ausmeſſung, was bisher in den vier Bänden des Poſtlexicons bloſs theilweiſe nach den einzelnen Provinzen eingeſchaltet war, während eines Zeitraums von 20 Jahren aber bedeutende Abänderungen erlitten hat. Der Vf. geht ſehr ausführlich, beynahe etwas zu weitläufig zu Werke, indem er auch nicht den kleinſten Weiler, das unbedeutendſte adlige Gut, Jagdſchloſs, Gemarke u. ſ. w., ja ſelbſt abgelegene, einzelne und zerſtreut gelegene Bauerngüter (nach einem Oeſterreichiſchen Provinzialausdrucke *Einöden* genannt) übergeht. Die Entfernungen der Ortſchaften, Städte, Städtchen, Schlöſſer, Dörfer, Kirchen, Güter und Weiler von einander, ſind mit vieler Genauigkeit nach Meilen, Stunden und Viertelſtunden angegeben. Daſs der Vf. von jedem angeführten Orte, Flecken, Pfarrdorfe, Herrſchaft u. ſ. w., auch die kleinſten Umſtände anführt, beweiſt, daſs er von vielen Seiten her Beyträge faſt aller Art erhalten hat. Von den beiden Hauptſtädten *Salzburg* und *Zara* werden jedoch nur wenig Nachrichten mitgetheilt. Ein weſentl. Mangel bey einem ſolchen Werke, das doch ein *topographiſches* Lexikon ſeyn ſoll, ſcheint der zu ſeyn, daſs bey keiner Stadt, bey keinem Marktflecken, keinem Dorfe, überhaupt bey keinem Orte, die Zahl der Bewohner und Häuſer angegeben iſt. Daſs es von Oeſterreichiſchen Provinzialausdrücken nicht ganz frey iſt, z. B. *Geiſche* (Hütte eines Bauern, der kein Land hat), *Kreutztracht*, *Zechen*, *Schrannen*, *Rügat*, (vielleicht von dem Altdeutſchen *Rug*, Gericht) u. a. m., iſt in einem Buche, wie dieſes, das ſich über die geringſten Kleinigkeiten ausbreitet, nicht zu verwundern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

PLAUEN, b. d. Vf.: *Geiſt der Bibel* für Schule und Haus. Auswahl, Anordnung und Erklärung von *M. Moriz Erdmann Engel*, Senior des geiſtl. Miniſterii und Stadt-Diakon zu Plauen. 1 Theſſ. 5, 21. Prüfet Alles, und das Gute behaltet. 1824. XII u. 594 S. 8. (16 gGr.).

Nach der Ueberzeugung aller vorurtheilsfreyen Verehrer der heil. Schrift enthält dieſelbe allerdings gar Manches, ſogern dieſs auch ihre zelotiſchen Verehrer ableugnen möchten, was nur der gelehrte Theologe richtig verſtehen und würdigen kann, was aber der Jugend, wie den Laien, auch unter den gebildetſten Ständen, durchaus dunkel und unverſtändlich iſt; Manches, namentlich im A. T., woran das jugendliche Gemüth nothwendig Anſtoſs nehmen, wodurch das Anſehen und die Würde der Bibel in ſeinem Urtheile verlieren muſs, ja ſelbſt unrichtige und unwürdige Begriffe von Gott und Tugend, die freylich theils ſchon im A., noch mehr aber im N. T. berichtigt werden, deſſen, was blofs local und temporär iſt, was zur Belebung eines frommen Sinnes und Lebens ſogar nichts beytragen kann, nicht einmal zu gedenken. Eine zweckmäſsige Auswahl von dem zu treffen, was der Chriſt jetzt in der Bibel ſuchen und finden ſoll, was belehrt, beſſert, beruhigt, darf man bey ihrem groſsen Umfange billigermaaſsen nicht denen überlaſſen, die ſie wenigſtens noch nicht ſo genau kennen, um ſtets mit leichter Mühe zu finden, was ihr jedesmaliges Bedürfniſs zu befriedigen geeignet iſt. Gewiſs iſt auch, daſs ſchon dieſer Umſtand allein gar Manche von der Leſung der Bibel zurückſchreckt. Deſshalb ſcheinen beſonders in der gegenwärtigen Zeit, wo das Intereſſe für die Bibel unter Vielen erwacht iſt, gute Bibelauszüge ein dringendes Bedürfniſs zu ſeyn. Die bereits vorhandenen konnten aber demſelben zum Theil ihrer unvollkommenen Anordnung, oder ihres hohen Preiſes wegen nicht abhelfen. Um ſo mehr freut ſich Rec., durch das vorliegende Werk ſeine Wünſche und Anfoderungen an einen Auszug aus den bibliſchen Schriften in jener doppelten Hinſicht beyfallswürdig befriedigt zu ſehen, beſonders wenn er annimmt, daſs der würdige Vf. ſich wohl dazu verſtehen würde, den ſchon geringen Preis ſeiner Schrift bey einer neuen Auflage derſelben, noch etwas herabzuſetzen.

Ueber die Grundſätze, nach welchen der Vf. verfahren, und denen er nach des Rec. Urtheile überall treu geblieben iſt, hat er ſich ſelbſt (Vorw. S. IX) folgendermaaſsen ausgeſprochen: „Beym A. T. fiel alles weg, was für Jugend und Volk und unſern Zweck aufserweſentlich und mithin überflüſſig war, z. B. die jüdiſchen Zeit- und Geſchlechtsregiſter, Opfer-, Faſt- und Tempelanordnungen, unwichtige oder auffallende Geſchichtserzählungen, beſonders aber alles, woran ein reines Gemüth Anſtoſs nehmen, oder was zu falſchen Vorſtellungen Veranlaſſung geben könnte, z. B. die Aeuſserungen über einen zornigen und rachgierigen Gott, die Verwünſchungen der Feinde u. ſ. w.; im N. T. aber konnten die Evangelien zuſammengezogen, und von den apoſtoliſchen Briefen muſste, mit Beſeitigung des blofs Geſchichtlichen, Speciellen und Dunkeln, blofs das, was Glauben und Tugend fördert, an den gehörigen Orten beygebracht werden. Hauptſächliches indeſs, hoffe ich, wird man nicht leicht vermiſſen, ſo wie auch das Heilige und Wunderbare der Schrift mit der gebührenden Ehrfurcht und Zartheit behandelt finden. Die Ueberſetzung blieb billigermaaſsen die altehrwürdige und noch immer unübertroffene des kräftigen Luther, nur da, wo nöthig, mit einigen kurzen Erklärungen, die ich um ſo eher gleich in Parentheſen einſchalten zu müſſen glaubte, als auf dieſe Weiſe das Berichtigende und Verdeutlichende ſogleich vor Augen liegt, während es in Noten unter den Text geſtellt, nicht immer beachtet und nachgeſehen wird. Da das, was hier gegeben wird, ohnehin ſchon nur das Verſtändlichere iſt, ſo konnten die Erklärungen ſparſam und kurz ſeyn; auch habe ich dabey zu fremdem Hülfsmitteln wenig Zuflucht genommen, ſondern den Grundtext beachtend, immer das Natürliche und Praktiſche vorzüglich ins Auge gefaſst."

Die ganze Schrift zerfällt in vier Hauptabſchnitte. Der erſte, *bibliſche Geſchichten A und N Teſtaments*, füllt natürlich die gröſsere Hälfte des Buches, und beſteht aus zwey Unterabtheilungen, dem geſchichtlichen Theile des A. und dem des N. T. Die einzelnen Erzählungen haben Ueberſchriften, welche ihren Inhalt kurz und richtig angeben, und nebenbey die Stelle der Bibel, aus denen ſie entnommen ſind. Nur die Erzählung No. 8. (p. 8) *Abraham, der treue Gottesfreund* überſchrieben, entſpricht ihrem Inhalte nicht, ſofern nichts darin vorkommt, was den Abraham als einen Freund Got-

Digitized by Google

tes kennen lehrte. Was zuvörderſt die Geſchichten des A. T. betrifft, ſo iſt in denſelben eine ſehr glückliche Auswahl getroffen. Rec. würde ſich nur hin und wieder etwas kürzer oder länger gefaſst haben. So würde er (S. 7) in der Geſchichte von der Sündfluth die Worte: *Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menſchen willen; denn das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf* u. ſ. w. — ausgelaſſen und ſo das Ganze verbunden haben: *Und der Herr ſprach in ſeinem Herzen:* So lange die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören — u. ſ. w. Auf dieſe Art umging der Vf., ohne den Zuſammenhang zu unterbrechen, die leicht dem Miſsverſtande unterworfene und im eigentlichen Verſtande ganz unwahre Lehre von dem angebornen Verderben der Menſchen. So würde Rec. (S. 113) die Geſchichte des Eliſa mit Uebergehung mancher grauſamen Charakterzüge kürzer gefaſst haben; dagegen hätte er den von vielen Seiten ſo lehrreichen Charakter Jakobs, beſonders im Gegenſatze mit dem des Eſau, ausführlicher behandelt. Durch einige geringe Zuſätze würde auch die Geſchichte des Gideon (S. 65) an leichterem Verſtändniſs gewonnen haben; z. B. hinter den Worten: *da ſprachen die Leute zu Joas*, durch den Zuſatz: *dem Vater des Gideon:* denn man weiſs aus dem Vorigen nicht, wer Joas iſt. Ferner: *von dem Tage hieſs man ihn Inrus Baal* — deutlicher: (vergl. Richt. 7, 1.) *hieſs man den Gideon I. B. — Er* (beſſer: *Gideon*) ſtärkte ſich u. ſ. w.; denn in dem Vorigen iſt das Subject: *der Herr. — Und ein Jeglicher ſtand an ſeinem Orte um das Heer her* — beſſer: *um das Heer der Feinde* her: denn man weiſs aus dem Zuſammenhange nicht, welches Heer gemeint ſey. Ueberhaupt iſt es dem Vf. (aber auch nur in dieſem Abſchnitte) öfters begegnet, daſs er, über dem Streben nur mit den Bibelworten und möglichſt kurz zu erzählen, bey der Zuſammenziehung mehrerer Sätze in Einen ihre verſchiedenen Subjekte überſehen und dadurch Zweydeutigkeiten veranlaſst hat. So findet ſich (S. 18) folgender Satz: *Und Jakob kam zu ſeinem Vater Iſaak ... und war 180 Jahre alt und nahm ab und ſtarb .... und ſeine Söhne Eſau und Jakob begruben ihn*, wo es doch nothwendig heiſsen muſste: *Und Jakob ... und Iſaak war 180 Jahr alt* u. ſ. w. So (S. 19) *Indeſſen ſahen ſie* — die Brüder Joſephs — *einen Haufen Ismaeliter (Midianiter, Araber) kommen von Gilead mit ihren Kameelen, und zogen hinab in Aegypten*, wo man das Verbum *zogen* doch nur auf das Subjekt *ſie* beziehen kann, da es doch auf das Objekt bezogen werden ſoll, und alſo heiſsen muſs: *welche von Gilead ... kamen und hinab ... zogen.* Rec. würde dieſe geringfügigen Ausſtellungen nicht gemacht haben, wenn nicht das Buch für Schulen beſtimmt wäre, was, wie er glaubt, die möglichſte Correktheit in Conſtruktion und Ausdruck nöthig macht. Deshalb kann er es auch nicht billigen, daſs der Vf. aus zu groſser Vorliebe für das Alterthümliche der lutheriſchen Ueberſetzung das Pronomen der dritten Perſon *ihm* und *ihnen* beybehalten hat, wo jetzt ganz allgemein *ſich* gebraucht wird. So heiſst es (S. 10) in der Geſchichte des Lot: *die Männer griffen hinaus und zogen Lot zu ihnen* (für: *zu ſich*) ins Haus, und (S. 11) *und Abraham antwortete: Gott wird ihm* (für *ſich*) *erſehen ein Schaaf zum Brandopfer.* Endlich muſs Rec. aus demſelben Grunde tadeln, daſs der Vf. ſich einige Abweichungen von der gewöhnlichen Orthographie erlaubt hat. So ſchreibt er *töden, getödet;* aber, was doch nicht conſequent iſt, *todt.* S. 93 ſteht, jedoch wohl durch einen Druckfehler auch *tod;* ſo ſchreibt er: *hieſsen, Verheiſsung, Straſen.* Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht eine *geſchichtliche Ergänzung*, welche 1) die jüdiſche Geſchichte von Johannes Hirkanus bis auf Herodes V. hinabführt; 2) von den *jüdiſchen Glaubensſekten*, den Phariſäern Sadducäern und Eſſenern das Nöthige beybringt; und 3) eine kurze Beſchreibung von Paläſtina und Jeruſalem enthält. Doch Rec. eilt, den übrigen Inhalt der Schrift anzugeben, wobey er um ſo kürzer ſeyn kann, als er hier, auſser dem bereits Erwähnten, nur ſehr wenig zu erinnern hat.

Weit ausführlicher iſt die Geſchichte Jeſu (187 — 307) behandelt. Unbeſchadet der Vollſtändigkeit hätte wohl (S. 219) die Erzählung *von dem Weibe, das den Blutgang hatte*, wegbleiben können. In der Geſchichte der Apoſtel (308 — 352) iſt Rec. aufgefallen, daſs (S. 339) die Abfaſſungszeit des Briefes an die Galater, welche, wie der Ort, wo Paulus ihn ſchrieb, ganz unbeſtimmt iſt, gegen die Meinung der meiſten Exegeten, die dieſen Brief für einen der älteſten halten, in die Zeit verſetzt wird, wo der Apoſtel (Actor. 21, 1 — 35) von Milet nach Jeruſalem reiſte. In dem Nachtrage (S. 353 — 360) finden ſich aus der Tradition geſchöpfte Nachrichten über die Schickſale und das Wirken der Apoſtel, welche Rec., da ſie ganz unzuverläſſig und zum Theil geradezu erdichtet ſind, nicht aufgenommen haben würde. Auch die Geſchichte der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, nach der neuen Sächſiſchen Kirchenagende, konnte etwas kürzer ſeyn.

Der zweyte Hauptabſchnitt, *bibliſche Begeiſterung in heiligen Geſängen*, zerfällt in 6 Abtheilungen. 1) *Lob- und Dankgeſänge bey Betrachtung der Eigenſchaften, Werke ... Gottes.* 2) *Erweckung zu Religion und Gottesverehrung in Weisheit und Tugend.* 3) *Blicke auf der Guten und Böſen Thun und Loos.* 4) *Klagen über Verſchuldung und Bitten um Heiligung und Gnade.* 5) *Tröſtungen in Leiden und Trübſal.* 6) *Herzenserhebungen bey beſondern Gegenſtänden und Fällen.* Dieſer Abſchnitt iſt vorzüglich zur häuslichen Erbauung geeignet und enthält die ſchönſten Stellen aus den Pſalmen und andern hierher gehörigen Schriften des A. T. Die nähere Inhaltsangabe der kürzeſten 4ten Abtheilung mag davon zum Beweiſe dienen. *Gebet um Sündenvergebung und Beſſerung* (Pſ. 25). *Ruf nach*

Digitized by Google

nach Gottes Gnade (Pf. 51). *Troſt in Gottes Gnade* (Pf. 130). *Verlangen nach Hülfe zum Guten* (Pf. 143). *Troſt im Gefühl der Schuld* (Klagl. Jer. 3). *Rückkehr zu Gott* (Hoſ. 6. 7. 10. 12. 14. Joel 2).

Der dritte ſehr reichhaltige Hauptabſchnitt, *bibliſche Glaubens- und Sittenlehre des A. und N. Teſt.*, (425 — 578) iſt ein förmlicher Katechismus in Sprüchen, die der Vf. mit eben ſo viel Sorgfalt ausgewählt, als mit groſser Mühe ſo geordnet hat, daſs, wo es nur immer möglich war, ein gewiſſer natürlicher Zuſammenhang unter ihnen Statt findet. Bey jeder Lehre werden die Ausſprüche des A. und N. Teſt. beſonders aufgeführt. Angehenden Katecheten und Predigern dürfte dieſer Abſchnitt beſonders zu empfehlen ſeyn: denn er kann füglich die Stelle eines Spruchregiſters vertreten, und hat noch den Vorzug vor einem ſolchen, daſs hier die Stellen der Schrift nach den Materien, nicht nach dem Alphabete geordnet ſind, alſo auch von denen leicht gefunden werden können, denen ſie noch unbekannt ſind. In der *Bibellehre von Jeſus Chriſtus* (449 — 463) hätten die ſehr ausführlichen *prophetiſchen Andeutungen* auf den Meſſias aus dem A. T. beſſer weggelaſſen ſeyn ſollen, da ſie zum Theil ganz irrig angewandt ſind; z. B. S. 450: *Jeſus wird Menſch geboren. A. T. Prophetiſche Andeutungen. — Siehe eine Jungfrau iſt ſchwanger* u. ſ. w. (Jeſaia 7, 14).

Von dem vierten Abſchnitte, *bibliſche Lebensanſichten und Klugheitsregeln* (581 — 594) gilt völlig, was vom dritten erwähnt iſt.

Die kurzen Erklärungen des Vfs. verdienen dieſen Namen faſt ohne Ausnahme. Doch kann Rec. nicht allen beyſtimmen. So S. 55 (Num. 23, 21.) *Man ſiehet keine Mühe (Unrecht) und keine Arbeit (Ungemach)* in Iſrael. Die beiden hebräiſchen Wörter אָוֶן und עָמָל heiſsen aber in jenem Zuſammenhange offenbar nichts, als: Frevel, Schuld, Unrecht. So möchte auch wohl folgende Erklärung (S. 91) wenigſtens theilweiſe wieder einer Erklärung bedürfen: *Suchet mir ein Weib, die einen Wahrſagergeiſt hat. (Den Geiſt Ob — eine Todtenbefragerin).* Leicht könnten noch mehr ſolcher Stellen angeführt werden, wenn nicht der Raum dazu fehlte. Dagegen verdient es Lob, daſs der Vf. die Teufelsbeſitzungen ſo vorurtheilsfrey gewürdigt hat. So heiſst es (S. 218): *Da liefen ihm entgegen zwey Beſeſſene (Wahnſinnige) . . . Und ſie ſchrieen (ſich für Dämoniſche haltend) . . . Und er (ſich nach der gemeinen Denkart bequemend) ſprach* u. ſ. w.

Der Druck iſt deutlich und correct, faſt ohne alle Druckfehler. Das Papier gut bis S. 400, dann wird es, wenigſtens in des Rec. Exemplare, ſchlechter, und ſomit das Leſen des engen Druckes erſchwert. Würde der dritte Hauptabſchnitt künftig etwas zuſammengezogen, was er füglich kann, ſo würde es möglich ſeyn, zu dem ganzen Buche, ohne Erhöhung des Preiſes, gleich gutes Papier zu nehmen.

JUGENDSCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Handbuch zum Unterrichte über Weltkörper, Naturlehre, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung und deutſche Sprache*, für Bürgerſchulen, zunächſt aber für die hieſige Töchterſchule verfaſst von *Karl Theodor Chriſtoph Vibrans*, Lehrer der erſten Töchterklaſſe und Paſtor-Collaborator. 1823. X u. 210 S. 8. (12 Gr.).

Der Vf. vermiſste als Lehrer an der Töchterſchule in Helmſtädt, bey ſeinem Unterrichte in den gemeinnützigen Wiſſenſchaften einen Leitfaden in den Händen ſeiner Schülerinnen. Dieſer Mangel war ihm um ſo fühlbarer, je mehr der Unterricht dadurch erſchwert und den Schülerinnen das nothwendige Repetiren unmöglich gemacht wurde. Das zeitraubende Dictiren ſchien ihm unzweckmäſsig zu ſeyn, und die Einführung einzelner Lehrbücher über die verſchiedenen Zweige der Lehrgegenſtände ſetzten ſich viele Hinderniſſe in den Weg. Er entſchloſs ſich daher ſeine Dictate umgearbeitet nach Anleitung zweckmäſsiger Compendien drucken zu laſſen. — Wir wollen nun das Alles keineswegs tadeln; ja wir müſſen das rege Streben des Vfs. in ſeinem Lehrerberuf nützlich zu wirken, hoch ehren; ihm auch bezeugen, daſs er in mehreren Abſchnitten ſeines Buches mit Umſicht gewählt, und ſo eine Arbeit geliefert hat, die, bey dem Mangel einer beſſern, immer ſehr nützlich in den Schulen ſeyn wird. Nur ganz einverſtanden mit dem Vf. iſt Rec. nicht, beſonders in Rückſicht der Wahl der Materialien. Die doppelte Beſtimmung des Buches „für Bürgerſchulen — und zunächſt für Töchterſchulen" ſcheint den Vf. verleitet zu haben. — Der Inhalt ſeiner Schrift umfaſst folgende Gegenſtände: 1) Von den Weltkörpern; 2) die Naturlehre; 3) die Naturgeſchichte; 4) die Geographie; 5) die deutſche Sprache. — Aber ganz anders muſs wohl die Naturlehre, Naturgeſchichte, Geographie und dergl. behandelt werden in einer Schule für Söhne aus den mittlern Bürgerſtänden; anders in einer Töchterſchule, wenn nicht Ver- und Ueberbildung in der letztern und dürftige Kenntniſſe in der erſtern bewirkt werden ſollen. — Beym weiblichen Geſchlecht aus den gedachten Ständen beſchränkt ſich der Unterricht in der Naturlehre wohl mehr auf das, was zur richtigen Einſicht und zur Beurtheilung der Naturerſcheinungen dient, um es vor Aberglauben und blinder Anhänglichkeit an das Hergebrachte zu bewahren; in der Naturgeſchichte wird der Unterricht mehr auf die täglichen Bedürfniſſe auf diejenigen in- und ausländiſchen Producte, die ein ökonomiſches Intereſſe haben, die im häuslichen Leben in der Küche verarbeitet und gebraucht werden u. ſ. w., zu achten haben. — Mehr aber bedarf in dieſen Schulen der Knabe, wenn er hier zweckmäſsig zum künftigen Beruf vorbereitet werden ſoll. — Doch wir wollen uns an die eigenen Worte des Vfs. „zunächſt für Töchterſchu-

Digitized by Google

ſchulen" halten, und nach dieſer Beſtimmung allein ſein Buch beurtheilen. — Er ſpricht im erſten Abſchnitt von den Weltkörpern, von Fixſternen, Planeten und Kometen. — Hier ſehen wir nicht ein, warum der Vf. mit dieſem Abſchnitte anfängt und nicht erſt ſeine Schülerinnen in die Natur einführt und mit den Naturgeſetzen vertrauter macht. Nach unſern Anſichten hätte das hier Geſagte beſſer im vierten Abſchnitte mit der mathematiſchen Geographie verbunden werden können, beſonders da es Kenntniſs der mathematiſchen Erdbeſchreibung vorausſetzt und der Unterricht von den Weltkörpern wohl am natürlichſten mit unſerer Erde anfangt. — Recht nützlich iſt es aber gewiſs, daſs der Vf. in dieſem Abſchnitte, ſo wie in der Naturlehre und Naturgeſchichte den Lehrer auf Stellen der Bibel, nach Krüſs bibliſchen Anſichten der Werke und Wege Gottes, hinweiſet; ja Rec. iſt überzeugt, daſs die Benutzung bibliſcher Stellen zu Belehrungen über die Natur in den untern Klaſſen wohl jedes Lehrbuch entbehrlich machen und daſs nur in der oberſten, in der Ausbildungsklaſſe ein Leitfaden nöthig ſeyn dürfte, um die bereits erworbenen Kenntniſſe zu ordnen und zu vervollſtändigen. — Die Naturlehre folgt im zweyten Abſchnitte, und iſt auf 16 Seiten abgehandelt. Wir loben dieſe Kürze, da das Wichtigere nach dem Bedarf des weiblichen Geſchlechts ausgewählt iſt und der Lehrer ſo Stoff genug findet, um lehrreiche Unterredungen daran zu knüpfen. — Viel zu umfaſſend ſchreibt aber der Vf. hier über die Naturgeſchichte. Die auf 94 Seiten gegebene ſyſtematiſche Ordnung, die Aufzählung der Klaſſen, Ordnungen und ſo vieler Arten, hat gewiſs für Töchter aus den mittlern Bürgerſtänden keinen groſsen Werth. Viel konnte hier wegbleiben, um Raum für das Wichtigere zu gewinnen; aber gerade das für Mädchen Wichtigere iſt oft ungemein kurz und dürftig dargeſtellt. So hat z. B. der Vf. die einheimiſchen Nadelhölzer ziemlich ausführlich beſchrieben; von ausländiſchen Bäumen, deren Blüthen, Früchte, Blätter und Rinden gewürzhaft ſind, ſagt er S. 78 aber nur: „Der Gewürznelkenbaum, deſſen unaufgebrochene Blüthenkospen, Gewürznelken und Gewürznägelein heiſsen." — „Unſer Zimmet oder Kaneel iſt die Rinde des Zimmetbaums." u. ſ. w. In der Geographie hat der Vf. auf wenig Blättern recht viel gegegeben und überall mit beſonderer Umſicht das Wichtigſte ſo fleiſsig beachtet, daſs der Lehrer Materialien genug findet. — Nur hier und da ſind wir auf kleine Mängel geſtoſsen. Z. B. wenn er ſo beſtimmt und ohne Beſchränkung behauptet: „Afrika iſt waſſerarm;" — wenn er in Südamerika den Kampf der Völker ſelbſt beendet und verſichert: „Neugranada, Carracas, Peru, Chili und Buenos-Ayres bildeten ſonſt das ſpaniſche Südamerika, jetzt aber ſind ſie von Spanien unabhängige Republiken." — Die in dieſem Abſchnitte gewählte Ordnung hat uns aber gefallen; denn fängt auch der Vf. nach andern Lehrbüchern mit Portugal, Spanien u. ſ. f. an, ſo verweilt er doch länger beym Vaterlande, ſpricht, ſo wie es beym Unterricht des weiblichen Geſchlechts in dieſem Gegenſtande wohl nothwendig iſt, ausführlicher über Deutſchland und Europa, als über die andern Erdtheile, und hätte er noch ſorgfältiger die Producte, welche unſer Haushalt aus den verſchiedenen Erdtheilen erhält, bey den Ländern, die ſie erzeugen, angeführt, ſo würde dieſer Abſchnitt nichts zu wünſchen übrig laſſen. — Offenbar kann es dem Mädchen ziemlich gleichgültig ſeyn, ob z. B. die verſchiedenen oſtindiſchen Inſeln unter muhamedaniſchen Fürſten ſtehen und ob dieſe mehr oder weniger von den Niederländern und Briten abhängig ſind u. ſ. w.; aber daſs dort Kaffee, Zuckerrohr, Ingwer, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Baum-Sago, Reiſs u. dergl. wächſt, das ſoll es wiſſen! — Der Vf. hat aber hier nur das Gold bey Sumatra, den Orang-Outang bey Borneo, und der Muskatennüſſe bey den Banda-Inſeln bemerkt; auch in Südamerika, bey den weſtindiſchen Inſeln und an ähnlichen Orten, nur die Beherrſcher, nicht die Producte genannt. — Er verſichert zwar in der Vorrede: er habe die Anführung der Wohnorte der Producte in der Geographie unterlaſſen, weil es ſchon in der Naturgeſchichte geſchehen ſey; aber wir finden dieſs nicht immer beſtätigt. — In dem letzten Abſchnitte, in der deutſchen Sprachlehre, hat der Vf. auf 28 Seiten das Wiſſenswürdigſte zuſammengedrängt, und Rec. findet dieſen kurzen Abriſs recht gut; nur hätte er gewünſcht, daſs auch die nöthigſten Regeln der deutſchen Orthographie, nebſt einer kurzen Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen beygefügt wären; denn der Hauptzweck iſt wohl auch hier, daſs das Mädchen Fertigkeit im orthographiſchen Schreiben und die Geſchicklichkeit erlange, ſich in den gewöhnlichen Aufſätzen, Briefen u. dergl., ſo weit es für das Haus nöthig iſt, richtig und verſtändig auszudrücken. — Uebrigens glauben wir, daſs es ſehr zweckmäſsig geweſen wäre, noch einen Abſchnitt beyzufügen, in welchem das Nöthige über die Erhaltung der Geſundheit, über Wartung und Pflege der Kranken, der Kinder, und über ähnliche, dem weiblichen Berufe ſo nahe liegende Gegenſtände geſagt wäre, und wir hoffen, daſs der Vf. bey einer neuen Auflage auch dieſem Mangel abhelfen wird. — Ein Handbuch würden wir aber dieſe Schrift nicht genannt haben; es iſt nur ein Leitfaden in einigen gemeinnützigen Wiſſenſchaften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

GESCHICHTE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger u. C.: *Die Vorzeit. Ein Taschenbuch auf das Jahr* 1824. (Herausgegeben vom Hrn. Superint. Dr. *Justi.*) X u. 324 S. 8. (1 Thlr. 12 gGr.).

Die Kupfer und Steindrücke, womit dieses Mal *die Vorzeit* vor dem Publicum erscheint, verdienen eine vorzüglich ehrenvolle Erwähnung; nicht, als ob das Taschenbuch in frühern Jahren etwas Schlechtes oder Mittelmäfsiges in dieser Art geliefert hätte: die Ausstattung von Seiten der Kunst war vielmehr gleich Anfangs seiner würdig; doch findet Rec., dafs sämmtliche, dem gegenwärtigen Jahrgange beygefügte, Abbildungen, was Zeichnung, Stich und Druck betrifft, dem ohnehin so lieblichen Buche zur besondern Zierde gereichen. Sie sind folgende: 1) das *Titelkupfer*, von *G. Böttger* gestochen und nach einem von dem Vf. des dazu gehörigen Aufsatzes (S. 99 — 150), Hrn. *v. Gersdorf*, dem verdienten Herausg. mitgetheilten sehr alten Gemälde gefertiget, stellt den tapfern und heldenmüthigen Heermeister des deutschen Ordens in Liefland von 1433 — 1435 *Franko von Kersdorf* vor. Es ist ein ungemein schöner Mannskopf, der das lebendigste Gepräge von Muth, Entschlossenheit und Wohlwollen trägt. Die Erzählung ist aus ungedruckten Urkunden des geheimen Archives zu *Königsberg* in Preufsen entlehnt, durch Benutzung vieler gedruckter Hülfsmittel, die allenthalben nachgewiesen sind, erweitert, und dem anziehenden Gegenstande, dessen Leben und Thaten bis zu seinem, an der *Schwita* in der Mitte seiner Getreuen gefundenen, rühmlichen Heldentod sie beschreibt, in aller Absicht entsprechend. 2) Das *Titelblatt*, gezeichnet von *Matthäi* und lithographirt von *C. F. Müller* zu Karlsruhe. Die getreue Abbildung Eines der wenigen Kunst-Denkmäler, die sich aus der Vergangenheit in Kurhessen vorfinden. Sie stellt nämlich das äufserst einfache, 11 Fufs hohe, aus massiven Steinen in der Gestalt eines Kreuzes zusammengesetzte und von einem eisernen Geländer umgebene, Denkmal vor, welches, mit einer schwer zu verstehenden (*v. Wiederhold* hat sie in den *Hess. Denkwürdigkeiten* zu lösen versucht) Inschrift versehen, man weifs nicht, wann? und von wem? dem am 5ten Jun. 1400 auf der Frankfurter Heerstrafse zwischen den vier hess. Städten Fritzlar, Borken, Felsberg und Gudensberg, sehr wahrscheinlich auf Anstiften des K. *Johann v. Maynz*, von den beiden Rittern *Friedrich v. Hertingshausen* und *Kunzmann v. Falkenberg*, nach dem blutigsten Kampfe ermordeten H. *Friedrich von Braunschweig Wolfenbüttel* auf der Stelle, wo die Unthat vollbracht wurde, gesetzt worden ist. Die nähere Beschreibung von *J.* liest man S. 294 f., nebst Angabe der Schriftsteller, welche von der Begebenheit handeln. Hrn. Hauptmann *Matthäi* zu Marburg ist die Zeichnung, auf welcher nur die neben dem Denkmale herführende Strafse hätte bemerklich gemacht werden können, sehr wohl gelungen. 3) Eine vortreffliche Abbildung der berühmten *St. Elisabeth-Kirche* zu Marburg, meisterhaft gezeichnet von *Moller* zu Darmstadt und musterhaft gestochen von *Eberhardt* daselbst. Sollte Rec. etwas daran ausetzen, so wäre es dies: dafs man die Brücke, oder den Gang, welcher beide Hauptthürme oben, etwa in ¾ Höhe von dem Fundamente, mit einander verbindet, und den man selbst auf der 1807 von *Ritter* gefertigten Abbildung von ganz Marburg wahrnimmt, vermifst. Die Beschreibung der Kirche selbst, nebst ihren Kunstdenkmälern von dem würdigen Herausgeber (S. 2 — 58), ist, nach Allem, was bisher schon von ihr im Drucke erschien, unstreitig das Vollständigste, Genaueste und dem interessanten Gegenstande Angemessenste. Besonders werden sie die Besitzer der Darstellung dieser Kirche in 18 verschiedenen Kupfertafeln, welche sich in des Ob. Finanzrath *Mollers* schätzbarer Sammlung der *Denkmäler deutscher Baukunst*, Th. 2. befindet, dem Vf. Dank wissen. Eines Auszuges ist diese Beschreibung, ohne durch Zerstückelung ihrer Schönheit und Genauigkeit zu nahe zu treten, nicht fähig; auch bedarf es ihrer nicht, da sie kein Kenner und Freund alterthümlicher Kunstwerke ungelesen lassen wird. Aber empfehlen möchte sie Rec. zur vorzüglichen Beherzigung dem neuesten reisenden Dänen, der sonst auf Geschmack, Beobachtung und Kunstsinn so gerechten Anspruch macht, in seinen nicht sparsamen Bemerkungen über *Marburg* sich aber damit begnügt, zu sagen: „Unter den Kirchen in M. fand ich Eine, die gröfste, gebaut von gehauenen Steinen, mit zwey herrlichen durchbrochenen Thürmen und Spitzen, merkwürdig und schön als gothisches Gebäude, die schönste, welche ich bisher in Deutschland sahe." (S. *Molbechs* Reise gjennem Tydskland 1819. 1820. Bd. 1. S. 124 f.). Mit zu die-

Digitized by Google

dieſer Beſchreibung gehört auch noch 4) *C. F. Müllers* herrlicher Steindruck, welcher eine nach des kürzlich verſtorbenen Zeichenmeiſters *Keſsler* zu Marburg mit ſeltener Treue und Sorgfalt gearbeiteter Zeichnung verfertigte Abbildung *des Begräbniſsdenkmals der heiligen Eliſabeth* darſtellt. Wer das Monument nur Ein Mal im Originale geſehen hat, muſs ſolches hier auf den erſten Blick wieder erkennen. Die ausführliche Beſchreibung deſſelben iſt deſto willkommener, da ſie die neueſten, unſerm Zeitalter zur Schande gereichenden, Schickſale dieſes koſtbaren Denkmals mit verdientem Unwillen aufdeckt. Bekanntlich wurde die Kirche, zur Zeit der königl. weſtphäliſchen Regierung, „weil ſolches die *Zeitumſtände* ſo mit ſich brachten," mit andern Worten: weil Silber, Gold und Edelgeſteine die Luſt der Befehlshaber reizten, im J. 1810 dieſer ihrer herrlichſten Zierden beraubt und das Begräbniſsdenkmahl nach *Caſſel* abgeführt. Der Ruf von mehr als 3 Millionen Thaler Werth, den es enthalten ſollte, die vielen aus hohem Alterthume ſtammenden Gemmen und Kameen von griechiſcher, römiſcher und orientaliſcher Arbeit, die 824 Edelſteine, die 59 Perlenmutterplatten, die 2 ſehr groſsen und eine Menge kleinerer köſtlicher Perlen, die es wirklich enthielt, ſchien an dieſer Störung der Ruhe der Gebeine von Einer der Edelſten ihres Geſchlechtes mehr Theil gehabt zu haben, als etwa das Verlangen nach dem Beſitze der Reliquien oder nach dem Anblicke des ſeltenen Kunſtwerkes, welches ſie umgab. Das Denkmal kam zu ſeiner Zeit nach Marburg zurück; aber geſchändet, beraubt und geplündert von unheiligen Händen! Doch — der würdige Vf. ſagt mit Recht: auch nach dem Verluſt von ſeinem Metall- und Kleinodienwerthe behält das Werk um der ſchönen Arbeit an den ſilbernen und reich vergoldeten Figuren und der vielen trefflichen Gemmen und Kameen willen, die ihm übrig geblieben ſind, für jeden Freund und Kenner der alterthümlichen Kunſt ſeinen ſehr bedeutenden Werth. — 5) und 6) Darſtellung der in ältern Zeiten bedeutenden Burg *Blankenſtein* in der Nähe des groſsherzoglich-heſſiſchen Fleckens *Gladenbach*, und zwar die Erſte in dem ſchlechten Zuſtande, worin ſie nach ihrer Zerſtörung jetzt erſcheint, die zte in der imponirenden Geſtalt, worin ſie vor dem ſie verwüſtenden 30jährigen Kriege ſich zeigte. Eine dieſem vormaligen Schloſſe gewidmete Schrift hat man nicht; um ſo viel angenehmer iſt die zu dieſen Steindrucken gehörige Beſchreibung deſſelben (S. 151 — 172) von dem Herausgeber, worin er die kurzen Notizen weiter ausführt, welche er davon in der *Allg. Encyklopädie d. Wiſſenſch. und Künſte*, Th. 10. S. 319 f. gegeben hat. 7) Eine Abbildung der *Geros*- oder *Gersdorfs-Burg* bey Quedlinburg, welche, nach *Meiboms* Rer. German. T. II. zu *Karls des Groſsen* Zeit von des Markgrafen *Geros* Voraltern ſchon bewohnt wurde. Eine kurze Geſchichte ihrer Schickſale erzählt Hr. *v. Gersdorf* S. 245 f. Von dem übrigen Inhalte dieſes Taſchenbuches nennen wir noch: *Etwas über die Regierung und Geſetzgebung des deutſchen Ordens in Preuſsen* (S. 58 f.) von *Rauſchnik*. *Die Brunsburg, ein altes ſächſ. Koſtell, unweit Höxter* (S. 79) von *Wigand*. *Das ehemalige kaiſerliche und Reichswaſſergericht in der Wetterau* (S. 199 f.) von *Schazmann*; nebſt einigen *kleinen hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten* (S. 220 f.) und *Miscellen* (S. 284 f.). Möge ſich die *Vorzeit*, die dieſes Mal durch Mannichfaltigkeit des Inhaltes merklich gewonnen hat, noch recht lange erhalten!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Buſch: *Von den gemeinſchaftlichen Erbauungen in den Häuſern. Drey Predigten*, gehalten im Herbſt 1823 *vom Archidiak. Harms* in Kiel. 1824. VI u. 66 S. gr. 8.

Nach der in *Seebode's* krit. Bibliothek Nr. 12. 1823 S. 1145 ff. zu leſenden, alle Gegner zu Grund und Boden ſchmetternden Schutzſchrift ſollte man billig Bedenken tragen, über Hrn. *Harms* und deſſen Thun und Treiben fernerhin auch nur ein einziges Wort zu verlieren. Da indeſſen jene Schutzſchrift nur hervorgegangen iſt aus einer Eingenommenheit, die Hr. *H.* durch ſeine Perſönlichkeit dem dortigen Briefſteller einzuflöſsen gewuſst hat, Rec. aber nicht ſo glücklich geweſen iſt, den Mann, wie er auf ſeiner Reiſe ſich vielen dargeſtellt hat, nach ſeinen perſönlichen, vielleicht ſehr liebenswürdigen, Eigenſchaften kennen zu lernen, auch überall gar nicht die Perſon, ſondern nur den *Schriftſteller* beurtheilt, ſo bezieht er auch um ſo weniger auf ſich die feinen Komplimente, mit welchen der Apologet in der krit. Bibl. die Gegner ſeines Helden regalirt. Rec. weiſs wenigſtens von keinem „Gift," womit er Hrn. *H.* ſollte „angeſpien" haben, auch von keiner „Nichtswürdigkeit," die derſelbe durch ihn „erlitten" hätte. Rec. hat ferner nichts dagegen, daſs *Harms* „klare fromme Augen der Liebe, einen weichen Blick, eine gutmüthige und ſo kluge (ſic) Miene, ein einfaches natürliches Weſen" hat; daſs er ferner „geiſtreich, ſanft und milde, voll ruhiger Ueberzeugung und darum feſt, voll heiterer Laune und Ironie eines kindlichen Gemüthes," ſogar „gründlich gelehrt, im Lateinſprechen wohl geübt, in Kiel auſserordentlich geliebt; — ein reiner, *göttlich geſinnter* Menſch" iſt. Sollte der Enthuſiasmus auch hier und da einen verſchönernden Pinſelſtrich angebracht haben, wer verzeiht das dem Enthuſiasmus nicht gern? Und wenn *Harms* und ſein Apologet und deſſen Kinder „in der Scheune zuſammen dreſchen und auf den Bergen zuſammen herumklettern und wie die Kinder um die Wette laufen, um zu verſuchen, wer der leiblich Elendeſte ſey" — wer kann etwas dagegen einzuwenden haben, als höchſtens der Leſer und Käufer der krit. Bibliothek, der dieſe ohne Zweifel ſich anſchafft, nicht um Apologien für die *Perſönlichkeit* dieſes oder jenes *Schriftſtellers* als *Menſchen*, ſondern über *Schrift-*

Digitized by Google

Schriften gediegene Urtheile zu lesen. *Persönlich* also mag *Harms* so liebenswürdig seyn, als er es nur immer seyn kann und will, und er mag jährlich einmal auf Reisen gehen und diese Liebenswürdigkeit in verschiedenen Gegenden des lieben deutschen Vaterlandes zur Schau tragen, das geht Rec. im mindesten nicht an. Aber wie dieser liebenswürdige Mann sich in seinen *Schriften* giebt, darüber hat Rec. sich hin und wieder ein freymüthiges, mitunter auch wohl starkes Wort erlaubt, und wird sich, wo er dazu Veranlassung findet, ein solches auch noch ferner erlauben, ohne jedoch von „Gift" u. dergl. auch nur das Geringste in seinem Herzen zu haben, und ohne zu fürchten, dass er sich dadurch gegen diesen „reinen, göttlich gesinnten Menschen" im Mindesten einer „Nichtswürdigkeit" schuldig machen werde. Dass er, was doch schwerlich, wenn Hass in seinem Gemüthe wäre, der Fall seyn würde, auch wohl loben mag, was *H.* etwa Lobenswürdiges schreibt, glaubt er noch ganz neuerlich bey der Anzeige von dessen „christlichen Wochenbettsegen" bewiesen zu haben und will es auch jetzt bey der Anzeige dieser vorliegenden „drey Predigten" in so fern beweisen, als sie eine empfehlungswerthe Seite haben. Diese aber haben sie, wenn man sie nämlich getrennt von dem Vorworte und dem Anhange (wovon hernach) liefet, allerdings. Sie handeln ein Thema ab, das es sehr wohl verdient im Kanzelvortrage behandelt zu werden, und sie handeln es in einer Art ab, gegen die, an sich betrachtet, wenig oder gar nichts einzuwenden ist. *Die gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern der Christen*, oder, was sonst „Haus- oder Familien-Andacht" kurz weg pflegt genannt zu werden, ist ohne Zweifel ein Gegenstand, über dessen Gehalt und Werth und zweckmäfsige Einrichtung man von Zeit zu Zeit die Christen allerdings belehren soll; und gesetzt auch, dass ein ehrlicher Rec. für seine Person, selbst nach den ein anderes Resultat gebenden Belehrungen eines *Harms*, noch einige bescheidene Zweifel gegen die unbedingte Empfehlungswürdigkeit solcher festgesetzten häuslichen Andachten auf seinem Herzen hätte, so würde ihn doch das gar nicht hindern, dasjenige, was Hr. *H.* in diesen Predigten darüber sagt, für recht gut, wenn gleich mitunter etwas affektirt, gesagt zu erklären. In der *ersten* dieser Predigten nun giebt der Vf. 1) die Beschreibung, 2) das Lob der gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern nach Eph. 5, 18 — 20. Was nun die *Beschreibung* betrifft, so kann sich Rec. kaum überzeugen, dass es völlig so schlimm in der Christenheit stehe, als es *Harms* behauptet, wenn er S. 6 sagt: „zuerst die Beschreibung. Denn Lieben, es ist ja die Wahrheit, diese häuslichen Erbauungen sind dergestalt ungebräuchlich geworden und in Unkenntnifs gekommen, dass viele nicht einmal wissen, was darunter verstanden werde; ja, es haben gewifs einige Christen solche Vorstellungen davon, dass sie mit Widerwillen sie werden empfehlen hören." Es wäre doch wahrlich sehr schlimm, wenn es *Viele* geben sollte, die unter „Erbauung" und „gemeinschaftlicher" Erbauung und zwar „in den Häusern" irgend etwas anders sich dächten, als was auch *H.* darunter gedacht wissen will, nämlich die Beschäftigung mit Gottes Wort, auch aufser der Kirche, in Gebet und Gesang, Bibellesen, Nachdenken über das Gelesene, Auslegung desselben nach Vermögen u. s. w., und zwar so, dass Mehrere sich zu diesem Zwecke mit einander vereinigen, als wodurch sich diese Art von häuslicher Erbauung von der ganz privaten, die jeder für sich allein anzustellen hat, sich unterscheidet. Auch möchten schwerlich *Viele* seyn, die nicht recht gut wüfsten, dass es für den Zweck solcher häuslichen Erbauungen sehr gleichgültig sey, zu welcher Zeit, an welchem Ort, wie oft an jedem Tage — der Vf. will, wenigstens zweymal täglich — von wie vielen Theilnehmenden u. s. w. sie anzustellen seyen. Die Beschreibung hätte also füglich wegfallen, oder auf wenige Zeilen zurückgebracht werden können. Gegen das *Lob*, dass nämlich durch solche häusliche Erbauung die öffentliche *Andacht* befördert, die christliche *Tugend* bewahrt, die christliche *Liebe* entzündet werde, ist nichts einzuwenden, vorausgesetzt, dass solche Erbauungen verständig eingerichtet und nicht zu einer blofs mechanischen Gewohnheit werden. In der *zweyten* Predigt werden die häuslichen Erbauungen gegen die Einwürfe *vertheidigt*, dass sie nicht schicklich, nicht thunlich und nicht dienlich seyen. Der Text ist Ps. 92, 2 — 5, von welchem jedoch der Vf. selbst eingesteht, dass er nur nach einer Accomodation der Betrachtung zum Grunde könne gelegt werden. Mit dem, was jenen Ein- und Vorwürfen entgegengesetzt wird, kann man übrigens im Ganzen wohl zufrieden seyn, wenn auch gegen Einzelnes noch manches einzuwenden seyn möchte. „Des christlichen Frauenzimmers" und der „Vorr. zu der Schrift: Betrachtungen über einzelne Abschnitte d. heil. S. Hamb. 1823" hätte lieber S. 31 keine Erwähnung geschehen mögen. (S. die Rec. in der A. L. Z. Erg. Bl. Nr. 130. 1823). Die *dritte* Predigt endlich möchte die empfehlungswürdigste von allen seyn. Sie giebt nach Matth. 6, 5 — 8 folgende *drey*, sehr beherzigungswerthe, *Rathschläge in Betracht der gemein. Erbauung.* 1) Sehet mehr auf die Sache selbst, als auf die Form. (Nur kommt doch in der Ausführung die *Form* mehr als die *Sache* zum Vorschein. Der Vf. verfährt im Ganzen blofs negativ, sagend, dass man nicht gerade an die Zeit, an die Personen, die dabey gegenwärtig seyn müssen, an den Gesang, an das Buch, aus welchem gelesen werde u. s. w. sich zu halten habe, was jedoch im Grunde alles schon in der ersten Predigt, da, wo von dem „Aufserwesentlichen" die Rede, vorgekommen ist. Die *Sache?* — Nun freylich, sie besteht nach S. 43 darin, „dass die Herzen zu Gott emporgehoben werden, dass einer von dem andern *wisse* (?), dass jeder ein Wort hört von ernsten Dingen u. s. w."). 2) Wollet nichts erzwingen. 3) Meidet den bösen

Schein; welches letztere wohl noch eine ausführlichere Behandlung verdient hätte, als die ihm hier zu Theil geworden ist.

Hätte nun der Vf. diese Predigten so, wie sie sind, ohne alle weitere Zugabe, nämlich ohne das Vorwort und ohne den Anhang S. 53 — 66 erscheinen lassen, so würden sie kaum irgend einen Widerspruch finden können. Einen um so grösern aber werden sie nun finden, da die Tendenz offenbar die ist, das „Conventikelwesen," das zu unserer Zeit vielbesprochene und in vielfacher Hinsicht höchstbedenkliche, in Schutz zu nehmen. Im Vorworte nämlich äussert der Vf. sehr unverholen seine Unzufriedenheit mit dem „Harten und Zwangvollen," das, laut der Kirchenzeitung „die Zusammenkünfte in mehreren Häusern zur gemeinschaftlichen Erbauung" jetzt in manchen Ländern und namentlich in „einem gewissen Lande erfahren, wo nicht jedermann die Bibel lesen darf mit Freunden zugleich, und nicht einen Gesang singen darf mit seinen Nachbarn." Er nennt solches wiederholt „ein sonderbares Zeitereigniss," und die armen Rationalisten, die freylich an allem Unheil in der ganzen Welt schuld sind, müssen hier abermals herhalten, indem ihnen auf den Kopf zugesagt wird, dass sie, „die sonst auch gar kein Band des Glaubens vertragen (?!), sondern eine völlige Religions - Gewissens - Lehrfreyheit fodern, vor Andern den religiösen Zusammenkünften abhold zu seyn scheinen und sich (NB.) *durch ihr Sprechen und Schreiben wider solche Zusammenkünfte fast* (Gottlob! doch nur „*fast*") *in den Verdacht bringen, als wenn Schelsucht und Missgunst ihnen* (wem? den Rationalisten??) *zum Grunde lägen, oder Besorgniss, ihr Ansehen möchte leiden dadurch.*" O des „*milden*" Mannes, der einen solchen Verdacht zu erregen sucht! O des „*reinen göttlich gesinnten*" Menschen, der seinen Nächsten, wenn auch nur andeutend und wie von einer möglichen Sache redend, und die Beschuldigung durch ein „fast" beschränkend, unreine Beweggründe unterschiebt! Wohl thut es ihm Noth, dass sich der Apologeten mehrere finden, die durch empfindsame Schilderung der liebenswürdigen Persönlichkeit des Mannes den übeln widrigen Eindruck zu verwischen suchen, den seine gallenbittern Ausfälle in seinen Schriften nothwendig hervorbringen. — Im Anhange wird eine Verordnung Königs *Christian VI.* von Dänemark, datirt Febr. 13, 1741 mitgetheilt, *in wie weit die Haltung geistlicher Versammlungen ausser dem öffentlichen Gottesdienst*, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, *zugelassen oder untersagt seyn solle.* Hr. *H.* ist mit derselben, weil sie die Conventikel nicht gänzlich untersagt, sondern nur und zwar sehr mässig beschränkt, recht wohl zufrieden, und will sie als eine *vierte* Predigt (Vorr. VI.) d. h. in dieser Verbindung wohl als eine Empfehlung der Conventikeln angesehen wissen, die zwar Hr. *H.* „nicht selbst hält," wovon auch der Zeit „in der Gemeinde kaum mehr als Eine und nur eine Spur sich findet," die aber doch, wie sich aus dem Ganzen hinlänglich ergiebt, nach dem Wunsche des Hrn. *H.* es recht sehr verdienten, eingeführt zu werden. Rec. fühlt sich nicht berufen, weder, was König Christian VI. 1741 für heilsam erachten mochte, noch was Hr. *H.* ersprieslich finden mag, zu kritisiren; ist aber vor der Hand der Meinung, dass unsere jetzigen Regierungen, wenn sie andere Maasregeln ergreifen, dazu wohl auch ihre guten Gründe haben mögen, ohne sich darin durch die Bemerkung von „sonderbaren Zeitereignissen" stören zu lassen, und dass, wenn Hr. *H.* seine Gründe haben kann, Conventikel zu wünschen, Andere dagegen Ursach haben können, sich wider dieselben zu erklären, ohne dass im Mindesten „Schelsucht und Missgunst oder Besorgniss, das Ansehen möge darunter leiden," an solcher Erklärung Antheil haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, b. Wolff: *Grundsätze der politischen Oekonomie*, von *N. F. Canard.* Aus dem Franz. übersetzt von *J. Völk*, Oberrechnungs - Commissair der Königl. Bayerschen Regierung des Oberdonaukreises K. d. J. 1824. 209 S. 8.

Obgleich das *Canard*'sche Werk viele grobe Irrthümer in sich schliesst, und insbesondere die Haupttendenz desselben gänzlich verfehlt ist, nämlich zu beweisen, dass alle Arten von Abgaben sich am Ende unter alle Gattungen von Einkommen gleich vertheilen, und es daher vollkommen einerley sey, welche Art von Abgaben ein Land habe, wenn sie nur lange dauern, dass nur die Veränderung in denselben Erschütterungen hervorbringe und daher das beste sey, die alten Abgaben bestehen zu lassen, jede Veränderung derselben aber ein grosser Fehler sey; so enthält es doch auch viele scharfsinnige Bemerkungen und neue Ansichten, und in dieser Hinsicht ist es nicht unwürdig, in der deutschen Literatur eine Stelle einzunehmen. Zwar haben wir schon eine Uebersetzung, welche jedoch Rec. nicht gesehen. Hr. *V.* bemerkt, dass er die seinige unternommen, weil die vorhandene sehr fehlerhaft sey. Die seinige ist, einige Provinzialismen der Sprache abgerechnet, gut, und giebt den Sinn des Vfs. vollkommen und deutlich wieder. Den Werth der Schrift selbst aber scheint der Uebersetzer in der Vorrede zu überschätzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

OEKONOMIE.

1) Bern, b. Burgdorfer: *Vorlesung über die Kultur der Kühalpen*, gehalten in der schweizerischen Gesellschaft für die Naturkunde in Lausanne den 28sten Heumonat 1818. von *Karl Kasthofer*, Oberförster. 35 S. 8.

2) Aarau, b. Sauerländer: *Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Berneriſchen Hochgebirgs.* Ein Beytrag zur Bestimmung der Vegetationsgrenze schweizerischer Holzarten, des Einflusses der Waldungen auf die Kultur des Hochgebirgs, des Verhältnisses der Forstwirthschaft zur Landwirthschaft und der Bedinge für Verbesserung der Alpenwirthschaft. Von *Karl Kasthofer*, Oberförster. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. XVI und 196 S. gr. 8.

3) *Ebendas: Bemerkungen auf einer Alpen-Reise* über den Susten, Gotthard, Bernhardin, und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit *Erfahrungen über die Kultur der Alpen* und einer Vergleichung des wirthschaftlichen Ertrags der Bündenschen und Bernischen Alpen. Nebst *Betrachtungen über die Veränderungen in dem Klima des Bernischen Hochgebirgs.* Eine von der Schweizerischen Gesellschaft für die Naturkunde gekrönte Preisschrift. Von *Karl Kasthofer*, Oberförster u. s. w. 1822. 354 S. gr. 8.

Die drey vorliegenden Schriften sichern ihren kenntnisreichen Vf. einen unvergänglichen Namen in seinem Vaterlande; denn alle drey bezwecken die Verbesserung der Alpenwirthschaft, die bekanntlich fast allenthalben noch auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung steht. Zwar haben schon *Dyck*, *Wyttenbach*, *Haller*, *Steinmüller*, *Ebel* und vorzüglich *Medicus* die täglich fühlbarer werdenden Mängel der Benutzungen der Alpen beleuchtet, aber ihre Vorschläge blieben unversucht und ohne Erfolg. Der Gegenstand ist nichts desto weniger für die gesammte Schweiz von der höchsten Wichtigkeit. Ware Hr. *K.* auch weniger davon durchdrungen, so müsste schon die Theilnahme, welche die Gebildetern diesen seinen Werken geschenkt haben, dafür bürgen, dass er williges Gehör bey seinen Landsleuten finden werde als seine Vorgänger. Es lässt sich dies um so mehr hoffen als er selbst mitten unter den Oberländern lebt, für die er zunächst schreibt, sein glühender Eifer für das Bessere von Seiten der Regierung alle Unterstützung erhält, sie ihm die Aufsicht über sämmtliche Waldungen dieses Landestheils anvertraut hat, er selbst eine zur Versuchs- und Musterwirthschaft sich eignende Alp unweit des von ihm bewohnten Schlosses zu Unterseen besitzt und er endlich die Gründung einer eigenen Lehranstalt für Gebirgsforstwissenschaft und Alpenwirthschaft ankündigt. Möge es seinem Eifer und den Kantonalobrigkeiten gelingen, die Zweifel und Vorurtheile zu besiegen, welche die Aelpler (Hirten) gegen den Nutzen alles Anbaues ihrer Bergtriften seit Jahrhunderten auf ihre Nachkommen forterben! Mit diesem Wunsch wenden wir uns wiederum zu dem oben angegebnen Schriften.

Nr. 1. schildert zuerst die 3500 bis 6500 Fuss über dem Meer sich erhebenden Kühalpen des berneriſchen Oberlandes in Beziehung auf ihre natürliche Beschaffenheit und die Art, wie sie benutzt werden. Die älteste und allgemeinste Benutzung dieses Bodens nämlich die Beweidung desselben, gewährt allerdings bedeutende Vortheile, insonderheit milchreichen Graswuchs, fast ohne Kosten zu verursachen. Diese Vortheile können indessen noch beträchtlich erhöhet werden und dazu thut der Vf. Vorschläge. Als ganz vorzüglich dazu geeignet hält er: 1) die Einfriſtungen oder Einschläge. Sie würden die Anlegung zweckmäſsiger Stallungen erfoderlich machen, die entweder noch ganz fehlen, oder wenigstens weder zur Stallfütterung noch zur Gewinnung des Düngers eingerichtet sind; 2) die Vermehrung des Düngers in den Stallungen durch Anpflanzung passender Holzarten, deren Blätter Streu- und Futterungsmittel geben; 3) die Anwendung trockener Mauern oder lebendiger Hecken von Rothtannen, Lerchentannen, Weisellern, Birken u. s. w., zu den bey erst gedachten Einfriſtungen; 4) die Einführung eines förmlichen Kulturwechsels. Hierbey wird daran erinnert, dass auf den schweizerischen Alpen die weisse Rübe und die Rutabaga noch 6400 Fuss, der Flachs noch sehr schön 5200 Fuss und die Sommergerste bis 4800 Fuss Höhe gedeihen; 5) die absichtliche Ausrottung der schädlichen Unkräuter und Giftpflanzen, um sie durch gute Futterkräuter zu ersetzen; 6) das Verflächen des Alpenbodens. Darunter wird das Abtragen der Erhöhungen und

Digitized by Google

das Ausfällen der Vertiefungen der Oberfläche verſtanden, um entweder die Trockenlegung ſumpfiger Gründe oder die Bewäſſerung der allzutrocknen bewirken zu können.

Nr. 2. iſt die Umarbeitung eines in der bayerſchen Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen abgedruckten Aufſatzes. Sie beginnt mit einer allgemeinen Anſicht der oberländiſchen Waldungen und Alpen, aus welcher der Schluſs gezogen wird, daſs in keinem Lande die Bewirthſchaftung der Ländereyen und ihre von der ſteigenden Bevölkerung gefoderte Verbeſſerung ſo ſehr durch die Waldungen bedingt werde als gerade in dem berneriſchen Oberlande, worunter der Vf. die Oberämter Interlacken und Oberhasle verſteht. Aus dieſem Grunde geht eine nähere Betrachtung dieſer Wälder der Darſtellung der Alpenwirthſchaft voraus. Dem zu Folge werden die Baumarten der oberländiſchen Waldungen einzeln ausführlich abgehandelt und als ſolche genannt die Arve (*Pinus Cembra L.*) die Lärchtanne (*Pinus Larix L.*); die Fichte oder Rothtanne (*Pinus Abies L.*); die Weiſstanne (*Pinus picea L.*); der Eibenbaum (*Taxus baccata L.*); die Buche (*Fagus ſylvatica L.*); der Kaſtanienbaum (*Fagus Caſtanea Lin.*); die Winter- und die Sommereiche, der Bergahorn (*Acer Pseudoplatanus L.*); die Lenne (*Acer platanoides L.*); die Birke (*Betula alba L.*); die nordiſche oder weiſse Eller (*Betula Alnus incana?*); die Eſche (*Fraxinus excelſior*); die Ulme (*Ulmus campeſtris* und *Ulmus ſativa*); und der Nuſsbaum (*Juglans regia L.*). Dieſer Abſchnitt enthält wichtige Beyträge zu der Lehre von der Pflanzenverbreitung und zu den Höhenbeſtimmungen von Vegetationsgrenzen der angeführten Holzarten. Die Sach- und Ortskenntniſs des Vfs. giebt zu ungemein lehrreichen Vergleichungen zwiſchen ſeinen eigenen Beobachtungen und den ähnlichen Thatſachen Anlaſs, welche die von ihm angezogenen Schriften von *Georgi*, *Wahlenberg*, *Pallas*, *Banſi*, *von Buch*, *Zſchokke*, *Güldenſtädt*, *Hausmann*, *Gmelin*, *Arthur Yung*, *Niemann* u. m. A. erzählen. Die von ihm verſuchten Holzculturen werden für den ausübenden Forſtbeamten in Hochwaldungen viel Neues enthalten. Mit gleichem Fleiſse wird die allmählige Ausbildung des Waldeigenthums und der Nutzungsverhältniſſe nach den bewährteſten einheimiſchen Geſchichtforſchern und den betreffenden Urkunden erzählt, dann die vormalige Waldverwaltung mit der gegenwärtigen verglichen. Allerdings fällt dieſe Vergleichung zum Vortheil der letzten aus; denn vor dem achtzehnten Jahrhundert ward nicht einmal geahndet, daſs auſser dem Zwecke der Holznutzung noch ein anderer wichtiger, nämlich die Sicherung und Erhöhung der Kultur der Thäler und Alpen durch Forſtpflege, erreicht werden könnte. Die forſtwirthſchaftliche Behandlung dieſer oberländiſchen Wälder iſt vielen Hinderniſſen unterworfen. Als ſolche erſcheinen die Schneelawinen, von deren Entſtehung man ſich auſserhalb der Schweiz mehrentheils eine unrichtige Vorſtellung macht, Steinfälle, Eisfälle, Erdlawinen oder Erdbrüche, Steinriſeten, worunter man die mit Steintrümmern bedeckten Berghalden verſtehet, die Waldweiden, die Geiſsen- (oder Ziegen-) zucht, das Laubrechnen, das Mooſscharren, das Graſsſchneiden und die Miſsbräuche in der Holznutzung, was den Vf. zu ſagen veranlaſst, daſs des Grafen Rumford Entdeckungen die oberländiſchen Wälder in dieſer Beziehung ſicherer vor dem Verderben retten würden als alle Oberförſter, Forſtcompendien und Waldreglemente der ganzen Welt. Wie langſam alles Beſſere fortſchreitet, ſieht man an dem Gemälde der Verwilderung des Hochgebirgs, woraus die nachgewieſene Abnahme der Vegetationskraft nach Verhältniſs gröſserer Erhöhung ſich erklären läſst. Die Stellvertreter des Holzes, Torf und Steinkohlen, ſind in jenen Gegenden nicht hoch anzuſchlagen, und die Waldbenutzung zum Bergbau auch nicht, denn dieſe Gebirge laufen ſehr ſteil in Nadeln oder ſchroffe Hörner aus und ſind in kurzen Zwiſchenräumen von Schluchten und Thälern durchſchnitten. Wegen ihrer Neuheit werden die Betrachtungen über die Holzpreiſe jeden Kenner anſprechen. Von S. 128 an folgt die eigentliche Darſtellung der Landwirthſchaft des Oberlandes, vorzüglich aus dem Standpunct ihres Verhältniſſes zu den Wäldern des Hochgebirgs. Verglichen mit der Landwirthſchaft in tiefern Gegenden iſt freylich die Alpenwirthſchaft arm an Erfahrung und ſichern Ergebniſſen. In Betreff ſeiner Kulturfähigkeit kann man in dem Oberlande die Thalregion, die Region der Bergvorſaſſen, die Region der Kühalpen und die Region der Schaafalpen von einander unterſcheiden, denn die Tagweiden bilden eben ſo wenig eine beſondere Abtheilung als die ſogenannten Wildheumäder. Die erſte dieſer Regionen reicht bis 1500 Fuſs, die zweyte bis 2200, die dritte bis 4500, und die vierte bis 6000 Fuſs über den Thunerſee. Mit der bey dem vorhergehenden Abſchnitte gerühmten umſichtigen Gründlichkeit wird hier, an der Hand der Erfahrung, die oberländiſche Landwirthſchaft durchmuſtert und es werden ihr vielfältige Gebrechen nachgewieſen. Was von den Allmenden, der Theilung der Ländereyen, ihrem Einfluſſe auf Bevölkerung und Sittlichkeit, dem Volksaberglauben, der Geſetzgebung und den Mitteln dem faſt gänzlichen Mangel an gewerblicher Thätigkeit abzuhelfen, geſagt wird, iſt eben ſo tief gedacht als anziehend vorgetragen. Daſs übrigens die Einführung landwirthſchaftlicher Verbeſſerungen nur von den in Vorſchlag gebrachten Verſuch- oder Probe-Alpen erwartet werden darf, davon halten auch wir uns überzeugt.

Nr. 3. Obgleich die Aufſchrift der drey verſchiedenen Abtheilungen, auf die der Titel deutet, auf keine Uebereinſtimmung des Inhalts ſchlieſsen läſst, ſo haben doch alle drey die Natur des ſchweizeriſchen Hochgebirgs zum Gegenſtande und berichti-

gen

Digitized by Google

gen oder erweitern die in Nr. 1 und 2. gelieferten Beyträge. Auf der im Sommer 1821 unternommenen Geschäftsreise ward ein Weg von 160 Stunden in drey Wochen zurückgelegt. Zu umständlichen Untersuchungen fehlte es allerdings an Zeit; dennoch wird man mit Vergnügen die Beschreibung dieser Wanderung lesen; denn der Vf. sorgt für die Unterhaltung des Lesers indem er den Vortrag naturhistorischer und wirthschaftlicher Gegenstände mit historischen Schilderungen und Vergleichungen abwechseln lässt. Dabey spricht er im Bewusstseyn ihrer Reinheit seine Empfindungen und Ansichten mit einer sehr seltenen Freymüthigkeit aus. Gern wird man ihm folgen von Interlachen über Gadmen, den Susten, Hospital, den St. Gotthard, Faido, Bellenz, Misocco, den Benardin, Thusis, die Bergwerke von Davos, das Prättigau, Chur, die Oberalp, Realp, die Furca und die Grimsel. Wer da glaubt, dass man nichts Neues mehr über die Schweiz schreiben könne, der nehme nur diese Schilderung zur Hand um sich vom Gegentheil zu überzeugen; freylich führt der Weg in die weniger bekannten Kantone Tessin und Bünden. Der zweyte Theil dieser Schrift S. 219 enthält Berichte über die Kulturversuche auf Alpweiden, die der Vf. selbst mit einer beynahe ängstlichen Sorgfalt angestellt hat, und Vergleichungen zwischen dem Ertrag der bündenschen und bernischen Alpen nebst Berechnungen über die Bewirthschaftung der letztern. Ohne uns in die Einzelnheiten derselben einzulassen, können wir nur die Ideen einer Verbindung der Alpen- und Forstwirthschaft berühren, da sie den Darstellungen und dem Streben des Vfs. zum Grunde liegt. Sie ist an sich so fruchtbar als die verwandte Idee unsers *Cotta* über die Möglichkeit eines Wechsels Forst- und landwirthschaftlicher Kulturen. Beide gehen gleichsam aus einer gewissen innern Nothwendigkeit hervor. Beide können ohnehin nur als Ergebnisse gewisser Erfahrungen und Wahrheiten betrachtet werden. Diese Wahrheiten, mit Beziehung auf die Schweiz, sind folgende: 1) die klimatischen Veränderungen, die in den Gebirgen beobachtet werden und nachtheilig auf die Benutzung der Alpen und der Thalgründe wirken, rühren von der Zerstörung der Alpenwälder her; 2) die Erhaltung der noch vorhandenen Wälder, ihre bessere Pflege und die Anzucht neuer Wälder an die Stelle der zerstörten, kann nur dadurch erlangt werden, dass im Gebirg der Sinn herrschend wird, der in der Liebe für das Gesammtwohl die Kraft und Lust für eigene kleine Entbehrungen findet; 3) diese Sorgfalt der Landleute für die Waldpflege ist durch einen bessern Unterricht in den Volksschulen und die Erweckung des schlummernden Gemeinsinnes bedingt. 4) So lange die Regierungen und die Landleute im Hochgebirge die Wichtigkeit der Wälder nur nach den Geldpreisen des Holzes beurtheilen, und in der Forstwirthschaft nur eine oft unnütze Kunst der Holzerzeugung erblicken, so lange kann keine tiefgreifende Forstpflege Platz finden. 5) Die Forstwirthschaft muss daher nicht als ein für sich bestehender Verwaltungs- und Productionszweig, sondern als ein den Rücksichten der Landwirthschaft und der Viehzucht untergeordnetes Fach betrachtet und behandelt werden. 6) Die Wälder im Hochgebirge müssen also Schutzmittel seyn gegen Witterungszufälle, Futterungsmittel für die Viehzucht gewähren können, Streustoffe zur Vermehrung des Düngers liefern, und wo möglich Nahrungsmittel und Stoffe für Fabrikationsgegenstände, deren Absatz sicher ist. 7) Es müssen in den Alpen die Buchen, Weisstannen und Kiefern, wo es thunlich ist, durch Ulmen, Eschen, Ahorn, Weissellern, Birken u. d. m. die Rothtannen durch Arren und Lärchtannen verdrängt werden. 8) Die Alpen gewähren den Nutzen nicht, den sie gewähren könnten. Die Gemeinweidigkeit derselben ist ein Uebel, wie die Zerstückelung der Ländereyen in den Thalgründen ein Uebel ist. Die künstliche Vermehrung der vorzüglichsten Alpenkräuter, die bisher noch nirgends geschehen, ist überall im Hochgebirge möglich. Der Kartoffelbau, der Flachsbau, der Kleebau, der Getraidebau würde auf vielen Alpen möglich und für den vaterländischen Wohlstand wichtig seyn. 9) Auf sehr vielen Alpen wären Ansiedelungen möglich und es könnte mithin die verarmte Bevölkerung sich darauf anbauen, anstatt in den brasilianischen Wüsten zu verschmachten. — Die *dritte* Abhandlung S. 271. ist bereits abgekürzt in den *Zschokkeschen Ueberlieferungen* Jahrgang 1820. November und Decemberheften enthalten; hier erscheint sie vollständig. Sie erhielt den von der Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften ausgesetzten Preis auf die beste Beantwortung der Frage: *Ist es wahr, dass die hohen Schweizerischen Alpen seit einer Reihe von Jahren wirklich rauher und kälter geworden sind*? Der Vf. bescheidet sich selbst dass er mehr Beyträge als eine erschöpfende Lösung dieser schwierigen Aufgabe geliefert habe. Das glauben wir auch, denn er zeichnete nur die Resultate einer aufmerksamen zehnjährigen Beobachtung des Berner Hochgebirgs auf, und unterwarf sie der grösseren Sicherheit wegen, dem Urtheil einer zu diesem Zwecke von ihm ausgeschriebenen Consulta von Gemsjägern aus den höchsten Thälern der berner Alpen. Mit Dank wird man eine Menge bewährter Thatsachen hier aufgezählt finden. Nicht minder schätzbar sind die vielen nützlichen Vorschläge, um der fernern Verwilderung Schranken zu setzen. Bey der Wichtigkeit der aus den Thatsachen gezogenen Schlüsse nicht nur für die Schweiz, sondern selbst für die physicalische Erdkunde überhaupt, können wir es uns nicht versagen, sie Auszugsweise hier mitzutheilen. Sie bestehen wesentlich in Folgendem: 1) Es ist wenig Uebereinstimmung in dem Vorrücken und Zurücktreten der einzelnen Gletschermündungen in die tiefern Thäler. 2) Die Gletscher wachsen nicht nur in Folge schnee-

rei-

Digitized by Google

reicher Jahre und darauf folgender heifser Sommer, fie wachfen auch in Folge der allmähligen Zertrümmerung ihrer Boden und diefe Zertrümmerungen find, nebft der Unregelmäfsigkeit der Schneeanhäufungen durch Lawinen, die Urfache der unregelmäfsigen Gletfcherbewegungen. 3) Es ift kein Beweis da, dafs überhaupt die Gletfchermaffen feit Jahrtaufenden auf den hohen Alpen fich vermehrt haben; aber es ift Thatfache, dafs diefe Gletfchermaffen fich tiefer und weiter ausgebreitet haben. Diefe Ausbreitung der Gletfcher aber beweifet nichts für die Abnahme der Temperatur. 4) Die Schneelinie läfst fich nicht allgemein beftimmen; fie fteigt oder fällt durch örtliche Einflüffe. 5) Die Schneelawinen entftehen nie auf Bergbalden, die mit Wald bewachfen find. 6) Der Rafen verfchwindet allmählig und nach ihm verwittert die fruchtbare Erde, vorzüglich auf den Alpen, die hoch über der Waldregion liegen. 8) Die Waldungen haben fich vorzeiten überhaupt beträchtlich höher als jetzt, am Alpengebirg hinaufgezogen, und felbft im höchften Saume der gegenwärtigen Waldregion ift die Abnahme der Vegetationskraft fichtbar. 9) Die Windftrömungen find da heftiger, wo die Waldungen gefchwächt oder verfchwunden find, und diefe Windftrömungen und Windftöfse entführen die fruchtbare Erde, die von Rafen entblöfst worden; 10) endlich, es kann nicht bewiefen werden, dafs die Temperatur der hohen Alpen niedriger als vormals ftehe, felbft da nicht, wo die Vegetationskraft fichtbar fchwächer geworden ift. Uebrigens befchränken fich die Hülfsmittel, der Verwilderung des Alpengebirgs und feiner örtlichen Erkältung entgegen zu wirken, auf Erhaltung und Herftellung des Rafens der höchften Alpenweiden und auf Erhaltung und Beftellung der Alpenwälder wie der Vf. es ausführlich beweifet. Ein fo reichhaltiges Buch mufste nothwendiger Weife mit einem Inhaltsverzeichniffe verfehen feyn. Das S. 350 befindliche ift genau und ganz zweckmäfsig alphabetifch. Wir hätten gewünfcht, dafs es gleichzeitig auch auf die unter 1. und 2. nahmhaft gemachten und in der engften Verwandfchaft ftehenden Schriften fich bezogen hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cottafchen Buchh.: *Nationalkalender für die deutfchen Bundesftaaten auf das Jahr* 1824. Für Katholiken, Proteftanten, Griechen, Ruffen, zum Unterricht und Vergnügen, für Geiftliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute, von *Chriftian Karl Andre*, Königlichem Würtemberg. Hofrath und Herausgeber des Hesperus und der ökonom. Neuigkeiten u. f. w. *Zweyter* Jahrgang, mit vier Abbildungen. 4.

Wir machen die Lefer aufmerkfam auf die Fortfetzung eines fehr nützlichen Buches, welches nicht minder reich ift an belehrenden Auffätzen, Erzählungen, Vorfchriften, Anekdoten, Warnungen, Winken u. f. w., als fein Vorgänger, (f. die Anzeige von einem andern Rec. in den Erg. Bl. 1823. Nr. 13.) Ueber den Zweck und Inhalt deffelben hat fich der Vf. in der Vorrede zum vorigen Jahrgang erklärt. Den Anfang macht ein *Gedenkbuch* mit Erläuterungen zum Gebrauch 1) des ökonom. Tagebuchs. 2) Der fittlichen Gedächtnifstafel. 3) Der Gedächtnifshülfe für künftige Gefchäfte. 4) Des Correfpondenz Journals. 5) Des mnemonifchen Magazins. 6) Der Adrefstafel und 7) der Bücher-Erinnerungstafel. Die einzelnen weifs gelaffenen Blätter find mit den nöthigen Rubriken, Columnen und Ueberfchriften bezeichnet und erleichtern fo den Gebrauch ungemein, da fie die fchnelle Ueberficht befördern. Darauf folgen eine Menge Mannichfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen für die Befitzer des Calenders, unter denen wir nur folgende ihres allgemeinen Nutzens wegen ausheben. *Die Feldmaus und die Mittel zu ihrer Vertilgung.* Aeufserft belehrend und den Gegenftand erfchöpfend. *Der merkwürdigfte Tag meines Lebens, eine Schiffbruchs-Scene* Wird niemand ohne die innigfte Theilnahme lefen. *Anweifung zur Erbauung und Behandlung Ruffifcher Stubenöfen und zur Erwärmung der Zimmer auf ruffifche Art*, mit Abbildungen. Rec., der felbft 12 Winter in Rufsland verlebt hat, darf verfichern, dafs er noch nichts Deutlicheres, Genaueres und Richtigeres über die ruffifchen Oefen gelefen hat. Er fand hier alles fehr beftimmt wieder, was er felbft an Ort und Stelle darüber beobachtet hat und mufs den Nutzen, die Zweckmäfsigkeit derfelben und die grofse Holzerfparung dabey beftätigen. Die Zeichnungen ftellen alles ganz richtig, genau und auch bey uns anwendbar vor. Sehr belehrend, zumal für Landleute, ift der Auffatz: *Wie die Aeltern ihre Kinder in die Schule fchicken und den Schulunterricht auch felbft unterftützen und befördern follen;* fo wie der 61fte: *über Feuersbrünfte, vorzüglich auf dem Lande*, und der 62fte *einige Vortheile in der Haushaltung.* Wir wünfchen diefem *wahren Haus-* und *Volksfreunde* recht viele aufmerkfame Lefer in Städten nicht nur, fondern auch auf dem Lande.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Philomathie* von Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*. — *Dritter* Band. 1822. 308 S. gr. 8.

Wie die erſten zwey Bände, deren Anzeige jetzt zu ſpät kommen würde, enthält auch dieſer reichhaltige Abhandlungen für Literaturgeſchichte ſowohl, als für allgemeine Welt und Culturgeſchichte. Er beginnt mit einer Unterſuchung des Herausgebers unter der Ueberſchrift: „*Ueber Johann Jacob Rouſſeau. — Bruchſtücke von* Dr *Ludwig Wachler.*" Sie iſt mit dem hier gerade höchſt paſſenden Pindariſchen Motto: *ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὔτις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος* u. ſ. w. bezeichnet und giebt nicht bloſs einen Lebensabriſs dieſes durch Sonderbarkeiten aller Art ſo höchſt ausgezeichneten Geiſtes, ſondern ihr Hauptzweck iſt zugleich eine Schilderung und Würdigung des innern Weſens, und des hieraus allein erklärbaren geſellſchaftlichen Betragens, wie der literariſchen und politiſchen, geiſtigen Wirkſamkeit, um ſo der Herabwürdigung des Namens, die bey der Nachwelt eingetreten zu ſeyn ſcheint, entgegen zu arbeiten. Einem in der Beurtheilung der ſeine Eigenthümlichkeit verkennenden und misdeutenden Menge Gedrückten und Geläſterten ſein Recht zu verſchaffen, und dieſe noch unerledigte Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen gegen einen Mann, der das Bild einer höhern ſittlichen Welt in ſich trug und dabey doch nichts weniger als frey war von der Schwachheit gewöhnlicher Menſchen und dem Gifte ſinnlicher Luft — dieſe Gründe beſtimmten den wahrheitsliebenden Forſcher ſeine bereits vor zwanzig Jahren begonnenen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand wieder aufzunehmen, und Bruchſtücke daraus als Verſuche zu ruhiger Prüfung und gerechter Beurtheilung vorzulegen. In acht Abſchnitten verfolgt der Vf. die äuſsern Lebensereigniſſe und Schickſale Rouſſeaus, ſo wie ſeine literariſche Wirkſamkeit, insbeſondere die weſentlichen Grundzüge von Rouſſeaus Theologie, Politik und Pädagogik, um ſo dann erſt, wenn dieſe Puncte genauer betrachtet ſind, mit einiger Befugniſs ſeine Stimme zu Gunſten oder zum Nachtheil Rouſſeaus zu erheben und in das herabſetzende Urtheil der Nachwelt entweder einzuſtimmen, oder daſſelbe als verwerflich und nicht hinreichend begründet, zu beſeitigen. Rouſſeaus Eigenthümlichkeiten, die mehrern, ihrem Weſen nach völlig verſchiedenartigen ſittlichen Zuſtände, die wir in dem Innern dieſes Mannes nothwendig annehmen müſſen, wenn wir unbefangen den Umriſs ſeines äuſsern Lebens durchgehen, — legen freylich dem beurtheilenden Biographen und Geſchichtsforſcher einen ganz eigenthümlichen Maafsſtab der Beurtheilung auf, und ſie ſind es auch, von denen der Vf. beſonders ausgeht. Auch wird jeder Unbefangene es zugeben müſſen, daſs bey dem Lebensabriſs und der gehörigen Würdigung Rouſſeaus dieſe Puncte weit mehr als bey irgend einem andern in welcher Art auch immer ausgezeichneten Geiſte in Betracht zu ziehen ſind. Mit ſeiner Auswahl hat der Vf. ſtets die Hauptſtellen aus Rouſſeaus eigenen Schriften als Belege ſeiner vertheidigenden Unterſuchung mitgetheilt, und dadurch bewieſen, daſs er aus den Quellen ſelber dieſen Gegenſtand bearbeitet hat. Sehr intereſſant für den Theologen iſt die § 5 gegebene Ueberſicht der religiöſen Anſichten und Grundſätze Rouſſeaus, wobey es zwar leicht war, nach dem eignen Geſtändniſſe des Biographen, die betreffenden Hauptpuncte aus mehreren Schriften Rouſſeaus, ſeinem Emil, dem Sendſchreiben an Beaumont, Erzbiſchof von Paris, und mehreren Briefen zuſammenzuſtellen, deſto ſchwieriger aber, den innern Zuſammenhang derſelben nachzuweiſen und ihren ſittlich praktiſchen Gehalt zu würdigen. Es wird dieſer Punct für Rouſſeau und für eine billige Würdigung ſeines Lebens und Wirkens deſto bedeutender, als die religiöſen Anſichten Rouſſeaus wohl mehr zu ſeiner Verfolgung, und den daraus entſpringenden Nachtheilen auf ſein inneres Weſen — wir meinen jenes Hirngeſpinnſt des Genfer Philoſophen von einer überall gegen ihn ihre Zweige ausbreitenden Verſchwörung — beygetragen haben als ſeine pädagogiſchen und ſelbſt als ſeine politiſchen Anſichten und Grundſätze, deren bedeutenden Einfluſs jedoch auf die franzöſiſche Revolution und die Zertrümmerung des alten Staatsgebäudes, wohl kein Unbefangener in Zweifel ziehen wird. Merkwürdig iſt und muſs es allerdings bleiben, daſs nach den in den genannten Schriften vorkommenden Aeuſserungen Rouſſeau ganz als ein ſtreng rationaliſtiſcher Proteſtant erſcheint, der aufs ſtärkſte Allen dem entgegen arbeitet, was er nach ſeiner religiöſen Ueberzeugung für Ueberglauben und ſomit für über-

Digitized by Google

überflüssig und entbehrlich erachtet; wie denn auch bey Rousseau die aus den Ergebnissen freyer, dem Positiven entgegenstrebender Forschung gestaltete Naturreligion mit seinen Vorstellungen vom Christenthum innig zusammenhängt. Ein Losſagen von allem Aeussern, in der Wirklichkeit Gegebenen, mithin aller positiven Religion tritt als herrschend und durchgreifend hervor; das Streben auf einen höhern, umfassendern und allgemeinern Standpunct sich zu stellen, wird aber auch andererseits nicht verborgen bleiben. Dass demnach Rousseau keine Offenbarung im eigentlichen Sinne des Worts annehmen konnte, ist ersichtlich, und wir möchten es fast für zu viel gesagt halten, wenn hier (S. 55) behauptet wird, es habe Rousseau eine Offenbarung weder geradezu angenommen, noch dieselbe verworfen; da doch bestimmt in seinen Schriften die Verbindlichkeit, eine solche Offenbarung anzuerkennen, geleugnet wird, als unverträglich mit der göttlichen Gerechtigkeit und die Hindernisse des ewigen Heils eher vermehrend als beseitigend. Wir legen auch darauf deshalb kein so grosses Gewicht, dass Rousseau sich an manchen Stellen seiner Schriften mit aller unzweydeutigen tiefen Achtung für die heilige Schrift, als Offenbarungsquelle ausspricht, und hierin nicht so weit ging, wie freylich in unsern Tagen selbst Theologen zu gehen pflegen; allein er räumte ihr doch am Ende wesentlich nichts ein, wenn er auch dieselbe in Worten noch so ehrerbietig und nicht schmähend behandelte. Was die politischen Ansichten Rousseaus betrifft, so sucht der Vf. dieselben in so fern zu vertheidigen, als sie keine andere sittliche Zurechnung zuliessen, wie die, welche Stimmberechtigte in allen Jahrhunderten für die alleingültige von Platon's Büchern über den Staat erklärt haben, zumal da Rousseau so weit entfernt sey auf Verwirklichung seines Ideals zu dringen, dass er vielmehr unumwunden erklärte, eine die vollkommene Volksfreyheit bezweckende Staatsverfassung eigne sich nicht für Menschen, sondern für Götter. Auch wird deshalb vom Vf. das eigene merkwürdige politische Glaubensbekenntniss Rousseaus, in der Zueignung der Preisschrift über die Ungleichheit unter den Menschen, angeführt, und dabey der Vorwurf, dass R. durch seine Untersuchungen den vorlauten Ton angegeben und Haupt einer politischen Schriftstellerschule geworden, als völlig grundlos zurückzuweisen gesucht. Mehr Beyfall haben Rousseaus Ansichten des Erziehungswesens erhalten; hier wird auch seinen die Veredelung des Menschengeschlechts bezweckenden Grundsätzen meistens nicht das gebührende Verdienst bestritten, und allerdings muss die Darstellung derselben, wie sie nach ihren Hauptpuncten (S. 72 — 76) gegeben wird, noch mehr für dieselben einnehmen. Den Schluss des Ganzen bildet ein Versuch, den furchtbaren Wahn zu erklären, der Rousseaus Leben vergiftet und die krankhafte Vorstellung einer beabsichtigten Beeinträchtigung seiner Freyheit — die Quelle aller seiner Leiden und alles seines Unglücks — verursacht hat. Der Vf. glaubt sie im Allgemeinen in unbefangener Auffassung der Eigenthümlichkeiten in Rousseaus Leben und Wesen zu finden. Rousseau wurde (heisst es am Schluss S. 84) „das Opfer des Sittenverfalls im gesellschaftlichen Leben"! — Aber, fehlte ihm ein wahrer christlicher Glaube, wie konnte er auch je zur Ruhe und Zufriedenheit gelangen!

Der *zweyte* Aufsatz von *G. Regis* giebt: *Bemerkungen über Swift und seine Werke.* Nach einer kurzen Einleitung über *Swifts* Persönlichkeit, in welcher der Vf. besonders zwey Puncte hervorheben zu müssen glaubt, ein edles, menschenfreundliches Streben bis ins hohe Alter thätig, zunächst für das Volk, dem er angehörte, dann seine sittlich verwundete, dem Namen wie der Form nach satirische Natur, die sich aber in seinen Schriften meistens in dem Gewande der Ironie zu erkennen giebt, geht der Vf. Swifts einzelne Schriften durch und versucht nach diesen im Allgemeinen, wie auch in besonders bemerkten Kennzeichen ihren Charakter bemerklich zu machen. Einzelne Stellen werden als Belege in einem Anhang S. 118 — 136 wörtlich angeführt, und S. 137 in der Uebersetzung vollständig Swifts Abhandlung im 3ten Band seiner Werke: „Beweisgrund, dass die Abschaffung des Christenthums in England, wie die Sachen jetzt stehen, einige Unbequemlichkeiten mit sich führen, und vielleicht die vielen guten Wirkungen nicht hervorbringen dürfte, die man sich davon verspricht. Geschrieben im Jahr 1708." deren Gang S. 92 f. bereits im Kurzen angedeutet war. Da die in den siebzehn Bänden der Werke Swifts (London b. Bathurst 1765) enthaltenen einzelnen Abhandlungen, Reden wie Gedichte des gemischtesten Inhalts hier sämmtlich nahmhaft gemacht, und ihre Hauptpunkte so wie die Veranlassung, der Charakter derselben erfasst wird, so möchte diese Abhandlung als ein dem Literarhistoriker willkommner Beytrag der Culturgeschichte jener Zeit zu betrachten seyn. Sie giebt manchen Aufschluss über jenen merkwürdigen Mann sowohl im Allgemeinen im Verhältniss zu seiner Zeit und dem damals herrschenden Zeitgeiste, wie auch im Einzelnen über seine Verhältnisse zu andern in irgend einer Art ausgezeichneten und bekannten Männer jener Zeit; so z. B. über seine Verhältnisse zu dem berühmten Philologen Bentley, dessen Swift im Eingang zu seinem „*Discours zur Erweisung des Alterthums der englischen Sprache*" (wahrscheinlich einer Satire auf etymologische Bastrebungen jener Zeit überhaupt oder doch einzelner Philologen) erwähnt; „es ist," meint Swift, „seit der (englischen) Revolution kein Mensch gewesen, der die Philologie mit grossem Erfolg betrieben, als unser modernes Glanzgestirn, der Doctor Richard Bentley: mit ihm muss das Reich der Gelehrsamkeit, wie die Mathematik mit Sir Isaak Newton zu Grabe gehen. Seit meiner frühesten Jugend trieb mich mein Ehrgeiz mehr und mehr vor diesem grossen Sonnenschein mit einem Wachsstock herzugehen, der we-

nig-

Digitized by Google

nigſtens eine kleine Hülfe in jenen kurzen Zwiſchenzeiten ſeyn möchte, da er ſein Licht zu ſchneuzen pflegt, oder damit unter einem Scheffel gukt." Aehnliche witzige und ſatiriſche Ausfälle, geiſtreiche Gedanken ſind treffend vom Vf. dieſer Skizze hervorgehoben, wie z. B. S. 116 die Stelle, wo Swift folgendermaaſsen von dem Memoirenſchreiben der Franzoſen urtheilt: „Ein Franzos ſpricht zweymal mit einem Staatsminiſter, und mehr begehrt er nicht, um einen Band aufzuſtutzen." Dieſs mag als Probe genügen, um zur eigenen Lectüre dieſer Abhandlung aufzufordern.

Der *dritte* Aufſatz von Dr. *W. Harniſch* handelt über *Amerika's Urvölker* (S. 161 ff.). Er beginnt mit einer Aufführung der verſchiedenen gelehrten Verſuche, den Urſprung der Völker America's aus der alten Welt abzuleiten, unter welchen der Verſuch, die Bevölkerung America's von den Phöniziern oder Carthagern abzuleiten, als richtiger, in Vergleich mit andern abenteuerlichen Meinungen und Anſichten erkannt wird, obſchon der Vf. ſelbſt gegen dieſen ſeine gerechten Zweifel und Bedenklichkeiten nicht unterdrückt. Denn daraus, daſs die Alten, zunächſt die Phönizier, America gekannt, wovon Rec. noch jüngſt in Münters Religion der Carthager 2te Auflage S. 10 f. merkwürdige Data zuſammengeſtellt fand, läſst ſich doch nicht beſtimmt auf eine Coloniſirung Amerika's von dieſen Ländern und Völkern ſchlieſsen und manche ſonſtige Uebereinſtimmungen zwiſchen America und der alten Welt haben einen allgemeinern Grund, der in der urſprünglichen Beſchaffenheit des Menſchen und ſeiner aller weitern Bildung ermangelnden, noch auf der erſten Stufe der Cultur ſtehenden Natur zu ſuchen iſt. Bekanntlich haben, während die ältern Forſcher für jene Anſicht zu ſtreiten ſuchten, die meiſten neuern Forſcher ſich im Ganzen für die entgegengeſetzte Anſicht erklärt, daſs nämlich America von Oſtaſien aus bevölkert worden ſey. Die für dieſe Behauptung vorgebrachten Gründe beweiſen jedoch nach Hrn. *Harniſch* nur die Möglichkeit, höchſtens die Wahrſcheinlichkeit, keinesweges aber die Wirklichkeit; und bey dieſer Möglichkeit, da ſie ſich weiter ausdehnen laſſe, möchte er ſich lieber mit Acoſta für die Meinung erklären, daſs America von allen umgebenden Ländern und Inſeln aus bevölkert ſeyn könne, welche Anſicht alle die aus Aehnlichkeiten der Sitten und der Sprache und Sagen von Wanderung entlehnten entgegengeſetzten Gründe in ihrer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit nicht zu erſchüttern vermöchten; wie wir denn überhaupt gar keinen Grund hätten, beſondera zu ſuchen, wie die wilden Völker nach America gewandert, da wir America als einen ureigenthümlichen Erdtheil kennen, in dem eben ſo gut, wie Steine, Pflanzen und Thiere, auch Menſchen ureigenthümlich gebildet werden und in einer Beſonderheit hervorwachſen konnten. Die andere Frage, ob Einwanderer die Bildung nach America den Urvölkern gebracht, glaubt der Vf. eher bejahen zu können, nur dürfe man nicht an *nothwendige* Einwanderungen denken, und keine andere als *zufällige* Einwanderungen gelten laſſen. Man ſieht hieraus, daſs der Vf. ſich mehr für diejenige Anſicht der Natur- und Geſchichtsforſcher erklärt, die den Menſchen auf mehreren Puncten des Weltalls, ohne weitere Verbindung mit einander getrennt entſtehen laſſen, wie er denn auch S. 175 offen erklärt, daſs er ſich zu der Meinersſchen Anſicht von den fünf Völkerſtämmen der Erde bekenne, welche auf eine gewiſſe Weiſe den fünf Erdtheilen entſprechen und daſs er America Urbewohner zuſchreibe, die nicht eingewandert ſeyen. Den aus den bibliſchen Quellen gemachten Einwurf glaubt er aus einem Blick auf die Geſchichte der Erde ſelber und ihre allmählige, noch immer fortdauernde Entwickelung und Bildung beſeitigen zu können. Dieſen Grundſätzen gemäſs, die er durch eine ausführlichere Deduction zu begründen ſucht, ſtellt der Vf. als Hauptergebniſs ſeiner Unterſuchung die Sätze auf, daſs, obgleich alle Menſchen *eines* Stammes ſeyen und alle Menſchenſtämme nur Aeſten aus einer gemeinſamen Wurzel gleichen, doch America's Urbewohner keine eigentlichen Einwanderer übers Meer ſeyen, daſs die Bildung, welche man bey Entdeckung America's traf, eine echt americaniſche, eben ſo urſprünglich, als die der alten Welt ſey; daſs America eine jüngere, aber groſsartigere Schweſter der alten Welt ſey, darum zwar ſchwächer, aber doch erhabener; endlich, daſs man wohl Meer-Einwanderer bey America nicht wegzuleugnen brauche, daſs man aber durchaus nicht Americas Bevölkerung und Bildung als durch ſie hervorgebracht, betrachten dürfe. Dieſs ſind die Hauptreſultate, welche des Vfs. Unterſuchung zu begründen ſucht. Schwerlich möchte es jedoch möglich ſeyn, jetzt ſchon, wo wir erſt anfangen, durch gründliche Forſcher zuverläſſigere und vollſtändigere Nachrichten über den Zuſtand der neuen Welt zu erhalten, über dieſe und ähnliche Puncte ein entſcheidendes Urtheil zu faſſen, jetzt, wo für die Kenntniſs dieſer Welt erſt ein günſtigerer Zeitpunct eingetreten und ein helleres Licht aufgegangen zu ſeyn ſcheint.

Die nächſtfolgende Abhandlung hat eine mehr politiſche Tendenz, ſie betrifft die Frage: „*Worauf iſt im Frieden zu ſehen, damit ein Volk für den Krieg vorbereitet ſey?*" S. 187 f. Der Vf. *Wilhelm von Schmeling* berückſichtigt zuerſt einige, wenn auch nicht geradezu irrige, doch einſeitige Urtheile und Meinungen, wie z. B., daſs im Kriege Alles auf die Anführung ankomme, und der Sieg nie fehlen werde, wenn die Anführung gut iſt; oder: daſs es hauptſächlich nur auf den Geiſt der Krieger, oder: daſs es am Ende nur auf die Maſſe ankomme. Dieſe und ähnliche Anſichten ſind, ohne geradezu falſch zu ſeyn, doch an und für ſich einſeitig, und heben, indem man ſie in dieſer einſeitigen Richtung verfolgt, einander gegenſeitig mehr oder weniger auf. Deſshalb ſucht der Vf. dieſelben zuſammen zu nehmen und einen Vereinigungspunct für ſie, in ih-

Digitized by Google

ihrer Gesammtheit, aufzufassen, um so zur Wahrheit zu gelangen, die auch hier wohl, wie überall in der Mitte liege. Er durchgeht daher die verschiedenen Foderungen, die man zur Beantwortung des fraglichen Gegenstandes erheben kann, zuvörderst die der möglichsten Ausdehnung und Stärke der bewaffneten Macht, welche nicht sowohl durch eine Vermehrung des gegen den Feind rückenden Kriegsheeres über alle Grenzen hinaus, als vielmehr durch die Fähigkeit, das Heer im Falle der Noth so erweitern zu können, dass alle streitbaren Kräfte — alle streitfähigen Bürger des Volks — darin aufgenommen sind, zu erreichen sey; wie dies durch eine Einrichtung geschehe, welche, wie die preussische alle Männer ohne Ausnahme zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichte und dieselbe zugleich auch schon im Frieden darauf vorbereite, um auf den ersten Wink gerüstet und schlachtfertig zu stehen. Diesen letztern Punct verfolgt der Vf. zunächst weiter: die Vorbereitung aller der Glieder, aus welchen die bewaffnete Macht zusammengesetzt ist, schon zur Zeit des Friedens. Er knüpft daran noch einige Bemerkungen über den Geist, der diese so gebildete und gerüstete bewaffnete Macht beseelen soll, und findet als dessen einzige wahre Quelle, und somit als Quelle alles wahren kriegerischen Geistes die Vaterlandsliebe. Mit einigen andern Bemerkungen über Anführer im Kriege, ihre Bildung und die erfoderlichen Eigenschaften eines Anführers schliesst dieser Aufsatz, dessen wesentliche Puncte wir hier angedeutet haben.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Groos: *De formis plantarum leguminosarum, primitivis et derivatis.* Auct. *Henr. Georg. Bronn*, Phil. Doct. 1822. 140 S. 8.

Eine von der medicin. Facultät zu Heidelberg ertheilte Aufgabe, „*ut exponeretur ordo naturalis plantarum leguminosarum* etc." war die Veranlassung zur Inauguraldissertation des Vfs., die er hier zum Theil, und mit einigen Zusätzen vermehrt, wieder giebt. Der Fleiss, mit welchem alle Verhältnisse der Hülsenpflanzen beobachtet, alles Merkwürdige bey ihnen Vorkommende zusammengetragen, und dazu eine tüchtige Zahl botanischer Werke benutzt worden ist, verdient grosses Lob; und wenn man auch etwas zu viel Empirie, und keine rechte durchgreifende Beziehung dieser Mannichfaltigkeit auf eine Idee gewahr wird; so ist doch der vom Vf. eingeschlagene Weg immer achtbarer als ein entgegengesetzter, wo man mit blossem sogenannten Philosophiren, oder vielmehr oberflächlichem Schwatzen eigenen Fleiss und Gründlichkeit ersetzen will. Der Vf. hat Paragraphenweise alle Eigenheiten zusammengestellt, die sich bey Leguminosen finden, z. B. welche Verschiedenheiten beym Keimen der Saamen, der Wurzel u. s. w. vorkommen, und dieses auf 105 Seiten bis zur Frucht fortgeführt, so dass man ein wahres botanisch-physiologisches Repertorium darüber hat. Der Vf. theilt die Ansicht, dass bey den Leguminosen das Blatt vorzüglich entwickelt, die Bildung der Fructificationstheile hingegen unterdrückt sey, eine Meinung, der zwar auf den ersten Anblick viel für sich hat, der wir aber, wegen des Relativen, was alle solche Behauptungen enthalten, nicht unbedingt beystimmen können. Denn die Blüthen- und Saamenbildung ist doch bey einer grosen Menge dieser Pflanzen reichlich und schön (wir wollen blos *Robinia, Cytisus, Spartium, Ulex, Lotus, Pisum, Hedysarum* etc. nennen); nur die grose saftige Frucht und die offene Blume fehlt. Jene ist aber doch nur eine Verschmelzung mehrerer Hülsen, diese um nichts mehr entfaltet, als das *vexillum* jener. Auch andere Betrachtungen, zumal wo sich der Vf. verführen lässt, *Decandolle* zu sehr nachzugeben, grenzen an blose Phantasiespiele, namentlich im XXI Abschnitt, *Conspectus relativae partium leguminis structurae.* Den Beschluss macht ein recht interessanter *Conspectus tribuum et generum*, worin diese letztern nach einzelnen Gruppen zusammengestellt sind. Die Haupteintheilung wird bestimmt durch *Rectembryae* und *Curvembryae*, die Unterabtheilungen nach dem Namen irgend einer Gattung, wie bey den natürlichen Familien. Wir wünschen, dass diese kleine inhaltreiche Schrift in die Hände vieler Botaniker kommen möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. E. Fleischer: *Liebchen von Waldkron.* Von *Friedrich Kind.* 1824. kl. 8. Mit einem Titelkupfer.

Diese erfrauliche Musengabe zeichnet sich durch ihren Inhalt und ihr nettes geschmackvolles Aeusere gleich vortheilhaft aus. An eine alte rührende Sage aus dem Mittelalter von *Liebchen von Waldkron*, dessen schönes Bild den Titel ziert, knüpft der geistreiche Vf. einen heitern kleinen Roman aus der gegenwärtigen Zeit an, der jeden fühlenden, und für frische, naturvolle Darstellung empfänglichen Leser freundlich ansprechen wird. Rec. verdankt der Lesung dieses Taschenbuchs einige recht heitere Augenblicke.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Philomathie* von Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Unmittelbar an die vorhin zuletzt genannte Abhandlung reiht ſich ein, wenn auch gleich ſeinem Inhalte und ſeiner ſtreng gelehrten Tendenz nach gänzlich verſchiedener, gewichtiger Aufſatz des Hrn. Dr. *Dan. von Cölln: über das Symbol der Theokratie im Hebraismus* (S. 207. ff.). Schon die Ausdehnung und der Umfang dieſer Unterſuchung zeigt, daſs der Vf ſeinen Gegenſtand nicht oberflächlich, ſondern mit Genauigkeit und der dadurch nöthig gewordenen Ausführlichkeit behandelt hat. Der Symboliker, wie der aufmerkſame Betrachter der Staatenverfaſſungen der alten Welt, insbeſondere des Orients, vorzüglich aber der Theolog wird des Schätzbaren Viel darin finden und nicht ohne mannichfache Belehrung dieſen Abſchnitt durchleſen, zumal da, wo, wie in dem letzteren Theile deſſelben, die Beziehung auf Chriſtenthum und die gehörig begründete Anſicht der Entſtehung und Bildung der Meſſiasidee nachgewieſen iſt. Es zeigt ſich nämlich wohl bey den meiſten Völkern des Alterthums das *Theokratiſche Symbol* (d. i. nach dem Vf. die ſymboliſche Auffaſſung der göttlichen Weltordnung unter dem Bilde eines Staates, eines göttlichen Reiches) und hat auf dieſelben ſeinen Einfluſs ſchon in ſofern geäuſsert, als ja faſt alle Staaten des Alterthums auf Religion gegründet erſcheinen und alle Unternehmungen im Staat durch Religion und deren Diener bedingt und geleitet ſind — ein Punct, welchen ſelbſt *Tittmann* in ſeiner neueſten Geſchichte der griechiſchen Staatsverfaſſungen nicht gehörig berückſichtigt zu haben ſcheint. — Aber es findet ſich im Hebräiſchen Staate Etwas, was bey dieſer Gemeinſchaft mit den übrigen Staaten des Alterthums, uns doch berechtigt, dieſen Staat vorzugsweiſe als einen Theokratiſchen zu betrachten. Denn in ihm iſt das theokratiſche Symbol weniger, als bey andern Staaten, in einer partikulariſtiſchen Beſchränkung gefaſst; im Hebraismus verbindet ſich bey allem Particularismus, der ſich auch in ihm zeigt, doch mit demſelben auf eine merkwürdige Weiſe ein religiöſer Univerſalismus, der ſich beſonders darin zu erkennen giebt, daſs derſelbe Gott, welcher dem Staate vorſteht, zugleich auch als der allgemeine Weltengott, der Himmel und Erde geſchaffen, erſcheint, neben welchem alle andere Götter anderer Völker als nichtige, weſenloſe Trugbilder erſcheinen, alſo nicht, wie anderwärts, lediglich als Volks- und Staatsgott gedacht wird, neben welchem andern Göttern von gleicher Weſenheit, die Herrſchaft über andere Staaten und Völker in eben dem Maaſse und der Weiſe verbleibe. So zeigt ſich der hebräiſche Staat *allein* als wahrhafte Theokratie, weil er *allein* unter der Herrſchaft des wahrhaften Gottes ſtehet, und weil auch zugleich in *keinem* Staate dieſs Symbol ſo vollſtändig und alle Theile durchgreifend entwickelt und von bleibenderen Folgen auf die ganze Geſtaltung der religiöſen Anſichtsweiſe geworden iſt. — Der *erſte* Geſichtspunct, unter welchem der Vf. die Wirkſamkeit dieſes Symbols auffaſst, betrifft die Art und Weiſe, wie ſich daſſelbe mehr äuſserlich und politiſch, als innerlich, im Staate und in der Kirche geſetzlich darſtellen ſollte, nach der Geſetzesſtelle II Moſ. XIX, 5. 6, die den ganzen Umfange des Begriffes der Theokratie vollſtändig enthalten möchte in den Worten: „Ihr ſollt mir *ein Eigenthum* ſeyn *vor* allen Völkern; denn *mein* iſt *die ganze Erde!* Und ihr ſoll mir ein *Königreich von Prieſtern* ſeyn und ein *heiliges Volk.*" In ſofern hier das Anſchlieſsen des Particularismus an den Univerſalismus recht ſichtbar und deutlich zu erkennen iſt. Der Vf. entwickelt nun im Einzelnen die Bezeichnungen, wodurch jenes theokratiſche Verhältniſs ſowohl von Seiten des Volkes zu Jehova, als von Seite Jehova's zu dem letztern, als deſſen König und Herr er auf mannichfache Weiſe genannt wird, ausgedruckt wird und zeigt aus Stellen der bibliſchen Urkunden, wie der Hebraismus bey der partikulariſtiſchen Behandlung jenes Bildes nicht ſtehen geblieben, und den Jehova *nur* als den Vater *des* Volkes betrachtet, ſondern die Keime einer weitern Ausdehnung der ſymboliſchen Bezeichnung, nach welcher Jehova als Vater der Menſchen überhaupt betrachtet wird, die Menſchen alſo überhaupt Kinder Gottes, ihres Vaters, die Israeliten es nur vorzugsweiſe, (die Erſtgebornen, Geliebteſten) ſind, bereits angetroffen werden. Nachdem auf dieſe Weiſe gezeigt, wie dieſs theokratiſche Symbol in der Rede und dem religiöſen Vortrag ſich dargeſtellt, werden ſeine Beziehungen auf das geſammelte bürgerliche und religiöſe Leben des Volkes in ſeinen verſchiedenen Richtungen durchgangen; es wird daſſelbe im

Digitized by Google

im öffentlichen Cultus und den kirchlichen Verhältniſſen, in dem ganzen Staatsverhältniſs und Staatseinrichtung, in der Rechtspflege und endlich ſelbſt in den polizeylichen Anſtalten auf das beſtimmteſte nachgewieſen. Hat man auf dieſe Weiſe erkannt, wie das theokratiſche Symbol die verſchiedenen Verhältniſſe der Kirche und des Staats durchdrungen und in ihnen ſich feſtgeſetzt, ſo wird wohl die nächſte Frage den Einfluſs betreffen, der hieraus auf die ganze religiöſe Anſichtsweiſe des Volks und deſſen ſittliches Verhalten ſich äuſserte. Es iſt dieſs die *zweyte* Hauptfrage, deren Erörterung den Vf. von S. 229 an beſchäftigt; womit zugleich der *dritte* hier zu berückſichtigende Punct gegeben iſt, die Frage nach der weiteren Fortbildung der Theokratie in der idealiſtiſchen Geſtalt, welche man ſich von ihrer zukünftigen vollendeten Erſcheinung entworfen; als bedingend die Grundzüge, von welchen das Chriſtenthum bey ſeiner neuen Begründung eines Gottesreiches geleitet wurde. Hier zeigt der Vf., wie man ganz entgegen dem urſprünglichen Zwecke des Stifters der jüdiſchen Theokratie, der ſtets das Bild (den Israelitiſchen Gottesſtaat) anknüpfte an die Sache ſelbſt oder an die Vorſtellung von einem allgemeinen Gottesreiche, bald im Hebraismus bloſs beym Zeichen ſtehn blieb und dieſs entweder für die Sache ſelbſt nahm, oder doch ſo auffaſste, daſs die dadurch bezeichnete Sache nothwendig verdunkelt werden muſste. Er zeigt, wie die Jüdiſche Theokratie auf dieſem Wege keineswegs das, was ſie ſeyn ſollte, ein Bild der göttlichen Weltregierung erſchien, ſondern eben die *göttliche Weltregierung ſelbſt;* indem Alles, was geſchieht, in Beziehung auf dieſe irdiſche Theokratie erfolgt, und alle Veränderungen in der Welt auf eine ideale Vollendung des irdiſchen Gottesſtaates hinzielen. Dieſen ſo entſtandenen wirklichen Partikularismus, der die göttliche Wirkſamkeit auf Ein Volk beſchränkte und die Weltregierung durch einen kleinen Erdenſtaat bedingt ſeyn lieſs, ſucht der Vf. nachzuweiſen in der Auffaſſung 1) der göttlichen Attribute, zunächſt der Gerechtigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, 2) der Weltregierung, 3) des religiöſen und ſittlichen Verhältniſſes zu Gott (— insbeſondere die Vorſtellung, daſs das religiöſe Verhältniſs eines Bürgers dieſer Theokratie nicht ſowohl in ſeinen religiöſen Geſinnungen und deren Anwendung als vielmehr in der Beobachtung der heiligen, äuſserlichen Handlungen, die das Geſetz in dem vorgeſchriebenen Cultus verordnet, dargeſtellt werde, 4) und hauptſächlich in Auffaſſung und Behandlung der Vergeltungsidee, deren Grundzüge der Fluch und der Segen des Geſetzes an die Hand giebt, das die Uebertreter der Theokratie (die Sünder) mit Unglück aller Art, als göttlicher Strafe, die treuen Diener derſelben aber, (die Frommen) mit mannichfachem Glück — als göttliche Belohnung, ſichtbarlich auf Erden überhäuft. Die Widerſprüche, zu welchen dieſe Anſicht, ſobald man die wirklichen Erſcheinungen des Lebens betrachtete, führte; wo der äuſsere Zuſtand nur zu oft in offenbarem Widerſpruche ſtand mit der Beſchaffenheit des ſittlichen Verhaltens, dieſe Widerſprüche zu löſen; war ein Hauptgeſchäft der Weiſen des Volks, deſſen Ergebniſs aber ſehr verſchieden ausfiel, und bald wirklich dazu diente, religiöſes Vertrauen und Ergebung in den göttlichen Willen feſtzuhalten, bald aber auch zu Zweifelſucht und Indifferentismus führte, der den unmittelbaren ſinnlichen Genuſs für das Höchſte im Leben erachtete und alles ſittliche, edlere, mit Aufopferung verbundene Streben für Thorheit verlachte. Der Vf. weiſt dieſs aus einzelnen Anſichten bibliſcher Schriften und Schriftſteller nach, mit einigen treffenden Bemerkungen über die Sprüche Salomons (wo die Vergeltungsidee ſich am deutlichſten mit dem Eudämonismus verbindet), den Prediger Salomonis, das Buch Hiob u. ſ. w. Intereſſant iſt es, nun weiter die Spuren zu verfolgen wie dieſe Widerſprüche in der Theokratie nach ihrer wirklichen Erſcheinung endlich auch zur Erwartung einer vollkommneren, die erſt noch erſcheinen ſollte, hinführten, zu einer idealen Theokratie, in welcher jene Widerſprüche gelöſt und ein vollſtändiger Vergeltungszuſtand auf Erden herbeygeführt werde. Der Vf. verfolgt dieſe Spuren in dem *dritten* Abſchnitte ſeiner Unterſuchung S. 243 ff., wie bereits bemerkt, genauer, er ſtellt die einzelnen Züge auf, unter welchen dieſs Ideal der Theokratie von den verſchiedenen Dichtern und Propheten nacheinander allmählig in der Zeit entwickelt ward, damit zugleich die Grundzüge, von welchen auf dieſe Weiſe das Chriſtenthum bey ſeiner neuen Begründung eines Gottesreiches geleitet wurde. Dabey zeigt ſich, wenn man den Inhalt dieſes Ideals und die ihm eigenthümlichen Züge näher betrachtet, ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen Dichtern und Propheten; bey jenen ſpricht ſich die Erwartung nur als Hoffnung und frommer Wunſch aus, bey dieſen nimmt ſie die Form beſtimmter göttlicher Verheiſsungen an, und wird in Orakelſprüche eingekleidet; bey jenen halten ſich die Züge mehr allgemein und unbeſtimmt, bey dieſen erhalten ſie gröſsere Beſtimmtheit und Gewiſsheit (vgl. S. 245).

Den Beſchluſs dieſes Bandes macht: VI. *Zur Geſchichte der Demagogie in Griechenland.* Von *Franz Paſſow.* (S. 267 ff.) Dieſer gehaltvolle Aufſatz, gewiſs ein weſentlicher Beytrag zur vollſtändigen Geſchichte des Attiſchen Staats, ſucht nicht bloſs das Weſen der in Athen mit dem Namen der Demagogie bezeichneten politiſchen Geſtaltung und Verhältniſſe und die Folgen derſelben zu entwickeln, ſondern liefert damit zugleich eine Charakteriſtik der hauptſächlichern, mit dem Namen Demagogen bezeichneten und in jenen Verhältniſſen thätigen Männer Athens, von ihrem erſten Erſcheinen an ſeit Annahme und Einführung der Soloniſchen Verfaſſung, in wie fern ſie ein zum Herrſchen berufenes Volk angab, bis zu ihrem gänzlichen Verſchwinden gleichzeitig mit dem Untergange der unbeſchränkten Pöbelherrſchaft, obſchon die eigentliche Zeit, in welcher Demagogen in der alten echten Bedeutung des

Namens

Digitized by Google

Namens sich finden, auf die Periode zwischen Ol. LXXXVII, 4 — XCII, 1 oder 429 — 411. vor Christo, bestimmt wird. Deshalb musste der Vf. auch genau den Begriff der Worte Demagogie und Demagog bestimmen, nach ihrer ursprünglichen, echten, in den Schriftstellern jener Zeit selber, und nicht bey spätern (die, wie z. B. Plutarch, diesen Begriff schon weit mehr ausdehnen und eine allgemeinere Bedeutung diesen Worten unterlegen) vorkommenden Bedeutung; was insbesondere S. 275. 276. 283 ff. mit vieler Schärfe geschehen ist, obgleich wir glauben, dass S. 284. der Vf. sich etwas zu stark gegen diese späteren Schriftsteller, Diodor von Sicilien und besonders Plutarch erklärt hat. Rec. gründet sich dabey auf die Nachweisungen, die der sprachgelehrte Wittenbach zu Plutarch *de audiendis poetis* S. 251 f. gegeben hat. Mit einer Fülle von Belegen Plutarchischer Stellen zeigt er, wie δημαγωγέω δημαγωγία in gutem Sinn (*honesto sensu*) bey Plutarch *selten* anzutreffen sey, der dafür lieber ἄγειν τὸν δῆμον sage, dagegen in den meisten andern Stellen („*plerisque aliis omnibus locis*") diese Wörter im schlimmen Sinne gebrauche, in der Bedeutung: *captare popularem auram ac plebis favorem in administranda republica.* Eben so sagt Wittenbach: „δημαγωγέω *raro dicitur laudabili significatione pro principatu in imperio populari*" was durch einige Exempel bewiesen wird; während dem nach S. 286. gerade Plutarch es ist, der dieses Wort ohne allen tadelnden Nebenbegriff von den Gründern und Vollendern der Attischen Volksfreyheit hauptsächlich gebraucht haben soll! Während des ersten wahrhaft grossartigen Abschnittes in der demokratischen Verwaltung Athens bis zu Perikles blühendster Zeit sey *der Vorstand* das geschichtlich echte Wort für das jedesmalige Volkshaupt von *Demagogen*, aber schwerlich vor dem vollendeten Siege des Volks über den Adel die Rede gewesen; erst dann scheine jenes Unwesen und einreissende Verderben von Aristophanes und Eupolis zuerst *Demagogie* benannt worden zu seyn. So also wäre das Wort Demagog eine Erfindung der Komiker, das aber von der Menge so angemessen befunden, dass es bald in den allgemeinsten Umlauf kam. — Mit der Annahme und Einführung der Solonischen Verfassung haben wir bemerkt, beginnt der Vf. dass das Athenienfische Volk den grossen und milden Sinn, die Weisheit der Anordnungen Solons nie verkannt und bey allen Parteystürmen und Zwisten, Solon doch stets und ungetheilt als echten Volksfreund betrachtet, ist eine gewiss richtige Behauptung, die auch ausser den von Vf. S. 272. angeführten Beweisstellen aus Aristoph. Nubb. vs. 1188 ed. Herm. recht deutlich als Volksansicht zu erkennen ist. Als nach dem Ende der Pisistratidenherrschaft die Solonische Verfassung aufs neue in Leben und Kraft getreten war, traten die in jener Verfassung ursprünglich dem Willen des Gründers gemäss in richtigem Gleichgewicht zu einander gestellten Elemente auseinander und es entwickelte sich zwischen beiden ein heftiger Kampf, in dem das Entstehn der Demagogie sich hervorbildete. Der Vf. charakterisirt jene beiden Elemente, er schildert ihre Ansprüche und Foderungen, die eine Erschütterung der alten Staatsverfassung und den Verfall des Gemeinwesens bey innerer sittlicher Zerrüttung der Häupter, denen die grosse Menge zu folgen kein Bedenken trug, zur natürlichen Folge hatte. Diese Häupter, deren Einfluss auf die Menge so verderblich wirkte, und die gemeinhin mit dem Namen der Demagogen bezeichnet werden, führt uns dann der Vf. der Reihe nach auf, er erwägt sorgfältig ihre einzelne Schritte und Fehlgriffe, wie z. B. bey Perikles, ohne uns die gemeinen Triebfedern bey minder edlen und patriotischen Seelen, wie z. B. bey Kleon, zu verhehlen, dessen und seiner Genossen schmutzige niedrige Gesinnung und Handelsweise der Vf. in kräftiger Sprache darzustellen weiss. Einige Blicke auf andere Griechische Staaten in dieser Beziehung, nebst einigen Bemerkungen über die spätern sogenannten Attischen Demagogen, und das Wesen der Demagogie überhaupt beschliessen diese Untersuchung.

Nach diesen Proben möchte es überflüssig seyn, noch ein Weiteres über den Werth und Gehalt des in diesem Bande Enthaltenen beyzufügen, da hierüber unter Einsichtsvollen wohl keine weitere Rede seyn kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AMSTERDAM, bey Westermann: 1) *Predigt zur Feyer seiner 25jährigen Amtsführung*, bey der Evangl. Lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Gehalten am Sonntage Septuagesima, den 3ten Febr. 1822, in der alten Kirche von *Christian Heinrich Ebersbach*, deutschem Prediger der genannten Gemeine und ausserord. Prof. d. Theol. am königl. Seminario für die Luth. Gemeinen in den Niederlanden. 2) *Leerrede ter Viering zyner Vijfentwintig jarige Ambtsbediening bij de Ev. Luth. Gemeente te Amsterd. — door C. H. Ebersbach.* etc. Uit het Hoochduitsch vertaald door. *J. M. L. Roll*, Leeraar by geneemde Gemeente. 3) *Aanspraak bij het Graf* van wijlen *Augusta Louisa Ebersbach* en *Anna Wilhelmina Ebersbach*, gedaan in de Luth. oude Kerk te Amsterd. op d. 30. Jan. 1822, door *G. H. Lagers*, Ridder d. Orde van den Nederlandsch. Leeuw en Leeraar by de Ev. Luth. Gemeente te Amsterd. zus. 80 S. gr. 8.

Schon die Umstände, unter welchen die Predigt des Hrn. *E.* gehalten wurde, müssen dem würdigen Vf. die innigste Theilnahme gewinnen, wenn auch der Vortrag nicht so vorzüglich an sich selber wäre, als er doch wirklich ist. Den Vf. traf das harte Schicksal, am 26sten Jan. 1822, zwey geliebte und erwachsene Töchter, die eine 22, die andere 18 J. alt, beide an Einem Tage an den Masern zu verlieren, und beide am 30sten Jan. zu ihrer Gruft begleiten zu müssen. Es lässt sich denken, in welcher Gemüths-

Digitized by Google

müthsbewegung der gebeugte Vater wenige Tage darauf die Kanzel zu einer Feyer betreten mochte, auf die er sich schon lange inVoraus gefreuet hatte. Sein Gefühl darüber spricht sich auch lebhaft, doch sehr würdig, gleich beym Auftritt aus, der S. 1 und 2. also anhebt: „Ich betrete heute mit unendlicher Rührung die Kanzel, m. Z. Es sind gerade 25 J. dass ich mein Amt als Lehrer dieser Gemeine antrat. Damals trat ich vor meine Zuhörer auf mit Dank gegen Gott und innige Freude, dass er mich gewürdiget hatte, eine Stelle von *der* Wichtigkeit zu bekleiden, als *die* ist, welche ich bis dahin bekleidet habe. Jetzt sind 25 Jahr vorüber, und ich lebe noch; und noch schenkt mir der Allgütige Kraft und Gesundheit, um euch, o G., das Ev. des Lebens zu predigen. Wie ich mich auf diese Predigt gefreuet habe; wie ich, fast möcht ich sagen, mit stolzem Gefühle, in dieser Stunde vor euch aufzutreten gedachte; wie ich Wochen lang, ja Monate lang, dieser unsrer Versammlung mit Verlangen entgegen sah; wie ich jetzt Freude und nichts als Freude, so rein und ungetrübt als ich sie noch nie genoss, zu schmecken gedachte— das alles weiss mein Gott. Aber der Mensch denkts und Gott lenkts. Schon nahe, schon ganz nahe dieser ersehnten Stunde der Freude, ist auf einmal Alles ganz anders geworden. Der Tod ist in meine Wohnung gedrungen; das Vaterherz ist zerrissen; der Mutter Herz zermalmet; der Geschwister Brust ist mit nagendem Jammer erfüllt, und der Freunde Gemüth, ja noch mehr! das Gemüth von euch Allen und noch von Vielen ausser euch, hat mitleidvolles Wehklagen ergriffen. Zwey Lieblinge meines Herzens wurden mir an *Einem* Tage auf das unerwartetste entrissen" u. s. w.— Die Predigt selbst ist über den wohl gewählten Text Phil. 1, 3—7. gehalten, und hat zum Thema: *Die herrlichen Wohlthaten, deren ich mich bey der Feyer meines 25jährigen Lehramtes in dieser Gemeine erfreue.* Eben so sehr dem Texte gemäss, als der Gesinnung, die den Prediger beseelen soll, entsprechend, werden von den vielen nur folgende drey Wohlthaten herausgehoben: 1) *ich erfreue mich eines erquickenden frohen Blickes auf die Vergangenheit, in Ansehung einer Gemeinschaft am Ev.* 2) *Ich kann, was diese betrifft, auch ruhig hinausblicken in die Zukunft.* 3) *Gott schenkt mir den Genuss der schönen festen Ueberzeugung von dem Besitze einer wohlwollenden Liebe zu mir.* Jeder dieser Theile ist trefflich, wir möchten fast sagen, meisterhaft ausgeführt; und Rec. bewundert die Geistesstärke mit welcher der Vf. über sein unter vorbenannten Umständen natürlich sehr angegriffenes Gemüth die Macht gewinnen konnte, so durchaus gründlich und nachdrücklich zu reden, so dass er wahrlich kaum nöthig gehabt hätte, in der Vorrede seine Leser, wie auf der Kanzel selbst in der Einleitung seine Zuhörer „um Nachsicht" zu bitten. Einen Beweis, wie beyfällig diese Predigt bey dem dortigen Publikum aufgenommen worden, giebt auch die Uebersetzung derselben von Herrn *Roll* in die Holl. Sprache, die, so weit Rec. sich darüber ein Urtheil anmaalsen darf, sehr wohl gelungen ist. Mit grossem Interesse liesst sich auch die von Herrn *Lagers*, einem gebornen Deutschen und wenn Rec. nicht irret, einem *Hamburger*, am Grabe der beiden frühe verblichenen Töchter *Ebersbachs* gehaltene Standrede. Auch *E.* ist ein geborner *Hamburger*, und Rec. freuet sich sagen zu können, dass beide Männer *E.* und *L.* ihrer Vaterstadt grosse Ehre machen, so wie er auch der schönen Einigkeit sich freuet, die unter den drey Lehrern einer und derselben Gemeine statt findet, und insonderheit auch Hrn. *Roll*, der sich um die Uebersetzung der trefflichen Predigt verdient machte, aufrichtige Achtung zollt. Auch dem Verleger gebührt vorzügliches Lob wegen des schönen Papiers und Drucks.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Hennings: *Theoretisch praktische Anweisung zum Plan- und Situationszeichnen, zunächst für Forstmänner, auch für Kameralisten.* Entworfen und auf die Sächs. Zeichenmanier gegründet von *J. S. Haussen*. Herzogl. Sachsen Meiningischen Lieutenant und Lehrer an der Forstakademie zu Dreysigacker. Mit 7 theils schwarzen, theils colorirten Kupft. und 62 S. Text. 8. (1 Thlr. 16. Gr.)

Diese das 2te Bändchen des 12ten Theils der von Dr. Bechstein herausgegebenen Forst- und Jagdwissenschaften ausmachende theoretisch-praktische Situationszeichnungslehre liefert Gegenstände, die mehr oder weniger gut, in einer grosen Menge anderer Schriften und auf Vorlegeblättern, zu Tage gefördert worden. Der Inhaltsanzeige zu Folge handelt der erste Abschnitt von der Theorie des Plan- und Situationszeichnen überhaupt, und vom Zeichenapparat insbesondere; der *zweyte* Abschnitt hat es mit der Praxis zu thun. — Wenn der Vf. unter Sächs. Zeichenmanier, die Lehmannische Theorie der Bergdarstellung im Grundrisse verstanden wissen will, so wäre es wohl zweckmäsig gewesen, diese irgend wo im Texte deutlich auszusprechen; aus den Bergdarstellungen auf Taf. VI. die an sehr vielen Stellen den Lehmannischen Grundsätzen, nach denen alle Schraffirstriche die horizontalen rechtwinklich schneiden sollen, entgegen gearbeitet sind, ist dieses nicht abzunehmen. Fig. 142 ist eine dürftige Kopie aus dem Lehmannischen bekannten Werke über Darstellung der Erdoberfläche u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

ROTWEIL, b. Herder: *Sammlung einiger kleinen Aufsätze kathol. und protest. Schriftsteller über Bibelgesellschaften, Bibellesen und biblische Predigten.* Mit einer Vorrede und vielen Anmerkungen. Herausgegeben von einem katholischen Theologen. 1823. XVIII u. 122 S. 8.

In den Streit, ob das Bibellesen verbreitet werden solle, mischt sich allmählich die Maxime ein: Man kann die Sache nicht vollkommen gut machen, also mache man sie lieber gar nicht! Die Bibel wird missverstanden, sagt man, also gebe man sie nur mit Erklärungen. Aber wer steht uns dafür, dass die Erklärer sie nicht missverstanden? Oder können sie nicht selbst wieder missverstanden werden? Und da dies so häufig der Fall ist (man denke vornehmlich an die Apokalypse!) so würde durch dergleichen legitimirte Glossen und Noten das Uebel, als ein privilegirtes, nur desto schlimmer. Was der schlichte Menschenverstand von neunen unter zehn schlecht und recht, so wie es liegt, als ein ins Grosse gehendes, oft unbestimmtes Bildergemälde ohne specielle Deutung genommen hätte, davon gäbe ihm, es sey Bossuet oder Bengel, eine ausschliessende Hindeutung und Auslegung, und beschränkte den geraden Sinn des uneingenommenen Bibellesers. Dieser, bey weitem nicht so kurzsichtig, wie sich die gelehrtere Kirchenvormundschaft ihn einbildet, sieht das Dichterische in seiner Allgemeinheit über Himmel und Erde, über Völker und Zeiten dahin schweben. Das mit emporgehobene Gemüth würde dann oft aus dem Dunkeln nur, was es als gross und wahr und erfreulich fassen kann und den mächtigen Gesammteindruck, dass das Christenthum Gott und alle gute Geister zu Beschützern habe, allgemeinhin in sich aufgenommen haben, wenn ihm nicht die Ausleger Tag und Stunde und Ort und Personen dazwischen geschoben hätten. Oder sind denn derley oder andere, etwa Pöschelische, Rosenfeldische, Swedenborgische u. s. w. Auslegungen und Sectirereyen je zunächst in dem Volke selbst durch unmittelbares Bibellesen entstanden? Sind es nicht vielmehr die mystischen Ausdeuter und Ausdeuterinnen, welche denen, die nicht selbst und ganz natürlich lasen, ihren Aberwitz einredeten und ihn durch ihre aus dem heilbringenden Ganzen herausgerissene Lappen ins biblische einzuhüllen suchten. Erst wenn mündliches Einschwatzen und alsdann die schriftlichen Erleuchtungen den sonst unbefangen lesenden Volke bald auf polemische, oder dogmatische, bald auf abenteuerliche Selbstkreuzigungsbegriffe und überirdische Anschauungen die Richtung gegeben haben, liest endlich auch der Nichtgelehrte hinein, was ihm ohne die Porismata und Controversnoten und den Tractätchenkram nicht im Traume eingefallen wäre.

Jede Theologie, welche besorgen muss, dass man ihre Eigenthümlichkeiten nicht allzu leicht in den Bibelworten selbst entdecken, oder dass man sogar nach dem schlichten Sinn hier und da das Gegentheil auffinden möchte, will durchaus nicht Bibeln ohne Deutungen, das heisst aber immer, nicht ohne *ihre* Deutungsbrille, damit man doch gewiss sähe, was man ohne sie nicht sehen würde; insofern, wie das Breve von 1816 nach Mohilew sagt: *ex unius syllabae ratione quandoque dogmatis veritas dignoscatur.* Welche Kirche am meisten auf Bibeln dringt, die nur mit ihren kirchlich orthodoxen Noten ausgestattet seyn dürften, die muss ja wohl am wenigsten die Hoffnung haben, dass man ihre Eigenthümlichkeiten ohne die von ihr geschliffenen Augengläser gewiss in dem einfachen Texte entdecken werde. Schade nur, dass der Apostel Paulus seinen Brief an die Römerchristen nicht sogleich der Anmerkungen genug untergesetzt hat, die vornehmlich die ganze Theorie des Universal-Episkopats supplirt haben sollten, da der Brief selbst (sonderbarer Weise?) ohne alle Erwähnung des Primat-Episcopus an die Gemeinde allein gerichtet ist und sie so belehrt, wie wenn sie nicht schon den untrüglichen Belehrer an ihrer Spitze hätte.

Uebrigens spricht Rec. nur gegen die Unentbehrlichkeit solcher Noten, welche dem uneingenommenen, einfach verständigen Leser zum Voraus die einseitige Richtung auf irgend eine Partey-Exegese geben könnten. Den sittlichen, gottandächtigen, herzerhebenden, das Rechtwollen erregenden Inhalt der Bibel darf man zuversichtlich sich selbst überlassen, wenn nur nicht vor, bey und nach der Confirmation dem armen Kinderhaufen schon vieles, was dahin nichts frommt, eingeredet worden ist.

Digitized by Google

Von Hunderttauſenden würde alsdann z. B. die ganze Bergrede Jeſu mit tauſendfachen Anwendungen auf ihr Gewiſſen und ihr Gottesvertrauen tauſendmal geleſen werden, ohne daſs es wegen der Einen Stelle, die ohne ägyptiſche Ascetik auch Origenes nie miſsverſtanden hätte, zum Augausreiſsen und Händeabſcheiden kommen wird. Für die wenigen Stellen dieſer Art giebt es dann ſogar unter dem ungelehrteſten Volke, wenn es nur nicht ſonſther, vornehmlich auch durch Miſſionen und Conventikel fanatiſirt wird, natürlich-verſtändige Köpfe, welche ſagen werden: Augausreiſsen wäre auf jeden Fall beſſer, als verdammt werden. Aber ehe du dein Auge ausreiſseſt, kannſt und wirſt du es doch lieber von dem Gegenſtand abwenden, von welchen du ſonſt ſelbſttäuſchend zu ſagen pflegſt, daſs dir das Wegblicken *ganz unmöglich ſey*. Der weiſe Lehrer ſagt dir nicht: ſchneide dir zum Voraus die Finger ab! aber dieſs ſagt er: wenn du meinſt, alle deine Finger ſtrecken ſich unwiderſtehlich nach fremden Gut aus, wohlan, ſo entſchlieſse dich doch lieber zum Fingerabſchneiden. Bald wird deine Ausflucht: es iſt mir unmöglich, nicht zu ſtehlen! verſchwunden ſeyn.

Nur das aber, was die erſten Leſer der Bibelſchriften von ſelbſt wuſsten, die unentbehrlichen hiſtoriſchen Umſtände, ohne welche manches dem Ungelehrten keinen Zuſammenhang hat, ſollte, etwa in beſondern Wortregiſtern, verdeutlicht ſeyn. Daſs alsdann in Homilien und Katecheſen und beym Schulunterricht jeder Religionslehrer ſoweit, als er durch ſeine Kirche und für ſich ſelbſt gekommen iſt, dem Bedürfniſs der Hörenden gemäſs auch kirchliche Erklärungen, nämlich Nachweiſungen, was ſeine Kirche oder eine andere aus einzelnen Beweisſtellen zu folgern pflege, zu geben habe, verſteht ſich ohnehin. Nur ſoll das kluge Unterſcheiden des Allgemeinwahren und Anwendbaren vom Gelehrten und Beſondern, von den Lehrern geübt, und von den Obern ſowohl als von der Zeitkenntniſs geleitet werden. Mit allgemein verſtändlichem Vorleſen und Klarmachen des Neuen Teſtaments im Zuſammenhang vor der ganzen Gemeinde begann Zwingli den 1ſten Jan. 1519 ſein Zürcher Lehramt und Helvetien feyert dieſen Tag der begonnenen zuſammenhängenden Bibelkenntniſs als das eigentliche *Kirchenverbeſſerungsfeſt*.

Das Reſultat iſt: Gebt indeſs, was die Hauptſache iſt, den zuſammenhängenden, ſich am beſten ſelbſterklärenden Bibeltext in möglichſt wahren, unverkünſtelten Ueberſetzungen. Denkt, daſs nichts Menſchliches vollkommen, aber das Gute, nicht um des denkbar Beſſern willen, aufzuhalten iſt. Vertrauet dem redlich aufmerkenden Menſchenverſtand. Aber haltet nur Ihr, Leiter der Blinden! eure Gewiſſen rein, gegen das Wort: *Gerade* hat Gott den Menſchen gemacht. Aber *ſie ſuchen viel Künſte*. Koheleth 7, 30.

Gewiſs in ſehr guter Abſicht wollte in oben genannter Schrift der ſeel. *v. Werkmeiſter* (denn dieſer iſt bereits als Vf. bekannt) das Bibelleſen gegen Machtverbote und Bedenklichkeiten retten und erhalten, aber zugleich ſo modificiren, daſs daraus nichts ſchlimmes, nichts anderes, als was Er, der gute Freykirch, für das zuträgliche hielte, erwachſen ſollte. Aber wo iſt das beſte in und um den Menſchen, was zum Voraus durch irgend eine Art polizeylicher Ueberthätigkeit vor aller ſchieſen und unerwünſchten Anwendung geſichert werden könnte? Und wenn etwas nur erſt an ſich und im Allgemeinen gut und daher im Gange iſt, finden ſich nicht alsdann, ohne beſchränkende, allzu vormundſchaftliche Voranſtalten, gegen das im Einzelnen Schädliche, auch die ſpeciellen Nachhülfen? Die Hauptſache aber iſt, daſs in jeder Sprache vorerſt nicht eine lutheriſche, nicht eine katholizierende, ſondern *eine bibliſche Bibel* allgemein leſbar werde, das heiſst, überall eine ſolche Ueberſetzung, welche das, was offenbarer Wortſinn iſt, als offenbar, und alſo geoffenbart, das unbeſtimmtere aber eben ſo unbeſtimmt gebe, als es die Worte gelaſſen haben. Nur, daſs was nicht geſagt iſt, nicht hineingedeutet werde! iſt das Haupterfoderniſs. Auslegung, Bibelumſchreibungen u. ſ. w. bleiben auſserdem jedem frey; aber, gebe er ſie, in welcher Geſtalt er kann und will, ſo gebe er ſie nur immer als wohl unterſcheidbar von dem, was als bibliſche Bibel, jedem nach ſeiner Faſſungskraft, zuvörderſt zugänglich ſeyn ſollte, um ſich vom Urchriſtenthum, das iſt, vom Chriſtusſinn und der Chriſtuslehre, vornämlich aber von dem Leben nach Chriſtus einen anſchaulichen, ſehnſucht erweckenden Begriff zu machen.

Die gewöhnliche Einwendung, daſs — nach der Regula 4. des Index Libror. prohib. — aus dem Leſen der Bibel in der Volksſprache mehr Schaden als Nutzen, *plus detrimenti quam utilitatis*, entſtehe, iſt nichts als eine nie erweisliche Redensart, ſollte aber für Männer, wie Prof. Krug, für alle Folgezeit ſchon dadurch widerlegt ſeyn, daſs, wenn das Bibelleſen von Erlaubniſs der Biſchöfe abgehangen hätte, keine Reformation entſtehen und fortbeſtehen konnte. Geſetzt, daſs hier und da ein Schuſter oder Schneider, oder Irren-Arzt unmittelbar und einzig aus dem Bibelieſen (was gewiſs nie der Fall war) auf eine tolle Meinung gekommen wäre, was iſt eine ſolche einzelne Verkehrtheit gegen all' das unüberſehbare Gute, welches aus dem unbeſchränktern Bibelleſen nur allein für die katholiſche Kirche ſelbſt (ohne der Proteſtanten zu gedenken) ſeit der Reformationszeit entſtanden iſt? Und iſt denn nicht aller Myſticismus gewöhnlich unter den Halbgelehrten, denen doch das Bibelleſen nicht biſchöflich verſagt werden könnte und die ſich auch durch die orthodoxeſten Noten aus Concilien und Kirchenvätern nicht von ihrem individuellen Inſpira-

Digitized by Google

rations-Wahn und deſſen Mittheilung unter die, welche *ohne Denken andächtig* ſeyn mögen, abhalten laſſen würden.

Geſammelt iſt hier 1) ein kosmopolit. Wort *über Bibelgeſellſchaften*, von Prof. *Krug*. (Schon, wenn das Volk durch Bibelleſen nichts als leſen, und zwar ganze zuſammenhängende Geſchichten leſen und zuſammendenken lernte, ſo wäre ſelbſt der bloſs weltliche Nutzen davon unüberſehlich viel gröſser, als all' der Schaden, den das meiſt bloſs abgeſchmackte Miſsverſtehen des hohen Liedes oder das ſymboliſche Radotiren über die Apokalypſe je hervorbringen konnten. Hr. Krug und andere wollen eher kurze, fruchtbare Auszüge aus der Bibel. Aber wer bürgt für ſolche, daſs nicht jede Kirchenpartey wegliefse, was ihr nicht fruchtbar und bequem genug wäre. Und werden gerade die Wiſsbegierigen im Volke nicht ſodann am meiſten nach dem Weggelaſſenen fragen? Iſt das Zutrauen der Layen gegen die Geiſtlichkeit u. ſ. w. überall ſo groſs, daſs Niemand Verheimlichungen und eigenwillige Gewiſſensleitung befürchtet? und wozu das Zu- und Abmeſſen, welche Vorurtheile nicht an das Volk kommen ſollten? Sind ſie ausgerottet, wenn ſie nur verhehlt werden? Sollen ſie nicht vielmehr zum Wort kommen, damit man ſie löſe? Die viel unerkannten Vorurtheile bleiben ſelbſt in jedem Philoſophen. Soll das Philoſophiren deſswegen nur *auszugsweiſe* vergönnt werden?) 2) Ueber die bisherige *Verbreitung der Bibel unter dem kathol. Volke in Deutſchland*. (Der ungen. Vf. führt ſchöne Beyſpiele davon aus ältern und neuern Zeiten an. Aber immer nur glückliche Zulaſſungen und Ausnahmen. Sobald die Finſterlinge wollen, ſtellen ſie ſich wieder hinter die Reg. 4. des Index, der doch immer inſofern von dem Trident. Concil her eine gröſsere Auctorität als ein bloſs päpſtliches Decret hat, weil das Concil den Papſt beſtimmt dazu aufgefodert, alſo was er geben würde, als *Synodus in Spiritu Sancto congregata* zu Voraus ohne Vorbehalt legitimirt hatte. Der Vf. bemerkt S. 57, wie man noch 1794 *zu Trier* ein Neues Teſtament von Fiſcher, als ein „Buch, vornehmlich für den groſsen Haufen beſtimmt," von Vicariats wegen empfohlen habe. „Wie ganz anders, als jetzt," muſste der Vf. ſelbſt hinzuſetzen. Und entſcheidet nicht dieſes Bekenntniſs ſofort die ganze Frage: ob nicht unbedingt erlaubt ſeyn müſſe, was ſonſt ſo leicht wieder willkürlich genommen werden kann? *Sandbüchler* vereinigte 1784 in ſeiner Schrift: Laſen die erſten Chriſten die heil. Schrift? nach dem Vf. S. 64 tauſend frohe Stimmen, da er ausrief: „*Jetzt* geht ein Strahl der Hoffnung auf, da dort Joſeph — hier Hieronymus (Erzbiſchof von Salzburg) die Barbarey verſcheuchen, *jenes geheiligte Buch, wo alles, was Religion heiſst, enthalten iſt, auch den niedern Klaſſen der Bürger nicht vorenthalten laſſen* u. ſ. w." Sehr ſchön. Aber warum muſste S. ſeinen tauſendſtimmigen Freudenausruf erſt vom *Jetzt* datiren? Ja; warum könnte er ſein *Jetzt* ſchon jetzt und ſchon lange nicht mehr wiederholen? Wer greift nicht mit Händen, daſs alle Wohldenkenden auch gegen die Möglichkeit des Verbietens, ohne ſich durch kleinliche Bedenklichkeiten ſelbſt zu ſtören und den Finſterlingen das Hintertbor zu öffnen, zuſammenhalten müſsten. Was erſt erlaubt werden muſs, was überhaupthin nur in einem glücklichen Jetzt einmal wahrhaft frey gegeben wird, das wird gar zu leicht in ſo vielen anders werdenden Jetzt wieder unfrey gemacht! Rec. bekennt ſich hierin vornehmlich zu den Smalcaldiſchen Artikeln; ſ. die Ausgabe von Marheinicke. in 4. S. 30. 57., wo Luthers Kraft und wahre Menſchenkenntniſs ſich über alle halbe Maaſsregeln wegſetzen lehrt.

3) *Geſchichte der vierten dem Index libror. prohibitor. vorgeſetzten* (tridentiſch-päpſtlichen) *Regel*. Zur höchſten Noth ſoll gegen den unleugbaren päpſtlichen Sinn heraus- oder herein erklärt werden, daſs dieſe Vorſchrift wenigſtens uns Deutſch-Katholiſche nicht bejoche. Aber wie? Dieſe Regula beſchränkt die perſönliche Erlaubniſs des Bibelleſens auf das Urtheil des Biſchofs oder Inquiſitors, der mit dem Beichtvater es zu berathen habe. Warum? Wegen Vermeſſenheit der Menſchen! Iſt nun dieſe Urſache nicht eine fortdauernde? Männer, wie *v. Werkmeiſter*, *v. Eſs*, und die äuſserſt ſeltenen ihres Gleichen haben äuſserſte Mühe, die juridiſche Subtilität annehmlich zu machen, daſs dieſe, drey Monate nach dem Schluſſe des Trid. Concils vom Papſt promulgirte Regel *nicht alle Förmlichkeiten* eines *Kirchengeſetzes* habe. (S. 71). Dieſs iſt wahr; und viel Dank mögen ihnen die haben, welche des glücklicher Weiſe nicht feſt genug geknüpften Knotens erſt loszuwerden bedürfen. Aber warum fragt man denn nicht den deſswegen lebenbenden authentiſchen Ausleger zu Rom ſelbſt? Er würde, dieſs weiſs jeder, ſo antworten, das man ausrufen müſste: wohl denen, welche ſolche kunſtgerechten Diſtinctionen nicht erſt nöthig haben. Denn was helfen ſie für die Wirklichkeit, was dem lehrbegierigen deutſchen Volke, wenn der Obſcurantismus ſie nicht zugiebt und dafür auch immer dort, woher, in Ermangelung eines Generalconcils, die interimiſtiſche Irrefragabilität canoniſch kommt, dieſe ſelbſt bey weitem für ſich hat, und wo ſie die feinen Unterſcheidungen ſelbſt in den *Index prohibitorum romanus* ſetzen läſst? Was hilft es, wenn die im Netz gefangenen Löwen ſelbſt das Netz nicht einmal zernagen laſſen wollen, und nur vom Netze heraus demonſtriren, daſs nebſt Frankreich und den Niederlanden, doch auch ſogar das geduldvolle Deutſchland das Netz nicht (förmlich) angenommen habe.

Iſt es nicht überhaupt ein höchſt räthſelhaftes Verhältniſs, wenn in einer Kirchenverfaſſung, die ihre Einheit und Entſchiedenheit als ihren höchſten

Vor-

Digitized by Google

Vorzug den Gläubigen vorhält, gegen die Promulgationen des Statthalters Christi, die, wenn nicht Gesetze, doch gewiss *statutarisch* wären, die Einwendung gelten sollte: Ein Theil der Unterthanen, besonders einige, ohnehin nicht übermässig orthodoxe, obgleich wahrhaft tiefe Gelehrte (wie du Pia) haben das, was doch S. 73 dem Papst vom Concil hinterlassen und dann von diesem gut geheissen war, — *nicht angenommen;* folglich bindet es nicht. Welch' eine Kircheneinheit, wo es verfassungsmässig wäre, dass die Unterthanen, welche eine Verwaltungsordnung nicht annähmen, auch daran nicht gebunden wären, während die Majorität der andern sie gläubigst annahmen? Ueberhaupt weiss man ja nicht einmal gewiss, ob ein Concilium über den Papst wäre. Offenbar aber ist wenigstens die *nichtversammelte* Kirche nicht über den Papst. Keiner der einzelnen Bischöfe, gesetzt auch, dass es nicht streitig wäre, ob sie es eben so unmittelbar aus göttlichem Rechte sind, wie der römische, kann ausser dem Generalconcilium behaupten, dass, was dem heiligen Geiste *und ihm* nicht gefalle, auch dem heiligen Geiste *und dem römischen Primat* nicht habe gefallen dürfen. Wie entschieden Pius IV. 1564 *auctoritate apostolica* diese Verbotsregeln allgemein gemacht habe, zeigt mit ihren Worten Sophronizon I. II. Heft. S. 255. 256. Und wozu Se. Heiligkeit apostolische Auctorität habe, kann doch kein Mitglied der kathol. Kirche besser wissen wollen, als der *e cathedra* von den Cardinälen, als Kirchenrepräsentanten umgebene oberste Bischof selbst?

S. 61 bemerkt die Note, dass selbst Synoden, die III. zu Mailand und 50 Jahre später die zu Avignon jene 4te Regel angenommen, andere, wie zu Bourges 1584 zu Narbonne 1609 sich dagegen erklärt haben. Allerdings sind also auch hier, wie hundertmal, Provincial-Synoden gegen Prov. Synoden. Aber für welchen Theil ist der, welcher im Namen des heil. Petrus Christi Schaafe und Lämmer (alle?) weiden soll? Soviel wenigstens ist gewiss, dass protestantische Provincialsynoden schwerlich so weit von einander abweichen. Und wenn es wäre, so würden sie wenigstens zugeben, dass dies nicht der beruhigendste Beweis von steter Conformität sey, sie aber auch die Uniformität nicht zum ersten Lob ihrer Kirche und zu einem Kennzeichen machten, dass jeder des Denkens müde unbedenklich dort in die kirchengläubige Ruhe eingehen könne.

Der verst. v. Werkmeister hat in einem besondern Anhang den grosen Zweifel wegen der *zwey Breven Pius VII. gegen die Bibelgesellschaften* zu lösen sich zur Aufgabe gemacht, von denen das an den Erzbischof von Gnesen vom 29sten Jun. 1816, das an den Erzbischof von Mohilew vom 3ten Sept. datirt. Der Vf. bemerkt, dass sie an einzelne Bischöfe gerichtet seyen, also die andern alle nichts angingen. Bestehen denn aber nicht fast alle Theile des kanonischen Rechts aus Verordnungen an einzelne Bischöfe oder Provinzen? Die beiden Breven drücken sich so allgemein aus, dass, wer sie noch so gern entschuldigen möchte, doch nicht sagen kann, sie betreffen nur Provincialumstände? Ist nicht der Sinn Sr. Heiligkeit offenbar ein allgemeiner gewesen, entscheidet er nicht nur aus allgemeinen Gründen über eine allgemeine Sache? In dem Breve nach Polen (abgedruckt im Sophronizon. I. II. Heft. S. 236 — 242), sagt Pius Papa VII. dem *Venerab. Frater*, dass es *communis salutis* sey, *conspirare ad ea propulsanda, quae in sanctiss. religionis nostrae perniciem ab ejus hostibus parantur* und in diesem allgemeinen Sinn bestätigt das verehrte sichtbare Kirchenhaupt die II. III. IV Regel des Index, ja überhaupt das *salutare decretum Indicis* den 13ten Jun. 1737, dass nur entweder die vom apostol. Stuhl approbirten, oder mit Noten aus den heil. Kirchenvätern ausgestatteten (also das römisch-päpstliche in der Bibel nachweisenden) Uebersetzungen zu gestatten seyen. Denn die Bibeln *ohne Noten* (Andere geben die Bibelgesellschaften nirgends!) seyen *novum genus zizaniorum, quae inimicus homo superseminat.* Bibeln ohne Noten, möchte man freylich denken, sind doch *reine* Bibeln, nur dass sie sich eher nach dem Grundtext, als nach der Vulgata richten. Und doch sollen sie Unkraut seyn? Nur also, wenn man das darin findet, was die Noten zu verstehen geben, werden sie guter Weizen?

Dabey ist die Rede davon, dass die Bibelgesellschaften ein *Vaferrimum inventum* seyen, *quo vel ipsa fundamenta religionis labefactantur...* Dass *remedia ad eam pestem curandam et delendam* nöthig wären... Dass man erst zu Rom entdecken müsse, welche Irrthümer *infidiose* in der polnischen Bibelübersetzung des Jakob Wuck versteckt seyen, die von der Bibelgesellschaft ohne Noten ausgegeben wurde. Diese aber war längst von P. Clemens VIII. autorisirt, und dennoch, ungeachtet 10 Millionen katholische Polen sie bedürfen, seit mehr als 200 Jahren nur in 3000 Exemplarien gedruckt, s. des frommthätigen *Pinkertons* Berichte im Sophronizon, I. II. Heft. S. 252, wo noch vieles charakteristische wegen der römischen Bibelscheu, aber auch der Eifer des an die Spitze der Bibelverbreitung getretenen Kaisers von Russland und vieler Weltlichen nachgelesen zu werden verdient.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

Rotweil, b. Herder: *Sammlung einiger kleinen Aufsätze kathol. und protest. Schriftsteller über Bibelgesellschaften* — Herausgegeben von einem katholischen Theologen u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aeufserst schwer, mufs man wohl sagen, hat das Breve seine Wegerklärung einem Manne gemacht, der, wie der verst. Werkmeister gern, wenigstens nach dem bischöflichen System, Katholik bleiben wollte. Er findet S. 88. zwey Auskunftsmittel.

Das erste ist: das Breve habe nicht ein *Placetum regium* erhalten, vermöge dessen erklärt werde, dafs es nichts den Rechten des Staats und der Nationalkirche zuwiderlaufendes enthalte. Ohne ein solches *Placetum* sey ein päpstl. Breve „nach den *allgemeinen* Grundsätzen des kathol. Kirchenrechts" für die kathol. Bewohner eines Landes nicht verbindlich. Freylich, fügt v. Werkmeister bey, möchten einige (?) Römlinge das *Placetum reg.* in die afrikanischen Wüsten verwiesen wissen, damit es der *römischen Curie* frey stände, wie ehemals in jedem Staate nach Willkür einzuwirken, Unruhen anzustiften und im Trüben zu fischen. Allein alle katholische Fürsten, belehrt durch die Geschichte des Mittelalters, haben sich, sagt v. W., gegen die römischen Anmaafsungen *mit diesem Panzer* geschützt. Und wie könnte auch ein Staat sein eigenes Interesse und das Wohl seiner Bürger so hintansetzen, dafs es *eine fremde Macht* in seinem Reiche einwirken liefse, ohne sich über die Art des Einwirkens die möglichst genaue Kenntnifs zu verschaffen und sie nur insofern zu gestatten, als das innere Wohl des Staats und — der Kirche (?) nicht dadurch gefährdet wird." — So wörtlich v. Werkmeister; was allerdings im vernünftig-staatsrechtlichen und im protestantischen Sinn und Geist sehr richtig wäre. Aber, sind es denn immer nur *einige* Römlinge, die dieses „allgemein" genannte Kirchenrecht nicht anerkennen? Hat denn je der Papst, hat je eines der neuen, so künstlich der Staatsmacht ausweichende und sie doch mehr, wie zuvor, umgarnenden Concordate anerkannt, dafs Ausschreiben Sr. Heiligkeit ohne Einwilligung der weltlichen Staatsobrigkeiten nicht verbindlich wären? Und was ist denn in Wahrheit die *römische Curie*, welcher man gewöhnlich mit inconsequenter Verzweiflung allein auflastet, was doch Se. Heiligkeit jedesmal allernächst unter ihren Augen hat, im Verein mit den Cardinälen gutheifst, unterzeichnet und als mit den Formeln von allgemeingültig und unabänderlich (wie die auch gegen das Bibellesen so laut redende Bulle *Unigenitus*) ausgehen läfst? Woran könnten wir, die wir doch *nur* Weltliche heifsen, uns halten, wie irgend consequent seyn, wenn wir in der Parallele unmittelbar von unsern Regenten „nach Anhörung ihrer geheimen Räthe" unterzeichnete und contrasignirte Verordnungen hätten und nun uns doch herausnehmen wollten oder müfsten, erst zu fragen, ob der Sinn annehmbar und von dem ganzen Lande wirklich angenommen sey? um alsdann auf unsere Gefahr den unmittelbar unterzeichneten Befehl nur dem fürstlichen Staatsministerium im Gegensatz gegen den Regenten zuzuschreiben. Und bey Regenten, deren Minister für alles Verfassungswidrige oder Landesverderbliche verantwortlich gemacht sind, wäre dieis in gewissen seltenen Fällen noch eher denkbar. Wie aber in einer Kirchenverfassung, welche in dem sichtbaren Oberhaupt, sobald es amtlich und nach den gehörigen Formen (*adhibitis in consilium pro rei gravitate ven. fratribus nostris S. R. C. Cardinalibus*, wie das Breve nach Gnesen versichert), eine Verordnung giebt, den heiligen Geist und alle die apostolische Machtvollkommenheit eines Statthalters Gottes und Jesu Christi als persönliche Weihe vorausgesetzt? auch ausdrücklich aus solcher Macht das Breve zu geben versichert? Ja, kann oder mufs nicht Se. Heiligkeit, besonders wo es Bibellesen, wo es Glaubensrichtigkeit der Uebersetzungen und Nachhülfe zu derselben durch papstlich, d. h. vom Oberhirten, autorisirte Noten betrifft, mit dem gröfsten Schein oder Grunde sagen, dafs dieis eine *rein geistliche* Sache sey, wo die *layische* Obrigkeit kein Urtheil habe, sondern nur wenn die Befolgung als staatsgefährlich erwiesen werden könnte, ein Veto entgegensetzen möchte; was aber in einem solchen Falle, weil die Noten doch nicht aus dem Jesuiten Mariana genommen seyn würden, nicht möglich seyn würde.

Der zweyte Grund des verst. v. Werkmeister ist: Nach den allgemeinen (?) Grundsätzen des kathol. Kirchenrechts werde ein päpstl. Breve nur verbindlich, wenn es *vom Diocesanbischof* geprüft, für das Wohl seiner Untergebenen angemessen gefunden und daher feyerlich acceptirt sey. Aber wo hat das

Digitized by Google

ſichtbare Oberhaupt der Kirche je dieſes nach dem Episkopalſyſtem (febronianiſch?) geformte Kirchenrecht, welches nicht einmal alle Biſchöfe anzunehmen und auszuüben einſtimmig ſind, als gültig zugegeben? wo hat die Kirche in einem unbeſcholtenen Concilium es für allgemein erklärt? daſs es auch ein nöthiger Panzer wäre, wiſſen die freylich, welche eben deſswegen nicht katholiſch ſich nennen, weil ſie da, wo der oberſte Biſchof und alle übrigen Biſchöfe über die Hauptſache, über die Grenzen ihrer Entſcheidungsmacht äuſserſt different ſind und doch beiderſeits vom heil. Geiſte geleitet zu ſeyn behaupten, das Katholiſche nicht finden, da nach Vincentius Lerin kurzer Formel bekanntlich das allein katholiſch ſeyn ſoll, was im Glauben und in den Pflichten *ſemper ubique ab omnibus creditum eſt.* Und geſetzt ſogar, es wäre oder würde von einer allgemeinen Kirchenrepräſentation zugeſtanden, und (was unglaublich zu ſagen!) vom päpſtlichen Primat confirmirt, daſs päpſtliche Verordnungen für jeden Sprengel der Acceptation des Particular-Biſchofs bedürften, welche Nichtkatholicität wäre hiervon zu erwarten!? Der Fall iſt gerade in der gegenwärtigen Sache der Bibel und Bibelgeſellſchaften nicht bloſs ein Problem, ſondern volle Wirklichkeit. Der Erzbiſchof von Mohilew, Er, der nach der groſsen Kaiſerin Einſetzung dieſes Erzbisthums vom 17ten Jan. 1782 der eigentliche alleinige *von aller auswärtigen Macht unabhängig erklärte* Primas aller Katholiken im ganzen ruſſiſchen Reiche iſt, hat auf das vorſichtigſte Verbreitung des längſt von dem Jeſuiten Weyeck nach der Vulgata ins Polniſche überſetzten, von Clemens VIII. gebilligten, ſchon 1592 *ohne Noten* gedruckten Neuen Teſtaments genehmigt; das päpſtliche Breve an ihn (welches man in Deutſchland aus Schonung der Gewiſſen weniger bekannt werden lieſs) befiehlt nicht nur das Gegentheil, ſondern bedroht den Erzbiſchof, ſoweit man es irgend wagen konnte, mit kanoniſchen Strafen: *Vides igitur, venerabilis Frater, quae Noſtra deberet eſſe tecum agendi ratio, ſi canonicarum Legum ſeveritatem ſequi vellemus.. Nos vero, qua ſumus in Te caritate* (und weil gegen den Erzbiſchof in Ruſsland gewiſs keine Execution vom Kaiſer Alexander zu erhalten war!) *ei rei tantum inſiſtimus, a qua, cum Juris divini ſit Tibi injungendum, abstinero non poſſumus, nempe ut ſcandalum, quod iſta Tua agendi ratione praebuiſti, de medio tollas.* Der Papſt dringt weiter, *per viſcera Chriſti* bittend, daſs der unabhängigſte aller Erzbiſchöfe *debita et celeri emendatione* repariren ſolle, was er *perperam circa novas Bibliorum verſiones* gelehrt und gethan habe. Sogar eine *formalis ſolemnisque Retractatio* möchte Se. Heiligkeit ihm einreden.

Wie nun? Der kathol. Primas aller Katholiken in Ruſsland hat dieſes Breve (daſs es nicht auf anderm Wege, als durch den geſetzlichen des ruſſiſchen Cultminiſteriums (S. 95) an ihn gebracht worden ſey, wird der Gläubigſte nicht glaublich machen!) nicht acceptirt. Er hat fortgefahren, für die Verbreitung des nach der Vulgata einſt mit päpſtlicher Genehmigung überſetzten Neuen Teſtaments zu wirken. Sogleich über der Grenze aber, in Polen, entſteht das laute Gegentheil. Der Erzbiſchof des mit Ruſsland ſo nahe verbundenen Polens und mehrere mit ihm einſtimmige Biſchöfe (eben ſo auch die Hungariſchen und dieſe ſchon 1816 auf das Breve nach Mohilew ſich berufend, ſ. den Abdruck im Antibiblion Nr. VIII. S. 121. London bey Hatchard) acceptiren das päpſtliche Verbieten wohlfeiler oder ſchenkender Bibelverbreitung ohne Noten mit beiden Händen. Wo ſehen wir denn alſo die Kircheneinheit? die den Convertiten ſo anziehend und ſicher geſchilderte und dem mühſamen Selbſtdenken des Proteſtantismus gegenüber geſtellte Hingebung in kirchengläubige Ruhe? Wenn die Verordnungen des heil. Petrus nur da, wo die Succeſſoren der andern zwölf Apoſtel (den heil. Paulus mit eingerechnet!) ſie acceptiren, gelten, ſo könnte Rec. heute auf der ruſſiſchen Grenze etwas für echtkatholiſch achten, was ihm morgen auf der polniſchen für antipetriniſch erklärt und verboten würde. Und dieſs deſswegen, weil ein Grundprincip, wie weit der heil. Petrus gegen andere Apoſtel entſcheidend gelte, von den Nachfolgern des allgemeinen Primas gar viel anders als von den Nachfolgern der Mitapoſtel verſtanden und angewendet wird, alſo weil über den unmittelbaren Statthalter Jeſu Chriſti noch ein unmittelbarerer nöthig wäre, welcher entſcheide: ob denn möglicher Weiſe jemals Se. päpſtl. Heiligkeit den Umfang ihrer Rechte nicht wiſſe und zu weit ausdehne, oder dem übrigen Epiſkopat die echte Inſpiration darüber abgehe? — — Wohl dem, der entweder über ſolche Haupt-Diſſonanzen in der alles beſchwichtigenden Uniformität lieber gar nicht nachdenkt, wenn er anders nicht durch die (leidige) Vernunft darüber ſchon zum Entſchluſs gekommen iſt. Denn die Glaubensartikel allein, ohne die umfaſſendſten Lebensvorſchriften, feſtgeſtellt zu ſehen, könnte doch für die Gewiſſen ſchwerlich eine bleibende Beruhigung ſeyn. Matth. 12, 26. Und wie kann die Heerde in ſorgenloſer Hingebung ſicher geleitet zu ſeyn glauben, wenn ſie den Oberhirten behaupten hört, daſs er überall gleich ſehr der Hirte ſey, die andern aber nur, was er nicht ſich reſervire, durch ihn haben, wogegen die bis zum heiligen Afrikaner-Biſchof, Cyprian, noch zurückdenkenden Unterhirten jene Leitung nur, ſo weit ſie ihr beyſtimmen, für die wahre zu erkennen lehren? oder, mit Tertullianus *de Pudicitia ſub init.* ausrufen: *Audio edictum eſſe propoſitum, et quidem peremtorium; Pontifex ſcilicet Maximus, Epiſcopus epiſcoporum dicit* etc., wozu *Buluz. ad Agobard.* die Note macht: *Tertullianus heic Pontificem rom. ſutirico ſale defricat.*

In welche Verlegenheit verſetzte ein ſolcher Zwieſpalt den Edelſinn v. Werkmeiſters, der ſo gern den katholiſchen Auctoritätsglauben mit dem

Digitized by Google

dem allgemeingültigen Vernunftglauben zugleich geltend erhalten hätte. „Wenn das Breve nach Mohilew echt ist," seufzt er S. 95, so muss das sanfte Herz Pius VII. *von seinen Römlingen* hintergangen worden seyn. Wer aber rettet den Bischof Roms, seit er überall Episkop seyn will, also überall alles richtiger zu wissen fähig seyn müsste, von solchen Römlingen, das ist, von den Zuträgern zu und nach Rom, welche, was man dort, in der Ferne, nicht wissen kann und doch als Bedingung solcher Universalaufsicht zu wissen scheinen muss, in jene zum Allwalten nothwendige Allwissenheit einschwärzen; von solchen Römlingen, aus deren Klatschereyen eben derselbe Pius VII. unter dem 3ten May 1817 es nahm, dass er vom Castell Gandolfo her den in der Nähe sehenden Badischen Regenten unmittelbar „um des öffentlichen Wohls willen" vor Ignat. Heinr. von Wessenberg als vor einem Manne warnen zu können und zu müssen meinte, welcher *allen Wohldenkenden zum Abscheu sey.* (*Quae enim esse potest apud fideles Viri auctoritas, a quo boni omnes abhorrent, quem contemptui habent, quem minime probari Nobis certis et publicis argumentis agnoscunt*, s. Denkschrift über das Verfahren des röm. Hofs bey der Ernennung des Gen. Vicars Fhrn. v. Wessenberg zum Nachfolger im Bistum Constanz. Mit grhzgl. gn. Privileg. Carlsruhe bey Müller. 1818. fol. 4.). Welch ein Kirchenzustand, der durch sein Streben nach Alleingültigkeit (Katholicität) solche Römlinge als Zuträger aus der Ferne, und durch sie solche Breven hervorbringt, von denen sich redlich gläubige Männer, wie Werkmeister, nicht anders als durch den Versuch auf das unglaublichste ihre Unechtheit zu glauben, loszuwinden wissen. Und sind denn nicht dergleichen das Universal-Episkopat herabwürdigende Römlingstäuschungen der Reihe nach in der Kirchengeschichte von Rom und Avignon nachzuweisen, seitdem Nicolaus I. nach diesen pseudodecretalischen Grundsätzen, überall zu richten und von niemand gerichtet zu werden, im Streite zwischen Erzbischof Hincmar zu Rheims und dessen Neffen fernsehend sich zu beweisen wagte. Welche Römlinge es sind, die auch jetzt denen, welche in der Nähe erprobt, zu deutsch-katholischen Erz- und Bischöfen designirt wurden, die ultramontanische Institution verzögerten, wird wohl die Zukunft enthüllen.

Zum Schluss giebt der wohldenkende Vf. noch einen Vorschlag, wie das deutsche Brevier des (auch lange genug von Römlingen verfolgten) *Derefers* benutzt werden könnte, um endlich doch auch die ganze evangelische Geschichte dem Christenvolke (unter der Messe) stückweise laut und mit Nachdruck vorzulesen, und alsdann nicht blos über Perikopen, sondern zur Verdeutlichung und Anwendung des vorgelesenen Zusammenhangs aus eigenem Bibelstudium, zum Verhüten eines nur vorwitzigen Bibellesers (S. 120) die Predigten zu halten. Kann man anders, als unter mitleidiger Theilnahme, solche Vorschläge erwägen, durch welche redliche Gemüther in ein System, welches gar zu gern dem Volke alles nur lateinisch vorsagen lassen möchte, die Möglichkeit biblischen, selbstverstandenen Lehrunterrichts hineinzurücken sich (eine, wie lange noch? vergebliche) Mühe geben. Was Zwingli, was Luther seit 1515 — 1517 als erste Befriedigung des allgemeinen deutschen Volksbedürfnisses durchgreifend verwirklichten, eben das ist nach drey Jahrhunderten noch in dem von der achtzehnhundertjährigen immer gleichen Ueberlieferung und vom untrüglichen Mittelalter abhängigen Kirchenthum nur erst frommer Wunsch, ungeachtet v. Werkmeister sehr richtig bemerkt, dass die Tradition (aber nur die ältere) dergleichen Bibelhomilien von Chrysostomus u. s. w. zur Nachahmung vorhalte. Das Breve nach Mohilew sagt dagegen: *Romana Ecclesia solum vulgatam editionem ex notissimo Concilii Trident. praescripto suscipiens aliarum linguarum versionem respuit easque tantum permittit, quae cum adnotationibus ex Patrum et Catholicor. Doctorum scriptis opportune* (!!) *depromtis eduntur... ut Ecclesia, toto orbe diffusa, sit labii unius et sermonum eorundem.* Schade, dass der Concipist des Breve nicht einmal so viel exegetischen Sinn hatte, zu bemerken, dass nach Genes. 11, 6 — 9 die Gottheit gerade jenen Zustand der Menschen vor dem Babylonischen Thurmbau als etwas allzu uniformes nicht länger dulden wollte.

(Der Beschluss folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Vierte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1824. XIV u. 174 S. 8.

Die gegenwärtige Auflage dieses Buches verdient im eigentlichen Verstande eine *vermehrte* und *verbesserte* genannt zu werden. Davon überzeugt man sich durch die flüchtigste Vergleichung mit den frühern Ausgaben, wovon die erste 1801 erschien. Ueberhaupt ist es eine rühmliche Eigenschaft des Hrn. Vfs., dem Publicum für die günstige Aufnahme seiner Schriften dadurch seine Dankbarkeit zu beweisen, dass er unablässig an deren Verbesserung arbeitet.

Der wichtigste Theil des Buches ist die *Theorie der Interpunction*. So viel Scharfsinn auch aus derselben hervorblickt, so ist der Vf. doch zu bescheiden, als dass er sie für vollendet halten sollte. Im Gegentheile giebt er sie für einen blossen *Versuch* aus, indem er S. 6 sagt: „ich darf zwar bey diesem *Versuche* (denn mehr kann und soll er bey der gegenwärtigen Lage unserer Interpunction nicht seyn)

seyn) keine völlige Uebereinstimmung der Kenner mit seinen Regeln erwarten; allein wünschen kann ich doch, dafs man die neu aufgestellte Theorie unparteyisch prüfe."

Um diesen billigen Wunsch nach Kräften zu erfüllen, erlaubt sich Rec. folgende Bemerkungen. Der Vf. stellt §. 2. den Grundsatz auf: „die Regeln der Interpunction hängen zunächst von der *Logik* ab, weil sie sich nicht sowohl auf die *grammatische* Folge der Wörter, als vielmehr auf den durch die Wörter dargestellten Sinn nach den *logischen Ursachen seiner Verbindung und Trennung* beziehen." — Dafs sich die *Interpunction* nicht auf die *grammatische* Folge der *Wörter* gründet, wird leicht zugegeben werden; aber nicht so gewifs ist es, dafs sie blofs von dem *Sinne* derselben, nach den *logischen Ursachen seiner Verbindung und Trennung*, abhängt. Denn die *Logik* beschäftigt sich blofs mit den *Gesetzen des Denkens*, nicht aber mit Gemüthsbewegungen und Redeformen, so fern beide durch Verstärkung oder Erhebung der Stimme in der Rede ausgedrückt werden. Wenn wir den Satz betrachten: „*ich bin unglücklich!*" so zeigt die *Logik*, dafs er ein *Urtheil* ist; aber die *Gemüthsbewegung*, mit welcher er vom Redenden ausgesprochen wird, gehört nicht in das Gebiet derselben. Ferner, der Satz: „*er ist gestorben?*" bezeichnet, *blofs logisch genommen*, ein *Urtheil*; aber wenn das letzte Wort desselben mit Erhebung der Stimme ausgesprochen wird, zugleich eine *Frage*. Nun aber deuten die *orthographischen Zeichen* nicht blofs die Trennung der Wörter und Sätze nach der *logischen Verbindung oder Trennung der durch sie ausgedrückten Begriffe* an, sondern auch, und zwar *vorzugsweise*, eine *Gemüthsbewegung*, wie das *Ausrufungszeichen*, oder eine *Frage*, wie das *Fragezeichen* u. s. w. Nicht *alle orthographische Zeichen* also können *blofs* aus der *Logik* erklärt werden. — Zweytens, so sehr Rec. das wissenschaftliche Streben des denkenden Vfs. ehrt, so fürchtet er doch, dafs der Vf. seine Theorie in einem Buche, welches für Anfänger bestimmt ist, im Ganzen zu gelehrt vorgetragen habe. Dahin rechnet er besonders die §. 8 gemachten Eintheilungen, namentlich deren fremde Benennungen; z. B. *reduplicative, copulative, hypothetische, disjunctive Sätze; combinirte Prädicatsbegriffe; Corollaria, Scholia, Lemmata; die Subordination oder Coordination der Begriffe und Sätze in einem logischen Netze versinnlicht dargestellt* u. s. w. — Ferner möchte vielleicht einiges in den Regeln über den Gebrauch der *einzelnen* orthographischen Zeichen mehr vereinfacht werden können, z. B. §. 9., wo es heifst: das Komma steht: 3) da, wo die Conjunktion *und* wegfällt, wenn sie *zwey* Prädicate verbinden sollte, die zu Einem Subjecte gehören; z. B. *der ewige, allgütige Gott;* 4) unmittelbar *vor* dem Subjecte, nach jedem neuen Prädicate, das entweder *von dem vorhergehenden Prädicate unabhängig* ist, oder das einen von dem Subjecte verschiedenen Begriff in sich enthält und diesen auf das Subject bezieht; z. B. *das abgelaufene, im Meere der Ewigkeit untergegangene, Jahrhundert;* nicht aber in folgendem: die *neue, ungewohnte Erscheinung*. — Was unter No. 3. steht, ist richtig, und hat No. 4. nach des Rec. Ansicht, entbehrlich gemacht. Denn wenn alle orthographischen Zeichen nichts anders als Merkmahle für den Leser sind, welche andeuten sollen, mit welchen Pausen und Veränderungen der Stimme schriftliche Wörter und Sätze mündlich würden vorgetragen worden seyn, so brauchen sie auch nichts weiter anzudeuten, als was dem Redenden auszudrücken möglich ist. Nun aber macht der Redende zwischen zwey Prädicaten, die vor einem zu ihnen gehörigen Subjecte stehen, wenn sie nicht mit *und* verbunden sind, eine kleine Pause nach dem *ersten*, nicht aber nach dem *letzten*. Daher ist das Beyspiel unter Nr. 3. richtig abgetheilt: „*der ewige, allgütige Gott.*" Ob aber das *zweyte* Prädicat vom *ersten unabhängig* ist, d. i. (was das Wort hier nur allein bedeuten kann) einen ganz andern Begriff bezeichnet, als das *erste*, oder nicht, darauf nimmt der Redende keine Rücksicht. Dazu kommt, dafs der vom Vf. angegebene Unterschied jener Prädicate so fein ist, dafs die meisten, selbst gebildeten Schreibenden, von denen man doch die richtige Setzung der orthographischen Zeichen verlangt, gar nicht die Fähigkeit haben würden, ihn zu machen, weil dazu eine genaue Zergliederung der Begriffe gehört, und zu dieser theils ein geübteres Denkvermögen, theils eine gröfsere Masse von Kenntnissen erfodert wird, als jenen eigenthümlich ist. Auch steht das richtig abgetheilte Beyspiel unter Nr. 3.: „*der ewige, allgütige Gott*" im Widerspruche mit der Regel unter Nr. 4. Denn nach dieser müfste das Wort *allgütige* durch ein Komma vom Subjecte *Gott* getrennt seyn; da es vom vorhergehenden Prädicate *ewig* unabhängig ist, oder einen ganz andern Begriff bezeichnet, als dieses.

Doch diese Bemerkungen sollen blofs die Bereitwilligkeit des Rec. zeigen, dem oben erwähnten Wunsche des Vfs. einiger Maafsen zu entsprechen, auf keine Weise aber das Verdienst schmälern, das er auch in diesem Fache schon seit langer Zeit sich erworben hat. — Nur Einen Wunsch noch kann Rec. nicht unterdrücken, nämlich den, dafs der Vf. künftig dem *Kolon* keine zu grofse Aufmerksamkeit widme.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

THEOLOGIE.

ROTWEIL, b. Herder: *Sammlung einiger kleinen Aufsätze kathol. und protest. Schriftsteller über Bibelgesellschaften* — Herausgegeben von einem katholischen Theologen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da Rec. diese Schrift gleichsam als den Schwanengesang eines Mannes, wie v. Werkmeister war, das ist, eines der wenigen, allmählich dahin sterbenden ansehen muss, durch welche vieles in der deutsch-katholischen Kirche besser hätte werden können, so kann er nicht umhin, noch auf das, was gleichsam dessen Glaubensbekenntniss im Artikel von der Kirche, in dem für die Katholicität oben an stehenden Hauptartikel, gewesen ist, aufmerksam zu machen. „Ich wüsste nicht, sagt Er, S. 28, wo die römisch-katholische Kirche den Grundsatz angenommen hätte, dass die Bibel von Layen, besonders von ganz ungebildeten, dem Volke, nicht gelesen werden dürfte, und dass sie daher das Bibellesen im Allgemeinen, wenn gleich nicht unbedingt verboten habe." Was erfoderte denn aber dieser in den theologischen Schriften der kathol. Kirche gewiss sehr bewanderte Mann, um zu wissen, dass etwas angenommener römisch-katholischer Grundsatz sey? Er macht sich deutlich genug. „Man wird doch unter der römisch-katholischen Kirche nicht die römische Particularkirche oder gar nur die Person des Papstes verstehen, sondern *alle* katholische Particularkirchen, die mit der römischen durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt verbunden sind. Wo nun diese Gesammtkirche entweder in einem allgemeinen Kirchenrathe oder durch eine allgemeine und überall angenommene Praxis den Grundsatz ausgesprochen hätte, dass die Bibel von Layen nicht gelesen werden soll, und wo sie daher das *Bibellesen im Allgemeinen*, wenn auch nicht unbedingt, verboten habe, das ist mir ganz unbekannt." Ueber die besondere Anwendung dieser Regel für die Frage: was ist römisch-katholisch? wollen wir nur erinnern, dass es den nach dem Bibeltext begierigen Ungelehrten wenig hilft, wenn in der Theorie das Bibellesen allgemeinhin (was kein Lainez wagen durfte) katholisch nie verboten wurde, in der Praxis aber nur Uebersetzungen aus der Vulgate, nur durch papistische Noten rectificirte Texte, und selbst diese nur denen vergönnt werden, welche der Beichtvater mit dem Bischof oder Inquisitor einverstandigt für fähig genug achtet. Die Hauptsache ist, dass jetzt so häufig, wenn im Katholicismus etwas als der Verbesserung sehr bedürfend angeregt wird, nicht blos den Protestanten, sondern auch denen, welche man in der Kirche zurückhalten will, zugerufen wird: was Ihr tadelt, ist nicht Katholicismus; es ist nur etwa ein Missbrauch! Welchen Grundsatz aber wird denn der gewissenhafte Katholik zuverlässig als *römisch-katholisch* anzunehmen wissen, wenn er erst wissen soll, ob alle (alle?) kathol. Particularkirchen, die mit der römischen durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt verbunden sind, ihn durch einen allgemeinen Kirchenrath, oder durch überall angenommene Praxis annehmen. Wer kann alle diese Particularkirchen fragen? Durch wen reden sie alle, rechtmässig, einstimmig? Und meint man je, dass sie zu Basel, oder zu Trident geredet hätten; tritt dann nicht eine französische Nationalkirche zu Bourgos, oder gegen Trident selbst die deutsche dazwischen und zweifelt, bis zu welcher Session hin ein solches Concil allgemein und vom heiligen Geiste geleitet, oder ob es auch nur frey genug gewesen seyn möchte, ungeachtet jedes sich selbst immer als im heiligen Geist versammelt aussprach und nicht für unfrey oder vom römischen Briefpaket abhängig erklärte? ferner, wenn nur die mit der römischen durch das gemeinschaftliche Oberhaupt verbundene Particularkirche alle eine echt-katholische Stimme haben, so erheben sich der Fragen wieder sehr viele. Ist nicht die spanische mit dem römischen Oberhaupt in gar anderm Sinn verbunden, als die französische? Und wie? Als die letztere den vier Artikeln fest anhing, während das gemeinschaftliche Oberhaupt unaufhörlich dagegen arbeitete, gehörte denn damals diese französische, ihre Freyheiten gegen die *romana omnium magistra* vertheidigende Nationalkirche so unter die katholische Allheit, dass, was sie nicht zugab, nicht katholischer Grundsatz war? Oder wird, wenn je in Frankreich die vier Artikel und was daran hängt, durch eine mit einem *Placetum* versehene Bulle ereignirt wurden, die französische Nationalkirche dadurch um so katholischer? Ueberhaupt, erkennt denn das gemeinschaftliche Oberhaupt auch diejenige als genugsam mit ihm verbunden, welche nicht ihn, sobald er förmlich und amtlich spricht, für den Mund der römischen und diese

Digitized by Google

für die Sprecherin, ja Meisterin der ganzen Kirche factisch anerkennen? Auch die Praxis endlich kann eben so wenig ein sicheres Kennzeichen eines allgemeinen echt-katholischen Grundsatzes seyn. Wer weiss, ob sie überall ist? Und wenn sie es heute ist, so lange allenfalls eine weltliche Obermacht die Hand über alle halten mag, wer weiss, ob sie morgen eben so seyn wird? Genug, wenn nur das echt-katholischer Grundsatz ist, was nicht nur Stimmenmehrheit, sondern sogar Stimmeneinheit aller mit Rom verbundener Particularkirchen dafür anerkennt, so wird der Katholik sowohl als der Protestant noch viel weniger, was in den praktischen, das heisst, in den wichtigsten Grundsätzen echt-katholisch sey, wissen können, als bey den Protestanten, was lutherisch, zwinglisch oder evangelisch. Der einzige Vortheil aber, dass man den Protestanten, wenn sie eine Praxis oder einen Grundsatz, z. B. der deutschen Katholicität, tadeln, den Begriff, dass es zum Katholicismus gehöre, ableugnen kann, wird doch wohl den Schaden nicht aufheben, welcher dadurch entsteht, dass man nach den oben gegebenen Kennzeichen fast nie entscheiden könnte, was denn als echt-katholisch feststehe. Den Protestanten, sagt v. Werkmeister S. 20, dass ihre Bibelgesellschaften Uebersetzungen ohne Noten geben müssten, weil Harms und Funk, Kanne und Ammon, die Conventikel in der Schweiz und die Secte in Pommern nicht zu gleichen Noten sich vereinigen würden. Und so ins Unendliche. Allerdings. Eben deswegen lassen sie, sofern sie bedenken, was ihr alle Stimmenmehrheit in Sachen des Gewissens ausschliefsender Protestantismus sagen will, einem jeden frey, zu einer nach dem Grundtext verfafsten Bibelübersetzung ohne Noten sich Harmsische oder nichtharmsische (harmlose) Noten, ja, wenn einer will, römische, quesnellische oder paraguayische Noten hinzu zu nehmen. Wenn hingegen, nach Hrn. v. Werkmeister Kriterien, der gewissenhafte Katholik um seines Seelenheils willen nur echt-katholische Noten haben möchte, von denen er gewiss wäre, dass alle, alle Particularkirchen in der durch Se. Heiligkeit mit der römischen Particularkirche geknüpften Verbindung vereint sie für echt-katholisch achten, so wüsste Rec. in Wahrheit nicht, wie er auf diesem Wege zur Zuverlässigkeit kommen könnte. Wenn der Erzbischof von Mohilew mit der kathol. Nationalkirche in Rufsland Bibeln ohne Noten für echt-katholisch annimmt, der Papst aber und die Bischöfe von Polen (grofsentheils) solche Bibelverbreitung für *exitiosum consilium* und *veterrimum inventum* der Häretiker erklären, wo ist alsdann der echt-katholische Grundsatz über diese wichtige Praxis, oder soll das katholische Volk so lange der Bibeln in Landessprachen entbehren, bis ihm die mit römischen Noten eben so wohlfeil von Sr. Heiligkeit verschafft werden, als die reinen Uebersetzungen der Vulgata durch die *impios novatores?* Soll man überhaupt — denn darin concentrirt sich am Ende die entscheidende Frage! — soll man, was *echt-katholisch* sey, das heisst, *was für* Menschen und *Christen allgemeingültig* werden solle, durch Stimmenmehrheit, ja Stimmeneinheit der mit Rom verbundenen, oder soll man es vielmehr durch die aus der Prüfungsfreyheit für die Gleichgesinnte entstehende ungebundene Einsicht der Sachgründe um durch eine nicht blofs etwa factische, sondern auch verständig erprobte Praxis gewissenhaft und ohne den Nothbehelf kanonistisch subtilisirender Distinctionen herausfinden und anerkennen? Oder vermag denn irgend eine Gesammtheit, sey es auch eine Kirche, vor Willkürlichkeit sich zu sichern, wenn sie zugleich die Vormünderin Aller (dem Namen nach) und (in der That) die Bevormundete Weniger ist? Es darf dann nicht einmal noch hinzukommen, dass diese Wenigen grofsentheils zum Selbstarbeiten zu vornehm sind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Bonn, b. Weber: *Kirchliche Gebetübungen.* Von *G. S. Rötger*, Doctor der Religionswissenschaften und Probst zur L. Frauen in Magdeburg. Mit dem (sehr gut getroffenen) Bildnifs des Vfs. 1824. X u. 176 S. 8. (22 gGr.)

Eine Schrift, die beachtet zu werden verdient. Denn wenn auch die in ihr enthaltenen *Gebetübungen*, in so fern sie zunächst für *Landgemeinden* bestimmt sind, manches, in der Form zu wünschen übrig lassen, und nicht überall ihrer Bestimmung zu entsprechen scheinen, oder für diese ganz geeignet gefunden werden möchten, so ist doch die vorherrschende Idee, unsere Glaubensgenossen mehr zum Beten, zum Herzensgespräch mit Gott, zum Aufblick zu ihm in frommen Sinn christlicher Kindlichkeit, anzuweisen und zu gewöhnen, und dies insonderheit auch durch kirchliche Gebetübungen, und durch Verwandlung mancher Predigtstunden an Wochentagen in eigentliche Betstunden, in der That sehr beachtungswerth. Nur muss man dieses freylich nicht, wie Hr. *R.* sehr richtig bemerkt, durch ein ewig wiederkehrendes Formelwerk, durch ein mechanisches, nach Zeit und Maafs und Wort und Zahl abgemessenes Singen, Sagen, Plappern und Murmeln gewisser Gebete, die auch da, wo Herz und Gemüth nichts damit zu thun haben, noch einen Dienst vor Gott ausmachen sollen, und die nach Judenbegriffen der Gottheit statt Opfer dargebracht werden, bewirken wollen. Gebete müssen, wie bekannt, freyer Herzenserguss seyn, wenn auch gleich leitende Ideen dem Betenden dazu gegeben werden können. Diese wird er leicht in die Gebetsform einkleiden oder umwandeln, wenn er nur einigermaafsen daran gewöhnt wird, und sich darin übt. Das Gebet des Herrn besteht ja auch aus solchen leitenden Ideen, die der Betende benutzen und anwenden soll, je nachdem seine Bedürfnisse ihn für die weitere Verfolgung dieser oder jener

Bit-

Bitte drängen, wenn auch gleich jede derſelben für ſich ein Ganzes ausmacht; und Hr. Dr. Auguſti möchte nicht ganz Unrecht haben, wenn er und mit ihm mehrere glauben, daſs jede Bitte der Anfang oder ein Theil den jüdiſchen Zeitgenoſſen Jeſu nicht unbekannter Gebete geweſen, die nun der Chriſt nach ſeinen Bedürfniſſen und Verhältniſſen ausbilden ſoll. Daher auch einige Liturgen und Liturgiker den Vorſchlag gethan haben, dem Prediger nur Gebetsideen zum liturgiſchen Gebrauch zu geben, und ihm die Ausführung derſelben zu überlaſſen, wobey aber vorausgeſetzt wird, daſs dieſer Geiſt und Herz zum Beten habe. Auf dieſe Anſicht gründen ſich auch die *ſtillen* Gebete, wie Hr. *R.* ſie nennt, die er den liturgiſchen angehängt hat, und die nur die Gedanken zu Gebeten enthalten, und vornehmlich den Zuhörern nützlich werden ſollen. Freylich müſſen ſich, wie geſagt, dieſe mehr daran gewöhnen, Gedanken in Gebete übergehen zu laſſen. Doch dieſs iſt hier nicht ſchwer, weil es eine *ſtille* Unterhaltung mit Gott ſeyn ſoll, und der Beter alſo keine Furcht vor Auſsen hat. Auch thut es ja nichts, wenn die Gedanken nicht überall und jedesmal dieſe Form erhalten, ſondern nur mit Einſtimmung des Geiſtes und Herzens geleſen werden. Nur bleibt es immer wahr, *für Landgemeinden* iſt nicht überall der rechte Ton getroffen, und Hr. *R.* denkt ſich dieſe auf einer höhern Stufe der geiſtigen Bildung, als die ſie erſtiegen haben, welches auch wohl bey manchen liturgiſchen Gebeten, die der Prediger ſpricht, der Fall ſeyn möchte, und die noch überdieſs als Gebete zu lang ſind. Denn es iſt wohl nicht gut möglich, das Gemüth ſo lange in einer betenden Stimmung zu erhalten. Gebete müſſen als Herzensergieſsungen, wie uns auch Chriſtus durch Wort und That gelehrt hat, kurz ſeyn. Aber Hr. *R.* will ſie auch nicht als eine wörtlich anzuwendende Agende oder als wörtlich beyzubehaltende Formulare, die nur abgeleſen werden ſollen, gebraucht wiſſen. Dieſen iſt er überhaupt nicht hold, und meint, daſs freye Bewegung dem Gottesdienſte evangel. Chriſten ſo eigenthümlich, ſo weſentlich ſey, daſs er aufhöre das zu ſeyn, was er ſeyn ſoll, und als evangeliſche Gottesverehrung allein ſeyn kann, wenn Formelwerk jene freyere Bewegung hemmt, als welche Abwechſelung fodert, Wortfeſſeln ſcheut und verſchmähet, und für die einzelne Einrichtung wohl das Schematiſiren, aber nicht das Binden an Formen leidet u. ſ. w. Uebrigens kann man das Kraftvolle, das den Geiſt Hebende den Gebeten nicht abſprechen und ſelbſt die Länge derſelben wird entſchuldigt, wenn man den Zweck des Vfs. bey ihrer Abfaſſung berückſichtigt. Sie ſollen nämlich einen Betſtunden-Gottesdienſt bilden helfen. Daher denn auch die Einrichtung: Erſt ein Introitus in bibliſchen Worten, die der Prediger ſingt und das Chor beantwortet; oder ein Geſang der Gemeinde; dann das Gebet, an welches ſich auch wohl, beſonders wenn nicht vorher geſungen iſt, einige Liederverſe anketten; worauf das ſtille Gebet, wozu Hr. *R.* die Gedanken angiebt und wozu einige Minuten beſtimmt ſind, folgt, an welches ſich dann, nach einer einfachen Antiphonie eine kurze Nachrede des Predigers, gewöhnlich über einen bibliſchen Spruch, kettet und ein Liedervers das Ganze beſchlieſst. Denkende und alle, die es mit der Erbauung ihrer Mitmenſchen und der Förderung jener gut meinen, können dieſer Einrichtung und dieſer Art des Gottesdienſtes ihren Beyfall nicht verſagen, und werden gewiſs wünſchen, daſs ſie bey und in allen Landgemeinden eingeführt werden möge. Denn es iſt doch in der That des Predigens zu viel zu unſerer Zeit, ob man gleich gar nicht den hohen Werth deſſelben verkennen kann und es für einen Vorzug des evangeliſchen Gottesdienſtes halten muſs, daſs bey uns mehr, als in der katholiſchen Kirche, auf das Predigen gehalten wird, worauf auch Luther, da er das groſse Werk der Reformation begann, ſo eifrig drang. Daher auch Hr. *R.* es gar nicht aus unſerm ſonn- und feſttägigen Cultus will verdrängt wiſſen, ſo wie er denn auch ſelbſt für ſeine Wochenbetſtunden eine *Nachrede des Predigers*, welche nichts anderes iſt, als eine kurze Betrachtung über einen bibliſchen Spruch, anordnet. Nur mehr ſoll in dieſen, wie es auch ſchon die Benennung fodert, gebetet werden. Und er hat, wie Rec. ſchon vorhin bemerkte, Recht. Das Beten wird bey uns oft zu ſehr in den Hintergrund geſtellt, und nur die bey uns eingeführten mehrern Geſänge, die doch auch Gebete ſind, können uns gegen jenen Vorwurf entſchuldigen. Auch fürchtete man wohl das Plappern und *βαττολογειν* und dachte zugleich an die Unfähigkeit ſo vieler, ihr Gemüth im Gebet zu Gott zu erheben. Doch dieſe wiſſen auch nicht viel vom Predigen! — Das Verzeichniſs der Gebete iſt folgendes: 1) 2) 3) 4) 5) Morgenandachten; 6) Freude an kirchlicher Verſammlung; 7) Feyer der Grabesruhe Jeſu; 8) Feyer der Unſterblichkeit; 9) Vorbereitung zum allgemeinen Buſstage; 10) Morgenandacht am Geburtstage des Königs; 11) bey dem Anfang der Aernte; 12) nach vollendeter Aernte; 13) Vorbereitung zum Todtenfeſt; 14) vor dem Schluſs des Jahres. — Für Denkende und Menſchen vom religiöſen Gefühl iſt alles trefflich geſagt, und dieſe werden gewiſs nicht ohne Erbauung aus einer ſolchen Betſtunde weggehen. Bey unſern gewöhnlichen Betſtunden, die in weiter nichts beſtehen, als in einem Geſang und in dem Ableſen eines Kapitels aus der Bibel, möchte dieſs nicht der Fall ſeyn! — Noch ſind den Gebeten einige *Nachworte des Vfs.* angehängt. Sie betreffen meiſtens liturgiſche Gegenſtände und wird ſich Rec. an einem andern Orte mit Mehreren darüber erklären.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, im Waiſenhaus: a) *Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen.* Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer. Dreyzehnte* Aufl. 1823. 21 Bogen. 8. (16 gGr.)

Digitized by Google

b) *Erläuternde Bemerkungen und Zusätze zu dem Buch für* u. s. w., nebst einer *Abhandlung über die Methodik des Unterrichts.* Zum Gebrauch der Lehrer, herausgegeben von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath u. s. w. *Vierte* Ausgabe. 1822. 1 Alphabet. 8. (1 Thlr.).

Da dieses Lehrbuch bereits in so viele Gymnasien, sowohl des Preuss Staats, als des Auslandes, eingeführt ist, so hat der Vf. wohl mit Recht Bedenken getragen, in den schnell auf einander folgenden Ausgaben bedeutende Veränderungen zu machen, was bey Schulbüchern immer Irrungen veranlasst. Doch ist keine ohne Verbesserungen und Berichtigungen geblieben. Bey den beiden neuesten vertritt sehr zweckmäfsig die vorgesetzte Zuschrift an die Mitglieder der obern Klassen, in welchen dieis Lehrbuch zum Grunde gelegt wird, die Stelle der Vorrede. Hr. C. *N.* will durch sie die Jünglinge vor dem blofs historischen Wissen warnen. Möchte sie doch auch von den Lehrern beherzigt werden, die gerade in den obern Klassen gelehrter Schulen so leicht das Praktische über dem Wissenschaftlichen versäumen, und über diesem jenes hintansetzen. Der Vf., der aus vieljähriger Erfahrung die Gestalt und Mängel des Religionsunterrichtes in diesen Klassen, so wie das Eine, was Noth ist, kennt, sagt sehr wahr in der Zuschrift: „Glaube keiner, dass er schon durch historisches Wissen den Geist und die Kraft des echten christlichen Glaubens und Sinnes überkommen könne. Leicht könnte es ihn darum bringen, wenn er zu hohen Werth darauf setzte. Nur wer Gott und den er gesandt hat immer besser und würdiger erkennen und verehren lernt, das Gefühl der Abhängigkeit von dem, in dem alles Leben wohnt, in sich wach erhält, überall auf die Stimme seines Gewissens hört, den Sinn Christi zu dem seinen macht, die Vorschriften unserer heil. Bücher zur Regel seines Lebens wählt, nur der ist des hohen Namens eines *Christen* werth. Ihm wird der Leichtsinn und die Verführung der Welt seinen Glauben nicht entreissen, ihm wird der Aberglaube und die Schwärmerey des Zeitalters das Licht des Geistes nicht verdunkeln. Seine Religion wird *Wahrheit*, *Tugend* und *Liebe*; ihre Frucht *Ruhe*, *Friede* und *Seligkeit* seyn. Keinem gewährt dieis der Buchstabe eines todten Wissens, keinem blofse Philosophie und Gelehrsamkeit. Aber in wem der rechte Sinn für das Heilige und Göttliche wohnt, unter dessen Händen wird auch jenes ein Mittel werden, die Herrlichkeit des Christenthums immer mehr zu erkennen." Darauf muss nun auch der Lehrer, der dieis Lehrbuch braucht, hinzuwirken suchen, da dieses nur Winke und Fingerzeige dazu geben kann, und freylich mehreres enthalten muss, was nicht Religion im eigentlichsten, höchsten und wahrsten Sinne ist, ob es gleich mit dieser in irgend einer Verbindung steht, und mehr menschliches Meinen, wissenschaftliche Ansicht und historisches Wissen ist, wohin z. B. gleich Abschnitt I. u. II. gehören, welche die Einleitung in die biblischen Schriften und die Geschichte der Religionen umfassen. Es sollte ja aber auch nicht ein Katechismus, ein Lehrbuch der Religion für Elementarschulen, sondern ein Lehrbuch für die obern Religionsklassen seyn, deren Schüler schon eines reifern Nachdenkens fähig sind, und mit jenem historischen Wissen, mit jenen wissenschaftlichen Ansichten nicht ganz unbekannt bleiben dürfen. Ueber das zu Viel oder zu Wenig in diesem Wissenschaftlichen werden die Stimmen immer getheilt bleiben, genug, dass der Vf. nichts übersehen, nichts unbeachtet gelassen hat, was mit Recht für zweckmäfsig gehalten werden muss, welches ihm bey seinen umfassenden Kenntnissen, bey seiner gereiften Urtheilskraft, bey seinem Sinn fürs Wahre und Praktische, bey seinen mannichfaltigen hierher gehörigen Erfahrungen, um desto leichter wurde. Daher bleiben sich auch in dieser Hinsicht die neuern Ausgaben ziemlich gleich, wenn auch schon hier und da, wie vorhin bemerkt worden, eine kleine Abänderung statt finden sollte. Auch muss man von diesen spätern Ausgaben eben das rühmen, worauf schon bey den frühern das Bestreben des Vfs. gerichtet war, Mäfsigung und Vorsicht in allen Urtheilen über streitige Puncte! Uebrigens unterscheidet der Abdruck einiger Hauptstellen des N. T. in der Grundsprache die neuesten Ausgaben von den ältern, wobey der Vf. wahrscheinlich die Absicht hatte, dass der künftige Jurist oder Mediciner mit der Ursprache des N. T. einigermaafsen bekannt werden sollte, welches freylich in früherer Zeit weniger nöthig war, da das N. T. in allen sogenannten griechischen Klassen, wohl gar ausschliefsungsweise, gelesen wurde, wie dieis selbst bey den gelehrten Schulen der Fall war, denen jetzt Hr. Canzler *N.* als Director vorsteht. Doch ist der Preis des Buchs durch diese Zugabe nicht erhöht worden.

Die *erläuternden Anmerkungen* u. s. w. haben in der vorliegenden *vierten* Ausgabe nur einige wenige Zusätze und literarische Nachträge erhalten.

Rec. schliefst diese Anzeige mit dem dem Niemeyerschen Schluss der Vorrede nachgebildeten Ausruf: Heil dem Jüngling, der so vorbereitet, diese Religionskenntnisse mit in sein folgendes Leben hinüber nimmt, und sie bey sich lebendig und fruchtbar werden läfst! Heil der Anstalt, die durch einen solchen Unterricht ihre Schüler sowohl vor Gleichgültigkeit gegen Religion, als vor religiöser Schwärmerey zu verwahren sucht!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART, in der Metzlerschen Buchh.: *Die Freyheit des menschlichen Willens*, von *Gustav Ferdinand Bockshammer*, Pfarrer in Buttenhausen. 1821. VIII u. 145 S. gr. 8.

Der leider! zu früh verstorbene Vf. stellt hier über diesen, bekanntlich so schwierigen Gegenstand der menschlichen Forschung, Untersuchungen an, die, wenn sie auch nicht in allen Puncten befriedigen, doch sehr lesenswerth sind. Der Vortrag ist klar und lebendig, oft blühend, führt die Hauptgründe zur Vertheidigung der menschlichen Freyheit an, und zeigt überhaupt den Vf. als einen Mann, der sowohl wegen seiner philosophischen Kenntnisse, als auch wegen seines warmen Interesses für Sittlichkeit und Religion, über diesen Gegenstand zu sprechen, Beruf hatte. Wir wollen versuchen, des Vfs. Gedankengang, der in einer Abschnittslosen Darstellung fortläuft, kürzlich anzugeben, und das nach unserer Ansicht etwa Fehlende anzudeuten.

Zuerst vertheidigt der Vf. mit hinreichenden Gründen die Forschungen dieser Art, trotz der so oft misslungenen Versuche, und zeigt, dass die Furcht vor den Resultaten derselben für das practische Leben eitel sey, so wie dass und warum demjenigen, welcher überall nach den letzten Gründen zu fragen gewohnt ist, weder das natürliche Bewusstseyn, noch auch das gewöhnliche Auskunftsmittel, die Sache in der theoretischen Philosophie auf sich beruhn zu lassen und die Freyheit zum Behufe des Handelns blos zu postuliren, nicht genüge. Er findet, dass wenigstens dem Forscher die *practische* Freyheit nicht genugsam gesichert sey ohne die *transcendentale*, und dass die Frage nach dem Wesen der menschlichen Freyheit, und wie sie mit dem Glauben an Gott und mit der Annahme einer ewigen Ordnung der Dinge zu vereinigen sey, so lange wiederkehren werde und wiederkehren müsse, bis der Widerspruch unter den Begriffen nicht etwa blos bey Seite geschoben, sondern, aufgehoben sey. Hiemit zugleich die Aufgabe seiner eignen Untersuchung bezeichnend, bahnt er sich den Weg zu diesem seinen Ziele durch die Widerlegung einiger der gangbarsten Definitionen, welche man von dem Begriffe der Freyheit gegeben hat, und will die Freyheit überhaupt weder als die Herrschaft des Geistes über die Lüste und Begierden, noch auch als ein Vermögen zum Guten und Bösen erklärt wissen, sondern negativ, als *die Abwesenheit des Zwangs oder der Nöthigung*, und positiv, als *bewusste Selbstbestimmung*. Zur Rechtfertigung besonders der letztern Begriffsbestimmung beruft sich der Vf. auf den Willen, welchen er seiner Natur nach für eine bewusste Thätigkeit mit selbstständiger Richtung erklärt, und dessen Thatsachen und Gesetze er auch für die einzige Quelle zur Vertheidigung der Sache selbst angesehen wissen will, indem er zeigt, dass der Mensch weder durch die Naturbetrachtung, noch auf dem Wege der Speculation auf die Idee der Freyheit geführt werde, und mithin auch dieselbe, als zu einer speciellen Thätigkeit gehörend, nicht aus allgemeinen Begriffen ableiten oder beweisen könne. Deshalb stellt sich dem Vf. auch als die einzige Methode, die menschliche Freyheit zu vertheidigen, das *Nachweisen* derselben in den Thatsachen und Gesetzen des Willens selbst dar.

Nachdem sich der Vf. durch diese Bemerkungen den Gesichtspunct und die Methode für seine Untersuchungen festzustellen gesucht hat, hebt er die Thatsachen selbst hervor, welche dem Menschen zur Behauptung seiner Freyheit zur Basis dienen, und findet dieselben theils auf der theoretischen, theils auf practischen Seite des menschlichen Geistes. Dort nämlich in der Reflexion des Geistes auf sich selbst, in den philosophischen Bestrebungen, und in den Werken der Kunst, hier dagegen in dem Bewusstseyn des Handelns, des sittlichen Gesetzes und der Zurechnung. „Ohne die freyste That des Geistes, sagt er S. 29, würde ein Mensch nie zu sich selbst *Ich* gesagt haben, noch sagen können. Nur indem die Seele die Reihe vorübergehender Sensationen, in welcher sie mehr sich verlor, als fand, willkürlich abbrach, (denn für dieses Abbrechen liegt in dem sogenannten Naturlaufe kein Grund) und sich, durch Zurückgehn auf sich selbst, unterschied von den Dingen und den durch dieselben bewirkten oder innerlich entstandenen Eindrücken, fand sie sich selbst, und zwar nicht durch ein Suchen, sondern vermittelst ihrer eigenen, von keiner äusserlich vorangegangenen Bedingung abhängigen That. Schon der Anfang des Selbstbewusstseyns ist also reine Selbstbestimmung, und demnach die Freyheit eine Thatsache, die mit dem Wesen des Ich zusammenfällt. — Dass ferner die Seele sich ihrer Identität, mitten unter den Strömungen der Dinge bewusst bleibt, ist nur dadurch erklärbar, dass sich etwas in ihr

Digitized by Google

ihr findet, was nicht zu diesen Erscheinungen gehört, sondern, anstatt mit dem Strome zu schwimmen, sich demselben entgegensetzen, und wie aus sicherer Höhe darauf herabsehen kann." — Betrachtet man weiter den Zustand des Philosophirenden, so wird man ihn nur dadurch als möglich finden, dass die Seele willkürlich aus der, immer im Forttreiben begriffenen, Reihenfolge der äusserlichen und innerlichen Erscheinungen heraustreten, und mitten im Flusse der Veränderung immer wieder zu dem Bleibenden, als dem Grunde der Erscheinungen zurückkehren kann, oder dass sie zurückzugehen vermag, wozu keine Naturlauf hinreicht, nämlich auf die Gesetze und den Grund ihres eignen Daseyns und Wirkens, so wie des Daseyns und Wirkens der Dinge. So ist also der Wille der rechte Erlöser des Menschen auch in Bezug auf das höhere Erkenntnissvermögen. — Selbst in den Hervorbringungen des Künstlers ist bisher behauptete Unabhängigkeit des Geistes von dem Triebwerke nothwendig in einander greifender Ursachen und Wirkungen nicht zu verkennen; denn die Kunst strebt nach Darstellung dessen, wovon die äusserliche Natur nur Erscheinung ist, nach Darstellung der ursprünglichen Natur also, oder der Ideen, wodurch dennoch der Künstler eine andere Natur der erscheinenden gegenüberstellt, und in seinen Hervorbringungen sich als wahrhaft frey, d. h. als schöpferisch bewährt. — So wie nun der freye Wille Grundbedingung des höhern Wissens und der Kunst ist, eben so verhält er sich auch zu dem wahren Handeln. Die wahre Handlung ist die, welche mit dem Bewusstseyn der eigensten Wirksamkeit verbunden ist. Das Bewusstseyn der wahren Handlung kann also nur in dem wollenden Geiste entstehn, und zwar nur in dem Falle, wenn er, von sich selbst wissend und sich selbst bestimmend, für etwas Beabsichtigtes sich entschieden hat. Nur vermittelst des freyen Willens wird, was von uns geschieht, zu unserer eignen That, von der eben deswegen die wahre Ursache nur in uns liegt, nämlich in demjenigen, was Jeder sein eignes Selbst nennt, welches das in dem Menschen ist, was von sich weiss, und aus sich handelt. — Bey jeder wahren Handlung ist aber auch zugleich die Frage nach ihrem sittlichen Werthe unvermeidlich. Jeder soll, er weiss es, seinem Gewissen gemäss handeln; dies ist aber ein Gebot, welches keineswegs nur ruhige Hingebung in den Lauf der Erscheinungen, sondern vielmehr häufig Widerstand gegen denselben fodert. Ein Sollen dieser Art ist nun entweder ohne Sinn, oder es deutet auf ein Können, oder auf die Kraft des Willens, sich, welches auch sonst der Lauf der Dinge seyn mag, für ein sittliches Ideal zu bestimmen. — Die Uebereinstimmung des Willens mit dem Gesetze, welches mit Nothwendigkeit gebietet, ohne eine Naturnothwendigkeit einzuschliessen, und in jedem Augenblicke übertreten werden kann, diese Uebereinstimmung ist es, welche Würdigkeit giebt, und das wahre Wesen der Sittlichkeit ausmacht. Ohne einen unerträglichen Widerspruch in das Wesen des Menschen selbst zu setzen, ohne das Gewissen, an dessen Gewissheit Niemand zweifelt, Lügen zu strafen, kann dennoch nicht angenommen werden, dass, was der Mensch sich und Andern zuzurechnen verbunden und gedrungen ist, doch nicht zurechnungsfähig sey, oder mit andern Worten, die Ueberzeugung von der Freyheit des Willens kann nicht aufgegeben werden."

Rec. gesteht dem Verf. recht gern zu, die Frage nach der menschlichen Freyheit aus dem richtigen Gesichtspuncte gefasst zu haben; denn auch er ist der Ueberzeugung, dass die Speculation nicht eher eine Construction der Begriffe von den Dingen versuchen und das menschliche Seyn und Wirken einfügen wollen kann in die Ordnung derselben, bevor nicht die Richtigkeit und Wahrheit der das letztere specifisch angehenden Begriffe aus ihrer Quelle im Bewusstseyn selbst sicher gestellt ist. Auch ist Rec. überzeugt, dass die Thatsachen, worauf sich der Vf. beruft, in der Beurtheilung des menschlichen Daseyns so wenig gleichgültige Sachen sind, dass sie vielmehr, zu dem unverwüstlichen Eigenthume der Menschheit gehörend, und ihrem Daseyn nach Gewissheit mit jedem nothwendigen Begriffe theilend, immerfort jeder Philosophie sich entgegenstellen werden, welche auf dem Fluge der Speculation dieselben aus den Augen verliert. Ob aber die Freyheit durch die gegebenen Definitionen richtig bestimmt worden sey, und ob die hervorgehobenen Thatsachen auch diejenige Klarheit und Behandlung von dem Vf. erhalten haben, die erfoderlich ist, um die Freyheit in dem Wesen des Geistes wirklich nachzuweisen, daran muss Rec. zweifeln. Denn wenn die Freyheit zuerst negativ erklärt wird als die Abwesenheit des Zwangs oder der Nöthigung; so könnte man sich zwar damit begnügen lassen, in sofern man diejenigen, in der Definition nicht angegeben, Elemente des Begriffs, ohne welche aber doch die Sache nicht denkbar ist, nämlich dass die Abwesenheit des Zwangs *einem Subjecte für eine Thätigkeit* zukommt, als leicht hinzuzudenkende ansehen kann. Wenn aber in der hinzugefügten positiven Erklärung und deren weiterer Auseinandersetzung die Freyheit ausschliesslich auf den Willen bezogen, und nur für denselben und in denselben gesetzt wird; so ist damit weder die Freyheit überhaupt definirt, indem es auch eine *äussere*, blos auf die Ausführung eines bereits gefassten Willens sich beziehende Freyheit giebt, noch stimmt auch die Erklärung mit der Thatsache zusammen, worin der Vf. selbst Freyheit anerkannt hat, nämlich mit der Reflexion des Geistes auf sich selbst. Unverkennbar ist es, dass der Mensch ursprünglich sich selbst findet, nicht weil er sich *sucht*, und dass er sich auf sich selbst reflectirt, und den Gedanken *Ich* erzeugt, nicht weil er *will*, oder aus Absicht; es ist dies vielmehr ein Act, welcher dem wirklichen Wollen vorausgeht, und die Bedingung ausmacht, dass der Mensch sich einen Willen beylegen, oder dass eine bewusste Selbstbestimmung in ihm eintreten kann. Entweder nun ist in diesem

Acte

Digitized by Google

Acte keine Freyheit, oder die Freyheit ist etwas Anderes, als eine bewufste, und aus Bewufstseyn hervorgegangene Selbstbestimmung. So wenig aber die Bestimmung der Grundbegriffe ohne Mängel ist, so wenig befriedigt die Behandlung der Thatsachen, durch welche der Vf. die Freyheit in dem Menschengeiste nachweisen will. Eine eigentliche Analyse des Willensvermögens, welche doch wohl zu diesem Zwecke erfoderlich gewesen wäre, giebt der Verf. nicht. Er beruft sich auf jene Thatsachen mehr nur im Allgemeinen, und zieht weder ihren inneren Zusammenhang in besondere Betrachtung, noch auch den Umstand, dafs in jeder derselben eine gewisse Nothwendigkeit, oder etwas für den Menschen Unvermeidliches enthalten ist, von der Reflexion des Geistes auf sich selbst an, bis zur Anerkennung der Schuld oder Unschuld nach einer vollbrachten That. Gewifs war der Vf. auf dem rechten Wege, als er unter den Elementen der menschlichen Freyheit die Reflexion des Geistes auf sich selbst zu oberst stellte; aber er giebt diesem Acte des menschlichen Geistes bey weitem nicht die Folgen, welche derselbe hat, und läfst ihn unbenutzt zur Ergründung und Aufklärung der anderweiten Thatsachen, die auch schon dem natürlichen Verstande die Quelle seines Freyheitsbegriffes ausmachen, obgleich jener Act der eigentliche Anfangspunct alles wahrhaft geistigen Lebens ist, und alle höhere Theilnahme des Geistes an seinem Daseyn und Ziele begründet, in deren Erhaltung der Freyheitsbegiff in der That seine ganze practische Bedeutsamkeit besitzt. So lange nicht dieser Act des menschlichen Geistes ganz vorzüglich hervorgehoben, und nach dem Einflusse klar gemacht wird, welchen er auf unser gesammtes geistiges Daseyn und auf das practisch und sittliche Bewufstseyn insbesondere ausübt, wird in der Theorie der menschlichen Freyheit das Dunkel fortdauern. Und besonders aus diesem Grunde ermangelt auch des Vf. Darstellung für die folgenden Puncte, so viele geistreiche Bemerkungen sie auch in sich schliefst, der rechten Tiefe.

Von S. 44. an wird nämlich die Freyheit betrachtet im Verhältnisse zu den religiösen Ideen, so wie zu den Naturbegriffen, und der Vf. sucht zuvörderst (gegen die Schellingsche Lehre) darzuthun, dafs sie nur bey der Annahme eines persönlichen Urgrundes der Dinge bestehn könne, während sie bey jeder Lehre, welche das Bewufstseynlose und Willenlose an die Spitze der Dinge stellt, nothwendig aufgehoben wird. Er zieht sodann die Frage in Untersuchung, wie wohl der Kreatur mit der Freyheit des Willens eine von Gott unabhängige Macht zukommen könne, und beantwortet sie, auf die Art, dafs er ein doppeltes Band zwischen Gott und dem Menschen unterscheidet; nämlich das Band der Natur oder des Lebens, und das Band der Liebe oder des Geistes. Vermöge des erstern findet er die Seele mit Gott in einem nothwendigen und für sie unzerreifsbaren Zusammenhange; das zweyte dagegen erklärt er für ein solches, welches durch Liebe, und Erkenntnifs, als freye Hinkehr zu der entgegenkommenden göttlichen Liebe von Seiten des Menschen geknüpft werden soll, und dessen Knüpfung oder Stöhrung allemal anzusehn sey als das Werk der menschlichen Freyheit, oder als des Menschen Verdienst oder Schuld. Indefs giebt der Vf. das darüber Gesagte selbst nicht für erschöpfend aus. Auch will er nichts Entscheidendes darüber äufsern, ob dem Verstande das Zusammenbestehn der göttlichen *Vorhersehung* mit der menschlichen Freyheit völlig begreiflich zu machen sey. Nur das bemerkt er, dafs das göttliche Erkennen und Denken ohne Zweifel etwas Anderes sey, als diese Worte von dem Menschen ausdrücken, und weist zugleich nach, dafs wirklich Vieles von der Art des menschlichen Wissens und Denkens mit der Idee Gottes sich nicht verträgt. Bemerkungen, die wohl beherzigt zu werden verdienen, damit man bey der Aufstellung jener Frage nicht das blofs Bildliche in der religiösen Idee zur Grundlage mache, und dadurch sich selbst erst in Schwierigkeiten verwickele, oder eine Entscheidung gäbe, für deren Wahrheit man nicht bürgen kann. Doch verfolgt der Vf. nicht selbst diesen Weg bis zur letzten Entscheidung, sondern wendet sich zur Beantwortung der Frage: ob überall die Freyheit des menschlichen Willens auch mit der Ordnung und Gesetzmäfsigkeit der Natur zusammen bestehen könne, und bejaht dieselbe theils dadurch, dafs er hinweist auf Gott, als das Einheitsprincip der Naturnothwendigkeit, so wie der Freyheit, theils indem er die Freyheit darzustellen sich bemüht nicht als eine feindselige Macht für die Natur, sondern als das höchste Glied in derselben, wird aber für den letztern Punct, wo er besonders den Gedanken auszuführen sucht, dafs sich in der ganzen Natur ein Streben und Ringen nach einem geistigen und freyen Daseyn offenbare, oft so poetisch, dafs die reine Wahrheit nicht selten vermifst wird.

Den Beschluss der Betrachtungen macht eine Beurtheilung des Bösen, sowohl nach seinem Ursprunge, als auch nach seiner Uebereinstimmung mit der Idee der göttlichen Heiligkeit und Allweisheit. Die Wurzel des Bösen liegt dem Vf. allein in der menschlichen Freyheit, ohne dafs jedoch dieselbe an sich etwas Böses sey. Das Böse entsteht vielmehr erst, indem sich der Wille den Sollicidationen der Sinnlichkeit hingiebt, und Gott konnte das Böse nicht unmöglich machen, wenn er das Edelste, was es neben ihm giebt, und seine Schöpferkraft am herrlichsten offenbaret, nämlich ein freyes Wesen wollte existiren lassen. Was aber dabey die Allgemeinheit des Bösen in dem menschlichen Geschlechte betrifft; so weifs sie der Verf. nicht anders zu erklären, als durch eine, in den Sagen der Vorzeit verbürgte, sündhafte That der frühesten Menschheit, wodurch die ursprüngliche Harmonie unter den menschlichen Kräften zerrüttet worden sey.

RECHTS-

Digitized by Google

RECHTSGELAHRTHEIT.

NAUSTADT, b. Wagner: *Die Kocheme Waldiwerey in der Reufsifchen Märtine*, oder *die Gauner und Gaunerarten im Reufsifchen Voigtlande und der Umgegend, ihre Taktik, ihre Aufenthaltsorte, und ihre Sprache.* Verfafst vom Grofsherzogl. Sächf. Criminalgerichtsaffeffor Dr. *Bifchoff* in Weida. 1822. X u. 80 S. 8.

Wir geben zwar zu, dafs die feit einiger Zeit immer mehr Sitte gewordene Bekanntmachung der von Criminaljuftizbehörden bey ihren Unterfuchungen herausgebrachten Notizen über das Gaunerwefen und feine Verzweigungen und Verbindungen, nicht ohne allen Nutzen fey; doch haben wir uns nie davon recht überzeugen können, dafs die Bekanntmachung diefer Notizen den hohen Werth habe, den die Herausgeber fich davon verfprechen. Was die wahrhaft furchtbaren Gauner, die liftigen Diebe, und die Anführer von Banden betrifft, fo lefen diefe wohl folche Notizenfammlungen fo gut, und wohl noch aufmerkfamer, als unfere Criminaljuftiz- und Polizeybeamten; und lefen fie diefelben, fo kann man wohl mit Grund von ihnen erwarten, dafs fie in Zeiten die geeigneten Maafsregeln ergreifen werden, um fich durch Künfte aller Art, welche ihnen fo leicht zu Gebote ftehen, unkenntlich zu machen, und der Aufmerkfamkeit der Criminal- und Polizeybeamten zu entgehen. Für den Criminalbeamten aber haben folche Notizenfammlungen, befonders die Gauner- und Räuberliften doch am Ende weiter keinen Nutzen, als dafs er bey Aufgreifung irgend eines oder des andern minder fchlauen Individuums der Gaunerzunft Anlafs erhält, deffen Lebenslauf von Anfang an zu erforfchen, die Unterfuchung dadurch recht in die Länge und ins Weite zu fpinnen, und den eingezogenen Verbrecher, während er feinethalben in ganz Deutfchland und felbft in dem Auslande herum korrefpondirt, Monate und Jahre lang im Gefängniffe fitzen zu laffen; fo lange bis er entweder ftirbt, oder, was auch nicht felten der Fall ift, entflieht, und damit der Unterfuchung ein Ende macht. Für den eigentlichen Zweck aller Criminalunterfuchungen, der *Beftrafung der Verbrecher*, wird in der Regel dadurch um fo weniger etwas erfprieffliches erlangt, da auf diefe Weife eines Theils fo mancher Verbrecher feiner Strafe ganz entgeht, andern Theils aber die Sitte, die wegen ihrer in unferm Lande verfchuldeten Verbrechen dafür bey uns beftraften Verbrecher, nach überftandener Strafe, den auswärtigen Gerichten, wo folche noch weiter verbrochen haben mögen, zur weitern Unterfuchung und Zuerkennung der dort verwirkten Strafe zuzufchieben, doch jenes Umherfchreiben am Ende zwecklos macht. Wobey endlich auch das nicht zu überfehen ift, dafs wenn ein Verbrecher einmahl bey uns ein Verbrechen bekannt hat, das ihn — wie diefes bey folchen Streunern meift der Fall ift — zu lebenslänglicher Einfperrung, fey es in eine Straf- oder Zwangsarbeitsanftalt, qualificirt, es ein wahrhaft vergebliches Treiben ift, die ganze Reihe feiner von Jugendauf verübten Verbrechen ausmitteln zu wollen; indem alle diesfallfige Bemühungen doch am Ende kein anderes Refultat geben, als das bereits vorliegende; feine Einfperrung fey rechtlich begründet und nothwendig.

Alles diefes vorausgefetzt, können wir denn auch auf die Gaunerverfaffung, deren Grundzüge uns Hr. Dr. *Bifchoff* in dem oben angezeigten Werkchen mittheilt, und auf das Itinerarium diefes Nomaden Völkleins, das er uns darin vorgezeichnet hat, keinen fonderlichen Werth legen. Wir glauben vielmehr, es hätte ohne allen Nachtheil ungedruck bleiben können. Die Gaunerherbergen, welche der Vf. hier (S. 19—25.) andeutet, hätte das Criminalgericht *Weida* den benachbarten Behörden zur Führung der polizeylichen Aufficht auf fie und ihre Gäfte durch fchriftliche Communikationen mittheilen follen, — was es auch hoffentlich gethan haben wird, — die öffentliche Bekanntmachung aber hätte unterbleiben können und follen. Denn wirklich halten wir diefe Bekanntmachung für ganz zweckwidrig. Sie kann zu weiter nichts dienen, als dazu, dafs das Streunervolk fich jetzt andere Herbergen fucht; wozu es ihm in jenen Gegenden gar nicht an Gelegenheit fehlen wird. Uebrigens hätte Hr. Dr. *Bifchoff* fein Itinerarium (S. 2.), das nur von *Lobenftein* über *Schleitz*, *Graitz*, *Gera*, *Altenburg* nach *Leipzig* und von *da* wieder über *Pegau*, *Zeitz*, *Gera*, *Neuftadt*, *Ziegenrück*, zurück nach *Lobenftein* geht, noch weiter verfolgen können. Uns ift wenigftens bekannt, dafs die Wanderungen diefer Nomaden fchon lange zwifchen den Grenzen des *Coburgifchen*, *Weimarifchen*, *Hildburghaufifchen*, an der ehemaligen *Würzburgifchen*, *Eifenachifchen* und *Fuldaifchen Grenze* — denn von der Grenze entfernen fich diefe Nomaden nie — bis ins *Heffifche* und die Gegend von *Frankfurt* und *Mainz* hinziehen. Hätte er den Inquifiten, der ihm die Wanderungen von *Lobenftein* aus angab, und zugleich (S. 3.) über die weitern Wanderungen feiner Genoffen mit der Antwort abzufpeifen fuchte, „die Kerls kamen draufsen herein" weiter befragt, er würde auch die frühen Züge der Streuner bis zum gelobten Lande erfahren haben. — Was von dem ganzen Büchlein etwa hätte gedruckt werden mögen, ift blofs das *Wörterbuch der Gaunerfprache* (S. 29—81). Die Verfaffung der Gauner (S. 6—18.) ift eine bekannte Sache.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Der neue Chiron.* Eine Zeitſchrift für Wundarzneykunſt und Geburtshülfe. In Verbindung mit mehreren Aerzten herausgegeben von Dr. *Kajetan Textor*, öffentlichem ordentlichem Prof. an der Univerſität zu Würzburg, Oberwundarzt des Juliusſpitals daſelbſt, mehrerer Geſellſchaften u. ſ. w. Mitgl. *Erſter* Band. 1823. VI u. 520 S. gr. 8. Mit 8 ſchwarzen und 1 col. Kpft.

Die chirurgiſche Schule an der Univerſität zu Würzburg hat ſich ſchon zu jener Zeit groſse Verdienſte um die Wundarzneykunſt in Deutſchland erworben, als, Berlin abgerechnet, für den Unterricht und die Vervollkommnung derſelben, in unſerm Vaterlande noch wenig geſchehen war. Hochgefeyert möge immer unter uns der Name der Siebolde bleiben, die durch ihre Thätigkeit und ihren trefflichen Unterricht ſo manchen geſchickten Wundarzt bildeten und Saamen ausſtreueten, der jetzt ſchon reichliche Früchte getragen hat. Sehr erfreulich war es Rec., Hrn. *Textor* durch mehrere Aufſätze in dieſem neuen Chiron vorzüglich, als einen Mann kennen zu lernen, der den ausgezeichnet guten Heilanſtalten in Würzburg als Wundarzt gewiſs mit Würde und groſsem Nutzen vorſtehen wird, und wem kam es wohl mehr zu, dieſe Zeitſchrift der Würzburger Schule zu erhalten, als dem würdigen Nachfolger des leider den Wiſſenſchaften zu früh entriſſenen Barthels von Siebold, welcher dieſelbe vor 23 Jahren mit ſo lobenswerthem Eifer begonnen hat. Möge doch der Vf. und Verleger hinlänglich unterſtützt werden, um dieſe Annalen jener höchſt achtungswürdigen Anſtalt fortſetzen zu können, die durch gehaltreiche Aufſätze ſich bleibenden Werth zu ſichern ſucht, und ſich dadurch vor der gewöhnlichen, der Literatur mehr nachtheiligen als förderlichen, jetzt herrſchenden Journalſchriftſtellerey, rühmlich auszeichnet, wie folgende Inhaltsanzeige beweiſen wird. 1) *Ueber die Amputation im Kniegelenke*, vom *Herausgeber*. Der Vf. theilt zwey Fälle mit, in denen er dieſe Operation, wie man aus der Beſchreibung und den beygefügten Abbildungen erſehen kann, mit vieler Kunſtfertigkeit und glücklichem Erfolge verrichtet hat. Dieſe Fälle und einige andere, die von andern Wundärzten verrichtet worden ſind, beweiſen, dafs die Exarticulation im Kniegelenke nicht gefährlicher iſt, als die Amputation des Oberſchenkels, und dafs ſie vor dieſer Vorzüge hat, wenn es gelingt, einen bequemen Stelzfuſs für ſolche Operirte ausfindig machen. 2) *Ueber die Verengerung des Bruchſackes bey angebornen Brüchen*, vom Dr. *M. J. Chelius*, ordentl. Prof. der Chirurgie zu Heidelberg. Der Vf. hatte Gelegenheit, in einem Leichname einen angebornen Leiſtenbruch zu zergliedern, deſſen Bruchſack an zwey Stellen verengert war, ſo dafs er aus drey verſchiedenen Theilen beſtand; dieſer Fall giebt ihm Gelegenheit, zugleich die verſchiedenen Anſichten über die Verengerungen des Bruchſackes, die bey angebornen Brüchen am häufigſten vorkommen, mitzutheilen. 3) *Ueber das Totalſtaphylom der Hornhaut*, vom Dr. *C. J. Beck*, Prof. extraord. an der hohen Schule zu Freyberg. Mit wichtigen Gründen ſucht der Vf. die ältern, beſonders aber die Anſichten von Beer, v. Walther und Chelius über die Geneſis des Staphyloms der Hornhaut zu widerlegen, und ſtellt dann eine eigene Meinung auf, welche aber wohl ſchwerlich genügender als die ſchon bekannten, genannt werden dürfte. — Wichtig iſt die Beobachtung, dafs ein Staphylom, welches zufällig durch eine Störung bey der Operation geſpalten wurde, nach einer darauf folgenden mäfsigen Entzündung ganz abgeglattet wurde, ſo dafs die Hornhaut wie durch Eiterung zerſtört erſchien. 4) *Merkwürdige Steinſchnittsgeſchichten*, vom Hrn. Dr. *v. Klein*, Medicinalrath in Stuttgart. Sehr lehrreich, wie man es von dieſem rühmlich bekannten Wundarzte nicht anders erwarten kann. 5) *Der äuſsere Schenkelbruch, entdeckt und beſchrieben* von Dr. *A. K. Heſſelbach*, Profector an der anatomiſchen Anſtalt zu Würzburg. Entdeckt hat zwar der Vf. dieſen Bruch nicht, denn Chopart und Deſault haben dieſe Bruchart bereits hinlänglich deutlich bezeichnet; (M. ſ. der Herren Chopart und Deſault Anleitung zur Kenntnifs aller chirurgiſchen Krankheiten, a d. Franz. 2ter Band. Frankf. und Leipzig 1784. S. 263), allein es gebührt ihm doch das Verdienſt denſelben genauer beſchrieben zu haben, als dieſes früher geſchehen iſt; auch hatten einige neuere Wundärzte Zweifel dagegen erhoben, dafs ſich ein Bruch an der äuſsern Fläche der Schenkelgefäſse bilden könne, ja ganz beſtimmt erklärt, es ſey ein ſolcher Bruch gar nicht möglich; dieſe Herren werden nun, durch jene Thatſache belehrt, wohl anderes Sinnes werden.

Digitized by Google

6) *Beobachtungen über die Heilung der Lymphgeschwülste in ihren letzten Stadien*, von Dr. *M. J. Chelius*. Rec. kann des Hrn. Ch. Erfahrungen durch Beobachtungen aus seiner eigenen Praxis bestätigen, dass das Aetzmittel andern Heilmethoden bey den Lymphgeschwülsten, vorzuziehen sey. 7) *Ueber die Exarticulation im Ellenbogengelenke*, von dem *Herausgeber*. Der Vf. giebt ein sehr zweckmäfsiges Verfahren an, wie diese Operation verrichtet werden kann, und erzählt zwey Fälle, in welchen er dieselbe mit glücklichem Erfolge bey Lebenden unternommen hat. 8) *Geschichte eines ansteckenden Kindbettfiebers*, welches in der Entbindungsanstalt zu Würzburg herrschte. Entworfen von dem königlich baierschen Medicinalrathe und Professor *d'Outrepont*. Die Natur dieser verderblichen Krankheit, die zum Leidwesen der Directoren von Entbindungsinstituten immer von Zeit zu Zeit epidemisch wirkt, ist noch immer nicht hinlänglich aufgehellt, und es ist daher eine jede sorgfältige Beschreibung neuer Epidemie denselben willkommen, und um so mehr, wenn sie so geistvolle Bearbeiter, wie Hrn. d'Outrepont, findet. Das Kindbettfieber der hier beschriebenen Epidemie behielt bey den meisten Kranken bis zum Anfange der kritischen Bewegungen den Charakter der Synocha; nur bey sehr ungünstigen Individualitäten nahm es den typhischen Charakter an. Die Krankheit fing bald mit Fieber an, bald mit den örtlichen Symptomen, doch meistens kamen die Schmerzen zuerst, und dann einige Stunden darnach das Fieber. Es liefs dieses Uebel keine seröse und keine Schleimhaut verschont. Das Leiden fing bald als Peritonitis, bald als Metritis an, einige Mal blieb das Uterinsystem ganz verschont. Das aus der Ader gelassene Blut zeigte meistens nur dann eine *Crusta inflammatoria*, wenn die Krankheit die Organe der Brusthöhle mit ergriffen hatte. Die Behauptung von Marcus und Richter, dass das Kindbettfieber anfteckend sey, fand man bestätigt. Die Behandlung mufste eingreifend seyn; Aderlässe leisteten um desto mehr Nutzen, je schneller man sie wiederholen mufste. Die meisten Kranken vertrugen das *Nitrum* gut; nur dann, wenn die Krankheit sich auf den Darmcanal ausdehnte, durfte man von demselben keinen Gebrauch machen. Calomel erzeugte häufig Durchfälle, und dann schadete es mehr, als es nützte, ein einziges Mal entstand nach seinem Gebrauch Salivation, welche auch kritisch schien. Die Krise machte sich durch sehr reichlichen Schweifs und den Bodensatz im Urine; beide waren nothwendig zur Heilung der Krankheit, die Krise durch den Lochienfluss wurde meistens nur dann bemerkt, wenn das Geschlechtssystem heftig litt. Nur einmal machte sich die Krise mittelst des weifsen Friesels. Die Genesung war meistens sehr kurz, die meisten befanden sich nach der Vollendung der Krise so wohl, dass sie bald den Austritt aus der Anstalt verlangten; auch Nachkrankheiten und Störungen in den Verrichtungen des Geschlechtssystems hat man nicht bemerkt. 9) *Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz*, von Dr. *Pagenstecher*. 10) *Geschichte einer, wegen einer innern Krankheit, mit glücklichem Erfolge verrichteten Tracheotomie*, mitgetheilt vom Hofrath und Prof. Dr. *Chelius* in Heidelberg. 11) *Meine Werkzeuge zur Ausrottung der Nasenpolypen*, vom Hofrath Dr. *Schreger* in Erlangen. Der Vf. beschreibt zwey von ihm verbesserte Polypenzangen, bey welchen sich die Arme nicht kreuzen, und die besonders dann zu empfehlen sind, wenn die Polypen weit hinten in dem engeren Raume der Nasenwurzeln, die Wurzeln sehr umfänglich oder sehr dünn sind. 12) *Eine Elephantiasis der rechtern untern Extremität und ihre Behandlung*, vom Hofrath und Prof. *Chelius* zu Heidelberg. Es erfolgte nach langer Zeit fortgesetzter Hungercur, der methodischen Einwickelung der Extremitäten und dem Gebrauche des Zittmannschen Decoctes, rücksichtlich der sonst grofsen Hartnäckigkeit jener Krankheit, baldige und anhaltende Besserung. Allein der Kranke starb plötzlich den Tag, nachdem man ihn aus dem Spitale entlassen und betrunken in dasselbe zurückgebracht hatte. Merkwürdig war es, dass man bey der Section keine krankhafte Veränderung eines Organes fand; von welcher man die Entwickelung des frühern Leidens oder des plötzlichen Todes hätte ableiten können. 13) *Von der Zahl derjenigen, welche durch Absetzung gröfserer Gliedmaafsen geheilt worden*, von dem *Herausgeber*. *Treue* Uebersichten des Verhältnisses der Genesenen und Gestorbenen nach gröfsern Operationen, wie sie hier der Vf. geliefert hat, können gewifs von Nutzen seyn, um den unverschämten Prahlereyen mancher Wundärzte entgegen zu arbeiten, und wenn sie in grofsen Summen gesammelt werden können, um die Vorzüge der einen Methode von der andern zu begründen. 14) *Plötzliche Hülfe bey heftigen Convulsionen, von der Durchschneidung des Zahnfleisches*, von Dr. *J. F. Oesterlein*, Oberamtsarzt zu Kirchheim unter Teck. Heftige, schon ¾ Stunden anhaltende Convulsionen, die deutlich von dem erschwerten Durchbruche des linken untern Augenzahnes herbeygeführt wurden, und gegen welche man die kräftigsten Mittel vergeblich angewendet hatte, wurde durch das Durchschneiden des Zahnfleisches augenblicklich gehoben. 15) *Beschreibung einer Mastdarm-Afterverschliefsung und der dabey vorgenommenen chirurgischen Operation*, von *Ebendemselben*. 16) *Krankheits- und Sectionsbericht über den vom Herrn Medicinalrath* Dr. *v Klein in Stuttgart, am 19ten Aug. 1819 zu Kirchheim unter Teck, am Blasenstein operirten, und am 16ten Nov. daselbst verstorbenen ledigen Gärtner J. M. Maier*, von *Ebendemselben*. 17) *Ein seltener Fall von Zerreifsung des Mittelfleisches bey Entwickelung des Kopfes*, vom Leibwundarzt Dr. *Frank* in Stuttgart. 18) *Von einer abnormen Erweichung der Synchondrosen des Beckens während der Schwangerschaft*, von *Ebendem-*

Digitized by Google

demſelben. Die Erweichung der Hüft-Heiligbeinvereinigung war ſo bedeutend, daſs die Frau während der letzten Monate der Schwangerſchaft fortwährend im Bette liegen oder auf einem Armſtuhl ſitzen und die Entbindung künſtlich vollendet werden muſste. 19) *Ueber den Fungus, die Struma teſticuli;* eine Krankheit, die durch die Operation der Caſtration nicht kann entfernt werden, weil immer darauf die Lumbal- oder Inquinaldrüſen zu ungeheuren Maſſen anſchwellen und das Lebensende des Kranken ſchnell herbeyführen. Aus Beobachtungen von Dr. *M. Gierl*, praktiſchem Arzte in Augsburg. Eine treffliche Abhandlung, welche practiſchen Wundärzten ſehr nützlich werden wird. Der Vf. beſchreibt die Desorganiſation der Hoden, welche nach der Caſtration immer die angegebenen traurigen Folgen hat, ſo genau und der Natur treu, daſs Rec. lebhaft an die Fälle dieſer Krankheit erinnert wurde, die er ſelbſt zu beobachten Gelegenheit hatte. Man möge ſich bey derſelben ja nicht durch die ſchnelle Heilung der Caſtrationswunde täuſchen laſſen; der im Hinterhalte lauernde Feind tritt bald hervor und beſchämt den Voreiligen oder Unerfahrnen. 20) *Ueber Verletzung der Arteria epigaſtrica und obturatoria beym Bruchſchnitte*, vom *Herausgeber*. Rec. iſt mit dem Vf. überzeugt, daſs man in neuern Zeiten die Gefahr der Verletzung der beiden genannten Schlagadern bey dem Bruchſchnitte übertrieben hat, wenn gleich nicht überſehen werden darf, daſs man ſich nicht auf die in den Annalen der Chirurgie aufgezeichneten Fälle einer tödtlichen Blutung aus jenen Arterien, oder auch neue Verletzung derſelben verlaſſen darf; denn nur wenige Wundärzte ſind geneigt, die Operationen mit unglücklichem Ausgange öffentlich bekannt zu machen, und wie viele Operateure haben von jeher von den von ihnen verrichteten Operationen gar keine Nachrichten mitgetheilt. — Der von Trüſtedt erwähnte Fall einer Verletzung der *Art. obturatoria*, iſt allerdings noch ſehr problematiſch; Hey hatte Einmal das Unglück, die *Art. obturatoria* zu verletzen (dieſer Fall ſcheint dem Vf. entgangen zu ſeyn), allein die Blutung wurde durch Tamponiren geſtillt, und nach Rec. vielfältigen Unterſuchungen an Lebenden, nach Schenkelbruchoperationen und in Leichnamen, kommt der gefährliche Lauf der *Art. obturatoria* an der innern Fläche des Bruchſackes, hinter dem ſogenannten Gimbernatſchen Bande ſelten vor. — Indeſſen möge jene Bemerkung die Wundärzte nicht zu ſicher machen, ſondern ſie nur auf den Mittelweg zurückführen. — Daſs zur Radicalcur der Brüche der Schnitt der unblutigen Erweiterung vorzuziehen ſey, davon iſt Rec., durch Erfahrungen belehrt, feſt überzeugt. *Caſtration an ſich ſelbſt verrichtet, um ſich zu tödten*, vom Medicinalrath und Hofmedicus v. *Klein*. *Seltene Exſtirpation eines Steatoms aus der Augenhöhle*, von *Ebendemſelben*. Eine äuſserſt beſchwerliche Operation, da das Steatom die ganze Augenhöhle ausfüllte, den Augapfel aus ſeiner Höhle herausdrückte und mit dem Sehnerven ſo genau zuſammen hing. Der erfahrne Operateur überwand aber alle Schwierigkeiten glücklich und die Kranke behielt ſelbſt das Sehvermögen. *Fungus haematodes des Auges*, von *Ebendemſelben*. *Sehr beſchwerliche Ausrottung einer Knochen-Speck Geſchwulſt aus der untern Kinnlade*, von *Ebendemſelben*. Die nun folgende Reihe von Abhandlungen (21 bis 35) ſämmtlich von dem Herausgeber, ſind rühmliche Zeugniſſe der Thätigkeit deſſelben und ſchätzbare Beyträge zur Erweiterung des Wiſſens im Fache der Chirurgie. — 21) *Ueber das Abſägen des obern Gelenkes des Humerus*, (*Reſectio, Decapitatio oſſium*). Zwey Fälle, in denen dieſe ſeltene Operation mit glücklichem Erfolge verrichtet wurde. 22) *Rhinoplaſtik aus der Stirnhaut nach der indiſchen Methode*. Die Operation gelang, der Abbildung nach zu urtheilen, würde aber eine von Metall geformte künſtliche Naſe das Geſicht weniger entſtellt haben. Die Rhinoplaſtik dürfte in unſern Zeiten wohl nur wenig Anwendung finden und zu den chirurgiſchen Kunſtſtücken zu rechnen ſeyn, die lehren, was Natur und Kunſt vermögen. 23) *Leberabſceſſe in Folge einer Kopfverletzung.* 24) *Ueber eine neue Art, die Hydrocele zu heilen.* Der Vf. fügt der Operationsmethode durch die Exciſion das empfehlenswerthe Verfahren der Heilung der Wunde *per primam intentionem*, bey. (Bisher ſtopfte man, ganz unpaſſend, die Wunde, wie bey der bloſsen Incision, aus). 25) *Aneurysma ſpurium der Arteria brachialis, durch Compreſſion geheilt, wobey das Lumen der Arterie offen erhalten wurde.* Ein neuer Beleg zur Beantwortung der Streitfrage, ob bey der Heilung des Aneurisma's durch Compreſſion, das Lumen der Arterie offen bleiben könne, wofür ſchon der frühere im erſten Bande des Chirons vom Obermedicinalrath v. Winter beſchriebene merkwürdige Fall ſprach, deſſen anatomiſche Beſchreibung Hr. v. Walther ſpäter in derſelben Zeitſchrift (III. B. 1. St.) geliefert hat. 26) *Aneurysma ſpurium Arteriae brachialis, durch die Operation geheilt.* 27) *Aneurysma verum Arteriae popliteae, mit unglücklichem Erfolge operirt.* Es trat Nachblutung aus der durch die Ligatur eingeriſſenen Arterie ein, welche eine zweyte Operation erfoderlich machte, auf welche aber Brand folgte, der das Lebensende der Operirten herbeyführte. 28) *Ueber einen ungewöhnlich groſsen Blaſenſtein und über die dabey verſuchte Steinſchnittsmethode (Sectio recto-veſicalis) nach Sanſon.* Der Stein war ſo groſs, daſs er auch nach der Steinſchnittsmethode, welche Sanſon empfohlen hat, nicht ausgezogen werden konnte, der Kranke ſtarb, bey der Section fand man überdieſs noch, daſs der Stein mit den Häuten der Harnblaſe ſo ſtark verwachſen, daſs er von denſelben abgeriſſen werden muſste. Dieſes iſt die erſte Steinſchnittoperation, welche in Deutſchland nach Sanſons Methode verrichtet worden iſt, und ſie beweiſet gegen *Vacca Berlinghieri*, daſs wohl Steine vorkommen können, deren Ausziehung auch

Digitized by Google

auch bey dieſer Methode nicht möglich iſt. — Die Angabe (nach Cerutti), daſs Dupuytren die Steinſchnittoperation nach Sanſons Methode funfzehn Mal hinter einander mit glücklichem Erfolge verrichtet hat, ſcheint ſich nicht beſtätigt zu haben. — Bey der Durchſägung jenes groſsen Steines zeigte ſich noch eine merkwürdige Erſcheinung; man fand nämlich keinen gewöhnlichen Kern, ſondern ein Convolut von Kernen, die aus einer weichen, feuchten Maſſe beſtanden, welche der Vf., ſo wie Döllinger und Schönbir für Blut hielten, es beſtätigt daher dieſer Fall die Richtigkeit der Annahme von Blutkernen in den Harnblaſenſteinen. 29) *Geſchichte eines äuſsern umſchriebenen oder theilweiſen Waſſerkopfes, (Hydrocephalus externus partialis (durch die Operation geheilt.* 30) *Merkwürdiger Fall eines widernatürlichen Afters am neunten Tage nach der Operation des Bruchſchnittes.* Es bildete ſich der künſtliche After in der Periode, wo der natürliche Lauf der Excremente bereits wieder hergeſtellt war und die gefährlichen Symptome der Krankheit bedeutend abgenommen hatten. 31) *Hat die Lappenamputation nur unter gewiſſen Umſtänden Vortheile und Vorzüge vor der ältern Methode durch den Kreisſchnitt, oder iſt ſie dieſer letztern in der Regel vorzuziehen?* Der Vf. führt wichtige Gründe zum Beweis für ſeine Meinung an, daſs die Lappenamputation in der Regel den Vorzug vor dem Zirkelſchnitte verdiene, und Rec. iſt verſichert, daſs jene Methode nach und nach auch immer mehr Eingang finden werde. 32) *Ueber Exartikulation des Kniees.* Der Vf. hat dieſe Operation nun fünfmal mit dem beſten Erfolge verrichtet. 33) *Merkwürdige Verletzungen ohne gefährliche Folgen.* Einzig in ſeiner Art iſt wohl die Verletzung, welche ſich ein Züchtling beybrachte; er nahm eine ſtarke Nähnadel, mit ſtarkem Faden, ſtach ſie durch die linke Seite des Hodenſackes, machte ſodann eine Schlinge, und riſs damit den Hoden aus dem Hodenſacke heraus. Ueberzeugt, daſs er nun bald ſterben würde, erwartete er geduldig den Tod. Allein da dieſer nicht eintrat, und die Entzündung, welche ſich entwickelt hatte, ihm viel Schmerz verurſachte, ſo ſuchte er Hülfe. Der Vf. erweiterte die Wunde, brachte den Hoden zurück und der Kranke war nach wenig Tagen wieder vollkommen hergeſtellt. — Die übrigen Verwundungen, deren der Vf. hier gedenkt, betreffen den *Sinus frontalis*, den Schädel, als Schädeleindruck, die Gegend der *Arteria mammaria interna* und des Herzens durch einen Stich, des Unterleibes mittelſt eines Bajonnetſtichs. 34) *Von der Zahl derjenigen, welche durch Abſetzung gröſserer Gliedmaaſsen geheilt worden.* Der Vf. hat in ſieben Jahren 54 Amputationen an Lebenden verrichtet, von dieſen Operirten ſind 12 geſtorben. 35) *Eine groſse Tabelle, welche ein Verzeichniſs der Kranken liefert, die der Vf. vom J. 1816 bis 1820 in der chirurgiſchen Klinik zu Würzburg behandelt und zum Theil operirt hat*, die Totalſumme beträgt 1782. — 36) *Geſchichte einer Wendung auf den Kopf*, mitgetheilt von dem Medicinalrath und Prof. *D'Outrepont* in Würzburg. Der Vf. theilt einen Fall mit, durch welchen die Wendung auf den Kopf von der Wendung auf die Füſse in einem höchſt vortheilhaften Lichte erſcheint und aufs Neue dazu beytragen wird, dieſer geburtshülflichen Operation den Beyfall, welchen ſie in den letzten Jahren bereits gefunden hat, immer mehr zu ſichern.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN: *Anleitung zur geradlinigten Trigonometrie und zur Arithmetik der Sinuſe, durch die Conſtructionsmethode.* Von *Franz von Spaun.* 1818. 84 S. 4. Ohne die Vorrede und drey Kupfertafeln.

Der Vf. erwähnt in der Vorrede, daſs die Conſtructionsmethode in der Trigonometrie leider bisher ganz vernachläſſigt worden ſey; ja daſs die franzöſiſchen Mathematiker einen Vorzug darin geſucht hätten, die Figuren von ihren geometriſchen Werken ganz auszuſchlieſsen. Die Conſtructionen hätten aber vor der analytiſchen Methode einen groſsen Vorzug: denn mittelſt derſelben ſähe man, wie ein Verhältniſs aus dem andern entſtehe und es prägten ſich dadurch die abgeleiteten Formeln weit feſter ins Gedächtniſs. Endlich wären auch viele Aufgaben ſehr ſchwer durch die analytiſche Methode aufzulöſen und die gefundenen Formeln ſchwer zu berechnen. — Dieſes alles findet Rec. wohl begründet und beachtet daher die vorliegende Anleitung als eine ſehr zweckdienliche Schrift, welche die hierher gehörigen Lehrſätze in 80 Abſchnitten beſtimmt und deutlich vorträgt und erklärt. — Die zweyte Abtheilung des Werks begreift die Arithmetik der Sinuſe. Der Vf. erklärt ſich hierüber folgendermaaſsen: die zu einem Winkel coordinirenden trigonometriſchen Gröſsen können wie andere Gröſsen addirt, ſubtrahirt, multiplicirt und dividiret werden; allein dieſe Operationen werden langweilig und beſchwerlich, wenn man ihrer viele zu behandeln hat, weil ſie durch Zahlen gegeben ſind, die ſieben und mehr Decimalſtellen haben. Es iſt demnach ein groſser Vortheil, Methoden zu haben, wodurch dieſe Berechnungen mit wenigen Zahlen geführt werden können. Der Inbegriff dieſer Methoden wird die Arithmetik der Sinus genannt. — Die Art und Weiſe, wie der Vf. dieſe Methode aus gegebenen Bedingungen entwickelt und zu dem erfoderlichen abgekürzten Reſultate führt, iſt ſehr ſinnreich und die Darſtellung einleuchtend und verſtändlich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

OEKONOMIE.

BRÜNN, im eigenen Verlag d. Gesellschaft: *Mittheilungen der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. Erster* Band. (July bis December 1821.) 218. S. 4.

Die Gesellschaft, deren schätzbare Mittheilungen vor uns liegen, entstand unter der Kaiserin Maria Theresia, verlebte ihr erstes Decennium von 1765 bis 1775, gerieth in Stocken, verband sich späterhin mit der Mährische Agricultur-Gesellschaft und besteht gegenwärtig aus einem Curator, dem Grafen Mittrowsky, 34 Ehrenmitgliedern, 18 wirklich beysitzenden, 271 correspondirenden, und 7 ausserordentlichen, also aus 333 Mitgliedern. Der Gehalt und Werth dieser ihrer Mittheilungen wird sich aus einer kurzen Anzeige ihres Inhalts ergeben.

Nr. 1. beginnt nach einem kurzen Vorworte mit einer Abhandlung über die Verdienste der Klöster um die Urbarmachung Deutschlands. Es wird darin gegen die Behauptung des Hammelburger Conversationslexicons: dass Deutschland die erste Cultur des Bodens den Römern und Slaven nicht aber den ersten Klöstern zu verdanken habe, bemerkt: dass die Germanen als Krieger (von *Ger*, *Guerre*) lieber von Beute als von Feldarbeit gelebt hätten. Indess scheint doch die grosse Verschiedenheit der deutschen Völkerstämme, worauf das *Minime omnes Germani agriculturae studens* des Cäsar Lib. VI. c. 29. selbst hindeutet, anzuzeigen, dass die Behauptung nur mit Einschränkung zu verstehen sey. — Aus dem Bülletin der Landwirthschafsgesellschaft von *Beziers* wurden die Versuche des Hrn. *Salles:* das Getreide und besonders Korn vor der gewöhnlichen sogenannten vollkommenen Reife zu schneiden, in Vortrag genommen. Man findet es mit Recht für gut, das Korn zu schneiden, wenn das Stroh sich noch nicht vollkommen gelb ausgefärbt, und das Korn noch mit den Fingern zu einem Teige zusammengedrückt werden kann: weil nichts an Körnern verloren, für die Aernte mehr Zeit gewonnen wird, das Korn sich besser zu Brod verbacken läßt, mehr Pfunde gewährt und gegen den Kornwurm sich besser erhält. —

In Nr. 2. wird ein Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft mitgetheilt. Da der möglichst höchste Ertrag des Bodens die sorgfältigste Bearbeitung desselben vorausgesetzt; so wurde über die Errichtung einer Anstalt zur Verfertigung vorzüglicher Ackergeräthe verhandelt. Zur Vervollkommnung der Ugaczyschen Säemaschine wurden Preise ausgesetzt. Hr. Prof. *Zemann* gab Nachricht über seine Versuche mit der Ugaczyschen in Vergleichung mit der Fellenbergschen Säemaschine. Ueber eine neue fruchtbare Weizengattung (*triticum aestivum fertile*) aus der Mongoley nach Sibirien eingeführt, ertheilte Hr. Baron *von Breefeld* in Wien, und über eine angeblich aus Aegypten zu uns gekommene neue Hafergattung Hr. Dr. *Piatke* in Troppau Nachricht. Hr. Altgraf zu *Salm* berichtete über ein neues Düngmittel — Dungbarnsalz oder *Urate calcaire* genannt — das sich von Tafö der Chinesen und der *poudrette* der Franzosen unterscheiden soll. — Ueber ökonomische Gegenstände gingen Bemerkungen und Abhandlungen verschiedener Art ein, welche alle von der Nützlichkeit eines gemeinschaflichen Zusammenwirkens einer solchen Gesellschaft zeugen. — In einer Abhandlung über die Abnahme der Dauer des Bauholzes vom Strafsenbaudirector *Braumüller* werden sehr gegründete Bemerkungen mitgetheilt und gezeigt: dafs ein und dieselbe Bauholzgattung nach den verschiedenen Weltgegenden und Mischungen des Bodens sehr verschieden von Gehalt seyn müsse.

In Nr. 3. wird von Hr. *Jurende* über einen merkwürdigen Insectenregen in der Nähe des Raudenberges in Schlesien binnen 2 Jahren am 10ten Januar 1818, am 22sten December 1819, am 30sten Januar 1820 Nachricht ertheilt. Eben so richtete eine Art Käferlarve in ausserordentlicher Menge grosen Schaden in der Winterfaat auf den Feldern der Staatsherrschaft Saar im Spätherbst an, wovon die Ursachen und Mittel dagegen noch nicht angegeben sind. Nach mehreren kleinen Notizen wird die zuerst abgebrochene Abhandlung fortgesetzt: dafs nicht die Römer sondern die Klöster die erste Cultur Deutschlands bewirkt haben, *weil nach der Völkerwanderung und ihren Verheerungen wenig von Römischer Cultur* in Deutschland übrig geblieben sey, was mit guten Zeugnissen belegt wird.

In Nr. 4. wird erzählt, dafs ein im Museums-Garten gelegener Thurm auf Hrn. Dr. *Schindlers* Verwenden zu einer Sternwarte eingerichtet ist. Die Abhandlung über die Dauer des Bauholzes wird fortgesetzt und gezeigt: dafs hygrometrische und thermometrische Einflüsse nothwendig zerstörend, selbst auf ein lange Jahre hindurch ausgetrocknetes Holz ein-

einwirken, aber noch mehr einwirken müfsten, wenn es vor der Verarbeitung nicht aus dem Groben gezimmert worden. — Ueber die *grüne* Düngung im Bezirk von Caux in der Normandie wird bemerkt: dafs man die durch Gerfte und Hafer erfchöpften Acker vor Winters umpflügt, mit Rübfen befäet, diefen bis zum März wachfen läfst, und fodann mit Erbfen beftellt. —

In Nr. 5. wird über den Branntwein aus Kartoffeln bemerkt: dafs er aus blofsen Erdäpfeln ohne Zufatz wohl erhalten werden kann, dafs aber doch das Getreidemalz *bis jetzt* das bekannteffe und bequemfte Gährungsmittel fey; dafs ohnedieis eine Branntweinerzeugung im Grofsen *nur noch* mit Nachtheil gefchehen konnte, dafs aber ein Branntwein, der wenigftens 20 p. Cent Alkohol enthalte, weder geiftlos, noch unhaltbar fey. Die Gefellfchaft erhielt Nachricht: dafs Hr. Hollfeld eine Mafchine erfunden habe, mittelft welcher der Flachs ohne das gewöhnliche Röften und Dörren bey einer blofsen Sommertrocknung zur zweckdienlichen Verarbeitung gebracht werden könne. — Herr Schwarzer legte Proben einer erfundenen Flachsverfeinerung vor, die in kurzer Zeit und mit wenig Koften zu bewirken ift. — Der Auffatz über Deutfchlands Urbarmachung durch die Mönche wird fortgefetzt und mit Stellen aus Joh. v. Müllers Schweizer-Gefchichte und andern treffend belegt.

Nach Nr. 6. wurden den hohen Behörden Plane zu Errichtung einer Wollmagazinirungs-Anftalt, zu einer Hagelfchaden- und Viehpeft-Affecuranz übereicht. — Ueber die Kennzeichen der Fäule, den Lungenwurm und die Egelkrankheit unter den Schaafen und die Mittel dagegen wurde mitgetheilt was die K. Preuffifche Regierung in Oppeln erlaffen hatte. Eine Abkochung von Gerftenmalz nach der Waldingerfchen Methode mit Eifenvitriol gefchwängert und mit geftofsenen Wachholderbeeren verfetzt, wird als das wirkfamfte empfohlen. Nach *Biot traité de Phyfique experimentale et mathematique Tome I.* wird noch über Borda's Verfahren des Doppelwägens, gehandelt, wo ein Körper gegen andere Körper z. B. Metall, Sand u. f. w. aufgewogen und dann mit andern juftificirten Gewichten verglichen wird, wodurch man nicht blofs das Gewicht, fondern auch fein Volumen in Verhältnifs zu andern Körpern erkennen kann.

In Nr. 7. werden die neuen Veränderungen der Gefellfchaft und ihres Perfonals und die Bereicherungen des Franzmufeums mit allerley Natur und Kunftfchätzen mitgetheilt, auch die Gefchichtserzählung des Anbaues, von Deutfchland durch Mönche fortgefetzt.

In Nr. 8. werden die Nachrichten über die Wirkfamkeit der Gefellfchaft und ihre Verbindung mit andern auswärtigen Gefellfchaften fortgeführt, eine Befchreibung des Mähriffchen *Pikrolith*, eines ziemlich feltnen Foffils mitgetheilt, und auf die Nützlichkeit eines fogenannten Gypskaftens, den Hr. Dollefcheck in Vöttau erfand, aufmerkfam gemacht. Er ift 5 Schuh lang, 1 Schuh hoch und breit, unten mit einem Siebe verfehen, wird von 2 Menfchen an Handhaben getragen, und die Felder können damit auch im Windzuge begypfet werden. — Nach Dr. Flörkes in Roftock Bemerkung foll die feine Wolle der Ziegen, die ihnen im Frühjahre abgekämmt werden kann $\frac{1}{4}$ dünner als die einzelnen Haare der feinften Merinowolle feyn und fehr fchicklich zu Fertigung von Shawls verwandt werden können.

In Nr. 9. liefert Dr. *Schön* Prof. in Würzburg einen Auszug aus den Unterfuchungen über den Magnetismus der Erde von *Chriftopher Hanfteen*, Prof. auf der Norweg. Univerfität, der in mehreren Numern fortläuft. (Vrgl. A. L. Z. 1822. Nr. 129.)

In Nr. 10. über die durch Kupfer hervorgebrachte blaue Lafurfarbe im Alterthum fucht Hr. *Keferftein* aus dem Theophraft zu erweifen: dafs der Κυανος (Cyanos) der alten Aegypter theils ein natürliches *theils ein Kunftproduct fey; und dafs dasjenige Kupfererz, welches wir Kupferlafur nennen, wirklich jenes herrliche Blau zeigt, das wir in den Ruinen von Theben* bewundern. Das Caeruleum des Vitruv foll der Cyanos der Griechen feyn. —

In Nr. 11. liefert Hr. *Horina* ein Wort zu Gunften der Stallfütterung, und glaubt, dafs es gut feyn dürfte, allenfalls beide Kleehiebe trocken zu nutzen, dadurch die Abräumung der Kleefelder zur Zeit des ausgebildeten Klees, ingleichen mehr und befferes Futter offenbar zu erhalten fey. Wohl wahr, wenn es nur nicht das Bedürfnifs der Wirthfchaft und die Näffe der Witterung öfters unmöglich machten! — Der Auffatz des Hrn. *Keferftein*: über die durch Kupfer hervorgebrachte Lafurfarbe im Alterthume, wird fortgefetzt, und aus Chaptal und Descotils chemifchen Unterfuchungen gezeigt: dafs wirklich das Alterthum die fchönften feinen Farben aus einem durch Kupfer blau gefärbten Glafe zu bereiten verftand — eine Kunft, die im höchften Alterthume von den Aegyptern erfunden wurde, zu den Römern überging und dann wieder verloren wurde. —

In Nr. 12. ift zuerft ein Auszug aus den Vorlefungen über Landwirthfchaft vom Prof. Don *Ant. Sandalio de Arias y Coffta* gehalten zu Madrid, die Schafzucht betreffend mitgetheilt, der, obgleich intereffant, doch nicht von unmittelbarer Anwendbarkeit feyn dürfte. — Gegen das Auswachfen des Getreides auf dem Halme (Schwaden) wird das öftere Umwenden empfohlen; aber das ift koftfpielig und befchwerlich! —

In Nr. 13. wird von Dr. *Burger* von den Eigenfchaften des Gypfes und feinen Wirkungen auf die Pflanzen gehandelt, und bewiefen: dafs nicht fowohl der Kalk als die Schwefelfäure den wirkfamen Pflanzen-ernährenden Beftandtheil ausmache, und dafs er bey grofser Trockenheit und bey einem zu geringen Grad von Feuchtigkeit unwirkfam bleibe. — Diefes Auffatz wird in Nr. 14. der das *zweyte* Heft eröffnet, fortgefetzt und gezeigt, dafs der befte Zeitpunct zum Gypfen das Frühjahr fey, wenn die Vegetation erwacht; dafs Erbfen, Wicken, Bohnen,

Lein,

Digitized by Google

Lein, Rübsen gegypst werden können, wenn sie die ersten Blätter entfaltet haben; dass aber das Gypsen im Sommer bey grosser Trockenheit selten von gutem Erfolg ist. Obgleich nach Verschiedenheit des Gypses und der Felder die Wirkungen des Gypsens sehr verschieden sind; so vermehrt doch nach vorliegender Rechnung der Gyps den Ertrag um das doppelte. — Aus einer in der *Bibliotheque physico-oeconomique* enthaltenen Nachricht wird der frühere Kornschnitt durch fortgesetzte spätere Beobachtungen empfohlen, weil er mehr und auch weisseres Brod gewährt. — Aus der Isis (6tes H. S. 182.) wird nacherzählt, dass der Pomolog Knight der Gartenbaugesellschaft in London 2 Pfirschen überschickt hat, welche durch den Blüthenstaub von einem Pfirschbaum auf Süssmandelblüthen gestreut, erzeugt worden; *er glaubt, dass der Pfirsichbaum und Süssmandelbaum nur eine Gattung sey.*

In Nr. 15. werden die Verhandlungen der Gesellschaft z. B. über Ernennung neuer Mitglieder erzählt, und einige Berichtigungen über Hrn. Hauptmann v. Hönigshofs Ansicht der italienischen Schafrassen mitgetheilt von Lipp gräfl. Oekonomieinspector zu Monot. Er empfiehlt die Raçe als eine starke Rasse, die sich leicht acclimatisirt, wovon das gemästete Stück auf 150 Pfund leicht gebracht werden kann, und dass es weit mehr und bessere Milch gab, als ein ungerisches Zackelschaaf.

In Nr. 16. wird der Bericht über die Verhandlungen des Vereins fortgesetzt. Gegen die Verwüstungen der Blattläuse an Obstbäumen, wird empfohlen, sie mit Wasser zu bespritzen, und dann mit Gyps und Asche zu bepudern; gegen die Raupen sollen Strohkränze, oben am Stamme der Bäume unter der Krone angebracht, gute Dienste leisten, und der Ringelschnitt an Obstbäumen und Weinstöcken für den Ansatz und die frühere Zeitigung der Obstfrüchte und Weintrauben sehr nützlich seyn.

In Nr. 17. wird von den Fortschritten der Obstbaumzucht in Mähren und Schlesien berichtet; mehrere Herrschaften z. B. der Baron von Dallberg und von Schell haben die Gärten ihrer Unterthanen unentgeldlich mit Bäumen aus ihren Baumschulen besetzen lassen, und zur Beruhigung der Bauern in gefertigten gerichtlichen Dokumenten sich aller Ansprüche für die Zukunft begeben. — Ueber den Durchfall der Lämmer, oder die Lämmer-Ruhr wird mit Grund bemerkt: dass nur verdorbenes Futter die Ursache dieser Krankheit sey, weil durch dessen Genuss die Milch der Mütter in einem so hohen Grad schlecht und sauer werde: dass das Lamm den Durchfall bekommen müsse. Bey der Section fand sich bey jedem im Magen ein Stückchen ganz hart gewordener Käse. Vor der Lämmerung wird Kreide mit Salz versetzt; während des Säugens gebrannte Austerschaalen und gepülverte Enzianwurzel hinzugefügt, und für die Lämmer ein Quentchen Magnesia mit Wasser verdünnt, und 2 bis 3mal des Tages gereicht, empfohlen.

Nr. 18. erzählt die Bemühungen des pomologischen Vereins zur Bestimmung der verschiedenen Obstsorten in Mähren und Schlesien; ihre Zahl betrug 602. — Durch eine unentgeldliche Edelreiser-Vertheilung wird sehr zweckmässig die Verbreitung edlern Obstes befördert. — Von der im Jahr 1820 in der Ostrower Schafheerde ausgebrochenen Blatterkrankheit und der dabey angewendeten Pocken-Impfung wird als Resultat gemeldet, dass von natürlich geblatterten 24 von hundert, von geimpften aber nur 3 umstanden.

In Nr. 19. wird über die den Weinbau betreffenden Gegenstände berichtet; es sind von mehreren glückliche Versuche mit Pfropfen, von andern mit Copuliren gemacht worden; die weisse Sorte mit einer blauen verbunden, zeigte an den Trauben kein Kennzeichen der Färbung, und so auch umgekehrt; aber gegen die Kälte waren sie mehr empfindlich als die ungepfropften. Der Ringschnitt schützte gegen das Ausreissen der Beeren und förderte die Zeitigung. — Aus einem spanischen Werke des Prof. *Don Ant. Sandalio* wird über die Ziegenzucht in Spanien manches nützliche gesagt.

In Nr. 20. wird Hn. *Rud. Andre's* Unterricht über die Wartung des Schafviehes für Schafmeister und ihre Knechte, Brünn 1818 empfohlen, und es werden hier und Nr. 21. lehrreiche meteorologische Beobachtungen mitgetheilt. Es wird bemerkt, dass die Rinde der Bäume und Sträucher analog sey der Haut der Animalien; ein plötzlicher Temperaturwechsel, störe zunächst die Gesundheit in diesen, und sein zerstörender Einfluss auf die zarte Organisation der Blüthen und Früchte werde wahrscheinlich durch den Ringelschnitt des Weinstocks unterbrochen und daher seine Schutzkraft gegen den Abfall der Blüthen. — Ob nicht auch der Ringelschnitt an fruchttragenden Bäumen und Sträuchern nützlich war? — Nach vorliegenden Beobachtungen steht mit dem Hygrometer das Barometer und Thermometer in keinem Verhältniss. Wenn das Hygrometer auf seiner 90theiligen Skale auf 82 Grad stand, stand das Barometer über und unter seiner Mittelhöhe. Wenn das Thermometer 30 Grad über den Gefrierpunct stand, hielt das Hygrometer nur 22 Grad. — In einem Aufsatz über die Stall- und Hausfütterung und Weide der Schafe wird von Dr. *Teindl* zwar der Nutzen der Stallfütterung, aber auch ihr Nachtheil mit treffenden Gründen gezeigt.

Nr. 22. in einem Aufsatz über Getreidekrankheiten wird zwischen Schmierbrand, Kappenbrand, Flugbrand und Rost oder Mehlthau genau unterschieden und im Allgemeinen dagegen, reifes gesundes Saamengetreide und Salzdüngung nach Robertson empfohlen. — In den Bemerkungen über die Pockenimpfung der Schafe wird der May als die beste Jahreszeit dazu genannt; beygefügt sind lehrreiche Cautelen. — Gegen die Bleichsucht oder Egelkrankheit der Schafe, welche im Jahr 1814 zu Grosshof Statt fand, soll mit Salz- und Eisentheilen geschwängerten Essig, den Schafen über sechsmal des Tages ein-

ge-

Digitized by Google

gegoſſen, von dem günſtigſten Erfolg geweſen ſeyn. Auch wird Mehreres zur Naturgeſchichte des krebsartigen Kieſenfuſs gehörige mitgetheilt, und aus den Acten der zur Beförderung des Gartenbaues in London und Edinburg geſtifteten Geſellſchaften das Merkwürdigſte erzählt.

Nr. 24. enthält den Bericht über den im Jahre 1821 gehaltenen Schafzüchtler-Verein; von mehreren Gütern wurden Proben von Schafen und Böcken und ihrem Wollengehalt vorgelegt; ſie fielen, vorzüglich die von den Stammherden zu Vaſarhel, vortrefflich aus, und der Dollondſche Wollmeſſer ſoll als Wollfeinheits-Meſſungs-Inſtrument künftig erkauft werden. — Herr von *Nagel* aus München erzählt, daſs Schweine, welche anfangs erſtaunlich gediehen waren, als ſie zur Maſt aufgeſtellt wurden, dadurch ſehr zurückkamen, daſs ſie viel Kohlen, die von einem Haufen durch einen Verſchlag in den Stall rollten, gefreſſen hatten.

In Nr. 25. räth *Knauff* zur Vertilgung der Ackerſchnecken, die im J. 1816 ſo zerſtörend für die Getreidefelder waren, ſie durch kleingeſchnittene Aepfel und gelbe Rüben anzulocken und zu vertilgen. In einer Warnung vor *Lapoſtolle's* Blitzableitern aus Stroh wird mit guten Gründen erinnert, daſs ſie kein Ab- ſondern Zuleiter ſind.

In Nr. 26. Beylage II. wird bemerkt: daſs ſich die Stallfütterung der Schafe, wie aus den ökonomiſchen Neuigkeiten erhelle, von Jahr zu Jahr erweitere, daſs ſie aber doch nur anwendbar ſey, wo es an guten Schafweiden gebricht — daſs die Stallfütterung mit groſser Vorſicht einzurichten; daſs kein junges und kein gebrühtes Grünfutter gereicht werden darf! — Hr. *Petri* füttert 1 Pfund Häckerling, ¼ Pfund Waſſer, ½ Pfund Erdäpfel à 1 Stück, und auf 100 Schafe nur ½ Pfund Salz. — Zur Föderung der Schaf-Impfung wird es ſehr zweckmäſsig empfohlen: daſs die Regierung dafür ſorgen ſoll, daſs guter Blatternſtoff in jedem Kreis des Landes immer vorhanden ſey, und daſs die Impfung nach erprobten Vorſchriften geſchehe. — Nach dem Bericht in Nr. 27. ſoll die ſpaniſche Hinke, nach Hrn. von Tenneckers Meinung, keineswegs eine zurückgetretene Raude, ſondern zu heiſse oder zu feuchte Witterung, zu trockene oder zu naſſe Weiden, und weite Märſche auf harten Wegen die eigentliche Urſache ihrer Entſtehung ſeyn. Die Drehkrankheit der Schafe wird nach Herrn *Backe* nicht vom Stoſsen, ſondern auf verſchiedenen Wegen herbeygeführt; das zweckmäſsige Füttern der Lämmer bis zur Stoppelweide ſoll ſehr gegen dieſe gefährliche Krankheit ſchützen! — Gegen das Aufblähen der Schafe wird von Hrn. *Kradochwil* das Scorpionöl als das wirkſamſte Mittel gerühmt. Man giebt einem Rinde 10 bis 15 Tropfen, einem Schafe 3 bis 4 Tropfen auf Brod. — Gegen ein Zwanggeſetz für die Heerdenbeſitzer, bloſs gebildete Schafmeiſter aufnehmen zu dürfen, erklärte ſich der Verein wohl mit allem Recht verneinend. Mit gleichem Recht wird ein mit Bretern verſehenes Wollwaſch-Reſervoir empfohlen, und der Streit über die Negretti und Eskurial Raſſe nach dem Hrn. Staatsrath *Thaer* und Hrn. Grafen von *Kalckreuth* dahin entſchieden: daſs derjenige Producent der ein bedeutendes Verhältniſs von den Electa-Wollen zu erhalten nicht erwarten darf, beſſer thue, ſich auf einen ſtärkern, kräftigern und entſchieden reichwolligen Stamm zu legen. Das Ganze beſchlieſst mit treffenden Urtheilen der Ausländer über den Wollenhandel, worin der ſächſiſchen Wolle wegen ihrer Eigenthümlichkeit der Preis zuerkannt, und auch für die Zukunft ein guter Markt verheiſsen wird. Zuletzt ſind noch treffende Vorſichtsregeln für den Winter 1821—22 beygefügt zur Vermeidung der unter dem Nutz- und Zugvieh zu befürchtenden Krankheiten und Seuchen, weil in dem vorausgegangenen naſſen Sommer viel Futter ſehr ſchadhaft eingebracht worden war. —

Das vorliegende Ganze iſt ein trefflicher Beweis, wie viel Schönes und Nützliches ein Verein kenntniſsreicher Männer zu leiſten vermag. Möchte doch das gegebene Beyſpiel eine Nachahmung in allen Ländern finden! —

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Petri: *Das Pfarrhaus*, ein Gemälde des menſchlichen Herzens, von *Dr. L. Hoffmann*. Ohne Jahrszahl. 311 S. 8.

Ein nicht ganz ungeübter Pinſel hat dieſs Gemälde entworfen, aber um das des menſchlichen Herzens zu ſeyn, fehlt dem Künſtler doch noch die Kenntniſs deſſelben zu ſehr, und deshalb ſteht der Titel ganz müſsig; ja auch das Pfarrhaus heiſst das Buch nur darum, weil die Handlung in ihren letzten Auftritten in einem ſolchen vorgeht. Zwas finden ſich einige Züge des menſchlichen Herzens, die der Wahrheit und darum auch des Anziehenden und Rührenden nicht ermangeln; allein dem Ganzen fehlt doch die Einfachheit, die das Kunſtwerk der Natur annähern ſoll. Es iſt gar zu viel Verwirrung und Verwickelung in den Schickſalen der hier auftretenden Perſonen und dieſe Schickſale ſind an und für ſich ſo ſeltſam, daſs man auf der Einen Seite vergebens ſucht, den Faden feſt zu halten, und auf der andern durch die gar zu groſse Unwahrſcheinlichkeit an der rechten Theilnahme verhindert wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLESWIG, im Taub-Stummen-Inſtitute: *W. Blackſtone's Handbuch des engliſchen Rechts*, im *Auszuge* und mit *Hinzufügung der neuern Geſetze und Entſcheidungen* von *John Gifford*, Esq. Aus dem Engliſchen von *H. F. C. v. Colditz*, königl. däniſchem Landvogt. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *N. Falck*, Prof. des Rechts in Kiel. *Zweyter* Band. 1823. XXIII u. 544 S. 8. Ohne das Regiſter.

Die Ueberſetzung iſt mit demſelben Fleiſse und mit derſelben Sprach- und Sachkenntniſs gearbeitet, welche der erſte Band an den Tag legte. (S. Frg. Bl. 1823. Nr. 134.) In Anſehung der Vorrede hingegen waltet ein groſser Unterſchied zwiſchen derjenigen zum erſten Bande und der vorliegenden ob. Der Vorredner beginnt damit zu bekennen, „daſs in dem Augenblicke, wo ihm die Anzeige zugekommen ſey, daſs ſeine Vorrede erwartet werde, es ihm an Zeit gebrochen habe, etwas Ausführliches zu ſagen.“ War es denn aber da nicht viel vernünftiger, lieber gar keine Vorrede zu liefern, als eine, welche einen ſo groſsen Mangel der Achtung für das Publicum verräth, als darin liegt, wenn man für daſſelbe gut genug achtet, was ſo eben zur Hand iſt? So hat es Hr. F. gemacht, indem er einige literariſche Notizen auftiſcht, die er gerade eingeſammelt hatte, und mit wenigen flüchtigen Worten gegen *Rogge* die alte Anſicht in Schutz nimmt, nach welcher die Geſchwornen von den germaniſchen Schöffen und nicht von den Eideshelfern abſtammen ſollen. Auch der Ueberſetzer ſcheint dieſer Anſicht zu huldigen, indem er (S. 19) den Ausdruck: Richter, in Parentheſe durch: Schöffen, erklärt oder erläutern will. Aber Richter und Schöffen ſind bey den Germanen ſo ganz verſchiedene Perſonen und Dinge geweſen, daſs bey den Bayern, Allemannen und Burgundern ſie ſogar einander entgegengeſetzt wurden, als ſtatt der Schöffen Richter eingeſetzt wurden. Es iſt zu verwundern, daſs Hr. *F.*, nachdem Feuerbach in ſeinem neueſten Werke über dieſen Gegenſtand ſo wichtige Urkunden bekannt gemacht hat, und nachdem beſonders im Hermes, Jahrgang 1822 St. I., die von Rogge verfochtene Meinung ausführlich beleuchtet und erwieſen worden iſt, daſs die *teſtes ad discutiendam rem* oder *ad veritatem dicendam*, welche in den Capitularen Kaiſer Karls vorkommen, den Urſprung der engliſchen Jury in ſich enthalten, noch ſo etwas behaupten mochte. Ganz wörtlich hat das engliſche Recht dieſe Spur bewahrt, indem der Ausſpruch der Jury noch bis auf den heutigen Tag ein Verdict (*vere dictum*) heiſst, was der Ueberſetzer recht gut mit Weiſung überſetzt, und was weit entfernt iſt, die Natur eines Richterſpruches oder richterlichen Erkenntniſſes an ſich zu tragen, vielmehr lediglich eine von den von Alters her üblichen Arten der Beweisführung iſt, (S. 170) die dem Richterſpruche vorausgeht, und denſelben bedingt; daher denn auch die rechtlichen Folgen der Ueberführung vor der Jury und der Verurtheilung von dem Gerichte von einander ſehr verſchieden ſind. (S. 432) Eben deſswegen hört die Function der Jury ſogleich auf, ſobald zwiſchen den Parteyen über die Thatſachen des Rechtshandels kein Streit iſt, ſondern nur über die rechtlichen Folgerungen aus dam Thatbeſtande, (S. 193) obgleich es auſserdem einer von den gangbaren Irrthümern iſt, daſs die Jury nur über die Thatfrage abzuſprechen habe, das Gericht hingegen über den Rechtspunct. Sobald im Gegentheil die Jury in Thätigkeit tritt, urtheilt ſie nicht bloſs über den Thatbeſtand, ſondern mit gleichem Fuge über den Rechtspunct, ſowohl in Civil- als Criminalſachen, d. h. die Jury ſtellt nicht bloſs den Thatbeſtand feſt, ſondern auch die rechtliche Beſchaffenheit deſſelben und unter welches Geſetz daſſelbe dem zu Folge zu ſubſumiren iſt, beſtimmt alſo die beiden Vorderſätze, worauf das richterliche Urtheil gegründet werden muſs, überläſst es aber dam Richter, daraus die Concluſion zu ziehen. Gerade darum, weil der Ausſpruch der Jury ein Beweismittel iſt und es in dem Belieben der Parteyen ſteht, nicht bloſs ob ſie überhaupt es auf eine Beweisführung ankommen laſſen wollen, ſondern auch ob ſie ſich durch eine Art von ſtillſchweigendem Compromiſſe dem Ausſpruche der Jury unterwerfen wollen, kann jede Partey mit Uebergehung derſelben die Sache ſofort zur richterlichen Entſcheidung bringen, wenn ſie dieſe dadurch zu einem bloſsen eigentlichen Rechtsſtreite macht, daſs ſie dem Gegner einen Schein des Rechts zugeſteht, aber dagegen zerſtörliche Einreden vorbringt, (S. 162) weil die Beſtimmung der Jury lediglich iſt, zu begutachten, was bey zweifelhaften Thatumſtänden für Wahrheit anzunehmen ſey. (S. 171) Eben deſswe-

Digitized by Google

gen weil ein jedes Verdict einer Jury ein Laudum ist, muss von den Parteyen die Sache ausdrücklich zu ihrer Entscheidung gestellt seyn; (S. 164) und aus demselben Grunde kann in Criminalsachen der Angeklagte nicht vor eine Jury gestellt werden, wenn er sich nicht freywillig ihrem Ausspruche unterworfen hat. (S. 415) Es ist aber ein grosser Unterschied, ob der Angeklagte ein Lord ist, oder nicht. Denn jene werden durch Pairs, durch ihre Standesgenossen gerichtet, weil das Oberhaus des Parlaments allein über sie zu Recht sitzt, weil das Parlament in sich die Eigenschaft der alten Wittenagemote und des königlichen Mannengerichtes vereinigt, und weil in den Lehnshöfen die Standesgenossen zu Gericht sassen. Ein Bürgerlicher hingegen kann nur verlangen, durch Gott und seine Heimath gerichtet zu werden, d. h. nach dem gewissenhaften Ausspruche von rechtlichen Männern derselben Grafschaft, wobey auf Standesgleichheit gar nichts ankommt, weil nach deutschem Rechte Jeder nach den Gesetzen seines Landes gerichtet zu werden verlangen konnte und in England nach dem Einfalle der Dänen die verschiedenen Nationen verschiedene Gegenden vorzugsweise inne hatten. Aus demselben Grunde, weil das Verdict der Geschwornen nur eine Weisung, nur ein Beweismittel ist, kein Urtheil; hat dasselbe auch an sich gar keine Rechtskraft, und der Richter ist nicht daran gebunden. Er darf zwar nicht das Gegentheil festsetzen; aber es hängt lediglich von seiner Ueberzeugung ab, ob er dieser Weisung folgen, oder sie verwerfen und die Sache einer andern Jury vorlegen will, (S. 199) was so weit geht, dass er sogar die Geschwornen wegen pflichtwidrigen Ausspruches zur Rechenschaft und Strafe ziehen kann. Ja selbst bey an sich streitigen Thatsachen ist kein Recurs auf eine Jury statthaft, wo die Sache auf einfachere und zuverlässige Weise von dem Richter selbst erforscht werden kann, (S. 171) oder andere unzweydeutige Beweismittel vorliegen, wie öffentliche Acten und Register. Allein Privaturkunden und Zeugenaussagen sind keine Beweismittel, welche über alle Einwendungen erhaben sind, sondern es muss immer erst beurtheilt werden, was und wie viel dadurch erwiesen sey, was eben das Geschäft der Geschwornen ist, welche berufen und beeidigt werden, *veritatem dicere*. Die Eidesleistung mit Eideshelfern, wodurch die Wahrheit auf eine andere Weise ausgemacht wird, bestand deswegen in England neben der Jury als eine andere Art von Beweisführung, (S. 177) was zugleich über die Natur der Jury vollständigen Aufschluss giebt. Hier zu kommt noch, dass die Geschwornen in keinem Betrachte zu den Richtern gerechnet, auf ganz andere Weise ernannt werden, und, gleich den Zeugen, dem Befehle des Gerichts untergeordnet sind. (S. 183) Da die Jury eine uralte Einrichtung, und das alte Verfahren vor ihr stets beybehalten worden ist, welches in der mündlichen Verhandlung besteht, mithin nur die persönlich gestellten Zeugen, welche von den Sachwaltern der Parteyen selbst nach alter Sitte examinirt werden, vor ihr vernommen werden können; so haben die Billigkeitsgerichte in diesem, wie in vielen andern Stücken, zu Hülfe kommen müssen, das alte mangelhafte und unvollständige Gerichtsverfahren zu ergänzen, indem sie die Abhörung der nicht persönlich zu stellenden Zeugen bewirken. (S. 223) Ja durch eine erkünstelte Rechtsfiction wird alsdann das Gutachten der Jury über den Ausfall einer solchergestalt erfolgten Beweisaufnahme eingeholt, sobald dem Gerichte solcher zweifelhaft erscheint. (S. 235) Denn darin besteht das Wesen der Jury, dass das Gericht sich nicht mit der Entscheidung illiquider Sachen, wobey was wahr ist, der Richter nicht aus eigner Kenntniss bestimmen kann, befasst, sondern dieses durch eine Versammlung von vereideten Mitbürgern ausmachen lässt, auf deren Ausspruch zu compromittiren die Parteyen angehalten werden. (S. 185) Die Entstehung der Eigenthümlichkeit, dass der Ausspruch der englischen Jury unanimirter gefasst seyn muss, erklärt sich sehr leicht daraus, dass, um Jemanden in Anklagestand zu versetzen, die Majorität der aus 23 Mitgliedern bestehenden Gros-Jury ihn für verdächtig der That erklärt haben muss, woraus denn, wenn auch die Zahl von 23 Grossgeschwornen nicht vollzählig gewesen wäre, die Observanz geworden ist, dass wenigstens zwölf Stimmen für die Statthaftigkeit der Anklage übereingestimmt haben müssen. (S. 393) Es mussten daher alle Geschworne der aus 12 Mitgliedern bestehenden kleinen Jury (S. 190) übereinstimmen, um den durch die ersten 12 Geschwornen begründeten Verdacht wiederum zu entkräften, folglich auch im Gegensatze das Schuldig auszusprechen, oder endlich das Bekenntniss abzulegen, dass sie sich aus der Sache gar nicht herauszufinden wüssten, so weit der Rechtspunct streitig ist. (S. 193) Aus demselben Grunde muss eine Grossjury des *Attaint*, welche über die Unrechtmässigkeit des Ausspruches einer kleinen Jury absprechen soll, aus 24 Mitgliedern bestehen, die unter einander einig werden müssen. (S. 180) Gerade die Entstehung der Anklagejury, dieses merkwürdigen Institutes, dessen England sich ganz allein erfreut, wovon kein anderes Land, das England nicht nachgeahmt hat, etwas Aehnliches aufweisen kann, welches in Verbindung mit dem *Gaol livery* eigentlich das wahre Palladium der bürgerlichen Freyheit der Engländer ist, und welches gegen die Erweiterung des mit ihm concurrirenden fiskalischen Verfahrens nach Kräften sich zu verwahren allen Britten eine hochwichtige Sache seyn muss, (S. 397) verdiente mehr aufgeklärt zu werden, als bisher geschehen ist. In dessen geht selbst Blackstone hierüber sehr oberflächlich weg, obgleich er sein Werk mit dem wichtigen Titel beschliesst: „Von dem Ursprunge und der allmähligen Ausbildung und Vervollkommnung des englischen Rechts," welches eben die Veranlassung enthält, dass diese Recension sich über diesen Zweig des ganzen Buches

Digitized by Google

ches weiter ausläfst. In Betreff der kleinen Jury hingegen erklärt er fich dahin, (S. 460) „dafs die Einführung „„dieſes trefflichen Mittels zur Erforſchung der Wahrheit,"" dieſes vorzüglichſten Schutzes der Freyheit in öffentlichen, wie in Privatbeziehungen, den alten Sachſen verdankt werde, ſie mögen für ihre damaligen Geſchwornengerichte nun gerade 12 Perſonen und Einſtimmigkeit erfodert haben oder nicht." Die Auctorität dieſes grofsen Rechtskenners hat hingereicht, dieſe Behauptung oft zu wiederholen und blind nachzubeten, ſo unrichtig ſie an ſich iſt. Denn nichts iſt gewiſſer, als dafs das gerichtliche Verfahren bey den Sachſen zur Zeit ihrer Einwanderung in England von dem bey andern germaniſchen Völkern im Weſentlichen in Nichts abgewichen iſt; dafs auch bey den Sachſen es den mit dem Banne beauftragten Obrigkeiten ſo wenig, als dem römiſchen Prätor, oblag, ſtreitige Rechtshändel zu inſtruiren und die Wahrheit der gegenſeitigen Behauptungen zu ermitteln, ja nicht ein mal das Recht ſelbſt zu kennen und zu finden; dafs deſshalb *teſtes ad diſcutiendam rem* und Schöffen *ad jus dicendum* vom Gerichte vernommen und deren Weiſungen eingeholt werden mufsten; dafs aus der Vereinigung dieſer beiden, anfänglich verſchiedenen, Perſonen und deren Weiſungen, in Folge des in England ſich erhaltenen römiſchen Gerichtsverfahrens und deſſen Vermiſchung mit dem germaniſchen, die engliſche Jury in ihrer jetzigen Geſtalt hervorgegangen iſt; und dafs endlich zwiſchen den Proceduren der alten Britten und der alten Sachſen keine erhebliche Verſchiedenheit obwalten konnte, weil auſserdem der bekannte Vergleich *de medietate linguae* gar nicht hätte zu Stande kommen können. Die Verbindung der Jury mit den *niſi prius* Gerichten, die daraus erfolgte Ausbildung der Aſſiſen, (S. 100) das Untergehen der Grafſchafts - und der Landgerichte in denſelben, (S. 469) endlich die Ausdehnung der königl. Gerichtsbarkeit (S. 472) theils zu Folge der Vindication des von Alters her nur dem Könige gebührenden Blutbannes, theils in Folge des Grundſatzes des Lehnrechtes, dafs der niedere Richter in Gegenwart des höhern ſich ruhig verhalten müſſe, ſind lauter Veränderungen, welche nur die Gerichtsbarkeit und den Zuſtand der Gerichte, keineswegs aber das gerichtliche Verfahren betroffen haben, folglich auch nicht die Beweisführung vermittelſt der Jury. Dieſer Theil des Proceſſes trägt die Spuren ſeines hohen Alterthumes ſchon in ſeiner ganzen Phyſiognomie; und gerade der Umſtand, dafs die Rechtsgeſchichte von der Ausbildung deſſelben faſt gar keine Nachrichten enthält, iſt der beſte Beweis, dafs darin nichts Bedeutendes verändert oder neu eingeführt worden iſt. Denn nur das Neue wird bemerkt und aufgezeichnet; von dem, was bleibt, wie es war, geſchieht keine Erwähnung. Auch geſteht Blackſtone ſelbſt an andern Orten ſeines Werks, (S. 179) „dafs das Verfahren vor der Jury in England ſeit undenklichen Zeiten gebräuchlich ſey, dafs es aus frühеſten Zeiten herzuſtammen ſcheine, und dafs ſich über deſſen Einſetzung und Anwendung in England nichts mit Beſtimmtheit ſagen laſſe." Möchte doch jeder bedenken, was Blackſtone (S. 453) im Allgemeinen bemerkt, und was eben ſo wahr, als treffend iſt! „Die ganz verſchiedenen Völker, welche nach einander in England eindrangen und ſowohl die Einwohner verdrängten, als auch die Verfaſſung des Landes zerſtörten, die Römer, die Pikten, und alle jene ſächſiſchen und däniſchen Stämme mufsten nothwendig grofse Verwirrung und Unſicherheit in den rechtlichen Beſtimmungen und alten Gewohnheiten des Königsreichs hervorbringen, da ſie ſich ſehr bald mit einander verbanden und vermiſchten und daher, wie ſich denken läfst, hinſichtlich der Rechte des Eigenthums und der Beſtrafung der Verbrechen ihre verſchiedenen Gewohnheiten unter einander austauſchten. Es iſt daher ganz unmöglich, gleichſam durch eine chemiſche Zerſetzung der urſprünglichen Beſtandtheile einigermaafsen mit Genauigkeit zu beſtimmen, zu welcher Zeit die verſchiedenen Veränderungen des gemeinen Rechts eingetreten ſind, oder wo die mannigfaltigen, jetzt als Herkommen geltenden, Rechtsnormen urſprünglich herſtammen. Selten können wir ſagen, dieſes kommt von den alten Britten her, jenes blieb von den Römern zurück, dieſes war eine nothwendige Vorſichtsmaafsregel gegen die Pikten, jenes ward von den Sachſen eingeführt, von den Dänen abgeſchafft, darauf von den Normännern wiederhergeſtellt u. ſ. w. Ueberdiefs folgt die Unmöglichkeit, das Herkommen bis zu ſeinem erſten Urſprunge zu verfolgen, ſchon aus der Natur ſeiner Ueberlieferung, da es, dem Bedürfniſſe der Zeit angepafst, ſich in der Anwendung ſtets unmerklich verändert, ſo dafs, wenn man auch deutlich ſieht, wie ſich das heutige Recht von den vor 500 Jahren geltend geweſenen Grundſätzen unterſcheidet, man doch den Zeitpunct nicht genau angeben kann, wann es anders wurde, ſo wenig wir die Veränderungen eines Flufsbettes anzugeben im Stande ſind, wo der Strom unaufhörlich Land abſpielt und anſetzt." Allmählige, unbemerkbare Ausbildung des Beſtehenden, vornehmlich durch Vermiſchung des früher aus den verſchiedenſten Weltgegenden nach England Eingeführten iſt daher der Hauptcharakter der engliſchen Rechtsgeſchichte. Und dieſe Vermiſchung iſt durch die Geſetzgebung ſelbſt aus allen Kräften befördert worden, indem die gröfsten Monarchen des Landes, wohl einſehend, dafs nur in der Einheit Ruhe, Stärke und Macht ſich begründen laſſe, ſich ein Geſchäft daraus gemacht haben, die verſchiedenen Rechtsgewohnheiten und Geſetze aller eingewanderten Völker zu ſammeln, das beſte daraus auszuwählen und daraus ein einförmiges Geſetzbuch für das ganze Land zuſammenzuſetzen. Dieſs iſt mehrere Mal geſchehen, einmal von Alfred dem Grofsen, (S. 455) dann von Edgar und von Eduard dem Bekenner. (S 457 u. 495) Dadurch haben natürlich die Spuren des Urſprunges

der

Digitized by Google

der einzelnen Einrichtungen ganz verwischt werden müssen.

Uebrigens bewährt Blackstone auch in diesem Bande seinen politischen Charakter als Freund einer gesetzmäfsigen Freyheit und einer freyen Gesetzmäfsigkeit. Von den vielen Stellen, die dafür zum Belag angeführt werden könnten, nur folgende, wo er von der Weisheit der Königin Elisabeth spricht, von den ausgedehnten Vorrechten der Krone nur seltenen Gebrauch zu machen. „Wahrlich, sagt er, die Freyheit der Unterthanen besteht nicht in der Gnade des Souveräns, sondern vielmehr in der Beschränkung seiner Gewalt."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG: *Berichte von der königl. anatomischen Anstalt zu Königsberg. — Sechster* Bericht. Mit einer Uebersicht von parasitischen und gedoppelten Menschenkörpern. Von *Karl Friedrich Burdach.* 1823. 96 S. 8.

Fleifsige Sammler und Ordner sind uns in der Wissenschaft eben so nothwendig, als genaue Beobachter; der Vf. der vorliegenden Abhandlung hat sich unter den erstern längst einen ehrenvollen Platz in mehreren Fächern der Medicin gesichert. Auch in der vorliegenden Abhandlung hat derselbe die vorhandenen Beobachtungen über parasitische und Doppel-Misgeburten mit vielem Fleifse zusammengesucht und geordnet. In der Einleitung entschuldigt er sich, dafs er auf Thiermisgeburten keine Rücksicht genommen und tadelt die Anatomen, die aus Modesucht die Zootomie zu hoch gestellt und alles Heil der Wissenschaft nur in ihr gesucht. Rec. möchte zweifeln, ob man wirklich *oft* Gelegenheit habe, Anatomen diesen Vorwurf zu machen; leider trifft man aber wohl noch immer auf anatomische Schriften, deren Vff. den Mangel gründlicher zootomischer Kenntnisse nur zu deutlich verrathen.

Die Klasse der Misbildungen aus *monströser Verdoppelung* theilt der Vf. in drey Ordnungen: 1) *gedoppelte, überzählige Theile* eines Individuums, wie überzählige Finger, Beine, Herzen u. s. w., die keine strenge Sonderung erlangen, sondern noch mehr oder weniger den Verrichtungen des Individuums, welches sie trägt, dienen; 2) *Schmarotzer;* 3) *wahre Körperverdoppelung.* Die Grenzen der beiden letztern Ordnungen sind nicht scharf zu ziehen. Nur die beiden letzten Ordnungen betrachtet der Vf. in der vorliegenden Abhandlung. — Zuerst handelt er von der Ordnung der *Schmarotzer;* bey diesen ist der eine Körper ein vollkommen entwickeltes Individuum, der andere hat blofs ein Rudiment der Individualität, er lebt mit und von jenem als seinem Träger. Der Parasit sitzt entweder aufsen auf dem Leibe, oder in dem Leibe des Stammindividuums; die erstern können *aufsitzende*, die letztere *nistende* Parasiten heifsen. Mit vielem Fleifse werden nun die verschiedenen Ausbildungen dieser Parasiten (S. 16 — 32) angegeben; sodann (S. 33 — 48) die einzelnen Beobachtungen (S. 55) mit genauen Citaten einzeln aufgezählt. Es waren: A) *Köpfe*, diese fafsen a) am Gaumen; b) am Halfse; c) an der Brust; d) am Unterleibe; e) lose Köpfe. B) *Rümpfe*: a) Unterleib mit Beinen; b) Rumpf mit Armen und Beinen. C) *Ganze Körper:* a) aufsitzende Körper; b) nistende Körper. Von diesen heifst es: „Es kann ein Embryon wohl in den noch offnen Unterleib des andern schlüpfen, an das Buchfell oder Gekröse sich anheften, wie bey einer Bauchschwangerschaft, und von den Gekrösarterien gespeiset werden, wie der an der Herzgrube aufsitzende Parasit. Dafs sich diese nistenden Embrya als Aftergebilde im Leibe erst erzeugen sollten, ist, wenn man die ähnlichen Verhältnisse der übrigen Parasiten erwägt, sehr unwahrscheinlich." Nun ist aber zu bemerken, dafs nach neuern dem Vf. noch nicht bekannt gewesenen Beobachtungen, diese nistenden Parasiten keineswegs immer an der angegebenen Stelle, sondern selbst im Parenchym der Organe aufsitzen; von dieser Art nistender Parasiten werden wir, wie wir aus Privatmittheilungen wissen, demnächst in einer eigenen Schrift mehrere neue Beobachtungen von einem ausgezeichneten französischen Anatomen erhalten. Zu vergessen ist immer nicht, dafs sich von der einfachen Acephalocystis, durch die Haare, Zähne, Knochen u. s. w. enthaltenden Bälge eine Uebergangs-Reihe bis zu diesen nistenden Parasiten fortführen läfst, wie sie sich der Rec. längst zusammengestellt hat, und an ihrem Orte bekannt machen wird. Die hier aufgeführten zehn Fälle sind allgemein bekannt. — Eine zweyte Form dieser Misgeburten enthält diejenigen, wo die Parasiten in Bälgen am Körper des Trägers enthalten sind, wovon sechs Fälle aufgeführt werden. Sie gehen ganz offenbar in die nistenden Körper über. — Sodann wendet sich der Vf. S. 49 zu den *Doppelkörpern.* Der Charakter der Doppelkörper ist nach dem Vf. ziemlich gleichmäfsige Entwickelung und Lebendigkeit beider verwachsener Körper. Die Gleichheit macht es wahrscheinlich, dafs nicht ein Körper aus dem andern hervorgesprofst ist, sondern dafs zwey ursprünglich getrennte Körper mit einander verwachsen sind. Auch diese Misgeburten werden genau mit einander verglichen und unter mehrere Formen gebracht, die Beobachtungen genau citirt. Die Zahl der verglichenen Beobachtungen beträgt 156. Das Weitere mufs in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Leipzig, b. Brockhaus: *Reiſen der Lady Morgan.* II. Italien. 4 Theile 1822 — 23. 1 — 2 Thl. 1822. 438 u. 416 S., 3. u. 4. Thl. 1823. 377 u. 376 S. 8.

2. Weimar, im Landes-Induſtrie-Comptoir: *Italien.* Von *Lady Morgan.* Aus dem Engliſchen. 1821. VIII u. 400 S. 8.

Wir verweiſen unſere Leſer auf die Anzeige des *erſten* Reiſewerks der berühmten Irländerin über *Frankreich* in der A. L. Z. 1822. Nr. 61. dieſer Blätter, worin wir den allgemeinen Charakter der Lady Morgan, als Zeitſchriftſtellerin, zu entwickeln verſucht haben. Dieſen Charakter hat ſie auch in *Italien* behauptet und ihn nach einigen Richtungen hin noch erweitert und geſtärkt. So tritt vorzüglich ihr politiſcher Liberalismus hier entſchiedener und heftiger hervor und überſchreitet oft die Grenzen jeder ſchicklichen und klugen Mäſsigung, der Weiblichkeit gar nicht zu gedenken, ſo weit, daſs ſelbſt die liberale Verlagshandlung der erſten Ueberſetzung Bedenken getragen hat, die Aeuſserungen der Lady über die neueſten Ereigniſſe in Italien und die jetzige Staatseinrichtung des Lombardiſch-Venetianiſchen Königreichs deutſch mitzutheilen. Es iſt unvermeidlich bey einer ſolchen mit Leidenſchaft geltend gemachten Oppoſition gegen das in der Kirche und im Staate Beſtehende, einſeitig und zuweilen läſtig zu werden. Denn ſo unterhaltend es auch auf Reiſen ſeyn mag, einen Begleiter zu haben, der ſeine eigenthümliche Weltanſicht, mag ſie der unſrigen zuſagen oder widerſprechen, bey jedem Gegenſtande, der uns begegnet, mit ſcharfem Witze und lebhafter Theilnahme darlegt, ſo wollen wir doch nicht beſtändig einen ſolchen Tadler hören, der uns zu keinem ruhigen und unbefangenen Beſchauen und Genieſsen kommen läſst. Und wie beſonders *Italien* mehr, als irgend ein anderes Land, durch den individuellen Anſtrich einer politiſchen, religiöſen und moraliſchen Kritik, welche über die Alpen herkommt, entſtellt wird, das beweiſen genugſam die vielen verzerrten Gemälde, welche namentlich engliſche und deutſche Reiſebſchreiber uns von dem Leben und den Sitten deſſelben geliefert haben. *Italien's* Natur und Kunſt wollen mit offenem und freyem Gemüthe empfangen ſeyn; und die Anlegung fremder kritiſcher Maſsſtäbe zerſtört den Zauber ihres Genuſſes. Was haben wir in Italien mit den Whigs, Torys und Radikalen zu ſchaffen? Was ſollen uns dort Altdeutſchthum oder franzöſiſche Convenienzkunſt?

Das Gemälde, welches *Lady Morgan* uns von *Italien* gegeben hat, iſt reich und bunt. Natur, Kunſt, Alterthum, Leben, Sitte, Staat, Religion, Wiſſenſchaft und Literatur finden ſich in demſelben berückſichtigt; jedoch herrſcht im Ganzen die Gegenwart des öffentlichen und häuslichen Lebens über die Vergangenheit der Monumente und Kunſtwerke vor. Das geſellige Treiben in der höheren Sphäre der italiäniſchen Welt iſt das Element, in welchem Lady Morgan das Talent einer ſcharfen und feinen Beobachtung am glücklichſten entwickelt, und wie in Frankreich die *Salons*, ſo ſind es hier die *Caſini* und *Converſazioni*, wohin wir ihr am liebſten folgen. Freylich aber iſt der Geiſt der vornehmern Geſellſchaft weniger charakteriſtiſch für Italien, als für Frankreich, und man lernt die Italiäner jeden Standes unter freyem Himmel beſſer kennen, als unter glänzenden Deckengemälden. Der politiſchen Begleitung wird die Lady nirgends los; auf Landſtraſsen, Märkten, im Theater, in der Kirche, in den Paläſten, Kunſtſammlungen, Bibliotheken, ja ſelbſt in der freyeſten und reinſten Natur ſteht ſie ihr zur Seite, und flüſtert ihr witzige, hämiſche, ſpöttiſche oder zornige Einfälle zu. Beſonders wichtig greift aber die politiſch-religiöſe Anſicht der Lady in die geſchichtlichen Darſtellungen ein, welche ſie, als Prologe oder Epiloge zu ihren Gemälden der Lombardey, Venedigs, Roms, Neapels u. ſ. w., liefert. In dieſen wird die ganze Weltgeſchichte nach dem Sinne der Irländerin gemodelt und zugeſchnitten, und auf ein Paar Verſtöſse gegen hiſtoriſche und chronologiſche Wahrheit kömmt es ihr dabey natürlich nicht an. Ein Muſter ſolcher Hiſtoriographie iſt z. B. das zwanzigſte Kapitel, (Th. III. S. 303.) welches eine Skizze von der Gründung, Erhebung und dem Verfalle der Hierarchie giebt. Wenn die Lady auf dieſe Weiſe die alte ſichere Geſchichte nach ihrer Meinung zu drehen und zu wenden verſteht, ſo wird man ihren Nachrichten über die neueſten Zeitverhältniſſe um ſo weniger trauen können, da dieſe aus unbekannten und wenigſtens zum Theil aus unlautern Quellen flieſsen, und der Mangel an Ueberſicht des Ganzen einer Staatseinrichtung und Regierung jeder Partey Gelegenheit giebt, aus einzelnen Thatſachen und Anekdoten günſtige oder ungü-

Digitized by Google

günſtige Darſtellungen zuſammenzuweben. Ohne alſo der Lady vorzuwerfen, als habe ſie die mancherley Beſchuldigungen und Vorwürfe gegen die piemonteſiſche, lombardiſch-venezianiſche und neapolitaniſche Staatsverwaltung, welche ihr Buch enthält, erſonnen, und als ſey Alles, was ſie von belegenden Beyſpielen und Anekdoten dazu beybringt, verdreht oder verfälſcht, ſo iſt doch deutlich zu bemerken, daſs ſie darauf ausgeht, nichts als nur Erſcheinungen von Miſsgriffen, Gebrechen und Verirrungen aufzuſuchen; und der Hang der Menge geht freylich auch dahin, lieber von dergleichen zu erzählen und zu leſen, als von dem, was die Regierungen beliebt und geehrt macht. Die kecke Freymüthigkeit, mit welcher die Lady ihre Kritiken der italiäniſchen Staaten ausſpricht, iſt allerdings an und für ſich ehrenwerth, und die ſtrengen Verbote gegen die Verbreitung ihres Werkes in Italien zeigen wenigſtens von dem Miſstrauen der dortigen Machthaber gegen die öffentliche Meinung, welches ſeinen Grund niemals in dem Volke allein haben kann. Aber freylich iſt dieſe Freymüthigkeit in England ſo wenig gefährlich, daſs ſie dort kein Beweis für wahre Charakterſtärke ſeyn kann. Was die Lady über Kunſt und Alterthum erzählt und räſonnirt, iſt von geringer Bedeutung: Wiederholung bekannter Dinge, gewürzt durch die pikanten Seitenblicke, welche oft von der Kunſt und dem Alterthume abſpringen und in Vergleichungen und Contraſten auf den Stoff des Gemäldes, das Leben des Künſtlers, den neuen Gebrauch oder die Nachbarſchaft des alten Monuments u. d. m. übergleiten. Sonach bleibt der Hauptbeſtand des Werkes ein politiſch-religiöſes Sittengemälde Italiens.

Die Darſtellung des Werks iſt zum Theil auch durch die Perſönlichkeit der Verfaſſerin bedingt: glänzend und lebendig, auch wohl heftig und ſcharf, mit Witz und Spott reichlich ausgeſtattet, voll ſchlagender Contraſte und gewagter Antitheſen, und überall mehr Räſonnement, als Schilderung und Erzählung. Durch dieſe Form, welche geiſtreich und eigenthümlich iſt, gewinnt die Lektüre des Werks unſer Intereſſe und unterhält uns, wie ein geſelliges Geſpräch, deſſen origineller Vortrag uns auch das Bekannte in neuer Verbindung und Beleuchtung, ohne zu langweilen, zurückführen darf. So wenig wir alſo in dem Bisherigen das Werk der *Lady Morgan* als eine Quelle für die Kenntniſs Italiens haben empfehlen können, ſo ſehr genügt es allen Anfoderungen, die wir an eine geiſtreiche Unterhaltung über *Italien* machen dürfen.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich von ſelbſt das Urtheil über die beiden Bearbeitungen des engliſchen Originals. Die *erſte*, eine vollſtändige Ueberſetzung, welche nur aus politiſcher Bedenklichkeit einige Stellen ausgelaſſen oder gemildert hat, giebt den eigenthümlichen Reiz des Originals in der Darſtellung und im Stil wieder, und empfiehlt ſich auch in ſeiner äuſsern Geſtalt als angenehmes Unterhaltungsbuch des eleganten Publikums. Die *zweyte* Bearbeitung iſt ein Auszug, welcher das Räſonnement der Lady, politiſches und religiöſes, unüberſetzt gelaſſen hat, und ſich darauf beſchränkt, nur ihre Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten und Sitten des Landes mitzutheilen, alſo überhaupt das Material des Buches. Wie wenig Werth aber dieſes ohne ſeine Form hat, wird jeder Leſer leicht bemerken, welcher jenen Auszug durchblättert. Und natürlich müſſen wir es mit einem Buche auch viel ſtrenger nehmen, welches eben nur Sachinhalt liefern will, während in geiſtreicher Verarbeitung eine Halbheit, Schiefheit, ja ſelbſt eine kleine Unrichtigkeit uns weniger zu ernſter Rüge auffodert. An ſolchen Anſtöſsen fehlt es aber in dem Werke der Lady Morgan keines Weges. Die Vorrede des Auszugs iſt eine Philippica gegen die Verfaſſerin des Originals, welche wenigſtens hier nicht an ihrer rechten Stelle ſteht. Denn wie will der Ueberſetzer der Bemerkungen der Lady uns dieſe als geiſtreich verkaufen, während er ihre Meinung und ihr Urtheil als beſchränkt und gehäſſig angreift? Als ob Beobachtung und Meinung in gar keinem Verhältniſs zu einander ſtänden!

Die Reiſe der Lady *Morgan* verbreitet ſich über *Piemont*, die *Lombardey*, namentlich *Mailand*, *Genua*, *Piacenza*, *Parma*, *Modena*, *Bologna*, *Toſcana*, *Rom* und deſſen Umgebungen und *Neapel*, und ſchlieſst mit *Venedig*, wohin der Weg durch die Mark *Ancona* eingeſchlagen iſt. Der Anhang liefert einen Aufſatz des Gemahls der Lady, *Sir T. Charles Morgan*, M. D.: Ueber den Zuſtand der Medicin in Italien, mit kurzen Bemerkungen über die dortigen Univerſitäten und Hoſpitäler.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende in der Schweiz*, von *Robert Glutz Blotzheim. Fünfte*, verbeſſerte Auflage. Mit einer Karte der Schweiz. 1823. VI u. 520 S. 8.

Es gewährt ein eigenes Intereſſe, Schriften mit einander zu vergleichen, die über einen und denſelben Gegenſtand in entfernten Zeiträumen gedruckt worden ſind. So liegen jetzt dem Rec. der älteſte und der jüngſte Wegweiſer durch die Schweiz vor. Der erſte führt den Titel: *Index memorabilium Helvetiae* oder *Zeiger der denkwürdigſten Curioſitäten, welche in der Eidgenoſſenſchaft dieſer jetzigen Zeit fürnemlich zu beobachten ſind.* Gedruckt zu Zürich, in Verlegung *Joh. Heinrich Lindinners.* 1684. in 18. Hält man den zweyten nämlich das anzuzeigende Werk dagegen, ſo wird man allerdings über die Fortſchritte der ſpeciellen ſchweizeriſchen Länderkunde erſtaunen müſſen, obgleich der „*Zeiger*" wegen mancher einzelnen hiſtoriſchen Notizen und der vielen beygebrachten in der Schweiz entdeckten altrömiſchen Inſchriften, noch immer einigen Werth behalt. Der auf dem Titel des Handbuchs befindliche Zuſatz „*von Robert Glutz Blotzheim*" gilt eigentlich von der A. L. Z. 1819. Erg. Bl. S. 449. ausführlich gewürdigten *vierten* Auflage des

Digitized by Google

des Heideggerschen Werks; denn die vorliegende *fünfte* ist, laut Vorrede, von dem Hrn. *J. C. Schoch*, Pfarrer am Zuchhause in Zürich, besorgt worden, den man bereits die *geographisch - statistische Darstellung der Eidgenossenschaft* verdankt, deren *zweyte* Auflage 1818 in demselben Verlage erschien. Hr. *Schoch* hat zwar die Arbeit seines zu früh vollendeten Vorgängers der seinigen zum Grunde gelegt, dennoch allenthalben die unentbehrlichen Nachträge eingeschaltet, da im Laufe von fünf Jahren allerdings sich Manches verändert und überdiefs aus zuverlässigen Quellen dankenswerthe Zusätze und Berichtigungen flossen. Selbst einige von uns an a. O. gegebene Winke sind nicht unbenutzt geblieben, und da wir, nach genauer Prüfung, für Reisende in der Schweiz wirklich kein besseres und zweckmäfsigeres Handbuch als das vorliegende kennen, so wird es uns gestattet werden, dasselbe hiermit Jedermann bestens zu empfehlen. Wie müssen es billigen, dafs Hr. *Schoch* manches heftige Urtheil des Hrn. *von Glutz* entweder gemildert oder ganz beseitiget und das in der That völlig unnütze Verzeichnifs romanischer Redensarten ausgelassen hat, um an dessen Stelle eine „*tabellarische Uebersicht der Entfernung der Hauptorte von einander* beyzufügen. Hätte in dem diesmal besser eingetheilten Verzeichnisse der vorzüglichsten die Schweiz betreffenden Bücher, Kupferstiche und Landkarten nicht bey jedem der aufgeführten Werke genau der Ort und das Jahr, in welchem es erschienen, angemerkt werden sollen? Allerdings, denn dieis allein kann den Reisenden vor etwanigen Nachdrücken und dem Ankaufe weniger brauchbarer Auflagen schützen. Warum sind aber Bücher angepriesen, wie z. B. die Suterische *Flora helvetica*, die selbst in der durch Hegetschweiler besorgten Ausgabe unzuverlässig ist? Warum wurden manche ältere hieher gehörende Schriften ausgelassen, die durch keine neuern entbehrlich geworden sind. Warum endlich sind in dem Abschnitte der *Münzkunde* (S. 56.) nicht die den Kantonen Freyburg, Waadt- und Neuenburg eigenthümlichen Unterabtheilungen genannt? Ueberhaupt liefs sich wohl auch hier eine zweckmäfsige tabellarische Uebersicht anbringen. Nun zu einzelnen wenigen Bemerkungen über den Abschnitt, der die *topographisch - statistische Darstellung der Schweiz und einiger angrenzenden Thäler, Städte* u. s. w. in alphabetischer Ordnung enthält. *Arlesheim.* Ueber den hier befindlichen berühmten englischen Garten besitzt man mehrere einzelne Schriften, die indessen nicht, wie es sonst bey andern Artikeln zu geschehen pflegt, mit aufgeführt wurden. Die neuesten sind unseres Wissens: *Description de la solitude romantique d'Arlesheim.* Porrenburg. 1813. 8. und *Beschreibung der romantischen Anlage des Freyherrn von Andlau-Birseck zu Arlesheim ohnweit Basel.* Freyburg in Breisgau 1814. 8. — *Bellinzona.* „Hier findet der Reisende — auch *Agro di Cedro.*" Was mag das eigentlich seyn? — *Brenets, aux*, soll *les Brenets* heifsen. — *Chaux de Fonds.* Das erwähnte Erziehungs-Institut von der menschenfreundlichen Dame *Calan* (soll heifsen *Calame*) befindet sich nicht in diesem Ort, sondern in *Locle.* — *Colombier.* Warum kein Wort über die schönen Anpflanzungen, die bis an den See führen und deren Ursprung historisch merkwürdig ist? — *Cote, la.* So heifst auch eine der schönsten Landschaften im Kanton Neuenburg, welche die mit Weinbergen umgebenen Dörfer *Peseux, Corcelles, Cormondrèsche* und *Auvernier* in sich fafst. — *Couvet*, bekannt durch das dort fabricirte *Extrait d'Absynthe* theilt mit *Fleurier*, das auch in *Val de Travers* liegt, die Ehre der Hauptsitz des Handels mit Spitzen zu seyn. — *Jacob, St.* Hier würden wir eine ganz artige Schrift angeführt haben, betitelt: *Die Schlacht bey St. Jacob, am 26sten Augustmonat 1444 nach allen ihren merkwürdigen Umständen beschrieben* von *Markus Lutz.* Mit einem Kupfer und dem Plan der Schlachtgegend. Basel 1813. 12. — *Kerenzen.* Zu dem Wenigen was über diese grofse glarner Gemeinde gesagt wird, finden sich reichhaltige Nachträge in *P. Scheitlin's Armenreisen in den Kanton Glarus* u. s. w. St. Gallen 1820. 8. Der Vf., jetzt Professor in St. Gallen, früher Pfarrer in Kerenzen selbst, versichert unter andern (S. 127.) dafs das Pfarrhaus die schönste Lage unter allen Pfarrhäusern habe. — *Luter-Thal.* In welchem Kanton liegt es? Dieselbe Frage wird der Unkundige bey den Artikeln *Gelterkinden* und *Dielstorf* aufwerfen. — *Mürren* s. Lauterbrunnen. Wir hätten lieber gesagt: s. S. 169. den Artikel Eidgenossenschaft, aus dem hervorgehet, dafs Mürren in Berner Oberlande 5156 Fufs über dem Meer liegt und somit die höchste Ortschaft der Schweiz ist. — *Rochefort.* Dieses Dorf liegt nicht im Thal Trawers, von dem es sogar durch einen sehr bedeutenden Berg „*la Tourne*" getrennt ist. — *Savieze.* „Im Dorfe St. Germain steht die Kirche über der Ebene *Champdollin*, welche mit herrlichen Producten bedeckt ist." Dieis scheint nicht ganz deutlich ausgedrückt zu seyn.

Der Preis dieses Handbuchs mit der beygehefteten kleinen Karte ist 2 Flor. 45 Kr. rhein., mit der grofsen Generalkarte von Scheurmann gebunden in Futteral 4 Flor. 30 Kr. rhein. Auch die kleine Karte wird zur allgemeinen Uebersicht hinreichen. Sie ward von Scheurmann nach den besten vorhandenen Hülfsmitteln im J. 1822 gestochen. Jedem Exemplar des Buches wird beygeheftet: *Catalogue des meilleurs ouvrages, voyages pittoresques, estampes et costumes sur la Suisse qu'on trouve chez Orell, Füsli et Compagnie libraires et marchands d'Estampes près de la poste aux lettres à Zurich.* 1823. worauf 16 Seiten bald nach Französischen, bald nach Schweizer Franken, was freylich nur verwirrt, die auf dem Titel angedeuteten Gegenstände einzeln verzeichnet werden. Die Preise sind abschreckend hoch gestellt und offenbar auf reiche Reisende berechnet. Von den ältern Werken und Sammlun-

Digitized by Google

gen über die Schweiz fehlen ohnehin mehrere der wichtigern.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Der Cavalier.* Ein hiſtoriſcher Roman. Frey nach dem Engliſchen des *Lee Gibbons* von *L. M. von Wedell.* 1822. *1ſter* Band. 234 S. *2ter* Band. 276 S. 8.

Das Ueberſetzen engliſcher Romane iſt ſeit mehrern Jahren in der literariſchen Tagesordnung unter uns; und der allgemeine Beyfall der ſogenannten Scott'ſchen Novellen dient zur Empfehlung für die Producte ähnlicher Gattung, welche aus England zu uns übergeführt werden. Es wäre zu wünſchen, daſs der Geſchmack an engliſcher Waare in der Literatur unſers Vaterlandes nicht gar ſo herrſchend würde, wie in dem Reiche der Mode. Denn es iſt nicht zu verkennen, daſs das gewerbfleiſsige England auch in den redenden Künſten leicht in ein gewiſſes Fabrikweſen verfällt, wenn irgend ein Artikel ſchnell und allgemein beliebt wird; und ſo iſt denn jetzt England und durch daſſelbe auch Deutſchland mit einer Unzahl von Romanen überſchwemmt worden, welche das Patent von Gegenſtücken der *Scott*'ſchen an der Stirn tragen. Ja, der berühmte Verfaſſer von *Waverley* ſelbſt hat angefangen, ſeinen Nachahmern die Nachahmung dadurch leicht zu machen, daſs er mit flüchtiger Fabriksarbeit ſeine eigenen früheren Meiſterwerke nachbildend wiederholt.

Der vorliegende Roman bedarf jener Empfehlung durch die engliſche Mode nicht, um zu gefallen; und eben ſo wenig will er ſich als eine jener patentirten Nachahmungen der *Waverley-Novellen* geltend machen. Allerdings verräth der Vf. deſſelben eine mit eigenem Talent verbundene Vorliebe für die Romangattung, welche durch jenen groſsen Meiſter ausgebildet und verbreitet worden iſt; aber in dieſer Gattung haben ſich ſo viele Keime nationaler Anlagen und Geiſtesformen entwickelt, daſs ſie nicht billig als das Werk und Eigenthum eines Einzelnen betrachtet werden kann; und der eigene Beruf des Nacharbeitenden hebt den Begriff der ſklaviſchen Nachahmung einer fremden Form auf, wenn dieſe, wie hier, in dem Charakter der nationalen Kunſt gegründet iſt.

Der Held des Romans, *der Cavalier*, iſt auf dem Titel genannt. Ein junger Ritter aus dem edlen Hauſe der Freyherrn von *Falconridge*, welcher als Parteygänger für die Sache des Königthums unter Karl I., Kromwell und Karl II., tapfer kämpft und unabläſſig wirkt, wird mit ſeinen Thaten und Schickſalen in den Vordergrund des hiſtoriſchen Gemäldes geſtellt, und ſein Leben zieht den Faden der Erzählung durch das bunte, wechſelvolle und wogende Treiben der Weltſcene, die es von allen Seiten umſchlieſst. Die groſsen Begebenheiten der Zeit, der Kampf der Parteyen, das ſchwankende Spiel des Glücks, die leidenſchaftlichen Beſtrebungen der Sieger und der Beſiegten, die Stürme und Verheerungen der Bürgerkriege berühren den Faden dieſes einen Lebens und werden uns durch ihre Verknüpfung mit demſelben in anſchaulich mahleriſcher Beſtimmtheit nahe geführt, und in einzelnen charakteriſtiſchen Bildern nach und nach von allen Seiten bis in das feinſte Detail beleuchtet. In dieſem Detailliren zeigt der Vf. des *Cavaliers* ganz vorzüglich ſeine Geiſtesverwandtſchaft mit dem ſchottiſchen Novelliſten, und nicht minder glücklich, als dieſer, iſt er in der charakteriſtiſchen Behandlung ſeiner die Scene füllenden Nebenperſonen. Was die Fabel des Romans betrifft, ſo iſt ſie zu verwickelt, um ſie in einer kurzen Inhaltsanzeige erſchöpfend darlegen zu können. Sie iſt glücklich angelegt und ſo durchgeführt, daſs das Intereſſe des Leſers von Anfang bis zu Ende an den Schickſalen und Unternehmungen des Helden und ſeiner Anhänger, einer Schaar von Edlen und Geringern, welche den gemeinſchaftlichen Namen der *Cavaliere* angenommen haben, gefeſſelt bleibt. Der Charakter des *Falconbridge* iſt trefflich entworfen und in den wechſelvollen Verhältniſſen ſeines Lebens wohl gehalten, ſo daſs er nicht, wie dieſs öfters in den Scott'ſchen Novellen der Fall iſt, nur dadurch intereſſant wird, daſs ſeine Stellung in der Mitte wichtiger Begebenheiten und bedeutender Charaktere ihn zum Träger der Hauptfabel macht, ohne daſs er ſelbſt viel zur Verwickelung und Löſung derſelben hinzufügt. Der Held des vorliegenden Romans iſt ein intereſſanter und würdiger Held durch ſich ſelbſt, nicht allein durch ſeine Verhältniſſe und Umgebungen.

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo können wir ſie, in Ermangelung des zu vergleichenden Originals, als ſolche nicht beurtheilen. Die Sprache an und für ſich iſt flieſsend, ſollte aber hier und da gehaltener ſeyn. Störend ſind uns eine Menge unnützer ausländiſcher Wörter geweſen, z. B. *Argumente*, *Monotonie*, *Faktion*, *Inſolenz*, *Intervalle* u. a. m., welche durch deutſche ſo leicht und erſchöpfend wiedergegeben werden können. Die Ueberſetzung kündigt ſich auf dem Titel als eine *freye* an. Soll das heiſsen, daſs der deutſche Bearbeiter die engliſchen Umſtändlichkeiten etwas zuſammengezogen und gekürzt habe, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daſs wir dadurch mehr verloren haben, als Worte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts.* Zu academischen Vorlesungen entworfen von *C. L. Klose.* 1822. XXXII u. 544 S. 8.

Der Titel dieses Buches verspricht sehr viel, um so mehr da, wie der Vf. in der Vorrede selbst bemerkt, dieses Lehrstück früher als ein Theil der allgemeinen und speciellen Pathologie betrachtet, und daher keinesweges systematisch abgehandelt wurde, und man sich in neuern Zeiten mehr mit der speciellen Aetiologie einzelner Krankheiten beschäftigte, wodurch wir nach und nach in den Besitz einer Menge, theils mehr, theils weniger hypothesenreicher Monographieen gekommen sind, deren Hauptzweck sehr oft nur Erläuterung der nächsten Ursache beabsichtigt. — Der Vf. hatte bey der Bearbeitung dieses Stoffes vorzüglich die Absicht, ihn öfter, wie es bisher, aus Mangel an guten Handbüchern, geschehen konnte, zum Gegenstande academischer Vorlesungen zu machen; er wollte ferner zur Feststellung eines allgemeinen ätiologischen Systems in der Heilkunde beytragen, und nahm sich zugleich vor, manche bisherige irrige Ansichten und Meinungen zu berichtigen. — Diese Bemühungen sind um so mehr zu schätzen, da kein Arzt verkennen wird, dass gründliche ätiologische Kenntnisse am Krankenbette uns durch eine sichere Diagnose nicht allein zuweilen ein rationelles Heilverfahren für den concreten Fall angeben, sondern uns auch oft als einzige Leiter in dem verwickelten Labyrinthe der vom Nervensysteme ausgehenden Krankheitserscheinungen dienen, wo sie dann wieder, wenn nicht Mittel zum Zwecke, doch wenigstens Stützpuncte für den wissenschaftlichen Heilkünstler werden, die ihn vom Versinken in den rohen empirisch-medicinischen Geschäftsgang retten.

In der *Einleitung* schickt der Vf. zuerst einige Bemerkungen über den Begriff von Krankheit und Gesundheit voraus. Letztere nennt er entweder absolut, idealisch oder relativ; da wir uns dem Idealischen jedoch nur annähern, es aber nie erreichen können, so sehen wir die Gesundheit des Organismus nur als eine relative bestehen und diese nennt der Vf. *nothwendig relativ*, beschränkt durch Alter, Geschlecht und Temperament, welche so auf das vollkommene Gleichgewicht der Organe, Systeme und Verrichtungen einwirken, dass sie zwar die Einheit desselben beeinträchtigen, doch nicht in dem Grade, dass wir uns des Ausdruckes, Krankheit bedienen dürfen, oder *zufällig relativ*, wenn organische Fehler oder solche Unordnungen Statt finden, die zwar mehr als die genannten nothwendigen Einflüsse, dem Begriffe von Vollkommenheit des organischen Lebens widersprechen, aber doch für sich noch keine Krankheit ausmachen. So lange der Organismus, durch seine ihm eigene Kräfte, das durch diese nothwendigen oder zufälligen Einflüsse gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen vermag, bleibt er relativ gesund; so bald aber dies nicht mehr der Fall ist und die dadurch veranlassten Störungen bleibend werden, tritt er aus dem Zustande relativer Gesundheit in den der Krankheit. (Es wäre zu wünschen, dass Einfachheit und Verständlichkeit dem Begriffe von Krankheit und Gesundheit allgemein zum Grunde gelegt und so die oft verwirrenden und unpassenden Ausdrücke: natürlich, regelmäßig, normal, anomal u. s. w. verdrängt würden.) Dann spricht der Vf. über den Begriff der Krankheitsursachen und ihre Eintheilung in Anlage, Gelegenheits- und nächste Ursache. Die Gelegenheitsursachen unterscheidet er, je nachdem sie in einem gesunden Organismus eine Anlage begründen, oder in einem mit dieser bereits versehenen, eine Krankheit bedingen. Im ersten Falle nennt er sie Gelegenheitsursachen der Anlage, und im letztern solche der Krankheit.

Im *ersten* Buche des *ersten Theiles* würdigt der Vf. zunächst auf eine scharfsinnige Weise das quantitative und qualitative Verhalten der Gelegenheitsursachen zur Anlage, und umgekehrt, so wie das zur Entstehung der Krankheit nöthige Zusammentreffen derselben. Er geht dann speciell zu den Krankheitsanlagen über, die er 1) in solche des absolut gesunden, 2) des relativ gesunden und 3) des kranken Organismus eintheilt. Im *ersten* Abschnitte handelt er von den Anlagen des absolut gesunden Organismus, die er als physischer, als belebter und als beseelter Körper besitzt. Im *zweyten* Abschnitte redet er von den Anlagen des relativ gesunden Organismus und zwar 1) von den *nothwendigen*, die der Unterschied des Lebensalters, so wie die Verschiedenheit der Temperamente (nach Galenscher Eintheilung) bedingen; 2) von den *zufälligen* Anlagen des relativ gesunden Organismus, die von dem

Digitized by Google

Verhältniſſe ſeiner mechaniſchen, phyſiſchen und chemiſchen Kräfte herbeygeführt werden, und endlich von denen, welche auf dem Wechſelverhältniſſe der lebendigen Kräfte (phyſiſchen und pſychiſchen) beruhen. In der Einleitung geſteht der Vf. ſelbſt das Ideale abſoluter Geſundheit, und S. 88 §. 40 behauptet er: es unterliege keinem Zweifel, daſs nicht bloſs concrete Organismen, welche wir geſund zu nennen pflegen, mit Krankheitsanlagen verſehen ſind, ſondern daſs auch Individuen, welche ſich im Zuſtande *abſoluter Geſundheit* befinden, von dieſer Anlage niemals frey ſeyn können. Hierauf ſcheint die angeführte Eintheilung der Anlagen des abſolut geſunden Organismus ſich zu gründen, obſchon der Vf. in den folgenden Paragraphen zu wiederholten Malen ausſpricht, daſs kein thieriſcher Körper in dieſem Zuſtande gedacht werden könne. Wenn dieſs nun angenommen, und der Ausdruck „abſolute Geſundheit" als idealiſch vom Vf. ſelbſt in der Einleitung nur als Gegenſatz zu relativer Geſundheit gebraucht iſt, ſo ſcheint es uns zu weit gegangen, das Immaginäre in die Sphäre der Wirklichkeit zu ziehen, und in einem ſyſtematiſchen Lehrbuche ſogar eine Eintheilung darauf zu gründen. Der thieriſche Körper iſt nicht abſolut oder ganz vollkommen, weil die Möglichkeit ſich gegen ſeine Beſtimmungen abändern zu laſſen in ihm liegt. Wenn eine Ausnahme dieſer allgemeinen Regel gedacht werden könnte, ſo würde abſolute Geſundheit aufhören ideal zu ſeyn. Da nun ein abſoluter Organismus nicht in der Wirklichkeit beſteht, ſo können wir auch in ätiologiſchem Sinne ihm nicht Anlagen beymeſſen, die ſich nur auf die Organiſation in ihrem unvollkommenen Zuſtande beziehen und deſshalb richtiger zu den *nothwendigen* Anlagen des relativ geſunden Organismus gezählt werden dürften. Unter den *zufälligen* Anlagen des relativ geſunden Organismus hat auch der Vf. diejenigen angeführt, die er als phyſiſcher, belebter und beſeelter Körper haben kann; dieſer könnten paſſend diejenigen Anlagen, die er als unvollkommener Organismus *nothwendig* haben muſs, entgegen geſtellt werden.

Was die genannten nothwendigen Anlagen inſonderheit betrifft, ſo ſind ſie gewiſs vorzüglich abgehandelt und die jedesmal angeführten Quellen, die der Vf. benutzt hat, ſprechen für umſichtsvolle Wahl und Sachkenntniſs. — Das nämliche gilt durchgängig vom *zweyten* Abſchnitte, in welchem der Vf. die *zufälligen* Anlagen des relativ geſunden Organismus ſyſtematiſch geordnet und einzeln wiſſenſchaftlich abgehandelt hat. Unter dieſen iſt die Idioſyncraſie aufgeführt und ihr ein treffender Platz zwiſchen der vermehrten Senſibilität, Paräſthese und der verminderten Anäſthese angewieſen; der Vf. betrachtet ſie als eine anomale, verſtimmte Nerventhätigkeit. — S. 159 §. 76 wird angenommen, daſs Wunden, die nicht bedeutende Störungen im Gleichgewichte der Organiſation hervorbringen, Hernien, u. ſ. w., mehr zu den *zufälligen* Anlagen als Krankheiten zu rechnen ſeyen. (Dieſs ſcheint uns jedoch zu gewagt, denn 1) können wir mit Sprengel ſagen: *loquendi uſus leges ſanxit, quas nemo impune negligit;* und wenn wir 2) einen Menſchen, der an intermittirenden, ſelbſt periodiſchen Krankheiten (Epilepſie beſonders und manchen Arten des Wahnſinns) leidet, während der freyen Zwiſchenräume doch nicht für geſund halten, weil wir zugeben, daſs das Gleichgewicht der todten oder lebendigen Kräfte, auf eine ſubjectiv und objectiv unwahrnehmbare, Weiſe beeinträchtigt ſeyn kann, ſo müſſen wir dieſs auch in ſolchen Fällen glauben, wo gröſsere Verletzungen genannter Art anſcheinend keine Störungen in der Verrichtung der Functionen hervorbringen. In ſolchen Fällen thut man beſſer, mit Gaub den Zuſtand eine einfache, oder eine äuſsere, auf aufgehobener Continuität oder Contignität der Mechanik beruhende, Krankheit zu nennen. — Auch können wir dem Vf. nicht ganz beyſtimmen, wenn er S. 184 §. 91 gewiſſe Störungen des Vorſtellungsvermögens zu den zufälligen Anlagen zu Geiſteskrankheiten, die der relativ geſunde Organismus als beſeelter Körper hat, rechnet. (Wenn man auch zugiebt, daſs Störungen dieſes Vermögens durch die Sinne, momentane, optiſche oder akuſtiſche Täuſchungen ſeyn können, welche auf einer widernatürlichen Stimmung ihrer Nerven beruhen mögen und dann erſt als Krankheit ſich ausſprechen, wenn ſie bleibend, alſo zum fortdauernden Wahne werden, daſs ferner Störungen des Vorſtellungsvermögens durchs Gemeingefühl ebenfalls noch als Täuſchungen betrachtet werden können, die dem Geſetze der Vernunft unterworfen bleiben, und ſo wie erſtere von vermehrter, verminderter oder abnormer Empfänglichkeit der organiſchen Nerven abhängen, obgleich ſolche Störungen ſich nicht lange als bloſse Täuſchung (Anlage im Sinne des Vfs.) auszuſprechen, ſondern leicht in ein feſtes Wahngefühl überzugehen pflegen, wo denn die Grenze oft ſehr ſchwer zu beſtimmen iſt; ſo müſſen wir doch durchaus ſolche Täuſchungen, die ihren nächſten Grund in einer höhern Geiſtesfacultät ſelbſt haben, (der Phantaſie z. B., einer Modification des Denkvermögens) als Krankheit, Wahnidee betrachten und dürfen ſie nicht den bloſsen Anlagen zurechnen. Denn Täuſchung oder Störung ſetzt hier eine irrige Vorſtellung voraus, die, unabhängig von der Körperlichkeit, ſich in der Seele ſelbſt bildete und dem Geſetze der Vernunft entzog. Stellt ſich der Seele ein Bild dar, was niemals Realität hatte, oder erneuern ſich Gegenſtände in unſerm Vorſtellungsvermögen, die nicht mehr real vorhanden ſind, ſo kann erſteres bloſs eine natürliche Wirkung der Phantaſie, und letzteres eine Wirkung der Erinnerung (einer Stufe des Gedächtniſsvermögens nach Crichton) ſeyn, ohne im geringſten als *geſtörtes Vorſtellungsvermögen* eine zufällige Anlage zu Geiſteskrankheiten darzuſtellen. — Wäre es nicht paſſender, wenn man ſtatt der Störungen §. 91 gewiſſe andere Zuſtände einzelner Geiſtesfacultäten als individuell nothwendige oder zufäl-

Digitized by Google

fällige Anlagen zu pſychiſchen Krankheiten betrachtete? die Dummheit z. B., welche entſtanden oder angeboren ſeyn kann, als Anlage zum Blödſinn, ſehr lebhafte, exaltirte, oder durch Ausſchweifungen befleckte Phantaſie, als Anlage zu fortdauernden wahnſinnigen Vorſtellungen; groſse Neigung über unwichtige Dinge zu grübeln, als Anlage zur Melancholie u. ſ. w.? um ſo mehr, da wir häufig ſehen, daſs Menſchen, mit ſolchen Zuſtänden einzelner Geiſtesfacultäten behaftet, die man noch nicht Störungen nennen darf, wenn ſie geiſteskrank werden, in die entſprechenden Arten des Wahnſinns verfallen.

S. 185 — 86 behauptet der Vf., daſs keine Krankheitsanlage rein immateriell ſey, d. h. allein auf geſtörtem Verhältniſſe der Kräfte des Organismus beruhen könne. (Wenn dieſs auch von den ſomatiſchen Anlagen gilt, ſo verhält es ſich doch mit den pſychiſchen anders, welches der Vf. (S. 184) ausſpricht, indem er das geſtörte Vorſtellungsvermögen durch irrige Gegenſtände, deren Bild die Imagination lediglich allein bedingt, ohne daſs ſie je in der Realität exiſtirt haben, als Anlage zu Geiſteskrankheiten betrachtet. Hier beruht die Anlage doch gewiſs nur allein in einem geſtörten Kraft - und Thätigkeitsverhältniſſe eines Geiſtesvermögens.)

Im 93 — 96 §. des erſten Buches handelt der Vf. die Anlagen des kranken Organismus ab, wohin er treffend und ſchön den Metaſchematismus, als Anlage zur Verwandlung der Krankheit, Epigeneſis, als Anlage zur Verwandlung der Krankheit, Epigeneſis, als Anlage zum Hinzutreten einer neuen Krankheit und die *Morbi poſthumi*, als Anlage zum Entſtehen von Nachkrankheiten, rechnet. Dieſe Gegenſtände ſind unleugbar mit vielem Fleiſse bearbeitet, vorzüglich aber zeugt die Abhandlung der Epigeneſen und Nachkrankheiten, in ihrer ätiologiſchen Bedeutung von auf Erfahrung am Krankenbette gegründeten Kenntniſſen. Das *zweyte* Buch des erſten Theiles handelt von den ſchädlichen Einflüſſen, Gelegenheitsurſachen, insbeſondere. Zunächſt redet der Vf. von der Atmoſphäre und den Atmoſphärilien, dann vom Erdkörper, in ſo fern deſſen Bewegungen um ſich ſelbſt und um ſeine Fixſterne, wovon bekanntlich Tages - und Jahreszeiten abhängen, Gelegenheit zu Krankheiten geben können; endlich ſpricht er vom Klima. Hierauf geht er zu den Producten der Erde über, die dem Menſchen zur Erhaltung nothwendig ſind, wohin zunächſt die groſse Klaſſe der Nahrungsmittel gehört, welche der Vf. zuerſt in quantitativer und qualitativer Hinſicht und dann nach den verſchiedenen Naturreichen, woraus ſie entnommen, würdigt; dann zählt er diejenigen Producte des Erdkörpers auf, welche geſunden Menſchen an und für ſich ſchaden, als: Gifte, Arzneymittel, Anſteckungsſtoffe und mechaniſche Potenzen. Es folgen nun die Verrichtungen des menſchlichen Körpers ſelbſt, phyſiſche und pſychiſche, nebſt Erklärung wie ſie durch ein *plus* oder *minus*, oder anderweitige Anordnungen und Unregelmäſsigkeiten Veranlaſſung zu Krankheiten werden können.

Aus der hier nur kurz angegebenen Eintheilung des unendlichen Heeres der Gelegenheitsurſachen geht ſchon genugſam hervor, daſs dieſem Theile des Werkes beſonderer Fleiſs gewidmet iſt; es ſind zugleich die beſten Schriften über den Gegenſtand benutzt, und das eigentlich Pathologiſche iſt, ſo viel es ſich thun lieſs, vom Aetiologiſchen geſondert. Bey einer ſolchen genauen Claſſification kann es durchaus nicht ſchwer ſeyn, eine einzelne, nicht namhaft gemachte, ſchädliche Potenz wenigſtens gleich zu ordnen und wiſſenſchaftlich zu würdigen, eine Hauptanfoderung an ein allgemeines ätiologiſches Syſtem, welcher der Vf. unſerer Meinung nach vollkommen entſprochen hat.

Im *zweyten* Theile handelt der Vf. die Lehre von der *nächſten Urſache* der Krankheiten ab. Dieſes Kapitel iſt ſeit geraumer Zeit auf eine doppelte Weiſe bearbeitet worden. Ein groſser Theil der Aerzte erklärte nämlich die nächſte Urſache auf dynamiſche Weiſe, d. h. lediglich als im Verhältniſſe der Lebenskräfte begründet, woraus ſich ergab, daſs auſser dieſer nächſten Urſache noch ein anderer Zuſtand der Organiſation (die concrete Krankheit) als nächſter Grund der beſtimmten Krankheitsſymptome gedacht werden müſſe, während andere, Boerhaave, Reil und Kreyſig an der Spitze, die nächſte Urſache, als in einer Umänderung der Form und Miſchung gegründet, betrachteten, und deſshalb ſie für identiſch mit der Krankheit hielten. (Wenn wir uns die nächſte Urſache als den pathologiſchen Zuſtand denken, in welchem unmittelbar der Grund der weſentlichen Krankheitserſcheinungen liegt, ſo iſt ſie von der Krankheit allerdings nicht verſchieden, wenn wir anders nicht dieſe mit den Symptomen verwechſeln wollen, und Krankheit iſt dann, wie Reil ſagt, eine Urſache, weil ſie die Symptome bewirkt; da ſie aber entfernte Urſache derſelben nicht ſeyn ſeyn kann, ſo muſs ſie die nächſte ſeyn. In dieſer Beziehung wurde auch das bekannte: *ceſſante cauſſa*, *ceſſat effectus* gebraucht, welches ſich demnach, gegen die Meinung des Vfs., als anwendbar auf alle Fälle beweiſen muſs, indem eine verſchwundene Krankheit keine Symptome mehr begründen kann.

Denken wir uns hingegen die nächſte Urſache als jene pathologiſche Thätigkeit des Organismus, welche bey vorhandener Anlage und Einwirkung hinreichender Gelegenheitsurſachen eintritt, welcher Meinung der Vf. beyſtimmt; ſo müſſen wir dennoch annehmen, daſs eben dieſes dynamiſche pathologiſche Verhältniſs der Lebenskräfte des Organismus, zur Entſtehung einer beſtimmten Krankheitsform, noch auf deſſen materielle Seite rückwirken müſſe, indem wir in den mehrſten Krankheiten eine veränderte Form oder Miſchung deutlich nachweiſen können. Man kann fragen: iſt aber nicht die erwähnte pathologiſche Thätigkeit ſchon

Krank-

Digitized by Google

Krankheit? sie ist es allerdings, in so fern sie ein gestörtes Gleichgewicht im Organismus voraussetzt; in so fern sie aber nur dadurch bleibend, zur wirklichen Krankheit werden kann, dass sie Form und Mischung mit afficirt und so erst eine bestimmte Krankheitsform bedingt, ist sie nur einseitig, im Kräfteverhältnisse allein begründet und daher fast mit dem zu vergleichen, was ältere Aerzte *Aegritudo* nannten. Auch haben Boerhaave und Reil keinesweges bey Erklärung der nächsten Ursache das Mitwirken der Lebenskräfte geleugnet, wie der Vf. geneigt ist zu glauben, sondern diese vielmehr als vorzüglich thätig bey der Umänderung der Form und Mischung betrachtet; der Vorwurf des einseitigen Materialismus trifft sie daher nicht. Die beiden Hypothesen sind eigentlich nicht so sehr weit von einander verschieden und die Wahrscheinlichkeit scheint hier, wie so häufig, in der Mitte zu liegen. Der Vf. hat nur zunächst die Gesetze des Consensus und Antagonismus als Bedingungen abgehandelt, welche, bey vorhandener Affection, das Ausbilden einer bestimmten Krankheitsform, oder Complicationen derselben, sehr begünstigen, und stellt dann erhöhte, verminderte und anomale Lebenskräfte als nächste Ursachen von Krankheiten, im obigen Sinne auf, welches sich auch in einem *allgemeinen* ätiologischen Systeme gut vertheidigen lässt. Sichtbar ist das Werk durchgehends mit Fleiss bearbeitet, vorzüglich aber der Theil desselben, welcher von den Gelegenheitsursachen handelt, deren Aufzählung und systematische Eintheilung allein schon das Buch empfehlungswerth und für academische Vorlesungen brauchbar machen. Ueberdiess sind wir dem Vf. noch dafür Dank schuldig, dass er gerade diess uncultivirte Feld bearbeitete, und zeigte, wie nützlich es seyn würde, die allgemeine Aetiologie mit dem jedesmaligen Standpuncte der Wissenschaft möglichst gleichen Schritt halten zu lassen.

PAEDAGOGIK.

Aarau, b. Sauerländer: *Umriss von der Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts in den Volksschulen der fünf Welttheile.* — Von *Heinrich Zschokke.* Besonderer Abdruck aus den Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. 1822. gr. 4. geh. 18 S. (7 Gr.).

Zuerst erzählt der bekannte Vf. kurz die Geschichte der Erfindung dieses gegenseitigen Unterrichts durch den britischen Geistlichen Andreas Bell in Ostindien im Jahre 1790, und die Verpflanzung desselben 8 Jahre später nach London durch den Quäker Joseph Lancaster. Auffallend ist es ihm, „dass in Deutschland, wo mehr als in irgend einem Lande über Erziehungswesen geschrieben wird, am spätesten versucht wurde, das Gute, welches Bell's Erfindung hat, sich anzueignen." Der Grund liegt aber nicht, wie Hr. *Zschokke* meint, „in Vorurtheilen derjenigen, welche die Einrichtungen Bell's zwar aus Büchern kannten, aber sie nie in der Wirklichkeit auch nur mittelmäfsig ausgeführt erblickt hatten;" sondern weil Deutschland durch seine trefflichen Pädagogen, Wolke, Campe, Salzmann, Pestalozzi u. s. w. eine für Geist und Gemüth wirksamere Lehrart kennt, als den geistlosen Mechanismus jener Engländer, der für die unglücklichen Fabrikkinder der Briten, in denen Tausende von Kindern um den schönsten Genuss des Lebens, um die Freuden der Kinderjahre, gebracht werden, und für die Steppen- und Küstenländer der nicht europäischen Erdtheile passen mag. So tief sind wir in unserm Deutschland noch nicht gesunken, und hoffentlich wird auch künftig unser Schutzgeist uns davor bewahren, und unsere menschenfreundlichen Schulen werden auch künftig ihre Gönner und Beförderer unter Hohen und Niedern behalten! Interessant sind die Nachrichten, die der Vf. S. 5 f. über die Fortschritte des gegenseitigen Unterrichtes mittheilt. Von Deutschland weiss Hr. *Zschokke* (S. 10) auch nicht eine der von ihm angepriesenen Anstalten anzuführen. Wir erinnern uns, dass vor einigen Jahren in Berlin eine Anstalt der Art angekündigt ward; sie ist aber, wenn auch errichtet, doch bald wieder verschwunden. Selbst *Plamann*, der für sie früher wirken wollte, scheint seine Ansicht geändert zu haben. Möchte aber Hr. *Z.* doch endlich einmal aufhören, der guten Sache, die er vertheidigen zu müssen glaubt, durch leere Declamationen zu schaden, wie z. B. S. 13. „In jenen freyen naturgemäfsen Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft (nämlich in Amerika), wo das, was des Staates ist, streng und vernünftig geschieden ist von dem, was Gottes und der Menschheit ist, kann ungehemmt von den Fesseln alterthümlicher Barbarey, die noch in Europa vom Eigennutze und von der Gewohnheit geheiligt sind, der Mensch sich in allen seinen Vermögen zur Glückseligkeit entfalten; er darf ungestraft vernünftig und unverspottet edelmüthig seyn." Durch solche Redensarten wird nichts gebessert, und leicht könnte man dem Vf. beweisen, dass in einem Staate, wo solche Stellen gedruckt und gelesen werden können, die Regierungen vernünftiger und edelmüthiger handeln, als die Schriftsteller, die ungestraft, wenn auch nicht unverspottet solche *inania verba* schreiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. dem Verf.: *Bilder und Schriften der Vorzeit*, dargeſtellt von *Ulrich Friedrich Kopp* aus Heſſencaſſel. *Zweyter* Band. 1821. X u. 422 S. 8. mit 12 angebundenen farbigen und ſchwarzen Kupfertiſchen und Holzſchnitten, auch gegen 1500 eingedruckten Holzſchnitten. (8⅓ Thlr.)

Der *zweyte* Band dieſes höchſt ſchätzbaren Werks (vergl. A. L. Z. 1820. Nr. 16.) enthält Abhandlungen über folgende Gegenſtände: 1. *Fortgeſetzte Erklärung der Gemälde des Sachſenrechts.* Aus der Wolfenbüttler Handſchrift — bis S. 39. II. *Meſſingene Taufbecken, und die darauf befindliche unbekannte Schrift* — bis S. 48. III. *Schrift aus Bild*, gegen die Meinung, daſs nie Buchſtabenſchrift aus Bilderſchrift entſtehen könne — bis 94. IV. *Entwickelung der ſemitiſchen Schriften* — bis S. 400. Bey dieſer Verſchiedenheit iſt die Beurtheilung dieſes Werks von zwey Mitarbeitern, einem Juriſten und einem Orientaliſten geliefert.

Was die *erſte* Abhandlung anbetrifft, ſo ſchlieſst ſich dieſelbe an die muſterhafte Arbeit des hochverdienten Verf. über die Gemälde der Heidelberger Handſchrift des Sachſenſpiegels (Bd. I. Nr. II.) an. Ein glücklicher Zufall wollte nämlich, daſs demſelben auch die Wolfenbüttler Bilderhandſchrift, wiewohl nur auf kurze Zeit in die Hände fiel; und dieſem Zufall verdanken wir ebenſoglücklich eine genauere Beſchreibung derſelben, wie ſie früher noch nicht gegeben worden iſt, und eine Mittheilung einzelner colorirter Gemälde aus derſelben, welche gerade zur Erläuterung mehrerer Heidelberger Gemälde des Sachſenrechts auſserordentlich viel beyträgt. Den Anfang dieſer Handſchrift macht der Reichsabſchied von 1235, und der letzte Abſchnitt dieſes Reichsabſchieds wird merkwürdig genug, durch die ſogenannte proſaiſche Vorrede des Sachſenſpiegels: *Nu vernemet von der herren geburt* gebildet. Die Handſchrift ſelbſt enthält den hochdeutſchen Text, der jedoch, in Anſehung ſeiner Richtigkeit von der Heidelberger übertroffen wird. Sie iſt lückenhaft. Die erſte Lücke findet ſich am Ende des erſten Buchs Art. 71., wo die letzten Worte auf der umgekehrten Seite des XXVII Blatts lauten: *Wen der gekorne gougreve odir der belente richter vor deme greven vor vertet. gezuget he di vor vertunge.* — Nach jener Lücke fängt das XXVIII. Blatt an, mit den Worten (Buch II. Art. 11): *An gebundenen tagen en muſs man nicht dingen*, welche Worte hier den Schluſs des 12ten Artikels machen. Die zweyte Lücke iſt nach dem XLV Blatt; denn dieſes ſchlieſst mit den Worten (Buch III. Art. 25): *vorwirke ſich mit vngerichte da inne odir vor*, und Bl. XVI fängt an (Art. 39.): *phant vor ſin gelt. Swen man vor gerichte.* Die dritte Lücke bemerkt man nach dem Blatt LV, welches mit den Worten des 77ſten Art. im dritten Buche ſchlieſst: *alſe man jeme ſolde der is us tet. wen.* Worauf das LVI Blatt (Art. 84.) hat: *lip vn ere vn das gut das he vo im hatte* u. ſ. w. Endlich die vierte findet ſich im Lehnrecht Art. L. (*Schilter* XLVIII.), denn Blatt LXXIV ſchlieſst: *vn das im mit des herren boten bewiſet wirt;* und Blatt LXX fährt im Art. LXIX (*Schilter* LXV) fort: *tag. En zcut is der man dar vnder nicht vs alſe die jarczale irget. man vorteilt im al anſprache an deme gute.* Die Varianten zu ſammeln lag nicht in des Vf Plane; indeſſen werden doch mehrere, die ihm in der Kürze der Zeit aufgefallen waren, mitgetheilt, und ſchon dieſe ſind merkwürdig und dankenswerth genug. Die in der Handſchrift befindlichen Bilder ſind ſorgfältiger behandelt und ausgemalt, als in der Heidelberger, indeſſen ſtehen ſie, was die Richtigkeit der in ihnen enthaltenen Rechtsſymbolik anbetrifft, den Heidelbergern nach. Der Verf. theilt einige derſelben mit auſserſt ſchätzbaren Erläuterungen mit. Was das Alter der Handſchrift anbetrifft, ſo iſt ſie von andern in das Ende des XII. Jahrh. geſetzt, welches aber ſchon durch den vorſtehenden Reichsabſchied widerlegt wird. Der Verf. beweiſt vielmehr, theils aus innern, theils aus äuſsern Gründen, daſs ſie erſt in das 14te Jahrh. zu ſetzen ſey. Auch die Oldenburger Handſchrift wird von dem Vf. berührt, und geſagt, daſs ſie in Hinſicht der Gemälde der Heidelberger und Wolfenbüttler nachſtehen. Dieſes iſt zwar vollkommen richtig, indeſſen haben die rohen Gemählde der Oldenburger Handſchrift, dennoch in Hinſicht der Rechtsſymbolik einen viel groſsern Werth, als die der Wolfenbüttler. Einen intereſſanten Ueberblick der Oldenburger und Wolfenbüttler Gemälde gewähren die Abdrücke derſelben in *Spangenberg* „Beyträge zu den teutſchen Rechten“ (Halle 1822. 4.) Tab. V bis X, wo diejenigen Gemälde, welche ſich auf die Vorrede und die erſten ſechs Artikel des Land-

Digitized by Google

rechts beziehen, in ununterbrochener Folge aus der Oldenburger und Wolfenbüttler Handſchrift mitgetheilt ſind.

Unter den den gröſsten Theil des Bandes (S. 37 — 419) füllenden, die Orientaliſche Paläographie betreffenden Abhandlungen, liefert beſonders die Abhandlung IV. äuſserſt genaue und ſcharfſinnige Unterſuchungen über die Geſchichte der Semitiſchen Schriften, welche einen bleibenden Werth behaupten werden. Das Eigenthümliche dieſer Unterſuchungen beſteht, nach des Vfs. eigener Erklärung, darin, dafs er faſt ausſchliefslich eine graphiſche Behandlungsart befolgt, das heifst, nur auf vorliegende Denkmäler, und auf abſtrakte paläographiſche Regeln baut, hingegen Zeugniſſen der Schriftſteller wenig Gewicht einräumt. Die *erſte* der paläographiſchen Abhandlungen (S. 37 — 48) iſt überſchrieben: *Ueber eine noch nicht erklärte meſſingene Taufſchüſſel.* Dieſes Taufbecken befindet ſich im Fräuleinſtift Steterburg bey Wolfenbüttel, und ſtellt in einem mittleren Kreiſe, wie es ſcheint, den Sündenfall dar; eine Schlange ſchlingt ſich um den Fruchtbaum, auf deſſen einer Seite Adam und ein paar Lilien ſtehen, auf deſſen anderer Seite aber Eva und ein kleines Gebäude ſich befinden. Den Rand umgiebt eine Inſchrift, die verſchieden, aber unzuverläſſig geleſen worden iſt, z. B, *Maria ſancta immaculata virgo Chriſtus Jeſus Dei filius.* Aehnliche Taufbecken, mit gleicher Inſchrift, aber zum Theil mit einem Gemälde, welches die Verkündigung Mariä vorſtellt, werden auf der Inſel Island und einigen Orten Deutſchlands aufbewahrt. Hr. K. nun hält die Inſchrift weder für lateiniſch, noch für deutſch, ſondern für *chaldäiſch*, und lieſet fünfmal wiederholt: ענה פקחא, und überſetzt: *Reſpondet, facere apertionem oculorum;* mit Beziehung auf Gen. 3. v. 5. wo die Schlange zur Eva ſpricht: „denn Gott weifs, dafs an dem Tage, da ihr von demſelben eſſet, eure Augen werden geöffnet werden ונפקחו עיניכם. Die Gründe, auf welche Hr. K. dieſe Erklärung bauet, ſind: 1) ein in *Theſeus Ambroſius Introductio in chaldaicam linguam. Papiae* 1539 aufgeführtes angeblich chaldäiſches Alphabet, deſſen Züge den auf dem Taufbecken befindlichen ähnlich ſind; 2) die Uebereinſtimmung des von ihm geleſenen פקחא, als Infinitivus in Pael, mit dem Gen. 3. v. 5. vorkommenden ונפקחו. Rec. hat an die Richtigkeit dieſer Erklärung nur geringen Glauben; weil, was den erſten Grund betrifft, bekannt genug iſt, auch vom Vf. ſelbſt bemerkt wird, dafs alte Scribenten aus der Zeit des Theſeus Ambroſius öfter Alphabete erſonnen, oder falſch überliefert haben, und dieſes angeblich chaldäiſche Alphabet eine gar wunderliche Geſtalt hat; und, was den zweyten Grund anlangt, die zwey Worte ענה פקחא einen abgeriſſenen, mit dem bey dieſen Worten ſonſt ſtattfindenden Sprachgebrauche wenig übereinſtimmenden Satz bilden. Denn das Verbum פקח bedeutet zwar: *öffnen*, aber noch nicht: *Augen öffnen;* ſoll dieſer Begriff ausgedrückt werden, ſo pflegt auch עין dabey zu ſtehen, wie Hiob. 14. v. 3. פקחת עיניך; Hiob 27. v. 19. Auch pflegt, wenn ענה, *antworten*, gebraucht wird, ein etwas längerer Satz direkter Rede zu folgen, oder ein einzelnes Wort, welches einen vollſtändigen Sinn enthält, wie: er antwortete Lüge, Deut. 19. v. 18. *hebr.* שקר ענה. Aber: *er antwortete Oeffnung*, bleibt immer ein etwas räthſelhafter und ungewöhnlicher Spruch. Rec. hält die Schrift auf dem Taufbecken für lateiniſch, und die Becken für im Abendlande verfertiget. Auf einem derſelben ſteht der Name: Brügge, eingegraben, welcher die Verfertigung zu Brügge allerdings noch nicht beweiſet, jedoch ſchon wahrſcheinlich macht. Die Lilien neben Adam hält Hr. K. für Bezeichnung des Standes der Unſchuld, welches ſie vielleicht auch wirklich ſind; dies Bild aber halten wir eher für abendländiſch als für morgenländiſch.

Die zweyte Abhandlung (S. 51 — 94) iſt überſchrieben: *Schrift aus Bild*, und ſucht zu erweiſen, dafs aus einer anfänglichen Bilderſchrift oder Hieroglyphenſchrift im Verlauf der Zeit ſich eine Tonſchrift oder Buchſtabenſchrift *bilden könne*, und bereits *wirklich gebildet habe*; ungeachtet viele Gelehrte das Gegentheil behauptet haben, und annahmen, zwiſchen Bilderſchrift und Tonſchrift ſey eine ſo ungeheure Kluft vorhanden, dafs beide als zwey ganz verſchiedene und von einander unabhängige Erfindungen angeſehen werden müſsten, auch ſogar die Völker beſtimmten, denen jede derſelben zuzuſchreiben ſey, wobey denn die Aegypter mit der Bilderſchrift, und die Semiten mit der Tonſchrift bedacht zu werden pflegten. Hr. K. hat ſeinen Satz, wie es uns ſcheint, hinlänglich begründet, indem er einerſeits den Weg nachgewieſen, auf welchem natürlich, und ohne einen zu groſsen Sprung von der Bilderſchrift zur Tonſchrift fortgeſchritten werden konnte und muſste, andererſeits aber faktiſche Beweiſe für das wirklich erfolgte Ereigniſs beygebracht hat. Die *abbildende* Schrift, welche uns die Geſtalt des zu bezeichnenden Gegenſtandes hinmalt, ſcheint diejenige zu ſeyn, welche zuerſt dem Menſchen beyfiel; ſie verwandelte ſich allmählig durch Tachygraphie und andere Urſachen in ſymboliſche Schrift, deren Bilder nicht mehr mit der Geſtalt der Dinge übereinſtimmen; das Beyſpiel dieſes Ueberganges liegt in der chineſiſchen Schrift vor Augen. Ueber die Art und Weiſe, in welcher der Menſch nun noch einen Schritt weiter ging, und ſo zur Tonſchrift gelangte, bemerkt der Vf. S. 79: „da nun ſelbſt bey einer in Zeichen übergegangenen Bilderſchrift dennoch ſo viele Dinge übrig blieben, welche durch Zeichen nicht ausgedrückt werden konnten, ſo muſste der dieſen Mangel fühlende und darüber nachdenkende Menſch ſich ſelbſt fragen: Wie kommt es, dafs meine *Schrift* den Ausdruck der ſo nahe mit ihr verwandten *Sprache* nicht erreichen kann? Dieſe hat für alles Töne, jener fehlt es an Zeichen. Wie, wenn man von ihr Töne borgen, oder abbilden könnte? — So ſchwer war dieſes nicht, als es auf den erſten Augenblick ſcheinen möchte. Die abgemalten

Töne lagen ja schon in den Bildern oder Zeichen, verbunden mit der längst gewohnten Aussprache. Man brauchte sich nur zum Gesetz zu machen, die ursprüngliche Bedeutung nicht zu achten, sondern sich lediglich an den Ton zu halten.“ Die historischen Beyspiele dieser Art zu schreiben sind nun: 1) das Schreiben fremder Namen bey den Chinesen auf diese Weise; 2) die Japanische Schrift. Sie ist Sylbenschrift, und nach Augenschein und Zeugniss der Schriftsteller aus der Chinesischen entlehnt. Die Zeichen, welche bey den Chinesen *Begriffe*, *Dinge* bezeichnen, gelten den Japanern nur noch als *Sylbenlaute*, mit mannichfaltiger Bedeutung. 3) Eine Schrift auf Corea, die gleichfalls aus der benachbarten Chinesischen entlehnt worden, ward von Hager als Sylbenschrift bezeichnet, ist aber jetzt durch Rémulat sogar als Buchstabenschrift enthaltend nachgewiesen worden. Wir wünschten nur, dass der Vf. über die Natur des Japanischen, und dieses Coreischen Alphabetes sich noch etwas ausführlicher verbreitet hätte, da die Werke, auf welche er sich bezieht, nicht jedem gleich zur Hand sind. Er hält es für das natürlichste, dass man nun bey dem neuen Gebrauche, den man von der Bilderschrift machte, ehemalige Wortzeichen zur Bezeichnung des *ersten Tones* oder Buchstabens des Wortes wählte; dass also das Semitische *Alfa* anfangs einen Ochsen bezeichnet habe, darnach aber den ersten Ton des Wortes Ochs, oder *Alfa*, das ist, das A. Er zeigt, wie die Namen der Semitischen Buchstaben sehr für diese Meinung sprechen, wenn gleich die Uebereinstimmung der Gestalt des Buchstabens mit der Bedeutung seines Namens jetzt oft nicht leicht mehr in die Augen fällt, deswegen weil die ursprüngliche Gestalt des Buchstabens nicht mehr vorhanden ist. Ganz nach dieser Methode hat neuerdings Champollion die Namen Ptolemäischer und Römischer Fürsten in der Hieroglyphenschrift geschrieben finden wollen; indess lässt sich über die Zuverlässigkeit dieser Lesungen noch nicht entscheiden, da die historischen Prämissen, auf welche Champollion baut, zum Theil nicht ganz so beschaffen seyn sollen, wie er sie angegeben hat.

Die *dritte* Abhandlung (S. 97—419) ist überschrieben: *Entwickelung der Semitischen Schriften*, und zerfällt, nach einer vorangesandten Einleitung, in drey Theile. In der Einleitung bezeichnet der Vf. den Zweck, welchen er hier zu erreichen suchte, soviel dieses bey einem ersten Versuche dieser Art geschehen konnte, indem er bemerkt, Palāographie müsse, seiner Meinung nach, nicht blos alte Schriften lesen lehren, sondern auch deren Bestandtheile aus einander setzen, so weit als möglich aufwärts die Quelle einer jeden aufsuchen, und abwärts theils die Veränderungen, welche eine und die nämliche Schrift viele Jahrhunderte hindurch erlitten, darstellen, theils diejenigen Abweichungen, welche mehrere verwandte Schriftarten nach der Trennung vom gemeinschaftlichen Schriftstamme gewöhnlich erleiden, nachweisen. Er führt dann einige allgemeine Grundsätze über die Veränderungen auf, welche die Schriftarten zu erleiden pflegen, und vermöge deren die ursprüngliche Form durch Geschwindschreiben zur *Uncial*, und dann zur *Cursiv* wird, aus der Cursiv aber wiederum oft eine *alleinstehende* Schrift genommen wird, wie Beyspiele des Abendlandes und Morgenlandes zeigen. Die Cursiv wird gebildet dadurch, dass 1) die Feder von einem Buchstaben zum andern fortläuft, ohne abzusetzen; 2) sich nicht damit aufhält, alle Theile in ihrer Vollkommenheit darzustellen; 3) Theile der Buchstaben verlängert oder biegt, um durch einen und den nämlichen Zug auch den folgenden Buchstaben zu erreichen. Auf harten Massen, Stein, Metall, kann keine Cursiv entstehen, da sie kein Geschwindschreiben zulassen; finden sich auf ihnen einzelne Cursivzüge, so ist dies ein Beweis, dass schon eine Cursiv der nämlichen Schrift sehr gebräuchlich gewesen seyn müsse, da sogar die Steinschrift Formen daraus entlehnte. Der *erste Theil* giebt nun allgemeine Betrachtungen über die Semitischen Schriften, in ihren Theilen, und im Zusammenhange. Nachdem der Vf. gezeigt, dass Semitische Schrift keinesweges Sylbenschrift genannt werden könne, sondern Buchstabenschrift sey, behauptet er, die ursprünglichen 22 Buchstaben Semitischer Schrift seyen nicht blos Consonanten gewesen, sondern hätte auch Vokalbuchstaben enthalten; da die Zeichen א, ו, י, bekanntlich doppelten Werth haben, einmal als Vokale, das andre Mal als Consonanten, so sey anzunehmen, sie wären ursprünglich die Vocale: A, U, I gewesen; wären aber zu den Consonanten H, W, J geworden, weil aus jenen Vocalen diese Consonanten, besonders bey gewissen Tonverbindungen, von selbst hervorgingen, wie aus Mariane leicht Marjane, aus Uater leicht Water wird, nicht aber umgekehrt recht einzusehen sey, wie aus Jod und Wau hätten J und U werden können. Rec. ist von jeher gleichfalls der Meinung gewesen, dass א, ו, י ursprünglich Vocalbezeichnungen waren, und keine andre als diese von den Hebräern gebraucht wurden, dass die Hebräer aber nur lange Vocale bezeichneten, und daher auch jene Vocalbuchstaben anfangs nicht viel häufiger schrieben als sie noch jetzt im alttestamentlichen Texte erscheinen. Den angeblich von den Masorethen begangenen fürchterlichen Mord so vieler Tausende von Lesemüttern halten wir für einen Traum. Grade so wie oben erwähnt gebrauchen jetzt die Araber ihre unpunctirte Schrift. Wollen sie schreiben *Kitāb*, *Sadīk*, *Kulūb*, so bezeichnen sie nur die drei langen Vocale كتاب, صديق, قلوب; niemand wird uns einreden, dass man je geschrieben habe كيتاب, صاديق, قولوب. Erscheint im Anfange eines Wortes ein ي oder و, so werden diese noch jetzt in der lebenden Sprache wie *i* und *u*, nicht wie *j* und *w*, gesprochen. Man spricht يسير nicht *jesir*, sondern *i — e — sir*, وهذا nicht

nicht *wahada*, sondern *u – hada*. Rec. hat dieses oft genug gehört, und kann auch auf Savarys Grammatik verweisen, in welcher die lebende Aussprache überall angegeben ist; Pag. 12: 328. Ebenso lesen die Perser دختر ومادر nicht *Dochter wa mader*, sondern *dochter u mader*, Tochter und Mutter. Lange Vocale finden wir auf diese Weise auf den Jüdischen Münzen bald geschrieben, bald weggelassen, קדוש und קדש; wo aber Vocale geschrieben worden, sind es nur lange, so viel Rec. weiss. Die kurzen schienen den Semiten ursprünglich der Bezeichnung nicht werth, wahrscheinlich weil sie bey ihnen sehr flüchtiger und wechselnder Natur waren; bey uns dürfen *lieben* und *loben* nicht verwechselt werden; die Araber aber können sagen *ischk* und *oschk*, es bleibt immer *Liebe*. Man kann sagen *Katret* und *Kitret*, und *Kutret*, und es bleibt immer *Menge*. Zwar muss man nicht glauben, dass diese Willkürlichkeit bey allen kurzen Vocalen der Araber stattfinde; aber bey vielen findet sie sich. Der Vf. meint, vor einer Schrift ohne Vocale müsse man zurückschaudern; dass inzwischen die Vocallosigkeit in der Schrift einer lebenden Sprache bis zu einem hohen Grade statt finden könne, das lehren das Arabische, Persische und Türkische heutiges Tages zur Genüge, in welchen Sprachen so viele tausende von Wörtern ganz ohne Vocale geschrieben werden, und wenn sie auch mit verschiedener Aussprache die verschiedensten Bedeutungen haben. *Pferd* heisst auf Türkisch *At*, und wird geschrieben أت; *Fleisch* heisst *Et* und wird geschrieben إت; *Hund* heisst *It*, und wird geschrieben إت; nicht der geringste Unterschied ist zwischen diesen drey Wörtern der Schreibart nach. *Rose* heisst auf Persisch *Gul*, wird geschrieben كل; *Erde* heisst *Gil*, wird geschrieben كل; kein Unterschied ist zwischen beiden. Wenn Hieronymus sagt, zu seiner Zeit könnten die geschriebenen hebräischen Wörter ganz verschiedene Bedeutungen haben, je nachdem man sie verschieden ausspreche, so ist dies nicht Folge einer eingerissenen schrecklichen Verwirrung und Verwahrlosung, sondern es war so, weil es nie anders gewesen. Der Vf. klagt auch häufig über ein unwiederbringliches Verlorengehen der alten hebräischen Aussprache, fast als wenn man schlechterdings auch keinen Begriff mehr sich davon machen könnte, wie wohl die Hebräer gesprochen. Die Sache ist unsers Erachtens so arg nicht; folgen wir der durch die Masorethen vorgeschriebenen Aussprache, und nehmen für die Consonanten die entsprechenden arabischen Laute, so wird man von der Wahrheit sich schwerlich weit entfernen; dafür sprechen alle noch vorhandenen Hindeutungen auf die alte Aussprache. So wandelbar wie die europäischen Sprachen in Bildung und Aussprache, und Orthographie sind die Semitischen nicht gewesen; so wie vor tausend Jahren im Arabischen conjugirt und declinirt ward, gerade so, und ohne die geringste Aenderung, wird auch jetzt im Arabischen conjugirt und declinirt. Wo können wir in einer lebenden europäischen Sprache etwas Aehnliches nachweisen? Ferner beweiset der Vf. dass *Finalbuchstaben* schon zu Christi Zeit in der Semitischen Schrift vorhanden waren, anstatt dass man behauptet hatte, erst nach vollendeter Worttrennung seyen Finalbuchstaben entstanden. Er erläutert aus dieser Ursache die Palmyrenische Inschrift aus dem Jahre 49, *Chandler marm. Oxon.* P. II. tab. 4. Nr. 9. *ad* pag. 9. Hierauf handelt der Vf. noch von der *Richtung*, *der Wortabtheilung* und *Interpunction* der Semitischen Schriften, und zeigt dass die Worttrennung, wie in alten griechischen und lateinischen Inschriften, ebenso auch in Semitischen schon in den ältesten Zeiten vorkomme, nämlich in Phönicischen; wobey er jedoch einräumt, dass dieselbe vielleicht nicht überall gebraucht worden sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schul ens Erben: *Supplement-Tafeln zu Joh. Hübner's genealogischen Tabellen*, 3te – 5te Lieferung. Taf. 48 – 126 Querfolio. 1823 und 1824.

Der von uns bey der Anzeige der beiden ersten Lieferungen dieses Werkes (A. L. Z. 1823 Nr. 12 und Erg. Bl. 1823 Nr. 105.) ausgesprochene Wunsch, dass denselben bald mehrere folgen möchten, hat sich erfüllt, gewiss zur Freude Aller, denen das genealogische Studium am Herzen liegt. Die oben genannten drey Lieferungen enthalten: III. Die Genealogie der Regenten von Oesterreich, Bayern, Sachsen; IV. von Preussen, Anspach und Baireuth, Braunschweig, Mecklenburg, Würtemberg, Hohenzollern; V. von Hessen, Baden und Anhalt; und wenn dadurch für die Genealogie überhaupt etwas sehr Verdienstliches geleistet worden ist, so muss sie besonders für die Einwohner dieser Staaten, die bekanntlich mit so grosser Liebe ihren Regenten anhängen, von um so grösserem Interesse seyn, als nach einer seit Anzeige der ersten Lieferung verbreiteten Nachricht die Supplement-Tafeln das Geschenk einer fürstlichen Hand sind. Die Einrichtung der Tabellen ist, wie die bey den beiden ersten Lieferungen bemerkte, Papier und Druck bleiben splendid, und für die Correctheit wird, wie wir vernehmen, so grosse Sorge getragen, dass Tabellen, auf denen etwas übersehen war, zum Theil ganz umgedruckt worden sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. dem Verf.: *Bilder und Schriften der Vorzeit*, dargeſtellt von *Ulrich Friedrich Kopp* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *zweyten* Theile der Abhandlung geht er nun die einzelnen Semitiſchen Schriftarten, gröſstentheils in chronologiſcher Ordnung, nach einander durch. Er nimmt an, daſs in *Babylonien* die Schrift entſtanden ſey, und von hier aus zuerſt einen Hauptſtamm getrieben habe, mit folgenden chronologiſch geordneten Gliedern, Phöniciſche Schrift, ältere hebräiſche und ſamaritaniſche, ältere aramäiſche, neuere palmyreniſche, hebräiſche Quadratſchrift. Von der älteſten babyloniſchen Schrift giebt er eine Probe, entlehnt von einem babyloniſchen Backſteine, auf welchem auch Keilſchrift vorhanden iſt, und der aus den Trümmern der Mauern Babylons aufgegraben worden. Hr. *K.* ſagt, ſeit der Zerſtörung des Darius Her. 3. a. E. ſeyen die Mauern Babylons nie wieder hergeſtellt worden, und wir hätten hier alſo eine babyloniſche Schrift jener Zeit. Sie iſt der Phöniciſchen ſehr ähnlich, und der Vf. lieſt die wenigen Buchſtaben darauf בוא חלד לנו, die er erklärt: *Veni duratio ad nos.* Die Richtigkeit dieſer Erklärung kann freylich manchen Zweifeln unterliegen; indeſs, daſs die Züge den Phöniciſchen ſehr gleichen, und daſs dieſs wirklich eine ſehr alte babyloniſche Schrift ſey, bleibt immer ſehr wahrſcheinlich; wenn gleich auf den Umſtand mit den Mauern ſo viel Gewicht vielleicht nicht zu legen iſt, da, ſo viel uns bekannt, ſehr darüber geſtritten wird, welches denn eigentlich Ueberbleibſel der Stadtmauern ſeyen, auch ein theilweiſes Wiederherſtellen wenigſtens wohl zu verſchiedenen Zeiten ſtattgefunden haben kann. Der Vf. ſtellt hierauf die oben erwähnten Schriftarten in einer ſehr lehrreichen Tabelle neben einander, und zeigt wie, natürlichen und paläographiſchen Regeln gemäſs, die eine aus der anderen entſtanden ſey, vorzüglich durch immer flüchtigeres Schreiben, welches zuerſt z. B. die anfänglich runden Köpfe vieler Buchſtaben nicht mehr ſchloſs, ſo daſs ſie nun zwey Ohren bekamen, dann aber auch dieſe Ohren wegliefs, ſo daſs nun oben gerade Striche entſtanden, wie z. B. ב, ר, ר ſie jetzt haben. Hr. *K.* zieht hieraus folgende Hauptreſultate: 1) Schon wenigſtens 500 Jahre vor unſerer Zeitrechnung ſchrieben die Babylonier mit Buchſtaben, welche den phöniciſchen ſehr ähnlich waren, und wahrſcheinlich die ſind, welche die Alten aſſyriſche nennen. 2) Die Phönicier fuhren fort ſich dieſer Schrift zu bedienen, wie Denkmäler von 200 bis 300 Jahren vor unſrer Zeitrechnung, und von 150 nach derſelben beweiſen. 3) Auch die Hebräer ſchrieben damit noch 150 Jahre vor Chriſto, nur daſs die Brechung der Schweife z. B. am ב, ם, ג, eine ſchon bey ihnen vorangegangene Curſiv zu verrathen ſcheint, welches man noch mehr bemerken würde, wenn nicht die Schrift nur auf ihren Münzen zu ſehen wäre. 4) Ein Denkmal zu Carpentras, ohne Zeitangabe, und einige Münzen beweiſen, daſs die Aramäer den Uebergang machten zu der künftigen Quadratſchrift. 5) Noch entſchiedener iſt dieſer Uebergang in den palmyreniſchen Inſchriften des erſten bis dritten Jahrhunderts. 6) Endlich etwa im vierten Jahrhundert entſtand aus der Palmyreniſchen unſre hebräiſche Quadratſchrfft. Die bisher für ein höheres Alter der Quadratſchrift aufgeſtellten Gründe, die allerdings unzureichend ſind, ſucht der Vf. zugleich möglichſt zu entfernen. Was die S. 157 gegebene Tabelle betrifft, ſo hätten wir nur gewünſcht, daſs der Vf. hier in die Columne der Quadratſchrift nicht, wie es geſchehen, Buchſtaben aus unſern Druckkaſten geſetzt hätte, ſondern aus alten Handſchriften gezogene; dann würde der Abſtand der Quadratſchrift von den übrigen Alphabeten nicht ganz ſo groſs erſchienen ſeyn. Die Richtigkeit, oder wenigſtens hohe Wahrſcheinlichkeit der vom Vf. vorgetragenen Vorſtellungen räumen wir im Ganzen ein; daſs aber ſchon durch die babyloniſche Gefangenſchaft ein Anſtoſs zur Aenderung der alten Schrift gegeben worden, welcher veranlaſste, daſs die ſpätere Schrift אשורית *Aſſyriſch* genannt ward, während die Samaritaniſche im Beſitz des Namens עברית *hebräiſch* blieb, dieſes ſcheint uns nichts deſtoweniger ſehr möglich. Denn ſo viel auch der Vf. gegen Autoritäten der Schriftſteller ſpricht (die er inzwiſchen, wo ſie zu ſeinen Gunſten ſind, doch auch nicht verſchmäht), ſo bleibt jener Name *Aſſyriſch* immer ein merkwürdiger Umſtand, der eine hiſtoriſche Urſache gehabt haben muſs, um ſo mehr als ſonſt den ſpäteren Juden alles *Aſſyriſche* ein Gräuel war. Die Veränderung der Schriftzüge iſt übrigens auch wohl ſo unmerklich fortgeſchritten, daſs darüber, wo Quadratſchrift ei-

Digitized by Google

eigentlich anfange, geſtritten werden kann; Palmyreniſch iſt faſt ſchon Quadratſchrift. Ferner ſcheint es uns leicht möglich, daſs zu einer Zeit, wo man auf Steine ſo ſchrieb, wie die palmyreniſchen Inſchriften ſind, dennoch ſchon für Bücher eine geläufigere Schrift gebräuchlich war, welche die beiden Ohren der Buchſtaben in eine grade Linie verwandelte, wie es in der Quadratſchrift geſchieht. Denn unſre jetzige deutſche Currentſchrift war ſchon zu Luthers Zeit gebräuchlich; wollen wir aber nur Steine und Münzen aus Luthers Zeit anſehen, ſo finden wir auf ihnen nichts von einer ſolchen Bücherſchrift und Briefſchrift, und könnten demnach auch ſchlieſsen wollen, zu Luthers Zeit ſey noch keine deutſche Currentſchrift vorhanden geweſen. Es ſoll dieſs nur heiſsen, daſs neben einer Steinſchrift doch auch eine andre Bücherſchrift exiſtiren kann.

Bey der nähern Betrachtung der *phöniciſchen Schrift* erläutert der Vf. zugleich manche Denkmäler auf denen ſie ſich findet, Steine und Münzen. Das auf den Münzen von Palermo oder Panormus ſtehende מחנה erklärt er für gleichbedeutend mit dem Griechiſchen ὁρμος, da beide Wörter eine *Statio* bezeichnen; das auf den der Inſel Gaulos bey Malta zugeſchriebenen Münzen ſtehende, nur drey Buchſtaben enthaltende Wort lieſt der Vf. אגן, und erklärt es für gleichbedeutend mit dem griechiſchen γαῦλος, weil letzteres eine Art Schiffe bezeichnet, und אגן von אן oder אגי *Schiff* gebildet zu ſeyn ſcheint, wie ארגן von ארן, und viele ähnliche Worte. Uns ſcheint dieſs eine glückliche Vermuthung zu ſeyn; mit Recht macht der Vf. darauf aufmerkſam, man müſſe oft bedenken, daſs die Griechen orientaliſche Namen zu überſetzen pflegten. Gegen den Roſtocker Tychſen polemiſirt der Vf. ſehr ſtark, und gewiſs oft mit Recht; auch deſſen Biographen verfolgt er unabläſſig, wofür denn dieſer ſich wieder zu rächen geſucht hat, in ſeinem vor kurzem erſchienenen *Wegweiſer*. Wie ſehr auf den phöniciſchen Münzen im Verlaufe der Zeit die Schrift ſich geändert, zeigt der Vf. S. 212 durch eine Tabelle, welche die verſchiedenen Geſtalten der Wörter לצר und לצרנם in chronologiſcher Ordnung aufführt. Bey Beſchreibung der *Aramäiſchen* Schrift, unterſucht der Vf. von neuem die Inſchrift von Carpentras und mehrere Palmyreniſche; ſeine Ueberſetzungen ſind wohl bisweilen unrichtig, da er nicht genug Bekanntſchaft mit der Sprache hat, was er übrigens aber überall ſelbſt einräumt; in der Beſtimmung der Buchſtaben geht er deſto gewiſſenhafter zu Werke. Der folgende Abſchnitt der Abhandlung beſchäftigt ſich mit der noch weiteren Ausbreitung des ſemitiſchen Schriftſtammes, und der Vf. zeigt hier einleuchtend, daſs mehrere Schriftarten zum ſemitiſchen Stamme gerechnet werden müſſen, deren ſemitiſche Abſtammung man bisher entweder bezweifelt, oder gänzlich geleugnet hatte; beſonders in Anſehung der Zendſchrift und der Aethiopiſchen. Er betrachtet hier nach einander die ältere und neuere perſiſche Schrift, mit Ausſchluſs der Keilſchrift, von deren Beſchaffenheit wir ungeachtet der Grotefendſchen Unterſuchungen noch immer faſt gar keine ſichere Kenntniſs haben, die arabiſche Schrift, *Kufi* und *Neskhi*, bey deren Bildung Hr. *K.* auch perſiſchen Einfluſs annimmt, die neueren ſyriſchen Schriften, die Sabiſche, die Tatariſche, von den Neſtorianern angeblich entlehnte, die Aethiopiſche. Dadurch daſs Hr. *K.* dieſe letztere von dem Vorurtheil, ſie ſey aus der Griechiſchen gemacht, befreyte, hat er ſich wirklich ein Verdienſt um ſie erworben. Endlich liefert der Vf. noch einige *Phantaſien*, wie er es ſelbſt nennt, über die Armeniſche Schrift, und einige Indiſche. Er bemerkt nämlich, wie einige Uebereinſtimmungen zwiſchen dieſen Alphabeten und dem Semitiſchen ſich zu zeigen ſcheine, jedoch im Ganzen eine Verwandtſchaft ſich noch nicht behaupten laſſe. Den indiſchen Schriften wirft er vor, ſie ſeyen auſserordentlich verkünſtelt; dieſs kann Rec. in Anſehung aller nicht gelten laſſen, da die Dewanagariſchrift ihm faſt lauter ſehr einfache Züge zu enthalten ſcheint; was läſst ſich einfacheres denken als z. B. ein Ta, ein Na, ein Da, ein Ga, im Dewanagari? Die Bengaliſche unterſcheidet ſich von der Dewanagari nur dadurch, daſs ſie eine Currentſchrift jener iſt, und daher die Züge mehr in einander ſchlingt; viele indiſche Alphabete ſind als Abkömmlinge der Dewanagari leicht zu erkennen. Die *Granthamſchrift* hat ihren Namen wohl nicht von *Palmenblättern*, ſondern bedeutet *Buchſchrift*; denn das Verbum *Grantha* bedeutet im Sanskrit: *componere*, und das Subſtantiv *Grantha*, *compoſitio*; *liber*, *poema*. Der *dritte* Theil der Abhandlung giebt noch eine allgemeine Ueberſicht der Geſtalten eines jeden einzelnen Buchſtabens aus den verſchiedenen ſemitiſchen Alphabeten. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Vf. ſeine paläographiſchen Studien unausgeſetzt *verfolgen*, *und uns bald neue* Reſultate derſelben mittheilen möge.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Hilſcher: *Selecta diſceptationum forenſium capita.* Tomus *tertius* et ultimus cum indicibus. Scripſit ac deciſiones Sax. Supremi provocationum tribunalis addidit D. *Car. Aug. Gottſchalk*, pot. reg. Sax. a conſil. provocationum. 1823. XIV u. 443 S. 8.

Der erſte und zweyte Band dieſes äuſserſt ſchätzbaren Werks ſind in den Ergänzungsblättern Jahrg. 1819. Nr. 14. Jahrg. 1820. Nr. 122. mit gebührender Würdigung beurtheilt worden; auch iſt daſelbſt über den Plan, Zweck und die Ausführung deſſelben die gehörige Rechenſchaft gegeben. Rec. bezieht ſich daher bey der Anzeige dieſes dritten Bandes im Ganzen und Beſondern auf ſein dort ausgeſprochenes Urtheil, und beklagt nur, daſs dieſer letztere auch in jeder Hinſicht der letzte ſeyn ſoll. Die in demſelben abgehandelten Rechtsfälle beziehen ſich auf folgende Rechtsfragen: Cap. 1 *Legata mobilium num parata pecunia continentur?* die Frage wird nach

Digitized by Google

nach römiſchem Recht bejaht, nach deutſchem verneint. Vortrefflich ſind die Verfügungen des römiſchen Rechts in dieſer ſchätzbaren Abhandlung zuſammengeſtellt, geprüft und erläutert. Cap. II. *Legatum liberationis num ademtum cenſeatur, ſimulac creditor debitorem de ſolvendo nomine in iudicio convenerit?* Unter den vorgekommenen Umſtänden bejahend entſchieden. Cap. III. *Legatum vel fideicommiſſum in diem, de quo, quando extiturus ſit, incertum eſt, relictum, a quonam temporis momento deberi inciplat?* Sorgſam ſind die möglichen Fälle unterſchieden, und die Frage, auf den Eintritt des einen oder des andern beantwortet. Cap. IV. *Nepotes, an et quatenus in fideicommiſſis ſub liberorum appellatione cenſeantur comprehenſi?* die Frage ward dahin entſchieden, daſs dieſelben in allen Fällen, und ohne Unterſchied, ob eine *Succeſſio in linea recta* oder *collaterali* vorliege, unter dem Begriff der Kinder verſtanden werden, inſofern es darauf ankömmt, daſs ſie einen Vortheil aus der teſtamentariſchen Verfügung erhalten ſollen. Cap. V. *Num heres ſucceſſoris in fideicommiſſo familiae aes alienum praedio reſtitutioni obnoxio inhaerens a priſtinis eius poſſeſſoribus contractum et ab hoc ſolutum a ſucceſſore in fideicommiſſo repetere queat?* bejaht. Cap. VI. *Iure Saxonico num juſticiario liceat in teſtamento coram ipſo condito uxori eius, ex cujus mandato iurisdictionem exercet, quidquam adſcribere?* Rein provinciell. Cap. VII. *Actus iurisdictionis mere voluntariae coram magiſtratu extra fines jurisdictionis celebrati, num jure Saxonico auctoritate polleant?* desgleichen. Cap. VIII. *De lucro ſucceſſionis ſponſo ſponſaeve ob alterutrius contumaciam, qua nuptiae impeditae ſunt, loco ejus, quod intereſt, tribuendo.* Es wird angenommen, daſs, wenn der Verlobte zur Vollziehung der Ehe verurtheilt worden iſt, und *contumax* bleibt, dem andern Theile die *portio ſtututaria* zugeſprochen werden kann. Cap. IX. *De uſu exceptionis congreſſus cum pluribus ex legibus ac moribus Saxonicis rite aeſtimando.* Cap. X. *Liberi extra matrimonium nati, num alimenta a matre ipſis praeſtita tanquam ejus heredes a patre poſſint repetere?* Die Frage wird bejaht, vorzüglich nach ſächſiſchem Recht. Cap. XI. *De non uſu per tempus legibus definitum continuato, quo ſervitutes ruſticae perimuntur.* Bey ländlichen Servituten kömmt es lediglich darauf an, ob der Berechtigte ſeine Gerechtſame nach freyer Willkür ausüben konnte, oder nicht, ſondern daran verhindert war. Im erſtern Falle erliſcht die Servitut durch den bloſsen Ablauf der geſetzlichen Zeit; im letztern nicht. Cap. XII. *Qui ſub conditione aut in diem debere dicitur, num creditorem, antequam hujus actio nata eſt, ex lege diffamari ad agendum provocare poſſit?* Als Regel wird zwar angenommen, daſs die Meinung derjenigen die richtige ſey, welche die *Provocatio* auch dann zulaſſen, wenn die *Obligatio* in eine noch nicht eingetretene Bedingung, geknüpft iſt, oder an einen noch nicht fällig gewordenen Termin; indeſſen wird gezeigt, daſs es dem richterlichen Ermeſſen frey ſtehen müſſe, Ausnahmen von dieſer Regel eintreten zu laſſen. Provinziell ſind die folgenden 5 Capitel: Cap. XIII. *Qui de articulis eum in caſum adverſario juramentum detulit, ſi documentum ad fidem ipſis conciliandam inductum haud editum fuerit, num praeterlapſo fatali ab uſu documenti ſe abdicare ac pure juramenti delationem adhibere poſſit?* Cap. XIV. *Pecunia mutua num jure Saxonico a Iudaeo Chriſtiano etiam tum in judicio dari debeat, cum creditor oretenus tantum cum debitore de eadem contrahat?* Cap. XV. *Foeminae num jure Saxonico ob aes alienum petente creditore carceri publico a judice mancipari poſſint?* Cap. XVI. *De vi et effectu conſenſus a domino directo in hypothecam feudalem reſervatam ad dimidiam usque pretii partem interpoſiti.* Cap. XVII. *De juſtis limitibus, quibus reparatio damni a judice conſenſum in hypothecam ultra legitimum modum interponente creditori pigneratitio illati circumſcribitur.* Cap. XVIII. *Fructus in fundo oppignerato nati num creditori ſimul obligati cenſeantur?* Die Frage wird im allgemeinen bejaht, und ſowohl auf die vertragsmäſsigen als geſetzlichen Pfandrechte bezogen. Cap. XIX. *De praerogativa reſervato ruſtico, quod hypotheca munitum eſt, in concurſu creditorum tribuenda.* Provinziell. Cap. XX. *Creditor, qui tacita hypotheca gaudet, num jure Saxonico in iudicio concurſus neglecto termino liquidationis intra annum crediti ſolutionem petere adhuc poſſit?* desgleichen. Cap. XXI. *Pecunia ex venditione fundi dotalis redacta, quonam jure fruatur in concurſu mariti?* desgleichen. Cap. XXII. *De legitima ex bonis maternis, quae maritus ob adulterium uxoris lucratus eſt, liberis viva adhuc matre ex concurſu patris defuncti praeſtanda.* Cap. XXIII. *De uſuris ex depoſito irregulari propter pecuniae uſum depoſitario conceſſum haudquaquam praeſtandis.* Vorzüglich ſchätzbar wegen der Auseinanderſetzung des Begriffs und des Umfangs des *depoſiti irregularis.* Ausgeführt wird, daſs wegen des bloſsen Gebrauchs deſſelben keine Zinſen verlangt werden können, ſondern nur z. B. *ex mora reſtituendi.* Provinziell ſind wiederum die folgenden Capitel bis zu Ende: Cap. XXIV. *De auctoritate matriculis eccleſiaſticis jure Saxonico tribuenda.* Cap. XXV. *Rationum codicibus ab opificibus concinnatis, num in Saxonia eadem fides vindicanda ſit, qua libri mercatorum fruantur?* Cap. XXVI. *Iure Saxonico num propter exceptionem non adimpleti contractus judicium cambiale differendum ſit?* Cap. XXVII. *Probabilia de differentiis, quae jure Saxonico inter pactum de futura cambii traſſati acceptatione contractum ac ipſam ejus acceptationem intercedunt.* Cap. XXVIII. *Iure Saxonico, num auctor cambii traſſati, cujus ſolutionem traſſatus detrectavit, indoſſante praetermiſſo ad ſolutionem nominis cum omni cauſa praeſtandam adigi poſſit?* Cap. XXIX. *Remittens aut indoſſatarius num exactione nominis cambialis dilata aut proteſtatione vel omiſſa, vel cum campſore aut indoſſante juſto tempore haud communicata pecuniam*

Digitized by Google

nlam huic ſolutam cum omni cauſa ab eodem repetere queat? Cap. XXX. *Per reſcriptum de debitore cambiali in carcerem deducendo impetratum, num praeſcriptio cambii extinctiva interrumpatur?* Cap. XXXI. *Num dolo emtoris contractui cauſam dante dominii translatio ita impediatur, ut venditori rem venditam a tertio bonae fidei poſſeſſore vindicare liceat?* Cap. XXXII. *Uſurae ultra modum legitimum ſolutae, num reddita forte a debitore poſſint condici?* — Ein ſehr gut eingerichtetes Regiſter über alle drey Bände macht den Beſchluſs dieſes ſchätzbaren Werks.

Halle, b. Anton: *Franciſci Caroli Conradi* ICti et Anteceſſ. quondam Helmſtad. *Scripta minora*, cum praefatione et ſingularum commentationum epicriſi edita a *Ludovico Pernice*, Profeſſ. Halenſ. Volumen *primum*. 1823. XLIII u. 395 S. gr. 8.

Der Herausgeber hat einen oft ſchon geäuſserten Wunſch erfüllt. Der verſtorbene Conradi gehörte unſtreitig zu den Coryphäen der Rechtswiſſenſchaft; ſeine kleinern Abhandlungen waren immer ſehr geſchätzt und geſucht, dagegen aber auch ausnehmend ſelten geworden, ſo dafs nur wenige ſich des Glücks erfreuen konnten, ſie ſämmtlich zu beſitzen. Um ſo gröſsern Dank iſt man dem Herausgeber für dieſe Sammlung ſchuldig. Auſserdem hat aber derſelbe alles gethan, um dieſelbe brauchbarer, und in einer würdigen Geſtalt, erſcheinen zu laſſen. Mit vieler Sorgfalt hat er Druckfehler und die Allegate des Vfs. berichtigt; eigene kleinere Anmerkungen, und die ſogenannten Epikriſen, welche auf dem Titel verſprochen ſind, und worin der Herausgeber, nach *Haubold's* Muſter in der neuen Ausgabe der Antiquitäten des Heineccius, die Fortſchritte der Erkenntniſs einiger von dem Vf. berührten Gegenſtände, ſo wie die neuern Entdeckungen über dieſelben darlegen wird, ſollen nun einen eigenen Band bilden, weil der Verleger von der beſtimmten Bogenzahl dieſes Bandes nicht abgehen wollte. Conradi's Abhandlungen ſelbſt ſollen zwar der Zeitfolge nach, aber doch auch inſofern dem Inhalte nach, geliefert werden, dafs zuerſt diejenigen erſcheinen ſollen, welche das römiſche Recht betreffen, dann diejenigen, welche ſich auf das teutſche und das Lehnrecht beziehen. Dieſemzufolge enthält der vorliegende Band folgende Abhandlungen: I. *Ius provocationum ex antiquitate Romana erutum.* pag. 1—86. II. *de diis heredibus ex teſtamento apud Romanos.* p. 87—142 III. *Ad Julii Paulli ex libro ſingulari de jure ſingulari reliqua.* p. 143—176 IV. *de pacto fiduciae exercitationes duae.* p. 177—254. V. *de ſecialibus et jure feciali populi Romani.* pag. 255—384. — Die Vorrede des Herausgebers enthält überdieſs eine genaue Literarnotiz über Conradi's Leben und Schriften: wobey ſich jedoch S. XLII ein arger, doch leicht zu verbeſſernder Druckfehler eingeſchlichen hat. Die Sammlung iſt dem verdienten Rechtsgelehrten Hrn. O. L. Ger. R. Dr. Zepernik am Tage ſeines Dr. Jubilaeums (am 18. Oct. 1823) zugeeignet.

MATHEMATIK.

Dresden, b. Hilſcher: *Anfangsgründe der Statik und Dynamik feſter Körper*, als Lehrbuch zum erſten Unterrichte für Bau- und andere Schulen, wie zum Selbſtunterrichte für angehende Architekten, entworfen von *G. U. Fiſcher*, Prof. der Mathematik des königl. ſächſ. Cadettencorps. 1822. 81 u. 258 S. (2 Thlr.)

Der als öffentlicher Lehrer und als Schriftſteller längſt rühmlich bekannte Vf. dieſes Werks hat daſſelbe zwar nur für die Bedürfniſſe des königl. ſächſ. Cadettencorps, ſo wie für die mit der Dresdner Kunſtacademie verbundene Bauſchule abgefaſst; es wird aber gewifs in den Händen eines jeden, der der angewandten Mechanik bedarf, ein ſehr ſchätzbares Lehrbuch ſeyn, beſonders da durchgehends ein leicht faslicher Vortrag, ausgeführte Formeln und möglichſte Beſeitigung höherer analytiſcher Beweiſe, die Schrift characteriſirt. Der Vf. iſt, was gewifs von jedem Sachkundigen beyfällig bemerkt werden wird, im Allgemeinen Eytelweins Handbuche der Statik und Mechanik gefolgt, und er bezweckt dadurch zu gleicher Zeit eine Vorſchule für die practiſchen Werke jenes gelehrten Architecten, was einem Schüler der Baukunſt, der ſein Fach ernſtlich ſtudiert, von grofsem Werthe ſeyn mufs.

Es würde überflüſſig ſeyn, hier die einzelnen abgehandelten Gegenſtände, deren Benennungen in jedem Lehrbuche der Statik und Mechanik vorkommen, aufzuführen; und es mag genügen, wenn Rec. die Verſicherung ertheilt, dafs in vorliegendem Werke ſämmtliche Begriffe dieſes Theils der angewandten Mathematik erklärt, die hierin einſchlagenden Lehrſätze und Aufgaben ſyſtematiſch aufgeführt und bewieſen, und durch zweckmäſsige Fragen und erläuternde Beyſpiele faſslich gemacht werden.

Nebenbey giebt das Buch zu gleicher Zeit eine Andeutung von dem hohen Standpuncte, auf welchem ſich die beiden Unterrichtsanſtalten, für die der Vf. zunächſt ſein Werk bearbeitet hat, befinden; da er als ein an Erfahrungen reicher Lehrer ſeine Schüler reif genug für ein ſolches Buch findet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Groos: *Entwurf einer allgemeinen Arzneymittel-Taxe* nach Grundsätzen, durch welche ein zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen immer gleichbleibender Gewinn für alle Arzneymittel bestimmt wird, von *Franz Joseph Razen.* 1821. 228 S. 8.

Dem Vf. dieser Schrift, der in den J. 1813—15. als Oberapotheker und Vorsteher des chemischen Laboratoriums bey der Central-Hospitalverwaltung für Deutschland angestellt war, wurde als solchem auch die Revision der sämmlichen Arzneyrechnungen aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands übertragen; welches ihn nöthigte sich mit allen bestehenden Arzneymittel-Taxen genau bekannt zu machen. Die auffallende Verschiedenheit der in den einzelnen Taxen angesetzten Verkaufspreise der Arzneyen bewog ihn über die Ursache derselben nachzuforschen, und er fand sie bald in dem Mangel, bald in der Unrichtigkeit der Grundsätze, welche den Taxen zu Grunde gelegt waren. Er überzeugte sich dass eine allgemeine Arzneymittel-Taxe ein wahres Bedürfniss und eine Wohlthat sowohl für die Apotheker als für das Publicum sey, und sein eigenes Interesse als Apotheker im Badenschen bestimmte ihn, vorzüglich die Grundsätze, welche der Badenschen Arzneymittel-Taxe zu Grunde liegen, seiner Beurtheilung zu unterwerfen.

Im J. 1809 entwarf der Geheime-Hofrath und Regierungs-Medicinalreferent Dr. *Flachsland* in Karlsruhe eine Arzneymittel-Taxe, deren Hauptgrundsatz dahin ging, dem Apotheker einen immer gleich bleibenden und sicheren Gewinn bey dem Verkaufe der rohen, und eine fest bestimmte Vergütung für die Bearbeitung aller zubereiteten Arzneymittel zuzusichern. Der Gewinn des Apothekers wurde darin bey den rohen Arzneykörpern zu 40 Procent im niedrigsten und 80 Procent im höchsten Falle festgesetzt. Im J. 1812 wurde diese Taxe im Badenschen gesetzlich eingeführt. Da auf diese Art der Gewinn des Apothekers von dem Preise der rohen Waare abhängig wurde, so ist es leicht erklärlich, warum in den drey ersten Jahren der Einführung dieser Taxe sich keine Klagen gegen dieselben erhoben, die später um so häufiger, und nach Rec. Meinung sehr wohl begründet, erschienen. In den J. 1812 und 1813 nämlich standen wegen der Continentalsperre die ausländischen Arzneymittel in einem unerhört hohen Preise, von welchem sie, vorzüglich nach geendigtem Seekriege, schnell herabsanken, und zwar manche derselben in einem solchen Grade, dass ihr Preis selbst unter denjenigen fiel, den sie in den ruhigsten Zeiten des vorigen Jahrhunderts gehabt hatten. Konnten nun die Badenschen Apotheker 1812 bey der damaligen Höhe der Arzneypreise mit den ihnen bewilligten 40 bis 80 Procenten recht gut auskommen, so wird doch ein Jeder, der die Kostbarkeit der Unterhaltung einer Apotheke kennt, mit dem Rec. darin übereinstimmen, dass dieses 3 bis 4 Jahre später nicht mehr der Fall seyn konnte. Denn dieselbe Quantität Arzneywaaren welche im J. 1812, nach Hrn. *Razen* 1873 Fl. 44 Kr. nach der Taxe kostete, galt im J. 1819 nach derselben Taxe nur noch 857 Fl. 36 Kr., und da der Gewinn des Apothekers sich nach jener Taxe nach dem Werthe des Arzneymittels richtet, so verdiente der Apotheker an derselben Menge von Arzneymitteln im J. 1812 nur 625 Fl., im J. 1819 hingegen nur noch 286 Fl., obgleich er das eine wie das anderemal dieselbe Mühe bey der Zubereitung und dem Verkaufe derselben hatte, ebensoviel Leute zur Verfertigung derselben halten musste, u. s. w.

Die bis jetzt noch im Allgemeinen gültige Preussische Apothekertaxe wurde im J. 1815 entworfen. Bey den damals schon bedeutend gesunkenen Preisen der Arzneymittel sahen die Verfasser derselben wohl ein, dass die Apotheker mit einem Gewinne von 40 bis 80 Procent, wie im Badenschen angenommen war, nicht auskommen könnten, und setzten daher im Allgemeinen das Verhältniss von 2 des Einkaufs gegen 5 des Verkaufs fest. In den ersten 2 Jahren des Bestehens dieser Taxe war unstreitig hienach der Preis der Arzneymittel etwas zu hoch, und es zeigte sich dieses auch bald, durch das verhältnissmässig gegen andere Grundstücke, viel zu hohe Steigen der Preise der Apotheken. Da jedoch die Preise der rohen Arzneymittel seit 1815 noch beträchtlich gesunken sind, so möchte jetzt wohl ein ziemlich richtiges Verhältniss der Arzneypreise im preussischen statt finden. Auf jeden Fall ist dieses aber nur zufällig, und so wie, wenn die Preise der rohen Arzneymittel noch tiefer fallen sollten, der Apotheker durch jene Taxe beeinträchtigt werden würde, ebenso würde er einen zu hohen und unbilligen Gewinn geniessen,

Digitized by Google

wenn durch irgend eine Conjunctur die Preiſe der rohen Arzneymittel wieder auf die Höhe des Jahres 1812 ſteigen ſollten.

Aus dem Vorſtehenden ergiebt ſich wohl hinlänglich, daſs weder die Badenſche noch die Preuſsiſch Apothekertaxe auf richtigen Grundſätzen beruht, und dem Apotheker nach den verſchiedenen Zeitumſtänden bald einen zu hohen, bald einen zu niedrigen Gewinn gewähren. Soll dieſes ſchwankende und aus vielen Rückſichten ſehr ſchädliche Verhältniſs aufhören, ſo muſs man nach Rec. Meinung durchaus die Apothekertaxe auf andere Grundſätze bauen, zuvörderſt den Gewinn und die Verarbeitungskoſten feſtſtellen, welche der Apotheker von jeder Claſſe der Arzneymittel erhalten ſoll, und dieſen dann den Preis des rohen Materials, nebſt dem Werthe des durch die Verarbeitung hervorgehenden Verluſtes hinzufügen. Die beiden erſten Sätze nämlich der Gewinn und die Verarbeitungskoſten bleiben ſtets unverändert, und nur die beiden letzteren, nämlich der Preis des rohen Materials ſo wie der Werth des Verluſts, ändern ſich nach dem jedesmaligen Steigen oder Fallen der rohen Arzneymittel im Handel, und kann bey der jährlichen Reviſion der Taxe leicht berichtigt werden. Nur auf dieſe Weiſe hat der Apotheker ſtets von gleicher Höhe auch ſtets einen gleichen Gewinn zu erwarten, und die nach den verſchiedenen Zeitumſtänden bald von Seiten des Publikums, bald von der den Apotheken geführten gerechten Klagen über unverhältniſsmäſsig zu hohe oder zu niedrige Taxanſätze, werden wegfallen. Wie gerecht dieſe Klagen bisher geweſen ſind, geht auch aus der Berechnung des Vfs. hervor, nach welcher dieſelben Arzneymittel von der nämlichen Qualität im Badenſchen 22 Fl. 33 Kr., im Darmſtädtiſchen 29 Fl. 20 Kr., in Frankfurt 38 Fl. 25 Kr., im Hannöverſchen 49 Fl. 33 Kr. und im Preuſsiſchen 49 Fl. 15 Kr. koſten, alſo in dem einen Staate mehr als doppelt ſo viel als in den anderen.

Hr. *R.* hat nun in dem vorſtehenden Werke die rohen Arzneymittel nach ihrem zwölfjährigen Durchſchnitts-Ankaufspreiſe in neun Claſſen vertheilt, und vorzugsweiſe nach Maaſsgabe deſſelben den Gewinn des Apothekers feſtgeſetzt, welchen er von einem beſtimmten Gewichte eines Arzneymittels haben ſoll. Es würde zu weitläuftig ſeyn, dieſe Claſſen hier einzeln aufzuführen, die nach dem Urtheile des Rec. mit Umſicht und Sachkenntniſs entworfen, und mit Billigkeit ausgeführt worden ſind, ſo daſs ihrer Annahme nichts Bedeutendes im Wege ſtehet. Auf eine gleiche billige Weiſe findet man auch die Präparate berechnet, deren Preis auf die Art ausgemittelt iſt, daſs die dazu nothwendigen rohen Stoffe nach der Verkaufstaxe berechnet, die Bereitungskoſten hinzugefügt, und beide auf die Menge des erhaltenen Products vertheilt werden. Da der Gewinn des Apothekers ſchon in dem Anſatze der rohen Materialien mit enthalten iſt, ſo iſt nichts weiter in dieſer Hinſicht ausgeworfen worden. Das Ergebniſs dieſer Taxe hält ungefähr das Mittel zwiſchen den bisher vorhandenen, und die Menge von Arzneymitteln welche nach der oben mitgetheilten Berechnung im Badenſchen 22 Fl. 33 Kr. und im Hannöverſchen 49 Fl. 33 Kr. koſten würde, koſtet nach dieſem Entwurfe 39 Fl. 2 Kr.

Bey Berechnung der Präparate hat der Vf. auch hin und wieder Anmerkungen mitgetheilt, die eine Verbeſſerung der bisherigen Vorſchrift bezwecken. Rec. ſtimmt jedoch nur mit einigen derſelben überein, die meiſten hält er für verfehlt. So iſt es z. B. der Vorſchlag den Bleyeſſig durch eine bloſse Löſung des Bleyzuckers darzuſtellen; denn der letztere hat ein anderes Verhältniſs der Beſtandtheile wie der erſtere, und wird erſt zu ſolchem, wenn er von Neuem mit Bleyoxyd gekocht wird. Der Vorſchlag bey Bereitung des *Cupri aluminati* ſtatt des ſchwefelſauren Kupfers Grünſpan anzuwenden, iſt deshalb verwerflich, weil jenes Präparat am häufigſten im gelöſten Zuſtande angewendet wird, und die Löslichkeit durch Anwendung des Grünſpans ſich vermindern würde. Daſs das ſchwefelſaure Eiſenoxydul gegen alle Geſetze der Chemie der Theriaklattwerge beygemiſcht ſey, und zuerſt aus dieſem Mittel verbannt werden müſste, iſt ebenfalls unrichtig. Die Verfaſſer dieſer Vorſchrift haben gewiſs recht gut gewuſst, daſs das ſchwefelſaure Eiſenoxydul durch den zuſammenziehenden Stoff mehrerer in dieſer Lattwerge vorhandenen Ingredienzen verſetzt werde, aber deſſen ungeachtet befindet ſich darin noch immer das Eiſen in einem Zuſtande, in welchem es von dem thieriſchen Körper leicht aufgenommen werden kann.

Wenn nun auch jenen Anmerkungen Rec. keinen bedeutenden Werth beylegen kann, ſo erkennt er doch um ſo mehr das Verdienſt an, welches der Vf. ſich rückſichtlich der beſſeren Entwerfung einer Apothekertaxe erworben, und zählt dieſes Werk zu den vorzüglichſten über dieſen Gegenſtand.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Reimer: *Dramatiſche Ausſtellungen* von *K. B. Trinius. Erſte* Sammlung. 1820. 268 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. übergiebt, hier zum erſtenmal auftretend, der Welt unter obigem Titel drey Dichtungen, überſchrieben: *Eine Woche am Meer; Wilhelms-Schlucht; eine Theeſtunde.* Kein Zuſatz bezeichnet die Klaſſe der dramatiſchen Dichtung, welcher dieſe Erzeugniſſe angehören; möge der Leſer ſelbſt entſcheiden, wofür er ſie gelten laſſen will. Wir können, wenn wir auch den Ausdruck Drama in der weiteſten Bedeutung verſtehen, doch nur die zweyte dieſer Dichtungen, *Wilhelms-Schlucht*, für eine dramatiſche annehmen. Sie iſt in Proſe geſchrieben und gleicht ſo ziemlich einem bürgerlichen

Trau-

Digitized by Google

Trauerspiel. Julie von Eiben, eine junge Wittwe von fünfem, in sich selbst zurückgezogenem Charakter, die ihrem verstorbenen Gemahl, dem sie mehr Freundin und Krankenpflegerin, als eigentliche Gattin war, ein bedeutendes Vermögen verdankt, hat ihre Hand dem Baron Ludwig von Lilienthal zugesagt, der sie, als Welt- und Hofmann, wenn auch nicht von der schlimmen Klasse, mit einer gewissen kühlen Berechnung der Umstände und also nicht ohne Nebenabsichten liebt. Während dieser künftige Gemahl noch auf Reisen andere, politische, Zwecke verfolgt, hat sein jüngerer Bruder Wilhelm, an Charakter ganz das Gegentheil von ihm, leidenschaftlich, stürmisch, gährend, von ungeschwächter Naturkraft und ohne Sinn für Weltleben und Convenienz, eine heftige Neigung für Julien gefasst. Der ältere Bruder, der Weltton, Gewandheit, den Kammerherrnschlüssel und vermöge alles dessen die Achtung seiner Familie und seiner Umgebungen besitzt, erscheint, um auch die Braut in Empfang zu nehmen, und der jüngere, dem alles Genannte fehlt und der sich dem Bruder gegenüber sehr klein fühlt, tröstet sich anfangs damit, dass er doch wenigstens ein Dichter sey. Da aber der Schillersche Musenalmanach ohne die von ihm eingeschickten Verse, und sogar mit einem demüthigenden Brieflein nicht Schiller's selber, sondern der Verlagshandlung, ankommt, so erträgt er sein Unglück nicht mehr, sondern springt an eben dem Abend, wo sein Bruder sich mit Julien feyerlich verlobt, ins Wasser, oder fällt in der Geistesabwesenheit unversehends hinein; denn der Vf. lässt den eigentlichen Hergang der Sache zweifelhaft. Er wird indess glücklich herausgezogen und in die Residenz zu einem trefflichen Arzt geschafft, der ihm zu seiner Heilung die Lectüre von Heinse's Ardinghello Portionen weise verordnet, welche Seelenarzney denn auch eine überraschende Wirkung thut. Wilhelm schreitet wacker in der Genesung vor, aber unglücklicherweise lässt er sich durch das Gefühl der Gesundheit verleiten, allzufrüh einen Besuch bey Julien zu machen, wo er in die alte Krankheit zurückfällt, um so mehr, da Julie, der ihre eigene Gefühle seitdem klar geworden, ihre Gegenliebe nicht zu verbergen im Stande ist. Sie gesteht ihm vielmehr dieselbe in einer unwillkürlichen Aufwallung der Leidenschaft, heisst ihn dann aber sich entfernen und flüchtet sich, tief beschämt über ihre Schwachheit und Wortbrüchigkeit gegen den Verlobten, aus der Residenz auf ihr einsames Landgut zurück. Ehe sie hier noch im Stande gewesen ist, sich zu sammeln, erscheint ihr Verlobter, mit einer herrschsüchtigen adelstolzen Verwandtin ihres ersten Mannes, die, einzig um das Urtheil der Welt besorgt und jedem andern Gefühl verschlossen, alles anwendet, um Julien in den Banden festzuhalten, welche diese jetzt mehr als den Tod fürchtet. Julie entfernt sich und wird bald an der nämlichen Stelle, wo einst Wilhelm, aus dem Wasser gezogen, aber todt. Der Vf. lässt es auch hier wieder zweifelhaft, ob sie vorsätzlich oder nur zufällig ihr Leben verloren habe. Wäre Julie wirklich das Opfer einer grossen Leidenschaft, so möchte dieses Schwanken leicht noch tadelhafter erscheinen; sie ist aber offenbar nur das Opfer der Convenienz und mehr noch ihrer Schwäche und Unentschlossenheit. Dass man einem vermeintlich Geliebten, mit dem man sich bereits verlobt hat, wieder entsage, zu Gunsten eines andern, mag freylich sein Unangenehmes haben, doch sollte man nicht glauben, dass es zum Selbstmord führen müsse. Bey einiger Entschlossenheit des Charakters stand der Liebe Juliens kein Hinderniss als ihre Verlobung entgegen, sie erscheint für ihre Person als frey, zwar etwas von Verwandten bemeistert, doch nicht von ihnen abhängig; ihr Geliebter war nicht minder frey und sie war seiner Liebe versichert. Was konnte sie also zum Selbstmorde führen, als allzu ängstliches Halten an einem übereilt, in Unbekanntschaft mit den Umständen, ja mit ihren eigenen Neigungen gegebenes Versprechen, allzu dienstbaren Rücksicht auf das Urtheil gewisser Menschen und Menschenklassen; folglich Charakterschwäche. Anders und tragischer ist das Loos derer, die einer unbezwinglichen Leidenschaft nicht ohne Verbrechen oder gänzliche Zertrümmerung ihres äussern Glücks nachgeben können. Der Vf. scheint selbst gefühlt zu haben, dass hier zum Selbstmorde kein ausreichender Grund vorhanden war, und ist dadurch wahrscheinlich zu jenem schwankenden Ausgange des Stücks geführt worden. Der Ausgang ist aber nicht das Einzige, was in dem Drama schwankt, das zwar zum Theil mit kühner und selbst kecker Hand ausgeführt, aber nicht mit festem und sicherm Tact entworfen ist. Gleich von Anfang und fast durch das ganze Stück erscheint Wilhelm als die Hauptperson, um die sich alles dreht; erst gegen das Ende hin ändert sich das Verhältniss, Julie tritt in den Vordergrund, Wilhelhelm verschwindet aus den Blicken und wir sehen am Schluss bloss, dass er um Julien trauert, wie die übrigen Alle. Das ganze Gewebe des Stücks ist sehr lose und dabey sehr weit angelegt; beständiger Ort- und Scenenwechsel, oft ganz ohne Zweck und Nutzen, müssige Personen, angesponnene Fäden, die wieder abgerissen werden, Scenen, die mit der Haupthandlung kaum in einer entfernten Verbindung stehen, und grell unter sich contrastiren, beständige Sprünge, plötzliches Abbrechen, wo die Handlung noch hätte fortgeführt werden sollen und umgekehrt allzu weite Ausdehnung müssiger Scenen begegnen uns hier. Um die einfache, fast dürftige Handlung ist ein weites Prunkgerüst errichtet. Manche Einzelheiten, z. B. die Conversations- und Repräsentationsscenen sind mit sicherer Hand gezeichnet, frisch und lebendig; an andern Orten, besonders im Anfang, herrscht leblose Breite, auch begegnet man seltsamen Auswüchsen, wohin man wohl die Verzweiflung Wilhelms über die Nichtaufnahme der Almanachspoesieen und

Ausdrücke, (wie S. 161. oben) rechnen darf. Ein ſolcher jährender, ſich ſelbſt nicht klarer, und dabey ſo wenig gehaltvoller Charakter, als Wilhelm, eignet ſich überhaupt nicht für die Bühne, und es iſt vorher zu ſehn, daſs dieſes Drama auf den Bretern kein Glück machen werde, wenn es je aufgeführt werden ſollte.

Was den übrigen Inhalt dieſes Bandes betrifft, ſo ſcheint *eine Woche am Meer* durch Göthe's bekanntes Gedicht: „*verſchiedene Empfindungen auf einer Stelle*" veranlaſst worden zu ſeyn. Es ſind Dialogen und Monologen verſchiedener Perſonen in einem Seebade gehalten, auf das Meer und ſeine Erſcheinungen bezüglich und unter den Rubriken der ſieben Wochentage leicht aneinander gereiht. Nur durch die Einheit des Ortes und wenn man will, der Zeit, wird das Ganze loſe zuſammengehalten; die dritte, allein nothwendige Einheit der Handlung fehlt, ſo wie eine Handlung überhaupt; von einem Drama kann daher hier keine Rede ſeyn. Selbſt die Folge der Tage iſt zum Theil ohne Bedeutung, denn Vieles könnte eben ſo gut gleichzeitig geſagt werden. Es fehlt auch hier nicht an gelungenen Einzelheiten, Manches aber iſt gedehnt oder unklar, und das Ganze ohne feſtes Ziel in das Leere hinausſtrebend.

Die *Theeſtunde* iſt ein Geſpräch in Hexametern, zwiſchen den vier männlichen und zwey weiblichen Theilnehmern eines Theecirkels. Die Hexameter dienen mehrern kleinern Gedichten, meiſt Romanzen, zur Einfaſſung, die von den einzelnen Gäſten vorgetragen werden. Dieſe Gedichte verdienen faſt durchaus Lob; beſonders zart und ſinnig iſt die Blumenklage am Schluſs. In dem Ganzen iſt die geiſtreiche Vielſeitigkeit und leichte Beweglichkeit der geſellſchaftlichen Unterhaltung recht glücklich wiedergegeben, die Charaktere ſind nur flüchtig gezeichnet und ſelbſt das theilweis Lebloſe und Erkältende unſerer modiſchen Zirkel findet man in dieſer Nachahmung wieder.

Leipzig, b. Cnobloch: *Orangenblüthen* von *Karl Borromäus von Miltitz. Erſte* und *zweyte* Sammlung. 1822. 272 u. 244 S. 8.

Unter dieſem Titel, der wenigſtens inſofern ſich rechtfertigt, als die Sammlung nur Blüten giebt, — und zwar zum Theil wirklich aus dem Boden, wo die Citrone und Goldorange blüht, ſo wie wir ihnen denn auch den aromatiſchen Duft nicht abſprechen, — hat der Vf. einzelne flüchtig, aber oft mit kecker Hand entworfene Skizzen vereinigt, die Rec. ſich erinnert ſchon früher in Tageblättern und Almanachen, wenigſtens dem gröſsern Theil nach, geleſen zu haben, ohne daſs eine Vorrede darüber Auskunft giebt. Die meiſten ſind, mitunter tief ergreifende Schauergemälde, in welchen ſich des Vfs. Phantaſie am meiſten zu gefallen ſcheint, und dieſs, da ſie nur ſehr ſelten, ja in der zweyten Sammlung gar nicht von Zügen heiterer Art, unterbrochen werden, wie in der Skizze *Menechella*, (die in der *erſten* Sammlung gar artig, nur etwas romanhaft in der Verwechſelung von Gold- und Kupferplatten, welche die Auflöſung herbeyführt, durchgeführt iſt), bringt eine gewiſſe Monotonie ins Ganze. Wahnſinn, der ſich wehmüthig oder humoriſtiſch darſtellt, iſt ein Lieblingsthema des Vfs. — Oft findet man das Gräſsliche unnöthig gehäuft, wie in der letzten weniger romantiſchen als hochromanhaften Skizze der *zweyten* Sammlung: *Die Statue*, in welcher der Vf., wahrſcheinlich um nicht zu gewöhnlich zu endigen, ſogar entſtellende Blattern zu Hülfe ruft, um die gepeinigten Liebenden bey der Möglichkeit einer endlichen Vereinigung doch noch ſchmerzhaft, ja ſelbſt widerlich, zu trennen. — Die Situationen ſind zum Theil erzwungen, ſo gelungen auch die meiſten ſind. — Viel Phantaſie, nur wie geſagt etwas düſterer Art, eine blühende Darſtellung, lebendige Schilderung beſonders in Naturgemälden, eine ſehr gebildete edle Sprache, (in welcher man nur ſelten auf Flecken ſtöſst wie S. 11. 1. S. wegen *einem Manne*, S. 193. *frug*, S. 70. 2. S. Ludwig ſtand *lang* an, verſtümmeln darf man die Wörter nicht, um einen Hiatus zu vermeiden, — S. 125. Gelegen*heit*macher, — wo die Ableitungsſylbe *heit*, ſo wie *keit*, *ſchaft*, *thum* und *ling* immer das Einverleibungs-*s* verlangt, trotz der miſsverſtandenen Neuerung, die unſer würdiger *Jean Paul* uns empfehlen möchte), ergreifende Situationen, gute Charakteriſtik, dieſe in unſerer gewöhnlichen Unterhaltungs-Literatur nicht gewöhnlichen Vorzüge machen dieſe Sammlung anziehend, und leſenswerth. — Die *erſte* Sammlung enthält acht Skizzen, unter welchen Rec. am meiſten angeſprochen haben: *Die Catacomben* (von Neapel, in welche ein fremder Maler durch einen eiferſüchtigen Nebenbuhler wahrhaft teufliſch zum Verderben gelockt wird), *die Geſchichte einer calabreſiſchen Tanne*, die ſchon erwähnte *Menechella*, und dann vorzüglich: *Die heilige Roſa von Viterbo*. Die *zweyte* Sammlung enthält ſieben Skizzen, und darunter zeichnet ſich: *Don Giuſeppe*, durch Fülle einer wilden humoriſtiſchen Phantaſie aus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longman, Hurst, Rees u. s. w.: *Travels in the Interior of Southern Africa*, by *William J. Burchell Esq.* Vol. II. 1824. 599 S. 4. Mit einem zweyfachen Regiſter über beide Theile und mehreren theils illuminirten, theils ſchwarzen Kupferſtichen. (4 L. 14 S.)

Der Vf. dieſes Werks, deſſen erſten Theil wir (A. L. Z. 1823. Nr. 14.) angezeigt haben, fährt in dem vorliegenden zweyten Theile fort, ſein mit vielem Fleiſs, richtigem Urtheil und reinem Geſchmack ausgearbeitetes Tagebuch dem Publicum mitzutheilen. Nachdem Hr. *Burchell* den damals entfernteſten Miſſions-Poſten auſserhalb der Colonie, nämlich Klaarwater, glücklich erreicht hatte, fehlte es an Leuten, die ſich in ſeinen Dienſt begeben, und mit ihm die Reiſe weiter fortſetzen wollten. Dieſs veranlaſste den Entſchluſs, in die Colonie zurückzureiſen, weil es zu erwarten war, daſs ſich unter den in der Colonie lebenden, zu ſolchen Zügen, als der Vf. vorhatte, geneigten und auch brauchbaren Hottentotten die erfoderliche Mannſchaft zur weitern Begleitung würde auffinden laſſen. Um aber von Klaarwater nach Graaf-Reinet, einem Diſtrikt der Cap-Colonie mit einem Droſtamte und Kirchdorfe gleiches Namens, zu kommen, ſchlug Hr. *B.* einen bis dahin noch nie verſuchten, durch einen völlig unbekannten, von Buſchmännern bewohnten Landſtrich führenden Weg ein, lieſs Wagen und Gepäck zurück und wurde bloſs von 6 Hottentotten begleitet, von welchen jeder einen Trag- oder Packochſen, der auch zum Reiten diente, mit ſich führte; Hr. *B.* aber war zu Pferde. Wie es mit dieſem von Vielen, nach einer Anmerkung am Ende des erſten Theils, für abenteuerlich, ja für tollkühn gehaltenen Unternehmen ausfiel, das berichtet der Vf. in den vier erſten Kapiteln dieſes zweyten Theils ſeiner Reiſe. Der ganze Landſtrich vom Orange-Fluſs bis an das Schneegebirge im Diſtrikt Graaf-Reinet wird als eine ſteinichte, öde, baum- und waſſerloſe Wüſte vom Vf. beſchrieben, und ſcheint ſich allmälig gegen das Schneegebirge zu erheben. Einen groſsen Theil des Weges diente ein Flüſschen, das ſich von Süden oder Südoſten her in den Orangefluſs oder den Gariep ergieſst, und „*the friendly river*" von dem Vf. genannt wird, zu einem Pfade, auf welchem die Reiſenden in der nach dem Compaſs, den Geſtirnen und der Landkarte von Hr. *B.* gewählten Richtung, fortkommen konnten. Bald ſtellten ſich auch Buſchmänner bey ihnen ein, die ſich aber, was gerade nichts Ungewöhnliches iſt, an die friedlich ſcheinenden Reiſenden vertraulich anſchloſſen, und ihnen nützlich wurden, wogegen ſie denn auf die Freygebigkeit derſelben rechneten. Es wurden einige Kraale oder Wohnplätze dieſer Wilden beſucht, und überall fand der Vf. die freundlichſte Aufnahme: denn ein Reiſender, der Tabak — wären es auch nur getrocknete Hanfblätter — austheilen und gröſseres Wild erlegen, dadurch aber Tage des Schmauſens für ſeine Wirthe bereiten kann, iſt zuverläſſig immer willkommen. Von den Leuten des Vfs. wurden zwey Nashörner erlegt, und dieſe gaben eine Zeitlang Lebensmittel in Ueberfluſs für die Wirthe, wie für die Gäſte; denn dieſe Buſchmänner von Kaabi's Kraal hatten doch wenigſtens Hütten, in denen ſie die Reiſenden zu Zeiten aufnehmen, auch einiges zahme Vieh, wovon ſie ihnen anbieten konnten. Nach einigen Aeuſserungen des Vfs. möchte man ſchlieſsen, daſs er ſich ziemlich behaglich unter dieſer Horde von Buſchmännern fühlte. Er ſchildert dieſe Menſchen, beſonders die jüngern Mädchen (S. 59) als ganz einnehmend, und ſchreibt ihnen Antworten auf ſeine Fragen und ſonſtige Aeuſserungen zu, die geſitteten Menſchen Ehre machen würden. Der Beluſtigung des Tanzes ſind dieſe Buſchmänner ſehr ergeben, doch tanzen ſie nicht mit einander, ſondern ein einziger faſt ganz unbekleideter Tänzer macht der in einer Hütte zuſammenſitzenden Verſammlung ſeine ſeltſamen Sprüge vor, wobey er ſelbſt beſtändig *wa wa koo* ſchreyt, die Zuſchauer aber *aye o aye o* taktmäſsig und in ziemlicher Harmonie der Stimmen ausrufen; auch wird eine Art von Trommel dazu geſchlagen. Damit es aber an Geräuſch nicht fehle, führt der Tänzer überdieſs noch eine Klapper, nicht in den Händen, ſondern um die Knöchel der Füſse. Die, welche Hr. *B.* ſah, beſtand aus vier Rehbockohren, die an den Enden zuſammengenähet waren, und kleine Stückchen Eyerſchale, nämlich vom Straufseney, enthielten. Jeder Tänzer, ſo wie er auftrat, — doch aufrecht zu ſtehen erlaubte die niedrige Hütte ſelbſt einem Buſchmann nicht — bediente ſich eben deſſelben Paares der obigen Fuſsraſſel, welches der Vorgänger angehabt hatte. Drey Wochen brachte Hr. *B.*

auf

Digitized by Google

auf der Reise von Klaarwater bis Graaf-Reinet zu und erlag am Ende beynahe unter den Mühseligkeiten und Entbehrungen, die er zu ertragen hatte. In dem Dorfe Graaf-Reinet hatte das Gericht von der Annäherung eines Reisenden auf einem zuvor von Europäern noch nie betretenen Wege die seltsamsten Gerüchte, und sogar ernstliche Vorkehrungen gegen einen Ueberfall von feindseligen Wilden veranlasst. Die Colonisten hatten damals Krieg mit den Kaffern am grofsen Fischfluss, der Landdrost von Graaf-Reinet, Hr. Stockenström (gebürtig aus Upsala in Schweden) war von einem Haufen jener Wilden verrätherischer Weise ermordet worden. — Die Colonisten in den entfernten Distrikten waren also wirklich vor Ueberfällen nicht sicher; um so eher fanden beunruhigende Gerüchte und übertriebene oder ganz falsche Angaben bey Leichtgläubigen Eingang. — Hr. *B.* wurde aber beschrieben als der Anführer eines Haufens von 300 bewaffneten Hottentotten aus der Gegend von Klaarwater, und man darf sich nicht wundern, dass er eben deswegen, wie er erzählt, bey seinem Eintritt in die Colonie als eine verdächtige Person angesehen und selbst von obrigkeitlichen Behörden ausgefragt wurde. Endlich aber wurde er von dem englischen Arzt zu Graaf-Reinet Dr. Menzies und von dem Sohn des ermordeten Landdrost Stockenström, in der von ihm eingenommenen verfallenen Hütte am Fusse des Schneegebirges aufgesucht, und sobald diese das Wahre erfuhren, eilten sie zur Aufnahme des beynahe gänzlich erschöpften Reisenden Anstalt zu machen. Die Gastfreundschaft, welche der Vf. darauf in dem durch seine Lage, am Zondag rivier, umgeben von hohen grünbewachsenen Gebirgen, durch regelmäfsige Bauart, durch eine Orangen- und Citronen-Allee, wie durch schnelle Vergröfserung ausgezeichneten Dorfe Graaf-Reinet, besonders bey dem damals dort stehenden Prediger Hrn. Kicherer fand, wird dankbar von ihm gerühmt. (S. 143 ff. S. 166 ff.). Es gelang Hrn. *B.*, doch nur mit Mühe, während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes zu Graaf-Reinet, den eigentlichen Zweck seiner Reise zu erreichen. Neun Hottentotten, oder Leute von Hottentottischer Abkunft (denn einer von ihnen hatte sogar die Tochter eines holländischen Colonisten zur Mutter, welches als etwas äufserst Seltenes bemerkt wird (S. 155), ein anderer war der vormals von Hr. Kicherer als ein Bekehrter aus den Hottentotten mit nach England hinübergeführte Jan van Royen (oder Englisch John) und schwerlich ein ganz unvermischter Hottentott) traten in des Vfs. Dienste. Es zeigte sich zwar in der Folge, dass Hr. *B.* eben nicht Ursache hatte, sich dieser seiner farbigen Dienerschaft besonders zu rühmen, oder den Getauften und Bekehrten unter ihnen, die sich doch zu gröfsern Ansprüchen berechtigt hielten als die übrigen, den Vorzug vor diesen zu geben, doch zeichnete sich ein ehemaliger Dienstmann des würdigen Landdrost Stockenström, ein Halb-Hottentott, mit Namen Juli, der nebst seiner Frau Treu und ihrem Kinde Windvogel, in des Vfs. Dienste trat, vor allen Andern aus, und gewann das ganze Vertrauen des Reisenden, der auch eine Abbildung dieses trefflichen Menschen seinem Werke einverleibt hat.

Am 24sten May kam der Vf. wieder in Klaarwater an, hatte aber eben nicht Ursache, aus dem Empfang auf einige Theilnahme an dem glücklich vollbrachten Unternehmen zu schliefsen, weshalb er eilte, die weitere Reise sobald als möglich anzutreten. Dies geschah zu Anfang Junius; und ungeachtet man unter dem 29sten Grad der Breite eher lästige Wärme als Kälte erwarten möchte, so fand doch der Vf. die Witterung in der damaligen Jahreszeit so nahe dem Wendekreise, recht empfindlich kalt — er sah Schnee fallen und mehrmals das Gras, so wie die Rücken der Zugochsen mit Rauhreif überzogen. Der Weg von Klaarwater nach Litákun, oder wie der Vf. zu sagen pflegt, durch das Transgariepinische, führt indessen nicht eigentlich über hohe Gebirge, sondern vielmehr, besonders je näher man der eben genannten Stadt kommt, durch weite Ebenen. Diese werden als sandig, aber doch als bewachsen beschrieben, und erreichen die hier am häufigsten vorkommenden Grasarten die Höhe von 3 Fufs (S. 266) und stehen dicht wie ein Kornfeld, durch welches der Reisende sich den Weg bahnen mufs (S. 340).

Die Ankunft eines Reisenden ist den Einwohnern von Litákun (denn so schreibt der Vf., und nicht wie Campbell, Lattakoo, aus Gründen, die er S. 307 angiebt) nicht mehr etwas ganz Neues. Der Ort wird nämlich von den Kora-Hottentotten oder sogenannten Korana des Handels wegen besucht. Gegen Tabak und Korallen wird Vieh und Elfenbein eingetauscht, und die fremden schliefsen mit den Litakuensern sogar Handelsverbindungen, um sich dadurch ihr Geschäft zu erleichtern (S. 466. 455.). Aufserdem sind nun auch schon mehrmals Reisegesellschaften aus der Capstadt in Litákun eingetroffen, und seit mehreren Jahren sind englische Missionäre daselbst wohnhaft. Dennoch erregt es immer einen nicht geringen Auflauf, wenn ein Europäer die volkreiche Stadt besucht — denn Alle hoffen auf Geschenke, wenigstens auf Tabak — wie denn auch der Vf. sich beynahe nie öffentlich sehen lassen konnte, ohne ziemlich dringend um *Muchúko*, d. i. Tabak, angesprochen zu werden. Der König Mattivi zeigte sich sehr freundlich, und der Reisende stellte ihm seine Ankunft, durch einen Dollmetscher, als einen Besuch vor, den er ihm schon lange zu machen die Absicht gehabt habe — auch fand gewissermaafsen ein öffentlicher Empfang des Reisenden Statt (S. 365 ff.). Doch sagte Mattivi sehr wenig, und alles Ceremoniel fiel gänzlich weg; denn es war kaum einmal möglich, den König durch irgend ein äufseres Merkmal von dem übrigen Volk, unter welches er sich gemischt hatte, zu unterscheiden. Es kostete Hrn. *B.* Mühe, sich sowohl bey seinen eigenen Leuten, die zum Theil von grö-

Digitized by Google

fser Furcht ergriffen wurden, als auch bey den zudringlichen, immer bettelnden, auch wohl zum Stehlen aufgelegten Bachapin (so heifst der Kafferstamm, der Litákun bewohnt) in Ansehen zu setzen und darin zu behaupten; — es gelang ihm aber doch durch seine Festigkeit und sein gerechtes Verfahren, und es begegnete ihm nichts Widriges während seines Aufenthaltes zu Litákun, wo ihm ein *Mootsi*, d. i. eine Umzäunung, wie sie die Einwohner theils vor ihren Hütten, theils für ihr Vieh, wie auch zu öffentlichen Zusammenkünften angelegt haben, gleichsam zu seinem Aufenthalte eingeräumt wurde. Hier blieb denn auch Hr. *B.* in seinem Wagen so ziemlich sein eigener Herr, empfing zuweilen den König Mattivi und dessen Bruder Molemmi als Gäste, und setzte ihnen aufser Fleisch auch Reifs und getrocknete Pfirsichen vor, und nach der Mahlzeit Thee, aber weder Wein noch Branntwein. Der Vf. verheimlichte es vor den Batchapin, dafs er dergleichen bey sich führe, dagegen suchte er sie zum Anbau der Kartoffel und auch der Pfirsichen zu ermuntern, und theilte deshalb Pfirschensteine und auch etwas Kartoffeln mit (S. 488. 588.). Durch den glücklichen Gedanken, an jedem Sonntage die englische Flagge von seiner Wohnung, nämlich von seinem Wagen wehen zu lassen, und zugleich die Vorhänge desselben rund umher zuzuziehen, verschaffte sich der Vf. an diesem Tage erwünschte Ruhe, hielt die zudringlichen Besucher ab, und gab den Eingebornen, bey denen sonst alle Tage gleich sind, einen Eindruck von der Heiligkeit Eines Tages unter sieben, wie auch von der Zweckmäfsigkeit einer regelmäfsigen Zeittheilung (S. 426). Weil Hr. *B.* sich mit Zugvieh für die weitere Reise zu versehen nöthig fand, so liefs er sich einmal verleiten, eine Art von Tauschhandel mit den Litakuensern anzufangen, hatte aber bald Ursache, diesen Plan aufzugeben, seine Waaren wieder einzupacken und auf Handelsspeculationen zu verzichten; denn es war nicht zu vermeiden, bey und durch den Handel in Streitigkeiten zu gerathen, indem die Kinder der Natur, mit denen Hr. *B.* hier zu thun hatte, sich eben nicht überehrlich gegen ihn zeigten. Mit den Geschenken, die Hr. *B.* austheilte, kam er ziemlich gut zu recht. Gefärbte Glaskorallen waren immer das Beste, was er geben konnte, und für Alles, was er sich von den Eingebornen zu verschaffen wünschte, mufste etwas gegeben werden, „Nichts war zu haben für Nichts," wie einer von seinen Hottentotten sagte. Dem König Mattivi mufste Hr. *B.*, nach langer Weigerung und vielen Ausreden, die zwar der König gelten zu lassen schien, ohne jedoch seinen Zweck aus den Augen zu verlieren, eins seiner Gewehre überlassen. Eigentlich sollte, der Abrede gemäfs, die Ablieferung des Gewehrs erst erfolgen, wenn der Vf. von seiner weitern Reise zurückgekehrt seyn würde — im Grunde dachte der Vf. damals aber nicht zurückzukehren — doch Mattivi überlistete ihn; — denn als er eines Tages den Reisenden beredet hatte, das ihm bestimmte Gewehr einmal in seiner Gegenwart abfeuern zu lassen, als ihm darauf auch nicht abgeschlagen wurde, dafs einer seiner Leute das Gewehr einmal möchte losschiefsen dürfen, liefs er dasselbe, sobald es abgefeuert worden war, sogleich in seine Wohnung tragen, anstatt es dem Hottentotten des Hrn. *B.* wieder zurückzugeben (S. 405). Hr. *B.* stellte dem König das Unredliche dieses Benehmens vor, wagte es aber doch nicht, weiter zu gehen, sondern schenkte ihm in der Folge auch noch etwas Pulver und Bley (S. 405).

Hr. *B.* hat sich sehr angelegentlich erkundigt nach dem, was man in dem Lande der Butschuana oder der Batschapin von dem Schicksal der durch den ehemaligen Gouverneur der Cap-Colonie Lord Caledon ausgeschickten, aber nie zurückgekehrten Expedition unter Dr. Cowan und Capitän Donavon, wissen oder behaupten möchte. Nichts mehr aber hat er erfahren, als was auch schon Hr. Campbell hörte, dafs nämlich jene Reisenden im Lande der Wanketsen, oder, wie der Vf. schreibt, Nuakketli umgebracht und ausgeplündert worden wären. Hr. *B.* zeigt aber fast unwidersprechlich, dafs diese Angaben erdichtet sind und von den Batschapin blofs deswegen wiederholt und für Wahrheit ausgegeben werden, um die Nuakketsi bey den Engländern verhafst zu machen (S. 496 ff.). Was also aus der vorhin erwähnten wohlausgerüsteten Expedition, welche zunächst eine Verbindung der Colonie mit den portugiefsischen Besitzungen an der Ostküste bezweckte, geworden seyn möge, bleibt noch immer ein Räthsel.

In den beiden letzten Kapiteln dieses zweyten Theils von S. 511 an, trägt der Vf. Alles zusammen, was er über den Stamm der Batschapin in Erfahrung hat bringen können. Ihre Hauptstadt liegt gerade in der Mitte zwischen den Küsten des indischen und des atlantischen Meeres, welche das südliche Afrika umgeben, und ist etwa 700 engl. Meilen von jeder dieser Küsten entfernt. Die Stadt kann als eine Versammlung kleiner Dörfer angesehen werden: denn man bemerkt in der Anlage derselben keine Spur von Regelmäfsigkeit. Die schönen Acacia-(Mimosa) Bäume, die sonst den Ort beschatteten, wo jetzt die Stadt steht, sind fast alle weggehauen worden, und nur der Stumpf steht noch. Die benachbarten Anhöhen sind aber nicht oder nicht mehr bewachsen, denn das gröfste dort noch übrige Gesträuch ist *Vangueria infausta*, wovon die Eingebornen glauben, es bringe Unglück über den, der es zur Feuerung brauchen würde, und es eben deshalb stehen lassen. Die einzelnen Abtheilungen der Einwohner, die sich zusammenhalten und neben einander bauen, stehen jede unter einem eigenen Oberhaupte — *Kósi* genannt — von welchem auch die Erlaubnifs sich anbauen zu dürfen, erlangt werden mufs. Der Vf. bemerkte 30 bis 40 Häusergruppen, und berechnet die Zahl der Wohnhäuser aufser

den Digitized by Google

den Nebengebäuden, auf etwa 800, die Zahl der Einwohner aber auf wenigstens 5000. Der Weg von dem südlichen Theile der Stadt bis zum nördlichen war eine halbe Stunde lang, von Osten nach Westen war die Entfernung noch etwas beträchtlicher. Die Häuser selbst, die bekanntlich von den Weibern aufgebauet werden, und ihrer Einrichtung nach schon von frühern Reisenden beschrieben sind, zeichnen sich durchgängig durch Reinlichkeit und Nettigkeit aus; sonst aber wird eben nicht auf Reinlichkeit gehalten, am wenigsten auf persönliche. Merkwürdig schien dem Vf., dass alle Gebäude ohne Ausnahme eine runde Form haben, als ob man wisse, dass die Figur des Kreises den gröfsten Raum einschliefse, und dass sich die Wohnung des Königs oder Oberhauptes in Nichts von den übrigen Hütten unterschied, ja weniger geräumig war, als die mancher anderer Einwohner von Litákun. Die Einzäunungen oder Gehäge, in welchen das Vieh bey Nachtzeit zusammengehalten und verwahrt wird, sind dicht neben den Wohnungen, und diese unbedeckten Viehställe oder Hürden, dienen auch gewöhnlich zu Grabstätten. Nie sah indessen der Vf., dass ein Grab irgend bezeichnet worden wäre; doch schien dem Gehäge, in welchem die Leiche des Königs Mulihaban drey Monate vor des Vfs. Ankunft war beerdigt worden, und worin das Zugvieh des Vfs. getrieben wurde, eine gewisse Heiligkeit zugeschrieben zu werden, weil Niemand anders als mit entblöfsten Füfsen, ohne die Fellschuhe, in dieses Mootsi treten durfte. — Hornvieh wird fast ausschliefslich von den Batschapin, wie von allen Kaffern überhaupt, gehalten, Schafe und Ziegen sieht man selten — Pferde und Schweine gar nicht, auch wird von dem Vf. kein Federvieh als hier einheimisch angeführt. Milch ist das Hauptnahrungsmittel — eine Art Hirse, Kafferkorn, wird auch häufig genossen, und auf den Anbau derselben, nebst einigen Arten Bohnen und Kürbisse oder eigentlich Wassermelonen (Angurien?) beschränkt sich der Ackerbau. Durch die Jagd, welche gewöhnlich in Gesellschaft angestellt wird, und ein grosses Treibjagen ist, wird der Mangel nützlicher Hausthiere einigermaafsen ersetzt. Wenn andere Reisende bemerken, dass diese Kafferstämme sich nur äufserst selten und ungern entschliefsen, einen Ochsen oder eine Kuh zu schlachten, so erwähnt Hr. *B.*, dass täglich mehrere Ochsen zum Schlachten von den Weideplätzen in die Stadt getrieben werden (S. 524.). Die Milch wird gleichfalls ein oder zwey Mal die Woche in ledernen Schläuchen von den Vieh- oder Weideplätzen an die Eigenthümer der Heerden in der Stadt geschickt — kommt aber begreiflicher Weise, von Ochsen getragen, als dicke oder saure Milch, oder als Buttermilch dort an — sonst weifs man nichts vom Buttermachen, als was bey diesem Transport von selbst zufällig Statt findet.

(Der Beschluss folgt.)

ERFURT, b. Keyser: *Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung* nach natürlicher Ordnung und Eintheilung der Staaten. Für Gymnasien, Handlungs- und Militärschulen, so wie für den Privatunterricht. Von *Karl Gottfried Richter*, Diaconus zu Waltershausen bey Gotha. 1822. VI u. 367 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die grofse Zahl der in jeder Messe erscheinenden geographischen Lehrbücher vermehrte auch Hr. *Richter*. Sein Hauptbestreben war, so viel als möglich eine schnelle und leichte Uebersicht von jedem Lande und dessen Theilen zu geben, und deshalb suchte er überall feste Puncte (Gebirge, Flüsse u. s. w.), um das Aufsuchen der Orte zu erleichtern. Leicht erkennen unsere Leser hieraus, dass der Vf. nichts Eigenthümliches hat; denn auch auf diesem Wege sind ihm *Homeyer*, *Zeune* u. a. schon längst vorausgegangen, nur mit dem Unterschied, dass diese Männer ihre Ansichten consequent durchführten, der Vf. aber die politische Eintheilung fest hielt und die Ortschaften nur nach den Flüssen zusammenstellte, was auch schon *Olshausen* ohne Gewinn für die Jugend gethan hatte. Bey seinem Bestreben nach Kürze ist der Vf. oft undeutlich, und ohne andere Hülfsmittel wird der Leser seines Buchs viele Stellen nicht verstehen; z. B. S. 4, wo er „Passatwinde, Monsuns, Samum, Chamsie (ein nicht angezeigter Druckfehler statt Chamsin), Haomattan" nennt, ohne diese Wörter zu erklären. Bey Thal-Ehrenbreitstein S. 130 setzt Hr. *Richter*: „ehemalige Reichsfestung auf einem hohen Felsen." Sollte ihm unbekannt seyn, dass seit mehreren Jahren an der Wiederherstellung der Festung gearbeitet worden, dass sie ihrer Vollendung sich nähert, und dass sie keine Bundesfestung ist? Auch in den nicht europäischen Erdtheilen findet man nicht selten veraltete Nachrichten. So ist Cochin S. 199 nicht mehr niederländisch, sondern schon 1814 gegen Banca an die englische Handelsgesellschaft abgetreten. Bey den ehemaligen spanischen Besitzungen in Nordamerica S. 271 f. ist nicht einmal angedeutet (wie doch S. 279 bey dem spanischen Südamerica geschehen ist), dass die Herrschaft des Mutterlandes schon seit Jahren aufgehört hat, und dass sich hier neue Freystaaten gebildet haben, deren Unterjochung Spanien in seinen jetzigen Verhältnissen wohl unmöglich seyn dürfte. Endlich vermisst man die zum Theil schon im 16ten Jahrhunderte entdeckten Inseln im Süden von Südamerica, an die sich die 1819 vom Capitän *Smith* aufgefundene Insel Neu-Süd-Shetland anreiht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. *Longman, Hurst, Rees: Travels in the Interior of Southern Africa*, by *William J. Burchell Esq.* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ueber den Ursprung der Batschapin so wie der Kafferstämme überhaupt, weiss der Vf. begreiflich, nichts Zuverlässiges zu sagen; nur bezweifelt er ihre Abstammung von den Arabern, theils wegen ihres Wollhaars, theils aber auch deswegen, weil sie unbekleidet gehen, da man doch kein Volk finde, welches die einmal angenommene bessere und vollständigere Bekleidung wieder abgelegt habe, und in diesem Puncte rückwärts gegangen sey, wie doch, wenn die Kaffern von den Arabern abstammten, bey ihnen geschehen seyn müsste (S. 373). Die Sprache meint der Vf., würde hier vielleicht noch einmal näheren Aufschluss geben können. Sie hat manches Eigenthümliche, und der Vf. bemerkt unter andern dass sie sich der Sylben *li*, *ma*, und *ba* als Präfixe bedient und dadurch den Sinn der Wörter verändert. So soll *Li-takun* der *pluralis* seyn von *takun*, welches eine Viehhürde bedeutet, — *ma* hingegen macht den *pluralis* bey belebten Dingen wie *makwa* Männer von *kwa* Mann — sie sollen nicht über 10 (welches *Sumi* oder Schumi (*Shumi*) heisst) hinaus zählen können, und bezeichnen eine grösere Anzahl durch den Ausdruck *intsintsi* — oder auch *intsintsi lisum* eine Menge von Zehnen (S. 307. 559.).

Dem Oberhaupte schreibt Hr. *B.* grosse Macht und hohes Ansehen zu. Im Aeusserlichen unterscheidet sich zwar der König auf keine Weise von den geringsten seiner Unterthanen, seinen Befehlen soll aber unbedingter Gehorsam geleistet werden. — Dies wird wohl nichts anders seyn, als dass die Leute in den wenigen Fällen wo gemeinschaftlich gehandelt werden muss, oder wo allgemeine Maasregeln ergriffen werden sollen, sich nicht weigern zu thun, was sie ihrem eigenen Interesse gemäss halten, oder wobey sie fühlen, sie würden zu Nichts kommen, wenn nicht Einer da wäre, der sie in Bewegung setzte und sagte was geschehen sollte. — Was der Vf. noch über die Religion oder vielmehr den gänzlichen Mangel an bestimmten Religionsbegriffen bey übrigens herrschenden Aberglauben, ferner über die geistigen Anlagen, die Kleidung, die Gestalt, die Lebensweise und andre Eigenthümlichkeiten der Batschapin in den beiden letzten Kapiteln anführt, ist theils nicht neu, theils aber auch, nach des Vfs. eignem Urtheil, zu unvollständig als dass es ganz befriedigen könnte.

Dass aber Hr. *B.* auch in diesem *2ten* Th. seiner Reise die schätzbarsten Beyträge zur Bereicherung der Zoologie und der Botanik liefre, lässt sich nach dem Inhalt des *ersten* Theils, nicht anders erwarten. Es sind vier neue Arten Antilopen von ihm entdeckt und bestimmt worden, mehrere Vögel und eine Menge Pflanzen hat Hr. *B.* zuerst genauer beobachtet und beschrieben. Unter den Pflanzen ist ganz neu: *Triaspis hypericoides*, welche neue Gattung zu der Ordnung der Malpighiaceen gehört und der Gattung *Hiraea* nahe verwandt ist (S. 280. u. 290). Ferner führt der Vf. an 4 neue Arten *Asparagus*, einen *Rumex Scandens* vom Orangefluss der 15 Fuss hoch wird, *Sophora sylvatica* ein Blüthenbaum dem *Laburnum* ähnlich, bis 30 Fuss hoch — *Salix Gariepina* — *Croton gratissimum Ocymum fruticulosum*, beide äusserst wohlriechend aus dem Transgariepinischen. Recht befriedigt wird indessen der Leser nicht durch diese kurzen Notizen, welche sich in dem Buche zerstreut finden, und recht angelegentlich müssen die Freunde der Zoologie und der Botanik wünschen, dass es dem Vf. nicht an Aufmunterung fehlen möge, das für die Aufnahme seiner naturhistorischen Entdeckungen besonders bestimmte Werk — auf welches er sich öfters bezieht, recht bald erscheinen zu lassen. Schwerlich hätte man auch erwartet, dass der Vf. die Mittheilungen aus seinem Tagebuche schliessen würde ehe der Leser noch erfährt, wie und auf welchem Wege er aus dem Lande der Batschapin zurückgekehrt seyn möge? Jetzt endigt sich das Tagebuch gerade da, wo die Frage: ob der Vf. seine Leute würde bewegen können ihm bis an die Westküste zu folgen, oder nicht, sich entscheiden musste — wie sie sich aber entschieden habe, sagt der Vf. nicht! So viel weiss man indessen, der Vf. war genöthigt seinen Plan aufzugeben, und kehrte wieder nach der Capstadt zurück, doch auf einem andern Wege als den er zuerst genommen hatte, und besuchte auf diesem Wege nun auch die östlich gelegenen Distrikte der Colonie, die sich zum Theil durch ihre Waldungen auszeichnen, um auch hier die Pflanzenkunde durch seine Beobachtungen zu erweitern. Mochte es auch die Bescheidenheit des Vfs. nicht zulassen, die Aufmerksamkeit der Leser und selbst die Zahlungsfähigkeit auch seiner reichen Landsleute noch für

mehr als 2 Quart-Bände mit illuminirten Kupfern, ſogleich in Anſpruch zu nehmen; ſo hätte ſich doch vielleicht durch eine etwas zuſammengezogene Erzählung des Wiſſenswürdigſten der allen ſeinen Leſern gewiſs natürliche Wunſch, den Vf. bis ans Ende ſeiner intereſſanten Reiſe begleiten zu dürfen, befriedigen laſſen. Doch vielleicht darf Hr. *B.* einer ſeine Verdienſte ehrenden Auffoderung, das Ganze ſeines Tagebuchs nach und nach mitzutheilen, um ſo mehr entgegenſehen, je weniger es bey dieſem Schriftſteller auf das Büchermachen angelegt iſt, und durch ihn doch auch in ſo vieler Hinſicht das alte Sprichwort beſtätigt wird: *Semper aliquid novi ex Africa.*

TECHNOLOGIE.

JENA, b. Schmid: *Zur Gährungs-Chemie und Anleitung zur Darſtellung verſchiedener Arten künſtlicher Weine, Biere* u. ſ. w. von *J. W. Doebereiner.* 1822. 80 S. kl. 8.

Der rühmlichſt bekannte Vf. hat dieſe kleine höchſt wichtige Schrift allen Wein-, Bier- und Eſſigfabrikanten Deutſchlants gewidmet, und dieſe müſſen ſich ihm dafür innigſt verpflichtet fühlen; denn er hat in derſelben die Dunkelheiten, in welche der Gährungsproceſs bisher noch gehüllt war, gänzlich zerſtreut, die Verhältniſſe, in welchen Alkohol und Kohlenſäure aus dem Zucker in der Gährung hervorgehen, ausgemittelt und beſtimmt, und die ganze Theorie derſelben auf eine ſo feſte Grundlage gebracht, dafs ſich nun alle Fabrikanten dadurch in den Stand geſetzt ſehen, über den wahren Werth der Dinge, welche zur Darſtellung ihrer Fabrikate verwendet werden ſollen, ſicher zu entſcheiden.

Die Schrift zerfällt in 2 Theile, den vorbereitenden oder theoretiſchen und den angewandten oder practiſchen, und jeder derſelben iſt wieder in verſchiedene Abſchnitte getheilt. In dem *erſten Abſchnitte* handelt der Vf. *von der Weingährung*, und theilt die von ihm angeſtellten Verſuche nebſt den daraus ſich ergebenden Reſultaten mit. Sie lehrten, dafs der Zucker im Proceſſe der Gährung ſtets eine beſtimmte, unveränderliche Menge Kohlenſäure ausgiebt, und weiter fortgeſetzte Verſuche ergaben aus 200 Gran Zucker, 101 Gran waſſerfreyen Alkohol, womit nachherige (ſtöchiometriſche) Berechnung der Verhältniſſe der Beſtandtheile des Zuckers, des Alkohols und der Kohlenſäure ſehr gut zuſammenſtimmt. Den Fabrikanten wird hierauf Anleitung zur Anwendung der Reſultate gegeben. Eben ſo verfährt der Vf. im *zweyten Abſchnitte von der Eſſiggährung.* Mehrere Verſuche beſtätigten die von ihm längſt geäuſserte Vermuthung, dafs ein poſitiv electriſcher Zuſtand des Alkohols dieſen zur Säuerung beſtimmen, alſo poſitive Electricität die erſte Urſache der Eſſiggährung ſeyn möchte. Im *dritten Abſchnitte* hat er die *Erzeugung des Zuckers aus Holz* und *Stärke* gelehrt. Aus Holz kann die Darſtellung des Zuckers noch nicht mit Vortheil ausgeübt werden, weil dieſe Subſtanz mehr als ihr Gewicht concentrirte Schwefelſäure fodert, um aufgelöſt zu werden, das Verfahren aber aus Stärke Zucker zu bereiten, iſt genau beſchrieben. Im *vierten Abſchnitte* theilt der Vf. einige Bemerkungen über die Stärke und ihr Verhalten gegen Waſſer und andere Subſtanzen mit, wovon wir nur folgende ausheben: „Beym Extrahiren des gemalzten Getreides wird nicht nur die Stärke und der aus ihr entſtandene Zucker, ſondern auch ein groſser Theil des Klebers, welcher noch vorhanden iſt, mit aufgelöſt. Wird nun der Extract — die Würze — noch einige Stunden lang erhitzt, ſo wird der gröſste Theil der noch unveränderten Stärke vollends in Malzzucker verwandelt und die Würze wird daher immer ſüſser. Und wollte man das Erhitzen der Würze ungefähr 12 Stunden lang fortſetzen, ſo würde man dadurch alle Stärke in Zucker verwandeln und nachher durch Gährung der Flüſſigkeit ein Getränk gewinnen, welches nicht nur geiſtreicher, ſondern auch haltbarer als das auf gewöhnliche Weiſe dargeſtellte Bier ſeyn würde. Ich rede hier aus eigener Erfahrung und bitte alle Bierbrauer, dieſen meinen Wink nicht unbeachtet zu laſſen." Die folgenden höchſt intereſſanten Verſuche und Beobachtungen über das Stärkemehl ſind für Bierbrauer von groſser Wichtigkeit, indem ſie die Eigenſchaften deſſelben näher beſtimmen. — Der *fünfte Abſchnit* iſt dem *Gährungsſtoffe* oder *Ferment* gewidmet. Auch hier findet man eine Reihe mit ungemeinem Scharfſinn angeſtellter Verſuche, aus welchen erhellt: 1) dafs Hefen durch Behandlung mit Weingeiſt getödtet, d. h. unfähig gemacht wird, Gährung zu erzeugen; ein Umſtand, der den Arzt mit einem Mittel bekannt macht, die ſchädliche Wirkung der Hefen, welche häufig durch Trinken unausgegohrnen Bieres, gährenden Moſtes u. ſ. w. empfunden wird, zu erſticken; 2) dafs Hefen kein infuſorielles Erzeugniſs iſt; 3) dafs Hefenhydrat gepulverten Zucker liquid macht, und ſich mit dieſem zu einer honigartigen Maſſe verbindet, welche für ſich nicht in Gährung übergeht, wohl aber, wenn ſie mit Waſſer verdünnt worden. Branntweinbrenner, Bierbrauer und Bäcker finden demnach in dem Zucker ein Mittel, ihre Hefen durch denſelben ſicherer als durch Weingeiſt vor dem Verderben zu ſchützen. Am Schluſſe dieſes Abſchnittes hat der Vf. noch bemerkt: er habe die Entdeckung gemacht, dafs der Gährungsſtoff auch durch Eſſigſäure getödtet, oder vielmehr unfähig gemacht werde, ferner den Zucker in Gährung überzuführen. Wenige Tropfen dieſer Säure reichen hin, eine groſse Maſſe von Hefen unthätig zu machen.

Der *zweyte* oder *praktiſche* Theil hat 3 Abſchnite. Im *erſten* wird vom Bierbrauen gehandelt. Der Vf. giebt keine ausführliche Beſchreibung der verſchiedenen Operationen der Bierbereitung, ſondern theilt zuvörderſt einige ſehr beherzigungswerthe Bemerkungen mit, und macht auf mancherley Gebrechen und Mängel des deutſchen Brauweſens aufmerkſam. Wer wird ihm

Digitized by Google

nicht

nicht beyſtimmen, wenn er S. 56. ſagt: „Die Bierbrauer in Deutſchland ſind zum Theil noch gar ſehr unwiſſend, und wenn unſere Regierungen nicht das Geſetz geben: daſs nur ſolche Leute als Brauer angeſtellt werden dürfen, welche die *ganze* Kunſt des Bierbrauens nicht allein practiſch, ſondern auch *wiſſenſchaftlich* und *gründlich* erlernt haben, ſo wird es mit dem Brauweſen in Deutſchland noch lange nicht beſſer werden. Aber es müſſen, ehe dieſes Geſetz gegeben werden kann, beſondere Unterichtsanſtalten für Bierbrauer errichtet, und dieſe mit Lehrern beſetzt werden, welche ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildet, beſonders aber mit naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ausgerüſtet und fähig ſind, angehenden Brauern in allen Zweigen der Kunſt einen gründlichen Unterricht zu ertheilen. Da die Brauer in der Regel gut, ja oft beſſer als manche Staatsbeamten beſoldet ſind; ſo kann der Staat auch verlangen, daſs diejenigen, welche ſich der Kunſt der Bierbrauerey in der Abſicht widmen wollen, um in der Folge als Braumeiſter zu dienen, die erſten Schulkenntniſſe beſitzen, und erſt nachweiſen, ob ſie auch mit dieſen begabt und fähig ſind, die Lehren der Meiſter zu faſſen und anzuwenden." — Unter den Zuſätzen, welche beſonders in England dem Biere zugemiſcht werden, ſind auch Capſicum, Kockelskörner u. dergl. angeführt, gegen welche aber, als giftig gewarnt wird. Es wird hierauf gezeigt, wie aus Weizen- und Gerſtenmalzſyrup künſtliche Biere bereitet werden könnten, und verſchiedene Miſchungen ſowohl zu Dünn- als Tafel- und Doppelbieren angegeben. Den in Deutſchland aus Kartoffeln, Queckenwurzeln und Runkelrübenſaft bereiteten Bieren ſcheint der Vf. keinen Beyfall zu geben; doch ſagt er am Schluſſe: „Wollte man die Queckenwurzel ferner zur Darſtellung eines geiſtigen Getränkes anwenden; ſo möchte ich vorſchlagen, den wäſſerigen Abſud derſelben nicht durch Hopfen, ſondern durch Calmuswurzel, welche ebenfalls Zucker und einen ſehr geſunden aromatiſchen Stoff enthält, zu würzen. Man würde dann durch nachherige Gährung der Flüſſigkeit ein ſehr haltbares, liebliches und geſundes Getränk für die arbeitende ärmere Volksklaſſe gewinnen, — ein Getränk, welches beſonders ſolchen Menſchen ſehr zuträglich ſeyn würde, die ſich im Freyen bey naſſer Witterung oder im Waſſer ſelbſt arbeitend beſchäftigen müſſen."

Im *zweyten Abſchnitte* kommt der Vf. auf die *Bereitung künſtlicher Weine*, und theilt, nachdem er das Verfahren im Allgemeinen beſchrieben, ſpecielle Vorſchriften zur Bereitung des Johannis- und Stachelbeerweins, des Engliſchen Champagners, des Holunder- Hollunderblüt- Morellen- Kirſch- Pfirſch- und Aprikoſenweins, des Gemiſchten- Quitten- Birken- Pommeranzen- Ingwer- Paſtinaken- künſtlichen Cypernweins, des Meth, Schlüſſelblumen- Maulbeer- Himbeer- Pflaumenweins, des tatariſchen Koumiſs, und des Roſinen- und Traubenweins mit. Liebhaber dieſer geiſtigen Getränke werden es dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſie durch dieſe Sammlung von Recepten in den Stand geſetzt hat, die Bedürfniſſe ihres Gaumens auf ſo mannichfaltige Art zu befriedigen.

Im *dritten Abſchnitte* bezieht ſich der Vf. hinſichtlich der *Bereitung* des *Eſſigs* auf ſeine bereits vor mehrern Jahren über dieſen Gegenſtand herausgegebene Schrift, ohne die neue (S. 14 und 15. angedeutete) Fabrikationsmethode näher zu beſchreiben. Der Name des Vfs. iſt übrigens ſchon eine hinlängliche Empfehlung für dieſe Schrift.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Mein Torſo. Bruchſtück aus Peter Paul Zwyzke's Leben und Erfahrungen in und auſserhalb Zſchikkewitzſch.* Von ihm ſelber beſchrieben und zwar unter der Weltherrſchaft Napoleon des Groſsen. — Vorläufig in vier Duzend ungleichen Gaben. 1823. XVIII u. 830 S. 8.

Wenn Herr Paſtor Puſtkuchen nicht der Vf. dieſes Romans iſt, ſo darf er es doch nicht übel nehmen, daſs er dafür gehalten wird. — Mit Göthe wird nicht ſchmeichelhaft, aber doch auch nicht unanſtändig umgegangen. Die Prediger, einen ausgenommen, ſtehen in offenbarer Gunſt, auch werden Predigten berührt, wie die Herren zu thun pflegen, und vieles iſt predigtmäſsig, ſelbſt hebräiſch kommt vor. Die Weiſe der literariſchen Anklänge iſt wie in den falſchen Wilhelm Meiſter's Wanderjahren, aber leichter und reicher. Die Geläufigkeit des Wortmachens und die dialectiſche Manier ſind ſich ähnlich. Am nächſten läſst ſich dieſer Roman wohl mit einer Bilderſammlung aus der niederländiſchen Schule vergleichen, und der Vf. hat es wohl ſelbſt gefühlt, da er den einzigen Mann von wahrer Bildung, den Gutsbeſitzer Vermeulen zum Niederländer macht. Er zeichnet nach der Natur mit lebendigen Farben, aber zu bunt, fehlt auch nicht ſelten gegen den guten Geſchmack, es glückt ihm Witz und Laune, oft haſcht er indeſs vergebens darnach. Wie treffend er indeſs von allen Arten der Hofcavaliere und Hofdamen, geadelte Maitreſſen, inbegriffen, von der wirklichen und titulären Dienerſchaft, von Landjunkern und ihrer Umgebung bis zum Dorfhirten herab, das Konterfey giebt, ſo ermüdet doch ſchon ihre zu natürlich, d. h. müſſig durcheinander ſich treibende Menge, wenn auch die 13 lieben Kinder des Oberförſters, als welchen ſich der Vf. giebt — nicht in Lebensgröſse vorgeſtellt wären. Ueberdieſs ſind der Zerrbilder viel zu viele; das Landfräulein Guſtchen wird erſt am Ende ein tüchtiges herzensgutes Landmädchen, nach dem Vorbilde der Töchter von Vermeulen, welche im Hintergrunde bey dem Kartoffelroden und Buttermachen bleiben. Der brave Oberförſter iſt oft langweilig und nicht genug forſtmänniſch. Die Späſse bey den ernſthafteſten Sachen werden widerlich, und ſind nicht einmahl unterdrückt, als der unglückliche Neger Bubu durch Spiesruthen gemordet wird. Es ſoll nicht behauptet werden, daſs der Vf. einen Mann

Digitized by Google

von

von gediegener Bildung nicht darzuſtellen vermöge, aber die Vermuthung ſcheint er wieder ſich zu haben, ſowohl wenn es auf das Denken als auf das Handeln ankommt; denn es iſt doch wohl nur eine Nothhülfe, obgleich eine gute, daſs der Prediger Himmels gänzlich ſchweigt, als zwey Profeſſoren ſich über Myſticismus und Idealismus ſtreiten, und daſs nicht er ſelbſt, ſondern ſein Wein als der Dritte zwiſchen ihnen erſcheint. Vermeulen weiſs auch die Vorzüge der deutſchen Literatur vor der franzöſiſchen nicht beſſer geltend zu machen, als durch Racine's Reim von *Flamme* auf *Madame*. Von ſeiner gerühmten Landwirthſchaft erfährt man nichts, und ſeine patriarchaliſchen Einrichtungen äuſsern ſich dadurch, daſs er mit ſeinem Geſinde iſst, (durchaus unpractiſch) daſs er die Armen, zwar nicht an ſeinem Tiſch, aber doch täglich ſpeiſt (welches nicht angeht, wenn er ſelbſt etwas behalten will) u. ſ. w. Am Ende verleiht der reiche Bürgerliche dem verarmten Edelmanne Obdach, und gedenkt ſeinen Sohn mit deſſen Tochter zu verheirathen. So haben wir denn nur einen Roman von dem veralteten und jetzt unzeitigen Schlage vor uns. Wir fragen den Vf., ob der Adel in ſeiner Nachbarſchaft einen Rückfall in den alten Müſſiggang, das leere Prunkweſen, das tolle Verſchwenden befürchten läſst, oder ob er auf ſeinen Gütern tüchtig und rüſtig wirthſchaftet, Dienſtgeſchäfte und Wiſſenſchaften mit groſsem Ernſte, die Künſte des Erwerbes und der Staatsbenutzungen vielleicht nur zu emſig treibt, und zum groſsen Nachtheil des Arbeitsſtandes und Geldumlaufs Einſchränkungen und Erſparungen macht? Wenn er ſich nun überdieſs in ſich ſelbſt deſto mehr zurückziehen, und zuſammenhalten ſollte, je empfindlicher ihm das Andenken an die Neckereyen der Schriftſteller vor dem Kriege die Geldabhängigkeit von den Bürgerlichen, und auch wohl der Beamtenhudeleyen in dem Kriege, wäre, und je gunſtvoller ſich für ihn die Zeitumſtände geſtalteten, könnte es dann wohl gerathen ſeyn, die alten Neckereyen wider ihn zu erneuern, und ihn noch mehr zu reizen? Hätte der Vf. aber die Hauptſtädte geſehen, ſo würde er an der Spitze der Geſchäfte mächtige Erbgeſchlechter des Reichs, die hiſtoriſchen Familien nennt man ſie in Frankreich, in dem Dienſt und der Geſellſchaft aber Adlige und Bürgerliche ohne weitere Unterſcheidung, wenigſtens den Reichthum in höherer Geltung als die Geburt gefunden haben. Man mag in dem Lande und den Hauptſtädten viel Hochmüthiges und Gebäſſiges treiben, aber für die läppiſchen, lächerlichen Dinge, die er beſchreibt, iſt man durch den Krieg zu ernſthaft geworden. Nach dem Anfange der Schrift ſchien ſie die Erbärmlichkeiten vor dem Kriege zur Folie zu machen, um das Echte und Rechte ſich deſto glänzender aus der dunkeln franzöſiſchen Umgebung erheben zu laſſen, ſo daſs ſich unſere damaligen Zuſtände, die Abweichung der deutſchen und franzöſiſchen Bildung und Verwaltung, die Miſsverſtändniſſe und Verſtändigungen, die Uebergänge der Grundgefühle zum Wollen und Handeln abgeſpiegelt hätten. Wie wenn der verdienſtvolle, bürgerliche Geheimerath, welcher nur erſcheint, um zur Diskuſſion über ſeine Einladung zum Abendzirkel am Hofe Anlaſs zu geben, mit einem franz. Intendanten zuſammengekommen, und nach mancherley Miſshelligkeiten in Geſchäften, Formen und Benehmen befreundet worden wäre, weil ſie ſich beide gegen ihre alten Fürſten treu befunden hätten? (Johannes Müller hatte wirklich einen ſolchen Fall mit einem Staatsminiſter Ludwigs XVIII.) Der franzöſ. General der ſo lecker iſst (man iſst zwar nicht immer ſo gut, aber doch recht viel ſogar Braten von mehreren Kälbern auf einmahl: Kälberbraten ſtatt Kalbsbraten, bey dem Vf. (obgleich er vor der Revolution nur Schäferknecht geweſen) welches kein Vorwurf iſt, und am wenigſten hier ſeyn ſollte) konnte zu jener Rotte gehören, die ſich nicht durch Eyde ſondern durch das Geſtändniſs ihrer Schandthaten verſchworen und durch die Gemeinſchaft von Verbrechen verbunden hatten, welche das Leben und die Welt für Lug- und Trugwerk hielten, das nichts als etwas Sinnenkitzel gewähren könnte. Dadurch wäre die ſchreckliche Lage der Beſiegten klar geworden; der gemeine Unfug hätte wegbleiben können, vor allen der Nothzuchtsverſuch, da die Schrift ſich ſonſt mit dem Liederlichen nicht befaſst. Die Geſchichten, womit ein Student Bürger und Bauern zur Nutzanwendung wider die Franzoſen unterhält, ſind nicht übel; er kommt aber ſelbſt nicht weiter zum Vorſchein, und er hätte ſich doch ſo vortheilhaft mit einem der jungen franz. Ehrenmänner zuſammenbringen laſſen, die ſich unter die Fahnen, beſonders von Moreau geflüchtet hatten; und beide konnten dann über Literatur ganz anders ſprechen, als Vermeulen mit der albernen Baronin. Doch, über das Poſſierliche, und Komiſche hat der Vf. ſich nicht erheben wollen, wenn er es konnte. Wollte er es nicht, ſo iſt es für die Leſer freylich nicht ſchmeichelhaft, daſs er ihnen die beſſeren Gaben vorenthält, und ſie mit den ſchlechteren vorlieb nehmen läſst, ſie haben indeſs kein Recht mehr zu verlangen. Genug, wenn er ſie lachen läſst, und ſie können es auch nicht übelnehmen, daſs er ſie der Reihe nach über einander und alſo alle über ſich ſelbſt lachen lieſse; denn das wäre, wie es in guter Geſellſchaft zugeht. Nur darin fehlt er, daſs er es als ein ſchlechter Geſellſchafter macht, der die einen vorzieht, die andern zurückſetzt, lächerlich macht, und alles verſtimmt. Wir haben jetziger Zeit eigentlich keine Urſach zum Weinen, ſo Vieles uns auch nicht recht iſt; und da das Lachen von jeher zum Rechtwerden vieler Dinge und oft mehr als das Weinen geholfen hat, auch ſich nicht ſo wie das Schreyen verbieten läſst; ſo könnte es uns gar ſehr nützlich werden, wenn man es anzufangen weiſs, daſs die, welche gemeint ſind, ſelbſt mit lachen müſſen, und nicht aufgereizt und erbittert werden, wovor man ſich nicht genug in Acht nehmen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die heilige Schrift in berichtigter Ueberſetzung mit kurzen Anmerkungen.* — *Zweyter* Theil. *Altes Teſtament.* Poetiſch-prophetiſche Bücher und Apokryphen. *Zweyte*, verbeſſerte Ausgabe. 1823. XVI u. 812 S. gr. 8.

Mit Bezug auf unſer bereits früher über die durch Hrn. *von Meyer* berichtigte Ueberſetzung des N. T. und über den *erſten* Theil ſeiner Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen (A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 1 — 2 u. 12.) ausgeſprochnes Urtheil können wir uns über dieſen noch rückſtändigen Theil des *Meyer*'ſchen Bibelwerkes nunmehr ganz kurz faſſen, da dieſelben Fehler, welche wir rügten, auch hier ſich finden und alſo das dort Geſagte auch von *dieſem* Theile gilt. Aus der nun ſchon bekannten Anſicht des Vfs. von den bibliſchen Schriftſtellern werden unſere Leſer ſelber abſtrahiren können, was derſelbe über den *Prophetismus* denke und wie er die Orakel aufzufaſſen pflege. In einer „kurzen Einleitung" verbreitet er ſich darüber, handelt auch über die Poeſie der Hebräer, das Weſen und die eigentliche Beſchaffenheit derſelben, ohne jedoch über alles klar gedacht zu haben oder auch nur ſich deutlich auszuſprechen. S. IV. bemerkt er: „Gewiſſe Erfahrungen unſerer Tage, obwohl an ſich geringerer Natur und mehrentheils nur als irdiſche Schatten haben uns über die Möglichkeit jenes höchſten Hellſehens (der alten hebräiſchen Propheten nämlich) nach Gottes Willen ſo viel gelehrt, daſs ein beharrlicher Zweifel an der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift nun für veraltet (?) gelten müſste, wenn das ganze Reich ungewöhnlicher Erſcheinungen am Menſchen uns nicht ſchon früher ſollte gezeigt haben, daſs es Zuſtände auſser dem Sinnenleben giebt. Wir gedenken hier dieſer Sache ausdrücklich, weil wir zu erinnern haben, daſs Gott Wunder und Halbwunder geſchehen läſst, nicht für die Glaubigen, ſondern für die Unglaubigen, und weil wir daneben zu bitten haben, daſs man die Eigenſchaften der Dinge nicht verwechſeln wolle." Wahrſcheinlich findet Hr *v. M.* alſo in dem betrügeriſchen Spiele verblendeter oder täuſchender Magnetiſeure einen Beweis für die Inſpiration: *habeat ſibi.* Wohin er aber mit den Wundern und Halbwundern zielt, deren er gedenkt, ob ebenfalls auf die angeblichen hohen Wirkungen an und in den Somnambulen, oder gar auf die mit groſser Geſchäftigkeit auspoſaunten, jetzt faſt ganz verſchollenen Wunderkuren des neuen Thaumaturgen *Hohenlohe*, können wir nicht verrathen; wir hoffen jedoch zu ſeiner Ehre, daſs er in ſeiner Verirrung doch nicht bereits ſo weit fortgerückt ſeyn werde, daſs er letztere für Wunder halte. Er leugnet nach S. VI nicht, daſs auch die Heiden ihre Propheten hatten und die Dichter derſelben der Begeiſterung fähig und theilhaftig waren; aber die Vergleichung derſelben mit den hebräiſchen nennt er nur „äuſserlich vollkommen paſſend," fügt aber hinzu: „dieſer Umſtand iſt erklärend, nicht maaſsgebend (?), und vermag nicht ſo viel, daſs die unmittelbare Einſprache des höchſten Geiſtes in Iſrael der Begeiſterung heidniſcher Dichter müſste gleichgeſchätzt werden." Es verſteht ſich demnach von ſelbſt, daſs die ſogenannten meſſianiſchen Stellen, mögen ſie ſolche ſeyn oder nicht, auf Chriſtus bezogen werden, und in der Regel jede andere Anſicht davon, wahrſcheinlich bloſs aus chriſtlicher Liebe, als eine ungläubige bezeichnet wird (vergl. S. 284. Anm. V.), — daſs die hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen über ganze Bücher oder einzelne Theile derſelben, beſonders der Orakel, als „grundloſe Vermuthungen, wodurch gegen das Zeugniſs des Alterthums nur Verwirrung angerichtet werde," (S. X) ſogleich über Bord geworfen werden; — daſs *Daniel* (S. XI) „der Seher der Geſchichte, als ein Stern eigner Art ſchimmert, und daſs auch die Echtheit der bezweifelten Kapitel (in demſelben) durch kräftige Gründe unterſtützt wird;" — daſs noch kein genügender Beweis (S. VII) für die Annahme geführt iſt, mehrere Pſalmen, welche nach der Ueberſchrift dem David beygelegt werden, ſeyen nicht von ihm u. ſ. w. Wo in der Einleitung zu den bibliſchen Büchern über die Inhaltsanzeige hinausgegangen wird, da findet ſich des Wunderlichen genug, zum Theil auch in barocker oder in ſüſslich-myſtiſcher Form. Die von Stil und Sprache hergenommenen Zweifel gegen den ſalomoniſchen Urſprung des *Predigers* ſind nach Hr. *v. M.* am unbedeutendſten, „da ſie nicht von der Natur, ſondern von der Wahl des Schriftſtellers abhängen;" dieſes Buch iſt ein launig-philoſophiſches Troſt- und Strafbuch höherer Ordnung, welches den Leſer in Schlingen der Widerſprüche verwickelt, um ihn endlich zu der lebhaf-

Digitized by Google

ten Erkenntnifs hinzugängeln, es fey unter der Sonne Alles eitel, aufser dem Frieden einer gottergebenen Seele, welche die Dinge hienieden blofs nach ihrem wahren Werth gebraucht, und in reinweiblicher Stille auf den Ausgang harrt, den die endlofe, ermüdende Cirkelbewegung nach Gottes Gnade hier oder dort für fie und mitfühlende Wefen nehmen will. *Auf diefe Verwandlung des menfchlichen Innern in die Weiblichkeit — — deutet auch der feminine Titel des Buchs:* Kohéleth, *eigentlich die Predigerin (Verfammlungsrednerin)*; worin auch noch der Sinn liegt, dafs Salomo mit der *jungfräulichen Mutter* (?) Weisheit *als Eins* (*ihr im Schoofse*) gedacht wird." O des vielfinnigen und finnlichen Unfinnes! Aehnliche Süfslichkeiten und Sonderbarkeiten find S. IX über das *Hohelied* zu lefen. „Es gleicht einem feligen Traum vom Finden und Schwinden, vom Scheiden und Umfaffen; es ift mit einem rofigen Duft umfchleyert und windet fich fort wie ein zartes Wahnleben (?), worin die Seele verlangend geniefst. Seine Süfsigkeit ift ohne Gleichen; eben fo tief aber auch fein Sinn, ohne deffen Würdigung die Väter, welche vor uns gedacht haben (wahrfcheinlich meint Hr. *v. M.*, auch *für* uns, fo dafs wir uns bey dem von ihnen Aufgefundenen beruhigen müfsten!) es dem heil. Kanon nicht hätten einverleiben können. Es giebt mehr denn eine Liebe der Gefchlechter. Eine ift die irdifche Minne; indem diefe fich zu hohem Flug und auch Reinheit zu erheben fähig ift, findet auch dann ihre Sehnfucht fich umfponnen von den leiblichen Formen (!), in welchen diefe Welt liegt und welche das geiftige Verhältnifs abfchatten. Ihr gegenüber fteht ein Zug und eine Vereinigung, worin der gefchaffene Himmel fich mit untern Gegenfätzen (?) vermählt und die allgemeine Natur als Mann und Weib fich begegnet; jedes Jahr zeigt ihr Brautfeft und ihrer Ehe Segen; diefe Liebe vergleicht fich der menfchlichen, und wenn weife Männer diefen Sinn dem Hohenlied beylegten, der fich auch in der bildlichen Weisheit anderer Völker äufsert, fo kann ihnen um fo weniger geradezu widerfprochen werden, als es faft unmöglich ift, dafs ein hebräifcher Dichter nur Eins mit Einem hätte fagen wollen. (Diefe grundfalfche Anficht des Vfs. haben wir fchon früher beleuchtet.) Aber hoch erhaben fchwebt über allem niedern Leben und Sehnen jene himmlifche Zärtlichkeit, womit ein göttlicher Bräutigam (!) fich der Seele nähert, aller Liebe Urbild und Erfatz, und der Gipfel des innern Lebens, die ihre Ausdrücke und Symbole gleichwohl nicht wahrer, als aus den verwandten Geftalten der Sinnenwelt fchöpfen kann. Sollte letztere nicht keufch erfcheinen, fo ift doch nicht fowohl der Gegenftand, als die falfche Begierde darnach das Unkeufche. Zudem find die Bilder von Braut und Bräutigam, Gatte und Gattin, auf König und Staat bezogen dem Orientalismus, und auf Chriftus und die Gemeine bezogen, der Bibel fo eigen, dafs über das Dafeyn diefes bildlichen Begriffes keine Frage feyn kann. Diefes fey genug, um vor befchränkter Anficht zu warnen und vor dem noch fchlimmern Irrthum, welchem nach Manche da Unrichtigkeiten fehen, wo nur das eigene unreine Herz wie in einem unfchuldigen Waffer fich zu erblähen Gelegenheit hat. Wir halten es mit der ältern Kirche (wahrfcheinlich weil diefe *vor* und *für* uns gedacht hat!) für ein Buch von grofsen geiftlichen Beziehungen." Doch fchon mehr als genug, um zu zeigen, dafs Hr. *v. M.* auch in diefem zweyten Theile feiner Ueberfetzung des A. T., was feine Grundfätze bey der Bibelerklärung betrifft, fich vollkommen treu geblieben fey. Wir haben demnach nur noch *zweyerley* zu thun übrig, einmal nämlich daffelbe von feinen in den Anmerkungen gegebenen Erklärungen durch Induction zu erweifen, dann aber ein allgemeines Urtheil über die ganze Ueberfetzung des A. T., welches wir uns bey der Anzeige des *erften* Theiles noch vorbehielten, abzugeben und durch eine Vergleichung mit *Luther's* Ueberfetzung zu motiviren.

Zuvörderft alfo über die Anmerkungen. Wir wählen die berühmte Stelle Jef. 52, 13 — 53, 12. zu *Knecht Gottes* heifst es: „der Meffias. Fälfchlich beziehen Unglaubige (?) diefes Kap. auf den Propheten oder auf das Volk an fich; fiehe dagegen Ag. 8, 34. 35;" zugleich wird auf die Anmerkung zu 49, 1 verwiefen. Diefe lautet alfo: „der Berufene und Erwählte, welcher hier fpricht, ift Chriftus. Doch pafst Mehreres auch auf den Propheten, der von Chrifti Geift erfüllt redet, und andere Diener Gottes, als des Menfchenfohnes Glieder und auf Ifrael, deffen Leib; wie auch anderwärts. Vergl. Pf. 80, 18. 1 Joh. 4, 17." Man fieht wohl, der fromme Commentator ift hier auf der einen Seite der alten, von ihm aufs neue aufgewärmten Anficht zugethan, auf der andern aber fpielt ihm fein Verftand den Poffen, dafs er die Meynung der „Ungläubigen" doch zugleich mit annimmt. Es ift alfo blofs der Unterfchied, dafs diefer *Gläubige* beide, freylich entgegengefetzte Erklärungen zu amalgamiren weifs. Ueberhaupt verfteht diefer Held im Glauben die heterogenften Anfichten zu verfchmelzen und mit einer feltenen Dreiftigkeit diefes Conglomerat feinen Gäften vorzufetzen, unbekümmert um das Widerftreben der zu verbindenden Elemente; findet auch mehr als einen Sinn in manchen Stellen, uneingedenk des wahren, fchon von *Melanchthon* geltend gemachten Grundfatzes: *unus aliquis et fimplex fcripturae fenfus eft.* So lefen wir zu Jef. 7, 14 ff.: *Siehe, eine Jungfrau ift fchwanger* u. f. w., folgendes. „Diefe Weiffagung geht fchliefslich auf Chriftum Matth. 1, 23, vergl. auch unten 66, 7 (wo aber nichts hierher Gehörendes fteht!) Off. 12, 1. 14. Der nächfte Verftand aber für Ahas war diefer: Wenn jetzt ein Mädchen heirathete, fchwanger würde und einen Sohn gebäre, fo mag fie (die Mutter pflegte den Namen zu geben, 1 Mof. 29, 32 ff.) ihn Gottmituns (Gotthelf) nennen (denn Gott wird zu deffen Zeit mit uns feyn). Zwar wird Er und An-

Digitized by Google

Andere in seiner Kindheit von Erzeugnissen der Wüste leben müssen (weil der Ackerbau durch den Krieg gestört seyn wird), welche jedoch in Menge vorhanden seyn werden, sobald das Land frey ist; v. 21 ff. denn (oder aber), ehe er 3 bis 4 Jahr alt ist, wird Juda erlöst, Syrien und Israel erobert seyn. Vergl. Kap. 8, 1 — 8." Aehnliches Schwanken trifft man auch z. B. in den Anmerkungen zu Hiob 19, 25 ff. Doch wir kehren zu Jes. 52 und 53 zurück. 52, 13 zu „wird weislich thun" heisst die Note: „das ist zugleich Gelingen haben." Offenbar für den Leser unverständlich; denn *weislich thun* und *gelingen* (Glück) *haben* ist doch wohl nicht einerley; das hebräische הִשְׂכִּיל bedeutet beides, und wenn diese doppelte Auffassungsweise des hebr. Wortes ausgedrückt werden sollte, musste Hr. *v. M.* deutlicher schreiben. — Zu v. 14: *weil seine Gestalt häßlicher ist*, bemerkt der Commentator: „eigentlich so sehr ist seine Gestalt verderbt (zugleich gesalbt)," meint also מִשְׁחָת nicht bloss von מִשְׁחָת *etwas Entstelltes*, sondern auch von מִשְׁחָה *Salbung* ableiten zu dürfen. Aber abgesehen davon, dass dieß ein ekelhaftes Bild gäbe, denn darnach hiessen ja die Worte: seine (des Knechtes von Jehova) Gestalt sey *stärker mit Oel bestrichen*, als die anderer Menschen, passt es nicht in den Zusammenhang. Dieser ist ja: der Knecht Jehovas soll endlich triumphiren (v. 13), obgleich er in den Augen der Menschen gering geachtet ist (v. 14); *salben* bezeichnet aber sonst durchaus nichts Verächtliches. Ausserdem bezeichnet מִשְׁחָה die *Handlung* des Salbens, nicht aber einen *Gegenstand*, welcher gesalbt worden. — V. 15 werden die Worte כֵּן יַזֶּה גּוֹיִם רַבִּים עָלָיו übersetzt: *also wird er viel Heiden besprengen*, und in der Anmerkung hinzugefügt: „als Hoherpriester mit seinem eignen Opferblut heiligen, Hebr. 12, 24. Andere in Verwunderung setzen, Andere anders." Allein diese Erklärung von יַזֶּה lässt den Gegensatz von שָׁמֵם verschwinden (v. 14), der doch offenbar im Sinne des Schriftstellers lag. — Kap. 53, 2: *denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis*, in der Anmerkung heisst es: „der Messias vor dem unglaubigen Volke, Andere: vor Gott." Auch hier ist das Unerwiesene dem Richtigen vorgezogen; das לְפָנָיו kann nur auf Jehova bezogen werden. Das Wort *Reis* erklärt die Note folgendermaassen: „unscheinbarer Sprössling. Sonst ein Säugling." Im hebräischen Texte steht שֹׁרֶשׁ *Wurzel*, *Wurzelschössling*, darauf geht also die gelehrte Bemerkung *sonst ein Säugling* nicht; aber was soll sie denn anzeigen? Wahrscheinlich soll sie uns die tiefe Weisheit verkünden, dass der Mensch nach seiner Geburt zunächst ein Säugling wird, und dass hier *Reis* als bildlicher Ausdruck für Säugling stehe. Aber das erste weiss ja jedes Kind, und das zweyte ist falsch; denn das Bild *Sprössling* führt sonst nicht auf *Säugling*, sondern auf *Nachkomme*, *Sohn* überhaupt. — V. 3. *Unwertheste* in Anmerk. „zugleich Schwächste, Hinfälligste, zugleich verlassen von Menschen." Gleichfalls undeutlich; es soll dadurch die doppelte Erklärung von חֲלִי נַכְאֹבוֹת angedeutet werden. Offenbar ist die Erklärung, welche sich näher an den hebräischen Sprachgebrauch anschliesst, wieder in den Hintergrund gestellt. Derselbe Tadel der Undeutlichkeit trifft viele Anmerkungen; überhaupt wäre es von grösserm Nutzen, wenn der Vf. statt die mannichfachen Uebersetzungen anzuführen und oft ohne Urtheil neben einander zu stellen, die einmal vorgezogene hätte erläutern wollen. — V. 7: „*da er gequälet und gemartert ward*" für das hebr. נִגַּשׂ וְהוּא נֶעֱנָה und in der Anmerk.: „eigentlich gedrängt und gebeugt. Andere und zugleich: da die (Schuld) eingefodert und er gedemüthigt ward. — V. 8: *wer will seines Lebens Länge ausreden?* wird erläutert: „seine nunmehrige unendliche Lebensdauer aussprechen Röm. 6, 9, zugleich sein Geschlecht, v. 10: zugleich seine Wohnung, Aufenthalt. Andere: von seinen Zeitgenossen, wer hätte gedacht, dass er u. s. w." Wie schwankend wiederum; ist es nicht, als wolle der Vf. alle Bedeutungen ängstlich angeben, welche die Lexica dem Worte עֹם beylegen. — V. 9: *und man gab ihm — — — seinen Hügel bey den Reichen* sagt die Anmerk. zuerst richtig: „also so viel als Gottlosen, Räubern, vergl. Hiob 21, 28. Kap. 27, 19." Dann aber, um ja nicht zu viel Verständiges zu geben, wird hinzugefügt: „zugleich im buchstäblichen Sinn der Erfüllung: aber man gab ihm wirklich, er erhielt, eine edlere Grabstätte (Grabhöhe) bey dem, auch bey einem Reichen, Matth. 27, 57 ff. Das folgende עַל wird *dieweil* übersetzt, und also der gute *Luther*, welcher *wiewohl* hat, durch *Johann Ballhorn* verbessert. Denn wenn auch die Anmerk. hinzusetzt: „während, wiewohl, und darum weil; siehe die vorige Anmerk., so ist dadurch die Uebersetzung nicht gerechtfertigt, welche den Zusammenhang und die Verknüpfung der Gedanken völlig zerstört. — V. 10: *so wird er Saamen haben* wird erklärt: „eigentlich sehen." Eine Menge Kinder (Christen) Ps. 22, 31. — V. 11: *und durch sein Erkenntniss* (warum nicht *seine?*) *wird er — — Viele gerecht machen;* die Note erklärt dieß: „Glaubensweisheit, Erkannt werden als Heiland, und siehe zu 1 Cor. 8, 3 ff." Warum soll denn dieß בְּדַעְתּוֹ *passivisch* gefasst werden? — V. 12 wird der Ausspruch: „und er vieler Sünden getragen hat" völlig willkürlich in der Anmerkung beschränkt, indem zu *er* unten bemerkt wird *allein*. Doch wir brechen ab, da durch diese Musterung die Unzweckmässigkeit und Falschheit der Erklärungen schon hinlänglich dargethan worden.

(Der Beschluss folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

München, b. Lindauer: *Lehrbuch des deutschen Stiles* nach einem neuen und einfachen Systeme entworfen. Von *Ludw. Aurbacher*, Prof. der Rhet. und Poet. am königl. Baier. Cadetten-

Digitized by Google

ten - Korps. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung. *Zweyte* verbeſſerte Aufl. M. M. 1822. 8.

Die *erſte* Abtheilung auch unter dem beſondern Titel: *Grundlinien der Stiliſtik.* X u. 160 S. Die *zweyte: Grundlinien der Rhythmik der deutſchen Sprache.* XII u. 128 S. (Jede Abtheilung 12 Gr.).

Ein Buch, das ſowohl deſswegen, weil es die rechte Mitte zwiſchen der nöthigen Ausführlichkeit und der beym Schulunterricht unerläſslichen Kürze hält, als auch wegen ſeiner planmäſsigen Ordnung und lichtvollen Darſtellung dem Zwecke eines Lehrbuchs völlig entſpricht, und eben darum vorzüglich Lehrern in Schulen empfohlen zu werden verdient. Auch ſpricht ſchon die trotz dem, daſs das Buch bey ſeinem erſten Erſcheinen nicht allgemein bekannt worden iſt, bald nöthig gewordene zweyte Auflage für die Angemeſſenheit zu jenem Bedürfniſs; und es wird hinreichen, nur den Hauptinhalt anzugeben, um jeden, der in dieſem Fache Unterricht zu ertheilen hat, darauf aufmerkſam zu machen, was er hier Alles für ſeinen Zweck Paſſendes und Brauchbares findet. Voraus gehen auf 32 Seiten *Vorbegriffe*. Dahin gehören: Rede, Stil, Redeformen, Wörter, Sätze, Perioden, Eintheilung der Sätze (nach den logiſchen Categorien), Figuren und zwar ebenfalls Figuren der Qualität, Quantität und Relation, und Variationen. Die *Stiliſtik* ſelbſt zerfällt in eine allgemeine und beſondere. Die erſtere hat zum Inhalt die *Richtigkeit*, die *letztere* die *Angemeſſenheit*. *Jene* erſcheint in Hinſicht der Qualität als Wahrheit, Beſtimmtheit und Deutlichkeit, in Hinſicht auf Quantität als Vollſtändigkeit, Kürze und Kraft und in Hinſicht auf Relation als Ordnung, Zuſammenhang und Maaſs; *dieſe* durchgehends als Modalität und zwar als Modalität rückſichtlich des Gegenſtandes der Vorſtellung, (des Inhaltes der Rede), des Zuſtandes der Vorſtellungskraft, (der Abſicht des Redners), und des ob. und ſubjectiven Standpunctes, (des Bildungsgrades des Zuhörers oder Leſers). Die Modalität begründet in der erſten Rückſicht die hiſtoriſche, didaktiſche und philoſophiſche, in der zweyten die proſaiſche, poetiſche und äſthetiſche, und in der dritten die populäre, ſcholaſtiſche und klaſſiſche Schreibart. Darauf folgt noch ein Anhang über witzige und komiſche Schreibart und zuletzt ſtehen drey ausführliche, ſehr zweckmäſsig gewählte Beyſpiele mit guten kritiſchen Anmerkungen (S. 99 — 160).

Wenn ſich mit dem Vf. ſchon über ſeine allgemeine wiſſenſchaftliche Syſtematik und Methodik, die er beſonders in der Vorrede auseinanderſetzt, noch rechten läſst; ſo iſt dieſs noch mehr hier der Fall, wo jeder von ſelbſt ſieht, daſs den Vf. ein zu groſses Streben nach Trennung und Claſſification, zumal in der beſondern Stiliſtik, nicht ſelten irre geleitet hat. Allein wie dort ſein richtiges Grundprincip, daſs der Gedanke eher ſeyn müſſe, als das Wort, ihn auch in methodiſcher Hinſicht, wo er zu pädagogiſchen Zwecken das Wort eher erſcheinen laſſen will, vor Miſsgriffen in der Ausführung geſichert hat; ſo hat ihn auch hier ſein klarer Verſtand im Einzelnen ſo ziemlich das Rechte treffen laſſen. Nur die beſondere Stiliſtik dürfte am meiſten bey einer zu groſsen Trennung gelitten haben, beſonders deſshalb, weil der Vf. dabey nicht ſattſam auf den Unterſchied zwiſchen Form und Materie der Darſtellung Rückſicht nahm. Auch ſind hier die ſonſt paſſend gewählten Beyſpiele, durch welche das Buch ſich beſonders empfiehlt, oft am unrechten Ort und nicht paſſend genug.

In der zweyten Abtheilung hat der Vf. die quantitativen Geſetze der Metrik, die man aus den alten Sprachen in die deutſche herübergetragen hatte, was ſehr zu loben iſt, geradezu aufgegeben; denn unſere Sprache iſt einmal keine quantitirende, ſondern eine accentuirte, d. h., ſie miſst die Sylben nicht nach Länge und Kürze (Quantität), ſondern wägt ſie nach ihrem, vom Sinne abhängigen Gewichte und Tone. Daher auch der paſſende Name *Rhythmik*, der ſowohl auf den Numerus der ungebundenen Rede, als auf den Versbau der gebundenen paſst. Die auf 16 Seiten enthaltenen Vorbegriffe erklären ſich über Rhythmus der Sprache, die Principien der Rhythmik, die rhythmiſchen Formen: Tonwörter, Tonſätze und Tonperioden, über die Kategorien des Rhythmus: Tongröſse, Tonart und Tonverhältniſs, und über die Eintheilung der Rhythmik ſehr befriedigend, und namentlich bey dem letzten Paragraph auch ſehr gut über den Unterſchied von gebundener und ungebundener Rede, von Proſa und Poeſie. Der erſte Abſchnitt handelt ſodann die Rhythmik der freyen ungebundenen Rede ab, in 3 Paragraphen, von dem Tonmaaſse, der Tonart und Tonfolge; und der zweyte die Rhythmik der gebundenen Rede in eben ſoviel Kapiteln. Ein Anhang handelt von Vers- und Reimſpielen, und von S. 64 an folgt endlich noch eine Beyſpielſammlung, die zum Behuf der Rhythmik ausreichend und mit guten Anmerkungen verſehen, aber als Muſterſammlung für die Poetik, wozu ſie zugleich dienen ſoll, viel zu dürftig iſt.

Den Stiliſtiker dürfen wir wohl bey ſeinem übrigens klaren und lebendigen Stile auf einige Verſtöſse gegen die Richtigkeit des Ausdruckes mit Recht aufmerkſam machen. S. IX *oder aber*. S. 5 die Eigenſchaften... *kann*. S. 10 *um* der Schönheit *wegen*. Die fehlerhafte doppelte Negation S. 26 *keine* Frucht *nirgends*. S. 39 *angeſehener Verſtand*, wofür man gerade weit eher *anſehnlicher* Verſtand ſagt. S. 42 iſt *ſich klagen* z. B. krank, ganz richtig. Das Wort *unleidentlich* iſt offenbar falſch gebildet für *unleidlich*. S. 67 kann nach *gefährlich* das Zeitwort *ſind* nicht fehlen. Orthographiſch falſch aber iſt S. 38 *bath* von bitten, S. 86 *klotzte* ſtatt glotzte, S. 97 Silberborten, nachdem S. 95 bordirt geſtanden, Ahnden und Ahndung für Ahnung, Schwätzen ſt. Schwatzen S. 135 Und „an *dem* ſt. an *das* zu halten." In der zweyten Abtheilung S. X anbelangt ſt. anlangt, S. 2 Täcte ſt. Tacte, S. 26 *verläſſig* ſt. zuverläſſig, und S. 35 in der Anmerk. das Minutiöſe ſt. Kleinliche.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die heilige Schrift in berichtigter Ueberſetzung mit kurzen Anmerkungen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Ueberſetzung des A. T. vom Herrn v. Meyer zu der wir uns zuletzt wenden, ſteht etwa in demſelben Verhältniſſe zur lutheriſchen, wie die des N. T. Aenderungen hätten weit öfter gemacht werden müſſen, wenn einmal *Luther* in berichtigter Geſtalt erſcheinen ſollte. In vielen Stellen hat ſich der Vf. durch Vorurtheile geblendet, beſonders von gewiſſen dogmatiſchen Anſichten eingenommen, zu Aenderungen verleiten laſſen, welche wir nur Verſchlechterungen nennen können. Vergleichen wir z. B. die Ueberſetzung Luthers u. Hr. *v. M.* von Jeſ. 52, 13—53. ſo iſt v. 13. *erhaben ſeyn* in *erhaben werden* verändert; ganz unbedeutend, hier hätten müſſen drey Worte gewählt werden, wie im Hebräiſchen, um das *Hohe*, *Erhabene* und *Verherrlichte* auszudrücken. — V. 14. hat Luther: *daſs ſich viel über dir ärgern werden*, dagegen Hr. *v. M.* beſſer: *gleichwie ſich viele über dir entſetzen werden.* Allein er hätte hier noch einen Schritt weiter gehen ſollen und ſtatt des dunkeln, den ungebildeten Leſer leicht verwirrenden *über dir* ſagen ſollen *vor ihm*; denn es iſt hier, wie bey den hebräiſchen Dichtern und Proſaikern öfters, incorrecter Wechſel der Perſonen und עָלֶיךָ iſt in dieſem Zuſammenhange ganz beſtimmt ſo viel als עָלָיו vergl. die vollſtändige Zuſammenſtellung aller im A. T. ſich findenden Beyſpiele von dieſer Enallage der Perſon in *Hoffmann's Comment. in Deut.* XXXIII. P. I *et* II. pag. 33 ff. — v. 15. beginnt Luther: *Aber alſo*, H. *v. M.* bloſs *alſo*. Das ſprachwidrige: *gegen ihm* iſt unverbeſſert beybehalten; Luthers: *dieſelben werdens mit Luſt ſehen* iſt mit: *dieſelben werdens ſehen* vertauſcht. Dieſe Aenderung iſt nach dem Context gerade nicht nöthig, das חָזָה kann allerdings heiſsen: *mit Luſt ſehen*, und es kommt nur darauf an, wie man den vorhergehenden Ausdruck verſteht: „vor ihm werden Könige den Mund verſchlieſsen. Nähme man dieſs als Geſtus des Beſchämten und Neidiſchen, ſo würden die Worte *mit Luſt* zu ſtreichen ſeyn. Hält man es aber, was uns wegen des erſten Gliedes beſſer gefällt, für Bezeichnung des ehrfurchtsvollen Schweigens, ſo giebt der Ausdruck: mit freudiger Theilnahme (mit Luſt) ſehen ſie, was ſie ſich nie als möglich dachten, nämlich Iſraels Wiederherſtellung und den Triumph der Jehovahsreligion, einen trefflichen Sinn. — Jeſ. 53, 1. *Luther: offenbaret*, *v. M.* aber: *offenbar*. — v. 2. Luther: *denn er ſcheuſst auf vor ihm*, dagegen v. M.: denn er ſchieſst u. ſ. w.; Luther: aber da war keine *Geſtalt*, v. M.: *kein Anſehen*. — v. 3. hat Luther: voller Schmerzen und Krankheit, *v. M.* geziert: *ein Mann der Schmerzen* und mit Krankheit gezeichnet. Er wollte wohl das hebräiſche אִישׁ מַכְאֹבוֹת wörtlicher geben, aber der lutheriſche Ausdruck iſt beſſer, dagegen iſt וידוע חלי von Hrn. *v. M.* genauer wiedergegeben. — v. 4. iſt bloſs ſtatt: „wir aber hielten ihn für *den*“ geſetzt worden: für *einen*. — v. 5. *unſerer Sünde*, v. M.: *Sünden*. Luther: die Strafe *liegt*, v. M.: *lag* auf ihm. — v. 6. iſt unverändert. — v. 7. Luther: da er *geſtraft* und gemartert ward; v. M. aber: da er *gequälet* u. ſ. w. — v. 8. Luther: aus *der* Angſt und Gerichte, v. M. dagegen: aus Angſt und Gericht. — v. 9. iſt der Anfang etwas geändert:

Luther:	*v. M.:*
Und *er iſt begraben wie* die Gottloſen, und *geſtorben wie* ein Reicher; *wiewohl* er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde *geweſt* iſt.	Und *man gab ihm ſein Grab unter* den Gottloſen *und ſeinen Hügel bey* den Reichen. *Dieweil* er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde *geweſen* iſt.

Allerdings iſt der Parallelismus nach Hr. *v. M.'s.* Ueberſetzung genauer beachtet, auch ſpricht für dieſe Auffaſſung die Variante בְּמוֹתָיו, allein nach den Puncten der *lectio vulgaris* בְּמֹתָיו hat man *in mortibus*, *bey* oder *nach* ſeinem Tode zu überſetzen, und dieſe Anſicht hatte Luther wohl bey ſeiner Ueberſetzung im Auge. Daſs übrigens *dieweil* falſch, und Luthers *wiewohl* richtig ſey, iſt bereits oben erinnert. Auch hätte wohl das Anſtöſsige in dem für die Menge nicht ganz deutlichen Ausdrucke: *bey den Reichen* hinweggenommen und ohne Weiteres überſetzt werden ſollen: *bey Frevlern* oder durch ein andres Synonymum von *Gottloſen*. Denn עָשִׁיר *reich* iſt hier ganz gleich dem vorhergehenden רָשָׁע, ſofern nach der Moral der Hebräer *Reichthum* und *Frevel* ebenſo unzertrennbar ſind, als *Armuth* und *Frömmigkeit*. — v. 10 bis 12 iſt bey beiden Ueberſetzern völlig gleich.

Nachdem, was wir nunmehr über das ganze Bibelwerk des Hrn. *von Meyer* unſern Leſern mitgetheilt haben, beſtimmt ſich nun der Werth oder Unwerth deſſelben, wir möchten faſt ſagen von ſelbſt.

Digitized by Google

ſelbſt. Iſt nämlich die Ueberſetzung nicht einmal von der Art, daſs ſie uns in der Verbeſſerung von Luthers Werke um ein Bedeutendes gefördert hat, ſondern ſich meiſtens begnügt, unbedeutende Aenderungen, welche oft jeder andere eben ſo gut und noch beſſer zu machen verſtanden hätte, ſo iſt das Loſungswort bey den Anmerkungen: *retrorſum*. Aufserdem ſind ſie in einer völlig ungeſchickten Form abgefaſst; ſo daſs nicht ſelten eine Bemerkung in die andere hineingeſchachtelt wird, vielleicht um Platz zu erſparen. Dadurch wird der Gebrauch für ungebildete Leſer mannichfach erſchwert; Gelehrte aber können ſich unmöglich aus dieſem unkritiſchen und armſeligen Speicher von Stoppeln Raths erholen wollen, obgleich der Vf. in ſeinem Dünkel es wähnen mag. Wir können alſo aufrichtig geſtanden an dem ganzen Buche nichts auffinden, womit ſich das, von gewiſſen Seiten recht eifrig betriebene, Auspoſaunen deſſelben auch nur entſchuldigen lieſse. Möge immerhin die Ueberſetzung, wenn ſie nicht mit dem Ballaſt der Anmerkungen beſchwert iſt, neben der lutheriſchen gebraucht werden: dagegen haben wir nichts; uns iſt jedoch die lutheriſche lieber. Denn wir ſind ja bey der ſogenannten berichtigten Ueberſetzung immer der Gefahr ausgeſetzt, Träumereyen ihres Vfs., der kein gründlicher Kenner der Sprachen A. und N. T. iſt, ſtatt der wahren Meinung des bibliſchen Schriftſtellers zu finden. Bey Luthern iſt der Fall ein ganz anderer; er hat viele Fehler; aber er kannte doch die Sprachen und ſah ſeine Ueberſetzung, wie ſie aus ſeiner Feder floſs, nicht ſogleich für fehlerfrey an, wie es unſer Berichtiger trotz ſeiner frommen Demuth zu wähnen ſcheint. Man vergleiche z. B. Luthers Ueberſetzung des Jeremias in dem Manuſcripte, welches auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha ſich befindet, und man wird ſtaunen über den groſsen Fleiſs, mit welchem der groſse Reformator ſein Werk zu vervollkommnen ſtrebte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Düsseldorf u. Elberfeld, b. Schaub: *Weihgeſchenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einſegnung und der erſten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Chriſten*, von *J. P. Hundeiker*. Eigenes und Fremdes. 1823. XII S. Vorbericht. VIII S. Einleitung u. 348 S. 8.

Hr. *Hundeiker* iſt bereits rühmlichſt bekannt durch ſeine *häuslichen Gottesverehrungen*, welche mehrere Ausgaben erlebt haben, und durch ſein *häusliches Feſtbuch für gebildete Genoſſen des heil. Nachtmahls*, und hat ſich in ſeinem *Weihgeſchenke* aufs neue als einen Mann bethätigt, der durch eine faſt funfzigjährige ununterbrochene Beſchäftigung mit der Erziehung und dem Unterrichte von Kindern und Jünglingen gebildeter Stände und durch ſorgfältigen und gewiſſenhaften Religionsunterricht, welchen er als Vorſteher der Erziehungsanſtalt zu *Vechelde* bey Braunſchweig in den letzten 20 Jahren ſeines pädagogiſchen Wirkens zur Vorbereitung von Jünglingen auf die kirchliche Einſegnung und erſte Abendmahlsfeyer ertheilte, Gelegenheit genug gehabt hat, die religiöſen Bedürfniſſe der Jugend *unſerer* Zeit ganz in der Nähe und recht genau kennen zu lernen. Da er bemerkte, daſs manche der Confirmanden nach Vollendung des Religionsunterrichtes in den Tagen der religiöſen Weihe ſich gern in ſtiller Einſamkeit in religiöſer Hinſicht unterhalten wollten, gab er ihnen zwar das in die Hände, was zu dieſem Zweck geeignet ſchien, ohne jedoch weder ihnen, noch ſich ſelber dabey genüge leiſten zu können. Dieſe Bemerkung gab ihm daher Veranlaſſung, eine Schrift zu entwerfen, welche dem Zöglinge der Religion in jenen heiligen Tagen eine wirklich religiöſe Unterhaltung gewähren könnte, ohne jedoch ein eigentliches Erbauungs- oder Andachtsbuch zu ſeyn. Die verſchiedenartigen Geſchäfte jedoch, welche ſeine Thätigkeit mannichfach in Anſpruch nahmen, nöthigten ihn, es bey dem Entſchluſſe bewenden zu laſſen; jetzt endlich am Spätabend ſeines Lebens iſt es ihm möglich geworden, den Plan aufs neue aufzunehmen und trefflich auszuführen. „Nur *erwecken*, *ermuntern* zur Andacht und zum Gebet — *anregen zum eignen Nachdenken* des jungen Chriſten über die hohe Wichtigkeit ſeines Eintritts in den Bund Chriſti — *nur das iſt es*, was der Verf. beabſichtigt, und was er durch daſſelbe zu bewirken, ſo angelegentlich wünſcht!“ Sein Plan iſt alſo etwa derſelbe, den Hr. *Heſekiel* in Halle, in ſeinem „*Gottlieb Sonntag*“ für das höhere Jünglingsalter, namentlich den ſtudirenden Jüngling, mit ſo herrlichem Erfolge ſich geſteckt hat; auch iſt ſeine ganze Art und Weiſe der Behandlung *Heſekiel's* ſehr ähnlich. In beiden herrſcht dieſelbe klare, vernünftige, von keinem Myſticismus getrübte Religionsanſicht; beide belehren und erwärmen zugleich für das Wahre und Gute, und führen auf ein Höheres hin, als dieſe Welt zu geben vermag.

Hn. *Hundeikers* Werk hat 2 Theile, welchen einige einleitende allgemeine Betrachtungen über die Feyerlichkeit der Confirmation vorangeſchickt ſind. In dieſen zeigt ſich ſchon der treffliche Geiſt, welcher durch das ganze Buch weht. Der *erſte* Theil zerfällt in 3 Abtheilungen; die *erſte* enthält Erweckungen nach vollendetem Religionsunterrichte (S. 1—34), die *zweyte* (S. 35—114) Erweckungen am Confirmationstage und zwar S. 35—61 *vor* der Einſegnung und S. 62—114 *nach* der Confirmation. Die *dritte* endlich (S. 115—200) Erweckungen vor und nach der erſten Feier des heil. Nachtmahls. Der *zweyte* Haupttheil (S. 201—348), welchen der Vf. nur als *Beygabe* betrachtet, enthält zum Theil *Gebetsformeln*; obgleich das Buch kein eigentliches Gebetbuch ſeyn ſollte, glaubte der Verf. es doch darin mancher junger Leſer und Leſerinnen wegen an ſolchen nicht ganz fehlen laſſen zu dürfen. Sie ſtehn im *erſten* Nachtrage S. 201—248. Der *zweyte* Nachtrag (S. 249—322) umfaſst Erweckungen in den Tagen der Trennung von dem älterlichen Hauſe;

Digitized by Google

der

der *dritte* Nachtrag endlich (S. 323 bis Ende) einige Lieder, welche auf die Einsegnung, die erste Abendmahlfeyer u. s. w. Bezug haben. Dass der Vf. nicht immer Eigenes liefere, sondern auch das Fremde, was ihm passend schien, in seine Sammlung aufnahm, hat der Vf. auf dem Titel und in dem Vorwort angegeben, und ist gewiss nicht zu tadeln. Einige Aufsätze sind von einer jungen, in ihrem ländlichen Wirkungskreise thätigen Landwirthin mitgetheilt worden, welche der Verbindung mit den übrigen vollkommen werth waren und aus einer so geläuterten, herrlichen Religionsansicht hervorgegangen sind, dass diese Landwirthin einen grossen Theil unsrer heutigen Theologen dadurch beschämen dürfte, welche hinter dunkeln und unverständlichen Gefühlen oder in dem Geplapper veralteter Formeln das wahre Christenthum suchen; dabey sind diese Aufsätze angehaucht von einem wahren religiösen und sittlichen Gefühl und tragen auch in der Darstellung einen seltnen Grad von Bildung an sich, so dass wir es dem Hrn. Vf. recht sehr Dank wissen, uns diese Ergüsse dieses schönen weiblichen Gemüthes nicht vorenthalten zu haben. Vor allem hat uns der Dialog *Gefühl und Vernunft* S. 20 ff. angezogen, woraus diese treffliche Aeusserung der Mutter gegen ihre etwas schwärmerische Tochter hier stehen möge. „Die Religion, mein Kind, soll in unserm Herzen Wurzel fassen, sie soll antwortende Stimmen in unserer Empfindung finden; aber wir sollen für sie das Licht der Vernunft nicht scheuen, sie soll unsere Stütze seyn, wenn Schmerz oder Freude, Liebe oder Hass unsere Empfindungen erwärmen oder verdunkeln. Das Herz aber mit seinen lebendigen hohen und schönen Gefühlen und Ahnungen soll uns da erheben, wo die Vernunft allein nicht ausreicht. Im Herzen wohnt der felsenfeste Glaube, die himmlische Liebe, — in der Hand der Vernunft aber schauen wir das schöne, reine Licht, mit welchem wir Alles prüfen sollen, um das Beste zu behalten, auf sie stützt sich die selige Hoffnung eines dereinstigen höhern und hellern Lebens. So entsteht durch die innigste Vereinigung der Vernunft mit dem Herzen jene schöne, heitere Frömmigkeit, welche die echte Religiosität immer hervorbringen muss. Nach ihr ringe mein gutes Kind, blicke auf zu deinem himmlischen Heilande, er wird auch hierin dein treuer Lehrer und Meister seyn, und du wirst vor allem alten und neuen Mysticismus und eitler täuschender Frömmeley lebenslang verwahrt bleiben.“ Ganz im Einklange damit ist es, wenn der Vf. S. 50 einen Lehrer an seinen Schüler also schreiben lässt: „Nie geselle dich zu den *Frömmlern*, mein Fr.; aber ein *Frommer*, im Geist und Sinne der Religion Jesu, sey stets von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe — das wirst Du seyn, wenn Du auch entfernt von uns, das schöne Beyspiel Deiner Dich so innig liebenden Aeltern vor Augen behältst. Werde nie ein *Andächtler*, wohl aber ein redlicher Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, denn Gott will auch haben, die ihn also anbeten. Wir bedürfen keiner Mund- und Lippenreligion; aber einer Religion in der Wahrheit und Liebe, wie sie unser Herr und Meister, Jesus Christus, der Welt gegeben hat. — — Ja, mein Fr., das *Christenthum ist Liebe*, heilige, kräftige, kein Opfer scheuende, durch keine Anstrengung, durch keinen Widerstand, selbst durch keinen Hass zu ermüdende Liebe — Liebe, wie sie sein göttlicher Stifter selbst im Augenblicke schauerlicher und schmählicher Hinrichtung noch lehrte und übte. Seine erhabene Lehre und sein grosses Beyspiel spricht es deutlich genug aus, dass sich diese Liebe zeigen soll als Nachsicht, als Versöhnlichkeit, als Wohlthätigkeit, als Treue, als Gerechtigkeit, — im Ernste des Lebens und in den Hallen des Vergnügens, überall soll sie die leitende Triebfeder unsers Thuns und Lassens seyn. — — Diese Liebe im Christenthum ist daher *kein müssiges Getändel mit schmeichelnden Gefühlen und Wünschen*. Sie ist ein lebendiges Bewegen in heiligen Gesinnungen, ein Sinnen und Trachten nach Verwirklichung des angestrebten höchsten Guts, ein Aufstehen zu wirklichen Thaten in Gott gethan. Sie zeigt sich in einem Leben ohne Falsch und ohne Groll, ohne Selbstsucht und ohne Ungerechtigkeit, ohne Lüste und ohne Gemeinheit; in einem Leben in Wahrheit und Wohlwollen, und Mildthätigkeit, in Grossmuth und Aufopferung, in Gewissenhaftigkeit und edelmüthigen Thaten.“ Aehnliche treffliche Stellen finden sich fast auf jedem Blatte. Ueber das Abendmahl, seine Natur, seinen Zweck und seine Bedeutung zeigen sich durchgängig die richtigen und reinen Grundsätze; nicht selten hat der Vf. die eindringlichsten Belehrungen und Ermahnungen auf eine neue überraschende Weise anzuknüpfen gewusst; vergl. z. B. S. 140 ff. Die Gebete sind einfach, edel und dem Zwecke völlig entsprechend; dasselbe gilt auch von den Liedern. Bey der Schilderung der Gefahren, welche dem Jünglinge und der Jungfrau, welche aus dem älterlichen Hause scheiden, zu drohen pflegen, ist besonders die Umsicht zu loben, welche nicht nur vom Vf., sondern auch von der oben schon erwähnten jungen Landwirthin bewiesen worden. Darin wird leider nur gar zu oft gefehlt, und statt abzuschrecken vom Laster, wird öfters dazu angelockt, indem nämlich die Uebertreibung und die gar zu schwarze Farbe, mit der das Laster gemahlt worden, sich bey den Versuchungen nicht darbietet, und der Gewarnte an dem Lehrer irre wird. Die Darstellung ist, wie aus den mitgetheilten Proben einem Jedem klar seyn wird, in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu nennen und dem gebildeten Kreise, welchen der Vf. im Auge hatte, vollkommen angemessen. Auch für die äussere Ausstattung des Buches ist durch weisses Papier und angenehmen Druck gesorgt.

Strasburg, b. Treuttel u. Würtz: *Predigten und Homilien* von D. *Isaak Haffner*, Professor der Theol. u. s. w. 1823. 496 S. gr. 8.

Rec. nahm mit grossen Erwartungen vorliegende
27 Predigten und Homilien des berühmten Vfs.
in

in die Hand, und fand ſich auch keinesweges getäuſcht. Ohne ſich ſtreng an den Text zu halten und aus demſelben die Haupttheile ſeines Vortrags zu entwickeln, knüpft der Vf. dieſen nur zuweilen an jenen an (vergl. die Pr. I. *Woran können wir wahrnehmen, daſs Gottes Reich wirklich in uns ſey*, über Luc. XVII, 20. 21.); ohne ſtets einer ſtreng logiſchen Dispoſition zu folgen, nähern ſich auch manche *Predigten* den Homilien (Pr. IV. *Eins iſt Noth* — über Luc. XVI, 38 – 42.); aber nichts deſto weniger iſt überall das Ganze unter Einem Hauptgedanken, ohne künſtlichen Zwang zuſammengefaſst, und auch die einzelnen Theile ſtehen in einem leicht überſehbaren Zuſammenhange. Man ſieht es dieſen Vorträgen überhaupt an, daſs ihr Vf. ſich, ohne einem fremden Vorbilde zu folgen, nach ſeiner Individualität ausgebildet hat; und dieſer bleibt er auch da treu, wo er, wie z. B. in der Vten Pr. — *von dem Wege durch's Leben*, über Joh. XVI, 16 — 23. mit einer fremden Dispoſition, hier einer Reinhardſchen, zuſammentrifft. Daher bewegt ſich überall in ihnen ein friſches, kräftiges Leben, welches die groſse Mannigfaltigkeit und der ſeltene Gedankenreichthum ihres Inhalts noch mehr erhöhet. Dazu kommt, daſs der Vf. die wichtigſten Momente des echt chriſtlichen, moraliſch religiöſen Sinnes tief aufgefaſst hat, und nach ihnen die Erſcheinungen ſeiner Zeit im öffentlichen und häuslichen Leben der niedrigen, hohen und höchſten Stände würdigt, wobey er, nach des Rec. Meinung, was dem Alter ſo leicht begegnet, nur hin und wieder etwas zu ſehr den *laudator temporis acti* macht. (z. B. S. 354). Deſto mehr verdient die Freymüthigkeit des Vfs. gerühmt zu werden, welche der Religion nichts vergiebt, ſondern deren unveräuſserliche Rechte auch da geltend macht, wo man ſie ihr ſogern abſtreiten möchte. (Vgl. die Homilien: *Ueber die Hinrichtung Johannis des Täufers*, Mar. VI, 17 — 29. und: *die Hohenprieſter und Phariſäer*. Joh. XI, 46 – 53. beſonders S. 220 f. über falſchen Patriotismus und Politik.)

Die Homilien verdienen noch in höherem Grade beachtet zu werden, als die eigentlichen Predigten, nicht, weil ſie überhaupt gelungener wären, als dieſe, ſondern weil unſre homiletiſche Literatur, in Vergleichung mit ihrem groſsen Ueberfluſſe an vorzüglichen Predigten, an jenen noch Mangel leidet, und weil ſie mit vollem Recht als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt werden können. Man leſe auſser den bereits angeführten Homilien: *Judas*, *Petrus*, *Herodes*, *Pilatus*, *die Gemahlin des Pilatus* — und man wird überall eine durchaus wahre und kräftige Charakterſchilderung der Perſonen, mit der gelungenſten Auffaſſung ihrer Individualitäten und praktiſchen Benutzung derſelben antreffen. Bey allen Vorzügen indeſs, welche dieſe Vorträge ſo rühmlich auszeichnen, hat Rec. ungern wahrgenommen, daſs der Vf. in ihnen zuweilen mit unduldſamem Eifer freyere Meynungen bekämpft, welche er in ſeinen früheren Schriften ſelbſt begünſtigt hat. Das zeigt ſich beſonders in den Predigten über die chriſtlichen Feſte, (S. 347 — 456) vorzüglich in der Predigt am Himmelfahrtsfeſte (S. 383 f.). Möge der Vf. immerhin nach ſeiner dermaligen Ueberzeugung von dem buchſtäblichen Glauben an ſolche, nicht einmal von Augenzeugen mitgetheilte Erzählungen den Glauben an das Chriſtenthum ausſchlieſslich abhängig machen wollen (denn andere Gründe dafür aus ſeinem Inhalte genommen, werden in dieſer Verbindung nur ſehr beiläufig erwähnt). Nur möge er dabey das ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ nicht vergeſſen, nicht mit Unduldſamkeit dabey nur immer von Leichtſinn, von Spott, von grobem Vernunftſtolze ſprechen und Alle jener Fehler bezüchtigen, welche nicht ſeiner Anſicht folgen? Der gelehrte Vf. muſs ja aus eigener Erfahrung wiſſen, daſs eine nicht unbedeutende Anzahl höchſt achtbarer Männer, denen man, ohne ungerecht zu ſeyn, jene Vorwürfe nicht machen darf, aus Gründen, welche der Vf. ganz unberückſichtigt gelaſſen, ſich bewogen fühlen, zur Beurtheilung der hiſtoriſchen Momente aus dem Leben Jeſu einen andern Maaſsſtab, als den ſeinigen, anzulegen. Rec. muſs dieſs Verfahren des Vfs. um ſo mehr miſsbilligen, da derſelbe als academiſcher Lehrer auch unter ſeinen kirchlichen Zuhörern ſolche Männer in nicht geringer Anzahl haben wird, auf welche ſein Beyſpiel als Kanzelredner höchſt nachtheilig einwirken kann, oder welche bey eigener Kenntniſs von der Schwäche ſolcher Waffen, deren der Vf. ſich bedient, durch ſeine Vorträge dieſer Art mehr abgeſtoſsen, als erbaut werden müſſen. Daſs der Vf. übrigens ſelbſt nicht überall conſequent bleibt, und von dem eigentlichen Sinne der N. Teſtamentl. Worte abweicht, zeigt unter andern die Willkür, mit welcher er Joh. XX, 17. erklärt, und wie er die Verſuchungsgeſchichte (S. 116 – 132) behandelt.

NEUE AUFLAGE.

WIEN, b. Gerold: *Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperlichen Kindererziehung in den erſten Lebensperioden*, mit Warnungen vor tückiſchen und ſchnell tödtenden Krankheiten, ſchädlichen Gewohnheiten und Gebräuchen, und verderblichen Kleidungsſtücken. Angehenden Müttern gewidmet von Dr. *Leopold Anton Gölis*, K. K. Sanitätsrathe, Sr. Durchl. des Herzogs von Reichſtadt Leibarzte, des Kinder-Kranken-Inſtituts Director, der medicinisch-chirurgiſchen Joſephsakademie, der öſterr. Kaiſerl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft u. ſ. w. u. ſ. w. Mitglied. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Aufl. Mit drey Kupfertafeln. 1823. XI und 149 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.) (M. ſ. die Recenſ. A. L. Z. 1811. Nr. 197.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Pherecydis fragmenta*, e variis ſcriptoribus collegit, commentationem de Pherecyde utroque et philoſopho et hiſtorico praemiſit, denique fragmenta Acuſilai et indices adiecit *Frid. Guil. Sturz*. Editio altera aucta et emendata. 1824. XXVI u. 245 S. 8.

Es würde eine eben ſo vergebliche als ungehörige Arbeit ſeyn, vorliegende Fragmentenſammlung, welche im J. 1789 erſchienen, (Vergl. A. L. Z. 1790. No. 122.) jedem Freunde des griechiſchen Alterthums nicht nur bekannt, ſondern nach ihren Tugenden und Mängeln hinlänglich gewürdigt worden, einer neuen ausführlichen Prüfung zu unterwerfen. Der mannigfache Nutzen, welchen dieſelbe ſeit ihrem erſten Erſcheinen geſtiftet hat, indem ſie nicht nur die Kenntniſs des Alterthums erweitert, ſondern was vielleicht noch höher anzuſchlagen, zugleich mit andern ähnlichen Schriften des würdigen Veteranen dazu beygetragen hat, die Aufmerkſamkeit Anderer auf Anlegung ähnlicher Sammlungen zu lenken, macht die Nothwendigkeit einer neuen Auflage hinlänglich begreiflich, die wir dem Vf. glücklicherweiſe noch ſelbſt zu verdanken haben. Denn was im J. 1798 unter dem Namen *Editio altera* erſchienen iſt, war gar keine neue Auflage, ſondern die erſte, und der abgeänderte Titel, mit dem Zuſatz *editio altera*, war bloſs eine Täuſchung, die der Buchhändler Hammer in Gera ſich erlaubte, als er den Verlag dieſer und anderer Bücher von dem Buchhändler Roth erkauft hatte. Indem ſich Rec., wie ſchon geſagt, losſagen muſs von einer Prüfung des ganzen Werks, deſſen er ſich deſswegen überhoben zu ſeyn glaubt, weil die alte Auflage in die neue ganz aufgenommen, und durch nöthige Zuſätze und Erweiterung nur als Vervollſtändigung der alten Auflage anzuſehen iſt, bleibt ihm nur übrig, von dem Verhältniſs Rechenſchaft abzulegen, in welchem dieſe zweyte rechtmäſsige Auflage des Vfs. zur frühern ſteht. Eine nur oberflächliche Vergleichung der beiden Volumina würde ſchon jedem leicht die Erweiterung und Vervollſtändigung der neuen Auflage erkennen laſſen, wie ſich dieſelbe bey einer genauern Anſicht auch genügend ergiebt. Wir erhalten nämlich in der neuen Auflage die ganze alte, mit den gelehrten Zuſätzen und Nachträgen bereichert, die der Feder des Vfs. in dem Verlauf eines Zeitraums von 35 Jahren wohl von ſelbſt zugefloſſen ſeyn müſsten. Die Anordnung der alten Ausgabe und vornehmlich die einmal gewählte Reihefolge der Fragmente wurde beybehalten, welches letztere wir auch dann noch loben, wenn ſelbſt die neue von Matthiä verſuchte, von der *Sturz*iſchen durchaus abweichende Anordnung der Fragmente des Pherekydes Wahrſcheinlichkeit für ſich gewinnen ſollte. Denn wenn wir auf Matthiä's neu verſuchte Diſtribution der einzelnen Fragmente in ihre Bücher in Wolfs Litt. Annal. 1, 2. (welche Abhandlung Hr. *Sturz* faſt ganz in ſeiner Vorrede mit widerlegenden Bemerkungen begleitet wieder hat abdrucken laſſen), die Gerechtigkeit widerfahren laſſen müſſen, daſs er in einzelnen Fällen wohl dem einen oder dem andern Fragmente ſeine wahrſcheinlich richtigere Stelle in den verſchiedenen Büchern des Pherekydiſchen Werkes ausgemittelt haben dürfte, ſo gilt dieſes, wie geſagt, nur von einzelnen, aber immer noch dem Zweifel unterworfenen Fällen, während der übrige Theil der neuen Ordnungstheorie als meiſtens auf Textveränderungen beruhend als ganz ſchwankend und ungewiſs anzuſehen iſt, ſo daſs Rec. das Urtheil unterſchreibt, welches Hr. *Sturz* über Matthiä's Verſuch alſo fällt S. XXV. „*Vides illum non pauca protuliſſe ſatis ſpecioſa: vix vero tibi placebunt eae diſputationis ejus partes, ubi hypotheſi ſuae, ſerviens numerum librorum Pherecydis ab antiquis Grammaticis indicatum mutare contra omnes Codices manu ſcriptos auſus eſt. Ita enim operae ſuae fidem omnem ipſe derogavit, et omnia fecit etiam magis, quam antea eſſent, incerta. Quum igitur nihil certi de fragmentorum Pherecydis ordine poſſit conſtitui, malui ordinem in priore editione adſcitum etiam in hac altera ſervare, quam reus agi mutationis temerariae.*" Auſserdem weiſt auch Hr. *Sturz* den ihm von Matthiä gemachten Vorwurf, elf Fragmente ganz überſehen zu haben, zum Theil durch die Bemerkung zurück, daſs es nur drey wären, welcher Umſtand dem Sammler in der That eher zum Lob als zum Tadel gereichen dürfte, ſelbſt wenn Rec. noch eins oder das andere hinzuzufügen hätte. Allein das Verfahren des Hrn. *Sturz*, durch welches er ſich gegen einige ihm von Matthiä erhobene Beſchuldigungen zu rechtfertigen ſucht, daſs nämlich einige Fragmente deſswegen abſichtlich übergangen worden, weil ſie ſchon in der Fragmentenſammlung des Hellanikos behandelt worden, wird

Digitized by Google

wird niemand billigen: auch ſcheint dieſes Hr. *St.* ſelbſt eingeſehen zu haben, indem er in der neuen Auflage nun doch wenigſtens bey jedem einzelnen dergleichen Fragmente auf den Hellanikos gewöhnlich verweiſt. Vermiſst haben wir jedoch in dieſer Hinſicht die Aufführung von Hellanikos S. 154 fragm. CXXXXIV. Noch mehr dürfte aber zu rügen ſeyn, daſs Hr. *St.* zwey andere Fragmente in der neuen Auflage nachzutragen überſehen hat, die zwar in erſt kürzlich erſchienenen Schriften enthalten, aber von dem Herausgeber eines Werks, meiſt mythologiſchen Inhalts, wie die Bücher des Pherekydes ſind, leicht bemerkt werden konnten, da jene Schriften eben einen ähnlichen Gegenſtand behandeln. Das eine findet ſich in einem noch ungedruckten Scholiaſten zum Ariſteides, von welchem Creuzer Melet. I. S. 20 folgende Bruchſtücke mittheilt: *αὐεργετεῖν φησι τὸν Διόνυσον, καὶ δοῦναι (τὴν ἄμπελον) ἀνθρώποις· δηλοῖ δὲ καὶ Φερεκύδης καὶ ἐπ' ἐκεῖνον Ἀντίοχος, λέγοντες καὶ διὰ τοῦτο κεκλῆσθαι Δίονυσον, ὡς δὴ* (ſo zum Theil nach Wyttenbach) *Διὸς εἰς νύσας ῥίοντα· νύσσας γάρ φησι ἐκάλουν τὰ δένδρα.* Dieſem Bruchſtücke ſcheint ſeine Stelle im fünften Buche da angewieſen werden zu müſſen, wo von den Hyaden, die den Dionyſos erzogen, und von letzterers Geburt und Benennung die Rede iſt. Das andere Bruchſtück verdanken wir demſelben Scholiaſten und der Bemühung deſſelben Gelehrten, welcher es Symbolik Th. 2. S. 693 bekannt gemacht hat. Die Worte, welche kritiſcher Nachhülfe noch ſehr bedürftig ſind, handeln vom Palladium und würden mit fragm. LVII. S. 194 ff. zuſammenzuſtellen ſeyn. Wie in dem oben ausgezeichneten Bruchſtücke, ſo wird auch hier neben dem Pherekydes ein Antiochos als Gewehrsmann angeführt, wahrſcheinlich derſelbe, von deſſen *ἱστορίαι* das neunte Buch bey Klemens Alex. Cohort. ad gentes. S. 29 A. ed. Sylb. angeführt wird. Ferner haben wir einige Fragmente vergebens geſucht, welche ſich in den von Heyne Obſ. *in Iliadem* unter den *Supplendis et Emendandis* angeführten Excerpten aus Scholiaſten zur Ilias erwähnt finden. Hierher gehört das Bd. 6. S. 625 zu Ilias, 266 mitgetheilte Bruchſtück: „*Fuit ζήτησις· προειπών, ἐν Θεσσαλίᾳ κατοικεῖν τὸν Ἀμύντορα, ὑφ' ὧν φησι Φοίνιξ. Φεῦγον ἔπειτ' ἀπάνευθε διὰ Ἑλλάδος* (I, 474) *ἐνθάδε τῶς ἐν Ἐλεῶνι τῆς Βοιωτίας αὐτὸν φησι οἰκεῖν; ἡ δὲ λύσις ῥᾳδία· ἡ μὲν γὰρ ὁμωνυμία τοῦ Φοίνικος· Φερεκύδης δὲ Βοιωτὸν τὸν Ἀμύντορά φησι· καὶ γὰρ ὁ ποιητὴς οὐκ ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος φησὶ Φεύγειν τὸν Φοίνικα· δύναται δὲ καὶ ἐν Ἑλλάδι οὕτω τις προσαγορεύεσθαι τόπος Ἐλεών.*" Ferner Schol. Victor. zu v. 663 ebendaſ. S. 648. *Φερεκύδης οὕτως γενεαλογεῖ· ἀπὸ Μελάμποδος μάντιον· οὗ Κλεῖτον, οὗ Κοίρανον, οὗ Πολύϊδον· εἶτα Πολυΐδός, φησι, γαμεῖ Εὐρυδάμειαν, τὴν Φυλέως τοῦ Αὐγείου· τῷ δὲ* (τῷδε?) *γίνονται Εὐχήνωρ καὶ Κλεῖτος, οἳ Θήβας εἶλον σὺν τοῖς Ἐπιγόνοις· ἔπειτα εἰς Τροίην ἔρχονται σὺν Ἀγαμέμνονι, καὶ θνήσκει Εὐχήνωρ ὑπὸ Ἀλεξάνδρου.* Weiter hin zu o, 336 findet ſich bey demſelben Scholiaſten ein anderes unbemerkt gebliebenes Fragment des Pherekydes in Bezug auf die Mutter des Aias Oileus, worüber zu vergl. Heyne a. a. O. S. 649. Dieſes Bruchſtück dürfte ſeine Stelle in Fragm. V. S. 84 finden. Rec. nimmt hiervon Veranlaſſung, einen Blick auf ein von *Sturz* Nr. LXI. S. 200 angeführtes Fragment zu werfen, wo unter den Gemahlinnen des Theſeus auch die Meliboia, Mutter des Telamoniſchen Aias aufgeführt wird. Daſelbſt heiſst es: *Φερεκύδης δὲ προστίθησι καὶ Φερέβοιαν*, wobey der Herausgeber bemerkt: „*de hac Phereboea nihil mihi conſtat.*" Rec. kennt dieſe Phereboia eben ſo wenig, er iſt aber überzeugt, daſs von Seiten des Athenaios, welcher das Fragment aufbewahrt hat, eine Confuſion vorgegangen, indem er nämlich ſagt, Pherekydes füge den genannten Weibern des Theſeus die Phereboia hinzu, da er hätte ſagen ſollen, ſtatt der genannten Meliboia führe Pherekydes die *Periboia* auf. So glauben wir nämlich, daſs ſtatt *Φερέβοιαν* geleſen werden müſſe, da die Mutter des Aias, von welcher der Mythos noch auſserdem berichtet, daſs ſie unter den Athenienſiſchen Jungfrauen den Theſeus als Kindertribut nach Kreta begleitet habe, bald Periboia, Eriboia, bald Meliboia von verſchiedenen Schriftſtellern genannt wird. Siehe Oſann über des Sophokles Aias S. 54 ff. Doch wir kommen auf andere Bruchſtücke zurück, die wir bey Hrn. *Sturz* vergeblich geſucht haben. Von dieſer Art iſt das vom Schol. Victor. zu Ilias π, 718 bey Heyne Th. 7. S. 789 erwähnte, die Abſtammung der Hekabe betreffend: *αὐτὸ κατέγνωτος Ἑκάβης. Δύμαντος καὶ Εὐθόης νύμφης, ὡς Φερεκύδης.* Hierdurch wird das *Sturz*iſche Nr. LXXIII. b. erſt vervollſtändigt. Ferner derſelbe Scholiaſt zu Ψ, 297 bey Heyne Th. 8. S. 415: *Φερεκύδης ἐν τῷ Γ. Κλεώνυμος δὲ ὁ Πέλοπος ᾤκει Κλεώναισι, κατασκήσαντος Ἄτρέως· τοῦ δὲ γίνεται Ἀγχίσης· τοῦ δὲ Ἐχέπωλος.* Den letzten Beytrag aus dieſen Scholien liefert die Stelle ω, 617 bey Heyne S. 728. *Φερεκύδης δὲ ἐν ᾗ. ἡ δὲ Νιόβη ὑπὸ τοῦ ἄχεος ἀναχωρεῖ εἰς Σίπυλον, καὶ ὁρᾷ τὴν πόλιν ἀνεστραμμένην καὶ Ταντάλῳ λίθον ἐπικρεμάμενον· ἀρᾶται δὲ τῷ Διΐ λίθος γενέσθαι· ῥεῖται δὲ ἐξ αὐτῆς ἄκρυα· καὶ πρὸς ἄρκτον ὁρᾷ.* Dieſes Bruchſtück durfte um ſo weniger übergangen werden, als ſchon Heyne ihm ſeine Stelle in der *Sturz*iſchen Sammlung angewieſen hatte, welche aber nach der beſtimmten Angabe *ἐν ᾗ* doch wohl eine Veränderung leiden dürfte, ſammt dem von Heyne bezeichneten Fragmente, in der neuen Ausgabe S. 131. (Beyläufig iſt zu erwähnen, daſs bey dieſem Fragmente ſich *Sturz* oder Matthiä zu Schol. Eurip. Phoen. 159, wo ſich das Fragment erhalten hat, oder vielleicht lieber beide die Nachläſſigkeit haben zu Schulden kommen laſſen, daſs *Sturz* ς, Matthiä ἓξ lieſt, ohne daſs einer von beiden dieſer Variante Erwähnung thut). So wie wir ferner bey Fragm. LXXXI die Note Heyne's zu Ilias η, 135 (Th. 5. S. 333) ungern unbenutzt geſehen haben, die der Erklärung des Fragmentes reichlichen Stoff liefert, ſo vermiſſen wir bey einer andern Stelle die Anführung einer Notiz des Scholiaſten zu Platons Politeia S.

Digitized by Google

S. 420. ed. Bekker. Dieſe Nachträge ſchlieſsen wir endlich mit der Bemerkung, daſs die Autorität des Euſtathios, nach welchem der Syriſche Pherekydes den Zeus Ζὴς genannt habe, nun ſich die ältere und gewichtigere des Herodianos hinzugeſellt, die aus Dindorfii Gramm. Graeci Th. 1. S. 6. hinzukommt.

Nachdem in dem Bisherigen verſucht worden, die *Sturz*'ſche Sammlung durch einige Beyträge zu vervollſtändigen, ſchlieſsen wir in Bezug auf das Verhältniſs der beiden Auflagen die Bemerkung an, daſs die Zuſätze, welche die neue Auflage erhalten, zum Theil als ſolche in den Noten ausdrücklich, wie S. 28, oder ohne weitere Andeutung, wie das Epigramm aus Diogenes S. 16, nachgetragen worden, oder endlich zum Theil, wenn es der Zuſammenhang des Gegenſtandes erfoderte, geradezu dem Texte einverleibt worden, wie z. B. S. 64 und 69 geſchehen, wo was dort von den Worten „*quodſi ſolum Etymologici*" hier von „*quamquam enim alio*" bis ans Ende des Paragraphen ſteht, alles neu hinzugekommen iſt. Endlich iſt in Bezug auf die am Ende angehängten Fragmente des Akuſilaos zu bemerken, daſs dieſe bey der neuen Bearbeitung keine andere Veränderung als die Vermehrung von drey Fragmenten erfahren haben. Es hätte aber noch ein viertes hinzugefügt werden ſollen aus den oben leider ganz überſehenen Schol. Victor. zur Ilias. Daſelbſt zu Ψ, 297 bey Heyne Th. 8. S. 415 heiſst es: Ἀκουσίλαος ἐν τρίτῳ Γενεαλογιῶν ἤκουσε τὸ, Ἐχέπωλος, οὕτως· Κλεωνύμου δ' Ἀγχίσης· τοῦ δε, Ἐχέπωλος. Hr. *Sturz* giebt zwar in der Vorrede S. XXV zu verſtehen, daſs es ihm auf eine vollſtändige Sammlung der Fragmente des Akuſilaos nicht angekommen ſey: allein ſchwerlich dürfte dieſes Geſtändniſs dem Sammler jemand zum Lobe anrechnen.

Das Aeuſsere des Buches iſt gut, und es würde auch der Druck zu loben ſeyn, wenn dieſer nicht durch eine groſse Anzahl Druckfehler entſtellt würde, welche in dem angehängten Verzeichniſſe keinesweges ſämmtlich aufgezählt werden. Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs man Hrn. *Sturz* doch auch bald eine neue Bearbeitung der Fragmente des Helanikos zu danken haben möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr: *Archiv für die civiliſtiſche Praxis.* Herausgegeben von Dr. *C. von Löhr*, Geh. Reg. R. und Prof. zu Gieſsen, Dr. *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofrath u. Prof. zu Heidelberg, Dr. *A. Thibaut*, Geh. Hofrath u. Prof. ebendaſ. *Sechster* Band. 1823. IV u. 440 S. 8.

Den vorliegenden Band eröffnen geiſtreiche Bemerkungen über die *neueſten Fortſchritte der Civilproceſs-Geſetzgebung*, von *Mittermaier*, welche zugleich eine Analyſe und einen Auszug des Baierſchen Hypothekengeſetzes, der Naſſauiſchen Proceſsordnung vom 23ſten April 1822, und der neuen Proceſsordnung für den Canton Genf, nebſt ſcharfſinnigen Beurtheilungen enthalten. Dann folgen: II. *Vertheidigung der Regel: dies interpellat pro homine*, von *Thibaut* gegen *Neuſtetel* im civil. Archiv. Bd. V. H. 2. Nr. VIII., mit welcher gewiſs jeder übereinſtimmen wird. III. *Von dem Verkauf mangelhafter Sachen*, vom Prof. *Unterholzner* in Breslau. IV. *Bemerkungen über den Begriff der juſta cauſa bey der Tradition*, vom Prof. *Warnkönig* in Lüttich; worin auf eine bündige Weiſe ausgeführt wird, daſs das Eigenthum einer Sache bey der Tradition auf den Empfänger übergeht, wenn der Tradent die *Abſicht* zu veräuſsern hatte, und beurkundete, mag eine auf das Eigenthum *gerichtete Foderung*, oder ein auf Veräuſserung gehendes gültiges Rechtsgeſchäft vorhanden geweſen ſeyn oder nicht. V. *Das Pfandrecht an einer eigenen Sache*, vom Hofr. *v. Wening-Ingenheim* zu Landshut. Dargethan wird, daſs ſolches ausnahmsweiſe in folgenden Fällen ſtatt finde: 1) Erwirbt ein Creditor das Eigenthum des Pfandes von dem Schuldner, ſo beſteht die Wirkſamkeit ſeines Pfandrechts rückſichtlich der übrigen Creditoren fort; 2) erhält jemand neben dem Eigenthum das Pfandrecht eines durch ihn abgefundenen Creditors, dann dauert auch letzteres in gleicher Art fort; 3) geben die Geſetze einigen Perſonen Eigenthum, und auſserdem zur vollen Sicherheit noch das Pfandrecht, ſo kann auch dieſes vollkommen wirkſam gemacht werden. VI. *Noch einige Worte über das öffentliche Pfandrecht nach römiſchen Rechte*, von *Löhr*. Nach der Anſicht des Vfs. wird durch die bekannte Verordnung von Leo eine weſentliche Neuerung begründet, und zwar nicht allein für die conventionellen, ſondern für alle Pfandrechte überhaupt. Ein öffentliches Pfandrecht iſt demſelben, wie auch Böhmer annimmt, ein jedes, wo das Factum, durch welches das Pfandrecht entſtanden iſt, durch eine wirkliche, oder gleichſam öffentliche Urkunde erwieſen werden kann. Ferner nimmt der Vf. mit *Thibaut* an, daſs ein ſolches öffentliches Pfandrecht den Vorzug vor jedem Privatpfande habe, dennoch aber den privilegirten, wenn gleich, nicht öffentlichen Pfändern, nachſtehe. VII. *Sollen Beweiserkenntniſſe, mit oder ohne Fähigkeit zur Rechtskraft noch ferner ſtatt finden?* Vom Prof. *Götz* in Nürnberg. Aus Gründen der Proceſspolitik empfiehlt der Vf., die Beweisinterlocute ganz abzuſchaffen, und ſtatt derſelben den Parteyen bloſs einen peremtoriſchen Termin zur Antretung des Beweiſes vorzuſchreiben, mithin ihnen, ſo wie es bey der Anticipation des Beweiſes geſchieht, die Beſtimmung des Beweiſes lediglich freyzulaſſen. VIII. *Ueber das Forum rei ſitae bey petitoriſchen Erbſchaftsklagen.* Vom Prof. *Bayer* in Landshut. Der Vf. nimmt drey Fälle an. Entweder klagt man 1) bloſs auf Einſetzung in den Beſitz einer Erbſchaft; dann hält er das *Forum rei ſitae* begründet;

Digitized by Google

det; 2) oder man will mit einer *hereditatis petitio* (sey sie von welcher Art sie wolle) auftreten; dann sey das *Forum domicilii* das competente, es wäre denn, dafs sich der Beklagte eben an dem Orte aufhielte, wo die Erbschaft liege. Oder endlich 3) man will blofs ein Singularfideicommifs gerichtlich verfolgen; dann sey, aber auch nur der Regel nach, die Klage bey dem Gerichte desjenigen Bezirks anzubringen, in welchem der gröfsere Theil der Erbschaft sich befinde. IX. *Beyträge zur Erörterung der Frage: ob die Eideszuschiebung mit andern Beweismitteln eventuell verbunden werden könne?* Vom Prof. *Linde* zu Giefsen. X. *Aus welchen Peculien und unter welchen besondern Voraussetzungen kann der filius familias Schenkungen auf den Todesfall machen?* Von Dr. *Fritz* in Giefsen. XI. *Ueber die Zeugenverhöre nach römischem Rechte.* Vom Hofrath *Spangenberg* zu Celle. Aus einer von *Marini* bekannt gemachten Urkunde wird das römische Verfahren bey den Zeugenverhören anschaulich gemacht. Die Zeugen wurden in Gegenwart beider Parteyen eidlich vernommen; die Parteyen hatten das Recht, unmittelbar Fragen an die Zeugen zu richten. Die Aussagen wurden in zusammenhängender Rede und *stilo directo*, wie noch jetzt im Preufsischen, niedergeschrieben. XII. *Ueber Testamente der Schriftunkundigen*, von *Thibaut*. Auf eine überzeugende Art wird dargethan, wie es nicht erfoderlich sey, dafs ein solches *testamentum judici oblatum*, von dem Richter dem Testator vorgelesen, und von demselben genehmigt werden müsse. XIII. *Die Verwerfung des verdächtigen Richters durch einen streitenden Theil, besonders vom juramento perhorrescentiae.* Vom Prof. *Gesterding* zu Greifswald. Der Vf. zeigt, dafs zwey Mittel vorhanden seyen: *recusatio judicis suspecti*, mit Anführung von Gründen und Beweis; das *juramentum perhorrescentiae*, ohne Angabe oder Beweis von Gründen. Letzteres ist blofs durch den *Usus fori* entstanden, weder aus dem römischen, noch aus dem canonischen Rechte. XIV u. XIX. *Noch einige Bemerkungen über actio in rem und actio in personam, jus in re und obligatio.* Vom Hofrath *Du Roi* zu Wolfenbüttel. Eine Ergänzung und Berichtigung der frühern Schrift des Vfs. *Specimen observationum de jure in re.* Heidelb. 1812. Unstreitig eine der trefflichsten Abhandlungen, in welcher viel Neues gesagt worden ist. Der Hauptgedanke ist der: *In rem actio* ist kein Gattungsbegriff, sondern blofs die Klage über das Eigenthum einer körperlichen Sache und die Ausdehnungen dieser Klage. *Rei vindicatio* ist kein Kunstwort für die Klage aus dem Eigenthum einer körperlichen Sache allein, sondern ganz einerley mit *vindicatio* schlechtweg, oder mit *in rem actio*. XV. *Ueber den Beweis der Eigenthumsklage.* Von *Thibaut*. Der Vf. erklärt sich für die niedere Theorie, dafs der Kläger nur schuldig sey, *seinen* rechtsgültigen Bewerb des Eigenthums nachzuweisen. XVI. *Bedarf es bey uns zur Gültigkeit eines feyerlichen schriftlichen Privattestaments der subscriptio und superscriptio?* Von *Löhr*. Verneinend beantwortet. XVII. *Beyträge zur Lehre vom Gegenbeweise.* Von *Mittermaier*. XVIII. *Ueber die Verjährung der actio judicati.* Vom Hofr. *Spangenberg* in Celle.

Dieſs möge hinreichend seyn, auf den reichen Inhalt auch dieses Bandes der trefflichen Zeitschrift, aufmerksam zu machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Erzählungen und kleine Romane*, von *Friedrich Kind*. *Drittes* Bändchen. 1823. 306 S. 8.

Bekanntlich theilt der Vf., einer unserer geistreichsten und gemüthlichsten Erzähler, in dieser Sammlung (s. Erg. Bl. 1823. Nr. 2.) theils frühere Arbeiten von neuem durchgesehen und verbessert, theils bisher noch ungedruckte Aufsätze mit. Dieses Bändchen enthält nur drey, aber sehr anziehende Erzählungen. I. *Anadyomene.* Rec. las diese, zuerst im Beckerschen Taschenbuche, unter der Aufschrift: *der Liebe Wahn*, mitgetheilte Erzählung von neuem mit Interesse. Dafs der dort vorkommende, zum Tone des Ganzen nicht völlig passende Schluss hier weggeblieben ist, ist zu billigen. Dagegen scheint uns die frühere Ueberschrift bezeichnender, als die neue, zu seyn. Der Wahn eines sonst edeln und vielseitig gebildeten jungen Engländers, der sich in ein schönes weibliches Porträt verliebte, und nur durch Auffindung des Urbildes glücklich zu werden hoffte, den das lange vergebliche Suchen desselben schwermüthig machte, und der endlich sein Ideal (in der Enkelin jenes wunderschönen Bildes) verwirklicht fand und von seinem Trübsinne völlig geheilt wurde, gab dem Dichter den Stoff zu mancher anziehenden Scene. II. *Karlo.* Ein kleiner interessanter Roman, geschrieben im J. 1800, dessen Inhalt wir den Lesern, die ihn hier zum erstenmale lesen, nicht verrathen wollen. Schilderungen der schönen und grofsen Natur, gelungene Charaktergemälde, wie unter andern *Serena's*, *Wilibald's*, *Girolamo's*, das südliche Kolorit des Ganzen, und die zum Theil überraschende Verschlingung der Ereignisse zeichnen diesen kleinen Roman sehr vortheilhaft aus. Nur einige Personen, wie *Laurette*, treten bald zu sehr in den Hintergrund, auch würde vielleicht *Karlo* durch etwas mehr Charakterfestigkeit in den Augen der Leser gewonnen haben. S. 160 kommt der auffallende Druckfehler: *wenn* für *wann* zweymal vor. Eben so heifst es S. 181 nach der Frage: — — „was wäre ohne *Geselligkeit* das Leben des Sterblichen?" „und was ist es mit *ihm*?" wo es wohl: „mit *ihr*" heifsen mufs. III. *Der Bräutigam aus Brabant.* Nach mündlicher Ueberlieferung und gerichtlichen Urkunden. Nur der Anfang einer Geschichte, deren Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen. Möge uns der Vf. recht bald mit einer Fortsetzung dieser Erzählungen und kleinen Romane erfreuen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes und Beſſer: *Archiv für das Handelsrecht.* Herausgegeben von Hamburgiſchen Rechtsgelehrten. *Zweyten* Bandes *Erſtes* bis *Viertes* Heft. 1820—1821. XVI u. 605 S. 8.

Nach einer Vorrede, worin die Herausgeber das Archiv im allgemeinen gegen die in dieſen Blättern (A. L. Z. 1819. Nr. 146) enthaltene Kritik des erſten Bandes zu rechtfertigen ſuchen, ohne ſich jedoch auf das Beſondere einzulaſſen, werden folgende Fälle vorgetragen: *Erſtes* Heft. I. *Einige Rechtsfälle von Wechſeln mit angeblich unrichtigen Indoſſamenten.* In dem erſten hier vorgetragenen Fall hatte E. H. einen Wechſel *in blanco* indoſſirt, welcher in die Hände von J. L. gekommen war (auf welche Weiſe erhellt nicht aus den Verhandlungen der Parteyen, wahrſcheinlich war er dieſem von jenem übergeben worden, um ihn diſcontiren zu laſſen). J. L. indoſſirte den Wechſel auf A. J. und Co. — E. H., welchem der Werth dieſes Wechſels nicht zu gut gekommen, vindicirte denſelben von A. J. und Co. Mit dieſer Klage wurde der Kläger abgewieſen, ſofern Beklagte zu beweiſen im Stande wären, daſs ſie ſich mit J. L. oder einem Dritten wegen der *valuta* dieſes Wechſels berechnet hätten, aus dem Grunde, weil Kläger, durch ſein darauf geſetztes Blanco Indoſſament deſſen Verkauf genehmigt habe. — In dem zweyten Fall hatte J. N. mehrere Wechſel auf O. und E. an die Ordre von J. P. ausgeſtellt. Das erſte Indoſſament auf allen dieſen Wechſeln lautete: für mich an die Ordre von A. L. Werth erhalten. B. den 2. Febr. 1817. unterzeichnet J. P. Als nun die Wechſel zum Verfall kamen, weigerten die Acceptanten auf Veranlaſſung des J. P. Zahlung, weil das erſte Indoſſament falſch ſey, nicht von J. P. herrühre. Allein ſie wurden in drey Inſtanzen condemnirt, weil das Indoſſament an keiner ſichtbaren Unrichtigkeit leide. Einige Aeuſserungen des Hrn. T. veranlaſſen Rec. zu folgenden Bemerkungen. Das Wechſelrecht iſt ein ſpecielles Recht, welches von dem allgemeinen oder generellen Recht nur durch ausdrückliche Beſtimmungen oder durch nothwendige Folgerungen aus der Natur des Wechſel-Inſtituts abweicht. Wechſel nun ſind keine *billets au porteur*, ſie ſind nicht zahlbar an den Inhaber, ſondern an den, auf deſſen Namen ſie lauten. Dem Inhaber eines mit einem Blanco Indoſſament verſehenen Wechſels kann daher mit vollem Recht, auch nach der Hamb. W. O. Art. 41 die Einrede der fehlenden Legitimation zur Sache entgegengeſetzt werden. Dazu bedarf es keines ausdrücklichen Verbots der Blanco Indoſſamente; die Natur der Sache verbietet ſie. Es kann daher nicht die Frage ſeyn, ob Blanco Indoſſamente verboten ſind? ſondern ob eine ausdrückliche geſetzliche Diſpoſition gebiete, daſs bey Blanco Indoſſamenten die Einrede der fehlenden Legitimation zur Sache nicht beachtet werden ſolle? Kann aber ein Geſetzgeber dieſs gebieten, ohne den Wechſel in ein *billet au porteur* zu verwandeln? — Es giebt allerdings viele ſehr reiche Leute in Hamburg, die in einem Tage ſehr viele Wechſel diſcontiren, allein gewiſs nicht ſo viele, daſs ſie nicht ſollten dafür Sorge tragen können, daſs die *giri* der von ihnen diſcontirten Wechſel gehörig ergänzt würden. Der Rechtsgelehrte muſs nie Unregelmäſsigkeiten das Wort reden, die ſich ohnehin nur allzuleicht einſchleichen. II. *Zwey Rechtsfälle über die Frage: Hafften die Litzenbrüder für die glückliche Ankunft der Waare an dem Orte, wohin ſie dieſe zu befördern übernommen hatten?* Die Litzenbrüder treiben in Hamburg das Geſchäft der Güterbeſtäter, welche für die Kaufleute, die Waaren zu Lande verſenden wollen, die nöthigen Wagen miethen und für die ſchleunige Ladung und Abfahrt derſelben, gegen einen gewiſſen Lohn, Sorge tragen. Rec. iſt mit Hn. K. darin einverſtanden, daſs das zwiſchen den Litzenbrüdern und denen, welche ſich ihrer zu jenem Zweck bedienen, beſtehende rechtliche Verhältniſs, gemeinrechtlich kein andres ſey, als die *locatio conductio operarum.* Die Grundſätze des *Tituli Pandectarum Nautae, caupones, ſtabularii ut recepta reſtituant* ſind auf Privatfuhrleute nicht anwendbar (Thibaut P. H. §. 913) und folglich auch nicht auf die Litzenbrüder, welche doch nur für jene einzutreten verbindlich geachtet werden können. III. *Ein Fall über die Frage: Ob ein Kaufmann eine, ohne ſeine Genehmigung an ihn abgeſandte und nicht für ſeine Rechnung anerkannte Waare, zur Sicherheit des Abſenders, verſichern zu laſſen verpflichtet ſey?* Dieſe Frage wird im allgemeinen und ohne daſs beſondre Gründe der Verbindlichkeit hinzukommen, mit Recht verneint: das, in dieſem Sinn vom Obergericht reformirte Handelsgerichtliche Erkenntniſs, war nach Rec. Dafürhalten durchaus unhaltbar. IV. *Drey Rechtsfälle, insbeſondre über den Begriff von*

Digitized by Google

von Strandung in der Clauſel: Frey von Beſchädigung auſser im Strandungsfall. Bey Waaren, welche innerem Verderb ausgeſetzt ſind, pflegen die Verſicherer ſich nur zu einer Verſicherung unter der Clauſel: *Frey von Beſchädigung* oder *frey von Beſchädigung unter gewiſſen Procenten*, zu verſtehen. Zu Gunſten der Verſicherten pflegt jedoch dieſer Clauſel die Limitation hinzugefügt zu werden: *auſser im Strandungsfall*, indem in einem ſolchen Fall die dringende Vermuthung vorhanden iſt, daſs die Beſchädigung durch den See-Unfall der Strandung verurſacht ſey. Allein nun kommt alles auf den Begriff der Strandung an. In den hier erzählten drey Rechtsfällen ſind Parteyen und Richter von ſehr abweichenden Definitionen ausgegangen. Hr. H. dringt daher mit Recht darauf, daſs ſämmtliche Hamburgiſche Aſſecuranzcompagnien ſich über den Begriff von Strandung verſtehen, und das Vereinbarte ihren Bedingungen zum Grund legen möchten. Bis dahin haben nur zwey der dortigen Aſſecuranzcompagnien ſich in ihren Bedingungen über den Begriff von *Strandung* erklärt. Rec. ſcheint die Beſtimmung ſehr angemeſſen, welche in den Bedingungen vom 1ſten Januar 1818 enthalten iſt, nach welchen die Aſſecuranzcompagnieen in Bremen zeichnen. Es heiſst daſelbſt nämlich §. 9.: „Verſichern die Compagnieen auf Güter, mit der Clauſel: *Frey von Beſchädigung auſser im Strandungsfalle*, ſo bezahlen ſie, wenn das Schiff ſtrandet, zwar die Beſchädigung an den verſicherten Gütern, doch mit der Beſtimmung, daſs der Verſicherte die erſten zehn Procent der Beſchädigung ſelbſt trägt. Unter *Stranden* verſtehen die Compagnieen nur, *wenn ein Schiff auf einen Strand, eine Sandbank oder eine Klippe geräth; und zwar ſo, daſs es entweder gar nicht oder nur mittelſt Entlaſſung der Ladung durch fremde Hülfe wieder abgebracht werden kann.* Kein Strandungsfall iſt es alſo, wenn z. B. ein Schiff auf den Wellen oder wo es ſonſt ſey, bey niedrigem Waſſer oder Ebbe, auf den Grund kommt, wovon es bey höherem Waſſer durch die Fluth oder ſonſtige Umſtände wieder frey gemacht wird.“ V. *Ein Rechtsfall über die Frage, was zum Begriff der Frachtſachen gehöre, namentlich in Beziehung auf fahrende Poſten.* Lediglich nach Hamburgiſchen Geſetzen ſehr richtig beurtheilt und entſchieden, auſserhalb Hamburgs aber von keinem Intereſſe. VI. *Ein Fall über die Frage: ob der Wechſelinhaber wegen, durch höhere Gewalt gehinderte Proteſtlevirung ſeinen Regreſs gegen den Traſſanten und ſeinen Indoſſanten behalte, ſo wie über die Frage, was in ſolchen Fällen unter höherer Gewalt zu verſtehen ſey?* Das Handelsgericht ſowohl wie das Obergericht haben den Grundſatz aufgeſtellt, daſs der Wechſelinhaber ſeinen Regreſs gegen den Traſſanten und ſeinen Indoſſanten nicht verliere, wenn er durch höhere Gewalt gehindert worden, den zu Sicherung ſeiner Rechte erforderlichen Proteſt zu leviren. Nach den Entſcheidungsgründen des Handelsgerichtlichen Erkenntniſſes haben nicht nur die Hamburgiſchen Gerichte zur Zeit der Belagerung Lyons, ſo wie bey unzähligen während des Revolutionskrieges häufig eingetretenen Vorfällen, ſondern auch Preuſsiſche Gerichte bey ähnlichen Gelegenheiten, dieſen Grundſatz als richtig anerkannt. — Hr. K. glaubt nun, daſs der Einrede, der durch höhere Gewalt gehinderten Proteſtlevirung, nicht hätte Statt gegeben werden müſſen; allein nach Rec. Dafürhalten mit Unrecht. Der Remittent erwirbt zwar von dem Traſſanten das Recht, eine gewiſſe Summe von einer beſtimmten Perſon einzufordern, allein er übernimmt zugleich die Verbindlichkeit, dieſe Einforderung zu einer beſtimmten Zeit vorzunehmen. Dieſer Verbindlichkeit entſpricht ein vollkommnes Recht des Traſſanten gegen den Remittenten auf Erfüllung derſelben. Wird nun der Remittent durch höhere Gewalt gehindert, dieſer Verbindlichkeit Genüge zu leiſten, ſo kann vermöge des Grundſatzes, *caſum ſentit is, cui res debetur*, dieſer Zufall doch nur den Traſſanten als Eigenthümer des Rechts treffen, welchem jene Verbindlichkeit des Remittenten entſpricht. In einem ſolchen Fall kann auch nicht von einer Verjährung des Wechſels als ſolchen, die Rede ſeyn; *nam valenti non agere, non currit praeſcriptio.* Der Beweis der höheren Gewalt wird aber in den meiſten Fällen viele Schwierigkeit haben, wie denn auch in dem hier erzählten Fall der Kläger in demſelben unterlag.

Zweytes Heft. VII. *Ein Fall über die Frage: Ob eine ſtillſchweigende Annahme allemal darin liege, wenn der Traſſat einen Wechſel eine Nacht bey ſich im Hauſe behält?* Ein nach der Hamburgiſchen W. O. Art. 7. entſchiedener Fall. Im allgemeinen und ohne ein beſtimmtes Geſetz iſt dieſe Frage ſicher zu verneinen. VIII. *Ein Fall über die Frage: Ob und in wie weit eine in einem fremden Hafen, nach fremden Geſetzen aufgemachte Diſpache, die gültige Norm für die Regulirung des von dem Verſicherer zu bezahlenden Schadens abgebe?* Die Hamburgiſchen Diſpacheurs hatten in einem, ihnen vom Handelsgericht abgeforderten Gutachten erklärt: Daſs, wenn an dem Orte der Löſchung, die Havarie groſſe durch eine beſonders dazu angeſtellte Perſon oder Behörde aufgemacht worden, eine ſolchergeſtalt aufgemachte Havarie groſſe, bey der in Hamburg zu formirenden Particulär-Diſpache allemal zur unabänderlichen Grundlage ſelbſt auch dann diene, wenn ſelbige auch von den in Hamburg geltenden Geſetzen und Uſanzen weſentlich abweiche. Dieſem gemäſs war denn auch vom Handelsgericht und Obergericht erkannt worden. IX. *Ein Fall über die Frage: Ob der Art. 14. der Hamb. W. O., der das Verhalten des Inhabers bey der Präſentation zur Zahlung vorſchreibt, durch ein Gewohnheitsrecht auſser Kraft geſetzt ſey?* Ein Fall, der bloſs locales Intereſſe hat, indem dabey hauptſächlich die Manipulation der Geſchäfte unter den Hamburgiſchen Kaufleuten in Betrachtung kommt. Nach Rec. Anſicht hatte das Handelsgericht hier wieder viel zu leicht

eine

Digitized by Google

eine Obfervanz, ein Gewohnheitsrecht angenommen, das Obergerichtliche Erkenntnifs ift dagegen der Lage der Sache durchaus angemeffen. Hr. H. giebt der Anficht des Hrn. G. den Vorzug; allein er bedenkt nicht, dafs es nothwendig zu einer grofsen Unficherheit des Rechts führen müffe, wenn das Dafeyn eines Gewohnheitsrechts, ohne den überzeugendften Beweis aller Charaktere deffelben angenommen wird. Dieft um fo viel mehr, wenn man, wie Hr. H. der Meinung beytritt, dafs ein Gewohnheitsrecht Sätze einführen und geltend machen könne, von denen ein gefchriebenes Gefetz das Gegentheil beftimmt. Eine der wefentlichften Bedingungen einer Obfervanz eines Gewohnheitsrechts, ift aber die *opinio neceffitatis* in den Handelnden. X. *Drey Fälle über die Frage: Kann ein Kaufmann an einer ihm für Rechnung feines Schuldners von einem Dritten zugefandten Waare, auch alsdan ein Retentionsrecht ausüben, wenn der Orderbrief zugleich den Auftrag enthielt, die nach Maafsgabe des Werths der Waare, auf ihn für Rechnung jenes Schuldners entnommene Tratte zu acceptiren, und er dieſelbe nicht angenommen hat?* Im allgemeinen wird diefe Frage mit Recht verneint; in den fpeciellen Fällen entfteht die Schwierigkeit der Entfcheidung blofs daher, dafs der Ablader fich felten beftimmt genug erklärt, wie der Spediteur nur dann die Waare *für* den Deftinatar in Empfang zu nehmen berechtigt feyn folle, wenn er die dagegen gezogenen Wechfel acceptire. Hier find denn die Anfichten der Gerichte, wie auch in den erzählten drey Fällen fehr verfchieden. S. 217 fucht Hn. T. die für die *angebliche* Tradition durch Connoffemente gebrauchte Bezeichnung *fymbolifche Tradition* gegen den in diefen Blättern (1819 A. L. Z. Nr. 147) geäufserten Tadel, zu rechtfertigen. Rec. hofft Hn. T. zu überzeugen, dafs im allgemeinen und ohne befondere gefetzliche Beftimmungen, durch Einfendung der Connoffemente *überall keine*, alfo auch *keine fymbolifche* Tradition der Waaren, von denen fie reden, vorgenommen werden könne. Wenn nämlich Waaren verfchifft werden, fo hat entweder der Empfänger oder der Ablader das Schiff zum Transport der Waaren angenommen. Ift erfteres der Fall (z. B. ein Hamburgifches Haus fchickt ein Schiff nach Teneriffa, um dort für feine Rechnung eine Ladung Wein abzuholen), fo ift die Waare für tradirt zu achten, fobald fie dem Schiffer, welcher hier offenbar als Mandatar des Empfängers erfcheint, übergeben worden. Durch Einfendung des Connoffements tradirt der Ablader dem Empfänger die Waare nicht, fondern er liefert ihm eine Urkunde über die an feinen (des Empfängers) Mandatar gefchehene Tradition. Im zweyten Fall mufs man nothwendig annehmen, dafs der Schiffer, welcher das zwifchen dem Ablader und Empfänger beftehende Rechtsverhältnifs nicht kennt, die ihm zum Transport übergebene Waare *für* den Ablader befitze, bis er fie dem Empfänger übergiebt. Durch Einfendung des Connoffements legitimirt der Ablader den Deftinatar zur Empfangnahme, und auctorifirt den Schiffer zur Tradition. Wenn nun befondre Gefetze beftimmen, dafs im Fall eines das Eigenthum übertragenden Rechtsgefchäfts, durch Einfendung des Connoffements die Waare für tradirt geachtet werden foilte, fo kann man wohl von einer *gefetzlich angenommenen*, aber genau genommen (und der Jurift mufs es doch mit feinen Bezeichnungen genau nehmen) nicht von einer *fymbolifchen* Tradition reden. Wenn ein Savigny in der angeführten Stelle darthut, dafs, wie zu *jeder* Tradition, fo auch zu der *fymbolifchen* die Gegenwart der zu tradirenden Sache erforderlich fey; fo war er gewifs fehr richtig angeführt, um zu beweifen, dafs auch die fymbolifche Tradition, die Gegenwart der zu tradirenden Sache heifche. Das deutfche Recht kennt freylich wohl die fymbolifche Tradition durch Uebergabe eines, fey es auch noch fo kleinen, Theils der zu tradirenden Sache, wie z. B. eines Baumzweiges, eines Spans u. f. w., aber nicht durch Uebergabe einer Schrift, wodurch Jemand bekennt, eine Sache zum Tranfport an den Deftinatar empfangen zu haben. XI. *Ein Fall über die Frage: Ob derjenige Ungenannte, in deffen Auftrag ein Andrer, ohne ihn zu nennen, durch einen Dritten eine Verficherung beſorgen läſst, gegen dieſen Dritten ein Klagrecht habe?* Die Frage ift in zwey conformen Sentenzen mit Recht verneint worden. Hr. H. ift damit nicht zufrieden; allein er zeigt in feinem Raifonnement, dafs er die Natur des Römifchen Rechts in diefer Materie durchaus verkennt. So fagt er unter andern: Nach älterm römifchen Recht habe der Mandans aus einem von feinem Mandatar *für* ihn gefchloffenem Rechtsgefchäft, gegen den andern Contrahenten nicht in *eignem* Namen klagen können, fondern habe fich von feinem Mandatar die Klage müffen abtreten laffen: nach neuerem römifchen Recht könne nun freylich der Mandans aus einem von feinem Mandatar für ihn gefchloffenen Rechtsgefchäft *actione utili* gegen den andern Contrahenten klagen; allein da diefe *actis utilis* ein Surrogat der früheren Ceffion fey; fo müffe fich der Mandans auch, wenn er *actione utili* klage, alle Einreden gefallen laffen, welche feinem Mandatar entgegen ftehen würden. Hier überfieht Hr. H. offenbar, dafs das neuere römifche Recht ja gerade zu dem Ende die *actionem utilem* eingeführt habe, um die Rechte des Mandanten von den Verhältniffen des Mandatars unabhängig zu machen, *arg. L* 1518 *D de exercitoria actione L* 1 *in fine L* 2 *D de inſitoria actione.* XII. *Zwey Fälle über die Frage: Muſs eine von einem nachherigen Falliten gekaufte Waare ſchon vor Eintritt des materiellen Concurſes gekauft und empfangen ſeyn, um von den Käufer aus der Maſſe vindicirt werden zu können?* Mit Recht bejahend entfchieden. XIII. *Ein Fall über die Frage: Muſs der Inhaber einen acceptirten Wechſel bey Verluſt des Regreſſes ſchon am Verfalltage zur Zahlung präſentiren, oder kann er, gleichwie mit dem Proteſte, ebenfalls mit der Präſentation bis zum letzten*

Re-

Digitized by Google

Reſpittage warten? Von dem H. G. aus ſehr überzeugenden Gründen nach der Hamburgiſchen W. O. in einem, auch vom Obergericht beſtätigten Erkenntniſs dahin entſchieden, daſs der Inhaber eines Wechſels, wie mit dem Proteſt alſo auch mit der Präſentation des Wechſels bis zum letzten Reſpittag warten könne. S. 270 ſtellt Hr. T. einen, nach Rec. Anſicht, durchaus unhaltbaren Satz auf. Er behauptet nämlich, die Abſicht des Art. 17. der Hamburgiſchen W. O. gehe zwar dahin, die Diſcretionstage dem Acceptanten und dem Wechſelinhaber keinesweges aber dem Traſſanten und Indoſſanten zu gute kommen zu laſſen: gegen dieſe ſey der Inhaber berechtigt, mit dem Wechſel und einem ſelbſt ſchon am erſten Reſpittage levirten Proteſt in der Hand, ſeine Regreſsklage anzuſtellen. Traſſant und Indoſſanten haben das Recht vom Acceptanten zu verlangen, daſs er am Verfalltage oder doch ſpäteſtens am letzten Reſpittage Zahlung leiſte. Dem Wechſelinhaber iſt nun dieſes Recht — nicht mehr und nicht weniger — übertragen, und es iſt nicht abzuſehen, wie, ohne eine beſondere dieſerhalb übernommene Verbindlichkeit, Traſſant und Indoſſanten dem Wechſelinhaber dafür einzuſtehen verbunden geachtet werden können, daſs der Wechſel genau am Verfalltage und nicht erſt an einem der Reſpittage bezahlt werde. Auch kann für des Hrn. T. Behauptung nicht angeführt werden, daſs es dem Wechſelinhaber nach dem Art. 17. der Hamburgiſchen W. O. frey gelaſſen ſey, vor Ablauf der Reſpittage einen Proteſt zu leviren; denn durch Proteſte werden zwar beſtehende Rechte geſichert, aber keine neue begründet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Arnoldſchen Buchhandlung: *Encyclopädie und Methodologie der practiſchen Staatslehre nach den neueſten Anſichten der berühmteſten Schriftſteller dargeſtellt und ergänzt*, von dem *Freyherrn von Kronburg*. 1821. VIII und 550 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Ueber die eigentliche Beſtimmung und den Zweck dieſes Werks hat ſich der Vf. nirgends ausgeſprochen. Gewöhnlich aber ſind ſolche Werke zu Leitfaden zum academiſchen Vortrage beſtimmt. Doch die ganze Form und Behandlungsweiſe des gewählten Stoffes zeigt, daſs dieſes die Abſicht des Vf. nicht ſey. Allerdings fehlt auch ſeinem Werke die zu einer Beſtimmung nothwendige kompendiariſche Kürze und Beſtimmtheit des Vortrags. Wir müſſen alſo annehmen, daſs es ein Handbuch zum Selbſtſtudium der hier behandelten Wiſſenſchaft für den angehenden Geſchäftsmann ſeyn ſoll. Aber auch für dieſen Zweck können wir es keinesweges als brauchbar anerkennen. Der Geſchäftsmann fordert mehr, als eine bloſse Einleitung, die doch der Vf. eigentlich hier nur giebt, und auf jeden Fall verlangt er mehr Gründlichkeit, als in der hier angezeigten Encyclopädie herrſcht, deren Haupteigenthümlichkeit ſich in einer unerfreulichen Breite ausſpricht, die ohne eigentlich zu unterrichten doch die Hauptpuncte der Wiſſenſchaft, in einen ermüdenden Schwall von Worten gehüllt, eigentlich nur andeutet, und doch genau betrachtet weiter nichts iſt, als ein breit gezogenes Fächerwerk ohne die gewünſchte und erwartete Ausfüllung. Das Ganze zerfällt nach einer kurzen *Einleitung* (S. 1 — 6) in *zwey* Theile, den ſogenannten *theoretiſchen*, die *reine Staatslehre* (S. 6 — 270) und den *practiſchen*, die *angewandte Staatslehre* (S. 270 — 550), und jeder hat wieder mehrere Bücher, in welchen der Vf. immer zuerſt einen Umriſs des in ihm behandelten einzelnen ſtaatswiſſenſchaftlichen Zweigs, dann eine kurze Geſchichte deſſelben, und die Namen der vorzüglichſten Bearbeiter deſſelben, jedoch nicht einmal die Titel ihrer Schriften giebt. In dem *erſten* Theile folgen in dieſer Manier bearbeitet, die *Staatsverfaſſungslehre* (S. 6 — 42), die *Rechtswiſſenſchaft* (S. 42 — 130), die *Polizey* (S. 130 — 158), die *Finanzwiſſenſchaft* (S. 159 — 199), die *Diplomatik* (S. 199 — 233), und die *Kriegswiſſenſchaft* (S. 233 — 270) auf einander. In dem *zweyten* Theile aber giebt der Verf. zuerſt (S. 270 — 363) einen allgemeinen Umriſs der *Staatsregierungswiſſenſchaft*, und dann (363 — 550) einen ähnlichen Umriſs der *Staatsgeſchäftenlehre*. Was der Vf. von einer Darſtellung der Staatslehre nach den Anſichten der berühmteſten Schriftſteller, und von einer Ergänzung der von dieſen noch gelaſſenen Lücken, auf dem Titel ſagt, hat Rec. nirgends gefunden.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Hayn: *Beyſpielſammlung zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik für Anfänger*. Herausgegeben von Dr. *Karl Friedrich Auguſt Brohm*, Director des Königlichen Gymnaſiums zu Thorn. *Dritte*, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1823. IV und 108 S. 8. (6 gr.) M. ſ. die Recenſ. Ergänzungs-Blätter 1813 Nr. 88.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes und Beſſer: *Archiv für das Handelsrecht.* Herausgegeben von Hamburgiſchen Rechtsgelehrten u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. XIV. *Ein Fall über die Frage: Ob nach gemeinen und Hamburgiſchen Rechten ein auf Lieferung geſchloſſener Kauf durch das Falliſſement des Käufers ohne weiteres reſcindirt werde?* Die Frage wurde vom Handelsgericht bejaht, dagegen in der Appellations- und Reviſionsinſtanz, wie Rec. dünkt, mit Recht verneint. Die vom H. G. in Bezug genommenen Art. 22, 25 und 62 der N. F. O. ſind auf die ſpeciellen Fälle, von denen ſie reden, zu beſchränken, und leiden keine ausdehnende Erklärung. XV. *Befreit den Verſicherer die unabſichtliche falſche Angabe der Abfahrt eines verſicherten Schiffs von ſeiner Verbindlichkeit, wenn das Schiff nachher verunglückt?* Bey der Aufgabe der Verſicherung eines Schiffs, war daſſelbe als am 21ſten November ſeegelfertig liegend, angegeben worden; hernach fand ſich aber aus der Verklarung, daſs es bereits am 20ſten geſeegelt war. Als nun das Schiff am 23ſten verunglückte, und der Verſicherer wegen jener unrichtigen Aufgabe, ſich weigerte das verſicherte Quantum zu bezahlen, ſo kam die Sache zur gerichtlichen Entſcheidung, die in zwey Inſtanzen gegen den Verſicherer ausfiel. Rec. iſt damit durchaus nicht einverſtanden. Der Gegenſtand des Aſſecuranzvertrags iſt Uebernahme einer durch Raum und Zeit bedingten Gefahr. Raum und Zeit (dieſe letztere in Rückſicht auf Anfang und Ende entweder abſolut oder relativ beſtimmt) ſind alſo *eſſentialia* des Contracts; ein Irrthum in Anſehung eines *eſſentialis* des Contracts macht aber das Geſchäft jeder Zeit ungültig. Die Anſicht der S. 718 angeführten Schriftſteller Benecke, Weslett und Park iſt daher allerdings die richtigere. Nimmt man an, daſs in vorliegendem Fall die Verſicherung, ungeachtet der unrichtigen Aufgabe, gültig ſey, ſo iſt kein Grund, warum ſie nicht gültig ſeyn ſollte, wenn das Schiff auch 8 oder 14 Tage früher geſeegelt wäre als aufgegeben worden. Wo ſollte da die Grenze ſeyn? Die oben bereits angeführten Bedingungen der Bremiſchen Aſſecuranzcompagnieen haben daher auch §. 18. folgende ſehr zweckmäſsige Beſtimmung: „Auch iſt bey der Verſicherung beſtimmt aufzugeben, ob das Schiff an dem Orte, wo es geladen hat, oder wo es ladet, noch liege, oder ob und wann es von da abgegangen ſey, oder an welchem Ort es liege. Wird davon nichts erwähnt, ſo nehmen die Compagnieen an, daſs nach den jüngſten Nachrichten, die der Verſicherte zur Zeit der Verſicherung haben konnte, das Schiff wirklich noch an dem Ladungsorte gelegen habe. Findet ſich nachher das Gegentheil, *ſo iſt die Verſicherung ungültig* (alſo noch um ſoviel mehr, wenn das Schiff als noch am Ladungsort liegend aufgegeben wird, ungeachtet es wirklich ſchon abgeſeegelt iſt) die Prämie aber gleichwohl zu bezahlen.“ Bey der Beurtheilung der Frage, ob der in der Mitte liegende Schaden innerhalb der Grenzen der geſchloſſenen Aſſecuranz liege, ob dieſe den vorliegenden Thatſachen nach gültig oder ungültig ſey, hat der Richter ſich lediglich an den Buchſtaben des Contracts zu halten. Iſt aber dieſer Punct zu Gunſten des Verſicherten ausgemittelt, ſo iſt bey Beſtimmung der Gröſse des zu erſetzenden Schadens dem richterlichen Ermeſſen allerdings viel überlaſſen und es kann dabey ein richterliches Durchgreifen (in dem Sinn von Puchta, Ueber die Grenzen des Richteramtes §. 31) eintreten. Vergl. *Emerigon Traité des aſſurances* (*Marſeille* 1783) Tom. 1. Ch. 1. Sect. 5. *La nouveau Valin* (*Paris* 1809) p. 355 *et* 469. Allgemeines Landrecht für die Preuſsiſchen Staaten, Th. 2. Tit. 8. §. 2094 und 2095. XVI. *Ueber die Vindicationsbefugniſs des Abſenders einer Waare gegen den dritten Inhaber eines Connoſſements.* Ein lediglich nach Hamburgiſchem Particularrecht beurtheilter Fall, der alſo in dieſer Hinſicht kein allgemeines Intereſſe hat, wiewohl er gut vorgetragen iſt. XVII. *Ob und in wie fern iſt ein Verſicherter in Ueberſeeglungsfällen verpflichtet, für ſeinen Verſicherer gegen die Rheder und Befrachter des erhaltenen Schiffs Klage zu erheben?* Auch bey dieſem Fall kommt vorzüglich das Hamburgiſche Particularrecht in Betracht. Der Verſicherer iſt verbunden, dem Verſicherten den diſpachirten Schaden ſofort zu bezahlen, dieſer aber, für ſeinen Verſicherer und auf deſſen Koſten, den Betrag des Schadens gegen Rheder und Befrachter des überſeegelnden Schiffs einzuklagen. XVIII. *Was für ein Contract iſt vorhanden, wenn Jemand einem Andern durch einen Dritten Geld in der Bank zuſchreiben läſst?* Hier werden zwey Fälle vorgetragen,

Digitized by Google

gen, die, da sie sich auf das Eigenthümliche der Hamburgischen Bank beziehen, allerdings interessant sind. Vorausgeschickt wird eine kurze Uebersicht der Bankverfassung, bey welcher wir nur auszusetzen finden, dass S. 361 gesagt wird, die Bank sey eine Niederlage von baarem *Gelde*. Da unter *Geld* gewöhnlich gemünztes Metall (Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart Th. 2. *voce Geld* vergl. jedoch Klübers öffentliches Recht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten § 337. verstanden wird; so ist diese Definition nicht geeignet dem Nichthamburger einen klaren Begriff von diesem trefflichen Institut mitzutheilen, das ganze Deutschland theuer seyn muss, indem es der sicherste Regulator seines gesammten Münzwesens ist. Nach der seit dem Ende des siebenjährigen Krieges bestehenden Verfassung, besteht der Bankfonds nicht in gemünztem Metall, sondern in Silberbarren von der Feinheit von 15 Loth 12 Grän, also in Silber das nur $\frac{1}{24}$ Zusatz hat (Büschs Zusätze zu seiner Darstellung der Handlung Bd. 1. S. 51 folg. Die Bankvaluta hat auf die Weise einen unwandelbar festen innern Gehalt. Wer, als Ausnahme von der Regel, gemünztes Silber in die Bank bringt, bekommt auf sein Conto so viel gut geschrieben, als diese Münzen nach jenem Maassstab inneren Gehalt haben. Uebrigens hing die Entscheidung beider Fälle von dem Rechtsverhältniss ab, in welchem die Hamburgischen Geldwechsler zu denen stehen, für welche sie Bankposten unter sich haben. Rec. ist mit Hrn. K. den angeführten Thatsachen nach, völlig einverstanden, dass es für ein *depositum irregulare* zu achten sey, folglich auch die mit dieser Ansicht zusammenhängenden rechtlichen Folgen eintreten müssen. Uebrigens ist die Entscheidung der ersten Kammer ohne Zweifel die richtigere; Vergl. Römischrechtliche Untersuchungen für Wissenschaft und Ausübung von Neustätel und Zimmern (Heidelberg 1821.) Bd. 1. Abh. 1. XIX. *Muss eine Anweisung so gut wie ein Wechsel protestirt werden, wenn die Regressklage Statt finden soll?* In drey Instanzen mit Recht verneinend entschieden und vielmehr der Grundsatz aufgestellt: dass der Inhaber einer Anweisung keines am Verfalltag zu levirenden Protestes, sondern blos eines Beweises darüber, dass der Assignat die Bezahlung verweigert habe, bedarf, um sich den Regress gegen den Assignanten offen zu halten. XX, *Ueber die rechtliche Wirkung des Indossaments eines Bürgen.* A. der Hauptschuldner, hatte einen Sola-Wechsel ausgestellt, an die Ordre von B und C, die Bürgen; diese indossiren den Wechsel auf D, mit der Clausel „Werth empfangen in übernommener Garantie für A." Als nun A sich insolvent erklärte, und D seine Indossanten auf den Belauf des Wechsels in Anspruch nahm, entstand unter andern die Frage, ob diese jenem die Einrede des *beneficii excussionis* entgegen setzen könnten? Das Handelsgericht verwarf diese Einrede, weil die Bürgen, dadurch, dass sie den Wechsel indossirt, *implicite* auf diese Einrede verzichtet hätten. Mit dieser Entscheidung ist Hr. T. nicht zufrieden und Rec. gesteht gerne, dass die von ihm angeführten Gründe seine Ansicht rechtfertigen. Dagegen stellt er S. 415 einen durchaus unhaltbaren Satz auf. Es hat zwar seine ungezweifelte Richtigkeit, dass der Acceptant, welcher nicht am Verfalltag, sondern innerhalb der Respittage Zahlung leistet, Verzugszinsen vergüten müsse; allein durchaus unrichtig ist es, dass er dazu selbst dann verbunden sey, wenn der Wechsel durch einen *Zufall* nach dem Verfalltage präsentirt würde. *Casum sentitis, cui res debetur* ist ein unbestreitbarer Rechtssatz, nach welchem der Inhaber, *nicht* der Acceptant die Folgen der zufällig verspäteten Präsentation zu tragen hat. Hr. T. wird bey näherer Prüfung das Gehaltlose seiner Gründe selbst einsehen. XXI. *Kann derjenige, welcher einem Andern für Rechnung eines genannten Dritten den Auftrag ertheilte, eine Assecuranz zu besorgen, von diesem Andern Rechnungsablage und Auslieferung der Polize fordern?* (Oben unter No. X. war von einer Versicherung für Rechnung eines Ungenannten die Rede) In zwey gleichförmigen Erkenntnissen wurde der Grundsatz aufgestellt: Dass derjedige, welcher einem Andern ausdrücklich in Auftrag und für Rechnung eines Dritten eine Versicherung zu besorgen, aufgetragen hat, keine Klage in eignem Namen gegen den Mandatar auf Auslieferung der Polize und Rechnungsablage wegen etwaniger darauf eincassirter Gelder, zustehe.

Viertes Heft. XXII. *Prüfung einiger bey dem Beweise durch Handlungsbücher aufstossender erheblicher Zweifel, veranlasst durch einen interessanten Rechtsfall.* Verschiedene zweckmäfsige Bemerkungen über diese Materie. — XXIII. *Ein Fall über die Frage: Ob derjenige, der von seinem Gläubiger angewiesen wird, die Schuld nicht an ihn, sondern an einen dritten auszuzahlen, und welcher dem dritten irrthümlich mehr, als die Schuld beträgt, auszahlt, diesen Ueberschuss zurückfordern kann, wenn der dritte bis auf die ganze empfangene Summe von dem Gläubiger zu fordern hat?* Von dem Handelsgericht verneinend entschieden. Die Gründe, womit das Urtheil hier gerechtfertigt wird, sind durchaus überzeugend. — XXIV. *Ein Fall über die Frage: Kann die auf monatlichen Lohn angenommene Mannschaft eines unterwegs gesunkenen Schiffs den Lohn für die ganze Reise fordern oder nicht?* Vom Obergericht zu Hamburg in letzter Instanz dem Grundsatz gemäfs entschieden: — dass die Verpflichtung des Rheders eines gesunkenen Schiffs zur Bezahlung von Volkshauer sich nur auf den Werth desjenigen, was von dem Schiffe gerettet worden, erstrecke. XXV. *Ueber die Verbindlichkeiten der Schiffs- und Ladungseigenthümer gegen die Schiffsleute, welche im Dienste des Schiffs verwundet und verstümmelt werden.* Nur wenn bey Vertheidigung des Schiffs und der Ladung einer

von

Digitized by Google

von der Equipage ſeine Geſundheit einbüſst, iſt er berechtigt, lebenslängliche Alimentation von dem Rheder zu fordern; wird er aber durch andere Unfälle beym Schiffsdienſt verſtümmelt oder verwundet, ſo beſchränkt ſich die Verbindlichkeit des Rheders auf die Koſten der Heilung. — Dieſem gemäſs iſt von dem Handelsgericht und Obergericht zu Hamburg nach Maaſsgabe des Hamburgiſchen Particularrechts erkannt worden. — Hr. K. jedoch glaubt aus allerdings nicht unerheblichen Gründen, daſs die Equipage, wenn ſie auch anderwärts im Schiffsdienſt zur Gewinnung ihres Fortkommens untauglich wird, wie im Fall der Vertheidigung des Schiffs und der Ladung, gleiche Anſprüche gegen den Rheder hat. XXVI. *Ein Rechtsfall über die Verbindlichkeit eines Rückverſicherten, die nähern Umſtände des verſicherten Gegenſtands dem Reaſſecuradeur bey Schlieſsung des Contracts anzuzeigen.* Hier wird ein Rechtsfall im Betreff einer Reaſſecuranz unter ausführlicher Mittheilung der Verhandlungen der Parteyen in drey Inſtanzen, vorgetragen. Recenſent kann demſelben das Intereſſe nicht abgewinnen, welches ihm beigelegt wird. — XXVI. *Ein Rechtsfall über die Frage: Ob und wie weit der Commis ſeinen Principal durch ohne ſpeciellen Auftrag unternommene Handlungen verpflichtet? In beſonderer Beziehung auf den Gehülfen eines Mäklers.* Die in der erſten Inſtanz und in *contrareſtitutorio* ergangenen Erkenntniſſe waren allerdings der Sache angemeſſen; indem der Mandatar ſeinen Mandanten nur inſofern verpflichtet, als er, innerhalb der Grenzen des ihm ausdrücklich oder ſtillſchweigend ertheilten Mandats handelt. Die Verpflichtung, welche im vorliegenden Fall der Mäkler-Gehülfe Namens ſeines Principals übernommen hatte, erheiſchte offenbar ein ſpecielles Mandat, ohne welches ſie durchaus für den Principalen nicht verbindlich geachtet werden konnte. — Uebrigens war hier dieſe ausführliche Mittheilung der Verhandlungen der Parteyen ſehr überflüſſig. — XXVII. *Ein Fall über die Frage: Ob die gehörige Präſentation zur Proteſtation der Prima eines Wechſels hinlänglich ſey, um die Regreſsklage zu ſalviren, wenn auch die Präſentation und Proteſtation der girirten Wechſelcopie oder Secunda verſpätet iſt?* Dieſe Frage iſt von dem Handelsgericht verneint, vom Obergericht aber in dieſem *ſpeciellen* Fall bejaht worden. Das letztere Erkenntniſs ſcheint Rec. der Lage *dieſer* Sache am angemeſſenſten zu ſeyn. — XXVIII. *Ein Fall über die Frage: Muſs ein Schiffer wegen die Fautfracht proteſtiren?* Hier werden zwey Aufſätze geliefert, aus welchen ſich folgendes Reſultat ergiebt: Die Hamburgiſchen Gerichte betrachten die Levanz eines Proteſtes wegen Fautfracht nicht als nothwendig zur Sicherung der Rechte gegen Ablader und Empfänger wegen Fautfracht; heiſchen jedoch die *Uſancen* des Abladungs- oder Beſtimmungsorts einen ſolchen Proteſt, ſo iſt derſelbe allerdings zu leviren. — XXIX. *Ein Fall über den Einfluſs einer Abweichung von der verſicherten Reiſe auf die Reſciſſion des Verſicherungsvertrags, mit beſonderer Beziehung auf den Art. 5. Tit. VII. der Hamburgiſchen Aſſecuranzordnung.* Durch ein handelsgerichtliches und obergerichtliches Erkenntniſs iſt der Grundſatz ausgeſprochen, daſs durch eine Abweichung von der verſicherten Reiſe der Verſicherte ſeine Anſprüche auf Schadenserſatz verliere. XXX. *Nachträglicher Rechtsfall über die Bedeutung des Wortes Strandung in der Clauſel: Frey von Beſchädigung auſser im Strandungsfalle.* Dieſer Rechtsfall enthält eine Beſtätigung der Anſicht des Rec. ad IV; jedoch konnte hier auch nicht mit dem mindeſten Scheine eine Strandung von dem Verſicherten vorgeſchützt werden. — XXXI. *Ein Rechtsfall über einige intereſſante Umſtände beym Zuckerhandel, zunächſt über die Fragen: Involvirt Nachſtechen und Auszeichnen den Empfang, und iſt der Käufer Refactie anzunehmen ſchuldig?* Ein Fall, bey dem die in Hamburg übliche Manipulation des Zuckerhandels in Betracht kommt, und hier keine nähere Erwähnung verdient. — XXXII. *Ein Fall über das Recht eines Commiſſionärs, der im Namen ſeines Committenten Waaren verkauft hat, den Kaufpreis einzucaſſiren.* Die erſte Kammer des Handelsgerichts hat dieſs Recht nicht, die zweyte Kammer aber *in reſtitutorio* ſolches anerkannt. Jenes Erkenntniſs ſcheint Rec. den Grundſätzen des Römiſchen Rechts am angemeſſenſten zu ſeyn. — XXXIII. *Einige Notizen und Präjudicate über die Verjährung der Aſſecuranzklagen nach Hamburgiſchem Particularrecht.* Vorzüglich von localem Intereſſe.

Wenn gleich der in dieſem Band enthaltenen Aufſätze gröſsten Theils ſorgfältiger ausgearbeitet ſind, als dieſs im erſten Band der Fall war; ſo läſst ſich doch von dieſem Archiv in ſeiner jetzigen Beſchaffenheit keine ſonderliche Ausbeute für die Wiſſenſchaft erwarten. Sehr zu wünſchen aber wäre, daſs der als vormaliger Rechtslehrer in Heidelberg und Göttingen hochverehrte nunmehrige Präſident des Oberappellationsgerichts für die freyen Städte eine ähnliche Zeitſchrift veranſtalten möchte, um der Geſetzgebung in dem Gebiet des Handelsrechts vorzuarbeiten. — Dieſs Oberappellationsgericht hat zwar in einem ſpeciellen Fall durch vorgefaſste Meynung verleitet, ſich einem groſsen Miſsgriff zu Schulden kommen laſſen, welcher auch von der gefährdeten Partey in einer eigenen Druckſchrift „*Beleuchtung eines am Oberappellationsgericht zu Lübeck abgegebenen Urtheils in einer ein Lieferungsgeſchäft betreffenden Handelsſache. Von einem Kaufmann: Heidelberg* 1822, gerügt worden iſt; allein dieſes einzelnen Fehltritts ungeachtet, kann man doch mit Wahrheit behaupten, daſs ſeine Ausſprüche in den 4 freyen Städten allgemein geſchätzt werden.

Köln,

Digitized by Google

KÖLN, b. Bachem: *Handbuch der polizeylichen Rechtspflege.* Von *Joh. Matth. Bender*, Friedens- und Polizeyrichter zu Köln. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1823. 291 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erſte Auflage dieſes Handbuches iſt uns nicht zu Geſicht gekommen; wir können darum auch darüber nichts ſagen, welche Vorzüge die zweyte oben angezeigte vor jener hat. Auf jeden Fall aber verdient der Vf. für ſein Werk den Dank ſeines Publikums. Zwar wird derjenige, der mit der franzöſiſchen Geſetzgebung über die den Friedensrichtern und Bürgermeiſtern, als Polizeyrichtern, zur Unterſuchung und Beſtrafung zugewieſenen einfachen Polizeyvergehen (*Contraventions de police*) einiger Maaſsen bekannt iſt, in dem Werke des Vfs. nicht viel neues finden; doch für den gröſsern Theil der Beamten, für welche ſein Handbuch beſtimmt iſt, iſt es gewiſs nicht ohne Nutzen. Man findet hier nicht bloſs die Beſtimmungen des franzöſiſchen Strafgeſetzbuches, und der ältern noch geltenden Polizeyordnungen, beſonders über die Unterſuchung und Beſtrafung der Feld-, Forſt- und Jagdfrevel, hier ganz vollſtändig und in einer guten natürlichen Ordnung zuſammengeſtellt, ſondern der Vf. hat dieſe Beſtimmungen auch mit ſteter Hinweiſung auf die Beſchlüſſe des Caſſationshofes, und die neueſten Preuſsiſchen Verordnungen, namentlich die über die Competenz der Friedensgerichte vom 7ten Junius 1821, möglichſt umfaſſend zu erläutern geſucht. Das Ganze zerfällt übrigens in *zwey* Theile; 1) *von den Zuwiderhandlungen und den darauf geſetzten Strafen* (S. 1—136); und 2) *von der gerichtlichen Verfolgung der Zuwiderhandlungen* (S. 137—254), und zur Beförderung der möglichſten Brauchbarkeit des Buches, ſind noch *Muſter von Arten* (S. 255—276) und ein ziemlich vollſtändiges Regiſter angehängt. — Das Einzige was uns an dem Buche nicht gefällt, iſt die Beybehaltung des freylich bey allen Gerichten jenſeits des Rheins herrſchenden, franzöſiſch-juriſtiſchen Kauderwälſch der Sprache, und die reinwörtliche, oft ganz ſinnloſe Uebertragung der franzöſiſchen techniſchen Ausdrücke ins Deutſche. Von *Polizeyzuwiderhandlungen* kann bloſs nur ein überrheiniſcher Juriſt ſprechen, der den Ausdruck *Contraventions de police* nicht anders als ſteif wörtlich zu überſetzen vermag. Ein deutſcher Juriſt aber würde, wie das baieriſche Strafgeſetzbuch (Art. 2.), nur von *Polizeyübertretungen*, oder noch richtiger von *bloſsen Polizeyvergehen* ſprechen; und die *Tribunaux en matière correctionelle* würde eben ſo wohl keiner mit den überrheiniſchen deutſchfranzöſiſchen Juriſten *Zuchtpolizeygerichte* nennen, ſondern gleichfalls mit der Baieriſchen Geſetzgebung (a. a. O. Th. II. Art. 12.) *Civilſtrafgerichte*; und dergl. mehr.

PAEDAGOGIK.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber Schulpflichtigkeit und Schulzwang*, nebſt einer kurzen Geſchichte des Schulweſens, zunächſt in Abſicht der Hannoverſchen Lande. Von *Johann Carl Fürchtegott Schlegel*, Rath und Conſiſtorialſecretär. 1824. XVI u. 150 S. gr. 8.

Der Vf., bereits rühmlichſt bekannt durch ſein „Hannoverſches Kirchenrecht“ (fünf Bände), ſo wie durch andere hiſtoriſch-philoſophiſche und kirchenrechtliche Schriften, hat zunächſt in dieſem Werke, ſeine in dem Buche über das Kirchenrecht vorgetragene Anſicht über Schulpflichtigkeit und Schulzwang nach den Hannöverſchen Landesgeſetzen, zu rechtfertigen, und eine entgegengeſetzte Anſicht in des Canzleydirectors *Hagemann* practiſchen Erörterungen. Bd. VI. Nr. 70. zu widerlegen geſucht. Während nämlich der letztere angenommen hat, daſs die in dem Königreiche Hannover vorhandenen Schulordnungen und Geſetze nur auf Bauern und ſolche Perſonen, welche zur Claſſe derſelben gezählt werden könnten, zu deuten ſeyen; daſs es dagegen den gebildeten Ständen frey ſtehe, durch häuslichen Unterricht für eine zweckmäſsige Bildung ihrer Kinder zu ſorgen, ohne verpflichtet zu ſeyn, den Schullehrer ihrer Gemeinde oder des Schulſprengels derſelben, durch Erlegung des ihm ſonſt gebührenden Schulgeldes zu entſchädigen; während derſelbe behauptet hat, daſs es auch den Bauern freyſtehe, ihre Kinder einer andern Schule, die ihnen vielleicht bequemer liege, zum Unterricht anzuvertrauen, wenn ſie nur dem Lehrer der ihnen angewieſenen Schule das gebührende Schulgeld entrichten; ſo beweiſt der Vf., daſs die Hannoverſchen Landesgeſetze eine unbedingte Schulpflichtigkeit und Schulzwang ausſprechen, und, wenn ſolcher gleich inſofern wegfallen könne, daſs es den Aeltern frey ſtehe, ihren Kindern Privatunterricht ertheilen zu laſſen, oder ſie in eine andere Volksſchule, als die ihrer Gemeinde zu ſenden, ſolches doch nicht anders, als mit Vorwiſſen und Erlaubniſs des Predigers der Gemeinde, als Aufſehers der Schule, und unter der Verpflichtung, daſs dem Schullehrer der Gemeinde, das ihm ſonſt gebührende Schulgeld zu bezahlen, geſchehen dürfte. Von der Richtigkeit dieſes Satzes iſt Rec. vollkommen überzeugt worden; auch wird derſelbe durch den Vf. durch ein Miniſterialreſcript vom 27ſten Febr. d. J., welches dieſelben Grundſätze ausſpricht, belegt. Intereſſant iſt die kurze Geſchichte des Schulweſens, welche hier um ſo mehr an ihrem Orte ſtand, da ſie darlegt, auf welche Art und aus welchen Gründen jene verfaſſungsmäſsige allgemeine Schulpflichtigkeit und Schulzwang entſtanden ſey; und überhaupt die ganze Angelegenheit ſo gründlich behandelt, wie man es bey dem ſehr kenntniſsreichen Vf. gewohnt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜLLICHAU, in d. Darnmannſchen Buchh.: *Auswahl des Beſten* aus *Friedrich Rochlitz ſämmtlichen Schriften.* Vom Verfaſſer veranſtaltet, verbeſſert und herausgegeben. In *ſechs* Bänden. *Erſter* Band mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 1821. 325 S. *Zweyter* Band 1821. 394 S. *Dritter* Band. 1821. 389 S. *Vierter* Band. 1822. 406 S. *Fünfter* Band. 1822. 422 S. *Sechſter* Band. 1822. 317 S. gr. 8.

Friedrich Rochlitz iſt in unſerer äſthetiſch-darſtellenden Literatur ein Name von ſo gutem Klange, daſs es unnöthig iſt noch erſt zu ſagen, wie ſehr der Freund einer anziehenden gehalt- und geiſtreichen Unterhaltung dem würdigen Vf. ſich verpflichtet achten müſſe für dieſe höchſt ſorgfältige Auswahl aus ſeinen Schriften. Gewiſs, dieſe ſechs Bände ſollten in keiner bedeutenden Bibliothek fehlen; denn ſie gewähren auch in ihrer Abwechſelung in Hinſicht auf Inhalt, Darſtellung und Tendenz eine Mannichfaltigkeit, nicht gerade ſchwelgender, aber ſanfter und um ſo öfter zu erneuernder Genüſſe, und können unbedenklich in ihrer Reinheit vor jede Phantaſie gebracht werden, die für äſthetiſche Darſtellungen, beſonders im Fache der Romane und Novellen, denen die meiſten Arbeiten des Vfs. angehören, reif genug iſt. Uebrigens zeigt ſich der Vf. hier auch höchſt achtungswürdig als dramatiſcher und als lyriſcher, beſonders aber als muſikaliſcher Dichter, ſo wie als humoriſtiſcher, zuweilen an unſern groſsen Humoriſten *Jean Paul*, aber ohne Nachahmung oder wohl gar Hoffmanniſche Uebertreibung ſtreifend; dann aber auch als hiſtoriſcher Darſteller auf einer bedeutenden Stufe. —

Den *erſten* Band eröffnen, auſser dem von Schnorr gemalten und von Böhm geſtochenen ſchönen und anziehenden geiſtreichen Bildniſs des würdigen Vfs., zwey Weihungsſtrophen für die Freunde der Muſe deſſelben, von denen die erſte zwar in Reinheit und Klarheit nicht untadelig iſt, die zweyte aber wehmüthig herzlich anſpricht, beſonders durch den Schluſs:

So hört mich hier! mein Abend ſenkt ſich nieder:
Auf *dieſer* Bahn trefft ihr mich ſchwerlich wieder.

Nun, *ſchwerlich* raubt doch nicht alle Hoffnung, die man nur ungern aufgeben möchte, denn die jüngern Mittheilungen in dieſen *ſechs* Bänden, — die jüngſte iſt von 1821, — geben an Friſche den ältern, — die älteſte iſt von 1798, — nichts nach. — Den Reihen eröffnet ein dramatiſches Märchen in 4 Acten vom J. 1804: *Pariſade und Brahman*, oder *die Zwillinge*, dem ein Vorſpiel: *Khosru*, *Schach von Perſien* zur Einleitung dient, und von dem im Ganzen, eine edle Sprache, gute Führung, dramatiſches Intereſſe, häufig öſtlicher Blumenduft zu rühmen iſt, in gut gebauten mit lyriſchen Strophen und Proſa vermiſchten Jamben, wenn Rec. auch Abbrechungen in Verſen wie S. 32.

„Zwey wunderſchöne und neu-
Geborne Kindlein" — —

und manche Hexameter in dem Spruche des im Vorſpiele auftretenden Schickſals nicht in Schutz nehmen will. Rührend erſcheint die Liebe der Zwillingsgeſchwiſter, welche, Kinder des Schachs, von einer durch Eiferſucht und Miſsgunſt verhärteten Mutterſchweſter dem Tode in den Fluten geweiht, von den mitleidigen Wogen zu einem einſamen Gärtnerpaare gerettet werden, hier fern von der Welt in Liebe zu einander aufwachſen und ſich gern für einander aufopfern; und ein feiner pſychologiſcher Zug iſt, daſs die Schweſter dieſs in reinerer Hingebung thut, und in dieſer mit gröſserer Beharrlichkeit. — Es herrſcht Opern-Phantaſe in dieſem dramatiſchen Märchen und es iſt zu bedauern, daſs der Vf. ſein unverkennbares Talent dazu nicht unſrer lyriſchen Bühne mehr zugewendet hat; ſo würde ſie weniger unter der Schmach gelitten haben, die übrigens bey den Verhältniſſen unſrer Bühne während der letzten Decennien ſehr erklärbar iſt. Darauf folgt: *Fauſtina Haſſe*, Portrait v. J. 1805, eine ſehr geiſtreiche biographiſche Skizze der als Sängerin hochberühmten Gattin des berühmten Tonkünſtlers Haſſe, den ſie als einen hoffnungsvollen Jüngling in Venedig, durch ſein geiſtreiches Spiel entzückt, zum Gatten erkor, dann mit ihm an den Hof des üppigen Auguſt III. nach Dresden ging, wo er Kapellmeiſter, ſie erſte Sängerin wurde, hier ſich verleiten lieſs, die groſse Zahl der Buhlerinnen des Königs zu vermehren, während der Gatte nach Italien geſandt wurde und dort ſieben Jahre verweilen muſste, ſich aber klüglich zurückzog, ehe ihre Reize alle Macht verloren hatten und ſich dann wieder, — es thut uns um den redlichen Haſſe bitter leid, — mit dem gutmüthigen Gemahl vereinigte und als Freundin den Abend eines

Digitized by Google

Lebens zu verſchönen ſuchte, deſſen Mittag ſie ſo unedel getrübt hatte. Ungern bemerkte Rec. einige Weichlichkeit der Verſchleierung in dieſem Portraite. Die Schilderung der Sängerin iſt übrigens vortrefflich; man erkennt darin den Eingeweihten und in dieſer Hinſicht iſt dieſe Skizze wohl um der goldenen Worte willen, die hier über ihre Kunſt geſagt werden, unſern Sängerinnen zu empfehlen. — *Die Pfänder*, v. J. 1803. Novelle: geſpenſtiſch beſtrafter Verrath weiblichen unedlen Leichtſinnes, voll italieniſcher Glut, vielleicht ſelbſt etwas ſengend. — *Blätter eines Hypochondriſten*, v. J. 1814: wohl durch Thümmel angeregt. Ein Arzt ſendet ſeinen Freund einen Hypochondriſten auf's Land zu einem Pfarrer, der eine hübſche Tochter hat. Dieſe, eine Margot in etwas höherer Potenz, zeigt ſich äuſserſt beſorgt um ihn mit dem Wunſche ihm zu gefallen. Er miſsverſteht dieſs und fühlt ſein Herz angeregt; da erklärt ihm ſein Freund, daſs er ſelbſt das Mädchen liebe, und daſs er ihn nur als einen „uneingenommenen Freund benutzt habe, der an Ort und Stelle wäre, genau beobachten könnte und treu berichten möchte," und bey dem „ein Ritzchen von Amors Pfeilen wie ein Vificatorium wirken könnte." — *Skizzen, erſtes Heft:* ſieben kleine Seelengemälde, die ungemein anziehend und mit Meiſterhand hingeworfen ſind, zum Theil humoriſtiſch im echten Sinne, ſo daſs man mit Thränen im Auge laut auflacht. Sie ſtellen den Menſchen mit Schwächen, aber von der edlern Seite dar und gewähren oft wirkliche Erbauung. Das erſte: *Elwina an ihre Mutter*, v. J. 1806, iſt der Bericht einer Tochter, welcher die Mutter vorgeworfen hat, ſie habe ihr etwas verheimlicht und ſich unbeſonnen verliebt, und der ſie nun beweiſet, wie Unrecht ſie ihr thue, indem ſie ihr haarklein erzählen kann, wie alles gekommen iſt, welches ſie denn auch mit der echten Naivetät eines reinen Herzens thut. — *Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Methfäſſel*, v. J. 1809, — während des Kaffeeſiedens angeſtellt, voll humoriſtiſcher Laune. — *Leben und leben laſſen*, v. J. 1816; eine Scene aus dem Leben zweyer ſehr glücklichen Eheleute, die jedem, beſonders jungen Ehepaare eine goldene Regel geben: „*Wills* und ſeine Frau nehmen alles das, was man ſonſt, lateiniſch nämlich, die *menſchlichen Dinge* im Leben und allen ſeinen Erſcheinungen zu nennen pflegte, ſie nehmen dieſe mithin auch an einander, wo nicht leicht, doch gar nicht ſchwer; vornehmlich aber laſſen ſie einander ungeplagt um das, was man jetzt mit dem Namen: kleine Beſonderheitnn, Eigenheiten, Individualität, Manier — bezeichnen will. Dieſs wird in einem anmuthigen Beyſpiele anſchaulich, wie nämlich die Frau den Mann zu einer bereits ſeit zehn Jahren projectirten Reiſe ins Bad zu bewegen ſucht, indem ſie als Motive ſeine Eigenheiten ins Spiel ſetzt, zuletzt aber zu ihrer Beſchämung erfährt, daſs alles, was ſie ſo künſtlich bewirkt zu haben glaubt, bereits vorher ſchon von ihm beſchloſſen und angeordnet war. — *Das Erbgut*, v. J. 1818., die rührende Erzählung eines wackern Oberamtmanns von altem Schrot und Korn, wie er gegen ſeinen jungen Herrn und ehemaligen Zögling, einen reichsfreyherrlichen Grafen der einem Maier, deſſen Erbgut ſeiner projectirten Parkanlage im Wege iſt, dieſe unter nichtigen, in den Händen eines Rabuliſten aber unſchwer geltend zu machenden Vorwänden, abpreſſen will, das Urtheil fällt und zugleich um ſeinen Abſchied anhält; dadurch aber den Grafen zur Beſinnung bringt und in ſeiner Achtung ſteigt. — *Cidli's Lebensgeſchichte*, v. J. 1809, eine artige Myſtification nicht ohne ſatiriſches Salz, die ſich zuletzt als die Geſchichte eines Canarienvogels aufklärt. — *Schreiben des alten Abraham Blechſchmidt an den Redacteur der muſikaliſchen Zeitung von ſeinem Sterbebette gegeſandt*, v. J. 1815: der ſeinen Tod auf den letzten Auguſt, ſeinen Glückstag, ankündigt und ſich dazu ein Plätzchen in der muſikaliſchen Zeitung erbittet, welche er ſechszehn Jahre lang alle Woche bey den Herrn vom Orcheſter herum getragen habe." Sein Plätzchen in der Zeitung verdient aber der alte Blechſchmidt, dächt' ich, wohl: hat er doch ſeit bald 42 Jahren bloſs in der lieben Muſik gearbeitet, nämlich als Orcheſterdiener, und wie er dieſs wurde und wie's ihm darin mit ſeiner flinken, hübſchen aber auch wackern Frau erging, dieſs iſt der rührende Inhalt. — *Das kleinſte aller Reiſeabenteuer*, v. J. 1805. Der Erzähler wird von einem ihm unbekannten neu verheiratheten jungen Schauſpielerpaar auf der Landſtraſse myſtificirt, um ihn dahin zu bringen, daſs er ſie mit einiger Unbequemlichkeit für ſich, in ſeinem Wagen mitnehme. —

Der *zweyte Band* beginnt mit einem Trauerſpiele in drey Abtheilungen *Antigone*, nach Sophokles, (zuerſt aufgeführt in Weimar 1809, zum Geburtsfeſte der Frau Groſsherzogin), in gröſstentheils gut gebauten Jamben und ſchönen lyriſchen Strophen des Chors, aber ohne dramatiſches Intereſſe und ohne Haltung in Kreons Charakter. — Darauf folgt die im ältern Tone brav durchgeführte intereſſante Biographie des berühmten Malers *Joachim von Sandrart*, der 1606 zu Frankfurt am Main geboren wurde und bereits in früher Kindheit ausgezeichnete Anlagen zeigte, v. J. 1815. „Der Stoff dieſer Biographie", ſagt eine Anmerkung, „iſt aus den eigenen Werken Sandrarts und ſeiner Zeitgenoſſen geſammelt: die Darſtellungsart ſo verſucht worden, wie man ſie in jener Zeit möchte erwählet haben." — *Reinhold Graf zu Dohna.* Volksmärchen, das den Helden ſelbſt in die Hölle führt, um die Handſchrift ſeiner Mutter wieder zu erlangen, welche ſie einem Schwächling von Teufel ausſtellte, und nach mehrern unfruchtbaren Jahren Mutter zu werden, v. J. 1804: das Ganze iſt nicht ausgeführt, viele Anſtalten ſind da, die nichts bewirken, offenbar iſt des Vfs. Züchtigkeit dieſem Stoffe nicht gewachſen. — „*Das Jawort*, zwey Erzählungen v. J. 1803. aus zwey verſchiedenen Sphären des Lebens, die eine aus dem Kreiſe des wackern Bürgerſtandes, in

Digitized by Google

in welchem der Sohn eines reichen Mannes ein armes Mädchen heirathen möchte, die ihm der Vater nicht geben will und die ihm ohne des Vaters Einwilligung ihre Hand verweigert, — Jünglingen erzählt zum Theil von einem Jünglinge als Beweis, wie wenig Hoffnung da sey, einen eigensinnigen Alten für eine Liebe zu gewinnen, die er nicht billigt, und dann beendigt von dem etwas unsanft behandelten Alten, der zufällig und unerkannt die Erzählung anhört, und die Jünglinge über ihr voreiliges Urtheil beschämt; die zweyte besonders lebendig dargestellt aus der Erzählung einer jungen Weltdame in der Residenz, welche dem Vater ihres Gatten das Jawort abdringt, indem sie des Genussüchtigen Aufmerksamkeit auf einem Maskenballe, wo er sie nicht vermuthet, auf sich zieht und ihn dann durch ihre Entlarvung, die Rec. etwas unzart dünkt, beschämt, und das Jawort ihres eigenen Vaters durch die Intrigue gewinnt, die sie mit einer jungen Wittwe spielt, um den Vater zu fesseln. Rec. bewundert den Muth ihres Bräutigams, der eine so gewandte Schöne zu seiner Frau macht. Nach dem Vf. geht's aber in der Ehe vortrefflich. — *Skizzen*, zweytes Heft: *Aus den Papieren eines alten Müssiggängers*, v. J. 1817 und 1818. Ein pensionirter Staatsdiener widmet sich jetzt blos reinmenschlichen Interessen und schreibt sich auf, was ihm merkwürdiges aufstösst. Nach einer Schilderung seiner selbst „*Der Müssiggänger*" überschrieben, folgt: „*Der Herbsttag*," an welchem im J. 1816 bey einem Spaziergange in einem Dorfe ein Zwist unter nahen Blutsfreunden in Herzlichkeit und Wohlthun sich auflöste. — *Mieze*, eine von tiefer psychologischer Einsicht zeugende Charakteristik eines ländlichen Humoristen, der unter dem Namen: der närrische Mieze, Dorfbote ist. — *Die Kindwärterin* führt die artige Idee aus, dass ein angehender Greis auf den Einfall kommt, in ein Dörfchen zu wandern, welches in seiner Kindheit der Punct war, wohin er bey den höchst seltenen, aber um so beglückendern Ausflügen mit der Mutter und den Geschwistern ging, und wohin er nun seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht gekommen war. Hier findet er von allen die er gekannt, keinen am Leben, als — seine alte Kindwärterin, die in ihrem ein und achtzigsten Jahre und stockblind hier bey ihrer verheiratheten Tochter lebt, die ihn aufs zärtlichste geliebt hat, und der er noch immer als Knabe vorschwebt. — *Die Studentenwirthschaft*, lehrt uns zwey arme Teufel von Studenten, mit welchen der alte Müssiggänger zufällig zusammentrifft, auf eine ergetzliche und charakteristische Weise als zwey junge Männer von Gemüth und Geist kennen. Die Schilderung ist trefflich. — *Die Wanderer*, auswandernde Würtemberger, die ausziehen, nicht aus Unzufriedenheit mit ihrer bürgerlichen Lage, sondern: „weil des sündigen Wesens in ihrem Lande und unter ihrer Freundschaft zuviel geworden sey, und weil der Herr es ihnen durch das Aufschlagen eines unschuldigen Kindes in der Bibel geheissen habe" — eine sich wohl auf eine Thatsache gründende Skizze voll herrlicher Milde und anregend zu Betrachtungen. — *Das Testament*. Ein redlicher Sachwalter lässt sich in der besten Absicht zu Schulden kommen durch Zögerung die letzte Willensbestimmung eines alten reichen Stiftsfräuleins zu hintertreiben, hat aber Ursache diese Pflichtverletzung zu bereuen; sie bricht ihm das Herz. — *Die Neuvermählten*, Lustspiel in 1 Act, v. J. 1806: französische Idee, nicht ganz durchgeführt, es mangelt an Klarheit, der Stoff ist nicht recht zusammengehalten. — *Das Blumenmädchen*, ländliches Zwischenspiel mit Gesang, v. J. 1802, ein Beweis mehr für das Bedauern, dass der Vf. sich nicht mehr der Operndichtung zugewendet hat. —

Dritter Band. Victors Reisen, v. J. 1798., die älteste Erzählung dieser Sammlung und die längste; Rec. gesteht aber aufrichtig, so spannend sie für ihn auch war, so vorzüglich die Darstellung, so wahr die Schilderung, besonders des Lebens eines liefländischen Edelmanns, die er aus eigener Anschauung zu beurtheilen vermag, und der Denkweise eines solchen, so wie die Charakterzeichnung überhaupt auch ist, so dünkt ihm die auch in der Erzählung des *zweyten* Bandes „das Testament, dargestellte Idee: der Mensch, welcher in seinem Berufe oder ausser demselben den Gang schlechter Handlungen zu wenden sucht, bringt oft mehr Böses als Gutes hervor, wie in der erwähnten Erzählung, oder er wird selbst zermalmt, wie in dieser, eine so trostlose, wenn auch, wie das denn in einer Welt, wie sie nun einmal ist, nicht anders seyn kann, oft bestätigte, dass er ihre künstlerische Durchführung für unästhetisch hält; so wie denn auch hier der Gesammteindruck höchst unästhetisch ist, nämlich blos zerreissend ohne irgend versöhnend, noch weniger erhebend zu seyn, wie dies immer seyn sollte, wenn die Unschuld und Tugend im Kampfe mit der Verdorbenheit und dem Laster unterliegend dargestellt wird. — Die Details dieser Erzählungen, wovon ein Auszug hier zu weit führen würde, — so charakteristisch sie auch sind, und so sehr sie von Menschenkenntniss zeugen, dienen doch nur in der Lebendigkeit der Schilderung den zermalmenden Eindruck zu verstärken. — *Vermischte Gedichte*, unter diesen zeigt die sehr geschmeidig versificirte geistreiche Epistel von Talent für diese in jüngerer Zeit wenig kultivirte Gattung: aus dem Gedicht „Rückkehr" wäre wohl der letzte Vers mit seinen unreinen Reimen *Wüthen — Süden*, *Wiesen — geniessen*, anders zu wünschen; recht leer ist Hans Sachs „der Ritter und sein Hund", nacherzählt. — *Cölestine*, v. J. 1806, zum Theil nach Florian im echten Novellenton und stark romantisch; die Wiedervereinigung bey ihrer Flucht durch einen schrecklichen Irrthum getrennter Liebender, von denen die Geliebte als Stellvertreter des Alkade in einem Dorfe der Apuxares getroffen wird. — *Das Schicksal und die weichgeschaffenen Seelen*, nach „Tausend und ein Tag", — Die Ehegeschichten zweyer Freunde, in welchen die Nemesis auf eine wunderbare

Digitized by Google

bare Weise, aber ergetzlich genug waltet. — *Skizzen, drittes Heft. Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün*, v. J. 1805. Die Frau des Gutsbesitzers kömmt zum Erstenmal nach Eichengrün. Sie lebt mit ihrem Manne in einer kinderlosen Ehe nicht glücklich, liebt aber den kaltsinnigen Mann mit Leidenschaft. Ein Spaziergang führt sie auf den Kirchhof. Sie setzt sich auf ein kleines grünes Grab, hinter welchem ein weisser Stein in die Mauer eingelassen ist. Sie wendet sich die Inschrift zu lesen und liefet: Hier ruhet in Gott das unglückliche Knäblein, dem seine eigene Mutter, *Maria Müllerin*, den Tod gegeben hat. Ein Schrey des Entsetzens, und sie erkrankt. Die Aeusserungen gegen den Geistlichen, welchen sie rufen lässt, verrathen ein mit geheimer fürchterlicher Schuld belastetes Gemüth. Die Marie Müller war von dem Gutsherrn verführt, wurde Mutter ohne den Vater des Kindes zu entdecken, und eines Morgens wurde das Kind in ihrem Bette ermordet und ein Stilet im Stroh verborgen gefunden. Sie wurde hingerichtet, obgleich nur die Folter ihr ein nachmals selbst wiederrufnes Bekenntniss ausgepresst hatte. — *Das Lotterieloos*, v. J. 1805. Die Darstellung in dieser Erzählung, in welcher zwey Jugendfreunde sich an Grossmuth gegen einander überbieten, ist nicht ganz ungezwungen. — *Der Deserteur*, v. J. 1799. Der Besuch eines Obersten in einem Irrenhause, wo sich einer der Irren mit Angabe vieler zutreffender Umstände für einen vor Jahren von dem Obersten auf Leben und Tod zu Spiessruthen verurtheilten und auch darunter erlegenen Deserteur ausgiebt, dessen Unschuld dabey an den Tag kommt, und damit andere Umstände vermischt, die ihn als den Bruder des Obersten ausser der Ehe erscheinen lässt. Der Aufseher, welcher war abgerufen worden, ehe der Oberst zu diesem Irren gelangte, beruhigt den bestürzten Obersten darüber, dass dieser Irre jenem Deserteur sehr ähnlich gesehen und daher dessen Rolle als Kranker in dem Spital während dessen Entfernung gespielt, sich dann aber in das unglückliche Schicksal seines Freundes so hineingedacht habe, dass er sich nun wirklich für ihn halte; aus Hochmuth aber sich eine vornehme Abkunft beylege. Als Thatsache wäre diess psychologisch interessant. — *H — L.*, so heisst eine Erzählung v. J. 1808. nach der Chiffer zweyer Liebenden, der Tochter eines reichen Kaufmanns und seines Commis, des Sohnes eines wackern Landmannes. Diese Chiffern vereinigen sich bey einem Feuerwerke, welches der Kaufmann an seinem Empfangsfeste, als die Familie von einer Reise zurückkehrt, veranstaltet und werden auf mancherley Weise, nach den Wünschen der einzelnen Anwesenden von jedem ausgelegt, bis ihre wahre Deutung nach manchen Prüfungen der jungen Leute an den Tag kommt. — *Musicalische Reise von Grossmiezchen nach Lämmel*, v. J. 1814. — Zwey Wanderungen, von denen die erste in Jean-Paulisch-Fibelscher Manier den gutmüthigen Dünkel eines Dorfschulmeisters feyert, den der Amts-Rents-Verwalter, wie ihn der Gevatter Schulmeister nennt, beym Raupen trifft, und der durch Herausgabe von Zwischenspielen auf der Orgel sich berühmt zu machen gedenkt. „Es ist mein einziges bischen Freude, sagte er, wenn ich so sinne und sinne, und hernach eins habe, so ein Zwischenspielchen mein' ich, und es ordentlich aufschreibe, wie sich's gehört. — — — Aber wollen Sie erlauben, wie sie aussehen, meine Choräle? — So! du lieber Gott! — Er zog eilig, und vor lauter Freude in Aerger, dass es nicht noch viel eiliger ging, die Capsel eines Gesangbuches heraus, in welcher sauber liniirte Blätter gross numerirt staken. Auf den ersten sieben und dreyssig standen denn die schön abgeschriebenen Choräle, an der Ecke eines jeden das Datum der Vollendung, und unten ganz klein mit Rabenfeder: *Deo juvante, Weisshunius, L. M.* Das Werk war recht gut, besonders in so weit es Note für Note das Hillersche Choralbuch abgeschrieben enthielt; in der Zuthat von des Gevatters Hand aber hatte die Phantasie freylich keinen höhern Schwung gewonnen, als etwa bey einem tyroler Dudeldum. Doch — o wie wär'es mir möglich gewesen, dir, redlicher Weisshuhn, dieses dein *müh-seelig* angepflanztes Paradiesgärtlein mit der kritischen Sonde zu durchstochern, oder gar mit dem Eiswasser des Spottes zu begiessen! Nur fleissig so fort, redlicher Gevatter, sagte ich, indem ich die Blätter säuberlich in die Kapsel zurückschob: *etwas* kömmt immer dabey heraus, das Freude und Nutzen gewährt, wem es auch sey! — Meinen Sie? meinen Sie wirklich? unterbrach er mich, und seine Augen funkelten." In der zweyten Wanderung trifft der Amts-Rents-Verwalter auf eine zur Messe wandernde Virtuosin, die ihn interessirt, und der er, verleitet durch menschenfeindliche Vorurtheile, nachmals ein grosses Unrecht abzubitten hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

Berlin und Posen, bey Mittler: *Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter.* Ein Schul- und Familienbuch. Von *Theodor Heinsius. Erster* Theil. Mit zwey allegorischen Kupfern. *Vierte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1823. XVIII und 424 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (M. s. die Recension der *ersten* und *dritten* Auflage A. L. Z. 1811. Nr. 343. und Ergänz. Bl. 1821. Nr. 22.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜLLICHAU, in d. Darnmannſchen Buchh.: *Auswahl des Beſten* aus *Friedrich Rochlitz ſämmtlichen Schriften* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Band. *Brutus*, v. J. 1809; eine höchſt darſtellende und trefflich ausgeführte Biographie des groſsen, wenn gleich miſsleiteten Römers, dem ein trefflicher *Umriſs eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60 bis 44 v. Chr.* vorhergeht, um das Verſtändniſs des Helden und ſeiner Schickſale aus ſeiner Zeit zu erläutern. Umſichtige Benutzung der Quellen, Unparteylichkeit, Objectivität, Anſchaulichkeit der Thatſachen, kräftige Darſtellung, edle Sprache im echthiſtoriſchen Stil; — gewiſs in dieſer Hinſicht kann dieſe Biographie und der Umriſs unſern hiſtoriſchen Schriftſtellern zum Muſter dienen. — *Lyriſche Gedichte*, 15 an der Zahl von verſchiedenen Jahren, unter welchen *der Wandersmann* nabſt der kleinen lieblichen Serenade: *An die Laute* Rec. am meiſten angeſprochen hat; am wenigſten die Ballede *Auguſt*, die weit hinter der durch Herder bekannten herrlichen *Ballade:* Eduard! welcher ſie nachgebildet iſt, zurückbleibt, und die der Vf. nachmals im 5ten Bande anwendat, wo ſie in der Situation, in welcher ſie eintritt, nicbt ohne Wirkung iſt, daher ſie hier iſolirt ſtabend füglich hätte wegbleiben können. — *Der Roman meiner Jugend. Aus den Papieren der heitern Groſsmama*, v. J. 1803. — Die geheime Herzensgeſchichte der frühern Jahre als Jungfrau, nun von der Matrone dargeſtellt, gehört mit zu dem Schönſten und Herzlichſten der Sammlung. Darſtellung, Charakteriſtik, Erfindung, Ausführung, alles iſt gleich lobenswürdig, und der pſychologiſchen Bemerkungen und Entwickelungen ſind viele und recht intereſſante. — *Skizzen: Viertes Heft. Erinnerungen. Aus einem Reiſejournal*, v. J. 1812. 1) Die Geſchichte *Bailly's*, des Sohnes jenes berühmten Opfers der Revolution der ſich nach dem ſchrecklichen Tode ſeines Vaters und Oheims, bey welchem er war erzogen worden, in die Ruinen des von der Frau ſeines Oheims in der Geiſtesverwirrung der Verzweiflung ſelbſt angezündeten Landhauſes am Rhein flüchtete um in ſeinem ehemaligen Zimmer, dem einzigen noch nicht ganz zerſtörten, ſein Leben gewaltſam zu enden, hier als Spion feſtgenommen, von dem Beſitzer eines andern Landhauſes erkannt und gerettet, und nachmals mit deſſen Tochter vermält wurde; 2) der Tod der ehrwürdigen Marſchallin *Biron*, welche der Wuth eines Robespiere muthvoll fiel: beide Erzählungen höchſt erſchütternd. — Mit ſanfter Wehmuth erfüllt dagegen die folgende Erzählung: *Der Treue*, v. J. 1809, welche die ſchöne Idee durchführt, daſs ein gutgearteter junger Burſche, der in einem Hauſe zum Dienſtboten erzogen wurde, eine ſtille Neigung für eine der Töchter faſst, dieſe treu bewahrt, und ſich durch die unermüdliche Pflege der Kinder und beſonders der älteſten Tochter der Geliebten, welche der Mutter am ähnlichſten iſt und von einem bösartigen Scharlachfieber, vor dem jeder floh, auch angeſteckt wurde, dem Tode weiht, unter dem Vorgeben, er habe die Krankheit bereits gehabt. — *Bedrängniſſe eines Recenſenten der allgemeinen muſicaliſchen Zeitung:* wenn wirklich ſtatt gefunden, daſs die Hälfte einer zerriſſenen muſikaliſchen Recenſion einen vollſtändigen verfänglichen Sinn giebt, der den Rec. in den Verdacht politiſcher Umtriebe bringt, intereſſant. — *Dora und Alonzo*, eine artige leicht hingeworfene Novelle v. J. 1814, von zwey ſpaniſchen Pamphletſchreibern im ſpaniſchen Succeſſions-Kriege. — *Vorrede ohne Buch*, v. J. 1820; in Jean-Paulſchen Humor.

Fünfter Band. *Camilla Caffarelli*, v. J. 1805, die unglückliche Verſchwörung der Pazzi gegen die Medici und die Ermordung Guiliano's durch Franzeſco Pazzi aus Eiferſucht über die ſchöne Camilla, welche hier als die wirkliche, aber heimliche Gemahlin Guilianos aufgeführt wird. Die Darſtellung iſt meiſterhaft. — *Sami*, ein artiges Märchen, v. J. 1808, ſehr gewandt erzählt. — *Die Carmeliterinnen zu Eppersheim*, v. J. 1808, in der Darſtellung vorzüglich: die Geſchichte einer unglücklichen Tochter, die von ihrer Mutter als eine Räuberin ihrer Reize gehaſst und dann einem ausſchweifenden Bruder, der noch dazu die Frucht einer verbrecheriſchen Verbindung iſt, geopfert werden und den Schleier nehmen ſoll. Sie entflieht aus dem Kloſtar mit Hülfe des Bruders einer Jugendfreundin, den ſie liebt, und der durch ein unglückliches zufälliges Duell verhindert wird, ſich an der verabredeten Stelle einzufinden (eine Situation, welche ſchon früher in der Novelle „Cöleſtine", vom Vf. benutzt wurde). Die Unglückliche irrt angſtvoll und verfolgt umher, gelangt aber doch in Verkleidung zu dem Schloſſe ihrer Freundin, erfährt hier den unglück-

Digitized by Google

glücklichen Zusammenhang des Aussenbleibens und des Todes ihres Geliebten und wählt nun freywillig den Schleyer bey den Carmeliterinnen zu Eppersheim. Von hier aus schreibt sie ihrer Mutter, die durch die Ausschweifungen ihres Sohnes gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Diese begiebt sich zu ihr mit umgewandten Herzen und hat den Schmerz, die nun geliebte Tochter, ihre treue Stütze, ins Grab sinken zu sehen, in welches sie ihr im zweyten Jahre reuiger Büssungen folgt. — *Legende der heiligen Cäcilia*, v. J. 1804, sehr gut erzählt. — *Gedichte für musikalische Compositionen*, von verschiedenen Jahren. Ob der Satz Algarotti's: „Das musikalische Gedicht, das ohne Musik befriedigt, ist so wenig ein gutes, als seine Musik eine gute wäre, befriedigte sie ohne das Gedicht," welchen der Dichter diesen Gedichten vorausgehen lässt, wirklich so bestimmt geltend ist, als Algarotti ihn aufstellt, wäre noch wohl zu untersuchen, wenn von andern Gedichten als von der Oper die Rede. ist. So sind die meisten der vom Vf. hier mitgetheilten Gedichte, z. B. gleich das erste: *Der erste Ton*, in seiner wahren Begeisterung als Gedicht befriedigend, obgleich die Wirkung durch eine würdige musikalische Ausführung gesteigert werden möchte. — *Das Ende des Gerechten.* Oratorium in zwey Theilen (Tod Jesu) ist voll tiefen Gefühls. — *Kirchencantaten nach Worten der Schrift:* in der zweyten, *Friede*, fiel Rec. die Vernachlässigung der Sprachformen bey einem sonst so correcten Schriftsteller in dem ersten Verse S. 232. „Vor meinen Augen lag ein gross, weit Feld," sehr auf, besonders in einem musikalischen Gedicht. — *Christliche Kirchenlieder*, v. J. 1821: Das 2. *Der Heiland*, nach der Mel. „Sollt ich meinen Gott nicht singen," und 3) *Am Grabe*, nach der Mel. „O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen," reihen sich den vorzüglichern unserer Kirchenlieder an. — *Die Opfer*, v. J. 1808, eine Aufgabe, in welcher die Widerlegung des oft leichtsinnig und als Axiom angestellten Satzes: „Wüstlinge, wenn sie ausgetobt haben, werden die besten Ehemänner," eindringlich und wahr in einem Beyspiele durchgeführt wird. — *Aus dem Leben eines Tonkünstlers*, v. J. 1802. Fragment in der bekannten Manier, die Hoffmann fast bis zur Carricatur steigerte, voll schöner Gedanken über die Kunst und besonders anziehend durch eine tiefgefühlte Analyse des Händelschen Messias; aber auch höchst spannend durch die Mystification in einem alten Musiker. Hieher gehört die früher erwähnte Ballade: Augusts. — *Die Freunde*, Schauspiel in 1. Act, v. J. 1820: der Wettkampf des Edelmuths zweyer Freunde, die einander die Geliebte opfern wollen, bis Emilie sich, nach Weiberart, wie sie selbst sagt, für den Jovialen entscheidet. — Diese Emilie steht aber etwas unklar da.

Sechster Band. *Der Besuch im Irrenhause*, v. J. 1804. Ein psychologischer Versuch, den musicalischen Wahnsinn eines Jünglings zu erklären, welcher ein unglückliches Opfer der Herzlosigkeit seiner Aeltern war; höchst interessant wenn es wahre Thatsache, wenn erfunden für Rec. wenigstens von keinem weitern Interesse, da solche eingebildete Aufgaben nichts beweisen und blos als eine Art psychologischer Rechenexempel erscheinen. Als Novelle bearbeitet hätte der Stoff interessant werden können. — *Die Belagerung von Aubigny*, v. J. 1808, die muthvolle hochherzige Vertheidigung von Aubigny durch Clementine von Antraigues, die Mutter des heldenmüthigen jungen Grafen von Aubigny, für Heinrich IV., darin verflochten die Liebe des jungen Grafen für Rosalie, die Tochter des Liguisten *Claude de la Chartre*, Marschalls von Frankreich; wohl mit einiger Breite, aber doch anziehend dargestellt. — *Lebenstag des Tonkünstlers*, v. J. 1804: von diesem Gedicht berichtet der Vf., dass ihm sey nachgesagt worden, es zeige keine durchgehende Idee und keinen verständlichen Inhalt, und giebt nun die Erklärung dessen, was er sich dabey gedacht habe, nämlich: der Gedanken- und Gefühlsgang eines Künstlers unmittelbar vor und bey der Schaffung seiner Werke sollte bezeichnet werden, wie er am Morgen in dem Eindruck der äussern Natur Melodie, Harmonie und Rhythmus entdeckt und sich lebendig angeregt fühlt, was sein Herz erfüllt, in Tönen auszusprechen; am Mittag componirt er eine Symphonie und am Abend einen Psalm. „Das stehet," sagt der Vf., „im Gedichte; ob es aber wie es seyn soll, dargestellt sey, haben Andere zu beurtheilen. Einer fand, es sey geschehn: Herder." — Darf nun Rec. nach einem solchen Beurtheiler ein Wörtchen wagen, so gesteht er, dass nach wiederholter aufmerksamer Lesung er in grösstentheils sehr melodischen und charakteristischen Versen diese Idee gefunden hat, wie sie sich darstellen *kann*, wenn blos lyrische Stimmungen etwas schildern sollen, ohne alle historische Angabe; dass eine solche Schilderung ihm aber wie ein Malen in blossen Tönen vorkömmt, in welchem immer der Gegenstand nur geahnet, nie positiv erkannt werden kann, besonders wenn das darin als positiv angenommene etwas in sich zufälliges ist, wie die Composition einer Symphonie am Mittage und eines Psalms am Abend. Deswegen bleibt dem Gedichte doch als lyrische Schilderung ein hoher Werth, und es zeigt den musikalischen Dichter. — *Die Ehescheidung*, v. J. 1800: zwey treffliche sich zärtlich liebende Gatten stehen in Gefahr auf immer von einander getrennt zu werden, — weil sie aus übel verstandenem Zartgefühl etwas verheimlichen, was sie nothwendig einander hätten anvertrauen sollen. Der so wahre Gedanke ist trefflich durchgeführt. — Würdig beschliesst diese Sammlung der schöne Aufsatz: *Tage der Gefahr*, v. J. 1813, der mit siegender Wahrheit Bericht abstattet von dem, was der Vf. in den Schreckenstagen der Völkerschlacht bey Leipzig erlebte, fühlte, dachte. Er wurde während der Tage selbst für einen Freund verfasst und von Stunde zu Stunde niedergeschrieben; eine Schilderung, wie wir deren nicht viele aufzuweisen haben, reich an erhebendem

Digitized by Google

dem Patriotismus ohne Einseitigkeit und an der lebendigsten Anschaulichkeit. Wie lernt man darin die Napoleonschen Franzosen kennen, und wie sticht dagegen der neuerlich sich hier und dort wieder für Deutsche ungeziemend erhebende Napoleonismus in seiner empörenden Frechheit ab, der dem Deutschen ein sehr schwaches Gedächtnifs zutrauen mufs. Dank dem würdigen Vf., dafs er durch die Aufnahme in diese Sammlung diesen trefflichen Aufsatz vor der Vergessenheit bewahrt hat.

Magdeburg, b. Creutz: *Bunte Reihe.* Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von *Juliens Briefen.* *Erster* Band. 1823. 366 S. 8.

Einige gefühlvolle Strophen, einer verklärten Freundin geweiht, stehen dieser Sammlung gemischter Erzählungen voran, womit die geistreiche Vfn. von Juliens Briefen uns beschenkt hat. Die erste Erzählung: *Die lebendige Todte und todte Lebende*, soll sich auf eine der Vfn. von einem glaubwürdigen Ausländer erzählte, durchaus wahre Begebenheit gründen, und weckt ganz eigene Gefühle in dem Gemüthe des Lesers. Ein junger gelehrter, geistreicher, aber etwas schwärmerischer Arzt hat den schönen Körper seiner Inniggeliebten der Verwesung abgetrotzt, und die heifseste Liebe hat dem Tode gleichsam sein Macht geraubt. Die seltene Kunst des Arztes hatte den Leichnam seiner Geliebten in seiner Schönheit erhalten. „Das schöne dunkelblonde Haar lag in reichen Locken der zarten Stirne an, die Wangen waren frisch gerundet, und der Mund so frisch und purpurroth und sanft geschlossen, als würden eben jetzt die zarten Lippen sich öffnen zu seelenvollen Tönen und Worten. Alle Züge athmeten ein mildes freundliches Leben." Nur in der Nähe des geliebten Leichnams und in der Wehmuth der Erinnerung fühlte der, aufserdem nur für die Rettung der leidenden Menschheit lebende junge Mann sich glücklich. Alle näheren Umstände verdienen in dem Buche selbst nachgelesen zu werden. Der Rec. kann, wenn er gleich die Erzählung mit grofsem Interesse las, doch einestheils seine Zweifel an der Möglichkeit einer *solchen* Erhaltung eines Leichnams nicht unterdrücken, und anderntheils kann ihn auch die Idee eines solchen *todten Lebenden* und *lebendig-Todten* nicht ansprechen. Auch ist es die Frage, ob dem zartfühlenden Menschen dadurch ein reeller Trost zuwachse, wenn diese problematische Kunst allgemeiner werden sollte. Für uns hat der Gedanke, seine Hülle einst dem allgemeinen Naturgesetze der Verwesung und Verwandlung unterworfen zu wissen, nichts Abschreckendes; dagegen widersteht unserm Gefühle alles Mumienwesen, alle Jahrhunderte lange Aufbewahrung der Leichname in künstlichen Gruften, die der Zerstörung des vergänglichen Theils nun einen langsamern Gang vorschreibt; wir stimmen vielmehr mit freudiger Hoffnung in die Worte unsers edlen Dichters *Jacobi* ein:

Aber Erde wird zur Erde,
dafs der Geist verherrlicht werde!

Al-Nadir, Schach von Persien. Eine morgenländische Erzählung. Nach einer ältern Erzählung von der Vfn. neu bearbeitet. Der längste Aufsatz der ganzen Sammlung, der anziehend durch den Wechsel der erzählten Ereignisse, durch seine sittliche Tendenz und durch lebhaften Vortrag. Wären *Ben Ali's* und *Hassans* Grundsätze und Handlungsweise allgemeiner, und ruhte *Nurenhis* und *Kaphira's* Geist auf allen Jungfrauen, gelangten alle Selbstherrscher zu *Al-Nadirs* weiser Besonnenheit, Selbstbesiegung und edlem Wohlwollen, und lernten alle Grofsen so verächtliche Höflinge und Verräther, wie *Abdallah* war, *früh genug* in ihrer wahren häfslichen Gestalt kennen, dann — würde es gut um die Menschheit stehen! Wie wahr ist es, was Al-Nadirs Schutzgeist von dem Helden sagt, der sich selbst zu besiegen weifs, und der alles der *Wahrheit* und dem *Rechte* opfert: „So nur kann der Fürst ein Volk beglücken, er mufs das Schwerste vollbringen lernen, um als glänzendes Beyspiel seinen Unterthanen vorzugehen, und — soviel es dem Sterblichen erlaubt ist, — göttlicher Natur seyn!" Nur bey einigen Ausdrücken dieses Aufsatzes stiefsen wir an, z. B. *prächtiges Herz* (S. 53.), eine *auflebende* Flamme höher *beleben*, (S. 55.) *des* Epheu. (S. 114.) Warum wird auch *Kusens* nicht weiter erwähnt, da sie doch, abgesehen von ihren weiblichen Schwächen, die erste Retterin Al-Nadirs wurde? — der Ausdruck (S. 169.) „denn wer Tugend *Possen*", ist wahrlich nur ein Druckfehler, wie denn dieser Aufsatz durch viele Druckfehler, wie *strubig* (S. 175. u. a. m.), entstellt ist. Statt „Muster aller *sterblichen Vortrefflichkeit*" soll es wohl heifsen: „Muster der Vortrefflichkeit aller Sterblichen." *Der Brief. Wahre Begebenheit.* Rec. las diesen kleinen, lebhaft geschriebenen Aufsatz mit ungetheiltem Interesse, und dankt der Dichterin für die angehängten gehaltvollen poetischen Zeilen. *Der Hypochonder.* Ein verirrter, hypochondrischer Jüngling, sonst von edlen Anlagen, dem Selbstmord nahe, wird durch einen frommen und braven Bettler gerettet, und der Natur, dem thätigen Leben und der Tugend wiedergegeben, und findet in einer frommen und sittsamen Gattin eine holde Lebensgefährtin. Das Ereignifs selbst ist, nach der Versicherung der Verfasserin, wörtlich wahr, aber rühmen müssen wir die rührende und anziehende Form der Einkleidung. Dieser Aufsatz gehört zu den vorzüglichsten dieser Sammlung. *Das Ballkleid.* Auch diese kleine Erzählung, die den weiblichen Charakter so wahr darstellt, haben wir mit Vergnügen gelesen. *Die Reise ins Bad.* Diese kleine Erzählung ist angenehm unterhaltend, und enthält manche Züge, die von dem zarten Sinne und der Menschenkenntnifs der Vfn. zeugen. — Möge sie uns recht bald mit einer Fortsetzung dieser Sammlung erfreuen!

SCHÖN.

Digitized by Google

SCHÖNSCHREIBEKUNST.

1) Berlin, b. Trautwein, u. Cöln a. R. b. Vf.: *Der kleine kaufmänniſche Schreibemeiſter*, oder Calligraph. Uebungsblätter für junge Kaufleute und Comptoiriſten. Deutſch und Engliſch, von *J. Heinrigs*. (Ohne Jahrzahl; 16 Blätter quer Octav) (1 Thlr.)

2) Cöln, b. Bachem: *Elementar-Vorſchrift für Stadt- und Landſchulen.* (Von *Renard*. Ohne Jahrzahl; ein Blatt quer Folio) (2 Gr.)

Rüſtig fährt Hr. *H.* fort, ſeine in der That und Wahrheit mit immer gröſserm Recht kalligraphiſch zu nennenden Vorſchriften, in allen Gröſsen und Formaten zu ediren. Kaum iſt das *3te* Heft ſeiner prachtvollen, und *faſt übergroſsen* „Muſterblätter" den Freunden ſeiner Kunſt zu Händen gekommen, und ſchon folgt demſelben, ſo zu ſagen, auf dem Fuſse, der vorliegende „*kleine* kaufmänniſche Schreibmeiſter." Jenes *3te* Heft der „Muſterblätter" haben wir beſonders anzuzeigen für überflüſſig gehalten, weil wir nicht zweifeln, der wohlbegründete Ruf ſeiner beiden Vorgänger, denen es ſich auf eine würdige Weiſe anſchlieſst, werde ihm, auch ohne unſer Zuthun, ſeinen Weg wohl gebahnt haben; dieſen neuen „Schreibmeiſter" aber können wir nicht ſo in die Welt gehen laſſen, ohne ihm ein paar freundliche Worte nachzurufen, denn das Werkchen, welches, beyläufig geſagt, mit dieſem einen Hefte geſchloſſen zu ſeyn ſcheint, verdient in der That einen Platz auf dem Schreibtiſche jedes jungen Kaufmanns, um ihm als Muſter zu dienen.

Hrn. *H's.* Leiſtungen nähern ſich immer mehr dem ſchönen Ideale, welches uns von der deutſchen und engliſchen Currentſchrift vorſchwebt; wir glauben, uns ſchmeicheln zu dürfen, daſs unſere Bemerkungen über einige ſeiner frühern Werke von ihm nicht ganz unbeachtet gelaſſen ſind, und ſehen im Geiſte ihn bald diejenige Stufe in der Schönſchreibekunſt erſteigen, wo wir ihn auffodern können, ein vollſtändiges, von den erſten Anfangsgründen bis zu der höhern Kunſtſchrift ſyſtematiſch fortſchreitendes Werk zu unternehmen, welches alsdann, in ſeiner Vollendung, wenigſtens auf lange Zeit, in ganz Deutſchland als Grundlage des Schreibunterrichts angenommen zu werden verdienen würde. Dieſer Zeitpunct könnte ſelbſt jetzt ſchon da ſeyn, wenn Hr. *H.* ſich entſchlöſſe, ſeine Schrift noch mehr, als er bisher ſchon gethan, von mancherley müſsigen, und mitunter wirklich verunſtaltenden Verzierungs-Auswüchſen zu ſäubern. Dahin gehören z. B. an dem mit groſser engliſcher Schrift, übrigens untadelhaft ausgeführten Worte „*Waarenlager*", des 3ten Blattes, 1) der das *W* quer durchſchneidende Zug, 2) der Zug am *l*, welcher, obgleich er ſelbſt bey den beſſern engliſchen Kalligraphen nicht ohne Beyſpiel iſt, doch immer als unnatürlich, und folglich unſchön, betrachtet werden muſs; und 3) das kleinliche Schwänzchen des Punctes am Schluſſe des Worts. Wir enthalten uns, die übrigen Blätter auf gleich ſpecielle Weiſe durchzugehen, und bemerken nur noch, daſs ſelbſt auf denjenigen, welche, den Unterſchriften zufolge, aus Butterworths und Tomkins engliſchen Vorſchriften genommen ſind, ſich einige Zug-Anhängſel finden, welche ſchwerlich die Anerkennung dieſer Männer erhalten möchten. — Die *deutſche* Currentſchrift (welche freylich etwas ſtiefväterlich behandelt iſt, indem ihr von den vorhandenen 16 Blättern nur drey zu Theil geworden ſind) ſtellt ſich in dieſer Hinſicht ſchon weit reiner dar, als die *engliſche*, und nur das Häckchen am Fuſse des *d*, in der 4ten Zeile des 8ten Blattes, müſſen wir unbedingt verwerfen; doch können wir uns auch, was das kleine *d* im Allgemeinen betrifft, mit der bereits früher gerügten, von Hrn. *H.* aber noch nicht aufgegebenen, abweichenden Stellung des Fuſses deſſelben nicht befreunden.

Der Vf. von Nr. 2., an dem wir einen Schüler des Hrn. *H.* zu erkennen glauben, und der, wenn unſere Vermuthung richtig iſt, ſeinem Lehrer allerdings keine Schande macht, hat doch, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, den Schulſtaub noch nicht abgeſchüttelt, indem ſeiner Schrift alle jene Steifheit und Aengſtlichkeit noch anklebt, welche ſelbſt den fähigſten Schüler nicht zu verlaſſen pflegt, ſo lange er, als ſolcher, gezwungen iſt, gleichſam auf fremder Straſse zu wandeln, und nicht ſelbſtſtändig dem eigenen Genie folgen darf. Wenn daher dieſe „Elementar-Vorſchrift", im Vergleich mit vielen andern ſogenannten kalligraphiſchen Werken, welche die neuere Zeit gleich Pilzen hervorgebracht hat, immer noch ihren groſsen Werth haben mag, ſo können wir doch, zumal in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo unſer Auge durch die anhaltende Betrachtung der ſchönen Schrift, auf Nr. 1. ſich verwöhnt hat, uns zu einer beſondern Empfehlung derſelben nicht entſchlieſsen, geben aber Hrn. *R.* den wohlgemeinten Rath, ſich, obgleich der Schule entwachſen, doch noch nicht für ganz mündig zu halten, und vielmehr, zu ſeiner fernern Ausbildung, nun auch die *neuern* Kunſterzeugniſſe ſeines muthmaſslichen vormaligen Lehrers fleiſsig zu ſtudieren, ohne jedoch gerade eine *knechtiſche* Nachahmung, die in keinem Fache taugt, zum Ziele ſeiner Beſtrebungen zu machen. — Schlieſslich noch die Bemerkung, daſs in dem (Schillerſchen) Diſtichon, am Ende des vorliegenden Blattes, dem Pentameter ein halber Fuſs zu viel (ſtreueſt, ſtatt ſtreuſt) aufgedrungen worden iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Baillière: *Du siège et de la nature des maladies*, ou nouvelles considérations touchant la véritable action du système absorbant dans les phénomènes de l'économie animale; par M. *Alard*. D. M. P. chevalier de la légion d'honneur, médecin en chef-adjoint de la maison royale de St. Denis etc. Tom. I. 367 S. Tom. II. 577 S. 1821. 8.

Der Vf. geht von dem unerwiesenen Satz aus, dafs das lymphatische System die Grundlage unseres Körpers sey, um zu beweisen, dafs in demselben auch der Hauptheerd aller Lebenserscheinungen gesucht werden müsse. Zu diesem Entzweck beschäftigt er sich im ersten Theile seines Werkes durch dreyzehn Kapitel mit der Untersuchung der physiologischen Phänomene. Die hier gewonnenen Resultate sucht er dann im zweyten Bande, in acht Kapiteln auf die krankhaften Lebensäufserungen anzuwenden. Die Grundidee ist, wie jeder Leser leicht einsieht, nicht nur unerwiesen, sondern auch geradezu falsch, daher denn auch die eigentliche Absicht des Vf. nicht erreicht worden ist. Doch wird es niemand gereuen, das Werk aufmerksam zu studiren. Man wird vielen Stoff zum weitern Nachdenken und manche geistreiche Ansicht in demselben vorfinde. Aufserdem ist die Arbeit sehr, man möchte fast sagen zu gründlich und durch eine bey Franzosen höchst seltene Kenntnifs ausländischer, selbst Deutscher, wiewohl nur älterer Literatur ausgezeichnet. Rec. wird sich bemühen, hier die Hauptsätze des Werkes in einem kurzen Auszuge folgen zu lassen.

Eine Masse von ins Unendliche zertheilten Kanälen bildet die Grundlagen (*la base*) des Körpers und eine so weit wie möglich fortgesetzte Zerlegung weist sie in allen Theilen nach. Diese Kanäle stehen alle miteinander in Communication und werden im Leben nur durch unsichere Grenzen von einander getrennt, welche eine sehr veränderliche und bewegliche Sensibilität zwischen ihnen aufrichtet. Die Verschiedenheit im Bau und in den Verrichtungen dieser Kanäle bedinget drey Arten von Gefäfsen, nämlich 1) die Arterien, welche das Blut vom Herzen nach allen Theilen des Körpers führen und zwar weniger vermittelst einer von ihrer Sensibilität abhängenden Kraft, als durch den Stofs des Herzens: 2) die Blutadern, welche mit den Pulsadern zusammenmünden und das Blut zum Herzen vermittelst des fortdauernden Impulses dieses Organs, und mit Hülfe einer undeutlich entwickelten Tonicität und eigenthümlicher Klappen zurückführen; und 3) die absorbirenden Gefäfse, mit bedeutender Sensibilität und Irritabilität, vermöge deren sie sich selbstständig anfüllen und ausleeren. Sie bereiten die Flüfsigkeiten aufserhalb des Kreislaufs, und ihre einsaugenden und aushauchenden Mündungen bedecken alle Flächen des Körpers. Sie allein machen die thätige Grundlage des Capillarsystems und des Parenchyms aller Organe aus. Sie sind im Embryo thätig, ehe noch Arterien und Venen gebildet sind, und bleiben es am Ende des Lebens, wenn schon alle Bewegung in jenen aufgehört hat. Dieses absorbirende System, ohne ein Analogon des Herzens, ohne Verbindung in seinen einzelnen Abtheilungen, besteht eigentlich aus so vielen Stücken, als es einzelne Organe giebt, die sich jedoch alle auf drey Hauptabtheilungen zurückführen lassen, von denen die eine die Materialien um Wachsthum und zur Ernährung aus dem arteriellen Blute schöpft, die andere den Abgang des organischen Stoffs und die Producte der Verdauung zu dem Venenblut führt, welches einer neuen Umänderung in den Lungen entgegensieht und von denen endlich die letzte alles dasjenige zu den Venenenden und zu den Ausonderungsorganen bringt, was nicht mehr zum Ersatze des arteriellen Blutes tauglich ist. Aufserdem bildet das absorbirende System vermittelst bedeutender Netze, welche einen grofsen Theil des Haut-, Zellgewebe- und Schleimsystems ausmachen, eine Art von allgemeinem Capillarsystem, dessen Sensibilität von allen innern Theilen aus afficirt werden kann. Daher haben unregelmäfsige Bewegungen derselben ein Ab und Zuströmen aller Säfte zur Folge. Wie diese Gefäfse nur alle tropfbaren Flüfsigkeiten im Körper absondern, so ist dies auch mit den gasartigen und mit dem Wärmestoffe der Fall und ihrer Eigenthümlichkeit ist es zuzuschreiben, dafs die Temperatur des thierischen Körpers unter den verschiedenartigsten Verhältnissen immer auf einer ziemlich gleichmäfsigen Höhe stehen bleibt.

Wenn wir die verschiedenen Lebensperioden betrachten, so finden wir, dafs es wiederum die im absorbirenden Systeme ungleichmäfsig vertheilte Sensibilität ist, welche die Lebenskräfte in der früheften Jugend gegen denjenigen Theil der absorbirenden lymphatischen Gefäfse richtet, welcher der Assi-

Digitized by Google

milation, dem Wachsthum, dem Wiedererſatze des Blutes vorſteht. Im Jünglingsalter ſind die arteriellen abſorbirenden Gefäſse vorzüglich thätig, welche die Blutbereitung vollenden und aus dem rothen Blute die Zeugungsſäfte und diejenigen Stoffe ausſcheiden müſſen, welche die Cylinder der lebendigen deſſen Theile ausfüllen ſollen. Im reifen Alter fixiren ſich die Lebenskräfte in den venöſen abſorbirenden Gefäſsen, welche die Wiederauffaugung und vermöge dieſer die Abnahme vermitteln und die letzte Scene vorbereiten.

Was nun die Krankheiten betrifft, ſo finden wir, daſs ſich dieſelben Abtheilungen des abſorbirenden Syſtems bemerklich machen und die Krankheiten, wie die verſchiedenen Temperamente beſtimmen. Jeder Abtheilung kommen weſentlich eigenthümliche Phänomen zu, die übrigen Verhältniſſe mögen ſeyn, wie ſie wollen. Ergreift der Reiz die arteriellen abſorbirenden Gefäſse, ſo hat dieſs unter allen Umſtänden einen vermehrten Zufluſs von arteriellem Blute zur Folge und die Krankheit, welche dadurch entſteht, möge ſie einen Namen haben, welchen ſie wolle, wird immer nur den verdünnenden, ſchleimigen, blutentleerenden, mit einem Worte den atoniſchen Mitteln weichen. Eben ſo werden alle Krankheiten aus einer Neigung des venöſen Theils der abſorbirenden Gefäſse nur von den toniſchen und excitirenden Mitteln beſiegt werden, welche die ſchlummernde Thätigkeit der arteriellen abſorbirenden Gefäſse erwecken, das Gleichgewicht wieder herſtellen und die böſen Wirkungen des venöſen Blutes und der ſtatt gefundenen krankhaften Thätigkeit zerſtören, oder wenigſtens bey brandigen Entzündungen den ſchon abgeſtorbenen Theil einhüllen und abſtoſsen. Ergreift die Reizung beſonders die lymphatiſchen abſorbirenden Gefäſse, ſo entſtehen immer, im Gegenſatze zu den vorigen, langſam verlaufende Krankheiten, die unter jeder Form bey einem und demſelben Heilverfahren verſchwinden.

Unter dieſe drey Klaſſen kann man jede Krankheit bringen. Höchſtens kann eine Krankheit mit Symptomen auftreten, welche einigen jener Abtheilungen des abſorbirenden Syſtems gemeinſam ſind. Sogar Wunden ſind nur beſtimmende Urſachen, als deren Wirkung ſich ſtets ein entzündlicher Zuſtand in den arteriellen, oder venöſen, oder lymphatiſchen, abſorbirenden Gefäſsen entwickelt, je nachdem die Umſtände obwalten.

So kommt denn endlich der Vf. zu dem Schluſſe, das thieriſche Leben zeige in jeder Hinſicht dafür, daſs eine und dieſelbe Art der Thätigkeit alle krankhaften Bewegungen hervorbringe und daſs die Verſchiedenheit der Krankheiten auch von dem verſchiedenen Sitze der Neigung abhänge, was auch ſchon Hippocrates mit folgenden Worten (offenbar aber in einem andern Sinne. Rec.) ſagte: *Morborum omnium unus et idem modus eſt, locus vero ipſe eorum differentiam facit.*

Dieſs zur allgemeinen Ueberſicht des Werkes. Rec. erlaubt ſich, nun noch einige ſpeciellere in demſelben auseinandergeſetzte Gegenſtände anzuführen um ſo die Charakteriſtik des Ganzen möglichſt zu vollenden und Einiges mehr zu erläutern, was im Obigen vielleicht noch etwas dunkel geblieben ſeyn könnte, da Rec. ſich bemühte, das Meiſte mit den eigenen Worten des Vf. wiederzugeben. Ein ſolches Verfahren ſchien ihm bey der nicht ſelten etwas unbeſtimmten Art des Ausdruckes um ſo nöthiger, je leichter es ſonſt geworden wäre, dem Vf. Unrecht zu thun.

Die Senſibilität allein enthält den Grund der Säftevertheilung und ſie verhütet jede bey der mechaniſchen Beſchaffenheit der Gefäſse ſo leicht möglichen Unordnung. Das Herz iſt die groſse Quelle der Blutbewegung, es wirkt überall, bis wieder auf ſich ſelbſt zurück, gleichmäſsig hin. Ungeachtet nun die groſse Maſſe des Blutes immer in ſeiner gewöhnlichen Bewegung bleiben muſs, ſo können doch die Säfte in den zahlloſen kleinen Haargefäſsen und in den parenchymatöſen Geweben des Körpers, je nach den verſchiedenen Richtungen verlaufen. Mit den Geſetzen dieſer Erſcheinung muſs ſich der Arzt genau bekannt machen, dagegen kann er den Blutumlauf in den gröſsern Gefäſsen mehr als eine in die Phyſik, als in die Heilkunde einſchlagende Sache betrachten. Der Kreislauf in den groſsen Gefäſsen wäre für die Erhaltung des Lebens ganz zwecklos, wenn nicht aus den Arterien kleine, durchſichtige Kanäle entſprängen, welche die zum Erſatz der feſten Theile beſtimmten Stoffe aufnehmen. Dem abſorbirenden Syſteme kommen folgende Eigenſchaften zu: 1) die Kraft verſchiedene Flüſſigkeiten nach unendlich verſchiedener Senſibilität in ſich aufzunehmen. (Saugkraft, Abſorption, daher der Name.) Dieſe Kraft fehlt den Venen durchaus. 2) Die abſorbirenden Gefäſse können, den Umſtänden nach, thätig und unthätig ſeyn. Die Schnelligkeit, mit welcher die aufgeſogenen Flüſſigkeiten bewegt werden, iſt von einem Augenblicke zum andern ſehr verſchieden. 3) Charakteriſtiſch iſt ferner die Unregelmäſsigkeit in der Richtung der bewegten Flüſſigkeiten, die ſogar eine rückgängige werden kann. 4) Die abſorbirenden Gefäſse ſind abwechſelnd gefüllt und leer, daher ſie bald ſichtbar, bald unſichtbar werden. 5) Sie beſitzen eine bedeutendere Irritabilität und Senſibilität, der Arterien und Venen. Deshalb ſind ſie ſehr zur Entzündung geneigt, Ihre Neigung offenbart ſich ganz eigenthümlich immer durch Schauder. 6) Die Lymphgefäſse können ſich verlängern und verkürzen und in benachbarte Gewebe verzweigen, wie es gerade das Bedürfniſs der Natur mit ſich bringt. 7) Endlich entſpringt das Lymphſyſtem mit unzähligen, kaum durch das Microſcop entdeckbaren Wurzeln von allen äuſsern und innern Flächen und alſo auch, was vorzüglich bemerkt werden muſs, von den Wänden der Arterien. Das aushauchende und Zellſyſtem ſind nur Anhänge des lymphatiſchen.

Da

Digitized by Google

Da im Gefühlsvermögen der einzige Grund der Erſcheinungen aller thieriſchen Exiſtenz liegt und dieſes nur den feſten Theilen zukommt, ſo können auch alle Verſchiedenheiten zwiſchen den Menſchen nur in dieſen begründet ſeyn und von ihnen wieder, um nur im lymphatiſchen Syſteme. Die oben angegebenen Eigenſchaften deſſelben ſprechen für dieſe Behauptung. Schon Pujol meint, daſs die Mehrzahl der Fieberſymptome auf ein Uebergewicht des abſorbirenden über das Blutgefäſsſyſtem hindeuten und dieſer Meinung pflichtet auch unſer Vf. bey, indem er die Anhänger der Lehre, daſs der urſprüngliche Sitz des Fiebers im Blutgefäſsſyſtem und namentlich in den Pulsadern zu ſuchen ſey, zu erklären auffordert, wie es denn unter dieſen Verhältniſſen, bey einerley Beſchaffenheit des Pulſes und bey gleicher Regelmäſsigkeit des Blutlaufs verſchiedenartige Fieberzuſtände möglich werden, und wie der Puls bey ſonſt gleichen Fieberzuſtänden weſentlich verſchieden ſeyn könne. Die Erklärung der Kriſen Metaſtaſen u. ſ. w. ſey unmöglich, ſobald man das Blutgefäſsſyſtem als den Sitz der Fieber überhaupt, oder auch nur eines einzigen annehme, dagegen werde ſie leicht, wenn man annehme, daſs das Lymphſyſtem urſprünglich leide. Fieber iſt alſo Reizung, Steigerung der Lebenskraft der abſorbirenden Gefäſse. Es beſteht aus mehreren Elementen, nämlich dem entzündlichen, dem adynamiſchen, dem galligen, dem ſchleimigen und aus dem ataxiſchen oder nervöſen, welche man zwar in jedem einzelnen Fieberfalle, doch ſelten ganz rein findet.

Der Vf. bemühet ſich ſehr, das Fieber von der Entzündung zu unterſcheiden, geſteht aber endlich ſelbſt ganz unerwartet ein, daſs genaue Grenzen in der Natur nirgends exiſtirten, doch könne man annehmen, daſs Fieber und Entzündung in einem und demſelben Syſteme, dem lymphatiſchen, ihre Wurzel ſchlügen und ſich nur durch Ausbreitung (Umfang) Heftigkeit und Concentration unterſchieden. — Nirgends ſoll eine Complication der Symptome der Entzündung mit denen des Fiebers auffallender Statt finden, als bey fieberhaften contagiöſen Krankheiten, deren Betrachtung ein eigenes Kapitel gewidmet iſt. Dieſe Complication verleitete die Noſologen, die ganze Krankheitsclaſſe bald unter die Entzündungen, bald unter die Fieber zu ſetzen. Ueber das uns bisher noch Unbekannte in der Lehre von den Contagien fand Rec. auch hier keinen Aufſchluſs.

Die krankhaften Ausſonderungen zerfallen in die unmittelbaren, zu welchen die activen, oder arteriellen, die paſſiven, oder die venöſen Blutungen und die *Phlegmatorrhagieen* gehören. Beide haben ihren Sitz im Lymphgefäſsſyſtem und zwar die activen Blutungen in demjenigen Theile deſſelben, welcher der Blutbereitung und Ernährung vorſteht. Sie entſtehen durch zu groſse Thätigkeit, oder durch eine eigenthümliche Modification der Senſibilität, der zufolge eine gröſsere Menge nährender Stoffe unvollkommen in Blut umgewandelt und in allen Theilen des Körpers ſo lange hin und her getrieben werden, bis endlich an der äuſsern Oberfläche eine mehr oder weniger bedeutende Menge hervorſtrömt. — Als Hauptgründe für die Annahme des Sitzes der activen Blutflüſſe im Lymphgefäſsſyſtem, führt der Vf. auſser der Unmöglichkeit, die Erſcheinungen mit den gleichzeitigen Veränderungen im Blutgefäſsſyſteme zuſammen zu reimen, noch die Verminderung beynahe aller Secretionen vor und während der Blutflüſſe an und bemerkt nach *Stahl*, daſs man neben, und mit den Blutflüſſen abwechſelnd, Erguſs oder Congeſtion lymphatiſcher Flüſſigkeiten häufig beobachte, daſs unvollkommene Blutflüſſe rund um den Ort ihres Erſcheinens Geſchwülſte, Drüſenanſchwellungen, zurücklaſſen und daſs die Blutflüſſe überhaupt auffallende Beziehungen zu Gicht und Rheumatismus haben, welchen letzterm offenbar ein Leiden der Lymphgefäſse zum Grunde liege. — Als Hauptcharakter der paſſiven Bildungen ſtellt der Vf. den Mangel aller vorgängigen allgemeinen oder örtlichen Aufregung, aller Congeſtion auf. Die vielfachen Beziehungen zwiſchen dieſen Blutflüſſen und den Krankheiten, welche erwieſen ihren Sitz in demjenigen Theile des Lymphſyſtems haben, welcher mit dem Namen unmittelbar zuſammenhängt, laſſen keinen Zweifel über ihre Natur aufkommen. Zu einer tiefen „*énervation*“ der arteriellen Lymphgefäſse geſellt ſich eine Reizung der venöſen, welche jene beſtimmt, ſich des Venenblutes zu bemächtigen und daſſelbe mittelſt der ausbauchenden Zweige aus dem Körper zu ſchaffen. Paſſivität, im gewöhnlichen Sinne, iſt gar nicht vorhanden und ſie erklärt auch nichts. — Wenn auf eine ähnliche Art, wie bey den Blutflüſſen Blut, lymphatiſche Flüſſigkeiten plötzlich und übermäſsig ausgeſondert werden, ſo bezeichnet unſer Vf. dieſen Zuſtand der Lymphgefäſse mit dem Namen Phlegmatorrhagie. Eben ſo, wie ſich Entzündungen in plethoriſchen Subjecten in blutige Ausſonderungen umwandeln können, eben ſo häufig, und noch öfter ſieht man, daſs ſie ſich bey Pflegmatiſchen und lymphatiſche Ausſonderungen umgeſtalten.

Die zweyte Hauptabtheilung der Ausſonderungen umfaſst die mittelbaren, d. h. diejenigen, bey welchen, im Gegenſatze mit den unmittelbaren, die ausgeſchiedenen Flüſſigkeiten nicht faſt ganz eben ſo ausgeleert werden, wie ſie im Körper kreiſen, ſondern als Producte einer mehr zuſammengeſetzten Thätigkeit. Die Bearbeitung des Bluts wird hier fehlerhaft und giebt zum Uebermaaſse, ſonſt aber auch im geſunden Zuſtande bereiteter Beſtandtheile Veranlaſſung. Hierher gehören die ſeröſen Ergieſsungen und Waſſerſuchten, die Fettausſchwitzung und die Luftabſonderung. Eine von dieſer Krankheitsgattung abweichende begreift die krankhaften und verdorbenen (*dépravées*) Ausſonderungen in ſich. Sie entſtehen, wenn die Lymphgefäſse in Folge einer krankhaft veränderten Lebensthätigkeit krankhafte Säfte bereiten, und ſind entwe-

Digitized by Google

weder urſprüngliche, (wie jene bedeutenden Umwandlungen, wodurch gewiſſe Organe andere, ihnen ſonſt durchaus unähnlichen, ähnlich werden z. B. Muskeln zu Fett) oder ſecundäre, welche ſich dadurch charakteriſiren, daſs die verdorbenen, ausgeſonderten Säfte auf die Schleimflächen geworfen werden, und die Organiſation durch ungeheure Colliquationen erſchöpfen.

Es lieſs ſich leicht erwarten, daſs die Krankheiten des Nervenſyſtems den Anſichten des Vf. am ſchwierigſten anzupaſſen ſeyn würden. Er fängt, um ſeinen Zweck zu erreichen, im eigentlichſten Sinne *ab ovo* an. Der eben belebte Organismus beſteht aus einem zarten, durchſichtigen Zellgewebe, deſſen Anfangs zerſtreute Faſern ſich bald zu Bündeln vereinigen und die Geſtalt eines kleinen Wurms annehmen. Dieſer zeigt ſich nach kurzer Zeit in zwey Hälften getheilt, deren obere das Gehirn, die untere das Rückenmark bildet. Aus beiden entſtehen die Rudimente der Nerven, Gefäſse, des Herzens, der Gliedmaaſsen und überhaupt aller Organe. Nun vergeſſe man nicht, daſs das noch formloſe Zellgewebe aus lauter kleinen, nicht bemerkbaren (ſchlimm!) Cylindern zuſammengeſetzt iſt, welche ſich ſchon die nahrhaften Stoffe aus den mit ihren Mündungen in Berührung kommenden Flüſſigkeiten aneignen und ſomit beweiſen, daſs ſie Gefühlsvermögen und Thätigkeit beſitzen, ſich zuſammen ziehen und auffangen können, alſo daſs ihnen das Weſen der lebendigen, feſten, organiſchen Maſſe und der abſorbirenden Gefäſse zukomme, welche letztern ja auch nichts ſind, als jene lebendige Maſſe in unendlich kleine und zahlreiche Cylinder zertheilt.

Beide Hälften des erſten Keims entwickeln eine unzählbare Menge durchſichtiger, unter einander auf das Mannigfaltigſte gewundener Cylinder, hüllen ſich nach und nach in Häute, deren einige zur Ernährung jener dädaliſchen Cylinder, andere zum Schutze derſelben beſtimmt ſcheinen. Einige jener Cylinderbündel vereinigen ſich inniger, umgeben ſich mit einem ähnlichen Hautapparat, und verbreiten ſich von den Centraltheilen in alle Theile des Organismus, verlaſſen dort ihre Scheiden, zertheilen ſich in's Unendliche, verwandeln ſich in Zellgewebe und bilden ſo das Grundgewebe aller Organe. In dieſem Zuſtand der gröſsten Verbreitung bieten die Cylinder ſehr verſchiedenartige Modificationen von Senſibilität dar, vermöge welcher ſie der Ernährung vorzuſtehen im Stande ſind. Sobald die Kanälchen ihre Scheiden verlaſſen haben, unterliegen ſie allen Reizen, welche in ihnen jene mehr oder weniger unordentliche Bewegungen und ſomit Krankheiten hervorbringen.

Wie nun das Nervenſyſtem in Hinſicht ſeiner Grundbeſchaffenheit von den übrigen Theilen des Organismus keineswegs abweicht, ſo unterſcheiden ſich auch die Krankheiten deſſelben von den Krankheiten anderer Syſteme nur durch ihren verſchiedenen Sitz. Nur die Heftigkeit der Hirnkrankheiten, welche meiſtens (?) in ihrer erſten Periode den Tod herbeyführen, die Weichheit und der lockere Zuſammenhang des Hirngewebes, die Verwickelung und die geheimniſsvollen Beziehungen aller ſeiner Theile, die genaue Nebeneinanderlagerung der Nervenbündel, die unvollkommene Art der anatomiſchen Unterſuchung und die geringe Aufmerkſamkeit, welche man bey Leichenöffnungen gewöhnlich dem Zuſtande des Nervenſyſtems widmet, ſind eben ſo viele Urſachen unſerer geringen Bekanntſchaft mit den Nervenkrankheiten, die wir zum gröſsten Theile noch immer, wie unſere in der Anatomie ſchlecht bewanderten Vorfahren, als Krankheiten ohne Materie betrachten.

Rec. hält es für überflüſſig, noch dasjenige anzuführen, was der Vf. über den Antheil der Lymphgefäſse an dem Heilungsproceſſe aufſtellt. Uebrigens iſt das vorliegende Werk ein neuer trauriger Beweis, wie ſchwer ſelbſt tüchtige Männer von einer einmal gefaſsten Lieblingsmeinung zurückgebracht werden können. Dazu war bey unſerm Vf. nicht einmal funfzehnjährige Beſchäftigung mit ſeinem Gegenſtande hinreichend; denn nach ſeiner eigenen Verſicherung (und Rec. hat keinen Grund an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln) wurde die Unterſuchung über das Lymphſyſtem ſchon im Jahre 1806 begonnen und ſeitdem fleiſsig fortgeſetzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LIEGNITZ, b. Kuhlmey: *Weltſinn und Gemüth*, eine Erzählung von *Arminia*. 1823. 154 S. 8.

Die pſeudonyme Vfn. dieſer Erzählung ermangelt nicht der Welt- und Menſchenkenntniſs, und eben ſo wenig der Gewandtheit und Darſtellungsgabe. Sie zeigt ſich von einem feinen Gefühle für das Sittliche beſeelt, und ſcheint durch dieſe Geſchichte nicht blos unterhalten, ſondern auch einen Beytrag zur ſittlichen Bildung des weiblichen Herzens geben zu wollen. Dieſs verdient Anerkennung und Lob, wenn wir auch den geſchilderten Charakteren die Tiefe, den dargeſtellten Begebenheiten die Neuheit abſprechen müſſen, wodurch der Verſtand vollkommen befriedigt und das Herz bleibend ergriffen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, im Verl. d. Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche* nach der Zeitfolge, seit dem Anfange der Reformation bis auf die neueste Zeit, von Dr. *Johann Severin Vater*; zur Ergänzung der beiden ersten Bände des *Henkeschen Werkes*, nebst ausführlichem Register über alle Jahrhunderte. 1823. XVIII. XVIII und 598 S. 8.

Auch unter dem falschen Nebentitel:

Allg. Geschichte der christl. Kirche nach der Zeitf., von Dr. *Heinrich Philipp Konrad Henke*. *Neunter* Theil.

Die *Henkesche Kirchengeschichte* sollte nach ihrem ursprünglichen Plan nur *drey* Bände umfassen. Von dem dritten Bande an, mit welchem die Reformations-Geschichte begann, erweiterte aber der Verf. seinen Plan, weil die Reichhaltigkeit des Stoffs das Zusammendrängen der Begebenheiten und ihrer Stellung nach Zeitverwandschaft und Analogie sehr mühsam machte. So ging Band III. vom J. 1517 bis 1648, Band IV. v. J. 1649 bis 1700. Nun fand aber Hr. *H.* noch so manches, was der Bemerkung andrer entgangen war, dass er selbst bey der sehr haushälterischen Einschränkung des zusammengebrachten Vorraths, der Versuchung nicht widerstehen konnte, mehr zu geben, als er planmäsig wollte. Er fügte noch einen *fünften* und *sechsten* Band hinzu und gab ihnen den Nebentitel: *Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts erster* und *zweyter* Band. Diese enthielen die Geschichte der katholischen Kirche bis 1770. Als er nun durch den Tod abgerufen wurde, so vollendete Hr. D. *Vater* das ganze Werk mit den *siebenten* und *achten* Bande, wovon der *siebente* die Gesch. der kathol. Kirche bis 1820, der *achte* aber die der evangel. Kirche von 1700—1820 enthält. Diese Ungleichmäsigkeit der Bearbeitung störte die Einheit und innere Harmonie des Werkes, den leichten Ueberblick und das sichere Urtheil. Hätte *H.* seinen ursprünglichen Plan verfolgt und die Kirchengeschichte in drey Bänden vollendet, so würde er jüngeren Theologen sehr nützlich geworden seyn und ihnen die Anschaffung des ganzen Werks sehr erleichtert haben. Es war deshalb ein sehr glücklicher Gedanke des Hrn. Dr. *Vater*, die neuere Kirchengeschichte seit der Reformation in *einen* Band zusammenzudrängen und so zusammen mit den beiden ersten Bänden des des Henkischen Werkes, die bis zum Jahre 1516 gehn, ein Ganzes zu liefern, dessen einzelne Theile unter sich fester zusammenhängen und durch höhere Zweckmäsigkeit jungen Theologen eine feste Grundlage zum weiteren Studium der Kirchengeschichte geben kann. Ein gemeinschaftliches Register über alle drey Theile vereinigt sie zu *einem* Werke, das nach der neuesten Bearbeitung der beiden ersten Bände durch denselben Vf. auch nach seinem inneren Gehalte besser zusammenstimmt. Es ist also dieses Werk nicht, wie es auf dem Nebentitel heisst, ein *Neunter* Theil des Henkischen Werks. Hr. *V.* hat sich im Journal für Prediger und anderwärts öffentlich dagegen erklärt.

Hr. Dr. *Vater* giebt hier nicht einen umgearbeiteten Auszug aus den sechs letzten Bänden der Henkeschen Kirchengeschichte, sondern eine Darstellung der letzten drey Jahrhunderte nach seiner eigenen Ansicht und Einsicht, die er sich durch vieljähriges gründliches Forschen und durch oft wiederholte akademische Vorträge angeeignet hat. Es sind nicht wenige Umstände von Neuem nach den Quellen erforscht und über manches, bisher dunkel Gebliebene ist ein neues Licht verbreitet. Vieles konnte freylich nur angedeutet werden. Statt Erläuterungen sind oft nur Winke gegeben; aber sie machen aufmerksam, regen an, und führen zu weiteren Forschungen. Jedoch hätte die Wichtigkeit manches Gegenstandes wohl eine weitere Ausführung verlangt, wie z. B. die Geschichte der Tridentiner Kirchenversammlung, der Jesuiten, der Socinianer, der Protestanten in Ungern, der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London. Dagegen finden wir Anderes tiefer erforscht und genauer erörtert, als es in früheren Lehr- und Handbüchern der neueren Kirchengeschichte geschehen war, z. B. die innere Befestigung und Erweiterung der russischen Kirche und ihr Verhältnis zur römisch-katholischen, der synkretistische Streit der Helmstädter, die Unionsversuche in der evangelischen Kirche (wobey nur auch der Versuche hätte gedacht werden sollen, die Verfassung und Liturgie der bischöflichen Kirche von England in Deutschland, und besonders im Königreiche Preussen, einzuführen. (S. *Augusti's* Erinnerungen aus

Digitized by Google

der deutſchen Reform. Geſch. 2tes Heft. S. 219 u. f.), Bedrückung der Evangeliſchen in Salzburg, die Umwälzung des Religionsweſens in Frankreich bey und nach der Revolution u. ſ. w.

Wenn manche dem Henkeſchen Werke den Vorwurf gemacht haben, daſs es nicht *fine ira et ſtudio* geſchrieben ſey, daſs eine gewiſſe Bitterkeit gegen das Chriſtenthum durchſcheine, daſs die unglückliche Fertigkeit, mehr das Böſe, als das Gute zu bemerken, einen Zorneifer erweckt habe, der auch die Beſſeren nicht verſchont, daſs er mitten in einem Zeitalter der Geringſchätzung des Chriſtenthums, der Bibel und der Symbole, die Chriſtolatrie und Bibliolatrie dem wahren Lichte der Religion als gefährlich und nachtheilig ſchildert; ſo muſs man Hrn. *V.* eine groſse Beſonnenheit, ein ruhiges, wohlgeprüftes Urtheil, ein gewiſſenhaftes Streben nach Gerechtigkeit und eine hohe Achtung gegen das Chriſtenthum nachrühmen. Er erhält ſich frey von Parteylichkeit, läſst dem Guten, wo er es findet, Gerechtigkeit wiederfahren, deutet hin auf den Gewinn für Wahrheit und echtes Chriſtenthum, der aus jedem redlichen Kampf des Glaubens hervorgeht und verſchweigt den Nachtheil nicht, den heftiger Meinungsſtreit und falſcher Religionseifer der chriſtlichen Kirche gebracht haben. Wenn er ſich dabey als ein guter Proteſtant bewährt, der den Anmaaſsungen der Hierarchie und der Unverſchämtheit des Glaubenszwanges ſich entſchloſſen entgegenſtellt, ſo gereicht ihm dieſs nur zur Ehre und dem Werke zum Gewinn; denn wir finden die Meinung ſehr ungebührlich, als dürfe der Geſchichtſchreiber, um ſich ganz parteylos zu erhalten, kein Herz für das haben, was er als recht und wahr erkannt hat. — Darum iſt uns des Vfs. innere feſte Ueberzeugung ſo achtbar und erfreulich, um ſo mehr, da er ſeine Zeit zu würdigen weiſs und einzelne ſeltſame und betrübende Erſcheinungen derſelben ihn nicht beunruhigen und verwirren. „Wir leben in einer hochwichtigen Zeit (ſagt er in der Vorrede S. IV u. folg.). Die Verhältniſſe der chriſtlichen Kirche gegen einander geſtalten ſich immer mehr, der vorgeſchrittenen beſſeren Denkart, der neuern Staatseinrichtungen und dem Geiſte des Zeitalters gemäſs. Gerade dabey muſs es von Neuem zuſammenſtoſsen und Reibungen geben. Auch zu neuen Verſuchen der Römiſchen Curie muſs es kommen, ihren angemaaſsten Wirkungskreis wieder herzuſtellen, die Gebrechen des Religionsweſens im Mittelalter, wo möglich, zu verewigen, und jeden günſtigen Umſtand zu benutzen zu Vorſpiegelungen von alter oder neuer Erfindung, da die ſonſtigen nicht mehr blenden, ſondern die Maaſsregeln monarchiſcher Papſtgewalt anerkannt unverträglich mit den Zwecken der Religion und der Staaten ſind. Die päpſtliche Univerſal-Monarchie in der Kirche mit unabänderlichem Willen und ihren, unter dem trüglichen Schein von Conſequenz, eingeführten und vertheidigten Maaſsregeln, führt nicht zur Erreichung der Zwecke des Weltheilandes; führt nicht zu Jeſu Chriſti heiligem Gottesreiche, dem Reiche der Frömmigkeit und Tugend, und der Eintracht des chriſtlichen Bruderſinns; ſondern höchſtens zu erzwungener Gleichförmigkeit. Nur dahin hat ſie einſt über Trümmern des Staatenwohls und zertretenen Rechten der Gewiſſensfreyheit und der Gemüthsreligion (?) geführt, welche jetzt den Fürſten und ihren Völkern theurer, als jemals, ſind." — Für die proteſtantiſche Kirche läſst ſich aber, mit Hülfe frommer Fürſten, eben ſo gewiſs erwarten, daſs ſie aus dem traurigen Zuſtande der Wilkür und Regelloſigkeit erlöſet, eine Verfaſſung erhalten werde, die ihre wohlerworbenen Rechte und Freyheiten ſichert, ihre Angelegenheiten nach weiſen, allgemein gültigen Geſetzen ordnet, das Verhältniſs der Kirche zum Staate feſtſtellt und das Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts im Geiſt des echten Chriſtenthums nach allen Richtungen hin fördert. „Es wird jetzt, in der evangeliſchen Kirche, (ſagt der Vf. Vorr. S. VI und VII.) mehr, als ſonſt, über ihre Regierungsweiſe verhandelt, und darüber, was davon der Staatsgewalt, und was den chriſtlichen Gemeinen zugehöre, und zwar in dieſen den Geiſtlichen allein, nach ihrer Kenntniſs der Geſchichte und der Bedürfniſſe der Kirche und der Religion, ohne daſs ſie eingeräumte Rechte miſsbrauchen können, oder denſelben mit Zuziehung anderer religiöſer Gemeinglieder. Die Fürſten und ihre Völker wollen Erhaltung und Wachsthum chriſtlicher Religioſität. Soll nirgends, bloſs um des Regierens willen, ſondern überall eigentlichſt für Menſchenwohl regiert werden: am wenigſten darf dieſer letztere Zweck alles unſers Strebens auch nur für einen Augenblick aus dem Auge verloren ſeyn, wo es der heiligen Sache der Religion und Moralität gilt. Mit Flammenſchrift ſey und bleibe in jedes Herz das herrliche, ewig wahre Wort des Apoſtels eingeſchrieben: Πάντα πρὸς οἰκοδομήν!" — Die Kirchengeſchichte, in einem ſolchen Geiſte geſchrieben, wird am ſicherſten zur Mäſsigung und Duldſamkeit, zur Achtung der Menſchenrechte und zur Ehrfurcht gegen die Wege Gottes führen, und vor einſeitigen, herriſchen und gewaltſamen Maaſsregeln im Gebiete des Glaubes behüten.

Der Vf. hat, wie *Henke*, die Geſchichte der kathol. und proteſtant. Kirche von einander getrennt; und das mit Recht! wenn gleich neuerdings gefodert wurde, daſs die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeit der Reformation zur pragmatiſchen Ueberſicht der Begebenheiten und Veränderungen in derſelben ſynchroniſtiſch erzählt werden ſollte. Wir halten es zwar nicht für unmöglich, daſs bey groſser hiſtoriſcher Kunſt, bey ſtrenger Auswahl der Begebenheiten und Gegenſtände, und in gedrängter, gedankenvoller Kürze eine pragmatiſch-ſynchroniſtiſche Darſtellung der Kirchengeſchichte in den letzten drey Jahrunderten geſchrieben werden könnte: aber ſtörende Zerſtückelung, öftere Wiederholungen und Unterbrechungen, Vermiſchung heterogener Theile würden doch kaum zu vermeiden ſeyn, beſonders wenn man etwas ins Einzelne gehen und manche

Digitized by Google

manche Nebendinge berühren wollte, die doch zu einem vollendeten Gemälde nicht fehlen dürfen.

Der geschichtliche Stoff ist in *sieben Abschnitte* vertheilt. 1) Geschichte der Reformation bis zum Religionsfrieden 1555. 2) Geschichte der Römisch-kathol. und Griechischen Kirche, von der Tridentinischen Synode bis zum Ausbruche der Jansenistischen Streitigkeiten. Folgen der erstern. Jesuiten. Paul Sarpi. Der dreyssigjährige Krieg. 3) Gesch. der evangelischenn Kirche vom deutschen Religionsfrieden bis zum westphälischen, 1648. (Genf und Calvin. Englische Kirchen. Lutheranische Concordienformel. Edict von Nantes. Unitarier in Polen. Arminianer in Holland; Dortrechter Synode und Hugo Grotius. Georg Calixt.) 4) Geschichte der kathol. Kirche vom Ausbruche der jansenist. Streitigkeiten bis zu denen über die Constitution Unigenitus von 1640 bis 1713. (Französ. Kirchenrecht. Aufhebung des Edicts von Nantes. Missionshändel der Jesuiten. Quietisten. Peter der Grosse. Richard Simon.) 5) Gesch. der evangel. Kirchen vom Westphäl. Frieden bis zum Utrechter und dem Einflusse der Wolfischen Philosophie. Von 1648 bis nach 1713. (Synkretistische und pietistische Streitigkeiten in Deutschland. Quäker und Deisten in England. Georg Calixtus, Spener, Thomasius, Bayle, Leibnitz.) 6) Röm. katholische und griechische Kirchen von der Constitutionsstreitigkeit bis auf die neueste Zeit. (Appellanten. Salzburger Auswanderung. Druck und Verfolgung der Evangelischen. Erfolglose Versuche innerer Verbesserungen. Staatsumwälzung in Frankreich; Kirchliche Veränderungen daselbst und in den Umländern. Muratori und Mauriner. Caurayer. Gianonne. Benedict. XIV. Assemann. Dahlberg. Hug.). 7) Geschichte der evangel. Kirchen, von dem Einflusse der Wolf. Philos. bis auf die gegenwärtige Zeit. (Fortdauer der Streitigkeiten mit der Hallescheu Schule. Schwärmer und Deisten. Die Brüdergemeinde und Methodisten. Gedeihen theologischer Gelehrsamkeit unter den Lutherischen und weitere grosse Fortschritte derselben. Mosheim, Baumgarten, Ernesti, Semler, Griesbach. Neue kritische Untersuchungen. Kälte und Unglaube. Mysticismus. Einwirkung neuerer Philosophien. Vereinigung der evangel. Kirchen. Ausbreitung derselben und der Bibel.)

Diese Abschnitte sind gut gewählt und gewähren bey dem grosen Reichthum der verschiedensten Materien eine gute Uebersicht und einen pragmatischen Zusammenhang. Doch würden wir die Perioden-Eintheilung, nach welcher die Geschichte der protestantischen Kirche abgehandelt zu werden pflegt, lieber beybehalten haben, weil dadurch das innere Leben und die allmählige Ausbildung der evangel. Kirche und Lehre anschaulicher gemacht wird. Diese ist nämlich: 1) vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des Religionskrieges; von 1517 bis 1546; das Zeitalter Luthers, Melanchthons, Zwingli's, Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen, die Periode der Kraft und Erhebung, des neuen geistigen und religiösen Lebens. Das Jahr 1546 macht hier einen wichtigen Abschnitt, weil am 28sten Februar Luther starb, einige Monate vorher die Tridentiner Synode eröffnet worden war und im Juny der Religionskrieg ausbrach. 2) Vom Religionskriege bis zur Concordienformel, von 1546 bis 1580; die Periode der innern Zwietracht bis zur friedlichen Annäherung der Parteyen. Verfall des geistigen Lebens, Streit um Worte und dogmatische Begriffe, heftige Fehde und scheinbare Besänftigung; 3) von der Concordienformel bis zum Westphälischen Frieden, von 1580 bis 1648. Die Zeit der äussern Gefahr bis zur Beruhigung Europas und Sicherung der protestantischen Kirche. Das geistige Leben bedroht durch wilden Streit um die bürgerliche Existens und um Behauptung der theuer erworbenen Freyheit. Ermattung, die nach langem Streit Ruhe gebietet. Jedoch haben endlich Lutheraner und Reformirte mit den Katholiken völlig gleiche Rechte in Deutschland. 4) Vom westphäl. Frieden bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Bildung der protestantischen Kirche unter den synkretistischen Händeln und pietistischen Streitigkeiten bis zur grosen theologischen Revolution. Die Religion in den Fesseln der alten Scholastik und einer schulgerechten Theologie, bis ihr durch Spener und A. H. Franke ein neues Leben gegeben und einer gründlichern Gelehrsamkeit die Bahn gebrochen wurde. Dabey die grosse Wirksamkeit des Bened. Carpzov, Christian Thomasius und Christian Wolf. Sieg der Hallischen Theologen über die Hamburger, Wittenberger und Leipziger. 5) Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die jetzige Zeit. Die Theologie, durch Kritik und Sprachstudium, durch Geschichte und Philosophie gründlich und wissenschaftlich bearbeitet. Baumgarten, Bengel, Ernesti, Semler, Teller, Spalding bringen eine wissenschaftliche Regsamkeit hervor, die in der allgem. deutschen Bibliothek einen reichen Sammlplatz fand. Durch Verbreitung deistischer, naturalistischer und atheistischer Schriften ward auch der Unglaube bis zur Erstarrung und Ertödtung alles geistigen und sittlichen Lebens ausgebildet. Die lange Reihe von Cherbury, Spinoza, Hobbes, Gr. von Rochester; Shaftsbury, Bolingbroke, Hume, Voltaire, Rousseau und ihrer Genossen beschliesen die Wolfenbüttelschen Fragmente. Kant und die französische Revolution. Die grosse Zeit der Erhebung und des Glaubens nach einem Decennium der Knechtschaft und Frivolität. Scheinbare Abspannung und Ermattung. — Mit diesen Zeitabschnitten in der Geschichte der protestant. Kirche fallen auch wichtige Ereignisse in der kathol. Kirche zusammen. Vieles ist beiden gemeinschaftlich.

Bey einem Werke, in dem so vieler gelehrter und geschichtlicher Stoff in gedrängter Kürze verarbeitet werden mufste, wird im Einzelnen manches zu ergänzen und zu berichtigen seyn, was dem Ganzen entbehrlich ist und nur dem, mit der Wissenschaft Vertrauten bemerklich wird. Und so hatte sich

Digitized by Google

ſich Rec. beym Durchleſen vorliegender Schrift vieles angemerkt, wovon er nur Einiges dieſer Anzeige hinzufügen will. — Bey dem, was die Reformation einleitete, hätte das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Italien, die Bildung des Bürgerſtandes in Deutſchland, die Erfindung der Buchdruckerkunſt, das Zuſammenwirken der beſſeren Köpfe, die ſich nach mehr Licht und Freyheit ſehnten, die groſse Verſunkenheit des geiſtlichen Standes, die Liederlichkeit mehrerer Päpſte, die im Volke verbreitete Ueberzeugung von der Entartung des Chriſtenthums und der Widerwille der Fürſten gegen die Anmaaſsungen und Erpreſſungen der Hierarchie, nicht vergeſſen werden ſollen. Auch hätten wir gern etwas Näheres über das Leben und den Charakter der Reformatoren geleſen, da ihre Perſönlichkeit ſo weſentlich in die Ereigniſſe der Zeit eingriff. — (Zu S. 9.) Eine zwar nicht kritiſche, aber doch ziemlich vollſtändige Angabe der *älteren* Biographen *Luthers* findet man in J. A. W. (*Johann Abrah. Wimmer*) *de ſcriptoribus Lutheri vitam illuſtrantibus* (Witteb. 1723. 4.), und der neueren in *Ukerts* Leben Luthers 1ter Thl. S. 17 — 30. — Anfang und Fortgang der Reformation iſt ſehr gut, in einem inneren Zuſammenhang und zur anſchaulichen Erkenntniſs der Thatſachen erzählt. (S. 34.) Gegen den Vorwurf der Grobheit und zu heftiger Schreibart iſt Luther von *Schütze* in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Luthers Briefen (1ter Th. S. 1 und f.) und neuerdings von *Franz Horn* im erſten Theil ſeiner Schrift: die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen, §. 30 u. f. vollkommen gerechtfertigt worden, wenn auch der freyherzige Mann ſich darüber nicht ſelbſt ſo befriedigend geäuſsert hätte. S. Luth. W. Hall. Ausg. XVI. 2121. u. f.; XIX. 515. XIV. 190. und ſeine Antwort und Erbieten an Friedrich den Weiſen wegen ſeiner harten Schreibart. XV. 2609 u. f. Wenn gleich *Erasmus*, der zögernde und behutſame, der immer leiſe auftritt, 1518 an den Rector der Univerſität Erfurt ſchreibt: „*Utinam civilius admoniſſet! Plures haberet et fautores et propugnatores, et uberiorem meſſem demeteret Chriſto;*" ſo hat doch der Erfolg das Gegentheil gelehrt. Es iſt ſehr wahr, was der Vf. ſagt: „Ohne Feuer des Affects werden nie ſo groſse Veränderungen bewirkt, als damals für die Welt Noth war." — S. 37. *Ulrich von Hutten* nach ſeinem Leben, ſeinem Charakter und ſeinen Schriften, geſchildert von *C. J. Wagenſeil* (Nürnberg 1823.) konnte der Vf. nicht kennen; doch hätten *Huttens Klagen gegen Loetz* von *Mohnike* (Greifsw. 1816. 2 Bde.) angeführt werden ſollen. *Münch's* bis zum 4ten Bd. gediehene Ausgabe der Werke Ulrichs von Hutten enthält viele intereſſante literariſche und geſchichtliche Erläuterungen; warnen aber müſſen wir vor der unwürdigen Schrift: „Der Streit zwiſchen Ulr. v. H. und Erasmus von Rotterd.; ein Beytrag zur Charakteriſtik Ulr. v. H's und ſeiner literar. Zeitgenoſſen. Aus Original-Urkunden und Briefen ins Deutſche überſetzt und mit literar. und hiſtoriſchen Bemerkungen herausgegeben von *Karl Kieſer*, Pfarrer in *Heckfeld* (Mainz 1823.); — eine Schrift, die dem freyſinnigen Ritter nicht Arges und Schändliches genug nachſagen kann und die ihm die ſchlechteſte Geſinnung und die gräulichſten Thaten zur Laſt legt. Uebrigens iſt die Fabrik, welche das liebe Deutſchland in unermüdlicher Geſchäftigkeit mit ſo ſchlechter Waare verſieht, bekannt genug. — Hr. Dr. *V.* billigt (S. 46.) Luthers kühne That, die Bannbulle, die päpſtlichen Kirchengeſetze und einige Schriften Eck's und Emſer's öffentlich und feyerlich zu verbrennen. Mehrere haben darin mit dem ehrwürdigen *Planck* (Geſch. des proteſt. Lehrbegr. I. 354.) und mit *Heinrich* (deutſche Reichsgeſch. V. 73.) einen unzeitigen Ausbruch der Rache geſehen, welcher der guten Sache ſehr ſchadete. *Pflaum* (Lebensgeſch. Luthers I. 173.) und Andere ſprachen das nach, und neuere Widerſacher bauen daraus dem furchtloſen Glaubenshelden Scheiterhaufen der Verdammniſs. Dieſe That aber iſt ſo groſs, ſo kühn und entſcheidend, daſs einer unſerer vorzüglichſten Gottesgelehrten an dieſelbe das eigentliche Jubelfeſt der Reformation geknüpft wiſſen wollte. Uebrigens beziehen ſich die Worte Luthers: *Quia ſanctum domini conturbaſti conturbet te ignis aeternus!* auf die Worte Joſuas, die er zu Achan (Joſua 7, 25.) ſprach. — (S. 50.) Luthers Worte: „Wenn ſo viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein!" finden ſich in einem Schreiben deſſelben aus Oppenheim an Spalatin, der ihn warnte, nicht nach Worms zu kommen (L. W. XV. 2174.). Bereits aus Frankfurt hatte er dieſem treuen Freunde geſchrieben: *Intrabimus Wormatiam invitis omnibus portis inferni et poteſtatibus aëris.* (*Tom. I. epp.* 314.). Er wiederholte daſſelbe von der Wartburg aus in dem berühmten Schreiben an ſeinen Churfürſt, der die Freudigkeit ſeines Glaubens und die Kraft ſeines Willens in ein ſo herrliches Licht ſtellt. (L. W. XV. 2380.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

GLOGAU, b. Günther: *Wegweiſer für Reiſende durch das Rieſengebirge*, mit einer Karte des Rieſengebirges und einer Poſt- und Reiſekarte von Schleſien. 1821. 26 S. 12.

Da dieſes Büchelchen nichts weiter enthält als ein bloſses Namenverzeichniſs der Ortſchaften mit Hinweiſung auf die Karte, ſo werden es wenige als Wegweiſer brauchbar finden, zumal da auch mehrere Namen unrichtig angegeben ſind. Angehängt ſind einige Regeln für Sudetenwanderer, entnommen aus Dr. *Schmidts* brauchbarem Werke, betitelt das Rieſengebirge 1817.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, im Verl. d. Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche* — von Dr. *Johann Severin Vater* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber Luthers Aufenthalt auf der *Wartburg* hätten wohl einige Worte gesagt werden sollen, da derselbe für den Fortgang der Reformation, besonders durch den Beginn der Bibelübersetzung, so wichtig wurde. Luther schrieb von hier aus an seinen Freund Lange, von dem er gehört hatte, dass er ebenfalls an diesem wichtigen Werke arbeitete: *Vide, ut Evangelii partes foveas, defendas: ego hic latebo usque ad Pascha: interim Postillas conscribam, novum Test. vernacula donaturus, in qua (re) et te audio laborare: perge ut coepisti. Utinam oppida singula interpretem suum haberent: et solus hic liber omnium lingua, manu, oculis, auribus, cordibus versaretur!* (*Epst. I.* 295. *b.*). Im Vorbeygehn hätte auch des heiteren Auftrittes gedacht werden können, den L. im schwarzen Bär zu Jena mit Johannes Kefsler und Joh. Reutiner hatte, und der die Gröfse seiner Seele und die Heiterkeit seines Geistes in einer so bedenklichen Lage in ein recht helles Licht setzt. Der Bericht über diesen Auftritt von Joh. *Kefsler* selbst wurde aus dem Manuscript zuerst in dem Schweizerischen Museum 1784, 5tes Stück abgedruckt, dann hie und da nacherzählt, und neuerdings vom Dr. *Marheinike* seiner kleinen Schrift: *Das Brodt im heil. Abendmahl* (Berlin 1817. S. 32 f.) angehängt. Ursprünglich befindet sich diese Erzählung in einer Handschriftlichen Chronik von St. Gallen (der Geburtsstadt Kefsler's), die der Berichterstatter unter dem Namen *Sabbatha* geschrieben hatte, weil er nur an Samstagen daran arbeiten konnte. Es liegen in dieser Chronik (die nur stellenweise in Almanachen und Flugschriften abgedruckt ist) manche herrliche Beyträge zur Charakteristik jener Zeit und ihrer Sitten, und sie ist in einer biederherzigen, einfachen und lebendigen, oft recht naiven Sprache geschrieben. — (S. 64.). Den Orten, welche den reineren Gottesdienst einführten und zur evangel. Lehre sich bekannten, kann noch hinzugefügt werden: *Bremen*, die erste Stadt in Niedersachsen, welche der Reformation zufiel (*Pratje's* Bremensche und Verd. Biblioth. I. Band 2tes Stück S. 1 u. f.); *Köthen*, wo der Fürst Wolfgang der Fromme den einstimmigen Wunsch seiner Unterthanen erfüllte, indem er den evangel. Gottesdienst in seiner Residenzstadt einführte (*Bertrams* Geschichte des Hauses Anhalt. II. 266); *Gernrode*, wo die anhaltsche Prinzessin Elisabeth, Aebtissin des dortigen Klosters, die in einer Rede an das widerstrebende Kapitel den Papst als Antichrist schilderte, und Stephan Molitor (Müller), den sie von Wittenberg kommen liefs, als evangelischen Prediger einsetzte (*Beckmanns* Anhalt. Chron. III. 182 und VI. 38); *Nassau*, wo *Gerh. Lorich.* Prediger zu Hadamar, den von Luthern aufgestellten Grundsätzen 1524 zuerst folgte, bis der Graf Wilhelm die Messe und andre päpstliche Gebräuche abschafte, wobey ihm der Hofkaplan *Hellmann Crombach* und der Pfarrer zu Siegen *Leonhard Wagner*, behülflich waren (Kirchen- und Reform. Gesch. der Oranien — Nassauischen Lande von *Steubing*, Hadamar 1804.); in *Basel* predigte *Wilhelm Röhling* von Rotenburg am Neckar, Leutpriester zu St. Alban bereits 1521 wider die Messe, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen und die abgöttischen Ceremonien. Obgleich viele sich ihm günstig zeigten, ward er doch aus der Stadt verwiesen (Gesch. der Stadt und Landschaft Basel von *Peter Ochs*, 5ter B. S. 37.); *Biberach*, wo bereits 1524 die Refom. allgemeinen Eingang gefunden hatte (Gesch. der Reform. zu Biberach. Ulm 1817. S. 13.); Christian II. von Dänemark verlangte von seinem Oheim, Friedrich dem Weisen bereits 1519 einen evangelischen Prediger und empfahl der Universität zu Kopenhagen recht dringend das Lesen der Lutherischen Schriften (*Jo. Grammii diss. de reform. Danica a Christierno tentata in Script. societ. scient. Hafn. Tom. III. p.* 1. und in der deutschen Uebersetzung derselben von *Heinze* III. 227 f.). — S. 69. Zu der Erzählung des Bauernkrieges sey es erlaubt Luthers Worte aus der Erklärung der ersten Epistel Johannis Kap. 2, 19. (L. W. IX. 961.) hier anzuführen, die vielleicht zeitgemäfs sind, da man den Protestanten jetzt wieder alle Unruhen der Zeit zur Last legen will. „Das ist zu bejammern und kläglich, jedoch aber tröstlich. Der Weizen ist nicht schuld daran, dass Unkraut hervorwächst; und die Wahrheit ist nicht Ursache an so vielem Unglück. Heut zu Tage wird uns alles Unglück beygemessen, das in der Welt geschieht, und wir leiden daher die allerempfindlichste Schmach und Vorwurf: Hätte er das Papstthum zufrieden gelassen, sprechen sie, so wären vielleicht nicht so

viele Ketzer aufgeſtanden, vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufſtand geſchehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder am Lichte; ſondern am Irrthum und an der Finſterniſs. Nicht derjenige, der vor der Finſterniſs fliehet, ſondern der in der Finſterniſs bleibt, iſt der Widerchriſt. Wenn ſie von uns ausgehen, ſo gehet es niemals ohne Tumult ab. *Thomas Münzer* war unter uns. Da er aber wollte klug ſeyn und von uns ausging, ſo wurde er ein Anſtifter des Aufruhrs, und ſeine Spieſsgeſellen kamen in die Stadt und ſetzten alles in Unruhe. Wenn die Buben mit einem neuen Evangelio kommen, ſo muſs ſolch Unglück daraus folgen. Ich ſehe dieſes Unglück und ſeufze darüber. Und ich habe öfters bey mir gedacht: *ob man nicht lieber hätte das Papſtthum beybehalten ſollen, als ſo viel Aufſtand und Unruhe ſehen?* Aber es iſt beſſer, einige aus dem Rachen des Teufels herausreiſſen, als daſs Alle verloren gehen. Der Tag wird es offenbar machen, welche von uns geweſen und von dem Evangelio der Wahrheit gezeuget, und welche es nicht geweſen." — (S. 73.) Luthers bitterer Unwille, in allen ſeinen Streitſchriften gegen *Zwingli* mit ſolcher Heftigkeit ausgeſprochen, iſt nach dem Briefe deſſelben an den groſsen Reformator vom April 1527, den uns neuerdings *Verſenmeyer* (Literargeſch. der Briefſammlungen Luthers, Berlin 1821. S. 194 u. f.) mitgetheilt hat, nicht zu verwundern. Zwingli ſchreibt zwar darin mit groſser Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, aber auch mit ungemeiner Bitterkeit und Heftigkeit. — (S. 91.) Bey der Angabe der Literatur über die Geſchichte der Augsb. Confeſſion hätte auf die reiche und möglichſt vollſtändige Literargeſch. dieſes Reichstages und des evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes in *Ukerts* Leben Luthers I. 227—293. verwieſen werden ſollen.

Bey der Unterredung, die der päpſtliche Nuntius *Pet. Paul Vergerius* am 7ten November 1535 mit Luther zu Wittenberg hatte, würden wir (bey S. 102.) auf deſſen derbe und freymüthige Antwort L. W. XVI. 2294. verwieſen haben. — Bey S. 103. muſs bemerkt werden, daſs aus den Unterſuchungen, die *Marheineke* bey ſeiner neuen Ausgabe der Schmalkaldiſchen Artikel, aus den verlornen und wieder gewonnenen Schätzen der Heidelb. Bibliothek, angeſtellt hat, zur Genüge hervorgeht, wie Melanchthon die Artikel nicht erſt zu Schmalkalden, ſondern ſchon zu Wittenberg unterſchrieben und daſelbſt auch ſeinen berühmten Vorbehalt hinzugefügt habe. — Der Streit mit den Schweizer Reformatoren, durch Bucers edelmüthige Bemühung zum friedfertigen Verſtändniſs beider Parteyen geleitet, iſt gut erzählt. Luthers herrliche Worte aus ſeinem Briefe von 1ſten December 1537. (L. W. XVII. 2507.) „Wo wir aber hierin einander nicht ganz verſtänden, ſo iſt jetzt das Beſte, daſs wir gegen einander freundlich ſeyn und uns immer das Beſte zu einander verſehen, bis alles trübe Waſſer ſich völlig geſetzt hat" — hätten in einer Anmerkung hinzugefügt und auf ſeine friedfertige Aeuſserung XVII. 2617. hingewieſen werden ſollen. Wenn er dabey nicht beharrete, ſo bedenke man, wie laut und heftig er durch die Vorrede und Apologie der lateiniſchen Auflage von *Zwingli's* Werken herausgefodert wurde, und er war nicht der Art, den Fehdehandſchuh liegen zu laſſen. Man iſt gewohnt, Luthern bey dieſem Bruch alle Schuld beyzulegen, aber *peccatur intra et extra.* — Des Herzogs *Moriz* Charakter iſt (S. 127.) richtig dargeſtellt. Wenn man ihn argliſtiger Politik beſchuldigt, ſo bedenke man, daſs an Karls Hofe nichts als Liſt und Betrug wohnte und daſs einer darin den andern immer zu überbieten ſuchte, daſs mit Philipps aufbrauſender Hitze eben ſo wenig, als mit Johann Friedrichs träger Unentſchloſſenheit ein ſicheres Bündniſs zu ſchlieſsen war. Wenn ſich alſo auch Moriz anfangs als Werkzeug der Unterdrückung der proteſtantiſchen Freyheit miſsbrauchen lieſs, ſo wurde er doch in der Zeit drohender Gefahr durch ein raſches muthiges Handeln ihr ruhmvollſter Retter, und legte den Grundſtein zum Augsburgiſchen Religionsfrieden. — Ueber *Calvin* (S. 141 und 209.) eilt der Vf. zu raſch hinweg. Sein Einfluſs auf die reformirte Kirche und Lehre war ſo groſs und wichtig, daſs vieles darin dunkel bleiben muſs, wenn ſein Leben und Wirken nicht in das gehörige Licht geſtellt wird.

Der Vf. der bey Zeitangaben ſo genau und zuverläſsig iſt, und in ſeinen kirchengeſchichtlichen Tabellen dabey einen muſterhaften Fleiſs bewieſen hat, hätte bey wichtigen Begebenheiten den Monatstag nicht ſollen fahlen laſſen. Dieſer iſt auch bey dem Tridentiner Concilium (das in der päpſtlichen Berufungs-Bulle vom 22ſten May, aber erſt bekannt gemacht unterm 29ſten Juny 1542, auf den 1ſten November ausgeſchrieben war) nicht angegeben. Die Geſchichte dieſer merkwürdigen Synode hätten wir vollſtändiger gewünſcht, beſonders in Bezeichnung des Geiſtes, in welchem gehandelt wurde und in Darſtellung der Folgen, welche ſie für die katholiſche und proteſtantiſche Kirche hatte. *Planck* hat beides gründlich und vollſtändig in der Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs (Neue Aufl. 3ten Bandes 2ter Thl. S. 240 u. f.) gethan. — Bey der Geſchichte der Jeſuiten (S. 148 u. f.) iſt der 1820 bey Brockhaus erſchienene *Catechismo de Geſuiti* (Leipz. 688 S.) zwar angeführt, aber nicht benutzt. Dieſe merkwürdige Schrift (unſtreitig von einem der angeſehenſten Geiſtlichen der katholiſchen Kirche in Frankreich von der ehemaligen janſeniſtiſchen Partey, dem die Einſicht der Originalakten und Dokumente, welche ſich nur in den Archiven des Vatikans und der römiſchen Propaganda befinden, und welche mit der päpſtlichen Kanzley im J. 1798 nach Paris transportirt wurden, geſtattet war) enthielt das innere Leben und die Tendenz dieſer gefährlichen Geſellſchaft auf eine recht gründliche und anſchauliche Weiſe. Einen furchtbareren Ankläger hat der Orden noch nie gehabt. Mit

Digitized by Google

ſolcher

ſolcher Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit, mit ſolcher Kraft und Würde, mit ſolcher tiefen und umfaſſenden Kenntniſs des Ordens und aller ſeiner Angelegenheiten, iſt noch kein Anderer zu Werke gegangen. Es iſt unbegreiflich, wie dieſe ſo zeitgemäſse Schrift keinen tieferen Eindruck zurückgelaſſen hat. — (S. 256.) Bey den *Dan. Hofmannſchen* Streitigkeiten hätte können erwähnt werden, daſs ſchon damals die Frage: ob der Vernunft in Sachen der Theologie und Religion ein Stimmrecht gebühre? durch ein Gutachten der theologiſchen Fakultät zu Wittenberg gründlich geprüft und bejahend beſtätigt worden iſt. Ueberhaupt hat das nähere Detail jener Streitigkeiten, von denen uns *Arnold* (Kirchen- und Ketzergeſchichte 17ter Bd. 2ter Th. S. 947 u. f.) *Brucker* (*hiſt. crit. philoſophiae Th. IV. Pars. I. p.* 778 f.) und *Schröckh* (Kirchengeſch. ſeit der Reform. 3ter Band S. 159 f.) genügende Auskunft geben, ſehr viel Anziehendes und Zeitgemäſses. — (S. 355.) Unter den Beförderern chriſtlicher Religioſität, welche wie *Jo. Arnd*, *Jac. Spener* und *A. H. Francke* in Predigten und Schriften auf ein thätiges Chriſtenthum drangen und mit dem Schwerte des Geiſtes, wie ein zweyter Luther, mit Kraft und Muth gegen die Maul- und Heuchelchriſten kämpften, durfte Dr. *Heinrich Müller*, Profeſſor der Theologie und Pfarrer zu Roſtock (geb. d. 18ten Octob. 1631. und geſt. den 23ſten Septbr.) nicht fehlen. Eine Lebensgeſchichte von ihm mit Angabe ſeiner zahlreichen Schriften von *Joh. Georg Rujswurm* findet man vor der neuerdings erſchienenen Ausgabe der geiſtlichen Erquickſtunden (Ratzeburg 1822). — (S. 485.) *Joh. Alphons Turretin* (geb. d. 24ſten Aug. 1671. geſt. d. 1ten May 1737) hat auſser der *Nubes teſtium* noch mehrere treffliche theologiſche Schriften herausgegeben (*Bouginé* Handbuch 3ter Band S. 362.), unter welchen das Werk: *De veritate religionis chriſtianae*, welches *Vernet* ins Franzöſiſche überſetzt hat, einen bleibenden Werth behalten wird. In der Geſchichte der reformirten Kirche behauptet er einen ehrenvollen Platz und zeichnet ſich durch gründliche Gelehrſamkeit, durch Freymüthigkeit und Friedliebende Geſinnungen aus. Er führte die Theologie zur Religion zurück, reichte brüderlich den Lutheranern die Hand der Verſöhnung und erklärte ſich unerſchrocken für die allgemeine Gnade Gottes. Er beſchlieſst gleichſam mit *Sam. Werenfels*, deſſen der Vf. gar nicht gedenkt (geb. den 1ſten März 1657 zu Baſel, und geſt. den 1ſten Juny 1740), und deſſen *opusc. theolog., philoſoph. et philologica* doch dem Inhalt und der Sprache nach wahrhaft klaſſiſch zu nennen ſind, die Reihe der ausgezeichneten Theologen, welche die reformirte Kirche in ihrer ſchönſten, thatenvollſten Periode (auf welche die Zeit der Abſpannung und des Schlafs folgte) aufzuweiſen hat. (Sein Leben von *Vernet* ſteht in der *Biblioth. raiſonnée Tom. XXI. P.* 3. S. 434 u. f. —). Bey Erwähnung der griechiſch-kirchlichen Sekte der *Raskolniken* (S. 286. 433 und 478.), die eine gar ſeltſame Entſtehung und bis auf *Katharina* II. ſo harte Verfolgungen zu erdulden hatte, finden wir die Hauptſchrift nicht angeführt: *Polnoje iſtoriczeskoje izvieſtije o drevnich Strigol'nikach i novych Raskolnikach* u. ſ. w. Vollſtändige hiſtoriſche Nachricht von den alten Strigolniken, oder den neuen Raskolniken oder ſogenannten Staroobriadtzi (d. i. von der alten Oblervanz); von *Andrej Iwannow*, Proto-Jerej bey der heil. Geiſtkirche. 2te verb. Aufl. St. Petersb. 1795. 4 Theile 8. mit Kpfrn. Der Vf. war vordem ſelbſt Raskolnik, und zwar von der ſtrengſten Art, kehrte aber nachher zur herrſchenden Kirche zurück. Er hat aus der ſogenannten geheimen Tradition, aus den Schriften und geſchichtlichen Verhandlungen dieſer Sekte geſchöpft und theilt viel Neues, bis dahin auſser Rufsland völlig Unbekanntes mit. — Bey der Geſchichte der Verfolgungen und Bedrückungen der Proteſtanten in Ungern (S. 299 und 406.) konnte der Vf. die intereſſanten Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungern, von Gregor von *Berzeviczy* (Leipzig. 1822.) noch nicht benutzen. Es geht eine gründliche und vollſtändige Geſchichte der Proteſtanten in Ungarn voran. — S. 534. hätte der groſsen Verbreitung der Methodiſten in Amerika gedacht werden ſollen; denn nach den Berichten des Biſchofs der Methodiſten-Gemeinden in Amerika, D. *Aſchbury*, macht dieſe Sekte den ſiebenten Theil der ganzen Bevölkerung der vereinigten Staaten aus, und hat 400 wandernde und 3000 fixirte Prediger. — Der Vf. führt bey den verſtorbenen Theologen der neueren Zeit ihre Biographieen an, hat dieſs aber bey mehreren unterlaſſen, wie z. B. bey *Walch*, *Storr*, *Spittler*, *Löffler*, *Hermes* und *Hanſtein*, (in den Zeitgenoſſen), bey *Roppe* (die 1791 in Leipzig bey Crüſius erſchienene Skizze) bey *Semler* (auſser ſeiner Selbſtbiographie. Die Nachrichten von Niemeyer, Wolf und O. Thieſs) bey *Henke* (die Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben von *Wolff* und *Bollmann*), *Kant*, *Spalding*, (die von ſeinem Sohne zu Berlin 1804 herausgegebene Lebensgeſch.), Aug. Fr. Wilh. *Sack* (die von ſeinem Sohne Friedr. Sam. Gottfr., in 2 ſtarken Octav-Bänden, Berlin 1789. herausgegebene Lebensbeſchreib.), J. G. *Roſenmüller* (von Dolz Leipz. 1816.), Fr. V. *Reinhard* (wo die Biogr. von *Böttiger* fehlt), *Herder* (von Döring). — Man kann mit Recht behaupten, daſs ſeit dem apoſtoliſchen Zeitalter kein ſo lebendiger und wachſamer Eifer für die Ausbreitung des Chriſtenthums geweſen iſt, als in dem gegenwärtigen. Darum ſind die Miſſionsanſtalten und die Bibelgeſellſchaften für die neuere Kirchengeſchichte ſehr wichtig, und verdienen eine beſondere Beachtung. Der Vf. hat ihnen S. 337 bis 340 nur einen kurzen Paragr. gewidmet. Die Miſſionsgeſellſchaften zu Frankfurt a. M., zu Dresden, Berlin, Königsberg, Halle, Kopenhagen und Kiel, durften nicht ungenannt bleiben, (es ſind bloſs die zu Baſel und Leipzig angeführt), da von dem Erfolg ihrer Bemühungen Jahresberichte

ge-

Digitized by Google

gedruckt werden und sie von den grofsen Wirkungen, welche die lebendige Predigt der evangelischen Lehre in allen Weltgegenden hervorbringt, erfreuliche Nachrichten geben. Auch die *Society for promoting christian Knowledge* in London, welche 13,300 Mitglieder zählt und eine jährliche Einnahme von 55000 bis 60000 Pf. hat, durfte nicht vergessen werden. Auch verdiente bey den Bibelgesellschaften die Kansteinische Bibelanstalt einer Erwähnung.

Wir schliefsen diese Anzeige mit der Bitte, dafs der gelehrte Vf. über seine Sprachforschungen die Kirchengeschichte nicht verabsäumen, sondern sie durch fortgesetzte Studien bereichern, aufklären und vervollständigen wolle. — Das Papier des Buches ist gut und der Druck ziemlich korrect, obgleich nur der kleinste Theil der Druckfehler angegeben ist. Wir bemerken dies wegen einer strengen Rüge des schlechten grauen Papiers der letzten Bände des Henkeschen Werks, welche ein Unbekannter im deutschen Anzeiger neuerdings aussprach, die wir aber bey unserm Exemplare nicht begründet finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Sophronizon* oder *unparteyisch freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen*, herausgegeben von Dr. *H. E. G. Paulus*, Geh. Kirchenrath u. s. w. *Fünfter* Jahrgang oder *fünfter* Band, *sechstes* Heft. 1823. 127 S. *Sechster* Jahrg. oder *sechster* Band *erstes* Heft. 1824. 155 S. gr. 8.

Zwar ist bey einer so geschätzten, vortrefflichen Zeitschrift genug, dafs das Daseyn ihrer Fortsetzungen angezeigt werde. Aber wenn auch noch so vieles Gehaltige in derselben seit ihrem Beginnen gegeben ist: so möchten wir doch behaupten, dafs besonders das erste der oben genannten Hefte an Reichhaltigkeit und Tiefe des Gehalts alle bisherigen noch übertreffe. Die *Stimmen und Ansichten über den Zeitgeist vornehmlich in Beziehung auf Kirche und Geistesbildung* werden mit einem höchst interessanten, ungedruckten Programm des verstorb. Würzburger Professors *Franz Berg* eröffnet: *Die religiösen Neuerungen unserer Tage* (für die dritte Jubelfeyer der Reformation 1817 bestimmt.). Nur einiges Wenige daraus zum Fingerzeig auf das Uebrige: „Bey unsern Philosophen neigt sichs auf die pseudoplatonische Seite, wie zur Zeit der tiefen Versunkenheit unter dem militairischen Druck der römischen Despoten (vgl. in *Meiners* Zugabe zu Gibbon: das Zeitalter des Urchristenthums und Episkopalchristenthums). Dem idealistischen Pantheismus, der's mit dem Verstande ganz verdorben hat, kehrt man eben so den Rücken, als dem besonnenen Kant, der das Wesen der Vernunft ganz verkennt haben soll. Jacobi, von dem man glaubt, er halte wie ein Inspirirter, zwischen beiden die glückliche Mitte wird von einer ansehnlichen, ästhetisch philosophirenden Partey begünstig." S. 7. „wenn andere sogenannte Protestanten nicht nur den Offenbarungsglauben, sondern die ganze alte Dogmatik, nicht blofs die lutherische oder calvinische, sondern auch die der *Formula concordiae* oder des mit Anathemas beweisenden Athanasianischen Symbolums zurückwünschen und, wo sie nur dadurch Priester-Ansehen und Bischofs-Infuln erhielten, sich selbst der tridentinischen anzubequemen verständen: so haben sie das beste Mittel dazu in der Hirarchie, der sie sich nähern. Gelingt ihnen diese: so wird's auch mit den Dogmen gehen. Ueber Dogmen war Gregor VII. ziemlich freysinnig; der beste Beweis ist Berengar. Das Gebäude der Hierarchie auf seine höchste Höhe zu sichern, schien allein sein Augenmerk: versäumt war darum nichts. Innocenz III. hohlte es schon nach. Die heilige Inquisition hütete mit Schwert und Flammen die Dogmen und den Stuhl des heil. Petrus." — Sollen wir die trefflichen *Paulus*'schen Bemerkungen über Kirche und Staat und der Evangelischen Stände Protestation 1529 zu Speyer gegen Entscheidung nach Stimmenmehrheit in Religionssachen, den Zusammenhang des unprotestantischen Streits über die Altonaer Bibelausgabe mit andern als Evangelisch-protestantischen Selbstüberzeugungsrecht gefährdenden Zeiterscheinungen hervorheben? sie empfehlen sich selbst. Aber besonders neu sind viele genau beurkundete Data in (S. 63 ff. Kampf der Finsternifs mit dem Lichte nach historischen Wirklichkeiten nach *Moriz von der Weser* (Düsseld. 1822. 328 S. 8.). An die Desideria der Evangel. Landeskirche in Baiern schliefst sich im *ersten* Hefte des neuen Jahrgangs (S 59 bis 128.) der Presbyterialstreit in Baiern an. Vorhergehen: *Neumann* von handschriftlichen Quellen zur Geschichte der Päpste, besonders auch über die *detestabilia scelera* Alexanders VI., wovon die Fortsetzung folgen wird, und: Bemerkungen über geschworne Gerichte; und wer nicht schon genau die neuesten, nun beygelegten Hamburgischen Vorfälle kennt: der findet hier davon, und in des verdienstvollen philologisch und historisch gründlichen Theologen *Gurlitts* Erklärung über neuen Mysticismus, nicht unvernünftigen Bibelglauben und symbolische Bücher.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

1) Dessau, b. Ackermann: *Anfangsgründe der Algebra*, nebst einer Sammlung von Beyspielen zusammengesetzter Aufgaben aus der praktischen Rechenkunst zur Uebung der algebraischen Auflösungskunst, zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterrichte für Schüler, die mit der gewöhnlichen Rechenkunst vertraut sind, von *J. A. L. Richter*, Conrector an der Herzogl. Hauptschule in Dessau. *Erster* Theil. 1822. VIII u. 445 S. in 8.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Lehrbuch der Buchstabenrechnung und Algebra* für Schulen von Dr. *C. Garthe*, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Rinteln u. s. w. 1822. 20 Bog. in 8.

3) Wien, b. Heubner in Comm.: *Lehrbuch der Rechenkunst und Algebra* zum öffentlichen Gebrauche für Individuen, welche sich dem Forstfache, der Mess- und Baukunst widmen, so wie zum Selbstunterrichte für jeden Liebhaber dieser Wissenschaft, bearbeitet von *Geo. Winkler*, Professor der Mathematik an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bey Wien. *Zweyte*, ganz umgearbeitete Aufl. 1823. 27 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es muss jedem Lehrer einer Wissenschaft unbenommen bleiben, nach seinem eigenen Plane und nach einem selbstentworfenen Lehrbuche vorzutragen; ob aber ein solches Lehrbuch darum auch an sich einen Werth habe, ob es auch Andern, als den Schülern des Vfs., zu empfehlen sey, ist eine andere Frage und nur diese ist es, welche unsere A. L. Z. bey neuerscheinenden Lehrbüchern zu beantworten hat. Uebrigens kann es wohl seyn, dass selbst ein sehr mangelhaftes Compendium in der Hand eines eifrigen Lehrers, der für die Wissenschaft, welche er vorträgt, seine Schüler einzunehmen weiss, so dass diese nachher durch eigenes Studium das falsch Aufgefasste verbessern und die Lücken ihrer Erkenntniss ausfüllen, von grösserem Nutzen sey, als ein weit vollkommneres Lehrbuch, in dessen Gedankengang sich der Lehrer nicht finden kann. Dies beruht aber dann auf der Persönlichkeit des Lehrers, welche bey Beurtheilung einer Druckschrift weder beachtet werden kann noch darf. Rec. glaubt, da er es hier mit den Schriften dreyer öffentlichen Lehrer zu thun hat, diese Bemerkung vorausschicken zu müssen, damit nicht, wie es leider zu oft geschieht, die Leistungen dieser Männer blos nach dem, was sich über ihre Schriften sagen lässt, beurtheilt werden mögen.

Nr. 1. soll „für den fähigen Schüler, wie für den angehenden Lehrer ohne Beyhülfe mündlicher Anleitung verständlich seyn.“ Der Vf. ist dem Gange gefolgt, welchen *Vieth* in seinen Lehrbüchern nimmt. Sein Vortrag ist im Allgemeinen klar, nur oft zu weitschweifig. Sein Werk besteht eigentlich aus zwey Theilen, obgleich das Titelblatt nur einen angiebt. *Erster Theil.* Vorerinnerungen aus der allgemeinen Arithmetik. *Erster Abschnitt.* Ueber Buchstabenrechnung und entgegengesetzte Grösen. Die Anzahl der Grundsätze in Cap. 2. sollte nicht so gros seyn; denn es ist Regel für jede Wissenschaft, so wenig als möglich Axiome aufzustellen und dagegen so viel als möglich Alles zu beweisen. Zugegeben also, dass die meisten Sätze, welche hier als Grundsätze aufgestellt sind, sehr leicht dem Verstande klar werden, so dürfen sie doch nur dann unter den Grundsätzen stehen, wenn sie aus keinen andern noch einfacheren Sätzen abgeleitet werden können; aber eine solche Zurückführung auf einfachere Principien ist bey vielen dieser Sätze möglich, z. B., um nur einen anzuführen, bey dem Satze „wenn das Gleiche durch das Ungleiche dividirt wird, so kommt da, wo der gröfsere Divisor ist, der kleinere Quotient.“ Dieser Vorwurf der zu grosen Vervielfältigung der Axiome trifft auch die Winke Nr. 2. u. 3. — Dass $a \times b = b \times a$ wird hier ohne Beweis angenommen. — Die Regel für das Vorzeichen eines Productes kann viel einleuchtender, als es (§ 21) geschehen ist, aus der richtigen Erklärung der Multiplication hergeleitet werden. Dass $m\,(a + c - d)$, für jeden ganzen oder gebrochenen Werth von m, $= ma + mc - md$ sey, bedarf auch eines Beweises, welcher hier fehlt. — Die Erklärung der Division (§. 27) ist nicht allgemein. Eine negative Zahl ist in einer positiven gar nicht enthalten, wie auch der Vf. selbst sagt. Die Rechtfertigung für die Division ungleich bezeichneter Zahlen in einander: „das wirklich Vorhandene kann in dem Fehlenden nicht stecken, sondern nur sein Entgegengesetztes u. s. w.“ ermangelt der Evidenz. Viel leichter und klarer deducirt sich die Regel für das Vorzeichen des Quotienten aus der eigentlichen allgemeinen Erklärung der Division: Zu zwey gegebenen Zahlen eine drit-

Digitized by Google

te finden, welche mit der einen gegebenen multiplicirt ein, der andern gegebenen gleiches, Product giebt. — Dafs es erlaubt fey, jedes Divifionsexempel als einen Bruch zu fchreiben, deffen Zähler der Dividendus und deffen Nenner der Divifor ift, hätte nicht fo fchlechthin gefagt, fondern bewiefen werden follen, fo wie auch die Richtigkeit des gewöhnlichen Verfahrens bey der Divifion mit einer mehrnamigen Gröfse eines Beweifes bedarf, der hier, wie in den Werken Nr. 2. und 3. fehlt. — Die Regeln der Bruchrechnung find hier alle ohne Beweife hingeftellt. — *Zweyter Abfchnitt.* Lehre von den Potenzen. — Die Regeln für die Multiplication u. f. w. mehrziffriger gemeiner Zahlen find hier beffer, als in vielen andern Lehrbüchern begründet; dagegen vermifst Rec. den Beweis dafür, dafs aus unvollkommenen Quadraten die Quadratwurzeln und aus unvollkommenen Cubis die Cubikwurzeln niemals genau gefunden werden können. — Das vorliegende Werk geht wie alle andern dem Rec. bis jetzt bekannt gewordenen Lehrbücher von der Ausziehung der Wurzeln aus gemeinen Zahlen zur Wurzelausziehung aus allgemeinen Zahlen über; ficher wäre es aber fyftematifcher und auch kürzer den umgekehrten Weg zu nehmen. — Aus dem, was über die Bezeichnung der Wurzelgröfsen als Potenzen mit gebrochenen Exponenten gefagt wird, fieht man noch nicht, warum fich auf folche Potenzen nun auch die für andere Potenzen geltenden Rechnungsregeln ausdehnen laffen. — Das genauere Verfahren aus Brüchen, deren Nenner kein vollkommnes Quadrat oder vollkommner Cubus ift, und die fich auch nicht genau in Decimalbrüche verwandeln laffen, die Quadrat- oder Cubikwurzeln annähernd zu finden, indem man erft dadurch, dafs man Zähler und Nenner mit einerley Zahl multiplicirt, den Nenner zu einem vollkommnen Quadrat oder Cubus macht, hat der Vf. nicht gelehrt. — *Dritter Abfchnitt.* Lehre von Verhältniffen, Combinationen, figurirten Zahlen und Logarithmen. — Von dem Lehrfatze, hier, wohl nur aus Verfehen, Erklärung genannt (§ 112), dafs in einer geometrifchen Proportion das Product der Mittelglieder gleich dem Producte der äufsern Glieder ift, wird die Umkehrung zwar bewiefen (§. 115), aber fchon vorher (§. 114) wird diefelbe als erwiefener Satz gebraucht. — Was über die fogenannte verkehrte Regel de tri gefagt ift, möchte nicht zureichen, dem Schüler einen richtigen Anfatz der Art machen zu lehren. — In §. 119 fetzt der Vf. die Proportion an 3937 ℔ : 3985 Thlr. = 112 Ctr. 58 ℔ : x Thlr., wodurch er offenbar gegen den Grundfatz verftöfst, dafs nur gleichartige Gröfsen ein Verhältnifs zu einander haben. Indefs kann man allerdings in jeder Zahlenproportion die Mittelglieder verwechfeln, weil man, nachdem die Glieder eines Verhältniffes, auf einen einzigen Namen gebracht find, diefen Namen ganz weglaffen kann, da fich zwey Vielfache oder Brüche von einerley Gröfse zu einander verhalten, wie ihre Coefficienten, z. B. 35 Ctr. 87 ℔ : 112 Ctr. 58 ℔ = $35\frac{87}{110} : 112\frac{58}{110}$. Koften nun 35 Ctr. 87 ℔ 3985 Thlr., fo ift die Proportion $35\frac{87}{110} : 112\frac{58}{110}$ = 3985 Thlr. : x Thlr. oder 3937 : 12478 = 3985 : x, daher durch Verwechfelung 3937 : 3985 = 12378 : x, wo man dann den unbenannten Gliedern von einerley Verhältnifs wieder jeden beliebigen Namen, hier natürlich den Namen der Gröfse, welche man fucht, alfo Thaler, geben kann, daher 3937 : 3985 = 12378 Thlr. : x Thlr. Dafs in dem einen Verhältniffe die Namen weggelaffen werden, ift nothwendig, weil fich zwey benannte Zahlen nicht mit einander multipliciren laffen; es gewährt aber auch oft einen bedeutenden Rechnungsvortheil z. B. die Aufgabe: 1 ℔ koftet 12 Grofchen, was 3 ℔ 20 Loth? giebt den Anfatz 1 ℔ : $3\frac{1}{3}$ ℔ = $\frac{1}{2}$ Thlr : x Thlr., daraus wird 1 : $3\frac{1}{3}$ = $\frac{1}{2}$: x und daraus 1 Thlr : 3 Thlr. 15 Grofchen = $\frac{1}{2}$: x daher $x = \frac{1}{2}$ (3 Thlr. 15 Groschen) = 1 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. Einige Uebung lehrt Jeden bald finden, wo eine folche Vertaufchung der Namen von Nutzen ift. — Von den Progreffionen ift im vorliegenden Werke fehr wenig mitgetheilt worden, weil an der Stelle, wo fie vorkommen, noch nichts über die Auflöfung der Gleichungen gefagt worden ift. Was über die unendlichen geometrifchen Reihen vorgetragen wird, ift fehr weitfchweifig, und hätte, wenn von dem für die ganze Arithmetik fo wichtigen Subftituiren Gebrauch gemacht worden wäre, viel kürzer abgefafst werden können. Rec. glaubt, dafs man fchon den Anfänger recht früh in dem, an fich fo leichten, Subftituiren üben müffe. — Die fyntaktifche Operation, welche man gewöhnlich *Variation* nennt, bezeichnet Hr. *R.* mit dem Namen *weitläuftige Combination;* dagegen verfteht er unter *mittlerer Combination* das, was man gewöhnlich Combination mit Wiederholungen nennt, und unter *ftrenger Combination* das, was man fonft Combination ohne Wiederholung nennt. Dem Rec. fcheint durch Abänderung des eingeführten Sprachgebrauchs nichts gewonnen zu werden. Uebrigens find von diefen fyntaktifchen Operationen wie von allen in diefem Abfchnitte behandelten Gegenftänden nur die erften Anfangsgründe hier vorgetragen. Der Vf. verwechfelt in §. 189 die Begriffe von figurirten Zahlen und arithmetifchen Reihen höherer Ordnungen. Was er darüber fagt, ift bey aller Weitläufigkeit doch nicht hinreichend klar. Eben fo hätten die Regeln über die Rechnung mit Logarithmen kürzer entwickelt werden können, da fie fo unmittelbar aus der Rechnung mit Potenzen folgen. Die Anweifung zum Gebrauche der Tafeln ift deutlich und mit Recht nicht zu gedrängt. — *Zweyter Theil.* Rechnung mit algebraifchen Gleichungen. Ift im Ganzen gut abgehandelt, nur hätte fich wieder Manches, der Deutlichkeit unbefchadet, kürzer faffen laffen, z. B. S. 231 wo $(a - \sqrt{x})^3$ durch Multiplication entwickelt wird, während es vortheilhafter ift, den Schüler überall an die Anwendung einmal bewiefener Formeln, wie die für $(a+b)^3$, zu gewöhnen. Der Vf. hätte, in Bezug auf die Eliminationen der Wurzelgröfsen, wenig-

Digitized by Google

ſtens hiſtoriſch bemerken ſollen, daſs ſein Verfahren, die Wurzelzeichen aus einer Gleichung wegzuſchaffen (das bekannte Carteſiſche), nicht überall ausreicht. — Die ausführliche Auflöſung einiger Beyſpiele und Anweiſung bey veränderten Datis, die Auflöſung zu modificiren, kann für den Anfänger recht nützlich ſeyn; nur ſcheint es dem Rec., daſs im vorliegenden Werke oft zu viele ſpecielle Fälle unterſchieden werden, deren Auffindung man dem Nachdenken eines irgend für die Mathematik tüchtigen Kopfes ſelbſt überlaſſen muſs, wenn man nicht ſeine Geduld ermüden will. Die Aufzählung der Fälle, wo aus dem Einkaufspreiſe einer Waare und dem Gewinn oder Verluſt an derſelben ihre Menge berechnet werden kann, nimmt hier allein 10 Seiten ein, und nachher ſind über 100 Seiten bloſs mit Beyſpielen über dieſe Art von Aufgaben angefüllt.

Nr. 2. beſteht aus zwey mit beſondern Titeln und Vorreden verſehenen Abtheilungen. Langsdorfs und Schmidts Anfangsgründe der Mathematik haben dem Vf. zum Muſter gedient. *Erſte Abtheilung.* Lehrbuch der Buchſtabenrechnung für Schulen. Der Vf. irrt, wenn er (§. 4) meint, erſt ſeit dem 16ten Jahrhunderte ſeyen die Buchſtaben zur Bezeichnung allgemeiner Zahlen gebraucht worden. Schon Euklid gebraucht ſie häufig ſo, obgleich er immer durch Puncte oder Linien angedeutete gemeine Zahlen, aber nur als Beyſpiele, daneben ſetzt, ſ. deſſen Elemente Buch 7—9. Käſtner ſagt an dem vom Vf. angeführten Orte (Geſch. d. Math. B. 1. S. 161) nur, es ſey ihm *beym Cardan* nicht eher eine Bezeichnung der unbekannten Gröſse durch Buchſtaben vorgekommen als bey Auflöſung der Aufgabe: die Zahl 8 in zwey ſolche Theile zu theilen, daſs das Quadrat des gröſsern Theils die mittlere Proportionalzahl zwiſchen dem Quadrate des kleinern und dem Producte aus dem Ganzen in den gröſsern werde. — Hr. G. ſetzt Vieles als in der gemeinen Arithmetik erwieſen voraus; ein Verfahren, welches nach unſerer Anſicht nicht ſtreng wiſſenſchaftlich iſt, da die allgemeine Arithmetik gerade die Gründe aller Rechnungsregeln anzugeben hat, indem ſich dieſe Regeln erſt in ihr allgemein erweiſen laſſen. — Von den entgegengeſetzten Gröſsen wird das Gewöhnliche ziemlich klar vorgetragen; Manches hätte aber wohl noch kürzer und doch einleuchtender dargeſtellt werden können. Der Satz, daſs $a-(-b) = a+b$ iſt, wird (§. 22) durch Richtungen, alſo geometriſch, deducirt, ein, wie Rec. meint, jetzt mit Recht veraltetes Verfahren, da + und − ſich ja gar nicht immer auf Richtungen bezieht; auſserdem iſt zwar auch noch (§. 46) durch das Beyſpiel von Vermögen und Schuld dieſe Regel erläutert; ſie läſst ſich aber viel leichter und allgemeiner ableiten. — Daſs mehrere Factoren mit einander multiplicirt daſſelbe Product geben, in welcher Ordnung man ſie auch multipliciren mag, zeigt der Vf. bloſs an einem Beyſpiele, beweiſt es aber nicht allgemein. Auch iſt die Erklärung vom Multipliciren und Dividiren durchaus nicht deutlich und allgemein genug; denn wie ſoll man es z. B. machen, wenn 3 durch 100 dividirt werden ſoll, um 100 aus 3 ſo oft wegzunehmen, als es angeht? Daſs jeder Quotient durch einen Bruch dargeſtellt werden könne, wird hier, wie in Nr. 1. ohne Beweis angenommen. — In dem Beweiſe des Satzes, daſs zwey Zahlen von gleichen Vorzeichen mit einander multiplicirt ein poſitives, zwey Factoren von ungleichen Vorzeichen, ein negatives Product geben (§ 50) verkennt Rec. nicht ein lobenswerthes Streben nach Gründlichkeit; nur könnte und ſollte dieſer Beweis kürzer gefaſst ſeyn. — Die Richtigkeit des gewöhnlichen Verfahrens bey der Diviſion mit einem mehrnamigen Diviſor hätte wohl noch nähere Erörterung verdient. — Ueber die Zerfällung eines zuſammengeſetzten Ausdrucks in Factoren, ſagt der Vf. (§. 55) bey Gelegenheit des Aufhebens der Brüche, lieſsen ſich keine allgemeine Regeln angeben. Rec. dächte doch, daſs ſich deren mehrere angeben lieſsen, von denen wenigſtens einige ganz elementariſch ſind, und daher auch hier recht gut hätten beygebracht werden können. Alle vom Vf. angeführte Beyſpiele laſſen ſich unter ſolche leichte Regeln bringen. Wie der Vf. in dem Beyſpiele Nr. 12. verfahren ſey, iſt dem Rec. nicht klar geworden; dieſs Beyſpiel ſteht buchſtäblich ſo gedruckt $\frac{\frac{1}{2}ax^2-\frac{1}{3}bx^2+\frac{2}{3}abx}{\frac{1}{2}ax-\frac{1}{4}bx+ab}$ $=\frac{(\frac{1}{2}ax-\frac{1}{3}bx+\frac{2}{3}ab)x}{\frac{1}{2}ax-\frac{1}{4}bx+ab}=\left\{\frac{1}{2}:\frac{1}{2}-\frac{1}{3}:\frac{1}{4}+\frac{2}{3}\right\}x$ $=\left\{\frac{2}{1}-\frac{4}{3}+\frac{2}{3}\right\}x=\frac{2}{3}x$. Das Reſultat $\frac{2}{3}x$ iſt richtig, wie man ſich leicht durch gewöhnliche Diviſion mit dem Nenner des gegebenen Bruchs in den Zähler deſſelben überzeugen kann; aber was ſollen die in $\{\ \}$ eingeſchloſſenen Operationen des Vf. bedeuten? doch nicht etwa Diviſion einzelner Glieder in einander? das wäre ein Fehler, welchen Rec. keinem Schüler, den er einige Wochen in der allgem. Arithmetik unterichtet hätte, verzeihen würde; und dennoch ſcheint der Vf. ſo etwas vorgenommen zu haben. Kleine Verſtöſse gegen die Methode z. B. daſs S. 60, 62 u. f. ſchon Wurzelgröſsen mit in die Rechnung kommen, ehe noch erklärt worden iſt, was ſolche bedeuten, will Rec. überſehen, ſo wie er auch die nicht geringe Anzahl von Druckfehlern entſchuldigt. — Ueber das Aufſuchen des kleinſten gemeinen Dividui gegebener zuſammengeſetzter Ausdrücke hätte Rec., bey Gelegenheit der Aufſuchung des kleinſten Generalnenners gegebener Brüche, wohl etwas mehr erwartet, da dieſs gewöhnlich dem Schüler Anfangs ein wenig ſchwer wird. Der Vf. findet hier den Leſer mit einer kurzen Verweiſung auf die gemeine Arithmetik ab, wogegen ſich Rec. ſchon oben erklärt hat. — Gemiſchte Zahlen (der Vf. nennt ſie „gemiſchte Brüche") ſchreibt Hr. Garthe ſo: $a\frac{b}{c}$ ſtatt $a+\frac{b}{c}$. Bey gemeinen Zahlen iſt jene Schreibart freylich erlaubt, bey allge-

Digitized by Google

gemeinen aber nicht, da ohne Vorzeichen neben einander gesetzte Buchstaben Producte, nicht Summen, bedeuten. — Die Potenzen erklärt der Vf., wie es gewöhnlich geschieht, (§. 68) als Producte, welche dadurch entstehen, dass man eine Zahl mehrmals mit sich selbst multiplicirt, spricht aber unmittelbar darauf (§. 70) von Potenzen mit gebrochenen und negativen Exponenten; was soll nun der Schüler sich unter solchen jetzt schon vorstellen? Wie der Vf. (S. 87) $a^n b^{-1} a^{-2} b^{-m} = a^{-2n} b^{1-m}$ finden könne, ist dem Rec. unbegreiflich. — §. 94. erfährt man erst, dass $a^{\frac{1}{4}}$ bedeute a solle zur dritten Potenz erhoben und daraus die vierte Wurzel gezogen werden, und doch wird schon in §. 92. der freylich sehr ungenügende Beweis geführt, dass jede Wurzelgröfse durch eine Potenz mit gebrochenem Exponenten ausgedrückt werden könne. Eine ähnliche Inconsequenz begeht der Vf., wenn er erst in §. 107 und 108 die Regeln vorträgt, nach welchen man aus Producten und Brüchen die Wurzeln zieht. Nachdem er schon oft vorher diese Regeln bey der Reduction von Wurzelgröfsen angewendet hat. — Wie kann der Vf. (S. 107) $\sqrt[n]{b} + 3\sqrt[n]{b} - 14\sqrt[n]{b} = 13\sqrt[n]{b}$ finden? — Die oft so vortheilhafte Methode, den Nenner eines Bruchs durch Multiplication des Zählers und Nenners mit einerley Zahl rational zu machen, ist (§. 118) blofs an einem Beyspiele gezeigt, da sich doch so leicht eine Regel geben läfst, welche die am häufigsten vorkommenden Fälle der Art unter sich begreift. — S. 124 lehrt der Vf. $\sqrt{-a} \times \sqrt{-a}$ sey $= \sqrt{-ab}$, statt dass es heifsen sollte $-\sqrt{ab}$. In solche Irrthümer wäre er nicht verfallen, wenn er die imaginären Wurzelgröfsen auf die für die Rechnung weit bequemere Form $\sqrt{a} . \sqrt{-1}$ und $\sqrt{b} . \sqrt{-1}$ gebracht und gehörig beachtet hätte, dass $(\sqrt{-1})^2 = -1$ seyn mufs. Alle über die Multiplication und Division imaginärer Wurzelgröfsen von Hrn. G. beygebrachten Exempel sind falsch aufgelöst. — *Zweyte Abtheilung*. Lehrbuch der Algebra für Schulen. Ist im Allgemeinen weit besser gerathen als die erste Abtheilung. Die zur Auflösung der einfachen Gleichungen mit einer und mit mehreren unbekannten Gröfsen gegebenen Regeln, so wie die zur Auflösung der quadratischen Gleichungen dienenden Regeln sind die gewöhnlichen, meistens recht gut ausgedrückt und bewiesen, und durch viele nicht übel gewählte Beyspiele, deren Auflösung alle Mal vollständig angegeben ist, erläutert. Auch das, was über die unbestimmte Analytik beygebracht wird, mag für den Anfänger hinreichend seyn; nur ein paar kurze Bemerkungen kann Rec. nicht unterdrücken. In §. 6. sagt der Vf. „man unterscheidet die Gleichungen nach dem Grade der Potenz" es solle heifsen „nach dem Grade der höchsten Potenz, welche darin vorkommt." — Die Eintheilung der Gleichungen in bestimmte und unbestimmte, reine und unreine, vollständige und unvollständige, ist (§. 9.), vielleicht nach Schmidt oder einem andern Vorgänger, gut angegeben; wie kann aber nun der Vf. (§. 10.) behaupten, dass alle reine und unreine, vollständige und unvollständige Gleichungen zugleich bestimmte Gleichungen seyen, und dass eine unreine Gleichung zugleich eine unvollständige genannt werden könne? —

(Der Beschluss folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BAMBERG, b. Schmidt: *Innere Einrichtung, Verfahrungs- Methode und Stufengang des*, mit Genehmigung der k. Baier. Regierung des Obermainkreises errichteten, *Handlungs-Lehr-Instituts zu Bamberg*. Dargestellt durch den Gründer und Vorsteher desselben *Georg Wolfrum*. 1822. 18 S. 4. u. 1 Tabelle in Folio.

Vor einem Jahrzehnt errichteten einige wohl unterrichtete, zum Theil aber verunglückte, junge Handelsmänner und andere Lehrer ein Handlungs-Lehr-Institut zu Windsheim im Rezatkreise. Theils Mangel an Zöglingen, theils Unfrieden trennten die Unternehmer nach wenigen Jahren wieder, und einer derselben, *Wolfrum* aus Hof, verpflanzte ein Filial-Institut nach Bamberg, wo es um so nothwendiger war, als die meisten bisherigen Kaufleute weder in entfernten Comptoirs praktisch gebildet, noch zu Haus wissenschaftlich, oder auch nur in einer Sprache oder in der Buchführung theoretisch unterrichtet waren, und höchstens einige Fertigkeit in den ersten Elementen der Rechenkunst erlernt hatten. Das neue Handlungs-Lehr-Institut fand daher bald Zuspruch von eingebornen und benachbarten Jünglingen, weswegen auch die k. Regierung darauf aufmerksam wurde. Die Lehrgegenstände sind: Kalligraphie, Orthographie, kaufmännische Arithmetik, Handels-Geschichte, kaufm. Geographie, Münz-, Maafs- und Gewichtskunde, kaufm. Terminologie, Correspondenz, französische, ital. u. engl. Sprache, Buchhaltung, höhere Wissenschaften des Handels, Waarenkunde, Chemie, Zeichnen, Musik u. s. w. Lassen sich die Jünglinge in Kost, Quartier und Unterricht zugleich nehmen, so ist der jährliche Betrag 330 fl. — Der Unterricht allein kostet monatlich 11 fl. auf 2 — 3 Jahre, je nachdem die Vorkenntnisse des 15jährigen Kandidaten sind. Die vorgeschriebene Haus- und Tagesordnung ist lobenswerth. Die vorliegender Schrift angehängte Tabelle liefert die Stunden-Eintheilung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

MATHEMATIK.

1) Dessau, b. Ackermann: *Anfangsgründe der Algebra* — von *J. A. L. Richter* u. s. w.

2) Hannover, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Lehrbuch der Buchstabenrechnung und Algebra* für Schulen von Dr. *C. Garthe* u. s. w.

3) Wien, b. Heubner in Comm.: *Lehrbuch der Rechenkunst und Algebra* — von *Geo. Winkler* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. 3. Die erste Auflage dieses Lehrbuchs ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen; es wird dies aber um so weniger schaden, da das vorliegende Werk als ein ganz neues anzusehen ist; denn der Vf. sagt in der Vorrede, er habe „um des erhaltenen Beyfalls sich nicht ganz unwürdig zu zeigen" eine gänzliche Umarbeitung seines Werks für nöthig gefunden. Wir knüpfen wie bey den vorigen Werken an die Angabe des Inhaltes der einzelnen Abschnitte unser Urtheil über dieselben. — S. 1—8 logische Vorbegriffe. — Gut; aber unrichtig ist es, dass in einen Begriff immer nur wesentliche Merkmale aufgenommen würden. — S. 9. Anfangsgründe der Rechenkunst. In §. 19. und 20. erörtert der Vf. den Begriff Grösse, hätte aber hier genauer unterscheiden sollen, zwischen der Grundbedeutung dieses Worts, wonach dasselbe eine blosse Eigenschaft der Dinge, nämlich die, dass man von ihnen etwas Gleichartiges hinwegdenken kann, bezeichnet, und zwischen der abgeleiteten wissenschaftlichen Bedeutung, wonach unter Grösse das Ding selbst verstanden wird, dem jene Eigenschaft zukommt, etwa wie wir das Wort Farbe in doppelter Bedeutung gebrauchen. — §. 21. steht die gewöhnliche ungenaue Erklärung von einer Zahl; aber eine Menge gleichartiger Dinge z. B. ein Haufen Sandkörner ist noch keine Zahl, sondern wird es erst dadurch, dass man diese Menge als ein Vielfaches eines Dinges betrachtet. §. 22. hat der Vf. nicht Rücksicht auf incommensurable Grösen genommen; nicht alle Grösen lassen sich als Vielfache oder als Brüche einer angenommenen ihnen gleichartigen Einheit ausdrücken. — In § 29. nimmt der Vf. die Begriffe Mathematik und Messkunst für gleichbedeutend, wogegen sich Rec. wie auch gegen die, bey den alten Mathematikern nicht Statt findende Verwechselung der Arithmetik und Rechenkunst, schon darum erklären muss, weil die Mathematik keine Kunst, sondern eine Wissenschaft ist, zwey Begriffe, die im Deutschen immer streng von einander unterschieden werden sollten. Ein ähnlicher Irrthum ist es, wenn §. 30. die Baukunst, Markscheidekunst u. s. w. mit den mathematische Theorieen dieser Künste verwechselt werden; letztere sind es, nicht die Künste selbst, welche man zuweilen unter den Namen technische Mathematik begreift. — Was § 34. über die Möglichkeit unzähliger Zahlensysteme gesagt wird, möchte dem Anfänger schwerlich recht klar werden. Rec. glaubt überhaupt, dass in einem wissenschaftlichen Lehrgebäude der Arithmetik die ganze Lehre von den Zahlensystemen erst nach dem Cap. von den Potenzen folgen dürfe, weil jede nach einem regelmäsigen Zahlensysteme ausgesprochene Zahl als eine nach Potenzen der Grundzahl des Systems geordnete Reihe, anzusehen ist. — Die in §. 37. gegebenen Erklärungen der Grundoperationen des Rechnens (der sogenannten Species) sind nicht allgemein genug; denn Addition ist nicht immer „Zusammenzählung zweyer oder mehrerer ungleichen Grösen von einerley Art und Bedeutung," Subtrahiren nicht immer „eine Grösse in zwey ungleiche Theile theilen u. s. w. — §. 40. meint der Vf. die synthetische Methode sey die wahre Erfindungsmethode. Ohne der synthetischen Methode den Werth, welchen sie besonders in systematischer Hinsicht hat, im Geringsten schmälern zu wollen, ist Rec. doch überzeugt, dass die analytische Methode die eigentliche Erfindungsmethode sey, daher sie auch dem Schüler frühzeitig bekannt gemacht werden muss, wenn schon es nicht thunlich seyn würde, durchaus streng analytisch beym Unterrichte zu verfahren und man auch bey analytisch gefundenen Beweisen und Auflösungen nicht unterlassen darf, dieselben von dem Schüler in die weit leichter zu übersehende synthetische Form umsetzen zu lassen. — *Erstes Hauptstück.* Von den Rechnungsarten mit ganzen und gebrochenen Grösen oder Zahlen. *Abschnitt* 1. Von den Rechnungsarten mit gleichnamigen ganzen Grösen oder Zahlen. — Rec. findet schon an diesen Ueberschriften etwas auszusetzen, man kann nämlich immer nur mit Zahlen, nie mit Grösen überhaupt rechnen. Auch die sogenannte Buchstabenrechnung ist eine Rechnung mit Zahlen, deren Werthe man nur nicht bestimmen kann oder will, und die man eben deshalb blos

allgemein durch Buchſtaben bezeichnet, ſo wie man zuweilen Perſonen, die man nicht nennen kann oder will, mit *A*, *B* u. ſ. w. bezeichnet. Dieſe Bemerkung geht auch die Vff. von Nr. 1 u. 2. an. Hrn. *W.* hat die irrige Vorſtellung von einer Rechnung mit Gröſsen überhaupt ſogar verleitet (S. 37 Anm.) von der Multiplication einer Fläche mit einer Linie zu reden, ein Ausdruck, deſſen man ſich in einem ſtrengwiſſenſchaftlichen Lehrbuche jetzt durchaus nicht mehr bedienen ſollte, wenigſtens nicht ohne die eigentliche Bedeutung deſſelben, die nur eine Zahlenoperation iſt, anzugeben. Bey Hrn. *W.* fällt der Irrthum um ſo mehr auf, da er (§. 60) ſelbſt ſagt, daſs bey jeder Multiplication wenigſtens der eine Factor eine unbenannte Zahl ſeyn müſſe. — Die in dieſem Abſchnitte angegebenen Rechnungsvortheile ſind alle recht gut und brauchbar, wenn ſchon nicht neu. — *Abſchnitt* 2. Von den bisherigen vier Rechnungsarten mit ganzen Gröſsen, die ſich auf verſchiedene Einheiten beziehen, jedoch auf einerley Einheit oder auf gleiche Namen gebracht werden können. — Der Vf. beſchränkt ſich auf die in der Provinz Oeſtreich üblichen Münzen, Maaſse und Gewichte. — *Abſchn.* 3. Von den Rechnungsarten mit gleichnamigen gebrochenen Gröſsen oder Zahlen. — Die Regeln zur Auffindung des gröſsten gemeinen Maaſses und kleinſten gemeinen Dividui gegebener Zahlen werden auch hier (§. 97 u. ff.) ohne Beweiſe ihrer allgemeinen Gültigkeit vorgetragen und bloſs an Beyſpielen erläutert. — *Abſchn.* 4. Von den bisherigen vier Rechnungsarten mit gebrochenen Gröſsen oder Zahlen, die ſich auf verſchiedene Einheiten beziehen, jedoch auf einerley Einheit gebracht werden können. — Etwas weitſchweifig. — *Abſchn.* 5. Von den Decimalbrüchen. Das ganz Gewöhnliche. — *Abſchn.* 6. Von den zuſammenhängenden oder Kettenbrüchen. — Weniges ganz Elementariſche über Auffindung der Näherungswerthe ſolcher Brüche, deren Zähler und Nenner Primzahlen zu einander ſind. — *Zweytes Hauptſtück.* Von der allgemeinen Rechenkunſt oder Algebra. *Abſchn.* 1. Einleitung in die Algebra. — Ueber die Unrichtigkeit des auch hier immer gebrauchten. Ausdrucks: Buchſtabenrechenkunſt hat ſich Rec. ſchon ausgeſprochen. Was der Vf. über entgegengeſetzte Gröſsen ſagt, hätte ſich kürzer und doch wenigſtens eben ſo beſtimmt ſagen laſſen. *Abſchn.* 2. Von den bisherigen vier Rechnungsarten der algebraiſchen Gröſsen; — Auch hier gilt die eben gemachte Bemerkung. — Den Ausdruck $-A \times -3$ findet der Vf. (S. 123) ungereimt; allein, wenn man nur die Multiplication richtig erklärt, ſo iſt dieſer Ausdruck gar nicht ungereimt. Er ſagt nämlich aus, daſs aus $-A$ eine neue Gröſse ſo gebildet werden ſoll, wie -3 aus dem primitiven $+1$ entſtanden iſt, d. i. durch drey Mal wiederholte Subtraction von o; aber $o-(-A-A-A)=+3A$. Eben ſo iſt auch der Ausdruck $-A:-5$ nicht, wie der Vf. (S. 129) meint, ungereimt, ſondern wird ſogleich klar, wenn man die Diviſion als Aufſuchung einer Gröſse anſieht, welche mit dem Diviſor multiplicirt zum Product den Dividendus giebt. — *Abſchn.* 3. Von den bisherigen vier Rechnungsarten mit algebraiſchen gebrochenen Gröſsen. — *Drittes Hauptſtück.* Von den Potenzen und Wurzeln. *Abſchn.* 1. Von den Potenzen. Unbegreiflich iſt uns wie der Vf. $-3-3-3=-3\cdot(-3)=+9$ und $+9+9+9=+9\cdot(-3)=-27$ finden könne. Auch ſieht man nicht ein, warum der Vf. erſt hier erklärt, was Potenz heiſse, da er doch ſchon vorher mit Ausdrücken wie $a^m b^n$ und dergl. rechnen gelehrt hat. Ganz gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch iſt es, wenn der Vf. §. 174. ſagt: „Solche Zahlen, aus welchen ſich die Wurzeln genau angeben laſſen, werden rationale Zahlen genannt.“ Bekanntlich heiſsen dergleichen Zahlen vielmehr *vollkommene* Quadrate, *vollkommene* Cubi u. ſ. w., Ausdrücke, deren der Vf. ſich auch ſelbſt ſpäterhin zuweilen bedient, z. B. S. 161 und 163. Dagegen ſchlägt Herr *W.* (§. 176.) vor, Producte wie $+a\times-a$ unvollkommene Potenzen zu nennen, und hält ſich dadurch für berechtigt $\sqrt{-a^2}=+a$ und $-a$ zu ſetzen (§. 177.). — Daſs jede Potenz eines eigentlichen Bruchs (d. h. eines ſolchen, deſſen Nenner nicht in dem Zähler aufgeht) wieder ein eigentlicher Bruch ſey, wird §. 181. nicht ſtreng genug erwieſen, ein Vorwurf, der die Werke Nr. 2 und 3, wie wir hier nachträglich erinnern wollen, gleichfalls trifft. — *Abſchn.* 2. Von der Beſtimmung der Wurzeln aus gegebenen Potenzen. — Das Gewöhnliche ſehr weitſchweifig, aber ohne hinreichende Allgemeinheit und Gründlichkeit. — *Abſchn.* 3. Von den Rechnungsarten mit Wurzelgröſsen. — Daſs die für Potenzen mit ganzen Exponenten geltenden Rechnungsregeln auch für Potenzen mit gebrochenen Exponenten gelten, wird auch hier nicht bewieſen. — *Viertes Hauptſtück.* — Von den Gleichungen und ihrer Anwendung auf die Auflöſung verſchiedener Aufgaben. — *Abſchn.* 1. Von den Gleichungen und ihrer Auflöſung. Der Vf. nennt Theile einer Gleichung (S. 194) was man ſonſt gewöhnlich Seiten derſelben nennt; eine höhere Gleichung iſt nach dem Vf. (§. 223.) eine ſolche „worin die daraus zu beſtimmende Gröſse in verſchiedenen Potenzen vorkommt.“ Wie wird der Anfänger dieſs damit vereinigen, wenn es gleich darauf heiſst „eine höhere Gleichung heiſst rein, wenn die zu beſtimmende Gröſse nur in einer einzigen Potenz in der Gleichung erſcheint?“ — Unwahr iſt, was der Vf. (§ 231.) ſagt, „wenn bey einer geordneten quadratiſchen Gleichung der zweyte Theil derſelben negativ iſt, ſo muſs in jeder ſolchen Gleichung die zweyte Potenz der unbekannten Gröſse negativ ſeyn. Auch iſt es völlig falſch, daſs die Wurzeln der Gleichung $x^2+3x=-18$ ſeyen $x=+6$ und $x=-3$, da ſie vielmehr beide imaginär ſind. Freylich hat Hr. *W.* bis dahin von imaginären Gröſsen noch gar nichts geſagt, und hat ſehr Unrecht, wenn er (§. 232. S. 206) behauptet, daſs imaginäre Gröſsen keiner ferneren Rechnung unterzogen werden können, und daſs es daher auch nicht nö-

Digitized by Google

nöthig ſey, eigene Rechnungsarten dafür aufzuſtellen. — Der Vf. handelt übrigens nur von der Auflöſung der Gleichungen vom erſten Grade mit einer und mit mehreren unbekannten Gröſsen, von der Auflöſung der reinen und gemiſchten (wie er es nennt, verwickelten) quadratiſchen und von der Auflöſung der reinen höhern Gleichungen; von letztern ſagt er ſehr wenig. *Abſchn.* 2. Von den algebraiſchen Aufgaben und ihrer Auflöſung durch Anwendung der Gleichungen. — *Fünftes Hauptſtück.* Von den Verhältniſſen, Proportionen und ihrer Anwendung. — *Abſchn.* 1. Von den Verhältniſſen. — *Abſchn.* 2. Von den Proportionen. — Die arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſe und Proportionen werden in dieſem Werke, wie es gewöhnlich geſchieht, nur in ſo fern betrachtet, als ſie in Zahlen ausgedrückt werden können, womit freylich Enklid nicht zufrieden ſeyn würde. *Abſchn.* 3. Von der Regel de tri. Was es heiſse zwey Dinge ſtehen in geradem oder verkehrtem Verhältniſſe zweyer andern, wird hier recht gut aus einander geſetzt, nur drückt ſich der Vf., wie manche andere Schriftſteller, fehlerhaft aus, wenn er z. B. ſagt: die Zahl der Arbeiter ſtehe mit der Dauer der Arbeit in verkehrtem Verhältniſſe, ſtatt zweyerley Anzahlen gleichthätiger Arbeiter bey gleichgroſser Arbeit ſind im umgekehrten Verhältniſſe der Dauer ihrer Arbeit. Nicht recht klar macht Hr. *W.* den Grund, warum man bey einer Proportion in benannten Zahlen doch ſtets das vierte Glied durch Diviſinn des Productes der Mittelglieder mit dem erſten Gliede finden kann. Der Grund iſt ganz kurz der, daſs ſich zwey Vielfache oder Brüche von einerley Gröſse *A* zu einander verhalten wie ihre Coefficienten, daſs man daher in dem erſten Verhältniſſe den Namen *A* ganz weglaſſen und bloſs das Verhältniſs der Coefficienten ſetzen kann, wodurch die Schwierigkeit der Multiplication zweyer benannten Zahlen mit einander ganz wegfällt, vergl. die darüber bey Nr. 1. gemachte Bemerkung. Im Allgemeinen gehört jedoch dieſer Abſchnitt zu den am ſorgfältigſten ausgearbeiteten dieſes Buches. Er enthält auch Vergleichungstafeln der bekannteſten Maaſse u. ſ. w. *Abſchn.* 4. Von der Geſellſchafts- oder Theilungsrechnung. Das Gewöhnliche, zwar nicht nach ganz ſtrenger Methode aber ſehr faſslich für Forſteleven vorgetragen. — *Sechſtes Hauptſtück.* — Von den Reihen, Logarithmen und ihrer Anwendung. *Abſchnitt* 1. Von den arithmetiſchen und geometriſchen Reihen. Der Vf. ſagt, (§. 301.) „Reihen ſind nichts anders als zuſammenhängende gleiche Verhältniſſe; es giebt daher nur zweyerley, nämlich arithmetiſche und geometriſche Reihen.“ Wenn auch in den Elementen der allgemeinen Arithmetik nur von dieſen beiden Arten der Reihen die Rede zu ſeyn braucht, ſo könnte und ſollte der Begriff von einer Reihe doch gleich allgemeiner gefaſst werden; oder meint Hr. *W.* wirklich, daſs es nur die beiden von ihm angegebenen Arten von Reihen gebe? — Uebrigens werden hier die bekannten Formeln für das letzte Glied, für die Summe u. ſ. w. der genannten Reihen wie gewöhnlich mitgetheilt. *Abſchn.* 2. Vorläufige Begriffe von den unendlich groſsen und unendlich kleinen Gröſsen, nebſt Summirung einiger unendlichen Reihen. Ueber das Unendliche wenig Klares, was freylich bey einer Materie, worin ein Euler, eben ſo wenig zur völligen Klarheit gelangt, ſehr verzeihlich iſt. Die unendlichen Reihen, von welchen hier Etwas vorkommt, ſind fallende geometriſche Reihen. *Abſchn.* 3. Von den Logarithmen und ihrem Gebrauche. Rec. ſtimmt dem Vf. darin bey, daſs es nicht in den Vortrag der Elemente der allgemeinen Arithmetik gehöre, zu zeigen, durch welche Hülfsmittel man gegenwärtig im Stande ſey die Logarithmen leicht zu berechnen; allein Das darf, nach des Rec. Urtheil, doch auch beym Vortrage der Elemente nicht unterlaſſen werden, zu zeigen, wie es *möglich* ſey für jede natürliche Zahl den Briggsſchen Logarithmus wenigſtens näherungsweiſe zu finden, ſollte auch diejenige Berechnungsmethode, welche ſich dem Anfänger am deutlichſten machen läſst, bey der wirklichen Ausführung die beſchwerlichſte ſeyn. Auch ſchon der Anfänger in der Mathematik muſs nach unſerm Erachten nie Tafeln gebrauchen, von denen er nicht einſieht, wie ſie conſtruirt werden konnten, wenn ſie auch nicht wirklich ſo conſtruirt worden ſind. *Abſchn.* 4. Anwendung der arithmetiſchen, geometriſchen und unendlichen Reihen, ſo wie der Logarithmen, auf die verſchiedenen Zins- und Zuwachsrechnungen. — Dieſe Ueberſchrift verſtöſst gegen die Regeln der Logik, da unendliche Reihen ja auch arithmetiſche und geometriſche ſeyn können, und ſogar alle vom Vf. betrachteten unendlichen Reihen geometriſche ſind. — Die Gründe der einfachen und zuſammengeſetzten Zinsrechnung und der darauf beruhenden Rentenrechnung werden hier recht gut entwickelt, und die Anwendung, welche der Forſtmann von dieſen Rechnungen zu machen hat, wird mit Benutzung der hieher gehörigen Schriften des K. Sächſ. Oberforſtraths *von Cotta* deutlich gemacht.

SCHÖNE KÜNSTE.

HIRSCHBERG, b. Lachmann: *der goldne Schleier, oder Irmgard und Hugo; eine Sage aus dem Rieſengebirge, erzählt von Arminia.* 1821. 130 S. 8.

In heitrer Badegeſellſchaft zu Flinsberg wurden der geiſtreichen Verfaſſerin als Text zu einer romantiſchen Erzählung die Worte aufgegeben: „Laute. Rübenzahl. Wildes Schwein. Aberglaube. Schleier. Herkules. Spiegel. Gefühl. Schlange. Beichtſtuhl. Seelengröſse. Giftmiſcherin.“ Sie benutzte dieſelben meiſterhaft, um eine Reihe von Volksſagen der Rieſengebirge in ein Ganzes zu vereinigen; wie folgende Inhaltsangabe beweiſet.

Fräulein Kunigunde; die bekannte Männerfeindin und Amazone, Herrin des Kynaſts, hat Irmgard, eine verwaiſete Muhme zu ſich genommen, ein Mäd-

chen

Digitized by Google

chen, deſſen edler Charakter den Mangel körperlicher Schönheit erſetzt. Sittig und eingezogen lebt ſie im ſtillen Gemach, ergetzt ſich am Lautenſpiel von ihrer Silberſtimme begleitet, nimmt keinen Theil an Kunigundens wilder Jagd und ſchleicht bloſs darum aus der Burg ins Thal, um Kranke oder Dürftige nach Vermögen zu erquicken und zu unterſtützen, wozu ſie ſich von Kunigunden, wenn dieſe bey guter Laune iſt, Beyträge erſchmeichelt. — Einſt finden ſich Gäſte auf dem Kynaſt ein und äuſsern Verlangen das hohe Gebirge, namentlich die Waſſerfälle zu beſuchen. Kunigunde, die an ſolchen Naturſchönheiten keinen Geſchmack findet, giebt Irmgard auf, Begleiterin zu ſeyn. Nach kleiner Wanderung gelangt die Geſellſchaft, worunter zwey junge Ritter und ein Fräulein Jutta ſich befinden, Abends an den Kochlfall. Hier wird Imbis genommen, geplaudert und dabey auch Rübenzahls gedacht. Jutta ſchäckert über deſſen Daſeyn und wünſcht einen ſeiner Schwänke zu vernehmen. Da rennt plötzlich aus dem Dickigt ein angeſchoſsner Eber unter die Frohen, die höchſt erſchrocken ſich allerſeits hinter Felſenblöcken oder Bäumen zu verſtecken ſuchen. In dieſer Angſt tritt aus dem Gebüſche ein gerüſteter Ritter, zieht das Schwert und erlegt das ſchäumende Wild. Dankvoll begrüſsen alle ihren Retter, Hugo, der ſich als Reiſender ankündigt, und eben hatte das Geſpräch wieder eine heitere Wendung genommen, als unfern im Walde Klagetöne verlauten. Irmgard eilt ſogleich hin und der fremde Ritter nach. Blutend liegt auf dem Boden ein Jäger und verſichert von einem durch Pfeilſchuſs verwundeten wilden Schwein in dieſen Zuſtand verſetzt zu ſeyn. Irmgard kniet neben den Verwundeten und verbindet ihn mit ihrem Schleier, wobey Hugo treulich hilft. Aber lachend ſpringt der Jäger auf, nimmt den Eber auf den Rücken, rauft ihm ein paar Hände voll Borſten aus, wirft dieſe über Irmgards Kopf und ſie verwandeln ſich in einen goldnen Schleier. Bewähre zur rechten Stunde deine Kraft! ruft der Jäger und verſchwindet. Das war ein Rübenzahlſtückchen, flüſterte ſich die Geſellſchaft zu und kehrte ſchüchtern heim. Auch Hugo ſetzt ſeine Reiſe fort, ſtürzt aber unterweges in eine Schlucht, verliert ſein Roſs und den Beſchädigten nimmt ein Eremit in Heilpflege. Nach erlangter Geneſung begiebt er ſich nach Hirſchberg ein andres Roſs zu kaufen, beſucht bey der Gelegenheit die Kirche St. Pankraz und lernt hier die ſchöne Kunigunde kennen, welche aus dem Beichtſtuhl tritt. Sie macht zwar auf ihn groſsen Eindruck, allein er überwindet ſich und verlebt den Winter am Kaiſerhofe. Unterdeſſen hat Irmgard das Unglück, bey der Rückkehr von einem Krankenbeſuche durch die Reiſigen der mit Kunigunden in Fehde begriffenen Praxedis, Burgfrau des Hausberges, aufgefangen und im Thurme eingekerkert zu werden. Zufällig kommt Hugo aus Wien zurückkehrend Nachts vor die Burg, erkennt am Lautenſpiel und Sang Irmgard, begehrt Einlaſs und Tages darauf der Gefangnen Entlaſſung. Praxedis will zwar anfangs nicht einwilligen; als jedoch der Ritter ſich näher erklärt und ſeine Verwandſchaft mit dem Falkenſteiner Burgherrn kund thut, giebt ſie nach und Hugo geleitet die befreite Irmgard perſönlich auf den Kynaſt. Hier aber entſpinnt ſich bald ein Liebesverſtändniſs zwiſchen ihm und Kunigunden, das Irmgard, die den Ritter liebgewonnen, mit tiefen Schmerzgefühl bemerkt; denn der halsbrechende Ritt um die Mauer muſste ja der Verlobung und Hochzeit vorangehen. Da beſucht die Trauernde jener Jäger am Kochlfall, ſpricht ihr Troſt zu und überreicht ein Fläſchchen mit Gift, Kunigunden aus der Welt zu ſchaffen. Mit Abſcheu verwirft Irmgard dieſen Antrag, ſchleudert nach des Jägers Entfernung das Fläſchchen in den Brunnen und nimmt zärtlichen Abſchied von Hugo, der Morgens darauf den gefährlichen Ritt beginnt. Leider trifft ihn das Loos ſeiner Vorgänger; denn Roſs und Mann ſtürzen in den Höllengrund, und Irmgard eilt zitternd nach des Geliebten Leichnam aufzunehmen. Doch Hugo iſt nicht zerſchmettert und liegt in ſanftem Schlummer verſunken auf dem Raſen; ſein Roſs graſet. Während Irmgard den Schläfer betrachtet, erſcheint der wohlbekannte Jäger, hält ihr einen Spiegel vor, worin ſie eine gänzliche Umwandlung ihrer Geſichtsbildung gewahrt, lobt ihren Edelmuth in Betreff der abgelehnten Vergiftung Kunigundens und verſchwindet. Hugo erwacht, freut ſich des Lebens und geleitet zu Roſſe Irmgard, über deren Schönheit er erſtaunt, nach dem Kynaſt. Kunigunde giebt das Hochzeitmahl und Hugo führt ſein junges Weib ins Brandenburger Land. Indeſſen kaum ein Jahr hat er dort in väterlicher Burg gehauſet, da kömmt ein Bote vom Kynaſt mit der Nachricht, daſs ein vornehmer Rittersmann aus fernem Lande den Mauerritt glücklich beſtanden, aber Kunigundens Hand ausgeſchlagen habe. Dieſe ſey demnach entſchloſſen ihre Tage im Kloſter zu verleben, und übergebe ihrer Muhme den Kynaſt erb- und eigenthümlich. Irmgard beweint zwar das Miſsgeſchick ihrer Baſe, freut ſich aber auch dabey über ihren frommen Entſchluſs und reiſt ſofort nebſt dem Gemahl nach Schleſien, die ererbte Burg in Beſitz zu nehmen.

Das iſt der Inhalt dieſer Erzählung die durch gefälligen Vortrag Unterhaltung gewährt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten* in der Hof- und Stadtkirche zu Weimar über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien gehalten von Dr. *Johann Friedrich Röhr*, Grossherzogl. S. Weimarischem Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorial-Rath und General-Superintendenten. *Zweyter* Band. 1823. VI u. 346 S. gr. 8.

Der erste Band dieser Predigten ist bereits in unserer A. L. Z. (Erg. Bl. Jahrgang 1822, Nr. 61.) von einem andern Rec. angezeigt worden, auf dessen Urtheil der gegenwärtige seine Leser hiermit zurück verweist. Der hochverdiente und ausgebreitete Ruhm, den sich ihr Vf. nicht nur als geistlicher Redner, sondern als Theolog überhaupt, erworben hat, machen eine weitere Empfehlung dieser Kanzelvorträge vollkommen überflüssig. Es genüge also an der Versicherung, dass auch die hier mitgetheilten 22 Predigten den echten, vorurtheilsfreyen Glauben an das Göttliche im Christenthum deutlich aussprechen; dass nur religiöse Wahrheiten in ihnen abgehandelt werden, welche auf christliche Gesinnung und That Einfluss haben können; dass dieselben überall mit den Bedürfnissen der Zeit, mit ihren wichtigsten, erfreulichen und bedenklichen Erscheinungen, wie es bey jeder Predigt seyn sollte, in der innigsten Verbindung stehen, und daher durch ihre praktische Tendenz, die reiche Quelle von religiöser Lebensweisheit, welche in ihnen fliesst, durch den, nach Verschiedenheit der Materien, meisterhaft gehaltenen, bald ruhig belehrenden, bald sanft ermahnenden, bald feurig ermunternden, bald mildtröstenden, bald mächtig erschütternden Ton sich zu einem Erbauungsbuche für christliche Familien nicht minder eignen, als sie in dieser Rücksicht sowohl, wie auch wegen der in unsrer Zeit immer seltener werdenden Deutlichkeit, schlichten Einfalt und Natürlichkeit des Ausdrucks, wegen der richtigen, fast überall leicht behaltbaren Dispositionen und der trefflichen Benutzung der Bibel, die man in jeder Predigt findet, Candidaten und Predigern überhaupt als wahre Muster geistlicher Beredsamkeit empfohlen zu werden verdienen. Eine nähere Inhaltsanzeige einzelner Predigten, mit einigen ausgezogenen Stellen, welche der Raum nur sparsam beyzubringen gestattet, möge denjenigen obiges Urtheil bestätigen, welchen die frühern Predigten des Vf. noch etwa unbekannt seyn sollten; die andern aber einladen, sich den herlichen Genuss zu verschaffen, welchen ihnen auch dieser Band sicher gewähren wird. In der 4ten Predigt über Luc. 18, 31—43 — wird die Frage beantwortet: *Was giebt dem Menschen in bedenklichen Lagen des Lebens getrosten Muth?* 1) der Besitz eines reinen und schuldlosen Herzens. 2) ein deutliches Bewusstseyn unsrer irdischen Bestimmung. 3) ein starker und fester Glaube an Gott, und 4) der Himmelsstab der Hoffnung. Im 3ten Th. heisst es unter andern: (S. 52 etc.) „Redet selbst, treue Gottesfreunde, ihr, die ihr voll Vertrauen und Glauben an den Herrn seyd, welcher euer und der Welten Schicksal leitet, denket und sprechet ihr nicht auch, wie dieser *Anfänger und Vollender eueres Glaubens*, wenn euch hienieden Plagen des Lebens treffen. Findet nicht auch ihr in diesem Glauben und Vertrauen den unerschöpflichen Quell, aus welchem euch Muth und Heiterkeit fliesset, wenn sich zu Zeiten alles vereinigt, um euch Wunden zu schlagen und euch den Kelch der Leiden leeren zu lassen? *Mein Vater in der Höhe*, saget ihr, *weiss zu allen Sachen Rath*, wenn euch häusliche Sorgen am Herzen nagen, und werfet sie in diesem Glauben von euch. Der Herr, sagt ihr, *verlässt die Seinigen nicht*, wenn euch schwere Drangsale auf Jahre hinaus in eurem Wohlstande zurücksetzen, und findet in dieser Zuversicht euren guten Muth wieder. *Seine Gedanken*, saget ihr, *sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege sind nicht unsre Wege*, wenn er euch Kinder vom Herzen nimmt, welche eure Stütze werden sollten, und statt der Thränen glänzt bey dieser Ueberzeugung die Heiterkeit ruhiger Ergebung in euren Augen. *Er hats gegeben*, saget ihr, *er hats genommen*, wenn eure Habe zur Beute grausender Unglücksfälle wird, und überschauet bey dieser Ansicht euren Verlust mit gefasster Seele. Der, saget ihr, *der die Blumen kleidet und die Vögel nähret*, giebt auch uns des Leibes Nothdurft, wenn euch die Sorge darum ängstigt; und fühlet euch in diesem Glauben getrost und heiter. Kurz, euer treues Halten an ihm, an seinem Beystande, euer unverrücktes Vertrauen auf die Nähe seines Helferarmes, er hält euch aufrecht, wo ihr sinken, stärket euch, wo ihr schwach werden, tröstet euch, wo ihr verzweifeln, beruhigt euch, wo ihr in Jammer und Klagen ausbrechen wollet, und lässt es euch, auch in der tief-

Digitized by Google

ſten Noth, nicht an getroſtem Sinne fehlen." Dieſe Stelle kann zugleich zeigen, wie der Vf. die Bibel zu benutzen verſteht. Die 5te Pred. — Matth. 15, 21—28. — beantwortet die Frage: *Wie haben Aeltern ihre Kinder anzuſehen, um die Laſt ihrer Erziehung leicht zu finden?* — 1) als die ergetzlichſte und ſüſſeſte Geſellſchaft, welche ihnen auf Erden werden kann; 2) als die Freude und Hoffnung ihres Lebens; 3) als ihre einſtigen Stellvertreter auf Erden; 4) als die Stütze und den Troſt ihrer letzten Tage. Rec. führt die Schlufsworte der Predigt an, weil ſie ihm, ohne dafs der Vf. ſolches beabſichtigte, einen Umſtand zu berühren ſcheinen, der allein ſchon jedem Unbefangenen deutlich zeigt, wie ſelbſt um der Gemeinen willen, das eheliche Leben der Geiſtlichen den Vorzug vor dem Cölibate verdient, das man in neuerer Zeit ſogar proteſtantiſchen Predigern hat anpreiſen hören. S. 68 heifst es: So haltet euch denn an dieſe Worte, ihr, denen Gott Kinder anvertraute, und richtet euch mit ihnen auf, wenn euch die Sorge für dieſelben ängſtiget und wiſſet, dafs ſie aus einem Herzen kamen, welches dieſe Sorge ſo wie ihren Lohn aus Erfahrung kennet und ſich an eben der Freude und Hoffnung labet, welche euch in Kindern gegeben iſt! Laſſet uns nur leiſten, was treuen Aeltern gebührt, und es wird uns nicht an der Vergeltung fehlen, welche der groſſe Vater aller Menſchenkinder mit Aelternſorge verknüpfte, und wenn ſie um uns ſtehen, die Pfleglinge unſrer Hände, wohlgerathen und hoffnungsvoll, eine Ehre unſrer Häuſer, eine Krone unſerer Häupter, eine Stütze unſeres Alters und eine Zierde unſers Geſchlechts! Dann laſſet uns bekennen, dafs der Höchſte unſere Vater- und Mutterarbeit reichlich belohnt, und dafs er ſeine Verheifsung nicht unerfüllet läſst: *Das Geſchlecht der Frommen wird geſegnet ſeyn!* — Die 6te Predigt am Charfreytage, als dem erſten Bufstage des Jahres, behandelt nach 1. Petri 2, 24. — das Thema: *Wie ſehr die rechte Feyer des Todestages unſers Herrn von einer richtigen Anſicht ſeines Todes ſelbſt abhange.* Es wird gezeigt, wie 1) dieſe Feyer wärmer und inniger wird, wenn wir nicht nur den Tod, welchen er duldete, ſondern auch das ganze Leben und Wirken deſſelben für ein hohes Verdienſt um die Welt und die Menſchheit halten; 2) wie ſie reiner und lauterer wird, wenn wir die Abſicht ſeines Todes nicht nach grundloſen Menſchenſatzungen, ſondern nach den ſchlichten Belehrungen der Schrift beurtheilen; 3) wie ſie erſprieſslicher und ſegensreicher für uns wird, wenn wir den Tod deſſelben nicht bloſs zur Beruhigung unſers ſchuldbeladenen Gewiſſens, ſondern auch zur Beſſerung unſers ſündigen Lebens anwenden. Gern führte Rec. mehreres aus dieſer Predigt an, welche einen der wichtigſten Gegenſtände des chriſtlichen Glaubens in echt bibliſchem Geiſte abhandelt, und beſonders der Materie wegen zu den vorzüglichſten der ganzen Sammlung geh ört. Doch möge wenigſtens eine Stelle des 2. Thls. hier Platz finden. „Zu einem Vater, heifst es S. 79 u. ſ. w., blicken wir dann heute empor, welcher uns aus mildem Erbarmen einen Retter ſandte: nicht aber zu einem zornigen Rächer, welcher nur durch Blut beſänftigt und verſöhnt werden konnte. Vor einem Lenker des Schickſals beugen wir unſre Kniee, welcher, höherer Zwecke halber, die Unſchuld für den Augenblick der Bosheit preisgab und ſie zuletzt mit herrlichem Siege krönte: nicht aber zu einem rauhen, aller Gerechtigkeit entfremdeten Herrſcher, welcher einen Gerechten leiden läſst, was Ungerechte verſchuldet haben; und in dem Dulder ſelber, welcher am Kreuze blutet, ſchwebet uns kein für Verbrecher beſtrafter Heiliger vor Augen, ſondern ein Groſs- und Edelſinniger, welcher mit bedachter Freiheit und von Begeiſterung für einen hohen herrlichen Zweck getrieben, ſein Leben für ſeine Brüder dahingiebt, um, was er groſs begonnen, auch groſs zu vollenden. Statt Grauen und Schrecken über Veranſtaltungen zum Heile der Menſchen, welche allen Begriffen von Gerechtigkeit und Recht entgegen laufen, reget ſich dann das kindliche Gefühl des Dankes gegen Gott, welcher ſeinen Sohn zu unſerm Beſten dahingab, in unſerm Herzen und ehrerbietige Bewunderung des himmliſchen Dulders, welcher als ein *guter Hirte ſein Leben für die Schaafe liefs*, und die Ermahnung ſeiner Apoſtel, auch, wie er, *das Leben für die Brüder zu laſſen* und das perſönliche Wohl der Pflicht zum Opfer zu bringen, erhält nun ihren Sinn und ihre volle Bedeutung." Am Sonntage Cantate — Joh. 16, 5—13. — iſt das Thema: *Tröſtliche Gedanken beym Hingange der Unſrigen.* Es ſind dieſes folgende: 1) dafs ſie auf Gottes Geheifs von uns ſcheiden; 2) dafs ſie zum Vater gingen; 3) dafs ihr Hingang auch uns Segen bereitet; 4) dafs unſre Abgeſchiedenen ein zartes und heiliges Band zwiſchen uns und dem Himmel knüpfen. Die Predigt, welche nebſt vielen andern des Vf. den noch immer wiederholten Vorwurf in ſeiner Nichtigkeit darſtellt, als könne der Geiſtliche bey vernunftgemäſser Auffaſſung und Behandlung religiöſer Gegenſtände nicht auf Geiſt und Gemüth ſeiner Zuhörer im erforderlichen Maafse einwirken, zeigt auch, wie geſchickt der Vf. die Veranlaſſungen zu benutzen weifs, um den höheren Ständen ans Herz zu legen, was ihnen zur Zeit noth thut. S. 106 leſen wir nämlich: ... „leicht gehet er (der Troſt, dafs die Unſrigen auf Gottes Geheifs von uns ſcheiden) verloren in Zeiten, wo Witz und Dichtung ihren ganzen Zauber aufbieten, um ein blindes Schickſal an die Stelle eines heiligen Gotteswillens zu ſetzen und Alles, was dem Menſchen vom erſten bis zum letzten Hauche begegnet, nicht von *dem*, deſſen *Bürger und Pilger wir ſind, wie alle unſre Väter*, ſondern nach echter Heidenweiſe von einer unabänderlichen Beſtimmung und einer eiſernen Nothwendigkeit herzuleiten. O, fliehet dieſe troſtloſe Weisheit, wenn ihr in den Stunden banger Trauer nicht unterliegen wollet! Am Grabe der Eurigen kommt euch nur der Gedanke tröſtend entgegen: dafs

Digitized by Google

dafs fie auf Gottes Geheifs von euch fchieden, und dafs der Herr, der mit bedachtem Rathe Jeden kommen und gehen heifst, wie er es gut findet, auch ihnen ihre letzte irdifche Stunde beftimmt." Eine der vorzüglichften Predigten, welche die ganze Beachtung der Zeitgenoffen verdient, ift die am Bufstage 1822 über Röm. 12, 2. gehaltene: *Ernftes Nachdenken über die fittlichen Gebrechen unferer Zeit.* Zu diefen werden gezählt: 1) ungezähmte Genufsfucht im gefelligen Leben; 2) Mangel an Eintracht und Innigkeit in dem ehelichen Leben; 3) kühn aufftrebende Ungebundenheit in dem bürgerlichen Leben; 4) Kälte und Lauigkeit im religiöfen und kirchlichen Leben. Auch die Predigt am 25. Sonnt. *p.* Tr. über Matth. 24, 15 — 28. gehört zu den allergelungenften. Sie ftellt *den Untergang einft blühender Völker dar*: 1) als höchft traurig und jammervoll; 2) als höchft begreiflich und natürlich; und 3) als verherrlichend für Gottes Weltregierung. Nur *eine* Stelle des 2. Theiles finde hier Platz. „Wie Häufer und Familien, heifst es S. 286, fich durch Tugend erheben und durch Lafter finken, wie entartete Kinder wackerer Väter um das fchöne Erbe der Ehre, des Anfehens, der bürgerlichen Giltigkeit und eines feften Wohlftandes kommen; wie fich ein Jeder, welcher Recht und Sitte, und die Frömmigkeit und Gottesfurcht verläffet, zu welcher ihn treue Aelternhände erzogen, dem ficheren Untergange weihet, fo dafs, wer Zeuge deffelben ift, nichts Unbegreifliches darin findet, fondern fpricht: *wie die Arbeit, fo der Lohn* und *was der Menfch fäet, das wird er ärnten*: fo ift es auch mit ganzen Völkern! *Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken*, wenn das Maafs ihrer Sünden voll ift, wenn für ihre Miffethaten die Stunde der Vergeltung fchlägt, wenn fie fittlich fo weit abgeftorben find, dafs es nur Eines Stofses äufserer Stürme bedarf, um den Baum ihrer Herrlichkeit auf immer zu entblättern." Rec. befchliefst diefe Anzeige mit der Angabe noch einiger Predigten diefes Bandes, welche ihn vor andern angefprochen haben: Am 1. Sonnt. nach d. Erfchein. *Ein religiöfer Sinn ift der gröfste Schatz, welchen Aeltern Kindern gewähren können.* Hier hat ihm der Ausdruck *einen Schatz gewähren* nicht ganz paffend gefchienen. Am 2. Sonnt. n. d. Erfchein. *Unfer Familienleben als eine Erziehungsfchule der Menfchen zu allem Guten.* Am 9. Sonnt. n. Trinit. *Das heilige Gefühl der Schaam in feinen verderblichen Verirrungen.* Am 12. Sonnt. nach Trinit. *Es ift ein Grofses, dafs der Menfch fprechen kann.* Am 13. Sonnt. nach Trinit. *Die Menfchenliebe unferer Zeit.* Am 23. Sonnt. nach Trinit. *Die Erfahrung, wie gefliffentlich man bey böfem Thun fich einen guten Schein zu geben bemüht ift.* Möge es dem verehrten Vf. gefallen, uns recht bald wiederum mit einem Bande feiner Kanzelvorträge zu befchenken. Vielleicht läfst uns die gute Aufnahme, welche diefelben fo allgemein finden, hoffen, dafs er es nicht bey der Herausgabe eines Jahrganges, wie der 1. Band diefer Predigten fie ankündigte, bewenden laffen wird.

DRESDEN, in Comm. d. Arnold. Buchhandl. u. b. Vf.: *Herzensergüffe in vier Predigten von J. D. Wengler*, Paftor in Keffelsdorf, bisherigem P. in Grofserkmannsdorf. 1824. 64 S. 8.

Der Titel, „Herzensergüffe" liefs Rec. vermuthen, hier Predigten neueften Art und neueften Stils zu finden. In diefen nicht fehr einladenden Glauben ging er ungern ans Werk. Zueignungsfchrift und Vorwort jedoch, wenn gleich das letzte in etwas gezierter Sprache, flöfsten fchon eine beffere Meinung ein, und die Predigten felbft hat Rec. mit Wohlgefallen gelefen, die erfte am 4. Adv. 1823. in einer benachbarten Gemeinde über die gewöhnliche Perikope Joh. 1, 19 — 28. handelt den Satz ab: „*was dazu beytrage, dafs Jeder fich gern in feiner wahren Geftalt zeige, und fich für nichts mehr ausgebe, als er wirklich ift.* Der Vf. rechnet dazu 1) ein öfteres Vorhalten folcher Perfonen, die hierin als Mufter und Vorbild gelten; 2) Wahrheitsliebe; 3) Bruderliebe; 4) ein gutes Gewiffen. Aber, nicht zu gedenken, dafs Thema und erfter Haupttheil fehr fchwerfällig ausgedrückt find, möchte der Gegenftand wohl kaum mit dem, was hier darüber gefagt worden, hinlänglich erörtert feyn, wiewohl das Gefagte allerdings zur Sache gehört und auch in der Ausführung gröfstentheils gut gefagt ift. Am meiften hat in diefer Predigt, die übrigens nicht gerade die vorzüglichfte in diefer kleinen Sammlung ift, das gefallen, dafs der Vf. feinen Text, wie es feyn foll, zu benutzen weifs und wirklich benutzt. Es folgt eine Neujahrspredigt gleichfalls über das gewöhnliche Evang. über die Frage: *mit welchen Hoffnungen wir dies neue Jahr be-(an) treten?* Mit der Hoffnung 1) es mit den Unfrigen froh und gefund zu durchwandeln, 2) an Weisheit, Tugend und Gottesfurcht fchönen Zuwachs zu erhalten; 3) viel Segen zu ftiften und viel Segen zu finden. Es ift zwar recht fehr erfreulich, wenn ein Prediger es feiner Gemeinde zutrauen darf, dafs fie folche Hoffnungen, wie die unter 2 u. 3. ausgefprochenen, beym Antritt eines neuen Jahres vorzüglich unterhalte, aber, da fich diefs doch nicht immer, wenigftens nicht bey allen Gemeindegliedern vorausfetzen läfst, fo möchte das Thema wohl zweckmäfsiger lauten mögen: *welche Hoffnungen darf und foll der Chrift beym Antritt eines neuen Jahres in fich aufnehmen*, oder auf ähnliche, die Belehrung, Anleitung, Ermunterung ausdrückende Weife. Die beiden letzten Predigten hat der Vf. beym Abfchiede und beym Anzuge in feiner vormaligen und jetzigen Gemeinde, jene über Apoftelg. 20, 32. diefe über 1. Tim. 4, 12 — 16. gehalten. In der Regel pflegen folche Predigten zu mifsrathen; hier das Gegentheil. Der Vf. weifs das rechte Maafs fowohl im Rühren und Bewegen der Gemüther bey der Trennung, als im Verfprechen beym Anknüpfen ei-

Digitized by Google

einer neuen Verbindung zu halten. Grade zu diesen beiden Vorträgen mag auch wohl der oben angegebene allgemeine Titel: „Herzensergüsse" am meisten passen; denn wirklich redet in ihnen das Herz des Vfs. mit, und da nun mit dem Herzen zugleich Einsicht und Talent sich paart, so wird es keinen Freund der vernünftigen Erbauung gereuen, mit Hrn. *W.* und dessen Vorträgen Bekanntschaft gemacht zu haben.

MATHEMATIK.

HALBERSTADT, b. Vogler: *Der Conisector*, ein Instrument, die Kegelschnitte zu verzeichnen, erfunden und beschrieben von *K. A. Märtens*, Superintendent und Oberprediger zu Halberstadt. 1821. 60 S. 8. m. 3 Kupft.

Der Erfinder des genannten Instrumentes, als Schriftsteller im mathematischen Fache hinreichend bekannt, übergiebt dem Publicum durch diese kleine Schrift die Construction desselben, welche eben so sinnreich und einfach ist, als sie zugleich den Erfinder als einen Mann darstellt, der die täglichen Erscheinungen mit dem Auge des Forschers betrachtet. Hr. *M.* erzählt (S. 2 — 6) die Veranlassung zu dieser Erfindung. Es heisst hier (S. 4): „Der Schirm meiner Studierlampe hat oben eine kreisrunde Oeffnung. Einst fiel mir, da die Lampe an einer Wand stand, die sonderbare Gestalt des Schattens auf, welchen dieser oben geöffnete Schirm auf die Wand warf, und ich fragte bey mir selbst, nach der Natur der Linie, welche von der Schattengrenze bezeichnet wurde. Es leuchtete mir sehr bald ein, da von der Lampenflamme ein Lichtkegel durch die Schirmöffnung aufstieg, welcher durch die nahe Wand geschnitten ward, es müsse der Schatten, je nach der senkrechten oder geneigten Lage der Wand irgend einen Kegelschnitt bilden." Die Hauptidee, auf welche die Einrichtung des Conisectors sich gründet, wird §. 1 — 3 angegeben und ist kurz gefasst folgende: Man denke sich eine Kreisscheibe, durch deren Mittelpunct gehe ein Staab, welcher mit der Axe dieser Kreisscheibe einen Winkel bilde. Drehet man nun diese Scheibe um ihre Axe, so beschreibt dieser Staab einen Kegel. Ist die Kreisscheibe mit einer zweyten Fläche — Bodenfläche genannt — parallel, so wird das Ende des Stabes des Kegels Grundfläche, und wenn man will, auch die Fläche des mit der Grundfläche parallel gehenden Schnittes, d. h. den Kreis geben. Ist aber die Kreisscheibe mit der Bodenfläche nicht parallel, so erhellet die Möglichkeit leicht, dass der Schnitt eine Parabel, *Ellipse* oder Hyperbel geben muss. In der mechanischen Construction ist, wie sich schon von selbst versteht, auch darauf Rücksicht genommen, dass verschiedene Kegelschnitte selbst auch so gezeichnet werden können, dass sie einen gegebenen Parameter und Axe in sich fassen. Hr. *M.* setzt den halben Winkel an der Spitze des Kegels $= \varphi$; den perpendiculären Abstand der Kreisscheibe von der Bodenfläche — die Scheibenhöhe — $= E$; den Winkel, welchen die Axe der Kreisscheibe mit der Scheibenhöhe macht, $= \eta$. Hr. *M.* beweist §. 16 — 19, dass wenn der Parameter durch P, die Axe durch A bezeichnet wird, $P = 2\,E.tg.\varphi$ und $A = \frac{2E(tg\,\eta^2+1)\,tg.\varphi}{1-tg\,\eta^2\,.\,tg.\varphi^2}$

Es unterscheidet sich diese Schrift von andern ihrer Art auch noch dadurch, dass durchgängig Alles streng bewiesen und mit hinreichender Klarheit dargestellt ist. Wir empfehlen daher diese Schrift allen technischen Mathematikern, indem in ihren Fächern der Conisector nicht allein eine mannichfache Anwendung finden, sondern auch mit Vortheil angewandt werden dürfte. — Wenn übrigens Hr. *M.* den Conisector noch zu vervollständigen gedenkt, so dürfte zu empfehlen seyn, dass er dabey *De la Hire's Machine pour faire sur le tour toutes sortes de Polygones* (*Histoire d. l. Acad. roy. d. sc. Année* 1719. *Paris* 1721. 4*to pag.* 320 — 325) berücksichtigte. Für Schulen kann der Conisector nur empfohlen werden, wenn er als ein, zu einem vollständigen mathematischen Apparate gehöriges Stück angesehen wird. Bey dem Unterrichte, wo man in unsern Tagen gewöhnlich Biots Methode zu befolgen pflegt, scheinen die Formeln, welche zur Verzeichnung der Kegelschnitte aufgestellt werden, dem Gegenstande angemessener zu seyn. Es ist zwar richtig dass auf diese Art die Kegelschnitte nie so genau, als es durch Hülfe des Conisectors geschieht, gezeichnet werden können; allein der Unterricht soll nicht das Zeichnen der Kegelschnitte, vielmehr die Theorie derselben lehren, und dies ist unabhängig von jenem. Wenn nun Hr. *M.* §. 37. sagt: „Das Instrument gewährt für Schulen den Vortheil, dass es manche Eigenschaften der Kegelschnitte anschaulich macht; z. B. wie der entgegengesetzte Theil der Hyperbel am andern Ende der Axe entsteht," so sind wir der entgegengesetzten Meinung. Es wird dies, wo nicht anschaulicher doch eben so anschaulich gemacht, wenn man den Schüler auf das Nichtparallelseyn der schneidenden Ebene und des Kegels zweyter Seite, auf deren *Convergenz* gegen die Seite des Doppelkegels aufmerksam macht. Eben so einfach kann man dies aus der Gleichung

$$y^2 = px \pm \frac{px^2}{a} = \frac{px}{a}(a \pm x)$$

wenn man $x \gtrless a$ und negativ nimmt, ableiten. Alles was zum Verstehen erforderlich ist, muss dem Schüler aus der Stereometrie bekannt seyn. Uebrigens scheint es durch die Erfahrung bewiesen zu seyn, dass dergleichen Maschine oder andere Modelle, welche bey dem Unterrichte in der Mathematik gebraucht werden, leicht einen Nachtheil für den Schüler herbeyführen, weil es gewöhnlich der Fall ist, dass die Schüler in der durch die Maschine gemachten Zeichnung, oder in dem Modelle das suchen, was nur in der reinen Abstraction liegt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichs. Buchh.: *Die Staatswiſſenſchaften* im Lichte unſrer Zeit dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz* u. ſ. w. *Dritter* Theil. *Geſchichte des Europäiſchen Staaten-Syſtems aus dem Standpuncte der Politik.* 1824. XVIII u. 499 S. 8.

So wie der Staat überhaupt ein Werk des menſchlichen Willens iſt: ſo wird auch das Verhältniſs und der Zuſammenhang der Staaten unter einander durch den Willen der Staaten beſtimmt und modificirt. Wie nun die Staaten auf eine Verbindung unter einander hingewirkt, was ſie dabey für Zwecke und Maximen befolgt, und wie aus dieſem Zuſammenwirken und Einwirken auf einander ein Syſtem der Staaten entſtanden, dieſes iſt unſtreitig eine höchſt intereſſante geſchichtliche Aufgabe für den Staatsmann, deren Löſung ſich unmittelbar an den theoretiſchen Vortrag der Staatswiſſenſchaften anſchlieſsen muſs. Denn wenn die äuſsere Politik gelehrt hat, welche Zwecke die Staaten durch einander erreichen ſollen, und wie ſie dieſe am beſten erreichen; ſo wird der Politiker begierig ſeyn zu erfahren, wie die Staaten in der Wirklichkeit dieſe Zwecke zu realiſiren geſucht haben, ob ſie den Zwecken, welche die Theorie vorſchreibt, wirklich gefolgt ſind, oder ob ſie vielleicht ganz andere im Sinne hatten und mehr ein Verfahren beobachtet haben, was ſie von dem Ziele das die Vernunft den Staaten vorſchreibt mehr oder weniger abführte, und wie ſie ſich demſelben bald mehr bald weniger wieder näherten. Dieſes heiſst unſtreitig, die Handlungsweiſe der Staaten gegen einander aus dem Geſichtspuncte der Politik betrachten. Ein ſolches geſchichtliches Werk in dieſem dritten Theile ſeiner Staatswiſſenſchaften zu liefern, war die Abſicht des Vfs., und es iſt offenbar, daſs derſelbe ſich in ſehr fruchtbarem Zuſammenhange an die beiden erſten Bände der Staatswiſſenſchaften (ſ. A. L. Z. 1823. Nr. 132, u. Ergänz. Bl. Nr. 127.), welche die Theorie derſelben enthalten, anſchlieſst. Der Vf. iſt ſchon als Geſchichtsſchreiber rühmlichſt bekannt, und hatte deshalb hinreichenden Beruf ein Werk dieſer Art zu unternehmen, deſſen Aufgabe allerdings nicht leicht war, da es keinen Vorgänger hat, der in ſeinem Sinne die Geſchichte bearbeitet hätte, auſser etwa *Koch*, und das nicht nur eine vertraute Bekanntſchaft mit den Hauptereigniſſen der Völkergeſchichte, ſondern auch eine ſcharfe Urtheilskraft vorausſetzt, um nur ſolche Thatſachen auszuheben und gehörig zu ordnen, welche wirklich auf die Hervorbringung oder die Vernichtung eines Staaten-Syſtems hingewirkt haben: ſo daſs ihr Einfluſs auf dieſen Zweck aus der Darſtellung klar und deutlich hervorgehet. Die Arbeit des Vfs. macht einen glücklichen Anfang zu einem ſolchen Werke, und es leidet keinen Zweifel, daſs fortgeſetztes Nachdenken daſſelbe bey wiederholten Auflagen noch immer mehr vervollkommnen werde. Der Plan deſſelben iſt folgender. Die Einleitung (S. 21) entwickelt die Idee einer ſolchen Geſchichte des Staatenſyſtems. Die Geſchichte deſſelben fängt er erſt mit der Entdeckung des vierten Welttheils an, wo freylich dieſelbe für unſre Zeit erſt fruchtbar zu werden anfängt, und ſich die Principien der jetzigen Politik für unſer Staatenſyſtem entwickeln. Unterdeſſen würde es nicht unintereſſant geweſen ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, auch die Spuren dieſer Idee unter den alten Völkern aufzuſuchen, wozu ſich insbeſondere in der griechiſchen Geſchichte intereſſante Materialien würden gefunden haben, ſo wie die römiſche Herrſchaft wieder kein Syſtem der Staaten, ſondern Vereinigung aller Staaten in oder unter Einen zu beabſichtigen ſchien. — Das Mittelalter betrachtet er nur als Vorzeit der Entwickelung des Staatenſyſtems. Im Grunde folgen die Staaten unter einander ſehr bald den Ideen, welche ihr Inneres regieren, und die Principien, wonach ſich die kleineren Geſellſchaften und Individuen innerlich vereinen, dienen auch den Staaten zur Analogie bey ihrer Verbindung unter einander. Mit Recht betrachtet daher der Vf. die Entwickelung des Lehnſyſtems in den Staaten deutſchen Urſtammes und der Hierarchie, welche beide im Mittelalter Individuen und Geſellſchaften zuſammen banden, als die merkwürdigſten Erſcheinungen jener Vorzeit, da ſie auch ſehr bald ihren Einfluſs auf die Verbindung der Staaten zeigten, und dahin wirkten auch Staatenſyſteme nach denſelben Principien hervorzubringen. Warum die Wirkung beider nicht ſehr groſs ſeyn konnte, und wie andere Ereigniſſe ihnen entgegen traten, iſt (S. 29 — 36) ſehr gut entwickelt.

Hierauf wird die Geſchichte des Staatenſyſtems ſelbſt in zwey Zeiträume getheilt, wovon der erſte

Digitized by Google

von der Entdeckung von Amerika bis zur französischen Revolution, und der andere von da bis auf unsre Zeit geht. Jeder dieser Zeiträume enthält wieder drey Zeitabschnitte unter sich.

Der erste Abschnitt des ersten Zeitraums geht bis zum Westphälischen Frieden. Die Entdeckung der neuen Seewege nach Ostindien und Amerika war ein Ereignifs das nothwendig eine ganz andere Politik der Staaten gegen ein ander erzeugen mufste; die Ursachen, welche dieses bewirkten, so wie der Einfluss der Reformation auf die Veränderung des politischen Staatensystems, die Wirkungen, welche Schweden durch seine Verbindung mit den Protestanten hervorbrachte, und wie durch den Westphälischen Frieden die Interessen der verschiedenen Staaten als eine Folge der vorhergehenden Ereignisse anders geordnet wurden, alles dieses wird (S. 37 bis 138) vortrefflich entwickelt, und bey allen Erzählungen der einzelnen in diesem Abschnitt vorkommenden Begebenheiten ist die Tendenz derselben auf die Veränderung der Verhältnisse der Staaten gegen einander hervorgehoben. Aus demselben Gesichtspunct werden die besondern Geschichten der einzelnen Staaten — von Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, den Niederlanden — England u. s. w. betrachtet.

Der *zweyte* Abschnitt geht von dem Westphälischen Frieden bis aufs J. 1740. Wie Preufsen sich, da Schwedens Einfluss nachläfst, zum Schutzherrn des protestantischen Interesse erhebt und sich zu einer Hauptmacht emporbildet, wie Frankreich nach dem Principate in Europa strebt; wie die Begierde der einzelnen Regenten ihre Staaten durch äufsern Zuwachs zu vergröfsern immer mehr wächst, wie Ludwig 14, Peter 1. und andere sich durch Eroberungen, durch Familienverträge u. s. w. zu vergröfsern suchen, und alle Fürsten diesem Beyspiele mehr oder weniger folgen, wie der spanische Erbfolgekrieg das Gleichgewicht der Macht in Europa aufhebt, und wie sich das Streben der übrigen Mächte entwickelt, um Frankreichs Dictatur entgegen zu wirken, wie die innere Schwäche von Spanien und Deutschland Ludwigs Plane begünstigen und wie es dennoch England, den Niederlanden und Brandenburg gelingt die Wirkungen jener Pläne zu zerstören, was für günstige und ungünstige Umstände dabey vorfallen, diese Zwecke zu befördern oder zu hindern — die Friedensschlüsse von Nimwegen, Ryswick, Utrecht und Baden: Alles dieses wird erstlich aus der allgemeinen und zweytens aus der speciellen Geschichte der einzelnen in dieser Epoche herrschenden Staaten lehrreich erklärt.

Der dritte Zeitabschnitt dieses ersten Zeitraums erstreckt sich von 1740 bis 1789. Das Jahr 1740 erscheint für viele Europäische Staaten ein Wendepunct, sowohl ihrer innern Cultur als ihrer äufseren Verhältnisse. Insbesondere fängt Deutschland an sich wieder zu erheben. Seine Sprache, seine classische Litteratur, seine Philosophie gewann grofse Fortschritte, und da zum Glück Regenten an die Spitze kamen, welche diesen Anstofs der Cultur begünstigten; so wurde die deutsche Cultur dadurch vorzüglich beschleunigt. Friedrichs des zweyten Einfluss hebt der Vf. hauptsächlich heraus und sich nicht kehrend an die Ansichten einiger neuern frömmelnder Schriftsteller, würdigt er den Einfluss desselben auf die geistige Bildung der Deutschen und die Zerbrechung der Fesseln des Aberglaubens, wie es das Wirken dieses grofsen Mannes verdient. Aufserdem steigt Englands Macht in dieser Epoche und bildet sich für die bedeutendste Stelle in der Europäischen Republik, ob es gleich die Nordamerikanischen Colonien verliert. Eine der folgenreichsten Begebenheit in diesen Jahren ist aber Polens Theilung, und Rufslands Erweiterung seines sonst schon unermefslichen Ländergebiets. Die Hauptbegebenheiten und einzelnen Ereignisse in den verschiedenen besondern Staaten, welche jene Resultate hervorbringen werden ausführlich erzählt, und dabey sind die Gährungsstoffe, welche die französische Revolution vorbereiteten, und die sich in den Jahren 1787 bis 1789 vorzüglich entwickelten, nicht übergangen. S. 248 beginnt der *zweyte* Zeitraum, in welchem 1) die französische Revolution, 2) die Auflösung des deutschen Reichs, und 3) die neue Formation des letztern durch den Wiener Congrefs fällt; welche als die wichtigsten Ereignisse, die auf das Europäische Staatensystem gewirkt haben, auch zur Untereintheilung dieser Periode in drey Abschnitte dienen. Durch die französische Revolution fiel das Lehnssystem in einem Reiche von 25 Millionen Menschen, welches seit der Völkerwanderung die Grundlage des ganzen bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens bey allen Völkern deutscher Abkunft gebildet hatte; so wie das System der Hierarchie, die Unterlage des religiösen und kirchlichen Lebens seit dem 11ten Jahrhundert bis auf die Zeit der Reformation ausmachte. So wie nun die Hierarchie durch die Reformation erschüttert und auf immer gestürzt wurde; so ward das Gebäude des Feudalismus durch die französische Revolution zerbrochen, und es mufste ein anderer Grund des Staatsvertrages ausfindig gemacht werden, welcher kein anderer als eine *Verfassung seyn konnte*.

Aus der Geschichte stellt nun der Vf. in diesem Abschnitte die Begebenheiten mit vieler Umsicht dar, welche auf die Hervorbringung der Resultate die unsre Zeit geboren hat, hinwirkten, und wie sie zur Hervorbringung eines neuen Staatensystems beytrugen. Ausführlich wird die französische Revolution beschrieben, wie sie mit Vernichtung des Feudalsystems anfing und was für Reactionen daraus folgten, wie sich die Revolutions-Ideen andern Staaten mittheilten, und mit welchen Bemühungen die europäischen Mächte sie zu dämpfen suchten, die Kriege der coalisirten Mächte gegen Frankreich, das Gelingen Frankreichs, Deutschland zu zerreifsen, und dessen Verfassung aufzulösen. Wie wenig anfangs Rufsland gethan, um die Fortschritte der Revolution aufzuhalten; mit welcher Anstrengung England sich

seit

Digitized by Google

ſeit 1793 der Ausdehnung der Herrſchſucht Frankreichs entgegenſetzt, und wie es die völlige Oberherrſchaft zur See behauptet, welchen Einfluſs Bonaparte auf die Revolution gewinnt, und wie ſie ſich endlich ſo geſtaltet, daſs das revolutionirte Frankreich in dem Staatenſyſtem eine Stelle ruhig einnehmen kann; welchen Einfluſs die durch die Revolution verbreiteten politiſchen Ideen auch in andern Staaten gewinnen, und wie alles vereint zu Einführung conſtitutioneller Einrichtungen hinarbeitet: Alles dieſes gehet aus den hier dargeſtellten und zuſammen geordneten Begebenheiten hervor.

Die Anordnung iſt, wie in den vorigen Abſchnitten nämlich: *A.* Eine allgemeine Ueberſicht dieſer Zeit; *B.* die Hauptbegebenheiten in derſelben, wozu gerechnet wird: 1) die franzöſiſche Revolution bis zum Kriege im Jahre 1792; 2) die gleichzeitigen Europäiſchen Zwiſte, welche inſonderheit die Aufmerkſamkeit von dem was in Frankreich vorging, abzogen, oder ſie bey weitem in ihrem Anfange nicht ſo beachten lieſsen, als es nöthig geweſen wäre, wenn ſie hätten unterdrückt werden ſollen. Oeſterreich und Ruſsland waren mit der Pforte; Schweden mit Ruſsland beſchäftigt. Die Pillnitzer Convention war ohne gehörige Kraft, und die europäiſchen Hauptmächte überhaupt nicht einverſtanden über die zu ergreifenden Maaſsregeln; 3) Stellung der Europäiſchen Mächte gegen Frankreich; 4) der Revolutionskampf von 1792 – 1795. Der Krieg von Seiten der Alliirten erreicht ſein Ziel nicht und die Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preuſsen erkaltet, ſo daſs ſelbſt der wüthendſte Bürgerkrieg in Frankreich, des letztern glückliche Erfolge nicht hindert. — Der Baſeler Friede, welcher ganz zu Frankreichs Vortheil ausfiel. 5) die zweyte und dritte Theilung Polens 1793 und 1797. 6) Revolutionskampf von 1795 - 1797 — Einwilligung Oeſterreichs in die Abtretung des linken Rheinufers. — Siege Englands zur See; 7) die politiſchen Ereigniſſe vom Frieden von Campo Formio bis zur Erneuerung des Krieges 1797 — 1799. — Congreis von Raſtadt, Republicaniſirungen in Italien. — Zerſtörung der alten Verfaſſung in der Schweiz. — Eroberung von Aegypten durch Bonaparte. — Sieg der Engländer bey Abukir und Folgen davon. 8) Vom Kriege im J. 1799 bis zum Frieden von Amiens 1802, die deutſchen Intereſſen ſpalteten ſich, indem das ſüdliche den Krieg, das nördliche die Neutralität wollte. — Oeſterreich und Ruſsland treten gegen Frankreich auf; die Uneinigkeit der Heerführer und die verſchiedenen Anſichten der Höfe ſelbſt ſpaltet das Intereſſe und lähmt den Eifer. Und ſo bleiben die Franzoſen im Vortheile. — Der achtzehnte Brümaire, und Folge der verſchiedenen Verfaſſungen in Frankreich. — 9) Die Friedensſchlüſſe von Lüneville und Amiens nebſt den Friedensſchlüſſen mit andern Mächten fielen ganz zu Frankreichs Vortheil aus. Sogar einen Friedensſchluſs mit England brachte Frankreich 1802 zu Stande: 10) die wichtigen politiſchen Ereigniſſe von 1802 — 1805. In dieſen Perioden fällt das Entſchädigungsgeſchäft für die deutſchen Fürſten, welche durch den letzten Frieden verloren hatten, worüber ſich aber im J. 1805 wieder ein neuer Krieg mit Frankreich entſpann, deſſen Chef im J. 1804 den Kaiſertitel angenommen hätte, nachdem er ſchon längſt das Obergewicht unter den Mächten des Continents gewonnen, und dieſe faſt zwang ſich nach ſeinem Willen zu fügen. Der Krieg mit Oeſterreich 1805 vergröſserte nun ſein Anſehen, und die völlige Auflöſung des deutſchen Reichs war die natürliche Folge der bisherigen Ereigniſſe.

Der zweyte und dritte Zeitabſchnitt dieſes Zeitraums verfolgen die Begebenheiten in derſelben Ordnung. Noch nie hat die Politik ſo beſtimmt und deutlich ihre Verpflichtung zur Moral und Rechtsbeobachtung ausgeſprochen; als in dem heiligen Bunde 1815 und in dem Congreſſe zu Aachen 1818, welche Erklärungen daher auch S. 441 u. 442 als höchſt merkwürdig für die Geſchichte der Politik angeführt werden. In jenem erklärten zuerſt drey der mächtigſten Monarchen, daſs ſo wohl in ihrer innern als äuſseren Politik ſie nichts als die wahre Chriſtus-Religion, Liebe zum Frieden und zur Gerechtigkeit gegen alle leiten ſolle, und alle europäiſche Monarchen traten dieſer Erklärung bey, wenn gleich einige ſie nicht formell als Vertrag unterzeichneten. Auch konnte in der That die Unterzeichnung ſie nicht mehr binden, als die innere Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit dieſer Pflicht. Auf dem Congreſſe zu Aachen, wo auch Frankreich unter die Hauptmächte aufgenommen wurde, erklärten alle fünf Mächte durch ihre Miniſter an alle übrigen europäiſchen Mächte feyerlich, daſs die verbündeten Souveraine ſich nie, weder in ihren Verhältniſſen zu ſich noch zu andern Staaten von der genaueſten Befolgung der Grundſätze des Völkerrechts entfernen würden. Solche Erklärungen ſind immer etwas und zeugen von der Macht der moraliſchen und religiöſen Begriffe, welche ſie in unſerem Zeitalter gewonnen haben. Eine ſolche Erklärung iſt um ſo wichtiger, da ſich darin die Einheit in der Anerkennung der Pflicht- und Rechtsprincipien ausſpricht. — Das Vertrauen zu demſelben wird noch mehr verſtärkt werden, wenn ſich die heilige Beobachtung der Vorſätze, eine längere Zeit bewährt und mehrere Reitze ſie zu brechen, überwunden hat. Dann wird auch das gegenſeitige Vertrauen der Souveraine unter einander und der Völker gegen ſie, ſo groſs werden, daſs die Völker unbedenklich von den groſsen Anſtalten zum Kriege ablaſſen, welche allerdings mit ſo trefflichen Vorſätzen etwas ſeltſam contraſtiren und wovon man nicht begreifen kann, warum ſie bey ernſtlichen Vorſätzen den Frieden durchaus nicht zu brechen fortdauern, da alle Staaten der Verminderung der Laſten ſo ſehr bedürfen; dann wird auch der Verdacht geheimer Artikel, den jetzt die alten Politiker noch immer nicht ablegen wollen, als ganz ungegründet erſcheinen. Die Conſti-

Digitized by Google

ſtitutionen als Wirkung der neuen politiſchen Ideen, ſind S. 443 nachgewieſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in Comm. b. Schrag: *Die Nürnbergiſchen Künſtler, geſchildert nach ihrem Leben und ihren Werken.* Herausgegeben von dem *Vereine nürnbergiſcher Künſtler und Kunſtfreunde. Erſtes* Heft 1822. *Zweytes* Heft. 1823. Jenes enthält 51 S. Text, zwey Kupfertafeln und eine Vignette, dieſes 104 S. Text, zwey Bildniſſe und zwey Kupferbeylagen. 4.

Durch Biographien ſchweizeriſcher Künſtler, welche die in Zürich beſtehende Künſtlergeſellſchaft ſeit einer Reihe von Jahren herausgiebt, findet ſich der nürnbergiſche Verein von Künſtlern und Kunſtfreunden bewogen etwas ähnliches zu unternehmen, und will daher in dieſem Werk, welches Heftweiſe in einer nicht an feſte Zeittermine gebundenen Folge erſcheinen ſoll, abwechſelnd Biographien früherer und ſpäterer nürnbergiſcher Künſtler mittheilen.

Dieſes Vorhaben nun iſt allerdings löblich und Vortheile verſprechend ſowohl für das Studium der Kunſt wie für ihre Geſchichte, denn die treffliche Stadt Nürnberg hat vor andern in Deutſchland ehrenwerthe Meiſter in jedem Fach hervorgebracht. Möge demnach das begonnene Werk gedeihlichen Fortgang haben!

In dem *erſten* Hefte findet ſich die Lebensbeſchreibung, des wackern Bildhauers *Adam Kraft*, das Verzeichniſs ſeiner Arbeiten und deren Würdigung. Kraft war thätig zu Nürnberg gegen das Ende des XV. Jahrhunderts und ſoll 1507 oder 1508 zu Schwabach im Hoſpital geſtorben ſeyn. Gegen das Ganze iſt überhaupt nichts einzuwenden, die Kupfertafeln ſind ſauber gearbeitet und enthalten Nachbildungen von drey verſchiedenen Werken des alten Künſtlers.

Das *zweyte* Heft unterrichtet die Leſer über Herkunft und Lebensereigniſſe der Brüder — *Karl Guttenberg* und *Heinrich Guttenberg*, Kupferſtecher; jener im J. 1743, dieſer 1749 geboren, beide bildeten ſich in ihrer Kunſt zu Paris aus, und ihre beſſern Arbeiten haben allerdings viele Verdienſte; einige ſind ſogar vorzüglich zu nennen. *Karl* Guttenberg ſtarb zu Paris 1792 im Spätjahr. Heinrich unternahm 1791 eine Reiſe nach Italien, kam 1793 nach Nürnberg zurück, ging ſodann 1803 abermals nach Paris und kehrte 1816 wieder nach Hauſe, wo er den 16. Jan. 1818 geſtorben iſt. — Die Herausgeber fügten den Lebensbeſchreibungen noch ein ausführliches Verzeichniſs aller, auch ſelbſt der unbedeutenden von beiden Brüdern geſtochenen Blätter bey, wo bey jedem Blatt die Gröſse und der Inhalt umſtändlich angegeben ſind. 87 Blätter von Karl Guttenberg und 180 von Heinrich, welches einigen wenigen Sammlern ganzer Werke der Kupferſtecher angenehm ſeyn kann, übrigens aber das Heft unnöthig anſchwellt. Die Bildniſſe der beiden Brüder, zierlich von Fleiſchmann und Reindel geſtochen, ſind ſchätzbar und behaupten entſchieden den Vorzug vor dem dritten und vierten Blatt dieſes Hefts, welche zwar von Heinrich Guttenbergs eigner Hand herrühren, jedoch nicht als gute Arbeiten von ihm können betrachtet werden. Eines derſelben ſtellt den ſogenannten Janusbogen zu Rom, das andere eine Pariſer Revolutionsſcene dar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HIRSCHBERG, b. Krahn: *Die Ruinen des Kynaſts*, dargeſtellt von *Schmidt*. 1824. VIII und 63 S. 12. mit 2 Kupfern.

Keine der ſchleſiſchen Burgruinen wird in den Sommermonaten ſo häufig beſucht, als die des Kynaſts. Polen und Preuſsen, Brandenburger und Sachſen, weilen hier der Geſundheit oder des Vergnügens wegen in den Bädern Warmbrunns, beſteigen Einmal wenigſtens den 1812 P. F. hohen, von Granitblöcken aufgethürmten und mit Nadelholz bewaldeten Berg, welcher die Trümmern jener Veſte trägt, und ergetzen ſich an der reichen genuſsvollen Ausſicht in die umliegende Gegend. Da aber ein unter dem ſcherzhaften Titel: Commendant, im Sommer oben weilender Weber, Reiſende in den Ruinen herumführt und mit imponirendem Betragen alle abfertigt, die ſeine Erzählungen etwa bezweifeln, ſo hat der Vf. durch dieſe kleine Schrift ſich den Dank des Publikums erworben. Sie enthält nach kurzer Einleitung zuvörderſt die Geſchichte und Beſchreibung der Burg ſeit ihrer Erbauung bis zum Brande 1675, begleitet durch eine gut gezeichnete Abbildung. Eine andere ſtellt ſie dar in heutiger Geſtalt, und nächſt derſelben folgt eine Ueberſicht aller Gegenſtände, welche von ihren Zinnen herab ſich meilenweit dem bewaffneten und unbewaffneten Auge darſtellen. — Nun folgen die Sagen: Kunigunde, oder der Ritt um die Mauer, zwey Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern. Der Sprung vom Kynaſt, Erzählung in Proſa. Der Gefangne im Thurm, oder das eiſerne Gitter, Gedicht. Der Wolf und das Lamm, in Proſa. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſſes in Preuſſen.* 1823. *Zweyten* Jahrgangs *dritte* bis *ſechste* Lieferung. 4. m. Kpf. (3 Thlr.)

(Vgl. A. L. Z. 1824. Nr. 28.)

Wenn es auch Rec. hat ſcheinen wollen, als ſtänden dieſe Lieferungen den vorangegangenen an allgemeinem Intereſſe und Gemeinnützigkeit nach, ſo findet ſich doch auch in dieſen Manches, was der allgemeinen Beachtung werth iſt. In der *erſten* derſelben iſt der Aufſatz des Hrn. ORR. *Kunth: Einiges zur Geſchichte des Seidenbaues und Seidenhandels, beſonders zur ältern*, für die meiſten Leſer das Anziehendſte, und Rec. kann ſich's nicht verſagen, einen kurzen Auszug davon mitzutheilen. China, und zwar der nördliche Theil deſſelben, das Land Serica der Alten, wird als das wahrſcheinliche Vaterland der Seide angenommen, und demſelben das Verdienſt ihrer früheſten Kultur und Verarbeitung zugeſchrieben. Von Serica hat die Seide bey den Griechen und Römern den Namen. Er bedeutet in der tibetiſchen Sprache Gold, in der griechiſchen die Seidenraupe; und goldfarbig iſt das Geſpinnſt, worin eine Art oder Abart des Inſekts ſich ihr Grab bereitet. Vielleicht ſtammen auch unſre *Seide*, das franz. *ſoie*, das ital. *ſeta* und das engl. *ſilk* davon ab. China war ſchon im Anfang unſerer Zeitrechnung mit Maulbeerbäumen bedeckt, noch im vorigen Jahrhundert bezeichnete eine Inſchrift im kaiſerlichen Pallaſte zu Peking den Ort, wo ehemals die Kaiſerinnen ſich mit dem Seidenbau beſchäftigten, und Dühalde ſagt: China ſcheint an Seide unerſchöpflich zu ſeyn, denn es verſorgt mehrere Nationen Aſiens und Europa's damit, und der Kaiſer, alle Groſſen, ja alle Chineſen, die ſich einiges Wohlſtandes erfreuen, ſind in ſeidenen Atlas oder Damaſt gekleidet. Derſelbe Schriftſteller bewundert die Einfachheit der Inſtrumente, mit welchen die Chineſen die vortrefflichſten Zeuche verfertigen. Ihre Mühlen beſtehen aus 2 oder 3 ſchlechten Haspeln von Bambus mit einem Rade. Seriſche Kaufleute durchzogen faſt die ganze Breite Aſiens und brachten verarbeitete Seide auf die Meſſen zu Niſibis in alten Meſopotamien (jetzt ein Dorf Ives) und von da wurde ſie durch Phönicier oder perſiſche Kaufleute den Oſteuropäern zugeführt. Auch in Perſien (Medien und Babylonien) gehen Seidenbau und Fabrikation in hohes Alterthum hinauf, doch fehlt es jetzt noch an zuverläſsigen Nachrichten über die Gewinnung und Verarbeitung der ſehr verſchiedenen Seidenarten im innern Aſien und in China. Nicht alle Seide, die Aſien erzeugt und benutzt, iſt das Product der Seidenraupe, wenigſtens iſt ſie gröber und härter, wenn das Inſect ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, feiner und zarter, wenn der Fleiſs der Menſchen zu Hülfe kommt. Andre Phalänenarten verfertigen ebenfalls in Aſien (und Europa) ein Geſpinnſt, daſs als Webeſtoff dienen kann, und dort dient. Man unterſcheidet in China den wilden und gepflegt Maulbeerbaum. Auf jenen ſetzt man die in den Häuſern ausgebrüteten Seidenwürmer bloſs aus, und ſie ernähren ſich hier, ohne weitere Wartung, als daſs man die Vögel, Schlangen und andere Feinde der Würmer verſcheucht. Das Geſpinnſt wird zu weniger zarten Zeuchen verwebt und zu muſikaliſch Saiten angewendet. — Der Name Bombyr, Seidenraupe und Seide, iſt griechiſchen Urſprungs, von Bombos, Geräuſch, Geſchwirr, wie es der Schmetterling hören läſst. Die Griechen kennen zweyerley Bombyx, den koiſchen, das Geſpinnſt der Raupe einer kleinen Art haariger Schmetterlinge, welches auf der Inſel Kos gewonnen und verarbeitet wurde und den ſyriſchen, aſſyriſchen, überhaupt aſiatiſchen — die eigentliche Seide. — Durch alte Handelsverbindungen mit Phönicien können ſeidne Zeuche möglicherweiſe ſehr früh bey den *Juden* bekannt geworden ſeyn, welches einige Stellen in Ezechiel zu beweiſen ſcheinen, doch ſprechen Manche den Hebräerinnen, ſelbſt in der blühendſten Zeit des Staats, den Gebrauch der wirklichen Seide völlig ab. — Die ältern *Griechen* und *Römer*, jene ohne Zweifel ſchon ſeit Alexanders Kriegszügen, kannten ebenfalls nur die Zeuche (wahrſcheinlich nur halbſeiden) nicht die Seide ſelbſt. Unter halbſeidenen Gezelten, ſagt Joh. Müller, ſchwelgte (v. Chr. 189.) Antiochus von Syrien. Gegen dieſe halbſeidene Zeuche ward unter Tiber (n. Chr. 17.) verordnet: kein ſeidenes Zeuch ſoll fortan römiſche Männer entehren. Auch unter Marcus Aeurelius (J. 173.) wurden ſeidene Kleider nur von Frauen des höchſten Ranges getragen. Ganz ſeidene trug zuerſt der ſyriſche Wollüſtling Heliogabal (J. 218.), aber Aurelian (J. 270.) verweigerte ſeiner Gemalin Servina, ein ſeidenes Kleid von Purpurfarbe.

Digitized by Google

Fern ſey es, ſagte er, Geſpinnſte mit Gold aufzuwiegen. Damals noch ward ein Pfund verarbeiteter Seide einem Pfunde Goldes gleich geſchätzt. — Im oſtrömiſchen Reiche ward unter Juſtinian I. (J. 527 bis 565.) der Seidenhandel ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit der Regierung. Durch den Einfluſs der übelberichtigten Theodora, des Kaiſers Gemahlin, erlangte Petrus Berſanes, ein Wechsler, nachmals Oberhaupt der Leibwache, das Monopol der Seide, welche noch auf dem alten Wege durch Perſien kam, und nur für ihn verarbeitet werden durfte. Er ſoll eine Elle ſeidener Zeuche in gewöhnlichen Farben für mehr als 12 Thlr., purpurfarbige für mehr als 50 Thlr. verkauft haben. Wahrſcheinlich theilte er den Gewinn mit dem Fiskus. Juſtinian miſsgönnte den Perſern den Handel mit Seide und ſeidenen Waaren. Daher lud er die Könige von Aethiopien und Abyſſinien durch eine beſondere Geſandſchaft ein, dieſen Handel ſich zuzueignen, indem ſie die Seide unmittelbar aus Indien zögen, und ſie auf dem Nil nach Alexandrien gehen lieſsen; dieſs würde ihnen groſsen Vortheil bringen, und als chriſtliche Fürſten dürften ſie nicht geſtatten, daſs des Kaiſers abgöttiſche Feinde ſich länger auf Koſten ſeiner Unterthanen bereicherten. Dieſe Auffoderung hatte keinen Erfolg, aber ein günſtiger Zufall erfüllte ſeine Wünſche. Zwey chriſtliche Mönche aus Perſien oder Indien erſchienen zu Konſtantinopel, welche auf ihren Miſſionsreiſen in China die Kunſt des Seidenbaus erlernt hatten und ſie dem Kaiſer anboten, der ſie ſogleich durch reichliche Geſchenke und noch gröſsere Verſprechungen zu einer zweyten Reiſe bewog, von welcher ſie im J. 552. zurück kehrten, und in ihren ausgehöhlten Wanderſtäben den Saamen der Seidenraupe glücklich nach Konſtantinopel brachten. Es wird erzählt, man habe die Eyer in Frühjahre durch Wärme (in Miſt) beleben laſſen, und die Würmer mit den Blättern des Maulbeerbaums ernährt, welcher ſchon früher, nach Plinius, Virgil und Ovid, bekannt war. Nun verbreitete ſich die Kunſt der Kultur und Verarbeitung der Seide ſchnell im oſtrömiſchen Reiche, und ſchon unter Juſtinians Nachfolger, Juſtin II. erkannten Geſandten aus Sogdiana, wenn ſchon vielleicht mit einiger Schmeicheley, daſs die Römer in beiden den Chineſen nicht nachſtänden. Im Jahr 1095 lieſs der griechiſche Kaiſer Alexius I. vor einer Schlacht mit den Scythen (Ruſſen) den Unbewaffneten ſeines Heeres Rüſtungen austheilen, und da die eiſernen nicht zureichten, ſo lieſs er das Fehlende durch ſeidene Helme und Harniſche von eiſenfarbigem Anſehen erſetzen. Jetzt ſollen in und um Adrianopel allein 300 Seidenmühlen im Gange ſeyn.

Portugal und *Spanien* verdanken auch die Seidenkultur und Fabrication den Arabern, die ſchon vor Karl den Gr. (J. 768.) die Lehrer der Franken in der Weberey waren und den vornehmſten Seidenhandel auf der Meſſe zu Bagdad trieben. — *Italien* empfing die Seidenweberey aus Griechenland erſt im Jahr 1146, zu welcher Zeit Roger I., König von Sicilien und Neapel viele Inſeln und Städte Griechenlands eroberte, und unter den vielen nach Sicilien geführten Gefangenen die Seidenarbeiter mit vorzüglicher Achtung behandelte. Der Hauptſitz eines groſsen Seidengewerbes war Palermo. In *Oberitalien*, namentlich in der Lombardey, wurden erſt im 16ten Jahrh. Maulbeerbäume gepflanzt. Beſonders beförderte Emanuel Philibert, Herzog vom Savoyen und Piemont, um das Jahr 1550 nebſt dem Oelbau die Seidengewinnung und Verarbeitung, und jetzt liefern faſt alle Länder Italiens Seidenſtoff in groſsen Maſſen. — Nach *England* kam chineſiſche Seide zuerſt unter Heinrich II. im J. 1180. Gekannt und beliebt waren ſeidene Zeuche der morgenländiſchen, ſpäter der italieniſchen Fabriken im Mittelalter auch im übrigen Europa. Selbſt Karl der Gr., ſo einfach er ſonſt in ſeiner Kleidung war, trug über ſeinem linnenen Wams und Unterkleid eine ſeidene Leibbinde. Die Prachtmäntel, ſo wie die kurzen Waffenröcke, welche die Ritter über der Rüſtung anzogen, beſtanden aus Gold und Silberſtoff, Sammet und Seide. Heinrich III. von England lieſs bey der Vermählung ſeiner Tochter mit dem Könige von Schottland (J. 1251) tauſend engl. Ritter in Seide gekleidet erſcheinen. Karl VI. von Frankreich (J. 1422) trug einen Waffenrock von ſchwarzen Sammet und einen ſcharlachrothen Hut in der gröſsten Sonnehitze, welcher Gewohnheit man den Urſprung ſeines Wahnſinnes hat zuſchreiben wollen. Sein Nachfolger Karl VII. trug einen Filzhut, den älteſten, von dem man Nachricht hat, mit Sammet gefüttert bey ſeinem Einzug in Rouen (J. 1449). In den Aufwandsgeſetzen für den deutſchen Adel (1485) wurde den Frauen verboten, mehr als vier mit Perlen und Edelſteinen beſetzte Kleider zu zeigen, und ganze Kleider von Goldſtoff zu tragen. Dagegen nahm Kaiſer Karl V. ſeinen kleinen, mit Sammet überzogenen Hut bey einer Muſterung der Armee (1547) ab, damit er vom Regen nicht naſs würde. In *Frankreich* entſtanden oder hoben ſich Seidenbau und Fabrikation, trotz Sülly's Widerſprüchen, erſt unter Heinrich IV. Unter Ludwig XIV. wurde die Seidenkultur, namentlich durch Colbert ſehr vermehrt und verbeſſert.

Nun giebt der Vf. Bruchſtücke über die jährliche Erzeugung der Seide in Aſien und Europa. — Für *Perſien* berechnete vor mehr als 100 Jahren Chardin beynahe 6 Millionen Pfund. Jetzt ſoll man das Zehnfache annehmen müſſen. — *Portugal* beſitzt Maulbeerbäume in Menge, gewinnt aber wenig Seide. — Von *Spanien* giebt Poppe 2 Millionen Pfund an, wovon nur ein Viertel im Lande verarbeitet, das Uebrige aber ausgeführt werden ſoll. — Könnten die ſtatiſtiſchen Berichte Glauben verdienen, welche ſich Napoleon von ſeinen Miniſtern erſtatten lieſs, ſo hatte Frankreich im J. 1812 für 70 Millionen Franken Seide erzeugt. Dieſs gäbe, das Pfund im Durchſchnitt zu 24 Franken gerechnet, beynahe 3 Millionen Pfunde. Doch war da Savoyen und Sicilien mit zu Frankreich gerechnet. Nach

Poppe

Digitized by Google

Poppe führt Frankreich jährlich gegen 10,000 Centnen Seide aus andern Ländern ein. In Italien soll *Sicilien* allein gegen 950,000 Pfund Seide gewinnen, eine Angabe, die unstreitig übertrieben ist. Ungefähr 1 Million Pfund soll das Königreich *Neapel* hervorbringen. Zu 6 bis 700,000 Pf. wird die Ausfuhr der Herzogthümer *Parma* und *Piacenza*, und zu 200,000 Pf. der Gewinn der Grafschaft *Nizza* geschätzt. In *Preußen* wurden selbst in einem der glücklichsten Jahre höchstens 13,000 Pf. reiner Seide, die jedoch nicht schlechter als die lombardische war, und für besser, feiner und fester, als die aus heissen Ländern gehalten wurde, gewonnen. Die Einfuhr an roher Seide zur Verarbeitung betrug im Durchschnitt von 3 Jahren auf ein Jahr 598,656 Pf., die Wiederausfuhr etwas über 30,000 Pf. In den letzten Jahren wurde mehr verarbeitet, als in den vorigen. An vollendeten Fabrikaten wurden in den letzten Jahren im Durchschnitt jährlich 207,065 Pf. und von diesen zum innern Verbrauch 49,903 Pf. eingeführt. Zum Schlusse bekennt der Vf., dass die Ausgabe des Landes für rohe Seide und Seidenwaaren sich jährlich auf mehr als 3 Millionen Thaler belaufe, und ruft nach seinen schon früher in diesen Verhandlungen geäusserten Grundsätzen aus: und doch sind wir nicht verarmt! Dennoch kann man immer der Nation Glück wünschen, welche ihr baares Vermögen so wenig als möglich dem Auslande Preis giebt.

Die *zweyte* Abh. ist von Hrn. Wagenmann: *über die allgemeinen Erscheinungen des Verbrennens*, in besonderer Beziehung auf Heitznng und Erleuchtung betrachtet, an welche sich die *dritte* von Hn. Weber reihet: *über die Verbesserung der Stubenöfen* und die neuesten Sparöfen des Hrn. Feilner zu Berlin, welche sich durch Deutlichkeit und geschichtliche Notizen empfiehlt und die 5 aufgestellten Fragen so gut beantwortet, als es der beschränkte Raum erlaubte und die Absicht des Vf. erfoderte. Die beygefügte Kupfertafel giebt eine deutliche Ansicht des empfohlnen Ofens.

Der in der *vierten* Liefr. enthaltenen Abh. des Hrn. Prof. *Völker: über eine einfache Methode, Essig* und andere im Handel vorkommende saure Flüssigkeiten auf ihren quantitativen Gehalt an Säure *zu prüfen*, ist ein Gutachten des Hrn. OMR. *Hermbstädts* beygefügt, welches sagt: diese Methode den Säuregehalt der Essige durch *Kalkwasser* zu bestimmen, würde sicherer, als irgend ein anderes Mittel, zu gleichem Behuf seyn, sobald man überzeugt ist, dass die Säure des Essigs auch wirklich in Essigsäure besteht, dass dieselbe nicht durch Schwefel, Salpeter- oder Salzsäure auf eine betrügerische Weise geschärft worden ist. Jene Prüfungsart setzt aber stets Sachkenntniss und Uebung voraus, und wird schwerlich weder bey denjenigen, welche Essig kaufen, um ihn zum technischen Gebrauch zu benutzen, noch bey denjenigen, welche ihn als diätetisches Mittel in der Haushaltung anwenden wollen, vorausgesetzt werden können.

Ueber die von demselben Vf. herrührende Beschreibung einer *Vorrichtung*, durch welche bey der *Branntweindestillation das zweckwidrige Entweichen von geistigen Dünsten* und die Erzeugung des Grünspans in dem Destillirapparate *verhütet* werden kann, schliefst der angehängte Bericht mit den Worten: es dürfte Hrn. P. *Völkers* vorgeschlagener Apparat nur für schlecht construirte Brenngeräthschaften nutzbar seyn.

Unter den Mittheilungen fremder Entdeckungen wird gewiss jeder Leser durch den Aufsatz: über die *Benutzung der Kräfte der Gefangenen in den Strafanstalten und Zuchthäusern*, die Beschreibung der in England eingeführten *Trittmühle* enthaltend, befriedigt werden; aber auch dem Hrn. *Behrnauer* beystimmen, welcher in dem hinzugefügten Urtheile auf das Kostspielige der Errichtung einer solchen Mühle aufmerksam macht, und mit Recht behauptet: bey allen Beschäftigungen und Strafarbeiten der Züchtlinge komme es vorzüglich auf moralische Besserung an, ein pekuniärer Gewinn bey ihren Arbeiten bleibe Nebensache.

In der *fünften* Lief. wird man durch die Ueberschrift der Abh. des Hrn. *Niederstetter: über den Handel zwischen Europa und China*, mit besonderer Rücksicht auf den Absatz europäischer Wollenwaaren, nebst einem historischen Abriss des Handelsverkehrs zwischen Russland und China, überrascht und namentlich zu der Frage veranlasst: wie diese Abhandlung hieher komme? Aber das — aus zuverlässigen Quellen Gegebene befriedigt und gleich der Anfang der Abh. giebt die Absicht des Vfs. an. Er sagt: China steht mit Europa nur auf zwey Puncten in Handelsverbindung. Südlich und seewärts über Canton, nördlich und landwärts über Kiächta, also auf zwey Puncten, welche 27 Breitengrade (über 400 Meilen) von einander entfernt sind. In Canton wird der Handel fast ausschliefslich von der britisch-ostindischen Compagnie und den Nordamerikanern betrieben; der Antheil, den die Portugiesen über Macao und demnächst die Niederländer, Schweden und Dänen hin und wieder daran nehmen, ist von geringer Bedeutung. Hauptgegenstand der Einfuhren sind britische Wollenwaaren, wozu die ostindische Compagnie, zufolge ihres Freybriefs, verpflichtet ist. *Preußen* ist bey diesem Handel bis jetzt, auch selbst mittelbar, unberührt geblieben; dagegen aber bey dem Handelszuge über Kiächta in sofern wesentlich interessirt, als es, bis zur Erscheinung des russischen Zollgesetzes, vom 12ten März 1822, den russischen Kaufleuten erster Gilde erlaubt war, preussische grobe wollene Tücher für jenen Markt zu beziehen, wo sie eins der bedeutendsten und gewinnreichsten Tauschmittel ausmachten. Da nun die russische Regierung ihren Unterthanen die Beziehung dieser Tücher aus den diesseitigen Provinzen nicht mehr gestattet, so wird die Frage, ob den preussischen Wollenwaaren seewärts über Canton ein vortheilhafter Absatz zu verschaffen seyn möchte? von besonderer praktischer Wichtigkeit.

Digitized by Google

keit. Ob man gleich der Vf. selbst zugiebt, dass darüber jetzt keine Gewissheit gegeben werden könne, und dass die preussischen Fabrikate, trotz ihrer grösseren Wohlfeilheit, wenn man sie mit den britischen zusammenstellt, wegen des kostspieligen Landtransports auf der 1500 Meilen langen Landstrecke, und der eigenthümlichen Zollverfassung von China, noch in keine Concurrenz hätten treten können; — so behauptet er doch die Möglichkeit der Anknüpfung der Handelsverbindung, durch die Amerikaner als Zwischenhändler, räth den preussischen Fabrikanten zu grösserer Bereitwilligkeit und Gewandheit, sich in fremde Muster und Anfoderungen wegen Beschaffenheit der Tücher, zu finden, wobey er ihnen die Engländer zum Beyspiele aufstellt und ermuntert, stets rüstig und wach zu bleiben und eine neue Bahn zu brechen, wenn die alten Wege verfallen, da es im Handel nichts Bleibendes giebt. Wenn nun diese Winke vorzüglich beachtungswerth sind, so enthält auch der Aufsatz noch ausserdem mehrere interessande Notizen.

Die in dieser Lief. fortgesetzte Mittheilung über *das Entfärben vegetabilischer Substanzen durch die Kohle* muss Rec. den Sachverständigen zu lesen überlassen. Die zweyte Mittheilung: *über die Flachsbereitung ohne Röste* beweist, dass es vortheilhafter sey, den Röstprocess beyzubehalten, denn 1) Garn aus ungeröstetem Flachs falle im Ganzen gröber, härter, glanzloser aus, als das aus geröstetem und nur dann finde hinsichtlich der Feinheit eine Ausnahme Statt, wenn man den ungerösteten Flachs mit grossem Aufwande zweymal mit Seife und Lauge behandelt habe; 2) halte sich solches Garn beym Weben viel schlechter; 3) das Bleichen der Fabrikate aus geröstetem Flachse erfodere weniger Zeit und Materialien, (so muss der Satz heissen, welcher in der Abh. gerade umgekehrt ausgedrückt ist) als das der Fabrikate aus geröstetem Flachse; 4) gewinne man aus ungeröstetem Flachse nicht mehr gebleichte Faser, als aus geröstetem; 5) die Festigkeit des Garnes aus ungeröstetem Flachse sey weder vor, noch nach der Bleiche grösser, als die des Garnes aus geröstetem, und 6) die Bearbeitung des gerösteten Flachses erfodere bedeutend weniger Zeit und Kosten, als die des ungerösteten. — Eine dritte Mittheilung, *über die vereinigte Wirkung der Wärme und des Drucks auf gewisse Flüssigkeiten*, wird gewiss von denjenigen, welche sich mit der Anwendung von Dampfmaschinen beschäftigen, in unserer Zeit nicht unberücksichtigt bleiben.

Die *sechste* Lief. enthält ein nur bedingt beyfälliges Gutachten über den von Hrn. *Lortzing* verfertigten *Carmin*. Unter den Mittheilungen fremder Entdeckungen ist lesenswerth, was über die Bereitung und Veredlung des Weins gesagt wird, interessant, was über die Taucherglocke in Port-Patrik, ihre Beschaffenheit und die Wirkung auf diejenigen, welche sich ihrer eine Stunde lang bedienten, erzählt ist, und beachtungswerth, was über die Anwendung der Kartoffeln zur Verhütung der Erzeugung des Pfannensteins in den Kesseln der Dampfmaschinen durch wiederholte Versuche als bestätigt angeführt wird. Die Kartoffeln lösen sich nämlich in Wasser, das über den Siedepunct erhitzt ist, vollständig auf, bilden eine klebrige dickliche Flüssigkeit, welche jedes Atom des Kalksalzes im Moment seiner Niederschlagung umhüllt und verhindert, dass sich die einzelnen Wassertheilchen vereinigen können. So bleibt der Niederschlag in der Flüssigkeit suspendirt, und folgt allen Bewegungen des Wassers, welche die Wärme erzeugt und wird von dem Wasserstrom vollständig, beym Ausleeren des Kessels, entfernt. Sechs Metzen in einem Kessel, welcher mit seinen beiden Röhren 90 Eimer Wasser fasst, hielten denselben 6—7 Wochen vom Pfannensteine rein. — Wie sich aber die Nachricht von einer Baumwollenmaschine, die durch — Mäuse getrieben wird, in diese Verhandlungen verirrt hat, begreift Rec. nicht, da die ganze Spielerey nur ein Lächeln abzwingt, und durch die Berechnung, was zu gewinnen wäre, wenn die Sache ins Grosse getrieben würde, nicht ernsthafter stimmt.

GESCHICHTE.

SAGAN: *Katechismus der vaterländischen Geschichte* für Bürger- und vorzüglich Landschulen, von *Johann Gottlieb Worbs*, Dr. der Philosophie, Pastor zu Priebus, Superintendent des Fürstenthums Sagan. 1818. 167 S. 8.

Die Richtigkeit der hier in Katechismusform vorgetragenen Begebenheiten leidet keinen Zweifel, da sie aus der Feder eines gelehrten Kenners und unermüdeten Forschers der vaterländischen Geschichte geflossen sind. Aber es wäre darum auch zu wünschen, dass der Vf. hier und da etwas ausführlicher über das Leben der Vorzeit, die Entstehung der bürgerlichen und ländlichen Verhältnisse, der Städte, Ritterschaft und Geistlichkeit sich verbreitet hätte; weil solche Belehrung dem Volke gerade am meisten Noth thut. Inzwischen benimmt dieser Umstand dem Buche nichts von seinem Werthe, und es bedarf bey seiner bereits geprüften Brauchbarkeit für Schulen keiner weitern Empfehlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

August 1824.

PHILOSOPHIE.

SULZBACH, in der von Seidel. Kunst- und Buchh.: *Handbuch der Geschichte der Philosophie* zum Gebrauche seiner Vorlesungen von *Thaddä Anselm Rixner*. *Zweyter* Band 1823. 296 und 119 S. *Dritter* Band 1823. 472 S. 8.

Nach dem Standpuncte des Vfs. ist die gesammte Geschichte der Philosophie nur ein Werden und Fortschreiten derselben in ihrer allmähligen Entwickelung bis zu ihrer Vollendung in den neuesten Zeiten, welches wir bey Anzeige des *ersten* Theiles des vorliegenden Handbuches angemerkt haben. Diess äussert seinen Einfluss auf die Darstellung und besonders auf die Kritik der einzelnen Systeme, zu welcher unser Vf. sich veranlasst gefunden. Der *zweyte* Theil enthält die Philosophie des Mittelalters, bey welcher die sentimentale Mystik das innere und geistige, hingegen die raisonnirende Dialectik das äussere und gleichsam sinnliche Element darstellt, wobey den Philosophen der Stoff ihrer Speculationen unmittelbar durch das Christenthum selbst gegeben war, an dessen tiefsinnigen und wahrhaft metaphysischen Ideen sie wie billig nichts zu ändern wagten, desto freyer und lebendiger hingegen sich in der Form ihrer dialectischen Unterscheidungen und Zergliederungen der Begriffe in ihre Merkmale und Verschiedenheiten bewiesen. (S. 4.) Auf dieselbe Weise haben schon vor dem Vf. andre Anhänger seiner Schule das Mittelalter charakterisirt. Die Lehren der einzelnen Scholastiker werden im Auszuge mit Beyfügung der lateinischen Worte gegeben. Ueber Nominalismus und Realismus bey Gelegenheit des Roscelin und seines Widerrufs lesen wir folgendes: „In der That läuft der Nominalismus, auf die Dreyeinigkeit angewandt, auf eine Verleugnung der Mehrheit der Personen hinaus; so wie umgekehrt der Realismus nicht ohne Grund in Verdacht kam, die Einheit des göttlichen Wesens zu leugnen, und drey Götter statt eines Gottes einzuführen. Wie Wesen und Begriff, Einheit und Vielheit, obschon einander in der Trennung entgegengesetzt, in der Ineinsbildung einander weder im Unendlichen noch in den endlichen Dingen, nirgends aussondern, vielmehr einschliessen; war beiden kämpfenden Parteyen damals noch gleich verborgen und unbekannt." (S. 27.) Von dem Araber Ebn-Tophail heisst es: „Seine Philosophie, darin so viel Herrliches von der Erkenntniss des göttlichen Wesens durch unmittelbare geistige und begreifende Anschauung, dann der daraus entspringenden Seligkeit gelehrt wird, beweiset augenscheinlich, dass die peripatetische Philosophie, von der glühenden Phantasie eines Arabers erfasst, zum Enthusiasmus nicht minder führen möge, als die Platonische, und dass Aristoteles dem Plato auch hierin ähnlich sey, dass er gleichfalls die Seligkeit des beschaulichen Lebens für die göttlichste erklärte." (S. 52.) Die Mystik theilt der Vf. in drey Perioden mit folgenden Worten: „Da der Gegensatz zwischen Mystik und Schulwissenschaft, wie zwischen Innerm und Aeusserm, Gefühl und Verstand, gläubigem Ahnen, oder begreiflosem Schauen und begreifendem Wissen, ein ewiger und immerwährender ist: so ist auch die Mystik nicht nur als Gegnerin der Scholastik des eigentlichen Mittelalters, sondern überhaupt als Gegnerin der einseitigen gemüthlosen Speculationen zu betrachten. Sie konnte daher eben so wenig wie die Scholastik weder immerfort ihre erste Gestalt behalten, noch je ganz von der Erde verschwinden, sondern bietet vielmehr im Fortgange ihrer Entwickelung auch eine dreyfache Epoche a) die theologisch biblische, b) die platonisch cabbalistische und c) die alchemisch theosophische, dar; wovon jedoch nur die erste dem eigentlichen Mittelalter, die zweyte und dritte hingegen dem Uebergange des Mittelalters in die neuere Zeit, d. h. dem XVIten und XVIIten Jahrhunderte angehören." (S. 165.) — Im Cornelius Agrippa von Nettesheim Briefen „kommen herrliche Stellen über den Zweck der Philosophie und über das Wesen der Erkenntniss vor, welche keinen Augenblick zweifeln lassen, dass Agrippa ganz zur Anschauung der Wahrheit durchgedrungen sey." (S. 208.) Jordan Bruno wird zu den Combinisten gezählt, welche Mystik und Naturwissenschaft zu paaren suchten und heisst „der tiefsinnigste und vollendetste aller vorkartesischen Philosophen." (S. 245.) Mit den beiden von Helmonts schliesst dieser Band, und ihm ist ein urkundlicher Anhang beygefügt aus den Schriften des Johann Scotus Erigena, des Anselm von Canterbury, des Abälard, verglichen mit Spinoza, des Joh. von Salisbury, des Alanus *ab insulis*, *Alexander Alensis*, Wilh. von Auvergne, Vincent von Beauvais, Thomas von Aquino, Duns Scotus, Raymund Lullus, Raymund von Sabunde, Jacob Böhme.

Digitized by Google

Der *dritte* Band enthält die Geschichte der Philosophie in neuerer und neuester Zeit, und beginnt mit dem Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts, der nicht blofs auf die kirchliche Tradition, sondern auf dem ganzen Gebiete der Wissenschaft und Literatur angewandt wurde. Von ihm sagt der Vf. „Im Grunde war der allgemeine Protestantism, daraus alle neue Philosophie als selbstständige Vernunftwissenschaft hervorging, nur ein neuer, obschon nothwendiger und in seinen Folgen durch Gottes gnädige Verfügung auch sogar wohlthätiger Sündenfall, wodurch der schöne phantastische Traum des gemüthlichen Volkslebens des Mittelalters, das im Glauben und Gefühle mehr als in der Anschauung und im Begriffe lebte, und sich selig fühlte, ohne sich zu begreifen, auf immer zerstört ward; um dem wachen Leben der ernsten und besonnenen, nur durch Mühe und Arbeit gedeihenden und nur im Schweifse des Angesichts die Erde zum Himmel umschaffenden Wissenschaft Platz zu machen." (S. 6.) — Da unsre Zeit nach der Annahme des Vfs. im Besitze der vollendeten Wissenschaft ist, müfste demnach die Erde wirklich schon zum Himmel umgeschaffen seyn, und es wäre auf jenen Sündenfall des sechszehnten Jahrhunderts schon die Erlösung gefolgt, welche Herrlichkeit indefs wahrzunehmen und sich derselben zu erfreuen es vielen unserer Zeitgenossen an Augengläsern oder an Leichtgläubigkeit mangeln möchte. Gegen Grotius wird (S. 30.) bemerkt: „dafs der Bürgerstaat als die einzige Vernunftform des organischen Zusammenbestehens freyer Menschen eben so wenig als die Sprache unmöglich erst durch Verabredung und Verträge je habe entstehen können, wiewohl beide im Verlaufe der Zeit durch Verabredung und Verträge weiter ausgebildet wurden; dafs ferner die Organisirung des Bürgerstaats Eigenthum und Recht schon voraussetze; und dafs es auch wohl niemals einen ursprünglichen Gemeinbesitz der unvertheilten Erde, sondern zu Anfang der Völkerentstehung überall nur eine Menge noch Niemand zugehöriger Dinge gegeben habe." Cartesius wird geschildert als „Stifter einer neuen dialectisch räsonnirenden, und mehr auf angeblich nothwendige und ewige Begriffe, denn auf zeitliche Beobachtungen der Wirklichkeit sich stützenden Idealistik; der wohl einsehend, dafs sogar nach Baco's eignem Geständnifs selbst die allgemeine Induction der beobachteten Phänomene, ohne die Erkenntnifs ihrer allgemeinen und beständigen Ursachen nicht zum Ziel führen könnte, abermal auf die anticipirenden Ideen der Vernunft zurückkam, aber leider häufig die Eingebungen seiner subjectiven Einbildungskraft für objective Vernunftbegriffe haltend, weder das Verdienst des unbefangnen Naturforschers, noch den Ruhm der vollendeten Speculation sich erwarb, und die Entwickelung der Philosophie als Idealistik bis zur gänzlichen Durchdringung mit der Wirklichkeit mehr nur veranlafste, als wirklich einleitete." (S. 32.) Bald nahm jedoch die räsonnirende halbe Idealistik des Des Cartes (welche ursprünglich weiter nichts als ein unversöhnter, die Gegensätze starr auseinander haltender und im unmittelbaren und individuellen Selbstbewufstseyn befangener Dualismus war) ganz andre und viel interessantere Gestaltungen an; indem nämlich im Fortgange der Zeit die drey constituirenden Elemente der Cartesischen Philosophie a) das Wissen des Seyns, b) das Wissen des Denkens oder des Wissens; und c) das Wissen der Einheit des Seyns und des Wissens eins nach dem andern einzeln bis zur endlichen Verklärung und zum lebendigen Uebergang in einander sich entwickelten. (S. 58.) „Vergleicht man Spinoza mit Fichte und Schelling, seinen Geistesverwandten aus unserer Zeit, so erscheint Spinoza's Lehrgebäude als philosophisches Epos im Anschauen des Absoluten, als des ewigen unendlichen und einzigen Seyns und Lebens ruhend, folglich als objectiv, realistisch und plastisch. Dagegen zeigt sich dann Fichte's Ichlehre, beschreibend das Ringen und Streben des sich selbst in seiner Wurzel zu erfassen sich bemühenden Ichs, als rein subjectiv, folglich idealisch, lyrisch, und musikalisch: Schellings Identitätssystem endlich als die höhere Einheit des Spinozischen Realismus und Fichte'schen Idealismus schaut das endliche Leben als beschlossen in dem Unendlichen, und das Unendliche als sich selbst offenbarend zugleich und verhüllend, dargestellt am Endlichen; ohne dafs deswegen (weil Eins in das Andre übergeht) das Endliche oder das Unendliche aufhört, jedes an sich ein Reales zu seyn. Schellings System ist also weder EinsLehre, noch IchLehre, sondern AllEinsLehre, und mithin wahrhaft dramatisch, d. h. lebendig fortschreitend." (S. 81.) Diese Vergleichung jener Systeme mit Epischem, Lyrischem und Dramatischem scheint ziemlich unbestimmt, und dem Spinoza dürfte doch die Lehre des All-Eins nicht abgesprochen werden, um sie einem Andern als Verdienst anzurechnen. Das Dramatische, lebendig fortschreitende, welches der Vf. für das Vollkommenste hält, liegt auch folgendem Urtheil über Berkeley zum Grunde: „Die schwache Seite von Berkeleys System ist, dafs er nicht einsah, dafs so wenig eine reale Welt der Objecte an und für sich ganz unabhängig vom vorstellenden und empfindenden Subjecte als wirklich anzunehmen ist; eben so wenig ein vorstellendes oder empfindendes Subject an und für sich als wirklich seyend sich denken läfst, ohne ein wirkliches ihm gegenüber stehendes Weltall der Objecte; kurz dafs das Vorstellende und Vorgestellte, das Innre und das Aeufsere, das Subjective und das Objective sich wechselsweise voraussetzen, aber nicht als starr und fremd einander nur ausschliefsend, sondern vielmehr als beweglich und stets in einander übergehend." (S. 135.) Auf diesem Beweglichen in einander übergehenden wird also der dramatische Dialog wohl beruhen. In Rücksicht auf Wolf und sein in den gelehrten Schulen gewonnenes Ansehen bemerkt der Vf. dafs man von jeher in Deutschland in Ermangelung der Wissenschaft, wenigstens dem Schema derselben, einem System hul-

Digitized by Google

huldigte (S. 210.) welche Bemerkung in viel weiterer Ausdehnung wahr ist, als der Vf. zugeben dürfte. Die *dritte* Epoche führt (S. 280.) die Ueberschrift: „Neueste Umbildung und Vollendung der Philosophie als Wissenschaft, beginnend mit Kant und seither glücklich fortschreitend." Letzteren Ausdruck weiss Rec. nicht zu reimen mit einer *Vollendung* der Wissenschaft, weil aller Fortschritt eben zur Vollendung führt und über die Vollendung hinaus nicht fortgeschritten werden kann. So bemerkt auch der Vf. in Bezug auf die von ihm so genannten Gefühl- und Glaubensphilosophen, welche das Wissen im Glauben untergehen lassen, anstatt dasselbe in ein höheres Bewusstseyn zu verklären: es sey „Pflicht, den durch Vernunftinstinkt gefundenen Gott durch Bekämpfung und Zerstörung der ihn verhüllenden und uns von seinem Anschauen und seinem Besitze trennenden Welt der Finsterniss und der Unwissenheit — sey es auch, dass wir in diesem Kampfe nicht allemal siegen — zu verherrlichen." (S. 330.) Wer die AllEinslehre als vollendete Wissenschaft inne hat, scheint es, müsste in *jedem* Kampfe siegen; ja er kennt eigentlich keinen Kampf mehr und der Vf. hätte wenigstens sich selbst von dem *wir* ausnehmen müssen, welche annoch im Kampfe begriffen sind. Ihm ist die erste Foderung aller wahren Philosophie „das alleinige wahrhafte Seyn des Unendlichen, und das eigentliche absolute Nichtseyn alles Endlichen, wenn es in seiner Getrenntheit von Gott aufgefasst wird, anschauend zu erkennen;" (S. 333.) und „der Triumph, die Philosophie als eine durchaus sich selbst begreifende und deswegen auch andern allgemein begreiflich zu machende Vernunftwissenschaft durch die längst gesuchte und endlich auch gefundene Ineinsbildung der beiden einzig möglichen Urgestaltungen von Idealismus und Realismus zu vollenden, war Schelling vorbehalten, indem derselbe die Identität des Wesens und Wissens im absoluten Ursprung aller Dinge, der göttlichen *natura naturans* nachwies und hiermit die Philosophie auf ihre erste ursprüngliche Einheit zurückführte." (S. 358.) Die Gegner Schellings haben natürlich seine Lehre gemissdeutet (S. 387.), allein sonderbar genug giebt der Vf. selbst eine Kritik derselben in acht Einwürfen (S. 384.), und zerstört dadurch den Begriff der vollendeten Wissenschaft. Befremden muss es überhaupt, dass die Anhänger der Identitätslehre so bedeutsam unter einander zerfallen, mithin sich selbst nicht begreifen, was doch bey vollendeter Wissenschaft anders seyn müsste. Nach S. 399. zeigt Steffens eine *Coalition* von Schellingschen Ideen mit eignen, nach S. 426. hat Hegel sich das höchste Verdienst erworben, indem er *zuerst* es unternahm, „die Lehre vom All-Eins nicht nur als unbedingt vernünftig, sondern auch als völlig begreiflich darzustellen", nach S. 442. haben grade „Okens Werke den Naturforschern eine Leuchte aufgesteckt, damit ihre Wege sich nicht mehr in die Kreuz und Quer verirren," und Schelling irrt sehr über Expansion und Contraction, über Wärme und Licht. Hatte er also vollendete, sich selbst begreifende Wissenschaft, oder keine? Ja es spricht Wagner von Schellings Systeme, als einem „unseligen Gespenst, dem weder die Erde noch der Himmel vergönnt ist;" als einem reinen Idealismus, oder leerer Speculation, die sich die Absolutheit anmaasst," als einem abenteuerlichen Platonismus, der mit dem Publikum die Ekelkur vorgenommen," als einer „eitlen und müssigen Speculation, die in ihrer höchsten Steigerung zugleich ihre eigne Vernichtung finde"; (S. 408.) als einem „inexponiblen Galimathias." (Idealphilosophie S. IX. XXIV. XXXII.) — Schlimmeres haben die Gegner der Identitätslehre nicht von ihr ausgesagt.

Abgesehen hievon macht es im vorliegenden Werke, nachdem man zu der vielversprechenden Ueberschrift: „Endliche Vollendung der Philosophie als absolut sich selbst begreifende Wissenschaft" (S. 358.) gelangte; einen ganz eignen Eindruck, wenn die bekannten Sprüche der Identitätslehre in ihrer Unbestimmtheit und Dürftigkeit hervortreten, und eine Weisheit offenbaren sollen, nach welcher alle frühern Jahrhunderte vergebens gestrebt. Der besonnene Leser traut kaum seinen Augen, und begreift nicht die philosophische Phantasie des Schriftstellers, welcher ihm in vollem Ernste dergleichen versichert, und sonst doch Einsicht und Kenntnisse besitzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn: *Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz*, oder Wegweiser durch die interessantesten Partien dieser Gegenden. Bearbeitet von *Friedrich Wilhelm Martiny*. Nebst einer kleinen Postkarte von Schlesien u. einem Kupfer. 1818. Ausser der Vorrede 452 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Reisebuch für diejenigen, welche das Riesengebirge in Schlesien, und das Gebirge in der Grafschaft Glatz besuchen wollen u. s. w., herausgegeben 1804 vom verstorbenen Superintendent *Meissner*, war der erste Wegweiser in zusammenhängender Form, erhielt auch den Dank aller Sudetenwandrer und wurde daher auch bald vergriffen. In dieser Rücksicht übertrug der Verleger dem Hrn. *M.* eine neue Bearbeitung, welche um so leichter zu bewerkstelligen war, da derselbe blos Meissners Werk erweitern und nöthige Verbesserungen und Zusätze beyfügen durfte. Doch wir wollen den Vf. begleiten und sehen, ob und wie er seinen Reiseplan befolgte. Er nimmt Breslau als Mittelpunct an und beschreibt von da die verschiedenen Strassen nach dem Riesengebirge, Mittelgebirge und der Grafschaft Glatz. Nach dem Riesengebirge nennt Hr. *M.* deren fünf: 1) über Neumark, Jauer, Schönau und Hirschberg, nebst Anzeige der dazwischenliegenden Dörfer. Nicht blos zum Stubenheizen und Backen wird das Rohr des Würcheteiches (S. 29.) angewendet, sondern auch

Digitized by Google

auch zur Bedachung der Häuser. Im Lobriser Schlosse (S. 29.) ist die vortreffliche Bibliothek des Grafen Nostitz und sehenswerthe Gemälde - Sammlung nicht angeführt. Gregorsdorf (S. 30.) ist selbst ein Theil der funfzig Huben und hart an der Strasse nach Lobris auf einem Ackerstück noch der Brunnen vorhanden, wo die Fürstin Jutta (nicht Praxedis) einen Prinzen gebar, Heinrich IV, ersten schlesischen Dichter. Die evangel. Friedenskirche zu Jauer (S. 32.) ist Begünstigung des Westphälischen Friedens, aber nicht der Altranstädter Convention; Rector Bormann ist bereits 1809 gestorben (S. 33.) und der Prorector Fischer kann Reisenden keine Bibliothek der Schule nebst Instrumenten - Sammlung mehr zeigen, weil beides 1813 der französische Vandalensinn theils zerstörte, theils raubte. Der Einsiedler auf dem Hesberge (S. 36.) starb schon 1813 und seine Hütte ist ein Steinhaufen. Daun stand nicht bey Wahlstadt (S. 37.) als Laudon von Friedrich II. geschlagen wurde; auch kann man bey Greibniz diese Gegend nicht übersehen, sondern blos den Kunitzer See, bey welchem Laudons Lager war. Der kleine Apollotempel auf dem Helikon (S. 51.) ist vergessen. — 2) Ueber Kostenblut, Striegau, Bolkenhain nach Hirschberg u. s. w. Auf der Bolkoburg (S. 69.) ist Herzogs Bolko II. Bildniss nicht mehr vorhanden. Bey Wurzsdorf (S. 71.) hätte Hr. *M.* der Naturdichterin Julie Schubert geb. Mai erwähnen können, welche daselbst in einem kleinen Hüttchen Weberey treibt. — 3) Ueber Schweidnitz nach Landshut und Schmiedeberg u. s. w. Das Schweidnitzer Lyceum (S. 79.) ist zum Gymnasium erhoben. Zeiskeburg nicht Ezeschhaus heisst die bey Adelsbach liegende Burgruine. Was Hr. *M.* (S. 112.) über den Berggeist Rübenzahl vorträgt, lassen wir dahin gestellt seyn, eben so die Verwandtschaft eines Ruprecht Zah und dessen Sippschaft mit jenem romantischen Wesen. Bey Hohenwiese (S. 120.) hätte die Anekdote mit dem Rauchkuchen freylich wegbleiben können, weil sie Reisende durchaus nicht interessirt. Wermbrunn (S. 121.) ist etwas kurz abgefertigt. Die Bibliothek auf dem Schlosse zu Hermsdorf ist jetzt geordnet und steht den Besuchern offen. Die angeblich auf dem Kynast verwahrte Handschrift über die Geschichte der Feste (S. 148.) ist vermuthlich zur Bibliothek gekommen, denn oben ist sie nicht mehr zu finden. — 4) Strasse von Schmiedeberg nach Warmbrunn längs dem Riesengebirge. Siegmund Kahls Sohn zu Steinseifen (S. 148.) besitzt weder die Erfindungsgabe noch die Geschicklichkeit seines Vaters. Die nun folgenden Vorsichtsmaasregeln für die Koppenbesteiger (S. 151 — 160.) sind gleich denen (Seite 11 — 23.) fast wörtlich aus Hoser abgeschrieben; auch ist die unermessliche Aussicht, welche dieser Riese unter Deutschlands Bergen darbeut, sehr oberflächlich angezeigt. Ueber Flinsberg hätte Hr. *M.* (S. 189.) auch etwas mehr sagen können, als geschehen ist. Warum ist er ausführlicher bey Liebwerde, einem Badeort, der Schlesien nicht angehört? S. 197 — 202. kommen Abstecher nach Zittau und den Oybin vor. Die Gebrüder Preller, Urhaber des Schreibenauer Vitriolwerks (S. 203.) sind beide todt und vom Tempel auf dem Wege nach dem Kochlfall, sammt den übrigen Anlagen nichts mehr vorhanden als Bruchstücke, welche kaum ihr ehemaliges Daseyn bekunden. S. 214 — 250. folgt eine allgemeine Uebersicht des Riesengebirges, sammt den Bauden und Baudendörfchen, wobey Hr. *M.* abermals Hosern fleissig benutzt hat. — 5) Strasse von Flinsberg nach Friedberg am Queis, Greifenberg, Löwenberg, Bunzlau nach Berlin: (S. 352, u. s. w.) Wo liegt, (S. 253) Friedberg am Bober, wahrscheinlich Verwechslung mit Naumburg am Queis und am Bober. Neuland (S. 259) ist kein Städtchen, sondern ein Dorf. Des Weber Hüttigs Kunstwerke (S. 262) haben 1813 die Franzosen vernichtet. Der grosse Topf (S. 265) ist zersprungen. Bey Gnadenberg (S. 266) ist die Pensionsanstalt für junge Mädchen vergessen. Warum erwähnte Hr. M. bey Trotzendorfs Biographie (S. 276) nicht ausser seinem Bildnisse in der Sacristey der evangelischen Stadtkirche, auch seines Lehrtisches eben daselbst und seiner an Ketten geschlossnen Bibliothek? 6) Reise von Breslau nach Fürstenstein, Waldenburg, Friedland, Adersbach, Gottesberg u. s. w. (S. 294) Von der auf Vorstinburgs Trümmern neuerbauten Ruine ist blos der Name zu lesen, und alles andre sehenswerthe darin unbeschrieben gelassen. Von Salzbrun und Altwasser wird auch nicht viel gesagt. Die von einer Dampfmaschiene getriebne Leinwandmangel zu Waldenburg hat Hr. *M.* übersehen, so wie die versteinerte Kiefer. Ueber Adersbach kömmt nichts Neues vor, das Raubschloss, der Bischoffsstein ausgenommen. — 7) Reise von Breslau über Frankenstein nach der Grafschaft Glatz. Voran geht eine Schilderung der Breslauer Kräuter. Die unterweges zu passirenden Städte und Dörfer sind allbekannt. Im Betreff der Grafschaft selbst hat Hr. *M.* alles Denkwürdige aufgezeichnet. Das Hummelschloss liegt nicht auf dem Rakschenberge, sondern eine Stunde weiter. Die merkwürdigen sieben Hirten, eben so viel Felsenriffs bey Plomnitz sind vergessen. Ausser Glatzer Städten besuchte auch Hr. *M.* Reichenstein, Silberberg und das Feld - Kloster Kamenz.

Genug, von den angemerkten Fehlern gereiniget, wie auch in der Form etwas verändert, kann dieses Reisebuch neben andern seines Gleichen sehr nutzbar werden. Nur Schade, dass die beygefügte Postkarte Schlesiens wegen Kleinheit des Stichs, den fast nur ein bewaffnetes Auge zu lesen vermag, wenig Nutzen gewährt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

OEKONOMIE.

MÜNSTER, in d. Coppenrathschen Buch- und Kunsth.: *Deutschlands Baumzucht*, oder kurze Beschreibung aller in Deutschland einheimischen und im Freyen ausdauernden fremden Holzarten, nebst einer gedrängten Anleitung zu ihrer Erziehung, Erhaltung, Vermehrung und Benutzung, für Liebhaber von Gartenanlagen und für Freunde der Holzcultur überhaupt, von *Wilhelm Ant. Borchmeyer*. 1823. 42 Bog. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

So grofs auch immer die Menge von Schriften seyn mag, welche wir über Botanik, Obstkunde, Forstcultur u. s. w. besitzen, so gehört das vorliegende Werk ganz gewifs nicht unter die überflüfsigen. Im Gegentheil wird dem Vf. der stille Dank jedes Freundes der Botanik und Baumzucht zuverläfsig zu Theil, da er hier ein Buch in die Hände bekommt, dessen erprobte Rathschläge er ohne Furcht in Anwendung bringen kann, wofür Rec. nach reiflicher Untersuchung und nach wiederholtem Durchlesen gut zu sagen nicht einen Augenblick Bedenken trägt. Um dieses Urtheil zu begründen, stehe hier eine genaue Angabe dessen, was man in diesem empfehlungswerthen Werke findet. In der *Einleitung* bemerkt der Vf. dafs v. *Burgsdorfs* mit gebührender Achtung genannte Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäfsigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im Freyen fortkommen, bey weitem nicht alle Pflanzen enthalte, welche in Deutschland im Freyen fortkommen und in neuern Schriften beschrieben worden sind, da die Burgsdorfische Sammlung nur 551 Arten und 113 Varietäten, die hier anzuzeigende aber 950 Arten ohne die Varietäten enthalte, und erklärt nun, dafs dieses ihn bestimmt habe ein vollständigeres Werk zusammenzutragen, wobey er Anfangs nur die beliebte Kürze jenes Schriftstellers beybehalten und nur Einiges z. B. das Vaterland hinzusetzen wollte, späterhin aber seinen Plan erweiterte und aus eigener Erfahrung, so wie aus Schriften bewährter Männer das Nöthige über die äufsere Gestalt und die Nützlichkeit der Pflanzen hinzufügte. Die Regeln, welche er dabey befolgte sind folgende: er schrieb nur für Anfänger und Liebhaber der Pflanzenkunde, benutzte, wo seine Erfahrung nicht ausreichte, die mit rühmlicher Offenheit aufgeführten neuesten und vollständigsten Werke über seinen Gegenstand, von *Bechstein*, *Borkhausen*, *Burgsdorf*, *du Roi*, *Linné* und *Willdenow*, deren Namen schon seiner Schrift volles Vertrauen erwerben, verschmähte aber aus unzuverläfsigen Quellen, als den Verzeichnissen der Handelsgärtner, zu schöpfen, wobey er jedoch zugiebt, dafs es noch hieher gehörige Pflanzenarten geben könne, welche, wenn das Gelieferte Beyfall findet, in einem Nachtrage geliefert werden sollen. Er behielt die Linnéischen Gattungen und Arten, so wie lateinischen Benennungen bey, fügte aber auch die deutschen Namen hinzu, liefs jedoch die französischen und englischen weg, und handelte dabey überall aus guten Gründen; und ob er gleich selbst gesteht und mit Beyspielen belegt, dafs er wohl gern manche Benennungen mit passendern vertauscht sähe, so meint er doch, nur einem Manne, wie Linné, dessen Competenz in ganz Europa anerkannt würde, könnte allenfalls eine Umformung der Namen vorbehalten werden. Die Schriften, in welchen die ausführliche Beschreibung der Pflanzen enthalten ist, so wie die abweichenden Namen führt der Vf., der Kürze und Deutlichkeit wegen, nicht im Werke, sondern in einem angehängten und tabellarischen Verzeichnisse an, und auch dieser Anordnung gebührt Lob. Nichts aber läfst die Art und Weise zu wünschen übrig, mit welcher der Vf. sein eigentliches Werk ausgeführt hat. Er läfst nämlich auf den Namen einer jeden Pflanze, in gedrängter Kürze, die Beantwortung folgender 7 Fragen folgen: a) wo wächst die Pflanze, in welchem Lande und in welchem Boden? b) wie wächst sie, als Baum oder Strauch, hoch oder niedrig, liegend oder rankend, schnell oder langsam? c) ist sie bey uns zärtlich oder dauerhaft? d) wie sind ihre Blätter, Blumen und Früchte beschaffen? (ausführlicher werden die Blätter als die Blumen angeführt, weil, wie es wahr ist, jene besser als diese dem Nichtbotaniker zur Unterscheidung der Pflanzen dienen) — sind erstere nur im Sommer oder auch im Winter grün? wann blühen die andern? und reifen die letzteren auch in unserm Klima? e) wodurch unterscheidet sie sich vorzüglich in ihrer Gattung? f) wozu nützet sie? g) wie wird sie vermehrt, erzogen und angepflanzt? Eine solche Behandlung erleichtert dem Freunde schöner Anlagen seine Mühe ungemein und hilft dem

Digitized by Google

dem Nichtkenner manchen Fehlgriff glücklich vermeiden, zu welchen er nur zu oft durch Anpreisung der Waaren der bisweilen überlästigen Handelsgärtner veranlasst wird.

Hierauf erklärt der Vf., dass zwar über die Vermehrungen, Erziehung und Anpflanzung der Holzarten bereits so viel geschrieben sey, dass er füglich davon schweigen könnte; dass er aber doch für Anfänger, welche sich blos aus seinem Buche in der Kürze Raths erholen wollten, eine gedrängte Anleitung zu geben gesonnen sey, welche auch in der That hier nicht fehlen durfte. Er giebt deshalb die 7 Arten der *Vermehrung* der Holzpflanzen, — durch Saamen, Wurzelbrut, Ablegen der Zweige, Stecken derselben, Einlegen abgeschnittener Wurzelstücke, Zertheilung der Wurzeln und Verbindung eines Reises oder eines Auges mit einem andern Stamme an, von denen die erste die natürliche Vermehrungsart heisst, die übrigen die künstlichen genannt werden. Was nun im ersten Abschnitte (S. 9 — 22), *von der Vermehrung durch Saamen* und zwar durch Abfall und durch Aussaat, und dabey von dem Sammeln, von der Gewinnung und Aufbewahrung, von der Vorsicht beym Einkauf, von der rechten Zeit der Aussaat des Saamens, von der Zubereitung des Bodens für denselben? von seiner Bedeckung und Sicherung und von der Versetzung der so gewonnenen Pflanzen gesagt ist, springt als practisch gut und leicht anwendbar ins Auge, und ist um so bequemer, da es in zwey Abtheilungen zerfällt; einmal für den blosen Liebhaber der Forstcultur, brauchbar zur Anlegung schöner Gartenpartien; zweytens aber auch für den Forstmann zur Anzucht und Erzeugung grosser Waldungen. Doch bemerkt Rec. hierbey, dass, nach seiner Ueberzeugung, die Herbstaussaat, ohne Unterschied des Geschlechts der Holzarten, auf grosen Beeten, nicht in Furchen, mittelst einer leichten Winterbedeckung von Laub, in jedem Falle die vorzüglichste sey. Tritt dann ein anhaltender Winter mit vielen Schnee ein, so kann man des herrlichen Gedeihens der Aussaat im Voraus gewiss seyn. Der *zweyte* Abschnitt, (S. 22 — 25.) handelt von der *Vermehrung durch* freywillige und erzwungene *Wurzelbrut*. Letztere wird durch Entblösung der Wurzeln, durch absichtliche Verwundung derselben und durch Fällung des Baums hervorgebracht. Mit Recht sagt der Vf., das diese Vermehrungsart weit weniger Aufmerksamkeit, als die vorhergehende und mehrere nachfolgende verdiene, und der Werth derselben für den Forstmann grösser sey, als für den Liebhaber fremder Holzpflanzen, dem sie nur bey seltenen Pflanzen schätzbar werde, bey welchen die Vermehrung aus Saamen oft schwierig ist. Rec. glaubt, dass die Bemühung, Wurzelbrut zu erzwingen, bey den mehresten Versuchen misslingen werde, und immer die allerletzte und schlechteste aller Vermehrungsarten sey. Die im *dritten* Abschn. (S. 25 — 30.) empfohlne *Vermehrung durch Ablegen der Zweige* möchte doch, trotz des von dem Vf. glücklich ausgeführten Versuches, bey welchem in einem Tage, zu 8 Stunden gerechnet, 3 Menschen 720 Ableger machten, für *grosse Waldungen* zu gekünstelt und nur für einzelne seltene Sträucher anwendbar seyn. Weit vorzüglicher ist die im *vierten* Abschn. (S. 30 bis 38) sehr genau aufgeführte Art der Vermehrung *durch Stecken abgeschnittener Zweige*, welche bey pünktlicher Beobachtung der gegebenen Regeln gewiss gelingt. Die S. 39 f. erwähnte Vermehrung *durch Einlegen abgeschnittener Wurzelstücke* wird nur deshalb mit angeführt, weil man zuweilen die beym Versetzen der Pflanzen wegfallenden Wurzelstücke nicht unbenutzt lassen will, ist aber nicht bey allen Holzarten anzuwenden und möchte auch nur äusserst selten mit glücklichem Erfolge gekrönt werden. Bey der (S. 40 f.) angegebenen Vermehrungsart *durch Zertheilung der Wurzeln* wäre es gut gewesen, wenn der Vf. nicht blos gesagt hätte: dass sie in der Regel nur bey vielstämmigen Straucharten anzuwenden sey, sondern wenn dieselben auch namentlich wären aufgeführt worden. Bey dem grösten Theile wahrer Holzsträucher möchte sie wohl schwerlich gewinnreich angewendet werden können. Was (S. 42 — 47.) von der Vermehrung *durch Verbindung eines Reises oder eines Auges mit einem andern Stamme*, also vom Pfropfen, Kopuliren, Ablaktiren und Okuliren, vorgetragen wird, ist zwar bekannt, aber sehr richtig; die dabey anzuwendenden Handgriffe hat er nicht berührt da sie sich durch Beschreibung nicht so gut, als durch Vorzeigung lehren lassen. Hierauf wird (S. 47 — 50.) *von der Verjüngung der Holzpflanzen durch Stockausschlag* Unterricht ertheilt, welcher im Forsthaushalte sehr, für den Gartenliebhaber aber nur in sofern wichtig ist, als er dadurch seine Holzpartieen verjüngen und dichter machen, auch an einzelnen Stämmen junge, zum Ablegen taugliche Schösslinge erziehen kann. Von S. 50 an spricht nun der V. *von der Erziehung und Anpflanzung der Holzarten*, sehr belehrend; hier findet der Leser eine Menge Fehler, die bey dem Anpflanzen nur zu häufig begangen werden, scharf gerügt, hier wird er auf alle nöthige Vorsichtsmasregeln aufmerksam und mit denselben bekannt gemacht, und, was das Lobenswertheste ist, Alles ist so deutlich, so bestimmt angegeben, dass derjenige, welcher sich diesen Führer wählt, getrost folgen kann und nicht in Gefahr steht, erst durch Schaden klug zu werden. Er fasst Alles in einer Anleitung zu dem Verfahren bey dem Versetzen der Holzpflanzen zusammen und diese begreift: a) die Bestimmung der vortheilhaftesten Jahreszeit zum Verpflanzen, b) dass zweckmäsige Roden und Ausheben der Pflanzen, c) die Sorge für ihre Erhaltung, wenn sie gerodet sind und nicht gleich wieder gepflanzet werden können, oder verschickt werden sollen; d) das zweckmäsge Beschneiden derselben; e) die Bestimmung der Weite, worin sie von einander gepflanzt werden müssen; f) die

Digitized by Google

f) die Verfertigung der Pflanzlöcher; g) das Einpflanzen selbst, und h) die fernere Sorge für die versetzten Pflanzen. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeigeige, dafs Nichts vergessen ist, was bey einer zweckmäfsigen Behandlung der jungen Zöglinge berücksichtigt werden mufs. Zu a, sagt der Vf.: die vortheilhafte Jahreszeit zum Verpflanzen nehme bey uns den Raum von der Mitte des Oct. bis in die Mitte des Aprils ein, ungewöhnliche Witterung setze ihr aber oft engere oder ausgedehntere Grenzen. Rec. giebt aber mit fester Ueberzeugung, ohne Unterschied des Bodens, stets der Frühjahrsanpflanzung vor der Herbstpflanzung den Vorzug, sobald der rechte Zeitpunct nicht versäumt und nicht zu lange gezögert wird. Zu b, macht Rec. nur auf die einzige sehr gegründete Vorschrift aufmerksam: „wenn die Pflanze völlig los ist und nicht mit dem Erdballen versetzt werden soll, so wird sie behutsam gerüttelt, damit die Erde wegfalle, wobey man, namentlich bey feuchtem thonigem Boden, mit den Händen, nicht mit dem Spaten zu Hülfe kommen mufs;" denn er weifs, dafs eine Pflanzung deshalb mifslang, weil man beym Versetzen die Baumwurzeln nicht von dem Thone gereinigt hatte, und sie nun, beym Herausnehmen der sehr bald abgestorbenen Bäume verstockt gefunden wurden. Bey den Vorschriften unter c, sind alle nur vorkommenden Fälle aufgezählt, und die besten Regeln gegeben, und ebenso hat alles unter d und e seine volle Richtigkeit. Unter den bey f gegebenen Regeln sind die vorzüglichsten, welche aber am meisten vernachläfsigt werden: je fester und magerer der Boden ist, desto geräumiger müssen die Löcher seyn, und die ausgegrabene schlecht befundene Erde darf nicht wieder gebraucht, sondern mufs durch gute ersetzt werden. Wer nun, nach solchen Vorbereitungen, seine Bäume auf die Art pflanzt, wie es unter g gelehrt wird, und das Reinigen und Zerstofsen der Erde, das sanfte Rütteln des Baumes, das behutsame Antreten, das Einschlämmen und das Fertigen des Erdkegels um den Stamm beobachtet, wie es hier aufs deutlichste vorgeschrieben ist, der wird seinen Zweck erreichen und gewifs auch gern die unter h empfohlne nöthige Sorge für die versetzten Bäume und Pflanzen, im Sommer und Winter, tragen. So weit die Einleitung, welche beynahe 6 Bogen füllt, und des Lesens und Befolgenswerthen noch Vieles enthält, was hier nicht angegeben werden konnte. Um nun die vollständige Art, mit welcher der Vf. in seinem Werke die Pflanzen mit ihren Arten und Varietäten aufführt, zu zeigen, wünschte Rec. gleich die erste Numer *Acer*, Ahorn, mit seinen 18 Arten zur Ansicht geben zu können; da dies aber der Raum nicht gestattet, so mögen nur einige, wegen ihrer Kürze gewählte Numern hier ihren Platz finden.

42. *Cheiranthus*. Levcoje. In dieser unsere Gärten mit prächtigen und wohlriechenden Blumen schmückenden Gattung giebt es eine Art, welche zu den Holzarten gehört, nämlich *C. f utticulosus*. Strauchartige Levcoje. Sie wächst in Spanien und England wild, ist bey uns sehr dauerhaft, und bildet einen sehr gedrängt ästigen Strauch von 1½ Fufs Höhe, mit grünen jungen, braunen älteren, weifs behaarten Zweigen, immergrünen, wechselsweise stehenden, ungestilten, ganz randigen, an beiden Enden verschmälerten, 1½ Zoll langen oben grünen zerstreut behaarten, unten stark behaarten, daher weifslich grünen Blättern, und im May und Junius an den Spitzen der Zweige in 2 bis 3 zölligen gelben Trauben erscheinenden Blumen, welche den Blumen des bekannten Gold-Lacks gleichen. Als Ziersträuch verdient derselbe alle Achtung. Die Vermehrung geschieht, durch Saamen, welcher bey uns sehr gut zur Reife gelangt.

71. *Ficus*. Feige. In andern Welttheilen giebt es mehrere Arten von Feigen, in Europa aber wächst nur die folgende Art. Man zählte diese Gattung ehmals zu den Gewächsen mit unkenotlichen Blüten; später aber hat man gefunden, dafs die Blüten unter dem fleischigen Fruchtboden verschlossen sind. *F. carica* Gemeine Feige. Diese Art ist überall bekannt. Man pflegt sie in Deutschland vor dem Winter auszugraben, ins Haus zu nehmen, und im Frühjahr wieder ins Freye zu pflanzen. Sie kann aber unter starker Bedeckung im Freyen überwintern, wenn niedrige Bäumchen entweder ganz mit Laub überschüttet, oder schwächere Stämme niedergebeugt, mit Erde und darauf mit Laub bedeckt werden. Sie läfst sich durch Ausläufer oder Stecklinge leicht vermehren. Ihr eigentliches Vaterland ist Asien, von woher sie sich in die südlichen Länder von Europe verbreitet hat. In der Levante gleicht sie an Gröfse den Aepfel- und Birnbäumen. Auch in Italien giebt sie diesen nichts nach. Nicht allein der Früchte, sondern auch der Zierde wegen verdient sie angepflanzt zu werden.

Aus diesen kurzen Proben sieht man dafs der Vf. seine oben angeführten Regeln immer vor Augen gehabt und treu befolgt hat. An gröfsern Artikeln würde es noch anschaulicher gemacht werden können, diese müssen aber dem eigenen Nachlesen überlassen bleiben

Auf das Ganze folgt eine (sehr vollständige und genaue, zuweilen aber zu ängstliche) Erklärung der gebrauchten Kunstwörter nach dem Alphabete, in welcher Manches als ganz bekannt hätte wegbleiben können, z. B. *ausgehöhlt* ist hohl — *durchsichtig*, fast glasartig — *entfernt* stehen die Blätter am Stiel, wenn sie weite Zwischenräume haben, *fast* wird gebraucht, wenn etwas nicht ganz zu den angegebenen Bestimmungen pafst, daher sagt man: fast herzförmig, — *gepaart*, was zu Zwey beysammen steht. — *stiellos*, was keinen Stiel hat, *stumpf* ist ein Blatt, wenn seine Spitze sich rund endigt, — *zugespitzt*, was allmählig in eine Spitze ausläuft und so Mehreres. *Mifsgeburt*, sagt der Vf. richtig, nennt man eine Pflanze, welche entweder ganz oder theilweise eine von der Natur abweichende Bildung hat; aber nun fügt er noch hinzu: hieher gehören alle gefüllten Blumen, und unter dem Worte *gefüllt* sagt er, so nennt man eine durch Vermehrung der Kronblätter ausgeartete Blume. Darüber könnte man wohl mit dem Vf. rechten. Eine Mifsgeburt ist der im gemeinen Leben sogenannte Rosen-König, aber die geregelte schöne Centifolie??

Das mit vieler Sorgfalt gefertigte und 5 Bogen füllende Register über die im Werke aufgeführten Holzarten erhöht den Werth der Schrift. Als Zugabe

Digitized by Google

gabe findet sich noch die Aufzählung der Gattungen nach dem linnéischen System.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *S. F. Lacroix Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie.* Neu übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *Ludwig Ideler*, Professor an der Universität zu Berlin. Mit 6 Kupfertafeln. 1822. IV u. 334 S. 8.

Der Inhalt des Originals und sein Werth ist allgemein bekannt. Da die im J. 1805 erschienene Uebersetzung von *E. M. Hahn*, ihrer vielen Mängel ungeachtet, dennoch vergriffen war, so entschloss sich Hr. *Ideler*, von dem Verleger wegen einer neuen Auflage um seine Meinung befragt und überzeugt, dass, schon wegen der bedeutenden Verbesserungen und Erweiterungen, welche das französische Werk in seinen fortgesetzten Auflagen erfahren hat, eine ganz neue Uebersetzung Bedürfniss sey, eine solche zu liefern. Diese neue Uebersetzung steht weit über der ältern; sie ist nach der sechsten und siebenten Auflage gefertigt, dem Originale treu und in einer fliessenden Sprache verfasst, wie sich von einem so gründlichen Kenner der französischen Sprache und einem so guten Mathematiker, wie Hr. *I.* ist, erwarten lässt. Die wenigen Zusätze sind blos zur Erläuterung schwieriger Stellen für weniger geübte Anfänger bestimmt. Druck, Papier und Kupfer sind recht gut. Wir wünschen, dass es sich Hr. *I.* gefallen lassen möge, auch die übrigen Elementarwerke *Lacroix's* zu übersetzen, weil die *Hahn'schen* Uebersetzungen ziemlich unbrauchbar sind, und es doch immer unter denen, welche Mathematik, namentlich zu praktischen Zwecken, treiben, mehrere der französischen Sprache nicht hinlänglich Kundige giebt, um die Originale lesen zu können; die weitere Verbreitung der *Lacroix'schen* Werke aber allerdings sehr zu wünschen ist. Von der Algebra ist neuerlich schon eine Uebersetzung von *Gruson* in demselben Verlage erschienen.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber den Einfluss jener Conföderationen in Deutschland, an welchen das Durchlauchtigste Haus Baiern seit dem ewigen Landfrieden bis zu dem westphälischen Frieden Theil genommen hatte, auf dessen Landeshoheit.* Eine Abhandlung zur Feyer der drey und sechzigsten Wiederkehr des Stiftungstages der königl. baier. Akademie der Wissenschaften in einer öffentlichen Sitzung derselben vom 28sten März 1822 vorgelesen von *Joseph von Fink*, k. b. Ministerialrathe, geheimem Staatsarchivare u. s. w. 1822. 52 S. 4. (24 Kr.)

Hr. v. *F.* erwirbt sich durch diese Abhandlung ein neues Verdienst um die baiersche Literatur, welche er bereits durch mehrere schätzbare Beyträge (*Versuch einer Geschichte des Vicedomamtes Naburg*, München 1819; *Beyträge zur Geschichte der Grafschaft Sulzbach*, — *der ständischen* Gerichtsbarkeit in der obern Pfalz, — *der Landesverwaltung des Herzogthums Zweibrücken*, — *Beyträge zu einer historisch-statistischen Uebersicht der königl. baierisch. Lehen*, in der Zeitschrift für Baiern u. s. w. 4ter Band 1817; mehrere *Abhandlungen historischen Inhaltes* in d. Zeitschrift: *die geöffneten Archive für die Geschichte des K. Baiern* u. s. w., deren Redacteur der Vf. ist) bereichert hat. In letztgenannter Zeitschrift ist vorliegende Abhandlung, die sich durch fleissige und kritische Benutzung guter Quellen und durch eine der Würde des veranlassenden Tages angemessene Gründlichkeit auszeichnet, ebenfalls abgedruckt. Nach einer kurzen Vorerinnerung, worin die nach und nach ausgebildete Landeshoheit des baierschen Regentenhauses über seine Erblande charakterisirt wird, und nach einer kurzen geschichtlichen Darstellung der Aufhebung der Privatbündnisse in Deutschland, finden wir nachstehende Conföderationen von oben bezeichnetem Einflusse angeführt: *Schwäbischer Bund* v. 1488 — 1533; *Verein der Herzoge von Baiern mit den protestantischen Reichsständen* von 1531 — 1534; *Eichstädtische Einung* v. 1534 — 1544; *Kaiserlicher 9jähriger Bund* von 1535 — 1544; *Christliche Einigung* v. 1538 — 1546; *Heidelberger Fürsten-Verein* v. 1553 — 1556; *Baierische Kreisverbindung* im 16ten Jahrh.; *Landsberger Bund* v. 1556 — 1598; *Katholische Liga* von 1609 — 1632; *Baierische Kreis-Verbindung* im 17ten Jahrhunderte.

NEUE AUFLAGE.

HALLE, bey Hemmerde und Schwetschke: *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. Von *Johann Christian Wiedemann.* Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Dritte* verbesserte Ausgabe. Mit einem Vorwort vom Domprediger und Professor *Blanc* in Halle. 270 S. 1823. 8. (16 Gr.) (S. die Recens. der *zweyten* Auflage Ergänz. Bl. 1808. Nr. 144.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in der Stettin'schen Buchh.: *Zerstreute Blätter*, von *F. D. Gräter*. *Erste* Sammlung. 1822. XXI u. 370 S. in 8.

Die Wahl des Titels dieser schätzbaren Sammlung ist blos zufällig. Der würdige Vf. war ein warmer Freund und Verehrer unseres verewigten *Herder's*; die trefflichen *zerstreuten Blätter* des letztern waren sein Muster und Vorbild, und aus dankbarer Erinnerung an sie, gab er auch seiner Sammlung dieselbe Aufschrift. Wir finden hier folgende Aufsätze: 1) *Perlen der morgenländischen Dichtkunst des Mittelalters; aus dem Abulfeda.* Diese in einer harmonischen Prosa verfertigte Uebersetzung von 14 kleinen Gedichten stand zuerst abgedruckt in *Wielands* N. T. Merkur v. J. 1794. 8 St., und der Vf. urtheilt selbst sehr bescheiden darüber. Wir setzen, als Probe, eines der kürzesten von *Abu-l-Kasem Mahmud* († 1143) hieher: *Auf den Tod seines Lehrers Abu Moder.* „Es fragte mich ein Weib: was sollen diese Perlen, die aus deinen Augen so schnell herabfallen, dass sie zwey Perlenschnüren zu gleichen scheinen? Ich gab ihr zur Antwort: *die* Perlen, mit welchen einst Abu Moder meine Ohren erfüllte, stürzen nun aus meinen Augen herab." 2) *Werdomars Traum, oder die Sänger der deutschen und nordischen Vorzeit.* Dieser schöne und anziehende Aufsatz stand zuerst im *Bragur*, 1. Bd. (Leipz. 1791.) Durch ihn sollten Deutschlands Jünglinge wie durch eine Vorhalle eingeführt werden in das Heiligthum der deutschen und nordischen Vorzeit. Der Vf. hat seinen Zweck erreicht; wie manches empfängliche Gemüth hat er für die hohen Dichtungen des Nordens gewonnen! Auch Rec. vergisst nie den günstigen Eindruck, den dieser Aufsatz einst auf ihn machte, und drückt dafür im Geiste dem Vf. dankbar die Hand. In diesem Aufsatze treten die alten Minne- und Meistersänger, die Skalden unserer Vorfahren, so wie die schauererregenden Walkyren lebendig vor die Augen des Lesers, und begeistern für die Dichtungen der vaterländischen Vorzeit. (S. 57 ist dem Rec. der Ausdruck: *ein lehner Pfad*, der sich auch in dem, im *Bragur* befindlichen ersten Abdruck findet, nicht klar). Am Schlusse wird die öftere Verwechslung der *Barden* und *Skalden* gehörig berichtigt. Die *Celten* hatten *Barden*, die *Gothen, Cimbern*, Norden und alten Deutschen aber hatten *Skalden*. 3) *Weisheitssprüche aus dem Orient und Occident.* 1810. Die Weisheitssprüche des Orients sind aus *Erpen*, die des Occidents aus *Aristoteles, Epiktet, Aristoxenus, Menander, Kleobulus, Thales, Plato, Euripides, Cicero, Lucian, Seneca* u. a. m. entlehnt. Auch von *La Brüyere* hat Hr. *Gr.* einige treffende Sinnsprüche aufgenommen. Er theilt sämmtliche, wohl gewählte Weisheitssprüche in deutschen Uebersetzungen mit. 4) *Parallelen über Freundschaft und Liebe.* Vorgelesen in einer Damengesellschaft zu St. 1793. Dieses lesenswerthe Bruchstück stand zuerst in der *Einsiedlerin aus den Alpen* u. s. w. von Mariane Ehrmann. Die meisten Parallelen sind sehr treffend. Nur eine S. 105 scheint uns nicht bestimmt genug ausgedrückt zu seyn. Hier heisst es: „Wir können nur *das lieben*, was uns gefällt; aber wir können aller Menschen *Freunde* seyn, wenn sie uns auch *nicht gefallen.*" Wer unser *Freund* seyn soll, muss etwas Anziehendes für uns haben, mit uns harmoniren u. s. w., wohl aber können wir auch denen *Gefälligkeiten* und *Wohlthaten* erweisen, die uns nicht gefallen, wenn sie gleich unsre Freunde nicht sind. 5) *Gräfin Rosenau, oder der unsichtbare Liebhaber.* Ein sehr unterhaltender Aufsatz; die Erzählung soll nichts als Hülle seyn, Einleitung zu einer Darstellung der Philosophie des Grafen von Gabalis über die Elementargeister. Mit besonderm Interesse lesen wir die Betrachtungen am Anfange des dritten Buches, Bruchstücke aus einem gröfsern Werke: Lethe, oder Vermuthungen über die Bildung des menschlichen Geistes in dem Planeten-Systeme der Sonne, Phantasien über das *Wie?* und *Wo?* unsers künftigen Daseyns. 6) *Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein (im vierten Jahrhunderte in seine Gefangenschaft gerathenes) deutsches Mädchen.* Diese gehaltvollen Lieder des *Ausonius* auf *Bissula* standen zuerst im *Bragur*, VI. Bd., fanden *Wieland's* und *Gleim's* Beyfall, entgingen jedoch — wie so manches Ausgezeichnete — der Aufmerksamkeit unserer Philologen und des grofsen Lese-Publikums. „Es war, wie Hr. *Gräter* in der Vorrede mit edlem Selbstgefühle sagt, keine flüchtige Uebersetzung, sondern ein mit Liebe und Musse angestellter und der Kritik eines *Wieland's* vor dem Abdruck unterworfener Kunstversuch, den Geist der römischen Sprache eines *Ausonius* und *Symmachus* — auch von diesem theilt der Vf. einige schätzbare Briefe an *Ausonius* mit — mit allen seinen Feinheiten und Schattirungen in den Geist der deutschen Sprache überzutragen."

Digitized by Google

gen." Rec. kann verſichern, daſs der Vf. nicht zuviel verſprochen habe. Die Lieder auf *Biſſula* athmen eine Zartheit und Anmuth, wie man ſie ſelten findet. Beſonders gefallen hat uns das erſte: *ihre Heimath*. S. 212. 7) *Zwey Idyllen aus dem Däniſchen des Hrn. v. Suhm.* Mit Vergnügen las Rec. dieſe beiden kleinen Gedichte: *Brynhilde und Halden. Ein nordiſches Idyll*, und: *Amymone, oder die ſterbende Mutter*, als Beweiſe, daſs auch ein verdienſtvoller Staatsmann, Sprachgelehrter und Geſchichtsforſcher ein Freund und Liebling der Muſen ſeyn könne. Die Ueberſetzung iſt rein und flieſsend. 8) *Lebensgeſchichte der Blumen und Bäume*, vor der Hand Fragment. Der Anfang einer Reihe von Erzählungen, deren baldige Fortſetzung wir wünſchen. Wir finden hier zwey dem *Ovid* nacherzählte, aber mit Recht etwas abgekürzte Verwandlungen: 1) *Daphne, oder der Lorberbaum*, und 2) *die Pappeln, oder die Sonnentöchter Phaetuſa, Lampetie, Poſiphoe.* 9) *Die Todtenhalle, oder Blumen auf Gräber.* Eine Auswahl aus einer gröſsern Sammlung; eine würdige Feier des Andenkens hingeſchiedener Edlen! Wir finden hier: 1) Eines jungen deutſchen Sängers zu ſpäter Dank an *Schubarts* Grabe. Im Herbſt 1791. Als Probe, ſetzen wir nur folgende zwey Strophen hieher:

Blute nur, o Wunde, die ihn ehrt!
Schämt euch nicht, ihr Thränen, daſs ihr flieſset;
O der Mann, um den ihr euch ergieſset,
War der Thränen jedes Deutſchen werth!

Werth, daſs ihr auf meiner Wange glüht.
Von den Göttern ſchien ſein Geiſt zu ſtammen,
Seine Reden waren Feuerflammen,
Sein Geſang ein Strom, ein Bach ſein Lied. —

2) *Epitaphium viri perill. P. F. Suhmii S. R. M. Clavigeri et Hiſtoriographi regii defuncti Hafniae.* 3) Auf *Herder's* Grab. Stand zuerſt in *Wieland's* N. T. Merkur v. J. 1804. Aug. S. 241 fg. Eine geiſt- und gefühlvolle Rhapſodie! — 4) *Caroline v. Herder.* Einzelne Stellen aus den Briefen dieſer Edlen. 3) *Nicolaus Kleemann* und der tatariſche Mufti *Jahja.* Ein intereſſanter Aufſatz, der aber keinen Auszug zuläſst! der groſsherzige Kaufmann *Nicolaus Kleemann* und der groſsherzige Mufti *Jahja* waren es werth, daſs ihnen ein würdiger Mann dieſes Denkmal ſetzte. Die *Zueignungsſchrift Kleemann's* an den Mufti *Jahja* iſt ein Muſter von Menſchenkenntniſs, Humanität und religiöſem Sinne. 6) *Klopſtock. Auch eine kleine Blume auf ſein Grab.* Betrachtungen über den hohen Werth dieſes Dichters, mit untermiſchten gewählten Stellen aus ſeinen Werken und einem kleinen Briefe *Klopſtocks* an *Grätern.* Bey der Aeuſserung eines neuen periodiſchen Blatts: „Kl. ſey — nicht zu unſerer Ehre — *ſchon ſehr vergeſſen*," ſagt Hr. *Gr.* ſehr treffend. „*Vergeſſen* wäre *Klopſtock*? — ich möchte lieber ſagen: *unterdrückt* durch das Geſchrei und die Anmaaſsungen derjenigen, die in letzter Inſtanz über alle groſsen Geiſter unſeres Volks abzuſprechen ſich berechtigt glauben, aber eben durch dieſe Abſprechungen beweiſen, wie klein ſie ſelbſt, trotz alles Weihrauchs ihrer Anbeter, ſind." 2) *Katharina Paulowna*, Königin von Würtemberg. Eine gefühlvolle Trauerrede, am 7. März 1819, in dem Königl. Würtemb. Landes-Gymnaſium zu Ulm gehalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Maurer. Buchh.: *Predigten* von *J. H. Merle d' Aubigné*, vormal. Ev.-ref. Pred. zu Hamburg, jetzt zu Brüſſel. Zum Beſten des evangel. Miſſions-Seminars zu Berlin aus dem Franz. überſetzt. 1824. XVI u. 228 S. gr. 8.

Die im J. 1823 zu Hamburg (b. Perthes und Beſſer) erſchienenen *Sermons laiſſés à mes Auditeurs, comme un ſouvenir de mon affection. Par J. Henri Merle d'Aubigné, M. D. S. C.* haben in Berlin eine ſo freundliche Aufnahme gefunden, daſs „angezogen durch die (von der) Leſung derſelben im franz. Original und ergriffen von der kräftigen und gewaltigen Darſtellung der Heilswahrheiten in ihnen, in mehrern Leſern derſelben der Wunſch erzeugt wurde, ihnen eine noch allgemeinere Verbreitung zu verſchaffen, und ſie durch eine Ueberſetzung Vielen zugänglich zu machen." (Vorr. der Ueberſ.). Im Original ſind 6 Predigten befindlich, die 148 S. ausfüllen, nebſt einem 71 S. ſtarken Anhange, in welchem unter dem Titel: „*Notes*" aus ältern und neueren Schriftſtellern mehrere Citate zuſammengetragen ſind, die auf verſchiedene in den *Sermons* ſelbſt vorkommende Stellen zurückweiſen, und von der Beleſenheit, wie von dem ſammelnden Fleiſs des Vfs. ein rühmliches Zeugniſs ablegen, und durch die er auſser der Belehrung und Erbauung ſeiner Leſer auch vorzüglich das bezweckte, zu „zeigen, daſs zu jeder Zeit diejenigen, welche die chriſtliche Kirche und ſelbſt die Welt Ehren hält, *Eine Wahrheit bekannt und in der heil. S. die nämlichen Grundſätze gefunden haben.*" Dieſe Predigten nun, ſammt den Anmerkk. giebt die Ueberſ. ziemlich treu und für Deutſche lesbar wieder; auſserdem aber noch die einzeln gedruckte, in Hamb. gehaltene und in unſern Blättern ſchon angezeigte Abſchiedspr. d. Vfs, und endlich; „weil der Ertrag der Verdeutſchung dem evangel. Miſſions Seminar des Hrn. Pr. *Jänike* zu Berlin beſtimmt iſt, auch noch einen Abdruck von D. *Neander's* „Aufruf zu milden Beyſteuern für die evangel. Miſſionen unter den Heiden." Wir müſſen alſo den Ueberſetzern das Zeugniſs geben, daſs ſie ſich es recht ſehr haben angelegen ſeyn laſſen zur Verbreitung der Vorträge, von welchen ſie ſich ſo ſehr „angezogen und ergriffen" gefühlt haben, das Ihrige möglichſt beyzutragen.

Ob nun in den 6 Predigten des Originals — denn mit dieſen haben wir es doch eigentlich, da die Abſchiedspredigt ſchon ihren Beurtheiler gefunden hat, hier nur zu thun, „die Darſtellung der Heilswahrheiten ſo kräftig und gewaltig" ſey, als ſie den Ueberſetzern vorgekommen iſt, darüber wollen wir dem Urtheil unſerer Leſer nicht vorgreifen, ſondern uns begnügen, ohne Einmiſchung unſerer eigenen An-

Digitized by Google

Anſichten, wieder zu geben, was wir gefunden haben.

Die Aufſchriften ſind folgende 1) Emanuel. 2) das Kreuz J. C. 3) Die Verkündigung des Evangel. 4) der Dienſt J. C. Homilie. 5) die Pflicht der Herren gegen ihre Hausgenoſſen. 6) das Werk des Heils. Homilie.

Man ſieht, es ſind nicht lauter rein dogmatiſche Gegenſtände, womit ſich dieſe Vorträge beſchäftigen; auch die Moral des Chriſtenthums findet in ihnen Raum, und es iſt erfreulich zu bemerken, daſs ſowohl der Vf. als die Ueberſetzer letztere von den „Heilswahrheiten nicht ausſchlieſsen. Man ſieht ferner, daſs der Vf. ſich nicht an Eine Predigtform ausſchlieſslich bindet, ſondern zur Abwechslung auch in der „Homilie" ſich verſucht. Wie ihm dieſe gelinge, mag ſich aus dem letzten Vortrage: *das Werk des Heils* ergeben, den der Vf. ſelbſt, — wiewohl er über ſeine Arbeiten überhaupt ſehr beſcheiden ſich erklärt — für den gelungenſten von den beiden in dieſer Gattung hier befindlichen hält. Der Text iſt Phil. 1, 6. Nach ihm erwägt der Vf. 1) das Werk, von dem die Rede iſt, und das der Ap. „*dies Werk*" nennt; 2) der Ort, wo es vor ſich geht: „*in Euch*;" 3) die Beſchaffenheit, die demſelben beygelegt wird: „dieſes *gute* Werk." 4) den, der als Urheber deſſelben genannt wird: „*der, welcher es angefangen hat;*" 5) die Meinung, welche der Ap. von dem Fortgange dieſes Werkes hat: „*der wird's auch vollführen*;" 6) die Gewiſsheit dieſer Vollführung: „*und bin deſſelben in guter Zuverſicht*," und endlich 7) die Zeit, bis zu welcher dieſe Vollführung ſich erſtrecken wird: „*bis an den Tag J. C.*" Obgleich nun eine ſolche Textanalyſe ſchwerlich mit der eigentlichen Homilie eins und daſſelbe iſt, und auch die Ordnung, in welcher der Vf. ſeine Sätze aufgeſtellt hat, etwas willkürlich genannt werden möchte, ſo wollen wir doch darüber nicht rechten. Wir gehen zu den andern Predigten über und heben ohne weitere Auswahl nur aus Pr. 1 und 2 folgendes aus. In der erſten, einer Weihnachtspr. mit der Inſchrift: *Emanuel*, nach Matth. 1, 23. ſucht der Vf. im 1ſten Th. zu erörtern und zu beweiſen, daſs *Gott mit uns geweſen*, und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügt, nicht bildlich, ſondern buchſtäblich, nämlich in dem Sinne: *Gott ſelbſt iſt Fleiſch geworden und ein Menſch, gleich wie wir.* Dieſs ſoll begründet werden 1) mit Bibelſtellen, deren auſser den Textesworten noch Col. 2, 9. Joh. 1, 1. 3. 14. Röm. 9, 4. 5. 1. Tim. 3, 16. 1. Joh. 5, 20. angeführt werden; 2) aus der Natur des Werkes, das vollbracht werden ſollte. Der Vf. iſt nämlich der Meinung: ein Werk der *Macht* habe Gott allenfalls wohl einem ſeiner Diener auftragen können, aber um ein Werk der *Barmherzigkeit* zu vollbringen, müſſe er nothwendig (?!) *ſelbſt* gekommen ſeyn. Den Einwürfen dagegen begegnet der Vf. auf folgende Weiſe: Sagt jemand, er könne das nicht verſtehen, ſo behauptet der Vf. „es iſt aber doch geſchehen: und *daſs* es geſchehen iſt, kann ein Kind begreifen, wenn gleich nicht die Art, *wie?*" Sagt ein anderer: er könne das nicht mit den Begriffen von Gottes Majeſtät und Gröſse vereinbaren, ſo behauptet dagegen der Vf. eben in der Schmach, welche *Gott* (?) erlitten hat, entdecke er ſeine ganze Herrlichkeit." Sagt ein dritter: was denn Gott für andere Welten geworden ſey, wenn er für uns Menſch geworden iſt: ſo antwortet der Vf.: „Gott werde für die andern Welten alles ſeyn, was ſie bedürfen," u. ſ. w. u. ſ. w. Aus der 2ten einer über Gal. 6, 14 gehaltenen Charfreytagspr. *das Kreuz J. C.* glauben wir wohl zu thun, wenn wir den Vf. ſelbſt im Original reden laſſen, wollen jedoch die Ueberſetzung; um auch von dieſer eine Probe zu geben, beyfügen. Nachdem der Vf. mehrer Eigenſchaften Gottes erwähnt hat, die das Kreuz J. C. uns anſchaulich macht, redet er auch von der *Herrlichkeit* Gottes p. 30 f. in folgenden Ausdrücken: *Où apprendrez-vous à connâitre la gloire de Dieu? — Quelle eſt donc la place ô mon Seigneur et mon Dieu! où je puis te trouver dans toute ta gloire?* — u. ſ. w. Zu deutſch S. 30 f. d. Ueberſetzung: Wo werdet ihr die *Herrlichkeit* Gottes erkennen lernen? — Welches iſt der Ort, o mein Herr und mein Gott? wo ich dich in aller deiner Herrlichkeit finden kann? — Soll ich dich in der Mitte der Welten, welche du geſchaffen haſt, ſuchen, oder in einem unzugänglichen Lichte, von fern umgeben von allen deinen Engeln, welche vor dir ihre Häupter zur Erde (?) neigen? — — Ich vermag im ganzen Weltall keinen Ort zu finden, der deiner Herrlichkeit entſpräche. Alles iſt ſo klein für dich, alles iſt ſo wenig im Einklange mit deiner Unendlichkeit! — Aber nein — ich weiſs einen Ort, der aller deiner Herrlichkeit genügt — und dieſs iſt ein verfluchtes Holz, an das du geheftet biſt. Da erkenne ich dich in aller deiner Erhabenheit, viel mehr als umgeben von dieſen Tauſendmal Tauſend, welche die Wache deines Thrones bilden (Dan. 7, 10) — alle dieſe Gedanken von Engeln, Erzengeln und Cherubinen, welche vor dir das Haupt neigen, ſind nur geringe Vorſtellungen von dem entlehnt, was der Menſch Gröſse nennt; aber für unſre Sünde an ein Kreuz geheftet, o deine Herrlichkeit iſt unendlich? Ich ſehe darin auch nicht den geringſten menſchlichen Zug, du haſt denn einen dir ganz eigenthümlichen Glanz, du erſcheinſt in einem durchaus göttlichen Lichte. — Ach, ich beneide die Engel und Erzengel nicht, welche dir ihre Unterwürfigkeit bezeigen, wenn du auf deinem himmliſchen Throne ſitzeſt. Uns *Menſchen* iſt es gegeben dich auf einem um Vieles *herrlichern* (?noch herrlicher als der himmliſche?! Im Original ſteht doch nur *plus merveilleux*) Throne — an deinem Kreuze dich anzubeten." u. ſ. w. Ferner p. 47. 48. *Oui Seigneur! je me live à cette heure, et je me préſente devant la croix!* u. ſ. w Ueberſ. S. 45: „Ja Herr und Heidland ich erhebe mich in dieſer Stunde und nahe mich deinem Kreuze! du brachteſt dort für mich ein Opfer; ich komme dir das meinige zu bringen (*tu y apportas*

Digitized by Google

tas — la mienne fehlt in der Ueberf.) Ich komme Herr! mich zu entblöfsen von Allem und dir zu erklären, dafs es nichts in der Welt giebt, deffen ich mich rühme, als allein das Kreuz, an welches ich dich befeftigt erblicke. Vor dir werfe ich alle meine vermeintliche Gröfse hin: dein Kreuz verdunkelt und vernichtet fie; ich opfere dir allen diefen Koth auf, deffen ich mich fonft rühmte. Ich trete meine Gerechtigkeit mit Füfsen; weil ich weifs, dafs das, was ich meine Gerechtigkeit nannte, nichts als Ungerechtigkeit war. Ich trete meine Heiligkeit mit Füfsen, weil ich weifs, dafs das, was ich meine Heiligkeit nannte, nichts als Schande war. Ich trete meine verdienftlichen Werke mit Füfsen, weil ich weifs, dafs darunter auch nicht *eins* zu finden ift, das rein wäre, und dafs dasjenige, wodurch ich das Leben zu verdienen glaubte, mir nur die Verdammnifs verdienen kann. Es bleibt mir nichts übrig, o Herr! Siehe mich hier, wie du mich haben willft, fiehe mich im Staube, fiehe mich *elend, arm, blind und blofs vor dir.*" — Solcher Stellen liefsen fich mehrere anführen. Diefe aber mögen genügen zu zeigen, von welcher Art die „kräftige und gewaltige Darftellung der Heilswahrheiten" in diefen Predigten fey.

Cassel, gedr. b. Hampe: *Drey Predigten bey einer Amtsveränderung, mit einer Grabrede,* von *Friedrich Jofias Geifse*, Dr. d. Philof., erftem Prediger der Stadt-, und Metropolitan der Claffe Homberg. 1824. 54 S. 8. (3½ gGr.)

So wünfchte Rec. beym Lefen diefer Vorträge wiederholt, fo follten alle Prediger, wenn, wie bey Abfchieds- und Antrittsreden, das *von fich felbft Reden auf der Kanzel* einmal unvermeidlich ift, von fich felbft reden, als Solches von dem wackern Vf. bey Gelegenheit feiner Beförderung aus der Claffe Felsberg und der Pfarrei Nieder-Möllrich in die Claffe und Stadt Homberg gefchehen ift; mit diefer Befcheidenheit, mit diefer Vertraulichkeit gegen die bisherige und diefer zuvorkommenden Offenheit und Herzlichkeit gegen die neue Gemeinde, mit diefem lebendigen Gefühle für die Würde feines Standes und die Wichtigkeit feines Berufes in dem einen und dem andern Wirkungskreife. Aber freylich müfsten, um diefes zu können, auch alle ihre Stellen wechfelnden Prediger fo achtungsvoll von ihren Gemeinden denken und für deren Bildung zum Höheren von einem fo warmen Eifer befeelt feyn, als Solches, aus vorliegenden Cafualreden zu urtheilen, bey Hrn. *G.* der Fall ift. Rec., der es weifs, dafs man aus Heffen nicht lauter *Mufterpredigten* (eben fo wenig, wie lauter *Muftergedichte*) zu erwarten gewohnt ift, fpricht nur feines Herzens volle Meynung aus, wenn er verfichert, dafs er diefe kleine Sammlung geiftlicher Amtsreden nicht nur mit dem reinften Vergnügen gelefen, fondern es dabey auch tief empfunden hat, welch' eine glückliche und ehrenwerthe Lage die Lage eines Predigers auf dem Lande ift, wenn er feiner Gemeinde ganz Der ift, der er ihr als Rathgeber und Freund, als Lehrer und Vorbild im Guten feyn kann und feyn foll. Um eine Probe von dem Vortrage des Vfs. zu geben, hebt Rec. eine Stelle aus der 2ten Predigt aus; nicht etwa, als ob er fie zu den gelungenften Stellen zählte, nur weil fie Eine der fehr Wenigen ift, mit denen er, nach feiner Anficht, nicht ganz zufrieden feyn darf. „Die Liebe allein bringt den Himmel und feinen Frieden, die Seligkeit, in das Innere des Menfchen. Wer zu ihr gekommen ift, der trägt Gott, die Welt und die Menfchheit im Herzen." (Dichterifch fchön; ob aber auch dem Kanzelvortrage angemeffen?) „Das Gute ift ihm zur Natur, zur Gewohnheit geworden," (pfychologifch wahr; bleibt aber das Moralifchgute noch diefs, wenn es aus Gewohnheit gefchieht, wenn es zur andern Natur geworden ift?) „Der Kampf mit dem Sinnlichen und Irdifchen hat aufgehört" (*marcet fine adverfario virtus!*), „der Menfch hat es zum feligen Leben in fich felbft gebracht" (moralifch richtig, aber doch wohl für die Mehrzahl der Zuhörer dunkel)," er hat die Welt überwunden u. f. w." *Weil er Gott im Herzen hat, fo ift auch der Himmel darin, denn Gott ift, wo der Himmel, und der Himmel, wo Gott ift.*" Ausfprüche, wie fie jetzt von manchen Schriftftellern gefchehen, die aber etwas pantheiftifch klingen, und in der Predigt gebraucht, vor einer gefunden Homiletik fchwerlich die Probe beftehen.)" Doch nur fehr felten ftiefs Rec. auf einzelne Darftellungen, die ihn, wie diefe, an fich zwar nicht ganz zufagten, mit deren Hauptgedanken er aber gleichwohl völlig übereinftimmte, und die nichts von den guten Eindrücken fchwächten, welche das Ganze diefer vortrefflichen Predigten auf ihn machte. — Die *Erfte* ift des Vfs. Predigt zum Abfchiede von den Gemeinden zu Nieder-Möllrich und Lohre, gehalten am 2. May 1824. über Johan. 14, 27. und hat zur Ueberfchrift „*Mein herzliches Lebewohl.*" Mit der *Zweyten* eröffnete Hr. *G.* feinen neuen Wirkungskreis zu Homberg in Heffen am 9. May 1824. fie hat zum Texte Philip. 1, 9. und zum Thema „*Mein höchfter Wunfch beym Antritte meines Amtes.*" Von der *Dritten*, am 16. May d. J. gehaltenen, heifst es in dem Vorworte, fie fey eine Begleiterin der beiden vorhergehenden, weil eine gleiche Gemüthsftimmung, wie bey diefen, fie hervorgebracht habe. Ueber Johan. 7, 33. wird auf die „*Wahrheit und Wichtigkeit des Gedankens, dafs wir nur noch eine kleine Zeit bey unfern Nebenmenfchen find*" aufmerkfam gemacht. Eine äufserft herzliche *Rede am Grabe des Hrn. T. K. Schirmer*, des Vfs. einzigen Collegen, gehalten am 2ten Pfingfttage, d. 7. Jun. d. J., macht den Befchlufs. Irrt Rec. nicht, fo ift es deffen hinterlaffene, zahlreiche, hülfsbedürftige Familie, zu deren Beften, nach dem Titel, die kleine Predigtfammlung verkauft wird. Möchte fie einen defto reicheren Abfatz haben und der brave Vf. feinen edlen Zweck bey der Herausgabe in defto höherem Grade erreichen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Vorbereitungen zur höheren Analyſis* von *Heinr. Wilh. Brandes*, Profeſſor an der Univerſität zu Breslau.

Auch unter dem Titel:

Der polynomiſche Lehrſatz und leichte Anwendungen deſſelben, zum erſten Unterrichte für Anfänger dargeſtellt. 1820. XII und 178 S. 8.

Dieſes Lehrbuch der ſogenannten Analyſis endlicher Gröſsen enthält eine kurze Zuſammenſtellung der Hauptlehren dieſer Wiſſenſchaft in guter Ordnung und faſslichem Vortrage, ſo dafs Rec. von ſich nicht ſagen kann, dafs er das Buch, wie der Vf. in der Vorrede ſich ausdrückt, ſchimpfend über ſchlechte Koſt, aus der Hand gelegt habe. Es iſt für die erſten Anfänger geſchrieben und für dieſe brauchbar. Der ſchon gewandte Analytiker wird nichts Neues von Bedeutung aus ihm lernen, welches aber auch nicht ſeine Beſtimmung ſeyn ſoll. Auch glaubt Rec., dafs ſelbſt für *den* Anfänger, welcher die Wiſſenſchaft um ihrer ſelbſt willen ſtudirt, ſchon eine ſtrengere und allgemeinere Darſtellung mancher wichtiger Lehren, als in dem Buche gegeben wird, nöthig iſt, wohin wir z. B. den Beweis des binomiſchen Lehrſatzes in gröſster Allgemeinheit rechnen, bey welchem das Geſetz nur bis zum ſiebenten Gliede bewieſen wird, ohne durch die bekannte Schlufsart von dem *n*ten auf das $(n+1)$te Glied ſeine allgemeine Gültigkeit zu rechtfertigen. Beſonders brauchbar halten wir das Buch für wiſſenſchaftliche Practiker und ſolche Anfänger, welche Mathematik für irgend einen practiſchen Zweck hören und ſtudiren, denn dieſe werden in dem Buche gerade *den* Umfang von Sätzen antreffen, von denen ſie in ihrem künftigen Berufe die meiſten Anwendungen zu machen Gelegenheit haben werden, und für ſie iſt auch die Darſtellung ſtreng genug. Wir können es daher höhern militairiſchen Lehranſtalten, Bauakademien u. ſ. w. empfehlen, und glauben, dafs es den hier zu erreichenden Zweck beſſer erfüllen wird, als manche andere Lehrbücher, wie z. B. ſelbſt der *erſte* Theil des ſonſt vortrefflichen *Pasquich'ſchen* Lehrbuches, welches auf Anſtalten dieſer Art, namentlich im preufsiſchen Staate, nicht ſelten gebraucht wird.

Um die Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt einigermaafsen zu urtheilen, geben wir eine kurze Ueberſicht des Inhalts, mit nur wenigen Bemerkungen. In der *erſten Abtheilung* — Unterſuchungen, die als Einleitung zu dem polynomiſchen Lehrſatze dienen — geht der Vf. von den figurirten Zahlen aus, kommt dann zu den arithmetiſchen Reihen höherer Ordnungen überhaupt, von welchen jene ein beſonderer Fall waren, und giebt hierbey zugleich einige Bemerkungen über das Interpoliren, welche dankend aufzunehmen ſind, da ſich ſehr mit Unrecht in keinem der gewöhnlichen Lehrbücher über dieſe, auch practiſch wichtige, Theorie etwas findet. Hierauf folgen die Elemente der Combinationslehre mit Anwendungen auf die Zerfällung der ganzen Zahlen. Auf die *Hindenburgiſche* oder irgend eine andere combinatoriſche Charakteriſtik iſt, in einem Lehrbuche für erſte Anfänger, nicht mit Unrecht, nicht Rückſicht genommen. Nur erſt in dem *zweyten* Abſchnitte der *zweyten* Abtheilung kommt etwas Weniges hierüber vor. Der Vf. giebt den von *Thibaut* gebrauchten Zeichen den Vorzug. Bey den Variationen betrachtet er nur die ſogenannten Variationen mehrerer Reihen von Elementen; doch hätte auch Einiges über den eigentlichen Begriff der Variationen — Combinationen mit Permutationen — geſagt werden ſollen. — In der *zweyten Abtheilung* — Darſtellung des polynomiſchen Lehrſatzes — kommen im *erſten* Abſchnitte die bekannten Sätze über die Multiplication mehrerer binomiſcher und polynomiſcher Factoren, und zugleich ein Beweis des binomiſchen Lehrſatzes für poſitive ganze Exponenten, mittelſt der Combinationen ohne Wiederholungen, vor. Eben ſo leicht hätte aus §. 88 der binomiſche Lehrſatz für negative ganze Exponenten mittelſt der Combinationen mit Wiederholungen abgeleitet werden können. Der *erſte* Abſchnitt ſchlieſst mit Bemerkungen über die Anzahl der Zerfällungen einer Zahl in andere ganze Zahlen, nach *Euleri Introd. in Anal. Inf. Tom. I. Cap. XVI.* Im *zweyten* Abſchnitte der binomiſche und polynomiſche Lehrſatz für poſitive ganze Exponenten, erſterer hier mit Hülfe der Permutationen, letzterer für die verſchiedenen Formen des Polynomiums auf bekannte Art bewieſen. Im *dritten* Abſchnitte der binomiſche und polynomiſche Lehrſatz für negative und gebrochene Exponenten, erſterer im erſten Falle wie in *Michelſens Briefen über die Buchſtabenrechnung und Algebra. Berlin.* 1786. oder deſſen

Digitized by Google

Anfangsgründen der Buchſtabenrechnung, daſ. 1788. im andern Falle wie in *Thibaut's Grundriſs der allgemeinen Arithmetik oder Analyſis. Gött.* 1809. bewieſen. Aus dem binomiſchen Satze wird dann die Gültigkeit des polynomiſchen für alle Arten von Exponenten auf bekanntem Wege abgeleitet. Die *dritte Abtheilung* — Anwendungen des polynomiſchen Lehrſatzes — enthält die Reverſion der Reihen, die Entwickelung der Exponentialgröſsen und Logarithmen ſo wie auch der trigonometriſchen Gröſsen in Reihen, trigonometriſche Ausdrücke mit Exponentialgröſsen mit imaginären Exponenten, die bekannten goniometriſchen Formeln für *Cos.* $n\varphi$ und *Sin.* $n\varphi$, und zuletzt einige Lehrſätze aus der Theorie der Gleichungen, worunter in §. 172. auch der *newtoniſche* Satz vorkömmt.

Schlieſslich erlaubt ſich Rec. noch zwey Bemerkungen. Die erſte betrifft den Titel des Buches: *Vorbereitungen zur höheren Analyſis.* Rec. glaubt nämlich, daſs ſich der Umfang ſolcher Vorbereitungen, was den rein arithmetiſchen Theil der höhern Analyſe betrifft, ziemlich genau beſtimmen läſst. Dieſe Vorbereitungen beſtehen nämlich, wie es uns dünkt, in einem ausführlichen Beweiſe des Satzes, daſs jede Funktion ſich in eine nach den poſitiven ganzen Potenzen ihrer veränderlichen Gröſse fortſchreitende Reihe entwickeln läſst. Ein völlig ſtrenger, allgemeiner, und deutlicher, bloſs auf den Begriff der Function gegründeter Beweis dieſes wichtigen Satzes iſt nach des Rec. Meinung, ungeachtet der Bemühungen berühmter Mathematiker, noch nicht gegeben, und der Satz muſs daher immer noch für jede beſondere Art der in der Analyſis vorkommenden Functionen einzeln bewieſen werden, daher auch mehrere Schriftſteller, z. B. *Lacroix* in ſeinem *Traité complet du calcul différentiel etc.*, ihren Lehrbüchern der Differenzialrechnung Einleitungen über die Entwickelung der Functionen in Reihen vorausgeſchickt haben. Rec. wünſcht, daſs der Vf. in ſeinem Lehrbuche, als Vorbereitung zur höhern Analyſis, auf den genannten Satz bey der Entwickelung jeder einzelnen Art der Functionen beſonders Rückſicht genommen hätte. Unſere zweyte Bemerkung betrifft den Vortrag, auch der Lehren der analytiſchen Wiſſenſchaft, unter den Titeln: *Lehrſatz, Aufgabe, Zuſatz* u. ſ. w. Der Vf. giebt dieſer Methode in der Vorrede vor dem in franzöſiſchen Schriften gewöhnlichen fortlaufenden Vortrage den Vorzug, und Rec. ſtimmt ihm hierin ganz bey. Nur iſt er der Meinung, daſs auch hierin ein Mittelweg einzuſchlagen ſey, und daſs Formeln, welche durchaus nur unmittelbares Ergebniſs einer analytiſchen Rechnung ſind, nicht zu Anfang in einer Auflöſung, die dann bewieſen wird, ſondern bloſs am Ende der Auflöſung aufzuſtellen ſeyen. Der Vf. thut Erſteres z. B. §. 124. mit den acht erſten ziemlich zuſammengeſetzten Coefficienten der umgekehrten Reihe auf ein und einer halben Seite. Alle dieſe Formeln kommen aber natürlich im Laufe des Beweiſes noch einmal vor, und man muſs alſo Etwas doppelt leſen, was nur einmal zu leſen nöthig wäre. Beſſer wäre es auf jeden Fall, die in der Auflöſung gefundenen Formeln, anſtatt am Anfange, am Ende der Auflöſung zur Recapitulation nochmals zuſammen zu ſtellen, denn dann laſſen ſie ſich weit leichter leſen, als am Anfange.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, gedr. b. Delius: *Halberſtädtiſche Blätter*, eine Wochenſchrift für das Jahr 1823, herausgegeben von Dr. *Chriſtian Friedrich Bernhard Auguſtin*, Domprediger zu Halberſtadt. *Zwey* Bände oder 52 Stücke. 420 und 424 S. 8. mit 2 Titelbildniſſen in Steindruck. (1 Thlr. 8 Gr.)

Schon im J. 1785 fing die damals neu geſtiftete, ſpäterhin unter der weſtphäliſchen Regierung wieder aufgelöſte literariſche Geſellſchaft zu Halberſtadt an, eine Wochenſchrift mit dem Titel: *Halberſtädtiſche gemeinnützige Blätter* herauszugeben, die unter mehrmals veränderten Namen bis zum Schluſſe des J. 1810 fortgeführt wurde, und ſich beſonders in ihrer frühern Periode eines zahlreichen Leſerkreiſes, vornehmlich zu Halberſtadt und deſſen Umgegend, aber zum Theil auch in weiterer Entfernung, erfreute. (S. A. L. Z. 1807. Erg. Bl. Nr. 145.) Hr. Dompred. *Auguſtin*, welcher die Redaction dieſer Zeitſchrif in den letzten zehn Jahren beſorgt hatte, beſchloſs ſie in etwas veränderter Geſtalt wieder ins Leben zu rufen, ſo daſs ihr Inhalt ſich zunächſt auf die Stadt und das ehemalige Fürſtenthum Halberſtadt beziehen ſollte, was bey der frühern Wochenſchrift nur theilweiſe der Fall geweſen war. Bekanntlich haben ähnliche Repertoria über einzelne Provinzen, in frühern Zeiten zumahl, eine lange Dauer erlebt und es beſtehen deren noch jetzt in Schleſien, Weſtphalen u. a. O. Die gegenwärtige Unternehmung aber fand nur in der Stadt Halberſtadt ſelbſt eine einigermaſsen bedeutende Unterſtützung, die Theilnahme der nähern und fernern Umgebungen war ſehr gering, welches, abgeſehn von der Concurrenz einiger andern Blätter, wohl vornehmlich dem durch zahlreiche Unterhaltungsſchriften verwöhnten Geſchmack des groſsen Publikums und vielleicht ſelbſt einer verminderten Theilnahme an dem Vaterländiſchen zuzurechnen iſt. Letztere möchte ſich ihrer Seits wiederum aus dem immer mehr zunehmenden Herumwerfen der Menſchen in der Welt erklären laſſen, in Folge deſſen ſich an jedem Orte eine verhältniſsmäſsig groſse Anzahl von Fremden findet, die den Ort und ſeine Geſchichte gewöhnlich mit geringerer Liebe als die Eingebornen umfaſſen. Wenn nun gleich dieſer Wochenſchrift bey dem reichlich vorhandenen und zweckmäſsig benutzten Stoffe eine längere Dauer zu wünſchen geweſen wäre, ſo iſt doch das in dem vorliegenden *einzigen* Jahrgange gelieferte ſchon dankens-

Digitized by Google

dankenswerth genug. Manche der hier vorkommenden Aufsätze sind selbst für das gröfsere Publikum nicht ohne Interesse, wie sich aus folgender Uebersicht der bedeutendern ergeben wird.

Erster Band. Uebersicht der bisherigen halberstädtischen Zeitschriften, vom *Herausgeber*. Ein verhältnifsmäfsig wohl zu ausführlicher Aufsatz. Die meisten der 14 frühern halberstädtischen Zeitschriften sind ohne bedeutenden Gehalt, selbst der hier allzu günstig beurtheilte *Polyhistorische Zweck und Bestimmung der Halberstädtischen Blätter*, vom *Herausgeber*: Dieser Aufsatz beweist, dafs der Herausgeber die Schwierigkeit des Unternehmens unter den obwaltenden Umständen vorhersah. *Ehrengedächtnifs des Konsistorialraths* Dr. *Hermes* zu Quedlinburg, vom Superint. Dr. *Fritsch* daselbst. Von allgemeinem Interesse. *Das Pfortenhaus* (eine sehr alte, milde Stiftung zu Halberstadt) vom *Herausgeber*. *Ausführlich*. und belehrend. *Beyträge zur Lebensgeschichte der Gräfin Maria Aurora von Königsmark, Pröbstin des Stifts Quedlinburg*, von *Fritsch*. Sie betreffen zunächst ihre Verhältnisse zu Quedlinburg, sind aus den Acten geschöpft, und um so schätzbarer, da die Lebensbeschreibung der Aurora im hallischen Biographen (*zweyten* Bandes *zweytes* Heft) vom verstorbenen Professor *Voss* voll Unrichtigkeiten ist, welche das Conversationslexicon grofsentheils wiederholt hat. *Nachrichten von dem halberstädtischen Erbmarschallamte, vom Kriminalrichter Schlemm. Schicksale des Burchardiklosters* (vor Halberstadt) *im dreifsigjährigen Kriege*, vom *Herausgeber*. Ein Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Katholiken durch die Protestanten. *Ehrengedächtnifs des Feldmarschalls Friedrich Ferdinand Heinrich Emilius Grafen Kleist von Nollendorf*, vom *Herausgeber*. Einer der interessantesten Beyträge. Der verdiente Feldherr hegte eine Vorliebe für das Halberstädtische und hatte die ihm durch ein Kabinetsschreiben vom 3ten Juny 1814 zugesicherte Dotation auf seinen ausdrücklichen Wunsch, in zwey halberstädtischen Domainenämtern (Stötterlingenburg und Wülperode) erhalten. Er erscheint hier besonders auch als ein warmer Freund der Kirchen und Schulen, der die Pflichten eines Patrons derselben sorgsam übte. *Jämmerliches Ende des letzten Besitzers der Grafschaft Reinstein* (Regenstein), *Grafen Joh. Erasmus von Tättenbach, nebst einigen urkundlichen Nachweisungen über diese Grafschaft*, vom Prediger *Christian Niemeyer*. *Ehrengedächtnifs des verstorbenen Predigers und Rectors der Martinischule* Dr. *Christian Gottfried Wilhelm Lehmann*, vom *Herausgeber*. Der Verstorbene ist auch als Schriftsteller nicht unbekannt, war aber weit mehr noch als Mensch ausgezeichnet

Zweyter Band. Die vormaligen Heilquellen zu Hornhausen, vom *Herausgeber*. Sehr interessant, besonders durch den Contrast der ehemaligen glänzenden Berühmtheit mit der jetzigen völligen Vergessenheit, ja Nicht-Existenz dieser zwey starke Meilen von Halberstadt entfernt gelegenen Heilquellen. *Geschichte des Streits des Bischofs Albrecht von Halberstadt, besonders mit den Grafen Bernhard und Albert von Regenstein über die Schutzherrschaft von Quedlinburg*, von *Fritsch*. Aus den Urkunden und ältesten Nachrichten geschöpft und daher von den bisherigen Erzählungen dieser Vorgänge zum Theil abweichend. *Nachrichten von dem früh verstorbenen postulirten Bischof Rudolph III. von Halberstadt*, vom Registrator *Niemann*. *Uebersicht der bisher zu Quedlinburg, Aschersleben und Wernigerode erschienenen Zeitschriften*, vom *Herausgeber*. Ihrer sind zusammen nicht halb so viel als die zu Halberstadt erschienenen, und sie sind meistens noch weniger bedeutend. *Merkwürdige Entdeckung einer altdeutschen Opferstätte* (nahe bey Halberstadt) vom *Herausgeber*. Wichtig. Der Vf. hat seitdem noch sehr bedeutende Entdeckungen dieser Art in der Umgegend Halberstadt gemacht, deren Beschreibung in einer eigenen Schrift zu erwarten ist. *Beytrag zur mittlern Geographie der Gegend von Halberstadt und Quedlinburg*, von *Fritsch*. *Ueber den Ursprung* und *die zweckmäfsigste Wahl der Taufnamen*, vom *Herausgeber*. Sehr ausführlich. *Bemerkungen über die Bodesche Karte vom vormaligen Bisthum Halberstadt*, von *Schlemm*. *Das Schlofs zu Gröningen* (eine Meile von Halberstadt) *und von Wurmb's Project einer in demselben zu errichtenden Frauenzimmeracademie*, von *Niemann*. Das Project blieb unausgeführt und das Schlofs ist jetzt durch einen gewinnsüchtigen Speculanten zerstört. *Johann von der Asseburg, ein Vaterlandsfreund*, von *Chr. Niemeyer*. *Die halberstädtische Judenschaft*, von *Schlemm*. *Die Juden in Quedlinburg*, von *Fritsch*. *Diplomatische Nachrichten von der Kapelle bey Schwanebeck* (eine Meile von Halberstadt) vom Pred. Dr. *Kunze* (Vf. des Heldengedichts: Heinrich der Löwe.) *Ueber die Hunnenschlacht am Elme*, vom Pred. *Ballenstedt* (Vf. der Schrift über die Urwelt), nebst einer Gegenerklärung, von *Schlemm*. Dieser Gegenstand ist nach dem Aufhören der halberstädtischen Blätter in den gleichzeitig zu Halberstadt erscheinenden *Mittheilungen* (ebenfalls eine Wochenschrift) nochmals zur Sprache gekommen. Ein doppeltes Register macht den Beschlufs jedes Bandes, und dem zweyten ist auch das Verzeichnifs der Leser oder vielmehr Subscribenten angehängt, unter denen sich nicht wenige Handwerker und Leute von ähnlichem Stande zu Halberstadt befinden.

Der Preis von 1 Thlr. 8 Gr. für mehr denn 52 Bogen, ist sehr billig; es ist derselbe, der für die letzten Jahrgänge der frühern Wochenschrift angesetzt war. Dabey aber ist das Aeufsere der gegenwärtigen noch besser, namentlich das Format gröfser, auch ist, was seiner frühern fehlte, jedem Bande das Bildnifs eines verdienten Halberstädters in Steindruck beygegeben, nämlich das Bildnifs des

Dich-

Digitized by Google

Dichters und Volksschriftstellers *Eichholz* dem *ersten*, und das des Consistorialraths und Rector *Fischer* dem *zweyten* Bande.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, gedr. b. Vieweg: (Zum Besten der Armen) *Georg Christian Bartels Religionsvorträge bey seiner Amtsveränderung.* 48 S. gr. 8. und 8 S. Titel und Dedikation.

Der Vf., bisher Pred. zu Schliestedt und Warle, bekannt durch seine wohlgerathenen Homilien (1817 und 1821) und durch seine neuerdings (1824) erschienene „specielle Homiletik", ward auf die Pfarre zu *Querum*, in der Parochie Riddagshausen versetzt, und dieser seiner Amtsveränderung verdanken wir diese Vorträge, die einen sehr ehrenvollen Platz auf dem Gebiete der homiletischen Literatur einnehmen. Es sind ihrer 4 an der Zahl, an 4 auf einander folgenden Sonntagen Tr. 20 – 23 gehalten, nämlich: der erste unter dem Titel einer „Amtspredigt" über Matth. 22, 1 — 14., in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel; der andre zu Schliestedt und Warle über Kol. 1, 9 — 12. zum Abschiede; der dritte vor der Einführung in der Klosterkirche zu Riddagshausen über Matth. 18, 23 — 25; der vierten endlich zum Antritt ebendaselbst über Röm. 14, 17 — 19. Sie empfehlen sich sämmtlich durch gediegene Kürze (keine füllt über 10 nicht sehr eng gedruckte Seiten), durch die edelste Einfachheit, durch lichtvolle Darstellung und durch ein sanft erwärmendes Feuer der Beredsamkeit. Insonderheit verdient die 2te Predigt als Muster eines Textgemäßen Vortrags ausgezeichnet zu werden. Ueber Kol. 1, 9 — 12. lautet das einfache Thema: „*meine letzten Wünsche für euch*" 1) dass ihr erfüllet werdet mit Erkenntniss d. göttl. Willens in allerley geistl. Weisheit und Verstand; 2) dass ihr wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd in allen guten Werken; 3) dass ihr gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; 4) und danksaget dem Vater, der euch tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. — Wenn dem Vf. die Wahl des Textes zur Predigt vor der Einführung frey stand, so sehen wir nicht ein, warum er nicht lieber die Pericope für dasmal bey Seite legte. War er aber an die Pericope gebunden, so hätte sich wohl noch ein anderes Thema, als das behandelte: „*von der Bereitwilligkeit, mit unsern Beleidigern uns zu versöhnen*," das wenig zur Feyerlichkeit zu passen scheint, oder es hätte sich wenigstens eine andre Stellung eben dieses Hauptsatzes finden lassen. Soll Rec. seine unmaßgebliche Meinung sagen, so würde er etwa das Thema so ausgedrückt haben: *wie sehr uns das Christenthum die Pflicht der Versöhnlichkeit erleichtere*, wo es Veranlassung gegeben haben würde, auch von dieser Seite den Segen des christlichen *Lehramtes* ins Licht zu stellen; oder noch specieller: *wie ehrwürdig dem christl. Religionslehrer sein Amt durch den Gedanken werde, dass er berufen sey, Beförderer des Friedens und der Einigkeit unter seinen Brüdern zu seyn.* Dabey wären auch alle die Entschuldigungen weggefallen, zu welchen sich der Vf. im Eingange über die Wahl seines Thema genöthiget sahe. Vorzüglich gelungen ist die letzte, die eigentliche Antrittspredigt die über Röm. 14, 17 ff. abermals sehr textgemäss und den Text erschöpfend *von dem segensreichen Verein christlicher Religionslehrer mit christlichen Gemeinen im Reiche Gottes* handelt, und 1) zeigt, wie der Endzweck dieses Vereins gemeinschaftlich erreicht werden könne; 2) warum auf diese Erreichung aller Eifer zu verwenden sey. Nur, wenn wir kritteln wollten, liesse sich sagen, dass in dieser Disposition das im Thema angekündigte „Segensreiche" des Vereins doch nicht deutlich genug hervortrete. Doch der Kritteley entsagend theilen wir vielmehr mit dem würdigen Vf. die Gefühle, die sich seiner bey dieser Predigt bemächtigen mussten, da er mit ihr seinen neuen Wirkungskreis an eben derselben Stätte eröffnete, an welcher sein ehrwürdiger Vater einst so verdienter Arbeiter am Werke des Herrn war, da er diesen Vortrag in Gegenwart dieses hochverdienten, im hohen Alter noch kräftig wirksamen Greises hielt und nur auf dessen Vorbild hindeuten durfte, um für sein neues Amt sich zu begeistern. Wie theuer ihm dieses Vorbild sey, spricht sich auch in der Zueignungsschrift aus, mit welcher er dem theuern Vater diese Predigten zu dessen 50jähriger Amts-Jubelfeyer übergab. Wir können nicht umhin am Schluss dieser Anzeige einem solchen Vater zu einem solchen Sohne und einem solchen Sohne zu solchem Vater Glück, und beiden zur fortgesetzten Wirksamkeit Segen von oben zu wünschen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, bey Amelang: *Andachtsbuch für gebildete Christen* von Dr. *C. W. Spieker. Vierte* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. XXIV und 396 S. mit 1 Kpfr. und einer Titel-Vignette. *Zweyter* Theil. VIII und 414 S. mit 1 Kpfr. und 1 Titel-Vignette. 1824. 8. (Geheftet, mit grauem Umschlage 2 Thlr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 85.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* — von Dr. *W. Pfeil* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *zweyte* Hauptabtheilung (S. 405—527) handelt von der *Forstausgabe* in eben dem practischen Geiste, in welchem das ganze Werk geschrieben ist. Sie zerfällt in folgende Kapitel; 1) von der Besoldung der Forstbeamten; 2) von den Forsteinrichtungskosten (für Vermessungen und Schätzungen, Anfertigung von Forstkarten u. s. w.); 3) von den Forstbesserungs- und Erhaltungsgeldern; 4) Von den Holzzugutemachungs- und Transportkosten; 5) Von den allgemeinen Ausgaben, als Schreibe-Kommissions-Bildungskosten der Forstbedienten etc.

S. 528—706 begreift das *zweyte* Hauptstück oder die Forstverwaltungskunde, worunter die Kenntniss desjenigen verstanden wird, was dazu nöthig ist, um gegen die Anstellung untauglicher Beamten gesichert zu seyn, die Form der Verwaltung zu ordnen, jedem Forstbeamten den passenden und bestimmt bezeichnenden Wirkungskreis anzuweisen und die Beaufsichtigung derselben vollständig herzustellen, so dass Niemand seine Pflichten zu verletzen im Stande ist.

Ob nicht die Verwaltung schon dadurch allein mehr vereinfacht und vervollkommnet werden würde, wenn sie von der Finanzbehörde getrennt und nur unter die allgemeine Aufsicht der ersteren gesetzt würde, als wenn man die Oberbehörden derselben zu Bestandtheilen der Regierung macht, hätten wir wohl gewünscht vom Vf. ausführlich erörtert zu sehen. Die ganze Technik muss von der verwaltenden Forstbehörde abhängen, und diese für die bestmöglichste Art derselben, der Finanzbehörde verantwortlich seyn. Letztere hat sich weiter nicht hineinzumischen, als dass sie ihr die Richtung im Allgemeinen anweist, welche sie zu nehmen hat, und dass sie dieselbe ihrer Kritik und Controlle unterwirft, in welcher Beziehung daher die Direction der Forstverwaltung der Finanzbehörde stets unterworfen und verantwortlich bleibt, auch letztere solche Kenntnisse in sich schliessen muss, wodurch sie nicht nur die staatswirthschaftliche Ansicht der Forsten erhält, sondern auch die Zweckmässigkeit und Vollkommenheit der ihr vorgelegten Technik benutzen kann. Für die Staatsbehörde gehört keine Betreibung eines Gewerbes. — Ist aber der Staat so eingerichtet, dass er sein Einkommen dennoch aus der Selbstbetreibung gewisser Gewerbe zieht; so scheint es doch besser, diejenigen, welchen er die Betreibung derselben aufträgt, in die Stellung zu bringen, dass sie als seine Instrumente und Verwalter erscheinen, denen er befehlen kann, wie sie diesen Betrieb nach allgemeinen Staatsansichten einrichten sollen, als dass diese Verwalter und Gewerbsleute als unmittelbare Staatsbeamte zugelassen werden.

In dieser Verwaltungslehre handelt der Vf. 1) von der Wahl und Prüfung der Forstbeamten; 2) Von der Beziehung in welcher die Forstverwaltung zu den übrigen Verwaltungszweigen steht, ihrer nothwendigen Selbstständigkeit und unvermeidlichen Unterordnung unter die Centralstellen der ganzen Staatsverwaltung; 3) Von dem zweckmässigen Wirkungskreise der verschiedenen Forstbehörden; 4) Von der Controlle oder der Beaufsichtigung. Im zweyten Abschnitte wird zwar das Verhältniss der Forstbehörden ziemlich so bestimmt, wie es die Absonderung des Forstgewerbbetriebes von der Anordnung derselben durch die Staatsbehörde bedarf. Aber dass die Forstbehörde nicht ein Glied der Finanzbehörde ausmachen solle, ist dabey nicht genau bestimmt. Und doch rührt ein grosser Theil der Missbräuche der Forstbehörden blos daher, dass sie die Verantwortlichkeit ihrer technischen Maasregeln von sich auf ein Collegium oder eine Person (den Finanzminister) schieben können, die von ihrem Fache oft nichts versteht, wie der Vf. selbst ganz richtig bemerkt hat. Alles aber würde in ein ganz anderes Verhältniss kommen, wenn die Forstbehörde als die blosse technische Partey betrachtet wird, die wie etwa ein Baumeister die ihm aufgetragenen Bauten, die Forstwirthschaft ausführt, und welche eine Behörde, die zwar forstwirthschaftliche Kenntnisse in sich schliesst, aber sie mit staatswissenschaftlichen verbindet, die Techniker aus höheren Rücksichten leitet und beurtheilt. Einer solchen Behörde Mitglied kann kein blos technischer Forstwirth seyn. Nur staatswissenschaftlich gebildete Männer können darin Sitz erhalten, und es muss einer oder einige unter ihnen seyn, welche technische Forstkenntnisse in solchem Grade besitzen, dass sie im Stande sind, alle Vorschläge und jedes Verfahren

der

Digitized by Google

der Techniker nach ſtaatswiſſenſchaftlichen Begriffen zu beurtheilen.

Hierbey ſcheint eine Centralforſtſtelle für die techniſche Adminiſtration der Staatswaldungen gänzlich überflüſſig zu werden. Denn eine ſolche kann für die Technik der Forſtwirthſchaft in den einzelnen Provinzen nichts entſcheiden. Vielmehr wird in jedem Adminiſtrationsbezirke eine Forſtbehörde hinreichend ſeyn, ſo weit ſie für die Bewirthſchaftung der Wälder deſſelben nöthig iſt. Für manchen Regierungsbezirk wird ein einziger Oberförſter hinreichend ſeyn, den ganzen Wald deſſelben zu bewirthſchaften, für einen andern iſt vielleicht eine beſondere Forſtdirectionsbehörde nöthig. Alle Forſtbehörden eines Regierungsbezirks werden aber unter der Regierung oder Staatsadminiſtrationsbehörde ihres Bezirks ſtehen, und von ihr beordert und controllirt werden. Letztere empfangen ihre Anweiſungen und Grundſätze für die Aufſicht und Verwaltung der Forſten von der oberſten Central-Verwaltungsbehörde. Im Grunde ſtimmt dieſer Vorſchlag mit der Idee des Vfs. zuſammen. Was der Vf. der Forſt-Centralſtelle zueignet, kann füglich theils den allgemeinen Adminiſtrationsbehörden, theils den Provinzial-Forſtdirectionen überlaſſen werden.

Von der *Jagdkunde* giebt der Anhang nur eine kurze Ueberſicht. Sie macht eigentlich einen heterogenen Theil der Forſtkunde aus, weil ihr Gegenſtand ein ganz anderer iſt als die Holzbenutzung, ſie gehört der Forſtwiſſenſchaft nur in ſo fern an, als das Wild auch einen Beſtandtheil der Wälder ausmacht, und daher am füglichſten von den Verwaltern bewirthſchaftet wird. Eine ausführliche Jagdkunde hat ſich das Publicum vielleicht von einer künftigen Arbeit des Vf. zu verſprechen. Hier werden bloſs die allgemeinen Grundſätze und die Rubriken, welche in einer Jagdwiſſenſchaft vorkommen müſſen, angedeutet.

Der Vf. ſpricht hier ſo wie in dem ganzen Werke, als ein mit ſeinem Gegenſtande völlig vertrauter Kenner, und betrachtet ſeine Materie ſämmtlich aus dem höheren Standpuncte der in den neuern Zeiten ausgebildeten Staats- und Nationalwirthſchaft. Rec. ſtattet ihm wiederholentlich ſeinen Dank für die vielen Belehrungen ab, welche ihm ſein Buch gewährt hat; und wünſcht, daſs es von Staatswirthen fleiſsig geleſen und erwogen werden möge. Wird die Wahrheit der darin aufgeſtellten, und durch Vernunft und Erfahrung bewieſenen Grundſätze und Folgen erkannt, ſo iſt zu hoffen, daſs die vielen falſchen Begriffe und Vorurtheile, welche noch in der Forſtadminiſtration herrſchen, und mit eingebildeter Weisheit den gröſsten Schaden hervorbringen, nach und nach weichen, und endlich der wahre Nutzen der Regierung und des Volks nach beſſeren und aufgeklärteren Einſichten auch in dieſem wichtigen Theile der Staatswirthſchaft mehr werde befördert werden.

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Kritiſche Prediger Bibliothek*, herausgegeben von Dr. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsh. Sachſ. Weimar-Oberhofprediger, Oberconſiſt.- und Kirchenrathe, und Generalſuperintendenten. *Vierter* Band. *Vier* Quartalhefte. 1823. 744 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. glaubt ſeiner Recenſentenpflicht hinreichend zu entſprechen, wenn er, mit Beziehung auf die Anzeigen der frühern Bände dieſer trefflichen Zeitſchrift, erklärt, daſs vorliegender Band derſelben keineswegs jenen nachſtehe, ſie vielmehr an Mannigfaltigkeit des Intereſſe noch zu übertreffen ſcheine. Derſelbe Geiſt gründlicher theologiſcher Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs, ſowie der Geiſt einer erleuchteten, auf reine Sittlichkeit geſtützten Religioſität und freimüthigen gehaltreichen Kritik, welcher die früheren Bände charakteriſirte, ſpricht ſich auch in dieſem aufs empfehlungswertheſte aus, ſo daſs dieſe Zeitſchrift für Leſer von den verſchiedenſten theologiſchen Anſichten, insbeſondere für Prediger, reichen Stoff zu Belehrung und Beherzigung darbietet. Unter den ausführlichern Recenſionen dieſes Bandes verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden, die über *Lücke's* Commentar über die Schriften des Ev. Johannes 1ter Thl.; *Gebhard* die letzten Gründe des Rationalismus; *Limmer* Verfolgung in Rufsland; *Klefeker* die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage; — Betrachtungen und Winke über den religiöſen Geiſt unſerer Zeit; — *Wahl*, Clavis N. T.; *Niemeyer*, Populäre und praktiſche Theologie, 6te Aufl.; *Curtat* über Conventikel; — die Warnungsanzeige von *Hering*, *Conſpectus theologiae dogmaticae*; — die Rec. von *Schleiermacher*, der chriſtl. Glaube; *Blunt*, Spuren alter Sitten und Gebräuche in dem neuen Italien und Sicilien (ein neuer Beweis für die alte Bemerkung, daſs ein groſser Theil der Dogmen und des Cultus der römiſch-katholiſchen Kirche ſeinen erſten Urſprung dem Heidenthume verdankt, welches in den Ländern, wo ſich dieſe Kirche ausbildete, einſt herrſchend war); Schriften über die preuſsiſche neue Agende; (Rec. vermiſst hier Berückſichtigung des Umſtandes, daſs durch Einführung dieſer Agende die ſo wünſchenswerthe Union der reformirten und lutheriſchen Kirchen rückgängig gemacht werde). *Feſsler* liturgiſche Verſuche; *Alex. Müller* Kirchenrechtliche Erörterungen; *Funk* Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe; *Hanſen* wider die Herrnhuter u. a. Eben ſo intereſſant und zum Theil für die Kirchengeſchichte bemerkenswerth iſt der Inhalt des „Theologiſchen Quartalblattes", aus welchem wir unter anderm folgendes hervorheben: „Joſeph der zweyte und ſeine Briefe." Hier findet ſich folgende merkwürdige Aeuſserung jenes groſsen Regenten: „Ein Reich, das ich regiere, muſs nach meinen Grundſätzen beherrſcht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteylichkeit und Sclaverey des Geiſtes un-

Digitized by Google

unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in den Genuſs ſeiner angebornen Freiheiten eingeſetzt werden. — Der Fanatismus ſoll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt ſeyn, die ich dafür hege. Niemand werde mehr ſeines Glaubens wegen Drangſalen ausgeſetzt. — Die Scenen der abſcheulichen Intoleranz müſſen ganz aus meinem Reiche verbannt werden." Wer hätte, nach ſolchen Aeuſserungen, dreyſsig Jahre ſpäter noch ſolche Gräuel des Fanatismus und der Intoleranz in den Staaten jenes Monarchen für möglich gehalten, welche eben ſo wahr als herzzerreiſsend ſchildert *Greg. von Berceviczy*, Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungarn. Leipz. 1822. „Spaniens Möncherey, Schulen." „Fromme Frechheit" eines adligen Apoſtels des neuen Jeruſalems in Pommern. „Neueſte Frömmeley in ihrer wahren Geſtalt." „Notizen über den Geiſt der proteſtantiſchen Kirche in Ruſsland." Beytrag zur Charakteriſtik des von *Limmer* erwähnten apoſtoliſchen Miſſionär Marks." Beyläufig wird das Bild eines andern Miſſionars, Namens Sperrſchneider, welches dieſer von ſich ſelbſt aufgeſtellt hat, berichtigt. „Sonderbare Bekehrung eines chriſtlichen Miſſionars." Dieſer, Namens Adam, wurde durch einen Indiſchen Reformator für das unitariſche Syſtem gewonnen, und predigt jetzt zu Calcutta, von den vorzüglichſten Einwohnern aufgemuntert, in einer von ihnen erbauten Capelle die Lehren der Unitarier. „Würtembergiſches Predigtweſen." Der ſehr fühlbare Mangel an guten Kanzelrednern im Würtembergiſchen hat die dortige Regierung zu ſehr zweckmäſsigen Maaſsregeln für die Abhelfung jenes Mangels veranlaſst, namentlich zur Anordnung fleiſsiger Redeübungen auf allen Unterrichtsanſtalten, Feſtſetzung von Predigtpreiſen. Uebrigens giebt dieſe Nachricht zu mancherley Betrachtungen Anlaſs. So könnte man dabey diejenigen, welche die Kraft und Wirkſamkeit aller Religionsvorträge in den *dogmatiſch-kirchlichen Inhalt* derſelben ſetzen, fragen: wie es doch wohl zugehe, daſs man da, wo, wie im Würtembergiſchen, die Theologie ſo ſtreng dogmatiſch-kirchlich iſt, von dieſer Kraft und Wirkſamkeit nichts verſpüre, und den Mangel an guten Kanzelrednern ſo lebendig empfinde, um beſondre Vorkehrungen dagegen zu treffen? An natürlichen Rednergaben fehlt es doch wohl dort den Gliedern des geiſtlichen Standes und denen, welche für denſelben gebildet werden, ſo wenig als dieſs in andern Ländern der Fall iſt; und wenn ſie deſſenungeachtet ſo wenig leiſten, ſo ſcheint gerade der Inhalt ihrer Vorträge, in wie fern er dem Zeitbedürfniſſe nicht mehr entſpricht, die Schuld davon zu tragen, und nicht anſprechend genug zu ſeyn, um ihnen Anſpruch auf den Namen guter Kanzelredner zu geben. — „Die Jeſuiten in Frankreich." Höchſt beherzigungswerth für die Freunde dieſes antichriſtlichen Vereins auch in Deutſchland." „Notizen über den religiöſen und ſittlichen Zuſtand der Griechen auf Morea." „Schreckliches Beyſpiel religiöſer Schwärmerey." Die in Folge von religiöſen Conventikeln zu Wildenſpuch im Canton Zürich verübten Gräuelſcenen werden hier geſchildert. „Maaſsregeln der Regierung des Cantons Zürich gegen das Conventikelweſen." „Aus einem Schreiben aus Ungarn im May 1823." Der Einſender beſtätigt, daſs „alle Thatſachen, welche *Berzeviczy* als Belege für ſeine Behauptung des ſchweren Religionsdrucks, unter welchem die Proteſtanten in Ungarn ſeufzen, anführt, *buchſtäblich wahr*, und ähnliche Beyſpiele von Verfolgung und Druck ſehr häufig ſind." „Die zweyte Generalſynode der evangeliſchen Kirche in Rheinbaiern." „Abälard, über die neuen Wunderthäter." „Ueber das Miſſionsweſen nach thatſächlichen Berichten und Zeugniſſen." Dieſer Aufſatz enthält höhſt beherzigungswerthe Bemerkungen über das gröſstentheils ganz zweckwidrige und erfolgloſe Treiben der ſogenannten Miſſionsgeſellſchaften und ihrer meiſten Sendlinge. „Anzeige und Bitte, die neue proteſtantiſche Gemeinde zu Mühlhauſen bey Pforzheim in Baden betreffend." Möchte der verehrte Herausgeber dieſer Zeitſchrift ſich demnächſt in den Stand geſetzt ſehen, einen ausführlichen Bericht mitzutheilen, über die in dem Städtchen Gallneukirchen bey Linz in Oeſterreich von 400 geweſenen Katholiken gebildete proteſtantiſche Gemeinde, welche ſelbſt durch die eifrigſten Machinationen des neuen Thaumaturgen F. von Hohenlohe-Schillingsfürſt nicht zum Rückſchritt von der einmal erkannten evangeliſchen Wahrheit haben verleitet werden können. — „Der neueſte Modeprediger in England," ein Prediger *Irving* in London, der zur Schottiſchen Kirche gehört. „Der Abt und der Rabbi, vom Baron v. Holbach." (Aus Grimm's Correſpondenz). „Erklärung zweyer Freunde, die über ein theologiſches Object in Widerſpruch gekommen waren." „Aus Briefen. Oct. 1823." Eine auffallende Notiz von geiſtlichen Reden über die Apokalypſe zur Erbauung und Bildung der Wittenberger Seminariſten. Dieſs möge hinreichen, das Intereſſe für dieſe ausgezeichnete Zeitſchrift aufs neue in Anſpruch zu nehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Hartmann: *Ritter Elidouc.* Eine altbretanniſche Sage, von *Friedr. Baron de la Motte Fouqué.* 1822. *Erſtes* Buch 224 S. *Zweytes* Buch 181 S. *Drittes* Buch 235 S. 8.

2) Ebendaſ. b. Ebendemſ.: *Die Herzogin von Montmorenci.* Ein Roman von *Caroline, Baronin de la Motte Fouqué*, geb. *von Briest.* 1822. *Drey* Theile 268, 280 u. 276 S. 8.

Das berühmte *Fouqué*ſche Ehepaar liefert uns hier zwey neue Werke aus dem Gebiete der erzählenden Poeſie, die von nicht geringem Umfange ſind und Gegenſtände haben, welche wohl fähig, das allgemeine Intereſſe zu erwecken und zu erhalten, auch der dichteriſchen Bedeutſamkeit nicht ermangeln. Eine Vergleichung zwiſchen beiden Wer-

Digitized by Google

Werken anzuſtellen, möchte aus dem Grunde nicht gut möglich ſeyn, weil beide in Art und Ton zu verſchieden von einander ſind; ſoll aber eigenthümliches poetiſches Leben, ſoll Reichthum und Mannigfaltigkeit der Ideen im Allgemeinen den Maaſsſtab der Beurtheilung abgeben, ſo müſſen wir dieſsmal den Preis der Gattin des romantiſchen Sängers zuerkennen. Den Stoff haben übrigens beide aus Frankreich, wenn nicht dem Vaterlande, doch dem Urväterlande des letztern entnommen.

No. 1. Als Herr von Fouqué vor nicht zu langer Zeit zuerſt mit ſeinem *Zauberringe*, und den darauf folgenden kleinern romantiſchen Erzählungen, unter welchen vorzüglich Undine ſich hervorhebt, vor der deutſchen Leſewelt auftrat, da war es hauptſächlich die Friſche und Lebendigkeit mit welcher er die Blüthe des Ritterthums und das Volksleben des Mittelalters ſchilderte, die Gewandheit, mit welcher von ihm das Feld der Sage, beſonders der nordiſchen, bearbeitet wurde, und die Originalität des Gedankens und der Sprache, in welcher ſich eine längſt entſchwundene Zauber- und Wunderwelt aufs neue aufthat, was ihm einen faſt allgemeinen Beyfall erwarb, und ſeinen Schriften eine ungewöhnlich freundliche Aufnahme verſchaffte. Jedoch verkannte man auch damals ſchon eine gewiſſe Steifheit der Formen, eine gewiſſe Geziertheit des Ausdrucks nicht, und muſste tadeln, daſs das kindlich und naiv ſeyn ſollende oft etwas kindiſch und allzu geſucht herauskam. In ſpätern Werken zeigten ſich dieſe Fehler noch auffallender, und man wollte finden, daſs der Dichter, noch mehr aber der groſse Haufen ſeiner Nachahmer ſich in den Stoffen allzuſehr wiederholte, und immer mehr zu dem Manierirten hinneigte, anſtatt in der *edeln* Originalität, welche ſich ſtets von Flecken zu reinigen ſtrebt, zum Vollkommnern fortzuſchreiten. Wir müſſen dieſes Urtheil unbefangener Zeitgenoſſen in Hinſicht auf den vorliegenden „Ritter Elidouc" unterſchreiben. Dieſelben Vorzüge, dieſelben Mängel. Zwar iſt dieſe neue Romandichtung reich an einzelnen anziehenden Schilderungen von Scenen der Natur und des Lebens, ſo wie an eingeſtreuten, aus der Tiefe des Herzens oder der Fülle des Lebens gegriffenen Betrachtungen; (B. 1. S. 95) zwar führt ſie in der edeln Elianour, der zarten Ilinor, dem Brittenkönige, Ambroſius und Everard, mehrere herrliche Geſtalten auf; aber wir haben dieſelbe doch nur mit einem gewiſſen Unbehagen geleſen, wovon unſtreitig der Grund in der Haltungsloſigkeit des Hauptcharakters, in der geringen Motivirung vieler einzelnen Ereigniſſe, in der Aehnlichkeit mehrerer Auftritte, in dem oft Süſslichen, Spielenden und dabey doch nicht ſelten Unbeholfenen des Tones liegt. Beyſpiel von dem letztern iſt der Satz: „*daſs ſie auch von den allerſchönſten Frauenblicken des ſchönheitblühenden Landes geſehen wurde.*" Ein „*hochherrlicher Wunſch*" iſt nicht der Wunſch nach etwas Herrlichem. „*Das Banner ſchwellt*" darf man nicht ſagen, denn Schwellen iſt *Verbum activum*. Die Mehrheit von Schaum „*Schäume*" iſt ungebräuchlich; eben ſo zieren den Vortrag weder die *alten* Ausdrücke: *Maſſonei*, *tyoſtiren*, *Aventüre*, (das letztere gar im Verſe) noch die *gemeinen*: *zimperlich*, *mordmäſsig*, *muffig*, *prampiren*, *das Pack*. Participien wie: *umbartet*, *eingezünftet*, ſind unſtatthaft. Ein ſehr verunglücktes Bild zeigt uns der Satz: „*das Mägdlein bebt, wie im Windhauch der Lampendocht.*" „*Ihm fühlen laſſen*" ſoll auf Rechnung des Setzers kommen wie „*ihm vorüberjagen.*" aber „*des Königs ſein älteſter Troubadour*" iſt ganz undeutſch. Von den vielen eingeſtreuten Liedern, Liedchen und Sprüchen in *Terzinen* oder *Knittelform* läſst ſich nicht viel Gutes ſagen, ſie ſind voller proſodiſcher Gebrechen.

No. 2. Fr. von Fouqué führt ihre Leſer in die finſtern Zeiten der franzöſiſchen Religionskriege und unter die Schrecken der Bartholomäusnacht. Sie hat die Geſchichte jener Zeit wohl ſtudirt, und bietet in ihrer Herzogin von Montmorenci dem Geſchmack der neuern Zeit an hiſtoriſchen Romanen im Geiſte des genialen Schottländers eine nicht unwillkommne Nahrung. Sie beſitzt eine kräftige und lebendige Einbildungskraft, und geſundes Urtheil, ſo wie Gewandheit der Rede genug, um derſelben die rechte Wirkung zu verſchaffen. Das Buch zeichnet ſich durch mehrere gelungene Einzelnheiten aus. Im Ganzen genommen iſt das Hiſtoriſche darin, wie es ſoll, treu wiedergegeben und beſonders der Charakter der Königin Katharina recht treffend geſchildert. Nicht daſſelbe läſst ſich von dem des Königs Karl ſagen, und die Verfaſſerin ſcheint nicht recht gewuſst zu haben, was ſie mit ihm anfangen ſollte. Die Geſchichte zeichnet ihn als einen grauſamen und bigotten Schwächling. Hier erſcheint er zuweilen voll hellen Verſtandes und tiefen Gefühles. Daſs er wahnſinnig wird, iſt auch nicht hiſtoriſch. Die Hauptheldin kann darum kein recht lebhaftes Intereſſe erregen, weil ſie faſt immer nur leidend, oder geleitet auftritt. Im übrigen haben wir, wie geſagt, das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand gelegt; und würden es noch mehr loben können, wenn nicht zu viel Breite und Gedehntheit darin herrſchte, und es nicht eine Menge von Nachläſſigkeiten der Sprache entſtellte, von welchen einige der auffallendſten und am häufigſten vorkommenden hier ſtehen mögen: „*dem Marſchalle kennen lernen*", ſtatt den Marſchall kennen lehren; „*ihm wiſſen laſſen*" ſtatt *ihn*; „*er hieſs ihr ſetzen*;" „es verlangt *mir*"; „es dünkt *mir*"; „*wenn* ſtatt *wann*;" „*aufs Gradewohl*" ſtatt „*aufs Gerathewohl.*"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÖLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* — von Dr. *W. Pfeil u. s. w.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie nun der Staat es anzufangen habe, um das gröfstmöglichste Geldeinkommen aus seinen Forsten bey deren eigner Verwaltung zuziehen, darüber läfst sich der Vf. im zweyten Abschnitt dieser Hauptabtheilung aus. Zuerst wird entwickelt, dafs, wie grofs der Ertrag eines Forstes sey, nur aus dem reinen Geldeinkommen desselben beurtheilt werden könne. Nicht darauf kömmt es an, wie viel Holz der Staat jährlich gewinne, oder wie viel er davon vorräthig habe, sondern wie viel er aus seinen Hölzern jährlich Geld lösen kann. Man wird dem Vf. hiergegen mancherley scheinbare Einwendungen machen. Sie werden aber sämmtlich verschwinden und seine Behauptung wird in vollem Lichte der Wahrheit hervorgehen, wenn man erwägt, dafs dem Vf. nichts an dem Metalle das im Gelde steckt, gelegen ist, sondern dafs er das Geld als das allgemeine Tauschmittel betrachtet. Er hätte eben so gut sagen können: Nicht von der Quantität des Holzes, welches ein Staat durch seine Wirthschaft disponibel macht, hängt die Güte der letzteren ab, sondern davon, dafs er seinem disponibeln Holze den möglichst gröfsten Tauschwerth giebt. Denn dadurch wird nicht blofs das Einkommen der Regierung als Waldeigenthümers, sondern auch der Nation im Ganzen vermehrt, weil auch für diese der Ueberfluss seiner natürlichen oder künstlichen Güter um so mehr werth ist, je mehr sie dafür andere ihr nützlichen Dinge eintauschen kann. Das Geld ist nur das Maafs, welches den Grund dieses Nutzens anzeigt. Da das Holz so lange es im Boden unbenutzt steht, nur die gröfsere Benutzung desselben hindert; so wird jede Anwendung desselben, wodurch es nutzbar gemacht wird, um so mehr werth seyn und dem Eigenthümer um so mehr einbringen, je gröfser dieser Nutzen zu Gelde angeschlagen ist. Und eben so wird die Nation um so reicher werden, jemehr dem überflüssigen Holzboden andere Producte abgewonnen werden können, wofür weit mehr Holz umgetauscht werden kann, als vorher Holz auf demselben wuchs. Nach diesem Princip wird das Holz, den menschlichen Händen allenthalben Platz machen müssen, wo diese etwas hervorbringen können, das mehr Holz eintauschen kann, als das daselbst erzeugte im Gelde werth ist, und wo das Holz gesucht wird, da wird es allenthalben hingeschafft oder erbauet werden; so bald man mehr dafür anbietet, als was das Holz da, wo es im Ueberflusse ist, oder wo es erzeugt wird, kostet. Dafs unter solchen Bedingungen und beym freyen Spiele des Verkehrs und der Wirksamkeit des Triebes allenthalben das zu schaffen, was bezahlt wird, es nie am Holze fehlen wird, hat der Vf. mit siegenden Gründen gegen alle dagegen herrschende Vorurtheile gezeigt.

Dafs nun, um ein solches System bey der Staatsforstwirthschaft anzuwenden, zu allererst eine richtige und genaue Kenntnifs von der Forstbenutzung nöthig sey, ist klar. Von dem, was dazu erfordert wird, handelt das erste Kapitel des 2ten Abschnitts. Hierzu ist mehr erforderlich als was man bisher von einem Forstmanne verlangte, der die Bestimmung hat, den Wald zu erhalten, zu pflanzen und die verschiedenen Nutzungen des Holzes zu ordnen. Dieser technische Theil der Forstlehre ist allerdings nothwendig und zur Forstverwaltung unentbehrlich. Man kann ihn die niedrige oder *Elementarforstlehre* nennen. Diese ist bisher gut und fleifsig bearbeitet worden. Sie begreift: 1) die Kenntnifs, wie Forsten zu erhalten, zu erzeugen, und wozu jedes Waldproduct am besten zu benutzen sey; 2) das technische Verfahren, welches Statt finden mufs, um die Gewinnung, die Bereitung und Verwendung der Waldproducte jeder Art aufs vortheilhafteste und sparsamste im reichsten Maafse zu erhalten.

Der Staatsmann und Nationalökonom bedarf dagegen noch einen höheren Grad der Forstkenntnisse. Er verlangt zu wissen: 1) Was gewährt die eine oder andere Art der Benutzung des Forstgrundes für einen *reinen* Ertrag, welchen Einfluss hat die eine oder andere Art der Bewirthschaftung des Holzbodens auf das Nationaleinkommen? 2) Wovon hängt der Preis verschiedener Arten der Walderzeugung ab, und welche Gattung von Producten verdient wegen ihres höheren Preises den Vorzug, wenn die Frage ist, welche unter denselben erzogen werden sollen? 3) wozu werden diese Producte gebraucht, und wie sind dieselben in dem Maafs, in welchem sie das Bedürfnifs fodert, am vortheilhaftesten zu erlangen? — Das sind die Probleme für diese höhere staatswirthschaftliche Forstlehre, welche

Digitized by Google

der Vf. zum Gegenstande seiner Untersuchung in diesem Abschnitte macht. Er maasset sich nicht an sie gelöst zu haben; er begnügt sich anzudeuten, was noch zu thun ist, um zu deren Lösung zu gelangen, und zeigt, wie viel noch fehle, um zu richtigen Resultaten hierüber zu kommen.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass man das nöthige Holz überall bekommen könne, so bald man nur Geld (Tauschmittel) genug hat, es zu bezahlen, und dass in jedem Lande so viel Holz als man nöthig hat, erzeugt werden wird, sobald man es vom Auslande nicht mehr so wohlfeil beziehen kann, als dessen Erzeugung im Lande selbst kostet, wird nun untersucht: 1) wie der Werth der Walderzeugung nach dem Geldeinkommen zu berechnen sey, welches sie gewährt (im 2ten Kapitel). 2) Wie man zur richtigen Erkenntniss dieses Reinertrags der verschiedenen Holzerzeugung gelange, wie der Gebrauchswerth der verschiedenen Holzgattungen zu bestimmen, wie die Erziehungskosten derselben ausfindig zu machen u. s. w. (im 2ten Kap.) Bey diesen Untersuchungen entfaltet der Vf. die ausgebreitetste Bekanntschaft mit der Natur der verschiedenen Holzarten, so weit sie durch die bisherigen Forschungen möglich ist, und bemerkt bey der Gelegenheit, was noch zu thun übrig ist, diese noch mangelhafte Kenntnisse zu vervollkommnen, um das staatswirthschaftliche Princip den Waldgrund nach seinem höchsten Geldertrag zu benutzen, in Ausführung zu bringen. Man muss wissen, wie viel jeder Baum nach einer bestimmten Frist an Volumen, an Nutzwerth u. s. w. enthält, wie viel er binnen der Zeit an Verlust der Grundrente an Kapital und Zinsen, an Zeit, Mühwaltung u. s. w. gekostet hat, um zu urtheilen wie viel Geld man nach dieser Frist für ihn erhalten muss, um für alles dieses durch seinen Preis entschädiget zu werden, und so viel für ihn zu beziehen, als man durch eine andere Industrieart von der Stelle, wo er gewachsen ist, hätte gewinnen können. Wie eine solche Kenntniss zu erlangen sey, darüber giebt das erste Kap. dieses Abschnitts Anweisung.

Was soll aber der Staat mit den Waldproducten, wenn sie erzeugt sind, anfangen, um das grösstmöglichste Einkommen daraus erziehen oder nach des Vfs. Ausdruck: Wie soll er sie zu gute machen und verwenden? die Beantwortung dieser Frage giebt der *dritte* Abschnitt (S. 258 — 270). Einige sind der Meinung, dass der Staat die Waldproducte selbst so weit zubereiten müsse, wie sie am geschicktesten in den Handel kommen. Der Vf. zeigt, dass ein solcher Rath in den meisten Fällen schlechte Resultate giebt, und hält es im allgemeinen fürs beste, das Holz in seiner rohen Gestalt zu veräussern, da die Staatswirthschaft um so kostbarer wird, je verwickeltere und zusammengesetztere Geschäfte sie übernimmt und es ein ausgemachter Satz ist, dass sie alle solche Geschäfte schlechter und kostbarer betreibt als der Privatmann. Dieses wird gründlich erörtert §. 31. Der folgende §. zeigt, dass die Staatsbehörde, welche den vortheilhaftesten Anbau des Holzes reguliren soll, wohl unterrichtet sey, was aus jeder Holzart gemacht werden könne, wie viel die Kosten der Fabrication betragen und wie hoch der Preis der aus einer Quantität rohen Holzes gefertigten Fabricate sey. Denn nur aus einer solchen Kenntniss wird sich beurtheilen lassen, wie hoch sich der Preis des rohen Holzes jeder Art treiben lasse. Wenn man nun auch hier blos das nächste Fabricat aus dem rohen Holze versteht: so ist doch auch die Kenntniss hiervon unter den Forstbeamten noch sehr zurück, und der Vf. zeigt, wie nöthig es sey, sie mehr zu cultiviren, vergisst aber auch nicht der Schwierigkeiten zu gedenken, welche der Erwerbung solcher Kenntnisse entgegen stehen.

Jede General-Forstverwaltung muss sich in den Besitz der Ergebnisse von allen Untersuchungen setzen, die nöthig sind, um zu übersehen, welche Holzgattungen am theuersten sind und den höchsten, reinen Gewinn geben (Kap. 2. S. 274 u. f. w.) wenn sie auf Einbringung des höchsten Einkommens wirken will. Schon jetzt wird das Nutzholz von dem Brennholze allenthalben gesondert und jedes für sich verkauft. Aber das Nutzholz kann leicht wieder in mehrere Klassen geschieden werden. Schiffbauholz, Stabholz, Böttcherholz u. s. w. Aber die Generalverwaltung muss auch mit den Preisen dieser verschiedenen Gattungen auf deren Markte bekannt seyn, und muss den *Nettopreis* kennen, den jede Gattung von Holz auf den Märkten giebt, wozu wiederum gehört, dass eine Berechnung über den Kostenpreis jeder Holzart angestellt ist, wobey nicht auszulassen ist, was bey der Erzeugung desselben auf andern Wegen verloren gegangen ist, z. B. ob man nicht, das, was man beym Verkauf der Baumrinden gewinnt, von dem Verkauf des abgeschälten Holzes wieder verliert u. s. w. Wie die Beurtheilung über die verschiedenen Anwendungen der Hölzer selbst, in den angehenden Holzbeamten möglich zu machen und zu erforschen sey, zeigt der 34te §.

Wie die Staatsforstverwaltung ihre Waldproducte am besten zu verfilbern habe, untersucht der vierte Abschnitt S. 291 — 330. Man kann diese Formen unter 3 Abtheilungen bringen: 1) Verkauf des Holzes nach bestimmten Taxen *a*) im Walde und auf den Schlägen; *b*) in Magazinen und Holzhöfen. 2) Verkauf nach dem Meistgebot *a*) roh auf dem Stamme in ganzen Schlägen und Partien; *b*) ausgearbeitet in einzelnen Sortimenten und kleinen Partien; 3) Verkauf aus freyer Hand nach willkürlichen Preisen. Wie diese Materien ausgeführt sind, muss man im Werke selbst nachlesen. Wir wollen uns blos einige Bemerkungen über die belehrenden Betrachtungen des Vfs. erlauben.

Dass die letztere Art die beste für einen Privatholzwirth sey, muss jeder bald einsehen, dass sie aber der Staat nicht wählen kann, da er sich dadurch ganz in die Hände des Verwalters giebt, scheint eben so evident zu seyn. Dieses ist aber nur ein neuer Beweis, dass der Staat aus seinen Forsten

Digitized by Google

nie

nie so viel Einkommen ziehen kann als der Privatwirth. Vielleicht könnte der Staat dieses den Verwaltern dann verstatten, wenn er ihnen den zu verkaufenden Holzfleck für den Preis des Meistbietenden oder einer Taxe überliefs, und sich eine Tantième vom Ueberflusse des Erlöses aus demselben stipulirte. Die Zeit und die Art der Abholzung müfste dabey bestimmt, Rechnungslegung über den Verkauf nach einer bestimmten Frist zur Pflicht gemacht und übrigens der Willkür jede Art der Zugutemachung frey gestellt werden.

Dafs der öffentliche Verkauf nach Taxen geschehen müsse, ist gründlich bewiesen, und die Grundsätze, wornach diese Taxen zu machen lehrreich dargestellt. Dafs der Verkauf in Magazinen für den Staat nicht paíslich sey, und er dabey mehr verliert als gewinnt, wird nicht blofs aus allgemeinen Grundsätzen dargethan, sondern auch aus der Erfahrung durch merkwürdige Beyspiele bewiesen. Brenn- und Nutzholzverkauf für Berlin war sonst ein Monopol, wobey nicht Gewinn, sondern Versorgung der Hauptstadt mit wohlfeilen Holz bezweckt ward. Die Versorgung Berlins mit Brennholz kostete dem Staate allein 200,000 thlr. jährlich. Nachdem man auf das Monopol Verzicht geleistet, wird die Hauptstadt mit so wohlfeilen Brenn- und Nutzholze versorgt, als der Staat und seine Magazine nicht liefern kann. Ein Phänomen, das Niemanden in Verwunderung setzen wird, der über den Unterschied von Staats- und Privatgewerbe nachgedacht hat.

Den Verkauf ganzer Holzstrecken an den Meistbietenden hält der Vf. S. 217 für die nachtheiligste Methode, und er hat Recht, wenn die Umstände so sind wie er sie annimmt. Wird aber dergleichen Verkauf zur Regel und werden dadurch eigne Holzökonomen und Holzhändler gegründet, die sich in den Wäldern anfiedeln und dort die Abholzung solcher Gründe zu ihrem Gewerbe machen; so tritt der Vortheil an die Stelle des Nachtheils. Es entsteht Concurrenz unter mehrern, die dergleichen Holzwirthschaft suchen, und diese wissen dann aus der Zugutemachung eines solchen erkauften Holzstrichs so grofse Vortheile zuziehen, dafs sie, wenn sie auch dem Staate das ganze Einkommen bezahlen, das er, beym Einzelnverkauf nach Abzug aller Kosten daraus gelöst haben würde, doch noch einen grofsen Profit aus der Ausscheidung aller Theile, und dem besondern Verkauf jeder Holz- und Benutzungsart ziehen.

Der *fünfte* und letzte Abschnitt dieser ersten Hauptabtheilung handelt von der Ermittelung des Verkaufspreises zu verkaufender Waldungen. Den Kaufwerth eines Waldes zu veranschlagen ist schon an sich viel schwieriger als der eines Landgutes. Denn bey letzterem giebt die Rente des Guts den Kaufwerth nach dem Zinsfufse an. Wenn man aber auch einen Wald nach dessen Rente schätzen wollte, so ist es doch viel schwerer die Rente eines Waldes auszumitteln als die eines Ackergutes. Auf diese Schwierigkeiten macht der Verf. gleich im Anfange dieser Abhandl. aufmerksam. Indessen kommen doch Fälle vor, wo es vortheilhaft wird, Wälder zu veräufsern und dann entsteht die Frage, nach welchen Grundsätzen der Kaufwerth zu veranschlagen? Da die Rente doch immer der Hauptanhaltspunct seyn mufs, wornach der Staat seine Wälder schätzt; so mufs ihm nothwendig daran gelegen seyn, den Liebhabern einen bestimmten Begriff von dieser Rente zu geben. Hat der Staat selbst gleich eine geringe Rente daraus gezogen: so kann dieses doch blofs daher gekommen seyn, weil ihn seine Verhältnisse von dem Betriebe einer vollkommenen Waldwirthschaft abhielten. Es mufs ihn daher daran gelegen seyn, von dem zu verkaufenden Walde eine solche Kenntnifs zu haben und solche den Liebhabern beyzubringen, die ihnen deutlich macht, welche Rente durch eine vollkommnere Waldwirthschaft zu erringen seyn, weil dadurch die Käufer gereizt werden, mehr für den Wald zu geben, als die bisherige Rente werth ist.

Macht der Staat bey dem Verkaufe der Wälder verschiedene Bedingungen, so ändert sich darnach natürlicher Weise auch ihr Kaufwerth. Der Staat kann nämlich seine Wälder verkaufen. 1) Unter der Bedingung, dafs der Eigenthümer den erkauften Wald nach den vom Staate anerkannt forstwirthschaftlichen Grundsätzen bewirthschafte, und keine gröfsere Holzmasse jährlich aus ihnen entnehme, als ein vorgeschriebener Plan erlaubt; 2) unter der Bedingung, dafs der Eigenthümer zwar den Wald nach seinem Befinden bewirthschaften kann, jedoch so, dafs er Wald bleiben mufs: 3) so dafs ihm jede Art der Benutzung frey gestellt wird.

Der Vf. beleuchtet jede dieser Arten des Verkaufs, wobey noch die vergessen ist, welche mit der Pflicht des Käufers verbunden ist, den Boden, binnen einer bestimmten Frist vom Holze zu reinigen und den Holzgrund in Ackergrund zu verwandeln.

Hält der Staat noch nöthig die erste und zweyte Bedingung zu machen; so thut er vielleicht am besten dergleichen Wälder in eigner Bewirthschaftung zu erhalten, da er solche schwerlich vortheilhaft veräufsern kann, wenn er streng auf jene Bedingungen halten will; und im letzten Falle solche Wälder auch wohl keine vortheilhafte Käufer finden möchten, da der Befitz eines solchen Eigenthums durch stete willkürliche Einmischungen beunruhigt werden könnte. Der Vf. zeigt das Ungewisse solcher Veräufserung, giebt aber doch S. 355 u. f. w. die Grundsätze an, nach welchen sie geschehen müfsten, wenn sie vor sich gehen sollten.

Um das Kapital auszumitteln, welches für einen zu veräufsernden Wald gezahlt werden kann, wenn dabey weder Verkäufer noch Käufer zu kurz kommen sollen, sind folgende Arbeiten nöthig (S. 374): 1) Es mufs untersucht werden, bey welcher Art der Benutzung dem zu veräufsernden Waldgrunde der höchste Ertrag nachhaltig abzugewinnen ist;

2)

Digitized by Google

2) durch die Berechnung jeder zu erwartenden Ausgabe und ihrer Abrechnung von der Roheinnahme ist die Reineinnahme festzustellen; 3) Es muss die Zeit bestimmt werden, wo jede Einnahme angeht, um darnach den Werth derselben für die Gegenwart zu berechnen u. s. w. Wie diese Grundsätze anzuwenden 1) beym Verkauf eines Waldes, der Wald bleiben soll, und 2) bey einem andern der in Acker verwandelt werden soll oder darf, wird aufs speciellste S. 376 — 404 mit Einsicht in die Natur dieser Gegenstände entwickelt.

(Der Beschluss folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

BONN, b. Weber: *Fl. Merobaudis Carminum Panegyricique* Reliquiae ex Membranis Sangallensibus editae a *B. G. Niebuhrio* C. F. *Editio altera, emendatior.* 1824. XIV u. 21 S. gr. 8.

Von der *ersten* Ausgabe haben wir bereits Nr. 51. 1824. A. L. Z. ausführlicheren Bericht erstattet, auf welchen wir hier unsere Leser verweisen müssen. Dass vorliegende *zweyte* Ausgabe nicht blos ein erneuerter Abdruck ist, sondern wirklich eine *editio emendatior*, kann jeden ein Blick in die Vorrede sowohl wie in den Text selber lehren; überall wird er die nachbessernde und berichtigende Hand des Herausg. entdecken, dessen Bemühungen um ein auch für die Geschichte nicht unwürdiges Denkmal einer Zeit, aus der wir so wenig, oder fast nichts besitzen, um so dankenswerther aufzunehmen sind, je schwieriger das Geschäft war, solche Ueberreste an den Tag zu fördern, die in einem solchen Zustande auf uns gekommen sind; wie dies auch bereits in der früheren Anzeige bemerkt worden ist. Ueber die Person des *Merobaudes* erhalten wir in dieser zweyten Ausgabe einige neue Aufschlüsse: Sidonius nämlich nennt (*ad Felic.* IX, 278 — 302) drey Dichter, welche unter des Aëtius Regierung nach Claudian sich ausgezeichnet; unter ihnen kann der dort genannte *Hispanus*, nach Siemonds Vermuthung kein anderer seyn, als *Merobaudes*, wie ihn die Inschrift der zu Rom ausgegrabenen Bildsäule nennt, derselbe *Merobaudes Hispanus Scholasticus*, von dem sich ein Gedicht über Christus in des Fabricius Sammlung findet, welches auch unter den von Camers hinzugefügten Epigrammen des Claudianus vorkommt und diesem Dichter fälschlich beygelegt wird. Auch das andere dieser Epigramme, über die Wunder Christi, so wie das *Carmen Paschale* daselbst, könnte, meint Hr. Niebuhr, den *Merobaudes* zum Verfasser haben. So viel geht hieraus denn deutlich hervor, dass *Merobaudes* ein *Christ* war; womit freylich einzelne Aeusserungen in den Gedichten nicht ganz übereinzustimmen scheinen. Es bleibt darauf nur die eine Antwort übrig, die wir mit des Vfs. eignen Worten wiederholen wollen: „*Itaque quod unum superest, fatemur, quamquam non sine stupore, fatendum esse, extitisse sub Leone magno Pontifice Christianos, qui, quum ab impietate longe abessent, nihilominus quaedam ex illis criminibus quae majores in fidem Christianam conferri indignabantur, pro veris admitterent: atque in eorum numero esse Merobaudem.*" Auch der Text der überlieferten Gedichte hat in dieser zweyten Ausgabe an vielen Stellen gewonnen, die Lücken sind, wo möglich vollständiger und richtiger ergänzt, wobey der Herausg. sich der Unterstützung des Hrn. Prof. *Blume* zu Halle und des Italienischen Grafen *Jacob Leopardi* an einigen Stellen zu erfreuen hatte. Das *erste* Gedicht wird nun mit Recht geradezu unter dem Titel: *Triclinium Placidi Valentiniani Aug.* aufgeführt, das *dritte* unter dem Titel *Viridiaris Viri Inl. Fausti.* Es war nämlich dem Scharfblick des Herausg. gelungen, an einem sehr hellen Tage (als bereits der Druck der ersten Ausgabe beendigt war) in der fast ganz verwischten Ueberschrift das Wort *Fausti* und davor das Wort *ridiaris* zu entdecken, woraus Graf *Leopoldi* ein *Viridarium* conjecirte, der Herausgeber aber die eben bemerkte Ueberschrift glücklich ausbildete, an deren Richtigkeit sich wohl nicht zweifeln lässt; dem *viridiaris* entspricht das heutige *Verziere*; Faustus aber, dessen Gärten hier *Merobaudes* eben so gut besang, wie Statius und Sidonius die Villen ihrer Freunde, ist *Anicius Acilius Glabrio Faustus*, Präfectus Urbi im Jahr 424, Consul 438. Das *vierte* Gedicht führt jetzt die passende Ueberschrift *Natalis Filii Aëtii Patricii*; die prosaischen Ueberreste den passenden, durch Inhalt vollkommen gerechtfertigten Titel: *Fl. Merobaudis in III. Consulatum Aetii Patricii Panegyricus. Praefationis Fragmentum* I. und II. *Merobaudes*, der nach der Sitte anderer Dichter jener Zeit, das Consulat des Aëtius verherrlichte, setzte seinem in Versen abgefassten Panegyricus eine Vorrede in Prosa und oratorischem Stile voran, die wir hier grossentheils besitzen; worauf erst der eigentliche Panegyricus in fast 200 Versen folgt, in der ersten Ausgabe als *Carmen V.* bezeichnet, ein für die Geschichte um so wichtigeres Denkmal, als uns die Thaten des Aëtius eigentlich blos aus einigen kurzen chronikmässigen Angaben bekannt waren, wir hier aber ausführlichere Kenntniss davon erhalten. — Eine weitere Empfehlung dieser vielfach verbesserten und berichtigten Ausgabe wird nach dem Gesagten überflüssig seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die National-Oekonomie und die Staatsfinanzwissenschaft von Dr. *W. Pfeil*, K. Pr. Oberforstrath und Professor bey der Universität zu Berlin u. s. w. *Zweyter Band*, enthaltend die *Forstfinanzwissenschaft*, die *Forstverwaltungskunde*, und als Anhang die staatswirthschaftliche Jagdverwaltungskunde. 1824. XVIII und 781 S. gr. 8. ausser mehreren Tabellen.

Dieser *zweyte* Band der in der A. L. Z. d. J. (Nr. 100. 101.) dem 1ten Bde. nach rühmlichst angezeigten Pfeilschen Forstwirthschaft enthält die Lehre von den Regeln, wornach der Staat seine eigenthümlichen Forsten auf die möglichst zweckmäßige und in finanzieller Hinsicht einträglichste Weise benutzen kann. Die Finanzwirthschaft kann keinen andern Zweck bey den Staatsforsten haben als den gröfsten Geldertrag aus den Staatsforsten zugewinnen. Diesen aber soll sie nicht durch Monopole, nicht auf Kosten des Volks, sondern nur allein durch gute ökonomische Bewirthschaftung der Staatsforsten herausbringen. Einen ganz andern Grundsatz sprach die bisherige Theorie der Staatsforstwirthschaft aus. Nach derselben sollte nicht auf die Gröfse des Geldertrags sondern auf den höchsten Material-Ertrag der Forsten gesehen werden: sie verlangt Aufopferungen von Seiten der Staatskassen zu Gunsten der Individuen durch wohlfeile Preise; durch Vermehrung der Holzanpflanzungen, selbst wenn ein anderer Anbau viel mehr Geld einbrächte u. s. w. Zwar hat die Praxis in vielen Fällen schon längst diese Theorie verlassen, und hat aus den Forsten mehr Geld, oft sogar auf Kosten des Volks gemacht, wo sie es konnte. Aber dennoch wird Hrn. Pfeil's Theorie manchen harten Kampf mit der alten zu bestehen haben.

Dieser *zweyte* Band zerfällt in zwey Hauptstücke, nämlich die Forstfinanzwissenschaft und Forstverwaltungskunde, welcher Eintheilung indessen die logische Präcision abgeht, da die Staatsforstverwaltungskunde, ohne Zweifel in der Forstfinanzwissenschaft in dem Sinne, wie sie hier genommen wird, mit begriffen ist. Die staatswirthschaftliche *Jagdverwaltungskunde* macht einen Anhang des Werks aus.

Die *Forstfinanzwissenschaft* ist in die Lehre von der *Forsteinnahme* und der *Forstausgabe* getheilt. — Dafs im allgemeinen die Privatwirthschaft aus den Wäldern einen gröfsern Ertrag bewirkt als die Bewirthschaftung derselben durch Regierungsbeamte hat der Vf. schon im ersten Bande bewiesen, und das *erste* Kapitel des *ersten* Abschnitts der Hauptabtheilung von der Einnahme entwickelt die Hindernisse, welche bey aller Vortrefflichkeit und Uneigennützigkeit der öffentlichen Forstbeamten sich der Gewinnung eines gleichen Ertrags der öffentlichen Wälder, als derjenige ist, welchen ein Privatwirth aus seinen Forsten ziehen kann, so einleuchtend, dafs dabey jeder Zweifel darüber verschwinden mufs. Darüber ist also der Verf. mit dem Rec. einverstanden, dafs, wenn blofs die Frage ist: wie ist der gröfstmögliche Ertrag der Wälder zu befördern, es keinen sicherern Weg dazu zu gelangen gebe, als alle Wälder in Privateigenthum zu verwandeln. Wenn indessen höhere Staatszwecke erfordern, dafs eine Masse von Wäldern Staatseigenthum bleibt; so entsteht natürlicher Weise die Frage: wie soll es der Staat anfangen, um neben Erreichung der höhern Zwecke, die ihn bestimmen, diese Waldungen nicht aus den Händen zu geben, das gröfstmöglichste Einkommen daraus zu erlangen? — Die nächste Antwort dürfte wohl seyn: Er mufs sie Privatwirthen übergeben, und diese in die Lage setzen, dafs sie mit den Staatswäldern gleichsam wie mit ihrem Eigenthum verfahren können, er mufs ihnen eben dasselbe Interesse beybringen, die Staatswälder zu erhalten, zu vervollkommnen und ihnen den gröfsten Ertrag abzugewinnen, welches die Privateigenthümer antreibt, dieses in ihren Wäldern zu erringen.

Wo nun der Staat schlechterdings kein anderes Interesse bey seinen Wäldern hat, als sich die gröfstmöglichste reine Einnahme davon zu verschaffen, da ist wohl dieses auch der einzige Weg, wodurch er dieses Ziel erreichen kann. Es ist die Erbverpachtung der Waldgründe, wodurch sich der Staat eine so gröfse Rente aus denselben sichert, welche ihm die Selbstadministration nie gewähren kann. Ob diese auch auf solche Waldgründe anzuwenden sey, wobey der Staat den Zweck hat, dafs der Bestand der Wälder darauf schlechterdings erhalten werden soll, ist eine andere Frage. Diese Gegenstände werden im 2ten Kapitel des ersten Abschnitts abgehandelt. In der Praxis hat man bisher an die Möglichkeit einer Erbverpachtung der Wälder eben so we-

Digitized by Google

nig gedacht, als in den bisherigen Finanzwiſſenſchaften. Die Jacobſche Staatsfinanzwiſſenſchaft iſt die erſte, welche ſie in Vorſchlag bringt und die Möglichkeit und Nützlichkeit der Ausführung zu entwickeln beſtrebt iſt. Daſs alte Forſtpraktiker dieſe Idee für ſchimäriſch und die Ausführung derſelben für unmöglich halten würden, war zu erwarten. Indeſſen tritt hier ein Mann auf, dem man den Abgang praktiſcher Forſtkenntniſſe nicht abſprechen kann, und zeigt, wie in vielen Fällen die Verpachtung der Wälder allerdings ſehr wohl möglich und rathſam ſey. Hierbey entwickelt er zugleich alle Schwierigkeiten ſolcher Verpachtungen, welche insbeſondere bey ſolchen Forſtgründen eintreten, deren Beſtand erhalten werden ſoll, wogegen alle diejenigen beſeitigt werden, welche der Vererbpachtung ſolcher Wälder entgegen ſtehen, bey denen es dem Staate gleichgültig ſeyn kann, ob ſie Wald bleiben oder in andere Nutzungen verwandelt werden. So wichtig aber auch die Gründe ſind, welche der Vf. der Vererbpachtung in gewiſſen Fällen entgegen ſetzt; ſo ſcheinen doch einige derſelben mehr auf einem Miſsverſtande als auf der Natur der Sache zu beruhen. Dahin gehört unſeres Erachtens die als die erſte S. 28 aufgeführte Schwierigkeit. Als ſolche wird nämlich die Unmöglichkeit, das nöthige Erbſtandsgeld zur Sicherheit des Forſteigenthümers durch den Erbpächter zu leiſten, dargeſtellt. Der Beſitzer des Fundus, heiſst es (S. 29) muſs gegen die Vernichtung des auf ſeinem Grunde beſtehenden Holzbeſtandes geſichert ſeyn: „ſoll dieſes aber durch ein Kapital geſchehen; ſo würde dieſes beym Hochwalde und ſelbſt bey dem Mittelwalde in der Regel ſo beträchtlich ſeyn, daſs Niemand den Beſitz eines Forſtes in dieſer Art zu erhalten ſuchen kann. Ein Beyſpiel wird dieſs leicht zeigen." — „Wenn ein Kieferforſt verpachtet werden ſollte, welcher bey einer Gröſse von 1000 Morgen zu 500 Kl. jährlichen Ertrag angenommen wäre; ſo würde bey einem Holzpreiſe von 3 Thlr. pro Klafter und den zu 500 Thlr. jährlich ermittelten Verwaltungskoſten, der Pachtzins jährlich 1000 Thlr. ſeyn. Sind die Holzklaſſen in dieſem Forſte in einem einigermaaſsen regelmäſsigen Verhältniſſe; ſo würde man den Holzvorrath bey 100—120 jährigen Umtriebe bey dieſem Forſte, eines in das andere gerechnet, wenigſtens 20 Kl. pro Mg. annehmen können. Daſs einem Erbpächter übergebene Holzkapital betrüge in dieſem Falle die Kl. zu 3 Tthlr. = 60,000 Thlr. Wollte der Verpächter nicht gefährdet ſeyn, daſs der Pächter, ſobald ihm freye Bewirthſchaftung geſtattet iſt, das Holz verſilbert, und das Forſtgrundſtück dann ertraglos zurück giebt, ſo müſste eigentlich auch der Werth des ganzen Holzvorrathes mit 60,000 Thlr. als Erbſtandsgeld bezahlt werden" u. ſ. w.

Rec. kann dieſe Schwierigkeit nicht als begründet anſehen. Denn 1) würde es ja eine ganz ungereimte Wirthſchaft ſeyn, wenn der Staat ein Grundſtück, das, den Boden ungerechnet ein Inventarium von 60,000 Thlr. enthält, für 1000 Thlr. in einem Lande verpachten wollte, wo er aus dem Verkauf deſſelben ein Kapital löſen könnte, das ihm zu dem üblichen Zins 2400 Thlr. einbringen müſste. Ein Wald der ihm mehr nicht als 1000 Thlr. Rente trägt, kann ihm in einem Lande wo der Zins 4 Prozent ſteht, nicht mehr werth ſeyn als 25,000 Thlr., und wenn er dieſe für den ſämmtlichen Holzvorrath auf 1000 Morgen erhalten könnte; ſo würde die Klugheit rathen, ihn ſtracks zu verkaufen. Denn er gewönne ja auſser der Rente von 1000 Thlr. noch 1000 Morgen Land, die ihm doch ohne Holz auch eine Rente einbringen würden.

Die Vorausſetzung, daſs ein Wald der jährlich nicht mehr als 1000 Thlr. Rente zahlen kann, einen Holzbeſtand von 60,000 Thlr. hat, muſs alſo ſchlechterdings irrig ſeyn, wenn nicht die ganze Holzwirthſchaft noch in der ſchrecklichſten Barbarey liegt. Auch iſt es wohl unmöglich, daſs ein Wald von 100 — 120 jährigem Umtriebe auf jeden Morgen 20 Klaftern ſchlagbares und zu gleichem Preiſe verkäufliches Holz enthalten kann. Denn es enthält ja nach der Vorausſetzung nur jedes Jahr der hundertſte Theil deſſelben ſolch ſchlagbares Holz, wovon die Klafter 3 Thlr. werth iſt; es können jährlich nur 9 oder höchſtens 10 Morgen beholzt und das Product davon zu dieſem Preiſe verkauft werden, die 10 Morgen Holz auf welchen das Holz nur 99 Jahr alt iſt, dürfen, wenn es recht iſt, noch nicht ſo viel werth ſeyn, als die 10 Morgen, auf welchen das Holz einen Wachsthum von 100 Jahren hat, und ſo nimmt der Werth jeder 10 Morgen Holz die früher beſtockt ſind ab, bis er bey den neueſten abgeholzten 10 Morgen ganz verſchwindet. Wie kann alſo jeder Morgen Holz eines bewirthſchafteten Waldes ſo viel enthalten, als der andere? Die allerhöchſte Sicherheit würde alſo immer nur ein Kapital zu ſeyn brauchen, welches die Fortdauer der Pachtrente gewährt. Aber auch dieſes würde ganz unnöthig ſeyn. Denn 1) läſst ſich ja ein Wald nicht heimlich abholzen. Ob ein Pächter eine den Wald ruinirende Wirthſchaft treibt, und auf Betrug ausgeht, indem er mehr Holz macht als er forſtmäſsig ſoll und darf, um mit dem Erlös ſeinen Pacht zuverlaſſen und als Betrüger davon zu gehen. Dieſes zu bemerken, bedarf es eben keiner die Waldwirthſchaft beengenden Controlle. Eine Caution von zwey bis drey tauſend Thaler würde ſchon vollkommen hinreichend ſeyn, um den Waldeigenthümer gegen die Folge einer ſolchen Spitzbüberey zu decken. Denn ehe der Pächter ſo viel heimlich ſchlagen und verkaufen könnte, würde ſeine Abſicht längſt erkannt ſeyn. Auch wäre eine ſolche plötzliche durchgängige Abholzung an ſich eine Ungereimtheit, weil eine ſolche Menge Holz an einem Plaze angehäuft nur zu den aller ſchlechteſten Preiſen würde verkauft werden können. Es ſcheint, daſs der Staat bey allen Erbverpachtungen, wobey er nicht die Abſicht der Erhaltung des Waldes ausdrücklich hat, keiner weiteren Vorſicht bedarf, als die, welche zur Sicherung ſeiner Rente nothwendig iſt, und ſeine Reviſion braucht daher beym Erbpacht auf weiter nichts zu gehen, als ob der Erbverpächter

den

den Boden in derjenigen Beschaffenheit erhält, dafs er fortdaurend die ſtipulirte Rente trägt. Mag übrigens der Erbpächter die Nutzung ändern wie er will. Erhöhet er den reinen Gewinn des Grundſtückes durch ſolche Veränderungen; ſo wird die Rente des Staats um ſo mehr geſichert.

Eben ſo ſcheint Rec. auch der zweyte Grund der (S. 31) gegen das Erbverpachtungsſyſtem beygebracht wird, nicht hinreichend beſeſtigt; als ob es nämlich in dem Intereſſe des Erbpächters liegen ſolle, den Wald abzuholzen und den Ertrag des Bodens zu verſchlechtern. Wird die Erbverpachtung ordnungsmäſsig veranſtaltet; ſo wird ſie allemal nur gegen einen fixen Canon, und ein Erbſtandsgeld geſchehen. Letzteres iſt ein Kapital, das dem Erbpächter ſeine Erbpachtung um ſo theurer macht, je gröſser es iſt. Wenn der Staat bey ſolchen Gründen, die keinen andern Ertrag als Holz liefern, den Canon gering ſetzt, ſo werden ſie um deſto gröſsere Erbſtandsgelder erwerben, und das Intereſſe der Erbpächter treibt ſie von ſelbſt an die einzige Nutzung ihres Erbpachtgrundes zu erhalten und zuvergröſsern. Eine liederliche ſchnelle Abholzung des Grundes würde in jedem Falle, beſonders in einem Lande, wo Kapitale für jede ſich zeigende vortheilhafte Gelegenheit, vorhanden ſind, ihrem Intereſſe ſchlecht entſprechen. Denn durch eine ſolche liederliche Wirthſchaft, welche die Rente des Bodens vernichtete, würden ſie nie ſo viel herausbringen, als in einem wohlhabenden Lande ſie ſogleich erhalten könnten, wenn ſie ihre Erbpacht mit der Rente, die ihr Pachtgrund als wohlbeſtandener Wald bringt, andern Kapitaliſten verablaſſen.

Auch die Wichtigkeit der dritten Schwierigkeit gegen die Erbverpachtung der Wälder, (S. 32) weil nämlich die Berechnung eines regelmäſsigen Ertrags der Waldungen viel weniger möglich ſey, wird ſehr vermindert, wenn man erwägt, dafs die Gefahren, welche den Walderzeugniſſen drohen, mit in Rechnung gebracht werden müſſen, und der Staat deshalb den Erbcanon ſo niedrig ſetzen muſs, dafs er auch im unglücklichſten Falle erſchwungen werden kann. Das übrige wird er für ſolche Fälle der freyen Concurrenz des Gebotes des Erbſtandsgeldes überlaſſen. In einem wohlhabenden und aufgeklärten Lande werden ſachkundige Männer bald berechnen lernen, was die Gefahr einer ſolchen Erbpachtsunternehmung werth iſt, und ihre Gebote darnach einrichten. Auch werden bald Aſſecuranzgeſellſchaften für dergleichen Unternehmungen entſtehen, deren Prämie ſodann ganz genau angiebt, wie viel für die übernommene Gefahr von dem Erbſtandsgelde in Abzug zu bringen ſey, oder wie viel der Käufer für ein dergleichen Erbſtandsſtück, auſser dem Canon an Kapital geben könne. Den Staat treffen ja dieſe Gefahren ſo gut als den Privatmann, und da es ſich für ihn am allerwenigſten ſchickt wagvolle Spiele zu treiben; ſo thut er ſehr wohl daran, mit einer kleinen aber ſicheren Rente vorlieb zu nehmen. Welche Forſten ſich nach des Vfs. Urtheil unbedingt theils zum Verkauf, theils zur Vererbpachtung eignen, beantwortet der Vf. S. 39 u. f. w. mit der überall in dem Buche herrſchenden Klarheit.

Wie man nun aber auch darüber urtheilen und welchen weiten oder engen Spielraum man dem Verpachtungs- und Veräuſserungsſyſtem verſtatten mag; ſo bleiben doch immer Umſtände übrig (wenn ſich auch die, welche der Vf. dafür hält noch vermindern lieſsen), welche es nothwendig und rathſam machen, dafs der Staat mehrere Forſte in eigener Verwaltung behalten muſs, und die er wenigſtens erſt dann in Privathände und Erbpacht geben kann, wenn die Grundſätze und Begriffe darüber einen ſolchen Grad von Allgemeinheit und Evidenz erhalten haben, dafs über die Unmöglichkeit oder Unſchädlichkeit eines ſchädlichen Erfolgs kein Zweifel mehr entſtehen kann. Es wird daher noch lange eine Bewirthſchaftung mehrerer Staatswälder durch die Regierung nothwendig bleiben, und deſshalb iſt die Unterſuchung, welcher dieſer Band hauptſächlich gewidmet iſt, nämlich wie die Selbſtverwaltung der Forſten durch den Staat am beſten geſchehe, von groſser Wichtigkeit.

Mit ſcharfſinniger, aus Erfahrung geſchöpfter Sachkenntniſs rügt der Vf. (S. 49 f.) die Fehler, welche bey der bisherigen Selbſtverwaltung der Forſten in den meiſten Ländern Statt finden, und zeigt wie dadurch die Rente für die Staatskaſſen ohne Noth geſchmälert wird. Jene Fehler beſtehen in einer zu groſsen Anzahl von Beamten, ie zu ängſtlichen, die Verwalter beengenden Controllen und allgemeinen Vorſchriften u. ſ. w. Zwar geſteht der Vf. ein, dafs in der Natur einer öffentlichen Verwaltung der Forſten, ſchon viele gar nicht wegzuſchaffende Urſachen liegen, die es unmöglich machen, dafs durch die öffentliche Verwaltung eine ſo hohe Rente oder ein ſo groſser Nutzen aus den Wäldern gezogen werden kann, als ein Privatwirth daraus ziehen kann. Aber doch glaubt er, dafs auch die öffentliche Waldwirthſchaft ſehr vereinfacht und ſo organiſirt werden könne, dafs ſie der Privatwirthſchaft viel näher kömmt und eben dadurch auch einträglicher gemacht werden kann.

Alle Vortheile die aus Verletzung der poſitiven Rechte anderer oder auf Koſten der Nation, durch Monopole, Zwang und dergleichen von der Willkür der Regierung bewirkt werden könnten, verwirft er unbedingt, und ſtellt die Grundſätze der Gerechtigkeit und der National-Oeconomie als diejenigen auf, welche der Staat bey keinem Zweige ſeiner Verwaltung verletzen darf. Die Mittel welche er vorſchlägt, um die Waldrente für die Staatskaſſen bey der Selbſtadminiſtration zu verbeſſern, ſind: 1) Verminderung des Verwaltungsperſonals. Man darf nicht glauben, „die Wirthſchaft werde nur dann gut gehen, wenn ſie die Centralſtelle dem Oberforſtmeiſter, dieſer dem Oberförſter und dieſer wieder dem Revierförſter vorſchreibt. Es iſt vollkommen hinreichend, wenn bey einem Verwaltungsperſonale, wie es ſeyn ſoll und wie man es jetzt leicht haben kann — die Centralſtelle die allgemeine Anſicht ausſpricht und Ein Beamter die Ausführung bewacht. Denn ſie wird immer ſchwerfälliger, unvoll-

Digitized by Google

vollkommner, koſtbarer und wohl gar ſchlechter werden, je mehr ſich die oberen Behörden in die Verwaltungsfunctionen der untern miſchen und dieſe in ihrer Thätigkeit hemmen.“ 2) Um die Theilnahme an Hervorbringung der Vergröſserung des reinen Einkommens den verwaltenden Beamten beyzubringen, räth der Vf. dazu ihnen Antheile an der Vermehrung deſſelben zu gewähren. Er miſsbilligt daher die Abſchaffung aller ſonſt üblichen Accidenzien und zeigt wie die Regierung dadurch den Förſtern weit mehr genommen als ihr dadurch zu Gute kommt, und in wie vielen Fällen in ihnen dadurch das Intereſſe auf Verbeſſerung des Einkommens aus den Forſten zu ſinnen, geſchwächt ſey. Nur diejenigen Nebeneinkünfte der Forſtſtellen ſind abzuſchaffen, welche dem Staate, dem Nationaleinkommen nachtheilig oder für die Staatsbürger drückend werden können; wo aber der Vortheil des Forſtbeamten mit dem des Staats vereint iſt, und für erſtern eine Triebfeder werden kann, das Staatseinkommen zu verbeſſern, da ſind dieſelben beyzubehalten, oder wo ſie abgeſchafft ſind, wieder herzuſtellen. Wie nützlich in dieſer Hinſicht Tantiemen wirken, und unter welchen Schranken ſie zu bewilligen ſind, führt der Vf. S. 57 und an mehrern Stellen ſeines Werks mit vieler Einſicht aus. 3) Dringt der Vf. auf eine einfachere Controlle. Ob es gleich unmöglich iſt bey der öffentlichen Adminiſtration — die Verwaltung dem Gutdünken der Beamten zu überlaſſen, und dieſe durch allgemeine Vorſchriften gebunden werden müſſen, und obgleich dadurch die öffentliche Führung eines Gewerbes allemal hinter einer Privatadminiſtration zurückbleiben muſs, indem bey jeder Gewerbsbetreibung eine Menge Fälle vorkommen, wo die an ſich guten Regeln, wenn man daran gebunden iſt, den Gewinn im Gewerbe verringern; ſo hält der Vf. doch die Vervielfältigung der Regeln und Vorſchriften, wie ſie jetzt meiſtens in der öffentlichen Forſtadminiſtration gegeben werden, nicht für nothwendig, ſondern hält es für möglich den Forſtverwaltern ohne Schaden, und vielmehr zum gröſsern Vortheile des Staats mehr Freyheit zu geſtatten. „Man muſs die Controlle nicht ſo weit ausdehnen, daſs der Oberförſter den Förſter, der Forſtmeiſter den Oberförſter, der Oberforſtmeiſter den Forſtmeiſter, der Oberforſtmeiſter die Kammer, die Kammer den Oberforſtmeiſter, die Forſtcentralſtelle die Kammer, der Miniſter die Forſtcentralſtelle, der Staatsrath oder Regent die Forſtcentralſtelle in allen Sachen und Kleinigkeiten controlirt und eine Stelle immer die Wirkſamkeit der andern hemmt. — Der Vf. glaubt eine ſolche lange unnütze und meiſt ſchädliche Controlle durch eine Art von Aufſicht durch die Untergebenen überflüſſig und die Controlle auf dieſe Weiſe viel zweckmäſsiger einrichten zu können, beſonders wenn alle Geheimniskrämerey bey der Forſtverwaltung verbannt und alles dabey der Oeffentlichkeit Preis gegeben wird. Was der Vf. S. 65 etc. hierüber ſagt, verdient die ernſthafteſte Beachtung der Staatsadminiſtratoren. Es wird ſich dabey auf die ehemalige preuſsiſche und jetzt noch beſtehende Hannöverſche Forſtverwaltung bezogen, um die Thunlichkeit der gethanen Vorſchläge auch aus der Praxis darzuthun; 4) Es hält der Vf. mehrere von den in der neuern Zeit angenommenen veränderten Grundſätzen in der Organiſation der Forſtſtellen für zweckwidrig und unöconomiſtiſch, und räth daher eine Abänderung derſelben an. Insbeſondere tadelt er die neuerlichſt eingeführte Fixirung aller Gehalte der Förſter auf eine beſtimmte Summe in baarem Gelde, mit Aufhebung aller ehemaligen Emolumente. Daſs mehrere dieſer Emolumente mit Recht vernichtet ſind und da, wo ſie noch Statt finden, aufgehoben werden ſollten, giebt er zu. Aber daſs ſie alle, ohne Unterſchied, abgeſchafft ſind, hält er für einen groben Miſsgriff, und wie es ſcheint, mit vollkommnem Recht; das Princip, wornach zu beurtheilen iſt, ob ein Emolument beyzubehalten oder abzuſchaffen, iſt ſchon oben angedeutet, und wird hier (S. 72) noch mehr ausgeführt, indem zugleich gezeigt wird, wie die Abſichten, welche die Regierung durch die Fixirung der Beſoldungen in Gelde, auch bey der Beybehaltung mehrerer Emolumente eben ſo gut erreicht, dabey dem Staate gar viel erſpart, und das Einkommen des Beamten, ohne allen Nachtheil des öffentlichen Einkommens erhöhet werden kann. Die Ausführung dieſes Thema's verdient die gröſste Aufmerkſamkeit. Allenthalben ſpricht der erfahrne und ſachkundige Mann. Auch das, was der Vf. über die Gleichmachung aller Förſterſtellen ſagt, verdient allgemeinen Beyfall. Es kann nichts zweckwidriger ſeyn, als eine ſolche Gleichmachung der Gehalte aller Stellen von gleichem Range, da die Beſchäftigungen und Arbeiten zu den verſchiedenen Stellen ſo verſchieden ſind und es ſo wichtig iſt, nicht nur durch Hoffnung zu höheren Stellen, ſondern auch durch Verſetzung von ſchlechteren auf beſſere die Beamten gleichen Ranges aufmuntern zu können, da nicht gerade alle ſich zu höheren Beamtenſtellen, wohl aber ſich durch höheres Alter, gröſsern Fleiſs, Anſtrengung und Geſchicklichkeit zur Verbeſſerung ihrer Lage qualificiren.

Im dritten Kapitel dieſes Abſchnitts werden die Mittel entwickelt, wie die Forſtrente durch die Holzpreiſe zu erhöhen. Das alte Princip durch künſtliche Mittel und auf Koſten des gröſseren Nationalertrags, dem Volke niedrige Holzpreiſe zu ſichern, wird gänzlich verworfen, und dasjenige als das einzige richtige aufgeſtellt, wornach man es verſtattet, daſs das Holz ſich ſeinen natürlichen Preis frey ſuchen kann, ſo hoch derſelbe auch gehen mag. Dieſes wird als das ſicherſte Mittel geprieſen, nicht nur dem Staate die höchſtmöglichſte Rente aus ſeinen Forſten bey der Selbſtverwaltung zu verſchaffen, ſondern auch das Volk für immer gegen Holzmangel zu ſichern. Dieſes wird auf eine ſolche Weiſe evident gemacht, daſs nur Kurzſichtigkeit und Vorurtheile die Wahrheit dieſer Behauptungen verkennen können.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Franckh: *Politik des Tages*, enthaltend: *die Cabinette und die Völker*, von Hrn. *Bignon* und *die Lage Europa's im Anfange des Jahres* 1823. aus den *Lettres de St. James* überſetzt. — 1823. 471 S. 8.

Recenſenten ſind ſchlechte Propheten, ſie leſen wohl Bücher, aber weiſſagen aus ihnen verkehrt und oft ohne Geiſt. So haben auch wir das Werk von Bignon ſeiner Zeit nach der Urſchrift (A. L. Z. 1823. Nr. 112.) angezeigt, und ohne den rechten Geiſt der Weiſſagung bemerklich gemacht, daſs es nicht überſetzt werden dürfte. Hier liegt es nun überſetzt vor uns, und der Ueberſetzer meint im Vorwort: „es habe ohne Zweifel auch in Deutſchland nachdenkende Leſer gefunden, könne zur Berichtigung mancher einſeitigen und erkünſtelten Anſicht beytragen, wiewohl bey uns, aus leicht zu errathenden Urſachen kein gründliches Urtheil bekannt gemacht wurde." Zu allem alſo finden ſich Leute, ſie wollen die beſſern und tiefer geſchöpften Anſichten deutſcher Speculation berichtigen durch franzöſiſche Einſeitigkeiten und erkünſtelten Geiſt; ſie leugnen ein gründliches Urtheil, da doch Rec. ſelber es längſt über das Werk gefällt, und darüber von einem, den Kern der Gedanken nicht begreifenden Mitarbeiter der deutſchen Nationalchronik hart angelaſſen worden. Unſer gewiſs auf guten Gründen beruhendes Urtheil hier zu wiederholen wäre überflüſsig, wir beſchränken uns deſshalb darauf, nachzuſehen, ob der Ueberſetzer den Sinn des Originals getroffen, und ob er ohne alle Auslaſſung oder Berichtigung manche bedenkliche Stellen hinzuſchreiben ſich erdreiſtete. Beides hat er gethan, ſogar die leidenſchaftliche Bitterkeit Bignons iſt nirgends gemildert und tritt uns in ihrer ganzen Geſtalt vor die Augen, inſonderheit da wo er gegen die heilige Allianz ſpricht (S. 38, 43.). Auch wo *B.* die Unordnungen auf der Wartburg offenbar in Schutz nimmt, wo er von dem Verſchwinden des aufgepflanzten Kreuzes auf dem Schlachtfelde von Leipzig ſpricht, und hinzufügt: „daſs die Völker nicht mehr daran gezweifelt, die hochmüthige und neidiſche Undankbarkeit der Cabinette habe ſich zur Aufgabe gemacht, alle Spuren der Aufopferung und ihres Ruhms zu vertilgen;" (S. 61.) — ohne Scheu überſetzt! Sogar die Schmähungen über den Bundestag, und die Behauptung: die heilige Allianz ſey zu Verona verſchieden, nicht mit dem Getöſe eines Waldſtromes, der ſeine Dämme durchbricht, ſondern in der Stille eines ſanften Bächleins, das ſich in den Sand verliert. — alles finden wir in der Ueberſetzung treulich wieder. Und weil ſie denn doch ſpäter erſchien, als die Urſchrift, ſo hätte wenigſtens die auffallende Unrichtigkeit der letztern, gerügt werden ſollen, wenn ſie vom Tode einer Allianz ſpricht, die bis auf den heutigen Tag fortlebt, und ihr Daſeyn durch Thaten beweiſt.

Minder bitter und leidenſchaftlich als Bignon giebt der Vf. der *Lettres de St. James* eine Darſtellung der Lage von Europa im Anfange des Jahres 1823. Der ungenannte Ueberſetzer, welcher ſich J. Th .... zeichnet, hat frey bearbeitet, wie er auf dem innern Titel ſagt; da uns die Urſchrift nicht zur Hand iſt, können wir das Maaſs dieſer Bearbeitung, welche zugleich Verbeſſerung, Veränderung und ſonſt Vieles ſeyn kann, unmöglich beurtheilen. Unſtreitig iſt der Vf. dieſer Briefe ein ſehr kluger Politiker, der alle Verhältniſſe der Staaten zu einander genau ausſpricht, der die geheimſten Abſichten der Cabinette kennen will, und dadurch manchen Leſer gewinnen wird. Inzwiſchen ſcheint doch dergleichen politiſche Weisheit allemal ziemlich anmaaſsend und trüglich, weil der klügſte Mann unmöglich die tieferwogenen Plane der Cabinette zu durchſchauen vermag, ſobald er nicht ſelber darin ſeſshaft iſt; weil die Staatenverhältniſſe zu einander mit jedem Augenblick wechſeln, ſo daſs dadurch die Weisheit von geſtern heute oder morgen ſchon zur Thorheit wird, und überhaupt keine ſtrenge Conſequenz die Regel menſchlicher Angelegenheiten bildet, ſondern ihr Gegentheil, welchen Satz ſowohl Philoſophen als Hiſtoriker meiſtens verkennen. Sie ſind dadurch oft eben ſo ſchlechte Beurtheiler und Propheten als es die Recenſenten ſind, und daraus folgt, daſs man ihnen ſelten glauben muſs. Unſer Politiker von St. James beginnt gleich mit folgender Behauptung: „Der Congreſs von Verona iſt auseinander gegangen, ohne ſeinen angeblichen Zweck erreicht, das heiſst, ohne die Einigkeit unter den Cabinetten, und ſomit den *Status quo*, aufs Neue geſichert zu haben. Keines von beiden iſt geſchehen: die Cabinette ſind weniger einig, als ſie es vorher waren, und der *Status quo* von Europa iſt, vielleicht ohne ihren Willen, aber nicht ohne ihre Schuld, durch die Gewalt von Umſtänden ge-

Digitized by Google

gefcheitert, die, wenn gleich eine natürliche Folge des von ihnen befolgten Syftems, von ihnen weder berechnet noch vorausgefehen worden find." Wir fehen uns um nach der angeblichen Uneinigkeit, fo wie nach dem Schiffbruch des *Status quo*, und können felbft im J. 1824 noch nichts davon erblicken. Der Vf. aber giebt für feine Behauptung einen fonderbaren Beweis. Er geftehe nämlich, feit dem Congrefs von Laybach zeige fich keine auffallende Veränderung im Zuftande von Europa, keine neue Revolution fey ausgebrochen, keine Macht habe auf Koften der andern um fich gegriffen, das gegenfeitige gute Vernehmen fey nicht geftört worden; aber dennoch — fey ftatt der Ruhe eine bedenkliche Gährung allenthalben eingetreten. Welche denn? Der Aufftand der Griechen. (S. 373.). Diefer hat ja Nichts verändert, da man ihn in fich felber ausbrennen läfst, und aufser einigem Enthufiasmus für die griechifche Sache bey einzelnen Individuen noch gar keine Refultate daraus hervorgehen, ja der Aufftand einzelner Provinzen des Ottomannifchen Reichs als *Status quo* deffelben angefehen werden mufs. Ueberhaupt follten politifche Schriftfteller nicht ftets von Gährungen reden wo keine find, indem fonft die Vermuthung eintritt, dergleichen Gährung fey nur in ihrem Kopfe vorhanden. So heifst es S. 377: Die Allmacht der heiligen Allianz habe in dem englifchen Cabinett ein Gegengewicht gefunden, es fey eine Unterallianz in der heiligen Allianz entftanden. Wäre diefes auch richtig, daraus folgt wieder noch keine Gährung; denn ein Gegengewicht kann zum Gleichgewicht führen, alfo zur Ruhe. Der Vf. entwickelt ferner: die religiöfe Reformation fey mit dem Gedanken der politifchen Reformation verbunden, weswegen auch alle Gegner der Revolution für die Prieflerherrfchaft Partey nähmen und die heilige Allianz gleichfalls. Man follte doch nie vergeffen, dafs die Staatsrevolutionen der neuern Zeit grade in denjenigen Ländern zum Vorfchein kamen, wo keine religiöfe Reformation fich feftftellte; und fobald die Gegner der politifchen Revolution diefe mit religiöfer Reformation gleichfetzten und Hierarchie in Schutz nahmen, gefchah es wohl nur aus dem Grunde, weil die letztern ihnen in der Gegenwart gar nicht furchtbar erfchien, und als ein Altes immer beffer als das Neue. Allerdings war der fpanifche Krieg weder ein politifcher noch ein Eroberungskrieg, fondern ein Meynungskrieg, und das Recht dazu war ein Einmifchungsrecht; man brauchte dafür die Gründe: dafs Spanien das Gute auf Wegen gefucht habe, auf denen es niemals gefunden würde. (S. 400.). Der Vf. bemerkt hierüber, ein folches Einmifchungsrecht, wie es neuerlich ausgelegt worden, führe nicht zum Gleichgewicht der Staaten, fondern würde den Schwachen dem Stärkern unbedingt unterwerfen, was als Recht aufzuftellen rein unmöglich ift. Wirklich fcheint die franzöfifche Revolution hierin als ein bedenkliches Vorbild gedient zu haben, da die franzöfifchen Demokraten fich erlaubten, nach ihren willkürlichen Anfichten die Regierungsverfaffung aller europäifchen Länder umzuftürzen, und die Uebermacht Frankreichs hiezu auf die wildefte Weife mifsbrauchten. Wird nun gleich wider fie das Einmifchungsrecht im monarchifchen Sinne geübt, fo find doch die Principien nicht fehr verfchieden und könnten vielleicht als ein Reft des Revolutionsfyftems angefehen werden, deffen Unheil man auszurotten wünfcht. Aus diefem Grunde liefse fich einer Beforgnifs Raum geben, welche der Vf. (S. 403.) äufsert: „Die Unmöglichkeit, in der Ausübung die politifche und die materielle Wirkung des Einfchreitungsrechts von einander zu trennen, ift der Todeskeim, den der heilige Bund in feinem Bufen trägt, wegen der politifchen Wirkung, die den Mitgliedern des Bundes, als Gegnern der Revolution, in gleichem Maafs zu gute kommt, werden fich diefe nicht entzweyen; wohl aber wegen der materiellen Wirkung, weil der Nutzen, den die militärifche Befetzung eines Landes für den, der fie vollzieht, abwirft, unter die Bundesgenoffen vertheilt werden kann." — Wir hoffen jedoch in diefer Beziehung, ganz ein Anderes und Beffores, auch darum, weil die feinen Politiker gerade nicht die beften Propheten find. Unfer Vf. felbft giebt davon ein Beyfpiel. Er fpricht von den Schwierigkeiten, welche der Krieg Frankreichs gegen Spanien antreffen könnte, fieht fie theils in jenem, theils in diefem Lande, und meynt, das Spanien gegenüber der heiligen Allianz ftehe, wie einft Frankreich im J. 1792, der Convention von Pillnitz Die grofse Verfchiedenheit hat fich im Laufe eines Jahres entdeckt, und der Herzog von Braunfchweig, welcher fo oft wegen feines Einrückens in Frankreich getadelt worden, ift jetzt gerechtfertigt durch den Einmarfch in Spanien; da er nicht wiffen konnte, dafs dreyfsig Jahre früher ein Unternehmen mifslingen würde, was dreyfsig Jahre fpäter vollkommen gelang. Die Richtung der englifchen Politik wird treffend genug dahin beftimmt, „dafs der Continent in eine gewiffe Anzahl unabhängiger und darum auf einander eiferfüchtiger Staaten getheilt fey, von denen in vorkommenden Fällen nothwendig einige die Partey Englands ergreifen, und die niemals gemeinfchaftliche Sache gegen daffelbe machen würden" (S. 425.). Man könnte hinzufügen, dafs diefe Politik ungemein viel Gutes für das Feftland während des franzöfifchen Kaiferthums hervorgebracht und zur Möglichkeit der Befreyung entfchieden beygetragen, dafs aber auch in Abficht der Handelsverhältniffe daraus entfchiedner Nachtheil hervorgehe, dem zu begegnen, die politifche Weisheit des Continents wohl aufgefodert feyn dürfte. Weniger treffend ift die Bemerkung: „Europa hat fich auf dem Congrefs von Verona in zwey politifche Maffen getheilt; auf der einen Seite fteht England mit der Halbinfel, auf der andern Seite die heilige Allianz. Diefe Abtheilung, die allerdings ungleich ift, würde noch weit ungleicher feyn, wenn der heilige Bund, aufser den fichtbaren Feinden, nicht noch auch einen andern zu bekämpfen hätte,

dem

Digitized by Google

dem er nicht beykommen und nichts anhaben kann. Dieſer unſichtbare Geiſt iſt der Geiſt der politiſchen Reformation, der zwar beſiegt und entwaffnet, aber nicht vertilgt worden iſt; dieſer Geiſt, der überall und nirgends iſt, beſteht nur noch als moraliſche Macht. Dieſe Macht wird aber immer denjenigen unſichtbar zur Seite ſtehen, welche die Unabhängigkeit und Freyheit der Völker von dem Joch der heiligen Allianz zu retten verſuchen werden. Auſser Stand dieſe geheime Macht zu beſeitigen, hat die heilige Allianz dieſelbe, wenigſtens auf dem Boden, der ihr noch geblieben war, entwaffnen wollen, um ihr mit dem letzten Soldaten, auch die letzte materielle Kraft zu nehmen. Ein mehreres vermochte dieſe Allianz nicht, denn ihr Reich iſt nur von dieſer Welt, und über die Geiſter übt ſie keine Gewalt" (S. 437.). Das Einſeitige und Schiefe dieſer Bemerkungen überläſst Rec. dem Leſer ſelbſt zu entwickeln, und fragt bloſs: *wer* denn über die Geiſter Gewalt ausübe? Wahrſcheinlich meint der Vf., daſs *er* oder andere Schriftſteller dieſs könnten, und ein weit verbreitetes Vorurtheil ſcheint ſolche Annahme zu begünſtigen. Allein der Einfluſs von Schriften iſt unglaublich geringer als man ſich vorſtellt, ja genau genommen, wird keine Schrift Gewalt ausüben über die Geiſter, ſondern dieſe vielmehr, wenn ſie längſt denken, was die Schrift vorträgt, werden begierig nach ihr greifen, und ſo den Schein erzeugen, als habe die Schrift ihre Gedanken erſchaffen. Jener Gedanke unter andern, den der Vf. (S. 453.) vorträgt, 100000 Mann, mit denen Frankreich gegen Spanien aufbrach, ſeyen nicht viel, um eine ganze Bevölkerung zu überwältigen, konnte erſcheinen, als hätte er Anfang 1823 eine Macht über die Leſer geübt, wenigſtens das Zutrauen zu der ganzen Unternehmung vermindert, während doch die Mehrzahl der Menſchen ohne die Briefe von St. James längſt daſſelbe glaubte und ſich in politiſchen Weiſſagungen hinreichend täuſchte. Wegen Theilung der Nationalkräfte, meint der Vf., werde die ſpaniſche Regierung einſehen, daſs ſie früher oder ſpäter doch unterliege, und deſswegen werde ſie lieber den Frieden unterhandeln, als bis eine gänzliche Niederlage ſie auf den Punct bringe, wo die heilige Allianz dieſelbe haben will: wo der König in der Lage iſt, ſeinen Völkern diejenigen Inſtitutionen zu geben, die für ſie taugen. In dieſelbe Lage war der König von Neapel auch gebracht worden, und er hat es für beſſer gefunden, ſeinen Völkern keine Inſtitutionen zu geben. — Mit dieſen Worten iſt das Benehmen der Cortes ſo übel vorausgeſagt, als früher das Reſultat des franzöſiſchen Angriffs, und wir ſehen daraus, wie wenig eine Erwägung der Gegenwart das Ereigniſs der Zukunft beſtimmt, um derentwillen doch politiſche Betrachtungen hauptſächlich angeſtellt zu werden pflegen. Zu einem verſtändigen Urtheil über Vergangnes und Gegenwärtiges liefern ſie allemal Beyträge.

STATISTIK.

LIEGNITZ, gedr. b. Dönch: *Topographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des Verwaltungsbezirks der Königlichen Regierung zu Liegnitz.* 1821. XXVIII und 126 S. 4. (1 Thlr.)

Die neue Eintheilung Schleſiens und der Provinz einverleibten Oberlauſitz in Regierungsbezirke und Kreiſe, hat eine Menge Schriften dieſes Inhalts hervorgebracht, worunter jedoch die vorliegende im Betreff der Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Ordnung vor allen ſich auszeichnet. Der ungenannte Vf. ſchickt eine ausführliche ſtatiſtiſche Ueberſicht voraus. In dieſer werden zuerſt die Beſtandtheile des Regierungsbezirks angezeigt. Dieſe ſind: das unmittelbare Fürſtenthum Liegnitz mit 3, Glogau mit 4, Jauer mit 5 und ein Theil des unmittelbaren Fürſtenthums Schweidnitz mit 2 Kreiſen. Ferner gehört dazu das mittelbare Fürſtenthum Sagan mit einem Kreiſe, endlich ein Theil der Preuſsiſchen Oberlauſitz mit 3 Kreiſen, ſo daſs das Ganze 18 Kreiſe enthält. Nun folgt die Angabe der Grenzen und geographiſchen Lage nach öſtlicher Länge und nördlicher Breite. Der Flächenraum beträgt 242 □ Meilen. Da der Boden in allen Kreiſen bald eben, bald von Mittel- und Hochgebirgen durchſchnitten iſt, ſo wechſelt auch deſſen Fruchtbarkeit in Anſehung des Getreides und der Feldfrüchte. Die anſehnliche Waldung beſteht gröſstentheils aus Nadelholz. An Fiſchen und Wildpret aller Art iſt kein Mangel. Der Flachsbau wird in den mehrſten Kreiſen fleiſsig betrieben, und die Gebirgsbewohner kaufen ihren Bedarf im Niederlande. Die Vieh- beſonders die Schafzucht iſt im vortrefflichen Zuſtande. Man zählte 1820 Pferde 31,323; Füllen 2,608; Zuchtſtiere 2907; Ochſen 44,566; Kühe 132,800; Jungvieh 55,772; Merinos und ganz veredelte Schafe 52,093; Halbveredelte Schafe 343,634; Unveredelte Schafe 208,187; Böcke und Ziegen 14560; Schweine 8895; mehr als noch einmal ſo viel werden aus Polen eingetrieben. Zwey Mineralquellen giebt es zu Warmbrun und Flinsberg. Das Mineralreich liefert: Kupfer, Bley, Zink, Arſenikkies und Silbererz, Kobolt, Alaunerz, Steinkohlen, Marmor, Raſeneiſenerz, Braunkohlen, Walkererde, Thonerde und Sandſtein. Auf den Obſtbau verwenden die Einwohner ebenfalls viel Sorgfalt und 3646 Magdeburger Morgen Weingärten bey Grünberg bringen, wenn das Gewächs geräth im jährlichen Durchſchnitt 14815 Eimer. Hausbienen findet man, das Rieſengebirge ausgenommen, in allen Kreiſen und zu Muskau befindet ſich eine anſehnliche Zeidlergeſellſchaft. Auſser der Oder, deren Beſchiffung aber wegen Verſandung der Ufer bey niederm Waſſerſtande äuſserſt beſchwerlich iſt, durchflieſsen den Regierungsbezirk der Bober, der Queis, die Görlitzer Neiſſe und etliche kleinere Flüſſe, wozu der Vf. auch den Katzbach zählt, wiewohl er jenen an Breite und Tiefe nichts nachgiebt. — In den 18

Krei-

Digitized by Google

Kreiſen des Bezirks wohnen in 46 Städten, 1594 Dörfern, 101 Kolonien und 145 Vorwerken, überhaupt in 1886 Ortſchaften, 660,905 Menſchen, wovon auf die □ Meile 2736 kommen. — In kirchlicher Beziehung ſind die Evangeliſchen in 346 Parochieen eingetheilt, über die 22 Superintendenten die Aufſicht führen. Die katholiſche Geiſtlichkeit ſteht unter 16 Erzprieſtern. Die Reformirten bilden eine verbundene Gemeine, für welche zu Glogau ein Prediger angeſtellt iſt. An Lehranſtalten ſind zu merken: das Pädagogium der mähriſchen Brüder zu Niesky; die Waiſen - Erziehungsanſtalt zu Bunzlau, verbunden mit einem Schullehrer - Seminar; die Liegnitzer Ritterakademie; ein Lyceum und 4 Gymnaſien. Noch beſitzt der Bezirk ein Landzuchthaus, eine Irrenverſorgungsanſtalt und ein Hebammeninſtitut. — Anſehnliche Tuchmanufacturen ſind zu Liegnitz, Görlitz, Grünberg, Hainau, Löwenberg, Lüben und Sprottau; Linnen - und Schleierweberey beſchäftiget am meiſten die Kreiſe Bolkenhain, Landshut, Hirſchberg, Schönau, Löwenberg und Lauban. In 18 Papiermühlen werden alle Sorten Papier verfertiget. Eine Zuckerraffinerie befindet ſich zu Hirſchberg; Thonarbeiten von beſonderer Güte liefern Bunzlau, Muskau und Sprottau. Zur Erleichterung des Frachtfuhrweſens und Beförderung der Poſten hat man im Bezirk 62 Meilen lang Kiesſtraſsen angelegt, worunter 12 Meilen Kunſtſtraſse befindlich.

Nach dieſer Einleitung folgen 18 Tabellen in alphabetiſcher Ordnung der Kreiſe, worauf der Name der Städte, Dörfer und Colonien, ihre Häuſer - und Einwohnerzahl, die Entfernung von der Kreisſtadt nebſt dem Parochialverbältniſſe angegeben ſind. — Den Beſchluſs macht ein Regiſter.

GESCHICHTE.

Jauer, b. Gäuke: *Almanach der merkwürdigſten Zeitereigniſſe Schleſiens* von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, nebſt einem vollſtändigen Regiſter in ſieben Abtheilungen chronologiſch geordnet, von *Bornmann*, Paſtor zu Prausnitz. 1821. IV u. 384 S. 8. (16 Gr.)

Herr Paſtor Tiede in Reichenbach gab von 1802 bis 1814 in 8 Bänden Schleſiens denkwürdigſte Jahrestage heraus, in welchen er nicht bloſs magre Rubriken aufzeichnete, ſondern auch jeden Vorfall aus der vaterländiſchen Geſchichte erläuterte. Hr. *B.* hat jenes Werk benutzt und ſo wie Tiede, nur etwas kürzer, das aufgeführt, was an jedem Tage der 12 Monate geſchah; auch dabey Geburtstage, Regierungsbefehle, Polizeyverordnungen u. ſ. w., beygefügt. Indeſſen würde dieſes alles mühſam aufzuſuchen ſeyn; wenn nicht die Regiſter das Nachſchlagen erleichterten. Das erſte enthält ein chronologiſches Verzeichniſs der merkwürdigſten allgemeinen Landesereigniſſe. (S. 247 bis 259.) Das zweyte iſt ein chronologiſches Verzeichniſs der merkwürdigſten beſondern Landesereigniſſe in Städten und Dörfern (S. 259 — 347.) Das dritte führt etliche ſchleſiſche Regenten nach ihren Geburts - und Sterbetagen und Jahren, (S. 348 — 354.) das vierte die ſchleſiſchen Biſchöfe (S. 355 — 359.) das fünfte berühmte ſchleſiſche Staatsbeamten (S. 359 — 360.), das ſechſte einige berühmte ſchleſiſche Feldherrn, (S. 361 — 365.) das ſiebente endlich einige berühmte ſchleſiſche Gelehrte (S. 365 — 384.) auf.

Für Schullehrer, welche ihre Zöglinge in der vaterländiſchen Geſchichte unterrichten, iſt dieſer Almanach ein ſehr nutzbares Werk; jedoch enthält es eine Menge chronologiſcher Unrichtigkeiten, vielleicht zum Theil durch Druckfehler entſtanden, die Hr. *B.* bey einer zweyten Auflage hoffentlich verbeſſern wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold und Wahlſtab: *Predigten für denkende Verehrer Jeſus*, von *J. H. B. Dräſeke. Fünfte* und letzte Sammlung. *Dritte*, unveränderte Auflage. 1823. 498 S. gr. 8, (ohne Titel, Vorreden und Inhaltsverzeichniſſen, zuſ. 1 Bogen.)

Daſs dieſe Predigten ein groſses Publikum gefunden haben, beweiſen die wiederholten Auflagen. Daſs ſie groſsentheils des eingeärnteten Beyfalls werth ſeyn mögen, will Rec. nicht in Abrede ſeyn. Daſs aber Themen, wie: *Chriſtenthum iſt die Mutterſprache der Menſchheit; alle Nachahmung Andrer iſt verwerflich; Schwärmerey iſt die Seele des Glaubens und der Tugend*, ſelbſt wenn ſich durch Behandlung und Ausführung ein vernünftiger Sinn hineinbringen läſst, zu den bedauernswerthen Verirrungen des ſonſt ſo verdienten Vfs. gehören, und daſs es ſehr traurige Ausſichten für die Kanzelberedſamkeit geben müſſe, wenn ſich der Geſchmack zu ſolchen Oxymoris weiter ausbreiten ſollte, wagt Rec. zu behaupten, ſelbſt auf die Gefahr hin, von dem Vf. denen „Leſern und Beurtheilern" beygezählt zu werden, die (laut Vorr. S. V.) „es ſey nun aus Trägheit oder aus Befangenheit gewohnt ſind, über alles, was gegen ihre bisherige, d. h. gegen die *gemeine* (!!) Art der Vorſtellung, oder des Ausdrucks anſtöſst, im Voraus den Stab zu brechen, wodurch es ihnen unmöglich wird, fremde, von ihrem Gedankenkreiſe abliegende Ideen rein aufzufaſſen und richtig zu würdigen". Man muſs geſtehen, Hr. *Dr.* weiſs eine *ungemein* vornehme Sprache zu führen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREISTADT, in der Darnmannſch. Buchh.: *Archiv für die Paſtoral-Wiſſenſchaft theoretiſchen und praktiſchen Inhalts*, herausgegeben von *J. S. Bail*, fortgeſetzt von den Conſiſtorialräthen *C. F. Breſcius*, *D. Pſ. L. Muzel* und dem Prof. u. Superint. *D. C. W. Spieker* (zu Frankf. a. d O.) *Vierter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Neues Archiv etc. *Erſter* Theil. 1822. X u. 506 S. *Zweyten* Theils oder *fünften* Theils *erſtes* Heft 1823. VI u. 314 S. gr. 8.

Dieſes Archiv, das von dem ſel. *Bail* auf ſehr ſinnige Weiſe angelegt worden, erſcheint hier in ſeiner Fortſetzung unter der Leitung der genannten Gelehrten in einer noch würdigern Geſtalt. Die Einrichtung iſt zwar im Ganzen dieſelbe geblieben; aber, ohne den Verdienſten des vollendeten frühern Herausgebers im mindeſten zu nahe zu treten, darf man behaupten, der Geiſt, der in der Fortſetzung herrſcht, rage weit über den hervor, der ſich in der erſten Anlage kund gab. Liberal, aber mit weiſer Umſicht und Mäſsigung gepaart, ſpricht er beſonders in den Arbeiten der würdigen Herausgeber ſich aus, und, wenn gleich dieſe, ein jeder nach ſeiner Individualität, ſowohl in Form als Materie einen verſchiedenen Gang nehmen und, wie es nicht anders ſeyn kann, auch die Mitarbeiter gar verſchieden, ſowohl in ihren Anſichten, als in der Manier ſind, in welcher ſie ſich darüber ausſprechen, ſo iſt doch eben dieſe Verſchiedenheit dem Zweck dieſes Archivs, der Gottlob! nicht ein die geiſtliche Gemächlichkeit begünſtigender, ſondern ein wirklich wiſſenſchaftlicher iſt, eher förderlich, als nachtheilig; daher wir hoffen, dieſes Archiv werde ſich in einer längern Dauer erhalten und ſich ein beträchtliches Publicum verſchaffen.

Die Fächer, in welche der Inhalt vertheilt worden iſt, ſind folgende: 1) Abhandlungen. 2) Homiletiſche Aufſätze, die abermals wieder in mehrere Abtheilungen z. B. Proben aus den Sammlungen der älteſten chriſtlichen Homilien; neuere Predigten; Predigtentwürfe; Vorſchläge zu neuen Pericopen, zerfallen. 3) Biographien würdiger Geiſtlichen. 4) Amtserfahrungen. 5) Miſcellen. 6) Liturgik. 7) Literaturbericht. 8) Auszüge aus gedruckten Predigten. 9) Nekrolog.

Schon dieſe bloſse Angabe mag auf den vielſeitigen, reichen und intereſſanten Inhalt aufmerkſam machen. Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Partien.

Band 1. Erſte Abtheilung. Abhandlungen. Hr. D. *Muzel* eröffnet die Reihe derſelben mit einer Klage *über die Vernachläſſigung des theologiſch-dogmatiſchen Studiums unter den evangeliſchen Predigern in jetziger Zeit.* Sehr nützliche Winke, die Dogmatik und das dogmatiſche Studium überhaupt betreffend, gehen voran, und es werden dann die mannigfaltigen Nachtheilen, die aus der Vernachläſſigung dieſes Studiums entſpringen, oder doch davon zu beſorgen ſind, gründlich aufgedeckt. Sollte ſich auch hin und wieder eine etwas zu weit getriebene Aengſtlichkeit verrathen, ſo iſt doch inſonderheit jüngern Geiſtlichen, namentlich angehenden Predigern, dieſe Abhandlung zur ſorgfältigſten Beherzigung zu empfehlen; denn jene Vernachläſſigung rächt ſich früher oder ſpäter bey unſern Amtsvorträgen gewiſs. Hr. CR. *Breſcius* verbreitet ſich in einer noch bis in den folgenden Theil fortlaufenden, gehaltvollen Abhandlung *über das Weſen der Idee und des Begriffs; zur Orientirung über die Streitfragen in der heutigen Theologie.* Genau genommen iſt nun zwar dieſe Abhandlung nur als Einleitung zu den Unterſuchungen zu betrachten, die laut der Schlusbemerkung (Theil 2. S. 43) daran noch ferner angeknüpft werden ſollen. Sie hat aber auch, ſchon als für ſich beſtehend, ein hohes Intereſſe; und wir geben deshalb von ihr wenigſtens einen kurzen allgemeinen Abriſs, wobey wir denn freylich um das Ganze zuſammenzuſtellen, ſchon in den 2ten Band hinüberſchweifen müſſen, *Begriff* iſt unſerm Vf. „jede zur Verſtändigung über Gegenſtände der Erfahrung dienende, durch Merkmale beſtimmte Vorſtellung;" *Idee* hingegen *a*) *ſubjectiv* genommen „das allerdings geheimniſsvolle, aber unleugbare, activ-paſſive, geiſtige Gefühl (Bewuſstſeyn) des überſinnlichen Grundes unſers eigenen Seyns und Wirkens, ſo wie allerdings auch alles Daſeyns auſser uns," *b*) *objectiv* „dieſer überſinnliche Grund alles Seyns und Daſeyns ſelbſt." Nachdem der Vf. in mehrern §§ die Realität der Idee in dem angegebenen Sinne mit trifftigen Gründen darzuthun ſich bemüht hat, entwickelt er trefflich §. 11. den Gegenſatz der ſichtbaren oder ſinnlichen und der überſinnlichen oder idealen Welt, welcher Gegenſatz in dem §. 12. beygefügtem Schema noch deut-

Digitized by Google

deutlicher hervortritt, und zu der Ueberzeugung leitet, „dafs nur in der Idee die volle Wahrheit unserm Geiste aufgehe und alles Wesen nur in ihr zu finden sey" (§. 13) und „das begreifliche Wissen nicht überschätzt werden dürfe (§. 14), wie denn die ganze philosophische Geschichte den Beweis giebt," dafs es vergebens sey, dem Dualismus unsers Wahrnehmens (Anschauung und Idee) entfliehen zu wollen" u. s. w. (§. 15). „Durch das alles kommt der Vf. (§. 16) zu dem Resultat: dafs dem Menschen ein Stoff für sein Denken und Handeln gegeben sey, nämlich die Idee, in welcher sich alles zu dem wahren Leben, zu dem *Leben in Gott* (Gottesbewufstseyn, *sensus numinis*) verklärt." — So weit ist Th. 1. diese Abhandlung fortgeführt. Im 2ten Theile (S. 1—43) nimmt der Vf. den Faden wieder auf, und verbreitet sich über die menschliche Glaubenssphäre sowohl (§. 17) als über die menschliche Individualität (§. 18—21) wobey über Leben — Freiheit — geistige Kräfte des Menschen, und endlich über das religiöse Bewufstseyn dieser Individualität gar gewichtige Worte geredet werden. Eine Schlufsbemerkung §. 22. deutet nun auf die beiden Meinungen hin, auf was Weise der Mensch zur Religion gelange, davon die Eine sich mit dem, was die menschliche Individualität auszeichnet, begnügen und durch dasselbe ein System religiöser Wahrheiten, zur vollen Befriedigung der Vernunft zu Stande bringen zu können, die Andre dazu einer besondern göttlichen Hülfe zu bedürfen glaubt, wornach sich also der Unterschied zwischen *Vernunft-* und *Offenbarungsgläubigen* bildet. Es ist zu bedauern, dafs wir aus Mangel an Raum nicht mehr als dieses magere Skelet geben können. Möge die Abhandlung recht sorgsame und nachdenkende Leser, und der Vf. recht bald Zeit und Mufse zur Mittheilung der Untersuchungen gewinnen, die er noch ferner daran anzuknüpfen gedenkt. Hr. Dr. *Spieker*, veranlafst durch das Schreiben eines Freundes, giebt uns seine Gedanken *über das Eine, das Noth thut in unsern Schulen* (S. 93—144). Dieis Eine ist der *christliche Geist*, über dessen Mangel sowohl, als über die Ursachen desselben eine sehr freymüthige Klage geführt wird. Sollte auch Manches viel zu sehr ins Trübe gezeichnet seyn, so verdient doch gewifs der Gegenstand an sich eine recht sorgfältige Beherzigung, und des Vfs. Vorschläge, wie jener Geist wieder zu wecken und zu beleben sey, wiewohl manche darunter gar nicht neu sind, mögen von allen, die auf Schulen einwirken können, wohl erwogen werden. Hr. Dr. *Muzel* beschliefst die Reihe der Abhandlungen (Th. 1. S. 145—172) mit einem sehr durchdachten Aufsatz über *das Bemühen, rührend zu predigen*. Der Vf. geht auf der goldenen Mittelstrafse einher, und hält sich eben so weit von denen, die im Kanzelvortrage nur Belehrung wollen, als von denen entfernt, die einzig und allein auf die Erregung lebhafter Gefühle ausgehen. Sehr nützliche Fingerzeige werden gegegeben, sowohl darüber, wo die Rührung hingehört, als auch wie sie zu erregen ist. Eine interessante Zugabe ist am Schlusse dieser Abhandlung die Beurtheilung der Regeln, welche *Hugo Blair* (Vorlesungen über Rhetorik) über die Kunst zu rühren ertheilt. — Die *homiletischen Arbeiten* (Abth. 2.) bestehen in diesem Bande 1) *aus Proben, die aus den Sammlungen der ältesten christlichen Homilien* gegeben werden. Diesmal giebt es zwey solcher Proben; die eine von Hrn. C. R. *Bretschius* mitgetheilt, ist des H. Asterius Homilie über Matth. 19, 3. „ob es dem Manne erlaubt sey, sich um jeder Ursach willen von seinem Weibe zu scheiden;" dieser Bischof — denn das war er laut Vorerinnerung, zu Amasea in Pontus, erscheint hier als ein sehr warmer und beredter Vertheidiger der weiblichen Rechte. Die andre, welche Hr. D. *Muzel* giebt, ist eine Homilie des Chrysostomus über den Kirchenbann; sie bezieht sich auf die arianischen Händel, und spricht die mildchristliche Gesinnung des berühmten Redners aus; 2) *aus ausführlichen neuen Predigten*, deren Hr. *Br.* diesmal drey (25 Tr. 1 u. 2. Weihnachtstag) über die gewöhnlichen Perikopen ihres geistreichen Vfs. vollkommen würdige liefert, wozu noch eine vierte am Neujahrstage 1822 von Hrn. *Vollbeding*, Diac. zu Delitzsch gehaltene kommt. Sie legt Ps. 121 zum Grunde, und beurkundet ein sehr reiches Talent ihres Vfs., dem auch die Herausgeber alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, obgleich sie mit der „blumenreichen" Schreibart nicht ganz zufrieden sich erklären. Rec. findet den Schmuck der Blumen in dieser wohlgerathenen Rede nicht überladen; er mag es an jungen Rednern, wie Hr. *B.* einer zu seyn scheint, wohl vertragen, wenn sie nach redneriscber Fülle und Schönheit streben, da mit den Jahren das zu Viel sich wohl von selbst verliert; nur die Schönrednerey, der es an Gedanken fehlt, ist verhafst und Ekelerregend. Davon aber findet sich doch bey unserm Vf. nichts, vielmehr bey allem schön Gesagten doch auch recht viel brav Gedachtes. 3) aus *Vorschlägen zu neuen Perikopen*. Hr. Superintendent D. *Fritzsche* zu Dobrilugk macht den Anfang einen *Jahrgang Texte aus dem A. T.* mit exegetischen Bemerkungen und homiletischen Andeutungen zu geben. In der fast 9 Seiten langen Einleitung wird viel Wahres und Treffendes über Bibeltexte überhaupt, über alttestamentliche insonderheit und über deren Behandlung im Kanzelvortrage gesagt. Die vorgeschlagenen Texte gehen in diesem Bande vom 1. Adv. bis Sonntag Quasimodogeniti, und sind, ausgenommen Charfreytag, Osterfest und Quasimod. (für welche aus Jes. 53. Ps. 16, 1.; P. 16, 11. u. Ps. 22, 31. Texte vorgeschlagen sind) sämmtlich aus dem ersten Buch Mosis genommen. Hr. *F.* ist als Exeget schon sonst rühmlich bekannt, daher es sich auch hier voraussetzen läfst, wie es sich dann auch wirklich erweiset, dafs manche der von ihm gewählten Bibelstellen in exegetischer Rücksicht recht wacker behandelt worden sind. Nur möchte sein bekannter Supernaturalismus ihn zuweilen verleiten, manches gar zu buchstäblich, und auf christ-

Digitized by Google

christliche Grundsätze und rein moralische Begriffe zu wenig Rücksicht zu nehmen, wie ihm auch (S. 277) von einem der Herausgeber zu 1 Mos. 22, 1 — 19. nachgewiesen wird. Die aus den Texten abgeleiteten Hauptsätze sind fast alle lobenswerth praktisch aufgefasst, so wie auch gegen die Disposition nichts erhebliches zu erinnern seyn möchte. Nur sehr natürlich, wo der Vf. die rein moralische Ansicht verlässt, kann auch weder Hauptsatz noch Eintheilung die richtige seyn, wie dies z. B. bey der so eben genannten Versuchungsgeschichte Abrahams der Fall ist. So wie Hr. *Fritzsche* dem alten, so möchte Hr. *Helmricht*, Ober-Pfarrer und Ephorie-Adjunct zu Finsterwalde dem neuen Testamente eine grösere Berücksichtigung in den sonntäglichen Vorträgen verschaffen. Er theilt deshalb *Gedanken über stehende Perikopen und namentlich über die evangelischen* mit; so wie auch *Vorschläge zu neuen historischen Perikopen des N. T. mit genauer Bezugnahme auf die alten.* Der Vf. erklärt sich mit überwiegenden Gründen sowohl für stehende Texte überhaupt, als für die Beybehaltung der ältern Perikopen, für letztere jedoch so, dass denselben andre, auf drey Jahre zu bestimmende, aus den historischen Büchern des N. T. zu wählende, an die Seite gesetzt werden, so dass mit jedem *vierten* Jahr die alten wieder an die Reihe kommen sollen. Diesem Vorschlage stimmt Rec. vollkommen bey, auch findet er den hinzugefügten Plan zu einer solchen Reihefolge sehr beyfallswürdig. Wenn aber Hr. H. in der Perikope, die vom *Simeon* und der *Hanna* handelt, Stoff zu Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides, über Untreue in der Ehe und über den Selbstmord, oder wenn er die Abschiedsreden Jesu Joh. 15, 16. als an einen schicklichen Ort in Hinsicht des Kirchenjahres gestellt findet, so können wir ihm weder in der Exegese, die etwa zur Begründung des erstern leiten möchte, noch in den Gründen beypflichten, womit er die letzte Behauptung unterstützt. In Abth. 3. giebt uns Hr. D. *Spieker* S. 319 — 351 eine Biographie des vollendeten trefflichen *Hanstein*, die auch nach dem „Denkmal der Liebe," das des Verstorbenen würdiger Schwager, *Wilmsen*, schon 1821 dem Vollendeten stiftete, gelesen zu werden verdient. Die *Amtserfahrungen* des Pfarrer *Tschirner*, die sich in Abth. 4. S. 352 — 361 finden, sind höchst lehrreich, mitunter auch erfreulicher Art. Es folgen Abth. 4. (S. 366 — 405) *Miscellen.* Sehr anziehend ist die Nachricht von Joh. *Spörlin's* Einführung als Prediger an der St. Stephans Kirche zu Mühlhausen im Elsass. Der damals erst 22jährige Mann, dem so frühe ein wichtiges Amt anvertraut ward, erscheint in einem trefflichen Lichte. Des Prediger *Merkel* zu Flöha Wirksamkeit in seiner Gemeinde in den Kriegsjahren von 1806 bis 1813 stellt diesen als das Muster eines würdigen Geistlichen dar. Die *freye evangelische Kirche in Westphalen* wird würdig geschildert und ein Bruchstück aus *Krummachers* Gedicht, denselben Gegenstand betreffend, erhöhet das Interesse des Aufsatzes. Unter der Aufschrift: *die moderne Idee des Schönen im Christenthum* lesen wir ein merkwürdiges Aktenstück ästhetischer Befangenheit, oder vielmehr Verschrobenheit. Die 5te Nummer dieser Miscellen giebt einen Beytrag *zur Geschichte der deutschen Kanzelberedtsamkeit*; und zwar nach kurzer Erinnerung an einige ältere Homileten, von welchen *Schuler* in seiner Gesch. d. Geschmacks im Predigen nichts erwähnt, eine Rosenkranzpredigt aus neuerer Zeit, nämlich von dem Redemptoristen *Zacharias Werner*, die einen sehr traurigen Beweis von der Geistesverirrung des Verstorbenen, wenn nicht noch von etwas Schlimmern giebt. Diesen von Hrn. *Sp.* mitgetheilten 5 Numern, schliessen sich *kirchliche Nachrichten* von mehrern Orten mitgetheilt von *Muzel* an, die Aufmerksamkeit verdienen. Unter Nr. 7. giebt Hr. *Brescius Proben der neuesten Polemik gegen die Protestanten.* Sie sind aus der berüchtigten *Mastiaux*schen Lit. Zeit. entlehnt, und übertreffen alles, was man nur von pöbelhafter Ungezogenheit sich denken kann. Einen schönen Contrast dagegen machen die aus des trefflichen Caj. *Weiller* Denkschrift auf Jacobi (1819) entlehnten Worte am Schlusse dieses Aufsatzes. Abth. 6. (S. 406 — 472) enthält den *Literaturbericht*, von welchem wir uns begnügen im Allgemeinen zu bemerken, dass die Urtheile sich durch Humanität und Unparteylichkeit auszeichnen. Abth. 7. (S. 473 — 485) *Auszüge, aus gedruckten Predigten* enthält diesmal nur zwey Numern, nämlich *Hildebrands* Predigten über die Ap. Gesch. und *Greilings* neueste Materialien. Nach den aus den erstern ausgezogenen Themen sind jene Predigten sehr lesenswerth; *Greilings* Lieferungen und Leistungen haben sich schon längst durch sich selbst empfohlen. Ein ziemlich vollständiger *Nekrolog* vom J. 1821 der mehr als blosse Namen, Jahrszahlen und Altersangaben enthält, macht in der Abth. 8. den Schluss dieses reichhaltigen Bandes.

Band II. dessen *Heft* 1. vor uns liegt, setzt Abth. 1. die oben im Umriss gegebene Abhandlung von *Br.* über das Wesen der Idee u. s. w. fort, und enthält ausserdem einen Aufsatz vom Superint. Dr. *Fritzsche*, unter dem Titel: „über das Unheil der Kirche und dessen Abwendung," der einer Schrift des G. S. Hrn. D. *Nitzsch* zu Wittenberg, über das Heil der Kirche" oder der *Welt* — denn unter beiden Titeln wird N's. Schrift in diesem Aufsatz aufgeführt — entgegengesetzt ist. Rec. kennt diese letzte Schrift nicht, und kann daher nicht beurtheilen, ob Hr. *F.* den Sinn seines sehr ehrwürdigen Gegners genau genug gefasst hat, muss indess bezeugen, dass die hier angestellte Beleuchtung derselben humaner ausgefallen ist, als es sich nach der etwas schneidenden Ueberschrift erwarten liess. Dass übrigens *F.* nur Unheil sehen kann, wo *N.* Heil erblickt, kann bey dem grossen Antagonismus der Principien, von welchen beide Vff. ausgehen, nicht wohl anders seyn. Von demselben Vf. erhalten wir Abth. 2. die Fortsetzung der Band 1. begonnenen Entwürfe

über

Digitized by Google

über A. Teſtamentl. Texte bis zum Trinitatisfeſte, darunter einige intereſſante, z. B. 1 Moſ. 27, 1—29. „von der parteyiſchen Vorliebe vieler Aeltern zu einem ihrer Kinder;" ferner: „wie ſehr wir darauf zu ſehen haben, daſs die Beſchäftigungen unſrer Kinder nicht unvermerkt den Grund zu ihrem ſittlichen Verderben legen" über 1 Moſ. 27, 30—45. „über den Werth des Segens, den Aeltern ihren Kindern geben." In eben dieſer Abtheilung giebt Hr. *Helmricht* Entwürfe über die von ihm vorgeſchlagenen neuen hiſtoriſchen Perikopen aus dem N. T. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daſs ſich darunter recht viel Gelungenes befindet; aber doch auch manches theils Gezwungenes, z. B. über Matth. 16, 1—4: „von den Verſuchungen, Gott zu verſuchen, welche ungewöhnliche Zeiten mit ſich führen, theils in der Angabe des Hauptſatzes ſowohl, als in der Diſpoſition äuſserſt Triviales, z. B. über Joh. 9, 35—41. „wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben. 1) was es heiſst, den Sohn Gottes haben, nämlich: an ihn glauben; ihn lieb haben; auf ihn trauen; mit ihm in einer innigen und frommen Gemeinſchaft leben. 2) daſs der, der ihn hat, auch das ewige Leben hat; welches auf folgende Art bewieſen wird: er fühlt in ſich ein höheres, geiſtiges Leben; er hat an keinem Mittel Mangel, daſs ihn zum Leben führen kann; er empfindet in einem höhern Beyfall ein inneres und ſeliges Wohlſeyn, er geht einſt zu dem Leben über, welches Gott im Himmel geben wird. Dergleichen leicht hingeworfene und überdieſs ſehr gegen die Regeln der Logik verſtoſsende Entwürfe könnten wir mehrere anführen, wenn es der Raum nicht verböte. Es folgen *Entwürfe zu Predigten;* dieſsmal zuerſt: „Diſpoſitionen zu Predigten über das Werk der Beſſerung von *Havenſtein.*" Die vollſtändigen Predigten ſind ſeitdem unter dem Titel: *die Heiligung in dem Herrn* erſchienen, und auch in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1823 Nr. 96) mit verdientem Lobe angezeigt, daher wir hier uns jedes Urtheil erſparen können. Sodann: „Gedanken über die Feyer des jährlichen Bettages in den preuſsiſchen Staaten, und Materialien zu Predigten für denſelben von D. *Muzel.*" Die Gedanken, welche ſich auf die Beſtimmung des Tages und auf den Zweck ſeiner Feyer beziehen, ſind ſehr klar, einfach und müſſen jedem Unbefangenen als höchſtwahr einleuchten; die Materialien ſind mit Rückſicht auf Zweck und Beſtimmung des Tages gewählt, daher ſehr paſſend und zugleich mit der Angabe der Texte verſehen, die ihnen zum Grunde dienen können. Abth. 3. macht uns unter der Aufſchrift: *Biographieen würdiger Geiſtlichen* dieſsmal mit dem Leben und Wirken eines in einer zwar beſchränkten, aber mit Treue und Liebe würdig ausgefüllten Sphäre thätigen Mannes, des verſtorbenen Pfarrers M. F. *Spieker*, bekannt, der über 50 Jahre ein geiſtl. Amt bekleidete, und davon 44 Jahre den beiden Gemeinden zu *Pereſie* und *Roskow* bey Brandenburg an der Havel mit unermüdetem Eifer vorſtand, und im 86ſten J. ſ. Alters verſtarb. Es iſt ſehr zweckmäſsig und lehrreich, auch der ſtillen und beſcheidenen Thätigkeit ein Denkmal zu errichten, beſonders, wenn es auf ſo würdige Weiſe, wie hier, von dem verdienten Hrn. D. *Spieker*, einem nahen Verwandten des Verſtorbenen, zwar mit ſichtbarer Rührung, aber mit eben ſo unverkennbarer Unparteylichkeit geſchieht. Unter den *Amtserfahrungen* Abth. 4. werden zuerſt die *Tſchirner*ſchen fortgeſetzt, wo doch wenigſtens die erſte unter den hier mitgetheilten, die noch dem Vater des Vf's. angehört, durch das weiſse Chorhemd über den ſchwarzen Talar, der Eintritt in die dunkle Stube und der plötzliche Zuruf: „Wach auf, o Menſch u. ſ. w." einen Anſtrich vom Theatraliſchen haben, und wohl nicht, es ſey denn mit groſser Umſicht, nachzuahmen ſeyn möchten. Den *Tſchirner*ſchen folgen die Erfahrungen eines Hrn. *Hoffmann*, die hauptſächlich zeigen, wie viel der Geiſtliche, beſonders in Verbindung mit einem einſichtsvollen Arzte, am Krankenbette auszurichten vermöge. In den *Miſcellen* Abth. 5. giebt zuerſt Hr. *Sp.* in fünf Numern Aufſätze über Proteſtantismus und Katholicismus, mit Rückſicht auf *Tzſchirner's* (nicht Tſchirner) bekannte Schrift über denſelben und *Buchholzens* (deutſche Monatsſchrift) darüber abgegebenes Urtheil — über Bedrückung der Proteſtanten in Ungarn — über den Gebrauch (Miſsbrauch) von Bibelſprüchen gegen Verfügungen des Staats — über einen (neuen) Abdruck des A. T. nach dem Cod. Alex. in London; ein Prachtwerk, deſſen Koſten auf 7349 Pf. 17 Sch. 6 Pence angeſchlagen werden — über ein treffliches Wort des edlen *Niemeyer* aus deſſen „Academiſchen Predigten und Reden" 1819. Hr. *Muzel* aber fährt fort „kirchliche Nachrichten" aus verſchiedenen Gegenden und Orten zu ſammeln, unter welchen die von einer unter dem Namen *Bahrdtianer* zu Sachſenhauſen b. Frankf. a. M. entſtandenen Secte Rec. wenigſtens neu war. Abth. 6. enthält dieſsmal *Liturgik*, die im vorigen Bande noch fehlte; jedoch für das Mal nur „Urtheile und Anſichten angeſehener Gottesgelehrten über die chriſtl. Liturgie" namentlich aus Luther's Schriften, der A. Cf. und der *Form. Conc.* die Abhandl. ſoll fortgeſetzt werden. Der *Literaturbericht* Abth. 7. iſt auch in dieſem Heft ſehr reichhaltig, und es läſst ſich ihm eben das nachrühmen, was von dem in *B's.* geſagt worden iſt. Die *Auszüge aus gedruckten Predigten* Abth. 9. geben über die auch von uns (Erg. Bl. 1823 Nr. 94) angezeigten Predigten von *Hoſtbach*, Berl. 1822. über des Hofpr. *Zimmermann* zu Darmſtadt im J. 1820 gehaltene Vorträge, und über *Grelling's* Materialien 2te Th. Nachricht. Auch dieſsmal macht ein *Nekrolog* vom J. 1821. den Beſchluſs. Das nächſte, ſchon zu Michaelis 1823 verſprochene 2te Heft dieſes Bandes, das aber Rec. noch nicht zugekommen iſt, wird den vom Jahr 1822 nachliefern. Wir ſchlieſsen mit dem wiederholten Wunſch für den langen Beſtand und die ausgebreitete Wirkſamkeit dieſes intereſſanten und lehrreichen Archivs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, gedr. b. Brenck's Wittwe: *Denkschriften der Königlich-Baierschen botanischen Gesellschaft in Regensburg. Zweyter* Band. 1822. XXVIII und 224 S. 4. m. Kpfr.

Ein *zweyter* Titel bezeichnet die vorliegenden Blätter als *Erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes und setzt hinzu „mit 3 Kupfertafeln und IX Steinabdrücken". Es ist mithin der *dritte* Theil der werthvollen Denkschriften, von denen die beiden ersten in unserer A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 50. angezeigt worden. Von S. VII bis XXVIII. setzt der Sekretair Hr. Dr. *Oppermann* die Geschichte der Gesellschaft bis zum Schlusse des J. 1821 fort. Es dürfte, wie es uns scheint, bey der zu erwartenden Fortsetzung ein unseres Wissens noch nirgend gedrucktes vollständiges Verzeichniss der Mitglieder des Vereins nicht ohne Interesse für die botanische Literaturgeschichte seyn, wenn es nur mit steter Beziehung darauf aufgestellt würde. (Es müsste dann ausser den Vor- und Zunamen, den Geburtsort, das Geburtsjahr, die botanischen Schriften u. d. m., angeben). In der ersten Abhandlung S. 1. beantwortet Hr. Dr. *Steudel*, dem man den trefflichen *Nomenclator* verdankt, die zweyfache Frage: *Ist eine Verbindung der Botaniker zu einer gemeinschaftlichen Bearbeitung eines Systema Vegetabilium nöthig und möglich?* Diese Beantwortung fällt in beiderley Beziehung, nämlich sowohl rücksichtlich der Nothwendigkeit als der Möglichkeit, bejahend aus. Genau genommen, schliesst sie sich dem an, was in dem ersten Bande der Denkschriften Herr Graf *von Sternberg* über den gegenwärtigen wahrhaft chaotischen Zustand der botanischen Wissenschaft gesagt hat. Anziehend und wahr ist die von dem Vf. versuchte Kritik der von der *Encyclopédie méthodique* an bis auf *de Candolle's Regni vegetabilis systema naturale* herausgegebenen neuern allgemeinen Werke, mit Berücksichtigung der sich auf solche allgemeine Ueternehmungen beziehenden Vorschläge von Poiret und Trattinnick. Nach seiner Meinung giebt es nur ein Mittel, um aus den Verwirrungen herauszukommen, welche von allen Seiten die Wissenschaft umstrickt halten. Dies einzige Mittel ist: — *Eine Verbindung aller Botaniker der Welt und mit dieser die Errichtung eines botanischen Tribunals.* Er giebt auch die Grundzüge für die Organisation und die Art der Wirksamkeit dieses botanischen Bundes an. Sie könnten allerdings den ersten würdigsten Berathungsgegenstand auf dem von dem Hrn. Grafen von Sternberg vorgeschlagenen botanischen Congresses bilden, da es ohnehin in der Natur eines solchen Congresses liegt, etwas Tribunalartiges zu haben. Wie dem auch sey, so bleibt es immer verdienstlich die Gebrechen der Wissenschaft freymüthig aufzudecken und Vorschläge zu thun, die wahre Hülfe herbeyführen müssen. — S. 21. liefert der ehrwürdige Greis Ritter *von Schrank Bemerkungen über einige seltenere Pflanzen des königl. botanischen Gartens zu München.* Von den hier berührten 140 Gewächsen ist eine nicht unbedeutende Anzahl bereits in des Vfs. *Hortus Monacensis* und in andern Werken beschrieben. Schätzbar sind die versuchten neuen Diagnosen, die Anmerkungen über Pflege, Vaterland, Verwandtschaften u. s.w. Es wäre indessen zu wünschen gewesen, dass, mehr als geschehen, Rücksicht auf die Vorarbeiten der Zeitgenossen genommen wäre; denn gar manche von diesen Pflanzen ist bereits anderwärts unter einer andern Benennung beschrieben. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, die S. 68. als neue Gattung unter dem Namen *Spixia* aufgestellte nichts weiter als die *Ampherphis intermedia Link* et *Otto. Plant. select. hort. bot. berol. fasc. V. tab.* 29. — III. *Erineum. Persoon.* bearbeitet von Hrn. Dr. *von Schlechtendal.* In diesem Aufsatze (S. 73 — 100.) ist eine vollständige Monographie dieser bekannten Parasitengattung enthalten, deren erste Kunde man in *Malpighi's* Buche *de excrescentiis et tumoribus plantarum* findet. Eine Arbeit dieser Art gestattet begreiflicher Weise keinen Auszug. Genug der Vf. behandelt diese Wesen, es mögen Saamen bey ihnen gesehen worden seyn oder nicht, als Pilze, beschreibt die ihm bekanntgewordenen Arten, berichtiget die Synonymie und schaltet die neuen Arten an ihren Orten ein. Die Arten werden in die drey Frinsschen Gattungen *Taphria*, *Phyllerium* und *Erineum* vertheilt, die *Persoon* alle unter der Benennung *Erineum* zusammenfasste. — IV. *Ueber die Keimung einiger Wassergewächse*, von Dr. *Johann August Tittmann*, königl. S. Bergrath in Dresden (S. 101.). Aus einem eigenen ausführlichen Werke (*Die Keimung der Pflanzen.* Mit 100 ausgem. Abbild. Dresden. 1821. in 4.) kennt man die Vorliebe des

Digitized by Google

des Vfs. für dieſen Gegenſtand, der noch viele Entdeckungen darbietet. Es iſt ihm gelungen, die bis jetzt faſt unbekannte Keimung einiger Waſſergewächſe durch ſinnreiche Verſuche zu beobachten und er beſchreibt hier mit gewohnter Genauigkeit die Keimung der *Nymphaea alba*, *Nymphaea lutea*, *Alisma Plantago* und *Potamogeton natans*. Intereſſant iſt die dem Vf. von einem Liebhaber der Kräuterkunde Hrn. *Schumann* Poſamentierer in Radeberg, mitgetheilte Beobachtung über das Mittel, deſſen ſich die Natur bedient, um die Saamen der *Nymphaea alba Lin.*, an ihrem natürlichen Standorte, auszuſäen und zu verbreiten. So wie nämlich die Früchte ſich, nachdem ſie ihre vollkommene Reife erlangt, auf den Grund des Waſſers niedergeſenkt haben, ſpringen ſie in mehreren dreyeckigen Lappen, die ſich nach dem Fruchſtiel zurückbiegen, auf, und laſſen die Saamen heraus. Ein jeder iſt noch mit einem häutigen, an einem Ende offenen Netze umgeben. Vermöge dieſes ſchleimigen Sackes werden ſämmtliche Saamen, nachdem ſie ſich von einander begeben haben, auf die Oberfläche des Waſſers empor gehoben. Hier ſchwimmen die Saamen, wie Froſchleich, auf dem Waſſer, mit der Oeffnung ihres Sackes nach unten gekehrt. Durch die Bewegung des Waſſers vereinzeln ſie ſich und werden auf der ganzen Oberfläche deſſelben ausgebreitet. Iſt dieſs erfolgt, ſo halten die Saamen, da die Oeffnung ihres Schiffchens durch die Einwirkung des Waſſers erweitert worden iſt, aus ihren Säcken heraus, auf den Grund des Waſſers. Herr Bergrath *F.* nennt dieſs „*ein eigenes Kunſtſtück.*" Iſt das wohl die rechte Benennung für ein der unzähligen Wunder der ewigen Natur, in deren Inneres, um mit Haller zu reden, kein erſchaffener Geiſt dringt? — V. *De plantis nonnullis antediluvianis ope ſpecierum inter tropicos viventium illuſtradis.* Auctor Dr. *Carolus Fr. Ph. de Martius*, *R. Acad. Monac. S. O Cor. Bav. Equ. eck. Cum tabulis II. lapidi incifis.* S. 121. Gehört wohl eine Abhandlung dieſer Art in die Schriften einer botaniſchen Geſellſchaft? Mit dieſer Frage begann Rec. den lehrreichen Aufſatz zu leſen; eine der vielfachen Früchte, welche die gelehrte Welt von des Vfs. Reiſen nach Braſilien ärntet. Uns will es nämlich vorkommen als wenn die foſſilen Ueberreſte einer ſogenannten Flora der Vorwelt überall nicht zum Gebiete der Kräuterkunde gehören, ſondern vielmehr zur Bildungsgeſchichte unſerer Erde. Mit dem Entweichen des Princips, das ſie einſt belebte, ſind die zurückgebliebenen Abdrücke und foſſilen Bruchſtücke offenbar nicht mehr als Gewächſe zu betrachten, ſondern lediglich als Phytolithen. Bey den Verſteinerungen mögen ſie abgehandelt werden, nur nicht in botaniſchen Schriften. Wer würde wohl die foſſilen Reſte der Thierwelt zur Zoologie zählen? Genug, um dieſe Abhandlung zu übergehen, obgleich ſie wichtige Bereicherungen für den Theil der Naturgeſchichte liefert, um den Schlottheim, Sternberg, Brogniart, Nau, Rhode, Noeggerath, u. m. A. ſich bleibende Verdienſte erworben haben. — VI. *Novum plantarum genus, deſcripſit* Dr. *Car. F. P. de Martius.* Dieſe neue Gattung *Lychnophora* hat zum Kennzeichen: *Calyx communis cylindricus, polyphyllus, imbricatus, pauciflorus. Receptaculum nudum. Flosculi omnes hermaphroditi, fertiles, tubuloſi. Pappus duplex; exterior brevis, multipaleaceus, perſiſtens; interior multipaleaceus, paleis linguiformibus, fugax.* Der Name iſt aus λυχνος und φερειν, *candelam ferens*, zuſammengeſetzt, weil die Einwohner ſich der trockenen mit einem dichten, leicht entzündlichen Filze überzogenen Zweige ſtatt Kerzen bedienen. In der Landesſprache heiſsen ſie *Paina do campo*, was ſoviel als *Lana campeſtris* bedeutet. Dieſe baumartigen Syngeneſiſten aus der Familie der *Vernoniaceen* wachſen ſämmtlich in dem Diamantendiſtrict Braſiliens. Es werden davon acht verſchiedene Arten ausführlich beſchrieben. Eine ebenfalls neue braſilianiſche Gattung wird in dem VIIten Aufſatze (S. 159 ff.) von Hrn. Profeſſor Dr. *C. G. Nees von Eſenbeck* aufgeſtellt, nämlich *Hornſchuchia: calyx monophyllus, inferus, truncatus. Corolla 6 partita, laciniis duplici ſerie. Stamina 6. antheris filiformibus, in baſi laciniarum corallae ſubſeſſilibus Piſtilla tria, germinibus uniocularibus.* Sie gehört zur *Hexandria Trigynia* neben *Scheuchzeria.* Die beiden bis jetzt bekannten Arten ſind von Sr. Durchlaucht dem Fürſten Max von Neuwied in Braſilien entdeckt worden. — VIII. *Commentarius in Jrideas capenſes. Auctore Francisco de Paula de Schrank* (S. 165.). In ſeiner bekannten Weiſe beſchreibt der Vf. 71 Irideen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die ihm ein Apotheker aus Bamberg, Namens Strehme, der lange in den Kapſtadt einer Apotheke vorgeſtanden, mitgetheilt hat. Ein vorzüglicher Werth dieſes Aufſatzes liegt darin, daſs die hier beſchriebenen Exemplare alle wild *e loco natali*, alſo keine verkrüppelte Gartenpflanzen ſind. Wer über die capiſchen Irideen künftig etwas ſchreiben will, wird nothwendig dieſe Abhandlung zu Rathe ziehen müſſen, doch auch nicht unterlaſſen können, die übrigen über capiſche Pflanzen erſchienenen Schriften, ſo wie die bedeutenden Sammlungen capiſcher Irideen zu Upſala, Berlin und London zu vergleichen. Die Familien der Irideen zerfällt nach von Schranks Anſichten in: I. *Irideae verae*, welche die Gattungen *Iris*, *Xiphium*, *Galaxia*, *Moraea*, *Ixia*, *Gladiolus* und *Antholyza* begreifen und II. *Irideae adſcitae*, zu denen die Gattungen *Ariſtea*, *Dilatris* und *Schinnongia* gerechnet werden. Unter dieſer letzten Benennung ſtellt der Vf. ein ganz neues Genus auf, das nur eine Art *Schinnongia ciliata* aufzuweiſen hat. Sie gehört zur *Triandria Monogynia.* Der Gattungscharakter iſt: *Flores incompleti. Perigonium calycinum, liberum, campanulatum, ſexpartitum. Stamina imae baſi laciniarum alternarum perigonialium inſerta: filamenta membranacea, elongato-triangularia. Capſula tri-*

Digitized by Google

locularis, trivalvis. Die Benennung kommt „*a Schinnongio, qui proximus a Fohio in China regnasse, et uno die septuaginta venenatas plantas non invenisse tantum, sed earum etiam usum salutarem comperisse dicitur, et omnino Chinensium Aesculapius, graeco Deastro certe minus fabulosus, primusque medicinae Sinicae parens, quae fere herbis fit, habetur.*" Der Name der *Antholyza aethiopica Thunb.* giebt dem Hrn. Vf. die Veranlassung zu nachstehender Bemerkung, die wir für die Freunde der botanischen Geographie hersetzen wollen: „*Linnaeus, et quidam alii illo antiquiores auctores regionem Promontorii Bonae spei Aethiopiam dixere; perperam: nam Aethiopia proprie regionem Nigritarum significat, quod ex illo: Aethiopem lavare, manifestum est. Alias, et minus male, etiam de Abyssinia (Habbesch) dicitur, praesertim ut Nubiae juncta est, nam Abyssinii proprie nigri non sunt, sed furvi, Nubii veri Nigritae sunt.*" Auf denen diesem Bande beygegebenen Kupfertafeln und Steindrücken sind abgebildet Tab. I. Die Keimung der in dem vierten Aufsatze genannten Pflanzen, wobey statt fig. bey einer jeden derselben T. (*ab*) stehet. Tab. II und III. Pflanzentheile zur Erläuterung der Martiusschen Abhandlung über einige vorsündfluthlichen Gewächse. Tab. IV. *Lychnophora brunioides Mart.* Tab. V. *Lychnophora ericoides Mart.* Tab. VI. *Lychnophora Pinaster Mart.* Tab. VII. *Lychnophora villosissima Mart.* Tab. VIII. *Lychnophora staarioides Mart.* Tab. IX. *Lychnophora rosmarinifolia Mart.* Tab. X. *Lychnophora salicifolia Mart.* wobey wir bemerken, dass die echte Art *Lychnophora hakeaefolia* die einzige ist, die nicht abgebildet ward. Tab. XI. *Hornschuchia Bryotrophe N. ab E.* und Tab. XII. *Hornschuchia Myrtillus N. ab E.* Die erste und die beiden letzten Tafeln sind in Kupfer gestochen, die übrigen auf Stein.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHMIEDEBERG: *Wanderung im Riesengebirge*, malerisch erläutert und durch 27 in Contour radirte Kupfer abbildend dargestellt, nebst einer Haupansicht des Riesengebirges mit Erklärungen versehen. Herausgegeben von *Friedrich August Tittel* und *Carl Mattis* in Schmiedeberg. 1821. 4. mit dem Vorbericht 35 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Herausgeber dieses kleinen Buches verdienen den Dank jedes Reisenden; denn zwar kurz, aber belehrend sind alle wichtige Sudetenpartien beschrieben und die beygefügten Umrisse erhöhen die Nutzbarkeit des Textes besonders darum, weil dessen Vf. nicht blos einzelne Gegenstände schildert, sondern als Führer von Schmiedeberg bis Schreiberhau, also durch das ganze Gebirge auftritt. Als Einleitung geht voran die Total-Ansicht jenes majestätischen Gebirgszuges mit den nöthigen Erläuterungen. Nun beginnt von Schmiedeberg aus, welche Stadt ebenfalls sammt ihren Umgebungen beschrieben ist, die Reise durch düstere Nadelwaldung aufwärts nach der Schnurrbartsbaude und von da über die steile Seifenlehne zur Hempelbaude, in deren Nachbarschaft etwa 500 Schritte tiefer, die Pfarrbaude steht, wo sonst die Geistlichen übernachteten, welche in der St. Laurentius-Kapelle auf der Koppe an gewissen Festtagen jährlich Messe lasen. Von hier an kostet freylich das Steigen bis zum Koppenplane viel Schweiss; allein man vergisst diese Mühe bey dem Anblick des grosen oder schwarzen Teiches, eines bis jetzt unermesnen Wasserbehälters, der besonders bey trübem Himmel Schaudern erregt, und den Wandrer von seinen Ufern verscheucht. Freundlicher ist die Ansicht des Mittags- oder Mannsteins und der Dreysteine, Felsenthürme von Granit und abenteuerlicher Gestalt. In dieser Region stehen auch die Schlingel- und Haasenbauden, wie Sennenhütten in der Schweiz. Jetzt folgt die Beschreibung der Riesenkoppe umständlicher. Auf dem Rückwege wird in der Wiesenbaude Herberge genommen, von da aus den Elbequellen nachgespürt und dann dem Zackenfalle zugewandert, von welchem gleichfalls eine Schilderung beygefügt ist, so wie vom Kochersalle bey Schreiberhau. Von diesem grosen Dorfe leitet ein Pfad neben der schlesischen Baude vorbey nach den Schneegruben. Man kehrt zurück durch Petersdorf und besteigt den Kynast. Bey der Heimkehr nach Schmiedeberg kann auch ein Abstecher zum Hainfalle und der Annakirche auf dem Gräberberge gemacht werden und damit — schliesst Hr. *M.* — hat der wisbegierige, die Natur liebende Gebirgsfreund seine Wallfahrt zu den vorzüglichsten Punkten des inneren und Hochgebirges vollendet. Des Schönen und Erhabnen hat er viel genossen und das Andenken der Reise wird ihm noch manche Stunde versüsen und Stoff zur Unterhaltung im traulichen Kreise reichlich gewähren. — Rec., der diese Wallfahrt bisher fast jährlich machte, kann dieses Reisebuch empfehlen. Nur das ist tadelhaft, dass mehrere Umrisse z. B. der Kynast von der Hölle aus gesehen — der Elbe Ursprung, — ja sogar der wichtigste, die Totalübersicht des Riesengebirges zu matt und undeutlich ausgefallen sind; vielleicht eine Folge zu häufiger Abdrücke der Platten.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG und LEIPZIG, b. Basse: *Versuch einer Theorie des Romans.* Kritisch philosophisch behandelt von *Carl Nicolai.* In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. 1819. VIII und 215 S. 8. (1 Thlr.)

Vorliegendes Buch liefert einen neuen Beleg zu dem alten Satze: *habent sua fata libelli!* Wer sollte nicht glauben, dass eine Schrift über einen solchen Gegenstand, der unter uns nur ein einziges Mahl, noch dazu in früherer Zeit und höchstens dem damaligen Standpuncte der Aesthetik gemäs, ausführlicher behandelt wurde, bey ihrem Erscheinen einige Aufmerk-

Digitized by Google

merkſamkeit erregt haben würde? Und doch iſt, unſers Wiſſens, bisher noch nirgends davon die Rede Rede geweſen, ſie iſt ſo ganz unbeachtet geblieben, daſs Rec. längere Zeit an deren Exiſtenz auſser dem Meſskatalog zweifelte. In der That iſt ſie auch nur dem *erſten* Theile nach vorhanden; die Erſcheinung des *zweyten* iſt durch den frühzeitigen Tod des Vfs. (im Jahr 1819) unmöglich geworden und würde vermuthlich auch bey deſſen längerm Leben unterblieben ſeyn. Es läſst ſich nicht einmahl mit einiger Zuverläſsigkeit vermuthen, was dieſer *zweyte* Theil enthalten haben könnte, da im *erſten* nicht bloſs von dem, was zur allgemeinen Theorie des Romans gehört, ſondern auch von den einzelnen Gattungen der Romane, dem Schäfer-roman, Ritter-roman, hiſtoriſchen, ſatiriſchen Roman u. ſ. f. die Rede iſt. Das ungünſtige Vorurtheil, welches man gegen ſolche Schriften, die in der literariſchen Welt ganz unbeachtet bleiben, im Allgemeinen hegt, wird zwar durch die vorliegende nicht vermindert, doch hält es Rec. für angemeſſen, ein Urtheil über dieſelbe in dieſen Blättern niederzulegen, ſey es auch nur um des künftigen Literators willen, dem der Titel dieſer Schrift bekannt wird, ohne daſs er, bey der ſehr geringen Verbreitung derſelben, ſie ſelbſt einſehen könnte. Der Vf. derſelben war eigentlich ein practiſcher Juriſt, der als Sachwalter ein *savoir faire* erlangt hatte, welches er ſpäterhin, durch Umſtände genöthigt, auf das Fach der Literatur überzutragen ſuchte. Am beſten gelang ihm dieſs da, wo er von den Erfahrungen des wirklichen Lebens ausging, daſs er zwar nicht in bedeutenden, doch im ziemlich mannichfachen Verhältniſſen kennen gelernt hatte. Seine Schrift über Selbſtkunde, Menſchenkenntniſs und den Umgang mit Menſchen, ſeine Lebenserfahrungen und Lebensbeobachtungen u. a., wurden nicht ungünſtig aufgenommen; hier war ein tieferes Eindringen in die Gegenſtände entweder gar nicht erfoderlich, oder konnte doch mit einem gewiſſen Anſtande umgangen werden. Auf dem Felde der Speculation und Literatur aber vermochte er die Oberflächlichkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung nicht zu verbergen. Nimmt man dazu noch, daſs, gleich den meiſten ſeiner Schriften, auch die vorliegende in ſtürmiſcher Haſt, ohne gehörige Vorbereitung und unter drückenden äuſsern Verhältniſſen geſchrieben wurde, ſo erklärt ſich die Beſchaffenheit derſelben hinlänglich. Sie enthält unter achtzehn, ohne logiſche Strenge gemachten Rubriken, als: Einleitung — Geſchichte des Romans — der Zweck des Romans — Etwas über die Tendenz — das Charakteriſtiſche des National-Romans — Allgemeine Warnungen für angehende Romandichter — Der Plan oder Entwurf des Romans. — Ueber den Charakter und deſſen Feſtſtellung — Wahl des Titels — die Epiſode — der Schäfer-Roman — Legenden und Mährchen — der Roman in Briefen — der hiſtoriſche Roman — der Ritter-Roman — der ſatiriſche Roman — Schwänke — der Roman aus der jetzigen Welt — gröſstentheils oberflächliche, oft unzuſammenhängende und dem Gegenſtande fremdartige, oft halbwahre und ganz verfehlte Bemerkungen in einer nachläſsigen und fehlerhaften Sprache. An eine wiſſenſchaftliche Begründung der Theorie des Romans iſt nicht zu denken. Wo der Vf. noch Etwas dahin Gehörendes zu berühren wagt, ſchlieſst er ſich an *Eſchenburg's* Theorie der ſchönen Künſte an, *Blankenburg's* Verſuch kennt er nicht. Das hiſtoriſche iſt höchſt dürftig und oberflächlich, man trifft häufige Verſtöſse. So legt der Vf. die Lucinde, bekanntlich von *Friedrich* Schlegel, deſſen Bruder *Auguſt Wilhelm* bey. Als Urheber des *Lindau*'ſchen Romans Heliodora wird *Franz Horn* genannt. *Miller's* Siegwart ſoll vor *Göthe's* Werther erſchienen ſeyn. Von letzterm ſagt der Vf.: „von *Göthe* hatte den Ton, welcher in Carl Ferdiner, Siegwart u. ſ. w. (dieſs u. ſ. w. gehört dem Verfaſſer) herrſcht, mehr, originalifirt und durch Leiden des jungen Werthers, welchem in Briefen geſchriebenen Roman eine wahre Geſchichte, die im Hannöverſchen ſpielte, zum Grunde liegen ſoll, erregte er zuerſt allgemeines Aufſehen." — An den meiſten Orten vermiſst man bey dem Vf. Klarheit und Beſtimmtheit des Gedankens und des Ausdrucks. Ueberall bemerkt man, wie unbehaglich er ſich auf dem ihm fremden Gefilde der wiſſenſchaftlichen Reflexion befindet, immer iſt er bereit, zu dem Beſondern und Hiſtoriſchen abzuſpringen. — Das Gute und Brauchbare, was ſein Buch, bey einem Uebergewicht des Verfehlten, dennoch enthält, iſt meiſtens in den letztern Abſchnitten über die einzelnen Gattungen des Romans anzutreffen. Hier iſt er ſchon etwas mehr an ſeiner Stelle, als bey der allgemeinen Theorie des Romans. Um dieſer Abſchnitte willen vornehmlich, glauben wir, daſs ein künftiger Bearbeiter dieſes Gegenſtandes das Buch bey aller ſeiner Mangelhaftigkeit, dennoch nicht ganz unberückſichtigt laſſen dürfe.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, bey Amelang: *Der Gartenfreund*, oder vollſtändiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter *Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt- und Blumengarten*, in Verbindung mit dem *Zimmer-* und *Fenſtergarten*. Nebſt einem Anhange über den Hopfenbau. Von *J. C. L. Wredow*. Prediger zu Parum, Mitgliede der botaniſchen Geſellſchaft in Altenburg, Ehrenmitgliede der botaniſchen Geſellſch. in Regensburg u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1823. VI und 562 S. 8. Mit 1 Titelkpfr. (2 Thlr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 104.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Warnung vor möglichen Justizmorden durch rechtliche und allgemein verständliche Beleuchtung der Fonkisch Hamacherischen Cause celèbre;* um eine staatsoberaufsichtliche Superrevision des Verkehrten in den Vorbereitungen der beiden Urtheile, auch zugleich wesentliche Verbesserungen im Untersuchungsproceſs und dem Geschwornengericht selbst, zu desto gewisserer Erhaltung des die Verkehrtheiten allein entdeckenden Schutzmittels der gerichtlichen Oeffentlichkeit, drängend zu motiviren, dargestellt von Dr. *H. E. G. Paulus.* IItes und IIItes Heft. 1824. gr. 8.

Es könnte scheinen, als wenn die Anzeige derjenigen Schriften, welche den oben benannten Rechtsfall betreffen, gegenwärtig, nachdem solcher sein Ende erlangt hat, wenig Interesse mehr haben könne. Allein dieſs würde doch höchstens nur der Fall mit denjenigen Schriften seyn, welche sich lediglich an das Individuelle dieſer Rechtssache halten, aber davon keine Veranlassung nehmen zu allgemeinen Betrachtungen über das Merkwürdige in demselben. Das aber gerade ist das Eigenthümliche der Verständigeren und Weiseren, dafs sie in den einzelnen Erscheinungen die Wirkungen allgemeiner Ursachen zu erkennen vermögen, wohingegen die schwächeren Geister bey dem Einzelnen stehen bleiben und in demselben nichts erblicken, als die Erscheinung selbst mit allen ihren Individualitäten. Je seltner es der Fall ist, dafs aus einzelnen Vorgängen allgemeine Ansichten geschöpft werden, und allgemeine Maafsregeln daraus hervorgehen, desto verdienstlicher ist es, solche mit Evidenz zur Sprache zu bringen. So faſste Friedrich der Einzige den Gesichtspunct der bekannten Krebsmüllergeschichte. Niemand kann seine Härte und Gewaltsamkeit dabey billigen; aber richtig war es, dafs er urtheilte, ein Justizverfahren, das solche Resultate liefere, könne nichts taugen; und königlich war es, dafs er dessen Verbesserungen durchsetzte, so viel sich dagegen stemmte. Schon der Titel dieſer vorliegenden Schrift zeigt an, dafs es dem Vf. hauptsächlich darum zu thun gewesen, durch augenfällige Herausstellung alles Verkehrten, Unrechtmäfsigen und Zweckwidrigen in dem von ihm beleuchteten Rechtsfalle aufmerksam zu machen auf das Unvollständige, Fehlerhafte und Gefährliche in dem Rechtsverfahren und in der Justizorganisation, vermittelst welcher dieſer Rechtsfall einen so seltsamen Ausgang genommen hat, der zwar von Leuten, welche die Dinge genau kannten und vorhersahen, wohin sie führen würden, vorhergesagt worden ist, nichts desto weniger gerade als eine Bestätigung der inneren Schlufsgerechtigkeit jener Vorhersagung im höchsten Grade merkwürdig bleibt. Dabey hat sich der Vf., was ganz besonders Lob verdient, nur darauf beschränkt, die in diesem Processe sich erkennbar machenden Unvollkommenheiten und Verkehrtheiten der dabey beobachteten Institutionen aufzudecken, ohne sich damit zu befassen, Vorschläge zur Verbesserung oder Umgestaltung dieſer Einrichtungen und der Gesetzgebung zu thun. Auf diese Weise ist der Vf. ganz in der Sphäre geblieben, in welcher sich zu bewegen er berufen war, und hat mit Einsicht die Besorgnisse vermieden, welche in der Anzeige des 1sten Heftes dieſer Schrift (A. L. Z. 1823 Nr. 178) über diesen Punct ausgedrückt worden. Denn so gewifs es ist, dafs Tadeln leichter sey, als besser machen, eben so gewifs ist es, dafs jeder richtige Denker die begangenen Fehler und Mifsgriffe und die Fehlerhaftigkeit der Institutionen, durch welche das vernünftigerweise Unmögliche in die Wirklichkeit eingeführt worden ist, einzusehen vermag, ohne darum fähig zu seyn, anzugeben, wie die Sachen einzurichten sind, um ähnliche oder andere üble Folgen zu verhindern, weil hierzu nicht blofs ein richtiges Urtheil, sondern auch Erfahrung und Fertigkeit erforderlich ist. Aufser den mancherley Ungeschicklichkeiten und Mifsgriffen der einzelnen, in diesem Processe handelnden, Personen, sind es vornehmlich vier Ursachen, denen der Vf. den erlebten Erfolg zuschreibt, nämlich: 1) die Statthaftigkeit der Entziehung der Rechtssachen vor ihrem ordentlichen Richter und der Ernennung aufserordentlicher Commissarien, weil nur allein dadurch die Möglichkeit herbeygeführt worden ist, dafs der Untersuchungsrichter ein Werkzeug des öffentlichen Anklägers wurde, indem die ganze Instruction des Processes nach den einseitigen Anträgen der einen Partey eingeleitet und durchgeführt worden ist. 2) Die unbeschränkte Macht, nicht blofs des Untersuchungsrichters, sondern selbst des öffentlichen Ministerii, welches doch Partey ist, über den zur Haft gebrachten Angeklagten und über des-

Digitized by Google

ſen Behandlung im Gefängniſſe, die Willkür in Anwendung verabſcheuungswürdiger und raffinirter Zwangs- und Ueberliſtungsmittel, welche weit abgefeimter, wirkſamer und grauſamer ſind, als die Qualen der abgeſchafften Tortur, und welche an deren Stelle eine veränderte ſchlimmere Tortur geſetzt haben, verdienen ganz die Rüge und den Abſcheu, welche der Vf. darüber ausgieſst; 3) Die Abhängigkeit der Geſchwornen von der öffentlichen Meinung, oder noch eigentlicher die weſentliche Beſchaffenheit der Jury, als eines Organs der öffentlichen Meinung, macht es allerdings unmöglich, daſs ſtets unparteyiſche und gerechte Urtheile von ihr gefällt werden können; ſo wie 4) die dramatiſche mündliche Verfahrungsart vor derſelben es ihr unmöglich macht, alle einzelnen, auf die Entſcheidung Einfluſshabenden, Ermittelungen und Data im Gedächtniſſe aufzufaſſen, gegenwärtig zu erhalten, zu ordnen, zu verbinden, wiederholentlich zu vergleichen und zu prüfen, wie es unerlaſslich wäre, um ein richtiges und der Sache völlig angemeſsnes Urtheil darüber zu fällen. Eben darum iſt auch dieſe Art von Oeffentlichkeit, wenn man auf den Grund geht, nur ein Gaukelſpiel, welches durch den Schein betrügt, indem es nur den Sinnen, aber nicht der Urtheilskraft, genügende Beſchäftigung gewährt. Die wahre Oeffentlichkeit beſteht darin, daſs alle und jede Theilhandlungen, aus denen das Endurtheil gezogen werden kann und muſs, zur öffentlichen Kunde kommen, und zwar treu, genau und vollſtändig, mithin auch unveränderlich, was deren ſchriftliche Verhandlung und deren Verbreitung durch die Preſſe als unerlaſsliche Bedingung vorausſetzt. Nur eine ſolche Oeffentlichkeit iſt ein zuverläſſiges Schutzmittel gegen alle Verkehrtheiten im gerichtlichen Verfahren; ſie iſt es, auf welche der Vf. mit Ernſt dringt. So unbeſtreitbar wahr dieſs Alles iſt, ſo iſt es doch nicht Alles, was aus dieſem merkwürdigen Rechtsfall abzunehmen und zu rügen iſt, und was alle Vorſchritte und alle Einrichtungen, die dabey wirkſam geweſen ſind, Schritt vor Schritt begleitet. Doch kann deſſen Aufführung kein Gegenſtand einer Recenſion ſeyn.

Durch die Gerechtigkeit des Staatsoberhauptes iſt verhindert worden, daſs nicht unſchuldig Blut vergoſſen iſt. Eine Prüfung der gegen Fonk und Hamacher ergangenen Erkenntniſſe hat deren Unſtatthaftigkeit ergeben und deren Aufhebung bewirkt. Eine Unterſuchung der ganzen Procedur, auf welche der Vf. hinzuwirken ſich hat angelegen ſeyn laſſen, iſt nicht für nöthig erachtet worden. Der individuelle Rechtsfall iſt durch die königliche Entſcheidung völlig beendigt; und eben weil er zu Ende iſt, möchte er ſchwerlich mehr für ſich allein eine Urſache werden, künftige ähnliche Vorfälle zu verhüten.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Mylius: *Spittler's Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten. Mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten verſehen* von *Georg Sartorius*. *Dritte* Aufl. 1823. *Erſter* Th. XXI u. 601 S. *Zweyter* Th. X u. 851 S. 8.

Jetzt nach dreyſsig Jahren noch einmal ein Urtheil über dieſs Buch, ſo weit es Spittlers Arbeit iſt, fällen zu wollen, möchte dem Rec., da er nur in das allgemeine Lob einſtimmen dürfte, mit Recht verargt werden. Daher nur folgende Fragen, welche wir zum Theil nicht aufzulöſen vermögen: Wie kam es, das Spittler von demjenigen ſeiner Werke, welches wahrſcheinlich nebſt ſeiner Kirchengeſchichte die meiſten Leſer und den meiſten Beyfall gefunden, welches den meiſten Nutzen und Genuſs gewährt hat, zuerſt ſeine Vaterhand abzog, und nie mehr zu einer neuen Bearbeitung und Fortſetzung gebracht werden konnte? Der beſonders jedem Hiſtoriker zur Selbſtbildung nicht genug zu empfehlende Aufſatz: „*Ueber Sp. als Hiſtoriker*“ hinter der 5ten Aufl. des Grundriſſes der Geſchichte der chriſtlichen Kirche giebt keinen beſtimmten Aufſchluſs darüber, ſondern läſst bloſs vermuthen, daſs anderweite Arbeiten im Berufskreiſe und die Neuheit der Zeit, die ſich noch mehr zum Betrachten als zum Beſchreiben eignete, ihn davon abgehalten haben mag. Aber wichtiger iſt noch die Frage, woher es komme, daſs ſeit den nun 30 Jahren, (denn Spittlers Arbeit erſchien 1793 u. 1794) faſt kein einziges in Spittlers Geiſt geſchriebenes Werk gleichen Gegenſtandes und gewiſs kein beſſeres, wohl aber manches ſchlechtere erſchienen iſt, daſs alſo dieſe Gattung hiſtoriſcher Darſtellung damit vorerſt abgeſchloſſen erſcheint? Betrachtet man die *vor* Spittlers Grundriſſe erſchienenen Werke über europäiſche Staaten-Geſchichte, ſo erſtaunt man über den gewaltigen Vorſprung den Spittlers Arbeit mit einem Male nahm. Eine glänzende Zeit für Geſchichtforſchung brach damit, ohnehin auf einem durch Leiſtungen verwandter Art ausgezeichneten Boden an, und das Erringen der Meiſterſchaft in deutſcher Hiſtoriographie ſchien nicht mehr fern zu ſeyn. Aber leider iſt nicht gleicher Schritt gehalten, ja ſogar in Beziehung auf dieſes Fach der Geſchichte ſelbſt in den neueſten Tagen mancher Rückſchritt gethan worden. Sollte es etwa daher kommen, daſs das ernſte und eiſerne Studium der Quellen und beſonders das der alten Muſter eben ſo ſehr als das der Philoſophie vernachläſſigt wird, und nur beide vereinigt den wahren Hiſtoriker bilden können. Ferner ſchrieb Spittler nie eher nieder, als bis er ſich ſeines Gegenſtandes in ſeinem vollen Umfange ganz bemächtigt hatte, und dann wieder mit ſo viel Reſignation, daſs er wohl Lacretelles bekanntes Wort wahr machte: *l'hiſtoir en doit faire des longues récherches et des petits livres!*“ Spittler gab am liebſten das innere Leben der Staaten; die Werke anderer ſind eher einem traurigen Kirchhof voll Regentenleichenſteine und Epitaphien zu vergleichen, und damit nur Cenotaphien des Ruhmes der Verfaſſer! — Wie ſchön könnte nicht Spittlers groſses Beyſpiel be-

Digitized by Google

bey der Bearbeitung gröfserer Werke über einzelne europäiſche oder deutſche Staaten vorleuchten, wenn man die Fingerzeige benutzen und die Puncte Spittlern abſehen wollte, auf welche es bey Schilderung der Staaten vorzüglich ankommen will, wenn ſie, moraliſche Perſonen, auch pſychologiſch aufgefaſst werden ſollen. — Noch einmal, man beherzige doch *Plank's* Worte über Spittler den Hiſtoriker! —

Jetzt zu dieſer neuen Ausgabe. Hr. Hofrath *Sartorius* hat ſich ſchon längſt und jetzt von neuem den aufrichtigſten Dank aller Freunde der Geſchichte durch ſeine zwey Fortſetzungen des obengenanntes Werkes erworben. Er hat ſich ſo glücklich in Spittlers Geiſt und Darſtellung hineingearbeitet, (ſelbſt in Beziehung auf den Stil der ältern kernhaften Formen ſelbſt einigermaſsen veraltete Ausdrücke wie *be*hörig, zwiſchen anderen *be*legene Mächte u. ſ. w. nicht ganz verſchmäht) daſs man in ihm ſchon daraus ſeinen hiſtoriſchen Beruf erkennen müſste, wenn er ihn nicht auch durch andere Werke ſattſam beurkundet hätte. Sehr wahr ſagt er in der neuen Vorrede S. XIII, „daſs er nichts an Sp's. Werk habe ändern wollen, weil es als das Vermächtniſs eines abgeſchiedenen Freundes betrachtet werden müſſe, an welchem deſſen Verehrer keine Veränderung zugeben wollen. Die dem zweyten Abdrucke vom J. 1807 (vergl. dieſe Lit. Z. 1808. Erg. Bl. 24.) beygefügte Fortſetzung iſt, ohne Weſentliches zu unterdrücken, bedeutend abgekürzt worden, um das Buch nicht unverhältniſsmäſsig zu vergröſsern und ſeinem Zwecke zu entfremden." Wer kann aber dafür (und ſollen wir uns freuen oder es betrauern?) daſs gerade die letzten dreyſsig Jahre ſo unendlich Inhaltſchwer und eine wahre *conſummatio ſeculorum* geworden ſind? Kein Wunder alſo, wenn bey dem ſichtbarſten Streben nach Raumerſparniſs doch dieſe Fortſetzungen bis 1821 oder 1822 faſt 500 Seiten mehr einnehmen als der 1793 erſchienene erſte Grundriſs. Aber kein Freund Spittlers und der Geſchichte kann darum mit Hrn. S. rechten wollen, und Rec. ſagt gewiſs im Namen recht vieler Leſer dem Hrn. Fortſetzer dafür herzlichen Dank. Wir wagen es nicht, über einzelne Puncte, die gerade bey der neueſten Zeit ſo abhängig von Denkart und politiſcher Farbe der Verfaſſer ſind, uns ausſetzende Bemerkungen zu erlauben, die vielleicht weniger für die abſolute und objective, als für die relative und ſubjective Wahrheit ſtreiten möchten, ſondern begnügen uns nur mit folgendem Wenigen. Da es nicht immer Sache mancher ſonſt höchſt achtbaren hannöverſchen Gelehrten geweſen iſt, in Beziehung auf England ganz unparteyiſch zu ſchreiben, ſo muſs dieſs hier bey einigen Stellen beſonders anerkannt werden. So heiſst es bey dem (neu hinzugekommenen) Staate der Joniſchen Inſeln (II. S. 231): „dieſe ſehr vormundſchaftlich lautende Verfaſſung fand wenig Beyfall; in der That war alles in der Hand des britiſchen Commiſſairs, und der dazu ernannte Sir Thomas Maitland" [*quem fata tulerunt, nec deficit alter*] „ſchien wenig geeignet, dieſes vergeſſen zu machen. *Nicht leicht hat es ſich irgendwo ſo deutlich gezeigt, wie wenig die Briten geſchickt ſind, bey fremden Völkern ſich Liebe zu erwerben.*" Wer möchte nicht die ſchöne Stelle (II, 525.) in Beziehung auf Polen unterſchreiben: „doch unnütz für ihr Vaterland ſind die, welche ihm ſich opferten, nicht gefallen. Die öffentliche Meinung in Europa galt in allen Landern ſchon ſo viel, und dieſe war durch die edele Anſtrengung für die Unglücklichen gewonnen; nur zu leicht erſtirbt die Theilnahme, wo der Leidende alles geduldig erträgt. Die Erinnerung an ihren Tod hinterlieſsen ſie Denen, die ſie überlebten, um, wenn das Schickſal je günſtiger werden ſollte, durch weiſeres Verfahren ihn zu verſöhnen." Auch folgende Stelle (II. 117) charakteriſirt den *hiſtoriſch* gebildeten Politiker: „Ueberall wird jetzt keine Regierung dauernd ſich in dem chriſtlichen Europa zu behaupten vermögen, deren Maaſsregeln mit der Ueberzeugung des gebildeten Theiles, ſollte ſie auch irrig ſeyn, geradezu im Widerſpruche ſtehen. Der Wunſch aber nach Verfaſſungen; welche die wahre Freyheit mehr ſichern, darf billig wegen des Fehlgriffes nach dem Fremdartigen und Unpaſſenden, der Empörung der Heere, der Ausbrüche eines wilden Parteyhaſſes und roher Selbſtſucht nicht überhört werden." —

Ein Hauptvorzug des Werkes iſt die ungemein fleiſsig nachgetragene und wohl gewählte Literatur. Doch glaubt Rec. folgendes noch hinzu wünſchen zu dürfen (wenn er nicht vielleicht das eine oder das andere nur an der unrechten Stelle geſucht hat.) Zu Sismondi's Geſchichte Frankreichs gehört Ludens Ueberſetzung. Von Conde's Werk über die Mauren iſt noch ein 2r. u. 3r. Theil erſchienen, bey Spanien vermiſst man das Werk des Engländers Murphy: *the hiſtory of the Mahometan empire in Spain, Lond.* 1816 4. In einer Note hätten ſich Llorentes Aufklärungen über den Tod des D. Carlos (1568) einſchalten laſſen. Spittlers Frage I. S. 69 unten, läſst ſich künftig aus Eberts trefflichen bibliographiſchen Lex. II. 1te Lieferung S. 102 beantworten. Können nach S. 109 Joſ. Bonaparte und Ferdinand VII. publiciſtiſch wirklich *Gegenkönige* genannt werden, da doch der letztere förmlich verzichtete und der erſtere faſt allgemein anerkannt worden iſt, und beide nicht zuſammen regierten, wie etwa die deutſchen Gegenkönige? Bey Karl dem Kühnen und Maria fehlt noch die Literatur; ſo wie bey Gaillard die neue Ausgabe von 1819 (Paris). Ueber die Schweizer vom toten Auguſt 1792 in Frankreich vergl. *Pfyffer d' Altishofen: recit de la conduite du regiment des gardes Suiſſes etc.* Lucern 1819. 36 S. 4. Auch mehrere *Collections des mémoires* fehlen bey Frankreich. vergl. Allgem. Repertor. etc. Leipzig 1823. Nr. 20. S. 140 ſqq. Ferner fehlen beym Wiener Congreſs der wichtige Vertrag vom 6. Jan. 1815, und die Achtserklärung gegen N. vom 13. März. Zu den Schriftſtellern über die ſächſiſche Periode Englands gehört die ſchon

Digitized by Google

ſchon früher bekannte *Saxon Chronicle*, und (wie man ſonſt auch über das Buch urtheilen möge) für die ältere innere Geſchichte E's. Hallams Abſchnitt darüber. Zu Cromwell: Villemains Werk; zur engliſchen Revolution, Guizots Memoirenſammlung. Wenn auch Ludw. Bonapartes Werk über das engliſche Parlament nicht erheblich genug war, hätten doch die Werke von *Johnstone*, *the Lockharts papers*, *Hallidays hiſtory of the Guelphs*, die berüchtigten Junius Briefe vielleicht angeführt werden können. Der Vf. von Kaiſer Friedrichs II. Leben iſt der ſächſiſche General von Funk. Bey Rufsland fehlt die von Hrn. v. Wichmann herausgegebene Urkunde über die Wahl Michael Romanows Leipz. 1819. 4. Die Aeufserung II. 532 über den Bayonner Vertrag iſt ſo geſtellt, dafs ſie — mit Unrecht — ein gehäſſiges Licht auf den König von Sachſen wirft. Einige Druckfehler wie Wolpole, boveu (*n*), Krig (434) immer *mehr* herrſchende*r* werdende (639); erleichtet; orientalichen; ſind leicht zu verbeſſern. Bey der Theilung Polens erklärt ſich Hr. S. *gegen* Dohms bekannte Meinung.

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Ueber die Arithmetik der Griechen.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Delambre* überſetzt, mit einigen Verbeſſerungen und einer Tabelle verſehen, von *Joh. Joſ. Ign. Hoffmann*, Königl. Bair. Schulrathe, Director des Lyceums zu Aſchaffenburg, u. ſ. w. 1817. XVIII u. 40 S. 4.

Der Ueberſetzer hat ſich durch die Herausgabe dieſer kleinen Schrift um die ein Verdienſt erworben, denen die *Oeuvres d'Archimède par F. Peyrard.* A Paris 1807, welchen die überſetzte Abhandlung des Hrn. *Delambre* angehängt iſt, nicht zugänglich ſind, da die Abhandlung allerdings werth iſt, auch bey uns bekannter zu werden, und die genannte Ausgabe des Archimedes wegen ihres hohen Preiſes ſelten iſt. Als Einleitung iſt der Artikel: *Geſchichte der Arithmetik* aus *Klügels mathematiſchem Wörterbuche. Erſter Theil. S.* 174—186. von S. VII bis XVIII abgedruckt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Ind.-Comptoir: *Maria od. Freundſchaft mit Jeſu. Ein Handbuch zur täglichen Andacht.* Herausgeg. von *M. G. H. Roſenmüller*, Pfarrerin Oelzſchau. Mit einem Kupf. 1824. 233 S. 12.

Tendenz und Inhalt dieſes Erbauungsbuches werden wohl am beſten durch das kurze Vorwort des Herausgebers bezeichnet. Dieſes lautet, wie folgt: „Wer kennt nicht die feinſinnige, zärtliche, treue Freundin Jeſu, *Maria*, des Lazarus Schweſter? den ihr verwandten Seelen ſind dieſe Blätter geweiht. Sie enthalten die kraftvolleſten und rührendſten Ausſprüche Jeſu, begleitet von einigen aus unſern beſten geiſtlichen Dichtern ausgewählten Strophen, welche theils zur Erläuterung jener Ausſprüche, theils zur Belebung chriſtlich frommer Empfindungen und Entſchliefsungen dienen ſollen. Solche (?) Geſinnungen (wahrſcheinlich, als in dieſen Blättern ausgeſprochen ſind) in ſich unterhalten, iſt *Freundſchaft mit Jeſu*, und zur Beförderung dieſer ſind dieſe Blätter beſtimmt." — Wir haben hier alſo nicht mehr und nicht weniger, als eine Sammlung von Bibelſtellen und von dieſen in Abſicht auf Sinn und Inhalt verwandten Liederſtrophen aus ſchon bekannten Sammlungen, wovon auch gar viele ſchon in den gewöhnlichſten Geſangbüchern ſich finden; und zwar gerade eben ſo viele Sprüche und Strophen, als Seiten des Buches. Natürlich hat weder über jene, noch über dieſe die Kritik eine Stimme. Worüber ſie höchſtens noch ein Wort zu ſagen hätte, das wäre etwa die Zweckmäſsigkeit des Ganzen, die getroffene Auswahl, der Titel, das Vorwort, und die äufsere Ausſtattung des Büchleins. Gegen das Ganze hat Rec. nichts zu erinnern, findet vielmehr ein ſo transportables Andachtsbuch, das man auch wohl ganz bequem auf einen Spatziergang mitnehmen kann, recht paſſend. Die Auswahl iſt zu loben; denn wirklich hat man hier die kraftvollſten und rührendſten Ausſprüche Jeſu beyſammen. Nicht ganz daſſelbe läſst ſich von den Liederſtrophen behaupten, deren einige, gerade wie in unſern gangbaren Geſangbüchern, ſehr wäſſerig ſind, und an deren Stelle ſich wohl andre, kraftvollere hätten auffinden laſſen. Der Titel liefs Rec. ganz etwas anders, als was das Buch giebt, erwarten, und er ſieht, ungeachtet deſſen, was der Herausg. im Vorworte darüber ſagt, noch immer einem bloſsen Aushängeſchilde ähnlich, das nur dazu da iſt, Käufer und Leſer anzulocken. Das Vorwort ſelbſt hätte ſich wohl etwas klarer und beſtimmter ausſprechen mögen. Denn ſo, wie es oben zu leſen iſt, erſiehet man die eigentliche Beſtimmung der nachſtehenden Blätter aus demſelben keinesweges ganz deutlich. Denn bald ſollen ſie „der Maria verwandten Seelen," bald „der Erläuterung der Ausſprüche Jeſu" bald der „Belebung chriſtlich frommer Entſchliefsungen" und der „Beförderung der Freundſchaft mit Jeſu" gewidmet ſeyn. Welche von dieſen mancherley Beſtimmungen iſt denn nun die eigentliche? die äufsere Ausſtattung iſt elegant und macht dem Induſtrie-Comptoir Ehre, wie denn wirklich das Ganze ein — *Induſtrie*-Werk zu ſeyn ſcheint.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1824.

MATHEMATIK.

KOPENHAGEN und HAMBURG, in Comm. b. Perthes u. Beſſer: *Aſtronomiſche Hülfstafeln* für 1821, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie in Kopenhagen u. ſ. w. 1821. 104 S. Für 1822 von Ebendemſ. 1822 104 S. Für 1823. von Ebendemſ. 1823 104 S. gr. 8.

Der Herausgeber ſetzt dieſe nützliche dem ausübenden Aſtronomen vielfach brauchbare Sammlung aſtronomiſcher Hülfstafeln ſeit 1820, in welchem Jahre das erſte Heft (A. L. Z. 1821. Nr. 229) erſchien, unermüdet und regelmäſsig fort. Nachdem das erſte Heft mehr allgemeine, auch für jedes folgende Jahr anwendbare Tafeln enthalten hatte, ſo liefern dieſe drey neuern Sammlungen mehr ſpecielle, jedem Jahr insbeſondere angehörige Tafeln und Ephemeriden, wiewohl auch hier für längere Zeit brauchbares, wie z. B. die trefflichen Sternverzeichniſſe, nicht ausgeſchloſſen iſt. Aus einer kurzen Ueberſicht des Inhalts wird es erhellen, wie reich und zweckmäſsig ausgeſtattet dieſe Sammlungen ſind.

Aſtron. Hülfstafeln für 1821. — 1) Sonnenephemeride auf 1821, von *Niſſen* aus *Carlini's* Tafeln berechnet. Für jeden Monatstag findet man hier mit aller Schärfe beſtimmt: die Sternzeit im wahren und im mittlern Mittag, die Zeitgleichung, die Abweichung der Sonne, und den Log. der gedoppelten täglichen Veränderung dieſer Abweichung, welcher zur Reduction auf andere Zeitmomente, ſo wie zur Berechnung der Mittagsverbeſſerung für correſpondirende Sonnenhöhen nach Gauſsiſchen Formeln dient. Am Ende iſt noch die ſcheinbare Schiefe der Ecliptik und die Gleichung des Aequinoctialpuncts beygefügt, die beiden letzteren Stücke wahrſcheinlich nach den Delambreſchen Sonnentafeln; vielleicht wird aber der Herausgeber ſich künftig hiezu der Beſſelſchen Elemente und Tafeln, die er in ſeinen Aſtron. Nachrichten II. B. S. 163 bekannt gemacht hat, bedienen. Die Oerter der Sonne in dieſer Ephemeride ſind zunächſt für einen 30′ 30″ in Zeit öſtlich von Paris gelegenen Meridian berechnet. Da doch die meiſten bekannten Längen vom Pariſer Meridian an gezählt werden, wäre es nicht bequemer geweſen, lieber alles in Pariſer Zeit zu berechnen? Die Mühe der Reduction wird doch um nichts leichter, wenn man die von Paris gezählte Länge erſt mit der Länge von 30′ 30″ vergleichen muſs, eine Vergleichung die im andern Falle erſpart würde. 2) Tafel zur Reduction der mit einem Meridianinſtrumente gemachten Sonnenbeobachtungen, berechnet von *Beſſel*. Auch dieſe Tafel vereinigt mehrere Rechnungselemente, die der tägliche Gebrauch nöthig macht; ſie giebt für jeden einzelnen Tag die Culminationsdauer der Sonne in Sternzeit und den Sonnenhalbmeſſer, den mittlern nach *Carlini* 16′ 1″, 37 geſetzt; *Moſotti* erhielt 16′ 1″, 25 *Beſſel* aus 65 Beobachtungen den mittlern verticalen Halbmeſſer 16′ 1″, 11 und den mittlern horizontalen 16′ 1″, 26. Auſserdem iſt jedem Tage noch beygegeben, die Tangente und Secante der Sonnendeclination, für die Correctionen des Mittagfernrohres brauchbar, ein Log. F, welcher zum Log. eines Fadenzwiſchenraums des Mittagfernrohrs für den Aequator addirt, den Log. der Secunden in Sternzeit giebt, in welchen die Sonne jenen Zwiſchenraum durchläuft, endlich noch die ſchon fertigen Elemente, womit für jeden Mittag eine nahe am Mittage beobachtete Zenitdiſtanz mit dem möglich kleinſten Aufwande von Zeit auf den Meridian zurückgeführt werden kann. 3) Die ſcheinbare gerade Auffſteigung und Abweichung des Nordſterns in beiden Culminationen auf alle Tage des Jahrs für Kopenhagen aus *Beſſel's* Tafeln berechnet von *Niſſen*. Für die tägliche Aberration, auf welche nicht Rückſicht genommen iſt, werden die Formeln in der Vorrede angeführt. Ephemeriden dieſer Art werden dem aſtronomiſchen Beobachter bey dem ſo häufigen Gebrauche, der in neueren Zeiten von dem Polarſterne gemacht wird, nun bald ein unentbehrliches Bedürfniſs werden. 4) Die Bradley-Piazziſchen Sterne bis zur 4.5 Gröſse incl. nach mittlerer gerader Auffſteigung und Abweichung für den Anfang des J. 1821 beſtimmt, ſammt den jährlichen Veränderungen, von den Lieutenants *von Nehus* und *von Haxthauſen*. Die Oerter der Sterne ſind unmittelbar aus *Beſſelis* Fundam. Aſtron. und aus *Piazzi's* neueſtem Cataloge gezogen, und in der Abweichung eben ſo wie in der geraden Auffſteigung auf Hunderttheile der Secunde berechnet. Die Verzeichniſſe von *Bradley's* und *Piazzi's* Sternen bis zur angezeigten Gröſse, gegen 500 an der Zahl, ſind hier mit Anwendung der genauen Beſſelſchen Präceſſionsformeln gleichſam in Eines zuſammengezogen. Die beygefügten jährlichen Verände-

Digitized by Google

rungen ſchlieſsen die eigene aus *Bradley's* und *Piazzi's* Beobachtungen ſich ergebende Bewegung mit ein; bey den Hauptſternen ſind noch die neueſten Beſtimmungen von *Oriani*, *Pond*, *Brinkley* und *Beſſel* beſonders angemerkt. Die Aſtronomen werden den Werth dieſes mit ſo groſser Sorgfalt bearbeiteten Sternkatalogs zu ſchätzen wiſſen. 5) Scheinbare gerade Aufſteigung und Abweichung der Beſſelſchen und Pondſchen 45 Hauptſterne, von 10 zu 10 Tagen des J. 1821 für die Culminationszeit in Kopenhagen berechnet. Alle Rechnungen ſind vom Capitän *von Caroc* und Lieutenant *Zahrtmann* doppelt gemacht, und bey den für Praeceſſion, Aberration und Nutation angewandten Formeln ſind die neueſten Elemente von *Beſſel* und *Lindenau* zum Grunde gelegt worden. Dieſe letzte Tafel erſpart vollends den Aſtronomen alle ſpeciellen Rechnungen für die ſcheinbaren Oerter einzelner Hauptſterne, von denen beynahe täglich Gebrauch gemacht wird.

Aſtronomiſche Hülfstafeln für 1822. — Die drey erſten Artikel des vorhergehenden Hefts, eine Sonnenephemeride, der ſcheinbare Ort des Polarſterns für jeden Tag, und die ſcheinbaren Oerter der 45 Hauptſterne von 10 zu 10 Tagen werden ohne weſentliche Abänderungen auch für den Jahrgang 1822 mitgetheilt, nur liegen bey den ſcheinbaren Oertern der Hauptſterne die Rectaſcenſionen nach *Beſſel*, die Declinationen nach *Pond* zum Grunde. (In den Aſtron. Nachrichten des Herausgebers II. B. No. 30 theilt *Zahrtmann* die kleinen Correctionen mit, wodurch in den Hülfstafeln 1821 — 1823 die ſcheinbaren Rectaſcenſionen, und in den Hülfstafeln 1821 und 1822 die ſcheinbaren Declinationen genau den neuen *Beſſel*'ſchen Beſtimmungen angepaſst werden können.) Neu hinzugekommen ſind in dieſem Hefte: 1) Des Mercur's und Uranus geocentriſche Länge und Breite, gerade Aufſteigung und Abweichung, auch Entfernung von der Erde für jeden Tag des J. 1822 und für den wahren Mittag zu Greenwich berechnet von *Niſſen*. Bey Mercur wurden die Lindenauſchen, bey Uranus die Delambreſchen Tafeln gebraucht. Für die übrigen Planeten, Venus, Mars, Jupiter und Saturn iſt in den *Diſtances* des Herausgebers für 1823 geſorgt, wo bereits die Oerter derſelben für 1822 berechnet ſind. Eine weitere ſehr ſchätzenswerthe Zugabe dieſer Sammlung ſind 2) die neuen *Beſſel*'ſchen Formeln und die nach denſelben berechneten ſehr bequemen Hülfstafeln zur Reduction eines mittlern Sternorts auf den ſcheinbaren, welche der Herausgeber, um ſie gemeinnütziger zu machen, aus ſeinen Aſtron. Nachrichten I. B. No. 4 auch hier vollſtändig hat abdrucken laſſen. Die genauen Formeln, welche ebendaſelbſt *Beſſel* für die Praeceſſion und Aberration, und für die gedoppelte vom Orte der Sonne und des Mondsknoten abhängende Nutation der Sterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung giebt, werden bereits allgemein von deutſchen Aſtronomen gebraucht, und zur ungemein groſsen Erleichterung der Rechnung haben *Beſſel* und deſſen zwey Schüler, *Roſenberg* und *Scherke*, die aus den Aſtron. Nachr. auch hier abgedruckten Logarithmen für A, B, C und D, die zwey erſten von 10 zu 10 Tagen, die beiden letzten zur bequemeren Interpolation auf jeden einzelnen Tag des Jahrs berechnet. Durch ſchickliche Umformung verwandelt ſich nämlich die ganze Reduction des mittlern Sternorts auf den ſcheinbaren nach jenen Formeln von *Beſſel* in den höchſt einfachen Ausdruck, für gerade Aufſteigung $= Aa + Bb + Cc + Dd$ und für die Abweichung $= Aa' + Cb' + Cc' + Dd'$, wenn bey der Rectaſcenſion die zwey unbedeutenden und bey jeden Fixſtern unveränderlichen Glieder $-0,''0534 \sin. N - 0,''0039 \sin. 2S$ (wobey N und S die Oerter des Mondsknoten und der Sonne bezeichnet) weggelaſſen werden. A, B, C und D beziehen ſich auf dasjenige in den *Beſſel*'ſchen Formeln, was allen Fixſternen gemeinſchaftlich iſt, a, b, c, d hingegen und a', b'', c', d' auf das beſondere, oder auf die Rectaſcenſion und Declination jedes einzelnen Fixſterns. Schon mit Hülfe der erſtgenannten Logarithmen für A, B, C, und D, welche für die Jahre 1819 — 1822 incl. hier mitgetheilt werden, kann man alſo für jeden Tag dieſer vier Jahre durch bloſse Addition der Logarithmen von a, b, c, d und von a', b', c', d'', die man in trigonometriſchen Tafeln aufzuſuchen hat, den ſcheinbaren Ort eines jeden Fixſterns mit der leichteſten Mühe finden. Um aber auch dieſe Aufſuchung in den trigonometriſchen Tafeln überflüſſig zu machen, iſt der Herausgeber noch einen Schritt weiter gegangen, und theilt überdieſs noch die auf ſeine Veranlaſſung von *D. Urſin* und *Hanſen* berechneten Logarithmen der Gröſsen a, b, c, d und a', b', c', d', für alle in der Sammlung 1821 angeführten *Bradley-Piazzi*ſchen Sterne bis zur 4.5 Gröſse mit. Ohne alle Schwierigkeit laſſen ſich damit nun für jeden Stern dieſes Catalogs ſpecielle Tafeln ſeines ſcheinbaren Orts entwerfen.

Aſtronomiſche Hülfstafeln für 1823. — Gemeinſchaftlich mit den früheren Heften enthält das für 1823 die Sonnenephemeride, und den ſcheinbaren Ort des Polarſterns. Nur iſt zu der Sonnenephemeride ein Anhang hinzugekommen, indem der Herausgeber einem von *Wurm* geäuſserten Wunſche gemäſs, auch noch die wahre Länge der Sonne und den Entfernungslogarithmen für jeden Tag aufgenommen hat: ſo hat man nun alle die Sonne betreffenden Data kurz beyſammen, ohne auf die Sonnentafeln ſelbſt zurückgehen zu müſſen; denn, auſser der Declination, liegt auch ſchon die gerade Aufſteigung der Sonne mittelbar in der für jeden Tag angegebenen Sternzeit im wahren Mittag enthalten. Auch die Breite der Sonne für 1823 hat *Hanſen* beſonders berechnet in den Aſtron. Nachrichten II. B. No. 30. Neu iſt in dieſem Hefte 1) die ſcheinbare gerade Aufſteigung und Abweichung des Circumpolarſterns δ im kleinen Bären, der häufig auf eben die Art, wie der eigentlich ſogenannte Polarſtern α des

kl.

Digitized by Google

kl. β. benutzt werden kann, für die obere und untere Culmination eines jeden Tags 1823 berechnet von *Hanſen*. 2) Die ſcheinbaren Oerter der 45 Hauptſterne, auf einzelne Tage des Jahrs berechnet, haben dieſsmal folgende Abänderungen erhalten, dafs dazu blofs *Beſſel's* neueſten Tafeln, und wo dieſe nicht zureichten, deſſen Formeln gebraucht worden ſind, was insbeſondere die Declinationen betrifft, ſo hat *Beſſel* zu dieſem Zwecke dem Herausgeber ſeine neuerdings mit grofser Sicherheit beſtimmten Declinationen jener Hauptſterne mit einer Zugabe von 9 anderen Declinationen, mitgetheilt, die, ſo wie die erſteren, in der Vorrede aufgeführt, und inzwiſchen auch in *Beſſel's* aſtronomiſchen Beobachtungen, VII Abtheilung gedruckt erſchienen ſind. Unparteyiſche Richter werden in Rückſicht auf die äuſserſt ſorgfältige und umſichtige Prüfung, welcher *Beſſel* ſeine Inſtrumente unterworfen hat, dieſen Declinationen ein gröfseres Gewicht von Zuverläſſigkeit als andern gleichzeitigen, die merklich davon abweichen, zuzugeſtehen nicht lange mehr Bedenken tragen. In der Vorrede S. IV. letzte Zeile wird geſagt: „Die letzte Columne (des *Beſſel*'ſchen Declinationsverzeichniſſes) enthält die Correctionen, die an *Pond's* Beſtimmungen angebracht werden müſſen." Wollte man aber die Zahlen der letzten Columne wirklich als Correction an den Declinationen, ſo wie ſie *Pond* beſtimmt hat, anbringen, ſo würden die Greenwicher Declinationen noch um ebenſoviel nördlicher ausfallen, als ſie es bereits, in Vergleichung mit den *Beſſel*'ſchen, ſind: ohne Zweifel iſt alſo unter dem, was hier *Correction* genannt wird, blofs der *Unterſchied* der *Pond*'ſchen Beſtimmungen verſtanden. 3) Planetenephemeride für Mercur, Jupiter und Saturn, mit Angabe der geocentriſchen Länge und Breite, der geraden Aufſteigung und Abweichung ſammt dem Entfernungslogarithmen auf jeden Tag des J. 1823 berechnet von *Niſſen*; bey Merkur ſind die Lindenauſchen, bey Jupiter und Saturn die neuen Bouvardſchen Tafeln (Paris 1821) gebraucht, auch Parallaxe und Halbmeſſer ſind beygefügt. 4) Die von *Beſſel* berechneten Logarithmen für *A* und *B* von 10 zu 10 Tagen des J. 1823; in dem vorhergehenden Hefte waren eben dieſe Logarithmen, wie ſchon oben erwähnt wurde, für die Jahre 1819 — 1822 auf einmal mitgetheilt worden. — Gewifs verdient der Herausgeber allen Dank, dafs er den Aſtronomen des läſtigen und beſchwerlichen, das die ihnen obliegenden, ins Unbeſtimmte ſich vermehrenden Rechnungen mit ſich führen, ſo viel abnimmt, als möglich iſt; bey dem beſtändigen Zuwachſe neuer Gleichungen, und bey der immer feineren Ausbildung aſtronomiſcher Theorieen bleibt dem praktiſchen Aſtronomen doch immer noch genug zu berechnen übrig, was ſich nicht in Tafeln bringen läſst. Eine ununterbrochene Fortſetzung dieſer Hülfstafeln wird ohne Zweifel jeder, der ſie zu brauchen weifs, recht ſehr wünſchen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Flora, oder die Blumen in ihrer höheren Bedeutung.* Für Freunde der Natur und des Chriſtenthums. Von *Georg Konrad Horſt*, Grofsherzogl. Heſſiſchem Kirchenrathe. 1821. 178 S. gr. 12.

Rec. hat dieſe kleine Schrift, — die der würdige Vf. hauptſächlich für diejenigen Leſer beſtimmte, welche nur die erſte Auflage ſeiner *Siona* beſitzen, worin die hier mitgetheilten Betrachtungen noch nicht vorkommen, — mit froher Theilnahme geleſen. Eine gedrängte Angabe deſſen, was man hier zu ſuchen hat, wird den Leſern unſerer Zeit A. L. Z. nicht unwillkommen ſeyn. In der voranſtehenden kurzen Abhandlung: „die Blumen in höherer Bedeutung" handelt der Vf. zuerſt von den göttlichen Naturgeſetzen in dem Bau der Blumen und deren Wahlverwandſchaften, wo man manche feine und von Zartgefühl zeugende Bemerkung findet, ſodann von den göttlichen Naturgeſetzen in den Farbentönen der Blumen, und deren ſymboliſchen Beziehungen, — um ſo anziehender, da der Vf. Alles aus einem religiöſen Geſichtspuncte betrachtet, — nebenbey werden einige bedeutungsvolle Worte von *Göthe* und *Schiller* eingeflochten, — und zuletzt handelt der Vf. von den Blumen in höherer Bedeutung nach chriſtlichen Naturanſichten, wo man, auſser einigen ſinnreichen Bemerkungen über die Bedeutung der Blumenfarben, auch einige anziehende Parallelen zwiſchen heidniſchen und chriſtlichen Anſichten der Blumenwelt findet, die aber keinen Auszug leiden. (S. 42 Z. 11 ſteht durch einen Druckfehler *deſſen*, ſt. *deren*, da es auf *Eiche* bezogen werden muſs.) An dieſe Abhandlung ſchlieſsen ſich an: *Anlagen, oder Betrachtungen verſchiedenen Inhalts über die Blumenwelt.* Eine Reihe intereſſanter und anziehender Ideen! I. *Die Lilie, die Roſe und die Nachtigall*, oder über das Verhältnifs der Lilie und Roſe zu einander, ſo wie das der Roſe zur Nachtigall. Die Lilie und Roſe ſtehen auf unſerer jetzigen Erde im Blumenreiche als die beiden Königinnen und Repräſentantinnen zweyer verſchiedener Welten neben einander da, jene als Königin der alten untergegangenen, dieſe als Königin der jetzigen Welt; — die Lilie ſteht unter den jetzigen Blumen gleichſam als Fremdling und trauernd da; die Roſe dagegen als Eingeborne vom Hauſe, luſtig und unter ihren Zeit- und Wahlverwandtſchaften u. ſ. w. die Lilie erſcheint mehr als eine geweihte, heilige, die Roſe mehr als eine zu blofsem ſinnlichen Lebensgenuſſe auffodernde, oder ihn wenigſtens erhöhende Blume. Dieſe Ideen werden dann durch manche ſchöne Dichterſtelle und Ausſprüche geiſtreicher Männer beſtätigt. Die Beziehungen der Roſe und Nachtigall auf einander findet man in mehrern Dichterſtellen von *Hafyz*, *Sadi u. a.* ausgedrückt.

Im *zweyten* Abſchnitte dieſer Schrift wird die Blumenwelt in ihrer mannigfaltigen Beziehung aufs wirk-

Digitized by Google

wirkliche Leben der Menſchen und Völker betrachtet. Die ideale Bedeutung der Blumenwelt iſt, nach unſerm Vf., erſt durch das *Chriſtenthum* enthüllt worden, in ſo fern wir in *dieſem* in allem Irdiſch-Schönen den Wiederſchein eines unvergänglichen ewigen Schönen erkennen, wodurch die Natur im Allgemeinen und jedes einzelne ihrer Erzeugniſſe eine höhere Weihe und heilig-ſchöne Beziehung erhält. Hierbey erlauben wir uns jedoch die Bemerkung, daſs ſich ähnliche Ideen ſchon beym *Plato*, und zwar im Hippias, im Gaſtmahle und im Phädrus finden. Das höchſte Schöne war dieſem erhabenen Denker nichts anders, als das höchſte Weſen, die Gottheit ſelbſt; alles andere durch die Natur ausgeſtrömte Schöne war ihm gleichſam Spiegel der Gottheit, Hindeutung auf den Wunderſchönen ſelbſt. Schönheit war ihm *das Göttliche in der Natur*. Aehnliche Ideen hat auch *Raphael Mengs*, in ſeinen Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerei, angedeutet. Mit Begeiſterung ſpricht Hr. *H.* (S. 90 fg.) von der hohen Bedeutung der ſchönen Blumenwelt. Die altindiſchen Gedichte und Schauſpiele wehen und duften gleichſam in Blumen und Blumenbildern, z. B. *Sakontala*. In der Mythologie, bey den Götter- und Opferfeſten aller alten Völker — ſelbſt die Juden nicht ausgenommen, — ſpielen die Blumen in allegoriſcher und ſymboliſcher Hinſicht eine bedeutende Rolle. Zu *Rom* u. a. wurde der Flora ein eignes Feſt gefeyert, worin die Blumenwelt in ſich ſelber verehrt wurde. In *China* ſind die Blumen als Natur-Symbole und Lebensbilder bey öffentlichen Nationalfeſten, bey religiöſen Familien-Feyerlichkeiten, u. ſ. w. allgemein gekannt. Die einzeln aufgeſtellten Beyſpiele muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Im *dritten* Abſchnitt wird von dem römiſchen Blumenfeſte, oder dem Feſte der Göttin *Flora* gehandelt. Voraus gehen einige Vergleichungen der heidniſchen Religionen, als bloſsen Religionen der Phantaſie, mit „den erhaben-melancholiſchen Chriſtenthum", welches zur unendlichen ſittlichen Heiligung führt. Das Chriſtenthum iſt zwar ſonſt auch, wie der Vf. (S. 108 in der Anmerkung) äuſsert", eine Religion der *Freude*, aber einer *heiligen*, *durch Wehmuth und Sehnſucht verklärten Freude*, wie ſie das Heidenthum nicht kannte und nicht begreifen konnte." Der *vierte* Abſchnitt betrachtet *die Lilie*, *als eine Blume aus der untergegangenen Vorwelt*. Der Vf. theilt eine nicht unintereſſante Nachricht von den im J. 1747 zu Eveſen, unweit Wolfenbüttel, gefundenen *verſteinerten Lilien* mit. Das Titelkupfer, worauf man auch einen Palmbaum abgebildet findet, giebt eine Abbildung von einer dieſer uralten Lilien. Der *fünfte* Abſchnitt enthält: Magiſcher Blumengarten in Gläſern, oder vom Geheimniſs der Palingeneſie. Aus einer alten kabbaliſtiſch-magiſchen Schrift. Vieles ſcheint unglaublich in dieſen Angaben, und Rec. kann ſeine Zweifel an der völligen Richtigkeit derſelben nicht unterdrücken. Möchten doch unbefangene und gründliche Chemiker und Phyſiker die Sache genauer unterſuchen! Der *ſechſte* und letzte Abſchnitt enthält *Gedichte*, die Blumenwelt betreffend. Ein lieblicher Kranz, gewunden von mehrern Dichtern, wovon uns *der Roſenſtock*, *nach einem alten Liede*, ſo wie die Beyträge von *Schiller*, *Tiedge* und *Göthe* am meiſten angezogen, worunter wir jedoch *Koſegartens* ſchöne Dichtungen: *Die Narziſſe*, *der Blumenſtrauſs* u. a. ungern vermiſst haben. Eben ſo hätte *J. G. Jacobi's*: *Lob der Roſe* hier eine Stelle verdient.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Ueber den Dünger, zugleich aber auch über das Unweſen dabey in Deutſchland, beſonders in der Haupt- und Reſidenzſtadt München und ganz Baiern* vom Staatsrath *von Hazzi* u. ſ. w. *Dritte*, wieder vermehrte Auflage. 1824. 4. (1 fl.)

Dieſe in ſo kurzer Zeit erfolgte dritte Auflage dieſer Schrift iſt die beſte Lobrede derſelben, und bürgt ihre Vortrefflichkeit weit mehr als alle Anpreiſungen. Der patriotiſche Vf. hat aber auch alles gethan, um ihr den möglichſten Grad von Vollkommenheit zu geben. Nicht allein iſt der Gährungsproceſs bey dem Dünger näher entwickelt, ſondern es ſind auch noch viele andere Zuſätze und Erläuterungen z. B. über die Düngung mit Knochenmehl, die Salzdüngung mit Pfannenſtein, die Gülle-Benutzung u. dergl. m. beygefügt worden, die ihren Werth ſehr bedeutend erhöhen. Vorzüglich aber ſind in der dritten Beylage die beweglichen geruchloſen Abtritte ſo deutlich beſchrieben und durch Zeichnungen ſo anſchaulich dargeſtellt worden, daſs ſie überall ohne Schwierigkeit und bedeutende Koſten angelegt werden können. Eben darum hat dieſe Schrift nicht bloſs für den eigentlichen Landwirth, ſondern auch für jeden Hauseigenthümer und inſonderheit für die Polizeybehörden das höchſte Intereſſe. Wie viel Gewinn würde die Landwirthſchaft davon ziehen, wenn dieſe beweglichen geruchloſen Abtritte allgemein eingeführt würden, wie ſehr würde dadurch die Reinlichkeit und Geſundheit in den Städten befördert werden! So lange dieſe reichhaltige Düngerquelle nicht eben ſo ſorgfältig wie in Belgien und China benutzt wird, ſo lange wird ſich auch der deutſche Feldbau nicht mit Kraft zu der Stufe der Vollkommenheit erheben, auf welche er ſo leicht gebracht werden könnte. Freylich ſollten hier die Polizeyſtellen und Ortsvorſteher mit einwirken, und ſtreng darauf ſehen, daſs alles das — in Straſsen, Gaſſen und offnen Räumen den Anſtand Beleidigende, die Geſundheit in den Wohnungen Gefährdende und die Reinheit der Flüſſe, Bäche, Kanäle und Brunnen Störende — entfernt werde; dann würden gewiſs, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, dieſe beweglichen geruchloſen Abtritte ſehr bald in allen Wohnungen in Anwendung kommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Kius: *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1822. XII, 410. VII, 36. XVIII, 249 S. in gr. 4.

Der Inhalt dieses Jahrgangs des officiellen hannöverschen Gesetzblatts ist diesmal sehr wichtig. Wir theilen die Hauptverfügungen, systematisch geordnet mit: 1. *Kirchen- und Schulwesen.* Für das gesammte Königreich ist unter den 25. Jan. 1822 (Gesetzsamml. I. 9.) eine Verordnung, die Feyer der Sonn- und Fest-, auch Buss- und Bettage betreffend, erlassen, welche aber zu sehr ins Detail geht, als dass sie hier auszugsweise mitgetheilt werden könnte: eine Annäherung an die englische strenge Sabbathsfeyer ist unverkennbar. Provincielle Verhältnisse, und namentlich *A.* den Sprengel des Consistorii zu Hannover berühren: das königl. Rescript vom 9. März (G. S. I. 11.), dass dasselbe befugt seyn solle, auch für Kinder reformirter Religionsverwandte von dem zur Confirmation erforderlichen Alter, Dispensation zu ertheilen; und das Ausschreiben des Consistorii selbst, vom 7. März (G. S. III. 22), die Reinigung der Kirchen und Kirchhöfe, auch sonstige Dienstfunctionen der Küster u. s. w. betreffend. *B.* den Sprengel des Consistorii zu Stade gehen an: das Ausschreiben des dortigen Consistorii vom 23. May (G. S. III. 37.), die Anordnung und Eröffnung eines neuen Schullehrerseminars zu Stade, und besonders die Theilnahme der Landschullehrer und Schulpräparanden, an dem in diesem Institute zu ertheilenden Unterricht betreffend, das Ausschreiben der Provinzialregierung zu Stade vom 24. Junius (G. S. III. 46.), die Abstellung der wahrgenommenen Unregelmäfsigkeiten und Mifsbräuche bey den Predigerwahlen auf dem Lande, dessen Bekanntmachung eines Plans zu einer allgemeinen Predigerwitwencasse vom 20. Aug. (G. S. III. 64.), das Consistorialausschreiben vom 7. Nov. (G. S. III. 91.) wegen Prüfung der Nebenschullehrer, und ein gleiches vom 30. Dec. (G. S. III. 107.) die Rechnungsführung über das Kirchenvermögen und sonstige Stiftungen betreffend. *C.* Auf den Sprengel des Consistorii zu Aurich beziehen sich, das Ausschreiben des dasigen Consistorii vom 31. Jan. (G. S. III. 10.) über die Regulirung der Predigervacanzen, desgleichen vom 1. Aug. (G. S. III. 57.) die Bekanntmachung der für die evangelischen Prediger in Ostfriesland und dem Herlingerlande errichteten Mobiliar-Feuerversicherungssocietät betreffend, und das höchstwichtige Ausschreiben vom 28. Nov. (G. S. III. 97.) wodurch das Maturitätsexamen der von den gelehrten Schulen in dem Fürstenthume und aus dem Privatunterrichte zur Universität abgehenden Schüler wieder eingeführt wird. *D.* Für die Provinz Osnabrück ist die, mittelst Ausschreibens der Provinzialregierung vom 11. May 1822 eingeführte Anordnung von Superintendenturen oder Inspectionen insofern wieder abgeändert, dass gegenwärtig *vier* Kirchenkreise bestimmt worden sind, und dadurch eine neue Repartition der Ortschaften unter dieselben nothwendig geworden ist. Umfassende Verfügungen hierüber enthält das Ausschreiben des evangelischen Consistorii vom 20. Sept. (G. S. III. 79.) Auch ist durch die dasige Provinzialregierung am 13. Sept. (G. S. III. 72.) befohlen, dass die Leichen der Kinder unter 14 Jahren auf dem Lande, ohne Gefolge beerdigt werden sollen. *E.* Eine sehr umfassende königliche Verordnung vom 25. Jun. (G. S. I. 26.) hat das gesammte Kirchen-, Schul- und Armenwesen in der Niedergrafschaft Lingen regulirt. Wie unparteyisch der König hierbey zu Werke gegangen ist, und den Beweis, dass er seine katholischen Unterthanen mit gleicher Liebe umfasst, möge der Hauptgrundsatz dieser Verordnung ergeben. Es heifst in derselben: „bey der Unzulänglichkeit des vorhandenen Kirchenguts, und bey der Nothwendigkeit, für den katholischen Cultus etwas zu thun, können den evangelischen Einwohner der Niedergrafschaft Lingen, alle Kirchen und Pfarren, in deren Besitz ihre Vorfahren unter ganz aufserordentlichen und kriegerischen Umständen, auf Kosten und zum Nachtheil der katholischen Einwohner, ehemals gesetzt worden sind, ferner nicht ausschliefslich belassen werden." II. *Justizwesen.* Für das Justizwesen sind eine Menge höchst wichtiger Gesetze erfolgt, die eine bedeutende Vervollkommnung desselben, vorzüglich, was die peinliche Rechtspflege betrifft, herbeygeführt haben. Eine königl. Verordnung vom 26. Febr. (G. S. I. 12.) ertheilt ausführliche Bestimmungen über die Untersuchung und Bestrafung der im Auslande begangenen Verbrechen; eine Verordnung vom 25. März (G. S. I. 14.) hebt die schon längst factisch nicht mehr angewandte Tortur und Territion auf, und giebt über die Zulässigkeit das Judicienbeweises erschöpfende Regeln an

Digitized by Google

an die Hand, bey denen diejenige vorzüglich auszuheben ist, dass ein durch Indicien überführter Verbrecher zwar mit der gesetzlichen Strafe, jedoch nicht mit der Todes- und lebenslänglicher öffentlicher Arbeitsstrafe, und der Strafe der förmlichen Ehrlosigkeit, denen vielmehr ausnahmsweise andere substituirt sind, belegt werden kann; die Verordnung vom 22. Dec. (G. S. 1823. I. 2.) endlich verändert den Geschäftsgang in peinlichen Sachen dahin, *a*) dass den Justizcanzleyen das Recht zugestanden wird, in eigenen Namen bis auf eine fünfjährige öffentliche Arbeitsstrafe zu erkennen, ohne dass es der landesherrlichen Bestätigung der Strafurtheile bedarf; *b*) dass in allen Criminalsachen ein Correferent zu bestellen sey, *c*) dass das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung, nicht mehr wie vorher, von dem Criminalgerichte erster Instanz zu beurtheilen sey, sondern über dasselbe eine andere Justizcanzley in zweyter Instanz zu entscheiden habe. Einzelne Gegenstände der peinlichen Rechtspflege berührt die Verordnung von 31. Aug. (G. S. I. 33.), die unmittelbare Verabladung der der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen von den weltlichen Gerichten, so in Criminal- oder Civilsachen betreffend, die Declaration vom 17. Sept. (G. S. I. 35.) über die Untersuchung und Bestrafung der Injurien zwischen Unterthanen auf dem Lande; und die authentische Declaration der Bankeroutirverordnung vom 24. Sept. (G. S. I. 37). — Auch für das Civilrecht sind wichtige Verfügungen ergangen. Eine Verordnung vom 28. Dec. 1821. (G. S. I. 4.) verbietet alle, dem gemeinen Rechte nach üblich gewesenen Privateide, und bestimmt die Formen, welche bey einzelnen Rechtsgeschäften an die Stelle der eidlichen Bestärkung treten sollen; die Verordnungen vom 24. May und 29 Oct. 1822. (G. S. I. 29 und 62) enthalten authentische Entscheidungen streitiger Civilrechtsfragen, gewiss das zweckmäßigste Mittel, die Unsicherheit des Rechts zu verhüten, ohne des gefährlichen Versuchs, durch ein neues Gesetzbuch den frühern Rechtszustand zu verwirren, benöthigt zu seyn. Eine Verordnung vom 4. Jun. (G. S. I. 32) giebt die ersten Andeutungen zu der erwarteten Notariatsordnung: die Verordnung vom 23. Jul. (G. S. I. 44, 45) enthält eine umfassende Wechselordnung für das ganze Königreich, mit Ausnahme derjenigen Landestheile, wo das Preussische Recht gilt; die Verordnung vom 30. August (G. S. I. 48) bestimmt den Gerichtsstand der Steuerofficianten; die Verordnung vom 29. Oct. (G. S. I. 61) giebt mehrere declaratorische Bestimmungen über die Competenz der Gerichte bey Handlungen freywilliger Gerichtsbarkeit; die Verordnung vom 11. Dec. endlich (G. S. 1823. I. 1) gestattet die Satisfactionsklagen der Geschwängerten gegen sämmtliche Gemeine und Unterofficiere, welche auf den eilfmonatlichen Urlaub Anspruch haben. Auf einzelne Provinzen, namentlich: *A.* auf Hildesheim bezieht sich die Verordnung vom 26. Jan. (G. S. I. 8) über die Befugniss des katholischen Consistorii daselbst, auch von Personen, welche zur katholischen Geistlichkeit nicht gehören, Testamente an- und aufzunehmen; *B.* auf Ostfriesland, die umfassende Verordnung vom 8. Aug. (G. S. III. 60), das Auctionswesen betreffend; *c*) auf die heilschen Abtretungen, die Verordnung vom 24. Oct. (G. S. I. 59) über die Appellationssumme, in den aus den vormals Kurhessischen Aemtern an das Oberappellationsgericht gebrachten Berufungen; *D.* auf Osnabrück, die Verordnung vom 7. Dec., wodurch die Verordnung vom 1. May 1801, wegen Einführung einer Instruction für Vormünder auf dem Lande auf das Fürstenthum Osnabrück erstreckt wird; *C.* auf Meppen, Emsbühren und Bentheim, die Verordnung vom 16. Nov. (G. S. I. 64) über das bey Injurienklagen zu beobachtende Verfahren. III. *Administration.* Mit einem königl. Edicte vom 12. Oct. (G. S. I. 39) beginnt eine neue höchst wichtige Epoche in der Geschichte der Staatsverwaltung des Königreichs; denn eine bedeutende Umformung und Centralisirung derselben ist durch jenes Edict verfügt worden, und bereits in die Wirklichkeit getreten. Ein flüchtiger Rückblick auf die frühere Zeit möge dieses bewähren. Seit der Vereinigung der althannoverschen Provinzen in einer Hand, befand sich an der Spitze der Verwaltung ein Geheimerathscollegium, welches zugleich die Functionen eines wirklichen Staatsministerii, und daneben die eines Regierungscollegii für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Lüneburg, so wie für die Grafschaften Hoya und Diepholz ausübte. Gleiche Gewalt in nicht besonders ausgenommenen Fällen hatten die Regierungen der neuerworbenen Herzogthümer Bremen und Verden, und Lauenburg, beide nehmen selbst an der gesetzgebenden Gewalt dadurch Theil, dass sie gleichfalls im Namen und Auftrage des Landesherrn (*ad mandatum*) Gesetze erliessen, und selbst die im Namen des Landesherrn von dem Geheimerathscollegio zu Hannover erlassenen Gesetze, von neuem in ihrem Namen publicirten, um denselben in ihrem Sprengel gesetzliche Kraft zu geben. Ausserdem aber gab es auch mehrere Collegien in ihrem Sprengel gesetzliche Kraft zu geben. Ausserdem aber gab es auch mehrere Collegien in Hannover, welche nicht, wie es in dem Begriffe eines Staatsministerii liegt, dem Geheimenrathscollegio daselbst, subordinirt, sondern vielmehr, in gewisser Hinsicht coordinirt waren, wie z. B. das Cammercollegium und die Kriegscanzley. Staatsminister u. s. w. standen an der Spitze derselben, und so mochte der Grund dieses Coordinationsverhältnisses, welches sogar noch andere, namentlich Justizcollegien, wenigstens in Hinsicht der zu beobachtenden Curialien, in Anspruch nahmen, wohl der seyn, dass alle diese Collegien früher mit dem Geheimenraths oder Regierungscollegio vereinigt gewesen waren, nach und nach, zwar von demselben in Betreff ihrer Dienstfunctionen getrennt, aber dennoch immer noch als Deputationen desselben angesehen wurden, oder sich dafür angesehen wissen wollten. Das Bedürfniss einer Abänderung dieser Verhält-

Digitized by Google

hältniſſe ergab ſich von Zeit zu Zeit immer klarer; eine Ausdehnung der Autorität des Geheimenraths-collegii über die neuerworbenen Provinzen, eine Befreyung deſſelben von den Geſchäften, die ihm, als einer bloſsen Regiminalbehörde oblagen, und die Ausbildung deſſelben in eine wirkliche Centralbehörde, welcher alle übrigen Collegien ſubordinirt werden müſsten, wurde immer nothwendiger. Zuerſt verfügte ein königliches Reſcript vom 20. May 1772, daſs diejenigen Verordnungen, welche die geſammten königlich deutſchen Länder angingen, und Namens des Landesherrn *ad mandatum* zu erlaſſen ſeyn, mit der Unterſchrift des Geheimenrathscollegii zu Hannover verſehen, und dadurch, ohne einer weitern Publication der Regierungen zu Stade, oder zu Ratzeburg zu bedürfen, auch in den Sprengeln derſelben gültige Kraft haben ſollten. Dagegen blieb den gedachten Regierungen der Antheil an der geſetzgebenden Gewalt inſofern vorbehalten, daſs ſie die Befugniſs haben ſollten, Verordnungen für das Bedürfniſs ihres Sprengels, und worüber mit den Landſchaften deſſelben zu communiciren ſey, *ad mandatum* zu publiciren. Hierauf wurde mittelſt Patents vom 8. Febr. 1802, das Geheimerathscollegium in das Cabinets- und Staatsminiſterium getheilt, und dem erſtern vorzüglich die Beſorgung der auswärtigen Verhältniſſe, dem letztern aber ſämmtliche übrige Befugniſſe überwieſen. Indeſſen trat in Hinſicht der letzten keine weitere Beſchränkung ein; das Staatsminiſterium beſorgte daneben fortwährend dieſelben ſpeciellen Regiminalangelegenheiten in den Provinzen, für welche es urſprünglich errichtet war, wie die Regierungen zu Stade und Ratzeburg, ſo wie der Gräfe Landes Hafeln, in ihren Sprengeln. Nur wurden die Geſchäfte ſowohl allgemeiner als ſpecieller Art in Departements getheilt, wodurch allerdings eine groſse Geſchäftserleichterung in allen den Fällen, die nicht dem Plenum vorbehalten bleiben, bewirkt wurde. Erſt nach der Wiederherſtellung der Verfaſſung, nach der feindlichen Occupation, wurde die Trennung der wahren Miniſterialgeſchäfte von den ſpeciellen Regiminalangelegenheiten, jedoch anfangs noch nicht auf eine gänzlich umfaſſende Weiſe, in das Werk geſetzt. Die geſetzgebende Gewalt, in ſofern ſie im Auftrage des Landesherrn ausgeübt wurde, ſo wie die wahren Miniſterialbefugniſſe, ſtanden dem Staats- und Cabinetsminiſterio nunmehr allein zu; die Beſorgung der eigentlichen Regiminalangelegenheiten wurde fortbin den Regierungen zu Stade und Ratzeburg, und den proviſoriſchen Regierungscommiſſionen zu Hannover, Hildesheim, Lüneburg und Osnabrück überwieſen. An die Stelle dieſer letzgedachten Regierungscommiſſionen traten nachmals die Provinzialregierung zu Hannover für die Fürſtenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Hildesheim, Lüneburg, die Grafſchaften Hoya, Diepholz, Dannenberg und die Eichsfeldſchen, Heſſiſchen und Lauenburgſchen Parzelen, die Provinzialregierung zu Osnabrück für dieſes Fürſtenthum, den Kreis Meppen, Emsbühren und Niedergrafſchaft Lingen, die Provinzialregierung zu Aurich für das Fürſtenthum Oſtfriesland und das Harlinger-Land, und die Provinzialregierung zu Bentheim für die Grafſchaft Bentheim. Der Provinzialregierung zu Stade wurde das Land Hadeln, das früherhin durch einen Staatsminiſter, als Gräfen, verwaltet wurde, überwieſen; die Regierung zu Ratzeburg aber mit dem überelbiſchen Lauenburg an Preuſsen abgetreten. Auſserdem wurde durch die Verordnung vom 22. Oct. 1816, neben dem Cabinetsminiſterio, ein eigenes Geheimerathscollegium geſchaffen, um in wichtigen Regiminalangelegenheiten, und namentlich bey allgemeinen Landesgeſetzen und Verordnungen, und bey Beſetzung der von mehreren Collegien reſſortirenden Dienſtſtellen beyräthig zu ſeyn. Durch dieſe Verfügungen geſchah allerdings ein groſser Schritt zum Beſſern; deſſen ungeachtet blieb jedoch manches nunmehr unpaſſende Coordinationsverhältniſs beſtehen, und hinderte die Thatkraft, welche der höchſten Verwaltungsbehörde eines Staats zuſtehen muſs. Auch waren manche Unvollkommenheiten der innern Organiſation noch nicht völlig gehoben. Solches iſt nun aber durch das obenangeführte Edict vom 12. Oct. 1822 auf das Vollkommenſte geſchehen; durch daſſelbe hat nicht allein das Cabinetsminiſterium eine ſeiner Würde entſprechende Beſtimmung und Stellung erhalten, ſondern es ſind auch in demſelben die Grundzüge einer ganz neuen Verwaltung ausgeſprochen, welche dann wiederum durch beſondere Verordnungen und Reglements ins Leben getreten ſind. Nach dieſem Edicte iſt das Staats- und Cabinetsminiſterium für die oberſte, dem Könige unmittelbar verantwortliche Behörde für alle Verwaltungszweige, mit Ausnahme der reinmilitäriſchen Angelegenheiten erklärt; auſserdem aber ſind demſelben ſämmtliche übrigen obern Verwaltungsbehörden ſolchergeſtalt ſubordinirt worden, daſs jedes ehemalige Coordinationsverhältniſs aufgehoben iſt. Zum Beyrathe deſſelben iſt das im J. 1816. angeordnete Geheimerathscollegium beſtimmt, und demſelben dadurch eine gröſsere Wirkſamkeit gegeben worden, daſs demſelben einige aus den Landescollegien u.ſ.w. ernannte auſserordentliche Beyſitzer beygegeben ſind. An die Stelle der Kammer, mit ihren ausgedehnten Befugniſſen, von denen die Regiminal-, Polizey- und Zollſachen, inſofern ſie zu den Geſchäften eines Miniſterii gehörten, an das Staats- und Cabinetsminiſterum, ſonſt aber an die Landdroſteyen übergegangen ſind, iſt mit dem 15. May 1823 eine bloſse Domainenkammer, welche lediglich die Erhaltung, Verbeſſerung und ökonomiſche Verwaltung der königlichen Domainen zu beſorgen hat, getreten. Die Provinzialregierungen ſind gleichfalls aufgelöſet worden, und ſtatt deren Landdroſteyen eingeführt, welche die ganze innere Regiminalverwaltung, mithin Regierungs- und Polizeyſachen, mit Ausnahme der den Conſiſtorien bleibenden geiſtlichen Angelegenheiten, wie auch der Zollſachen, als Mittelbehörden zwiſchen dem Staats-

und

und Cabinetsminiſterio und den Aemtern, Stadt- und Patrimonialbehörden zu beſorgen haben. Sechs Landdroſteyen ſind in dieſer Hinſicht angeordnet worden, zu Hannover für das Fürſtenthum Calenberg und die Grafſchaften Hoya und Diepholz, zu Hildesheim, Göttingen (mit Ausſchluſs der Univerſitätsſtadt Göttingen, die exemt geblieben iſt) und Grubenhagen, jedoch mit Ausſchluſs des Harzes, welcher ſeine beſondere Verfaſſung und Verwaltung durch eine Bergbauptmannſchaft beybehalten hat, zu Lüneburg für das Fürſtenthum Lüneburg und den dem Königreiche verbliebenen Theil des lauenburgiſchen, zu Stade für die Herzogthümer Bremen und Verden und das Land Hadeln, zu Osnabrück für das Fürſtenthum Osnabrück, die Grafſchaft Lingen, Meppen, Emsbühren und Bentheim; endlich zu Aurich, für das Fürſtenthum Oſtfriesland. Jede Landdroſtey beſteht aus einem Landdroſten und drey Regierungsräthen, und auf eine ſinnreiche Art iſt bey ihrer Einrichtung die in neuern Zeiten ſo oft beſprochene Streitfrage gelöſet worden, welche Verfaſſung adminiſtrativen Collegien am meiſten für das Wohl der Untergebenen zu geben ſeyn, ob eine collegialiſche oder eine bureaukratiſche? das Gute beider iſt nämlich auf folgende glückliche Art mit einander vereinigt, und dadurch der aus der einen oder der andern nothwendig entſpringende Nachtheil entfernt. Im allgemeinen findet nämlich in dieſen neuen Landdroſteyen eine collegialiſche Behandlung der Geſchäfte ſtatt; indeſſen hat der Landdroſt das Recht, jeden Beſchluſs der Stimmenmehrheit zu ſuspendiren, und die betreffende Angelegenheit zur Entſcheidung des Miniſterii zu bringen. Durch die erſtere Beſtimmung wird jede bureaukratiſche Despotie, durch die letztere, das Einſchleichen eines verderblichen *Eſprit de corps*, ſo wie man ihn nicht mit Unrecht den Collegien an und für ſich vorwerfen könnte, verhindert. Ueber die Competenz der Landdroſteyen und deren Geſchäftsordnung hat ein Reglement vom 18. April 1823 die nähern Beſtimmungen erlaſſen; ſie ſelbſt ſind mit dem 15. May 1823 in Wirkſamkeit getreten. Auch für die Vervollkommnung der königlichen Aemter hat jenes Edict Sorge getragen; es iſt vorläufig verſprochen worden, eine gewiſſe Gleichförmigkeit derſelben in Hinſicht ihres Umfangs allmählig einzuführen, und ſolches bey einigen Aemtern bereits in Wirkſamkeit geſetzt. Auch ſollen auf jedem Amte mindeſtens zwey Amtsperſonen angeſtellt werden, von denen die eine hauptſächlich ſich mit der Landesverwaltung, die andere mit Juſtizſachen beſchäftigen ſoll. Dadurch iſt alſo der heilſame Grundſatz feſtgeſetzt, daſs auch bey den Untergerichten die Trennung der Adminiſtration von der Juſtiz ins Werk geſetzt werden ſoll. Ueber das weitere Detail vergl. die neue Amtsordnung vom 18. April 1823. Auſserdem ſind einige Verwaltungszweige eigenthümlich organiſirt worden, namentlich der Waſſerbau, für welchen eine Generaldirection als oberſte Centralverwaltungsbehörde mittelſt des Reglements vom 18. April 1823 gebildet iſt, und die Forſtverwaltung, in deren Hinſicht vom 15. May 1823 an gleichfalls alle Forſtämter aufgehoben, die Verwaltung ſelbſt dagegen unter Leitung der in der Domainenkammer angeordneten Generaldirection den Oberforſtmeiſtern und Oberförſtern ausſchlieſslich anvertraut iſt. Andern ſteht dagegen noch eine eigenthümliche Organiſation bevor, wie z. B. dem Zollweſen u. ſ. w. Die Rechtspflege iſt durch das gedachte Edict in ſofern verbeſſert worden, als in demſelben die Anordnungen ausgeſprochen ſind, welche durch die obenerwähnte Verordnung vom 22. Dec. 1822 ausgeführt worden ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

THEOLOGIE.

Bremen u. Leipzig, b. Kaiſer: *Ueber den alten und neuen Proteſtantismus* in naher Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der im J. 1817 begangenen dritten Secularfeyer der Reformation, die damalige Zeit mahnen ſollte. Von *D. Joh. Friedr. Kleuker*. Neue, mit einer Vorrede und Zuſätzen, nebſt einem beſondern Anhang vermehrte Ausgabe. 1823 XVIII u. 170 S. gr. 8.

Die erſte Ausgabe dieſer gegen *Krug's* „Mahnungen der Zeit an die proteſtantiſche Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfeſtes" gerichteten Schrift erſchien bekanntlich ſchon in den Kieler Blättern. Das darin Geſagte hat, nach der Verſicherung des Hrn. *D. Kl.*, „einem Theil der anfänglichen (?) Leſer *dermaaſsen* eingeleuchtet, daſs danach der Wunſch einer beſondern Ausgabe (hat die Ausgabe ſich ſelbſt gewünſcht?) entſtanden iſt." Dieſem Wunſche nun giebt der Hr. *Dr.* hier nach, und thut noch ein übriges, indem er jene Schrift zwar an ſich ſelbſt unverändert, aber mit vielen unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen, auch mit beſondern Zuſätzen (S 62—90) verſehen, wieder abdrucken lieſs. Ein beſonderer Anhang findet ſich S. 91 bis 170 der ſich mit einigen neuern Schriften und deren Recenſionen, hauptſächlich in den bey Hrn. *Kl.* in ſtarkem Miſscredit ſtehenden Literaturzeitungen, in Gegenrecenſionen beſchäftigt. Da die Hauptſchrift ſchon längſt bekannt iſt, die Zuſätze in eben demſelben Geiſt gearbeitet ſind, der Anhang aber nur eine Recenſion über Recenſionen veranlaſſen würde, ſo mag es mit der bloſsen Anzeige von dem Daſeyn dieſes Buches, das in ſeiner Art eine Merkwürdigkeit iſt, ſein Bewenden haben, um ſo mehr, da Hr. *Kl.* ſich in ſeine einſeitigen Meinungen ſo hineingelebt zu haben ſcheint, daſs ſchwerlich auch die billigſte und einleuchtendſte Kritik etwas über ihn zu vermögen hoffen darf.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Kius: *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover*, vom Jahre 1822. u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was nun endlich die einzelnen Zweige der Administration betrifft; so ist für die Vervollkommnung der Postanstalten sowohl durch einzelne Circulare des Generaldirectorii, als auch durch die Verordnung vom 25. Jan. (G. S. I. 33) das Nebenpostiren betr.; und durch die Verordnung vom 27. Jan. (G. S. I. 34) über die von den Passagiers den Wagenmeistern und Postillons zu reichenden Gebühren, und die den Effecten der Reisenden zugesicherte Garantie gesorgt werden. Die Elbschifffarth ist durch Publication der Elbschifffarthsacte am 16. Jan. (G. S. I. 3) und die begleitenden Verordnungen vom 7. Febr. (G. S. I. 9), vom 11. Febr. (G. S. I. 10) und 25. Febr. (G. S. I. 12), durch welche letztere eigene Elbzollgerichte zu Blekede, Hitzacker und Schnakenburg errichtet worden sind, regulirt. Auf provinzielle Verhältnisse beziehen sich, und zwar: *A.* auf Ostfriesland, die Verordnung von 22. Jul. (G. S. III. 53) über die Wiederherstellung der vormaligen Zolleinrichtungen in Ostfriesland und dem Harlinger Lande, und das Ausschreiben der Provinzialregierung zu Aurich vom 19. Dec. (G. S. III. 104) über die erforderliche obrigkeitliche Erlaubniss zur Errichtung neuer Gebäude von öffentlichen Heerwegen. *B.* Auf Osnabrück die sehr umfassende Gemeinheits- und Markeneintheilungsordnung vom 26. Jun. (G. S. I. 43); auf Bremen und Verden, die Bekanntmechung der Provinzialregierung zu Stade vom 7. May (G. S. III. 33) wegen der bey allen Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen zu berücksichtigende Breite der Wege. IV. *Finanzen.* An die Stelle der frühern Einkommensteuer ist mittelst der Verordnung vom 25. Jun. (G. S. I. 25) eine neue, als Besoldungs-Gewerbe und Einkommensteuer getreten; auch ist unter demselben Datum eine Declaration der Stempelsteuerordnung erlassen. Mittelst der Verordnung vom 19. Aug. (G. S. I. 31) sind die Grundzüge der neuen allgemeinen Grundsteuer, welche jedoch bis jetzt noch nicht zur Erhebung gekommen ist, gegeben; auch ist durch die Verordnung vom 20. Decemb. (G. S. 1823. I. 3) eine Häuserfteuer eingeführt worden. Dagegen ist mittelst Verordnung vom 18. Febr. (G. S. I. 12) die Einführung des ausländischen rohen Leinens und Leinengarns von der sonst davon erhobenen Steuer befreyet. V. *Militär.* Die wichtigste über diesen Gegenstand erlassene Verordnung ist das Reglement vom 30. Aug. (G. S. I. 57), die neue Organisation und den Dienst des Landdragonercorps betreffend. Ausserdem möchten noch vorzugsweise auszuheben seyn, das Kriegscanzleyausschreiben vom 18. März (G. S. II. 3), über die den Unterthanen gebührende Vergütung für die Verpflegung; welche von den Quartierwirthen während der Exercierzeit der Cavallerie, den Unterofficieren und Mannschaften verabreicht werden muss, und die Bekanntmachung des Cabinetsministerii vom 22. dess. Monats (G. S. I. 18), über die mit dem königl. Preussischen Gouvernement verabredeten Ablieferungsacte der Deserteurs und reclamirten Militärflichtigen. VI. *Polizey.* Ueber polizeyliche Gegenstände ist keine allgemeine Verordnung erschienen, dagegen sind die Provinzialregierungen auch in diesem Fache sehr thätig gewesen, und haben theils ältere Polizeyverfügungen erneuert, theils neuere erlassen. Als besonders erheblich möchten die folgenden zu betrachten seyn: *A.* die Ausschreiben der Provinzialregierung zu Hannover, vom 5. März (G. S. III. 21) das Hausiren der Medicin- und Olitätenkrämer betreffend, vom 25. März (G. S. III. 29) über die Kuhpockenimpfung, vom 25. May (G. S. III. 38), das Verbot der Ausfuhr der Feldsteine betreffend, vom 3. Oct. (G. S. III. 80) über die Beförderung der Obstbaumzucht. *B.* die Ausschreiben der Provinzialregierung zu Stade vom 6. November (G. S. III. 90) die Bestrafung der ihrer Herrschaft entlaufenen widerspenstigen Dienstboten betreffend; und die vom 3. Dec. (G. S. III. 98) wider die herumziehenden Schauspielergesellschaften. Die Ausschreiben der Provinzialregierung zu Osnabrück vom 9. September (G. S. III. 68, 69), die Abstellung einiger im Fürstenthume Osnabrück bey Ausübung der Schafbut stattfindenden Missbräuche, und eine Bekanntmachung über das Verfahren bey Untersuchung und Bestrafung des Emsstrom- und Emscanalpolizeycontraventionen, enthaltend. Die Ausschreiben des Provinzialregierung zu Aurich vom 19. Januar (G. S. III. 6), die von angehenden, bey der Infanterie dienenden Handwerkern zu betrachtenden Wanderjahre betreffend, vom 30. Jan. (G. S. III. 9) wodurch das Hausiren mit hölzernen Waaren und kleinen Geräthschaften

Digitized by Google

ten verboten wird; vom 15. März (G. S. 25) über die Ausschlöttung der Tiefe u. s. w, vom 5. October (G. S. III. 68), wodurch das Verbot des Aufkaufs und der Ausfuhr roher Viehhäute erneuert, und den künftig anzusetzenden Schuttern der Handel mit selbst verfertigten Leder untersagt wird. Endlich die Ausschreiben der Provinzialregierung zu Bentheim vom 22. May (G. S. III. 36), wegen verbotener Beherbergung der Vagabunden und Bettler durch die Landleute, und vom 19. Jun. (G. S. III. 44), wodurch den Fuhrleuten verboten wird, auf dem Wagen sitzend, ohne Leine zu fahren, und ihre Pferde an und auf den Strafsen unangebunden stehen zu lassen.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Gallus Aloys Kleinschrod*, Hofr. und Prof. zu Würzburg, *Christian Gottlieb Konopack*, O. A. Rath und Prof. zu Jena, und *C. J. A. Mittermaier*, geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. *Sechster Band*, nebst vollständigem Register über die ersten sechs Bände. 1824. 736 S. 8.

Der sechste Band dieser jedem Bedürfnisse sich anzeignenden Zeitschrift, reicht uns folgende Gaben. 1. *Ueber die Fortschritte der Criminalgesetzgebung in Deutschland.* Von *Mittermaier*. Besonders lehrreich ist in dieser Abhandlung die Analyse und Beurtheilung der neuen Strafgesetzbücher für Basel und St. Gallen. II. *Etwas über das Wesen und die Bestrafung culposer Verbrechen.* Von *Kleinschrod*. Der ehrwürdige Veteran erklärt sich besonders gegen die neuere Ansicht einiger Criminalgesetzbücher, und Entwürfe zu solchen, nach welchen culpose Verbrechen lediglich zu den Polizeyübertretungen gezählt werden sollen; und stellt dagegen die, allerdings mit manchen sehr erheblichen Gründen unterstützte, Ansicht auf, dafs die *Culpa* nicht viel gelinder als der *Dolus* zu bestrafen sey. III. *Ueber die Wahl der Todesstrafen.* Von *Dr. Geo. Wilh. Böhmer* in Göttingen. Beschlufs der Untersuchungen in Bd. IV. St. 1. u. 3 und Bd. V. St. 4. deren Resultat ist, dafs das Fallbeil und Tödtung durch Gift die angemessensten Mittel der Hinrichtungen seyen, das erste, wenn man einer öffentlichen Hinrichtung den Vorzug vor einer geheimen geben, das letzte, wenn man die letztere der erstern vorziehen wolle. IV. *Bemerkungen über Englands Criminalgesetze in Bezug auf Todesstrafen und die Art ihrer Ausübung.* Von *Sir Samuel Romilly*; mitgetheilt von Dr. *C. W. Asher*. Es ist die berühmte Rede, die *Romilly* am 9. Febr. 1810 im Unterhause hielt, um die Zurücknahme der Parlementsacten Wilhelms III., Anna's, und Georgs II. zu bewirken, welche das Verbrechen des heimlichen Diebstahls in einem Laden von Sachen von 5 Schilling an Werth, oder in einem Wohnhause, oder am Bord eines Schiffes von 40 Schilling an Werth, mit der Todesstrafe belegen. V. *Uebersicht der in den Jahren* 1815 – 1821 *in England und Wallis bestraften Verbrecher.* VI. *Ueber das rechtliche Verhältnifs des weiblichen Geschlechts in Bezug auf Criminalrecht und Criminalgesetzgebung.* Vom Hof- und Kanzleyrath Dr. *Spangenberg* in Celle. Fortgesetzt in Nr. XII. Es wird in dieser Abhandlung mit vielen aus der Physiologie und Psychologie entnommenen Gründen, so wie in Bezug auf das römische Recht und die Carolina, dargethan, dafs bey manchen Verbrechen die Imputationsfähigkeit der Weiber geringer, bey andern gröfser seyn müsse, als bey diesen Verbrechen, wenn sie von Personen des männlichen Geschlechts verübt seyen; dann aber auch, dafs die Strafe in Bezug auf das Geschlecht nicht einförmig ausfallen dürfe, sondern verschieden zugemessen werden müsse. Die Abhandlung selbst wird vorzüglich bey Entwerfung neuer Criminalgesetzbücher zu berücksichtigen seyn. VII. *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften.* VIII. *Der neue Entwurf des Strafgesetzbuches für das Königreich Baiern.* Mit Bemerkungen von *Mittermaier*. Nur ein Auszug, aber mit treffenden Kritiken, wie man sie von dem Vf. gewohnt ist. Fortsetzung in Nr. XV. IX. *Ueber die Unterbrechung der Verjährung im Strafrechte durch Generaluntersuchung, und durch Specialinquisition gegen einen Mitschuldigen.* Vom Hofr. *v. Wening-Ingenheim* zu Landshut. Dieser Aufsatz hat im 2ten Bande von *Vollgra* vermischte, Abhandlungen einen Gegner gefunden, dessen Stimme allerdings sehr zu beachten seyn dürfte. Er bezieht sich zunächst auf das jetzt geltende Baiersche Strafgesetzbuch. X. *Neueste Hannoversche Verordnung über Abschaffung der Folter und Zulässigkeit des Anzeigenbeweises.* XI. *Beyträge zur Auslegung des* 165*sten Art. der C. C. C.* Von *Konopack*, mit Bezug auf einen mitgetheilten Rechtsfall. XII S. Nr. VI. XIII. *Verbrechen aus partiellen Wahnsinn und Trunkenheit.* Von *Kleinschrod*. Ein mitgetheilter Rechtsfall. XIV. *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften.* XV. S. VIII. XVI. *Der neue Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.* Mit Bemerkungen von *Mittermaier*. Gleichfalls nur Auszug, und im Ganzen treffende Kritik desselben. XVII. *Neue Criminalgesetzgebung in Hamburg.* Von *H – r.* (Senator *Hudtwalker?* welchen die Ausarbeitung des Entwurfs eines neuen Strafcodex übertragen seyn soll.) Die Rubrik täuscht, denn der Aufsatz handelt nur von der bestehenden, höchst mangelhaften, Criminalgesetzgebung jener Stadt. XVIII. *Beytrag zur Revision der allgemeinen Grundsätze der Strafgesetzgebung.* Vom Obertribunalrath *Weber* in Stuttgart. Treffende Bemerkungen über die philosophischen Strafrechtstheorien. XIX. *Darf das allgemeine deutsche Criminalrecht jetzt blofs nach den Gesetzen, oder mufs es nach der durch die Praxis und den Gerichtsgebrauch erhaltenen Umgestaltung dargestellt werden?* Vom Oberhofgerichtsadvocaten Dr. *Gerstäcker* zu Leipzig. Sehr richtige Bemerkungen über die grofsen Gefahren des die Praxis und ihre Abwei-

chun-

Digitized by Google

chungen von unvernünftigen und grausamen Gesetzen verwerfenden Gesetzrigorismus im allgemeinen deutschen Criminalrecht. XX. *Criminalfall eines Kindsmords*, von *Kleinschrod*. XXI. *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften*. XXII. *Neueste Nachrichten über die englischen Verbrechercolonien in Neu-Süd-Wallis*. Vom Senator *Hudtwalker* zu Hamburg; ein Auszug aus dem „*Report of the commissioner of inquiry into the state of the colony of New South Wales.*" XXIII. *Das gerichtliche Verfahren bey Vollziehung der Todesstrafen*, dargestellt vom Hof- und Justizrath *Tittmann* in Dresden. XXIV. *Der neue Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Würtemberg*, mit Bemerkungen von *Mittermaier*. Gleichfalls nur Auszug mit treffender Kritik. XXV. *Von der Gegenstellung naher Verwandten, besonders der Eltern mit den Kindern*. Vom Prof. *Gesterding* in Greifswalde. XXVI. *Ueber den Maafsstab der Strafe des einfachen Diebstals*. Von *Kleinschrod*. Die Gröfse der Entwendung, als Maafsstab für die Strafe des einfachen Diebstals wird gegen *Henke* gerechtfertigt. XXVII. *Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Ambr. Barth: *Das Neueste über die Schwefelquellen zu Nendorf* in der Curhessischen Grafschaft Schaumburg, von Dr. *Ferd. Wurzer*, Curhess. Hofrath und Ritter des Ordens vom goldnen Löwen, ord. Professor der Medizin und Chemie an der Universität zu Marburg u. s. w. 1824. 96 S. 8.

Der, durch mehrere Arbeiten dieser Art schon längst bekannte, Vf. liefert in dieser Schrift die Resultate seiner neuesten Untersuchungen der erwähnten Schwefelquellen, deren Analyse er schon im J. 1815 in einem gröfserm Werke dem Publicum übergab. Aus vielen und mancherlei Gründen glaubt der Vf. indefs, keine ganz unnütze Arbeit übernommen zu haben, indem er den Faden wieder an seine vorigen diesfalsigen Untersuchungen von Neuem anknüpfte. Einen besondern und vorzüglichen Bestimmungsgrund hierzu fand er in den, im letzten Decennium statt gefundenen glänzenden und zahlreichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Scheidekunst, die auf alle analytischen Arbeiten, mehr oder weniger, unverkennbaren Einfluss haben.

Nachdem die *specifische* Schwere dieser 3 Mineralwasser (in Marburg), bey 6,85° R. und 27″ 9‴ Barometerhöhe, zuvörderst ausgemittelt worden, und sich für die grofse Badequelle = 1,0023, für die Trunkquelle = 1,0030, und für die unter dem Gewölbe = 1,0032, ergeben hatte, stellte der Vf. seine vorläufigen Versuche mit *gegenwirkenden* Mitteln an, welche das Daseyn des *Schwefelwasserstoffgas*, die *Kohlensäure*, die *Kalkerde*, die *Talkerde*, die *Schwefelsäure* und die *Salzsäure*, so wie die Gegenwart des *Eisens* beweisen; und da sich jetzt ergeben hat, dafs mehrere Mineralquellen, und selbst das Meerwasser, *Kalisalze* enthalten, die ehedem fast immer übersehen wurden; so fand es der Vf. zweckmäfsig, hierauf gleich bey dieser neuen Untersuchung seine Aufmerksamkeit zu heften, allein *ohne jene Salze* darin anzutreffen. — Zur Bestimmung der *gasförmigen* Bestandtheile der sämmtlichen Quellen, bediente sich der Vf. des *Döbereinerschen* Apparats, nahm eine gläserne Kugel mit einem etwas hohen Halse, die genau 53 rhl. Duod. Kbz. enthlt, und verschlofs denselben mit einem ausgekochten Korkstöpsel, der gerade bis zu dem im Halse für die Capacität der Kugel bezeichneten Puncte herabging, durchbohrt war, und eine gläserne Entbindungsröhre enthielt, die mit destillirtem Wasser gefüllt war. Nachdem Alles verkittet, und die pneumatische Wanne, so wie der enge und sehr genau calibrirte Cylinder, der zur Oeffnung des Gas bestimmt war, mit siedendheifser Kochsalzauflösung gefüllt worden waren, wurde das Wasser im Kalke, allmählig bis zum Sieden erhitzt, und so lange darin erhalten, bis sich kein Gas mehr entwickelte. Nach der Abkühlung des Cylinders wurde derselbe so tief in die Wanne eingesenkt, dafs die Flüssigkeit von innen eben so hoch stand, als von aufsen, die Höhe der Gassäule scharf bezeichnet, auf den mittlern Barometerstand von 10° R. zurückgeführt, und die Tension der Dämpfe, so wie die Temperatur des Queckfilbers im Barometer, in Rechnung genommen. Der Versuch wurde zweymal wiederholt, und die Resultate wichen so wenig von einander ab, dafs die Differenz nicht in Anschlag gebracht werden konnte. — Zur Bestimmung der *festen* Bestandtheile dieser 3 Quellen, welche der Vf. abfichtlich im *wasserleeren* Zustande berechnete, wurden gläserne Kalke genommen, die vorher genau gewogen waren; das Wasser wurde bey so gelinder Wärme verdampft, dafs dasselbe nie zum Sieden kam, und zugleich die Vorrichtung dahin getroffen, dafs während der Operation, keine Unreinigkeiten in die abzudämpfende Flüssigkeit fallen konnten. Der Vf. richtete hierbei nochmals sein vorzügliches Augenwerk auf den, durch *Westrumb* bekannt gemachten *Schwefelstoff*, um zu sehen, ob sich seine, vor 10 Jahren hierüber gemachten, Versuche bestätigten; und dies war wirklich der Fall: dann wurde das Wasser beym *völligen* Ausschlusse der Atmosphäre, durch Auskochen, vom *geschwefelten Wasserstoffgas gänzlich* befreit; so erhielt er *jenen Stoff* nicht, wohl aber eine Substanz, die bräunlich und von weicher Consistenz war, die Beschaffenheit eines Harzes besafs, und *gar keinen* Geruch hatte. Da *Westrumb* zuerst in den Schwefelquellen zu *Eilsen* das *stinkende Schwefelharz* und den *hydrothionsauren Kalk* antraf, welche er nachher in allen von ihm analysirten Schwefelquellen fand — und er hat deren

Digitized by Google

ren 18 — 20 unterſucht, worunter auch die von *Nendorf* waren: — ſo entſchloſs ſich der Vf. um ſo lieber, auch Schwefelwaſſer von den Heilquellen zu *Eilſen* zu unterſuchen, als er vielleicht hierin Aufſchlüſſe zu finden hoffen konnte, warum ſeine Reſultate in manchen Stücken von jenen, des Herrn *Weſtrumb's*, abweichen. Zu dieſem Entzwecke verſchaffte er ſich einige Flaſchen von der reichhaltigſten Quelle der Eilſener Waſſer, nämlich von der *Julianen Quelle*. — Namentlich rechnete Hr. *W.* darauf, *hydrothianſauern Kalk* darin anzutreffen, wenn auch nicht in der von dem verſtorbenen *Weſtrumb* angegebenen Menge, der auf jeden *Gran Schwefel*, den man erhält, in dem Schwefelwaſſer *zwanzig Gran hydrothianſauern Kalk* annahm; allein er fand davon eben ſo wenig im *Eilſener* Waſſer als in jenem von *Nendorf*, obgleich er ſein beſonderes Augenmerk darauf gerichtet hielt, und nicht blofs die von *W.* vorgeſchlagenem Verſuche anſtellte, ſondern auch das durch Aufkochen, (ohne allen Zutritt der Atmoſphäre), von dem freyen Schwefelwaſſerſtoffe befreite Waſſer mit *eſſigſauren Kupfer* u. ſ. w. behandelte. — Mit dem *Stinkſtoffe* verhielt es ſich ebenfalls da wie dort. — Auch fand der Vf. in dieſem Waſſer *Eiſenoxyd*, welches Herrn *Weſtrumb* entgangen zu ſeyn ſcheint. — Uebrigens glaubt Hr. *W.*, dafs auch dieſes Schwefelwaſſer an Ort und Stelle unterſucht, einen gröſsern *Gas-Gehalt* wahrſcheinlich darbieten werde, und dafs daſſelbe ebenfalls etwas *Manganoxyd* enthalte, was aber bey dem ſo geringen Vorrathe, der ihm von dieſem Waſſer zu Gebote ſtand, nicht auszumitteln war.

Rückſichtlich der *Anwendung* dieſer, ſo wie der Mineralwaſſer überhaupt, ſagt der Vf. am Schluſſe: „Je länger ich, als Arzt, die Wirkungen der Mineralwaſſer auf den kranken Organismus mit Aufmerkſamkeit beobachte, je weniger kann ich dieſelben als eine *Solution von Salzen* u. ſ. w. anſehen, und je mehr überzeuge ich mich, dafs die Wirkung der Bäder auf unſern Organismus, mehr durch *hydrothianiſche*, als durch unmittelbare Kräfte *materieller* Potenzen, die in demſelben enthalten ſind, veranlaſst werde. Ich ſehe ſie deshalb als ein organiſches (gleichſam lebendiges) Fluidum an. So rieſenhaft daher auch die Fortſchritte der Chemie unſerer Tage — wenigſtens von empiriſch-praktiſcher Seite — ſind; ſo unverkennbar das Streben philoſophiſcher Köpfe unter den Chemikern iſt, in in die ungeheure Maſſe von Erfahrungen *wiſſenſchaftlichen* Zuſammenhang zu bringen: ſo ſcheint mir doch, bis jetzt, das Stimmrecht der Scheidekunſt, bey der *Conſtruction* u. ſ. w. der Mineralwaſſer, noch ſehr beſtreitbar.“ — Geſtändniſſe, denen Ref. vollkommen beypflichtet.

JUGENDSCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Das Blumenkörbchen.* Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet *von dem Verfaſſer der Oſtereyer.* Mit einem Titelkupfer. 1823. 231 S. 8.

Hr. Pfarrer *Schmidt* hat dem blühenden Alter mit dieſer anmuthigen und lehrreichen Erzählung abermals ein ſehr erfreuliches Geſchenk gemacht; aber nicht blofs die Kinder, ſondern auch Erwachſene werden ihn gern hören und leſen, ſo einfach und natürlich, ſo wahr und lebendig ſchildert er, ſo warm und rührend redet er zum Herzen und wendet den Geiſt auf die ernſten Zwecke des Lebens hin. Die bekannte Sage von dem Raben, der ein koſtbares Kleinod in ſein Neſt getragen, und dadurch einen Unſchuldigen in ſchweren Verdacht gebracht hat, gab dem Vf. den Stoff zu dieſer Erzählung. Man ſieht daraus, dafs dieſe Sage nicht blofs zu *Merſeburg in Sachſen* und bey dem Biſchofe *Thilo von Trotha*, der den verdächtigen Kammerdiener wirklich ſoll haben hinrichten laſſen, ſondern auch anderwärts einheimiſch iſt, obwohl ſie dort durch viele Abbildungen und den auf dem Schloſshofe noch heute ernährten und immer von neuem erſetzten Raben gewiſſermafsen verewigt wird. In der vorliegenden Erzählung wird die unſchuldige Gärtnerstochter *Maria* durch eine ſonderbare, aber nicht unnatürliche, Verkettung der Umſtände wieder hoch zu Ehren gebracht, nachdem der eigentliche Räuber entdeckt worden. Ein Blumenkörbchen giebt auf beſondere Weiſe die Veranlaſſung zu Trauer und Freude in der Geſchichte; daher der Titel.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Zwey hundert und funfzig*, (ehemals nur Einhundert und fünf und ſiebenzig) *theils kürzere, theils längere Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche* zum Behuf eines vollſtändigen praktiſch-grammatiſchen Curſus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweiſungen, herausgegeben von M. *Johann Daniel Schulze*, Rector des Lyceums zu Luckau u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſ. und verm. Auflage.

Auch unter dem Titel:

Exercitienbuch nach der Folge der Regeln in der gröſsern *Bröderſchen* latein. Grammatik, mit den nöthigen lateiniſchen Ausdrücken und Redensarten, herausgeg. von M. *J. D. Schulze*, Rector u. ſ. w. 1818. X und 176 S. 8. (8gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1816. Nr. 287.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

PHILOLOGIE.

ERFURT u. GOTHA, b. Hennings: *Griechiſch-deutſches Schul-Wörterbuch* von Dr. *Val. Chr. Fr. Roſt*. Nebſt einer Anweiſung zur griechiſchen Proſodie von Dr. *Franz Spitzner*. *Zweyte* vielfach verbeſſerte und durchaus vervollſtändigte Ausgabe. 1823. *Erſte* Abtheil. XVI u. 632 S. *Zweyte* Abthl. 640 S. Proſodie IV u. 111 S. (zuſammen 3 Thlr.)

Wenn irgend etwas das raſche und ſichere Fortſchreiten unſerer Zeit in dem Felde der griech. Literatur beurkundet, ſo ſind es die vielfachen Leiſtungen für Grammatik und Lexikographie, die wohl zu keiner Zeit häufiger ans Licht traten, als gerade in dem Zeitraum der beiden letzten Decennien. Denn ſo gewiſs es iſt, daſs in den neu erſchienenen grammatiſchen Schriften und Wörterbüchern nicht alles Wahre und Gute neu, und nicht alles Neue wahr und trefflich iſt; ſo wenig kann doch geleugnet werden, daſs auf den verſchiedenen Wegen, welche ſich die vorzüglichſten der jetzt lebenden Grammatiker und Lexikographen bey ihren Bemühungen gebahnt haben, theils für die Methode des Unterrichts viel Treffliches geleiſtet, theils für den Grundbeſtand der griechiſchen Sprache ungemein viel wichtige Reſultate gewonnen worden ſind. Wir können darum nicht der Meinung derer beyſtimmen, welche nur eine Univerſal-Grammatik und ein Univerſalwörterbuch für die griech. Sprachſtudien wünſchen oder anerkennen, ſondern freuen uns vielmehr, daſs durch die Auctorität eines oder mehrerer berühmter Namen andre Männer ſich nicht haben aus einem Felde verſcheuchen laſſen, zu deſſen Anbau ſie befähigt ſind, und ſind der ſichern Ueberzeugung, daſs die dereinſtigen Geſtalter einer ausführlichen griechiſchen Grammatik aus den in den bekannten Grammatiken von *Buttmann*, *Matthiä*, *Struve*, *Thierſch* und *Roſt* entwickelten, verſchiedenartigen Anſichten mehr Gewinn wird ziehen können, als wenn alle in dieſen Büchern enthaltenen Ergebniſſe zu einem Ganzen nach einerley ſubjectiver Anſicht zuſammengebracht wären. Eben ſo ſtehet auch bey uns die Meinung, daſs durch die verſchiedene Behandlung des griech. Sprachſchatzes in lexikaliſcher Hinſicht, inſofern nun jeder Lexikograph nicht bloſs ſchreibt und abſchreibt, ſondern wirklicher Sprachforſcher iſt, und ſo wie in der Methode, ſo auch im Stoffe Neues zu Tage fördert, für das gründliche Sprachſtudium ein nicht unbedeutender Gewinn erzielt wird, und um ſo mehr, da der Kreis derer, welche Wörterbücher gebrauchen, ſo weit iſt und ſo verſchiedenartige Bedürfniſſe befriedigt haben will. Denn mögen immer *Paiſows* Verdienſte um die griech. Lexikographie ihrem voller Werth nach anerkannt werden, mag ſein Wörterbuch zum Gebrauch für die Lehrer an Gymnaſien das zweckmäſsigſte Handbuch bleiben, das eigentliche Bedürfniſs des Schülers, beſonders des noch nicht vollkommen geübten, befriedigt es, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, in dieſer Form nicht, und noch weniger können andere Wörterbücher, die bey gleichem oder reicherem Stoffe mit weniger Ordnung und Genauigkeit bearbeitet ſind, für dieſen Zweck als tauglich befunden werden.

Ein dem Zweck entſprechendes griechiſches Schulwörterbuch ſchien daher dem Rec. ſtets ein recht nöthiges und unentbehrliches Hülfsmittel zur Erleichterung des Sprachunterrichts, und er nahm darum die erſte Auflage des hier anzuzeigenden Buches mit wahrer Freude zur Hand. Aber leider fand er ſich damals in ſeinen Erwartungen, welche durch die Grammatik und durch das treffliche Deutſch-Griechiſche Wörterbuch deſſelben Verfaſſers ungemein geſteigert worden waren, ſehr getäuſcht, indem das Ganze mit unverkennbarer Eile hingearbeitet und in Inhalt und Form ſo mangelhaft war, daſs es die Bedürfniſſe des nun einigermaaſsen herangebildeten Schülers keinesweges befriedigen konnte. Dennoch wurde die erſte Auflage in kurzer Zeit verkauft, zum Beweis, wie ſehr man ein griechiſches Schul-Wörterbuch und zu ſolchem Preiſe verlangte, und es war zu erwarten, daſs der gelehrte Verfaſſer, der zu ſolchen Arbeiten ein entſchiedenes Talent beſitzt und ſo wenig geneigt iſt, die Schwächen ſeiner frühen Arbeiten zu verkennen, daſs er vielmehr als der ſtrengſte Richter derſelben vor dem Publikum auftritt, allen Fleiſs aufbieten würde, um die zahlreichen Mängel zu entfernen und dadurch das Buch ſeiner Beſtimmung näher zu bringen. Dieſe Erwartung iſt auch ſo vollkommen erfüllt worden, daſs dieſe zweyte Auflage mit der erſten in keiner Hinſicht zu vergleichen iſt, und daſs die Worte des Vfs. (Vorrede S. IX): „So iſt freylich von dem früher Gegebenen der Form nach nur wenig geblieben, ſo daſs das Buch in ſeiner jetzigen Geſtalt mehr als eine neue Arbeit, denn als eine neue Auflage betrachtet werden kann", nicht als ein eitles Aushängeſchild zu

Digitized by Google

zu betrachten sind, sondern sich vollkommen bewahrheiten.

Rec. hat, um ein sicheres und gründliches Urtheil über dieses Schulbuch fällen zu können, sich die Mühe gegeben, das Ganze und die einzelnen Theile der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen und durchgehends eine Vergleichung mit dem Passowischen Wörterbuch anzustellen, wie sich aus den einzelnen Bemerkungen, die er als Beleg seiner Behauptungen anführen wird, hinlänglich ergeben wird. Eine genaue Darlegung der auf diesem Wege gewonnenen Resultate soll den Inhalt dieser Anzeige ausmachen, indem Rec. durch genaue Nachweisung des Geleisteten denen, welche dieses Buch gebrauchen wollen, mehr zu nützen glaubt, als durch eine Beysteuer von Nachträgen, welche er aus seinen Sammlungen leicht entlehnen könnte.

Was zuerst den Bestand der aufgenommenen und erklärten Wörter betrifft, so hat Rec. hier alles verzeichnet gefunden, was dem Zwecke und der Bestimmung des Buches gemäls ist, und zwar sind zur Vervollständigung der Wortreihe nicht blofs die früher vorhandenen Wörterbücher benutzt, sondern auch was *Lobeck* zum *Phrynichos*, und *Schneider* und *Preffel* in besondern Sammlungen nachgetragen haben, insofern es dem Bedürfnifs der Schulen angemessen war; manches auch hat der Vf. aus eignen Sammlungen entlehnt. Obgleich die Sammlungen von Schneider und Preffel erst vom Buchstaben E an benutzt werden konnten, wie der Vf. in der Vorrede berichtet, so finden wir doch schon vom Anfange an manche in gangbaren Schriftstellern gebrauchte Wörter angegeben, welche bey Passow fehlen, wie *ἀκρογωνιαῖος*, *ἀμβολάς*, *ἀναγώνιστος*, beide aus Xenophon, *ἀναχρουστικός* aus Plutarchos, *ἀνταχρωτήριον* aus Strabon, *ἀντεπίθισις* aus Philo, *ἀντιμασουρανέω* und *ἀντιμετάληψις* aus Plutarchos, *ἀντιμετασπάω* aus Josephos, *ἀντινοέω* aus Hippokrates, *ἀντιπάλλομαι*, *ἀπρώικτος*, *ἀπροσεξία*, *βαθυγρων*, *βυρσαύω* und viele andere, wobey wir nur zu tadeln haben, dafs die Angabe des Schriftstellers, aus welchem sie entlehnt sind, fehlt, was hier um so weniger statthaft ist, da sich diese Wörter in andern Wörterbüchern nicht finden und also auf Treue und Glauben angenommen werden müssen von Jedem, der nicht aus eigener oder fremden Sammlung ihre Beglaubigung aufzufinden weifs. Besonders reichhaltig aber werden diese Erweiterungen von dem Puncte an, wo dem Verfasser die Benutzung der Sammlungen von Preffel und Schneider zu Gebote stand. So hat Rec. in dem einzigen Buchstaben E, den er genauer als die übrigen Theile durchgemustert hat, 182 Wörter und erklärte Wortformen entdeckt, die bey Passow nicht stehen, und die alle aus guten Schriftstellern entnommen sind, und theils zur Ergänzung lückenhafter Wortfamilien, theils zur Erläuterung und Begründung verwandter Wörter dienen. Während auf diese Weise auf hinlängliche Vollständigkeit sorgsam Bedacht genommen ist, befremdet dagegen um so mehr die Auslassung einiger Wörter, die wohl zum Theil nur aus Druckversehen weggeblieben, *ἀγαπήνωρ* und *βρότος* aus Homer, zum Theil aber auch durch Mangel an Sorgsamkeit übergangen seyn mögen. Wir haben von dieser Art als fehlend uns angemerkt *ἀεθλοφόρος*, was als die poetische Nebenform von *ἀθλοφόρος* wenigstens mit Verweisung auf dieses hätte aufgeführt werden müssen, *ἀμφιάζω* als Nebenform von *ἀμφιέννυμι* aus Plutarchos, *ἀντονίνημι*, was Lobeck zum Phrynich, p. 12. nachgetragen hat, *ἀταυλία*, was in dem Wörterbuch selbst unter *ἐταυλία* mit angeführt ist, *ἀτερυγάνω*, ebenfalls von Lobeck zum Phryn. p. 64. angeführt, *ἄγριμα*, *ἄγρεμον* und *ἀγρεμός*, endlich *δίπτερος*, *διπτέρυγος* und *διπτέρυξ*, und führen dieselben hier an, um dem Vf. einen Beweis von der Genauigkeit zu geben, mit welcher wir seine Arbeit durchgesehen haben. Dabey gestehen wir gern, dafs von solchen kleinen Ausfällen wohl nicht leicht ein Wörterbuch frey bleibleiben kann, und bezeugen dem Vf. unsre gröfste Zufriedenheit mit dem sorgsamen Fleifs, den er nicht blofs auf die Eintragung selbstständiger Wörter, sondern auch auf die Beybringung schwieriger abgeleiteter Formen, deren Erklärung besonders in einem Schulwörterbuch recht nothwendig ist, durchgängig verwendet hat.

Eben so lobenswerth ist im Allgemeinen die Art und Weise, wie die Bedeutungen der Wörter angegeben und zusammengestellt sind. Der Entwickelung der Wortbedeutungen hat der Vf. einen rühmlichen Fleifs gewidmet, wobey uns besonders auch das gefallen hat, dafs für die komischen Wortgebilde des Aristophanes die von Vofs und Wolf versuchten Nachbildungen beygesetzt sind. Zuweilen ist dabey auch eine eigne Nachbildung versucht, wie bey *κομτολαχύθης*, wo der Vorschlag *Prahlepapagei* oder *Prahlepaperle* statt des Vofsischen *Prahlebrauserich* uns wohlgefällt. Die dem Vf. eigenthümliche Klarheit der Begriffe leuchtet besonders aus der Behandlung jedes einzelnen Wortes hervor, dessen Begriff mehrfache Anwendung und Beziehung zuläfst, und oft ist eine besondere Kunst und Gewandheit zu bemerken in der entsprechenden Wahl des deutschen Ausdrucks für das griechische Wort. Die schnelle und richtige Uebersicht ist nicht blofs durch die Anordnung und Abtheilung der einzelnen Bedeutungen erleichtert, sondern auch durch den Druck in die Augen fallend gemacht, indem der allgemeine deutsche Ausdruck, wo ein solcher vorhanden ist, mit gesperrter Schrift voransteht, und die einzelnen Beziehungen desselben in gesonderten Unterabtheilungen mit Cursivschrift nachfolgen. Auch ist, wo gleichlautende Wörter sich durch die Betonung unterscheiden, zu Vermeidung von Mifsverständnissen dieis im Druck berücksichtigt, so dafs z. B. der Anfänger nicht gefährdet ist, *über*setzen für über*setzen* zu nehmen u. s. w., welche Nachhülfe in Büchern für den Schulgebrauch nicht dringend genug zur Nachahmung empfohlen werden kann. Das der Vf., wo es ihm gut schien, eine Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit im Ausdruck und in der Anordnung mit andern Wörterbüchern nicht

Digitized by Google

nicht zu ängstlich vermied, billigen wir sehr; denn warum sollten in einem Wörterbuche, wo der Stoff ein bestimmt gegebener und die richtige Behandlung durch das Wort selbst bestimmt ist, der verständige Bearbeiter sich scheuen, in Puncten, wo eine vernünftige Untersuchung ihn zu gleicher Ansicht mit andern führt, auch gleiche Ausdrücke zu gebrauchen, wenn sie ihm die passendsten zu seyn scheinen, da er doch Gelegenheit genug findet, zu beweisen, dass er selbst unabhängig forscht und frey seine Ausdrücke zu wählen versteht? Dass aber dies bey unserm Vf. der Fall sey, hat er zur Genüge bewiesen, wie Jeder durch die Vergleichung eines ausführlicheren Artikels mit der Behandlung in andern Wörterbüchern gleich ersehen kann. Rec. hat solche Vergleichungen vielfach angestellt, besonders mit Passows Wörterbuche, und in der Rostischen Arbeit, soviel der weit beschränktere Umfang derselben gestattete, fast durchgängig einen richtigern und festeren Zusammenhang der aufgezählten Bedeutungen und eine schärfere Abgränzung der verschiedenen einzelnen Begriffe wahrgenommen. Man vergleiche Artikel, wie *δέχομαι, εἰμί, ἔχω, κακός, κατάστασις, Φέρω, χάρις, χείρ, χράομαι* und andere vielbedeutende Wörter, um sich selbst zu überzeugen, wie glücklich sich der Vf. aus den Schwierigkeiten zu wickeln wusste, die für ihn durch die engen Grenzen des Raumes erwuchsen. Damit will Rec. nicht behaupten, dass jeder Artikel vollkommen nach seinem Sinne gestaltet sey; im Gegentheil würde er selbst oft eine andere Anordnung und Verbindung getroffen haben; aber schwerlich möchten auch zwey Sprachkenner die lexicalische Behandlung eines und desselben mehrdeutigen Wortes zu vollkommen gleichen Ergebnissen hinführen und schwerlich möchte sich eine Art der Vorstellungen als die allein richtige und vollkommenste gültig machen können. — Unter den beygefügten Redensarten ist eine zweckmäßige Auswahl getroffen, so dass alles, was eigenthümliche Tropen und Idiotismen der griech. Sprache betrifft, an den passenden Orten sich findet, während andere mit dem deutschen Ausdruck übereinstimmende und darum leicht verständliche Phrasen mit Recht weggelassen worden sind. Doch leugnen wir nicht, dass noch Manches einer Erläuterung bedurft hätte, was hier übergangen ist, und machen den Vf. auf diesen Punct besonders aufmerksam, damit er bey einer künftigen Auflage die gehörige Berücksichtigung finde.

In der Abhandlung der Partikeln ist rühmliche Sparsamkeit mit genügender Ausführlichkeit verbunden. Die verschiedenen Bedeutungen sind nebst den verschiedenen Verbindungsweisen vollständig aufgezählt, jede weitere grammatische Erörterung aber ist der Grammatik überlassen, auf deren bezügliche §§. überall genau verwiesen ist. Wir halten diese Art der Behandlung für durchaus zweckgemäss, nicht blos in einem Schulwörterbuche, sondern überhaupt bey der lexikalischen Behandlung; denn wenn auch das Gebiet der Grammatik und des Wörterbuches ganz eng zusammengränzt, so soll und kann doch das Wörterbuch dem Schüler die Grammatik nicht unnütz machen, und kann in keinem Fall die Stelle derselben ersetzen. Und zu welcher unnützen Weitläuftigkeit und zu welchen lästigen Wiederholungen wird der Lexicograph gezwungen, wenn er auf vollständige grammatische Erläuterungen der Partikeln sich einlässt? Da muss unter *ὅτως* und *ὅφρα* der ganze Kreislauf von Bemerkungen noch einmal von vorne beginnen, der unter *ἵνα* ausgekramt war, und bey aller Genauigkeit und Breite ist doch solche klare Einsicht und Uebersicht nicht zu fördern, als die Grammatik durch eine genaue Lehre von der Gestaltung der Absichtssätze gewährt. Es muss also der Lexicograph zwar Grammatiker seyn, aber er muss in dem Wörterbuche nicht den Lehrer der Grammatik machen, wofür die Rostische Art die Partikeln zu behandeln, ein schickliches Muster an die Hand giebt. Man vergleiche, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung die Partikeln *ὡς* und *ὥστε*. Der sichere Takt des gewandten Grammatikers zeigt sich auch sonst durchgängig in diesem Wörterbuche, ganz besonders aber in Entwickelung schwieriger Wortformen, die hauptsächlich aus Homer in grosser Menge aufgenommen und durchgängig richtig erklärt sind; ferner bey Nachweisung und Unterscheidung verschiedener Constructionsarten eines Wortes, endlich auch in richtiger Abgränzung der eigentlich passiven Verbalform von dem Medio, welches in andern Wörterbüchern vielfach irrig statt der wahrhaft passiven Form sich eingeschlichen hat. Es bemerkt nämlich der Vf. sehr richtig (Vorrede p. XIII.) einen durch die meisten Wörterbücher verbreiteten Irrthum, welcher darin besteht, dass diejenigen griechischen Verba, welche in der passiven Form die intransitive Bedeutung bekommen, sämmtlich oder wenigstens dem allergrössten Theil nach als Media aufgeführt sind, wodurch dem Schüler zu Bildung einer zahllosen Menge ungriechischer Wortformen Anlass gegeben ist. Alle dergleichen Verba sind in dem Rostischen Wörterbuche wieder in ihre wahren Rechte eingesetzt, was eine wesentliche Berichtigung ist, die auf keine Weise von den übrigen Lexicographen in Zukunft übersehen werden darf. Bey Verben, welche neben der passiven Form noch ein besonderes Medium haben, fällt die Richtigkeit dieses Unterschiedes desto deutlicher in die Augen, und selbst bey denen, wo passive und Medialformen gewöhnlich als *promiscue* gebrachte angegeben werden, lässt sich ein feiner Unterschied des Gebrauches nachweisen; wie der Vf. bey *παύω* in einer scharfen und treffenden Bemerkung richtig gezeigt hat. Die Bemerkung nämlich, dass die Medialform gebraucht werde, wo ein Ablass nach eigenem Willen und freyen Entschlusse, die passive hingegen wo eine Hemmung, ein Aufhören durch äussere Einwirkung ausgedrückt wird, hat Rec. durch den Gebrauch der besten Attiker vollkommen bestätigt gefunden; doch hätte dabey angeführt werden müssen, dass spätere und weniger sorgsame Schriftsteller diesen in der Sache begründeten Unterschied nicht strenge beobachten.

Die Etymologie, welche in der *ersten* Ausgabe fast ganz übergangen war, ist in dieser *zweyten* Ausgabe

Digitized by Google

gabe genügend beygebracht und dadurch die Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöht worden. Dafs der Vf. nur kurze Nachweifungen über den Stamm der abgeleiteten und zufammengefetzten Wortformen gab und dabey das Gefetz beobachtete, das Etymon ganz wegzulaffen, wo die Ableitung den ganz allgemeinen Bildungsgefetzen folgt, fo dafs auch der Anfänger nicht unficher feyn kann, billigen wir zum Behuf der Raumerfparnifs gar fehr. Dagegen hätten wir gewünfcht, dafs bey einfachen Grundftämmen die Familie der abgeleiteten Wörter nach ihren Hauptzweigen in einer kurzen Ueberficht zufammengeftellt worden wäre. Uebrigens zeigt fich auch bey diefen etymologifchen Angaben die pünktlichfte und rühmlichfte Sorgfalt, fo dafs manche irrige Angabe, die aus Mangel an Aufmerkfamkeit aus einem Wörterbuche in das andere übergegangen ift, hier berichtigt erfcheint. So finden wir, um nur eine kurze Reihe von Wörtern aus dem Buchftaben E durchzugehen, bey εὐθυλόγος richtig λέγω angegeben, nicht λόγος, wogegen fchon der Accent ftreitet, bey εὐκόλιστος richtig κυλίω, nicht, wie bey andern, das verftärkte κυλίνδω, wovon ja in jener Worform nichts fichtbar ift, bey εὔμολπος nicht μέλπω, fondern μολπή, was wieder der Accent als den richtigen Stamm beftätigt, bey εὐπαχής nicht παχύς, fondern πάχος, bey εὕρητος nicht ῥῆμα, fondern ἐρέω, ῥηθῆναι, alles vollkommen richtig. Wenn auch folche Dinge an fich als unbedeutend erfcheinen follten, fo erwecken fie wenigftens ein ficheres Vertrauen zu der Akribie des Vfs., die auch das Kleinfte nicht unberückfichtigt läfst.

Ueber die Beybringung und Weglaffung von Citaten in einen Schulwörterbuch hat fich der Vf. in der Vorrede (p. XIV.) klar und kräftig ausgefprochen. Der Raum diefer Blätter geftattet uns nicht, die dort aufgeftellten Grundfätze einer ausführlichen Kritik zu unterwerfen, was nothwendig wäre, um die Sache in das gehörige Licht zu ftellen; nur foviel können wir fagen, dafs auch nach unferer Anficht die Anfoderungen in diefer Hinficht verfchieden geftellt werden müffen, je nachdem der Zweck, welcher durch ein Wörterbuch gefördert werden foll, verfchieden ift, und dafs wir die vom Vf. beygebrachten Angaben der Auctorität durchgängig richtig finden, obgleich wir gewünfcht hätten, dafs fich häufiger dergleichen finden möchten, ein Wunfch, der bey einer neuen Auflage, die wir dem trefflichen Buche recht bald gönnen möchten, leicht befriedigt werden kann.

Ein befonderer Vorzug diefes Buches ift die genaue Angabe der Quantität zweifelhafter Silben. Um auch diefer Rückficht nicht zu viel Raum zu opfern, find die Quantitätszeichen durchgängig gleich über den Buchftaben gefetzt, deffen Maafs beftimmt werden foll. Die Endfilben der Nomina find unbezeichnet gelaffen, weil in der beygegebenen trefflichen Abhandlung über griechifche Profodie von Herrn Director *Spitzner* darüber die genaueften Beftimmungen enthalten find. Bey befonders zweifelhaften Fällen und überall, wo die übergefetzten Zeichen an und für fich zu Entfcheidung der Sache nicht ausreichen, find kurze Erörterungen in Klammen beygefügt, und wo fich die Sache nicht kurz erörtern läfst, ift auf den §. der profodifchen Abhandlung verwiefen, wo über den fraglichen Punct die genügende Auskunft zu finden ift. Dadurch haben diefe Angaben eine Sicherheit und Vollftändigkeit erlangt, die in folchen Puncten höchft wünfchenswerth ift, befonders für die Schüler, bey welchen mit diefem Felde wenig Vertrautheit vorauszufetzen ift.

Druck und Papier find gut; und von Druckfehlern ift das Buch fo rein gehalten, dafs uns bey der genaueften Durchficht, aufser einigen mangelnden Accenten, keine Irrung aufgeftofsen ift, als die falfche Betonung εἰςόπτρον ftatt εἴςοπτρον. Diefe in Schulbüchern hauptfächlich nothwendige Genauigkeit, welche in Wörterbüchern höchft felten ift, gereicht dem Buche zur befondern Empfehlung. Die ungemeine Wohlfeilheit des Preifes aber, weche 87 enggedruckte Bogen des gröfsten Formats für 3 Thlr. liefert, beweift von Seiten der Verlagshandlung eine Billigkeit, welche wir allen Verlegern von Schulbüchern zur Nachahmung empfehlen.

Wir haben diefes Buch der genauften Durchficht unterworfen und die Refultate unferer Prüfung offen und unpartheiifch ausgefprochen, um dem für die Erleichterung des griechifchen Sprachunterrichts unermüdlich thätigen Vf. einen Beweis unferer Achtung zu geben und zugleich unfrer Empfehlung diefes Buches bey den gelehrter Schulmännern defto ficherern Eingang zu verfchaffen. Wir wiederholen noch einmal, was wir im Eingang diefer Anzeige berührten, dafs *Paffow's* treffliches Wörterbuch für jeden gelehrten Erklärer der klaffifchen Schriftfteller der Griechen ein unentbehrliches Hülfsmittel ift, dafs aber dem Schüler, befonders dem noch nicht vollkommen herangereiften diefes Schulwörterbuch von *Roft* beffere Dienfte leiften wird.

Die profodifche Abhandlung von Hrn. *Spitzner*, die einem dringenden Bedürfnis auf eine genügende Art abhilft, werden wir bald einer befondern und ausführlichen Beurtheilung in diefen Blättern würdigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique Industrielle etc. par M. Chriſtian. Tom.* II. 1823. 503 S. in gr. 4. mit 2 angehängten und 27 mit einem beſonderen Titelblatt beygelegten Kupfertafeln.

(Vergl. die Rec. des 1ten Bandes 1825 *Ergänz. Bl.* 128.)

Fortſetzung des Erſten Buch's. XXIX. *Kapitel, von der Luft als Bewegungskraft.* Hier die gewöhnlichen allgemeinen Lehren der Aërometrie. XXX. *Kap., Fortſetzung. Wirkung des Windes als Bewegungskraft.* Erfahrungen von *Borda*, *Mariotte* und *Rouſe*. Die Wirkung des Luftſtoſses ſey von anderer Art als die des Waſſers, bey gröſseren Stoſsflächen ſey die ſpecifiſche Wirkung (z. B. auf 1 Quadratzoll) gröſser als bey kleineren, alſo die dreyfache Fläche leide unter gleichen Umſtänden mehr als den dreyfachen Stoſs. Nach *Borda* ſey die ſpecifiſche Wirkung bey gröſseren Flächen im Verhältniſſe 4,75:4 gröſser als bey kleineren. Dieſes iſt ſehr unbeſtimmt. Der Stoſs auf eine Fläche k ſey $= s$, unter gleichen Umſtänden auf eine gröſsere Fläche $K = S$, ſo könnte man nach vorſtehendem Satze $s : S = 4.k : 4{,}75.K$ ſetzen; aber auch $s : S = k : \left(k + \frac{4{,}75}{4}.(K-k)\right)$ oder $= k : \left(K + \frac{0{,}75}{4}.(K-k)\right)$. Bleiben wir bey dem erſtern Verhältniſſe ſtehen, und denken uns eine dritte noch gröſsere Fläche $\mathfrak{K}$, die unter übrigens gleichen Umſtänden den Stoſs $\mathfrak{S}$ leide, ſo wäre $s : \mathfrak{S} = 4.k : 4{,}75.\mathfrak{K}$, und $S : \mathfrak{S} = 4.K : 475.\mathfrak{K}$, alſo $s : S = 4k.4{,}75.\mathfrak{K} : 4K.4{,}75\mathfrak{K} = k : K$, da doch $s : S = 4k : 4{,}75.K$ ſeyn ſoll. Alſo kann eine ſolche Verhältniſsbeſtimmung (bey der zweyten wäre es daſſelbe) auf keine Weiſe Statt haben. Nothwendig muſs das Verhältniſs des Wachsthums, welches *Borda* wie 4 zu 4,75 angenommen hat, ſelbſt veränderlich ſeyn und von der Gröſse der Stoſsfläche abhängen. Es folgen dann mehrere Bemerkungen über die Schwierigkeit der Beſtimmung der Gröſse des Stoſses gegen ſchief entgegenſtehende oder auch gegen gekrümmte Flächen. XXXI. *Kap. Fortſetzung. Windmühlen mit lothrechten Flügeln.* Die gemeinen hierher gehörigen Betrachtungen, mit ſorgfältiger Vermeidung aller Buchſtabenausdrücke, aber dennoch mit Sätzen vermiſcht, die Dem unbekannt ſind, der keine Buchſtabenausdrücke verſteht. Der Satz der Abhängigkeit des Stoſses vom Quadrat des *Sinus* des Anſtoſswinkels wird auch hier noch als ein theoretiſcher Satz und daher die Abweichung wirklicher Reſultate von dieſem Satze als Abweichung der Erfahrung von der Theorie angeſehen. Das Maximum des Effects, wird richtig bemerkt, könne nicht aus dem Maximum des Windſtoſses gegen ruhig ſtehende Flügel abgeleitet werden, aber worauf es dabey ankomme, wird nicht gezeigt, vielmehr ſehr untheoretiſch hinzugefügt: „*la viteſſe, qu'elles* (die Flügel, welche nicht nach der Richtung des Windes, ſondern ſeitwärts ausweichen) *acquièrent ne peut en aucun cas les ſouſtraire à l'action du vent.* Des Vfs. Meynung iſt, hier trete nicht (wie z. B. bey den gewöhnlichen unterſchlächtigen Rädern) *relative* Geſchwindigkeit des Windes ein, weil die Stoſsfläche dem Winde nicht in ſeiner Richtung ausweiche! die einzelnen Sproſſen eines Windflügels müſsten, ſagt er richtig, von der Flügelaxe aus gegen das Ende hin immer andere und andere Winkel mit der Richtung des Windes machen, ſo daſs ein beſtimmtes Geſetz dieſer Aenderung Statt habe, aber man wiſſe nicht, mit welchem Winkel man, zunächſt an der Axe anfangen ſolle, die Erfahrung allein könne hierüber entſcheiden. Aber gerade dieſe Beſtimmung, ſoſehr wir auch bey Betrachtung der Windmühlen allerdings der Erfahrung bedürfen, hängt doch noch ſehr von anderen Rückſichten ab, und kann durch keine Erfahrung feſtgeſetzt werden, weil er von der Gröſse der Laſt, die in den meiſten Fällen ein für allemal beſtimmt und unabänderlich iſt, und von der Geſchwindigkeit des Windes abhängt. Bey ſtarkem Winde iſt ein gröſserer Winkel der Flügel gegen die Flügelwelle vortheilhafter, ein Winkel, bey welchem ein ſchwächerer Wind oft nicht hinreichend wäre, die Flügel in Bewegung zu ſetzen. Ebendarum können auch die von *Smeaton* mitgetheilten Verſuch hier nicht über die Gröſse des Winkels entſcheiden, welche man den Flügeln an ihrem Anfange zu geben hat. Daſs der aliquote Theil der ganzen Kreisfläche, welchen die Flügel bedecken in Bezug auf das Maximum des Effects ſeine Grenze habe, was leicht einzuſehen iſt, wurde von *Smeaton* durch die Erfahrung gefunden, ohne jedoch dieſe Grenze näher zu beſtimmen. Bey der Frage über die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit der Flügel bey einer beſtimmten Geſchwindigkeit des Windes kommt der Vf. wieder auf den ſchon bemerkten

Digitized by Google

sonderbaren Satz, dafs hier dergleichen Schlüsse wie beym unterschlächtigen Rade nicht Statt hätten, weil — wir wollen ihn selbst reden lassen — *parcequ' ainsi que nous l'avons remarqué plus haut, l'aile reste constamment en prise à l'action du vent et ne fuit pas devant l'impulsion, comme l'aube d'une roue.* Ueber den Effect der Windflügel, auch bey Getreidemühlen werden mehrere Erfahrungen mitgetheilt. Der Gedanke, Mühlen mit horizontal umlaufenden Flügeln zu bauen, wird nur, wie er es verdient, kurz berührt und verworfen.

Mit den bisherigen Lehren sind 60 Seiten angefüllt; dann folgt (S. 61 — S. 394) ein sehr ausführlicher Unterricht von den Dampfmaschinen. XXXII. *Kap. Vom Dampf als Bewegungskraft, und von Dampfmaschinen. Allgemeine vorläufige Begriffe über die bestehende Art, diese Kraft zu benutzen.* — S. 61 bis S. 66. Worte ohne Lehre! Es ist nichts weiter damit gesagt, als dafs die Dämpfe wirklich ein grofses Bestreben zur Ausdehnung haben. Weiterhin bis S. 81 eine Menge überflüssiger Erinnerungen; deren Gehalt auf höchstens 2 Blättern hätte mitgetheilt werden können. Das ganze Kap. war entbehrlich; das Wissenswerthe davon hätte im folgenden Kapitel unvermerkt eingeschaltet werden können, so dafs solches nicht um 4 Seiten zugenommen hätte. XXXIII. *Kap. Fortsetzung.* Hier kommt der Vf. zuerst auf eine einfache Einrichtung, die auf die, durch eine Zeichnung erläuterte, Möglichkeit führt, das erforderliche wechselnde Ab- und Zuströmen der Dämpfe und die hierzu nöthige Wechselbewegung einer Klappe oder eines Ventils durch die Dämpfe selbst zu bewirken. (S. 83) Die Sicherheitsklappe sey nicht genügend; es ist eine Vorrichtung nöthig, wodurch das Einströmen in den Cylinder verstärkt oder geschwächt wird, wie es dem Zwecke gemäfs ist, so dafs durch diese Vorrichtung immer eine bestimmte Expansivkraft unterhalten wird. Die Möglichkeit einer solchen Vorrichtung, die mit dem Gange der Maschine selbst verbunden ist, wird hier gezeigt. (S. 85). Das Speisewasser mufs genau in der Menge zufliefsen, in welcher das im Kessel befindliche Wasser durch den Abgang der Dämpfe vermindert wird — Nachweisung der Möglichkeit. Tab. I. Fig. 7. zeigt schon mehrere Theile in vollständiger Zusammensetzung zum Gebilde einer Maschine, bey welcher die Kolbenstange (im Cylinder) mit ihrem obern Ende in den einen Arm eines gleichseitigen Wagbalkens eingreift, an dessen anderem Arme eine Kurbelstange herabhängt, deren unteres Ende in die Warze einer Kurbel eingehängt wird, an deren Welle sich ein eisernes Schwungrad befindet, das nun durch seinen Umflug die Wechselbewegung eines *Wechselhahns* bewirkt, um die Dämpfe bald unter- bald über den Kolben zu leiten. — Zugleich läuft über die Welle des Schwungrades *schief* aufwärts über eine Rolle eine *Schnur ohne Ende*; diese Leitungsrolle dient nur zur ferneren *horizontalen* Fortleitung der Schnur, über eine grofse horizontale Rolle, deren lothrechte eiserne Axe nun zugleich mit der Rolle in Umlaufsbewegung gebracht wird. An dieser lothrechten Axe ist zu unterst mittelst eines Gewerbes ein Gewicht angehängt, das unten auf einer festen Unterlage aufsteht, wenn es nicht durch eine hinzukommende Kraft in die Höhe gezogen wird. Diese Kraft wird nun, sobald es nöthig ist, durch die Vorrichtung eines *Maafshalters* (Moderateur) zuwege gebracht. Sie wird aber vermöge dieses Maafshalters erst bey schnellem Umlaufe der grofsen Rolle grofs genug, jenes Gewicht zu erheben, da dann nach dieser Erhebung der frey gewordene Maafshalter den einen Arm eines Wagebalkens niederzieht, also den andern zum Steigen bringt, mehr oder weniger, nachdem die Umlaufsgeschw. der Rolle gröfser oder kleiner ist. Hiermit wird ein Vorhahn oder *Versperrungshahn* in der Dampfröhre mehr oder weniger zugedreht, so dafs dadurch das Einströmen der Dämpfe in den Cylinder, über oder unter den Kolben, gemäfsigt wird. — S. 89—99). Die Last, welche der Kolben beym freyen Ausströmen der Dämpfe in die freye Luft, wegen des Widerstandes der Atmosphäre, zu überwinden hat, müfste den Effect sehr schwächen. Dieses leitet auf die Benutzung der Eigenschaft, welche den Wasserdämpfen zukommt, dafs sie in Berührung mit kaltem Wasser condensirt werden und hiermit ihre Expansivkraft verlieren. Diese Eigenschaft dient nun auf eine leicht begreifliche Weise, den Druck der Atmosphäre als Bewegungskraft zu benutzen. Zur Erläuterung dient Fig. 9, wo die Vorrichtungen zur Drehung des Einspritzhahns und des Dampfhahns, so wie die zur Wegschaffung des eingespritzten und durch Verdichtung entstandenen Wassers nöthigen Vorrichtungen weggeblieben sind. Bey dieser Einrichtung würde beym Niedergange des Kolbens eine ungleich gröfsere Geschw. eintreten müssen, als bey seiner Erhebung, die nur durch ein angebrachtes Uebergewicht am andern Ende des Wagbalkens bewirkt würde. Es kommt noch in Betracht, dafs keine vollkommne Leere durch die Verdichtung bewirkt werden kann. Auch die in den Cylinder einströmenden Dämpfe leiden in solchem, wegen seiner Abkühlung immer eine Verschwächung ihrer Expansivkraft. Daher der Vorzug eines mit dem Cylinder in Verbindung stehenden äufseren Raums, in welchem die Dämpfe durch einströmendes Wasser abgekühlt und verdichtet werden. Erläuterung durch Fig. 10. XXXIV. *Kap. Fortsetzung.* (S. 106 — 123). Es ist hier von Einrichtungen die Rede, wodurch die äufsere Atmosphäre ganz indifferent gemacht wird, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, so dafs alle Bewegung nur von den Dämpfen herrührt. Der Gedanke an eine solche Einrichtung leitete sehr natürlich auf doppeltwirkende Dampfmaschinen, d. h. auf solche, bey welchen die Bewegung des Kolbens sowohl beym Auf- als beym Niedergange blofs durch die Ausdehnungskraft der Dämpfe bewirkt wird. Um allmähliger Entbindung der Luft und ihrer Ansammlung und Versperrung entgegen zu arbeiten, wurde eine eigene Pumpe mit der übri-

gen

Digitized by Google

gen Einrichtung verbunden (eine Ausleerungspumpe). Man beachtete noch eine wesentliche Unvollkommenheit der Maschine, welche darin bestand, dass die bedeutende Ausdehnungskraft der Dämpfe am Ende eines jeden Hubs oder Schubes durch die plötzliche Verdichtung ganz verloren ging, und dachte deshalb an eine Abänderung, dass der Dampfhahn zum Einströmen der Dämpfe in den Cylinder früher verschlossen würde, als der Kolben seinen ganzen Weg durchlaufen hat. Dieses führt auf wichtige Fragen, die sich hier noch nicht beantworten lassen. Hierbey der Gedanke, ob sich nicht der zu einem Schube verwendete Dampf, nach diesem geleisteten *ersten* Dienst, in einen *zweyten* und dann auch wohl noch in einen *dritten* Cylinder leiten lasse, um bey einer geringeren Last einen zweyten oder einen dritten Dienst zu leisten. (In der That ist diese Betrachtung keineswegs der Wirkung der Dämpfe und den Dampfmaschinen nur allein eigen; man hatte sie längst schon bey den unterschlächtigen Wasserrädern angestellt, und auf sie die Anlegung mehrerer Wasserräder hinter einander gegründet). Der Vf. macht nunmehr (S 117 – 118) auf die im Bisherigen erwähnten vier Hauptabänderungen aufmerksam: zwey *mit hohem Druck* (Dampfdruck), eine *mittelst dem atmosphärischen Druck*, und eine *mit niederem oder gewöhnlichem Dampfdruck* (S. 119 bis 123). Den Beschluss dieses Kapitels machen 17 Fragen, von deren Beantwortung zweckmäßiger Bau und Betrieb der Dampfmaschinen abhängt. Alles kommt darauf an, den Bau möglichst zu erleichtern und zu vereinfachen, und zugleich einen bestimmten Effect mit dem wenigsten Brennmaterial zu erhalten. Zur Angabe der hierzu dienlichen Mittel sind die übrigen Kapitel dieses Werks bestimmt. XXXV. Kap. *Von den Grundkräften, auf welchen der Effect der Dampfmaschinen beruht.* (S. 124 — 157). Zuerst (S. 124 — 131) von den mannichfachen Mitteln, Wärme hervor zu bringen, oder vorhandene Temperaturen zu erhöhen. Dann von den unmittelbaren Wirkungen der Wärme auf feste Körper und den mannigfaltigen dabey eintretenden Erscheinungen. Diese Betrachtungen haben Bezug auf die Masse des Feuerherdes und auf die Masse des Kessels, in welchem Wasser bis zu einer gewissen Temperatur erhoben werden soll. Der Vf. lässt sich dabey in viele physicalische Notizen ein, um Eigenschaften fester Körper anzugeben, welche mit Temperaturänderungen im Zusammenhange stehen. (S. 133 — 139). Daher auch von guten und schlechten Wärmeleitern, in Bezug sowohl auf *Zuleitung* (Aufnahme des Wärmestoffs), als auf *Ableitung* (Wiederentlassung aufgenommenen Wärmestoffs); in dieser Hinsicht unterscheidet er *Pouvoir conducteur* und *Pouvoir émissif*. Auf letzteres (das Ableitungsvermögen) hat die Form der Aussenfläche eines Körpers einen bedeutenden Einfluss; es ist bey rauhen Aussenflächen merklich grösser als bey glatten oder polirten. Wenn aber der Vf. (S. 137) sagt: „*Le pouvoir conducteur est tout-à-fait indépendant de l'état de la surface des corps et des circonstances extérieures*" so hat er sich darin *zu allgemein* ausgedruckt; denn die von Minute zu Minute eindringende Menge von Wärmetheilen hängt auch von der allmählig steigenden Temperatur des Körpers ab, und diese hängt mit der Menge von Wärmetheilen zusammen, welche der Körper von Minute zu Minute wieder fahren lässt. (S. 140 — 143). Vom Maasse der Abkühlung eines erwärmten Körpers in bewegter Luft; sie hängt von der Geschw. des Luftstroms ab, oder auch von der Geschw. mit der ein Körper in ruhiger Luft bewegt wird. Bestimmungen von *Leslie*, von *Pictet*, von *Buchanan*, von *Dalton* und von *Prévost*. Die Verdienste deutscher Physiker um diesen Gegenstand sind dem Vf. ganz unbekannt.

Er kommt nun (S. 144) auf das Maass der Ausdehnung fester Körper durch die Wärme, dann auf den Uebergang derselben in flüssige Form, welcher, nur bey verschiedenen Temperaturen, bey allen Körpern eintritt. Eine hierher gehörige Tafel, von den Angaben verschiedener Verfasser hergenommen, findet man S. 148. Hierher gehörige Beobachtungen leiten ihn auf Bemerkungen über *gebundene* und *freie* Wärme, ingleichem über *specifische* Wärme; über letztere eine Tafel S. 154. — XXXVI. *Kap. Fortsetzung.* (S. 157 — 174). Der Gegenstand dieses Kap. ist die Beantwortung der Frage: Wie wirkt die Wärme auf flüssige Körper, insbesondere auf Wasser, und welche Erscheinungen hängen davon ab? Hier *Rumfords* Behauptung, dass flüssige Massen die Wärme nicht von Theilchen zu Theilchen fortpflanzen, sondern nur einzelne Theilchen ausdehnen und sie hiermit zum Aufsteigen bringen, wodurch die minder warmen niederzusinken genöthigt werden. Diese sonderbare leicht zu widerlegende Behauptung wird mit Bezug auf *Dalton* berichtigt. Als Folge aus dem Gesagten fügt er zur Beschleunigung der Erwärmung noch hinzu, „*qu'il faut donner à une chaudière le plus de largeur et de longueur possible et une très-petite hauteur relative.*" Wir übergehen die nähere Kritik dieses Satzes. — Bildung der Dämpfe, die mit dem dämpfenden Wasser immer einerley Temperatur haben. Nach *Clement* und *Desormes* enthält 1 Kilogramme Dampf (von 80° R.) nicht den mit 1 Kilogr. siedendem Wasser verbundenen (vom Feuerheerd beygeströmten) Wärmestoff, sondern den Wärmestoff, welchen 5,66 Kilogrammen Wasser vom Brennmaterial aufgenommen haben, indem hierbey der Wärmestoff von 4,66 Kilogr. in den Dämpfen gebunden wird, um die Dampfform herzustellen. Der Siedepunct bestimmt die höchste Temperatur, welche ein des Siedens fähiger Stoff annehmen kann. Eine hierher gehörige Tafel nach *Thompson*. Nach diesem steht die Ausdehnung verschiedener Flüssigkeiten beyläufig im umgekehrten Verhältnisse der Temperaturen, die sie bis zum Siedepunct erreichen. Hierher gehörige Tafeln aus den *Annales de Chimie et de Physique* und aus *Thompson's* Chimie. — Bemerkungen über die Erscheinungen bey verschlossenen ganz mit Wasser angefüllten

Digitized by Google

ten Gefäfsen. (Papinifcher Topf). Der Vf. bemerkt felbft, dafs fo verfchloffenes Waffer einen noch höheren Wärmegrad annehmen könne als nöthig fey, um Bley zu fchmelzen. Nach Rec. Meinung war diefe längft bekannte Erfahrung hinlänglicher Beweis von der wärmeleitenden Kraft des Waffers; denn da die Waffertheilchen in diefem Zuftande keine Aenderung ihres Volumens leiden, fo kann jene Art der allmäligen Vertheilung von Wärme durch die ganze Waffermaffe nicht die von *Rumford* angegebene feyn. — Zuletzt noch von dem Einfluffe, welchen der Druck der Atmofphäre auf das Sieden und auf die Dämpfe hat. *Kap XXXVII. Fortfetzung.* (S. 174 — 179). Hier die Beantwortung der Frage: *Wie wirkt der Wärmeftoff auf luftförmige Flüffigkeiten, insbefondere auf die Dämpfe und auf die Luft?* Verhältnifs der fpecififchen Wärme mannigfaltiger Gasarten, die des Waffers = 1 gefetzt. Die Ausdehnung von Luft- und Waffer-dämpfen beträgt für jeden Grad des 100 theiligen Thermometers $\frac{1}{266,66}$ des Volumens, welches bey 0° Statt hat — Regeln zu mancherley hierher gehörigen Reductionen. Ein beftimmtes Volumen atmofphärifcher Luft von 0° dehnt fich bis zu 100° im Verhältniffe 100000 bis zu 137440 aus. Eine hierher gehörige Tafel von *Thompfon* für allmählig fortfchreitende Temperaturen von 0° bis 100° (oder 80° R.). *XXXVIII. Kap.* (S. 180 — 208). *Von den mechanifchen Eigenfchaften der Dämpfe, und den Umftänden, welche auf ihre Kraft Einfluss haben.* Man fehe es als eine ausgemachte Sache an, dafs 5 = 6mal fo viel Zeit nöthig fey, eine beftimmte Menge von *kaltem* Waffer (ohne Zweifel von 12 — 15 Gr. R.) zu verdampfen, als diefelbe bey demfelben Feuersgrade bis zur Siedhitze zu bringen. (Diefer Satz mufs auf den Fall befchränkt werden, wo das fiedende Waffer dem einfachen atmofphärifchen Druck oder dem einer etwa 32 Par. F. hohen Waffersäule ausgefetzt ift, denn je gröfser der Druck ift, defto gröfser ift die bis zum Sieden, und defto kleiner die zum Verdampfen erforderliche Zeit, fo dafs es einen Druck giebt, bey welchem gerade das umgekehrte Verhältnifs eintritt, nämlich Verdämpfungszeit zur Erwärmungszeit wie 1 zu 5 oder auch wie 1 zu 6, ja wie 1 zu 100, 1 zu 1000 u. f. w. wenn die bey fehr hohem Druck zum Sieden gebrachte Waffermenge plötzlich dem einfachen Druck ausgefetzt wird). Das fpec. Gewicht der Dämpfe beym einfachen atmofph. Druck wird = $\frac{1}{1,1688}$ (beynahe) beftimmt; fein Verhältnifs zu dem der atmofph. Luft beyläufig = 10 : 16. Noch hierher gehörige Beftimmungen. — Veränderungen die fich in Bezug auf Dämpfe vornehmen laffen, welche, von dem dampfenden Waffer abgefondert, in einem beftimmten Raume verfperrt find. Damit zufammenhängende Erfcheinungen. Auch bey 0° und felbft unter 0° findet noch Dampferzeugung und bemerkbare Expanfivkraft der Dämpfe Statt. — Verminderung der Expanfivkraft bey ihrer Verbreitung in vergröfsertem Raum. — Damit verbundene Abnahme der Temperatur. Folgerungen, auch in Bezug auf Zufammenpreffung erzeugter Dämpfe, oder auf andere Anftalten zur Verdichtung ohne Erhöhung der Temperatur. — Erfcheinungen beym Zufammentritt von Dämpfen *verfchiedener* Temperatur. — Erfcheinungen bey fortdauernder Wirkung eines gewiffen Feuergrades auf eine beftimmte Maffe von Dämpfen. — Noch mannichfaltige fehr wortreiche Erinnerungen bis zu dem Schlufsfatze, dafs in einem beftimmten Gewicht von Dämpfen allemal gleichviel Waffer und Wärmeftoff enthalten feyen, von welcher Temperatur auch die Dämpfe feyn mögen, ob von 0° oder von 200° u. f. w. Nämlich 200 gradige Dämpfe (die von 200 gradigem Waffer entftanden wären), find ungleich dichter oder fpecif. fchwerer, als 0 gradige; fovielmal fie aber fpec. fchwerer find, einen fovielmal kleineren Raum müffen fie bey einerley Gewicht ausfüllen. Weitere hiermit verwandte Bemerkungen, zuletzt noch mit Rückficht auf beygemifchte Luft.

(Der Befchluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Cnobloch: *An Zwey Hundert und Funfzig* (ehemals nur Ein Hundert und Fünf und Siebenzig (*Aufsätze zum Ueberfetzen ins Lateinifche*, zum Behuf eines vollftändigen praktifch-grammatifchen Curfus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweifungen, befonders für die mittlern Klaffen der Gymnafien beftimmt von M. *Johann Daniel Schulze*, Director des Gymnafiums zu Duisburg am Rhein. *Dritte* verbefferte und vermehrte Auflage. 1824. XXXII und 190 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Exercitienbuch, befonders für die mittlern Klaffen der Gymnafien nach der Folge der Regeln in der gröfsern Bröder'fchen latein. Grammatik, mit Nachweifung der Grotefend'fchen und Zumpt'fchen, und den nöthigen lateinifchen Ausdrücken und Redensarten, von M. *J. D. Schulze* u. f. w. (8 gr.) (S. die Recenf. A. L. Z. 1816 Nr. 287.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique Industrielle etc. par M. Christian.* Tom. II. u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

XXXIX. Kap. *Gröfse der Spannung der Dämpfe bey verschiedenen Temperaturen.* (S. 209—247). Der Vf. benutzt zu hierher gehörigen Erörterungen die Untersuchungen von *Dalton* in England und von *Betancourt* in *Frankreich* Hier erst beginnt der mehr praktische Unterricht, nicht in Bezug auf Construction der Dampfmaschinen, sondern in Bezug auf den Effect, den man von ihnen zu erwarten hat. — Eine weitläuftige Tafel von *Dalton* für die Kraft der Dämpfe (die der Vf. in der Ueberschrift des Kap. *la tension*, in den Ueberschriften der Tafel aber *la force de la vapeur* nennt und auf eigene etwas gezwungene Weise von *la force expansive*, die er erst im folgenden Kap. betrachtet, unterscheidet) von Temperaturen unter dem Gefrierpuncte bis zu 164° des hundertth. Therm., wo für jede Temperatur auch das Gewicht von 1 K. F. Dampf beygefügt ist. Alle Angaben über 100° sind durch Rechnung gefunden worden. Der Vf. (*Christian*) hat einen Theil der grofsen Tafel, die sich auf englisches Maafs und Gewicht bezieht, auf französisches reducirt. Es folgen nun die Beobachtungen von *Betancourt* über die Dehnkraft der Dämpfe, mit Rücksicht auf die Gröfse der Räume, welche Wasser und Dämpfe im Kessel einnehmen. Sie geben die Dehnkraft gröfser, als *Dalton's* Berechnungen. Der Mangel an Uebereinstimmung veranlafste den Vf. zu neuen Untersuchungen. — Die von ihm mit gröfster Sorgfalt und unter verschiedenen Umständen wiederholt angestellten Versuche, welche in 3 Tafeln mitgetheilt werden, beweisen, dafs *Dalton's* Versuche für Temperaturen über 130° die Dehnkraft der Dämpfe zu klein angeben, und so bedeutend, dafs der Unterschied bey 160° (hunderttheil. Thermom.) schon den Druck von 2 Atmosph. ausmacht. Gegentheils fand *Betancourt* den Druck gröfser als der Vf. Weil es nun seine sehr grofse Schwierigkeit hat, völlig scharfe Resultate für kleine Aenderungen der Temperatur anzugeben (was auch für die Ausübung nicht nöthig ist), so hat er von Grad zu Grad (von 101° bis zu 170°) eine Tafel für die zu jeder Temperatur gehörige Dehnkraft berechnet, indem sich aus dem Anblick der vorigen Tafeln bald erkennen läfst, dafs die Zahlen, welche die Dehnkraft ausdrucken, beyläufig in einer *geometrischen* Reihe fortschreiten, wenn die Temperaturen oder 100 theilige Thermometergrade eine *arithmetische* Reihe bilden. Von 100° bis 170° hat er für die geometrische Reihe den Exponent 1,032 gefunden. Die Art, wie diese berechnete Tafel von den Erfahrungstafeln abweicht, findet er in der Unmöglichkeit gegründet, die Resultate der Erfahrung selbst mit Genauigkeit anzugeben, und mit Recht ist er der Meinung, dafs die von ihm so *berechnete* Tafel in der Ausübung als hinlänglich genau beybehalten werden könne. Er fügt noch eine Tafel für höhere Temperaturen bey, und kommt auf die Bemerkung, dafs jede um 22° erhöhte Temperatur die Dehnkraft *verdoppele*. Ob inzwischen jenes Fortschreitungsgesetz auch noch merklich über 170° und bis zu 216° (100 theiligen Therm.) Statt habe, wie der Vf. annehmen zu dürfen glaubt, scheint uns sehr zweifelhaft. Er folgert selbst aus dem Fortgange dieser Tafel, dafs es einen Wärmegrad gebe, über welchen hinaus Temperatur und Dehnkraft der Dämpfe keiner Zunahme weiter fähig sind, *gewöhnliche Kessel und Feuerheerde angenommen*. (Aber solche höchst unbestimmte und schwankende Bedingungen dürfen in Untersuchungen der Art nicht eingemischt werden. Denn schlechte Heerde und unproportionirte Kessel können sogar den Erfolg haben, dafs wir Wasser auf unseren gewöhnlichen Kochheerden nie über 80° erwärmen können. Die Versuche von *Perkins*, welche der Vf. noch nicht kannte, führen auf keine andere Grenzen der Temperatur, als bey welchen der Kessel schmelzen würde, und geben sogar Mittel an die Hand, Wasser plötzlich in Dämpfe zu verwandeln, was der Vf. S. 241 noch für unthunlich erklärt. Rec.) — Bisherige Beobachtungen, auch vom Vf. selbst, bestätigen, dafs sich die Dichtigkeit der Dämpfe in einem mit dem erhitzten Wasser communicirenden Raume wie die Gröfse ihrer Dehnkraft verhält. Hört die Communication mit dem Wasser auf, so hängt die Dichtigkeit der Dämpfe nicht mehr von der Dehnkraft ab. Nach dem Vf. ist das Gewicht von 1 Kub.-Meter Dampf bey $100+m$ Graden (allemal das 100 theilige Thermometer verstanden) $= 2\frac{m}{22}$. 0,578 Kilogr. oder auch bey einer Temperatur von n Graden $= 2\frac{(n-100)}{22}$. 0,578 Kil. Zum

Digitized by Google

Schluſs des Kap. eine Tafel für den Druck der Dämpfe von 100° bis 170° gegen eine Fläche von 1 Quadratcentimeter, worin die Angaben von *Bétancourt*, von *Robiſon*, von *Watt*, von *Southern*, von *Dalton*, von *Ure*, von *Taylor* und vom Vf. ſelbſt zuſammengeſtellt werden. — *XXXX. Kap. Ueber die Expanſivkraft der Dämpfe.* (S. 248 — 260). Der Vf. bezeichnete bis hierhin die Kraft der Dämpfe, worauf ſich alle bisherige Angaben beziehen, mit dem Ausdrucke *tenſion*, worunter er den Druck der mit dem dampfenden Waſſer communicirenden Dämpfe bey einer beſtimmten Temperatur verſteht. Die veränderliche Kraft einer beſtimmten Dampfmaſſe, welche ſowohl von der Gröſse des Raumes, den dieſelbe Dampfmaſſe einnimmt, als von der Temperatur abhängt, nennt er *force expanſive* oder auch *force de détente*. Dieſe Unterſcheidung einer und derſelben Kraft (denn überall wirken die Dämpfe vermöge ihrer Expanſivkraft) iſt ſehr unpaſſend und unwiſſenſchaftlich. Einen Raum nennt er *von Dampf geſättigt*, wenn er das Maximum von Dampfgewicht aufgenommen hat, welches er bey einem beſtimmten Wärmegrade aufzunehmen vermag, und das Streben zur Ausdehnung in dieſem Zuſtande der Sättigung iſt bey ihm *Tenſion*. Eine *gröſsere* Dampfmenge (Dampfgewicht) findet in demſelben Raume bey derſelben Temperatur nicht Staat, wohl aber eine *geringere*; das zugehörige Streben zur Ausdehnung iſt jetzt ſeine *force expanſive*. Richtig ſagt er, die Dämpfe wirken bey Erhebung eines Kolbens als eine beſchleunigende Kraft, wie die Schwere, wenn beym Ausweichen des Kolbens die Dämpfe ohne merkliche Aenderung ihrer Dichtigkeit aus dem Dampfraume des Keſſels nachfolgen. Aber irrig ſetzt er hinzu, nach Abſchneidung des Dampfs im Cylinder vom Dampfraume des Keſſels könne der Dampf bey unverändertem Widerſtande *nur eine abnehmende* Geſchwindigkeit bewirken. So lange die Expanſivkraft des Dampfs gröſser als der Widerſtand iſt, bleibt ſie, wie ſie auch immer abnehmen mag, eine beſchleunigende Kraft. — Das Mariotteſche Geſetz von der Art wie die Expanſivkraft der Luft durch Zuſammenpreſſung vergröſsert durch Verbreitung in einen gröſseren Raum vermindert werde, könne auch bey dem Dampfe angenommnn werden. — Merkwürdige Angabe von *Woolf*: Werde Waſſer von 212° *Fahrenh.* bis zu 227½° F. erhitzt, ſo erhalte der Dampf eine Dehnkraft, vermöge der er nach Verbreitung durch den 5fachen Raum noch mit der einfachen Atmoſphäre im Gleichgewicht bleibe; dabey ſey der Druck (vor der Verbreitung) auf einen engliſchen Quadratzoll um 5 engliſche Pfunde gröſser als der Druck der Atmoſphäre; bringe man dieſen Druck durch Erhöhung der Temperatur auf 6 engliſche Pfund über den der Atmoſph., ſo erhalte der Dampf eine Dehnkraft, vermöge der er nach Verbreitung durch den 6fachen Raum noch mit der einfachen Atmoſph. im Gleichgewicht ſey u. ſ. f., ſo daſs der Dampf, wenn ſein Druck durch Erhöhung der Temperatur bis zu 40 Pf. über den atmoſphäriſchen auf 1 engl. Q. Zoll gebracht werde, nach Verbreitung durch den 40fachen Raum noch mit der Atmoſphäre im Gleichgewicht bleibe — allemal einerley Temperatur vor und nach Verbreitung vorausgeſetzt. Der Vf. ſetzt mit Recht Miſstrauen in die Richtigkeit dieſer *Woolf*ſchen Beſtimmungen, die ihm nur auf Hypotheſen gebaut ſcheinen. Er ſtellte daher eigene Verſuche hierüber an, wobey er den Kolben durch dieſelbe Dampfmaſſe bey einerley unveränderlicher Temperatur zuerſt auf die einfache, dann auf die doppelte und 3fache Höhe erhob, um doppelte und dreyfache Verbreitung zu erhalten. Jeder Verſuch wurde mehrmalen wiederholt, und die Reſultate in einer hier mitgetheilten Tafel zuſammengeſtellt. Aber nach ſeinem eigenen Urtheile ſind auch dieſe Verſuche nicht hinlänglich, über dieſen Gegenſtand den wünſchenswerthen Aufſchluſs zu geben. — *XXXXI. Kap.* (S. 261 — 267) *Von der Dampfmenge von gegebener Expanſivkraft (tenſion) die ſich durch eine beſtimmte Menge von Brennmaterial bewirken laſſen.* Hier treten zuviele beſtimmende Umſtände zuſammen, als daſs ſich ſichere allgemeine Reſultate erwarten lieſsen. Ueberhaupt müſſen hierher gehörige brauchbare Reſultate aus dem Verbrauch bey Dampfmaſchinen im Groſsen abgeleitet werden. — *XXXXII. Kapitel.* (S. 268 — 276) *Von den Erſcheinungen, welche eintreten, wenn Dämpfe von beſtimmter Expanſivkraft durch Oeffnungen von verſchiedener Gröſse aus dem Keſſel ausſtrömen.* Ungefähr dieſelben Bemerkungen, welche ſich über die Erſcheinungen beym Ausfluſſe des Waſſers aus einem Mühlgraben oder einem andern groſsen Waſſerbehältniſſe machen laſſen, nachdem man eine am Ausfluſſe angebrachte Fallſchütze mehr oder weniger aufzieht, mit Rückſicht auf die Waſſermenge, welche dem Behältniſſe zugeführt werden kann. *XXXXIII. Kap.* (S. 277 ff.) Die Fragen: 1) *Wenn ein Keſſel mit der erforderlichen Waſſermenge gegeben iſt, wie viel Dampf würde in einer beſtimmten Zeit durch verſchiedene Oeffnungen ausſtrömen, und mit welcher Expanſivkraft würden ſie ausſtrömen?* 2) *In welchem Verhältniſſe muſs die Gröſse der Abzugsöffnung gegen den kub. Inhalt des Keſſels ſtehen, um den ausſtrömenden Dampf immerhin mit derſelben Expanſivkroft zu erhalten?* Der Vf. hat das Verdienſt, hierüber mit aller Genauigkeit Verſuche angeſtellt zu haben, welche das Reſultat geben, daſs unter ſonſt gleichen Umſtänden in einer beſtimmten Zeit immer dieſelbe Dampfmenge (dem Gewichte nach) abſtrömt, die Abzugsöffnung mag gröſser oder kleiner ſeyn. Es ſind ſchon über 38 Jahre, daſs Rec. dieſelbe Erfahrung bey einem Gefäſse gemacht hat, wobey die Abzugsöffnung nur etwa $\frac{1}{1000}$ von der Fläche des ſiedenden Waſſers betrug. Die Verſuche gaben bey $\frac{1}{1000}$ bis $\frac{1}{1500}$ Oeffnung (die Waſſerfläche = 1 geſetzt) nur Dämpfe von 100° (80° R.); bey $\frac{1}{1750}$ Oeffnung Dämpfe von 105,5°; bey $\frac{1}{1875}$ Oeffnung Dämpfe von 115°; bey $\frac{1}{2121}$ Oeffnung Dämpfe 138°. Unter der Waſſerfläche wird hier allemal die innere Flä

che des Keſſels verſtanden, an welcher das Waſſer anliegt, und es wird dabey gefordert, daſs der mit Waſſer angefüllte Theil des Keſſels ganz im Feuer ſtehe. So verſtanden folgert er (S. 284), *daſs in runder Zahl 6 Quadratcentimeter Waſſerfläche in 1 Minute 1 Gramme Dampf geben*, das ſtärkſte Feuer vorausgeſetzt, daſs man dabey kann wirken laſſen, daſs alſo jene angegebene Dampfmenge als das *Maximum* angeſehen werden muſs. Für *gewöhnliche* Feuerung könne man nur $\frac{2}{3}$ jener Dampfmenge annehmen. Aber welche Temperatur wird in dieſem Falle den Dämpfen zukommen? Aus einer andern Reihe von Verſuchen folgert er, (S. 287) daſs bey einerley Temperatur und einer beſtimmten Dampfmenge die Zeit des Ausſtrömens der Gröſse der Oeffnung umgekehrt proportional ſey. Eine 3te Reihe von Verſuchen (S. 288) beſtimmt die Zeit des Dampfabfluſſes von beſtimmtem Gewicht *bey verſchiedenen Wärmegraden*, die von 5 zu 5 Graden zunehmen (105°, 110°, 115°, 120°, 125°, 130°, 135°); eine 4te Reihe hat dieſelbe Beſtimmung zum Zwecke, nur daſs dabey die Wärmegrade von 10 zu 10 Graden zunehmen (100°, 110°, 120°, 130°). Hiernächſt noch einige Verſuche mit dem Schluſsſatze, daſs beyläufig 6mal ſo lange Zeit nöthig ſey ein beſtimmtes Gewicht von ſiedendem Waſſer in Dampf zu verwandlen, als dieſelbe Waſſermenge von 10° Wärme bis zur Siedhitze zu bringen — überall das 100 theilige Thermometer verſtanden. *XLIV. Kap. Welchen Einfluſs können Ableitungsröhren auf die abgeführten Dampfmengen und auf ihre Kraft haben?* Der Vf. theilt hier 9 Reihen von Verſuchen mit, bey denen er ſich bleierner Röhren bediente. Er ſchlieſst (S. 299), daſs wegen der Schnelligkeit der abſtrömenden Dämpfe die Materie, aus welcher die Röhren verfertigt werden, keinen merkbaren Einfluſs auf Temperatur- und Kraftänderung haben, und (S. 301) daſs die Röhrenweite ein gutes Verhältniſs zu der dem Feuer ausgeſetzten Waſſerfläche erhalte, wenn ſie $\frac{1}{1000}$ von letzterer betrage, wofern die Temperatur der Dämpfe im Keſſel nicht über 106° (hunderttheil. Therm.) ſteigen ſoll. — *XLV. Kapitel. Wiederholung der Haupterſcheinungen bey den Dämpfen.* (S. 301—308). — *XLVI. Kap. Ueber die beſonderen Vorrichtungen und mechaniſchen Mittel zur Benutzung des Dampfs als einer Bewegungskraft.* (S. 309—330). Rec. muſs es von nun an bey nur kurzen Anzeigen der behandelten Gegenſtände belaſſen, weil ſie keine Auszüge geſtatten, auch weniger Bezug auf wiſſenſchaftliche Erörterungen und Eigenthümlichkeiten des Vfs. haben. — Erſte Frage (S. 310): *Welches ſind im Allgemeinen die ſchicklichſten Anordnungen für die Oefen und Keſſel?* Die hierher gehörigen Abmeſſungen (S. 317, 318). Eine 2te Frage findet Rec. nicht ausgezeichnet; ohne Zweifel ſoll dahin der Reſt des Kapitels S. 323—330 gehören, wo es (S. 323) heiſst: *Pour compléter ce que nous avons à dire ſur les appareils à produire de la vapeur, il s'agit maintenant d'examiner en particulier la chaudière etc.* — *XLVII. Kap.* Dritte Frage: *Welches ſind die Vorrichtungen, um die Keſſel mit Waſſer zu ſpeiſen?* (S. 331—334) Vierte Frage: *Welches ſind die geeignetſten Mittel, die Dämpfe zu ihrer beabſichtigten Wirkung zu leiten und zu reguliren?* (S. 335, 336) Fünfte Frage: *Welches ſind die Mittel, die Wirkung der Dämpfe zu mäſsigen, wenn ſie eine vorgeſchriebene Grenze überſchreitet!* (S. 337—339) Sechſte Frage: *Welches iſt die Einrichtung des Kolbens und der Stopfbüchſe?* (S. 340, 341) Siebente Frage: *Welches ſind die beſten Mittel zur Condenſirung der Dämpfe und zur Herſtellung einer Leere?* (S. 342—344). *XLVIII. Kap. Mechaniſcher Effect der Dämpfe; deſſen praktiſche Beſtimmung; Geſchwindigkeit der angegriffenen Stelle.* (S. 345—373). Der Vf. hat hierüber mit ſeinem Apparate Verſuche angeſtellt, die er (für 110°, 115°, 120°, 123°, 125°, 130° und 140°) S. 347 in einer Tafel mitgetheilt hat. Auch iſt zur Beurtheilung des Effects eine kleine Erfahrungstafel von *Watt* (S. 369) mitgetheilt. (In der Ausübung dienen Erfahrungen, die man bey Maſchinen im Groſsen gemacht hat zu beyläufigen Beſtimmungen des Effects. Bey der groſsen Mannichfaltigkeit von Umſtänden, welche auf denſelben Einfluſs haben, und der Unthunlichkeit, jene einzelne Umſtände nach ihrer wahren Beſchaffenheit und nach dem Maaſse ihres Mitwirkens in Rechnung zu bringen, kann die Theorie hierbey wenig leiſten; in allen bisherigen Betrachtungen iſt wenig Theorie enthalten, ſie beruhen auf Erfahrungen, die der geſunde und geübte Menſchenverſtand wenigſtens zu nützlichen Folgerungen in Bezug auf Kenntniſs der Umſtände, von welchen die Vollkommenheit einer Dampfmaſchine abhängt, zu benutzen verſteht. Rec.) — *XLIX. Kap. Verſchiedenheiten, welche die Hauptſyſteme von Dampfmaſchinen auszeichnen.* (S. 374—384). Der Vf. zählt hierher: 1) Maſchinen mit *niederem* Druck: einfach wirkende, atmoſphäriſche genannt; doppelt wirkende, mit verſchiedenen Arten der Condenſirung. 2) Maſchinen mit *mittlerem* Druck, *mit* oder *ohne* Condenſator, einfach oder doppelt wirkend. 3) Maſchinen mit *hohem* Druck und Dampfverdünnung (*à haute preſſion et à expanſion*) *mit* oder *ohne* Condenſator, einfach oder doppelt wirkend, und mit *einem* Cylinder. 4) Maſchinen mit Dampfverdünnung und *mehreren* Cylindern. Im Streite über die Frage, ob hoher Druck oder niederer Druck vortheilhafter ſey, erklärt ſich der Vf. in Bezug auf Erſparung an Brennmaterial, bey gleichem Effecte, mit gutem Grunde für den *hohen*. Wo man nicht Waſſer im Ueberfluſs habe, ſeyen bey hohem Druck Maſchinen *ohne* Condenſator vorzuziehen. Er betrachtet hiernächſt die Maſchine mit hohem Druck in Bezug auf die Erinnerung, daſs ſie *gefährlicher* ſeyen. Dieſer Behauptung widerſpricht er, weil es ſich verſtehe, daſs das Material der Maſchine in demſelben Verhältniſſe verſtärkt werden müſſe, in welchem die Expanſivkraft in Bezug auf hohen Druck gröſser ſeyn ſolle. Man ſieht, daſs der Vf. das *Gefährlicher ſeyn* bloſs in Bezug

Digitized by Google

auf die Gefahr eines erfolgenden Berstens (des Kessels oder des Cylinders) beleuchtet hat, da dann in diesem Bezuge seiner Vertheidigung des hohen Drucks nichts entgegen gesetzt werden kann. Aber einen Hauptpunct, welcher in der Erinnerung des Gefährlicherseyns liegt, hat er ganz übergangen, nämlich den, dass, beide Arten von Maschinen verhältnissmässig gleich stark oder gleich sicher angenommen, das Bersten bey hohem Druck bey weitem nachtheiligere Folgen fürchten lasse, als das bey niederem. Ohne Zweifel würde er hierauf geantwortet haben, dass es in unserem Vermögen stehe, das Bersten unmöglich oder doch so selten zu machen, dass auf den *möglichen* Schaden vernünftiger Weise bey den übrigen alltäglich eintretenden grossen Vortheilen durchaus keine Rücksicht genommen werden könne. Er kommt nunmehr auf den Bau der Maschine, und bemerkt, dass Maschinen mit hohem Druck keines Condensators und keiner Entleerungspumpe (wesentlich) bedürfen, also einen einfacheren Bau gestatten. — *I. Kap. Blick auf die Geschichte der Dampfmaschinen.* (S. 385 — 393). Diese kurze Geschichte beginnt vom Jahr 1628, wo *Branca*, ein Italiener, den ersten Gedanken an die Benutzung des Dampfs zur Betreibung eines Rades auffasste, bis zum Jahre 1774, wo *Watt* (in Verbindung mit *Boulton*) eine neue Epoche begann. — *II. Kap. Beschluss des ersten Buchs.* (S. 394). Blosser Uebergang zum folgenden zweyten Buch.

Zweytes Buch. Mechanische Einrichtungen zur Fortpflanzung, Ablenkung und sonstigen Abänderungen einer ursprünglichen Bewegung. — I. Kap. Allgemeine Betrachtungen über den Gegenstand dieses Buchs. Nur ein Vorwort, worin der Vf. vorläufig erinnert, dass er nur die wichtigeren hierher gehörigen Fälle erwähnen werde. (S. 395, 396). — *II. Kap. Von der Fortpflanzung der ursprünglichen Bewegung nach entfernten Stellen in einerley oder verschiedenen Richtungen mit ungeänderter oder mit verschiedenen Geschwindigkeiten.* (S. 397 — 401) Dieses Kap. ist sehr beschränkt. — *III. Kap. Fortsetzung: Von den sogenannten einfachen Maschinen.* Näher bestimmt: vom Hebel und der schiefen Ebene (S. 402 — 413); begreiflich nur Anzeige der dahin gehörigen Hauptsätze, zur Belehrung des Empirikers. — *IV. Kap. Fortsetzung: Von Rollen, Flaschenzügen, verzahnten Rädern, Ketten, Schrauben und Schrauben ohne Ende.* (S. 414 — 423). Alles wie im III. Kap. — *V. Kap. Von Ablenkungen oder Richtungsänderungen bey Fortpflanzung einer Bewegung.* Mannichfaltige Beyspiele, die durch die beygefügten Zeichnungen ihre Erklärung erhalten. (S. 424 — 434). *VI. Kap.* Von Modificationen ursprünglicher Bewegung (S. 435 — 441). Dahin gehören Vorrichtungen zur Beschleunigung, zur Verzögerung, zur Unterbrechung, zur Beförderung der Gleichförmigkeit u. s. w. Begreiflich wird dabey auch vom *Schwungrade* gesprochen, dessen eigentlichen Einfluss auf die Bewegung aber der Vf. so wenig kennt, dass er meint (S. 437), es liessen sich hierüber keine bestimmte Regeln angeben, und dass er sich mit der Bemerkung begnügt: „*Le professeur Busch, de Hambourg, dans son traité de Mécanique intitulé: Die Mechanik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, prétend que le rayon d'un volant doit avoir la même longueur qu'un pendule qui aurait naturellement la même viteſſe que celle dont le volant ſera animé par le moteur.*“ Er hätte hinzu setzen dürfen, dass Busch wohl nie einen unrichtigern Satz ausgesprochen habe. — *VII. Kap. Beschluss des zweyten Buchs*; wo noch einige Vorrichtungen zur Bewirkung vorgeschriebener Bewegungen einzelner Maschinentheile und zugehörige Zeichnungen mitgetheilt werden. (S. 442 — 444). Dann folgt die Erklärung sämmtlicher zu den Windmühlen und zu den Dampfmaschinen gehörigen Kupfertafeln (S. 445 — 488). Zuletzt noch ein Anhang von Erläuterungen in Bezug auf Thermometer und Barometer (S. 489 — 503).

Dem Verleger, Herrn *Bachelier*, gebührt übrigens das Lob; keinen Aufwand gespart zu haben, um alles zu leisten, was er von seiner Seite zur Empfehlung des Werks beytragen konnte; den Text schmückt das schönste Papier mit breitem Rande von allen Seiten, und ein Druck, der keinen Gedanken an Kärglichkeit herbeyruft; auch die Kupfertafeln sind meisterhaft gearbeitet.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse von Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Professor der Botanik und Director des Grossherzogl. botanischen Gartens zu Eisenach. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. *Erster* und *Zweyter* Band. *Von Abama* bis *Chaerophyllum*. 1824. XIV, 730 u. 692 S. 8. (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1807 Nr. 16.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab; *Gemälde aus der heiligen Schrift*, von *J. H. B. Dräſeke. Zweyte* Sammlung. 1824. XVI und 488 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Paulus zu Philippi. Ein Blick in die Zeiten der erſten Kirche. (nach Apoſtg. 16, 6—40.)

Ein in Wahrheit ſehr reichhaltiges Gemälde, das den chriſtlichen Leſer zu näherer Betrachtung hier vor Augen geſtellt wird, und mit Meiſterhand von jenem Manne gezeichnet, der mit geübtem Blicke ſelbſt die feinſten Züge aufzufaſſen und mit umfaſſender Menſchenkenntniſs die mancherley Situationen des Lebens hervorzuheben weiſs, auf welche die Hauptpartieen des lehrreichen Bildes genau paſſen, um dieſe der Selbſtbeſchauung gleich einem Spiegel vorzuhalten. Vergleichen wir dieſen „Paulus zu Philippi", wie ihn Hr. *Dr.* nach Apg. 16. ſchildert, mit dem vor einigen Jahren erſchienenen „Weg in der Wüſte", ſo möchten wir uns faſt darüber freuen, daſs der Vf. in dem dazwiſchen liegenden Zeitraum ſich in gewiſſer Hinſicht Muſse und Erholung gegönnt und gleichſam eine neue Kraft geſammelt hat, um das Publikum mit einer vollendetern Arbeit zu erfreuen. — „Die Frage; das Geſicht; die Gewiſs„heit; die Führung; die Stadt; die Feyerſtunde; „die Purpurkrämerin; die Aufnahme; die Apoſtel; „das Machtwort; die Gewaltſtreiche; das Gebet; „das Unſchuldszeichen; der Selbſtmord; der Selbſt„mörder; die Hausgemeinſchaft; die wahre Kirche; „das Band der Menſchheit; die Eile im Leben; das „Familienfeſt; der Ausgang" — dieſs ſind die einzelnen Theile, die das ſchöne Ganze umfaſſet, und jeder einzelne Theil in kräftiger Darſtellung ausgemalt und dann wieder zu einem harmoniſchen Ganzen meiſterhaft verbunden. Wollten wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen und uns jeder einzelnen von dieſen 21 Darſtellungen auch nur Einiges ausheben, ſo würden wir die uns gezogenen Grenzen weit überſchreiten müſſen. Wir müſſen uns daher nur auf einzelne flüchtige Mittheilungen beſchränken. Mit der „Frage", aus dem Mittelpunct des Gemäldes hervorgehoben, beginnt die Darſtellung gar zweckmäſsig, weil von ihr aus nach allen Richtungen hin ſich allerdings über die übrigen Partieen ein erhellendes Licht verbreitet. Es iſt nämlich die von dem Kerkermeiſter an die Apoſtel gerichtete Frage: „Lieben Herren, was ſoll ich thun, daſs ich ſelig werde?" ſammt der apoſt. Antwort: „Glaube — — Haus ſelig." Wie es nun nach und nach zu dieſer Frage gekommen und die Frucht, welche ſie und die darauf ertheilte Antwort hervorgebracht habe, das entwickelt ſich in den übrigen ſchon genannten einzelnen Zügen des aufgeſtellten Gemäldes, wie denn auch die ſich darbietenden Nebenpartieen ihre zweckmäſsige Stellung und angemeſſene Beleuchtung erhalten. Es iſt ganz unleugbar, daſs Hr. *Dr.* im Auffinden des Intereſſanten, in der Kunſt, die kleinſten, von gewöhnlichen Leſern, ja wohl von gar vielen Schriftverſtändigen ſelbſt, überſehenen Umſtände, in der Gewandheit der Anwendung und in der reichen und dabey gefälligen Darſtellung ſeines Stoffes ſeines Gleichen ſucht. Wenigſtens iſt Rec. unter allen heutigen, ſonſt gleichfalls ausgezeichneten Kanzelrednern keiner bekannt, der ſich ſeines Stoffes ſo ganz zu bemächtigen, ſo ganz und ſo lebhaft in die Erzählung ſich zu verſetzen und ſo treffend alles auf die Verhältniſſe des gemeinen Lebens anzuwenden wüſste, als Hr. *Dr.* Eines Beweiſes dafür bedarf es wohl kaum, da es längſt auch aus früheren Leiſtungen unſers Vfs. bekannt iſt, und ſelbſt von denen eingeſtanden werden muſs, die in andrer Hinſicht aus guten Gründen dieſs und jenes an der Predigtmanier deſſelben auszuſtellen finden. Wenn Rec. offen bekennt, daſs er ſelbſt zu der Zahl dieſer ſtrengern Beurtheiler gehöre, und wenn ſich in der Folge Gelegenheit finden wird, zu bemerken, was ſelbſt in dieſem neueſten Producte ihm noch immer als verfehlt erſcheint: ſo kann dieſs doch auf keine Weiſe hindern, daſs er nicht die aufrichtige Hochachtung ausſprechen ſollte, die ihm das hohe Talent des Vfs. ſowohl, als der reine und fromme Sinn ſchon längſt eingeflöſst hat, der ſich durchaus in den Vorträgen eines *Dräſeke* ausſpricht. Um doch nur einiges bemerklich zu machen, was glänzend auch in dieſer neueſten Sammlung hervortritt, wollen wir theils aus dieſer und jener Predigt die Anlage oder Diſpoſition, theils einige Stellen ausheben, von welchen wir wenigſtens uns vorzüglich angezogen gefunden haben; dann aber werden wir auch, um der Wahrheit nichts zu vergeben, und namentlich um dem Heer blinder Nachahmer warnend zu begegnen, offen beyfügen, was nach unſrer Einſicht ſich mit dem Ideale einer wirklich muſterhaften Kanzelberedſamkeit weniger verträgt.

Digitized by Google

Was zuerst die Hauptsätze und die Dispositionen betrifft, so gereicht es ihnen zum grosen Ruhme, dafs sie theils wirklich aus dem jedesmaligen Texte genommen, theils so leicht und natürlich, dafs man eine andere Anordnung kaum für möglich hält, theils oft durch ein einziges Wort, welches Andre völlig übersehen würden, veranlafst sind, das gilt zwar fast von Allen, ohne Ausnahme. Vorzüglich aber mag zum Belage Nr. 7 und 16 in dieser Sammlung dienen. In Nr. 7 wird unter der Aufschrift: *Die Purpurkrämerin* nach Apg. 16, 14. die Geschichte der *Lydia* dargestellt, und es ist theils ihr *Charakter* („ein gottesfürchtig Weib") theils *das besondre Verhältnifs*, worin beides, Charakter und Person, gegen (zu) einander steht, was hier zur Sprache gebracht wird. Das letzte in Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit ihres Geschlechts; auf die Gefahren ihres Standes; auf das Aufgehen ihres Herzens; auf die Beschaffenheit ihres Achtgebens auf die Predigt von Christo. Man hat hier wirklich, den ganzen Text in ungezwungener Zusammenstellung: „gottes- „fürchtig — Weib — Purpurkrämerin — der Herr „that ihr das Herz auf — sie hatte Acht darauf, was „von P. geredet ward." Man hat aber auch in der Ausführung, wie sich hernach aus Beybringung einzelner auserlesenen Stellen noch mehr ergeben wird, die trefflichste Benutzung des Textes mit Hinsicht auf ähnliche Lebensverhältnisse. In Nr. 16. giebt die Antw. P.: „so wirst du und *dein Haus* selig" Veranlassung über die *Hausgemeinschaft* zu reden. Der genaue *Zusammenhang* der zwischen uns und unserm Hause statt findet; woraus sich ein gewisser *Hausgeist* entwickelt, und der in Absicht auf seine *Dauer* sich nicht blofs auf das Erdenleben beschränkt, wird Th. 1, trefflich dargestellt; dann wird aber auch in den beiden andern das „Seligseyn und Seligmachen" wie dieses jenes voraus setzt, und wie beides nur „im Herrn" zu finden ist, in Erwägung gezogen.

Wünschen die Leser einige *Proben von ergreifenden Stellen:* es sind dieser letzten so viele, dafs die Auswahl schwer wird. Darum ohne Auswahl, so wie sie sich bey dem flüchtigsten Durchblättern des Buches darbieten. Gleich aus der 2ten Pred. wo von dem „Gesichte" die Rede ist, das den P. nach Macedonien zu gehen mahnte, verdient S. 36 f. folgende Stelle ausgezeichnet zu werden: „In Gottes Welt ist nichts, was nicht zusammenhinge mit Seinem Rath. Daher sind auch Dinge, auf die der Leichtsinn nicht achtet, sogenannte Kleinigkeiten, für Winke, für Aufschlüsse, für Mahnungen von dem Herrn aller Dinge anzusehen. Ja, zu einem offenbarenden Gesicht kann dir alles werden, ein Schauspiel in der Natur, eine Begebenheit unter den Menschen, ein Gewittersturm, eine Abendstille, ein lächelndes Kind, ein sterbender Greis, ein grofses Glück, ein plötzlicher Unfall, ein Spruch der Bibel, ein Blick in dein Herz, in deine Menschenwürde, in deine Sündennoth u. s. w. Bey gottesfürchtigen Menschen kann es um so weniger fehlen, dafs sie Gesichte und Offenbarungen empfangen, (in dem Sinne, wie es der Vf. nimmt, kann man wohl zugeben, was aufserdem freylich zu gar bedenklichen Schwärmereyen führen würde) da sie keinen Schritt ohne Gott thun und mit Gott alles in ihrem Gemüthe zusammenstellen. Sollte der Vater nicht antworten, wenn das Kind fragt? Gewifs, wenn *Gott* nicht oft mit dir redet, so kommt das nur daher: *Du* redest nicht oft mit Gott." — In der 7ten Pr. die das Bild der *Lydia* entwirft, heifst es S. 146 ff. wahr und kräftig: „Wie nahe, o wie *sehr* nahe hängt Weiblichkeit mit Gottesfurcht zusammen! Wie nothwendig gehört diese zu jener! — Was ist das Weib *ohne Unschuld?* Ein Festgewand ohne Reinheit; voller Flecken. Läfst sich aber Unschuld ohne Gottesfurcht bewahren, ohne Gottesfurcht gegen Verführung und Verleumdung schützen? — Was ist das Weib *ohne Glauben?* Ein Rebe ohne Halt; von Ulmbaum abgerissen, den Winden preis gegeben. Der Mann, welcher Gott leugnet, weil er sich selber vertraut, ist schrecklich. Eine Frau, welche von Gott sich losfagte, um auf sich allein da zu stehen, wäre das allerunnatürlichste in der Schöpfung. — Was ist das Weib ohne *Weisheit?* Ein Schiff ohne Ruder. Sie soll den Hausstand ordnen, die Kinder erziehen, die Dienstboten regieren, den Mann vorstehen, das Leben der Familiengenossen zu einer schönen Ganzheit verknüpfen. Kann sie das, wenn sie den Sinn des Lebens mifskennt? Und kann sie diesen erkennen, wenn sie von Gott nicht weifs? — Was ist das Weib *ohne Liebe?* Eine Welt ohne Leben. Liebend soll sie empfangen, indem sie giebt; liebend soll sie Freude finden, ja Freude bereiten; liebend soll sie mit all' ihrem Thun alle segnen, von denen sie umringt ist. Das kann sie nicht ohne Gott. Wer Gott nicht liebt über Alles, liebt auch die Menschen nicht als sich selber. — Was ist das Weib *ohne Kraft?* Eine Lampe ohne Oel. Bürden soll sie tragen, Schmerzen soll sie leiden, Entbehrungen soll sie sich gefallen lassen; den Schlaf ihrer Nächte soll sie zu opfern bereit seyn, Geduld soll sie haben können, Engelsgeduld, bald mit Schwachen, bald mit Bösen, bald mit Gesunden, bald mit Kranken, bald mit den Kleinen, bald mit den Grofsen, und allezeit ungetrübt erhalten die Heiterkeit ihres Herzens und ihres Auges, damit, wer traurig ist, durch sie getröstet werde und wen etwas drückt, bey ihr Erleichterung fühle. Sehet! Sie *kann* das nicht, nun und nimmer kann sie das, wenn nicht ein Geist in ihr wohnt, mächtiger als alle Macht der Sinnlichkeit und gröfser, als alles Wesen dieser Welt. — Was endlich ist das Weib *ohne Anmuth?* Ein Leib ohne Seele. Die Reize auch der schönsten Gestalt sind todt, wenn nicht Odem aus der besseren Welt sie lebendig macht. Zudem sind sie vergänglich; und, wie herrlich sie geblüht haben, ihre Blüthe fällt ab, der Reiz, der allein nicht welkt, der auf den höhern Lebensstufen höher sich vollendet, der dabey alle Herzen besiegt und in jeder Form unwiderstehlich ist, — der Reiz heifst Anmuth. Aber wahrlich, Anmuth ist keine Manier, einzulernen vor dem Spiegel.

Digitized by Google

gel. Anmuth ist ein Abglanz der frommen Seele. Ein Vorrecht ist die Anmuth, und ein ausschliefsliches Vorrecht *der* Frauen, bey denen aus Blick und Wort und Wesen und Haltung und ganzen Thun und Lassen das Bewufstseyn ihrer weiblichen Würde und ihres himmlischen Berufes leuchtet."

Bey allen diesen unverkennbaren Vorzügen jedoch, womit die *Dräsekeschen* Vorträge reichlich ausgestattet sind, und die allerdings den *Meister* in seiner Kunst verrathen, können wir es nicht von uns gewinnen, diese Vorträge für *musterhaft* zu erklären und ihre Nachahmung zu empfehlen. Zunächst nämlich scheint es Rec. ein Fehler zu seyn, dafs der Vf. sich über gewisse Nebenpuncte weitläuftiger ausläfst, als nöthig ist, z. B. S. 32. die unnütze Frage ob P. das Gesicht im Traum oder im wachenden Zustande gehabt habe, ob es ein Spiel seiner Einbildungskraft, oder ein wirkliches, aufser ihm vorhandenes Wesen, ein Himmelsbewohner oder Macedoniens Schutzgeist gewesen sey? der Vf. mufs am Ende selbst gestehen, dafs sich das alles zwar fragen, aber nicht beantworten, wenigstens nicht ausmachen läfst. Wozu denn aber mit solchen unbeantwortlichen Fragen die Zuhörer behelligen, wenn es nicht geschieht, um sehr zur Unzeit ein Brocken sehr leicht zu erwerbender Gelehrsamkeit hinzuwerfen, wie hier in Hinweisung auf „einen berühmten Denker früherer Zeit": (*Hugo Grotius*). Ob es ferner gut gethan und der wahren christlichen Erbauung wirklich förderlich sey, Behauptungen, wie folgende S. 46. so ganz unbedingt hinzustellen: „Je mehr wir in Verkehr treten mit der unsichtbaren Welt und in Harmonie mit ihren Gesetzen (wenn die Sache nicht zu ernsthaft wäre, könnte man wohl fragen: Wie fängt man das an?): desto geläufiger wird uns ihre Sprache, desto bekannter werden uns ihre Zeichen, desto deutlicher bemerken wir in den Dingen auf Erden eine geheime und leise, aber allverbreitete und unwiderstehliche Correspondenz mit ihr." Und nun sind wir „*Hellsehende*" (!) in der schönsten und höchsten Bedeutung; nicht durch Magnetismus, sondern durch Glauben u. s. w.; oder ob es der Kanzel ganz würdig und dem Zweck des Kanzelvortrags ganz angemessen sey, den Zuhörern, wie es S. 47. 48. geschieht, das dem *Brutus* erschienene Gespenst, die Vision des Abtes, *Petrus Lotichius*, vom 30jährigen Kriege, 100 Jahre im Voraus, die Geisterconversationen *Swedenborgs* vorzuführen, giebt Rec. zu bedenken. Wir könnten noch weiter tadeln und den Tadel auch wohl mit Beyspielen belegen, wenn wir nicht zu Ende eilen müfsten, dafs der Vf. manchmal in seinen Text mehr hineinträgt oder vielmehr aus demselben mehr herauspreist, als doch eigentlich darin liegt. Wir könnten endlich auf die vielen ausländischen Wörter: *Correspondenz*, *Dekrete*, *Fabrikate* u. s. w. verweisen, und vor allen Dingen gewisse Spielereyen rügen, z. B. in Pr. 1. S. 18. wo die Anrede des Kerkermeisters an die Apostel: „Liebe Herren" den Vf. verleitet Jesu, als des eigentlichen „lieben Herren" mehrmals zu gedenken. Allein diese und ähnliche Fehler sind unserm Vf. schon zu oft vorgeworfen, und es hat derselbe von diesen Vorwürfen bis jetzt zu wenig Notiz genommen, als dafs man nicht glauben müfste, er gefalle gerade darin sich sehr wohl. Warum übrigens Hr. *Dr.* seit einiger Zeit sich seines Doctortitels zu begeben angefangen hat, weifs sich Rec. nicht zu erklären.

STATISTIK.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *Historiske Efterretninger om de norske Bjergvaerker fra Aaret* 1516. *til Udgangen af Aaret* 1613. (Geschichtliche Nachrichten von den Norwegischen Bergwerken vom J. 1516 bis Ende 1613.) 1819. 302 und 56 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Ob dieser Schrift, die ihr Vf., Hr. Oberberghauptmann *Morten Thrane Brünnich* zu Kopenhagen in der Vorrede als *ersten* Theil ankündigt, ein *zweyter* Th., der die Geschichte des Kongsberger Silberbergwerkes enthalten sollte, schon gefolgt, oder noch zu erwarten sey? das kann Rec., der ihm bis jetzt vergebens entgegen gesehen und deshalb seine Anzeige verspätet hat, nicht sagen. Wahrscheinlich ist es ihm, dafs der ehrwürdige Greis, welcher, wenn er noch lebte, seinem 90sten Lebensjahre näher seyn müfste, als seinem 80sten, durch Vollendung seiner irdischen Laufbahn an der Vollendung dieser seiner letzten Schriftstellerarbeit gehindert worden ist: welches denn bey dem Mangel an literarischen, zur Geschichte der zu ihrer Zeit wichtigen Bergwerke in Norwegen, besonders in *Kongsberg* u. s. w. gehörenden Nachrichten doppelt zu bedauern seyn würde. Dafs der Vf., der seine Schriftstellerlaufbahn schon vor 60 Jahren mit seiner Dissertation *Prodromus Insectologiae Sjaelandicae*, Hafniae 1761. muthig eröffnete, durch mehrere Werke in dänischer und lateinischer Sprache z. B.: *Ornithologia borealis*, 1764., *Ichthyologia Massiliensis*, 1768., *Zoologiae fundamenta*, 1771., *Forsög til en Mineralogie for Norge*, Trondheim 1777., *Literatura danica scientiarum naturalium*, Hafn. 1783., *Efterretninger om nogle Kongsbergs Stollers Drift*, 1800. 1802. u. a., kräftig fortsetzte, und der auch dem ausländischen Publikum, besonders durch seine lateinischen Schriften und mehrere Anzeigen derselben in deutschen kritischen Blättern, vortheilhaft bekannt ist, nichts Ueberflüfsiges oder Alltägliches liefern werde: das liefs sich erwarten. Möge die Schrift den guten Alten verrathen, der gern etwas geschwätzig ist, das Eingehen in die kleinsten Details liebt, und bey dem Reichthum an Erfahrungen, die er während seines Aufenthalts zu Kongsberg von 1789 bis 1812. über den Zustand der Silber-, Blaufarben- und Salzwerke ff. sammelte, und die er gern Alle mittheilen möchte, die Aufmerksamkeit auf Einkleidung, Anordnung, passende Eintheilung und eine die Uebersicht des

Gan-

Digitized by Google

Ganzen und ſeiner Theile erleichternde Anzeige des Inhaltes verſäumt: der Vf. verdient dennoch den Dank ſeiner Leſer, da er über den Urſprung und die frühere Behandlung der Bergwerke in Norwegen vieles bisher unbekannt geweſene ans Licht zieht und ſich die Mühe nicht verdrieſsen lieſs, ſowohl aus ſeinen eigenen ungemein reichen Materialien, die er unter ſeiner Dienſtzeit ſammelte, als aus dem nicht geringen Vorrath von Nachrichten zu ſeinem Zwecke, welchen ihm ſeine Nachforſchungen in den Archiven der Reſidenz verſchaffte, einen getreuen Auszug zu liefern. — Daſs bereits *vor* dem K. *Chriſtian* III., und zwar gleich im Anfange des 16ten Jahrhunderts, der Bergbau in Norwegen getrieben worden, ſetzen die Ueberreſte von allen, jetzt mit Gras und Moos überwachſenen Schachten und Gruben in Ober-Tillemark, nebſt einem verfallenen Stollen zur Abführung des Waſſers, und andere unverkennbare Merkmale, auſser Zweifel; wenn auch der Umſtand, das König *Johannes* zuerſt anfing, gröſsere und kleinere Silbermünzen zu prägen, von denen man die gröſseren nachher *Thaler* nannte, der Sache einen nur geringen Grad von Wahrſcheinlichkeit giebt: mit keinem geringeren Grunde könnte man wenigſtens aus der Thatſache, daſs dieſer König ein Goldſtück mit der Jahrszahl 1496 ſchlagen lieſs, den Schluſs herleiten, daſs es unter ihm auch Goldbergwerke in Norwegen gegeben habe. Gewiſs iſt es, daſs erſt unter *Chriſtian* III. die norwegenſchen Bergwerke recht in Flor kamen, indem er zwiſchen *Aggerhuus* und *Opsla* Erzgruben eröffnen lieſs, welche Kupfer mit Silber vermiſcht in ziemlicher Quantität zu Tage brachten. Auch lieſs ſich dieſer König während ſeiner ganzen Regierungszeit die Beförderung dieſer Bergwerke mit groſsem Eifer und bedeutenden Koſtenaufwand angelegen ſeyn: ſo, daſs unſer Vf., da er die wichtigſte Epoche in der Norwegiſchen Bergwerksgeſchichte erſt dem *2ten* Theile vorbehielt, mit Grund weit über die gröſsere Hälfte dieſes *1ſten* Theils dem widmet, was unter *Chriſtian* III. geſchahe. Deſto kürzer werden die freylich nur geringen Verdienſte abgefertigt, welche ſich *Friedrich* II. (dieſer, nicht *Friedrich* III., wie der Vf. anzunehmen ſcheint, folgte *Chriſt.* III. in der Regierung) um das norwegenſche Bergwerksweſen erwarb: obgleich auch er ſich Mühe gab, die unter ſeinem Vorgänger zuletzt eingeſtellten Arbeiten aufs Neue anfangen zu laſſen und zu dieſem Zwecke mehrere Bergleute aus dem Auslande nach Norwegen kommen lieſs. Den Zeiten *Chriſtians* IV. war es erſt vorbehalten, eigentliche Silberminen, unvermiſcht mit Kupfer zu entdecken; und ſo, wie dieſes Königs vieljährige und thatenreiche Regierung ſich in ſo vieler Hinſicht rühmlich auszeichnete, ſo gebührt ihr auch die Ehre, daſs für den norwegiſchen Bergbau unter derſelben mehr geſchahe, als vorher unter keiner Regierung. Es iſt bekannt, daſs die Stadt *Kongsberg* ihre Entſtehung allein den groſsen Anſtalten zu verdanken hat, welche *Chriſtian* IV. traf, ſobald einige Hirten in der dortigen Gegend gediegenes Silber gefunden und dadurch die Entdeckung wirklicher Silberadern veranlaſst hatten. Leider! hat es aber der Vf. nicht vollendet, was ſich über die vielſeitige Betriebſamkeit des Königs in dieſer Hinſicht hätte ſagen laſſen. — Brav findet es übrigens Rec., daſs man auch jetzt noch, nachdem Norwegen aufgehört hat, mit Dänemark von Einem Könige regiert zu werden, den Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren läſst, welche ſich die Däniſchen Könige um dieſes Reich erwarben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Launen der Liebe*, von *K. G. Prätzel. Zwey* Theile, mit 1 Kupfr. 260 und 203 S. 1821. 8.

Die Erzählungen des Vfs. zeichnen ſich mehr durch eine leichte angenehme Darſtellung, als durch beſondere Erfindung und Ausführung aus, und jene Eigenſchaft hat ihm ein nicht kleines, wenn gleich kein bedeutendes Publikum erworben. Auch die vorliegenden Erzählungen ſind leichte Producte des Augenblicks, und können auch nur auf das Daſeyn des Augenblicks rechnen. Im erſten Bande hat die Erzählung: Der Herr Gevatter, eine weitläuftige und ziemlich unnütze Einleitung, der Knoten iſt eben ſo übel geſchürzt, als gelöſt, das anfänglich erregte Intereſſe bleibt nicht bis zum Schluſſe. Man begreift eben ſo wenig, warum der Herr Gevatter nöthig hatte, eine ſo geheimniſsvolle Rolle zu ſpielen, als warum der Graf von Hallenfeld ſo groſse Anſtalten gebrauchte, ſeinen blödſinnigen Sohn zu entfernen. Angenehmer erzählt, und nicht ohne Witz iſt das Mährchen, die Johannisnächte, unſtreitig aber nehmen die beiden letzten Erzählungen, das Waldſchloſs, und Wanderung und Heimkehr, den erſten Platz von allen ein. Hier iſt gar keine Intrigue, ſondern nur eine einfache, anſpruchloſe Erzählung, die aber um ſo mehr gefallen muſs, da der Vf. ſich hier in ſeinem eigenthümlichen Kreiſe bewegt, den er auszufüllen vermag, und nicht verlaſſen ſollte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Staatswiſſenſchaften unſerer Zeit*, dargeſtellt von *Karl Heinr. Ludwig Pölitz*, ordentlichem Lehrer der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Leipzig. *Vierter* Theil. *Staatenkunde* und *poſitives öffentliches Staatsrecht*. 1824. XIX und 668 S. 8. *Fünfter* und letzter Theil. *Praktiſches* (europäiſches) *Völkerrecht*, *Diplomatie* und *Staats-Praxis*. 1824. XVI u. 340 S. 8.

Mit dieſen beiden Bänden iſt dieſs Werk geſchloſſen, worin die Leſer nun eine vollſtändige Ueberſicht aller Staatswiſſenſchaften nach den Reſultaten, welche ſie bis auf die neueſte Zeit geliefert haben, erhalten. Da dieſe beiden letzten Theile ebenfalls ſo wie der dritte insbeſondere hiſtoriſchen Inhalts ſind; ſo kann man nach den Proben, die der Vf. ſchon in mehreren Schriften von dieſer Art von Gelehrſamkeit gegeben hat, erwarten, daſs ſie insbeſondere mit reichen und intereſſanten Thatſachen ausgeſtattet ſeyn werden, und in der That wird ſich jeder, der dieſe Wiſſenſchaften liebt, freuen, hier ſo viel und ſo trefflich geordnet zuſammen zu finden, daſs er nicht leicht etwas Wichtiges, was zum Zwecke gehört, vermiſſen wird.

Der Reichthum der vorhandenen Materialien iſt die Urſache, daſs ſie nicht alle, wie der Vf. ſich anfänglich vorgeſetzt hatte, in vier Bände gebracht werden konnten, und es ward deshalb ein fünfter nöthig; und viele werden auch hier die Darſtellung eher zu kurz als zu ausführlich finden.

Den Anfang des *vierten* Theils macht die *Staatenkunde* oder ſogenannte *Statiſtik*. Es wird dem Plane gemäſs nur eine ſehr kurze und allgemeine Ueberſicht davon (S. 1 – 64) gegeben, da weitläuftigere Bearbeitungen davon in genügender Menge und Vollkommenheit vorhanden ſind, und dem Vf. darum zu thun war, mehr eine wiſſenſchaftliche Anleitung zum Studium der Statiſtik und zur Kritik der vorhandenen reichen Materialien als die Wiſſenſchaft ſelbſt ausführlich zu liefern. Daher findet man hier hauptſächlich eine gute Entwickelung des Begriffs der Statiſtik, des Unterſchiedes derſelben von andern an ſie grenzenden oder einerley Gegenſtand bearbeitenden Wiſſenſchaften, eine Geſchichte und Literatur derſelben, worin man den gelehrten Bearbeiter der Reviſion dieſer Wiſſenſchaft im Hermes leicht erkennt. Blos der 17te und 18te Paragraph giebt eine gedrängte ſtatiſtiſche Ueberſicht über die einzelnen Staaten von Europa und Amerika, und enthält den ſummariſchen Inhalt der beſten bekannten ſtatiſtiſchen Angaben darüber.

Deſto ausführlicher iſt das *poſitive öffentliche Staatsrecht* bearbeitet, wobey das Beywort öffentlich überflüſſig zu ſeyn ſcheint, indem es ſchon in dem Begriffe des Staatsrechts liegt. Der Vf. begreift darunter: (S. 68) „die wiſſenſchaftliche Darſtellung des öffentlichen Rechts der ſelbſtſtändigen europäiſchen und amerikaniſchen Reiche und Staaten, in wie fern in dieſem öffentlichen Rechte die gegenwärtig geltenden Bedingungen des innern Staatslebens dieſer Reiche und Staaten enthalten ſind.“ — Eigentlich iſt wohl das was der Vf. hier poſitives Staatsrecht nennt, nur ein Aggregat von hiſtoriſchen Kenntniſſen des Staatsrechts verſchiedener Staaten. Eine wiſſenſchaftliche Form deſſelben würde erſt entſtehen, wenn das poſitive Recht irgend eines Staats eine ſolche Autorität erhalten hätte, daſs deſſen poſitive Einrichtung die Grundlage in allen übrigen Staaten ausmachte, ſo wie dieſes in Anſehung des römiſchen poſitiven Rechts der Fall geweſen und zum Theil noch iſt. Bisher ſcheint das poſitive Recht eines jeden Staats ein für ſich beſtehendes Recht zu ſeyn. Eine allgemein poſitive Staatsrechtswiſſenſchaft würde nur die allgemeinen poſitiven Grundſätze auffaſſen müſſen, über welche alle Staaten bey Beſtimmung der Rechtsverhältniſſe ihrer Verfaſſungen einig wären. Indeſſen iſt der Weg, den der Vf. gewählt hat, und die Erkenntniſſe von dem Staatsrecht, welches in den verſchiedenen Staaten gültig iſt, allerdings der einzige, um dereinſt zu einer allgemeinen Staatsrechtswiſſenſchaft zu gelangen: ſo wie die ausgebreitetere Kenntniſs der verſchiedenen Privatrechte der verſchiedenen Völker nach den vom Vf. (S. 77) davon gegebenen Ideen, der poſitiven Privatrechtswiſſenſchaft eine ganz andere Geſtalt geben würde. Denn da bisher römiſches Recht allein für poſitive Rechtswiſſenſchaft gilt, ſo würde man ſchon aus einer ſolchen Sammlung, als Hr. *P.* an der citirten Stelle vorſchlägt, erkennen lernen, daſs, was bisher als Axiom des poſitiven Privatrechts angenommen wurde, oft durch ſehr einſeitige Anſichten dazu erhoben iſt, und daſs in der Welt Umſtände vorkommen können, die ganz andere Beſtimmungen mit eben ſo viel Vernunft unter den Rechtsbegriff ſtellen können. Eine Betrach-

tungs-

tungsart, die wir jetzt faſt bey allen poſitiven Rechtsunterſuchungen vermiſſen, und die wir nur in Hugo's Schriften, jedoch mehr als Kritik des natürlichen als des poſitiven Rechts gefunden haben. — Was indeſſen Hr. *P.* unter dem Titel einer poſitiven Staatsrechtswiſſenſchaft liefert, iſt mit Dank anzunehmen. Es iſt eine hiſtoriſche Darſtellung aller bekannten Staatsverfaſſungen unſerer Zeit, woraus in der Folge einmal ein allgemeines poſitives Staatsrecht (welches nicht anders als dogmatiſch ſeyn kann) erwachſen mag, zu deſſen Abfaſſung es jetzt gewiſs noch nicht Zeit iſt. Des Vfs. Werk zerfällt in zwey Theile. Der *erſte* giebt eine geſchichtliche Ueberſicht über die in Europa und America ſeit 40 Jahren ins öffentliche Staatsleben eingetretenen theils noch beſtehenden, theils wieder erloſchenen Verfaſſungen, wovon die Reſultate ſehr mühſam und genau in eine chronologiſche Ueberſicht tabellariſch zuſammen geordnet ſind, wofür der Vf. groſsen Dank des Publicums verdient.

Es iſt eine Geſchichte der Ideenentwickelung, welche ihre Macht in Hervorbringung der gegenwärtigen Staatsverfaſſungen gezeigt hat, wie hierzu die Britiſche Verfaſſung den erſten Anſtoſs gab, was in Nordamerica geſchah und wie die dortigen Ereigniſſe auf die europäiſchen Völker wirkten, wie ſich die Wirkungen davon in Frankreich, Polen, Italien, der Schweiz, den Niederlanden, Deutſchland zeigten. Was die Rückwirkungen für Folgen hatten, und wie dadurch die Uebertreibungen wieder gemäſsigt und die Forderungen aufs Gerechte beſchränkt wurden u. ſ. w. alles dieſes findet man hier ſehr ſchön hiſtoriſch entwickelt – (S. 65 — 104). — Der *zweyte* Theil ſtellt den Inhalt der gegenwärtig geltenden ſchriftlichen Verfaſſungsurkunden der einzelnen Staaten *ſyſtematiſch* dar, und giebt bey jedem Staate eine hiſtoriſche Einleitung ihrer Entſtehung und Ausbildung bis auf die gegenwärtige Zeit. Er umfaſst 1) Groſsbrittannien; 2) die Nordamericaniſchen Freyſtaaten; 3) Frankreich; 4) die Niederlande; 5) Italien; 6) die Schweiz; 7) den deutſchen Staatenbund; 8) die öſterreichiſche Monarchie; 9) Preuſsen; 10) Bayern; 11) Sachſen; 12) Hannover; 13) Wirtemberg; 14) Baden; 15) das Churfürſtenthum, 16) das Groſsherzogthum Heſſen; 17) Holzſtein und Lauenburg; 18) Luxenburg; 19) Sachſen-Weimar; 20) Sachſen-Gotha, Altenburg und Sachſen-Meinungen; 21) Sachſen-Hildburghauſen; 22) Sachſen-Coburg-Saalfeld; 23) Braunſchweig; 24) Naſſau; 25) Lippe-Schaumburg; 26) Lippe-Detmold; 27) Waldek-Pyrmont; 28) Fürſtenthum Lichtenſtein; 29) die Groſsherzogthümer Mecklenburg; 30) Schwarzburg-Rudolſtadt; 31) die übrigen deutſchen Staaten, als Oldenburg, Anhalt, Reuſs u. ſ. w.; 32) die vier freyen Städte Deutſchlands; 33) Dänemark; 34) Schweden; 35) Norwegen; 36) Ruſsland; 37) Polen; 38) freye Stadt Krakau; 39) Türkey; 40) Griechenland; 41) Spanien; 42) Portugal; 43) Braſilien; 44) Spaniſches America; 45) Hayti. — Man ſieht, daſs man hier die heterogenſten Staatseinrichtungen und Verfaſſungen untereinander findet. Jede iſt ihrem weſentlichen Charakter nach, aufgefaſst; die Documente und Quellen woraus die Kenntniſs davon geſchöpft iſt, ſind bey jedem Staate citirt; ſo daſs daſelbſt weitere Belehrung geſucht werden kann. Das Ganze dient zugleich zum kurzen Commentar der in dem erſten Theile (S. 109) dargeſtellten Ueberſicht der ſchriftlichen Verfaſſungsurkunden.

Am Schluſſe S. 665 werden folgende Reſultate der geſchichtlichen Forſchungen des Vfs. über den Hergang in den letzten 40 Jahren in Anſehung der Organiſation der Staaten zuſammen gefaſst. 1) Bis zum Jahr 1783 gab es in vielen Reichen und Staaten des europäiſchen Staatenſyſtems Reichsgrundgeſetze und Reichsſtände; doch nur in Groſsbritanien eine Verfaſſung im neueren Sinne dieſes ſtaatsrechtlichen Begriffs. 2) Mit der Bundesverfaſſung Nordamericas im Jahre 1787 und mit den in beſonderen Verfaſſungen der 24 einzelnen Provinzen dieſes Bundesſtaates begannen die *ſchriftlichen* Verfaſſungsurkunden als Mittelpuncte des innern Staatslebens, und als öffentliche Unterlagen des in den Staaten geltenden Privatrechts, ſo wie der auf die Verfaſſung gegründeten Formen der Regierung und der Verwaltung. 3) Als Thatſachen der Geſchichte erſchienen ſeit dem Jahre 1791 31 ſchon wieder erloſchene und 82 noch jetzt in Europa und Amerika beſtehende Verfaſſungen, die älteren und neueren Verfaſſungs*entwürfe* ungerechnet. 4) Durch dieſe Umbildungen und Verfaſſungswerke der Staaten, unterſcheidet ſich die politiſche Welt unſeres Zeitalters völlig von der politiſchen Welt des Alterthums, des Mittelalters und ſelbſt der neuern Zeit bis 1783. Unverkennbar hat ſich in dieſen 31 erloſchenen und 82 noch beſtehenden Verfaſſungen ein ganz anderer politiſcher Geiſt ausgeſprochen, als der, welcher ſich *vor* dieſer Zeit ankündigte. In dieſen Verfaſſungen ſind, neben vielen unleugbaren Verirrungen der Theorie in Einzelnen, doch unverkennbar die Verſuche enthalten, dem öffentlichen Staatsleben eine rechtliche und eine feſte Grundlage zu geben. Sie enthalten im Ganzen genommen, entſchieden einen hohen Reichthum und die möglichſte Mannichfaltigkeit der Formen des öffentlichen Rechts. 6) Im Einzelnen erſcheinen dieſe Verfaſſungen bald als Grundgeſetze für groſse Monarchien, bald für Republiken; bald als Grundverträge für Bundesſtaaten; bald als Bundesacten eines Staatenbundes; bald als Beſchlüſſe ſouveräner Volksverſammlungen; bald als Ausflüſſe der Regenten-Souveränität; bald als Grundverträge zwiſchen Fürſten und Völker. 7) Ungeachtet dieſer Verſchiedenheiten der einzelnen Verfaſſungen beſtehen ſie doch als Grundgeſetze eben ſo im öffentlichen Staatsleben der Reiche und Staaten neben einander, wie im europäiſchen und amerikaniſchen Staatenſyſteme unbeſchränkte und beſchränkte Monarchien, Staatenbunde und Bundesſtaaten, democratiſche und ariſtocratiſche Republiken friedlich neben einander beſtehen,

Digitized by Google

ohne einander in ihrem politiſchen Daſeyn zu gefährden: — 8) Einige dieſer Verfaſſungen ſind allerdings unter gewaltſamen politiſchen Stürmen ins öffentliche Staatsleben eingetreten, und namentlich dieſe ſind faſt ſämmtlich wieder erloſchen; andere ſind aus der geſchichtlichen Unterlage des politiſchen Lebens der Völker und Reiche, zum Theil als zeitgemäſse Fortbildungen ihrer früheren ſtändiſchen Verfaſſung hervorgegangen; ſind, ohne öffentliche Erſchütterung von den Fürſten gegeben und von den Völkern angenommen worden, und haben die Bedürfniſſe geſitteter und in der Cultur und politiſcher Reife fortgeſchrittenen Völker befriedigt. 9) Der groſsen Mehrheit nach ſind die *beſtehenden* Verfaſſungen der monarchiſchen Staaten, ſämmtlich auf das ſogenannte *monarchiſche* Princip gegründet; nur in den Verfaſſungen der Freyſtaaten in Europa und Amerika tritt zunächſt das republicaniſche (der ſogenannten Volksſouveränität) hervor, doch ſehr verſchiedenartig ſchattirt in den Verfaſſungen von Bearn und Fryburg, und in den Verfaſſungen von Vermont, Hayti und Columbia. — Nach einem aus den geſchichtlichen Erfahrungen der letzten 30 Jahre hervorgegangenen politiſchen Dogma, aber wird ſich keine Verfaſſung mit dem democratiſchen Princip und einer Monarchie zu behaupten vermögen, ſo wenig wie die in beiden Erdtheilen beſtehenden Freyſtaaten ihre Verfaſſung auf die Unterlage des monarchiſchen Princips gründen konnten. — Was der Vf. hier als bewieſen durch die Geſchichte darſtellt, iſt ſchon aus den Begriffen klar und eine Monarchie mit democratiſchen und eine Democratie mit monarchiſchem Princip ſind *contradictiones in adjecto.*

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Fr. Fleiſcher: *Tafeln zur Verwandlung des Längen und Hohlmeſſers, ſo wie des Gewichts und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens* und deſſen vorzüglichſter Handelsplätze mit Rückſicht auf die für den europäiſchen Handel wichtigen Orte der übrigen Welttheile, neu berechnet von *Friedrich Löhmann*, Conducteur und Unterlehrer der Mathematik an der Königl. ſächſ. Militäracademie zu Dresden. *Erſte* Abtheilung, die Tafeln der Fuſsmaaſse enthaltend. 1821. 4. 40 S. u. 13 S. Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Tafeln der Fuſsmaaſse oder des Längenmaaſses u. ſ. w. *Zweyte* Abth. die Tafeln *der Ellenmaaſse* enthaltend. 1822. 48 S. u. 108 S. Tafeln.

Auch unter dem Titel:

Tafeln der Ellenmaaſse u. ſ. w.

Der Titel iſt auch franzöſiſch unter den Deutſchen gedruckt, ſo wie das ganze Werk franzöſiſch und deutſch iſt. Wir haben daſſelbe recht zweckmäſsig und brauchbar eingerichtet, und ſo viel wir verglichen haben, keinen auffallenden Verſtoſs gefunden. — Die erſte Abtheilung giebt zuförderſt eine Ueberſicht der Eintheilungen des Längen- und Flächenmaaſses in verſchiedenen Städten und Ländern ſehr bequem, z. E. in Amſterdam, Antwerpen, Berlin, Bern u. ſ. w. Bey jedem Lande und Orte, der hier aufgeführt wird, ſind die beſondern Abweichungen jedesmal bemerkt. — S. 31 — 38 folgt eine Anweiſung zum Gebrauch der nachfolgenden Tafeln, welcher eine Tafel zur Verwandlung des Duodecimal-Maaſses in Decimaltheile, und umgekehrt und eine tabellariſche Nachweiſung mehrerer Orte, bey welchen die Fuſsmaaſse entweder geſetzmäſsig oder zufällig mehrern in den Tafeln berechneten ganz oder beynahe gleich ſind, beygefügt iſt. Hieran ſchlieſsen ſich die Tafeln ſelbſt, nach welchen ſich leicht und überſichtlich in den erſten 3 die Maaſse in den Hauptörtern von A — L, und in den letzten 3 von M — Z nach ihren Verhältniſſen unter einander in Decimalbrüchen ergeben. — In der 2ten Abtheilung trifft man *zuerſt* eine Angabe der in verſchiedenen europäiſchen Staaten geſetzmäſsig eingeführten Ellenmaaſse an, wie z. B. im Groſsherzogthum Baden, Königr. Baiern u. ſ. w.; hierauf aber eine *alphab. Angabe* aller in dieſer Schrift aufgenommenen Ellenmaaſse, welchen eine Erläuterung derſelben und eine Anweiſung zum Gebrauch der nachfolgenden Tafeln vorausgeſchickt iſt. Jene alphabetiſche Angabe liefert in 5 Columnen den Namen des Orts und Landes, des Ellenmaaſses, ſeiner Gröſse nach altem franz. Maaſs in Par. Linien, den Namen des Schriftſtellers, nach welchem dieſs Verhältniſs angenommen iſt, und die Nachweiſung (Hinweiſung) auf diejenigen Orte in den Verwandlungstafeln ſelbſt, wo man die Verwandlung dieſer Ellenmaaſse finden kann. Dieſe ausführlichen Verwandlungstafeln fangen von *Aleppo* an und gehen bis *Zürich*, und die einzelnen Abtheilungen derſelben enthalten 1) *A* und *B*; 2) *B* — *F*. 3) *F* — *L*. 4) *L* — *P*. 5) *P* — *S*. 6) *S* — *Z*. und man kann aus ihnen das Erforderliche überall eben ſo leicht überſehen und finden, als auf den Tafeln der erſten Abtheilung, welche von ihnen aufserdem an Reichhaltigkeit der Oerter bey weitem übertroffen werden. — Wir glauben dieſe Tafeln daher mit Recht empfehlen zu können.

PHILOLOGIE.

HOLM, in A. Wiborgs Verl.: *Lexicon manuale latino-ſvecanum et ſveco latinum*, auctore *Haqu. Sjögren, S. S.* Theol. Dr. et Archipraepoſ. Vexon. etc. Ex altera editione auctoris emendatiori et auctiori denuo editum. 1814. 793 u. 253 S. gr. 8. (3 dän. Rbthlr.)

Von einer mehr ins Kurze zuſammendrängenden, um nicht zu ſagen, preſſenden Einrichtung, als hier angebracht iſt, hat doch Rec. noch kein Handwörterbuch der lateiniſchen und irgend einer lebenden Sprache geſehen. Vergleicht man z. B. dieſes lat. ſchwed.

Digitized by Google

ſchwed. und ſchwed.-lateiniſche Lexicon mit *Schellers* lat. deutſch. und deutſchlateiniſchem, deſſen 2te Aufl. Leipzig 1796 hier zum Grunde zu liegen ſcheint: ſo hat doch allein der lat. deutſche Theil des Schellerſchen Werkes über 3200 Spaltſeiten in viel gröſserem Formate, folglich über das Doppelte mehr, als der Sjögrenſche, ob dieſer gleich in ganzen Seiten, und nur der ſchwed. lateiniſche Theil in getrennten Columnen gedruckt iſt. Welche Erſparniſs des Papiers und der Buchſtaben hier aber auch ſtatt findet; davon kann man ſich kaum eine Vorſtellung machen. Rec. hebt aus jedem der beiden Theile nur einen Artikel aus, wie er beym Durchblättern ihm eben in die Hand fällt. Th. I. S. 660. *Spīna*, ae. f. a) *eg.* Tagg, Pigg. (*på törne, tiſtel* etc. b) Tôrke. c) Knota, Ryggrad. d) Pl. Swårigheter. a) *Paliurus* ſpinis *acutis*. Vg. *juniperi*, Pn. *animantes* ſpinis *hirſutae*, Cic. b) *Alba: indica*, etc. Pn. c) *Duplex*, Pn. d) *Differendi* Cic. Spīneus, A. Af tôrke, taggig: *Vincula*, Ov. — nālis, e. *Medulla*." (Ein [Mcb., welches zufolge der voranſtehenden Erklärung *Macrobius* heiſst, iſt nach der vorletzten Zeile dieſes Artikels, weil es in der Letzten an Raum gebrach, eingeklammert.) Th. 2. S. 150. „*Trâda*, gradi; *efter. Succedo*; *för når, laedo*, vidlo; *ifrån diſcedo; in intro*; *i tjeneſt*, ineo munus; *nål immitto; på ens ſida* ſequi partes c: *under fötter con*, proculco, *åker aro*," (mit dem, weil es an Platz fehlte, erſt in der folgenden Zeile ein- oder vielmehr ausgeklammerten Worte [renovo. Man bemerke noch, dafs die erſte Zeile dieſes Artikels mit dem Worte „*Trâd*, arbor" anfängt; weil man aber im Drucke fand, dafs dieſes doch allzu wenig für eine ganze Zeile ſey: ſo fuhr man fort, das mit jenem Worte, aufser den Buchſtaben, durchaus keine Gemeinſchaft habende Zeitwort „*Tråda*, gradi u. ſ. w. unmittelbar hinter her in derſelben Zeile folgen zu laſſen.) Mehr oder weniger iſt dieſelbe compendiariſche Form durch das ganze Buch angebracht, nur dafs ſie nicht bey jedem einzelnen Worte in gleichem Grade auffällt. Es iſt augenſcheinlich, dafs, zumal bey Kindern und jungen Leuten, ein wahres Studium dazu gehört, um nur erſt zu lernen, wie ſie es anzufangen haben, damit ſie dieſes Handwörterbuch benutzen können. Zwar iſt zu dieſem Behufe nicht nur eine Anweiſung zum Gebrauche des Lexicons vorgedruckt, ſondern es folgen auch noch zwey Claves, deren erſte zur Enträthſelung der gebrauchten einzelnen Buchſtaben (z. B. a q — ab aliquo; a q. re — ab aliqua re u. ſ. w.) dienen ſoll, die andere aber ein alphabetiſches Verzeichniſs, nebſt einer Erklärung der abbreviirten Namen der citirten Schriftſteller, enthält und worin überdieſs noch eine Anleitung gegeben wird, die Verſchiedenheit dieſer Auctoren aus den beygefügten Zahlen (1. 2. 3. 4.), ob ſie nämlich in das goldene, ſilberne, erzene oder eiſerne Zeitalter gehören, auch andere ihrer Eigenſchaften aus einzelnen Buchſtaben, z. B. A — Antiquus; b — bonus (ſcil. pro ſua aetate; C — Comicus etc. etc. kennen zu lernen. Auch *Scheller* u. a. haben ſich ähnlicher (im Allgemeinen freylich nicht ganz zu vermeidender) Abbreviaturen bedient; aber wie viel ſeltener, wie viel unterſcheidender und beſtimmter, wie viel leichter zu verſtehen und zu behalten ſind ſie nicht! Rec. iſt ſeiner Seits davon überzeugt, dafs junge Anfänger, und für Solche iſt das vorliegende Werk ausdrücklich beſtimmt, dafs Knaben von 10. 12 bis 14 Jahre ſchon eine nicht alltägliche Fähigkeit und Empfänglichkeit beſitzen müſſen, wenn es nicht ihren Muth und ihre Geduld überſteigen ſoll, von dieſen vorgeſetzten Erleichterungsmitteln ihrem Zwecke gemäfs den rechten Gebrauch zu machen. Ohne bey den meiſten Wörtern, die von ihnen, um ſie kennen und verſtehen zu lernen, nachgeſchlagen werden, auch noch die voranſtehenden Claven und andere Anleitungen ein paar Mal nachzuſchlagen, dürften ſie ſchwerlich, ſelbſt bey längerer Uebung, das nöthige Licht finden. Welcher Zeitverluſt! und welche Prüfung der Geduld. Uebrigens erfordert es die Gerechtigkeit, anzuerkennen, dafs dieſes Lexicon, beſonders der lateiniſch ſchwediſche Theil deſſelben, den Grad von Vollſtändigkeit hat, den ſolches als Handwörterbuch nur immer haben kann; dafs es mit allem Fleiſse, mit groſser Sorgfalt und einer bis in das Kleinſte gehenden und für den einigermaafsen Geübten nichts zu wünſchen übrig laſſenden Genauigkeit ausgearbeitet iſt; und dafs ſich deſſen auch Andere aufserhalb Schweden, wenn ſie der ſchwediſchen Sprache nur ein wenig kundig ſind, zu ihrer weiteren Vervollkommnung in dieſer Sprache mit Nutzen bedienen können. Hierzu wird ſelbſt die *Zugabe*, die ſich am Ende des 2ten Theils S. 179 — 259 befindet und die der Vf. mit den Worten überſchrieben hat: „*Vocabula latina uſus rarioris, quorum plenaque ſunt, antiquae quidem auctoritatis, ſed ut plurimum minus probatae, Suecice verſa, et mantiſſae vel ſupplementi loco, Lexico manuali, ordine alphabetico, ſubjuncta*, ab Auctore" etc. das Ihrige beytragen. Dahin gehört z. B. „Acinaticium, n. *Baerwin, ſkönt win* Csd. „(Beerenwein, trefflicher Wein) Caſſiodorus. V. b. Varius (argumento), bonus (ſc. pro ſua aetate.) „Acratophörum, n. ſc. *vas Flaska til obemaengt win* (Flaſche zu unvermiſchtem Weine), Cic. u. ſ. w. Es bedarf nach allem dieſem kaum noch der Bemerkung, dafs Rec. das Handwörterbuch ſelbſt empfiehlt, aber gleichwohl den Wunſch nicht unterdrücken kann: es möge bey neuen Auflagen deſſelben, die gewifs zu erwarten ſind, auf obige Ausſtellungen diejenige Rückſicht genommen werden, welche man der heranwachſenden Jugend, um ihr das an ſich ſchon ſchwere Geſchäft, eine todte Sprache gründlich zu lernen, nicht noch mehr zu erſchweren, ſchuldig iſt. Für geübte Wiſſenſchaftsmänner ſind Schwierigkeiten, wie die berührten, leicht zu überwinden; aber gerade dieſe nehmen zu ihrer Fortbildung nicht eben ihre Zuflucht zu einem ſolchen Handwörterbuche.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſerer Zeit*, dargeſtellt von *Karl Heinr. Ludwig Pölitz* — u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *fünfte* und *letzte* Theil behandelt I. das *praktiſche Völkerrecht*. Der Vf will es 1) lieber das *praktiſche* als das *poſitive* Völkerrecht genannt wiſſen, (S. 6) „weil es keinen Codex *poſitiver* Rechte und Geſetze giebt, über deren Befolgung die Völker und Staaten gemeinſchaftlich ſich vereinigt hätten, und für deren Aufrechterhaltung ein rechtlich beſtimmter Zwang Statt fände." Beides ſcheint aber kein Grund zu ſeyn, dem Völkerrechte das Beywort des *poſitiven* zu entziehen. Denn wenn gleich kein Codex des Völkerrechts exiſtirt, deſſen Autorität die Staaten anerkannt hätten; ſo exiſtiren doch allerdings Grundſätze und Geſetze, worüber ſie ſich vereinigt, und die Syſteme des Völkerrechts, welche Gelehrte daraus verfertigt haben, ſind nur in ſo fern etwas werth, als ſie ausſchlieſslich ſolche Geſetze aufgenommen haben, worüber ſich die europäiſchen Mächte vereinigt und gelegentlich deren Anerkennung beſtimmt und feyerlich ausgeſprochen haben. Auctoren von welchen bekannt iſt, daſs ſie dergleichen Sammlungen mit Gelehrſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit angeſtellt haben, werden daher auch oft als Auctoritäten citirt, wie Grotius, Vattel, Barbeyrac u ſ.w nicht als ob dieſe ſelbſt als Geſetzgeber anerkannt würden, ſondern weil ſie ſich den Ruf richtiger Kenntniſs ſolcher Geſetze erworben haben, welche die Staaten allgemein anerkannt haben. Nie wird man dem Common Law in England das Beywort poſitiver Geſetze abſprechen, ob es gleich keinen Codex der darin enthaltenen Geſetze giebt. Denn die ſyſtematiſche Zuſammenſtellung derſelben durch Privatperſonen, gilt nicht als geſetzlicher Codex. Eben ſo wenig kann ihm das Prädicat poſitiver Geſetze deshalb abgeſprochen werden, weil kein Zwang für ſie organiſirt iſt. Denn ein Recht bleibt immer Recht, wenn gleich kein Mittel vorhanden iſt, zu demſelben zu gelangen. Und da der Vf. in *dem Kriege* ein ſolches Zwangsmittel erkennt: ſo fehlt es ihm auch nicht einmal, ob gleich dieſe Art des Zwanges in rechtlicher Hinſicht unter die unvollkommenſten Arten gehören mag. — Auch ſcheint es nicht genügend, wenn der Vf. das gegenwärtig geltende Völkerrecht nicht mehr ein Europäiſches genannt wiſſen will, weil es auch in Amerika anerkannt werde. Denn ſo wie das Römiſche Recht immer noch das Römiſche Recht heiſst, ob es gleich von vielen andern Völkern angenommen iſt; weil es von den Römern zuerſt ausgebildet worden, ſo kann auch wohl das jetzige Völkerrecht das *Europäiſche* heiſsen, weil es in dieſem Welttheile ſeinen Urſprung erhalten hat, mag es auch nach und nach in allen Welttheilen angenommen werden.

Die Abhandlung des Völkerrechts ſelbſt wird in drey Hauptabſchnitte getheilt, wovon der *erſte* überſchrieben iſt, Darſtellung des in der Gegenwart praktiſch beſtehenden Syſtems der chriſtlichen und geſitteten Völker und Staaten; nach ſeiner Grundlage und nach ſeiner Ankündigung in einzelnen praktiſchen Formen; der *zweyte* ſtellt das Recht der Völker gegen einander in Friedens-, der *dritte* eben daſſelbe in Kriegszeiten dar.

Im *erſten* Abſchnitte wird zuerſt die Idee *des politiſchen Gleichgewichtes* erörtert, wobey Rec. gewünſcht hätte, der Vf. hätte noch länger bey der Deduction verweilt, daſs die Ausführung dieſer Idee das einzige Mittel ſey, einem poſitiven Völkerrechte Nachdruck oder Realität zu verſchaffen, und daſs eben deshalb dieſe Idee, die Billigung der Vernunft und an die Spitze der Politik der Staaten, als Hauptprincip geſetzt zu werden verdient. Unterdeſſen erhält doch dieſe Idee durch des Vfs. Erörterungen viel mehr Licht, als in welchem es bisher von den Parteyen geſehen worden iſt, und auf dem hier eingeſchlagenen Wege wird man endlich zu der klaren Einſicht gelangen, was das politiſche Gleichgewicht ſey, und weshalb die Völkerpolitik daſſelbe zur Grundlage machen muſs. Denn obgleich nicht zu leugnen iſt, daſs Eigennutz und Herrſchſucht den Hauptantheil an der Verletzung deſſelben bisher gehabt haben, und dieſe Leidenſchaften unter den Souveränen ſchwerlich ausſterben werden, ſo iſt doch auch gewiſs, daſs ſelbſt dieſe Leidenſchaften nicht eine gegen das Syſtem der Staaten ſo feindliche Richtung genommen haben würden, wenn die Diplomaten recht deutlich begriffen hätten, daſs ſie durch Verletzung deſſelben zugleich in ihren eignen Eingeweiden wühlten, und ſich dadurch ein früheres oder ſpäteres Unglück zubereiteten. — Ob ein politiſches Gleichgewicht unter den Staaten von Europa vorhanden ſey, und was daran noch fehle, kann aber

Digitized by Google

aber nicht anders gefunden werden, als nach der Idee: ob in dem Syſteme der Staaten eine ſolche Verbindung herrſcht, daſs jedem Verſuche das anerkannte Recht eines Staates zu verletzen, eine Macht gegenüberſteht, welche ein groſses Intereſſe dabey findet, daſs ein ſolches Unrecht nicht geſchehe, und welche ſo ſtark iſt, daſs der, welcher die Verſuchung zur Verletzung fühlt, durch die Furcht vor dem Gegengewicht von der Ausführung ſeiner ungerechten Unternehmung abgehalten wird. — Wie ſich ein ſolches Gleichgewicht in Europa gebildet, und wie es häufig wieder zerſtört worden iſt, zeigt der Vf. ſehr gut aus der Geſchichte. Der zweyte Gegenſtand dieſes Abſchnitts iſt die hiſtoriſche Darſtellung des gegenwärtigen Syſtems der Staaten in Europa und Amerika.

Der *zweyte* Abſchnitt ſtellt die praktiſchgeltenden Grundſätze des Rechts und der Klugheit in dem gegenſeitigen Verkehre der chriſtlichen und geſitteten Völker und Staaten dar, und es wird daher 1) von den urſprünglichen und 2) von den erworbenen Rechten der Völker gehandelt. — Die Lehre von den urſprünglichen Rechten der Völker gehört zwar ganz in das allgemeine philoſophiſche Völkerrecht; das poſitive Recht ſetzt ſie als gültig und anerkannt zum Voraus; nur über die Zeichen ihrer Anerkennung und die Folgerungen aus den Begriffen der urſprünglichen Rechte wird eine Vereinigung nöthig ſeyn. — So z. B. möchten wohl wenig Staatsphiloſophen dem Vf. einräumen, daſs aus dem urſprünglichen Rechte der Selbſterhaltung des Staats das Recht deſſelben flieſse, ſeinen Mitgliedern den Austritt aus dem Staate und den Eintritt in fremde Dienſte zu verwehren. Wäre dieſes wirklich dem Urrechte zuwider, ſo dürfte auch kein Staat die Auswanderung erlauben, denn ſeinem Urrechte kann Niemand entſagen. Ob den Bürgern die Auswanderung und der Eintritt in fremde Staatsdienſte verboten werden ſolle, iſt lediglich ein Problem für die Staatsklugheit; welche freylich allemal daneben zu unterſuchen hat, ob ihr gewähltes Mittel auch unter die Rechtsform paſſe.

Eben ſo wird man ſich wundern S. 96 das Recht auf die angrenzenden Meerestheile als von dem Urrechte abgeleitet oder gar zu demſelben gehörig aufgeführt zu finden, da daſſelbe von ſo veränderlichen Umſtänden beſtimmt wird, daſs es z. B. vor Erfindung der Kanonen ein ganz anderes war, als nach dieſer Epoche, und ſich leicht noch mehr erweitern kann, wenn dereinſt Inſtrumente erfunden werden, welche die Macht eines Staats noch weiter ausdehnen als Kanonenſchüſſe reichen. — Ueberhaupt ſcheint es, daſs daraus, daſs der Vf. unter der Rubrik der Urrechte, Rechte, deren Inhalt erſt durch zufällige Umſtände beſtimmt wird, aufführt, mancher Mifsverſtand entſtehen muſs. Es rührt dieſes daher, daſs er annimmt, Völker könnten nur durch Verträge Rechte gegen andere Völker erwerben. Allein wenn man auch zugiebt, daſs Völker *von* einander nur durch Verträge Rechte erwerben können; ſo können ſie doch *gegen* dieſelben Rechte ohne Verträge erwerben, und was der Vf. unter der Rubrik *Urrecht* aufführt, ſind faſt lauter erworbene Rechte. — Der ſchwierigen Lehre von den Staatsverträgen hat der Vf. manches neue Licht verſchafft. Rec. iſt der Meynung, daſs dieſes noch in einem höheren Grade geſchehen könnte, wenn man dabey noch mehr auf die Natur der Vertrag ſchlieſsenden Subjecte Rückſicht nähme, und der Betrachtung gröſsere Aufmerkſamkeit ſchenkte: daſs, wenn die Vertragſchlieſsenden, Staaten ſind, auch deren Intereſſe allein dabey wahrzunehmen iſt, und daſs daher Staatsverträge, die das weſentliche Intereſſe derſelben vernichten, eben ſo wenig gültige Verträge ſeyn können, als Verträge unter Individuen, welche die weſentlichen Intereſſen des einen oder des andern zu vernichten zum Gegenſtande haben: Da ferner in jedem Vertrage gewiſſe Bedingungen enthalten ſind, die nicht ausgedrückt zu werden brauchen, ſobald ſie ſchon im Begriffe liegen; ſo iſt es auch nicht nöthig, beſondere Ausnahmen für die Fälle zu machen, wo der Vertrag nicht gelten ſoll, denn die Fälle müſſen ſich von ſelbſt verſtehen, weil ſie aus dem Begriffe des Vertrags flieſsen. Unter ſolchen Beſtimmungen wird man auch des *Nothrechts* nicht bedürfen; denn, wenn die Vernunft erklärt, daſs in einem beſtimmten Falle die Verbindlichkeit aufhört; ſo folgt das Recht, ſie nicht zu erfüllen, von ſelbſt. Wo aber die Verbindlichkeit nach der Vernunft bleibt, da kann nie ein Recht entſtehen, ſie zu verletzen.

Das Recht im *Kriege*, welches im *dritten* Abſchnitte (S. 188 ff.) geliefert wird, bleibt immer ein höchſt unſicheres Recht, ſelbſt der Theorie nach, da die Rechtsverbindlichkeiten des einen Gegners ſo ſehr von dem Benehmen des andern beſtimmt werden, indem im auſserbürgerlichen Zuſtande, die Nichtachtung meines Rechts mich auch zur Nichtachtung des Rechts des andern berechtigt, und ein anderer in ſolchem Zuſtand nie verlangen kann, daſs ich ſein Recht achte, wenn er das meinige verlezt. Indeſſen iſt es immer ſchon intereſſant, zu bemerken, wie geſittete Völker auch in dieſem Zuſtande eine gemeinſame Anerkennung gewiſſer Rechte, ſelbſt wenn ſie in dem feindſeligſten Zuſtande gegen einander begriffen ſind, möglich zu machen geſucht haben, und die Entwickelung dieſer Grundſätze gehört unſtreitig zu einer Wiſſenſchaft, welche der Verfaſſer vorträgt. —

Auſser dem praktiſchen Völkerrechte enthält dieſer letzte Theil noch II. die *Diplomatie* (S. 251 — 322) und III. die *Staatspraxis*. (S. 323 — 339). So enthält alſo dieſes nützliche Werk den ganzen Umfang der Staatswiſſenſchaften, und giebt denen, welche ſich ernſtlich damit beſchäftigen wollen nicht nur die Hauptreſultate der bis auf unſere Zeit feſtgeſetzten Forſchungen in demſelben; ſondern enthält auch eine gute Anweiſung, wo die Hülfsmittel und Quellen zu finden ſind, aus welchen man einen ausführlicheren Unterricht über die intereſſanten

Ge-

Digitized by Google

Gegenstände, welche hier nur kurz abgehandelt sind, verschaffen kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Brandenburg, b. Wlesike: *Klinischer Commentar über die Behandlung der Wasserscheu.* Eine Denkschrift des Ritter *Val. Ludw. Brera.* Aus dem Italienischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von *J. L. J. Meier*, Physicus und pract. Arzt zu Brandenburg. 1822. VIII und 103 S. 8.

Brera benutzte die Gelegenheit, da im J. 1804 dreyzehn Menschen von einem wüthenden Wolf gebissen, und von der Wasserscheu befallen wurden, Beobachtungen über den Verlauf und die Heilart dieser furchtbaren Krankheit anzustellen, und theilte sie zuerst im 18ten Theil der Verhandlungen der Ital. Societät der Wissenschaften zu Modena mit, aus welchen sie im J. 1820 besonders abgedruckt wurden. — Von den dreyzehn gebissenen Personen waren einige leicht, andere sehr schwer verwundet; die ersteren starben dessen ungeachtet; einer starb erst nach zehn Monaten an der Wasserscheu, ein anderer nach fünf und einem halben Jahre, wüthend, aber ohne wasserscheu zu seyn, und dieser könnte deshalb wohl unter die Geheilten gerechnet werden. Die lange Eiterung der Wunden, und die Cauterisation derselben verhinderte den Tod nicht; bey vier geretteten Individuen wurden die Wunden nicht cauterisirt, und vernarbten früh. Vermehrte Secretion des Schweisses, Harnes und Speichels waren nicht kritisch; bey einem Individuum, wurde die Neigung die Umstehenden zu beissen bemerkt; ein anderes genass, trotz dem, dass Traurigkeit und der höchste Grad von Melancholie, als Folge der Erinnerungen an die durch die Wasserscheu, unter seinen liebsten Anverwandten angerichteten Verheerungen, und die Furcht selbst von ihr befallen zu werden, sich gänzlich seiner bemächtigt hatten. Die meisten starben unter Convulsionen, zwey soporös und zwey ganz ruhig, bey einem zeigte die Section eine Entzündung des Rückenmarks. Opium, Moschus, Canthariden, Ammonium, Queckfilber, Kampfer und Schwefelsäure waren ohne Erfolg. Die Genesenen bekamen Belladonna in sehr grossen Gaben (in 43 bis 47 Tagen, 7½ bis 8 Unzen!) welche allgemeine Schwäche, Schwindel, Verdunkelung des Gesichts, und endlich temporäre Blindheit hervorbrachte. — Gewiss hat sich Hr. *M.* durch die Mittheilung dieses interessanten kleinen Werkes verdient gemacht. Seine Anmerkungen vergleichen die obigen Erfahrungen mit früheren, und sind in so fern als ein lehrreicher Commentar zu denselben zu betrachten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Esslingen, gedr. b. Seeger: *Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feyertage des Jahrs, nebst andern Reden, kirchlichen Handlungen* u. s. w. Von *D. J. F. Buhnmaier*, Decan in Kirchheim. Herausgegeben zum Besten des Diöcesenschul-Hülfsfonds der Kirchheimer Diöcese. 1823. X u. 278 S. gr. 8.

Schon der auf dem Titel angegebene Zweck mag die Herausgabe dieser Vorträge rechtfertigen. Nicht minder löblich sind aber auch die Gründe, die der achtungswürdige Vf. für diese öffentliche Mittheilung seiner Amtsarbeiten in dem Vorworte angiebt, nämlich um sowohl seiner Gemeinde, als auch seiner Gattin und Kindern, wenn er einst von ihnen geschieden seyn werde, ein Denkmal zu hinterlassen, das sie an die Hauptwahrheiten und Haupterfahrungen erinnern könne, die dem Gatten und Vater für sein Leben vorzüglich wichtig und heilsam geworden sind. Schwerlich kann bey solchen Gründen die Kritik wider die Erscheinung dieser Predigten etwas einzuwenden haben, die, wenn sie auch nicht gerade vollendete Meisterwerke, doch im Ganzen sehr gut gelungene Beyträge zur christlichen Erbauung und es daher wohl werth sind, auch in einem grösern Kreise, als dem sie zunächst bestimmt waren, freundlich aufgenommen und dankbar benutzt zu werden. Hr. *B.* zeigt sich in ihnen als ein Mann, dem die Sache des thätigen Christenthums wirklich am Herzen liegt, und man darf nur lesen, was sein Vorwort namentlich an seine Zuhörer gerichtet, sagt, um sich nicht nur von dem redlichen Wohlmeinen des Vfs., sondern auch davon zu überzeugen, dass es eine bewährte Einsicht sey, die bey seinen Kanzelvorträge ihn leitet. Rec. kann sich nicht enthalten, die hieher gehörige Aeusserung des Vfs. hier mitzutheilen, auch darum nicht, weil sie eine anderweitige Würdigung des Geleisteten erspart. „Ich habe — sagt der Vf. — so oft ich *Euch* predigte, immer *mir selbst* vor allen gepredigt, auch darum, weil ich fand, dass die Mängel, Schwächen, Fehler, Leiden, Bedürfnisse der Menschen in der Hauptsache bey aller Verschiedenheit der Lagen und Stände, die ihnen eine verschiedene Gestalt giebt, doch ungemein viel Aehnliches haben, so dass *der* selten fehlgreift, welcher von der eigenen Erfahrung ausgeht, dabey Beobachtungen über fremde Erfahrungen zu sammeln nicht vernachlässigt und dann die evang. Wahrheit, in welcher er selbst den Heil- und Freudenquell für sich gefunden hat, hingiebt, wie sie ihn selbst zurechtgewiesen, beschämt, aufgerichtet, getröstet und gestärkt hat, je nachdem er es bedurfte. So wie uns Prediger Gottes Wort und das Gewissen mahnt, es mit uns selbst genau zu nehmen und die menschliche Thorheit und Sünde aufzusuchen in den verborgensten Winkeln unseres Herzens und Wandels, so wird der Prediger allerdings bey dieser Weise, dasselbe auch bey andern thun müssen, wenn er seinen Nächsten liebt, wie sich selbst und darum wünscht, dass auch keiner der Zuhörer unter der trostlosen Sclaverey der Sünde und Thorheit bleibe, sondern alle sich emporringen zur seligen Freyheit der Kinder Gottes. Die Erfüllung dieser Pflicht der Liebe wird nun allerdings, wenn sie

auf

Digitized by Google

auf Lieblingsneigungen trifft, demjenigen Zuhörer, welcher ihrer noch nicht los ist, so *beschwerlich*, als es dem Prediger selbst werden muss, von Fehlern und Sünden zu predigen, deren er sich (selbst) bewusst ist, und welche abzulegen er sich noch nicht ernstlich entschlossen hat. Wir können nun aber in Gottes Namen nicht anders, als uns selbst und unsern Zuhörern oft beschwerlich werden, wenn es mit uns und ihnen besser werden soll, so wenig als die Aerzte mit den, bekanntlich auch nicht immer lieblich schmeckenden Arzneyen, die sie — sich selbst und andern verschreiben. Wie deswegen jeder vernünftige Kranke, ohne Umstände den Arzt, als einen Quacksalber von hinnen schicken würde, der ihm für schwere Krankheit nichts als süsse Säftchen, und immer wieder Säftchen verschreiben würde, so hatte wohl ein redlich Gemüth unter euch nicht Unrecht, zu sagen: „Ich kann die Prediger nicht leiden, die mir nie beschwerlich werden." — Allerdings thuts das Bittre *allein* auch nicht, auch Honig und Oel und Wein auf die Wunden des Herzens an der rechten Stelle, dürfen nicht fehlen. Dass sie fehlen in diesen Vorträgen, das sollt ich nicht fürchten dürfen, — weil ich mir bewusst bin, sie selbst für mein Herz gebraucht zu haben, und meinen lieben Zuhörern nichts verhalten zu haben glaube, was mir selbst wohl that." Wenn nun die in dieser Stelle mitgetheilten Ansichten die unleugbar richtigen sind, so bedarf es zur Empfehlung der nachstehenden Vorträge kaum etwas mehr, als der Versicherung, dass der Vf. in ihnen jene Ansichten wirklich festgehalten und befolgt habe. Ueberdiess wird man die Herzlichkeit nicht verkennen in jenen Worten, und eben dieselbe findet man auch in den Predigten selbst wieder. Dass die Diction hin und wieder etwas ausgebildeter seyn könnte, wird nach dem Angeführten dem Leser gleichfalls schwerlich entgehen können; und wenn wir mit Grund versichern dürfen, dass in den Vorträgen selbst in Ansehung dieses Punctes noch manches zu wünschen übrig bleibt, so liegt darin zugleich der Beleg zu unserm Urtheil, nach welchem wir diese Predigten, bey allem Guten und Empfehlungswürdigen, das sie enthalten, dennoch nicht für vollendete Meisterwerke können gelten lassen. Ein anderer Grund zu diesem Urtheil bietet sich uns in der unmässigen Länge und Breite der Hauptsätze dar. Z. B. am Andreastage: *wie greifen wir es an, dass der Gedanke: „all unser Arbeiten ist ein Arbeiten für Menschen," wie den Jüngern im Evangel. also auch uns ein lieber und wichtiger Gedanke werde.* Oder am 2. Adv. *Der Herr wird wieder kommen zum Gerichte, aber die Zeit unsers Erscheinens vor seinem Gerichte soll uns unbekannt seyn und bleiben, bis dass er kommt. Das* (: das) *ist eine zuverlässige Wahrheit, über welche unzufrieden zu seyn wir durchaus keine Ursache haben.* Ferner am Neujahrstage: *wie wir als Christen, nach dem Vorbilde unsers Herrn, die Rücksicht auf unser eigenes Wohl und* (auf) *das Wohl unserer Familien in Verbindung setzen sollen, mit der Rücksicht auf das Wohl unsers lieben Vaterlandes* und *auf das Wohl der ganzen Christenheit und Menschheit* Fast durchgängig leiden die Themata an diesem Fehler, der eben so sehr der Fasslichkeit, als der Behaltbarkeit schadet, und immer eine gewisse Unbehülflichkeit des Redners verräth. An ein gewisses Zeitmaass scheint sich unser Vf. nicht zu binden; und das ist an sich recht und gut. Aber eine gewisse Mitte sollte doch gehalten und nicht, wie es hier geschieht, einige Predigten auf wenigen Seiten abgefertigt seyn, während andre den Raum von mehr als einem ganzen Bogen ausfüllen. Unter den „andern Reden und kirchlichen Handlungen," deren auf dem Titel gedacht worden, ist uns besonders „der Empfang eines neuen Predigers" aufgefallen. Damit hat es nämlich folgende Bewandnis: Ein neuer Prediger soll festlich in seiner Pfarrwohnung empfangen werden. Seine Ankunft verzieht sich bis zum späten Abend. Hr. *B.* der gerade gegenwärtig ist, auch die Investitur zu verrichten hat, schlägt vor, *die Kirche* in aller Geschwindigkeit zum Empfange zu bereiten. Es werden 2 Lichter auf den Altar, 2 auf die Orgel, 2 auf die Emporkirche gesetzt — eine doch immer sehr schwache Beleuchtung. Hr. *B.* stellt sich an den *Altar*, geht dem ankommenden Prediger mit Händedruck und Bruderkuss (!!) entgegen, liefet einen Liedervers, weil es an Gesangbüchern und hinlänglichem Licht fehlt, zeilenweise vor. Die Gemeinde singt nach. Es wird eine, sehr passende, Anrede an den angekommenen Amtsbruder gehalten u. s. w. Rec. verhehlt nicht, dass, obgleich er nicht in Abrede seyn will, dass die Handlung könne Eindruck gemacht haben, sie ihm doch etwas theatralisch vorkommt. Ueberhaupt scheint Hr. *B.* bey dieser Gelegenheit etwas zu viel gethan zu haben. Denn statt es am Investiturtage bey der sehr zweckmässigen Predigt und Altarrede bewenden zu lassen, bestellt er auch noch Nachmittags um 3 Uhr die liebe Schuljugend abermals in die Kirche und hält — nicht etwa eine Katechisation, sondern abermals eine Rede; und zwar trifft er solche Anordnung aus dem Grunde, damit, wenn Nachmittags nichts geschähe, die Gemeinde nicht auf den Gedanken kommen sollte: „Jetzt sitzen die Pfarrer zusammen und lassen sichs wohl seyn"! Das Sprüchelchen: *omne nimium nocet* verdient in solchen Fällen Berücksichtigung.

Die Predigten sind den Herren D. D. *v. Bengel, Wurm, Steudel* von dem Vf. als seinen ehemaligen Kollegen an der theologischen Facultät in Tübingen zugeeignet. Der Druck könnte gefälliger fürs Auge seyn. Wie uncorrect er ist, beweiset das 3 Seiten lange Druckfehler-Verzeichniss, das sich noch erweitern liesse.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Bolling: *Verſuch einer Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *Philip Jacob von Huth* zu Oeſendorf. *Erſter* Band vom J. 1700—1750. XII u. 684 S. 1807. *Zweyter* Band von 1750—1800. X u. 778 S. nebſt einem Regiſter der merkwürdigern Sachen von 28 S. 1809. 8.

Dieſes in Norddeutſchland noch ſehr wenig bekannte Werk verdient Aufmerkſamkeit, auch in ſo fern als durch daſſelbe manche Nachrichten über die proteſtantiſche Kirche in das Publicum kommen, für welche es zunächſt beſtimmt iſt. Man hat in Zeitblättern die verwundernde Bemerkung geleſen, daſs aus der römiſch-katholiſchen Kirche noch keine Geſchichte der proteſtantiſchen hervorgegangen ſey, aus dieſer aber viele von jener. Aber darüber hätte man ſich nicht zu verwundern. Denn während der gröſsere Theil der römiſch katholiſchen Geiſtlichkeit uns Proteſtanten nur als Ketzer, unſere Kirchen als verdammenswerthe Sekten betrachtet: können ſelbſt liberalere Glieder jener Geiſtlichkeit die Zuſtände unſerer Kirchen nicht ſo ſchildern, wie ſie wirklich ſind, ohne ſich bey den Ihrigen Verdacht, Verdruſs, Strafe zuzuziehen; ſich nach Erziehung und Anſicht auch wirklich kaum ganz in dieſe Zuſtände verſetzen, um der Unparteylichkeit Genüge zu thun; ſtatt daſs unſere Geſchichtsforſcher, nach der chriſtlich-toleranten Geſinnung, welche in unſerer näheren Verpflichtung zur Bibel liegt, *ſine ira et ſtudio* die Geſchichte der geſammten chriſtlichen Kirchen in allen Jahrhunderten verfolgen können, und ſelbſt den Forſchern in der römiſch-katholiſchen Kirche Genüge thun müſſen. Denn wer dürfte verkennen, daſs alles Bedeutende, was ſeit hundert Jahren für Kirchengeſchichte geleiſtet worden iſt, aus der deutſchen, lutheriſchen Kirche hervorging, ſo wie denn Bd. I. S. 503 der Fleiſs der lutheriſchen Gelehrten für Kirchengeſchichte ausdrücklich anerkannt wird.

Der ſchon 1813 verſtorbene Vf. dieſes Werks hat alſo denn doch faſt zuerſt auf die andern chriſtlichen Kirchen neben der Römiſchen in ſeinem Geſchichtsbuche ſolche Rückſicht genommen, und es auch um ſo eher gekonnt, ohne ſich Ungelegenheit zuzuziehen; indem er entweder aus der Fortſetzung von Fleury referirt, ſo Bd. II. Abſchn. VIII. über den „Starrſinn, womit die reformirten Bürger von *Diersdorf* ihrer Landesherrſchaft begegnet," als nämlich *Joſeph Ludwig* Graf von *Neuwied* 1750 dort den Katholiken ein Bethaus, und 1752 den Kapucinern ein Hospiz errichten wollte, und 1757 über die Vorfälle zu Worms u. ſ. w., und indem er viele andere Nachrichten aus *Bougine's* bekannter litterariſcher Compilation giebt. Ueberhaupt nennt der Vf. ſein Werk (Bd. I. S. 92) ſelbſt *Annalen*, und ſagt: daſs er eine Fortſetzung von *Ducreux* liefern wolle. Das auch unter uns nicht eben gangbare, ohne *D's.* Namen erſchienene Werk führt den Titel: *Les ſiècles chrétiens, ou l'hiſtoire du chriſtianiſme dans ſon établiſſement et ſes progrès* (*Par.* 1775—1777 in 9 und ebendaſ. 1787 in 10 Bänden, iſt auch von *Rautenſtrauch* und *Fiſcher* ins Deutſche überſetzt worden. Wir geben zunächſt die Ueberſicht der Abſchnitte, in welche unſer Vf. ſeine Materialien vertheilt hat. *Erſter* Band; I. Politiſche Verfaſſung der Staaten in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. II. Römiſche Päpſte vom Jahre 1700 bis 1750. III. Die Kleriſey des achtzehnten Jahrhunderts. IV. Neue biſchöffliche und erzbiſchöffliche Stühle. V. Ordensſtände und Klöſter dieſes Zeitraums. VI. Fortpflanzung des katholiſchen Glaubens in dieſem Zeitalter. VII. Damaliger Zuſtand des Chriſtenthums in Paraguay. VIII. Verfolgung der Katholiken durch Heiden und Ungläubige. IX. Streithändel der Theologen in ſcholaſtiſchen Gegenſtänden. X. Miſsverſtändniſs in Beziehung auf die Landesgebräuche von China. XI. Sektenſtifter. — Erneuerer alter Ketzereyen und Irrthümer. XII. Händel, welche der Lehre Janſens wegen auf Veranlaſſung des N. T. Quesnels entſtanden. XIII. Anläſſe zur Miſshelligkeit zwiſchen den Fürſten des Staates, und den Vorſtehern der Kirche. XIV. Synoden zwiſchen den Jahren 1700 und 1750. XV. Kirchenzucht. — Kirchliche Gebräuche und Gewohnheiten dieſes Zeitraums. XVI. Anbau der Wiſſenſchaften des geiſtlichen Fachs. XVII. Aufgeklärte Kirchenprälaten. — Berühmte Schriftſteller im geiſtlichen Fache. XVIII. Sittlichkeit der Menſchen im achtzehnten Jahrhundert. XIX. Die griechiſche Kirche insgemein, und die Unirte inſonderheit. XX. Die von Rom getrennte Griechenkirche. XXI. Zuſtand der proteſtantiſchen Kirchen, welche ihre Dogmenlehre auf die Confeſſion von Augsburg gründen. XXII. Kirchliche Gemeinden, welche durch die ſogenannte Glaubens-

Digitized by Google

reinigung entweder entstanden oder doch befördert worden. XXIII. Gotteslängner. — Andere Ungläubige dieser Zeiten. XXIV. Sonderbare Vorfälle dieses Zeitraums. XXV Wachsthum der Künste und Wissenschaften im achtzehnten Jahrhundert. XXVI. Gelehrte Männer, die zwischen den Jahren 1700 und 1750 gelebt haben. XXVII. Begriffe vom Ahnenadel. — Stiftung neuer Ritterorden. XXVIII. Fürsten und Könige der ansehnlicheren Völker dieses Zeitraums. XXIX. Uebersicht und Beurtheilung der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. XXX. Herstellung einiger zur Beleuchtung der Geschichte dienlichen Chronologien. *Inhalt* des *zweyten* Bandes. I. Politische Lage der vornehmern Staaten. II. Römische Päpste zwischen Jahren 1750 und 1800. III. Zustand der Klerisey. IV. Errichtung bischöflicher Stühle. Fulda ein Bisthum. V. Ordensstände und Klöster dieses Zeitraums. VI. Schicksale der Jesuiten. Ihre Vertreibung aus einigen Staaten. Aufhebung des Ordens. VII. Anstalten für die Ausbreitung der katholischen Glaubenslehre. VIII. Ungeselliges Betragen einiger Gegner wider die Katholiken. IX. Beschwerden der ungarischen Protestanten in Religionssachen. Befriedigung derselben durch Kaiser Joseph II. X. Uebertriebene Ansprüche der Dissidenten von Polen. XI. Fortschritte der Jansenisten in Frankreich. Ihre Kirche in Holland. Ansehen der Bulle Unigenitus in Deutschland. XII. Bund der sogenannten Philosophen wider die christliche Religion. XIII. Fruchtlose Vorkehrung wider den Strom des Unglaubens. XIV. Grosse Revolution in Frankreich. Ihr Einfluss auf Sitten und Religion. XV. Folgen der Revolution in Bezug auf den Papst und den Kirchenstaat. XVI. Einige Streitigkeiten der Schultheologen, besonders über die Lehre des Probabilismus. XVI. Isenbiehls sonderbare Auslegung einer Stelle des Jesaias. XVIII. Ungünstige Aufnahme der Sätze Wiehrl's, Boos's und Jahns. XIX. Discussion über das Daseyn einer wirklichen Magie. XX. Auffallende Heilungen des Pr. Johann Gäßner. XXI. Kirchenbann. Nachtmahlbulle. Ketzergericht. XXII. Beschränkung der Primatsrechte von Rom. J. Febron. XXIII. Ausübung des Heiligsprechungsrechtes. Motion für Pallafox und Bellarmin. XXIV. Anfechtung der Nunciaturen. Jul. Cäs. Zoglio in München. XXV. Verein der deutschen Erzbischöfe. Congress an dem Bade zu Ems. XXVI. Wichtige Reformen im Kirchenwesen. Venedig. Florenz. Oesterreich. XXVII. Verschiedene Anlässe zur Missheiligkeit zwischen den Staatsregenten und dem päpstlichen Stuhle. XXVIII. Synoden und Convente im Kirchenwesen. Verhandlungen zu Pistoja. — Entwürfe zu Florenz. XXIX. Kirchenzucht. Bemühungen einiger Bischöfe, das Disciplinarwesen von den Missbräuchen zu reinigen. XXX. Sonderheiten in Beziehung auf Kirchenzucht, Liturgie und hierarchische Verhältnisse. XXXI. Künste und Wissenschaften dieses Zeitalters. XXXII. Anbau der Studien des Kirchenfaches. XXXIII. Würdige Prälaten, Lehrer und Autoren im Kirchenfache. XXXIV. Andre berühmte Schriftsteller. XXXV. Verfassung der griechischen Kirche in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts. XXXVI. Damaliger Zustand der protestantischen Kirche. XXXVII. Wiederholte Versuche einer Union der Protestanten mit der katholischen Kirche. XXXVIII. Herrnhuter. Monadisten. Mafianer. XXXIX. Fürsten und Könige dieses Zeitraums. XL. Ergänzung einiger zur Beleuchtung der Geschichte dienlichen Chronologien. XLI. Beurtheilung der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Das Werk ist nicht ohne brauchbare Materialien, und darf demnach nicht übersehen werden. Mag aber auch diese wohlgemeinte Compilation eines fleissigen und aufmerksamen Zeitbeobachters manche Kenntnisse dahin bringen, wohin nicht Bücher zur Verbreitung besserer kommen: es ist blosse Compilation; an Geschichts*forschung* ist in demselben, auch abgesehen von der Form, nicht zu denken: Mangel an tieferer Einsicht und Beurtheilung sticht überall hervor. Folgende Proben zeigen sowohl dieß als den Ton und einige Erheblichkeit anderer Materialien. Im *ersten* Bande ist S. 6. bey *Kulikan* (von dem hernach S. 152 gesagt ist, dass er sich vom Pater *Gallo* zu Ispahan die Grundsätze des Christenthums habe erläutern lassen) von Mongolien, S. 18 unbeholfen von dem, was *Karl XII.* nach der Schlacht bey *Pultawa* verlor, gesprochen; nach S. 24 soll Kaiser *Karl VI.* die Privilegien der ungarischen Protestanten vermehrt haben. S. 27 wird zugegeben, „dass die Religion des Volks in *Spanien*, selbst in den neuesten Zeiten, noch immer nicht von allen Vorurtheilen und abergläubischen Gebräuchen gereinigt worden ist," und bemerkt: den spanischen Theologen werde der Vorwurf gemacht, dass sie die unnützen Subtilitäten und Grübeleyen der alten Scholastiker noch nicht ganz ausgemerzt und das blosse Ansehen alter Schriftsteller all zu sehr gewürdigt haben," — aber galt es nur von Spanien? — S. 33 ist die Rede von den „eifrigen Bemühungen der Königin *Anna* von *Grossbritanien* 1702 und 1714 für die Wiedereinführung der katholischen Religion;" S. 35 heisst es vom König von *Sardinien*, *Karl Emanuel* 1731: „er *entfernt* die Waldenser und Calvinisten aus Piemont," S. 43 vom *Kirchenstaate* „die sittliche Denkungsart des Landes wurde in diesem Zeitraume eben nicht verbessert;" S. 51 „Als Kaiser *Joseph I.* 1708 Ferrara nebst andern Plätzen des Kirchenstaats zum Vortheile seines Bruders Karls besetzte, dann eine Brandschatzung ob der Lehngüter der Kirchen und der Bischöfe erhoben hatte, schleuderte *Clemens* nicht nur den geistlichen Bannstrahl, sondern ward gereitzt, nebenbey auch mit dem Schwerte Sanct Peters darein zu schlagen." S. 53 ist bemerkt: dass der Papst 1708 sogar öffentliche Gebete in Rom anordnete, damit der Versuch des Prätendenten gelinge; S. 62 bey *Benedict XIII.*: dass man seit 200 Jahren keinen Papst gesehen hatte, „welcher vor

Digitized by Google

seiner Wahl einem Mönchsorden einverleibt gewesen war;" S. 65 von diesem: dass er die Vereinigung „der protestantischen Gemeinen und der griechischen Kirche durch vier allgemeine Concilien bewerkstelligen wollte, Eines zu Rom unter einem katholischen Bischof, des andere zu Lübek unter einem lutherischen Bischof, das dritte zu London unter einem reformirten Bischof, das vierte zu Petersburg unter einem griechischen;" S. 67 dass das ganze Collegium der Kardinäle einhellig 1727 gegen den mit dem Hofe von *Turin* abgeschlossenen Vergleich protestirt habe; S. 83 dass Benedict die Bischöfe ermahnt, „den geeigneten Wissenschaften emsig obzuliegen, sich beständig in ihren Sprengeln aufzuhalten, und diese alle Jahr wenigstens einmal zu visitiren;" S 84 „dass er die auf Lebenszeit bindenden Ordensgelübde gänzlich aufzuheben" dachte, dies aber verschob; S. 96 dass „er dem Rangstreite auszuweichen, Rom geflissentlich verlassen, und die Consecration des Prinzen *Clemens* von *Baiern* in der Stadt Viterbo vorgenommen;" S. 99 dass Herzog *Victor Amadeus* von *Savoien* den Nuncien seiner Staaten jede Art von Gerichtsbarkeit untersagt; S. 100 dass „man im XVIII. Jahrhundert in keinem Lande so hart und unglimpflich wider die päpstlichen Abgesandten verfahren, als in *Polen* auf den 1726 zu *Grodno* gehaltenen Reichstage." S. 122 ff. wird über die Misshelligkeit über das Patriarchat von Aquileja und die von Oesterreich bey *Benedict XIV.* geluchte Handhabung seiner Rechte gehandelt, welcher 29. Nov. 1749 ein Vicariat für den Oesterreichischen Theil des sancionirten Sprengels; den 27. Jun. 1750 den Bischof von Menita Graf *Attems* dazu ernannte, und den Kardinal *Quirini*, der im Namen des Patriarchen dagegen protestirte, seine Gunst entzog; S. 124 über die „Vervielfältigung der Beneficiate und Cleriker des letzten Ranges in diesem Zeitraume geklagt, wodurch dieselben keine, ihrem Berufe angemessene Beschäftigung erhalten können; von S. 161 an, auf eine, den Jesuiten vortheilhafte Art die Verfassung der Missionen in Paraguay nach *Muratori* geschildert, unter andern auch die Besorgung der Felder, welche *Gottesgut* blieben, und wovon die Kopfsteuer bezahlt und Proviant für die Soldaten des Königs zurückgelegt worden; S. 192 die Verfolgung der Christen in China 1750. S. 195 heisst es von dem schrecklichen Druck der Protestanten in der *Pfalz:* „die Lutheraner (?) in der Pfalz begehrten im J. 1706, den Katholiken zum Trotz, mehrere Freyheit in Religionssachen. Sie wurden zwar auf den Buchstaben des Normaljahrs 1624 angewiesen, aber die lutherischen Fürsten und das regensburger *Corpus Evangelicorum* nahmen sich der Sache mit Nachdruck an. Auf solche Art musste der Kurfürst geschehen lassen, dass den Lutheranern an Orten der Rheinpfalz, wo mehr als zwanzig Familien wohnen, künftighin eine Kirche und ein Schulhaus gestattet wurde." — S. 243 ist von der Ketzerey des *Philipp von Russland*, dessen Zuname in Dunkelheit verborgen liege, der 1718 in Polnisch-Reussen aufgestanden sey, und gegen welchen *Clemens XI.* 1720 durch den Nuncius *Hier. Grimaldi* zu *Zamoscie* eine Synode halten lassen; (von dem Wesentlichen der Ansichten der Raskolniks hat der Vf. gar keine Idee;) und unmittelbar auf diesen Philipp folgt *Quesnel von Paris.* S. 333 werden von dem Vergleiche zwischen dem päpstlichen und spanischen Hofe von 1737, zu dem der vortreffliche Bischof von Malaca: *Kaspar Molina* mitgewirkt habe, und hierauf von den Misshelligkeiten mit dem Hofe von Lissabon, einige nähere Umstände angegeben, erstere aus dem *Commentar. de vita Clement. XII.* — S. 370 ist die vermehrte Freygebigkeit mit den *Indulgenzen* zum Troste der Verstorbenen, und mit dem persönlichen Privilegium: dass jeder Altar, worauf ein so begünstigter Priester Messe lesen würde, die Kraft eines für die Verstorbenen privilegirten Altars haben solle; und die *Ablassbulle Benedicts XIII.* vom 4. Sept. 1724 für die, welche beym Abendläuten den englischen Gruss beten; S. 379 die Festsetzung *Benedicts XIV.* vom 4. Oct. 1742 „dass die drey, nur bey den Lateinern herkömmlichen Weihen des Ostiarius, Exorcista, Akolythus (so!) ersetzt werden sollen, in dem Falle, dass ein nach dem griechischen Ritus geweihter Kleriker zur lateinischen Kirche übertritt," bemerkt; dann S. 385 von der Reform des *Breviers* gesagt: dass in die Lectionen des römischen, den Biographien heiliger Leute, „in diesem historischen Theile sich almählig so viele Hallucinationen und Verstosse gegen die historische Wahrheit eingeschlichen haben, dass biedergesinnte Zeloten vorlängst gewünscht haben, das Brevier, als das Pensum der täglichen Gebete eines Priesters, möchte einmal von einem Sachkenner in die Prüfung genommen werden;" dass der Erzbischof von Paris *Karl Kaspar Ventimiglio* einer der Ersten gewesen, der an eine so nützliche Arbeit Hand anlegte, dass er 1735 die Lectionen gereinigt; man aber dem erzbischöflichen Befehle, nach diesen zu beten, deshalb, weil man einige dem Jansenismus günstige Ausdrücke bemerken wollte, nicht gefolgt; und *Clemens XII.* dieses neue Brevier durch seinen Nuncius zu Paris, Abt *Deloy*, verboten habe; und von der 1742 vom Papst *Benedict XIV.* unternommene Verbesserung, dass „auf einmal gewisse, nicht vorher gesehene Hindernisse die Fortsetzung der Arbeit hinderten." S. 423 heisst es „*man überwies allmählig die Curialisten von Rom: dass die Concordata keineswegs eine Gnade oder Verwilligung des Papstes, sondern ein rechtlicher und für beide Theile verbindlicher Vertrag seyn*" und *Kasp. Barthel's* Schrift wird gerühmt. S. 457: man fand „die Zunge des heiligen *Nepomuk* 1719 und 1725 frisch und unversehrt, sie schwoll und fing zu bluten an, als man daran schnitt." Andere Wunderdinge, welche die Prüfung einer gesunden Kritik nicht aushalten, übergehen wir. Im XXIV. Abschnitt. S. 562 ff. ist von den Erscheinungen am Grabe des Diakon *Paris* gehandelt; S. 571 „von den Vampyrs, einer gewissen Gattung von Menschen, welche bald nach

Digitized by Google

nach ihrem Hinſcheiden, ihren Bekannten und Anverwandten erſcheinen, ſich auf ihren Körper legen, und das Blut aus den Adern ſaugen; Thatſachen durch ſo viel unverwerfliche Zeugniſſe beſtärkt, daſs man an der Zuverläſſigkeit und dem wirklichen Daſeyn der ſeltſamen Blutſauger faſt nicht zweifeln kann." S. 491 iſt die *Salzburger* Auswanderung als eine „Ausbreitung der lutheriſchen Kirche durch Auswanderung" erwähnt und als „ein Werk groſser Milde," und daſs die anberaumte Friſt um ſechs Monate verlängert worden.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., in d. Schererſchen Buchdr.: 1) *Mathematiſch-begründetes Bedenken gegen das kopernikaniſche Weltſyſtem* (Sonnenſyſtem) *und Ehrenrettung des Tycho de Brahe, wie auch des wörtlichen Sinnes der Bibel.* Verſucht von *Abraham Levi Diſpek*, Rabiner zu Rödelheim. — Nebſt Steindrucktafeln. 1822. XVI und 88 S. 8. 2) *Ebendaſ.*: *Einleitung in die Aſtronomie* von *A. L. Diſpek* u. ſ. w. Nebſt Steindrucktafeln. — 1822. 48 S. 8.

Die erſte dieſer Schriften enthält Bedenken, welche ſich Hr. *Diſpek* aus Unbekanntſchaft mit der Aſtronomie gemacht hat, und nicht hat heben können. Er will damit die bekannte Stelle der heil. Schrift vom Stillſtand der Sonne rechtfertigen, was ihm denn aber nicht gelungen iſt. Von einer mathematiſchen Begründung ſeiner Bedenken, die er zum Theil ſelbſt nicht recht zu verſtehen ſcheint, iſt überall eben ſo wenig die Rede, als von einer Ehrenrettung *Tychos*, deren es überhaupt nicht, und am wenigſten durch Hr. *D.* bedarf. Von welcher Art der Vf. ſey, das möge S. 4 und 5, §. 2 und 3 zur Gnüge darthun. Es heiſst §. 2: „Nach der kopernikaniſchen Meynung ſehen wir darum die Sonne im Frühling und Herbſt *über (?)* der Mittellinie im Widder und in der Wasge, Sommers *über* (?) dem Nordwendezirkel im Krebſe, und Winters *über* (?) dem Südwendezirkel im Steinbock, weil die Erde in ihrem jährlichen Umlaufe um die Sonne in einem über 20 Mill. Meilen weiten Abſtande ihre Bahn *unter* dem *Thierkreiſe* hat, und zwar *immer* in *paralleler* Richtung mit dem Aequator; ſo daſs im Frühling und Herbſt ihre *Mittellinie* gerade der *Sonne* zugekehrt iſt, wie *ab.* Fig. 2. Im Sommer iſt die Erde *mit ihrem Nordwendezirkel*, welcher 23½° von der Mittellinie nördlich entfernt iſt, der *Sonne zugekehrt*, und im Winter iſt die Erde mit ihrem Südwendezirkel, welcher eben ſo weit von der Mittellinie ſüdlich entfernt iſt, der Sonne zugekehrt. Fig. 2 — §. 3. Es iſt bekannt, daſs der Mond und die Sonne, welche doch ungefähr 400mal ſo groſs iſt, verdecken kann: weil derſelbe auch um eben ſo viel weiter von uns entfernt iſt." — Hier iſt doch Unkunde, Irrthum, Verwirrung, Dunkelheit des Abdrucks — Alles zuſammen. — Dieſem Bedenken hat der Vf. noch einen Anhang in 2 Theilen, (wie er's nennt) in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht, beygegeben. Von letzterem ſtehe hier nur der Anfang. „Wenn wir über eine Handlung von jemanden, ob dieſelbe ganz nach der Vernunft ſey, urtheilen wollen: ſo müſſen wir wenigſtens (?) die ganze Handlung genau wiſſen, alle deſſen Abſichten kennen und die Endfolgen vorher ſchlieſsen. Daher (?) wäre es eine bloſse Eitelkeit, wenn ein Menſch, ehe er die himmliſchen Geſchöpfe genau erkennt (ſo daſs z. B. einer ſagen wird, die Sonne ley ein feuriger Körper, ein anderer, ihr Licht und Wärme entſtehe durch eine elektriſche Kraft, endlich einer, ein himmliſcher Körper beſtehe aus ganz andern Stoffen, die wir Menſchen gar nicht kennen) und ehe er die Abſichten des Allweiſen errathen kann, geſchweige die Endfolge wüſste, — dennoch urtheilen wollte, der Herr hätte eines oder das andere beſſer ordnen können." — *Riſum teneatis amici!*

Was hiernach von *n.* 2. zu erwarten iſt, läſst ſich leicht ſchlieſsen. Ueberall Beweiſe von Unkunde und Miſsverſtand. Z. B. S. 11, „wenn Tag und Nacht gleich oder das Aequinoctium iſt, ſo iſt der Mittelpunct der Sonne von beiden Polen gleich weit entfernt." (Was ſoll damit geſagt ſeyn?) — „von dieſem Umkreis (dem Aequator) wird die nördliche oder ſüdliche Breite der Fixſterne und Planeten gerechnet." (Hier wird Breite und Declination verwechſelt, da bekanntlich jene die nördliche oder ſüdliche Abweichung eines Sterns von der Ekliptik iſt, die Sonne demnach wohl eine Declination, aber nie Breite hat. (— §. 11 wird ſchon vom Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebſes u. ſ. w. geredet, und doch werden erſt §. 13 die Zeichen der Ekliptik angegeben. — §. 12 heiſst es: niemals überſchreitet die Sonne dieſe beiden Wendezirkel, die Planeten aber ſchweifen noch zum Theil 5 Grad auf beiden Seiten über dieſelben hinaus. „Es iſt aber bekannt, daſs der Thierkreis 10 Grad nördlich und ſüdlich der Sonnenbahn gezogen wird, und die neueſten Planeten, namentlich *Pallas*, ziemlich weit noch über denſelben hinausgehen. — Bey der Erläuterung der Aufgabe, die Polhöhe eines Ortes zu finden, ſchreibt der Vf. S. 35 das *Reſeſche aſtronomiſche Handbuch* aus!

An allen dieſen Früchten iſt zu erkennen, daſs der Herr *Diſpek*, ſey er auch ein guter Rabbiner, doch ein ſehr ſchlechter Aſtronom iſt. Möge er daher ja erſt beſſer die Aſtronomie ſtudiren, an deren Elementarerkenntniſs es ihm noch gebricht, ehe er weiter etwas Aſtronomiſches ſchreibt; oder, am beſten, *ganz und gar davon bleiben.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Bolling: *Verſuch einer Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *Philipp Jacob von Huth* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Bande iſt S. 40 das Miſslingen der Sendung eines päpſtlichen Viſitators nach *Corſica* bemerkt, dem die Corſen, deſto kühner ihre Unordnungen fortſetzend, nachſtellten; S. 528 das Breve *Clemens XIII. Inter caeteras* vom 18. Sept. 1759, wodurch er nach dem Wunſche der Corſikaner einen neuen Viſitator, den *Caeſar Crescens* ernannte: der dort angelangt durch ein Manifeſt der Republik *Genua* vom 14 April 1760 für vogelfrei erklärt ward, und die weitern Verhandlungen darüber zwiſchen der Republik und dem Papſte, der deshalb den 7. May 1760 ein groſses Conſiſtorium hielt; S. 48 wie Papſt *Clemens XIV.* gefliſſentlich am grünen Donnerstag 1770 die Verleſung *der Bulle in coena Domini* unterliefs; S. 102 wie *Benedict XIV.* 1 Oct. 1752, das zwiſchen *Fulda* und *Würzburg* geſchloſſene Concordat, mit Ausnahme des fünften Artikels beſtätigte, den 5. Oct. Fulda zum Bisthum erhob, dem Stuhle zu Würzburg das Pallium und erzbiſchöfliche Kreuz verlieh. S. 97 wird *Franz Ludwig von Würzburg* „ein Kirchenprälat ohne Beyſpiel" genannt. S. 515 iſt erwähnt, „dafs Papſt *Pius VI.* bey dem Vorſchreiten des Groſsherzogs *Leopold* eine eigne Congregation zuſammen ſetzte, um ein Mittel zur Ausſöhnung mit dem Hofe von Florenz auszufinden. S 602 die neue Ausſtattung der Univerſität Jena; S. 603 die Bibliothek zu Weimar und Gotha; S. 624 dafs „*Joſeph Dobrowski* und *Bernhard de Roſſi* Varianten der Bibel geſammelt; S. 631 *Cosm. Schmalfus, hiſtoria religionis et eccleſiae chriſt.* als ein vortreffliches für die Lectüre eines Prieſters ganz geeignetes Werk gerühmt, aber auch *Alex. a Cruce*, eines Karmeliters, Fortſetzung der Fleuryſchen Kirchengeſchichte und *N. Becchetti* Fortſetzung der des Kardinals Auguſtin *Orſi* erwähnt. Im XXXIV. Abſchn., wo die Gelehrten nach dem Jahre ihres Todes unter jedem einzelnen Jahre, erſt die Katholiken, dann die Proteſtanten aufgezählt ſtehen, wird beſonders ſichtbar, wie Allerley durch einander geworfen wird; z. B. 1786 heifst es: „Gottlieb Gleditſch, Profeſſor der Botanik zu Berlin, ſchrieb eine Naturgeſchichte der nutzbaren einheimiſchen Pflanzen", — wozu Dieſs und Anderes dergl. in einer *Kirchen*geſchichte!! Aber bey dem annaliſtiſchen Zuſammentragen aus ſo unvollkommenen Büchern, wie *Bouginé*, kommt es zu ſo unpaſſenden und unfruchtbaren Liſten, wohin z. B. im *erſten* Bande S. 679 auch eine bloſse Namenliſte der griechiſchen Patriarchen zu Jeruſalem gehört, deren Zuverläſsigkeit nicht zu verbürgen iſt. Aus der Geſchichte der griechiſchen Kirche iſt gar Manches wunderſam, z. B. Bd. I. S. 480 „erſt im J. 1717 bediente man ſich in Rufsland der ſogenannten Vulgate; die ganze Bibel ward erſt 1751 das erſtemal in die Rufsiſche Sprache übergetragen." Ebendaſ. S. 462 iſt *Steph. Javorsky* unter den Unirten aufgeführt, welches, wenn es mit Ueberlegung geſagt iſt, bemerkenswerth genug, als Anſicht der römiſch-katholiſchen Kirche über jenes Geneigtheit für dieſelbe wäre. Doch wie kann man Sorgfalt und Kenntnifs da vorausſetzen, wo wie Bd. I. S. 105 in dem Verzeichniſs der erzbiſchöflichen Stühle in Deutſchland noch Magdeburg und Bremen, demnächſt die Engliſchen und Schwediſchen und unter letzteren auch noch *Riga* ſtehen, S. 109 unter den exemten Biſchöfen von Polen, die von *Wermeland* und *Szambland;* Bd. II. S. 109, Corvei in *Sachſen* zum Bisthum erhoben wird. — Gern hätten wir Mehreres ausgehoben, was für Freunde der Kirchengeſchichte bemerkenswerth iſt, zumal aus einem nicht häufig aufzuſchlagenden Buche; aber wir haben neben obigen Fehlgriffen nur das wenige Angeführte und Einiges Bd. II. S 415 – 428 über die Ketzergerichte in mehreren Ländern und über den Index bemerkenswerth gefunden; auch nicht einmal in den im *zweyten* Bande untergeſetzten Citaten, in welchen faſt kein, nicht leicht zugängliches Buch erwähnt iſt, bey literariſchen Nachrichten vornehmlich *Bouginé*. In der Weiſe und aber auch anderwärts dieſe literariſchen Nachrichten, welche Bd. I. S. 134 ff. nach der Reihe der Orden gegeben ſind, welches in früheren Jahrhunderten die wetteifernden Studien dieſer charakteriſiren kann; im XVIII. Jahrh. war jener Wetteifer ſchon zu ſehr erkaltet. Aber überhaupt ſey die Art der hier gegebenen Nachrichten über kirchliche Schriftſteller und merkwürdige Kirchenbeamten noch dadurch bezeichnet, dafs Bd. I., zu welchem der Vf. mehr Vorarbeiten, als zum letzten Theile des Jahrhunderts hatte, S. 420 ff. im XVII. Abſchn., deſſen Ueberſchrift oben angegeben iſt, zwölf Männer:

Digitized by Google

Noris, *Thomaſi*, *Huet*, *Fleury*, *Natalis Alexander*, *Montfaucon*, *Muratori*, *Calmet* u. ſ. w., mit einiger Ausführlichkeit erwähnt ſind, dann acht und achtzig Andere (ſo daſs doch das Hundert voll wurde), bloſs mit wenigen Worten, und unter letzteren *Mich le Tellier* mit den Worten: „ebenfalls ein Jeſuit, focht wider die Lehre *Quesnels*," ohne daſs auch nur ein Wink gegeben wäre, daſs dieſer der faſt allmächtige Beichtvater des Königs von Frankreich war.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Metzler: Eine auf *Verſuche gegründete Unterſuchung über die Geſetze der Functionen des Lebens*, mit einigen Bemerkungen über die Natur und Behandlung der innern Krankheiten; nebſt einem Berichte des Inſtituts von Frankreich über die Verſuche von *Le Gallois*; von *A. P. Wilſon Philip*. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Joh. v. Sontheimer*. 1822. XI und 310 S. 8.

Das vorliegende Werk beſchäftigt ſich mit Unterſuchungen über die Geſetze des Lebens auf einem Wege, der die meiſte Sicherheit in dieſem ſchwierigen Felde gewährt, und dem Widerſpruche am wenigſten unterworfen iſt, auf dem Wege des Verſuchs. Seit länger als funfzehn Jahren beſchäftigte ſich Hr. *Ph.* damit über die Functionen des Lebens durch gründliche empiriſche Forſchungen mehr Licht zu verbreiten, aber erſt die Reſultate, die *Le Gallois* aus ſeinen Verſuchen ziehen zu können glaubte, ſcheinen ihn veranlaſst zu haben, die ſeinigen bekannt zu machen. Jener glaubte die ſeit undenklichen Zeiten in der Phyſiologie geführten Streitigkeiten, über die Bewegung des Herzens, geſchlichtet zu haben, und aus ſeinen Verſuchen mit Recht folgern zu können, daſs daſſelbe vom geſammten Rückenmark ſeine Kräfte und ſein Leben herleite. Hr. *Ph.* iſt nicht ſeiner Meynung, und widerlegt ihn auf die beſte Weiſe dadurch, daſs er das Unzulängliche jener Verſuche und das Voreilige jener Schlüſſe zeigt, und beſonders dadurch, daſs er dem Verſuche den Verſuch entgegenſtellt. Sein Werk zerfällt in drey Theile; im erſten theilt er den Bericht über *Le Gallois* Verſuche, und ſeine Bemerkungen darüber mit, im zweyten ſeine eigenen, und im dritten die Anwendung derſelben, um die Natur der Krankheiten zu erklären, und ihre Behandlung zu verbeſſern. Seine wiederholt angeſtellten Verſuche zeigten ihm zuvörderſt, daſs die Thätigkeit des Herzens und der Gefäſse des Kreislaufs von dem Gehirn und Rückenmark gänzlich unabhängig ſeyen; denn wenn beides letztere fortgenommen, oder zerſtört war, dauerte die erſtere fort, ſo lange das Athmen künſtlich unterhalten wurde. Doch haben das Gehirn und das Rückenmark bedeutenden Einfluſs auf dieſe Thätigkeit; auf die erſteren angebrachte Reitze — Weingeiſt, Opium, Tabak, — beſchleunigten die Bewegung des Herzens und der Gefäſse; wurde dagegen das Gehirn durch einen Schlag, oder das Rückenmark durch ſchnelles Hindurchtreiben eines dicken Drathes zerſtört, ſo ſtockte die Bewegung augenblicklich. Da *Le Gallois* in ſeinen Verſuchen das Rückenmark immer mit einem Stilet, genau von demſelben Durchmeſſer mit der Höhle des Rückgrats zerſtörte, alſo ſchnell und augenblicklich, ſo ſieht man leicht ein, daſs dieſer Umſtand auf den Erfolg den bedeutendſten Einfluſs hatte. Fernere Verſuche ergaben, daſs das Herz mit den willkürlichen Muskeln, ganz in derſelben Beziehung zum Nervenſyſtem ſtand, daſs die Irritabilität, eine von dem letzteren unabhängige Kraft, durch die Einwirkung deſſelben, wie durch andere Reize erſchöpft werde. Allein trotz dem, daſs die willkürlichen, wie die unwillkürlichen Muskeln, den Wirkungen der, auf das Gehirn und Rückenmark angebrachten Reize unterworfen ſind, ſo ſind doch die Geſetze, die dieſe Wirkungen bey den zwey Reihen von Muskeln reguliren, ſehr verſchieden. Chemiſche auf das Gehirn und Rückenmark angewandte Reize, haben eine gröſsere *Gewalt* auf das Herz, als mechaniſche, während die letzteren eine gröſsere Gewalt über die willkürlichen Muskeln ausüben. Reize beider Art auf das Gehirn und Rückenmark angewandt erregen das Herz, nachdem ſie keine Wirkung mehr auf die willkürlichen Muskeln haben; das Reizen jedes Theils des Gehirns und Rückenmarks afficirt die Thätigkeit des Herzens, während die willkürlichen Muskeln nur durch Reize erregt werden, die auf die Theile jener Organe angewendet werden, aus denen ihre Nerven entſpringen. — Auf Gehirn und Rückenmark angewandte Reize erwecken nie eine unregelmäſsige Thätigkeit im Herzen, während das Gegentheil in den willkürlichen Muskeln erfolgt; auf die letzteren wird ihre Wirkung vorzüglich bey ihrer erſten Anwendung empfunden, aber bey dem Herzen ſetzt ſie ſich ſo lange fort als der Reiz angewendet wird. Beiderley Reize afficiren die Thätigkeit des Herzens nicht; wenn ſie nicht ihren Eindruck auf eine groſse Portion des Gehirns oder Rückenmarks machen, ſie iſt alſo dem Ganzen unterworfen, und hieraus erklärt ſich leicht, die Unmöglichkeit, dieſelbe unregelmäſsig zu machen. Eine andere Frage iſt, ob die Kraft der Abſonderung vom Nervenſyſtem, wiewohl daſſelbe auf ſie einwirkt, dennoch unabhängig ſey, und hier finden wir, daſs die abſondernden Gefäſse, gleich jenen des Kreislaufs vom Nervenſyſtem unabhängig ſeyen, daſs die Abſonderung aufhöre, wenn der Einfluſs der Nerven entzogen wird, nicht weil die abſondernden Gefäſse ihren Dienſt nicht mehr verrichten, ſondern weil die nothwendigen Umänderungen in den Flüſſigkeiten welche ſie erſetzen, nicht mehr ſtatt finden. Unterſuchen wir wie weit die periſtaltiſche Bewegung vom Gehirn und Rückenmark unabhängig ſey, ſo finden wir, daſs die Muskularkraft des Magens und der Eingeweide durchaus in ihnen ſelbſt wohne. Jene Bewegung iſt aber ſo unregelmäſsig, daſs ſich durch Verſuche nicht ent-

Digitized by Google

entſcheiden läſst, wie weit ſie durch, auf das Gehirn und Rückenmark angebrachte Reize afficirt werde.

Deſſen ungeachtet kann kein Zweifel ſeyn, daſs das Nervenſyſtem auf den Darmkanal Einfluſs habe. Ehe aber der Vf. dieſen näher unterſucht, macht er noch einige Bemerkungen über den Verdauungsproceſs. Er fand bey ſeinen Verſuchen immer das zuletzt genoſſene Futter von dem früheren getrennt, ſo daſs nämlich das letztere nach der Oberfläche des Magens zu, lag: das andere umgebend. Es treibt alſo die Bewegung des Magens immer das vom Magenſaft ſchon durchdrungene nach dem Pylorus zu, und das in der Mitte liegende rückt an deſſen Stelle. Das groſse Ende des Magens wird am häufigſten durch die Wirkung des Magenſaftes angefreſſen; denn iſt nach dem Tode der Magen ſeiner Bewegung beraubt, ſo wird nach dem Pylorus keine Nahrung mehr hingetrieben, und die Wirkung des Saftes geht auf die Häute ſelbſt. Da die Durchſchneidung des achten Nervenpaars die Function des Magens aufhebt, ſo ſollte man auf den erſten Blick glauben, es hange dieſelbe allein vom Einfluſs des Gehirns ab. Verſuche lehren jedoch das Gegentheil, daſſelbe findet ſtatt, wenn wir den Magen des Einfluſſes eines beträchtlichen Theils des Rückenmarks berauben. Unmöglich war es, den Erfolg der Zerſtörung des ganzen Rückenmarks zu beobachten, denn das Thier ſtarb immer unmittelbar nach der Operation. Einige Beobachtungen über die Temperatur der Thiere bey einigen Verſuchen machen es dem Vf. wahrſcheinlich, daſs die thieriſche Wärme durch das nämliche Mittel entwickelt werde, wie die Abſonderungen, nämlich durch die Thätigkeit des Nervenfluſſes auf das Blut, daſs ſie alſo, als eine Abſonderung zu betrachten ſey. — Wir haben geſehen, daſs gewiſſe Organe, das Herz, der Darmkanal, die Lungen, unter dem Einfluſs des geſammten Gehirns und Rückenmarks ſtehen, und wir können aus der anatomiſchen Betrachtung ſchlieſsen, daſs dieſs eine Folge der Ganglien ſey, daſs dieſe dazu dienen, die Organe, zu denen ſie gehören, dem Einfluſs des ganzen Nervenſyſtems zu unterwerfen. — Der Vf. betrachtet nun die Beziehung, in welcher die Lebenskräfte zu einander ſtehen, und die Ordnung in welcher ſie beym Tode aufhören. Wir unterſcheiden die ſenſorielle, die nervöſe und die Muskelkraft; im Augenblick des Todes hört die erſte auf, die letzte bleibt noch zurück, und auch ein Theil der nervöſen Kraft beſteht noch; auch ſie iſt noch im Stande alle ihre Functionen auszuüben; nur kann ſie keine weitere Gewiſsheit mehr über die Zuführung der Eindrücke zur ſenſoriellen Kraft geben. Das Athmen muſs nach dem Erlöſchen der ſenſoriellen Kraft aufhören, weil es zum Theil ein willkürlicher Act iſt. Bey der einzelnen Betrachtung dieſer verſchiedenen Kräfte, ſtoſsen wir zuerſt auf den, dem groſsen Haller gemachten Einwurf, daſs die Muskelkraft keine eigene, ſondern nur eine vom Nervenſyſtem abhängige Kraft ſey. Mehrere der angeſtellten Verſuche lehren das Gegentheil: eine jede dieſer drey Kräfte hat eine Exiſtenz, welche nicht direct von der andern abhängt. Suchen wir die Urſachen dieſer drey Kräfte auf, d. h. ſuchen wir zu beſtimmen, ob ſie von einer Urſache entſpringen, welche andere mehr bekannte Erſcheinungen hervorruft; ſo finden wir bey der ſenſoriellen Kraft eine Unterſuchung der Art ganz fruchtlos. Anders aber verhält es ſich mit der nervöſen, denn alle zu dem Ende angeſtellten Verſuche beweiſen, daſs ſie mit der des Galvanismus identiſch ſey. — Bey dem Verſuche, die aufgeſtellten Grundſätze zur näheren Kenntniſs und beſſeren Behandlung einiger Krankheiten, anzuwenden, beginnt der Vf. mit dem *Blutſchlagfluſs*. Die Muskeln des Athmens werden weniger ſchnell zur Thätigkeit aufgefordert, der Kreislauf wird gehemmt, die Lungen werden mit Lymphe verſtopft, und es erfolgt der Tod durch Erſtickung; da der Galvanismus einen Reiz für die Lungen abgiebt, ſo müſste er gerade hier ſeine Anwendung finden, und des Vfs. Erfahrung beſtätigt ſeinen Nutzen. — Die *Entzündung* beſteht in der Schwäche der Haargefäſse, welche von einer vermehrten Thätigkeit der gröſseren Arterien begleitet wird, und ſie wird durch Zertheilung geendigt, wenn die Haargefäſse ſo weit aufgeregt, und die gröſseren Arterien ſo weit geſchwächt ſind, daſs die Kraft der erſteren wieder mit der *vis a tergo* im gehörigen Verhältniſs iſt. Viele Phänomene aber ſind nur durch die Wirkſamkeit des Nervenſyſtems, und ſeinen Einfluſs auf das Gefäſsſyſtem erklärbar. — Im *Nervenſchlag* leiden die Kräfte des Kreislaufs direct von der dem Nervenſyſtem beygebrachten Verletzung, und wirken wieder zurück auf dieſes, ſo daſs die Thätigkeit des Gehirns und Rückenmarks wegen unvollkommenen Kreislaufs aufhören muſs. Wir haben bey der Behandlung ſowohl auf das Gehirn zu wirken, als auch den Kreislauf zu unterſtützen. — Bey der Zerſtörung der Theile des Rückenmarks bemerkten wir nicht allein die Lähmung der willkürlichen Muskeln, die jenen Theilen entſprechen, ſondern auch einen Einfluſs auf die Bruſt- und Unterleibseingeweide, und die Wärme des Thieres. Aehnliches bemerken wir in einigen *Krankheiten des Rückenmarks*, in deren früheren Stadien Leiden der Lungen und des Magens, und ein Gefühl von Kälte nicht ſelten ſind. — Die Wirkungen der Durchſchneidung des achten Nervenpaars leiteten auf zwey wichtige Krankheiten, auf *Aſthma* und *Dyspepſie*. Der Einfluſs den der galvaniſche, durch die Lungen geleitete Strom, auf ſie, nach der Durchſchneidung des gedachten Nerven hatte, muſste darauf führen, denſelben auch im habituellen Aſthma anzuwenden, und der Vf. verſchaffte immer gleichförmige Erleichterung dadurch. Zwey Metallplatten wurden im Nacken, und etwas unter der Herzgrube angebracht, und durch Dräthe mit den Enden der Säule in Verbindung geſetzt. Man muſs die Dräthe auf den Platten beſtändig bewegen, ſonſt wird die Oberhaut an den Stellen verletzt, wo ſie liegen. Sobald der Kranke angab, daſs ſein

Athem

Athem leichter würde, wurde ausgesetzt. Die Dauer der Krankheit trug zum Grade der Erleichterung nichts bey. Auch heftiger Husten giebt keine Gegenanzeige des Galvanismus ab. Die Dauer der Erleichterung war verschieden; wurde der Kranke des Morgens galvanisirt, so fühlte er die guten Wirkungen mehr oder weniger bis zum nächsten Morgen. In der Dyspepsie machte der Vf. nur wenig Versuche mit dem Galvanismus, ausgenommen, wo sie mit Asthma complicirt war. Zuletzt erwähnt der Vf. noch ganz kurz der Asphyxie.

Unstreitig nimmt das Werk einen bedeutenden Rang unter den neueren physiologischen Schriften ein. Der Vf. geht den langsamen aber nicht fehlenden, Weg der Empirie, und bemüht sich, nur solche allgemeine Schlüsse zu folgern, die durch vorhergegangene genaue Versuche begründet werden. — Die Uebersetzung ist sehr ungleich; an manchen Stellen zu wörtlich, und dadurch nicht selten dunkel, und dem Genius unserer Sprache zuwider; an andern deutlich und fliefsend.

Göttingen, b. Vandenhök u. R.: *Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus* von Dr. *Adolph Friedrich Hempel.* (Prof. zu Göttingen). *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1823. XII u. 539 S. 8.

Rec. hat die erste Ausgabe nicht gesehen, allein nach der Vorrede zur vorliegenden zu urtheilen, bestehen die Verbesserungen und Zusätze hauptsächlich darin, dafs der Vf. „zugleich die Gegenstände der Pathologie mit aufgenommen hat." Seine Absicht ist dabey, theils beide Lehren nicht zu trennen, die der Natur nach innig mit einander verschmolzen sind, theils einen Beweis zu geben, wie bedeutend der Einfluss der Physiologie auf die Pathologie sey, sobald sich erstere in den Schranken der Erfahrung hält und den Ausbrüchen einer oft schwärmerischen Phantasie keinen Spielraum giebt. Allerdings hat nun Rec. nicht das Geringste finden können, was auch nur den entferntesten Verdacht von Schwärmerey auf den Vf. hätte bringen können; allein eben so wenig ist es ihm gelungen, die anderweitigen gerühmten Vortheile der Verbindung beider Doctrinen an der vorliegenden Bearbeitung derselben gewahr zu werden.

Der Geist und die Ausführung des Werkes erhellet am besten aus irgend einer Stelle desselben. Rec. schlägt S. 227 auf und da heifst es denn:

„§. 48. *Der Hunger und Durst.* Der Hunger ist eine unangenehme Aeufserung des Gemeingefühls im leeren Magen, begleitet von einer anfangenden Ermattung des ganzen Körpers, die das Bedürfnifs zum Ersatz der Materie und der Kräfte anzeigt. Als Trieb sieht man ihn an, wenn der Mensch durch ihn angespornt wird, Nahrungsmittel in sich aufzunehmen. Im ersten Fall bemerkt der innere Sinn die eigenthümliche Empfindung; im andern strebt er dahin, jene Empfindung zu entfernen. — Den wahren Hunger mufs man vom scheinbaren wohl unterscheiden. Bey ersterem liegt eine vom Magen aus erweckte Empfindung zum Grunde. Sie wird durch ein doppeltes Moment erzeugt. Das eine ist die specifische Sensibilität der Magennerven; das andere der säuerliche Magensaft, der jene Nerven eigenthümlich reizt. Der scheinbare Hunger liegt gar nicht im Magen, sondern wird durch die Phantasie blofs als Vorstellung erzeugt. Der Mensch glaubt hungrig zu seyn. — Pathologisch weicht er auf verschiedene Weise ab. Er ist zu stark (*bulimus*); oder zu schwach, oder fehlt gänzlich, (*anorexia*); oder erscheint als krankhafte Lüsternheit (*pica*). Durch Entziehung der Nahrungsmittel erleidet der Mensch den Hungertod. Der Fall ist dreyfach. Entweder ist der Hungertod unfreywillig an einem übrigens gesunden Individuum. Hier finden wir die Erscheinungen des Erbrechens, des Magenkrampfs, der Wuth und Raserey, mit darauf folgender allgemeiner Schwäche des Körpers und Geistes, und anfangender chemischer Zersetzung der Säfte. Oder er ist unfreywillig an einem körperlich kranken Subjecte. Oder er ist freywillig an einem psychisch Leidenden. In beiden letztern Fällen beobachten wir die obigen Erscheinungen nicht. — Der Durst als unangenehme Aeufserung des Gemeingefühls erscheint unter der Gestalt einer lästigen Trockenheit im Munde, am Gaumen und im Schlunde. Die Ursache der Trockenheit liegt in einem Mangel an Ausdünstung auf der Schleimmembrane der genannten Organe. Sie wird bewirkt bald durch einen wahren Mangel an Feuchtigkeiten im Blutsysteme, bald durch einen Reiz, der Krampf in den aushauchenden Gefäfsen erregt und die Absonderung der Feuchtigkeiten unterdrückt."

Der Leser mag sich nach dieser Probe selbst sagen, in wiefern das Buch für ihn pafst. In den Händen eines guten Lehrers mag es als Leitfaden zu Vorlesungen immer seinem Zwecke einigermafsen entsprechen.

NEUE AUFLAGE.

Giessen, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Von *Johann Ferdinand Schlez*, Grofsherzogl. Hessischem Kirchenrathe und geistlichem Inspector der Gräflich Görtzischen Standesherrschaft Schlitz. *Siebente* verbesserte Auflage. 1824. VI und 416 S. 8. (14 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1815 Nr. 5.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. dem Verf., STADTAMHOF, b. Eggensberger, LEIPZIG, b. Barth, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet* von *Andreas Buchner*, Professor der Geschichte am kön. baier. Lyceum zu Regensburg. *Drittes* Buch. *Baiern unter Wahl-Herzogen* vom J. 911 — 1070. 1823. 346 S. 8. (Die drey Bücher zusammen 5 Fl. Subscr. Preis.)

Von diesem *dritten* Buche, mit welchem die *erste Hälfte* des ganzen Werkes geendet ist, gilt das Nämliche, was wir bereits über das *erste* und *zweyte* Buch (in d. Ergänz. Bl. d. J. 1823. Nr. 19 u. 20.) bemerkt haben. Man findet in dem sich nicht über die Mittelmäfsigkeit erhebenden Buche, die Geschichte nicht sowohl des gesammten Königreichs, als vielmehr des alten Herzogthums Baiern fortgesetzt, nicht überall mit gehöriger Kritik und in richtigem Verhältnisse des, nach den Graden der Wichtigkeit des Stoffes bestimmten Umfangs der erzählten Begebenheiten, und durchaus ohne Angabe der Quellen, wobey jedoch Beweise von Fleifs und Belesenheit sich kund thun, die dem Vf. unstreitig zur Ehre gereichen. Das Wichtigste für den historischen Forscher, nämlich den Dokumenten-Band, welcher ein Verzeichnifs der Quellen, woraus die Nachrichten geschöpft, und der Gründe, aus welchen hier und dort Behauptungen jenen von andern Geschichtschreibern entgegen gesetzt wurden, enthält, verspricht der Vf. erscheinen zu lassen, wenn eine seit geraumer Zeit gehoffte höhere Unterstützung eingetreten seyn wird. Allerdings ein sehr unsicheres Versprechen, dessen Erfüllung doch zur Begründung des Werths dieses Werkes höchst nothwendig ist.

Dieses Buch ist in *vier Abschnitte* geschieden, deren *erster* überschrieben ist: *Baiern ein unabhängiger Staat unter Herzog Arnolf (Arnulf) I. Kriege mit den Ungarn und deutschen Königen. Einziehung der Klostergüter und Vertheilung derselben unter die Beamten.* Vom J. 911 — 937. (S. 1 bis 53). Nach einer kurzen Darstellung des Zustandes der europäischen öffentlichen Angelegenheiten nach Ludwigs IV. Tode, dann des Reichs der Deutschen und der Wahl eines gemeinsamen deutschen Königs 911, erzählt der Vf. die Vorgänge dieser Zeit in Baiern, wo nicht Konrad, sondern *Arnulf* I. als Herrscher anerkannt wurde. Das dieser nicht erst durch den 911 gehaltenen Landtag, sondern schon 907, unmittelbar nach dem Tode seines Vaters, zur herzoglichen Würde gelangte, ist vollkommen wahr, und der Vf. ist nicht der Erste, der dieses behauptet. Kriegerische Auftritte folgen in Baiern schnell nach einander. Die Ungarn stürmten 913 verheerend durch Baiern bis nach Alemannien und erlitten, verfolgt von den Schwaben bis an den Inn, wo Arnulf mit seinem Heere ein festes Lager bezogen hatte, eine so blutige Niederlage, dafs nicht mehr als 30,000 Mann durch die Flucht sich retten konnten. Bald hierauf zog K. Konrad gegen den Herzog zu Felde, weil dieser verschmähte, um sein Herzogthum dem Könige dienstbar zu seyn. *Arnulf* wurde mit seiner Familie aus dem Lande vertrieben und mufste sich, bey erneuertem Kampfe zu schwach, hinter den Inn zurückziehen. Nach dem Tode Königs Konrad 918 erhob sich zwischen ihm und dem Herzoge Heinrich von Sachsen ein Streit um die deutsche Königswürde. In dem darauf folgenden Vergleiche entsagt *Arnulf* dem bereits angenommenen Königstitel, erkennt Heinrich von Sachsen als gemeinschaftlichen König der Deutschen und sich ihm lehnverbunden, behält sein Herzogthum mit allen oberlandesherrlichen Rechten und der ausdrücklichen Bedingung, dafs ihm, dem Baiern-Herzoge, alle im Herzogthume befindlichen Priester eben so unterworfen seyn sollen, wie den bisherigen fränkischen Königen, und dafs er das Recht haben solle, erledigte Bisthümer, Abteien und andere geistliche Pfründen zu vergeben. Sehr ausführlich wird von (S. 27 — 50.) erzählt, wie *Arnulf*, als oberster Landesherr, die Grafen, Civil-, Militär- und geistlichen Vorsteher der Nation ernannte und bestätigte, Klostergüter einzog und vertheilte, Schlöfsern, Flecken, Städten ihr Daseyn gab, und mit der Geistlichkeit wegen der zurückgeforderten Güter zu kämpfen hatte. Er starb 937 und nahm seine errungenen und behaupteten Vorrechte mit ins Grab. Sein Nachfolger *Eberhard* war, wie jeder andere Herzog in den deutschen Provinzen, blofs Beamter des K. Otto I. Die Ungarn fielen zahlreicher als je verwüstend in Baiern ein. Der Metropolitanstreit zwischen den Bischöfen von Passau und Salzburg ward durch einen Machtspruch von Papstes Leo VII., der den Bischof Gerhard von Passau als Metropolitan der bairischen Kirchen bestätigte, entschieden. — *Zweyter Abschnitt. Baiern eine Provinz des deutschen Reichs, verwaltet durch selbstgewählte Herzoge, Bischöfe und Grafen, unter Ho-*

Digitized by Google

heit

heit der Könige aus dem ſächſiſchen Hauſe. Vom J. 938 — 1026. (S. 54 — 176). Ob der Ausdruck „*ſelbſtgewählte Herzoge*" hieher paſſe, darüber will Rec. mit dem Vf. nicht rechten; aber gewiſs iſt's, daſs in der Periode, welche dieſer Abſchnitt umfaſst, mehrere Herzoge (z. B. *Heinrich* I. und II., *Otto* I.) vorkommen, welche nicht von den Baiern frey gewählt, ſondern ihnen von den deutſchen Königen aufgedrungen wurden. Herzog *Eberhard* ward vom K. Otto ſeines Herzogthums entſetzt und dieſes an *Berthold*, Arnulfs Bruder, vergeben. *Berthold* I. war immer auf der Seite des K. Otto während des fünfjährigen Bürgerkrieges, welcher ſich in Franken, Sachſen, Lothringen und Schwaben verbreitete und günſtig für Otto endigte. Berthold ſelbſt erfocht über die Ungarn auf der Welfenheide einen Sieg, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeſchichte ſeinen Namen eben ſo berühmt, wie den ſeines Bruders Arnulf, gemacht hat. Nachdem Berthold 948 geſtorben, ſetzte K. Otto ſeinen unruhigen Bruder *Heinrich*, dieſes Namens den *Erſten*, als Herzog über Baiern, woraus nachher viele Unruhen entſtanden. *Heinrich* hielt es mit ſeinem Bruder. Er begleitete denſelben nach Italien und erwarb die Veroneſer Mark. Langwierig und höchſt verwüſtend war die Empörung, welche die ſüddeutſchen Fürſten, darunter Pfalzgraf Arnulf und ſeine Brüder, gegen Otto erhoben, wobey Regensburg mehrere Malen Belagerungen aushalten muſste, deren Umſtände vom Vf. in der That mit zu groſser Weitläufigkeit (S. 69 bis 77.) erzählt werden. Die Ungarn, welche wieder 955 mit einem Heere von 100,000 Köpfen Baiern überſchwemmten, erlitten dieſsmal auf dem Lechfelde eine ſo ſchreckliche Niederlage, daſs ſie nach dieſem Bluttage nicht mehr ſo weit über die Grenzen gingen. Nach *Heinrichs* I. Tode 955 wurde deſſen gleichnamiger Sohn, unter dem Namen des *Zweiten*, vom K. Otto als Herzog den Baiern vorgeſetzt. Dieſer befand ſich in einem; vom Könige ſehr abhängigen Verhältniſſe und hatte im Lande wenig mehr zu befehlen, ſeit die Biſchöfe und Grafen unmittelbar unter dem Könige der Deutſchen ſtanden, von demſelben ernannt wurden, in deſſen Namen Gericht hielten und unter deſſen Feldzeichen in den Krieg zogen. Wie *Heinrich* I. dem K. Otto I. treulich anhing, ſo trat hingegen *Heinrich* II. ſelbſt in feindliche Verbindung gegen den Deutſchen König Otto II. Dafür muſste er hart büſsen: er wurde gefangen genommen. Seiner Gefangenſchaft entflohen, eilte er nach Baierns Hauptſtadt, wo er ſich vom Biſchofe Abraham zum Könige der Deutſchen krönen lieſs; aber unvermögend, ſich hier gegen die Macht des K. Otto zu halten, floh er nach Böhmen, ward ſeines Herzogthums entſetzt, bey wiederholten Feindſeligkeiten noch einmal gefangen und unter die Aufſicht des Biſchofs Poppo von Utrecht geſtellt. Sein Herzogthum wurde dem Herzoge *Otto* von Schwaben übertragen, welcher, dem Kaiſer ſehr ergeben, dieſen auf allen Kriegszügen begleitete. Ihm folgte *Heinrich* III., auch *Hezilo* genannt, im Herzogthume. Als K. Otto II. 983 verſchied, war ſein Sohn Otto III. erſt vier Jahre alt; ein Umſtand, den Herzog *Heinrich* II. zu ſeiner Befreiung aus der Gefangenſchaft benutzte. Er lieſs ſich das Kind, über welches ihm, als Groſsoheim und nächſten Agnaten, die Vormundſchaft und Regentſchaft gebühre, ausliefern, erneuerte ſeine alten Verbindungen und ſtrebte nach der Königskrone, die er aber nicht erhalten konnte. Statt mit Waffen begann man ſich mit Groſsmuth zu beſiegen: nach Wiederauslieferung des jungen Königs ward er wieder Herzog von Baiern und *Heinrich* III. blieb bloſs Herzog von Kärnthen, welches nach Heinrichs III. Tode auch wieder dem Herzoge *Heinrich* II. übergeben wurde. Dieſer verwaltete beide Länder noch fünf Jahre lang und betrug ſich während dieſer Zeit ſo fromm und friedfertig, daſs ſein früherer Beyname, der des Zänkers, mit jenem des Friedfertigen vertauſcht wurde. Er ſtarb 995 und ſein Sohn *Heinrich* IV. wurde ſein Nachfolger im Herzogthume. K. Otto III. bewies ſich wohlthätig gegen die baieriſchen Biſchöfe und ertheilte einigen derſelben Münz- Zoll- und Markt- Recht. Der Biſchof Gebhard legte 997 den Grund zur Stiftung des Kloſters Prüel, deren einen Theil er Männern, den andern Frauen, welche nach den Regeln des heil. Benedikts lebten, zur Wohnung einräumte. (Im J. 1484 wurden von dem Baier-Herzoge Albert IV. die Benediktiner ausgetrieben und die Abtey den Karthäuſern eingeräumt.) Um dieſe Zeit am Ende des 10ten Jahrh. hatte ſich Gotthard, Mönch zu Niederalteich durch ſeine Wunderthaten einen ſo groſsen Ruhm erworben, daſs ihn nicht nur mehrere Abteien zu ihrem Vorſtande, ſondern auch die Domherren von Hildesheim zu ihrem Biſchofe gemacht haben. Der Vf. zählt (S. 123.) dieſe Wunderthaten: *er trieb Teufel aus, machte Blinde ſehend und Lahme gehend*, mit einer ſolchen Beſtimmtheit auf, als wenn es damit ganz ſeine Richtigkeit hätte. Nach dem Tode Otto's III. im J. 1002 wurde Herzog *Heinrich* IV. unter dem Namen des *Zweyten*, durch die Wahl der Deutſchen auf den königlichen Thron erhoben. Viele machten ſich jetzt Hoffnung, das Herzogthum zu erhalten; den franzöſiſchen Markgrafen Heinrich war es ſogar verſprochen; der neue König wich aber allen Foderungen aus und es entſtand Empörung gegen ihn. Nachdem er dieſe gedämpft hatte, zog er nach Bamberg, entlieſs da ſein Kriegsheer und ergetzte ſich während der Herbſtzeit mit der Jagd im Speſſarter Walde, welcher zwiſchen Baiern und Franken die Grenzſcheide bildete (Baiern erſtreckte ſich im Weſten bey weitem nicht bis an den Speſſart; dieſer konnte alſo auch nicht die Grenze zwiſchen Baiern und Franken bilden). Im J. 1004 gab K. Heinrich II. die Fahne des baieriſchen Herzogthums ſeinem Schwager, *Heinrich* Grafen von Luxenburg, dem *Fünften* dieſes Namens in der Baierfürſtenreihe, und errichtete 1007 das Bisthum Bamberg. Seinen Schwager, den Herzog *Heinrich* V., welcher dieſer Stiftung entgegen war, fand er bald Gelegenheit,

Digitized by Google

heit, seines Amtes zu entsetzen, verwaltete dieses selber, wie er ehemals gethan hatte, errichtete mehrere Klöster, gab, zum Kaiser gekrönt, das Herzogthum seinem Schwager wieder und starb, der letzte männliche Sprössling des sachsischen Königsstammes, 1024 und zwey Jahre nach ihm auch Herzog *Heinrich* V. — *Dritter Abschnitt. Baiern ein Herzogthum des deutschen Reichs, unter oberster Herrschaft der Könige aus dem fränkischen Hause, verwaltet durch selbst gewählte Herzoge.* Vom J. 1026 — 1070. (S. 177 — 252). Konrad der Salier, welcher auf Heinrich II. oder Heiligen im Reiche gefolgt war, nahm sich, begeistert von der Idee, das Kaiserthum wieder auf den Gipfel seines Glanzes emporzuheben, ein Erbreich darauf zu gründen und die gröfseren Herzogthümer unter seine Gewalt zu bringen, Karl den Grofsen und Otto I. zum Muster. Er empfahl daher zur herzoglichen Würde in Baiern seinen zehnjährigen Sohn *Heinrich*, in der Zahl der baierischen Herzoge dieses Namens *Heinrich* VI. genannt. Dieser übernahm, nach seines Vaters Tode 1039, die Regierung des Reichs unter dem Namen Heinrichs III., und die Baiern wählten auf einem Landtage zu Regensburg, wahrscheinlich auf seine Empfehlung, einen Neffen der Kaiserin Kunigunde, *Heinrich* den *Siebenten* dieses Namens, zu ihrem Herzoge. Es ward Krieg gegen die Böhmen, deren Herzog Brecislaw dem Könige der Deutschen den Eid der Treue verweigerte, und gegen die Ungarn zur Unterstützung des von ihnen vertriebenen Königs Peter, geführt. Die besiegten Ungarn nahmen ihren König Peter und das baierische Gesetz an und erkannten Lehenstreue. Im J. 1046 zog K. Heinrich III. nach Italien, empfing zu Pavia die Kaiserkrone, stellte in Rom die durch den Streit dreyer Päpste in das Oberpriesterthum, gestörte Ordnung wieder her und herrschte von dieser Zeit an mit einer beynahe unumschränkten Macht über Deutschland und Italien. In Baiern setzte er 1049 nach dem Tode Herzogs *Heinrichs* VII. einen Sohn des Grafen Ludolph von Zütphen (nicht Züphen), Namens *Konrad* I., auf den herzoglichen Stuhl, nachdem er diesen länger als ein Jahr unbesetzt gelassen hatte. *Konrad* I. wurde 1053 durch den Kaiser seines Herzogthums entsetzt; darauf hielt er es mit den Ungarn und beunruhigte die kärnthischen Marken. An seine Stelle wurde auf des Kaisers Betrieb dessen noch nicht dreyjähriges Söhnchen, unter dem Namen *Heinrichs* VIII. gesetzt, dessen Stellvertretung aber dem Bischofe Gebhard von Eichstädt übertragen. Diese Einsetzung eines Kindes, diese Umgehung der rechtmäfsigen Wahl von ihren Ständen, diese Zurücksetzung ihrer alten Geschlechter, schien den Baiern schimpflich und — Gährung bewegte die Gauen des Landes, während sich der Kaiser in Italien aufhielt. Als Herzog *Heinrich* die Reichsregierung antrat und der Tod den Herzog *Konrad* II. schnell hinwegraffte, erhielt sogar die Mutter *Agnes* das Herzogthum zum freyen Besitze, das sie aber nach einem unglücklichen Kriege mit den Ungarn an Otto, Grafen von Nordheim, überliefs, um an ihm eine Stütze zu haben. K. Heinrich IV. war den Sachsen verhafst, Mifsvergnügen verbreitete sich gegen die Königin Mutter, Herzog *Otto* II. trat selbst in Verbindung mit den Mifsvergnügten, grofse Verwirrungen des Reichs entstanden, die vom Vf. (S. 233 bis 252. mit unverhältnifsmäfsiger Ausführlichkeit erzählt werden. Der gefürchtete Herzog *Otto* II. wird 1070 gestürzt und *Welf* (ein Sohn des italienischen Markgrafen Azzo), Otto's Schwiegersohn, empfing vom Könige ohne Wahl, selbst ohne Wissen der Landstände, das baierische Herzogthum. — *Vierter Abschnitt. Zustand der Staats und Kirchen-Verfassung, der sittlichen und wissenschaftlichen Kultur des baierischen Volkes während dem Laufe dieses Zeitraums*, v. Jahre 911 — 1070 (S. 253 — 346). Einer der umfassendsten Abschnitte; in Betreff seines belehrenden Inhaltes der interessanteste, da die Bestimmung dieser Blätter keinen Auszug desselben gestatten; so wollen wir hier nur die Ueberschriften der Paragraphen anführen, die seinen Inhalt ausmachen. Tabellarische Darstellung der im Herzogthum Baiern gelegenen Bisthümer, Reichsabteyen, Markgrafschaften, Pfalzgrafschaften, Burg- und Gaugrafschaften und der Vorsteher derselben, v. J. 911 — 1070 (S. 253 — 262.); Umfang und Grenzen des Herzogthums Baiern (S. 263 — 264, nicht 274); deutsche Könige, Herzoge in Baiern, deren Verhältnifs zu einander, Wahl, Amtspflichten, Rechte, Einkünfte (S. 264 — 268); Pfalzgrafen (S. 268 — 269); Mark-Gau-Burg-Grafschaften, deren Vorsteher, Auflösung der Gaueintheilung, allmähliches Erblichwerden der Aemter (S. 269 — 275); Kirchengebiet, Kirchenvögte (S. 275 — 279); die Freyen und Edlen des Volks (S. 279 — 280); Halbfreye, Dienstleute, Leibeigene (S. 280 — 283); Volks-Versammlungen (S. 283 — 286); Fortdauer der bisherigen geschriebenen altbaierischen Gesetze (S. 286 — 288); Gerechtigkeitspflege (S. 288 — 298); Criminaljustiz (S. 298); Kriegsverfassung (S. 298 — 300); Staatsökonomie, Krondomänen, Regalien, Münzen, Steuern (S. 300 — 304); Kirchenverfassung, Bisthümer, Domkapitel, Klöster, Landpfarreyen (S. 305 — 311); Priester-Ehen (S. 311 — 314); Kirchen-Regierung, Synoden, Recurse nach Rom (S. 314 — 317); geistliche Gerichtsbarkeit (S. 317 bis 320); Sitten der Zeit, Reste heidnischen Aberglaubens (S. 321 — 327); Wissenschaften, Schulen (S. 327 — 341); Künste, Gewerbe, Kleidung, Nahrung, Luxus, Spiele (S. 341 — 346).

Uebrigens irrt sich der Vf., wenn er (S. 41.) *Schärding* noch zu den *baierischen Städten* zählt; es ist übertrieben, wenn dem Kloster Tegernsee (S. 31.) von der *Invasion der Ungarn der Besitz von* 11000 *Höfen* zugeschrieben wird, und in Bezug auf die Kenntnifs des Geburtsorts von dem gelehrten *Gerbert* höchst unbestimmt, wenn es S. 124 heifst: *er ist in den Abendländern geboren.* Wie in dem *ersten* und *zweyten*, so fehlt es auch im *dritten Bande* nicht an Verstöfsen gegen die Reinheit

der

Digitized by Google

ſer deutſchen Sprache; indem hier z. B. die Ausdrücke: *confirmiren*, *documentiren*, *dirigiren*, *incorporiren*, *inſurgiren*, *Interceſſion*, *Imbecillität*, *Invaſion* u. ſ. w. häufig vorkommen.

PARIS, b. d. Geb. Baudouin: *Marie-Antoinette à la Conciergerie*, Fragment hiſtorique publié par le Comte *Fr. de Robiano*. 1824. kl. 8. 89 Seiten. (Bey Zirges in Leipzig für 1 Thlr. 4 Gr.)

Die Vorrede erzählt, daſs die kleine Schrift der Nachwelt die Kunde erhalten ſolle, was für die unglückliche Königin Marie-Antoinette von Frankreich der Abbe Magnin und die Demoiſelle Fouché zur Erleichterung der Qualen ihrer Gefangenſchaft thaten. — Die unglückliche Monarchin wurde am 2ten Aug. 1793 in die Conciergerie gebracht. Die Demoiſelle Fouché (aus dem Bürgerſtande) hatte früher weder mit der Königin noch mit ihrem Hofe in der geringſten Verbindung geſtanden. Jene beiden Perſonen machten es ſich damals zur Pflicht überall unter die unglücklichen Verhafteten nach ihren Kräften nicht ohne Geldopfer Troſt und Erleichterung in ihren Leiden zu verbreiten. Unbefangen fragte einmal die Fouché, als ſie vom Beſuch andrer Gefangenen zurückkehrte, den Kerkermeiſter Richard in der Conciergerie, ob ſie wohl zur Königin Zugang erhalten könne. Richard ſchlug dieſs erſt gänzlich ab, aber mit einem Ton, der die Bittende künftige Erfüllung ihrer Bitte hoffen ließ und einige Goldſtücke machten den Wärter zahmer. Seine Antwort war: Vier Gensdarmes bewachen die Königin, 2 ſind Teufel und 2 andere brave Menſchen. Die Wechſelſtunde der Wache für die letzteren iſt um eine halbe Stunde nach Mitternacht, dann mögen Sie bey der Gefangenen erſcheinen. Hievon unterrichtete die Jungfrau den frommen Abbè Mangin. Beide verfügten ſich zur gegebenen Stunde nach dem ihnen angezeigten Ort. Doch erlangte nur die Jungfrau die Audienz. Im Gefängniſſe der Monarchin ſtand nur ein ſchlechtes Feldbette, ein Lehnſtuhl von Stroh und ein kleiner Tiſch. Sie ſelbſt war alt geworden, hatte Runzeln und manches vom Bilde ihrer trefflichen Mutter im höchſten Alter. Das Gemach hatte zwey Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten ſich die Gensdarmes auf. Die Königin ſchien beym erſten Beſuche der zudringlichen Jungfrau nicht ſehr zu trauen. Aber ſchon beym zweyten Beſuch gelang der Jungfrau der Königin Ueberzeugung zu geben, daſs es ihre redliche Abſicht ſey ihr einen unbeeidigten Geiſtlichen zuzuführen, der endlich auch, aber nur mit Mühe, durch den Gefangenwärter Zutritt erhielt, der Königin Troſt ertheilte, nachdem ſie ihm gebeichtet hatte, und 14 Tage nach ſeinem erſten Beſuche ihr auch das Abendmahl reichte. Die Jungfrau theilte anderen vornehmeren Damen mit, daſs ſie zu dem Gefängniſs Zugang gefunden habe, die Königin erhielt feine Wäſche, aber keine beſſern Kleidungsſtücke, da dieſs den Commiſſarien eine Spur der beſtehenden Verhältniſſe hätte entdecken können, und manche kleine Bequemlichkeiten, die man, einmal daran gewöhnt, ſpäter ungerne entbehrt. Nur eine Taſſe mit ſilbernem Rand beſaſs noch die Königin, welche ſie ihrer Tochter, der jetzigen Herzogin von Angouleme, zu überliefern der Jungfrau auftrug und dieſe 1804 in Mietau durch die Prinzeſſin von Tarent empfing, als ſolche nach Rufsland reiſte. Aber ein Zufall brachte die Gefängniſscommiſſarien zur Kunde, daſs die Königin auswärtige Verſtändniſſe habe, und Richard erhielt den Abſchied. Der Zugang der Jungfrau hatte ein Ende, doch verſchaffte eine Schweſter des St. Ludwigs Hoſpitals der Jungfrau die Bekanntſchaft mit der Gattin des Kerkermeiſters Bault zu la Force, der Richards Stelle wieder erhalten hatte, und Bault war gegen die Jungfrau eben ſo gefällig als Richard geweſen war. Da das Gefängniſs ungemein feucht war: ſo erlangte die Jungfrau die Tapezierung des Gemachs mit einer alten Decke. Schon dieſs fiel der Gefängniſscommiſſion auf, aber Bault erklärte die Bekleidung als eine Vorſicht, damit nicht etwa eine Stimme jenſeitiger Seite der Wand von der Königin vernommen werden könne, worauf die neue Einrichtung bey den Gefängniſscommiſſarien Beyfall fand. Sogar ſchafften die Freunde der Königin und Bault alles herbey was nöthig war, um ein Meſsamt im Gefängniſs zu halten. An der in einem groben Kupferſtiche dargeſtellten Communion nahmen die beiden Gensdarmes Theil. Bald hernach wurde der Abt, jetzt Pfarrer zu Saint Germain l'Auxerrois krank, aber die Jungfrau führte ſtatt ſeiner der Monarchin den Prieſter Cholet aus der Vendee zu, bey dem ſie noch am Abend vor ihrer Hinrichtung beichtete. Im langen Verhör von 9 Uhr Morgens bis 4½ Uhr folgenden Morgens verſagte man der Monarchin ſogar die Erquickung eines Glaſes mit Waſſer, warum ſie mehrmals vergebens bat. Doch ſagt man, daſs ſich der Leidenden zuletzt ein Gensdarme erbarmte, aber dafür von der Behörde einen Verweis empfing. Während einer unvermeidlichen Reiſe der Jungfrau nach Orleans fanden Verhör und Hinrichtung der Königin ſtatt. — Die Jungfrau die ſich keiner Schönheit erfreute, war Robespierre bekannt und ſah ihn in der Ferne auf der Gaſſe als ſie der Abbé einſt begleitete. Dieſer ſchickte ſie fort und ging nun gerade auf Robespierre zu. Die Jungfrau blätterte unter den unter freyem Himmel zum Verkauf liegenden Büchern und Robespierre fragte ſie was ſie ſuche? die Antwort war „ich blättere um zu ſehen, ob mich etwas zum Kaufe reizen kann." Robespierre der bisweilen witzig ſeyn wollte, kaufte 3 dicke Bände betitelt *le printems d'une jolie femme* und ſchenkte ſie ihr. — Einſt gelang es dem Abbé und der Jungfrau einen Prieſter aus dem Gefängniſſe La Forez zu retten. Es war nämlich ein andrer an bösartigen Blattern geſtorben und die Leiche wurde für den entwiſchten Prieſter ausgegeben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1824.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, auf Kön. Koſten: *Regeſta ſive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC.* e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta juxtaque genuinam terrae ſtirpisque diverſitatem in Bavarica, Alemannica et Franconica ſynchroniſtice diſpoſita cura *C. H. de Lang* I. Coronae Bavaricae Equitis aurati. Vol. II. 1823. VIII u. 440 S. 4.

In der Vorrede dieſes von den Geſchichtsforſchern ſehnſuchtsvoll erwarteten *zweyten* Theils dieſes Werks (deſſen *erſter* im v. J. Nr. 77. angezeigt wurde), erwiedert der Vf. auf mehrere öffentliche Bemerkungen, welche zum Theil auf ein gänzliches Miſsverſtehen ſeines Unternehmens ſchlieſsen laſſen, daſs er daſſelbe nicht fern vom Reichsarchive, ſondern an dieſem ſelbſt begonnen und vollendet, nicht oberflächlich die Repertorien oder Erläuterungen deſſelben beſchaut, ſondern jede einzelne Urkunde genau und mit eigenen Augen durchforſcht, und auch die Beyhülfe ſeiner Mitarbeiter auf dem Hauptarchive ſowohl, als auf den Provinzial-Archiven in Anſpruch genommen habe. Für ſeine Zurückgezogenheit nach Ansbach ſey ihm daher nichts übrig geblieben, als die überall geſammelten Auszüge mit einander zu vergleichen, zuſammen zu ſtellen, überflüſſige Worte abzuſchneiden, und für genauen Abdruck zu ſorgen. Nach dieſer Verſicherung giebt es alſo kaum eine Urkunde mehr zu München oder in einer Provinz, welche in dieſe Regeſta nicht aufgenommen wäre; und ſollte eine ſeit ſeinem freywilligen Abgange vom Reichsarchive ausfindig gemacht worden ſeyn, ſo würde ſie am Schluſſe des ganzen Werkes noch erwähnt, und in das Inhalts-Verzeichniſs aufgenommen werden. Der Vorwurf, daſs er die Rheinbaieriſchen Urkunden nicht aufnahm, ſcheint ihm ſehr ungeeignet, indem ihm bisher noch gar keine vor dem Jahre 1300 bekannt wurde, welche der Verheerung der Kriege entgangen wäre; und würde noch eine oder die andere ſpäter entdeckt, ſo möchte ſie kaum für die alte innere Geſchichte Frankens und Baierns, wozu die Regeſta erſcheinen, von beſonderem Werthe ſeyn. Auch fügt Rec. noch zur Erwägung bey, daſs die rheinpfälziſche Linie erſt 1777 zum Beſitze des Baieriſchen Landes kam, daher deſſen alte Geſchichte mit jener in gar keiner Berührung ſteht, folglich kann hier das Staatsarchiv nicht zugleich das Hausarchiv ſeyn, weit eher könnte das Staats- und Hausarchiv Oeſterreichs die Urkunden der Schweitzer und Elſaſſer Länder mit deren Geſchichte liefern, weil an eine Wiedereroberung derſelben nicht mehr zu denken iſt, oder jene von Mondſee und Füſſen, welche Abteyen vorher nie baieriſch waren. Zu jener Zeit, als die Regeſta bearbeitet wurden, befanden ſich noch viele Urkunden über Tyrol, und beſonders über das Bisthum Brixen, im Reichsarchive, weſswegen ſie auch im Verzeichniſſe um ſo lieber behalten wurden, je weniger daran zu denken iſt, daſs in Oeſterreich bald ein ähnliches Unternehmen ſtatt finden werde. Die Urkunden des Kloſters Mondſee ſind nie in das Reichsarchiv gekommen, weswegen auch keine Erwähnung davon gemacht werden konnte. — Dem von Uns in der Anzeige des *erſten* Bandes geäuſserten Wunſche, der Herausgeber hätte alle auch nicht im Reichsarchive befindliche Urkunden, welche in andern Sammlungen oder Schriftſtellern zu finden ſind, und deren jemalige Exiſtenz wenigſtens dem weſentlichſten Inhalte nach auſser Zweifel iſt, kurz berühren ſollen, begegnet er mit dem ausdrücklichen Befehle des Königs, daſs *nur* die im Reichsarchive befindlichen Originalurkunden in die Regeſta aufgenommen werden dürften. Er hofft jedoch, daſs nach Vollendung ſeiner Arbeit ein anderer Archivar noch die Mühe ſich gebe, dieſe zerſtreuten Urkunden beſonders zu verzeichnen, und dem Publikum vorzulegen. Daſs er die meiſten Druckſchriften, worin die von ihm angezeigten Urkunden ſchon ausführlich — echt oder unecht — abgedruckt ſind, mit Stillſchweigen überging, entſchuldigt er zwar mit dem Mangel an Zeit und an einer ſo groſsen Sammlung ſeiner Bücher ſowohl, als an Regiſtern dieſer ſelbſt, allein nicht zu unſerer Befriedigung; denn ein ſo wichtiges Nationalwerk, als die Regeſta ſind, möchte wohl den Koſten Aufwand geſtattet haben, daſs einige Diurniſten oder Quieſcenten alle nur von ferne hiſtoriſchen Bücher der K. Bibliotheken zu München, Wien und Göttingen durchgeſehen, und die darin befindlichen Urkunden verzeichnet hätten. Ob das Format in *Folio* dem in *Quarto* vorzuziehen ſey, wie er einigen Kritikern zuzugeſtehen ſcheint, möchten wir ſehr bezweifeln, wenn wir den allgemeineren Gebrauch der Regeſta berückſichtigen wollen. Lieber ſtimmen wir ihm bey, daſs er die Urkunden weder mit ſogenannter diplomatiſcher Genauigkeit graphiſch ver-

Digitized by Google

verzeichnete, noch mit Schriftproben ausstattete; eine nicht geringe Mühe für diesen Zweck würde mit undankbaren Befehdungen belohnt worden seyn. Wer in Erwägung zieht, dass viele Schriftsteller sogar jene Mängel und Fehler ihrer Arbeiten, wovon sie theils durch fremde Belehrung, theils durch eigenes Nachdenken überzeugt wurden, hartnäckig noch vertheidigen, der wird sich über das specifische Bekenntniss aller im *ersten* Bande der Regesta befindlichen Irrthümer des Vfs. mit uns herzlich freuen.

Der vorliegende Band beginnt mit dem J. 1201, und endigt 1250. Die gröfste Zahl der Urkunden ist aus und über Baiern, obgleich jene von Franken mit derselben ziemlich gleich steht, nur wenige stammen aus Schwaben. Der Grund jener fast überwiegenden Zahl liegt blofs darin, dass sehr viele Klöster Frankens schon vor beynahe 300 Jahren bald nach der statt gefundenen Reformation aufgehoben, und an Edelleute oder kleinere Regenten verschenkt wurden, welche die bis dorthin aufbewahrten Urkunden nicht sorgfältig sammelten, und an die Nachwelt überlieferten, während die im Mittelalter schon bestandenen Klöster Baierns sich bis auf die allgemeine Säcularisation im Anfange dieses Jahrhunderts erhielten, und sogar jene durch die Reformation der obern Pfalz anfangs zerstörten Klöster im 17ten Jahrh. wieder hergestellt wurden. Merkwürdig ist der Reichthum an Würzburger Urkunden, welche an Wichtigkeit jenen von ganz Baiern fast gleich kommen. — Zum Beweise, wie aufmerksam wir den ganzen Band durchschauten, wollen wir nun auch verschiedene Details anführen.

Sehr angenehm wird der Leser von vielen Fridericianischen Urkunden aus den J. 1216—18. überrascht, welche — zum Theile durch *Hund* bekannt gemacht — höchst selten sind, und unter welchen eine noch ungedruckte, vom 24sten Jan. 1217. S. 80. sich befindet. Vom K. Konrad IV. war bisher noch keine aus dem J. 1244 bekannt, wie hier S. 345. eine mitgetheilt wird. Die allererste deutsche Urkunde v. 1240 ist S. 302. angezeigt. Sollte der in der schwäbischen Urkunde von 1236 S. 252. angeführte *Ulrich von Turheim* wirklich der berühmte Minnesänger seyn, wie v. *L.* in einer Parenthese vermuthen lässt, so würde dessen Zeitalter und Aufenthalt hieraus mit viel gröfserer Bestimmtheit sich ergeben, als aus allen bisherigen Quellen. Schon S. 85. macht der Vf. in einer Bambergischen Urkunde v. 1217 bey dem Namen *Wirt* auf den berühmten *Wirnt von Grävenberg*, welcher — nach *Beneckes* Vorrede zum Wigulois — der Verfasser dieses Gedichtes gewesen ist, aufmerksam. Diese Urkunden sind dann um so merkwürdiger, als die gebildete, zum Theile ganz treffliche Dichtersprache dem Gebrauche der deutschen Sprache in den Kanzleyen sehr früh und weit vorausgegangen ist, während der Titel der S. 302 angeführten ersten deutschen Urkunde v. 1240 eine noch ganz rohe Kanzley-Sprache zu erkennen giebt. — Mancher wird über die S. 66. befindliche zweyte schwäbische Urkunde des K. Friedrich II. v. 1215 den Stab brechen wollen, weil das *hospitale St. Antonii in dioecesi Viennensi* das Spital vom heil. Geist und St. Anton zu Wien zu seyn scheint, dieses aber erst 1469 ein Bisthum geworden ist, wenn man auch den Ausdruck *dioecesis* nicht so strenge nehmen wollte; allein hier ist offenbar die Abtey St. Antoine, das Haupt des Antoni-Ordens bis Vienne in Frankreich zu verstehen. Mit Wahrheit ist zu rügen, dass die auf der letzten Seite (440) angezeigte Urkunde nicht ungefähr v. J. 1250 sey, indem Stams nach 1268 gestiftet wurde, und diese Urkunde erst in die J. 1272—79 fällt. — Eben so wahr ist zu tadeln, dass nur eine einzige Bamberger Urkunde von Kärnthen vorkommt, obgleich Rec. im Besitze mehrer Copien solcher Originalurkunden vor 13 Jahren noch war, welche er an das Johanneum zu Grätz geschenkt hat. Dabey ist zu bemerken, dass die Bamberger Bischöfe in den meisten Kriegen der Mitte Deutschlands mit ihren Schätzen und Urkunden nach Kärnthen sich flüchteten, und letztere öfters dort liegen liefsen, als sie zurück kehrten. Zieht man noch in Erwägung, dass die Herzoge von Oesterreich fast bey jedem feindlichen Ueberfalle die Bambergischen Archive in Kärnthen bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts plündern liefsen, so ist einleuchtend, dass nur aus dem Haus- und Staats-Archiv Oesterreichs dieser Mangel ergänzt werden kann, wobey dessen Archivare sich grofse Lorbeeren erringen möchten. Uebrigens war bekanntlich das vom bischöflichen gesonderte domkapitelische Archiv zu Bamberg viel reicher, wie schon die von *Lorber* und *Heyberger* verfasste berühmte *Fürther Deduction* bewiesen hat; vielleicht ist manche Urkunde dadurch verloren gegangen, oder bis jetzt noch unbenutzt geblieben. — Auch ist das Gebiet von Kärnthen in die alt Baierische Geschichte bey weitem nicht so eingreifend gewesen, als Brixen und Trident.

So rein der Druck des Werkes im Ganzen ist, so sind doch noch einige sinnstörende Druckfehler der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen. So z. B. steht S. 228 in der schwäbischen Urkunde von 1234 *legagium* statt *legalium* — S. 231 in der letzten fränkischen — d. J. fehlt, *filia* zwischen Hiltenburch und *nobilis*. Wir bemerken jedoch diese Kleinigkeiten nur, um unsere Achtung durch diese Aufmerksamkeit auszudrücken, indem die Regesta nicht allein allen künftigen Forschern der altbaierischen, fränkischen und schwäbischen Geschichte ganz unentbehrlich sind, sondern auch für die Geschichte Oesterreichs die wichtigste Ausbeute liefern, woselbst kaum je ein ähnliches Unternehmen erscheinen wird, so hart auch dieser *zweyte* Band, wie der *erste*, im letzten Hefte der Wiener Jahrbücher, mit nicht sparsam eingestreutem Lobe, getadelt wurde. Der K. Baierischen Regierung gebührt Dank sowohl für die Erlaubniss des Abdrucks dieser sonstigen Staats-Geheimnisse und

für

Digitized by Google

für den dazu gehörigen grofsen Koften-Aufwand, als auch für die Freygebung dieſes Werkes in den allgemeinen Buchhandel; noch mehr Dank verdient der Ritter *v. Lang*, daſs er die Idee dazu mit Muth und Geduld ausführte.

Fluelen, Kanton Ury: *Vertheidigung des Wilhelm Tell.* Neue unveränderte Auflage. 1824. 68 S. 8.

Für die Leſer, welche die frühere Auflage dieſer allerdings intereſſanten Schrift nicht kennen, diene folgendes zur Nachricht. Sie enthält nicht ſowohl eine beſondre Abhandlung eines einzelnen Schriftſtellers, der ſich über die, wie man weiſs, mehrmalen ſchon angefochtene hiſtoriſche Wahrheit der Sage von Tell aufs neue hier vernehmen lieſse, als die Zuſammenſtellung zweyer einzelner Ehrenrettungen die ſchon im vorigen Jahrhunderte gegen eine anonyme Druckſchrift: *Wilhelm Tell, ein däniſches Mährchen*, (1760) von der in dem Vorworte dieſes Werkchens, auch in der Hallerſchen Vorleſung, der Pfarrer *Uriel Freudenberger von Ligerz* als Verfaſſer angegeben iſt, öffentlich erſchienen ſind. Die *eine* iſt verfaſst von dem damals noch jungen Geſchichtsforſcher, *Joſeph Anton Felix von Balthaſar*, nachmaligem Staatsſeckelmeiſter der Stadt und Republik Luzern; bekannt und auch von Johannes v. Müller geprieſen, als ein der vorzüglichſten vaterländiſchen Hiſtoriker; die andre in Form einer Rede oder Vorleſung, gehalten vor dem Hochlöblichen äuſsern Stande zu Bern 1772 von Herrn *Gottlieb Emanuel von Haller*. Da dieſe beiden patriotiſchen Denkmäler im Verlaufe von mehr als einem halben Jahrhunderte ſo ſtark aufgekauft worden, daſs ſie in keinen Buchladen, nur in öffentlichen oder Privatbibliotheken und auch hier als Seltenheit ſich finden, ſo hielt es der Verleger Fr. Xaver Zuggaggen in *Fluelen, (Kanton Ury)* gerathen, dieſelbe der Vergeſſenheit zu entreiſsen, und ſeinem Vaterländiſchen, ſo wie dem übrigen Geſchichte und Wahrheitliebenden Publikum aufs neue zugänglich zu machen. Auch zweifeln wir keineswegs, man werde es ihm Dank wiſſen. In der erſten Schrift werden in einem gröſstentheils ruhigen, vom Controverstone der damaligen Zeit nur wenig leidenden Vortrage die Scheingründe und Zweifel des Anonymus (voller nimmt der Verleger in dem Vorworte den Mund, der von ihm als einen Frevler, ja beynahe als Vaterlandsverräther und Schänder ſpricht) bündig widerlegt und die Echtheit der Erzählung von Tell wird befriedigend mit hiſtoriſch kritiſcher Gründlichkeit ihren Hauptmomenten nach dargethan. Der Stil iſt zwar nicht rein zu nennen, wie es ſich von der Zeit des Vfs. und wohl auch ſeiner Oertlichkeit erwarten läſst, aber im Ganzen männlich und würdig. Die Vorleſung des Herrn von *Haller* erzählt in einem ungeſchminkten, aber einfach kräftigen Tone in bündiger Kürze die Geſchichte der Verſchwörung der drey Gründer der Freyheit Helvetiens gegen die Unterdrücker derſelben, namentlich den tyranniſchen Landvogt Geſsler, reihet dem an, was ſich mit Tell, Walther Fürſts Töchtermann begeben, von der Veranlaſſung aus des aufgeſteckten Hutes in Altdorf bis zu Tells Abführung nach Kuſsnacht, und ſeiner Ermordung des Landvogtes während dieſer Fahrt, alles nach den bekannten Erzählungen Schobelers, Ruſs, (von den er nur in Nebenumſtänden abweicht,) Etterlin, Tſchudi, des Ritters von Klingenberg u. a. Die gedrängte hiſtoriſche Darſtellung iſt von keiner Polemik unterbrochen. Dieſe wendet er erſt am Schluſſe in einer ſchönen redneriſchen Apoſtrophe mit den Uebergange an: (S. 53.) „Dieſs iſt *die Hergegangenheit der Sache* (faſt der einzige ſchweitzeriſche Idiotiſm dem wir auſser etwa *Sterberödel* (S. 64.) d. i. *Todtenregiſter* in dem gut geſchriebenen Aufſatze begegnet ſind), und nun ihr Zweifler! die ihr euren Ruhm darin ſuchet, nichts zu glauben, ihr erwartet noch die Beweisthümer der Wahrheit meiner Erzählung. Gehet in die Länder, wo Tell ſeinen Muth pries; ihr werdet eine Capelle an der Stelle ſehen wo *Tell* den Geſsner erlegte. Eine andere werdet ihr bey dem Felſen antreffen, bey welchem Tell ſich rettete, und der noch jetzt *Tellenplatten* genannt wird. Dieſe zweyte Capelle ward vom löblichen Stand Ury im Jahr 1388 errichtet; 114 Perſonen, welche den Tell perſönlich gekannt hatten, waren bey der Einweihung gegenwärtig. Eine dritte Capelle werdet ihr zu *Burgeln* auf dem gleichen Platze finden, wo *Tells* Haus geſtanden iſt; in derſelben wird ſeit 1387 auf Befehl des löblichen Standes *Ury* jährlich eine Predigt und Lobrede auf den *Tell* gehalten." — Auf ſolche öffentliche Denkmale, ſo wie auch auf die Wallfahrten und Proceſſionen die zum Andenken an Tell und die Befreyung der Schweiz noch jetzt gefeyert werden, deren eine Tell ſelbſt mit Beyhülfe Fürſts und Stauffachers geſtiftet habe, auch die *Urrerſchen Jahrbücher*, wo der Name Tells (denn auch dieſer ſogar wurde von einigen bezweifelt) vielfach unter den Rathsgliedern zu finden iſt, auf die *Sterberödel*, welche beweiſen, daſs W. Tell in einer Waſſersnoth zu Burgeln ertrunken iſt, ſo wie auf alte Münzen, Gemälde, Lieder ſtützet ſich neben den hiſtoriſchen Zeugniſſen in ſeinem gedrängten Epilogus der Redner. — Umſtändlicher ſind ähnliche Beweiſe in der vorangehenden Schrift geführt worden. Des ſchweizeriſchen Hauptgegners (der Verf. der gröſsern Schrift hatte es noch mit mehrern, auch mit Voltaire zu thun) wird nur kurz mit folgenden Worten Erwähnung gethan: (S. 56.) „*Der Verf. ſelbſt der ſo berüchtigten Schrift, der ſel. Pfarrer Freudenberger von Ligerz würde dieſen Gründen Gehör geben und bekennen, überwieſen zu ſeyn.*" — Angehängt iſt *das alte Tellenlied*. „*Wilhelm bin ich der Telle*" ein in ruhiger epiſcher Klarheit ſich fortbewegendes Lied voll lebendiger wahrer Züge deſſen Alter aber, der Sprache nach, nicht ſehr hoch hinauf ſteigen kann, höchſtens in die zweyte Hälfte des 16ten oder wohl eher noch in die erſte

Digitized by Google

des

des 17ten Jahrhunderts, das indefs auch mehrmalen, worauf fchon der Schluſs deutet, überarbeitet worden zu feyn fcheint. Wir können es uns nicht verfagen, mit einigen Strofen deſſelben diefe Anzeige zu fchlieſsen. Wir wählen dafür die Schlufsverfe der Erzählung als Lehr - und Nutzanwendung. S. 66—68.

Das merket, fromme Eidg'noſſen
Gedenket oft daran,
Was Blut für euch vergoſſen,
Laſst's euch zu Herzen gan
Die Freyheit thut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr',
Sollter ihr ſie einſt verlieren,
Sie wurd' euch nimmermehr.

Denn ſie iſt wohl gepflanzet,
Mit eurer Väter Blut;
D' Freyheit den edlen Kranze
Den haltet wohl in Hut.
Die wird man euch abſtechen,
Fürcht' ich zur ſelben Zeit,
Wenn Treu und Glaub wird brechen
Der Eigennutz und Geitz.

Mir iſts, ich ſehe kommen
So manchen Herren ſtolz,
Und bringen groſse Summen
Des Gelds und rothen Golds;
Damit euch abzumärchten,
Zu kaufen eure Kind,
Die noch nicht können reden
Noch in der Wiegen ſind.

Ich thu' euch deſſen warnen,
Weil Warnung noch hat Platz;
Geſpannt ſind auch die Garen, (Garne)
Die Hund ſind auf der Hatz,
Gedenkt an meine Treue,
Kein Teil kommt nimmermehr;
Kein Freund, alt oder neue,
Giebt euch eine beſsre Lehr.

Thut euch zuſammenhalten,
In Fried und Einigkeit,
Als eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid,
Laſst euch das Geld nicht müſſen (nöthigen)
Die Gaben machen blind,
Damit ihr nicht müſst büſsen
Und dienen z'letzt dem Find.

Nehmt hin ihr frommen Eidg'noſſen
Die noch aufrichtig ſind;
Dieſs Lied hiemit beſchloſſen,
Thut's ſchlagen nicht in Wind,
Ein Urner hat's geſungen,
Gedichtet und vermehrt,
Zur Warnung Alt und Jungen
Dem Vaterland verehrt.

LEIPZIG, b. Barth in Com.: *Anhang zu G. A. H. Stenzels Handbuche der Anhaltiſchen Geſchichte* von Dr. *G. A. H. Stenzel*, Prof. d. Geſch. an d. Univ. zu Breslau. 1824. 120 S. 8.

Rec. der in dieſer Lit. Z. (1821. Nr. 209, 210.) das Handbuch des Vfs. beurtheilte und die dringende Bitte an ihn that, ſich gegen die mehr als heftigen Anſchuldigungen des Hrn. OAPräſ. *Mann* zu rechtfertigen, freuet ſich herzlich, dafs dieſem Wunſche in gegenwärtiger Schrift, wie ihm bedünkt, meiſt genügend und ernſt entſprochen worden iſt. Zwar bekommt auch Rec. ſelbſt S. 118. ſeine Abfertigung; da er ſich aber bewuſst iſt, dafs er ſelbſt den wenigen Tadel, nicht um zu tadeln, ſondern um ſeine, dem Buche gewidmete Aufmerkſamkeit zu beweiſen, hingeſchrieben habe, in ſeinen Anfoderungen an eine Landesgeſchichte aber zur Zeit noch keineswegs nachgeben kann, wenn er auch ſelbſt vielleicht nicht im Stande iſt, ſie zu erfüllen, ſo übergeht er dieſen (ohnehin nur Neben-) Theil der Schrift.

Der Vf. giebt über die Entſtehung des Buches die dabey benutzten Handſchriftlichen Quellen und einzelne angefochtene Puncte hinlängliche Rechenſchaft, geſteht unumwunden zu, wo er geirrt habe (z. B. S. 47, wo aber das Selbſt-Citat 374 nicht zutreffen will und S. 34) und geht die ſieben gegen ihn erſchienenen Aufſätze und Schriften durch. Herausgefodert, wie Hr. *St.* war, darf es nicht wundern, wenn er nun auch ſeiner Seits manchen ſeiner Gegner ziemlich heftig anläſst und Sachen berührt, die jene wohl an das *uti tacuiſſes* erinnern möchten. So wird S. 25. Hr. Reg. R. *Bäntſch* (S. 25.) eines wiſſentlichen Falſums überwieſen, und manche Thatſache angefüget die zur *Chronik ſcandaleuſe* gehört, und billig im Handbuche ſelbſt übergangen war. Da mit gleichen Waffen gefochten werden darf, ſo iſt nun unter allen Gegnern der gewichtigſte, aber auch leidenſchaftlichſte am gewichtigſten aber auch am leidenſchaftlichſten behandelt worden, und dieſs iſt Hr. OAPräſ. Mann. Manche Vorwürfe werden, wie die ehemaligen Homeriſchen Speere, auf den Feind zurückgeſchleudert; manche Anklagen mit Ironie, andre mit ziemlicher Derbheit (z. B. S. 56.) beantwortet. Rec. will hier nicht gerade in alle Einzelne eingehen, auch nicht gerade jede Kraftäuſserung des Vfs. vertheidigen, ſondern nur im allgemeinen bemerken, das die Schrift wegen mehrerer geſchichtlichen Aufklärungen von dem Freunde der deutſchen Geſchichte, beſonders aber der Anhaltiſchen durchaus nicht überſehen werden darf. Der Vf. wird ſich über dieſe Anfechtungen, die auch einem Spittler, Zſchokke, Schlözer und andern zu Theil wurden, und faſt Jedem werden müſſen, je tiefer er beſonders in die neuere und neueſte Geſchichte eines Staates ſich hineinwagt, leicht tröſten können. Die Art wie ſolche Schriften aufgenommen werden, iſt oft ein ziemlich ſicherer Barometer für das Gewiſſen der darin eine Rolle Spielenden, die ſich, was hier nur im Ganzallgemeinen geſagt ſey, natürlich verletzt finden, wenn nach Jahren ein entfernter Hiſtoriker Dinge erörtert und rügt, die zu ihrer Zeit bey dem Glanze des Hofes keinen Richter finden konnten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *Wilhelm Müller*. III. Band, *Paul Flemming*, 1822. XXVII u. 282 S. IV. Band, *Rudolph Weckherlin*, 1823. XXVI u. 214 S. V. Bd, *Simon Dach*, *Robert Roberthin* und *Heinrich Albert*. 1823. XXXVI und 236 S VI. Band, *Friedrich von Logau* und *Hans Aßmann von Abschatz*. 1823. XXXII u. 206 S. 8.

Im Allgemeinen hat sich Rec über das verdienstliche Unternehmen Hrn. *Müller's*, eine neue Ausgabe der besten dichterischen Erzeugnisse des 17ten Jahrhunderts zu veranstalten, so wie über die Einrichtung dieser Ausgabe, schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände derselben, (A. L. Z. 1823 Nr. 78.) welche *Opitz* und *Andreas Gryphius* enthielten, ausgesprochen. Er verweiset deshalb auf das dort Gesagte, welches auch hier seine volle Anwendung findet. Auch die vorliegenden 4 Lieferungen enthalten viele herrliche Denkmäler jener Dichterperiode, und werden hoffentlich dazu beytragen, den Sängern aus der *Opitzischen* Schule die ihnen von falschen Geschmacksrichtern oft zu unbillig versagte Achtung bleibender zu gewinnen.

Der *dritte* Band führt uns den unvergleichlichen *Paul Flemming* vor, der *Opitz*, wenn nicht an Ausbildung der dichterischen Form, doch gewiss an Wärme und Innigkeit des Gefühls, oder überhaupt an dichterischem Genius übertraf; wie er dieß denn freymüthig von sich selbst in der 3 Tagen vor seinem Tode verfaßten Grabschrift bekannte, obwohl er früherhin stets mit liebenswürdiger Bescheidenheit sich dem von ihm hochverehrten Vater der Deutschen Poeterey unterordnete. *Morhof* nennt *Flemming* mit Bestimmtheit den größten Dichter des 17ten Jahrhunderts. Die hier gegebene Auswahl aus *P. Fl.* Gedichten soll die von *Gustav Schwab* besorgte nicht verdrängen, indem diese umfassender und mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Dichters ausgestattet ist, welche letztere der Herausgeber bey seiner gedrängten Darstellung benutzte. Die alten Ausgaben, deren er sich bediente, sind die von 1652 und 1685, beide zu Naumburg erschienen, von welchen die letztere in 5 Bücher *poetischer Wälder*, theils geistliche, theils weltliche Gelegenheits-, Liebes- und Scherzgedichte enthaltend, 5 Bücher *Oden* und 4 Bücher *Sonette* eingetheilt ist, wozu noch *ein neues Buch poetischer Wälder*, desselben Inhalts wie die obigen, und *ein absonderliches Buch p. W.* kommt, in dem freundschaftliche Gedichte an *Fl.* stehen. — *Paul Flemming* wurde den 17. October 1606 zu *Hartenstein* im Voigtlande geboren, in der Fürstenschule zu Meissen erzogen und studierte aus Neigung zu Leipzig die Arzneykunde. Die Stürme des 30jährigen Krieges, dessen Helden, Gustav Adolf, er in seinem „Danklied nach der Schlacht von Lützen" (S. 13 dieser Ausgabe) ein schönes Denkmal gesetzt hat, trieben ihn aus seinem Vaterlande und vermochten ihn zu dem Entschlusse, der Holsteinischen Gesandschaft nach Moskau, und bald darauf nach Persien sich anzuschliessen. Zu der ersten Reise bereitete er sich vor durch das herrliche Lied: „In allen meinen Thaten," welches sich auch in unsern Gesangbüchern findet, obwohl mit Weglassung der auf den besondern Zweck der Reise sich beziehenden Strophen und mit der schleppenden Einschiebung einer Sylbe in die letzte Zeile einer jeden um es der Melodie: „nun ruhen alle Wälder" anzupassen. Mancherley Beschwerden und Unglücksfälle ereigneten sich auf der zweyten Reise, die noch vermehrt wurden durch die Ränke und Gewaltthätigkeiten des einen Gesandten, *Brüggemann*. Dennoch erheiterte den Dichter stets die freundliche Muse wieder, und der Umgang mit gleichgestimmten Freunden, *Adam Olearius*, *Grahmann*, *Arpenbeck* u. A. Bey der Rückreise verlobte er sich in *Reval* mit Jungfrau *Anna Niehusen*, der Tochter eines angesehenen Kaufherrn daselbst, die er schon bey seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt liebgewonnen hatte (s. S. 636 der Ausgabe von 1685). Nach seiner Zurückkunft fasste er den Entschluss, sich in Hamburg als praktischer Arzt niederzulassen und promovirte zu dem Ende in Leiden, aber kaum in Haumburg angelangt, fand er den 24sten April 1640 daselbst den Tod, erst im 37sten Lebensjahre.

Die hier von ihm gegebenen Gedichte (auch lateinische sind von ihm theils gedruckt, theils handschriftlich übrig) werden eingetheilt in: 1) *Freye Lieder*, theils weltliche, theils geistliche, unter welchen das genannte „Reiselied", „Pilgerspruch", „Danklied" und „Lied der Treue" die vorzüglichsten sind; 2) in *Gelegenheitsgedichte*, 3) *geistliche Sonette*, 4) *vermischte Sonette* und 5) *Alexandriner*, aus den poetischen Wäldern, über welche etwas unbestimmte Eintheilung Rec. mit dem Herausg. nicht

Digitized by Google

nicht rechten will, da die Auswahl selbst ihm sehr zweckmäfsig erscheint. Statt dessen stehe zur Gewinnung der Herzen für den Dichter, eines der am Schlusse mitgetheilten herrlichen Sonette von *A. W. Schlegel* auf ihn hier:

Dem frühen Schicksal ist sein Raub entronnen
Denn Flemmings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn sie euch der Kunst Geleis' entschweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingesponnen,
Es drängt sich freudig an das Licht der Sonnen,
Das herrliche Gemüth, das innre Streben,
Aufbrausend, wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.
Des Vaterland, die Drangsal wüster Zeiten,
Der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten
Besingt er wechselnd mit gleich regem Triebe.
Ob seine Worte Orients Glanz verbreiten,
Ihr Sinn noch deutscher Art gediegen bliebe.

Der *vierte Band* enthält die auserlesenen Gedichte von *Rodolf Weckherlin* (nicht *Rudolf*), der schon 1584, also 13 Jahre vor *Opitz* zu Stuttgart geboren wurde, und von seinem Vater, welcher in Würtembergischen Staatsdiensten stand, eine sehr sorgfältige Erziehung genofs. Nach vollendetem Studium der Rechte zu Tübingen machte er verschiedene Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, und wurde schon im 25sten Jahre als herzogl. Secretär, vielleicht auch zugleich als Hofpoet in Stuttgart angestellt; denn es verging kein Hoffest, welches nicht durch seine Muse wäre verherrlicht worden. Im J. 1616 verheirathete er sich. Im J. 1620, nicht wie hier durch einen Druckfehler steht 1660, finden wir ihn in *London* als Secretär bey der *deutschen Kanzley*, wo er bedeutende diplomatische Geschäfte gehabt zu haben scheint. Es ist zu vermuthen, dafs er nach der Vertreibung des unglücklichen Kurfürsten *Friedrich* von der *Pfalz* durch dessen Verwendung zu dieser Anstellung in England gelangt ist. Er starb hier im J. 1650. Seine Gedichte erschienen am vollständigsten 1648, zu Amsterdam — von ihm selbst herausgegeben, in sieben Büchern, unter den Titeln *a*) Oden und Gesänge; *b*) Trauer- und Grabschriften; *c*) heroische Gedichte; *d*) Buhlereyen oder Lieb-Gedichte; (Sonetten) *e*) Eklogen oder Hirtengedichte, *f*) Epigrammaten; *g*) Erfindungen für Aufzüge, Balleth, Mafscaraden und etliche fürtreffliche Cartelen. — Der hohe Flug, welchen einige dieser Poesieen nehmen, die südliche Wärme und Innigkeit, welche andere athmen, beurkunden einen hohen Genius. Nur mufs Rec. bekennen, dafs die Unvollkommenheit der Sprache, der Mangel der Sylbenmessung und die vielen undeutschen Ausdrücke, z. B. Dunder statt Donner, muttern (*to mutter*) statt brummen, ihm den Genufs verkümmern trotz der Apologie des Herausgebers und *Herders*. Die hier von ihm gegebenen Gedichte, bey welchen noch weniger geändert ist als bey den Dichtern der vorigen Bände, sind in 4 Bücher: Freye Lieder; Geschichtliche und Gelegenheitsgedichte; Sonette; Sprüche und Sinngedichte abgetheilt. Unter den erstern zeichnen sich besonders aus: das Liebesgespräch; (S. 28); der betrogene Amor (S. 33); die Rose (S. 36); erste und letzte Liebe (S. 43). Die geschichtlichen Lieder verherrlichen die Helden des dreyfsigjährigen Krieges, Gustav Adolph, Mannsfeld, Bernhard von Weimar u. A. Die Sonette, welche Dichtart *Weckherlin* unter den Deutschen eingeführt hat, enthalten auch viele Gelegenheitsgedichte. Unter den Sprüchen und Epigrammen sind mehrere ganz unübertreffliche. Z. B.

Grabschrift eines Trompeters:

Georg schweiget unter diesem Wesen,
Weil er sein Letztes ausgeblasen.

Grabschrift einer zänkischen Frau:

Hier schläft, Gott sey dafür gedankt!
Ein Weib, das Tag und Nacht gezankt
Ach tretet nicht hart, liebe Leut',
Sonst weckt ihr einen neuen Streit.

Grabschrift eines Faulen:

Hier ruhet Martin Faulermann,
Wenn *ruhn* von dem man sagen kann,
Der seinen Lebtag nichts gethan.

Grabschrift eines unsaubern Buben:

Gelebet hat er nicht, als ob er sterben sollt',
Gestorben ist er nicht, als ob er leben wollt'.

Auch der als Anhang mitgetheilte Psalm zeichnet sich durch Reichthum der Gedanken aus, obwohl er die Vergleichung mit den *Opitzischen*, zu welcher der Herausgeber einladet, nicht aushält.

In dem *fünften Bande* werden Lieder der drey Königsberger Dichter: *Robert Roberthin*, *Heinrich Albert* und *Simon Dach* gegeben; und hier hätte Rec. namentlich von dem dritten, sehr fruchtbaren Dichter noch einige Stücke mehr aufgenommen gewünscht; wenigstens ist das was sich von demselben hier findet, durchaus seines Platzes würdig.

Von *Robert Roberthin*, der sich auch *Berintho* unterzeichnet, wissen wir wenig mehr, was sein äufseres Leben anbetrifft, als dafs er 1600 geboren wurde, sich 1630 verheirathete und 1648 den 7ten April, als kurfürstlicher Rath und Regierungssecretär zu Königsberg starb. Er war ein Freund Opitzens und der Retter der Muse Dachs aus dem Schulstaube. Seine Gedichte zeugen von sanftem innigen Gefühle, von einem heitern Ernst des Lebens und von ungewöhnlicher Sprachfertigkeit. Als Probe stehen 3 Strophen aus seinem Gedichte: „früher Tod." hier.

Wie, wenn in unsern Sommertagen
Die Jungfrau eine Rose bricht,
Und achtet andrer Blumen nicht,
Die Rose sich nicht kann beklagen,
Als sey ihr Leid daran geschehn,
Dafs sie vor andern ward ersehn;

Sie hat mehr Ursach, hoch zu prangen,
Dafs sie in ihrer schönsten Art
Von lieber Hand geraubet ward,
Da andre, die noch blieben hangen
Der Sonne und des Regens Neid
Verzehrt ohn' alle Nutzbarkeit:

So, wenn Gott Einen, den er liebet,
Aus seinem besten Stande nimmt,

Und

Digitized by Google

Und seinen Tod ihm früh bestimmt,
Sind wir mit Unrecht drum betrübet,
Er weiss die rechte Zeit gar wohl
Wann unser Tod uns nützen soll.

Heinrich Albert war den 20sten Juny 1604 zu *Lobenstein* im Voigtlande geboren. Er sollte zu Leipzig die Rechte studiren, widmete sich aber ganz der Musik, und ging 1620 nach Königsberg, wo er sich durch seine Compositionen so viele Freunde und Gönner erwarb, dass er im J. 1632 die sehr einträgliche Stelle eines Organisten daselbst erhielt. Er war seit 1638 verheirathet und starb den 6ten October 1668, nachdem ihm Roberthin und Dach schon vorangegangen waren. Mit diesen und einigen andern geistreichen Freunden, verweilte er oft in einem ihm zugehörigen Garten, besonders in einer Hütte oder Laube von Kürbissen umwachsen, welche letztern mit Reimen beschrieben waren, die *Albert* in Musik gesetzt hatte. Nicht allein als Componist, sondern auch als Dichter hat er einen hohen Werth. Seine geistlichen Lieder, von welchen auch einige in unsern Gesangbüchern sich befinden, kommen den Flemmingschen nahe an Innigkeit und Zartheit des Gefühls. Das Lied „Herbstgedanken" z. B. fängt also an:

Der rauhe Herbst kömmt wieder,
Jetzt stimm' ich meine Lieder
In ihren Trauerton.
Die Sommerluft vergehet,
Nichts auf der Welt bestehet,
Der Mensch muss selbst davon.

Du Gott und Herr der Zeiten,
Willst, dass wir uns bereiten
Zu unserer wahren Ruh';
Stets zeigst du dein Gemüthe,
Schickst uns aus milder Güte
Auch fromme Lehrer zu.

Ein Gräschen will uns sagen,
Ein Blatt uns vor will tragen,
Was unsre Pflicht soll seyn:
Wir sollen Gott, dem Herren,
Stets Thür und Thor aufsperren,
Wenn er kehrt bey uns ein.

Der dritte in diesem Bunde, der jüngste, aber fruchtbarste und vielleicht grösste, ist *Simon Dach*, den 29sten July 1605 zu Memel geboren, und frühe ausgezeichnet, auch durch musikalische Fertigkeit, besonders auf der *Geige*, daher auch *geigen* bey ihm synonym mit singen und besingen ist. Er war nach einander zu Memel, Wittenberg und Magdeburg auf Schulen, und studirte zu Königsberg Theologie und Philologie. Als Kollaborator an der Domschule daselbst, seit 1633, lebte er in einer sehr mühvollen und gedrückten Lage, was ein beständiges Kränkeln an Geist und Körper zur Folge hatte. Hier nahm sich *Roberthin* seiner liebevoll und kräftig an, und befreundete den dafür stets dankbaren Dichter wieder mit der Welt und den Menschen. In bessere Verhältnisse kam er 1636 als er Conrector der Schule wurde. 1639 aber trat er in einen noch höhern Wirkungskreis als Professor der Poesie an der Universität, zu welcher Stelle ihn der grosse Churfürst berief, den er bey seiner Anwesenheit in Königsberg, auf eine sehr treuherzige Weise besungen hatte. Seine hohe, fruchtbare und reine Muse beschäftigte sich mit Gegenständen der Religion, Freundschaft und edlern Freude. Davon zeugen seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte, trotz ihrer häufigen Breite und Geschwätzigkeit. Sie erhielten ihm die Gunst des churfürstlichen Hauses, und erwarben ihm das Gutchen Kuxheim. Er starb den 18ten April 1659 nach einem langen Krankenlager, sich sehnend nach seinem vorangegangenen Freunden. Von seinen Liedern giebt es eine Menge einzelner Sammlungen: auch lateinische Gedichte sind von ihm übrig. Am berühmtesten sind seine schönen geistlichen Lieder; aber auch die Tanzlieder stehen denselben am poetischen Werthe nicht nach: Als Beyspiel drey Strophen seines „Frühlingsliedes für fromme Kinder:"

Der Lilien farbenreiche Pracht,
Die Zier der Tulipen' und Nelken
Muss oft vor Abends noch verwelken
Wie schön sie uns auch angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.

Es grünen Blumen ihm zu gut,
Dort, an den silberklaren Quellen;
Kein Nord ist, der sie weiss zu fällen;
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muss sie netzen
Und höchste Klarheit auf sie setzen.

Wie selig werden die doch seyn,
Die dort in eitel Frühlingstagen
So schöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr: ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wenn ihr fromm könnt seyn und leiden!

Im *sechsten Bande* sind auserlesene Gedichte von *Friedrich von Logau* und *Hans Aßmann von Abschatz* zusammengestellt; nicht sowohl weil beide Schlesier und von Adel waren, sondern vielmehr ihrer Geistesverwandtschaft wegen, die sich besonders in den Sinngedichten findet. *Friedrich von Logau* ist ein sehr fruchtbarer, und von Neuern sehr benutzter Epigrammatist, denn die in der Mitte des 17ten Jahrh. erschienene Sammlung von Sinngedichten, vor welcher er *Salomon von Golaw* genannt wird, enthält deren 3000, nebst einer Zugabe von 553. Er war im J. 1604, wo, ist uns nicht bekannt, geboren. Eben so wenig wissen wir von seinen frühern Lebensumständen. Späterhin stand er als Regierungsrath in Diensten des Herzogs von Liegnitz und Brieg, hielt sich nach einander an beiden Orten auf und starb am erstern Orte 1655. Er war mit vielen und schweren Geschäften überhäuft, und schrieb seine Gedichte daher meist des Nachts, oft unter heftigen körperlichen Schmerzen. Seit 1648 war er Mitglied der *fruchtbringenden Gesellschaft*, unter dem Namen „*des Verkleinernden*" mit dem Symbol des *Milzkrautes*. Der Charakter seiner Gedichte ist sittlicher Ernst und echt deutscher Patriotismus voll Wahrheit und Wärme; und auch da wo er scharf und bitter tadelt, insonderheit höfische Schwäche und soldatische Rohheit, hört man ihm die redliche

Mei-

Digitized by Google

Meinung an. Seine Sprache ist kurz, derb und schlicht, aber dennoch nicht ohne Reiz, und hat etwas durchaus Volksthümliches, Beyspiele sind:

Lebenssatzung.

Leb' ich, so leb' ich,
Dem Herren herzlich,
Dem Fürsten treulich,
Dem Nächsten redlich,
Sterb' ich, so sterb ich.

Krieg und Wein.

Soldaten und der Wein, wo die zu Gaste kommen,
Da ist Gewalt und Recht dem Wirthe bald benommen.
Der Wirth kann diesen zwar zum Hause treiben aus,
Jen' aber räumen weg den Wirth und auch sein Haus.

Willst du seyn bey Hofe da?
Ei so lerne sprechen: Ja!

Viel Sprachen reden können ziert einen Hofemann,
Wer, was der Esel, redet, der ist am besten dran.

Der Fuchsschwanz.

Bey Hof' ist meistens der ein tapfrer Edelmann,
Der Reink'ens Hintertheil im Wappen weisen kann.

Dass Logau auch zart und lieblich fühlen und dichten konnte, zeigt das Sinngedicht:

Der May.

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel giebt der Erde,
Dass sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Von *Hans Asmann von Abschatz* erscheint hier zum erstenmale eine vollständige, nach den neuesten Quellen bearbeitete Lebensbeschreibung. Die bisherige Nichtachtung seines Namens in der Geschichte der Deutschen schönen Literatur rührt daher, dass man ihn als einen Freund Lohensteins mit den geistlosern Nachahmern desselben und den gewöhnlichen Anhängern seiner Schule vermengte, und ihn beynahe blos als den Uebersetzer des *Pastor Fido* kannte. Er war den 4ten Februar 1646 zu *Würbitz* in Schlesien geboren, und bezog, nachdem er früher durch Privatlehrer unterrichtet worden, das Gymnasium zu Liegnitz, studirte zu Strafsburg und Leiden die Rechte und Staatswissenschaften, ohne doch das Studium der alten Sprachen dabey zu vernachlässigen. 1669 verheirathete er sich, lebte als Landesbestallter, nach Einziehung der Fürstenthümer Brieg, Wohlau und Liegnitz an dem letztern Orte, und ging mehreremale als Gesandter der schlesischen Stände nach Wien. Er starb müde gearbeitet und verletzt von den Stürmen des Lebens, den 22ten April 1699; seine Lebensgefährtin folgte ihm 27 Stunden nachher. — Die Gedichte von *Abschatz* tragen Spuren der Schule Lohensteins, jedoch vermochte das schwülstige Bilderwesen derselben bey ihm nicht den reichen Geist und das tiefe Gefühl zu ersticken. Am wenigsten sind natürlich die Sinngedichte dieses Fehlers anzuklagen. Aber auch die geistlichen Lieder kranken nicht zu sehr an dieser Verkehrtheit des Geschmacks. Das bezeugen die folgenden herrlichen Strophen:

Der beglänzte Mond erbleichet
Vor der nahen Sonne Pracht,
Aller Sternen Heer entweichet
Mit der hingelegten Nacht.
Auf, mein Herz, und lass der Sünden
Finsternis und Schlaf dahinten!

Den gewölbten Himmelsbogen,
Den saffirnen Wunderbau
Hielt die dunkle Nacht umzogen,
Die gesaume Sternenau
Hegte zu des Höchsten Ruhme
Manche Licht und Feuerblume.

Ihre Zier muss nun erblassen
Ihr entlehnter Glanz stirbt hin:
So muss auch der Mensch verlassen
Ehre, Wollust und Gewinn,
Mühe dich, das Licht zu finden,
Das zu keiner Zeit kann schwinden.

Rec. schliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, recht bald die übrigen Dichter des 17ten Jahrhunderts in dieser Bearbeitung aus den Händen des fleifsigen Herausgebers zu empfangen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Rechtschreibelehre* für Erwachsene und besonders für Lehrer. Von *K. H. Krause*. 1822. XVI und 307 S. 8.

Der Vf., ein Mann der seines Stoffes völlig Herr ist, hat mit gegenwärtigem Werke eine Lücke in unsrer Literatur auszufüllen gestrebt, indem er zu finden glaubte, dass die Rechtschreibelehre der deutschen Sprache noch nicht so dargelegt sey, als der gegenwärtige Stand der Sprachwissenschaft es erfordere. Er bestimmt seine Arbeit nicht für Schüler, sondern für den Lehrer, zunächst wahrscheinlich in Bürgerschulen. Dieser findet hier den Gegenstand mit Umsicht und verständlich dargestellt, und wird sich gewifs oft angeregt fühlen zu tieferem Eindringen in die Idee und den Bau der Sprache, ohne welche Kenntnifs die Rechtschreibelehre nicht wohl begründet werden kann, und zu der er hier fruchtbare Winke findet. Einzelne Ausstellungen, die sich machen liefsen: z. B. über den Gebrauch des *Doppelpunctes*; über die Bestimmung der *Vorder- und Nachsätze*, die wenigstens nicht logisch ist; über den Vorschlag *neuer Interpunctions Zeichen*; sind nur unbedeutend im Ganzen und können der vollen Anerkennung des Verdienstlichen dieser Arbeit keinen Eintrag thun. *Radlofs Schreibungslehre* (Frankf. a. M. b. Brönner 1820) scheint dem Vf. bey Anfertigung seiner Rechtschreibelehre noch nicht bekannt gewesen zu seyn; sonst hätte ja wohl ihrer S. 50 bey Erwähnung der neuesten besondern und ausführlichen Schriften über die Rechtschreibung auch und vorzüglich erwähnt werden müssen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Land. Induſtrie-Compt.: *Die Krankheiten des Ohres und des Gehörs.* Von *J. M. G. Itard*, Doctor der Medicin und Arzt des königl. Taubſtummeninſtituts zu Paris, Mitglied der königl. Académie royale de médecine, (*königliche* Académie *royale!* ſic! ſic!) Ritter der Ehrenlegion. Aus dem Franzöſiſchen. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 1822. XIV und 556 S. 8.

Auch unter dem Titel:

(Chirurgiſche Hand-Bibliothek. *Vierter* Band.)

Der Vf. iſt ſeit zwanzig Jahren Arzt an dem Königl. Taubſtummeninſtitut zu Paris, und hat über dieſe Klaſſe von Unglücklichen, ſo wie über Gehörkrankheiten überhaupt, eine Menge Beobachtungen geſammelt, zahlreiche Unterſuchungen angeſtellt und daraus neue Betrachtungen und neue Indicationen abgeleitet, die ſich in dieſer Schrift niedergelegt finden. Iſt ſie auch in dieſer Hinſicht die vollkommenſte, die wir bis jetzt über die Krankheiten des Ohres und des Gehörs beſitzen, ſo läſst ſich doch durchaus nicht leugnen, daſs noch ſehr viel daran fehlt, bevor dieſer vernachläſsigte Zweig der Heilkunde eine gleiche Höhe mit den andern Theilen der Medicin erreicht. Auch liegt dieſs in der Natur der Sache ſelbſt, und Rec. möchte faſt bezweifeln, daſs wir es je ſo weit bringen werden, da das Organ zu ſehr, ſeiner Lage und ſeiner Structur nach, ſich unſern Blicken entzieht. Doch wollen wir die übernommene Mühe *Itards* mit Dank anerkennen, und eingeſtehen, daſs er in manchen Stücken dieſe noch dunkle Lehre ſehr aufgehellt habe Der Verf. handelt in der erſten Abtheilung des erſten Theiles im Original von dem *Gehörorgan im geſunden Zuſtande.* Das erſte Kapitel enthält hiſtoriſche Unterſuchungen über die anatomiſchen Entdeckungen des Gehörorgans; das zweyte eine ziemlich ins Einzelne gehende Beſchreibung des Gehörorgans beym Menſchen; das dritte eine Beſchreibung des Gehörapparats bey den Thieren. Dieſe drey Kapitel ſind in der deutſchen Bearbeitung weggelaſſen, da ſie doch nichts anders enthielten, als was man in unſern beſſeren Schriften über menſchliche und vergleichende Anatomie auch findet. Das vierte Kapitel ſchildert den Nutzen und die Beſtimmung der Theile, welche das Gehörorgan bilden, und hierüber theilt der Ueberſetzer in der Vorrede einen kurzen Auszug mit, den wir jedoch um ſo eher übergehen können, da er nichts Beſonderes enthält. Wir wenden uns daher gleich zu dem Werke ſelbſt.

Im *erſten Buche* handelt der Vf. von den *Krankheiten des Ohres*, und in der *erſten Abtheilung* deſſelben ſpricht er *von den Krankheiten, die dem innern und äuſsern Ohre gemeinſchaftlich zukommen.* Dahin gehört die im *erſten Kapitel* abgehandelte *Ohrenentzündung*, (*Otitis*) welche er in die catarrhaliſche äuſsere, in die eiterhafte äuſsere, in die catarrhaliſche innere und in die eiterhafte innere eintheilt. Alle bisher gelieferte Beſchreibungen dieſer Krankheit taugen nichts, nur die, Rec. aber unbekannte, von *Allard* iſt zu gebrauchen. (*P. Frank* hat ſie, wenn auch nur ſehr kurz, doch gewiſs ſehr treffend geſchildert.) Jener Eintheilung gemäſs beſchreibt der Vf. die *Otitis;* nach Rec. Anſicht jedoch laſſen ſich die Grenzen zwiſchen jenen nie ganz deutlich ziehen; die catarrhaliſche geht ſehr häufig in die eiterhafte über, und wo bleibt am Ende die gar nicht ſelten, vielleicht am häufigſten vorkommende eryſipelatöſe? Wie der Vf. zu der Behauptung kommt, daſs die mindeſte Entzündung die natürliche Excretion (Secretion!) vermehre, ſieht Rec. nicht wohl ein, da es ſich gerade umgekehrt verhält und der Natur der Sache nach verhalten muſs. Was die verſchiedenen Ausgänge betrifft, ſo finden wir dieſe recht gut abgehandelt. Auſser dem antiphlogiſtiſchen Apparate empfiehlt der Vf., wenn die Otitis noch nicht flieſsend iſt, Einſpritzungen aus einem Decoct von Wegebreit, worin Opium aufgelöſt iſt, (wozu letzteres, da es doch nur reizt?) Baumwollenmeiſsel mit Kampfer (?) und Kataplasmen von Eiſenkraut. Iſt die Otitis innerlich, ſo muſs man der Materie freyen Abfluſs verſchaffen und das Trommelfell durchbohren. (Man warte damit ja nicht zu lange, ſonſt entſteht ſicher Caries und das Gehör iſt unwiederbringlich verloren.) Häufige Purgiermittel aus Rhabarber und Aloe ſind jetzt indicirt. Das künſtliche Barrèges Waſſer ſoll als adſtringirendes örtliches Mittel vor allen andern den Vorzug verdienen. Am Ende dieſes Kapitels, ſo wie an dem jedes folgenden, finden wir immer einige, zum Theil ſehr leſenswerthe Krankheitsgeſchichten, entweder von dem Vf. ſelbſt, oder von andern Schriftſtellern.

Zweytes Kapitel, von dem *Ohrenfluſs, Otorrhoea.* 1) Schleimige; 2) eiterhafte idiopathiſche und 3) ei-

S (5) ter-

terhafte ſymptomatiſche Otorrhöe. Fehlen die Zeichen einer eiterhaften Otorrhöe, ſo iſt ſie eine ſchleimige. (Iſt das wohl ein diagnoſtiſches Kennzeichen?) Während der Vf. letztere beſchreibt, ſpricht er von eiterhaften Kruſten und eiterhafter Materie! — daſs mit der eiterhaften Otorrhöe immer Caries verbunden ſeyn ſoll, kann Rec. durchaus nicht glauben. Das, von dem Vf. für ſeine Meinung angeführte Zeichen, daſs die ſilbernen Inſtrumente einen bronzfarbenen Anlauf bekämen, ſteht auf ſehr ſchwachen Füſsen. Die idiopathiſche Otorrhoe iſt nicht immer eine rein örtliche Affection, oft hängt ſie von einer allgemeinen Krankheit, als den Skropheln, der Syphilis ab. (Iſt ſie denn dann noch idiopathiſch zu nennen?) Die Cerebral-Otorrhöe beſchreibt der Vf. ſehr ausführlich; irrig iſt aber ſeine Meinung, daſs alle frühere Schriftſteller auf dieſe Entleerungsart der Eiterung des Gehirns oder ſeiner Membranen nicht geachtet hätten; denn ſchon Richter ſpricht davon ſehr deutlich. Von der ſchnellen Tödtlichkeit der conſecutiven Cerebral-Otorrhöe, des Reſultates einer durch die Krankheit des Ohres bedingten Verletzung des Gehirns oder ſeiner Membranen, hat ſich auch Rec. leider öfterer überzeugt. Innerlich empfiehlt der Vf. Bacher's toniſche Pillen, Kräuterſäfte, als Getränk einen Abſud von Cichorienwurzel mit Weinſteinrahm, und zuletzt China. Den Kopf läſst er abſcheeren, reiben und mit Wachstafft bedecken; im Nacken legt er ein Haarſeil, und ins Innere des Ohres bringt er heilſame Flüſſigkeiten ein, z. B. ein Decoct von den Blättern des wilden Ampfers mit Roſenhonig, oder den Saft von Hauslauch, ſpäter Alaun u. dergl. Stockt der Ausfluſs plötzlich, ſo iſt nichts beſſer, als ein aus dem Ofen kommendes und auf der zu applicirenden Seite von der Rinde befreites Brot über das Ohr und den ganzen Seitentheil des Kopfs zu legen; dieſs erneut man alle drey Stunden uzd ſpritzt dabey jedesmal eine ſchwache Sublimatſolution ein. (Wozu letztere? Sie muſs Entzündung erregen, und den Ausfluſs eher unterdrücken, als denſelben hervorrufen!)

Drittes Kapitel. Von dem Ohrenſchmerz, Otalgia. Der Vf. verſteht hierunter, mit Recht, nur die idiopathiſchen Schmerzen des Ohres. In welchem Organe aber ſie ihren Sitz haben mögen, wagt er nicht zu beſtimmen. Daſs ſie ſo heftig werden könnten, daſs ſie Delirien und Convulſionen hervorbringen ſollten, glaubt er nicht, Rec. jedoch hat dieſs leider einmal erfahren. Bisweilen ſind die Schmerzen bloſs ſympathiſch. Der Vf. empfiehlt dagegen Waſchen des Kopfes mit warmem Waſſer, Abtrocknen, Reiben und warme Bedeckung deſſelben, um Tranſpirationen zu erregen, oder warme Umſchläge. (?) Ferner Vaporiſationen von Hoffmannſchen Liquor, Veſicatore, Pflaſter mit Opium. Opium einſpritzen, ſoll ſchädlich ſeyn, und doch empfahl er es oben ſelbſt. Bäder leiſteten ihm nie etwas.

Viertes Kapitel. Würmer und Inſecten im Ohr. Daſs ſich Würmer in Ohren ſelbſt erzeugen, nimmt der Vf. an. Ohne dieſes gerade zu ableugnen zu können, zweifelt doch Rec. daran; vielleicht verhält es ſich damit, wie mit den Krätzmilben, oder den Würmern, die Leute ausgeharnt haben wollen! — Einſpritzungen von mildem Oele, dann Herausziehen des Wurmes, und endlich beruhigende Mittel, um die Reizung, die oft den höchſten Grad erreicht hat, zu heben. Die erzählten Krankengeſchichten ſind ſehr intereſſant.

Zweyter Abſchnitt. Krankheiten des äuſseren Ohres. Der Vf. beſchäftigt ſich in dieſem Abſchnitte bloſs mit den Krankheiten, die dem Gehörgang eigen ſind, dem einzigen Theile des äuſseren Ohres, deſſen Verletzungen das Gehör beeinträchtigen können. Dem gemäſs ſpricht er im *fünften Kapitel, von der angebornen Imperforation und Enge des Gehörganges;* er führt hierüber aber nur das Bekannte an.

Sechstes Kapitel. Von der *zufälligen* (krankhaft erworbenen) *Verſchlieſsung und Verengung des Gehörganges.* Anſchwellung der Knochen-Knorpel und Hautpartieen ſollen dieſelbe bilden. Nach Otorrhoen bleibt dergleichen zurück. Sind Flechten daran Schuld, ſo iſt das Uebel ſehr hartnäckig, das Dampfbad that dem Vf. in einem Falle der Art die beſten Dienſte. Bisweilen bilden ſich auch zufällige, dem Trommelfell ähnelnde Membranen im Ohre. Im *ſiebenten Kapitel*, wo der Vf. von den *Polypen des Gehörganges* handelt, finden wir nichts Beſonderes. Er räth zwar dieſelben abzubinden, und giebt auch die Art und Weiſe, wie man dieſs machen ſoll, an; allein ſo etwas läſst ſich leichter ſagen, als thun!

Achtes Kapitel. Von der Verſtopfung des Gehörganges durch Ohrenſchmalz. Daſs der Ueberfluſs an Ohrenſchmalz eine krankhafte Stimmung der abſondernden Membran vorausſetze, iſt gewiſs ſehr wahr. Die chroniſche Entzündung kann Urſache, nicht aber Wirkung (Rec. ſollte meinen: eben ſo gut!) der übermäſsigen Abſonderung von Ohrenſchmalz ſeyn. Dieſe Concretionen verurſachen, ſo hart ſie auch ſeyn mögen, niemals (?!) Schmerz im Ohre, nur Jucken (was aber oft ſchrecklicher, als wirklicher Schmerz iſt) und Taubheit.

Das Neunte Kapitel, fremde Körper im Gehörgang, hätte füglich mit dem vierten vereinigt werden können. Daſs Kirſchkerne, Erbſen, Bohnen im Ohre keimen können, glaubt Rec. nicht; zwiſchen keimen und anſchwellen und ſich ausdehnen iſt ein Unterſchied. Den Vorſchlag daher, den Saamen ſolange liegen zu laſſen, bis er mittelſt des, an der Oeffnung des Gehörganges erſcheinenden Keimes, ganz oder zum Theil herausgezogen werden kann, müſſen wir verwerfen. Einen Einſchnitt hinter der Ohrmuſchel in den Gehörgang zu machen, um den fremden Körper aufzuſuchen, miſsbilligt der Vf. mit vollem Rechte. Haken, Pincette und Sonde bleiben, wenn man ſich ihrer mit Geſchick bedient,

Digitized by Google

dient, immer die beſten Inſtrumente zum Ausziehen fremder Körper. (Gerieth Bley durch Zufall ins Ohr, ſo rathen Einige, es durch Queckſilber zu amalgamiren; ſollte aber deſſen Schwere hier nicht ſchaden?) — *Die krankhafte Erweiterung des Gehörganges*, von welcher der Vf. im *zehnten Kapitel* ſpricht, ſah derſelbe öfters; er hält ſie für eine Anzeige einer allgemeinen Miſsbildung des ganzen Gehörorgans. Immer war ſie mit Taubheit verbunden.

Dritter Abſchnitt. Krankheiten des innern Ohres. Der Verf. führt hier blofs diejenigen Verletzungen an, welche dieſes Organ bedeutend afficiren, und verſchiebt die Beobachtungen und die Behandlung auf den Artikel von den verſchiedenen Fällen der Taubheit, die dieſelben Affectionen bezeichnen. Im *eilften Kapitel* ſpricht er daher von der *Ruptur des Trommelfells*. Sie entſteht, als Folge innerer Otitis, faſt immer gegen den Rand hin, ſelten im Mittelpuncte; dieſes iſt böſer als jenes, weil ſich hier der Handgriff des Hammers inſerirt. Gut iſt es, wenn ſich die Oeffnung nach einigen Tagen wieder ſchlieſst. — War eine äuſsere Verletzung an der Zerreiſsung Schuld, ſo vernarbt die Wunde in der Regel mit einer groſsen Leichtigkeit und Schnelligkeit. Das heftige Eindringen von ausgehauchter Luft durch die Euſtachiſche Trompete in die Trommel und Anfälle von Aſthma ſind gewiſs ſehr ſeltene Urſachen der Ruptur. Häufig entſteht ſie nach heftigen Lufterſchütterungen. Die Eroſion des Trommelfells iſt eine eigenthümliche Art von Zerſtörung deſſelben. — Iſt das Trommelfell zum groſsen Theil zerriſſen oder zerſtört, erſtreckt ſich die Zerſtörung bis auf die Gehörknöchelchen und die Membran der Trommelhöhle, ſo iſt eine mehr oder minder vollkommene Taubheit gewöhnlich die Folge davon; dieſs ſteht aber um ſo weniger zu fürchten, wenn das Trommelfell blofs einfach durchbohrt iſt. Denen, die hieran leiden, empfiehlt der Vf. mit Recht, ſich das Ohr beſtändig verſtopft zu halten, und ſich vor allen Injectionen, Einträpflungen und Vaporiſationen in den Gehörgang zu hüten. (Doch giebt es Fälle, auf welche der Vf. ſpäter ſelbſt zurückkommt, wo dergleichen unbedingt nothwendig ſind!)

Zwölftes Kapitel. Von der Verdickung des Trommelfells. Sie iſt gewöhnlich Folge von Entzündung. Auch das hohe Alter kann dieſer Membran eine ungewöhnliche Dicke geben. Bisweilen iſt ſie angeboren. Die Diagnoſe iſt nicht leicht, die Perforation iſt vorzuſchlagen. — Im *Dreyzehnten Kapitel* beſchreibt der Vf. die *Erſchlaffung* und *Anſpannung des Trommelfells*, die man ſicher eine zu groſse Rolle hat ſpielen laſſen; er hat keine Verletzung des Gehörs beobachtet, die ausſchlieſslich der Erſchlaffung hätte zugeſchrieben werden können. Die Trockenheit des Gehörganges aber kann die Membran übermäſsig anſpannen, wodurch eine Veränderung der natürlichen Lage der Gehörknöchelchen bedingt wird. (Sollte letzteres wohl nicht mehr in der Einbildung liegen?) — Im *vierzehnten Kapitel* ſpricht er *von der Ausfüllung* und *den Obſtructionen der Trommelhöhle*, aber nur ganz kurz; daſſelbe gilt von dem *funfzehnten Kapitel*, von der *Entzündung der Euſtachiſchen Trompete*. Sehr ſelten iſt dieſe blofs allein entzündet, faſt immer iſt ſie Begleiterin oder Folge von Bräune, Schnupfen u. ſ. w., und muſs eben ſo behandelt werden. Schmerz im Innern des Ohres, Ohrenbrauſen und ein veränderlicher Grad von Taubheit ſind die Zeichen. An der *Verſchlieſsung der Trompete*, der im *ſechszehnten Kapitel* Erwähnung geſchieht, ſind Schuld: chroniſche Verſtopfung (Anſchwellung!) der Mandeln, Ausbildung einer polypöſen Geſchwulſt gegen die Oeffnung dieſer Röhren hin, ihre Verſtopfung durch ſchleimige oder eiterhafte Stoffe, die chroniſche Anſchwellung ihrer Membran, und endlich das Zuſammenhängen ihrer Wände. Die *Atrophie* und die *Zuſammendrückung der Gehörnerven*, die im *ſiebenzehnten Kapitel* beſchrieben werden, ſind öfter die Wirkung als die Urſach der Taubheit. Letztere iſt nicht ſelten; Schwindel und Gedächtniſsſchwäche begleiten ſie häufig. — Im *achtzehnten Kapitel* endlich ſpricht der Vf. *von dem Mangel an wäſſeriger Feuchtigkeit im Labyrinth*; er ſtützt ſich hierbey nur auf eine einzige Thatſache, die den gänzlichen Mangel dieſer Feuchtigkeit betrifft.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Charakteriſtik der Felsarten*, von *Karl Cäſar von Leonhard*, Geheimenrathe und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg. Für akademiſche Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. *Zweyte* Abtheilung. Gleichartige und ſcheinbar gleichartige Geſteine. 1824. 368 S. gr. 8.

Uns auf die, in Nr. 53. dieſes Jahrganges der A. L. Z. gegebene Anzeige von der *erſten* Abtheilung dieſes nicht genug zu empfehlenden Lehrbuchs beziehend, fahren wir mit der Darſtellung des Inhaltes der kürzlich erſchienenen *2ten* Abth. deſſelben fort. Unſtreitig gehört daſſelbe zu der immer noch geringen Zahl naturhiſtoriſcher Lehrbücher, welche den wahren Geſichtspunct richtig aufgefaſst haben, nämlich: eine fleiſsige und zweckmäſsige Zuſammenſtellung des Vorhandenen mit Angabe der Quellen und mit eigenen Beobachtungen, ohne jedoch irgend einer Schule oder einem Syſteme den Vorzug zu geben: denn die Darſtellung individueller Anſichten, wie ſie ſehr viele Lehrbücher der Naturgeſchichte geben, können weder den Lehrer bey ſeinen Vorträgen, noch den Schüler bey ſeinen Studien richtig leiten. — Jedoch iſt eine gute Zuſammenſtellung des Vorhandenen nicht allein das

Digitized by Google

das Verdienſt des Vfs., ſondern ſein Werk enthält auch eine Menge eigener Beobachtungen.

Wir betrachten nun den Inhalt dieſer *2ten* Abtheilung der Charakteriſtik der Felsarten: α) *Gleichartige Geſteine eigentlichen Mineralgattungen zugehörig.* I. *Körnige Geſteine.* 17. Granulit oder Weiſsſtein. 18. Quarzgeſtein. a. Körniges Quarz-Geſtein (der Quarzfels Werners und das Flötzquarz-Geſtein von Humboldts). b. Poröſes Quarz-Geſtein (der *Meuliére* aus dem Süſswaſſer-Gebilde der Pariſer Gegend). 19. Hornblende-Geſtein. 20. Augitfels *(Lherzolit J. de Charpentier)* 21. Körniger Kalkſtein (Urkalkſtein, Kararíſcher Marmor). 22. Körniger Gyps. *Anh.* Thongyps (Gyps des bunten Sandſteins). 23. Dalomit. 24. Steinſalz. — II. *Schiefrige Geſteine.* 25. Talkſchiefer. 26. Hornblendſchiefer. 21. Chloritſchiefer. — III. *Dichte Geſteine.* 28. Uebergangskalk. 29. Alpenkalk (Zechſtein) 30. Jurakalk. 31. Lithographiſcher Stein (Steindruck-Kalkſtein, Kalkſchiefer z. Theil). 32. Muſchelkalk. 33. Grobkalk *(Calcaire groſſier*, jüngſter Flötzkalk). 34. Kreide. 35. Süſswaſſer-Kalk. (Kalktuff, Travertino u. ſ. w.). a. Dichter Süſswaſſer-Kalk. b. Kieſelkalk. c. Travertino. d. Kalktuff. 36. Mergel. Anh. Tuten-Mergel. 37. Stinkſtein. Anh. Rauhſtein. 38. Rogenſtein. 39. Phonolith (Klingſtein). 40. Kieſelſchiefer. β) *Nicht als Glieder oryktognoſtiſcher Gattungen zu betrachtende (ſcheinbar gleichartige) Geſteine.* I. *Körnige Geſteine.* 41. Lava. II. *Schiefrige Geſteine.* 42. Thonſchiefer. 43. Alaunſchiefer. 44. Kupferſchiefer. 45. Schieferthon. Anh. Gebrannter Schieferthon. 46. Brandſchiefer. 47. Klebſchiefer. 48. Polirſchiefer. III. *Porphyre.* 49. Trachyt. 50. Aphanit (Trapp-Porphyr, Grünſtein-Porphyr u. ſ. w.). IV. *Dichte Geſteine.* 51. Serpentin. 52. Baſalt. 53. Wacke. 54. Alaunfels (Alaunſtein). 55. Thon. a Gemeiner Thon (Töpferthon, Pfeifenthon, Letten). b. Salzthon (Salzletten). V. *Glasartige Geſteine.* 56. Pechſtein. 57. Obſidian. 58. Perlſtein. 59. Bimmſtein. 60. Verglaſter Schieferthon (Porzellanjaspis). VI. *Schlackenartige Geſteine.* 61. Verſchlackte Lava. 62. Verſchlackter Baſalt (Rheiniſcher Mühlſtein). 63. Erdſchlacke.

Schlieſslich dürfen wir die, auch ſchon bey der Recenſion der *1ſten* Abth. des Werks gemachte Bemerkung nicht vergeſſen, wie bey einer Beurtheilung des Buchs es nicht unberückſichtigt gelaſſen werden kann, daſs daſſelbe das erſte iſt, welches eine Naturgeſchichte der Felsarten enthält, und daſs eine ſolche bey weitem ſchwieriger, als die der einfachen Mineralien iſt. — Wir hoffen, auch die *dritte* Abtheilung, mit welcher das Werk ſchlieſsen wird, bald in Händen zu haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Germanikus.* Trauerſpiel von *Karl Ludwig Wurſtemberger.* 1822. 104 S. 8.

Der Vf. hat einen noch ſelten benutzten höchſt tragiſchen Stoff, des Germanikus Tod durch Gift in Antiochien, zu einem Trauerſpiele, aber nicht zu einer *Tragödie* im höheren Sinne, verarbeitet. Von tragiſcher Erhebung und Erſchütterung iſt nicht die Rede, und im Ganzen herrſcht kein dramatiſches Leben. Auſser des Germanikus böſem Dämon, dem Cn. Piſo, und allenfalls noch deſſen Gemalin Plancina, (deren Namen das ganze Stück hindurch von dem Setzer in Plaminia iſt umgeändert worden), verſtehen die übrigen, und am meiſten von ihnen Markus, der Sohn, den der Dichter dem Piſo leiht, und den er im Kampfe zwiſchen Sohnesliebe und Pflicht der Freundſchaft und Dankbarkeit gegen Germanikus hinſtellt, nur zu ſchwatzen, aber nicht zu handeln. Die Diction iſt mehr rhetoriſch als dramatiſch, und in die Reflexionen miſcht ſich, wie z. B. in dem langen *erzählenden* Monolog der Agrippina im Anfange des fünften Aufzuges, oft ungehöriges. Wie kann Agrippina, die ſich von langer, aber ungewiſſer Ahnung geängſtigt fühlt, zu folgender Betrachtung kommen:

Doch alle gleich, den Herrſcher wie den Sklaven,
Ergreift mit ſtarkem Arm zuletzt der Tod.
Folgt etwas Beſſeres auf dieſes Daſeyn?
Erwacht der Menſch aus ſeines Todes Schlaf —
Zu neuem Lenze, gleich der Erde Kraft?
Wir fühlen wohl den Wunſch in unſerm Herzen;
Doch ſtieg vom Himmel uns noch kein Beweis.
Wir hangen nur ſo liebend an dem Leben,
Weil dieſes hier allein erkennbar iſt,
Und keiner Kunde brachte von den Freuden,
Die das Elyſium der Tugend reicht.

Wie dieſe kühle Betrachtung in einer ſolchen Situation und dem ganzen Ideengang nach ungehörig erſcheint, ſo der ganze Monolog als ein *erzählender.* — Auch finden ſich ſeitenlang antitheſiſche Schlagreden. — Nur die Einfachheit in der Leitung der Fabel und das Streben mit wenigen Perſonen auszureichen, möchte an dieſem Trauerſpiele zu loben ſeyn, und dann die Correctheit der ſonſt ziemlich nüchternen Sprache, und der nur ſelten (wie in der obigen vorletzten Zeile durch die drey auf einander folgenden Trochäen) miſsrathene Bau der Jamben: dadurch erhebt ſich aber noch ein dramatiſches Werk nicht aus dem Gebiet der Mittelmäſsigkeit. — Ob die Darſtellung auf der Bühne dieſes Trauerſpiel erheben dürfte? — Vielleicht, wenn nicht gerade die Einfachheit ihm auf unſrer gegenwärtigen Bühne entgegen ſtände. Stücke der Art ſpielen ſich ja nicht von ſelbſt, ſondern wollen geſpielt ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Land. Induſtrie-Comptoir: *Die Krankheiten des Ohres und des Gehörs. Von J. M. G. Itard* u. ſ. w. —

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *Krankheiten des Gehörs*, von denen das *zweyte Buch* handelt, theilt der Vf. ein in: 1) Erhöhung des Gehörs; 2) Verdorbenheit (*Depravation*) und 3) Verminderung und Vernichtung des Gehörs.

Die Erhöhung des Gehörs (*erſter Abſchnitt*) *hyperacuſis* nicht *paracuſis*, ſchlieſst eine groſse Anzahl von Varietäten in ſich, die als gemeinſchaftlichen Charakter eine mehr oder minder laſtige und ſogar ſchmerzhafte Wahrnehmung gewiſſer Töne, vorzüglich der hohen und ſcharfen, haben. Idiopathiſch iſt ſie ſelten, häufiger ſymptomatiſch. Bey jener bringe man erweichende, beruhigende Mittel in den Gehörgang. Opium und Bäder vermehren die Krankheit.

Zweyter Abſchnitt. Verdorbenheit (!) des Gehörs. Erſtes Kap. Vom Ohrentönen. Es giebt ein wahres und ein falſches; jenes hängt von einem Geräuſch ab, das der Wirkung äuſserer tönender Körper fremd iſt, jedoch aber wirklich exiſtirt, dieſes aber von keinem in der Wahrheit exiſtirendem Geräuſch. Es iſt entweder einfach, oder mit Taubheit complicirt; es iſt entweder Urſach, oder begleitende Affection der Taubheit. Das wahre, von Plethora, oder von der Erweiterung irgend einer Arterie abhängend. Ohrentönen läſst ſich durch die Bewegung und das Anſtoſsen des Blutes gegen die Wände des Gefäſses genügend erklären. (Iſt dieſe Erklärungsart nicht zu mechaniſch? Spielt der Nervenreiz hier nicht eine wichtigere Rolle?) Jedes Hinderniſs, das ſich der freyen Circulation der Luft im äuſseren oder inneren Ohr entgegenſtellt, kann das wahre Ohrentönen hervorbringen. – Das falſche entſteht von einem Stumpfwerden (wohl eher von einer erhöhten Reizbarkeit) der Gehörnerven; es iſt mehr oder minder langen Remiſſionen und zahlreicher Mannichfaltigkeiten fähig. Das phantaſtiſche Ohrentönen iſt ſeltener, als man glaubt (?) nur ein Symptom von Geiſtesverwirrung; man verwechsle es nicht mit den andern Varietäten des falſchen Ohrentönens. Das innere, wahre oder eingebildete Geräuſch dämpfe man durch ein äuſseres analoges und gleichmäſsig anhaltendes. (Eine gewiſs ſehr richtige Verfahrungsart!) — Intereſſante Beobachtungen. — *Zweytes Kapitel. Von den akuſtiſchen Anomalien.* Das Ohr hört falſch und verliert ſein muſicaliſches Vermögen, wenn es damit begabt war. Bisweilen hört man den Ton doppelt. (*Sauvages paracuſis duplicata.*) Unſere Beobachtungen über dieſe Art von Gehörverletzung ſind zu ſelten und zu unvollkommen, ſagt der Vf., um einige Folgerungen für die Praxis daraus zu ziehen.

Dritter Abſchnitt. Von der Verminderung und Vernichtung des Gehörs, oder von der Harthörigkeit (*Δυσηκοια*) *und Taubheit* (*Κωφωσις*). Bevor der Vf. zu den einzelnen Arten von Taubheit kommt, ſchickt er (S. 204 – 247) einige allgemeine Bemerkungen voraus. Um zu erfahren, ob ein Kind taub ſey oder nicht, bedient er ſich des Taf. I. Fig. 1. abgebildeten Acumeters, und er ſcheint damit ſeinen Zweck zu erreichen. – Als Beweis für das Intermittiren der Taubheiten führt er einen ſehr merkwürdigen Fall an. Ein Kind verlor allemal das Gehör, wenn man beym Kämmen ſeinen Kopf vollkommen reinigen wollte; die Taubheit dauerte bis zu einer neuen Erzeugung von paraſitiſchen Inſecten, von denen man den Kopf befreyt hatte. (Sollte hier das Kämmen an ſich und der dadurch bewirkte Reiz nicht Schuld geweſen ſeyn?) — Die Prognoſe bey der Taubheit iſt immer böſe. — Die Tauben ſind keineswegs ſchlimmer daran, als die Blinden. (Gewöhnlich nimmt man den entgegengeſetzten Fall an, und, wie es Rec. ſcheint, mit Recht!) — In Hinſicht auf die verſchiedenen veranlaſſenden Urſachen kann man zwey Klaſſen von Taubheit unterſcheiden. Die Eine hängt von einer offenbaren Verletzung des äuſseren Ohrs, des Trommelfells, des innern Ohrs oder des Gehörnervens ab, oder zeigt ſich wenigſtens in Begleitung derſelben. Die Andere kann oft nicht auf eine dieſer Urſachen bezogen werden, und dieſs ſind vorzüglich die Taubheiten, welche auf einer allgemeinen oder örtlichen Plethora, einer Diatheſe, die ſich bis auf das Gehörorgan erſtreckt, oder endlich auf der Metaſtaſe des krankhaften Zuſtandes eines mehr oder minder entfernten Organes beruhen. — Speichel- und Nieſemittel haben nur eine momentane Wirkung. Mittel, welche den Gehörgang entzünden, führen bisweilen zur Heilung der Taubheit. Als Abführungsmittel empfiehlt der Vf. Scammonium mit Calomel, und die Rotrouſchen Pillen. Innere Su-

Digitized by Google

dorifera helfen wenig. Unter den äufsern Ableitungsmitteln giebt er der Ulceration der Haut, mittelst cauftifchen Kali's, den Vorzug; (man kann die Ulceration nur nie genug begrenzen!) Veficatorien auf dem Arm üben nie einen Einflufs auf das Gehör aus. Blutentziehungen find von dem gröfsten Nutzen. Electricität und Galvanismus haben die Hoffnungen, die man fich von ihnen machte, nicht erfüllt. Um die reizenden Fumigationen und Vaporifationen zweckmäfsiger, als bisher, anwenden zu können, empfiehlt der Vf. eine eigne Vorrichtung. Die Giefsbäder leiften wenig, wenn man fie als Reiz für die Gehörfenfibilität anwendet. Zu reizenden Injectionen und Inftillationen pafst vorzüglich das Oel, weil es leicht ranzig wird. (!?) Explofionen und dergl. können ein Mittel zur Erregung und Heilung werden. — Da alle Hörröhre und diefen ähnliche Inftrumente dem Vf. nicht genügten und nicht genügen konnten, fo erfand er zu diefem Behuf andere, obfchon anfcheinend paffende, doch fehr zufammengefetzte und mithin den allgemeinen Gebrauch erfchwerende Inftrumente. — Nun kommt er zu den einzelnen Arten der Taubheit. Im *dritten Kapitel* fpricht er *von der Taubheit durch fchleimigen, oder eiterhaften Ausflufs.* Sie kommt häufig vor, und läfst fich auch wohl heilen, fehr leicht gelingt diefs aber nicht. Im *vierten von der Taubheit durch Ulceration und Caries des Ohres.* Den Gehörgang und die Trommel reinige man durch häufige Injectionen mit lauem Waffer. (Abhaltung des Zutrittes der äufseren Luft ift eine unerläfsliche Heilanzeige!) Im *fünften von der Taubheit mit Excrefcenzen im Gehörgange.* Nach der Entfernung diefer Excrefcenzen ftellt fich nicht immer, ja nur höchft felten das Gehör wieder her. Im *fechften, von der Taubheit durch Concretionen oder andere fremde, im Gehörgange zurückgehaltene Körper.* Im *fiebenten von der Taubheit durch Verengerung oder Verfchliefsung des Gehörganges.* Die blofse Verengerung kann aufserordentlich feyn, ohne das Gehör zu fchwächen. Die völlige Verfchliefsung ift immer (?!) angeboren. Der Kanal fehlt und die Structur des Ohrs ift mangelhaft, wenn die Taubheit vollkommen ift. (?!)

Das *achte Kap.* handelt von *der Taubheit mit Erweiterung des Gehörganges.* Sie foll mit Mifsbildung des innern Ohrs verbunden feyn; der Vf. hatte jedoch nie Gelegenheit, fich von dem Zuftande der Dinge durch die Leichenöffnung zu überzeugen. *Neuntes Kap. Von der Taubheit mit Verdickung des Trommelfells.* Es giebt viele Taubheiten mit, wenige durch Verdickung des Trommelfells. Der Vf. machte die Perforation oder die Zerreifsung diefer Membran fiebenmal, und nur einmal hob er dadurch die Taubheit. Er glaubt, dafs fehr oft gleichzeitig innere Zerftörungen, als Folgen der vorhergegangenen Entzündung, vorhanden find, und dafs diefe hauptfächlich an dem Mifsglücken der Operation Schuld find. — *Zehntes Kap. von der Taubheit mit Oeffnung im Trommelfell.* Ift die in das Trommelfell gemachte Oeffnung bedeutend, fafst fie den Infertionspunct des Handgriffs des Hammers in fich, fo ift eine mehr oder minder merkliche Taubheit die unmittelbare, oder wenigftens nicht weit entfernte Folge. Das Eindringen der äufseren Luft veranlafst Entzündung und den Verluft der Gehörknöchelchen. Die Verletzung des Trommelfells durch fich felbft (?) hat übrigens für das Hören keine ftörende Wirkung. *Das Elfte Kapitel handelt von der Taubheit mit Löfung und Verluft der Gehörknöchelchen.*

Im *zwölften Kapitel* fpricht der Vf. *von der Taubheit durch Verftopfung der Euftachifchen Trompete.* Hieran ift fchuld: 1) die Entwickelung irgend einer an der Oeffnung oder in der Nähe der Trompete gelegenen Gefchwulft; am häufigften ift diefe eine Anfchwellung der Mandeln. Die entzündlichen Flüffe, (was für ein Ausdruck!) deren Sitz die Mandeln find, zertheile man, indem man diefe ausrottet, (ift das Ausrotten auch eine Zertheilung?) oder durch Einfchnitte entleert. Das Ausrotten der Mandeln ift, nach dem Verfahren und mit dem Inftrumente Default's, ein wenig fchwieriges (?) Verfahren. 2) Eine fchleimige Verftopfung diefes Kanals. Sie ift blofs momentan. 3) Eine entzündliche Anfchwellung diefes Kanals; fie kommt bey fyphilitifchen und fcrophulöfen Perfonen öfters vor; die Anfchwellung, die diefe vollkommne oder unvollkommne Verfchliefsung erzeugt, zertheile man. 4) Die Verwachfung der Wände diefes Kanals. In diefem Falle ift die Perforation des Trommelfells angezeigt. Das Verfahren von A. Cooper und Himly verwirft der Vf.; denn es macht die Operation langwieriger und folglich unficherer (ift diefer Schluls wohl richtig?); er perforirt die Membran mit einer ftumpfen Schildpattfonde, (warum grade mit einer folchen?) und bringt alle 2 — 3 Tage in den erften Wochen die Spitze einer gerinnten, mit Fett beftrichenen Sonde in die Oeffnung, um das Schliefsen derfelben zu verhüten. Der Erfolg ift jedoch, wie fchon bemerkt, felten glücklich.

Dreyzehntes Kap. Von der Taubheit durch Verftopfung des innern Ohres. Diefe fehr häufige Art von Taubheit ift fehr veränderlich in ihrer Intenfität. Sie zeigt fich gegen eine rationelle Behandlung am wenigften hartnäckig. Brechmittel, Niefemittel, Haarfeil u. f. w. Helfen diefe nichts, dann kommt man *A.* zur unmittelbaren Heilbehandlung des innern Ohres durch den Zitzenfortfatz, welche der Vf., ohne fich bedeutend auf eigne Erfahrungen hierin zu ftützen, für unnütz und gefährlich hält. Denn, fagt er, unfere Inftrumente gehen dabey mitten durch die gefunden Partien, um eine Krankheit aufzufuchen, die nur kaum vermuthet wird, und der diefe Operation nur ein überflüffiges, momentanes Heilmittel geben kann; überflüffig, wenn es eiterhafte Materie ift, die früh oder fpät fich nach Aufsen Luft machen würde, (dann müfste man ja nie einen Abfcefs öffnen!) momentan, wenn es eine Schleimcongeftion ift, die nicht verfehlt, fich, wenn

Digitized by Google

wenn sich die Oeffnung wieder geschlossen hat, von Neuem zu erzeugen, *B.* Zur unmittelbaren Heilbehandlung des innern Ohres durch das Trommelfell hindurch. Der Vf. ist der Erste, der das Trommelfell durchbohrte, um Einspritzungen in das innere Ohr zu machen. Dass wir etwas davon erwarten können, geht aus der mitgetheilten Beobachtung hervor. — *C.* Zur unmittelbaren Heilbehandlung des innern Ohres durch seinen Schlundgang. Nachdem der Vf. die Geschichte dieser Operation durchgegangen ist und die Unzweckmäßigkeit der bisher befolgten Methoden bewiesen hat, giebt er die Art und Weise an, wie man den Gang nach seiner Methode catheterisiren, injiciren und vaporisiren müsse, wenn man eben so glücklich, wie er, seyn will. Das Nähere dieser Methode müssen wir den Lesern des Werkes selbst überlassen, da wir sonst fürchten müssten, zu weitläuftig zu werden.

Vierzehntes Kap. Von der Taubheit durch Blutcongestion des innern Ohres (durch Blutextravasat im u. s. w.) Das in der Trommel angesammelte Blut kann resorbirt werden, oder sich durch das Trommelfell hindurch entleeren, oder auch zurückbleiben. Das innere Gehörnervenloch kann ihm auch den Durchgang verstatten. Perforation des Trommelfells ist indicirt.

Im *funfzehnten Kapitel* spricht der Vf. *von der Taubheit durch Compression des Gehörnerven.* Das Unvermögen unserer Mittel, die materiellen Ursachen, welche das Gehirn und das siebente Nervenpaar comprimiren, zu entfernen, ist uns leider nur zu bekannt. *Sechzehntes Kap. von der Taubheit durch Paralyse des Gehörnerven.* An dieser Paralyse sind Schuld: 1) Erschütterung des Gehörnerven; 2) Convulsionen; 3) Apoplexie; 4) gewisse Fieber; 5) der sympathische Einfluss irgend eines leidenden Organes; oft aber wird das Gehör ohne vorangehende Krankheit, ohne begleitende Störung, ohne bekannte Ursache, und ohne Verletzung, die nach dem Tode zu bemerken wäre, gelähmt; diese Varietät belegt der Vf. mit der wenig bestimmten Benennung: wesentliche Paralyse des Gehörnerven. Er versteht hierunter den Mangel der Erregbarkeit dieses Nerven, die Vernichtung des Lebens des Organs; entweder zufällig oder ursprünglich, wie in den meisten angebornen Taubheiten. Der Gehörgang ist in der Regel dabey sehr trocken; die Veränderungen in der Intensität der Krankheit sind nicht sehr bemerklich; Ermüdungen des Geistes und Seelenleiden vermehren diese Taubheit; sie tritt gewöhnlich sehr unmerklich auf. Vorzüglich empfiehlt der Vf. dagegen: Moxa, ätherische Vaporisationen, und innerlich Arnicablumen und Eisenpräparate. Zu den häufigsten Ursachen der Taubheit rechnet er die, im *siebzehnten Kapitel, durch Plethora* beschriebene. Die Plethora ist entweder allgemein oder örtlich; jene ist leicht, diese schwer zu heilen, auch mehr zu Recidiven geneigt. Ein wenig beträchtliche Blutentleerungen, sogar die durch Blutegel veranlassten, vermehren sogleich die Taubheit; den Nutzen, den man von ihnen erlangt, bemerkt man erst nach ein bis zwey Tagen. Da das Nasenbluten sich nützlich erwiesen hat, so räth der Vf. das Anlegen eines Blutegels an die Oeffnung jedes Nasenloches, nach dem Nasenflügel zu, etwas über den Punct, wo die äussere Haut in die Schleimhaut übergeht.

Achtzehntes Kapitel. Von der Taubheit durch Metastase. Nach den Rötheln soll häufig Taubheit eintreten, ohne dass man immer die, durch diese Krankheit verursachte, Gehörsverletzung als die Wirkung einer Metastase ansehn könne; (als was denn?) den ganzen Körper soll man mit frischen Brennnesseln reiben (peitschen) lassen, und sodann die Transpiration durch eine grosse Menge warmer Getränke, und durch den Aufenthalt im Bett hervorrufen. (Sind diese Mittel für den zarten Organismus eines Kindes nicht zu heroisch?) Die Gicht ist auch eine häufige Ursach von Taubheit (selten äussert sie sich gewiss als Metastase). Obschon Rec. oft Krankheiten innerer, edler Organe nach schnell unterdrückter Krätze entstehen sah, so beobachtete er doch nie in Folge davon Taubheit, wie der Vf., der, beyläufig gesagt, das Wesen der Krätze in der Gegenwart kleiner Thiere in der Haut sucht (!?). Zurückgetretener Kopfgrind soll auch Taubheit verursachen.

Neunzehntes Kapitel. Von der Taubheit durch Diathese. Die syphilitischen und herpetischen Ursachen sind von allen, sogenannten bösartigen Ursachen die, welche am gewöhnlichsten Taubheit hervorbringen.

Im *zwanzigsten Kapitel* endlich spricht der Vf. *von der angebornen, oder im zarten Kindesalter eintretenden Taubheit oder Taubstummheit.* Lange war er der Meinung und verschiedene Leichenöffnungen schienen ihn noch darin zu befestigen, dass der Taubstummheit immer eine Lähmung des Labyrinthnerven zum Grunde liege; oder dass man weder im Leben noch im Tode eine Verletzung an den Gehörorganen wahrnehmen könne, indess fernere Nachforschungen leiteten ihn auf sichtbare Ursachen. Die Ursachen der Taubstummheit können also ganz dieselben seyn, welche das Gehör im Erwachsenen schwächen oder vernichten. Was die Grade der angebornen Taubheit anbetrifft, so unterscheidet er fünf Grade, nämlich: 1) das Hören der Rede; 2) das Hören der Stimme; 3) das Hören der Töne; 4) das Hören des Lärms; 5) gänzlicher Mangel des Gehörs, vollkommene Taubheit. (den angegebenen Unterschieden von 2 und 3 kann Rec. nicht beypflichten.) — Die Folgen der angebornen Taubheit setzt der Vf. sehr genügend und höchst interessant von S. 467—497 auseinander; wir müssen daher auf das Lesen derselben selbst verweisen. — Die Behandlung dieser Art von Taubheit hat nichts Eigenthümliches. Die angeführten Krankengeschichten sind meistens sehr merk-

Digitized by Google

merkwürdig. — Wollten wir die vom Vf. vorgeschlagene und wirklich von ihm in Ausübung gebrachte Methode der Erziehung der Taubstummen genau durchgehen, so würden wir nur eine unnütze Mühe übernehmen; denn derjenige, der sich für diesen Gegenstand interessirt, würde doch genöthigt seyn, diesen Abschnitt (S. 516 – 554) im Werke selbst nachzulesen. Wir bemerken daher nur noch, dass uns die Methode des Vfs. sehr zweckmäfsig zu seyn scheint; freylich gehört aber zu ihrer Anwendung eine grofse Ausdauer und Beharrlichkeit, die nur Wenige sich aneignen werden. Wie weit es übrigens die Taubstummen in Paris, in der für sie errichteten Anstalt, sich durch Zeichen auszudrücken, die Sprache anderer zu verstehen und schriftlich darauf zu antworten, gebracht haben, davon werden sich mit Rec. mehrere seiner Landsleute an Ort und Stelle selbst überzeugt haben und gern mit ihm im Lobe jener Anstalt übereinstimmen.

Auf den beygefügten drey Kupfertafeln finden wir mehrere, erwähnte Instrumente, als den Acumeter, den Apparat, um in das innere Ohr durch die Mündung der Eustachischen Trompete Aetherdämpfe gehen zu lassen, ferner ein Hörrohr mit elliptischer Trommel, ein halbzirkelförmiges Hörrohr u. dergl. abgebildet.

Die Uebersetzung ist vernachlässigt und Fabrikarbeit, wie die Meisten dieser neuern Arbeiten. S. 9 steht: aufser *die* (!) Heftigkeit der Symptome; S. 25 ist von einer *Steife* des Halses die Rede. In der Ueberschrift des 2ten Abschnittes von einer *Verdorbenheit* des Gehörs ff. S. 249 liefet man: „Wenn nach Lesung dieses Artikels noch etwas für die Erläuterung der Behandlung zu wünschen bliebe, so wird man die Ergänzung in folgender Beobachtung finden," und *so* weiter!!

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cröker: *Theorie der sächsischen summarischen bürgerlichen Processe*, hauptsächlich nach den Gesetzen der mit den *Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbst* verbundenen Lande; von Dr. *Aug. Siegm. Kori*, Oberappellationsrathe und ordentl. Professor der Rechte zu Jena. 1823. XVI und 429 S. 8.

Ueber die Verdienstlichkeit des ganzen Unternehmens und über die Lobenswürdigkeit der Ausführung desselben hat sich unsre Liter.-Zeitung schon bey der Anzeige des ersten Theiles dieses Werkes, (A. L. Z. 1823 Nr. 30) welcher den ordentlichen Process enthielt, ausgesprochen, und läfst es dabey auch in Ansehung dieses zweyten Theils bewenden, in welchem nunmehr die besondern Vorschriften für alle summarische Processarten folgen. Doch ist gegen die Vollständigkeit und gegen die Eintheilung des Ganzen hier mehr zu erinnern, als dort, und zwar, was die erstere anlangt, nicht sowohl in Betreff der abgehandelten Materien, als in Betreff derjenigen, die gar nicht in Betrachtung gezogen worden sind. So ist der Mandatsprocefs, das *Moratorium*, die *Cessio bonorum*, das *Beneficium Competentiae* und die Behandlung der Gläubiger, die Prodigalitätserklärung und die Untersuchung des Gemüthszustandes ganz übergangen; so sind die besondern Anordnungen in Forst-, Grenz-, Pacht- und Miths-, Mefs-, Schiffahrts-, Bergwerks-, Forst-, Confiscations- und Lehns-Alimenten- und Fornicationssachen übersehen worden. Die Eintheilung ist ferner ungleich und eben deswegen unlogisch. Es sind vom Vf. z. B. die Consistorial- und Bagatell-, die Innungs und Gesinde, die Commerz- und Bau-, endlich die Vormundschafts-, Polizey- und Kirchensachen im 2ten Kapitel des ersten Theiles unter dem allgemeinen summarischen Processe des Königreichs Sachsen abgehandelt worden, welche in den folgenden Kapiteln entweder als eigne Arten von summarischen Processen sich aufgetheilt finden, oder auch hier gar nicht weiter vorkommen. Gewifs würde es aber die Uebersicht ungemein erleichtert haben, wenn jeder Gegenstand für sich mit allen obwaltenden Verschiedenheiten der einzelnen Landestheile durchgenommen worden wäre, anstatt dafs aus dem abwechselnden Gebrauche des realen und geographischen Eintheilungsprincipes Ungleichheiten und Lücken haben entstehen müssen. Endlich sind die Verhandlungen bey der Hülfsvollstreckung, mithin auch bey der Abarbeitung einer Schuld und bey der Einsetzung in den Schuldthurm, keine besondern Processe, dürfen also auch nicht unter den summarischen Processen abgehandelt werden, sondern sie sind Incident-Theile des ordentlichen Processes, wie das Beweisverfahren, das Editionsverfahren, der Beweis zum ewigen Gedächtnisse, die Auction und Subhastation im Wege der Execution. — Bey dem Allen trifft diese Ausstellung immer nur die äufsere Anordnung des Werkes, nicht dessen materiellen Inhalt, in Ansehung dessen der Vf. nicht blofs mit grofsem Fleifs gesammelt, sondern auch treu und umsichtig die mancherley zur Anwendung kommenden Vorschriften ausgezogen und dadurch die Besitzer seiner Arbeit der Mühe und der oft unübersteiglichen Schwierigkeit überhoben hat, alle diese einzelnen Gesetze sich zu verschaffen und selbst zu studieren, welches nur in selteneren Fällen noch nothwendig seyn kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Sendschreiben an Herrn Consistorialrath Dr. Planck, über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums*, von Dr. *Joh. Sev. Vater*, nebst einer Nachschrift für jüngere Freunde der Religion und Theologie, und einer *Predigt* des Hrn. Prof. *Marks*, gehalten bey dem academischen Gottesdienste zu Halle. 1822. VIII u. 160 S. 8.

So sehr im Allgemeinen Inhalt und Geist dieser Schrift eine lobende Anerkennung verdienen und besonders einzelne Stellen einen bleibenden Eindruck im Gemüthe des Lesers zurücklassen werden; um desto mehr ist zu beklagen, dass weder die Bedürfnisse einer bestimmten Klasse von Lesern berücksichtigt scheinen, noch die Meynung des Vfs. überall unzweydeutig hervortritt. Gelehrten Lesern werden die Meisten der hier beygebrachten Gründe schon längst bekannt seyn; sie werden ihnen aber auch sehr wichtige Zweifel entgegen zu setzen wissen, deren Lösung sie ungern bey dem Vf. vermissen werden. Ueberhaupt scheint uns die aphoristische Manier, in welcher der Vf. Gedanken neben Gedanken, ohne genau logische oder wissenschaftliche Verbindung hinstellt, nicht zweckmäfsig für einen Gegenstand, welcher eine unparteyische Abwägung der Gründe und Gegengründe, und die bestimmteste Begrenzung der gewonnenen Resultate erforderte. Dieser Mangel an wissenschaftlicher Präcision mufs den Gebrauch vorliegender Schrift ungemein erschweren. Denn, ob sie gleich vor der Planckischen den Vorzug hat, dass der Inhalt der sechs Abschnitte, in welche das Ganze zerfällt, in einer allgemeinen Uebersicht vorangeschickt ist; so geht doch, wie dort, die Untersuchung, ohne alle Ruhepuncte fort und der Zusammenhang der einzelnen Abhandlungen, so wie die eigentliche Absicht des Vfs. läfst sich oft nur nach wiederholter Lesung *errathen*. Sehen wir endlich darauf, was der Vf. uns selbst zur Beurtheilung seines Versuches an die Hand giebt; so scheint aus der eigentlichen Zuschrift an Hrn. D. *Plank* zu folgen, dass er Rechenschaft davon geben wolle, ob es um jeden historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums wirklich gethan sey. Inwiefern nun dieser Beweis durch den Vf. neue Stützen erhalten habe oder nicht, wird die kurze Angabe des Einzelnen lehren. Wenn aber als Veranlassung der ganzen Schrift eine Recension des Planckischen Werks in der A. L. Z. (1821, Nr. 275—277.) erwähnt wird, deren Eindrücken der Vf. habe begegnen wollen; so hat er dies in der Schrift selbst so wenig gethan, und uns so wenig von der Unrichtigkeit jener durch einen andern Rec. verfafsten Beurtheilung der *Pl.* Schrift überzeugt, dass wir vielmehr ihre gründliche Kürze und Präcision zum Muster nehmen und sie wenigstens in der Form befolgen werden. Denn auch hier scheint es uns der Uebersicht wegen am Zweckmäfsigsten, den Inhalt der einzelnen Abschnitte hervorzuheben und mit kurzen Anmerkungen zu begleiten.

I. *Einleitung zur Erwägung des Standpunctes der Untersuchung* (S. 1—15). — Schon die Ueberschrift zeigt, dass hier dieser Standpunct selbst nicht bestimmt, sondern dass nur vorbereitende Anmerkungen zur Feststellung desselben gegeben werden sollen. Und mehr, als ganz entfernte Winke, können wir auch in diesem Abschnitte nicht finden. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dass es sich mit dem innigen Dankgefühle jedes Christen gegen die durch Jesum gestiftete Volksreligion gar wohl vertrage, dieselbe einer ernsten Prüfung zu unterwerfen, sucht er die Art dieser Prüfung selbst genauer zu bestimmen. Er nennt sie schwer, weil im Reiche religiöser Wahrheiten nicht das Monopol Eines Systems gelten könne, sondern freye Vernunftbewegung ein unveräufserliches Recht der Menschheit sey. Bey der Untersuchung über das Christenthum befänden wir uns aber auf dem Standpuncte, eine in einer bestimmten Zeit vorgetragene, also positive Religionslehre mit dem zu vergleichen, was nach allem übrigen Nachdenken unserer Vernunft Wahrheit sey. So weit stimmen wir gern dem Vf. bey, begreifen aber nach dieser Voraussetzung nicht, wie ein ganz anderer Maafsstab da eintreten müsse, wenn eine Religionslehre Sätze, welche über der menschlichen Vernunft sind, als von Gott mitgetheilte, aufstellt. (S. 5). Wahr ist es allerdings, dass alles, was über die Vernunftkräfte hinausgeht, eigentlich nicht vor das Forum dieser Richterin gehöre. Da aber jede positive Religion solcher Lehren mehr oder weniger enthält; so dürfte nicht kurz vorher ohne Einschränkung gesagt werden, dass wir, um redlich zu forschen, das Christenthum als eine *positive* Lehre nach den anderweitigen Ergebnissen unsers vernünftigen Nachdenkens beurtheilen können. Im Sinne des Vfs. dürfte sich ja eine solche Forschung nur auf diejenigen Puncte

Digitized by Google

cte beziehen, welche das Chriſtenthum mit der natürlichen Religionserkenntniſs gemein hat, alſo inſofern es eigentlich *nicht poſitiv* iſt (S. 57). Im Folgenden ſucht der Vf. die Behauptung zu entkräften, daſs jede unmittelbare Einwirkung Gottes auf Erkenntniſskräfte eines Menſchen *an und für ſich* unmöglich ſey; welches wohl nicht leicht Jemand behaupten wird. Dagegen hätte gezeigt werden ſollen, ob und an welchen Kriterien der Menſch ein übernatürliches unmittelbares Wirken Gottes zu erkennen vermöge. —

II. *Enthält die Religion Jeſu und der Apoſtel mehr als Vernunftreligion und wiſſen wir, was ſie urſprünglich war? Beglaubigung ihrer Quellen.* (S. 16—41). — Wenn ſich uns in allen noch ſo erhabenen Naturſcenen kein Weg eröffnet, um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines unmittelbaren Einwirkens Gottes auf Menſchengemüther darzuthun; ſo muſs die unſre Vernunft überſteigende Erkenntniſs, welche das Chriſtenthum enthält, durch eine anderweitige Beglaubigung geſichert werden. Auf dieſen Punct kommt der Vf erſt im fünften Abſchnitte zurück und verſpricht zuförderſt eine Beantwortung der Frage: ob das Chriſtenthum wirklich ſo Vieles die Vernunft Ueberſteigende enthalte, als gewöhnlich angenommen wird. Wenn hier (S. 16) von denen die Rede iſt, welche zur Erörterung dieſer Frage zwiſchen dem unterſcheiden wollen, was Jeſus und ſeine Apoſtel und was die ſpätern Kirchenverſammlungen feſtgeſetzt haben; ſo wird auf dieſe Unterſcheidung im Gleichfolgenden vom Vf. gar keine Rückſicht genommen, und ſie betrifft überhaupt bey vorliegender Unterſuchung etwas höchſt Unweſentliches. Denn daſs ein Jeder, der das Chriſtenthum, als ſolches, vorurtheilsfrey würdigen will, zu der erſten Quelle deſſelben, und allein zu dieſer, zurückkehren müſſe, leuchtet jedem Denkenden von ſelbſt ein. Zweckmäſsiger wäre vielleicht eine Entſcheidung der Frage geweſen, ob man bey Beurtheilung der einfachen Lehre Jeſu allein auf das im N. T. niedergelegte apoſtoliſche Chriſtenthum im Allgemeinen, oder auch auf einen reineren aus dieſen Schriften auf hiſtoriſch kritiſchem Wege abzuleitenden Lehrtypus Chriſti ſelbſt, Rückſicht nehmen dürfe. Die Lehre des Meiſters bleibt doch immer eine nähere Quelle, als die Darſtellung ſeiner mittelbaren oder unmittelbaren Schüler, und wenn ſich auch jene bey der Kürze der neu teſtamentlichen Relation nicht immer mit apodictiſcher Gewiſsheit beſtimmen läſst, ſo iſt doch bey ſehr wichtigen Lehren, z. B. über die durch Chriſti Tod zu erlangende Sündenvergebung und über die göttliche Würde ſeiner Perſon, von den gewiſſenhafteſten Forſchern eine verſchiedenartige Vorſtellung in den drey erſten Evangelien, beym Johannes und Paulus, ſo wie eine allmälige Ausbildung anfangs unbeſtimmter Lehrſätze anerkannt worden. So ſchwer und bedenklich auf der einen Seite ein ſolches Verfahren ſcheinen könnte, ſo muſs es doch auch andrerſeits für nothwendig erachtet werden, wenn nicht das aus dem N. T. abzuleitende Chriſtenthum mit ſich ſelbſt in Widerſpruch treten ſoll; und daſs die Vorausſetzung, auf welche ſich eine ſolche Methode ſtützt, an ſich ſehr natürlich ſey, dafür ſprechen die neu-teſtamentlichen Schriften ſelbſt, in denen ſich eine individuell verſchiedene Denk- und Lehrweiſe ihrer Vf. keinesweges verkennen läſst. — Die Frage, ob dann die richtig erklärte Schrift eine ſichere Quelle für das echte Chriſtenthum ſey, veranlaſst den Vf. zu einer doppelten Unterſuchung: haben die Schriften des N. T. wirklich die Verfaſſer, deren Namen ſie an der Spitze tragen, und konnten uns dieſe Schriftſteller ſelbſt eine beglaubigte Erzählung von Jeſu Leben und Lehren liefern? — In Betreff der erſten Frage beruft ſich der Vf. auf ſeine Andeutungen in der A. L. Z. 1821, Ergänz. Bl. Nr. 62 u. 63. und ſucht hier nur die innige Verbindung der Pauliniſchen Briefe mit der Apoſtelgeſchichte und damit zugleich die Authentie des Evangeliums Lucä geltend zu machen. Für die übrigen Bücher des N. T. ſtellt er (S. 28) den etwas ſchwankenden Canon auf, daſs, ſo wie für den äſthetiſchen Philologen die Anerkennung des klaſſiſchen Geiſtes in Schriften des Alterthums volle Gewähr der Echtheit, wenigſtens des Zeitalters ſey, ſo auch der kritiſche Bibelforſcher ſich beruhigen könne, wenn er dieſelbe Einfalt und Kraft eines Gottergebenen Gemüthes in allen Theilen des N. T. wiederfinde. Noch weniger können wir, wenigſtens von Seiten der Wiſſenſchaft, dem Vf. darin Recht geben, daſs, wenn auch bey vielen dieſer Schriften, über die Namen ihrer Verfaſſer Ungewiſsheit bleibe, dennoch der Eindruck und die Benutzung derſelben verbleiben würde. (S. 29). Wir müſſen hier um ſo mehr dem Vf. widerſprechen, da er ſelbſt (S. 24) die entgegengeſetzte Meynung für die ſeinige erklärt hat, daſs Bücher des N. T., deren Echtheit nicht geſichert werden könne, nicht in gleicher Reihe mit den Uebrigen ſtehen dürfen, wenn es darauf ankomme, ſie als Quellen der ſicheren Lehre Jeſu und der Apoſtel zu gebrauchen. — Was die andere Frage betrifft, ſo giebt auch der Vf., der nach dem ganzen Geiſte der damaligen Zeit ſo unwahrſcheinlichen Planckiſchen Hypotheſe ſeinen Beyfall, nach welcher Matthäus und Johannes, wenigſtens die Begebenheiten der merkwürdigſten Tage im Leben Jeſu, gleich nachdem ſie geſchehen, aufgezeichnet hätten. (S. 30). Doch bleibe beſonnene Forſchung auch bey der Annahme unbeſchränkt, daſs die Schüler Jeſu während ihres vieljährigen Zuſammenſeyns in Jeruſalem den verſtorbenen Lehrer zum Gegenſtande ihrer Geſpräche gemacht und durch gemeinſchaftliche Berathung eine möglichſt treue Erzählung des Geſchehenen vorbereitet haben. (S. 33). Sehr paſſend ſind die folgenden Bemerkungen, daſs ſo viele feine Züge in Jeſu Leben und Reden, und ſo erhabene Gebote der reinſten Sittenlehre den Stempel des gröſseſten Geiſtes an ſich tragen, und nicht hinterher erfunden worden ſeyn.

III.

Digitized by Google

III. *Blicke auf die Schickſale der Lehre Jeſu und der Apoſtel* (S. 42 — 58). Dieſe treten nicht nur hemmend, ſondern nach Rec. Bedünken ganz unnöthig in den Zuſammenhang der Unterſuchung. Denn ſo intereſſant die Andeutungen ſind, wie ſich die urſprünglich einfach populäre Chriſtusreligion durch Grübeln und Ehrgeiz, durch Befehl und Gewalt, in ein Syſtem dogmatiſcher Kirchenlehre verwandelte, das ſelbſt von den Reformatoren und deren Nachfolgern nur allmälig auf ſeine urſprünglichen Elemente zurückgeführt werden konnte, und ſo gern wir auch darin dem Vf. Recht geben, daſs bey dem Vorherrſchen des dogmatiſchen Strebens die ſich ſpäter bildende Religionsphiloſophie in deſto grellern Gegenſatz mit der Kirchendogmatik treten müſste, ſo daſs, wie wir ſchon oben erinnerten, nothwendig das bibliſche Chriſtenthum mit der Vernunftreligion verglichen werden müſſe; ſo hätte ſich doch dieſe Folgerung auch ohne jene weitläuftige Digreſſion darthun laſſen. Denn nur ſo viel, glauben wir, wollte der Vf. durch dieſen Abſchnitt erreichen und nur in ſofern können wir ſeiner Behauptung (S. 56) beyſtimmen, daſs das Chriſtenthum als Volksreligion nicht die Eigenſchaften eines philoſophiſchen Syſtems haben könne, und daſs es Unrecht ſey, jene nach einem Maaſsſtabe zu meſſen, der nicht für ſie paſſe. Ungern vermiſsten wir aber hierbey die Bemerkung, daſs eine ſolche minder ſtrenge Würdigung des Chriſtenthums nur da eintreten könne, wo wir es nach den Bedürfniſſen der Zeit ſeines Entſtehens, oder nach ſeiner Anwendbarkeit für die Belehrung der Ungebildeteren zu beurtheilen haben. Denn die damalige Auffaſſung der Lehre Jeſu kann die Anſicht eines gebildeteren Zeitalters unmöglich beſtimmen, und, wenn wir zu der Stufe wiſſenſchaftlicher Ausbildung gelangt ſind, auf welcher es uns möglich wird, manches in dem Lehrinhalte des N. T. als mit unſeren richtigeren Einſichten ſtreitend oder ſich ſelbſt widerſprechend anzuerkennen, dürfen wir uns nicht mit der vom Vf. zu wiederholten Malen geltend gemachten Bemerkung beruhigen, daſs von einer Volksreligion, welche, wie keine andere Philoſophie, den ganzen Menſchen ergreife und alle Bedürfniſſe ſeines Verſtandes und Herzens in Anſpruch nehme, keine philoſophiſche Präciſion, keine durchgängige Conſequenz zu erwarten ſey. Uebereinſtimmung in ſeine Ueberzeugung zu bringen, iſt jedes Menſchen heiligſte Pflicht und, ſo wie wir im praktiſchen Leben nur den hochachten, der in allen ſeinen Handlungen mit ſich ſelbſt übereinſtimmt; ſo iſt auch in unſerer Erkenntniſs eine durchgehende Conſequenz, ſo weit eines Jeglichen Fähigkeit geht, pflichtmäſsig zu erſtreben. Auch hätte es nicht verſchwiegen werden ſollen, daſs gerade die in neueren Zeiten berichtigte Erkenntniſs der philoſophiſchen Religionswahrheiten es war, welche den kirchlichen Dogmatismus einſchränkte und ſeine kunſtvollen, aber oft unfruchtbaren Definitionen und Diſtinctionen auf die allgemeinen Wahrheiten zurückführte, die den Inhalt des apoſtoliſchen Chriſtenthums bilden. —

Mehr als dieſe etwas fern liegende Unterſuchung hat Rec. IV. der Abſchnitt, *über die Aufſtellung des urſprünglichen Inhalts der Lehre Jeſu und der Apoſtel*, (S. 58 — 81) angeſprochen, in welchem gezeigt wird, wie man in dem Lehrinhalte des N. T. zwiſchen dem, was Jeſus und ſeine Apoſtel gelehrt, ſo wie in Hinſicht auf die Art und Beſtimmung in welcher das Gelehrte vorgetragen ſey, zu unterſcheiden habe. Mit unermüdeter Sorgfalt müſſe man unterſuchen, ob die Belehrung in Gleichniſſen, Gnomen, Bildern, oder eigentlichen Worten enthalten ſey, ob ſie auf gewiſſe Zeiten und Verhältniſſe gehe, oder nach der Abſicht ihrer Urheber eine Belehrung für alle Zeiten und Völker ſeyn ſolle. Die Anwendung dieſer allgemein als richtig erkannten Grundſätze ſucht der Vf. in zwey Beyſpielen darzuthun, von welchen der erſtere Verſuch über die Pauliniſche Lehre von der Gnadenwahl (S. 67 ff) ein Muſter dogmatiſcher Behandlung des N. T. ſeyn kann. Der Vf. zeigt, wie nach vielen unzweydeutigen Aeuſserungen und nach den gebrauchten Beyſpielen des Apoſtels ſeine Meynung in einem viel mildern Sinne, als gewöhnlich geſchehe, genommen werden müſſe, und wie einzelne anſcheinend härtere Aeuſserungen deſſelben Schriftſtellers durch den Zuſammenhang, in welchem ſie ſtehen, ihre Verſtändigung erhalten. Weitere Mittheilungen aus dieſer ſchätzbaren Abhandlung geſtattet der Raum nicht; nur glauben wir, daſs der Begriff der Verſtockung nicht ſcharf genug gezeichnet ſey (S. 76), indem ſich dieſe nach der Pauliniſchen Anſicht offenbar auf die Aufſchiebung der Strafe, dadurch veranlaſste Verſchlimmerung des Sünders und nachherige, aber gerechte Verſchärfung derſelben zur Abſchreckung Anderer bezieht, Röm. 9, 22. Der zweyten Abhandlung von der Bedeutung des Ausdruckes *υἱὸς τοῦ θεοῦ* und des damit verwandten Johanneiſchen *λόγος*, wäre eine gröſsere Ausführlichkeit zu wünſchen, da der Vf. ſeine Anſicht über dieſen wichtigen Gegenſtand auf drey Seiten (S. 78 — 81) höchſtens andeutet. Auch iſt nicht anzunehmen, daſs Paulus das Hohe, wo er Jeſum den Herrn über Alles nennt, nicht in Verſtandesbegriffen von dem Menſchlichen trenne, ſondern es im Gemüthe zuſammenfaſſe, (S. 81) da er vielmehr überall den Stand der Erniedrigung und Belohnung beſtimmt unterſcheidet, und beſonders in den Briefen an die Epheſer und Coloſſer Chriſtum, als von Ewigkeit beym Vater präexiſtirend, über die Engel erhaben, Mitregenten Gottes, Mitſchöpfer der Welt und höchſten Richter beym Weltgerichte, alſo in individualiſirten Zügen ſeiner göttlichen Würde darſtellt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

JENA, b. Schmid: *Wörterbuch der botaniſchen Kunſtſprache* herausgegeben von *F.* (riedrich) *S.*

Digitized by Google

S. (iegmund) *Voigt. Zweyte*, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1824. XII und 260 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage dieser nützlichen und empfehlenswerthen Schrift ist in unseren Blättern nicht angezeigt worden. Um so mehr glauben wir die vorliegende nicht übersehen zu dürfen, zumal sie mit Recht sehr vermehrt und verbessert genannt werden kann. Ihr Vf., Professor und Aufseher des botanischen Gartens zu Jena, erinnert daran, dafs er wohl zuerst in Deutschland die weitere Verbreitung des natürlichen Pflanzensystems und die Berücksichtigung der Lehre von der Metamorphose der Pflanzen in den Kreis der Wissenschaft gezogen habe. Die Bereicherungen seines Buches verdankt er vorzüglich der Arbeit, alle wichtige phytographische Werke mit der Feder in der Hand durchgesehen, und für sein Wörterbuch benutzt zu haben. Der erste Anlafs dazu war, bey dem Analysiren, zumal im Freyen, ein bequemes Mittel zu verschaffen, womit man sich in zweifelhaften Fällen schnell helfen könnte. Zu diesem Zwecke sind allerdings die vorhandenen botanischen Wörterbücher zu grofs. Auch umfassen sie nicht ausschliefslich, wie das *Voigt*sche, die Kunstsprache. Die Terminologie findet sich nun zwar in jedem Lehrbuche abgehandelt, aber nur in systematischer Ordnung, was bey dem Nachschlagen niemals so bequem seyn kann, als die hier beobachtete alphabetische Reihenfolge. Ein S. 203 beginnender Anhang enthält die Erklärung der in der Botanik gebräuchlichen Zeichen ☉, ♂, ☿ u. s. w. und ein deutsches Register, das auch alphabetisch eingerichtet ist und auf die entsprechenden lateinischen Kunstausdrücke verweiset, deren Erklärung in dem Werke selbst gegeben wird. Sollte der Titel nicht mehr erwarten lassen als sich eigentlich in dem Buche findet, da darin nur die eben *gangbare* botanische Kunstsprache (also nicht alle Kunstausdrücke) erläutert wird? Sollte ferner bey dem, der eine Pflanze analysirt, nicht so viel Latein vorausgesetzt werden können, dafs er nicht erst brauche in dem Wörterbuche nach zu sehen, was *acidulus*, *acidus*, *apex* u. dergl. m. bedeutet? Auch sind ja diese Wörter keine botanische Kunstausdrücke, da die Wissenschaft ihnen keinen andern Begriff unterlegt als die Sprache, aus der man sie einnimmt. Wenn wir auch völlig damit uns einverstanden erklären müssen, dafs die von *de Candolle* gebrauchten durchaus unschicklichen Bezeichnungen *petiolulatus*, *planta monocarpa* u. s. w. nicht aufgenommen werden durften, so vermissen wir doch einige allgemein gangbare Kunstausdrücke, als z. B. *Embryo*, *lasiocarpum*, *callosus*. Ward *anticus*, der vordere Theil, aufgeführt, so durfte *posticus*, der hintere Theil, nicht fehlen. Könnte man *anastomosans* nicht durch verschlungen, verkettet, ausmündend übersetzen, statt durch das hier gebrauchte anastomosirend, was nimmermehr ein deutsches Wort seyn wird? *Appendiculatum* heifst hier mit Ohrläppchen versehen. Ist das richtig übersetzt? Was haben hier Ohrläppchen zu thun? Die Erklärung dieses Kunstausdruckes lautet: „wenn an der Basis des Blattes zur Seite des Blattstieles ein paar längliche Läppchen stehen, die aber nicht mit der Basis zusammenhängen.“ Sie scheint uns nicht bestimmt genug abgefafst. S. 15 heifst es: *axilis embryo*, *der in der Achse des Eyweifses liegt.*“ Was liegt denn in der Achse des Eyweifses? Doch genug an diesen wenigen Erinnerungen! Wir schliefsen mit dem Wunsche, dafs dieses zum Gebrauche äufserst bequem eingerichtete und vom Verleger sehr gut ausgestattete Buch auch noch ferner recht fleifsig benutzt werden möge. Den Anfängern kann man es mit gutem Gewissen dringend empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. E. Fleischer: *Die Mädchenjahre der Landwirthstochter zu Grünau;* eine moralische Erzählung für die weibliche Jugend. Mit einem (sehr schönen) Kupfer. 1823. 189 S. 12.

Der ungenannte Vf. dieser kleinen Geschichte für junge Töchter, schliefst sich mit derselben und dem Tone, in welchem sie gehalten ist, an die Art und Weise von *Schmidt* (Vf. der Ostereyer) an, und nicht unglücklich. Die Sprache ist leicht und natürlich, und ermangelt nicht des Kindlichen und Naiven, wenn ihr auch zuweilen etwas zu grofse Breite zur Last fällt. Die Geschichte selbst ist glücklich erfunden, und wird eines vortheilhaften Einflusses auf Mädchenherzen nicht verfehlen, indem sie die Unschuld und Natürlichkeit schildernd empfiehlt, welche der höchste Schmuck des Jugendalters ist. *Sophie Walter*, frühe durch Leiden geprüft, aber immer geduldig; in allen Verhältnissen in welchen sie umhergeschleudert wird, immer dieselbe Fromme und Demüthige; still ihrer Pflicht nachlebend unter den Thorheiten und dem Eigensinne derer, welche Einfluss auf ihr Schicksal haben, ruhig und Gott vertrauend unter boshaften Verläumdungen und harten Mifshandlungen, wird sich unter der weiblichen Jugend wackere Freundinnen erwerben, die sich freuen, wie sie, durch Unglück bewährt, endlich wieder glücklich wird, und einer liebevollen That ihres guten Herzens selbst dieses Glück verdankt, dessen sie so würdig ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Sendschreiben an Herrn Consistorialrath Dr. Planck, über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums* von Dr. *Joh. Sev. Vater* u. s. w. —

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kommen jetzt V. auf den wichtigsten Abschnitt der ganzen Schrift, oder auf die *Beglaubigung des eigenthümlichen Inhalts der christlichen Lehre* (S. 81 — 109). — Unter dem eigenthümlichen Inhalte versteht der Vf. dasjenige, was in der Religionslehre Jesu nicht aus der Vernunftreligion abgeleitet werden kann (S. 81). „Was die Vernunft nicht aus sich selbst zu entwickeln vermag, für dessen Werth hat sie keine Entscheidungsgründe. Da also der Inhalt dieser Erkenntnisse ihre Göttlichkeit nicht beglaubigen kann; so muss es ihr Urlprung thun, und insofern reden wir von einem historischen Beweise der Göttlichkeit des Christenthums." (S. 82) Schon gegen diese Präliminarien der Beweisführung liessen sich Zweifel erheben. Wie sollte es wohl irgend eine Erkenntniss geben, für deren *Werth* die Vernunft, oder was einerley ist, das höhere Selbstbewusstseyn des Menschen, keine Entscheidungsgründe hätte? Sie muss doch, wie der Vf. selbst (S. 82) anzudeuten scheint, im Stande seyn, eine solche unmittelbar von Gott mitgetheilte Erkenntniss, als dem Menschen höchst wichtig, auf seine geistige Entwickelung wohlthätig einwirkend und zur reinen Gottesverehrung nothwendig gehörend, anzuerkennen. Denn auf welche Weise könnten wir sonst angeblich unter göttlicher Auctorität mitgetheilte Lehren von so vielen anderen, ohne, oder mit einer solchen auftretenden Lehrmeynungen unterscheiden, die ebenfalls aus der gesetzmäßig geleiteten Vernunft unerkennbar, dennoch von uns nicht als göttliche Wahrheit, sondern als Vorurtheile eines gewissen Zeitalters, als Ausgeburten menschlicher Vernünfteley oder irregeleiteter Phantasie betrachtet werden, weil sie für die theoretische und praktische Bildung der Menschen unfruchtbar oder mit unserer anderweitigen, fest begründeten Ueberzeugung unvereinbar sind? Darum müsste bey jeder möglichen Offenbarung der Vernunft das Recht bleiben, den Werth derselben zu beurtheilen, wenn sie auch von ihrem Standpuncte aus die *Gründe ihrer Wahrheit* nicht zu erforschen vermöchte und immer müsste jener treffliche Grundsatz des Demosthenes gültig bleiben, dass Keiner etwas auf göttliche Auctorität thun solle, was, wenn es Menschen beföhlen, für schlecht oder unsittlich gelten würde (*adv. Leptin. f.* 105), folglich auch Keiner etwas auf göttliche Auctorität als wahr anzunehmen verbunden sey, was, wenn es ein Mensch gesagt, für unvernünftig oder nutzlos erklärt werden könnte. Demnach könnte jeder mögliche historische Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, da er ja eben nur die göttliche Bekanntmachung des die Vernunft übersteigenden Lehrinhaltes darthun soll, nur für diejenigen gültig seyn, welche eben in diesem ausserhalb der natürlichen Erkenntnisskräfte Liegenden den Charakter religiöser Wirksamkeit und praktischer Nothwendigkeit erkennen. Aber bekanntlich giebt es eine ganze Partey unter den Theologen, welche nur das mit der vernünftigen Erkenntniss eines Jeden im Christenthum Uebereinstimmende für das eigentlich Wohlthätige dieser Lehre, alle übermenschlichen Mittheilungen aus dem Reiche des Unsichtbaren dagegen für praktisch gleichgültig und zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit keinesweges nothwendig erklären.

Wir wenden uns jetzt zum historischen Beweise des Vf. selbst, den er richtig als einen solchen definirt hat, welcher sicher gestellte historische Facta liefern müsse, die kaum auf irgend eine Weise gedacht werden können, wenn nicht das vorhergegangen ist, was eben bewiesen werden soll, nämlich der unmittelbar göttliche Ursprung einer Lehre. (S. 87). Es käme also darauf an, in dem Leben und der Lehre Jesu gewisse Puncte nachzuweisen, welche weder in der geistigen Kraft eines ausgezeichneten Menschen, noch in irgend einem begünstigenden Umstande, der seine Bildung und Thätigkeit auf natürliche Weise zu befördern vermochte, den Grund ihrer Möglichkeit haben konnten. Denn nur auf solche Weise wird dieser apagogische Beweis stringent geführt. — Unter den drey Thatsachen, welche der Vf. zu diesem Zwecke anführt, ist das *Erste:* die Entstehung der Religion Jesu durch die Mittel, wodurch sie erfolgte und die Bücher, in denen sie enthalten ist. Wir geben zu, dass es vor den Büchern des N. T. noch keine Schriften gegeben, in denen dieser re-

Digitized by Google

religiöse Geist mit dieser Haltung einer so reinen Moral durchgeherrscht habe, und dass überall im N. T. die Kraft des frommen Gemüths und der strengen Sittlichkeit, welche über Millionen ihre Segnungen verbreitet hat, (S. 89) vorherrschend sey. — Aber, war denn dieser Geist von der Art, dass er auf keinem andern, als einem übernatürlichen Wege geweckt werden konnte? Der Vf. giebt uns hierüber keine Auskunft, so wie er überhaupt in seiner ganzen Beweisführung nur die Gründe angegeben hat, warum das allerdings Aufserordentliche und Bewunderungswürdige, welches uns in der Religionsanstalt Jesu entgegentritt, nicht auf menschliche Weise bewerkstelligt werden konnte. Wenn er dabey selbst (S. 90) zugiebt, dass sich unter Andern im Pseudo-Jesaias und vielen der übrigen Propheten herrliche Hoffnungen ausgesprochen finden, aus denen Jesus die Idee eines Gottesreiches mit seinem hellen Geiste erfasst haben konnte; so gilt wohl die Bemerkung wenig, dass unter den Zeitgenossen Jesu von so herrlich gestreuten Saamen fast gar nichts mehr zu erblicken war. Da der Vf. auch in Absicht der Moral einräumt, dass schon durch Salomo und den Siraciden vortreffliche Sprüche der Weisen, die nicht nur zur Klugheitslehre gehören, sondern zur wahren Weisheit und Tugend führen, unter der hebräischen Nation verbreitet worden waren; so darf es uns nicht wundern, dass ein so ausgezeichneter Geist, seine vortrefflichen Vorgänger vortrefflich benutzend, eine innigst religiöse Moral in weit festerer Haltung und ernsterer Strenge aufstellen konnte, Mehres hierüber beyzubringen, wäre unnöthig, da schon Andere hinreichend erwiesen haben, dass es keine unter den charakteristischen Lehren des Christenthums gebe, für die sich nicht deutliche Spuren in den alttestamentlichen Urkunden vorfänden, deren Gebrauch allen damaligen Juden zugänglich war. Und gesetzt, es gäbe in der Lehre Jesu manches durchaus Neue, alles bisher Gesagte beyweitem Ueberstrahlende, wollten wir darum allen anderen Weisen, von denen wir Aehnliches wissen, ausgezeichnete Geistesgaben und eine glückliche Erfindungskraft beylegen, und Jesu allein eine natürliche Ausbildung seiner geistigen Anlagen absprechen? Doch, wozu bedürfte es dieses, da der Vf. (S. 9-) ebenfalls nur behauptet, dass etwas Aufserordentliches und alles Andere Aufserordentliche der Weltbegebenheiten Uebersteigendes in diesem Factum vor uns liege, womit aber das eigentlich zu Beweisende noch keinesweges erzielt ist. Dasselbe gilt von dem *zweyten Beweisgrunde* des Vfs., oder von dem Ideal der Charakterreinheit und Charakterkraft, welches uns, besonders in den drey ersten Evangelien, in der Person Jesu entgegentritt. (S. 98). Dass eine relativ vollendete Heiligkeit des Herzens und Wandels dem Menschen, als solchem, unmöglich sey, wird Keiner behaupten, der das Ebenbild Gottes in den erhabenen Geistesanlagen des Menschen verehrt und sich der Geschichte einzelner Männer erinnert, in denen wir ein fast eben so vollendetes Ideal der Tugend, als in Jesu bewundern und die vielleicht mit gleichem Rechte fragen konnten: wer kann mich einer Sünde zeihen? (S. 101) Denn, dass dieser Ausspruch Jesu im populären Sinne zu nehmen sey, nach welchem er nur die Jahre berücksichtigte, in welchen er zur vollkommnen Erkenntniss des göttlichen Willens und seiner eigenen Bestimmung gelangt war, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wenn aber der Vf. aus dieser Charakterreinheit Jesu (denn so glauben wir seine etwas rhapsodistische Argumentation ergänzen zu müssen) den Schluss macht, dass Jesus, als der Wahrhaftigste, auch in den Aussprüchen seine Zuhörer nicht täuschen wollte, in welchen er sich in einem höheren Verhältniss zu Gott, als andre Menschen betrachtete; (S. 100) so werden freylich darin Alle, welche nur irgend Sinn für das Hohe und Edle in dem Charakter Jesu haben, dem Vf. beystimmen, aber zugleich, wenn sie mit den verschiedenartigen Vorstellungen, welche das N. T. über die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesu darbietet, und mit der ganzen Denk- und Redeweise eines ungebildeten Zeitalters vertraut sind, die Nachweisung verlangen, dass nicht Manches dieser Art, besonders im Johanneischen Evangelium, von der individuellen Auffassungsweise des Schriftstellers abzuleiten sey, Vieles auch, wenn wir in den Berichten seiner Schüler die eigentlichen Reden Jesu vor uns haben, ohne den Worten Gewalt anzuthun, einen milderen Sinn zulassen würde, und dass es endlich einem grossen, von der Gottesidee innig ergriffenen und über seine Zeitgenossen erhabenen Menschen nicht natürlich sey, in sich Funken des göttlichen Geistes zu spüren und sich selbst als ein unmittelbares Werkzeug in Gottes Hand zur Veredlung und Beglückung der Menschheit mit der vollsten subjectiven Ueberzeugung zu betrachten, die aber nie bey berichtigter Erkenntniss der göttlichen Wirkungsart das Criterium der objectiven Wahrheit enthalten kann. Noch leichter hat uns der Vf. die Widerlegung bey seinem *dritten Puncte* gemacht, in welchem er die Auferstehung des Heilandes als einen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums angesehen wissen will. Unwiderleglich ist die Prämisse durchgeführt, dass die Wiedererscheinung Jesu nach seiner Kreuzigung das beglaubigtste Factum der ganzen Weltgeschichte sey. Aber wie wird aus dieser Begebenheit die Göttlichkeit seiner Person und Lehre bündig gefolgert werden können, so lange nicht dargethan ist, dass diese Auferstehung selbst ein *unbestreitbares Wunder* war? Daher wendet der Vf. in der Frage: warum begehren wir bestimmen zu können, was für Veränderungen mit dem sterbenden Körper Jesu vorgegangen sind? (S. 104) die Waffen gegen seine eigene Sache und mit nicht grösserem Glücke sucht er die Annahme, dass Jesu Tod ein Scheintod gewesen sey, zu entkräften. Denn in der Behauptung, dass dieser Scheintod ein solcher und diese Wiederbelebung eine solche gewesen, wie

Bei-

Digitized by Google

Beides seit Anbeginn der Welt nie war und nie seyn wird (S. 104), behauptet er augenscheinlich mehr, als er wissen konnte. Wir erinnern uns an das Beyspiel so vieler Hingerichteten, die ins Leben zurückgekehrt sind und an die ähnliche Erzählung des Josephus (*c. Apion. extr.*) von einem Gekreuzigten. — Und somit können wir die Beurtheilung dieses Abschnittes, den wir für den schwächsten in der ganzen Schrift halten, nicht anders als mit dem Wunsche beschliessen, dass der geachtete Vf. bey einem abermaligen Abdrucke dieses Sendschreibens, auf die Umarbeitung dieses Theiles eine besondere Sorgfalt verwenden und die Resultate selbst deutlicher hervorheben möge, weil es höchst misslich ist, dieselben bey einer so wichtigen Sache dem Gutdünken eines jeden Lesers zu überlassen. Die drey hervorgehobenen Puncte scheinen, wenn sie mit Gründlichkeit benutzt werden, allerdings sehr geeignet zu seyn, das System der Offenbarungsgläubigen zu unterstützen. Aber selbst diese werden einen überzeugendern Beweis ihres Glaubens, als den hier durchgeführten, verlangen. Wenn aber der Vf. (S. 87) den geforderten historischen Beweis in einem milderen Sinne zu nehmen scheint, nach welchem die Richtigkeit der Folgerungen nur so weit, als es bey einer entfernten Begebenheit möglich bleibt, gesichert werden müsse, weil, wie er hinzusetzt, der historische Glaube sonst nicht Glaube bliebe, so wissen wir wohl, dass sich bey den oft mangelhaften Nachrichten des Alterthums, das Daseyn oder die Abwesenheit gewisser Ursachen nicht immer mit Evidenz erweisen lasse, halten es aber wegen nahe liegender Missverständnisse für unpassend, den Ausdruck eines historischen Beweises mit dem des historischen Glaubens zu verwechseln. Einen *historischen Glauben* kann es streng genommen, in dieser Sache nicht geben, sondern nur einen *Glauben, um der Historie willen.* Die Historie ist, wie das Wort sagt, eine Wissenschaft des Wissens und der Erfahrung: sie kann also nicht selbst Gegenstand des Glaubens seyn, sondern nur die Nothwendigkeit des Glaubens erweisen. Der Supernaturalist, welcher sich von der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung unter gewissen Umständen, philosophisch überzeugt hält, wird durch die Geschichte von der Wirklichkeit derselben versichert, wenn sie ihm schlechterdings keine Mittel nachweiset, durch welche etwas Geschehenes auf natürliche Weise wirklich werden konnte. Der Rationalist würde sich selbst dann schwerlich zu einem Glauben bekennen, der seiner innigsten philosophischen Ueberzeugung widerspricht, sondern immer noch das Daseyn solcher Mittel *a priori* postuliren müssen.

VI. Die *Schlussbemerkungen* (S. 109 — 123) verbreiten sich in einer herzlichen Sprache über die Wohlthätigkeit der religiösen Wärme, die uns bey allen gelehrten Speculation begleiten müsse. Auch die *Nachschrift* an jüngere Freunde der Religion und Theologie (S. 124 — 139), enthält sehr beherzigungswerthe Ermahnungen für angehende Theologen, bey dem Streben nach theoretischer Erkenntnis der Wahrheit, doch ja nicht das Interesse für die Religion selbst erkalten zu lassen, welches sie einst bey ihren Anvertrauten wecken und nähren sollen. —

Die angehängte und inhaltsverwandte *Predigt des Hern. Prof. Marks* (S. 141 — 160) ist gewiss für viele Leser eine wünschenswerthe Zugabe. Sie behandelt nach Phil. 1, 9 — 11. in lichtvoller Klarheit und mit zweckmäßiger Vielseitigkeit: die wachsende Liebe und Erkenntnis und den echten Geist der Prüfung, als zwey nothwendige Merkmale einer Gott wohlgefälligen Christengemeine.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: D. *Christi. Theoph. Kuinoel, Commentarius in libros Novi Testamenti historicos.* Vol. I. *Evang. Matthaei.* Ed. III. auctior et emendatior. 1823. XL u. 818 S. gr. 8.

Dieses schätzbare Werk ist eine Sammlung der wichtigsten Erklärungen jeder Stelle, welche auch die neuesten Hülfsmittel, grösere, oder einzelne, zum Theil zerstreute Abhandlungen darboten, und die ruhigen, besonnenen Urtheile darüber geben ihm den Werth, welchen das theologische Publicum anerkannt hat, sonst würde es nicht die *dritte* Auflage vor sich sehen. Mögen weniger eigene Erklärungen Erfindung und ihren Scharfsinn beurkunden: es herrscht in dem ganzen Werke eine so gleichmäßige verständige Haltung, dass das eigene Nachdenken überall Materialien genug, wohl geordnet, vorfindet. Diese neue Auflage ist nicht nach der Seitenzahl mit der vorhergehenden zu vergleichen, welche 838. X u. 26 Seiten füllte: denn bey dem diesmal schärferen und sehr ansprechenden Drucke sind selbst einige Vermehrungen angebracht. Solche sind z. B. in den Praemonendis zu bemerken, wo S. XII nun auch *Gieseler's Versuch* u. s. w. aber auch nur der Titel, und S. XVI ein ganzer Paragraph zur Anführung und Schilderung der Schriften von *Schleiermacher, Gersdorf* u. A. eingeschaltet ist. Ausserdem hat Rec. freylich Alles das unverändert gefunden, was er sich bey der vorigen Ausgabe als der Aenderung fähig oder bedürftig bemerkt hatte, und macht also den würdigen Vf. hier auf Einiges Wenige davon aufmerksam. Zu K. 12, 8. 20. und 27. sollten entscheidendere Gründe gegeben seyn. Vs. 31. ist nicht deutlich genug, dass sich die *similes loci* auf das *non nimis premenda* bezieht, und im folgenden Vs. die Anmerkung zu ἀφεθῆναι wegen der eben vorhergegangenen überflüssig. K. 13, 21. bedarf es der künstlichen *Storr*schen Wendung des ἐν ἑαυτῇ nicht. Vs. 28. liegt deutlich im Zusammenhange, dass συλλέξ. nicht ohne vorhergegangenes

Her-

Digitized by Google

Herausziehen geſchehen konnte, aber aus dem ἁρπ. und der Stelle der Septuag. folgt es juſt nicht. Bey der Ellipſe des σὺν ſollte bemerkt ſeyn, daſs ſie gerade bey ἅμα ſtattfindet. — Wozu ſollen die Citate K. 12, 37. L. zu καὶ für *aut* aus *Tibull*, ähnliche K. 20, 3. zu ἀγορᾷ, Vs. 12. zu κοιμᾶν aus Seneca und Terenz, Vs. 16. aus Virgil, zu καλεῖν K. 22, 3. aus Plautus? — K. 23, 31 ſteht in der aus Jer. 1, 18. angeführten Stelle לְמַלְכֵי in einem andern Zuſammenhange, als dort ἑαυτοῖς zu μαρτυρ. Es war an den paſſenden Anführungen aus dem N. T. genug. K. 26, 8. liegt in keiner der zu שְׁחַת angeführten Stellen: Verſchwendung, aber es liegt bey ἀπώλεια in dem Zuſammenhange ſelbſt. Vs. 38. paſst Num. 23, 10. nicht, auch Sir. 4, 28. iſt etwas Anderes, obſchon Vergleichbares. Vs. 55. war es doch überflüſſig, über das bekannte καθ' ἡμέραν Worte zu machen.

Bey der groſsen Menge von Urtheilen und Anſichten, welche ein ſolches Werk enthält, muſs ein anderer Exeget eine groſse Menge von Anläſſen zur Polemik finden, dieſs verſteht ſich von ſelbſt: *hanc veniam damus petimusque vicissim*: Nicht von ſolchen ſollte im Vorigen die Rede ſeyn, ſondern wenigſtens Einiges von dem angeführt werden, was der Vf. bey einer neuen Auflage wahrſcheinlich ändern möchte. Am wenigſten ſollten Druckfehler, deren am Ende dieſer mehrere als bey der vorigen, angegeben ſind, aus letzterer übergegangen ſeyn. ſo wie in der gegenwärtigen K. 15, 32. wieder 14. 15. ſtatt 14, 15., zu K. 21, 12. *e gent.* ſtatt *et gent.*, zu K. 26, 3. Matth. 21, 29. ſtatt Matth. 12, 29. ſteht; auch iſt uns ein Citat nach der Seitenzahl der vorhergehenden Ausgabe aufgeſtoſsen, ſtatt nach der Seitenzahl der gegenwärtigen eingerichtet zu ſeyn. Daſs der würdige K. überall die lateiniſchen Präpoſitionen mit den griechiſchen Textesworten conſtruirt, z. B. *ante* τοῦ σαββάτου, ſtatt *vocc.* zwiſchen zu ſetzen, iſt oft auffallend, doch keine Aenderung deſſen durch ein ganzes groſses Werk zu verlangen.

JUGENDSCHRIFTEN.

HALLE, b. Kümmel: Der *neue deutſche Kinderfreund*, ein Leſebuch für Volksſchulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuſs. Conſiſtorial- und Schulrath, Director des Königl. Schullehrer-Seminarii und Schulinſpector zu Magdeburg, Ritter des rothen Adlerordens. *Fünfte* durchaus verbeſſerte, mit zwey Kupfertafeln vermehrte Auflage. 1824. VIII und 330 S. 8. (6 ggr.)

Ueber den Werth dieſes Schulbuches haben die ſchnell auf einander folgenden Auflagen deſſelben ſo beſtimmt und unzweydeutig entſchieden, daſs es überflüſſig wäre, ihn jetzt noch beſonders hervorzuheben. Rec., der es aus früherem Gebrauche ſelbſt genau kennt, freut ſich um ſo mehr, eine neue Auflage davon anzeigen zu können, als ſie in der That eine durchaus verbeſſerte und vermehrte genannt werden darf. Da jetzt beſonders in den meiſten Schulen des Herzogthums Sachſen der deutſche Sprachunterricht nach den ſo vorzüglichen Lehrbüchern des Hrn. Directors Dr. *Heyſe* ertheilt wird, und es ſehr wünſchenswerth war, daſs das Schul Leſebuch mit der eingeführten Sprachlehre überall übereinſtimme: ſo iſt auf Anſuchen des Vfs. das Manuſcript von Jenem in dieſer Rückſicht revidirt worden, ſo daſs ſich nun beide Bücher, wenn ſie in ein und derſelben Schule gebraucht werden, gegenſeitig erläutern und unterſtützen. Auſserdem hat das Buch durch die ſorgfältige Feile des würdigen Vfs. in allen ſeinen Theilen Verbeſſerungen und Erweiterungen erhalten. Solche finden ſich in der 2. *Abtheilung*: *Beſtimmung einiger wichtigen Begriffe*, z. B. S. 78 *Körper*, S. 82 *Gewiſſen*, S. 86 *Glück*. In der 3. Abtheil.: *von der Welt*, S. 88 *von den Planeten*. Die gröſsten und weſentlichſten Verbeſſerungen und Vermehrungen hat aber die 7. Abtheil.: *die Geſundheitslehre* (S. 154 — 196) erhalten, welche deshalb für die Beſitzer der früheren Ausgaben und Andere noch beſonders abgedruckt bey dem Verleger zu haben iſt. Mit vorzüglicher Sorgfalt iſt der Abſchnitt *von den Mitteln, Todtſcheinende zu retten*, und *von dem Verhalten in Hinſicht auf die Hundswuth* bearbeitet; ganz neu hinzugekommen iſt der Abſchnitt: *Einfluſs der Religion und Tugend auf unſre Geſundheit*. (S. 194 — 196) Auch iſt dieſe Abtheilung mit 2 colorirten Abbildungen bereichert, daran 1. die gefährlichſten Giftpflanzen unſers Landes, (Kellerhals, Herbſt-Zeitloſe, Stechapfel, Belladonna), die 2. einen Hund mit allen Zeichen der völligen Wuth treu darſtellt. Auch die 8. Abtheil., *merkwürdige Naturerſcheinungen*, und die 11. *Geographie* (cf. beſonders Preuſs. Staat S. 297 u. f. w.) ſind mannichfach bereichert worden. Endlich iſt S. 321 und 322 das *Ein mal Eins* und das *Eins und Eins* hinzugekommen; nur ſteht am Ende des letztern ein Druckfehler: 9 *und* 9 *iſt* 19 *für* 18. Auch S. 158 Z. 3. v. u. findet ſich ein ſolcher. *Der Bette* für *der Betten*. Obgleich nun dieſe neue Auflage um 2 Bogen ſtärker und durch die 2 Kupfer koſtbarer geworden iſt, ſo hat der Verleger, was rühmliche Anerkennung verdient, den ſo geringen Preis derſelben von 6 gGr. doch nicht erhöhet. Auch der Druck iſt ſcharf und correct und das Papier gut.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) HILDESHEIM, b. Gerſtenberg: *Hildesheimiſche Landesordnungen.* Neue, auf Befehl des königl. Cabinetsminiſterii veranſtaltete Ausgabe. *Erſter* Theil. (1609 — 1773.) 1822. 547 S. *Zweyter* Theil. (1774 — 1802.) 1823. 349. LXXXXV u. 82 S. 4.

2) HANNOVER, b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannoverſchen Staats — bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ergangen ſind.* Mit Genehmigung des Königl. Cab. Miniſterii, herausgegeben von *Ernſt Spangenberg*, Dr. b. R. Hof- und Canzleyrathe (jetzt Oberappellationsrathe) zu Zelle. *Vierter* Theil, *dritte* Abtheilung, die *Hadelnſchen* Verordnungen bis 1739 einſchlieſslich enthaltend.

Auch unter dem Titel:

Corpus privilegiorum et conſtitutionum terrae Hadelerlae, oder *Sammlung der für das Land Hadeln ertheilten und ergangenen Privilegien, Verordnungen und Ausſchreiben.* — 1823. IV und 508 S. 4.

3) STADE, b. Pockwitz: *Die Ordnung des königlichen Hofgerichts der Herzogthümer Bremen und Verden in Stade.* Von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Ernſt Wilhelm Guſtav Schlüter*, b. R. Dr. königl. Groſsbr. Hann. Juſtizrath und Hofgerichtsaſſeſſor. 1823. XXXVI und 242 S. 4.

4) *Ebendaſ.: Gemeine Beſcheide u. gerichtliche Verordnungen der königl. Juſtizcanzley und des königl. Hofgerichts zu Stade.* Nebſt den Formularen der bey dieſen Collegien gebräuchlichen Dienſteide u. ſ. w., begleitet mit einem Realindex und als Anhang der Hofgerichtsordnung herausgegeben von *C. W. G. Schlüter* u. ſ. w. 1824. XVI. u. 84 S. in 4.

Nr. 1. Die *drey* Theile der Hildesheimiſchen Landesordnungen, welche in den Jahren 1782 und 1791 auf landesherrlichen Befehl geſammelt und abgedruckt wurden, waren ſchon zur Zeit ihres Erſcheinens nicht vollſtändig. Es fehlten darin, anderer minder wichtiger Verordnungen nicht zu gedenken, das in der Hochgerichtsordnung Tit. 29. §. 3. angezogene Patent wegen der Actenverſchickung an auswärtige Spruchcollegien vom 14ten Febr. 1653; das in der Verordnung vom 20ſten Junius 1766 angezogene Patent wegen der Confirmation der Verträge vom 14ten Februar 1738; die Conſiſtorialverordnung wegen der Eheverlobung und verbotenen Grade vom 22ſten October 1743; die Verordnung gegen die unregelmäſsig vollzogenen Ehen der katholiſchen Unterthanen vom 8ten Jun. 1750, und die *Inſtructio epiſcopalis, intuitu ſponſalium clandeſtinorum pro officiali Hildeſienſi* vom 16ten Sept. 1755; ſodann die noch jährlich zur Anwendung kommende Remiſſionsverordnung vom 20ſten Aug. 1757; ferner die Verordnung wegen der Reduction der ſchlechten, im ſiebenjährigen Kriege in Umlauf gekommenen Geldſorten, vom 13ten April 1763; die proteſtantiſchen Schulordnungen vom J. 1735 und die Declaration der letztern vom 18ten Sept. 1771. Hiezu kam, daſs die ſeit dem J. 1791 bis zu der Preuſſiſchen Beſitznahme im J. 1802 erlaſſenen Verordnungen nicht weiter geſammelt waren, ja, daſs der *dritte* Theil der Sammlung, weil die Preuſſiſche Regierung die Herausgabe eines Hildesheimiſchen Provincialrechts beabſichtigte, bey dem Transport des Hildesheimiſchen Cammer-Archivs nach Halberſtadt vernachläſsigt und zum Theil als Maculatur verbraucht und daher gar nicht mehr zu haben war. Auch von den erſten beiden Theilen waren die Exemplare meiſtens vergriffen, und die noch vorhandenen unvollſtändig geworden. Dieſe Verhältniſſe veranlaſsten das königl. Cabinetsminiſterium auf eine neue vollſtändige Sammlung Bedacht zu nehmen, und es wurde mit der Redaction derſelben der Juſtizrath *Koken* zu Hildesheim beauftragt. Solchergeſtalt erſchien die vorliegende Sammlung, über deren Plan noch folgendes zu bemerken iſt. Um dieſelbe nicht unnöthig zu vergröſsern, war es eine ſich von ſelbſt an die Hand gebende Maafsregel, daſs die nicht mehr zur Anwendung kommenden Verordnungen und Ausſchreiben, z. B. alle diejenigen, welche die alte Steuerverfaſſung, die Cartells mit benachbarten Staaten und ſonſt veraltete und aufgehobene Inſtitute betrafen, ausgelaſſen wurden. Um jedoch den Beſitzern der neuern Sammlung eine vollſtändige Nachweiſung über den Inhalt der ältern Sammlung zu verſchaffen, wurde ein chronologiſches Verzeichniſs aller im Fürſtenthume Hildesheim von Anfange des 17ten Jahrhunderts bis zum 2ten Auguſt 1802 ergangenen Verordnungen, Ausſchreiben, Patente u. ſ. w. angehängt. Ebenfalls iſt es zweckmäſsig befunden worden, der Sammlung ei-

Digitized by Google

nen Abdruck der im gedachten Fürstenthume der Religion wegen abgeschlossenen Verträge anzuhängen, und einen Auszug aus dem statutarischen Rechte der Stadt Hildelsheim beyzufügen. Dieses ist nun Alles mit grofser Umsicht und Genauigkeit geschehen, der Sammlung selbst aber durch sorgfältige und vollständige Register, ein hoher practischer Werth gegeben worden.

Nr. 2. ist die Fortsetzung einer Sammlung, welche bereits öfters in diesen Blättern erwähnt worden ist. Die Privilegien einer kleinen, aber wegen ihrer freyen, man möchte sagen, republicanischen Verfassung höchst interessanten Provinz des Königreichs Hannover, nämlich des Landes *Hadeln*, erscheinen hier zum erstenmale in einer Sammlung vereinigt. Früher sind nur äufserst wenige von denselben gedruckt, nämlich das Landrecht, die Kirchenordnung und das Otterndorfer Statut; alle übrigen hier mitgetheilten Privilegien, Urkunden, Verordnungen und Ausschreiben, welche von dem Jahre 1219 anheben, insofern sie Hadelnschen Ursprungs, und nicht etwa, nach Erwerbung des Landes, auf dasselbe ausgedehnt, oder dort publicirt waren, sind bis jetzt ungedruckt geblieben.

Nr. 3. Seit dem J. 1675, in welchem die alte Schwedische, noch fortdauernd gültige Processordnung für das Hofgericht zu Stade in Druck erschien, ist keine neue Auflage derselben veranstaltet worden, und da diese ältere Ausgabe so weit vergriffen war, dafs man sie nur gegen einen Preis von 3 und mehreren Thalern in Auctionen erhalten konnte, so wurde das Bedürfnifs einer neuen Auflage häufig gefühlt, und oft laut ausgesprochen. Ein blofser Abdruck des Textes würde aber diesem Bedürfnisse wenig abgeholfen haben. Die Fortschritte in der Legislation und Rechtswissenschaft, die Veränderungen in der Verfassung der Provinzen, so wie Observanz und Praxis haben zur natürlichen Folge gehabt, dafs die alte Hofgerichtsordnung keinesweges eine getreue und genügende Nachweisung der jetzigen innern Verfassung, der Verfassungsart bey den vorkommenden Rechtsgeschäften und des Geschäftsganges der Stadischen Obergerichte enthielt. Der Herausgeber hat sich daher das grofse Verdienst erworben, nach dem Muster der vor einigen Jahren von dem Canzleydirector *Hagemann* in Zelle, besorgten Ausgabe der Oberappellationsgerichtsordnung, den Text der Verordnung durch beygefügte Parallelstellen, geschichtliche Notizen, literarische Hin- und Nachweisungen, so wie durch eine Anzeige dessen, was durch veränderte Verfassung, Observanz und Praxis oder gesetzliche Verfügung unanwendbar geworden, in Abgang gerathen oder abgeändert ist, erläutert, und dadurch das vorliegende Werk zum praktischen Gebrauch möglichst bequem gemacht zu haben. Aufserdem hat der Herausg. sehr zweckmäfsig den ersten Fundationsrecefs des Hofgerichtes durch Erzbischof Christoph mit abdrucken lassen; theils weil er durch die beygefügten Anmerkungen und Notizen zu den gleichfalls abgedruckten bestätigenden Verordnungen Karls XI. von Schweden, und Georg I. von Grofsbritannien, statt einer historischen Einleitung dient, in welcher man über die Anordnung, den Fortgang und die wichtigsten Schicksale des Stader Hofgerichts unter der Erzbischöflichen, Schwedischen und Hannöverschen Regierung, von seiner Entstehung an bis auf die neuesten Zeiten, Aufschlufs erhält; theils, weil die bisherigen Abdrücke dieses Recesses (in *Cursel* Bremensia I. p. 112. *Pratje* Altes und Neues IV. p. 195. *Wolf* Miscellen I. 84.) keinesweges genau und fehlerfrey sind. Der vorliegende Abdruck ist aus dem handschriftlichen Original gegeben. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Sachregister erhöht den Werth dieser Ausgabe.

Nr. 4. Zwar besafs man eine Sammlung dieser gemeinen Bescheide von *Ribbentrop*; indessen konnte dieselbe aus einem doppelten Grunde nicht mehr genügen, denn eines Theils schlofs sich dieselbe schon mit dem J. 1793, und andern Theils sind in derselben auch manche bis dahin erfolgten gemeinen Bescheide übergangen worden. Beiden Mängeln hilft die vorliegende Sammlung vollkommen ab, indem sie diese gemeinen Bescheide bis zum 19ten July 1823 mittheilt.

OEKONOMIE.

HANNOVER, in d. Hahn'schen Hof-Buchh.: *Der practische Gärtner.* Herausgeg. von *Friedrich Georg von Graffen.* Mit Kupfern u. Holzschn. 1822. VI u. 258 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist nach der deutlichen Erklärung des Vfs. Privatpersonen, denen es an einem Kunstgärtner und an eigener Kenntnifs mangelt, zu lehren, wie sie in ihren Gärten das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und dem gemäfs ihre Anordnung treffen sollen. Der Vf. ertheilt daher seine Belehrungen über die Anlegung eines Küchengartens, über den Anbau eines jeden Gewächses, welches für einen bürgerlichen Garten geeignet ist, und über die kleinen Handgriffe dabey, worauf oft so viel ankommt. Auf Gewächse aus heifsen Himmelsstrichen aber, die nur in kostspieligen Glas- und Treibhäusern gezogen werden können, nimmt er keine Rückficht, weil, wer dergleichen hat, auch einen erfahrnen Kunstgärtner dazu hält.

Bey Anlegung eines Gartens bemerkt er sehr richtig, dafs der Boden nach seinem Ober- und Untergrund vorher untersucht werden müsse, damit nicht beym Rajolen der Fruchtbarkeit schädliche Theile hervorgebracht werden, als Sand, Töpferthon, kalkige, kreidige Erden. Ueber das Rajolen, Reinigung der Erde von Graswurzeln und Steinen, Abtheilung des Gartens nach Haupt- und Nebengängen, Umziehung des Gartens mit einer Mauer, oder mit einem lebendigen Zaun und Gra-

ber,

Digitized by Google

ben, wird zwar manches Bekannte, aber doch Nützliche in Erinnerung gebracht. Die allgemeinen Gärtnerregeln im 2ten Abſchnitte ſind aller Aufmerkſamkeit würdig. Im 3ten Abſchnitte wird von den Küchengewächſen, und zwar zuerſt von den Wurzel- und Knollengewächſen, z. B. von den Paſtinak-, Peterſilien-, Skorzoner-Wurzeln, von der Cichorie-, Hafer- und Zucker-Wurzel, von der Möhre und rothen Rübe, von der Rapontika oder Rübenrapunzel, von Meerettig, Rettig, Radieschen, Sellerie, von Sommer- und Winterzwiebeln, Schalotten, ferner von Schnittlauch, Knoblauch, Schlangen-Knoblauch, Erdbirn, Erdkaſtanien u. ſ. w. ein zwar kurzer, aber genügender und zweckmäſsiger Unterricht ertheilt. Eben das geſchieht über die ſogenannten wäſſerigen Früchte, als: Spargel, Gurken und ihre Erzeugung im Miſtbeet, Melonen, Artiſchocken, Cardonen, Erdbeere; allenthalben ſtöſst man auf aus der Erfahrung entlehnte, daher richtige Bemerkungen über ihren Gehalt und Werth, über ihre verſchiedenen Arten, und die beſte Weiſe, ſie zu ziehen.

Die Bemerkungen über die Hülſenfrüchte, als: Erbſen, Virginiſche Wicken, Bohnen und Puffbohnen ſind zwar kurz, doch ausreichend. In dem Abſchnitte von Salat und Suppenkräutern handelt der Vf. von Salat, Rapunzen, Endivien, römiſchem Fenchel, Kreſſe, Körbel, Sauerampfer, Peterſilie, Portulack, Pimpinelle, Tripmadam, Eſtragon, und fügt allenthalben das Wiſſenswürdige, über die Zeit der Ausſaat, ihre Pflege und ihren Gebrauch bey. Zu den Kohlpflanzen zählt er den Spinat, die Zuckermelde, Borretſch, krauſe Pappel, Mangold, Blumenkohl, Canadenſiſchen Kohl, Braunkohl und ſeine verſchiedenen Arten, Wirſing, Weiſskraut, Rothkraut, Kohlrabi über und unter der Erde. Unter den gewürzhaften Kräutern wird des Majorans, Pfefferkrauts, Dill, Thymian, Baſilicum, der Salbey, des Yſop und der neuen deutſchen Würze, Krauſemünze, Meliſſe, Spierſtaude, Botrys, Senf, Raute und Eberraute gedacht, und das Nöthige über die der Natur gemäſse Behandlungsart derſelben erinnert. Im 4ten Abſchnitte handelt der Vf. von den Blumen; a) die Zwiebelgewächſe ſind, als von den Tulpen, die durch Gesner aus der Türkey nach Deutſchland kamen, und vorzüglich in Holland cultivirt wurden, von der Stern- und Trauben-Hyacinthe, von der monſtröſen Hyacinthe, Narciſſe, Tazette, Jonquille, wilden Safran, weiſsen Lilien, Feuerlilie, Türkenbund, Kaiſerkrone, Kiebitzey, Tuberoſe, Schwerdblume, Zeitloſe, Schneeglöckchen und Hornungsblume; dann b) von Knollengewächſen, als der Päonie, Zwerg-Schwerdlilie, Ranunkel, Anemone, Aſphodillilie, perennirenden Sonnenblume, weiſsen Nieſswurz, Eiſenhut, Milchglocke, Georgine, und c) von den zaſerigen perennirenden Gewächſen, als der Nelke mit ihren neuerlich gemachten 9 Abtheilungen, Federnelke, Cartheuſernelke, Chineſernelke, Pechnelke, Feuernelke, Kornraden, Ackeley, dem perennirenden Ritterſporn, der Nachtviole, Matronalviole, römiſchen Viole, Märzviole oder Oſter-Veilchen, Winter-Levkoje, Lack, Stangenlack, Mayblumen, Aurikeln, Tauſendſchönchen, weiſsen Dorant, weiſsen Diptam, Löwenmaul, Ocymaſter, Pipan, Fuchsſchwanz, Groſsruhrkraut, rothen Fingerhut, Schafgarbe, Geiſsraute, Dotterblume, Mäuſeohren, Immergrün, Leberkraut, Himmelſtengel, Küchenſchelle, heidniſch Wundkraut, römiſche Chamille, Seidenpflanze, Monarde, Leimkraut, Malve, perennirenden Wicke, Lavendel und Spicke. d) Von zaſerichten Sommergewächſen, die jährlich geſäet werden müſſen, als den Balſaminen, Aſter, Klatſchroſen, Mohn, wohlriechenden Wicke, Ritterſporn, Kornblume, Strohblume, Sommerlevcoje, ſpaniſchen Winde, Naſturzien, Goldblume, Sonnenblume, Scabioſe, Belvedere, Bauernſenf, Schwarzkümmel, Lupine, Todtenblume, Amaranth, dreyfarbige Winde, Liebesapfel, Tollapfel, Zeylaniſchen Balſamapfel, ſpaniſchen Pfeffer, Raupenklee, indianiſchen Pfirſchenkraut, Ringelblume, Sommer- und Herbſt-Adonis, Stundenpflanze, Stiefmütterchen, Verſteh mich, Chriſtiauge, Sommermalve und Reſede. Vorſtehende Ueberſicht der Pflanzen, worüber in den genannten Abſchnitten ein kurzer, aber ausreichender aus eigner Erfahrung geſchöpfter Unterricht ertheilt wird, zeugt von dem Umfang und der Mannigfaltigkeit der abgehandelten Gegenſtände; auch iſt in der Folge der Abſchnitte eine gute und zweckmäſsige Ordnung nicht zu verkennen. Der 5te Abſchnitt handelt von den Scherben-Gewächſen, welche nur in Kammern, Kellern und Stuben durchgewintert werden können, wobey unter mehreren andern auch über den Lorberbaum, über Pomeranzen und Citronen das Nöthige erinnert wird. Der 6te Abſchnitt handelt von den Buſchgewächſen und Luſtgebüſchen, worunter die Roſe mit ihren vielen Abarten das Vorzüglichſte iſt. Der 7te Abſchnitt vom Weinſtock, bemerkt ſehr richtig, daſs man nicht ſowohl ausländiſche Reben, deren Trauben in unſerm Klima nicht reifen, als vielmehr gute deutſche, weiſs und blauen Gutedel, Muskateller, Kilianer, Traminer, Schönpfeiler, Kleberother, zu erhalten ſuchen ſolle, und giebt gute Lehren über das Abſenken und die Pflege. Der 8te Abſchnitt vom Feigenbaum, ſeinen Arten und ihrer Cultur. Der 9te vom Baumgarten. Zu einem guten Baumgarten fodert der Vf., daſs er eine freye ſonnenreiche Lage habe, daſs der Untergrund von ſo guter Beſchaffenheit als der Oberboden ſey; daſs die Bäume in gleicher Regelmäſsigkeit und Entfernung, das Kernobſt wenigſtens 24 Fuſs von einander ſtehe; daſs die Bäume 7 Fuſs hohe Stämme mit runden Kronen haben, was ſich nicht leicht immer vereinigt. Die Lehren über Behandlung der Bäume im geſunden und kranken Zuſtande ſind ſehr zweckmäſsig. Der 10te Abſchnitt, von der Baumſchule, lehrt, wie aus Kernen junge Bäume erzogen und durch Pfropfen in den Spalt und die Rinde durch Oculiren und

Digitized by Google

und Copuliren veredelt werden ſollen, welche verſchiedene Arten der Veredelung durch Figuren auf der beygefügten Kupfertafel dargeſtellt werden. Der 11te Abſchnitt von Zwergbäumen. (Spalierbäumen in Fächer- und Gabelform). Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs man Zwergbäume nicht nahe an einander, auch nicht nahe an die Wand, ſondern 1 Fuſs von der Wand ab pflanzen ſolle, damit ſie ſich nicht decken und einander die Nahrung nehmen; daſs man nicht bloſs Birn auf Quitten und Aepfel auf Johannisbäume zu Zwergbäumen veredeln könne, ſondern daſs ſich auch Kernſtämme auf Kernſtämme von allerley Sorten dazu ziehen laſſen. Beygefügt iſt ein zweckmäſsiger Unterricht, wie durch Verſchneiden der Spalierbaum gezogen werden könne und müſſe, was zur gröſsern Deutlichkeit noch durch ein Kupfer erläutert wird. Beſchloſſen wird dieſer Abſchnitt mit Bemerkungen über die Erziehung hübſcher Bouquet-Bäume, über die Quitte, Azerole, über die verſchiedenen Sorten der Lambertsnüſſe, über den welſchen Nuſs- oder Wallnuſsbaum, über den Mandel- und Maronenbaum, und allenthalben iſt das einem praktiſchen Gärtner Nöthige mitgetheilt. Ein *bewährtes Mittel* gegen den Maulwurf ſoll (nach S. 206) ſeyn: daſs man das Loch in dem Aufwurf ſuche, und mit einem ſtarken ſpitzigen Pfahl ſechs bis acht Mal in den Grund hinab kräftig ſtoſse, wodurch er getödtet, oder wenigſtens zu entweichen gezwungen werde. Rec. hat gewöhnlich die friſchen Fahrten des Maulwurfs niedergetreten, und gefunden, daſs es eben ſowohl zur Erhaltung der jungen Pflanzen, als zur Vertreibung des Maulwurfs gedient habe. Im 12ten Abſchnitte ſtehen Supplemente, als Berichtigungen und Zuſätze, welche alle von der Aufmerkſamkeit und dem Fleiſse des Vfs. zeugen. Das Ganze ſchlieſst mit einem Regiſter, welches den nützlichen Gebrauch des Buchs gar ſehr erleichtern und befördern wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Der kleine Phantaſus.* Erzählungen und Geſpräche im Freundeskreiſe, von *Wolfgang Adolph Gerle. Erſter* u. *Zweyter* Theil. 1822. 222 u. 204 S. 8.

Rec. weiſs nicht, wer zuerſt die Bemerkung gemacht hat, daſs die öſterreichiſche Literatur jedem gefeyerten Heroen und Nicht-Heroen der übrigen deutſchen Literatur einen *en miniature* gegenüber zu ſtellen habe. Jetzt iſt die Reihe an unſerm *Tieck*, der, wenn er will, ſein Bild *en miniature* in Herrn *Gerle* erkennen wird, und vielleicht nicht gerade misfällig, beſonders da Hr. *G.* unverholen ihn als Vorbild anerkennt, welches ſonſt gewöhnlich nicht geſchieht. — Wie im *Phantaſus* giebt der Miniatur-Phantaſus phantaſtiſche Schauer-Märchen und Romanzen, Lieder und andere Gedichte mit äſthetiſch-raiſonnirenden Geſprächen untermiſcht, zum Beſten. — Darunter hat Rec. der Auszug aus einem alten Chronikenbuche: *Hiſtorie von einem feindſeligen Geſchlecht in Böhmen*, der Wriſſowece gegen das Geſchlecht des Primislaus, mit welchem der Vf. beginnt, am meiſten angezogen; weit weniger die darauf folgenden Märchen, welche die *Ludwigsbrüder*, ſo nennt ſich die Geſellſchaft von Brüdern, Schwägern und Freunden, *Ludwig Tieck* zu Ehren, nach dem Beyſpiel der Hoffmann'ſchen *Serapionsbrüder* einander erzählen; doch unter dieſen noch am meiſten die Erzählung *Bertha's*, des einzigen weiblichen Ludwigbruders: *Der Ritter in der Mühle.* — Die übrigen gewähren ſo gar wenig Halt, dagegen aber viele Reminiſcenzen. — Eine liebliche Gabe ſind die geiſtreich naiven *Briefe der Babet an Bourfault*, den Dichter aus dem Zeitalter Corneille's und Racine's, in einer gelungenen Ueberſetzung von *Bertha.* — Unter den Gedichten giebt es ein vortreffliches, *nämlich das* von *Tieck: Phantaſus*, hier ganz abgedruckte. Die eigenen Gerle'ſchen ſind weniger vortrefflich, und die im elegiſchen, wie es ſcheint dem Lieblingsversmaaſse des Vfs., haben manchmal, wie S. 43 Z. 6 im zweyten Theil, einen Fuſs zuviel, und dagegen, wie S. 79 Z. 3 v. u. im 1ſten Th., auch wohl einen zu wenig. — Doch ſind ſie nicht ohne poetiſchen Gehalt, und die metriſchen Erzählungen aus der griechiſchen Mythenwelt im zweyten Theile ſind zu loben. — Das äſthetiſche Raiſonnement enthält manche gut entwickelte Wahrheit, wenn auch Rec. ſich mit des Vfs. Theorie des Romans nicht vereinigen kann: ins Phantaſtiſche vermag er deſſen Hauptwerth keinesweges zu ſetzen. Der Vf. ſcheint aber auch ſelbſt noch nicht ganz mit ſeiner Theorie im Reinen zu ſeyn. Die eingemiſchte liebe feurige Freundſchaft der beiden Ludwigsbrüder, des ältern Walther und des jüngern Herrmann, den jener faſt dithyrambiſch beſingt, hat etwas Widriges für Rec. — Uebrigens ſcheint die von dem Vf. gewählte Form recht geſchickt benutzt, um ſeine eigenen Producte gehörig zu loben, denn die Zuhörer ermangeln nicht, dem Erzähler irgend etwas ſchmeichelhaftes zu ſagen. — Ein komiſcher Druckfehler iſt Rec. aufgefallen im erſten Theile S. 79, wo der letzte Vers beſagt:

„Alſo ſprach ich, und ſchaute *ſtaar* zum nächtlichen Himmel"

für *ſtarr*; übrigens iſt Druck und Papier gut. Das Deutſch des Vfs. iſt ziemlich rein bis auf die Form *frug* für *fragte*, und *wegen dem* für *wegen des.* — Fehlt nun gleich dieſem *kleinen Phantaſus* die Vollendung und Mannigfaltigkeit und Tiefe des *groſsen*, und beſonders *der köſtliche Humor*, ſo gewährt er doch eine keinesweges geiſtloſe Unterhaltung, und iſt der Leſewelt, die Zeitvertreib ſucht, wohl zu empfehlen, beſonders da ſie noch manche gute Anſicht nebenbey gewinnen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: H KAINH ΔΙΑΘΗΚΗ. *Novum Testamentum graece.* Recognovit atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subjunxit *Georg. Christian. Knappius.* Tomus I. complectens quatuor Evangelia. Tom. II. complectens Acta ap. Epistolas et Apocalypsin. Edit. *tertia.* 1824. L und 791 S. 8. (1 thlr., auf besserm Papier oder gr. Format 1 thlr. 12 gr.)

Ueber die Einrichtung und den Werth dieser Ausgabe des neuen Testaments von dem ehrwürdigen Veteran unter den Schriftauslegern, welche längst als die bis jetzt unter allen Handausgaben brauchbarste und correcteste anerkannt ist, erst jetzt noch bey Erscheinung ihrer *dritten* Auflage weitläuftigen Bericht geben zu wollen, erscheine so überflüssig, wie unangemessen. Das Buch ist in Aller Händen und durch langen Gebrauch bewährt. Gewiss aber musste es dem verdienstvollen Greise eben so zur Freude gereichen, noch diese dritte Ausgabe seines schönen Werkes zu erleben, als es dem theologischen Publikum erwünscht scheinen wird, den ausgezeichneten Vf., welcher in den ersten beiden Ausgaben bereits so viel geleistet hatte, noch einmal selbst auf diesem Gebiet beschäftigt, und gleichsam die letzte Hand ans Werk legen zu sehen. Rec. freute sich wenigstens ungemein, als er von dem Erscheinen dieser neuen Ausgabe die erste Nachricht erhielt. Doch fand er seine Erwartung in der Art getäuscht, dass, als ihm das Werk selbst zu Händen kam, er gleich auf der ersten Seite der Vorrede zur alten Ausgabe, statt einer neuen Vorrede blos folgende kurze Note fand: †) „*Nova praefatione haec tertia editio non eget, textum Graecum secundae, praemissamque eidem commentationem isagogicam, cum subiunctis variorum lectionum atque argumentorum notationibus, sine ulla notabili mutatione reddens.*"

So kündigt sich also diese neue Ausgabe nur als eine Wiederholung der zweyten an. Und das muss jeder Sachkundige mit uns bedauern. Denn wie viel auch in der ältern geleistet, mit wie grosser, höchst dankenswerther Sorgfalt ihr Text bearbeitet worden war, immer liess sie noch Manches zu verbessern übrig: und wer konnte mehr im Stande seyn, die noch vorhandenen Mängel zu beseitigen, die möglichst vollendete Gestalt dem eigenen, durch vieljährigen Fleiss und durch ununterbrochene Behandlung stets gepflegten Werke zu verleihen, als Hr. Dr. *Kn.* selbst. Die feine Kenntniss der alten Sprachen, welche ihn unter den Theologen so sehr auszeichnet, der geübte Schärfblick, das unbefangene Urtheil über den Grundtext und dessen Zeugnisse, (wesentliche Erfordernisse zu einer zweckmässigen Ausübung der Kritik, so wie zur Auslegung des neuen Testaments) haben sich selten mit einer solchen Genauigkeit, mit so viel Aufmerksamkeit auch auf sogenannte grammatische Kleinigkeiten, die gleichwohl nicht ohne Gewicht sind, in einem Exegeten vereint gefunden, als in diesem ehrwürdigen Herausgeber. Was musste also der Grund oder das Hinderniss seyn, dass derselbe nicht noch einmal den Text des N. T. einer Revision unterwarf und deren Resultate dem dabey so sehr interessirten theologischen Publikum mittheilte?

Zwar ist die neue Auflage nicht ohne alle Verbesserung geblieben. Eine Anzahl Druckfehler, wiewohl deren nicht gerade sehr viele in der 2ten Ausgabe stehen geblieben waren, sind verbessert: (Vgl. Matth. XIII, 5. XVIII, 5. XXI, 11. XXII, 4. Marc. XIV, 18. Luc. XVII, 17. Joh. VII, 10. u.a.) auch in der *Commentatio isagogica* hie und da im Ausdruck eine kleine Aenderung vorgenommen; (pag. XXIX Z. 7. 8. *putabam* für *putavi*, — p. XXXIII, Z. 11. *toni mutationem* für *mutat. toni*, — *ut* für *v. c.* und *e. c.* u. dergl. öfters gesetzt;) und zwey neue Noten sind p. XXX. zur letzten Zeile, und p. XXXVIII. zugefügt worden, von denen die letztere blos eine Hinweisung auf des Vfs *Ed. II.* der *Scripta varii argumenti* enthält, die erstre also lautet: †) *In sola Apocalypsi, ne nimis crebra notatio varietatis lectionum molesta lectoribus esset, eas vocabulorum inversiones et trajectiones, quibus sensus scripti non mutatur, sub textu indicare supersedi his in locis:* c. II, 13. 20. VI, 13. IX, 6. XI, 7. XII, 3. XIII, 12. 13. XIV, 9. 11. 15. XVI, 2. XVII, 2. 9. XIX, 1. 8. XX, 12. XXI, 3. 5. — Luc. IX, 48. ist die Variante „ἔσται) *Alii:* ἐστι" jetzt genauer so angegeben: „οὗτος ἔστιν) *Alii:* οὗτός ἐστι." — Ebenso Joh. VIII, 39. das „ἦτε) *Alii:* ἐστε" verändert in „Ἀβραὰμ ἦτε) *Alii:* Ἀβραάμ ἐστε" und anderwärts Aehnliches. Aber dagegen sind leider eine bedeutende Anzahl *neuer Druckfehler* an die Stelle getreten;

Digitized by Google

ten; besonders ist der Corrector in Betreff der Accente, Spiritus und der andern diakritischen Zeichen, viel zu wenig aufmerksam gewesen. Nicht wenig grammatische und orthographische kleine Unrichtigkeiten, welche ein Uebelstand in der alten Ausgabe waren, sind sämmtlich in die neue übergegangen: so dass in der That an Correctheit im Ganzen die dritte Auflage der zweyten um ein Bedeutendes nachstehen wird. Rec. will zur Rechtfertigung des Gesagten aus den Büchern, welche er genau verglichen hat, einige Beweise anführen.

Matth. V, 34. steht Ἐγὰ für Ἐγώ. S. 73 unten im „*Argumentum*" *Davides* für *Davidides*; Kap. XXVI, 9. am Rande πτωχωῖς für πτωχοῖς. Marc. IV, 15. καρδίαις für καρδίας. Kap. XIV, 39. ἀπελθὰν für ἀπελθών. Luc. VIII, 19. ἠδύνατο für ἠδύναντο. Kap. XI, 42. ἡμῖν für ὑμῖν. Kap. XXIII, 6. ἐπηρώτησαν für ἐπηρώτησαν. — Die Accente und Spiritus sind häufig vernachlässigt, bald weggelassen, bald unrichtig gesetzt, bald verwechselt: Matth. XIV, 9. τοῦς. Kap. XXV, 15. ἐν. XXVI, 69. ἔξω. XXVII, 9. ἔλαβον. Kap XX, 29. ὄχλος. Marc. II, 16. ἔλεγον. Kap. IV, 9. ἔλεγεν. Kap. X, 32. αὐτῷ. Kap. XIII, 18. χειμῶνος. Kap. XIV, 32. ἔρχονται. Kap. XV, 23. ἔλαβε. Luc. IV, 22. ἔλεγον. Kap. VII, 25. ἠμφισμενον. Vs. 27. Ἰδοῦ. Kap. VIII, 27. ἔλαθε. Kap. IX, 61. κυρις. Kap. X, 6. ὑμων. Vs. 7. αὐτῶν. Kap. XIV, 31. πορευομενος. Kap. XVII, 2. ist ein ungehöriges Komma hinter σκανδαλίσῃ. Kap. XII, 18. das Kolon hinter εἶπε ausgelassen; Joh. VI, 47. a. E. statt des Puncts ein Komma gestellt; Luc. XX, 31. ἔλαβε mit mangelndem Accent auf dem Anfangsepsylon, — ein überhaupt am häufigsten vorkommender Fehler; Kap. XXI, 22 αὐταί für αὗται. Vs. 25. ἀπορία für — — α. Kap. VII, 8. ἐμαυτὸν. Joh. I, 12. ἐδωκεν. Apg. XIV, 7. ἠσαν. Hebr. XI, 10. ἐχουσαν. Vs. 35. ἔλαβον, u. a. m. Ueberhaupt sind die Accente, Spiritus und Interpunctionszeichen häufig so schwach und stumpf, dass man sie kaum zu erkennen vermag, welches in der ältern Ausgabe keineswegs der Fall ist.

Das *Jota subscriptum*, welches sich noch häufig an ganz ungehörigen Stellen im neutestamentlichen Texte vorfindet, und wie, wenn dem Bibelausleger die fortgeschrittenen grammatischen Forschungen der klassischen Philologen nichts angingen, (schon Buttmanns Schulgrammatik berichtigte längst viele Irrungen in diesem Stück), immer aus einer Ausgabe in die andre übergetragen werden, hatte Hr. Dr. *Kn.* schon in der 2. Auflage hie und da wegzuschaffen auf eine löbliche Weise angefangen. Er äusserte sich in der *Commentatio isagogica p. XXXIII sq.* schon damals sehr richtig in folgender Weise: „*Erat etiam i subscripti ratio habenda, in iis maxime verborum temporibus, quae a grammaticis legibus illud non admittunt. Nam in plerisque editionibus, atque adeo in illis ipsis, quas in emendationibus numeramus, saepe reperias haec mendose expressa:* ἦρχεν, ἀροῦσι, ἤρθη, ἐπήρθη, ἠρμένος, *aliaque his gemina, e. c.* Marc. XVI, 18. Luc. IV, 11. IX, 17. Jo. XI, 48. XX, 1. Act. XX, 9. Col. II, 14. *Itaque in his et similibus jota subscriptum delevi: at in aor. 1. act. verbi αἴρω, — — — tolerandum putavi; nunc id ibi quoque sublatum mallem.*" Genau durchgeführt ist in der alten Ausgabe der Grundsatz auch nicht. Aber warum geschahe es nicht nunmehr wenigstens in der neuen? und warum ward nicht mit Erweiterung desselben der jetzt festgestellten, allgemein bekannten Regel aller guten Grammatiker mit Beständigkeit gefolgt? Warum müssen wir auch nun noch lesen Math. IX, 6. XVII, 27. ἆρον, XVI, 24. ἀράτω, (doch XI, 29. XXV, 28. richtig ἄρατε, und XX, 14. ἆρον.) Kap. XIV, 12. 20. XV, 37. XXIV, 39. Marc. VI, 29. 43. u. v. a. ἦραν. XXII, 13. wieder ἄρατε. XXIV, 12. 18. ἆραι. XXVII, 32. ἆρῃ. Marc. VIII, 34. ἀράτω. X, 21. ἆρας, u. s. f. Desgleichen Matth. XVII, 8. zwar richtig ἐπάραντες, aber Apg. XXVII, 40. wieder ἐπάραντες, Luc. VI, 20. XVI, 23. XXIV, 50. Joh. VI, 5. ἐπάρας, — Luc. XI, 27. ἐπάρασα, — XVIII, 13. ἐπᾶραι, — XXI, 28. Joh. IV, 35. ἐπᾶρατε, — Joh. XIII, 18. XVII, 1. Apg. II, 14. ἐπῆρε, und Kap. XIV, 11. XXII, 22. ἐπῆραν. — gleich wohl daneben Apg. I, 9. das richtige ἐπήρθη. dann wieder Matth. XIII, 53. XIX, 1. μετῆρεν. Kap. XVIII, 23. συνᾶραι, u. s. f. — Warum ist nicht auch unter κἀγώ, κἀμοί, κἀμέ, κἀκεῖ, κἀκεῖθεν, κἀκεῖνος, κἀκεῖνα, κἄν, u. s. w. überall das ungehörige *Jota subscr.* hinweggeschafft worden? Selbst die zusammengezogenen Infinitiven, wie ὁρᾶν, τιμᾶν, τελευτᾶν, ζῆν, u. s. w. bedürfen nach *Wolf Analect. lit. II. p.* 419 ff. u. a. Philologen Nachweisungen des *Jota* nicht. Dasselbe gilt von Worten wie πρᾶος, oder richtiger πραΰς (was allein im N. T. zu gestatten ist,) πραότης, u. s. w. Ein sachkundiger und sorgfältiger Corrector hätte dergleichen Berichtigungen wohl vornehmen können. Und an einem solchen musste man es diesem wichtigen, allgemein gebrauchten Werke nicht fehlen lassen, falls der ehrwürdige Vf. selbst nicht mehr im Stande war, die Revision zu besorgen. — Wiederholt ist auch der Fehler in der Schreibung des Ἥδει anstatt Ἤιδει Joh. VI, 64. XIII, 11. XVIII, 2 Matth. XXVII, 18. Dass Joh. VIII, 59. XI, 41. XX, 2. Ἦραν in der neuen wie in der alten Ausgabe steht, ist zwar eben das richtige, müsste aber der vom Vf. anderwärts befolgten und vorhin bemerklich gemachten Schreibart zufolge auch Ἦιραν heissen. Leider sind nun dieserley Unrichtigkeiten sammt den meisten Druckfehlern auch in die so eben erschienene *Vater*sche Ausgabe des N. Test, welche aus der *Knapp*schen abgedruckt ist, hinübergeflossen. — Ob wir Accentuirungen der *Encliticae*, wie 1. Tim. I, 19. VI, 21. ἥν τινὲς. Kap. VI, 7. ἐξενεγκεῖν τι. Vs. 10. ἧς τινὲς. 2. Tim. I. 3. περὶ σοῦ. Tit. I, 5. ἐγὼ σοὶ, u. a. dergl. als absichtlich gewählt, oder als Versehen betrachten sollen, wissen wir nicht sicher; für richtig können wir sie aber durchaus nicht halten. — Κράσπεδον, Matth. IX, 20. XIV, 36. XXIII, 5. Marc. VI, 56. Luc. VIII,

Digitized by Google

44. muſs κράσπεδον, — und πρεσβύτερος, πρεσβεία, πρεσβυτέριον, πρεσβύτης u. ſ. w., muſs πρεσβύτερος, πρεσβεῖα, πρεσβυτέριον, πρεσβύτης u. ſ. w. geſchrieben werden. Die ältern Ausgaben des N. Teſt. haben hier das rechte. Ohne genügenden Grund ſind die neuern, ſelbſt die Leipziger Griesbachſche vom J. 1805 davon abgewichen. Vergl. auch *Buttmanns Lexilog. p.* 165.

An der *Sylloge conjecturarum etc.* und dem *Recenſus locorum veteris Teſt. in novo vel ipſis verbis vel obſcurius commemoratorum*, welche eine ſehr nützliche Zugabe der *Knapp*ſchen Ausgabe ſind, ſcheint gleichfalls nichts verändert worden zu ſeyn. Jedoch iſt der letztgedachte Recenſus nicht vollſtändig genug und enthält manche unrichtige Anführungen. S. 785 Z. 11. v. unten muſste *Vs.* 33. verbeſſert werden in *Vs.* 43. Auf folgender S. iſt das Citat bey Luc. IV, 18. 19. aus Jeſ. „62, 7." wohl jeden Falls unrichtig. Ob es vielleicht c. 30, 26. ſeyn ſoll? — Ebend. S. 786 konnte Luc. I, 17. mit Hinweiſung auf Mal. III, 23. 24. Jeſ. XL, 3. S. 787. Röm. VIII, 32. mit Hinweiſung auf Gen. XXII, 16. desgleichen S. 785. Matth. II, 23. mit Hinweiſ. auf Judic. XIII, 5. zugeſetzt und auch ſonſt noch dieſes und jenes theils berichtiget, theils vervollſtändigt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg und Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Abendbilder.* Eine Sammlung romantiſcher Erzählungen. Von Dr. *Karl Weichſelbaumer.* 1822. 364 S. 8. Mit 1 Titelkupfer.

Rec. findet in den neun in dieſer Sammlung enthaltenen Erzählungen das Beywort *romantiſch*, (inſofern der Vf. es nicht etwa mit *romanhaft* für gleichbedeutend nimmt), nur in der erſten, fünften und letzten allenfalls gerechtfertigt; die übrigen ſind dem proſaiſchen Leben entnommen, in welcher die Liebe wohl auch eine Hauptrolle ſpielt, ohne es gerade romantiſch zu geſtalten. — Die *erſte* Erzählung führt den Titel: *Die Tochter des Einſiedlers*, und iſt in die Ritterzeit verſetzt, ziemliche im Stile eines *Iſodorus Orientalis* mit einem ſüſslich ſpielenden Tone und vielem Schwulſt in der Sprache, wie in folgender Stelle: „Himmelsgewölbe, ſagte Philipp (zu ſeiner Schönen auf einem Kanale des erleuchteten Parks im Kahne), jetzt biſt du unendlich, mein Buſen hat Raum, ich fühle den Hauch der Gottheit und — Agnes! ſoll mein reich entfaltetes, prangendes Leben wieder einſinken zu einer ſich ſelbſt verzehrenden Bruſt?" — (Wie kann denn das Leben eine *Bruſt*, und eine *ſich ſelbſt verzehrende Bruſt* werden?) — „Nein! Nein! jenes Silberlicht da oben bittet für mich, und die leiſe wehenden Roſenbüſche flüſtern dir zu: Liebe ihn! O die Natur iſt beſeelt, vertraue ihr, und aus jeder Blume, Woge, Laube, Wolke klingen die Stimmen rathender Engel." *Ohe! jam ſatis eſt!* würde Ref. ausrufen, wenn er ſich nicht überwunden hätte, nach dieſer erſten Erzählung, die ihn anfänglich ſelbſt anzog, zuletzt aber — und er iſt geneigt zu glauben vorzüglich durch den verfehlten Ton — ihm herzlich widerte, zur *zweyten*: *Die Convenienzheirath*, überzugehen, in welcher er, was der erſten fehlt, eine Idee durchgeführt fand, woran der Geiſt einen Halt hat, und wo ihm der Vf. mehr auf ſeinem Gebiete zu ſeyn dünkte. Iſt auch die Erfindung nicht neu, daſs ein durch ſeine Aeltern in ſeiner Jugend Verlobter die Verlobte unter fremden Namen kennen lernt und ſich in ſie verliebt; ſo iſt ſie in dieſer Erzählung doch recht artig benutzt, obgleich Rec. es ſonderbar dünkte, daſs das Geſpräch der beiden einander fremden jungen Leute gleich bey der erſten zufälligen Zuſammenkunft auf die Convenienzheirathen fällt, und eben ſo wieder auf dem Balle. Die Darſtellung iſt hier weit weniger ſchwülſtig, als in der erſten Erzählung. — Die *dritte*: *Die Kloſteraufhebung*, hat mit ihrem Titel weiter nichts zu ſchaffen, als daſs durch die zu rechter Zeit eintretende, aber durch nichts motivirte Aufhebung eines Kloſters ein Jüngling die Braut erhält, welche der Eigenſinn ihres habſüchtigen Vaters ihm verweigerte, um ſie mit einem Nichtswürdigen zu verbinden, dem ſie durch Annahme des Schleiers entging. Hier möchte die Darſtellung wohl vorzüglicher als die Erfindung ſeyn, in der manches ſehr loſe eingewebt ſcheint, wie z. B. die anfänglich viel verſprechende Einmiſchung des dankbaren Bettlers, der nicht einmal die Bekanntſchaft der jungen Leute eigentlich vermittelt und überhaupt gar nichts wirkt. Leicht und artig iſt die *vierte* Erzählung: *Die unverhoffte Vereinigung*, verſteht ſich zweyer Liebenden, welche eine unwürdige, aber in Romanen ziemlich verbrauchte Intrigue von des Jünglings Vater, (nämlich die Unterſchlagung der gegenſeitigen Briefe) zu trennen droht, und die durch die Erſcheinung eines auch ziemlich verbrauchten reichen Vetters aus Baltimore im entſcheidenden Augenblicke wieder vereint werden. Es findet ſich darin eine Romanze, die bey ihrer Kürze als ein Beleg vom Dichtergeiſte des Vfs. hier ſtehen mag!

Ein Mädchen an dem Ufer ſtand,
Rief klagend in das Meer hinaus:
„Kehr wieder, Schiffer, an den Strand
Und laſs mich ins beſchwingte Haus."

Verharre Mädchen auf dem Land,
Begehre nicht zu mir heran,
Zurück die ausgeſtreckte Hand,
Das Meer iſt keine Blumenbahn.

„Komm lege nur dein Fahrzeug an,
Und nimm die Flehende hinein,
Die Flut iſt mehr als Blumenbahn,
Sie iſt gewebt aus Sternenſchein."

Sahſt du noch nie des Sturmes Wuth
Des Meeres ſchwarzen Todesſchlund?
Des Blitzes blutigrothe Glut?
Zurück! nach Leichen lechzt der Grund!

„Ich ſcheue nicht den Wellenklang;
Ich fürchte nicht der Blitze Glüh'n;
Das Sturmgetös iſt nur Geſang,
Schiff' ich zu dem Geliebten hin!

Be-

Digitized by Google

Begehre Mädchen nicht herein,
Schon schwillt ringsum die falsche Nacht.
„Die Liebe, Freund, ist Sonnenschein,
Durchflammt das Meer mit Morgenpracht."

„Frisch auf! Wie meine Liebesbrust
Hebt voll das Segel sich empor;
Ich fliege zu der höchsten Lust
Durch's rothe goldne Abendthor!"

Psychologisch interessant und wahr und ergreifend ist die *fünfte* Erzählung: *Kriegertreue*, in welcher ein französischer Krieger sich Bonaparte in bedeutenden Momenten genaht hat, von ihm bemerkt worden ist und an den überwältigenden Genius so sich hingegeben hat, dass er sein Seyn mit dem seines Feldherrn ganz identificirt glaubt, und stirbt als dieser aufgehört hat zu seyn. — *Der angenehmste Fremdling* heisst die *sechste* und die gelungenste Erzählung; sie wird als ein Seitenstück zur *zweyten: die Convenienzheirath*, bezeichnet. In dieser wurde die Bekanntschaft der Verlobten unter fremdem Namen durch die Aeltern vermittelt; hier bestimmt sich dazu der Verlobte von selbst mit recht anmuthigem Detail unter der Maske eines reisenden Malers. Ein Lafontänischer Major ist übrigens hier ziemlich müssig. — Die *siebente* Erzählung: *Der Edelmann aus Norden*, leidet an innerer Wahrscheinlichkeit. Drey Jünglinge, von denen der eine voll Thatendrang, der zweyte idyllisch genügsam und der dritte ein Zeitmann ist, finden einen alten schwedischen Sonderling mit zwey lieblichen Töchtern, der nur unter dem Namen: der Edelmann aus Norden, bekannt ist und sich auf einer Insel in einem deutschen See angesiedelt hat. Das Seltsame des Mannes, der mit Niemand aus der Nachbarschaft Gemeinschaft hält, reizt sie, jeden nach seiner Weise, und Otto, der sich überall in die Zeit zu schicken weiss, verschafft seinen beiden Freunden den Zutritt. Der idyllisch Genügsame findet in der einen Tochter das Ideal seines Herzens, wird Forstmann und erhält sie zur Gattin. Der Thatendurstige wirbt um die andere Tochter, wird von dem Alten angewiesen, erst die Welt mit seinen idealen Plänen zu durchstreifen und so Maass zu lernen, und erhält, als er bald gedemüthigt und übersättigt zurückkehrt, die Geliebte. — Für den Zeitmann ist keine Tochter da, aber er kehrt als russischer Officier einst bey den Glücklichen in ihrem Hafen ein, um sich an ihrem Glücke zu laben, da ihn die Zeit mit ihren Strudeln gefasst hat und er in ihr keinen Halt findet, und verschwindet dann mit dem unglücklichen Gefühle, keinen Zweck erreicht zu haben. Ausser der Hauptwahrheit, die jeder leicht sich selbst entnehmen kann, finden sich denn hier auch manche Aussprüche, die von den Jünglingen gegenwärtiger Zeit Beherzigung verdienen; Rec. will ihnen nur den einen davon mittheilen, den der Edelmann aus Norden an die drey Jünglinge als Resultat seines Lebens richtet: „Es ist gut mit dem Geiste, aber gefährlich mit der That der Zeit voran zu fliegen." — *Die Verschleierte*, die *achte* Erzählung, ist eine artige Kleinigkeit, etwas geschwätzig, aber voll Menschenkenntniss und unterhaltend, obgleich die Erfindung etwas matt ist. — Die *neunte* ist ein ganz artig erzähltes Märchen, bey welchem Rec. sich nur die Lehre, wie der Erzähler räth, nicht selbst hat machen können, woran ihm aber auch weiter nichts lag, weil ihm bey einem Märchen es nicht darauf ankommt, ob er sich eine Lehre daraus nehmen könne oder nicht. — Uebrigens ist Rec. fast bey allen diesen Erzählungen ein gewisser Mangel an innerer Motivirung aufgefallen; dann auch, dass die Jünglinge des Vfs. fast alle phantastisch und sehr heirathslustig sind, und hier und dort ein Provinzialism, wie „*sie ist fehlig*" für: sie hat gefehlt; *nimmer*" für! nicht mehr und ähnliche; doch schreibt im Ganzen der Vf. ein recht reines Deutsch. Druck und Papier sind vorzüglich, und das zur ersten Erzählung gehörige Kupfer ist von *C. Heideloff* gut gruppirt und gezeichnet und von *Bittheuser* brav gestochen.

Basel, in der Schweighäuserisch. Buchh.: *Opferblumen* von *Sophie Richard-Schilling*. 1823. 180 S. 8.

Eine Anzahl von lyrischen, meistentheils Gelegenheitsgedichten, deren Herausgabe der Unterstützung der Griechen gewidmet ist. Daher der Titel: „Opferblumen," welcher auch dadurch noch erklärt wird, dass über jedem Gedichte gleichsam als Motto ein Versehen von einem bekannten oder unbekannten Dichter steht, in welchem irgend eine Blume besungen oder erwähnt wird. Was die Gedichte selbst anbetrifft, so sind sie freylich keine Meisterstücke, aber sie athmen doch einen klaren, reinen, liebewarmen Geist, sprechen das Herz sanft und wohlthuend an, und ihr edler Zweck lässt über manche Härte der Sprache und des Versbaues, über manches Unpoetische und Matte nachsichtig hinwegblicken. Wohl dem weiblichen Wesen, welches, wie die Verfasserin, den Kreis von Freunden, den es um sich her gebildet, durch solche einfache Herzenstöne erfreuen kann, ohne sich dadurch von seiner eigentlichen weiblichen Bestimmung zu entfernen! Wohl ihm, wenn es die Lebensverhältnisse, in welchen es sich bewegt, so durch Gesang zu weihen vermag, wie hier z. B. in „den Brautgedanken," S. 6, geschehen ist! Die beiden Gedichte in schweizerischer Mundart haben uns besonders angesprochen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des évènemens de la fin du 18me ſiècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel*, Jéſuite, ancien ſecrétaire d'ambaſſade de France à Vienne. Avec la gravure du fameux collier. 2de édition. 1820. *Sechs* Bände. gr. 8.

Dieſe Memoiren enthalten, neben vielen bekannten Dingen, wohin wir beſonders ziemlich Alles rechnen, was ſich auf die Geſchichte der Revolution ſelbſt bezieht, eine Menge höchſt intereſſanter Anekdoten, und verbreiten namentlich über die Aufhebung der Jeſuiten, über die Geſandſchaft des Prinzen Louis von Rohan zu Wien, über die berüchtigte Halsbandgeſchichte, bey welcher der Vf. die Hand tief im Spiele hatte, ein ganz neues Licht. Wir werden das Intereſſanteſte, inſonderheit Schilderung bekannter Perſonen ausheben, und uns für unſere Perſon, nur da einmiſchen, wo es uns mit der angerühmten, „*impartialité*," des Vfs., der Jeſuit und warmer Anhänger des Rohan'ſchen Hauſes war, nicht ganz richtig zu ſeyn ſcheint.

Als einen der Haupthebel zur Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich betrachtet der Vf. den Haſs der Marquiſe von Pompadour gegen dieſe Geſellſchaft. Die Marquiſe hatte keinen ſehnlicheren Wunſch gehegt, als Palaſtdame der Königin Maria Lezczinska zu werden; und um dieſe tugendhafte Prinzeſſin für ſich zu gewinnen, ſuchte ſie ſich ein Anſehen von Frömmigkeit zu geben. Sie lieſs zu dem Ende, mit geheimer Zuſtimmung des Königs, die aus ihren Apartements nach den ſeinigen führenden Verbindungsthüren vermauern, und wollte einen erklärten Beichtvater unter den Jeſuiten haben, die damals in der Mode waren. Ihre Wahl fiel auf Pater de Sacy, „*plus connu par ſes rapports avec d'illuſtres dévotes, que par ſon eſprit et ſes tetens, qui n'étoient que mediocres*," wie ſich der Vf. ausdrückt, der uns, im Eifer für das Intereſſe der Geſellſchaft, ſchon hier nicht recht „*impartiel*" zu ſeyn ſcheint. Der heilige Mann machte aber die Entfernung der Büſserin vom Hofe zur Hauptbedingung; und erbitterte dadurch die Marquiſe, die davon nichts wiſſen wollte, dergeſtalt, daſs ſie den Untergang der Geſellſchaft ſchwor, der, wie man weiſs, durch ihren Günſtling Choiſeuil, ſpäter ins Werk geſetzt wurde. — Das Portrait, welches *G.* von dieſem berühmten und verdienten Staatsmanne entwirft, iſt mit einem wahren Jeſuiten-Pinſel gezeichnet; wir übergehen es, mit Ausnahme eines einzigen Zuges. Eine Ausſchweifung mit einer Actrice vom Italieniſchen Theater führte, wird hier erzählt, den Herzog ſchnell dem Tode entgegen. Sein Tod glich ſeinem Leben: er wollte weder von Gott noch von Prieſtern wiſſen, und verordnete im Teſtamente ausdrücklich, auf ſein Grab, ſtatt eines Kreuzes, eine Cypreſſe zu ſetzen. Als er ſchon im Todeskampfe lag, kam der Prinz von Luxemburg, ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, und erhielt von dem, in Thränen ſchwimmenden Schweizer die naive Antwort: *Ah! mon prince, à moins d'être devant dieu, il ne peut être plus mal.* — Der Vf. geht aber noch weiter: er will aus dem Munde Joſephs gehört haben, daſs man Choiſeuil, wegen des unerwarteten Todes des Dauphin's, ſtark im Verdachte gehabt habe. Rec. glaubt um ſo weniger daran, als er ſich aus den herrlichen Memoiren von Dutens ein ganz anderes Bild des Miniſters zuſammengeſetzt hat. — Freylich ſchien ſich das Geſchick ſelbſt zum Untergange der Jeſuiten mit verſchworen zu haben. Sie fanden noch einen Zufluchtsort in Lothringen, bey Stanislaus, als dieſer, von ſeinen Unterthanen angebetete Fürſt das Opfer eines unglücklichen Zufalles wurde. Seine Tochter die Königin von Frankreich, hatte ihn mit einem ſelbſt gearbeiteten Schlafrocke beſchenkt, den er aus Vorliebe trug. Eines Tages ſitzt er, in demſelben, am Caminfeuer, als ein Funke die Watte unbemerkt entzündet, und der Brand den Prinzen ſo verletzt, daſs er, wenige Tage nachher, den Geiſt aufgeben muſste. — Nichts gleicht aber der Geheimhaltung, mit welcher der den Jeſuiten zugedachte Schlag in Spanien vorbereitet wurde: nur Montalegre, Campomanes, Monino, der Graf von Aranda und der König wuſsten darum; und die Befehle wurden in des letztern geheimen Cabinette vom Grafen ſelbſt expedirt. Sie waren ſämmtlich *Jo el Rey* gezeichnet, vom Präſidenten des hohen Rathes von Kaſtilien contraſignirt, und mit zwey Umſchlägen, jedem dreymal beſiegelt, verſehen; auf dem innern Umſchlage las man die Worte: „Ihr habt dieſes Schreiben, bey Todesſtrafe, nicht eher als am Morgen des 2ten Aprils 1767 zu erbrechen." Der Befehl ſelbſt iſt in gemeſſenen Ausdrücken abgefaſst. — Auch glückte die Sache

Digitized by Google
nicht

nicht nur hier, sondern überall auf eine aufserordentliche Weise. — Dem 2ten Abschnitt des Werkes: von den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV. giebt der Vf. das Horazische ... *ego apis Matinae more modoque etc.* zum Motto; nur, Honig wenigstens bietet diese abscheuliche Zeit der erbärmlichsten Monarchenschwäche und tiefsten sittlichen Verderbnifs nicht dar. Die „*infouciance*" des Königs war so grofs, dafs er, im Conseil, die Entscheidung der wichtigsten Fragen, lediglich auf die Stimmenmehrheit ankommen liefs; und wenn die Minister wider seine eigene Meynung votirten, so pflegte er sich wohl mit einem „*Nous verrons comme ils vont s'en tirer*" gegen seine näheren Umgebungen, zu beruhigen. Am meisten trug aber die unselige Verbindung mit der Gräfin du Barry dazu bey, ihn in den Augen der Nation herabzusetzen; selbst der „*complaisant*" Choiseuil, wie ihn *G.* nennt, tadelte sie bitter, und zog sich dadurch seine Absetzung und die Verweisung zu, welche ihm der Minister des Hauses, der Herzog de la Vrilliere in einem Augenblicke überbrachte, da sich der Bischof von Arras, Conzié, in Geschäften bey ihm befand, der ihn „*pâle, terrassé, begayant quelques mots entrecoupés*" gesehen haben will, welches wir wiederum nicht unbedingt glauben, da Choiseuil als ein Mann von Seelengröfse bekannt ist. — Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Aiguillon, hatte sich bis dahin nur durch sein Talent für kleine Intriguen bemerklich gemacht. An dem, unter seiner Anführung, bey St. Cast über die Engländer erfochtenen Siege, wollte man ihm keinen grofsen Antheil zugestehen, da bekannt war, dafs er sich, während des Gefechtes, in eine Mühle verkrochen hatte. Seine beständigen Händel mit dem Adel und dem Parlemente von Bretagne, während seiner Verwaltung dieser Provinz, zeigten ihn von einer sehr ungünstigen Seite, zumal da er nie eine andere Zuflucht als Gewalt - Maafsregeln kannte, indem er von dem Parlemente von Paris befangen war, mufste ihn die Vermittlung des Kanzler's Maupeou ziehen. — Vollkommen unbekannt mit den diplomatischen Geschäften, war er gezwungen seine Schule bey den Subalternen zu machen, mit denen das Departement durch seinen Vorgänger besetzt worden war, und dieser unglücklichen Nothwendigkeit mufs die Beybehaltung aller dieser Leute zugeschrieben werden. Gleichwohl wünschte er seiner Verwaltung allen möglichen Glanz zu geben, und dieser Wunsch gab ihm, sobald er nur die Gewifsheit seiner Ernennung zu derselben hatte, den Plan ein, den Prinzen Louis von Rohan, Coadjutor von Strafsburg, an die Stelle des früher dazu bestimmt gewesenen Baron v. Breteuil, als französischen Gesandten nach Wien zu schicken. *G.* versichert, dafs der Prinz anfänglich eine sehr bestimmte abschlägliche Antwort gegeben habe; indefs wufste man ihn durch das Versprechen grofser Geldsummen zu locken, und er machte, auf dieis Versprechen hin, einen ungeheuren Aufwand. „Die beiden Paradekutschen hatten 40000 Livres gekostet, und Reichthum und Kunst waren an denselben verschwendet. Der Marstall des Ambassadeurs bestand aus 50 Pferden; der erste Stallmeister war Brigadier in der Armee, hierzu kamen ein zweyter Stallmeister mit zwey Piqueurs; ferner sieben Pagen aus den besten adeligen Familien der Bretagne und des Elsafs, zwey Heiducken, vier Läufer u.s.w. u.s.w." Mit solcher Pracht erschien Rohan am 6ten Januar 1772 zu Wien und erfuhr von der Kaiserin sowohl als ihrem Sohne Joseph die schmeichelhafteste Aufnahme. Dem Besuche beym Fürsten Kaunitz, Staatskanzler, wohnte *G.*, in seiner Eigenschaft als Gesandtschaftssecretair bey; der Empfang war sogar freundschaftlich zu nennen: indefs erhielt das gute Vernehmen bald einen Stofs dadurch, dafs sich das Gesandtschaftspersonale der gröbsten Veruntreuungen durch Contrebandiren schuldig machte; ein Umstand, der die Aufhebung der bisherigen Mauthfreyheit des diplomatischen Corps nach sich zog. „Eine andere Veranlassung, wodurch das Mifsfallen der Kaiserin erregt wurde, hatte wichtigere Folgen. Der Prinz gab jede Woche Soupers zu 100 bis 150 Couverts, wo sich der vornehmste Adel Wiens einfand, und deren rauschende Genüsse bis tief in die Nacht hinein verlängert wurden. Marien Theresen's strenger Sittlichkeit mifsfiel aber diese Neuerung höchlich, und sie trug dem Prinzen von Hildburghausen auf, darüber mit dem Ambassadeur zu sprechen. Letzterer war indefs zu keiner Aenderung zu bewegen; und erbitterte dadurch die Kaiserin so, dafs sie in der Stille seine Abberufung betrieb, und damit die Dauphine Maria Antoinette beauftragte." Sie schilderte ihn derselben zugleich in einem so aufserordentlich nachtheiligen Lichte, dafs der unversöhnliche Hafs der nachherigen Königin von Frankreich gegen den Prinzen Rohan hier seinen Anfang nahm; ein Umstand, auf den wir aufmerksam machen, um die entfernten Ursachen der französischen Revolution aufzuhellen, zu deren Ausbruche jene Feindschaft allerdings mit beytrug, und zu deren vorbereitenden Veranlassungen also die Soupers eines französischen Prinzen in einer deutschen Kaiserstadt gerechnet werden müssen. — Die Dauphine theilte die Briefe ihrer Mutter der Frau von Marsan, Gouvernante der Kinder von Frankreich, einer Verwandtin des Gesandten mit; und des letzteren Abberufung fand, unter dem Vorwande eines Familien-Verhältnisses statt, *G.* blieb als *Chargé d'affaires*. In diese Zeit fällt der Theilungstractat Polens zwischen Oestreich, Preufsen und Rufsland; und der Vf. klagt bitterlich über die Sorglosigkeit, mit welcher der Herzog von Aiguillon seine Vorstellungen darüber aufgenommen habe. Dem Prinzen von Rohan war es, in diesem Bezuge, schon früher nicht besser gegangen; und ein von ihm diesfalls an den Minister geschriebener Brief, der harte Ausdrücke über die tiefe Verstellungskunst der Kaiserin enthielt, in die Hände der du Barry gerathen, und, seinem Inhalte nach, später sogar der Dauphine bekannt wor-

Digitized by Google

den. — Auch fällt in diese Zeit ein für die Geschichte der Diplomatik interessantes Ereignifs. „Eines Abends nämlich" erzählt *G.*, „als ich in's Gesandtschaftshotel zurückkehrte, übergab mir der Schweizer ein wohl versiegeltes Billet, die Worte enthaltend: Stellen Sie sich heut, gegen Mitternacht da und da auf dem Walle ein; ich habe Ihnen Sachen von der allerhöchsten Wichtigkeit mitzutheilen." Ich folgte der Einladung, mit den erforderlichen Vorsichtigkeitsmaafsregeln, und fand, am bestimmten Orte, einen maskirten Menschen in einem grofsen Mantel, der mir mit verstellter Stimme die Worte zuflüsterte: Sie haben mir Vertrauen eingeflofst, nehmen Sie diese Papiere, kommen Sie morgen Abend wieder und bringen mir 1000 Ducaten mit. — Wie grofs war mein Erstaunen, als ich die Papiere nach meiner Rückkunft durchsah, es waren Abschriften der interessantesten diplomatischen Correspondenz überhaupt und der Depeschen des Wiener Cabinets selbst, welches die Kunst des Dechiffrirens damals im höchsten Grade besafs; Zweifel blieben gar nicht übrig, da sich Auszüge meiner eigenen, mit der Post oder sonst gelegentlich beförderten Briefe darunter vorfanden. Gleichergestalt hatte dieses Cabinet die sehr geheime politische Privat-Correspondenz Ludwigs XV., von welcher weder sein Conseil, noch sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten das mindeste ahndeten, zu entdecken gewufst; und es ist hier der Ort, etwas mehr über dieses merkwürdige Verhältnifs zu sagen. Ludwig XV. nämlich, voll Mifstrauens gegen sich selbst, noch mehr aber gegen seine Minister und namentlich den der auswärtigen Angelegenheiten, liefs diesen zwar öffentlich, ohne einigen Widerspruch, gewähren; unterhielt aber, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, an den bedeutendsten auswärtigen Höfen eigene diplomatische Agenten, mit denen er in einer unmittelbaren Correspondenz stand. Zuerst hatte er sich zu Führung derselben seinerseits, des Prinzen von Conti bedient, diesem folgte der Graf von Broglio: der Secretair war ein gewisser Favier, und nachher ein Zögling desselben, Dumourier. Zu Agenten brauchte man selten die Gesandten selbst; öfter einen oder den anderen Gesandtschafts-Secretair, oder einen, unter irgend einem Vorwande reisenden, andern Franzosen: so hatte z. B. der bekannte Guibert diese Rolle in Wien zu spielen. Die erforderlichen Summen aber wies der König auf seine eigene Kasse an, und sicherte dadurch das Geheimnifs auch von dieser Seite. — Von dieser unmittelbaren Correspondenz, fährt *G.* fort, fanden sich z. B. die Depeschen des Grafen von Broglio an unsern derzeitigen Gesandten zu Stockholm, den Grafen von Vergennes, abschriftlich unter den mir eingehändigten Papieren vor; und es ward nun sogleich ein aufserordentlicher Courier, mit dem ganzen kostbaren Funde, nach Versailles abgefertigt. Er hatte den gemessensten Befehl nirgend zu rasten, und die Depeschen-Tasche, bis zu seiner Ankunft, nicht vom Leibe zu lassen. Ein Paquet war, mittelst Umschlages an den Prinzen von Soubise, für den König selbst bestimmt, und enthielt die, auf seine oben erwähnte eigene Correspondenz bezüglichen Papiere, sammt einer Auseinandersetzung der getroffenen Maafsregeln, um diese Entdeckung dem Herzog von Aiguillon zu entziehen, für den das zweyte Paquet bestimmt war." Wir dürfen kaum bemerken, welch einen aufserordentlichen Eindruck diese Mittheilung auf das Cabinet von Versailles hervorbrachte: *G.* erhielt Vollmacht dem Wiener Unbekannten, der die zuerst geforderten 1000 Ducaten indefs bereits erhalten hatte, jede andere Summe, die er weiter verlangen würde, zu zahlen; und wir werden unten sehen, welch' einen ganz eigenthümlichen Ausgang diese Sache genommen hat. —

Unterdefs stieg der Herzog von Aiguillon, mit Hülfe der du Barry, immer höher in der Gunst des Königs; die Maitresse wünschte ihm auch das Departement des Krieges, welches der Marquis von Montaynard bekleidete, zu verschaffen, und es gelang auf folgende Weise. Montaynard, den der König achtete, aber nicht gern hatte, war noch nicht in den Staatsrath gezogen worden; er betrübte sich darüber unbeschreiblich, und trug diese Betrübnifs dergestalt zur Schau, dafs das verschmitzte Weib ihren Plan darauf gründete. Da nämlich kein Minister den Zutritt, ohne eine besondere Einladung des dienstthuenden *Huissier* im Namen des Königs, hatte, so liefs sie denselben, als sich Ludwig eines Tages, kurz vor Eröffnung des Conseil bey ihr befand, in's Vorzimmer rufen, und trug ihm, als wie auf Befehl des Königs, die Einladung an den Marquis auf, der sich auch, voller Freude, einfand. Der König aber, unbekannt mit dem Vorgefallenen, und beleidigt durch Montaynard's vermeinte Dreistigkeit, frägt ihn zornig: *Que cherchez vous ici? — Sire, je me rends aux ordres de votre Majeste. — Je ne vous ai point fait appeler, retirez-vous.* — Dieser unangenehme Vorfall machte den armen Marquis zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters; er sah sich gezwungen den Abschied zu nehmen, und Aiguillon erhielt das gewünschte Portefeuille. So ward mit dem Könige gespielt. — Bald darauf, den 10ten May 1774, ward dieser Monarch der Welt entrissen; die Lage Frankreichs, bey seinem Tode, war schrecklich, und die Freude des Volkes beym Regierungsantritte seines Nachfolgers, des unglücklichen Ludwig XVI., also wohl besser, als durch des Vfs. hartherziges: „*le peuple aime la nouveauté*" begründet. — Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten kam jetzt in die Hände des Grafen von Vergennes, und dieser hatte nichts angelegentlicheres als unserm *G.*, der, angeführtermaafsen, in der Eigenschaft eines *Chargé d'affaires par interim*, zu Wien geblieben war, die weitere Benutzung des uns oben erschienenen mysteriösen, diplomatischen Unbekannten zu empfehlen. „Von welcher dauernder Wichtigkeit meine Entdeckungen auf diesem Wege aber auch waren," fährt *G.* fort, „mag das folgende

Digitized by Google

de Factum beweiſen. Eines Tages legte die Maske Abſchrift zweyer Briefe in meine Hände, die der Graf von Mercy, Oeſterreichiſcher Geſandte zu Paris, der jungen Königin übergeben ſollte: einen „*oſtenſible au roi*;" den zweyten für die Königin allein, Rathſchläge enthaltend *ſur le mode à prendre, pour ſuppléer à l'inexpérience du roi, et à profiter de la facilité de ſon caractère, pour influer dans le gouvernement.*" Als indeſs, im Auguſt 1774, der Baron von Breteuil zum Nachfolger des Prinzen Rohan auf dem Geſandtſchaftspoſten zu Wien ernannt wurde, erſchien, nach des Abbé *G.* Verſicherungen, der Unbekannte zum letzten Male bey ihm, mit der Bitte, dem deſignirten Ambaſſadeur keine, ihn betreffende Mittheilungen zu machen, die ſein Unglück zur Folge haben würden; „*une pareille déclaration*" fährt *G.* fort, „*juſtifie l'impoſſibilité où je me ſuis trouvé, de remettre ce fil au baron de Breteuil, lorsqu'au mois de Mars de l'année ſuivant* (1775), *je l'inſtallois dans ſon ambaſſade.*" Man kann ſich Breteuil's Wuth über den Abbé vorſtellen. Dieſer ließ ſich indeſs dadurch nicht anfechten, ſondern ging bald darauf von Wien, wo nichts mehr für ihn zu thun war, nach Verſailles zurück, wo er im April 1775 eintraf. Er ſchaltet hier aber eine Schilderung des Wiener Hofes ein, die zu intereſſante Angaben enthält, als daſs wir ſie ganz übergehen könnten. So wird z. B. lebhafte Klage über die groſse Charakter-Falſchheit von Maria Thereſia geführt. „Während der Prinz Louis v. Rohan von ihr mit Achtungsbezeigungen überhäuft wurde, und der einzige Geſandte war, der an der kaiſerlichen Tafel Platz fand, trieb ſie die Dauphine an, nichts zur Bewirkung ſeines baldigen Rapport's zu verſäumen." — Mit Joſeph will *G.* viel Umgang gehabt haben: *Combien de fois je me ſuis promené tête à tête avec ce ſouverain populaire dans les jardins du Belvédère!*" Dieſer Prinz erſchien damals öffentlich nie anders, als in der Uniform ſeines Regiments; der Staatsanzug war der Feldmarſchal's-Rock. Joſeph ſchlief auf Stroh, trank nur Waſſer, und aſs nur gebratenes Rindfleiſch: er hoffte davon eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit, die ihn zur Ertragung der Beſchwerden des Krieges geſchickt machen ſollte, für welchen er eine entſchiedene Neigung beſaſs. Lieblinge oder Maitreſſen hatte er nicht (doch ſoll eine Venetianiſche Dame Barbarigo ſein Herz eine Zeit lang beherrſcht haben); indeſs widerſtand er den Lockungen grober Sinnlichkeit nicht immer; und man war gewohnt, ihn, allein, in einem grauen Ueberrocke ſpazieren gehen zu ſehen. — Sein Handbillet an Laudon, nach ſeiner Rückkunft aus dem unglücklichen Länderkriege, iſt charakteriſtiſch: „*Allez*" ſchrieb er ihm, „*allez mon cher Laudon, réparer mes ſottiſes; je Vous donne carte blanche.*" — Unter den übrigen Portraits ſticht das des Prinzen *Kaunitz* hervor. Kaunitz iſt 91 Jahr alt, auf ſeinem Poſten geſtorben, „*en parcourant cette longue carrière en héros politique.*" Sein Geſicht war kalt und ernſt; aber ſein Auge lebhaft und durchdringend. Er war weder mit ſeiner Achtung noch mit Anhänglichkeitsbeweiſen verſchwenderiſch; wollte er aber Wohlwollen zeigen, ſo verſtand er meiſterlich den ganzen Werth davon fühlbar werden zu laſſen. Auch rechnete man ſich einen günſtigen Empfang von ſeiner Seite zur gröſsten Ehre an, und ſein Hof war beſuchter als der der Souverains ſelbſt; *G.* verſichert, geſehen zu haben, wie der Kaiſer Joſeph ſelbſt oft die Nachmittagspartie des Fürſten auf dem Billard machte. — Daneben war Kaunitz aber nicht frey von Kleinlichkeiten: ſogar wenn er bey der Kaiſerin ſpeiſste, ließ er ſich, gegen den Schluſs der Tafel, einen Taſchenſpiegel und ein Zahnſtocher-Etui bringen, und ſtocherte ſich lange und unmanierlich in den Zähnen; ein Fehler gegen den Wohlſtand, den die Kaiſerin ertrug. Man mag mit dieſer Schilderung dasjenige vergleichen, was Dutens in den *Mémoires d'un voyageur qui ſe repoſe*, über Kaunitz ſagt. Beide Portraits ſind in den Hauptzügen vollkommen ähnlich.

(Der Beſchluſs folgt.)

BERLIN, b. Stuhr: *Abriſs der allgemeinen Weltgeſchichte.* Als Leitfaden bey dem erſten Unterricht in der Geſchichte, vorzugsweiſe in Bürger- und Landſchulen zu gebrauchen. Von *Karl Stein*, Königl. Preuſs. Hofrath und Profeſſor. 1823. 110 S. 8.

Zu den vielen allgemeinen und Weltgeſchichten für die Jugend kommt noch eine *allgemeine Weltgeſchichte*, gut und faſslich geſchrieben, aber ziemlich flüchtig gearbeitet. Wer denkt ſich z. B. unter *Pyramiden* ungeheure *Säulen?* wer ſucht (S. 9) die alten Babylonier im heutigen China? und läſst Abraham (den Stammvater des Volkes) aus dem *jüdiſchen* Volke ſtammen? welches von Israel oder Jacob ſeinen Namen hatte (!?) — Die Griechen zogen von Kleinaſien (nur daher?) in Afrika (?) *und* Europa ein; hier wohnten ſie in Theſſalien, Arcadien und dem eigentlichen Griechenland (waren denn erſtere Länder nicht eigentliches Grld?) — Gründung Roms 756 — Taſſilo's von Baiern Beſiegung 778. (788) — Bouillons (der *nicht* König wurde wie S. 50 ſteht) Zug 1097 (1096) — Friedrichs I. Kreuzzug 1189 nicht 1188 — die Jungfrau von Orleans 1429 nicht 1142 — Was ſoll W. Tell in der neuen Geſchichte, die 1492 anhebt? — Friede von Utrecht 1713 nicht 1773 — S. 109 heiſst es: Norwegen ging an Schweden über, wofür *es* (wer?) durch Tauſch Lauenburg von Preuſsen erhielt — u. ſ. w. Statt mehrerer anderer Belege ähnlicher Art, wobey wohl manches Druckfehler ſeyn mag, fügt Rec. nur die herzliche Bitte bey, Bücher für die Jugend nicht ſo ſehr leicht zu behandeln. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire des évènemens de la fin du 18me ſiècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel* u. ſ. w. —

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey *Georgel's* Ankunft zu Verſailles bezog ſich die erſte Frage an ihn, natürlich auf die Wiener diplomatiſche Maske, und auf die vorgegebene Unmöglichkeit, dieſen Faden in Breteuil's Hände zu bringen; indeſs verſichert der Jeſuit ſich herausgeredet, und beym Könige ſogar eine ſehr gnädige Aufnahme erfahren zu haben. An der Spitze des franzöſiſchen Miniſteriums ſtand damals bekanntlich der Graf v. Maurepas, obwohl er noch nicht officiel mit allen Functionen eines Principal-Miniſters bekleidet war, „*et cét intéreſſant vieillard*" beehrte den Vf. ebenfalls mit ſeiner Geneigtheit. Kriegsminiſter war der Marſchall du Muy; als derſelbe aber bald darauf an den Folgen einer chirurgiſchen Operation ſtarb, ſchlug man dem König zu ſeinem Nachfolger den Grafen von St. Germain vor, der bekanntlich früher aus franzöſiſchen Dienſten in Däniſche getreten war, ſich aus dieſen aber, bekleidet mit dem Elephantenorden, in den Ruheſtand zurückgezogen hatte, und jetzt zu Lauterbach im Elſaſs lebte; „Ich war," fährt *G.* fort, „bey der Präſentation des neuen Miniſters, die zu Fontainebleau, wo ſich der Hof eben befand, Statt hatte, gegenwärtig. Er erſchien, decorirt mit ſeinem Elephantenorden, aber im Gefühle des Unrechtes jenes früheren Vertauſchens der Dienſte ſeines Vaterlandes gegen fremde, als ein Reuiger, und den Ausdruck gerührter Dankbarkeit auf dem Geſichte tragend: *M. de St.-Germain*, ſagte ihm der König mit Würde, *on m'a perſuadé que vos talens pouvoient m'être utiles; cette perſuaſion m'a fait oublier vos torts. Répondez à l'attente qu'on a de vous. Je vous rends votre ancien grade et l'ordre de St. Louis, en vous autoriſant à garder celui dont je vous vais décorer.* St. Germain konnte nur mit Thränen antworten: *c'était l'éloquence de la ſenſibilité, et elle fut univerſellement applaudie.*" — Leider entſprach das öffentliche Benehmen des Miniſters, den Beſenval in ſeinen Memoiren, mit Anſpielung darauf, dafs St. Germain ehemals Jeſuit war (II. 239 ff.) *un vieux moine défroqué, déplacé à la cour* nennt; — dieſen erſten Erwartungen nicht; und *G.* macht die ſehr richtige Bemerkung, dafs ohne die von ihm ausgeführte Aufhebung eines groſsen Theiles der Königl. Haustruppen, die Auftritte des 5ten und 6ten Octobers 1789 ſchwerlich ſtatt gefunden hätten. Seine Herrſchaft dauerte auch nicht lange; Maurepas wuſste ihm zu ſchaden und einen Verwandten, den Prinzen von Montbarrey an ſeine Stelle zu ſetzen. — Man lieſt die Geſchichte dieſer Kabalen mit Ekel; aber man *muſs* ſie leſen, um zu begreifen, dafs eine Revolution in Frankreich nicht ausbleiben konnte. — Nicht viel vortheilhafter fällt *Gs.* Gemälde des Finanzminiſters Turgot aus. „Während der Graf v. St. Germain Frankreich um ſeinen militäriſchen Glanz brachte, ging Turgot, der ſich auf dem Wege zur miniſteriellen Dictatur glaubte, ſeinem Untergange entgegen. Sein Selbſtvertrauen glich ſeiner Eitelkeit. Seine Finanz-Edicte und Adminiſtrationspläne gingen zwar im Conſeil durch, fanden aber entſchiedenen Widerſpruch im Parlemente, der ihn um ſo mehr überraſchte, da er auf die ganze Ergebenheit dieſes Collegiums, zu deſſen Zurückberufung er viel beygetragen hatte, rechnete. Mehrere *lits de juſtice*, zu denen er den König bewog, vermehrten die Zahl ſeiner ſtillen Feinde; und Maurepas, dem ſein Credit ein Dorn im Auge war, ſchürte das Feuer heimlich an. Eine indeſs zu Paris ausgebrochene Hungersnoth veranlaſste Volksbewegungen; Pöbelhaufen ſtürmten nach Verſailles, und die Beſorgniſs des Königs ward eines Tages ſo groſs, dafs er ſich, durch eine Kabinetsthüre zu Maurepas begab, und dieſem ſein Herz über Turgot eröffnete; „*le vieux et ruſé miniſtre reçut avec le ſang-froid et l'aſtuce d'Ulyſſe cet épanchement du coeur du roi.*" — Da wir nicht recht einſehen, auf welche Weiſe *G.* zur Kenntniſs der Worte gelangt iſt, die hier zwiſchen dem Könige und Maurepas gewechſelt worden ſeyn ſollen; ſo begnügen wir uns anzuführen, dafs Turgot noch am nämlichen Tage ſeinen Abſchied erhielt, und dafs ein von ihm an den König geſendetes Schreiben uneröffnet zurückgegeben wurde. So endigte Turgot. (Beſenval, l. c. S. 258. urtheilt eben ſo über dieſen Miniſter. In einer Unterredung mit Maurepas will er geſagt haben: „*Vous ſavez que votre St. Germain eſt de toute incapacité; il perdra votre armée comme Turgot a perdu vós finances.*" Ganz anders urtheilt Labarpe). Gleichzeitig forderte Malesherbes, Miniſter des Innern, ſeinen Abſchied; er ward durch Amelot, und Turgot

Digitized by Google

got durch Clügny erſetzt. Amelot, deſſen Unfähigkeit allgemein anerkannt iſt, verdankte das Miniſterium dem Einfluſſe ſeiner Mutter, die, in zweyter Ehe, einen Grafen von Amezaya geheirathet hatte. Man ordnete ihm, unter dem beſcheidenen Namen eines erſten Commis, Robinet bey, ohne den er nichts that, ſo dafs ſeine beſtändige Antwort: „*Voyez M. Robinet, qui m'en rendra compte*," — zum Sprichworte geworden iſt. — Clügny, Sohn eines Parlementsrathes zu Dijon, war dem Grafen v. Maurepas durch den Siegelbewahrer Meroménil empfohlen worden, „*comme convenant à raiſon de ſon caractère ſouple et docile*" (eine ſchöne Empfehlung!); ein frühzeitiger Tod errettete ihn aus dem Labyrinthe der Finanzen, in dem *er* den Faden nimmermehr gefunden haben würde. —

Jetzt trat der Amerikaniſche Krieg ein. *G.* declamirt weitläuftig gegen die von Maurepas dabey beobachtete Politik die er „*digne de Macchiavel*" nennt. — Baron von Beaumarchais war einer der Agenten, deſſen ſich das franz. Gouvernement, bey dieſer Veranlaſſung, zur Verſorgung der Amerikaner mit Kriegesbedürfniſſen bediente. Er belud unzählbare Fahrzeuge damit, und die noch fortdauernde ſcheinbare Neutralität Frankreichs begünſtigte dieſe heimlichen Expeditionen, bey denen der Unternehmer unermeſsliche Summen gewann. In einem Werke, wo man es nicht ſuchen ſollte, in *Laharpe Cours de littérature*, XI. 113. finden ſich intereſſante Details über dieſe Expeditionen, Beaumarchais pecuniairen Kräfte allein waren damals noch viel zu gering zu einer ſolchen Unternehmung; aber es gelang ihm, über fremde Fonds zu disponiren. Er hatte berechnet, dafs die Ankunft Eines Fahrzeuges den Verluſt zwey anderer decken würde; dieſer Calcül aber that eben die Nothwendigkeit dar, viele Schiffe abzuſenden um einen Theil zu retten. Der Erfolg hat die Richtigkeit ſeiner Vorausſetzungen vollkommen bewährt: mehrere ſeiner Schiffe wurden genommen, unter andern einmal drey an einem einzigen Tage beym Auslaufen aus der Gironde; aber der Gewinn von den ankommenden erſetzte alles überreichlich. Indeſſen öffneten die Engländer die Augen; Lord Starmont, dermaliger Ambaſſadeur erhob die lebhafteſten Klagen zu Verſailles; man hielt ihn hin; und erſt die dringenden Aufforderungen des Kabinets zu Madrid konnten den Grafen von Maurepas, der in ſeinem Alter nichts ſo ſehr als Störung einer behaglichen Faulheit fürchtete, zur wirklichen Kriegserklärung bewegen. Allein Frankreich ärntete nur einen ſehr geringen Theil der gehofften Früchte, und empfand dagegen die drückende Laſt der Koſten für unermeſsliche Rüſtungen nur zu bald und zu ſchmerzlich in dem immer mehr ſinkenden Zuſtande ſeiner Finanzen. Die Verlegenheit ward endlich ſo groſs, dafs ſich der Principal-Miniſter zu einer neuen Organiſation des Finanzdepartements gezwungen ſah: der adminiſtrative Theil ward an Taboureau, und die Direction des Königl. Schatzes an *Necker* gegeben. Es iſt intereſſant über einen ſo viel beſprochenen Mann eine Stimme mehr zu vernehmen. „Von Genf" ſagt *G.* „wo Necker geboren wurde, kam er nach Paris in das Comtoir des Banquier's Thélüſſon, als Buchhalter, und erwarb ſich, durch Genauigkeit und Einſicht, bald ein ſolches Vertrauen, dafs er zum Aſſocié aufgenommen wurde: ſein Gewinn war ſo ungeheuer, dafs man ſein reines Vermögen auf 3,000,000 Livres anſchlug, *lorsqu'il s'aviſa de vouloir être homme d'état.* Als bedeutender Actionnair der Indiſchen Compagnie, trat er in den Verſammlungen derſelben öfter als Redner auf und erregte die Aufmerkſamkeit der Directoren. Er gab wöchentlich ein glänzendes Diner und Souper, wo ſich viele „*gens de lettre*" einfanden, *qui en ſortoient auſſi enthouſiasmés de l'eſprit philoſophique de leur hôte que de ſa bonne chère.* Madame Necker, *bien ſtylée dans le jargon de la Philoſophie du jour*, wie der Vf. dieſe gute Chriſtin verläumderiſch nennt, war die Heldin dieſer Cirkel: die Academie hatte das Lob Colbert's zur Preisaufgabe ausgeſetzt: Necker erhielt den Preis, ſeine Arbeit wurde, bey der Vorleſung lebhafte beklatſcht, und alle Welt intereſſirte ſich für die öffentliche Anſtellung des Verfaſſers. — Ein gewiſſer Maſſon, bekannter unter dem Namen des Marquis von Pezay, (als Ueberſetzer des Catull von Voltaire ſehr belobt) hatte damals vielen Zutritt bey Maurepas: Necker verſprach ihm 100000 Thlr., wenn er den Miniſter zu einer angemeſſenen Anſtellung für ihn vermöge. Die oben erwähnte Ernennung zum Treſor-Director war das Reſultat. Allein Necker verlangte nach Alleinherrſchaft in den Finanzen; Taboureau, der ihm angeführtermafsen zur Seite ſtand, erfuhr nichts als Behinderungen, und der Emporkömmling ging endlich ſo weit, dem Könige ein Mémoire zu überreichen, in dem er vorſtellte, dafs, da er als Proteſtant nicht General-Controlleur werden, in einer andern Stellung aber ſeine Plane nicht realiſiren könne, er um ſeinen Abſchied bitte. „*Si*" fährt *G.* nach einer durchaus unrichtigen Anſicht fort, *l'ange tutélaire de la France avoit bien voulu alors ſuggérer au roi et à M. de Maurepas la volonté d'accepter cette démiſſion, la France ne ſeroit pas aujourd'hui dans le deuil et le chaos.*" Allein der Charlatanism des Grafen, die Beredtſamkeit des H. v. Pezay, und die Seelen-Angſt des Grafen Maurepas trugen den Sieg davon: Necker wurde General-Director; und um den Eid, den er als Proteſtant in dieſer Form nicht leiſten konnte, zu umgehen, wurden ihm zwey Rechnungsräthe als Controlleurs beygegeben, und die Rechnungsablage unmittelbar in die Hände des Königs geſtattet. Man weifs, zu welchen Mitteln der neue Miniſter ſeine Zuflucht nahm; und wir ſind weit entfernt ſeinem Anleihefyſteme das Wort zu reden: indeſs mufs man andrerſeits die Segenswünſche in Anſchlag bringen, mit denen ein unglückliches, unter dem Drucke der Abgaben erliegendes Volk den Mann überſchüttete, welcher jene Laſt zu vergröſsern zu ſcheu war. Dieſer Erfolg verleitete den eitlen Necker zur Heraus-

ga-

Digitized by Google

gabe seines berühmten „*Compté rendu au roi de la administration*," welches anfänglich mit einer unsäglichen Begierde gelesen wurde, späterhin aber auch die bittersten Kritiken erfuhr. Der Graf v. Maurepas gönnte dem Finanzminister diese Demüthigungen von ganzem Herzen, und pflegte sich gegen seine Vertrauten nur immer mit einem „*Tu l'as voulu, George Dandin*" darüber zu äusern. Da die Schrift unglücklicherweise blau broschürt ausgegeben wurde, so war seine ironische Frage an jedermann: „*Avez vous lu le Compte-Bleu,* — und dieser gesellschaftliche Scherz, zumal aus dem Munde eines ersten Ministers, hatte einen solchen Erfolg, dass die tiefsinnige Arbeit des Finanzministers bald unter keinem andern Namen mehr, als dem des *Compte-Bleu*, bekannt war. Necker war schwach genug, seinen Verdruss über die vielen Pamphlets gegen ihn laut werden zu lassen; er wandte sich, wegen Bestrafung der Verfasser an Hrn. v. Maurepas, erhielt aber die Antwort: dass, wenn jene Libelle und Satiren seyen, sie bald vergessen werden würden; wenn sie aber Wahrheiten enthielten, N. wohl gethan hätte, einen Schritt zu vermeiden, der ihn zwinge, sie zu hören. — *G.* erzählt von beiden noch folgende Anekdote. Necker wünschte sehr, den Marineminister Sartine los zu seyn, über dessen vollkommene Unfähigkeit übrigens nur Eine Stimme herrschte. Zuerst warf er seine Augen auf den, eben geschilderten Marquis von Pezay; als dieser Plan aber scheiterte, Pezay vor Kummer darüber starb, und N. seine, demselben in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe aus dem Sterbezimmer selbst wieder weggeholt hatte, verfiel er auf den Marschal von Castries, und um keinen Widerspruch von Seiten des Grafen von Maurepas zu erfahren: so nutzte er einen Krankheitszufall desselben, der ihn abhielt, am Hofe gegenwärtig zu seyn, um dem Könige den Vorschlag allein zu machen. Die erste Frage Ludwigs war: „*En avez vous parlé à M. de Maurepas?*" — worauf N. dreist genug erwiederte: „*Oui, Sire, le comte n'y est pas contraire,*" obwohl eine *bestimmte* Rücksprache mit letzterem wirklich nicht Statt gefunden hatte. Man kann sich den Verdruss desselben vorstellen, als er die Nachricht erhielt. Necker begab sich, nach seiner Rückkunft von Versailles, selbst zu ihm; der alte Mann empfing ihn kalt und entliess ihn, nach wenigen gewechselten Worten, mit der Weisung: „*Vous êtes surement fatigué du travail et de la route, et je le suis de la goutte; je crois que nous avons tous deux besoin de repos.*" — Am andern Tage aber begab er sich zum Könige, der bey der Versicherung, dass Neckers Anführungen von seinem Einverständnisse unwahr gewesen seyen, in einen unbeschreiblichen Zorn gerieth, und den Grafen, nach *Georgel's* Versicherung, auf der Stelle wegjagen wollte, wovon ihn jedoch Maurepas mit den Worten: „*il faut s'en servir pour les finances et s'en défier pour tout le reste*" abhielt. —

Also ging es damals am Hofe des unglücklichen Frankreich her, und wir werden, bey Wiederanknüpfung des Fadens das Gemälde nur durch wenig helle Striche erheitern können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Béchet: De la *ligature de l'artère dans l'operation de l'Aneurisme* par la methode moderne. Par *Aug. Pécot*, de Besançon, Docteur en médecine, ex-chirurgien interne de l'hôpitel civil de Besançon. 1822. 62 S. 4. Nebst einer Tafel in Steindruck.

Unter der neuen Methode wird hier die sogenannte *Hunter*'sche, schon viel früher von *Guillemeau*, *Parés* Schüler, und *Anel* ausgeübte Methode verstanden. Der Vf. bemüht sich in seiner gründlichen Abhandlung, die wichtigsten Einwendungen zu prüfen, welche man gegen diese Methode macht und zu ergründen, auf welchem Orte und auf welche Art man die Pulsader am vortheilhaftesten unterbände. Die weniger haltbaren Behauptungen der absoluten Gegner werden bündig zurückgewiesen und die Fälle bestimmt, in welchen die neuere Methode vor der ältern, die Pulsadergeschwulst selbst zu öffnen, den Vorzug verdient. Die Anwendbarkeit der letztern beschränkt der Vf. nur auf die traumatischen diffusen Aneurysmen, besonders wenn eine äussere Wunde dem Blute freyen Ausfluss gewährt und auf die spontanen Pulsadergeschwülste, wenn sie in Eiterung oder Brand übergehen und eine entfernte Ligatur der Blutung nicht Einhalt thun kann.

(Mit dem Vorschlage des Vfs., in den Fällen, wo eine andere Operationsart nicht ausführbar ist, die Unterbindung unterhalb der Geschwulst anzulegen, kann sich Rec. nach den vorliegenden Erfahrungen noch immer nicht recht befreunden. *Deschamps* Fall lief ganz übel ab, der von *A. Cooper* hatte nur Anfangs einen glücklichern Anschein, aber dasselbe tragische Ende. Hierzu kommt nun noch, dass vorzüglich die grösern Pulsadern einem solchen Verfahren unterworfen werden müssen, da gerade diese wegen ihrer Localitäten die andern Operationsarten vereiteln. Nur ist aber in ihnen der Blutstrom um so kräftiger, je näher sie dem Herzen liegen und die krankhafte Stelle der Arterie wird um so leichter bersten, je grösser der Andrang bey einem unterhalb der Geschwulst angebrachten Hindernisse des freyen Blutlaufs seyn wird. Rec. scheint es unter solchen Verhältnissen immer noch am angemessensten, blos ein allgemeines Verfahren einzuschlagen, da ohnehin die Unterbindung der tiefer liegenden grosen Pulsadern zu den heftigsten Eingriffen in den Organismus gehört.)

Als Regeln für den Ort der Unterbindung gelten nach dem Vf. hauptsächlich hinlängliche Entfernung von der kranken Stelle und von grosen Collateralgefäsen. Kann man die Nähe der letztern durchaus nicht vermeiden, so ist es besser, dieselben unterhalb der Ligatur zu lassen, weil sie bey einem entgegengesetzten Verfahren weniger durch Wiederherstellung der Circulation nützen, als durch eine

Nach-

Digitized by Google

Nachblutung ſchaden würden. — Sonſt muſs man im Allgemeinen die Arterie da entblöſsen, wo man ſie am leichteſten erreichen und von den Nerven und Venen trennen kann. — Die Anlegung zweyer Ligaturen hält der Vf. nach Verſuchen, die er an Thieren anſtellte, für durchaus unnöthig. Allenfalls könne man ſie da anwenden, wo durch irgend einen Umſtand die Arterie in einer ſehr groſsen Strecke bloſs gelegt worden iſt, obſchon dadurch keinesweges ein nothwendiges Abſterben des Gefäſses bedingt ſey. Eben ſo erklärt er ſich gegen *Maunoir's* erneueten Vorſchlag, die Pulsader zwiſchen zwey Ligaturen durchzuſchneiden, weil Verſuche an Thieren zeigten, daſs ſich dann die Ligaturen eher ſpäter, als früher löſten, und weil auch die Abſicht, die Arterie vermöge der Durchſchneidung in einen ähnlichen Zuſtand, wie bey Amputationen, zu verſetzen und ſo die Nachblutungen beſſer zu verhüten, nicht gelinge, indem hier nicht das ungehinderte Zurückziehen der Arterien-Enden allein in Betrachtung zu ziehen ſey, ſondern auch ganz vorzüglich der bey Amputationen viel häufiger Statt findende geſunde Zuſtand der durchſchnittenen und unterbundenen Pulsadern. Dann ſpricht noch gegen dieſe Durchſchneidung die gröſsere Leichtigkeit des Entſchlüpfens der Arterien-Enden aus der Ligatur, die ſchwierigere Wiederholung der Unterbindung und die bedeutendere Eiterung.

Folgende Gründe überzeugen den Vf. von den gröſsern Vorzügen der einfachen Unterbindung vor dem Abplatten der Arterien: 1) die einfache Ligatur durchſchneidet die Arterie ſpäter, wenigſtens nie früher; 2) die nach der Unterbindung ausſchwitzende Lymphe dient der Arterie zu einer vollkommnern Stütze, indem ſie dieſelbe durchaus umgiebt, um ſo mehr, wenn man die Ligatur-Enden kurz am Knoten abſchneidet; 3) die Wunde der innern Arterienhäute ſchlieſst ſich ſchneller und *per primam intentionem;* 4) die ſchnelle Vereinigung der Wundlefzen unterſtützt die Arterie kräftiger und hindert das Ausſtoſsen des Blutpfropfs.

Dieſem zufolge verwirft der Vf. jede platte Ligatur und empfiehlt Seidenfäden, die niemals die Breite einer Linie ſelbſt für die gröſsten Pulsadern überſchreiten dürfen. Mit dieſen ſoll man die Pulsader am geeigneten Orte ſo ſtark zuſammenſchnüren, daſs die innern Häute möglichſt vollkommen getrennt werden. Ungeachtet durch das kurze Abſchneiden der Faden-Enden die Sicherung der Pulsader vermittelſt der ausgeſchwitzten Lymphe vollkommener wird, räth doch der Vf. lieber dieſelben aus der Wunde herauszuleiten, aus nicht unerheblichen Gründen, die im Buche ſelbſt nachgeſehen werden mögen, welches Rec. den Leſern angelegentlichſt empfohlen haben will.

ERDBESCHREIBUNG.

Koblenz, b. Hölſcher: *Panorama von Koblenz und deſſen Umgebungen. Mit Ems und Bertrich.* Von *Johann Joſeph Reiff.* 1821. 8. II u. 157 S. (1 fl.)

Ueber den Zweck dieſer Schrift drückt ſich der Vf. im Vorworte folgendermaaſsen aus: „dieſe Blätter ſollen *berühren*, was war, und *zeigen*, was iſt. Sie ſollen zum Vergnügen und zur Belehrung meiner Mitbürger beytragen." — Ehe der Vf. S. 4 ſeine geſchichtlichen Bemerkungen (denn im Vorworte verweiſt er auf die ausführliche und gründliche Geſchichte von Koblenz des Hrn. W. A. Günther) uns mittheilt, ergieſst er erſt ſeine Gefühle über den Rhein und die Moſel in einem Gedichte; aber nicht hier allein, ſondern faſt vor jedem neuen Gegenſtande ſpricht er ſeine Empfindungen in Verſen aus, worauf wohl gerne mancher Leſer Verzicht geleiſtet haben würde. Die Beſchreibung der Stadt Koblenz füllt 20 Seiten, unmöglich aber konnte der Vf. alles Merkwürdige auf einem ſo engen Raume andeuten, und manche Fragen über den Sanitätszuſtand, weitere Ausführungen über die Induſtrie, geiſtige Cultur u. dergl., bleiben daher unberührt und laſſen manches zu wünſchen übrig. S. 36 ff. malt er die Umgebungen von Koblenz, anfangs die nahen, dann die entferntern; ſo viel wie möglich geht er kurz auf die Geſchichte der Entſtehung und der Hauptſchickſale der benannten Orte zurück, und giebt oft ein treues Gemälde der dargeſtellten Gegenſtände. Fleiſs und Beſtreben nach Wahrheit iſt dem Vf. nicht abzuſprechen, wenn gleich auch die Reichhaltigkeit der Quellen und die Erhabenheit der Gegenſtände eine mehr ausführliche Darſtellung mit Recht erwarten lieſsen; dann den Bau der Feſtungswerke, die entferntern Orte als Sayn, Neuwied, Andernach u. ſ. w. werden doch gar zu kurz behandelt. S. 135 — 144 ſpricht der Vf. von Ems und Naſſau, S. 145 — 157 von Bertrich. Der Leſer erfährt hier nichts Neues, und es iſt zu bedauern, daſs der Vf. beſonders auf letztern Badeort nicht mehr Aufmerkſamkeit gewendet hat, da ihm die Königl. Preuſs. Regierung gewiſs die beſten Materialien zu einer gründlichen Darſtellung dieſes merkwürdigen Ortes gerne geliefert haben würde. Am Ende befindet ſich eine Inhalts-Anzeige alphabetiſch geordnet, wodurch zwar die Ueberſicht des Inhalts erſchwert, das Auffinden der zu ſuchenden Orte aber erleichtert wird. —

Das ſpäter erſchienene *Gemälde von Koblenz*, nebſt *Ausflügen* nach *Ems*, *Bertrich*, *Trier* und dem *Laacher See* (1822) werden wir bey einer andern Gelegenheit näher würdigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHLESWIG, beym Taubſtummen-Inſtitut: *Staatsbürgerliches Magazin mit beſonderer Rückſicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg*, herausg. von *C. F. Carſtens*, Ober- und Landgerichts-Advocaten in Oldeslohe und Dr. *N. Falk*, ordentlichem Profeſſor des Rechts an der Univerſität in Kiel. Jahrg. 1821. 835 S. 1822. 851 S. 1823. 838 S. 8.

Dieſs Provincialblatt verdiente auch im Auslande mehr geleſen zu werden, als bisher geſchehen iſt. Zwar haben die meiſten Aufſätze nähere Beziehungen zu deutſchen Küſten-Landen, tragen aber Spuren vieler Regſamkeit der denkenden Köpfe im Lande dar. Juridiſch und hiſtoriſch iſt der gröſsere Inhalt dieſer Zeitſchrift. Heft 1. des erſten Bandes. — Gleich im Vorwort leſen wir S. 5 treffliche Bemerkungen, über die *zu unabhängigen Gemeindeverfaſſungen* für deren Adminiſtratoren. „Allen Gemeinden, wenn ihre Beamten ſich zu ſehr ſelbſt überlaſſen ſind und nicht durch eine genaue Oberaufſicht geregelt werden, wohnt die Tendenz bey, das lebende Geſchlecht von allen Laſten und Ausgaben möglichſt zu befreyen und immer auf Koſten der kommenden Geſchlechter die Verwaltung zu führen." — Ehrwürdig iſt die von dem Vf. geübte feſtere Stellung des vaterländiſchen Rechts. Was aber Holſtein betrifft, ſo muſs es eine der erſten Sorgen des künftigen Landtags und der Regierung ſeyn, die vielen abweichenden Provincialrechte des kleinen Landes, ſey es auch mit Erhaltung einiger Abweichungen für den recipirten Landesadel, in ein allgemeines Landrecht zu verſchmelzen und dann werden freylich manche gelehrte Forſchungen eine Antiquität zum Heil Holſteins. — Die zweyte Abhandlung des erſten Hefts, *der Schlagbaum*, enthält die Wahlcapitulation K. Chriſtian I. zum Grafen Holſteins und Herzog von Schleswig d. d. von Ripen 1460 am Mittewochen nach Invocavit, die Privilegienvermehrung am Freytage vor Palmarum 1460, und die letzte Confirmation der Privilegien für Prälaten und Ritterſchaft Holſteins vom 17ten Aug. 1816. — Abhandlung 3. *Reiſebemerkungen*, intereſſant auch für vergleichende Ausländer. — IV. *Plan zur Errichtung einer allgemeinen Brandverſicherungsgilde für bewegliche Güter.* Die bisherigen dortigen Privatgilden hatten der Mängel viele. Der für die Herzogthümer angegebene Plan ſcheint ausführbar und den vielen anſtöſsigen dortigen Bränden ein Ende ſchaffen zu können. V. Aufforderung an chriſtliche Volksfreunde, zur *Bearbeitung kleiner religiöſer Schriften ſpeciellen Inhalts.* — VI. Bemerkungen, veranlaſst durch die neueſten Verzeichniſſe der in Schleswig-Holſtein *verhafteten Verbrecher.* Gewiſs ſind ſolche Verzeichniſſe eine Mortalitätsliſte der Volkstugend; ein merkwürdiger Aufſatz von dem denkenden Staatsrath *Niemann*, mit geiſtreichen Bemerkungen. VII. Ueberſicht der Verhandlungen über die *Anlegung neuer Canäle* von Dr. *Lorentzen.* Der Aufſatz enthält herrliche Ideen über Landwehr, und daſs man dieſe aus der ganzen Nation conſcribirter Jünglinge nicht mehr wie vormals zu Wege und Canalarbeiten benutzen ſoll. Viel Gemeinheitsſinn und Uneigennützigkeit iſt mehr wie anderswo in den Herzogthümern, und deſswegen viel Gutes von einem dortigen Landtage gemiſchter Stände zu erwarten. Vereinigt man das Abwäſſerungsintereſſe, z. B. des Ploener Landſees mit dem Canalprojecte, ſo iſt um ſo mehr Nützliches zu erwarten. VIII. Ueber eine *Canalverbindung zwiſchen der Elbe und Oſtſee*, mittelſt der Aelſter, der Trave, des Ploener Sees und der Schwentin. Er betrifft die Verbindung der Obertrave mit dem groſsen Ploener-See. Fortgeſetzt Band 2. XI. XX. vom Capitain *Juſtl* und Dr. *Lorentzen.* Freylich iſt noch das innere Holſtein ſehr ſchwach bevölkert, aber es kann nicht fehlen, daſs der vorgeſchlagene wohlfeile Barkencanal doch endlich manche neue Induſtrie wecken muſs, welche noch immer am groſsen Canal zwiſchen Kiel und Tönningen fehlt, der dem Staat an Zoll kaum 100,000 Bankthaler einbringt. IX. *Erfahrungen und Wünſche eines Schleswig-Holſteiniſchen Juſtizbeamten.* X. Etwas Holſtein betreffendes, aus Sartorius, über die *Gefahren, welche Deutſchland bedrohen*, mit Bemerkungen der Iſis. XI. Bemerkungen zu einigen vorhergehenden Aufſätzen. XII. Landeschronik, welche durch viele folgende Quartalhefte fortläuft. — Heft 2. XIII. *Jahresfeyer der engl. Geſellſchaft zur Verbeſſerung der Gefängniſszucht.* Es nehmen in England die jugendlichen Verbrecher ſehr überhand. XIV. *Erweckung zur Theilnahme am Chriſtenwerk der Heidenbekehrung.* XV. *Beweis der frieſiſchen Abſtammung der dithmarſcher aus der noch übrigen Volksſprache der Letztern.* XVI. Sollte es wirklich gut

seyn, *statt der Geldabgaben Kornlieferungen eintreten zu lassen*, von *Falk*. Der Vf. erklärt sich dagegen, und Rec., der Dänemark kennt, gleichfalls. XVII. Ueber das *Reisen in Holstein*. Es reist sich dort langsam, unbequem, und der Transport ist theuer, wenn gleich Wagen und Wege besser sind, als in Meklenburg. XVIII. Die inlandwirthschaftlichen Contracten angeordneten *Compromissgerichte* — sind dort üblich und bewähren sich nützlich zur schnellen Beendigung der Zwiste der Contrahenten. XIX. und XXIX. Band 2. Bemerkungen über die *Quellen des vaterländischen Rechts*, von *Falk*. XXI. Vorschläge und Ansichten, betreffend die *Ackervertheilung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein*, besonders der Kieler Stadtländereyen, von *Gudme*. XXII. 14 Miscellen interessanten Inhalts. Heft 3. XXIII. *Dethmars Lübeck'sche Chronik*, vom Oberappellationsrath Dr. *Hach*. XXIV. Sätze aus der *Staatsverwaltung und Staatswirthschaftslehre*. XXV. Der *kirchliche Kalender*. Wir haben darüber noch nichts vollständiges und zusammenhängendes. XXVI. *Geschichte des Herzogthums Lauenburg*, von *Peter Kobbe*. Eine treffliche vaterländische Geschichte mit manchen neuen Ansichten. XXVII. *Unterschied zwischen Feste und Bondegütern und allmählige Aufhebung der Festeverfassung*. XXVIII. Auffoderung zu einer vaterländischen Preisaufgabe. XXIX. Reisen in Holstein. XXXI. 16 Miscellen. Beide Herzogthümer haben über 30,000 Tonnen Moore à 320 □Ruthen à diese 6 Fuss. Heft 4. XXXII. und Heft 1. Band 2. II. *Landkriege der Dänen mit den Deutschen im neunten und zehnten Jahrhundert*. Ein Aufsatz, der des Vfs. Pastor *Kruse* in Neumünster gründliche Geschichtsforschung beweist. — XXXIII. Band 2. III. Ueber das *Protocollationswesen*, vom Advoc. *Posselt*; voll Interesse für sein Vaterland entwickelt eine auch im Auslande nachahmenswürdige Einrichtung, wo das Hypothekenwesen weniger einfach als in Holstein ist. XXXIV. *Landwirthschaftliche Zeitschriften*. Zuerst wird den landwirthschaftlichen Annalen Meklenburgs das höchste Lob gezollt; denn sie sind voll gediegener Aufsätze, die auch im Auslande beherzigt zu werden verdienen, besonders von Mitteldeutschland, wo man in der practischen Landwirthschaft etwas stationair geworden ist. Viele würdige adlige Gutsherren arbeiten an solchen mit, und selten sind denkendere Köpfe als Dr. *Gerke* zu Franenmark. Auch sind die landwirthschaftlichen Hefte der patriotischen Gesellschaft in Altona voll Interesse. — XXVI. Miscellen. Die französische Hutmacherey Lyons kann die Lammwolle aus Jütland, Krullwolle genannt, nicht entbehren. Sie gilt im Lande 16 bis 32 Sch. pro Pfund. — Zu bedauern ist die geringe Achtung der holsteinischen grossen und kleinen Gutsbesitzer für die Schaafzucht, besonders da ihre reinlichere Wirthschaft dort schon das Schaaf vor manchen Krankheiten der edeln Schaafe in Mitteldeutschland bewährt, woselbst die Ammoniakausdünstung die Lungen der Thiere verdirbt und durch die Erweichung des Hufs Krankheiten entwickeln hilft, welche selbst der Holsteinische Marschbauer auf seinen Sumpfboden nicht spürt. Merkwürdig ist der Flecken Bramstede, Stolbergs Geburtsort. — Sehr richtig wird die Oberflächlichkeit der Reise des Domherren *Meyer* durch Holstein und andere häufige Unrichtigkeit gerügt. — Sehr interessant ist die Beschreibung der Colonie auf der Harksheide mit 479 Tonnen Landes und die Nachrichten über Eiderstedt. Band 2. Heft 1. I. Bemerkungen über das *Stempelpapier*. IV. Ueber *Armenversorgung*. Die Herzogthümer haben 20000 Arme bey einer Bevölkerung von 700000 Menschen. V. Bemerkungen zum 16ten Aufsatze Bandes I. VI. *Nordalbingiens östliche Grenze*. VII Ueber die *Lage der Kirche und Marsch zu Bishorst*, von *Kuss*. VIII. 21 Miscellen, meistens sehr interessant. — Die gelehrten Stipendien in Schleswig und Holstein haben mit den Freytischen ausser 5 Legaten 6751 Rthlr. Einkommen. — Durch den Schleswig-Holsteinischen Canal schifften 2773 Schiffe im J. 1821. — Jütland führt jetzt jährlich nach den Herzogthümern aus: 3000 Pferde, Ochsen und Kühe 16000, Schweine 18000. — Das Gut Lundsgaard wurde 1821 für 8750 Rthlr. verkauft, darauf waren vom Staat an rückständigen Abgaben gewonnen 6832 Rthlr. 19 Lüb. Schill. Diese und die Bankhaft erschöpften die ganze Concursmasse. — Man muss aber zur Erklärung dieser unwahr scheinenden Angabe folgende Thatsachen hinzufügen, dass der Rückstand aus 6jährigen Restanten bestand und dass vormals seine grossen Ländereyen meistens unter der Bedingung parcelirt worden, dass der parcelirende Hauptbesitzer für immer alle Abgaben für die Käufer der abgelegten Parcelen bezahlen wollte. Solchen Unfug der gutsherrlichen Gewalt duldete die Regierung leider zu lange. — Berechnung, dass ein gewöhnlicher Hufenbesitzer von 80 Tonnen nach abgetragenen 341 Rthlr. 16 Sch. Abgaben für sich übrig behält 25 Rthlr. 12 Sch. — Heft 2. X. Wünsche für den *vaterländischen Pferdestamm*. XII. Fortgesetzt XXI. Historisch dogmatische Darstellung der *Güterverhältnisse der Eheleute* nach jütischem Low und den verwandten Stadtrechten. Sehr tief juristisch und philosophisch zugleich, vom Cand. juris *Paulsen*. — XII. Trauerrede auf König *Christian VII*. XIV. Materialien zu einer *Chronik der Herzogthümer Schleswig-Holstein* vom Anfange d. Jahrhunderts an. Fortgesetzt XXIII. und XXXI. Band 3. VII. XVII. XXV. und XXXIII. XV. 14 Miscellen, meistens voll Interesse. XVII. Aufstellung von *Preisen für die besten Arbeiten über die Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein*. XVIII. *Stellung der Kieler Badeanstalt für die Universität*. Heft 3. Ernstes Wort über die *Noth der Heuersleute*, von *Hasselmann*, und über den Armentransport, vom Etatsrath *Niemann*. XXII. Ueber die *Schleswigsche Wegepolizey*, von *Thaden*. XXIV. 15 Miscellen. Die Armenstiftungen der Stadt Lübeck haben Vermögen 1,215 639 Rthlr.

Rthlr. 46⅔ Sch. und festes Einkommen 71,175 Rthlr. 42⅔ Sch. — Der Wohlstand der einst reichen Stadt Flensburg sinkt natürlich. Wenn aber auch Norwegen dänisch verblieben wäre, möchte doch schwerlich bey dortigem Wachsthum des Kartoffelbaues auch zur Branntweingewinnung, der Korn- und Branntweinabsatz von Flensburg nach Nordland besonders, seine alte Höhe behalten haben. Da das Gebiet umher arm und meistens gutspflichtig und der Seehandel und die Rhederey uneinträglich geworden sind, so ist das Erholen schwer; doch laufen hier jährlich noch fast 1200 See-Schiffe aus. Ihr Communal-Contributionsfuss ist ausnehmend hoch bey einer eben so hohen Armensteuer. Ersterer Fuss giebt bey *jeder* Schatzung vom Werthe des Haus-Gartens und der Landesparcele jeden Hauses aus der getheilten Stadtgemeinheit 3 Sch. vom Rthlr. = 1/16 Procent, vom Werth des Eigenthumlandes und übrigen Vermögens ½ Procent, vom Gewerbe 1 bis 60 Sch. Diese Quote muss jetzt 82mal bezahlt werden und wurde 1815 108fach bezahlt; dennoch errichtete die verarmte Stadt eine Sonntagsschule und liess ihre Schul- und Lehranstalten nicht sinken, um sich durch die sittliche Bildung ihrer Mitbürger einmal erholen zu können. Aber es herrscht dort noch immer wie vormals grosse Vergnügungssucht. — Sehr richtig wird, wie Rec., der den Mann persönlich kannte, über den Baron Procureur *Eggers*, der als Kieler-Oberpräsident starb, bemerkt, dass er zwar arbeitsam war, aber auch in gesetzgebender Hinsicht sehr oberflächlich handelte und dachte. Dass er hauptsächlich die Aufhebung der Leibeigenschaft betrieb, ist wahr, aber eben so tadelnswerth, dass er allen Gewinn nicht den ohne alle Landdotation zur Erbpachte dürftig in die Freyheit hinausgestossenen Leibeigenen, *sondern ihren Gutsherrn zuwandte*, und dass er so viele Verordnungen schnell wieder aufhob, weil er zu kurzsichtigen Blickes war und doch alles übersehen zu können glaubte. XXV. Literatur vollständig. XXVII. Lied der Wahrheit. — Heft 4. XXVIII. Viel Vernünftiges über *Collegialresolutionen*, vom Prof. *Falk*, dessen Feder und Urtheilskraft nur Gediegenes liefert. XXXII. Miscellen. Viel Treffliches über das Studium der Rechtswissenschaft, von *Falk*. — Manches Treffliche ferner über das Heimathsrecht der Armen. Man spricht so vieles über das häufige Austreten der jungen Mannschaft fast oder ganz eigenthumloser Aeltern über die Gränze in Dänemark, die aber gleich andern zum Landesmilitär auf 8 Jahre herbeygezogen werden. Solche Jünglinge haben selten ein Handwerk gelernt, und wenn sie nach 8 Militärjahren Tagelöhner oder Knechte der Bauern u. s. w. werden, so stösst man sie alle 2½ Jahr, wenn sie unbeweibt sind *vielleicht*, wenn sie beweibt sind *sicher* ausser ihrer Geburtsheimath in eine andere Gemeinde. Solche unfreundliche Landesgesetze und Gewohnheiten geben diesen Jünglingen keine Liebe zu einem Vaterlande, das sie nicht billig behandelt, und erklären bey der dortigen unter den Aermern nicht gerade schlechten Bildung, das häufige Auswandern der jungen Mannschaft, ohne eine Spur von sich zurückzulassen, zumal sie dort keine Erbschaften erwarten. Dies erklärt dort ferner die Theuerung des männlichen Gesindes an Lohn und Verpflegung, selbst in dieser dürftigen Zeit, und ermuntert um so mehr zur Parcelirung der dort übergrosen Güter in so kleinen Landstellen, dass sie ohne Mitarbeiter cultivirt und mit ein paar Kühen gepflügt werden können. Die unentbehrlichen Gebäude muss man nach Meklenburgs Art von Pisé bauen, und das nächste Geschlecht wird schon besser fortkommen lernen. — Die stehende Landarmee ist jetzt 30,838 Mann, die Reserve 27450. — Vom Oct. 1819 bis Nov. 1820 führten Schleswig und Holstein aus 560,314 Tonnen, und Dänemark 595,841 Tonnen Getreide, Oehlsaaten und Hülsenfrüchte. Der Ausfuhrzoll war 119,036 Reichsbankthaler. — Im J. 1821 führte Dänemark aus: 7716 Tonnen Butter, Schleswig 7499 und Holstein 19813 Tonnen. — Die Unterhaltung der Flensburger Armee kostete 89000 Mark im J. 1820, die Zahl der Armee war 2075. — Im Ostenlande Islands entstand 1821 ein neuer feuerspeyender Berg; auch erfroren viele Menschen im Freyen. — Dritten Bandes Heft 1. Nr. I. u. XVIII. Die *Landwirthschaft in Angeln*, besonders die Bauernwirthschaft in den Aemtern, ein sehr reich mit Bemerkungen ausgestatteter Aufsatz, der aber auch zeigt, wie viel eine gute landwirthschaftliche Gesetzgebung den Wohlstand des Landes Angeln und der Bauergüter verbessern könnte. In Landwirthschaft und Viehzucht ist der Angler gleich thätig. Es giebt hier □Meilen mit 1350 Milchkühen neben einer starken Zuzucht. Die Kuh liefert dort 80 bis 150 Pfund Butter. Die Stallfütterung ist selten, die Tüderung der Kühe auf der Weide häufiger; die Pferde-, Schaaf- und Bienenzucht sind nicht ganz verabsäumt, eben so wenig der Garten- und Obst-, und der Hanf-, Flachs- und der Hopfenbau. Der Landmann liest viel, ist religiös, lässt sich aber von seinen Vorgesetzten ungern zu vielerley vorschreiben, was er selbst besser zu kennen glaubt. Der Angler lebt gut, aber auch er ist meistens durch Wohlfeilheit seiner Producte verarmt und leidet an einer fehlenden Gesindeordnung. — II. Ueber die *Briefungen im eiderstädtischen Processverfahren*, d. h. die Mandatsprocesse, vom Adv. *Cornils*. — III. Ueber die verschiedenen Arten der *Landstellen* und besonders der festen, d. h. der dienstpflichtigen. V. Beyspiele neuerer Bemühungen für *Verbesserung der Gefängnisse*, von *Niemann*. — VI. Betrachtungen über die *Sparkassen*, ein wohlgerathener Aufsatz. Auch in Flensburg bewährte sich diese Einrichtung als sehr wohlthätig. IX. 20 Miscellen. Bitte der Schleswig Holsteiner an den Monarchen um eine Verfassung. — Das Seebad zu Wyck auf Föhr blüht seit 1819 — Die Friedrichberger Spar- und Leihenkasse in Schleswig hat 10,000 Rthlr. Einsätze und einen Sparfond von mehr als 1100 Rthlr. ge-

Digitized by Google

gesammelt. XI. Literaturbericht neuer Druckschriften. — XII. XIII. Unwichtig für Ausländer, ausser dass Capitän v. Jahn den Volkskrieg unter K. Christian IV. in den J. 1643 bis 1645 wider den schwedischen General Torstenson in einem eigenthümlichen Werke darstellen will. — Heft 2. Darstellung der *Communalverfassung in der Kremper und Wilster-Marsch*, vom Obergerichtsadv. *Löck* in Itzehoe. Für das Ausland voll Interesse, um sie mit eigenen ähnlichen Verfassungen zu vergleichen. — XV. Statistik von *Rendsburg*. — XVI. Beyträge zur *physischen Geschichte Eiderstedts*, auch als Beyspiel der Umformung des Bodens eines niedrigen Küstenlandes merkwürdig, vom Pastor *Kuss*. XX. Ueber das *neutrale Interesse, besonders Dänemarks, bey den Kriegsverhältnissen Spaniens und Portugals*, vom Kammerrath *Gloyer*. — XXI. 11 Miscellen. Ein Böttgeramtsmeister Behrensen in Kiel veranlasste das Amt, ein Stück Land zu Erzielung von Bandweiden zu pachten, worauf 145,000 Weiden gepflanzt wurden. Der nämliche fand sich veranlasst, als 27 Pf. Bretlinge (kleine Fische) in Kiel 2½ Shill. galten aus solchen 1820 und 1821 45 Tonnen trefflichen Thran zu brennen, und nutzte den Abfall als Düngung. Auch benutzte er den Obstüberfluss zu Cyderwein und Essig. Die Regierung schenkte dem unternehmenden Manne zur fernern Ermunterung 300 Reichsbankthaler. Heft 3. XXIII. *Geschichte des Schleswiger Stadtrechts*. — XXIV. Bemerkungen über die *Gefängnisse des Landes*, besonders in *Glückstadt*. — XXVI. Der *königl. dänische Hof- und Staatskalender* für 1823. Der Hof ist nicht zahlreich. Die Kapelle hat 57 Musiker. Das Theaterpersonal gegen 111. Der Hofstaat der Königin zählt 16 Personen, der geheimen Conferenzräthe sind 38, der Conferenzräthe 30, der Staatsräthe 112, 36 tituläre Generalkriegscommissäre; die dänische Kanzley besteht aus 64, die Schleswig-Holstein.-Lauenburgische aus 31 Personen. Die Universität zu Kopenhagen hatte 11 ordentliche und 13 ausserordentliche Professoren, die zu Kiel 26 Professoren und 8 Privatdocenten mit 260 Studierenden im J. 1823. Das höchste Gericht hat einen Justitiar, einen Vicejustitiar und 11 Assessoren neben 31 ausserordentlichen Assessoren, von denen der Justitiar nur 20 einzurufen pflegt. Die Obergerichte zu Schleswig und Glückstadt haben jedes einen Kanzler, Vicekanzler und 7 Räthe mit 6 Sekretären. Das Schleswigsche Landgericht hat einen Landkanzler (den Obergerichtskanzler) mit 4 Obergerichtsräthen, auch 5 adligen Landräthen. Das Holsteinische Landgericht hat einen Landkanzler (den Obergerichtskanzler) 4 gelehrte Obergerichtsräthe und 3 adlige Landräthe. — XXVII. 20 Miscellen. — Das Torfgraben in der Herrschaft Pinneberg ist ein Beförderungsmittel der Sittenlosigkeit unter dem Gesinde. XXVIII. *Stipendien in Holstein* aus dem 16ten Jahrhundert tragen Einkommen 197 Mark 15½ Sch., aus dem 17ten Jahrh. 3490 M. 7 Sch., aus dem 18ten Jahrh. 505c M. 7 Sch., aus dem 19ten Jahrh. 489 M. in Summa 9227 Mark 13½ Sch. XXIX. Literarische Anzeige. XXX. Bericht über das *Taubstummen-Institut zu Schleswig* für 1822. Es hat an Industrie-Anstalten eine Drechsler-Werkstätte, eine Weberey und eine Buchdruckerey. Heft 4. XXXI. *Peter Hobbes Gedenkbuch über die kremper und wilster Marsch* giebt manche neue Nachrichten über den Aufstand Grafen Gerhards wider seinen Bruder König Christian I., über die Eigenthümlichkeiten jener Marschen und seine Unterhaltung mit König Friedrich III. von Dänemark. XXXII. Die *Bevölkerung Holstein's* betrug 1823: 385000, die von *Schleswig* 314000 Köpfe auf 170¾ Quadratmeilen.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Ueber den Nutzen der Geschichte. Gelesen in der öffentlichen Versammlung der königl. Acad. d. Wissensch. in München zur Feyer des Maximilianstages* 1822, von *Fr. Roth*, königl. baier. Ministerialrathe und ord. Mitgl. der Acad. 16 S. 4.

Der hochgeachtete Vf. scheint sich vorgenommen zu haben, an einem recht gewöhnlichen Thema zu zeigen, dass klassische Bildung, philosophischer Geist, verbunden mit einem kernigen Hamann-Taciteischen Stile, noch immer einer vielbesprochenen Sache eine anziehende Seite abgewinnen könne. Aber der Zweck der Gelegenheitsschrift verbot fast eine völlige Ausführung und erlaubte nur Andeutungen, die zugleich deutlich zeigen, dass sich selbst noch mehrere nutzreiche Anwendungen dem Thema abgewinnen lassen. Was gewöhnlich und zunächst von der Geschichte gelobt wird, wird kurz abgefertigt, und in ihr ein *Schauplatz göttlicher Gerechtigkeit* (mit Anwendung auf Schillers bekanntes Wort: die Weltgeschichte ist das Weltgericht!) gefunden, und zwey grosse Wahrnehmungen von *der Macht und Lebenskraft des Guten* und der oft späten, doch gewissen *Strafe des Bösen* damit verknüpft. Die Geschichte gewährt Einsicht in die Beschaffenheit menschlicher Dinge, in die Stärke und Schwäche der menschlichen Natur, und giebt Aufschluss über die Natur der bürgerlichen Gesellschaften. Wenn nicht in gleicher Ausdehnung und Fülle, doch zuweilen selbst eindrücklicher wirkt diess auch die *vaterländische* Geschichte; aber alle Geschichte wirkt nichts, ohne die *Wissenschaft des Wahren und Wirklichen*. „Durch die *Philosophie*," schliesst der Vf., „wird die Historie ein Licht der Wahrheit, eine Führerin zur echten Aufklärung, die nichts blendendes hat, nichts angreifendes noch verletzendes, sondern aus der Einsicht Besonnenheit, und aus der Besonnenheit Ergebung, Ruhe und Zufriedenheit erzeugt."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, in d. Universit. Druckerey: *Commentatio de examine physiologico organi visus et systematis cutanei*, quam pro loco in ord. med. Vratislav. publ. def. *Joannes Euangelista Purkinje*, Physiol. et Pathol. Prof. ord. 1823. 58 S. 8. und eine Tafel in Steindruck.

Herr *P.*, früher Profector in Prag, wurde an des verdienstvollen Bartels Stelle nach Breslau berufen. Obgleich nun Rec. recht wohl weifs, dafs man nicht allemal von den Schriften eines Gelehrten auf seine Tüchtigkeit als öffentlicher Lehrer einen richtigen Schluss machen kann, so war er doch mit Vielen, die gleich ihm an dem Gedeihen der Universität Breslau wahrhaft Theil nehmen, auf dieſs erſte literarische Auftreten des Vfs. um so mehr gespannt, als ihm eine frühere kleine Schrift desselben über das Sehen in subjectiver Hinsicht nur dem Titel nach bekannt geworden war. Rec. hat nun vorliegende Habilitationsschrift aufmerksam gelesen, würde es aber für zu voreilig und für unbillig gegen den Vf. halten, wenn er aus derselben einen allgemeinen Schluss auf die Tüchtigkeit des Letztern ziehen wollte. Gelegenheitsschriften der Art müssen oft unter so ungünstigen äufsern Verhältnissen ausgearbeitet werden, dafs sie nur seltener gediegen ausfallen, und besonders sieht man der gegenwärtigen eine ziemlich grofse Flüchtigkeit an. Ist doch die Zeit so kurz zugemessen gewesen, dafs die unerhört vielen Druckfehler nicht verbessert, oder auch nur angezeigt werden konnten. Hoffentlich giebt uns bald eine gröfsere Arbeit Hrn. *P's* reichliche Veranlassung, anzuerkennen, dafs er das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt habe.

In der *Einleitung* handelt der Vf. von der physiologischen Praxis, und versteht darunter, nicht ganz übereinstimmend mit dem Sprachgebrauche, dasjenige ärztliche Verfahren, vermittelst dessen der Mensch, abgesehen von aller Krankheit, dem Ideale der Gesundheit möglichst nahe geführt wird. Er eifert gegen diejenigen, welche die Anwendbarkeit eines solchen Verfahrens für paradox und die Anwendung desselben für der menschlichen Freyheit nachtheilig halten, da doch der tägliche Augenschein lehre, dafs Thiere und Pflanzen nach gewissen Regeln zu höherer Vollkommenheit gezogen werden können. Rec. gesteht, dafs auch er von einer sogenannten Macrobiotik zum täglichen Gebrauche des Laien wenig halte, wenn sie nur über die allgemeinsten Regeln hinaus geht. Der Mensch, der sich durchaus nach den oft noch sehr problematischen Vorschriften richten wollte, müfste wirklich das elendeste Leben führen. Er wäre, wie der Hypochondrist, der Sklave seiner Besorgniss für Krankheit. Darin liegt es auch, dafs die Diätetik von jeher so wenig allgemeinen Eingang gefunden hat, und die meisten Menschen es vorziehen, ihre Sünden in dieser Hinsicht jährlich mit einigen Wochen Krankheit abzubüfsen. Die Parallele zwischen dem Ziehen der Pflanzen, Thiere und dem des Menschen ist übrigens unglücklich gewählt, wie jeder leicht einsehen wird, der sich den Zweck und die Art dieses und jenes vergegenwärtigen will. — Die bisher zu sehr übersehene und doch wirklich beynahe wichtigste Hälfte des ärztlichen Wissens soll nun in jener physiologischen Praxis bestehen, welche die medicinische Policey, die Lehre von der physischen Erziehung, die Diätetik und Gymnastik unter sich begreift.

Zweyter Abschnitt. Kenntniss der Individualität im Allgemeinen. Sie ist Grundlage der Kunst des Individualisirens und dadurch eines glücklichen Erfolgs in der ausübenden Heilkunst. Gemeinhin schreibt man den Besitz jener Kunst einer angebornen oder erworbenen Fähigkeit, einem eigenthümlichen Tact des Arztes zu, allein eigentlich mufs man die Physiologie als wahre Quelle derselben ansehen. Denn es handelt sich um die richtige und genaue Kenntniss der natürlichen Eigenschaften eines gegebenen Individuums, welche der Arzt bis in ihre letzten Verzweigungen genau erforschen soll, um sich einen klaren Blick in die Natur des Individuums zu verschaffen. — (Rec. wünschte wohl zu erfahren, wie es ein auch nur etwas beschäftigter Arzt anfangen sollte, wenn er sich auf die vom Vf. angegebene Weise mit den Eigenheiten eines Individuums bekannt machen wollte. Wo sollte er dazu Zeit hernehmen? Der tüchtige Arzt übersieht alles Nöthige mit *einem* Blicke und trifft unter hundert Malen gewifs den Nagel neun und neunzig mal öfter auf den Kopf, als ein anderer, der jede Faser des Körpers zehnmal nach allen Seiten umkehrt. Es ist nicht blofs ein leerer Volkswahn, dafs das Talent den Arzt zur Ausübung geschickter macht, als alle Gelehrsamkeit. Nur *der* kann ein in jeder Hinsicht tüchtiger Arzt werden, in welchem sich angebornes Ta-

Digitized by Google

lent und erworbene Kenntniſſe vereinigen, nur mit letztern ohne erſteres wird der Arzt am Krankenbette immer eine traurige Figur ſpielen.)

Dritter Abſchnitt. Ueber das phyſiologiſche Examen. Man kann die phyſiologiſche Praxis nach Maaſsgabe der therapeutiſchen in Diagnoſe, Prognoſe, Indication und Kur eintheilen. Die Diagnoſe fuſst auf dem Examen. Zum phyſiologiſchen Examen fehlt es noch an einer Anleitung, die auch hier nicht vollſtändig gegeben werden ſoll. Im Allgemeinen ſind die beſondern Formen des Organismus und die verſchiedenen Erſcheinungen des Lebensproceſſes, letztere nöthigen Falls durch Experimente zu erforſchen. — (Wenn nun Herr *P.* auch die Ausmittelung der krankhaften Anlagen in das Gebiet des phyſiologiſchen Examens zieht, ſo kann ihm Rec. darin nicht beypflichten. Denn krankhafte Anlage, wenn man, wie gewöhnlich, darunter die vorherrſchende Neigung zu irgend einer Krankheit verſteht, iſt ſchon Anfang der Krankheit ſelbſt und ſomit Gegenſtand der Pathologie und des pathologiſchen Examens, um einen dem „phyſiologiſchen Examen" analogiſchen Ausdruck zu brauchen.)

Vierter Abſchnitt. Aeuſsere phyſiologiſche Unterſuchung des Sehorgans. 28 verſchiedene, zum Theil Rec. früher noch nicht bekannte, oft ſinnreiche Vorſchriften zur Erforſchung der Verhältniſſe dieſes Organs. (Rec. bemerkt hier nur, daſs es ihm bey mehrfach, an verſchiedenen Subjecten angeſtellten Verſuchen nie gelingen wollte, Luft aus der zugehaltenen Naſe bey zugemachtem Munde durch die Thränenpuncte herauszutreiben. Immer wurden die Gehörorgane vor dem Gelingen ſo ſtark afficirt, daſs man von fernern Bemühungen abſtehen muſste. Auch ſcheint Rec. die Behauptung, daſs man von der Beſchaffenheit der Albuginea auf die der übrigen fibröſen Häute mit Sicherheit ſchlieſsen könne, zu wenig haltbar.)

Die Betrachtung einiger ſubjectiven Erſcheinungen beym Sehen macht den Uebergang zum *vierten Abſchnitte*, in welchem die äuſsere phyſiologiſche Unterſuchung des Hautſyſtems abgehandelt wird. Der Vf. erklärt ſich für die Gegenwart von Hautporen, die aber wegen der Elaſticität der ſie umgebenden Subſtanz ſo verſchloſſen werden, daſs ſie nur einer von innen andringenden Flüſſigkeit Durchgang gewähren, keinesweges aber dem Auge, ſelbſt nicht dem bewaffneten, ſichtbar ſind.

Rec. wunderte ſich folgende, wörtlich hierher geſetzte Stelle zu finden, die doch wenigſtens viel zu ſpät kommt:

„*Eſt non negem hisce lineis (ſcil. palmaribus) phyſiognomicum etiam ineſſe quempiam ſignificatum, quum manus inſtrumentum ſit praecipuum humani laboris, atque diverſi motus modi ad quos deſtinata eſt, ad internam quoque individui indolem indeque ſequentes vitae caſus conjecturam facere perhibeant, parum tamen et vix quidpiam veritatis in cheiromantorum placitis adeſſe perſuaſum habeo et eorum operam augurum et haruſpicum ex volatu avium inteſtinorumque motibus vaticiniis aequiparandam exiſtimo.*"

Die Steindrucktafel enthält mehrere, nicht durchaus gut ausgefallene, den Text erläuternde Abbildungen des Auges, der Hautfurchen, der Hand und dergl.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Reimer: *Die Weltgeſchichte in gleichzeitigen Tafeln zum Gebrauch für Schulen*, bearbeitet von *F. A. Piſchon*, Pred. am groſsen Friedrichs-Waiſenhauſe und Lehrer am königl. Cadettencorps in Berlin. *Zweyte* Abtheilung, *welche die Geſchichte des Mittelalters, nebſt einer vollſtändigen Darſtellung der politiſchen Geographie der mittlern Zeiten, eine Ueberſicht der geſchichtlichen Literatur und der Wiſſenſchaft-, Kunſt- und Sittengeſchichte* dieſes Zeitraums enthält. 1824. VIII u. 203 S. qu. 4.

Für das dreyjährige Warten auf dieſe Fortſetzung wird der Beſitzer der erſten Abtheilung (1820 ſ. A. L. Z. 1821. N. 95) reichlich entſchädigt, und dieſsmal beſtätigt ſich das alte Sprichwort: *Was lange währt, wird gut.* Wenn Rec. an der erſten Abtheilung manches nicht unbegründete auszuſetzen hatte, ſo findet er hier einen deſto gröſsern und unverdroſſenern Fleiſs, der ſich in Zuſammentragung von Materialien ſo gut wie in ihrer Prüfung und Sichtung und in Verbindung mit einem geſchärftern Blicke auf das, was mehr und minder wichtig iſt, unverkennbar zeigt.

Schon die Inhaltsbeſtimmungen, die auf dem Titel ſelbſt enthalten ſind, beweiſen, daſs ſich der Vf. das Mittelalter in ſeiner ganzen hiſtoriſchen Fülle gedacht habe; daſs es ihm nicht bloſs um eine trockene Aufzählung der wichtigſten Thatſachen jenes Jahrtauſends in abgebrochenen Sätzen und ethnographiſch und ſynchroniſtiſch neben einander fortlaufenden Spalten zu thun geweſen ſey, die wahrhaftig weder neu noch ſehr ſchwierig geweſen wäre, ſondern vielmehr um eine Darſtellung des Mittelalters in geographiſcher, politiſcher und literariſch-moraliſch-techniſcher Hinſicht. So erſt rundet ſich alles ab, was gewöhnlich vereinzelt, eckig und hölzern in Tabellen über das Mittelalter zuſammengepfercht wird. Von allen dieſen Bemühungen war nun unbeſtritten die um die Geographie des Mittelalters die mühſamſte, und es bedarf nicht erſt dafür der Verſicherung in der Vorrede, daſs man kaum ahnen werde, wie viel Mühe die wenigen (12) Bogen (Geographie) ihrem Vf. gekoſtet haben. Von der Regierung aufgefodert zu einer genauern Bearbeitung der politiſchen Geographie, ging der Vf. von dem frühern Vorſatze, bloſs einen ganz kurzen Abriſs den Tabellen voranzuſchicken, ab, und an das

Digitized by Google

das tiefere (dreyjährige) Studium, ohne indefs seine Arbeit für etwas Vollkommenes anzusehen. Wenn auch diefs letztere Rec. bestätigt, so soll es keinesweges ein Tadel oder Vorwurf seyn; denn nach des Rec. Meinung kann überhaupt über diesen schwierigen Gegenstand *im Ganzen noch* nichts Vollkommenes geliefert werden, so lange nicht eine Menge specielle (und unmöglich von Einem oder Zwey Forschern blofs anzustellende) Untersuchungen über die mittlere Erdkunde einzelner Länder und Territorien angestellt und in ihren Resultaten vorgelegt worden sind. Viele Karten und Werke sind dem Vf., wie er selbst bedauert, nicht bekannt geworden, und in der Schilderung einzelner Länder wird leicht der Gelehrte, der einem derselben ausschliefslich sein Studium widmet, manche Ausfetzungen zu machen haben; aber alle solche Bemerkungen sind unendlich leichter als das Ganze nur so zu machen, wie es dem Vf. gelungen ist. — Rec. trägt kein Bedenken, diese auf 96 enggedruckte und grofsen Quartseiten vorausgeschickte Geographie des Mittelalters als die *beste Arbeit* anzuerkennen, die ihm, mit der Literatur dieses Gegenstandes, so wie mit Untersuchungen dieser Art, nicht ganz unbekannt, *zur Zeit* zu Gesicht gekommen ist. So ist vorerst für diesen Theil der historischen Geographie ein Abriss gewonnen, von dem aus und in welchen hinein man nur speciell untersuchen, nachtragen, nachbessern, vervollständigen kann. Leicht möglich, dass, wenn dadurch dieses Studium recht angeregt würde, in 20 Jahren schon ganz andere Resultate dastehen könnten, aber etwas schon haltbares musste doch da seyn, von dem man ausgehen konnte, und diesem wird auch dann der Ruhm unverkümmert bleiben, nach Zeit und Kräften das Ganze begründet oder um einen tüchtigen Schritt weiter gebracht zu haben. Damit aber so schöne und lange Vorarbeiten noch weiter wuchern mögen, wäre sehr zu wünschen, dass der Vf. nach baldiger Vollendung der dritten Abtheilung oder der neuern Geschichte noch einmal zur Geographie des Mittelalters zurückkehren, sich vorläufig weitere Materialien und Karten sammle, wobey z. B. *Wersebe*, *Schultes directorium diplomaticum* von Obersachsen, *Günther codex diplom. Rheno-Mosellanus*, *v. Langs* Karten und Abhandlung über Baierns Länderbestand und Anwachs (in den Denkschriften der Münchner Akademie) für Deutschland u. s. w. benutzt werden müfsten. Bey einer öffentlichen Auffoderung würde mancher gern neue Materialien dem Vf. nachweisen, vielleicht selbst mittheilen. Dann müfsten aber auch Karten beygegeben werden, wenn auch nicht von einzelnen Ländern, doch wenigstens von West- und Ost-Europa abgesondert, und eben so einzeln von Asien und Afrika, auch nicht nach Jahrhunderten, sondern nach den wichtigsten Momenten des politischen Lebens.

Auf eine kurze Einleitung folgt die *Chronologie* des Mittelalters nach den verschiedenen Aeren, Indictionen (312, nicht 1312, wie es durch einen Druckfehler heifst) Hadschra u. s. w. Dann S. 2. geht der Vf. zur *Geographie* über. Unter den Hülfsmitteln vermifst Rec. den immer noch hin und wieder brauchbaren *Atlas historicus*, von *Joh. Matthias Hase*. Nürnb. 1750. Fol. Die Geographie ist in 3 Zeitabschnitten, 888, 1300 und 1500 abgehandelt, und zuerst natürlich immer Europa, dann Asien und Afrika. Dass der erste Abschnitt besser bey 843 als dem Zeitpunkte der *vertragsmäfsigen* Trennung des Frankenreichs, und der wirklichen Entstehung Frankreichs und des deutschen Reichs zu machen gewesen wäre, geht auch daraus hervor, dass um 888, oder richtiger 887, als am Ende der kurzen und *ganz zufälligen* Vereinigung, Karls des Grofsen Monarchie unter Karl dem Dicken gar nicht mehr ganz beysammen war. Bey wichtigern Reichen wird in jeder einzelnen Periode wieder der geographische Zustand unter mehrern wichtigen Regenten aufgeführt, z. B. Frankenreich unter Chlodwig, dann 569, 741, 814, 843. — Ueber einzelne Kleinigkeiten wird Rec. nicht viel mit dem Vf. rechten, z. B. dass Hochbucki und Hamsburg für dasselbe gehalten werden; bey den Slaven des ersten Zeitraums die Carner und Carantaner fehlen, wenn sie nicht vielmehr *celtischen* oder rhätischen Stammes waren. Dass China vier Mondsreisen (Reisen nach dem Monde?) lang seyn soll; dass die deutschen Fürstenthümer erst im 13ten Sec. nöthig geworden wären, dass zu Werlitz eine sächsische Pfalz war, was Werle heifsen muss, von wo sie nach Goslar verlegt wurde; dass Dacia noch immer für Dania angeführt wird; dass die drey Marken, die meisnische, südthüringische und nordthüringische mit ihren Bisthümern (aus denen sie noch erkannt werden können) Meifsen, Merseburg und Naumburg-Zeiz nicht genau genug gesondert und die Zupanien (das slavische Analogon der deutschen Gaue) nicht erwähnt sind. Die Existenz des alten *Wineta* ist zu zweifelhaft, um bestimmt angenommen zu werden: die Vereinigung Aragoniens (warum *Arrag?*) und Castiliens ging erst 1516 oder 1517 vor sich, so wie die Vermählung Ferd.'s und Isab.'s 1469, nicht 79. Otto der Erlauchte † 1253, nicht 52, und sein Vater nicht 1301, sondern 1231. (cf. S. 70.)

S. 97 beginnt eine Uebersicht der vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel der mittlern Geschichte, wobey Rec. den ersten Band von Robertsons Karl V., Gibbons und Hallams Werke ungern vermifst. Bey Deutschland sind die SS. r. G. (vor denen *dessen* steht) nicht von Leibnitz, sondern von Mencke, eine Anzahl anderer Sammlungen fehlen ganz; so auch Güntheri Ligurinus bey Friedrich I.; ferner die letzten 6 Bände der *Monumenta boica* bis 1821; der Vte Band der Origg. Guelf. — Die historischen Tabellen selbst zerfallen in 5 Zeiträume: 476.–622; 888; 1095; 1300; 1492; obgleich sehr passend in den Spalten der einzelnen Völker noch eine besondere und zweckmäfsige Periodologie durchgeführt ist.

Digitized by Google

ist. Auch verdient es Lob, dass die Chronologie zwar eine eigene Spalte hat, aber doch bey jedem einzelnen Staate wieder besonders und specieller angeführt ist. Wenn in einigen Spalten vor 843 schon Frankreich statt Frankenreich steht, ist es wohl ein Druckfehler. Auch hätte von den vielen Fragezeichen eines bey dem den Ungern geschickten Hund gesetzt werden können, und bey der Fehme, die (170) beym Jahre 1381 erst aufkommen soll, obgleich hinten der Umstand richtiger angegeben ist. Ob die Pikten Germanen waren, will Rec. nicht unbedingt unterschreiben. S. 174 fehlt die wichtige Vergabung Brandenburgs an das Haus Zollern, und S. 180 muss es nicht Colon, sondern Colombo, *aus der Vorstadt S. Andreas bey Genua gebürtig*, heissen. (cf. *Codice diplomatico Colombo-Americano.* Genua 1823. 4.) S. 148 ist die Schlacht von Lignano richtig 1176, S. 192 aber falsch 1175 angegeben, auch steht das Aeneas Sylvius Roman Euryolus und Lucretia im 1sten (nicht im 2ten Bande) von Hahns Collectio. — S. 182 beginnt eine für den Zweck des Buches sehr passende Uebersicht der Wissenschaft „Kunst" und Sittengeschichte der mittleren Zeit, die mit vielem Fleiss zusammengetragen ist. Schriften und sogar Ausgaben der Gelehrten sind meistens angegeben; über das zuviel und zuwenig wird die Ansicht immer verschieden bleiben. Von Druckfehlern, deren leider viele vorkommen, will Rec. den Herrn Vf. nur auf einige nicht angezeigte aufmerksam machen. S. 27 Saulfeld st. Sualif; Lontium st. Lentium; Radericus st. Radevic. S. 114 bey Severin l. 638. 115 Baiern; S. 133 am Rande l. 950 st. 750; S. 144 Abmudolmen l. Abdolmumen; S. 172 Joh. v. Trotzmar l. Trotznow; S. 176 muss es st. 1470, 1740 heissen; S. 180 Togluk l. Togrul; S. 186 vita Aeschardi l. Ansch. und Annales Bertiniani statt *ae.* S. 188 Domianus, Montanabbi l. Montenebbi; Clamengis l. Clemangis; S. 205 Feuerbach l. Peurbach, u. S. 203 Abrabanal l. Abarbanel. Mehreres minder wichtige, welches Rec. in seinem Exemplar angestrichen, übergeht er, des „*ubi plurima nitent* etc., eingedenk, und bittet nur noch den Vf., die oben von ihm geäusserten Wünsche zu beherzigen.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, in Comm. b. Osiander: *Versuch einer Beschreibung von Schwenningen in der Baar am Ursprung des Neckars*, in *geognostischer*, *landwirthschaftlicher* und *medicinischer* Beziehung; mit 2 Beylagen die Bevölkerungsverhältnisse und Resultate der Bohr-Versuche auf Steinsalz bey Schwenningen enthaltend, von *F. W. Sturm*, Unter-Amtsarzt zu Schwenningen und correspondirendem Mitglied der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg. 1823. IV u. 120 S. 8.

Wenn auch zuweilen über die ungemessene Zahl der Bücher geseufzt wird, so giebt es doch wieder ganze Arten, deren es eigentlich nie zu viele geben kann, dahin gehören Topographieen, von welchen jede, die sich mit noch nicht beschriebenen Orten und Gegenden beschäftigt, nothwendig etwas Neues enthalten, und als Beytrag zur Erd- und Menschenkunde höchst willkommen seyn muss, es wäre denn, dass Civilisation und Luxus am Ende alle Völker der Erde gleich machten. In gewisser Art mögen auch Topographieen grösserer Städte noch eher manch gemeinsames haben; desto verdienstlicher, wenn gleich weniger belohnend, ist es aber, Dorfer und entlegene Gegenden des Landes zu beschreiben. Hier tritt ein gelehrter Arzt mit der Beschreibung eines Orts, dem Abnoba'schen Gebirge der würtembergischen Baar auf, dem bis jetzt noch nicht die Ehre einer öffentlichen Beschreibung wurde, ungeachtet seine Lage an der so schmalen Wasserscheide der Donau, des Rheins und Nekars mit dem Ursprung des letztern, die Nähe eines reichen Torflagers und wenig entfernt, reiche erst kürzlich entdeckte Salzlager derselben ein eigenthümliches Interesse verleihen. Sowohl für sich, als auch als Beytrag zu einem grösern Werke ist recht interessant, was der Vf. in den vier Abschnitten seines Buchs über Geschichte des Orts, Lage und Klima, Ursprung der Benennung, Wasserscheide, Gebirgsarten, Torfmoor, Pflanzen u. s. w., so wie über Volkszahl, Lebensart, Nahrungsmittel, Kleidung, physischen und moralischen Charakter, Mundart und Provinzialausdrücke, eigenthümliche Gebräuche, Krankheiten, Gewerbe und endlich über Landwirthschaft sagt. Rec., der jene Gegenden nur von einem sehr flüchtigen Besuch kennt, wünscht ihrem etwas rauhen, wenn nicht ungeschlachten, Bewohnern Glück zu einem so gutmüthigen Arzt, der seinen wohl nicht angenehmen Aufenthalt neben einer gewiss wenig ermuthigenden Praxis solchen Untersuchungen widmet, und so wohlwollend von seinem Publicum spricht. Doch hätte Rec. gewünscht, über eine vor mehreren Jahren in dieser entlegenen Gegend entstandene, den Quäkern ähnlichen Secte, wobey, so viel Rec. erfahren konnte, viele plötzlich und krankhaft von convulsivischen Bewegungen des Körpers befallen wurden, und deren der Vf S. 48 zu kurz erwähnt, mehreres zu erfahren. Für die zahlreichen Verehrer von Hebels alemannischen Gedichten wird der Abschnitt über Mundart und Provinzialausdrücke wichtig seyn. Einen vorzüglichen Werth erhält die Schrift durch die mineralogischen Untersuchungen und Resultate der Bohrversuche auf Steinsalz in der Gegend von Schwenningen, wovon hier das ausführliche nicht erwähnt werden kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Praktiſche Bemerkungen über die geſtörte Abſonderung der Galle, abhängig von Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge*, von Dr. *Joſeph Ayre*, Arzt am allgemeinen Kranken- und Gebärhauſe zu Hull u. ſ. w., *deutſch bearbeitet von Juſtus Radius*, Doctor der Medicin und Chirurgie u. ſ. w. 1822. 168 S. 8.

Vorliegendes Buch iſt für den praktiſchen Arzt, welcher, unbefangen von hypothetiſchen Träumen, durch Beobachtung und Erfahrung ſeiner Kranken und ſein eignes Beſtes ſucht, eine der erfreulichſten Erſcheinungen neuerer Zeit, und der deutſche Bearbeiter verdient den aufrichtigſten Dank des ärztlichen Publikums für die angewendete Mühe. Das ſorgfältige Studium dieſer Schrift hat uns manchen wichtigen Aufſchluſs und heilſamen Wink am Krankenbett gegeben, und wir können es nicht dringend genug einem Jeden empfehlen, wenn wir auch dabey auf die, bisweilen etwas einſeitig auftretende Vorliebe des Verfaſſers für ſeine Anſichten aufmerkſam machen müſſen.

Nach dieſen Anſichten giebt es eine Krankheit der Leber, vermöge welcher die Gallenſekretion geſtört, gehindert, oder gänzlich unterdrückt werden kann. Da die Leber dabey weder entzündlich afficirt, noch urſprünglich in ihrer Organiſation (*fabrica*) verletzt wird, ſondern jene Krankheit allein in einer Verſtimmung und Abweichung in der Funktion der Leber, der Gallenbereitung, beſteht; ſo kann man ſie mit Recht eine dynamiſche nennen, obgleich ihre nächſte Folgen allerdings in materiellen Abweichungen beſtehen, wie ſich weiter unten deutlich ergeben wird.

Die Formen des Uebelſeyns, (*aegritudinis*) welchen allen jene Leberkrankheit oder ihre nächſte Folge, die geſtörte Gallenſekretion, als eigentlicher *morbus* zum Grunde liegt, ſind ſehr mannichfaltig und vielgeſtaltig, ſo daſs die Erkenntniſs der eigentlichen Krankheit oft ungemein ſchwierig iſt. Ihre Mannichfaltigkeit ergiebt ſich auch ſchon leicht aus der vielſeitigen Beziehung der Verdauung und der Verdauungsorgane; und es werden ferner die Erſcheinungen jener Krankheit durch das Alter, die Conſtitution, die Kräfte des Kranken, und durch die einwirkenden Schädlichkeiten auf das Mannichfaltigſte modificirt. Als, am häufigſten vorkommende, und gleichſam die Krankheit charakteriſirende Erſcheinungen führt indeſſen der Vf. folgende an: Im Anfange der Krankheit, bald nach Störung und Unterdrückung der Gallenſecretion, ſtellt ſich ein auffallend ſtarker Appetit ein, doch findet nach dem Genuſs keinesweges ein Gefühl der Sättigung ſtatt, und es bekommen die Speiſen nicht gut, wie ſich die Kranken auszudrücken pflegen. Die Zunge wird allmälig trocken, und bekommt in der Mitte und an der Wurzel einen weiſsen und pelzigen Ueberzug, der Stuhlgang wird träge, wegen mangelnden Gallenreizes, und nur, wenn ſich unverdaute, und nun krankhaft reizende Nahrungsſtoffe im Darmkanal angeſammelt haben, entſtehen durchfallartige, und etwas erleichternde Ausleerungen. Die Exkremente ſind wenig oder gar nicht gefärbt, ſchäumend, übelriechend, oft ſauer, ſchleimig und miſs- oder vielfarbig. Der Urin iſt trübe und dunkelgefärbt, bisweilen auch klar. Auſserdem bemerkt man an den Kranken eine bedeutende Niedergeſchlagenheit und Entkräftung; auch klagen ſie bisweilen über Schwindel und Blödſichtigkeit, die Augen ſind matt, ſie haben öfters Fröſteln und ziehende Schmerzen in den Knieen und Knöcheln. Dabey iſt viel Neigung zum Schlaf vorhanden, der Schlaf dauert lange, iſt aber nicht erquickend. Der Puls iſt meiſtens unverändert, nur bey reizbaren Perſonen wird er fieberhaft und Kinder bekommen ein wirkliches remittirendes Fieber. Durſt iſt ſelten vorhanden.

Aus dieſem erſten, *chroniſchen* Stadium, welches oft Monate, ja Jahre dauern kann, geht nun die Krankheit plötzlich in das *acute* über, der groſse Appetit verwandelt ſich in kurzer Zeit in Appetitloſigkeit, ja in Ekel und Widerwillen gegen alle, beſonders gegen ehemalige Lieblingsſpeiſen. Zugleich zeigt ſich im Anfange dieſes Stadiums ein auffallendes Zuſammenſinken des Pulſes und der Lebenskräfte (*collapſus*), es ſtellen ſich Schmerzen in der Magengegend und in dem einen oder andern Hypochondrium ein, welche nach dem Rücken hinunter ziehen, und bey Nacht zunehmen. Der Schlaf iſt ſehr unruhig, und wird durch auffchreckende Träume unterbrochen, welche endlich eine gänzliche Abneigung gegen denſelben erzeugen; und nun bildet ſich, nach jenem Zuſammenſinken, eine fieberhafte Reaction aus, ein wirkliches Fieber, welches beſonders in der Nacht hef-

Digitized by Google

tiger wird, und des Morgens nachläfst. — Bey Kindern fehr häufig, feltener bey Erwachfenen, ftellt fich fchon im erften Stadium ein fchleimiger Huften ein, welcher befonders gegen Abend zunimmt, und dann oft mit einiger Schwerathmigkeit verbunden ift. Er ift wichtig, weil er leicht die Diagnofe trüben kann. Mit diefem akuten Stadium beginnt aber nun die Thätigkeit der Naturkraft, welche dabey immer, wenn auch oft, ohne ihren Zweck zu erreichen, in ihren Beftrebungen als *vis medicatrix* erfcheint. Sehr gefährlich ift der Anfang des akuten Stadiums, das Zufammenfinken der Lebenskräfte, der *collapfus*, welcher oft tödtlich wird. Dann aber fucht die Natur auf dreyerley Wegen die Heilung zu bewirken. Einmal thut fie diefs, indem fie plötzlich die Gallenfekretion wieder herftellt, entweder durch unerwartet eintretende, galligte und reichliche Stuhlausleerungen, oder durch eine wirkliche Gallenruhr, das heifst, durch galligte Ausleerungen nach oben und unten, welche durch ihre Heftigkeit gefährlich werden können. Dennoch ift diefs immer noch die günftigfte Entfcheidung. Dann fucht die Natur die Blutanhäufung in den Gefäfsen der Leber, der übrigen Verdauungsorgane und der Pfortader, welche ftets eine Folge der gehemmten Gallenfekretion ift, entweder durch Hämorrhoidalblutfluls (auf eine feltnere, aber fehr vortheilhafte Weife,) oder durch ein idiopathifches Blutbrechen und blutige Stuhlgänge, durch eine Art *melaena*, zu vermindern, welche letztere Krife fchon bedenklicher ift, und durch Uebermaafs fehr gefährlich werden kann. Endlich gleicht fie durch allgemeine Erregung des Gefäfsfyftems, durch Fieber, das Mifsverhältnifs zwifchen dem Venenfyftem des Unterleibes und dem gefammten Gefäfsfyftems aus. Aber diefer Weg ift der allergefährlichfte, theils wegen der Heftigkeit, theils wegen der langen Andauer des Fiebers, und weil fich leicht anderweitige nachtheilige Symptome, z. B. örtliche Entzündungen u. dergl. hinzugefellen können.

Diefs zur allgemeinen Ueberficht der Anfichten des Vfs., nach deren Vorausfchickung eine kurze Anführung der einzelnen Abfchnitte des Buches felbft, in welchem oft Wiederholungen und Abfchweifungen vorkommen, deutlicher werden wird.

In der *Einleitung* will der Vf. den Begriff der *galligten Krankheiten* nur auf folche eingefchränkt haben, welche auf übermäfsige, verkehrte oder geftörte Sekretion der Galle beruhen. Man fieht aber leicht ein, dafs er ihn weiter, als gewöhnlich ausdehnt, da eigentlich galligte Krankheiten nur folche (wenigftens nach altem Sprachgebrauch) genannt werden, welche von einer übermäfsigen Gallenerzeugung (Polycholie) ausgehen oder damit verbunden find. Er bemerkt ferner, dafs jene, oben ausführlich erläuterte Störung der Gallenfekretion öfter vorkomme, als man glaube, und daher in vielen Fällen verkannt werde. Bey Kindern liege fie z. B. jener Krankheit zum Grunde, welche man *marasmus* oder das remittirende Fieber der Kinder genannt habe. Sie könne aber auch mit Zahnkrankheiten, oder mit Würmern, fo wie mit dem chronifchen Waffcrkopf, auch mit einer Krankheit der Mefenterialdrüfen, und fpäter mit Hypochondrie, Hyfterie, Bleichfucht, Lungenfucht, mit Entzündung der Leber, des Bauchfells, der Gedärme, mit Blutbrechen (befonders der Schwangern) mit Kindbettfieber verwechfelt werden, und liege oft dem Mutterblutfluffe, befonders im Wochenbette zum Grunde.

Das *erfte Kapitel* enthält die Pathologie der Grundkrankheit. Nachdem der Vf. das Phyfiologifche der Verdauung fehr gründlich abgehandelt, macht er auf den fympathifchen Zufammenhang der einzelnen Verdauungsorgane, und auf die Störung der Functionen in den übrigen, wenn die Thätigkeit des einen oder andern krankhaft verletzt fey, aufmerkfam. Die Urfachen find Erkältungen, Diätfehler, Uebermaafs im Genufs geiftiger Getränke, einige Ausfchlagskrankheiten, namentlich die Mafern, fitzende Lebensweife u. d. m. Das akute Stadium wird befonders leicht durch Erkältung herbeygeführt. Die Krankheit kann auch alsbald mit dem akuten Stadium hervortreten, z. B. in der wahren Cholera.

Im *zweyten Kapitel* werden die, von uns hier gleich anfänglich angegebenen Symptome genauer befchrieben, und das nachlaffende Fieber der Kinder, dem geftörte Gallenfekretion zum Grunde liegt, ausführlich dargeftellt. Das erfte Stadium bleibt oft unbeachtet. Kleine Kinder werden matt, fchlafen bey Tage viel, find aber des Nachts fehr unruhig, haben ftarke Neigung zum Eflen ohne Sättigung. Später beginnt das akute Stadium mit Appetitlofigkeit und Ekel, Abmagerung, die nun rafch zunimmt, es ftellt fich Fieber und feine Art Stupor ein, Kopf und Leib werden heifs, die Glieder kalt, bald erfcheinen leichte Krämpfe (innerliche Krämpfe), wobey das Geficht, befonders um den Mund herum, zufammenfällt, und eine dunklere Farbe annimmt. Tödtliche Convulfionen befchliefsen die Scene. Bey etwas kräftigeren Kindern hilft fich die Natur länger durch die befchriebenen Stuhlausleerungen. Ueberhaupt aber ift bey Kindern die *Abmagerung* auf eine mehr in die Augen fallende Weife, als bey Erwachfenen, die ftete Begleiterin diefer Krankheit; fo wie auch der Huften nicht leicht fehlt. Bisweilen kommen auch Puftcln im Geficht, oder Blafen über den ganzen Körper vor, welche auf einige Zeit erleichtern. Den Eintrit des akuten Stadiums kann man auch bey Kindern an dem oben befchriebenen Zufammenfinken (*collapfus*) erkennen. Sie befinden fich dabey in einer Art Taumel, und haben ein fchläfriges Anfehen.

Das *dritte Kapitel* handelt von den Abweichungen der Krankheit, oder vielmehr von folchen Fällen, in denen einzelne Symptome fo ftark hervortreten, dafs dadurch die Krankheit leicht mit einer andern verwechfelt werden kann. — Bisweilen

Digitized by Google

len erscheint die Krankheit auf den ersten Blick als Leberentzündung, besonders wenn Erkältungen vorhergingen. Doch schaffen in diesem Falle Aderlässe keinen Nutzen, und das Blut zeigt statt der Speckhaut nur eine grünliche Schattirung. Auch unterscheidet sich die Krankheit von der Leberentzündung durch die, bey Letzterer wohl nicht vorkommenden Niedergeschlagenheit und Schlaflosigkeit. Auch unter der Maske einer Bauchfell- und Darmentzündung tritt sie bisweilen auf, so wie im Wochenbett als Puerperalfieber, wo sie sich auch nicht selten mit Mutterblutfluss verbindet. Endlich zeigt sie bisweilen Symptome, welche eine chronische Leberentzündung oder organische Fehler des Unterleibes vermuthen lassen. Dasselbe gilt von Leiden der Gekrösdrüsen, bey welchen der Leib jedoch härter ist. Bleichsucht, Meteorrhagie, gestörte Menstruation und weisser Fluss sind nicht selten Symptome der Krankheit, so wie die wahre Cholera die akuteste Form der Krankheit selbst ist. In einem zweyten Abschnitte dieses Kapitels handelt der Vf. die sekundairen und sympathischen Symptome der Krankheit ab. Dahin gehören wassersüchtige Anschwellungen schwieriges Zahnen, Husten und andre, scheinbar der Lungenschwindsucht angehörige Symptome, die sich aber durch Störung der Verdauung, durch die Stuhlausleerungen und durch den Mangel des eigentlichen phthysischen Fiebers von der wahren Schwindsucht unterscheiden. Selbst eine chronische Affection der Bronchien soll von dieser Krankheit ausgehen (?) Dasselbe gilt von der Hypochondrie und Hysterie, doch bekommen den wahren Kranken Abführungen schlecht, welche in der Hypochondrie und Hysterie von gestörter Gallenabsonderung Erleichterung bringen. Auch Leiden des Gehörs, welche zu Wasserergiessungen Gelegenheit geben, gehen von der Krankheit aus, so wie Hautausschläge verschiedener Art. — Bey Gelegenheit der Nahrungsmittel empfiehlt der Vf. dringend das Selbststillen, und handelt überhaupt diesen Gegenstand trefflich ab.

Die Behandlung der Krankheit wird nun kurz, aber deutlich angegeben. Der Vf. würdigt die *vis medicatrix* der Natur, besonders in sofern sie sowohl die Erkenntniss der Krankheit erleichtert, als auch durch ihre Bestrebungen dem Arzte Winke für die Behandlung giebt. Als Hauptindicationen setzt er folgende fest: 1) Die Krankheit der Leber muss durch Wiederherstellung der Gallensekretion und durch Entfernung des congestiven (Blutüberfüllten, überhaupt vollsaftigen) Zustandes dieses und der übrigen Verdauungsorgane vermindert oder gehoben werden. 2) Man muss den Darmkanal von seinen krankhaften Ansammlungen und schlechtverdauten Nahrungsstoffen befreyen. 3) Es sind alle die verschiedenen schädlichen Einflüsse zu vermeiden, welche zur Unterhaltung der Krankheit beytragen. Die beiden ersten Indikationen werden durch *Calomel*, in kleinen Gaben, Kindern zu $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$, Erwachsenen zu $\frac{1}{2}$ Gran, in gelinderen Fällen nur des Abends gereicht, und durch purgierende Salze, z. B. Bittersalz, in vielem lauen Wasser gelöst, und in kleinen Gaben, zweckmässig erfüllt. In leichteren Fällen giebt man das Calomel nur des Abends, wo es wie ein beruhigendes Mittel wirkt, und am folgenden Morgen das abführende Mittel. In schwereren Fällen muss das Calomel öfter, alle zwey bis drey Stunden, auch bisweilen in abführender Gabe, angewendet werden. Selbst im Anfange des akuten Stadiums, wo das Zusammensinken eintritt, darf man sich durch die scheinbar grosse Schwäche, welche nur von Blutanhäufungen in den Venen des Unterleibes ausgeht, nicht vom Gebrauch des Calomels abschrecken lassen. In Fällen wo es zwey bis drey stündlich gegeben werden muss, setzt man den Gebrauch kleiner Gaben auf diese Weise zehn bis zwölf Stunden hinter einander fort, und giebt dann das abführende Mittel. Bisweilen schreitet bey diesem Verfahren die Besserung nur bis zu einem gewissen Punct fort, und bleibt dann stehen. Dann dienen Merkurialeinreibungen in das rechte Hypochondrium. Ueberhaupt muss das Queckssilber bis zur gänzlichen Umänderung der Stuhlausleerungen in die natürliche Beschaffenheit fortgebraucht werden. Da in dieser Krankheit nicht selten die Harnabsonderung ins Stocken geräth, so sind diuretische Mittel nicht selten heilsam, besonders Digitalis und Squilla. Im Anfange der Krankheit, wo der Magen mit zähem Schleim überladen ist, dienen Brechmittel; im späteren Verlauf sind sie nachtheilig. Blutentziehungen, allgemeine, sind im Ganzen schädlich, örtliche bisweilen angezeigt. Der Vf. bedauert indessen, dass es nicht in unserer Macht steht, den Hämorrhoidalblutfluss künstlich zu erregen. Opium darf nur bisweilen, in kleinen Gaben, mit Calomel verbunden, und sehr vorsichtig zur Minderung höchst erschöpfender Durchfälle bey Kindern, angewendet werden. Tonische und stärkende Mittel zur Nachkur widerräth Hr. *A.*, doch gab er in einigen Fällen mit Nutzen eine Verbindung von China, Rhabarber und Squilla in kleinen Gaben.

Es folgen nun eine Reihe höchst interessanter Fälle und Beobachtungen, welche indessen keines Auszuges fähig sind; wohl aber fleissig im Werke selbst nachgelesen werden müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, zum Besten des Waisenhauses: *Das Hamburger Waisenhaus.* Geschichtlich und beschreibend dargestellt von *Meno Günther Kiehn*, Waisenvater und Oekonom der Stiftung. *Erster* Thl. Mit 1 Kupferstich und vier lithographirten Zeichnungen. 1821. XLVII und 512 S. 8.

Nicht blos eine auf das vollständigste, durch Urkunden beglaubigte treue Geschichte, verbunden mit der Localbeschreibung des ehemaligen hamburgischen Waisenhauses macht den Inhalt dieses mit ausserordentlichem Fleisse und wahrhaft diplomatischer

Digitized by Google

Genauigkeit zusammengetragenen Buches aus. Der vielseitig gebildete Vf. giebt durch eben diese seine fleissige und in wahrhaft blühendem Stile geschriebene Arbeit einen überzeugenden Beweis, wie wichtig solch eine umfassende Beschreibung für eine milde Stiftung werden kann: denn welcher patriotisch gesinnte Hamburger wird bey Lesung dieses Werkes durch die rastlose Thätigkeit der Altvordern, durch ihr Ringen mit dem Druck der Zeiten, durch die unermüdliche, rühmliche Pflichterfüllung so mancher aufeinander folgender Vorsteher dieses Instituts, so wie durch die vielen frommen Vermächtnisse und Schenkungen, die demselben seit zweyen Jahrhunderten zu Theil wurden, selbst von Auswärtigen zu Theil wurden, nicht mit lebhafteren Interesse für diese Wohlthätigkeitsanstalt erfüllt werden? — Möge diese Voraussetzung des Rec. nicht blofs frommer Wunsch seyn! Mögen Hamburgs Vorstand und Hamburgs bemitteltere Bürger sich auch durch vorliegendes Werk angeregt fühlen, den Altvordern gleich, nach allen ihren Kräften zur wahrhaften Vervollkommnung dieses Instituts zu wirken. Wie vortrefflich den Umständen und örtlichen Verhältnissen nach die Einrichtung des jetzigen (in den 80ger Jahren neuerbauten) Hamburg. Waisenhauses auch seyn mag, so bedarf doch jede öffentliche Stiftung fortwährender uneigennütziger, wohlwollender, thätiger Unterstützung. — Wenden wir uns jedoch zu unserem Buche, von welchem es in der demselben vom Hrn. Pastor *Hübbe*, (dem beliebten Seelsorger des Instituts) beygegebenen XXIX Seiten starken Vorrede heifst, dafs es „keiner Einführung in die Lesewelt bedarf, indem es sich von selbst empfiehlt, und es ihm also an günstiger Aufnahme bey dem hamburg. Publikum nicht fehlen kann." Rec. pflichtet diesem wohlverdienten Lobe eben so vollgerecht bey, wie der nächstfolgenden scharfsinnigen Aeufserung des geschätzten Vorredners; der Aeufserung: „Es wäre einer jeden unserer milden Stiftungen eine so gründliche und wohlgerathene Geschichte zu wünschen. Die Vorsteher derselben würden sich daraus zu ihrem wichtigen Geschäfte vorbereiten können, und den rechten Gesichtspunct bey ihrer Verwaltung gewifs seltener verfehlen, als jetzt auch bey dem redlichsten Willen, doch wohl oft geschehen mag." Rec. ist noch überdiefs der Meynung, dafs diese Aeufserung mit eben dem Nutzen auf alle andere irgend bedeutende milde Stiftungen, wie auf die hamburgischen anzuwenden sey; indem nichts für belehrender und ermunternder zu achten ist, als — *das Beyspiel*. Kann nun eine noch geschichtlicher Ordnung und mit sachkundiger Genauigkeit ausgeführte Aneinanderreihung eben so lehrreicher wie rührender Beyspiele der Stiftung, Förderung, Wiederaufrichtung und abermaliger Förderung eines für cultivierte Staaten so hochnothwendigen Institutes einem Buche, wie das vorliegende einen wahren Werth beylegen, so verdient diese Arbeit des wackern Vf. der überdiefs noch als Oekonom des hamb. Waisenhauses sich nach allen seinen Kräften des Ehrennamens „Waisenvater" würdig macht, die rühmendste und dankbarste Anerkennung. — Mit musterhafter Bescheidenheit widmet der Vf. sein Buch dem Andenken seines „Vasers, Amtsvorgängers und Vorbildes, *Hieronymus Sebastian Kiehn*, der ihm und dem Institute allzufrüh entrissen ward, und dem — setzt er hinzu —" manche der Anstalt neuerdings zu Theil gewordenen wesentlichen Verbesserungen der ersten Idee nach eigentlich angehören." — Zu dieser Stelle gehört das Titelkupfer, das den „zu früh Heimgegangenen" von seinem Sohne (*Meno Günther*) nach dem Leben gezeichnet und von *Bolt* sauber gestochen, im Brustbilde zeigt. — Das Buch selbst, das nur die erste Abtheilung des ganzen Werkes enthält, theilt die Geschichte des hamb. Waisenhauses bis zum Jahre 1708 mit, und schildert: 1) die Geschichte der Stiftung des Instituts (1597 bis 1604), 2) den inneren Zustand der Anstalt während des ersten Jahrzehnds ihrer Existenz (1605 bis 1614), 3) die zweifelhafte Fortdauer des Instituts unter mancherley widrigen Umständen (1615 bis 1624), 4) die allmählige Sicherung des Bestandes der Anstalt, nebst Erweiterungen und Verbesserungen im Innern (1625—1629. — Ein höchst interessantes und belehrendes Kapitel.) 5. 6) den abwechselnden Flor und Verfall des Institutes bis zu beschaffter Herstellung seines baufällig gewordenen Locals (1660 — 1708)." Der dieser Abtheilung beygefügte Anhang giebt die verschiedenen Urkunden und Documente (52 an der Zahl), aus denen der Vf. zum Theil seine Arbeit zusammentrug, oder die doch mit dem Entstehen, Fortgang und Wachsthum des Instituts auf das Genaueste in Verbindung stehen und die alle für den hamburgischen Geschichtsforscher von Wichtigkeit sind. Die dem Buche beygefügten lithographischen Zeichnungen versinnlichen die Façade und die innere Beschaffenheit jenes „neubeschafften Locals"; um so denkwürdiger, da jenes Local längst wieder in Trümmer sank, und ein neues schöneres, wiewohl immer noch an grofser Beschränkung leidendes Gebäude sich unfern des Platzes, wo jenes stand, schon vor etwa vier Decennien erhob. — Die Geschichte des Vergehens jenes (sogenannten *alten*) und des Entstehens des gegenwärtigen (neuen) hamb. Waisenhauses wird den Inhalt des *zweyten* Theils des vorliegenden Werkes ausmachen. Zwar hoffte der Vf. bey Herausgabe dieses *ersten* Theils den *zweyten* bald folgen zu lassen; indessen hat es ihm nach seiner eignen Versicherung bey den mannichfaltigen Geschäften, die er als Waisenvater sich zur frommen Pflicht machte, bisher an Musse gefehlt, sein Wort zu lösen. Möge er bald diese Musse finden können: denn wenn jemals die Fortsetzung und Vollendung eines Werkes wünschenswerth war, so ist solches unstreitig bey dem vorliegenden der Fall!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. d. Gebr. Boſſange: *Mémoires de Louis Jerome Gohier* préſident du Directoire an 18 Brumaire. (Mit dem wohlgetroffenen Bilde *Gohiers*) 1824. Tome I. XVI u. 430 S. Tome II. 376 S. 8. (Macht die *dritte* Lieferung der *Mémoires des Contemporains pour ſervir à l'hiſtoire de France et principalement à celle de la République et de l'Empire* aus.) (Bey Zirges in Leipzig. 5 Rthlr. 12 gGr.)

Dieſe Memoiren eines Plebejers, den ſein Verdienſt zur Würde eines Directors ſteigen lieſs, und der 79 Jahr alt die Scenen und Begebenheiten des 19 Brumaire und die Grundſätze der unglücklichen napoleoniſchen Regierung mit ſtarkem Griffel beleuchtet, enthalten manchen Tadel der Staatsverwaltung Napoleons, aber noch mehr des Geizes des republicaniſchen Directors Sieyes und ſeiner gemeinen Liſt und Furchtſamkeit, ſo wie dagegen der Gutmüthigkeit der Exkaiſerin Joſephine manches verdiente Lob. — Der Expräſident des Directoriums *Gohier* erhielt nach der Räumung des Directorialpallaſtes ſeine Freyheit, kaufte mit dem Wenigen, was er rettete ein kleines Gut zu Eaubonne, und lebte dort mit einer Gattin und Tochter, als ihn zwey Jahre ſpäter der Oberconſul zum Generalconſul in Holland beförderte, eine Stelle, welche er 10 Jahre bekleidete und dann auf Penſion geſetzt wurde. — Die moraliſche Seite dieſer Memoiren iſt, daſs der Vf. weder über Napoleon beiſsig herfällt, noch der königlichen Regierung und der jetzigen Charte nach der Weiſe ſeiner Landsleute mit kriechender Servilität huldigt. Dagegen blickt auf jeder Seite eine brennende Vaterlands- und Freyheitliebe hervor, welche die Trefflichkeit der Directorialregierung beweiſen will, ſo weit ihr die Umſtände es erlaubten ſich edel zu bewegen und beſonders der Verrath an der Republik, welcher in beiden Räthen und ſelbſt im Schooſse des Directoriums wüthete. (Band 1. erſter Theil.) Nach der Revolution des 18. Fructidor, trat *Gohier* an Treilhards Stelle ins Directorium, am 1ſten Meſſidor. Er war vormals Advocat in Rennes (und zuletzt Mitglied des Caſſationshofes zu Paris) geweſen und beweiſt, daſs nicht dieſer Stand, ſondern despotiſche Charactere der Ruhe der Welt gefährlich ſind. Perſönlich war *Gohier* einer der Bewunderer Bonapartes und deſſen Gemalin eine ſehr genaue Freundin von *Gohiers* Gattin, während Bonaparte in Aegypten kämpfte. Seine Collegen Merlin und La Reveillère-Lépeaux muſsten dem General Moulins und dem Friedensrichter Royer-Ducos Platz machen. Erſterer wurde am 9. und Letzterer am 13ten Meſſidor eingeführt. Sieyes war Rewbeln im Directorio gefolgt und Barras der einzige alte College. Napoleons anfänglicher Plan war, im Directorio ſelbſt Sitz zu nehmen, und nur weil *Gohier* und einige andere Directoren in ſeinen Purificationsideen nicht eingehen wollten, lieſs er ſich mit Sieyes in eine Verſchwörung ein. Der ſchlaue Expriеſter ſtiftete ſeitdem aus wahrer, oder vorgebildeter Furcht, vor den Jacobinern überall Unheil an. Das Gemälde dieſes Cynikers, der ſich am liebſten reden hörte, iſt nicht reizend; aber vom Verdacht ausländiſcher Verbindungen ſpricht ihn der Vf. frey. Auf *Gohiers* Vorſchlag wurde der Regierungscommiſſar Bourguignon Polizey- und Bernadotte Kriegsminiſter, Bourdon wurde Kriegsminiſter, Sieyes entlieſs wie die übrigen Directoren ungerne Talleyrand aus dem Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten und ſetzte durch, daſs *l'honnête et bon Würtembergeois* Reinhardt ſtatt Talleyr. Miniſter wurde. Auch der Finanzminiſter Ramel, verhaſst wegen ſeines als Meiſter durchgeführten Uebergangs von der Herrſchaft des Papiergeldes zur klingenden Münze, muſste Thermidor 2 Robert Lindet Plaz machen. Er ſaſs im Wohlfahrtsausſchuſſe in der Section der allgemeinen Verſorgung und war ſo ehrlich, daſs er keine Verhaftbefehle in blanco unterzeichnen wollte, und das Andringen der Collegen laconiſch abwies, „*je ſuis ici pour nourrir les citoyens non pour les envoyer à l'échafaud.*" Der Juſtizminiſter Lambrechts wurde ſeiner ſchwachen Geſundheit halber durch den nachherigen Fürſten Erzkanzler Cambacérès erſetzt, der eine ſo fette Erbſchaft hinterlieſs. Sieyes trieb bald den ihm zu hellen Bourguignon aus dem Polizeyminiſterio und berief dazu durch Mehrheit der Stimmen Fouché, indeſs Bourguignon in die Verwaltung der Einregiſtrirung und der Domainen trat. (Jetzt iſt er *Conſeiller honoraire* des Pariſer Appellationsgerichts). Als Napoleon das Directorium der Regierung entſetzte, waren die Waffen der Republik von Aufsen ſiegreich und im Innern Ordnung, ohne alle Anarchie. Nicht das Directorium, ſondern eine damals in Wien befindliche hohe Dame lieſs durch den Oberſten der Szeckler Huſaren

Digitized by Google

ren, die auf der Rückkehr vom Raſtadter Congreſs getödteten franzöſiſchen Geſandten Roberjot und Bonnier ermorden. Den Erzherzog Karl und den kaiſerlichen Hof verſetzte die Unthat in Trauer, aber die Politik geſtattete nicht den Schleyer der Mordthat zu lüften. Das Geſetz des Directoriums wegen der adligen Geiſeln war wohlthätig; denn es verhinderte der Familienvettern Straſsenräuberey und ihre Befehdungen der guten ruhigen Bürger, die mit ihrer republikaniſchen Verwaltung ganz wohl zufrieden waren; auch ſchritt man mit Schonung zu dieſer gewaltſamen Maaſsregel und die gezwungene Anleihe von 100 Millionen Franken, traf nur die Reicheren mit Rückzahlung. Bernadotte bewirkte viel Gutes als Kriegsminiſter und hatte die conſcribirten Bataillone eingeübt, welche Napoleon den Sieg bey Marengo möglich machten. Sieyes war es der dieſen thätigen Miniſter ſtürzte. Sieyes hielt Thermidor 23 eine unkluge öffentliche Rede, worin er Gefahren der Republik von Seiten der Jacobiner verkündete, welche er allein in ſeiner Furchtſamkeit ſah. In der Schweiz unter Maſſena und in Holland unter Brune ſiegte Frankreich glänzend.

Zweyter Theil. Bey *Gohier* ſahen ſich Moreau und Bonaparte zum erſtenmale. Beide waren gegen einander verlegen. Bonaparte verſuchte bey Moulins und *Gohier* den Sturz Sieyes einzuleiten, und wollte dann ins Directorium rücken, für welches er conſtitutionell noch zu jung war, und lehnte dagegen ein angetragenes Armeecommando ab, bat ſich aber auf den 18 Brumaire bey *Gohier* zu Gaſte. Madame Bonaparte lud zum 18ten Morgens um 8 Uhr *Gohier* und ſeine Frau zum Frühſtück durch ein Billet ein, welches ihr Sohn überbrachte, *Gohier* erſchien nicht, aber ſeiner Gattin theilte Joſephine mit, daſs die Revolution durchgehen ſolle, daſs aber *Gohier*, wenn er ſich füge, einen hohen Polten in der Regierung erhalten könne. *Gohier* verwarf auch dieſen Antrag. Heftig reden *Gohier* und Bonaparte miteinander am 18 Brumaire im Commiſſionsſaal der Inſpectoren des Raths der Alten, worauf General Moreau die Directoren *Gohier* und *Moulins* verhaftet. Im entſcheidenden Augenblick gab Barras ſeine Entlaſſung, und *Gohier* mit *Moulins* waren Gefangene im Directorialpallaſt, bis Napoleon durch ſeinen Bruder Louis dem Directorialpräſidenten *Gohier* ankündigen liefs, daſs er frey ſey, aber ſeine bisherigen Zimmer räumen müſſe. Dem Bruder fiel des Bildhauers Ceracchi ähnliche Büſte Napoleons auf, der einige Monate ſpäter in die Verſchwörung mit Arena verwickelt wurde. General Moulins flüchtete ſich; der General Leclerc der unter ihm gedient hatte, liefs ihn entwiſchen. — Den Männern des 18. Brumaire werden einige Seiten gewidmet. Unter den Beil. Nr. 3. wird man gerne ein ſtolzes, faſt etwas verrücktes Schreiben des beſiegten Feldmarſchalls Grafen Suwarow aus Novara leſen, und einige ſcharfe Notizen über den Pair Grafen Cornet und über Lucian Bonaparte. —

Der *dritte* Theil des 2ten Bands ſchildert Sieyes Habgier. Ihm überliefs der Oberconſul für ſich und Roger Ducos die geheime Directorialcaſſe von 800,000 Fr.; woraus ſich aber Sieyes 700,000 Fr. zueignete; aufserdem liefs er ſich zum Senator und Beſitzer der Nationaldomaine Ducroſne erheben. Er iſt ohne Familie und Beſitzer eines unermeſslichen baaren Vermögens, des Hotels Infantado und des Faſanenhofs zu Verſailles. Als Fouché einmal alle Huren auf den Gaſſen aufheben liefs, um ſie nach den Colonien oder Aegypten zu ſpediren, fand der Oberconſul die leichtfertigen Sünderinnen nicht ſo gefährlich als die politiſchen, und er ſprach die leichte Waare von der Deportation frey; aber Fouché verſicherte, er habe ſie nur blofs zwingen wollen Gewerbepatente zu löſen, damit der Hurenkram ſo wie jeder andre für den Staat fiscaliſch einträglich werde. Auch gründete Fouché zuerſt das ſpionirende Polizeyweſen, und ſetzte einſt den Oberconſul in die gröſste Verwunderung, als er dieſem hinterbrachte wie er den letzten Tag zugebracht habe. Wer der neuen Regierung nicht zu ihrer Thätigkeit Glück wünſchte, wurde abgeſetzt. Sie führte den Fluch der Verurtheilung ganzer Diſtricte in den Zuſtand der Belagerung, der Militaircommiſſionen und der Stellung aufser dem Geſetze, ein. Darauf maaſste ſie ſich die conſtituirende Gewalt an, gab Frankreich die Conſtitution des Jahrs 8, bot der engliſchen Regierung Frieden, ſo wie Ludwig XVIII. mit Unverſchämtheit gewiſſe Entſchädigungen für ſeine Anerkennung an, welche der jetzige Monarch mit Würde ablehnte. Der erſte Conſul ſchuf nun Präfecturen, die Ehrenlegion, den italieniſchen Orden der eiſernen Krone, den holländiſchen Orden der Reunion und den Orden der drey goldenen Vliefse durch ein Decret d. d. Schönbrunn 1809. Auguſt 14, der aber unvollzogen blieb. Der erhaltende Senat erhielt weder ſich ſelbſt noch ſeinen Kaiſer. Würdiger zeigte ſich der Staatsrath und in ſolchem Regnault de St. Jean d'Angely, den Napoleon ſelbſt fürchtete, weil er ſeiner witzigen Laune freyen Lauf liefs. Nur im Staatsrath, in welchem man frey *discutirte*, wurden manche Nationalintereſſen mit Edelmuth beſchützt gegen die Gier des Fiſcus. Gütiger für die Freyheit waren die Senatusconſulte, der Angeklagte und von einem Geſchwornengericht freygeſprochne Maire von Antwerpen, ſollte und muſste in Napoleons Augen ſchuldig ſeyn, und die Freyſprechung caſſirte der Kaiſer, ſo wenig verſtand ſich der Despot zu mäſsigen.

Vierter Theil. Nach dem Frieden von Amiens wuchs Napoleons Muth ſich über die Geſetze zu ſtellen. Er liefs ſich das erſte Conſulat auf 10 Jahre, auf Lebenszeit und endlich das Kaiſerthum zuerkennen, wogegen nur Carnot Bedenklichkeiten äuſserte, das Tribunat wurde abgeſchafft, 6 Baſtillen wurden errichtet — auf Fouchès Antrag. Narbonne, Ludwig XVI. Miniſter, überbot die andern an Unterthänigkeit und ſtieg daher hoch in Napoleons Gunſt, ſo daſs er für Napoleon um die Kaiſertochter werben durf

Digitized by Google

durfte. — Es war ein Verſehen, daſs Joſeph B. Paris nicht zu behaupten wagte, und ein Unglück für Napoleon, daſs er nur Schmeichlern ſein Ohr lieh, daſs er die Angriffe bey Waterloo zu lange fortſetzte und wie in Rufsland ſein Heer im Stich liefs. — Die Denkwürdigkeiten des Gefangenen auf St. Helena ſind oft äuſserſt unzuverläſſig, der Geſchichtſchreiber iſt eben ſo falſch in ſeinen Darſtellungen der Zeitbegebenheiten, welche er leitete, als der Mann auf dem Throne, wenn er Fremden und Unterthanen vieles verſprach und nichts hielt, ſelbſt die treuen Schergen ſeiner Befehle, ſelbſt einen Fürſten von Neuchatel beſchuldigt er der Kopfloſigkeit. Groſs war Napoleon nicht, aber höchſt eitel und ſpürte oft viel zu ſorgfältig nach Heimlichkeiten. Selbſt in ſeiner Gefangenſchaft war die Umgebung eines ſogenannten Hofes für ihn eine Herzſtärkung. Er belohnte dieſe Sclaven der Etiquette für ihre Unterwürfigkeit mit kaiſerlichen Legaten; was er ſelbſt verſah, das ſollten ſtets Andere veranlaſst haben. Eine Abgötterey trieb er mit ſeinen Adlern. Die groſsen Geſchäftsmänner und Schriftſteller Frankreichs würdigte er ſchlecht: ſey es aus Bosheit, oder wegen ſeines verſchrobenen Kopfs. Nur ſeinen unglücklichen Heereszug nach St. Domingo tadelte er ſelbſt. Eigentliche Anhänger ſeiner Perſon ſind in Frankreich ſchon ſehr ſparſam, aber ſeine deſpotiſchen Grundſätze haben hie und da in und auſser Frankreich Glück gemacht. In Frankreich wird ſein Sohn nicht regieren, eher mag ſolcher, was ihm ſein Geburtstitel gab, König von Rom werden. — Daſs der Exdirector Barras mit dem Auslande ſich wider die franzöſiſche Republik verſchworen haben ſolle, leugnet der Vf. durchaus, und beweiſt dies aus Fauche-Borel eigenen Schriften. —

In der Beylage des 2ten Bandes ſchimmert zuerſt das Actenſtück, wodurch der Exdirector Sieyes die Nationaldomaine du Crosne uneigennützig erwarb. — Der bekannte Julien ſchrieb über den 18. Brumaire zum Lobe Napoleons und blieb unbelohnt, aber Riouffe, der die Poſaune höher ſtimmte, erhielt eine Präfectur. Am Schluſſe giebt *Gohier* die Conſtitution des J. 3. (1795. Aug. 22), bittet damit die kaiſerliche Regierung Napoleons zu vergleichen, und dann zu erklären, in welcher von Beiden Anarchie und Deſpotismus herrſchte.

Sollte der Vf. noch eine Zeit lang in ſeinem hohen Alter leben: ſo wird er noch ſeine für Hollands Socialverhältniſſe rühmlichen Darſtellungen aus ſeinem 10jährigen dortigen Amtsleben im Publicum erſcheinen laſſen. — Er ſchlieſst mit der Verſicherung, manche Schändlichkeiten die er kenne, nur mit leiſem Strich berührt zu haben. Gerne ſähe er ſich berichtigt, wo er ſich geirrt oder getäuſcht habe, aber wenn man der Sache nicht ganz gewiſs ſey, ſo räth er Denen, welchen er nicht gerade rühmliche Zeugniſſe ertheilen konnte, lieber zu ſchweigen; denn er habe manche Beweiſe im Rückhalt, die eine arge Schaamröthe aufregen könnten.

LITERATURGESCHICHTE.

St. Petersburg, in d. Dr. d. medic. Adminiſtration: *Catalogus librorum Academiae Caeſareae medico-chirurgicae.* 1809. 705 S. gr. 8.

Keine Vorrede oder vorläufige Nachricht giebt über Zweck und Veranlaſſung dieſes Bücherverzeichniſſes auch nur die geringſte Auskunft. Rec. hat nur erfahren können, daſs auf Befehl des Miniſters des Innern, Grafen Kotſchubey, unter welchem die med. chir. Akademie ſteht, den Befehl zur Anfertigung gab, um den Lehrern und Studirenden den Gebrauch dieſes Bücherſchatzes zu erleichtern. Ein ſehr lobenswerther Befehl. — Der Literator gewinnt noch überdieſs dadurch Gelegenheit, daraus den Zuſtand der literariſchen Anſtalten dieſes Reichs, deren mit ſo vielem Lobe gedacht wird, die Art kennen zu lernen, in welcher ſich die Vorſteher bemühen, den lobenswürdigen Abſichten der das Gute wollenden Regierung zu entſprechen. Die erfreulichſten Aufſchlüſſe verbreitet indeſs dieſes Verzeichniſs weder in Hinſicht der Fürſorge, die man auf eine ſo wichtige Anſtalt zu wenden verpflichtet wäre; noch der Ausführung des höchſten Auftrages. Die Bibliothek ſcheint nach keinem feſten Plan weder angelegt, noch fortgeführt worden zu ſeyn. Es blickt aus dem vorliegenden Verzeichniſſe wenigſtens eine eben ſo groſse Unvollſtändigkeit in Hinſicht des Aeltern, als eine ſehr auffallende Armuth des Neuern hervor. Mit dem Anfange dieſes Jahrhunders iſt man offenbar mit der Anſchaffung neuerer Werke ſtehen geblieben. Vielleicht haben daran die häufigen Handelsſperren Schuld, vielleicht mögen ſpäter dieſe Lücken ausgefüllt worden ſeyn. Wer aber der Bibliothekar auch ſeyn mag — er hat ſich nicht genannt — Beruf zu der Anfertigung dieſes Katalogs hat er gewiſs nicht gehabt. Sonderbar genug ſind ſchon die Hauptabtheilungen. Es ſind ihrer vier. In der *erſten* ſind die Werke über Anatomie, Phyſiologie, Chirurgie, Accouchement und gerichtliche Medicin; in der *zweyten* Pathologie und Therapie, Veterinairkunde, Pharmacologie und Pharmacie, Geſchichte der Medicin, Mediciniſches Allerley aufgeſtellt; in der *dritten* über die Mathematik und Phyſik, Chemie, Natu geſchichte, Zoologie, Botanik und Mineralogie und in der *vierten* Zeitſchriften, Commentarien (darunter ſind die Schriften gelehrter Geſellſchaften zu verſtehen) und die zur Technologie, Philologie, Sprachkunde (hier *Dictionaria* überſchrieben), ſchönen Literatur gehörigen Schriften und zum Beſchluſs *Varia* zuſammengeſtellt. So ſonderbar und unbedachtſam dieſe Hauptabtheilungen entworfen ſind, ſo verworren iſt nun das Einordnen der einzelnen Schriften in dieſe Rubriken ausgefallen. Abgeſehen davon, daſs eine zahlloſe Menge von Druck- und Schreibfehlern faſt jede Seite verunſtalten, findet Rec. es bey dem der Anzeige von Schriften dieſer Art hier geſtatteten Raume genügend, nur an einigen Beyſpielen zu zeigen, in was für Hände die Anfertigung dieſes Katalogs

Digitized by Google

logs gerathen. S. 371 findet man *Mairan's* Abhandl. vom Eife unter Mat. med.; *Portals inſtruction ſur les traitemens des aſphixies* S. 96 unter Chirurgie; S. 586 *Georgi's* Beſchreib. des Ruſſiſchen Reichs iſt in die ſchöne Literatur verſetzt, und dafür, wahrſcheinlich zur Entſchädigung, S. 570 *Sulzer's* Theorie der ſchönen Künſte — man denke ſich — in die *Technologie*. —

St. Petersburg, in d. Kaiſerl. Dr.: *Supellex Diſſertationum inauguralium*, quas in ordinem redegit, atque reali indice inſtruxit *Baſilius Brunkowsky*, Bibliothecae Academiae Caeſareae Medico-Chirurgicae Praefectus. 1816. 640 S. 8.

Enthielte nicht das kurze Vorwort die Nachricht, dafs dieſe Sammlung der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie zu St. Petersburg gehöre, aus dem Titel lieſse es ſich nicht leicht errathen. Wahrſcheinlich iſt der vorige Katalog auch ein Werk dieſes Vfs., was Rec. aber, mit den Verhältniſſen St. Petersburgs unbekannt, nur vermuthen kann. Leicht hat es ſich übrigens der Vf. gemacht, indem er alles in alphabetiſcher Ordnung folgen läſst und nur voran einen *Index rerum* giebt, der aber keinesweges auf die im Kataloge verzeichneten Diſſertationen hinweiſt, ſondern die beygeſetzten „*Numeri indicant ſeriem diſſertationum in thecis.*" Das heiſst doch den Gebrauch dieſes Vorraths, ſtatt ihn durch den Katalog zu erleichtern, nur erſchweren. Denn die darauf folgende *Enumeratio diſſertationum ſecundum claſſes ſcientiarum* enthält auch nur ein dürres Zahlenverzeichniſs ebenfalls nach den Numern „*in thecis.*" Was hilft es alſo demjenigen, der auch Gebrauch von dieſem Katalog machen wollte, dafs er unter der Rubrik Phyſiologia z. B. mehr denn zwey Seiten voll Zahlen findet, wie ſoll er es nun anfangen, um die einzelne Diſſertationen, wenn ihm der Vf. unbekannt iſt, aufzufinden, ſoll er etwa den über 130 Seiten füllenden Index durchgehen, um die Zahl aufzufinden. Kurz der Vf. ſcheint entweder ſelbſt ſich nie mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt, oder nicht Gelegenheit gefunden zu haben, auch nur eine einzige ordentlich geordnete Bibliothek kennen zu lernen.

Uebrigens umfaſst dieſer ziemlich weitläufig und mit groſser Schrift gedruckte Katalog nur 8628 Diſſertationen. Was haben nicht einzelne Sammler, denen *die* Mittel nicht zu Gebote ſtehen, welche wahrſcheinlich der med.-chirurgiſchen Academie zu Theil worden, in dieſer Art aufzuweiſen gehabt; man erinnere ſich nur *Heſſter's*, deſſen ſeltene Sammlung verbrannte, und deren Reichthum das zwey ſtarke Quartanten anfüllende Verzeichniſs darthut. Da dieſer Katalog ſich, wie aus dem vorhin angezeigten Katalog S. 422 erhellt, in der Bibliothek der mediciniſch chirurgiſchen Academie befindet, ſo wundert es den Rec. ſehr, dafs der Vf. ſich denſelben nicht zum Muſter wählte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Ilmenau, gedr. u. verl. b. Voigt: *Der kleine deutſche Cornelius Nepos* oder kurze Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Deutſchen neueſter Zeit; der deutſchen Jugend zur Belehrung, Unterhaltung und Belebung des hiſtoriſchen Unterrichts gewidmet von *Moritz Thieme*. *Erſtes* Bändchen. Mit einem Titelkupfer (den Beſuch des Königs Friedrich Wilhelm III. bey dem ſterbenden Fürſten Blücher darſtellend). 1824. XVIII und 374 S. 12.

Einen *deutſchen Plutarch* haben wir ſchon, nun iſt auch ein *deutſcher Cornelius Nepos* da. Faſt hätten Rec. die Zueignungsverſe und das Vorwort die Lectüre deſſelben verleidet. Denn der letzte von jenen (das Buch iſt den Söhnen des Prinzen Wilhelm von Preuſsen K. H. gewidmet) lautet wörtlich alſo:

So hab' ich denn zwey hoffnungsvollen Blüthen
Vom kräft'gen Fürſtenſtamm den Bilderſaal geweiht.
Ich wollt' ſo gern Etwas zum Danke bieten,
Dem Preuſsenvolk und ſeines Königs Herrlichkeit!
Denn wenn in mir einſt beſsre Funken ſprühten,
Und ich *einſt hätt'* ein Kranz von Kenntniſſen gereiht!
Ich müſst' den Grund dem Preuſsenland verdanken:
Drum wird auch nie des Sängers Treue wanken!

Das Vorwort aber iſt ſo breit und ungelenk geſchrieben, dafs es eben keine höhere Meinung von der Proſa des Vfs. als von ſeiner Poeſie erweckt. — Jedoch die Lebensbeſchreibungen ſelbſt ſind beſſerer Art, und laſſen ſich gröſstentheils recht gut leſen. Neues wird man freylich hier nicht finden; es kommt aber auch nur darauf an, dafs das Alte, Bekannte, für die Jugend zweckmäſsig bearbeitet und für dieſelbe anziehend genug vorgetragen iſt; und das kann Rec. gröſstentheils von den hier gelieferten Biographieen rühmen. Nur zuweilen erhebt ſich die Sprache etwas zu ſehr über den Ideenkreis des jüngern Geſchlechts, wird zu redneriſch und prunkend, was aber vielleicht Schuld der benutzten Quellen iſt. Hiſtoriſche Unrichtigkeiten von Bedeutung ſind Rec. nicht aufgeſtoſsen, und er empfiehlt deshalb dieſs Büchlein als eine geſunde und kräftige Geiſtesnahrung für deutſche Knaben. Es finden ſich übrigens hier die Lebensbeſchreibungen von *Joſeph II.*, *Friedrich II.*, *Blücher*, *Schiller*, *Th. Körner*, *Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels*, *Mozart*, *Kant*, *Gellert*, *K. Th. v. Dalberg*, *Schill*, und dem Schauſpieldichter *Schröder*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

OEKONOMIE.

JENA, b. Schmid: *Lehrbuch der Landwirthſchaft* nach Theorie und Erfahrung bearbeitet von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Hofrath, ordentlichem Profeſſor der Landwirthſchaft und Staatswirthſchaft auf der Königlichen Preuſsiſchen Rhein-Univerſität zu Bonn, Vorſteher des landwirthſchaftlichen Inſtituts daſelbſt und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſter* Theil. Specielle Landwirthſchaft. *Zweyter* Band. Viehzucht. 1821. X u. 321 — 588 S. mit 5 Kupfrt. *Zweyter* Theil. Allgemeine Landwirthſchaft. Mit Tabellen. 1823. X u. 174 S. 8. (2 Thlr. 3 Gr.)

Mit dieſen beiden Bändchen hat der Verf. ſein Lehrbuch der Landwirthſchaft vollendet. Den *erſten* Band, welcher auſser der Agronomie und Agricultur auch die Kenntniſs und Cultur der ökonomiſchen Pflanzen in ſich faſst, haben wir bereits im J. 1820 Nr. 314. angezeigt. Der *zweyte* Band, als des *erſten* Theils *zweyte* Abtheilung, iſt der *Viehzucht* gewidmet, und zwar nur der Säugthiere: die Federviehzucht, Fiſchereywirthſchaft und Bienenzucht ſind gänzlich übergangen, weil ſie, wie der Vf. ſagt, keinen abſolut nöthigen Beſtandtheil einer Landwirthſchaft ausmachen, auch mehr zur eigentlichen Haus- als Landwirthſchaft gehören. Mit dieſer Erklärung ſteht das im *erſten* Bande gegebene Verſprechen: die Viehzucht im weiteſten Umfange und möglichſt vollſtändig zu behandeln im auffallendſten Widerſpruch, und wir bedauern ſehr, unter den Vorzügen dieſes Werks nicht auch die Vollſtändigkeit rühmen zu können. Die ganze Lehre von der Viehzucht iſt in vier Kapitel vertheilt, wovon das *erſte* den Pferden, das *zweyte* dem Rindvieh, das *dritte* den Schafen, und das *vierte* den Schweinen gewidmet iſt. Die landwirthſchaftlichen Säugthiere werden überhaupt in Arbeitsvieh (Pferde und Eſel) Milchvieh (Rind- und Ziegenvieh) Wollvieh (Schafe, angoriſche Ziegen und Seidenhaſen) und Schlachtvieh (Schweine) eingetheilt; eine Eintheilung, die freylich nicht vollkommen logiſch iſt, dennoch aber ſchwerlich durch eine paſſendere erſetzt werden dürfte. — Nach Vorausſchickung des Nöthigſten über die *Raſſen* im Allgemeinen und ihre unterſcheidenden Merkmale, nach ſeinen bereits bekannten Anſichten, handelt der Vf. im *erſten* Kapitel *von der Pferdezucht*. Der Beſchreibung dieſes edlen Thieres ſind viele ſcharfſinige Bemerkungen eingewebt. Der Vf. hält es für wahrſcheinlich, daſs es heut zu Tage nur noch verwilderte, nicht aber urſprünglich wilde Pferde gebe (?). Von Natur ſcheine das Pferd vorzugsweiſe für den ſandigen, oder lehmig ſandigen Boden und für die Ebene beſtimmt zu ſeyn. Sämmtliche Raſſen-Schläge bringt er auf zwey Hauptſchläge zurück, nämlich auf die Raſſe des *trocknen* und auf die Raſſe des *feuchten* Bodens. Jene faſt hauptſächlich das arabiſche Pferd in ſich; doch neigen ſich auch mehr oder weniger zu ihr alle orientaliſche Raſſen, viel ruſſiſche, die hungariſche und polniſche, wie auch das neuengliſche. Die Raſſe des feuchten Bodens macht das Frieſiſche Pferd aus und an ſie ſchlieſsen ſich die holländiſche, brabanter, altengliſche, däniſche und hollſteiner Raſſe an. Zwiſchen dieſen beiden Raſſen ſteht nun noch eine dritte Raſſe in der Mitten, die ſich zu beiden gleich ſtark hinneigt. Dahin gehört die ſpaniſche, neapolitaniſche, ein Theil der franzöſiſchen und von den deutſchen die altmecklenburgiſche. — Nachdem der Vf. hierauf die einzelnen Theile des Pferdes aufgezählt, und daſſelbe nach ſeinen Farben geordnet hat, giebt er die Kennzeichen des Alters an, und handelt ſodann von der Zucht der Pferde in und auſser den Geſtüten. Die Erfoderniſſe einer Zuchtſtute und eines Beſchälers ſind im Allgemeinen angeführt, die beſte Zeit zum Beſchälen vom Monat März bis Ende May beſtimmt und in Abſicht auf die Wartung während der Trächtigkeit und bey der Geburt ganz kurze Bemerkungen gemacht. Der Vf. behauptet: es ſey für den Landwirth nur da rathſam, ſeine Füllen ſelbſt anzuziehen, wo er Gelegenheit habe, ſie bis zum dritten Jahre auf eine gute Weide zu bringen. Wir können ihm aber nur in dem Falle beyſtimmen, wenn die Weide — wie im Bremiſchen auf den eigenen Grundſtücken des Landwirths Statt findet, denn insgemein verkrüppeln die Füllen auf Weiden im Verdinge, weil dieſe gewöhnlich mit jungen Vieh überhäuft werden, und daher nicht hinreichendes Futter geben. Der engliſche Pferdezüchter nimmt, nach Hrn. v. Knobelsdorf, als unumſtöſslichen Grundſatz an, daſs ein kräftiges Pferd nur durch kräftiges Futter hervorgebracht werden könne, und daſs man die Entwickelung ſeiner Körpergröſse und Kraft nicht zurückhalten, ſondern möglichſt beſchleunigen müſſe, was freye Plätze thun können, ohne eben das Grafen als Nahrung nothwendig damit zu verbinden.

Dem

Digitized by Google

Dem zufolge müſſen die Füllen neben der Weide immer noch etwas Schrot erhalten, wenn ſie zu kräftigen Pferden aufwachſen ſollen. Sonſt hat der Vf. über die Aufzucht der Füllen ſehr gute Regeln ertheilt. Beym Ankauf der Pferde hat ſich der Vf. ſehr kurz gefaſst und nichts von den Betrügereyen der Roſskämme erwähnt. Ueber die Wartung und Fütterung, das Reinhalten und Beſchlagen der Pferde ſind von §. 505 — 521. ſehr gute Lehren gegeben, denen gewiſs jeder erfahrne Landwirth beyſtimmen wird. Hierauf kommt er zu den gewöhnlichen Krankheiten der Pferde, die er in äuſserliche und innerliche eintheilt und über ihre Heilung ſehr gute Vorſchriften giebt. Zu der Entſtehungsurſache des Kollers hätte inſonderheit auch ein dumpfiger Stall gezählt werden können. — Nachdem nun noch einige allgemeine praktiſche Bemerkungen über die Stallpolizey mitgetheilt worden, giebt der Vf. den Nutzen und Gebrauch der Pferde an. Wir müſſen hier dem Vf. in dem, was er über den frühen Gebrauch der Füllen ſagt, vollkommen beyſtimmen. Sollte der Bauer, der ſich ſeine Füllen ſelbſt zieht, dieſe nicht eher als mit dem 4ten Jahre zur Arbeit brauchen, ſo würde er von ſeiner Pferdezucht offenbaren Schaden haben. Rec. kennt Landwirthe, die ihr Füllen in der Regel ſchon in zweyten Jahre anſpannen, und noch im 24ſten alle ihre Arbeiten mit demſelben verrichten; aber freylich geben ſie ſolche in den erſten Jahren keinem rohen leichtſinnigen Knechte in die Hand, ſondern behalten ſie immer unter eigener Aufſicht und Führung. Den Beſchluſs dieſes Kapitels machen einige kurze Bemerkungen über die Eſel- und Maulthierzucht.

Im *2ten Kapitel* iſt *die Rindviehzucht* auf gleiche Weiſe abgehandelt. Nachdem der Vf. 6 verſchiedene Gattungen vom Rinde *(bos)* aufgezählt hat, ſucht er die Behauptung: daſs das Rind im Naturzuſtande vorzüglich für fette, thonige, feuchte Boden beſtimmt ſey, mit Gründen zu unterſtützen, auch glaubt er, ſämmtliche Raſſen des Rindviehes naturgemäſs unter 2 Hauptraſſen zu bringen. Die eine, und vielleicht die Urraſſe ſey die, welche in der Tiefe, in Niederungen — Holland, Friesland, Oldenburg — die 2te, welche auf dem Gebirge — Schweiz, Tyrol, Algau — gefunden wird. Zwiſchen dieſen beiden ſtänden nun alle übrige Raſſen entweder ganz in der Mitte, oder neigten ſich mehr oder weniger zu einer von dieſen beiden hin. Dieſe 3 Raſſen werden nun genauer charakteriſirt, und eben ſo wie die Raſſen der Pferde in naturgetreuen Umriſſen dargeſtellt. Hierauf giebt der Vf. die äuſsern Kennzeichen einer guten Kuh und eines guten Springochſen an, und lehrt hernach das Alter an den Zähnen erkennen. Im weitern Verfolg von der Zucht des Rindviehes theilt der Vf. recht ſchöne praktiſche Bemerkungen mit. So iſt es in der Erfahrung gegründet, daſs Kuhkälber, welche ſpäter als 1½ Jahre zu den Bullen gelaſſen werden, ſelten trächtig werden, weil ſchon die Fettbildung bey ihnen eingetreten iſt. Um dieſs zu verhüten, laſſen erfahrne Landwirthe ſelbſt dann, wenn ſie groſses ſchweres Vieh ziehen wollen, ihre Kuhkälber mit 1 Jahre beſpringen, und, nachdem ſie das erſte Kalb gebracht haben, ein ganzes Jahr gelte gehen, damit ſich alle Organe während dieſer Zeit ausbilden können, hernach aber gegen das 3te Jahr zum 2ten Male begehen. Auf dieſe Weiſe bekommen ſie groſses und zugleich fruchtares Vieh. — Es folgen die Vorſichtsregeln bey und nach der Geburt, und ein guter Unterricht über die Aufziehung der Kälber. Dem Börnen werden mit Recht groſse Vortheile zugeſtanden, aber doch empfiehlt es der Vf. nicht unbedingt. In Niederſachſen iſt dagegen das Saugen der Kälber ganz unbekannt; man bringt ſie gleich nach der Geburt von der Mutter weg, ſie mögen geſchlachtet oder auferzogen werden ſollen; erſtere werden ſogleich dem Schlächter überliefert. — Ueber die Veredelung des Rindviehes theilt der Vf. ſeine aus der Erfahrung geſchöpften Grundſätze mit. Die ſchönſten Mittelraſſen ſollen entſtehen, durch eine Paarung einer Höhen- und Tiefenraſſe; aber dabey iſt wieder zu beobachten, daſs man z. B. wenn man Schweizer- und Frieſiſche Kühe kreuzen will, keinesweges auf eine frieſiſche Mutter einen Schweizer Ochſen bringe, ſondern vielmehr umgekehrt einen frieſiſchen Ochſen auf eine Schweizer Kuh. Der Vf. giebt von dieſer Regel die Gründe an. — Es folgen nun Regeln über den Ankauf der Kühe. Wegen der Gefahren die damit verbunden ſind, iſt die eigene Anzucht des Viehes jedem Landwirth anzurathen; denn auch ſelbſt der Kauf von Bekannten, den der Vf. vor dem Kauf auf Märkten empfiehlt, ſichert nicht allemal vor Betrug. — In der Lehre von der Wartung und Pflege des Rindviehes werden zuerſt die Erfoderniſſe eines guten Stalles angegeben. Der Vf. verwirft die belgiſche Einrichtung der Rindviehſtälle, welche Hr. von Schwerz ſo ſehr empfiehlt, ohne jedoch dafür eine beſſere zu geben. Er verſpricht zwar im *2ten* Theil mehr darüber zu ſagen, doch haben wir hier dieſen Gegenſtand mit keiner Sylbe erwähnt gefunden. — Die Vortheile der Weide- und Stallfütterung ſind mit höchſter Unparteylichkeit aufgeführt; allein wenn von der Tag- und Nachtweide, welche in Niederſachſen, Holſtein und Mecklenburg üblich iſt, geſagt wird: daſs das Vieh weniger gehetzt und durch das Hin- und Hertreiben nicht ermüdet werde, ſo können wir hier dem Vf. nicht beyſtimmen. Mit Schauder erinnern wir uns des Anblickes des bis zum Tollwerden vom Ungeziefer geplagten Rindviehes auf den Mecklenburger Weidekoppeln. Wer dieſes in heiſsen Sommertagen nur einmal geſehen hat, kann unmöglich der Weide den Vorzug vor der Stallfütterung geben; denn das aus Angſt wüthige Herumraſen kann dem Vieh unmöglich zuträglich ſeyn. Gleichwohl iſt die freye Weide auf Koppeln ungleich vortheilhafter als das Tüdern, welches jedoch der Vf. im Kleinen für höchſt nützlich hält. Was über die Stallfütterung geſagt worden, iſt empfehlenswerth. Nur muſs Rec. gegen das Schröpfen des Rapſes im Herbſte warnen; denn er hat im

mer

Digitized by Google

mer die gröfsten Nachtheile davon erfahren und mindeſtens ¼ an der Aernte eingebüſst. Auch über die Winterfütterung ſind treffliche Bemerkungen mitgetheilt. Was über Träbern und Spühlichtfütterung geſagt worden iſt, ſtimmt mit unſerer Erfahrung vollkommen überein. Nachdem nun noch über das Tränken, Reinigen, Putzen und die ſonſtige Pflege des Rindviehes das Nöthigſte beygebracht worden iſt, werden die weſentlichſten Krankheiten deſſelben durchgegangen und die wirkſamſten Mittel dagegen angegeben. Ueber das Trocariren des aufgebläheten Rindviehes ſagt der Vf. S. 439 ſehr richtig: Dieſe Kurmethode wird man aber immer nur wählen, wenn man mit den andern nicht auszukommen glaubt. Es werden nun die Vortheile der Rindviehzucht aufgezählt und gewürdiget, als Dünger, Zuzucht, die Milch, Maſtung und Arbeit, und die über alle dieſe Gegenſtände ſind intereſſante Notizen mitgetheilt. Am Schluſſe dieſes Kapitels wird noch von den Büffelkühen und Ziegen gehandelt. Die Zucht dieſer beiden Thierarten iſt bisher in Deutſchland noch ſehr vernachläſſiget worden; doch ſcheinen die letztern noch mehr Nutzen zu gewähren als erſtere, wiewohl dieſe zum Zuge noch brauchbarer gemacht werden können als unſere Ochſen.

Im *dritten Kapitel* wird nun von der *Schafzucht* auf gleiche Weiſe gehandelt. Der Vf. geht von der allgemein angenommenen Meinung, daſs unſer Schaf von dem Mufflon abſtamme, ab, und hält ſolches mit allen ſeinen Raſſen für eine eigene Species, und die ſogenannte Haidſchnucke für die eigentliche Urraſſe der Schafe in Deutſchland. In Hinſicht der Beſchaffenheit des Körpers nimmt er 2 Hauptraſſen und eine Mittelraſſe an, und hat ſolche ebenfalls durch leichte Umriſſe nach ihren charakteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen darzuſtellen geſucht, nämlich: 1) die Höhen - oder Bergraſſe als Urraſſe, wohin die Merinos gehören; 2) das Tiefenſchaf, wozu das Marſch - und Eiderſchaf zu rechnen, und 3) eine Mittelraſſe, die ſich mehr oder weniger auf der Anhöhe ausgebildet hat. In Hinſicht der Beſchaffenheit der Wolle zeigen ſich wieder 3 Haupt - Verſchiedenheiten: 1) Schafe mit Haaren und Wolle zugleich (Haidſchnucken) 2) Schafe mit grober Wolle (Landſchafe) und 3) Schafe mit feiner Wolle (Merinos und durch ſie veredelte. Die Geſchichte der letztern wird nun zunächſt mitgetheilt und dann von den veredelten Schafen gehandelt, die Kennzeichen eines tauglichen Bocks und Schafes, und die Kennzeichen des Alters und der Geſundheit angegeben. Die dichtfelligen *Negrettis* und die lockerfelligen *Eskurial* zu nennen, wie man neuerlich vorgeſchlagen hat, wird als willkürlich und unbeſtimmt getadelt, und dagegen die Benennung *geſchloſſene* und *offene* Vlieſse, oder *Sachſen* und *Oeſtreicher* in Vorſchlag gebracht. Ueber die Zucht, Pflege und Wartung der Schafe und inſonderheit der Lämmer ſind treffliche Bemerkungen mitgetheilt. Das methodiſche Verfahren bey der Veredelung iſt §. 731 — 735 genügend gelehret. Die Erfoderniſſe eines guten Schafſtalles und zweckmäſsige Einrichtung deſſelben ſind §. 737 — 739 angegeben. Ueber die Fütterung und Weide, das Hüten und die Staallfütterung, das Getränk und Salzgeben ſind gewiſs alle gute Schafzüchter mit dem Vf. einverſtanden; beſonders verdienen die Regeln beym Füttern Beherzigung. Unter den Krankheiten der Schafe, (§. 760 — 776) hält der Vf. die Fäule mit Recht für eine der gefährlichſten. Rec. hat ſie durch eine Pfefferinfuſion, welche im *5ten* Bande des Landwirth S. 294 empfohlen wurde, bey einigen Individuen gründlich gehoben, ob ſie gleich ſchon weit vorgeſchritten war. Die Lehre von der Wolle iſt klaſſiſch, aber bereits aus einer eigenen Schrift des Vfs. bekannt. Was nun noch über die Maſtung, Zuzucht, Milch und den Düngenr vorkommt, iſt alles aus der Erfahrung geſchöpft. Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen über die Schafhunde, Feld - und Stallhorden und das Zeichnen der Schafe. Am Schluſſe des Kapitels iſt noch mit einigen Worten der Angoriſchen und Thibetaniſchen Ziegen, wie auch der Seidenhaſen, wegen der Nutzbarkeit ihrer Haare gedacht worden.

Das *4te Kapitel* faſst die Lehre *von der Schweinezucht* in ſich. Für die Urraſſe hält er das wilde Schwein, deſſen Gegenſatz das vollkommen domeſticirte Schwein iſt, welches unter den vollkommenſten, ſeiner Natur ganz entſprechenden Bedingungen, nämlich in der Tiefe erzogen und ausgebildet worden ſey. Er nimmt auch hier eine Mittelraſſe, wohl ſehr uneigentliche eine *Höhenraſſe* an, welche mehr auf trocknem Boden gebildet worden ſey, und hat ſie alle 3 in leichten Umriſſen dargeſtellt. Auſser mehreren in Deutſchland ausgezeichneten Raſſen werden noch die kleinen ſchwarzen Merinoſchweine, die krauſen Sirmiſchen, die Champagner und die kleinſte Gattung chineſiſcher Abkunft erwähnt. Von den äuſsern Kennzeichen und dem Alter der Schweine, von der Zucht und Vorſicht beym Werfen, von der Aufzucht der Ferkel, von der Veredelung der Schweine, worauf bisher in der That noch zu wenig gedacht worden, von der Wartung und Pflege derſelben, von den gewöhnlichen Krankheiten und von dem Nutzen und Gebrauch dieſer Thiere iſt zwar kurz aber genügend gehandelt.

Im *zweyten Theile* hat der Vf. die *allgemeine Landwirthſchaft* vorgetragen. Die hier beobachtete Kürze ſticht freylich gegen die ausführlichere Behandlung der Materien im *erſten* Theile auffallend ab, und wir bedauern, daſs ſich der Vf. von ſeinem früher befolgten Plane hat abführen laſſen. Nach vorangeſchickter kurzer Einleitung ſind die allgemeinen Mittel der Production 1) die moraliſchen und perſönlichen Kräfte, — die Intelligenz, oder überhaupt das Subject; 2) das Landgut mit allem was dazu gehört, oder die Landwirthſchaftlichen Fonds - Capitale; 3) die zweckmäſsige Benutzung dieſer Fonds, oder die richtige Anwendung der Intelligenz auf das Material — Direction der Wirthſchaft. Dieſe 3 Gegenſtände werden in folgenden 5 Abſchnitten abgehandelt.

Digitized by Google

Iſter Abſchnitt. Von den perſönlichen Kräften oder dem Subject. Ganz kurz ſind die Erfoderniſſe deſſelben und Mittel angegeben, wodurch die vollkommne Ausbildung zum Landwirthe geſchehen kann. — *IIter Abſchn. Von dem Landgute und den landwirthſchaftlichen Fonds.* Die verſchiedenen Arten der Landgüter nach ihrer Gröſse, nach ihren Beſitzern und nach ihren rechtlichen und politiſchen Verhältniſſen werden zuerſt namhaft gemacht und die Frage: ob groſse oder kleine Güter vortheilhafter ſind? durch Anführung der beiderſeitigen Vortheile der Beantwortung näher gebracht. Dem Vf. ſcheinen Güter von mittelmäſsiger Gröſse die zweckmäſsigſten zu ſeyn. — Hierauf wird von der Werthſchätzung der Güter und den allgemeinen Rückſichten gehandelt, welche auf den Werth derſelben Einfluſs haben. Dahin gehört zuvörderſt die Lage und Beſchaffenheit der Grundſtücke, wobey vor allen der Boden — der nach verſchiedenen Geſichtspunkten klaſſificirt iſt — ingleichen Wieſen, Weiden und Triften, Gärten, Holzungen, Fiſchwaſſer u. ſ. w. nächſtdem aber die Lage des Hofes und die Einrichtung der Gebäude, die merkantiliſchen Verhältniſſe, der Staats- und Nationalreichthum, die Staatsverfaſſung und Bevölkerung des Landes, der Charakter des Volks und beſondere Gerechtigkeiten, die mit einem Gute verbunden ſind, in Betrachtung kommen. Hierauf werden bey der Beſitznahme des Landguts die Lehre vom Capital vorgetragen, und bey der Beſitznahme der Wirthſchaft durch Ankauf eines Landguts, Anbau und Pacht, die Punkte, die zu berückſichtigen ſind, herausgehoben, ſodann die Mittel zur Bewirthſchaftung der Güter abgehandelt, wozu die Arbeit von Menſchen und Thieren gehört. Wie dieſe verlohnt, und theils durch richtige und zweckmäſsige Vertheilung derſelben, theils durch Anwendung von Inſtrumenten und Maſchinen wirkſamer gemacht werde, iſt im Folgenden gezeigt. Ferner iſt auch der Spannarbeit und was dazu gehöret, als Zugvieh — Pferde und Ochſen, deren Vorzüge vor einander angeführt werden — und deſſen Geſchirr, Knechte und andere dazu nöthige Leute, Spanngeräthſchaften, Karren und Wagen vollſtändig aufgezählt, das nöthige Zugvieh nach ſeiner Arbeit berechnet, und endlich die Handarbeit, welche von Geſinde, Tagelöhnern und Fröhnern verrichtet wird, gehörig gewürdiget und über die Löhnung und Speiſung dieſer Leute das Nöthige erinnert. — Im *IIIten Abſchn.* iſt *das Verhältniſs der agronomiſcheen Kräfte unter einander* dargeſtellt, nämlich des Düngers zum Futter, des Futters zum Viehſtand und des Viehſtandes zum Ackerbau. Sehr richtig wird gegen die Hypotheſe des Herrn Staatsrath Thaer: daſs die erſchöpfende Kraft im Verhältniſſe ſtehe mit der Menge der nahrhaften Stoffe, welche die Pflanzen enthalten, erinnert, daſs ſie durchaus nicht auslangend ſey. Dieſe Verhältniſſe laſſen ſich freylich nicht mit Sicherheit beſtimmt angeben, indeſſen iſt doch das, was bisher mit Wahrſcheinlichkeit gelehrt wurde, beygebracht worden. Eben ſo ſind über den Dünger und den Werth deſſelben, das Verhältniſs des Viehſtandes zum Ackerbau und des Düngers zum Futterbau, den Ertrag des Strohes und der verſchiedenen Futterpflanzen, den Futterbedarf verſchiedener Thiere, und über die Weide ſchätzbare Notizen mitgetheilt. — Im *IVten Abſchn.* ſind *die verſchiedenen Ackerſyſteme* entwickelt. Der Vf. theilt ſie in verzehrende, erhaltende, und verbeſſernde ein. Unter verzehrenden begreift er ſolche, welche ohne äuſsere Beyhülfe nicht in ihrer Ertragbarkeit beſtehen können, und rechnet die 2. 3. und 4 Felder-Wirthſchaft dahin; unter erhaltenden verſteht er ſolche, welche vermöge ihres Verhältniſſes des Getreide- und Futterbaues eben ſo viel Dünger wieder gewähren, als ein durchlaufender Turnus verzehrt, und zählt die Mecklenburger und Holſteiner Koppel-Wirthſchaft dazu; unter verbeſſernden aber ſolche, wo ſowohl durch eine zweckmäſsige Folge der Früchte, als auch durch hinreichenden Futterbau und gehörige Bearbeitung des Bodens deſſen Kräfte negativ und poſitiv vermehrt werden, und dahin gehört die eigentliche Fruchtwechſel- oder die engliſche Wirthſchaft. Er zeigt nun, wo jedes dieſer Syſteme ſeine Anwendung finde; und nachdem ſie möglichſt genau dargeſtellt worden, wird der Uebergang aus einem Wirthſchaftsſyſtem in das andere gelehrt. — Im *Vten Abſchn.* wird endlich die *Direction der Wirthſchaft*, oder die Leitung ihrer productiven Kräfte abgehandelt. Sie faſst das landwirthſchaftliche Perſonale in ſich, welches theils in dirigirenden Perſonen, theils in Geſinde beſteht. Auſser dem Wirthſchaftsdirector, über deſſen Beſoldung und Inſtruction einige Bemerkungen gemacht werden, iſt das untergeordnete Perſonal kurz aufgeführt, dann ſind die Obliegenheiten der Direction, die ſich auf die innere Wirthſchaft, den Handel, die Hauspolizey und die Buchführung beziehen, angegeben, und endlich wird noch von der fabrikmäſsigen Verarbeitung der Erzeugniſſe des Grundes und Bodens die Bierbrauerey und Branntweinbrennerey gelehrt, die Stärke- und Zuckerfabrikation aber, weil ſie höchſt ſelten mit dem landwirthſchaftlichen Gewerbe verbunden ſind, übergangen. Für die Buchführung — Journale, Regiſter und Rechnungen — ſind die nöthigen Tabellen beygefügt.

Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige erhellt, mit welcher Umſicht, und in welcher Ordnung das Ganze vorgetragen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

KOPENHAGEN, in Gyldendal's Verlag: *Den aeldre Edda. En Samling af de nordiske Folks aeldste Sagn og Sange*, ved *Saemund Sigfusson*, kaldet *Hin Frode*. (Die ältere Edda. Eine Sammlung der älteſten Sagen und Lieder der nordiſchen Völker, von Sämund Sigfus-Sohn, genannt der Gelehrte). Ueberſetzt und erklärt von *Finn Magnuſen*, Prof. und Mitglied der Königl. Commiſſion zur Aufbewahrung der Alterthümer. *Erſter* Band. 1821. LI und 274 S. *Zweyter* Bd. 1822. VI und 319 S. *Dritter* Bd. 1822. VI und 312 S. *Vierter* oder Letzter Bd. 1823. IX, XII und 349 S. kl. 8. (zuſammen 7 Thlr.)

Die Literatur der Dänen erhält hiermit ein Werk, welches ihr zur Ehre gereicht, und deſſen ſich gewiſs auch auſserhalb Dänemark und dem ganzen Norden alle diejenigen freuen werden, die nur einigermaaſsen der däniſchen Sprache gewachſen ſind und dabey ein Intereſſe nehmen an den Beiden, unter den Namen der älteren, oder *Sämund*ſchen, und der jüngere, oder *Snorro*ſchen, Eddas bekannten, merkwürdigen Schriften. Vor Allem, was bisher über das Eine, wie über das Andere, dieſer Denkmäler des nordiſchen Alterthums im Drucke erſchienen iſt, dürfte doch die gegenwärtige Bearbeitung der ältern Edda, ſowohl wegen der gröſsern Vollſtändigkeit des Inhaltes, als wegen der Geſchicklichkeit in der Ueberſetzung deſſelben, und beſonders wegen der hinzugefügten, von vielem Scharfſinn und der ausgebreitetſten Kenntniſs der nordiſchen Mythologie zeugenden, ausführlichen Erläuterungen; wie auch um der dem letzten Bande angehängten verſchiedenen Regiſter willen, einen weſentlichen Vorzug behaupten. Der Vf., von Geburt ein Isländer, und zwar den 27. Auguſt 1781 (nicht 1731, wie im däniſchen Schriftſtellerlexicon Th. 2. S. 369 ſteht,) zu *Skalholt* geboren, brachte nicht nur ſeine erſten Jugendjahre, ſondern auch ſpäterhin und nachdem er ſeine akademiſchen Studien auf der kopenhagener Hochſchule vollendet hatte, noch eine Reihe von 12 Jahren auf ſeiner Geburtsinſel zu, und erwarb ſich ſchon vom J. 1801 an durch ſeine Fortſetzung der von *Magnus Stephenſen* 1795 angefangenen, und dann von deſſen jüngerem Bruder, *Stephen Stephenſen*, 1798 weiter geführten *Minnis vaerd Tidindi*, oder Isländiſchen Jahrbüchern, wie auch durch viele andere Schriften und Abhandlungen in däniſchen Zeitſchriften, namentlich in *Rahbek's* Minerva, eingerückten *Thules Klage*, *Beyträge zur nähern Kenntniſs aller verdienſtvoller Isländer*, *Einleitung zu Vorleſungen über die ältere Edda* u. ſ. w., den gerechten Ruf eines ſeltenen Kenners der isländiſchen Sprache, Sitten und Alterthümer.

Als ſolchen bezeichnet ihn in einem vorzüglichen Sinne die vorliegende Schrift. In der *Vorrede* zum 1ten Bd. erhält man einige Bemerkungen über den Urſprung und Hauptinhalt der älteren Edda. Der Vf. erklärt ſich für die immer herrſchender werdende Meynung, nach welcher die meiſten Einwohner von Deutſchland und den nordiſchen Reichen zur Zeit der höchſten Macht des römiſchen Staates aus Germaniern und Gothen beſtanden, welche in Aſien ihren gemeinſchaftlichen Urſprung hatten; die Hauptgründe findet er in der Uebereinſtimmung der Sprache, der Geſchichte, und der Religion und Mythologie (S. VIII). Viele und wichtige Beweisſtellen für dieſe Uebereinſtimmung und Verwandtſchaft finden ſich in der älteren Edda. Erſt in der Mitte des 17ten Jahrh. wurde dieſe auſserhalb Island bekannt, nachdem Biſchof *Brynjolf Soendſen* in den Beſitz eines alten Pergamentcodex, der die meiſten Gedichte derſelben enthält, gekommen war. Unter K. *Friedrich III.* kam dieſe wichtige Membrane nach Kopenhagen, und iſt noch jetzt die vollſtändigſte alte Membrane, welche die groſse königl. Bibliothek beſitzt. (*Schlözer*, *Rühs* u. a., welche aus dem Mangel älterer Abſchriften die Echtheit der Edda geleugnet haben, erhalten S. XVI ihre Abfertigung: „aus demſelben Grunde könnten ſie gegen das hohe Alter der Homeriſchen Dichtungen proteſtiren; weil man zur Zeit dieſer [allzu] kritiſchen Kritiker keine älteren Abſchriften jener Werke gekannt habe, als aus dem 10ten Jahrh.; da man doch jetzt eine um 4 bis 5 Jahrh. ältere entdeckt haben will.") Der Vf. theilt nun das Verzeichniſs ſämmtlicher im Allgemeinen zur ältern Edda gerechneter Gedichte, nebſt den dazu gehörigen proſaiſchen Ueberreſten von verloren gegangenen Geſängen, in folgender, ſeiner Bearbeitung zum Grunde liegender Ordnung mit I. Abtheilung: *religiöſe und mythologiſche Lehrgedichte*. II. Abth.: *erzählende und dramatiſche Mythen*. III. Abth.: *vermiſchte Gedichte*. IV. Abth.: *epiſche oder mythiſchhiſtoriſche Dichtungen*. Nur die in den beiden erſten dieſer Abtheilungen enthaltenen Dichtungen betreffen die nordi-

Digitized by Google

sche Götterlehre; dieses läfst sich nicht von dem Inhalte der dritten, und noch weniger von dem der vierten Abth. sagen. Der Vf. begegnet (S. XXII f.) dem weit verbreiteten Irrthum, als ob *Saemund Sigfusson* (geb. ungefähr im J. 1054 — 1057) die ältere Edda *verfafst* habe: welchem der in den meisten Gedichten herrschende durchaus heidnische Geist, die grofse Verschiedenheit ihres Inhaltes, Stils und poetischen Werthes, wie auch mehrere ihrer Benennungen geradezu widersprechen. Nur von dem, der 1ten Abth. als Zugabe angehängten christlichen Gedichte *Solens Sang* ist es wahrscheinlich, dafs *Saemund* dasselbe verfertigt habe. Dagegen ist es aus innern Kriterien so gut, wie gewifs, dafs *Saemund*, oder ein anderer gleichzeitiger Sammler, die meisten der Gedichte und prosaischen Erzählungen, entweder nach älteren einzelnen Abschriften, vielleicht auch nach Runatafeln, oder nach mündlichen Ueberlieferungen, aufgezeichnet hat. Sollte auch *Saemund* auf seinen Reisen in Deutschland einige dieser Dichtungen aus altdeutschen Originalen kennen gelernt haben: so ist doch so viel gewifs, dafs mehrere der eddaischen Gesänge über dieselben Gegenstände von *Saemunds* Zeit im Norden bekannt gewesen und gesungen worden sind; dafür sprechen die Benennungen *Atlamaal* und *Atlaquida*, so wie die in der prosaischen Zugabe zu diesen Liedern ausdrücklich gemachte Bemerkung: „dafs die Deutschen des *Sigurd Fafnerbanes* Tod auf eine andere Art erzählen." Jedenfalls haben selbst mehrere der einsichtsvollsten deutschen Gelehrten den eddaischen Gesängen über diese Gegenstände ein weit höheres Alter, als dem *Niebelungenliede*, *Heldenbuche* u. m. dergl. eingeräumt. (In den Streit über die Echtheit der beiden Eddas, der besonders durch *Adelung*, als den scharfsinnigsten Gegner ihrer Echtheit, veranlafst und dann durch *Schlözer*, *Bellus* u. a. fortgesetzt wurde, läfst sich der Vf. nicht weiter ein; auch glaubt Rec., dafs seit *P. E. Müllers* bekannter Schrift *über die Echtheit der Asalehre* u. s. w. Kopenhagen 1811 [S. *A. L. Z.* 1813. Nr. 5.] der Streit als völlig beendigt und zum Vortheile der bezweifelten Echtheit entschieden betrachtet werden kann.) Zu den verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen der älteren Edda, welche bisher erschienen sind, rechnet Hr. *F. Magnusen* S. XXVII f. nur folgende: die grofse Quartausgabe von der *Arnaemagnaean*schen Commission: *Edda rhythmica s. antiquior*, *Pars I. Hafn.* 1787. *Pars II. ibid.* 1818. Eine gr. Octav Handausgabe, von dem Dänen *Rask* und dem Schweden *Afzelius* besorgt, Stockh. 1818. Die deutsche Ausgabe vom Prof. *v. d. Hagen*, Berlin 1812. und eine andere von den Gebrüdern *Grimm*, Berl. 1815. Eine dänische Ausg. von *B. C. Sandvig*, Kopenhagen 1783. 1785 (Ihrer Mängel ungeachtet, da der Vf. der isländischen Sprache nicht völlig gewachsen war, bedauert Hr. *F. M.*, wegen des vielen Guten, das sie gleichwohl enthielt, dafs sie nicht bekannter geworden und zum Theil als Makulatur verkauft worden ist.) Eine schwedische Uebersetzung von *Afzelius*, durch Vollständigkeit verschieden von der oben bemerkten, Stockholm 1818., jedoch ohne Varianten, Erklärungen und eine Uebersicht des Inhalts der einzelnen Dichtungen. Endlich eine englische Uebersetzung der mythologischen Gedichte, mit Ausnahme des *Solens Sang*, als in das katholische Zeitalter gehörend, von *Cottle*, Bristol, 1797. Dem Vf. scheint sonach die deutsche Ausgabe: *die isländische Edda*, d. i. *die geheime Gotteslehre der älteren Hyperboräer* u. s. w. von *Jac. Schimmelmann*, Stettin, 1777. 4. nicht gehörig bekannt worden zu seyn. Auch die Bearbeitungen von *Resen*, *Denis*, *Graeter*, *Herder* u. a. Deutschen, werden zwar im Werke selbst zum Theile berührt, aber doch nur um ihre Fehler zu berichtigen; zu den eigentlichen Ausgaben zählt sie Hr. *F. M.* nicht. S. XXIX f. wird von der jüngern Edda, ihren Quellen u. s. w. gehandelt. Der Vf. unterscheidet in ihr nicht, wie gewöhnlich 3, sondern 5 Haupttheile; nämlich: mythische Erzählungen, poetische Beschreibungen, eine Abhandlung über die isländische Schrift, sowohl mit Runen, als mit Buchstaben, eine andere von grammatikalischen, rhetorischen und poetischen Figuren, und eine Metrik oder Prosodie. Die sehr bezweifelte Vorrede zu dieser prosaischen Edda kann ihren Sammler, *Snorro Sturlesen*, nicht zum Vf. gehabt haben, da ihr Inhalt mit andern Nachrichten desselben in der *Yaglingasaga* im geradesten Widerspruche steht. Die einzige vollständige und correcte Ausgabe von ihr ist die von *Rask*, deren erster Theil zu Stockholm 1819. in schwedischer Sprache erschien. *Nyerup* übersetzte nur die wichtigsten mythologischen Erzählungen derselben ins Dänische, Kopenh. 1808., welche denn von *Rühs* u. a. ins Deutsche übergetragen worden. Zu den unvollkommenen Ausgaben zählt Hr. *F. M.* die von *Resen*, Kopenh. 1665., von *Göranson*, Upf. 1750. und die von *Schimmelmann*, Stettin 1777., welche letzte aber nicht die *Snorro*sche, sondern, wie der Titel bestimmt sagt, die *Saemund*sche ist: auch ist sie keine blofse Uebersetzung ins Deutsche, sondern sie enthält viele Erklärungen, die aber nicht immer die Probe bestehen. Der Vf. zeigt sodann, in welchem Verhältnisse beide Eddas mit einander stehen. (S. XXXVII f.) Alte, von *Arngrim* angeführte, Zeugnisse lagen, *Snorro* habe das *vollendet*, was *Saemund* zu schreiben und zu sammeln *angefangen* habe. Diese Zeugnisse erhalten viele Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dafs *Snorro* von seinem 3ten bis 20sten Lebensjahre der Pflegesohn von *John Loptson*, einem Enkel von *Saemund Frode* war, in dessen Händen sich seines Grofsvaters hinterlassene grofse literarische Sammlungen befanden. In dieser sind ohne Zweifel viele Gedichte aus der grauen Vorzeit gewesen, eingetragen in ein Buch, dessen Ueberreste entweder nach dem Orte, wo der Sammler wohnte, *Odde*, oder nach dem isländ. Worte *Odr* (Gedicht, Vernunft), oder nach dem vom hohen Alter der Lieder entlehnten Worte *Edda*, Aeltermutter, oder nach dem unter den Indianern von ih-

Digitized by Google

ihren älteſten Religionsbüchern noch gebräuchlichen *Veda* — die Benennung *Edda* erhalten hat. Die ſpätere Trennung der ältern von der jüngern Edda, unter beiderſeitiger Beybehaltung ihres urſprünglichen Namens, läſst ſich bey den vielen politiſchen und phyſiſchen Erſchütterungen und Umwälzungen, denen Island von je her unterworfen war, leicht erklären. — Von ſeinen über die Tendenz und den Inhalt der in *Saemunds* Edda enthaltenen Dichtungen gegebenen Erklärungen hofft Hr. *F. M.*, daſs es daraus erhellen werde, daſs in ihnen die Gottheiten unſerer Altvorderen (*Odin*, *Thor*, *Freyr* u. ſ. w.) keinesweges als irdiſche Männer oder Weiber, Fürſten oder Fürſtinnen (ob dieſe gleich zum Theil Götternamen geführt haben können), wohl aber als Beherrſcher und Lenker der Natur und der Elemente erſcheinen; wie auch, daſs die Götter des Nordens, nach den Vorſtellungen unſerer Urväter in der Natur lebten und wirkten und damit bis zu der Welt Ende fortfahren werden: ſo, daſs unſere Dichter und Künſtler, wenn ſie ſich in die Vorſtellungen der Vorzeit zu denken wiſſen, die Bilder der Götter unter vielfältig abwechſelnden Formen in der ewigen Natur finden werden, wodurch dem Genie ein weites Feld zu neuen und herrlichen Anſchauungen ſich öffnet. Unter andern können *Oehlenſchlägers* Gedichte in dieſer Art durch unſers Vfs. vorliegendes Werk für viele ſeiner Leſer in das rechte Licht geſetzt, und gegen Unverſtand und Miſsverſtändniſſe geſchützt werden. Bekannt iſt's, daſs mehrere der beſten däniſchen, ſchwediſchen, deutſchen und engliſchen, auch einige franzöſiſche Dichter, wovon der Vf. Beyſpiele in einer Note anführt, jene hohe Ideale erkannt und, mehr oder weniger befriedigend, aus dem urſprünglich richtigen Geſichtspunct dargeſtellt haben, der übrigens bald nach der Einführung des Chriſtenthums von den Nordbewohnern gröſstentheils verfehlt und verkannt worden war. Hr. *F. M.* bekennt aufrichtig (S. XLVI), daſs auch er in früheren Jahren die hiſtoriſche Erklärung der Eddas und ihrer Gottheiten für die einzig richtige gehalten habe; daſs er aber von dieſer Meynung zurückgekommen ſey, nachdem er die älteſten Dichtungen gründlich unterſucht und die einzelnen Theile derſelben, ſowohl unter ſich, als mit dem ſpäteren Volksglauben und mit den mythologiſchen Syſtemen anderer alter Völker verglichen habe. Damit leugnet er aber keinesweges die Verwandtſchaft und Verbindung zwiſchen der altnordiſchen Geſchichte und Mythologie, in ſofern nämlich beide miteinander vereinigt auf den Urſprung, die Wanderungen, die älteſten hierarchiſchen Staatseinrichtungen der verſchiedenen nordiſchen Völkerſchaften hinweiſen. —

Rec. glaubte es ſeinen Leſern ſchuldig zu ſeyn, das Wichtigſte aus der gehaltreichen Vorrede zum 1ten Bd. auszuheben, um ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, ſich von dem Inhalte des ganzen Werkes, von dem Geſichtspuncte, aus welchem der Vf. ſeinen Gegenſtand betrachtet und behandelt hat, ſo wie von dem äuſsern und innern Berufe deſſelben, einer ſolchen Arbeit zu unterziehen, im Voraus ſchon einen richtigen Begriff zu machen. Zur näheren Bezeichnung des Inhalts ſelbſt und der Art, wie dieſer von Hrn. *F. M.* bearbeitet worden iſt, will nun Rec. aus jedem der 4 Bände die Ueberſchriften der einzelnen Stücke, verbunden mit einigen von den zahlreichen Bemerkungen, womit der Vf. das Eine oder das Andere derſelben begleitete, mittheilen: indem der groſse Reichthum des Stoffes und der beſchränkte Raum dieſer Blätter eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen darzulegen nicht verſtattet. *Erſter* Bd. I. *Valas Spaadom*, oder das Lied der Wahrſagerin (S. 3 f.). II. *Vafthrudnersmaal*, oder der Spruch von dem kraftvollen Verwickler (Räthſelaufgeber). (S. 73 f.) III. *Grimnersmaal*, oder der Geſang des unter dem Namen *Grimner* (der Verlarvte) zwiſchen 2 brennenden Scheiterhaufen gebundenen *Odins* (S. 132 f.). Der Vf. ſchickt jedem dieſer Stücke eine Einleitung voraus, theilt alsdann die Ueberſicht von deſſen Inhalt mit, läſst nun das Gedicht ſelbſt in däniſcher Sprache folgen, und beſchlieſst das Ganze mit ſeinen Anmerkungen. Er ſcheint bey ſolchen Leſern, die der isländiſchen Sprache gewachſen ſind, die Kenntniſs der Originale vorausgeſetzt zu haben; ſonſt möchte es der Vergleichung wegen nicht überflüſſig geweſen ſeyn, dieſe der Ueberſetzung beyzufügen. Eine recht ſchätzbare Zugabe zu Nr. III. (*Grimnersmaal*) iſt die (S. 148) beygefügte *kalendariſche Tabelle* über die nach den 12 Himmelszeichen ſich richtenden 12 Sonnenhäuſer, oder Gottesburgen, und die verſchiedenen der einer jeden vorſtehenden Monatsgottheiten. Da das Gedicht ſelbſt in Deutſchland erſt kürzlich wiederholt überſetzt worden und alſo in friſchem Andenken iſt, (So z. B. von *Gräter* in verſchiedenen Numern der antiquariſchen Zeitſchrift *Idunna und Hermode* von 1814. auch von *Fr. Mayer* in deſſen *mythologiſchen Dichtungen der alten Skandinavier*, 1818.): ſo wird es nicht auſser dem Wege ſeyn, dieſe Tabelle, wobey der Vf. den Eintritt der Sonne in die 12 Sternenbilder vom Jahre 1820. befolgte, im Auszuge mitzutheilen. Die alten Skandinavier vom gothiſchen Stamme fingen von jeher ihr bürgerliches Jahr mit dem *Winter* an. Der Vf. glaubt alſo in dem erwähnten Gedichte den Grund zu einem altnordiſchen Zodiacus in folgender Ordnung gefunden zu haben; *der Schütz*, Sonneneingang den 22. Nov.; Gottesburg: *Ydale*, Monatsgottheit: *Uller*. „Dieſes Monats älteſter uns bekannter nordiſcher Name iſt *Yler*; auch wurde ebenderſelbe für den höchſten Aſagott des ganzen Winters gehalten." *Der Steinbock*, 21. Dec.; — *Alfheim* — *Freyr*. „Geburt *Freyrs* oder des Sonnengottes. Das eigentliche *Juulfeſt*" (noch jetzt iſt dieſs die allgemeine Benennung des *Weihnachtfeſtes* im ganzen Norden). „Die Winterſonnenwende." *Waſſermann*, 21. Jan. — *Valaſkjalf* — *Vale*. „Der Monat hieſs *Liósberi*, oder *Lichtbringer*, auch *Thorre*. „Man feyerte das *Fackelfeſt*, in den nordlichſten

Län-

Digitized by Google

Ländern, wo die Sonne um diese Zeit sich zuerst wieder erblicken liefs, fast so heilig gehalten, als *Juul.*" *Die Fische*, 19. Febr. — *Sö-quabeck · Saga.* „Noch jetzt heifst dieser Monat *Goa*, *Goe*, in Schweden *Göja*. Der Schweden grofses Volksfest in *Upsala.*" *Der Widder*, 19. März — *Gladsheim · Hropt* oder *Odin.* „Die Frühlings Tag- und Nachtgleiche. Die Pforte der Sonne, oder der Eingang in *Valhall* (die höhere Himmelssphäre)." *Der Stier*, 20. Apr. — *Thrymheim · Skade.* „Von diesem Monate an rechnete man die Sommerszeit, so wie der Sommer noch jetzt in Norwegen und auf Island mit diesem Monate, der *Harpa*, Harfe, heifst, den Anfang nimmt." *Die Zwillinge*, d. 21. May — *Breidablik · Baldur.* „Diesen höchsten und angenehmsten Sommermonat nannten die Alten den *Sommermonat.* Auch wurde in ihm die *Sommersonne* unter dem Namen: *Baldur, der Gute*, verehret." *Der Krebs*, d. 21. Jun. — *Himmelbjerg · Heimdall.* „Die *Sommersonnenwende.* Das Fest *Baldurs* und *Heimdalls*, späterhin in das Fest des heil. *Johannes* verwandelt." *Der Löwe*, d. 23. Jul. — *Folkvang · Freya.* „Der wärmste Monat im Jahre, entsprechend den jetzt sogenannten *Hundstagen.* Zeit der Aernte." *Die Jungfrau*, d. 23. Aug. — *Glitner · Forsete.* „Die Herbst- Tag- und Nachtgleiche, gegen das Ende des Monats." *Die Wage*, d. 23. Sept. — *Noatun · Njord.*" Das grofse Herbstfest, in neueren Zeiten in den *Michaëlistag* verwandelt." *Der Scorpion*, d. 23. Oct. — *Landvide · Vidar.* „Die Zeit des Laubabfallens, *der schweigende Monat*, welcher den Fall seiner jüngern Brüder überlebt, eben so wie *Vidar* den Fall der Äsagötter." In einer Schlufsbemerkung verspricht der Vf., die Uebereinstimmung dieses mythischen Kalenders mit den ägyptischen, griechischen und asiatischen in seiner, demnächst zu erwartenden, *systematischen Eddalehre* zu entwickeln. Einer solchen Entwickelung bedarf es freylich noch; aber an Winken über die Möglichkeit derselben läfst es doch schon diese blosse Skizze nicht fehlen. Und wie manche Winke anderer Art, z. B. über den Ursprung der noch jetzt am heil. *Johannestag* in Deutschland, wie im hohen Norden, brennenden Freudenfeuer, der offenbar heidnisch ist, enthält sie nicht! Am Schlusse des Gedichts selbst werden alle hier nur vorläufig und aphoristisch gegebenen Bemerkungen weiter ausgeführt. — Aufser diesem altnordischen Zodiak, oder mythischen Calender, fand der Vf. in demselben Gedichte *Grimnersmaal* den Stoff zu einem *poetischen* oder mystischen Calender, dessen Bedeutung im hohen Alterthume sehr leicht zu fassen war, für die nämlich, welche in die Geheimnisse der Jahresberechnungen eingeweihet waren. Die ältesten Calender bestanden aus Hieroglyphen und mystischen Charakteren, oder sie waren in dunkle Verse eingekleidet; da die Priester, welche sich allein auf die Schriftzeichen verstanden, in den ausschliefslichen Befitz von den Geheimnissen der Zeitrechnung gesetzt hatten und sie ihren Schülern oder Freunden nur auf eine von jenen Arten anvertrauten. „Selbst die katholischen Priester und Mönche nahmen zum Theil jene Lehrart an, wovon ein Ueberbleibsel dieses ist, dafs das Volk auf Island einen ganzen Almanach, was die gewöhnlichen Zeitbestimmungen und Feste betrifft, mit Hülfe gewisser Verse ausrechnen kann, deren jeder Monat seinen eignen hat und worin die Beschaffenheit einer jeden Jahreszeit sowohl, als die bemerkenswerthesten Tage, angedeutet werden. Einzelne Wörter in diesen Monatsversen sind von der gröfsesten Wichtigkeit für die, welche die Zeitrechnung selbst ausfinden wollen, würden aber höchst wahrscheinlich für die Uneingeweiheten immer ein Geheimnifs bleiben, wenn sie nicht ausdrücklich über ihre Bedeutung unterrichtet würden. Ein solcher Vers besteht nämlich aus eben so vielen Sylben, als Tage zu dem Monate gehören, wovon er handelt." Des Beyspiels wegen führt der Vf. einen solchen Monatsvers in der Uebersetzung an:

1 2 3 4 5 6 7
„Sep - tem - ber lig - net bring - er
8 9 10 11 12 13 14
Ma - ri - a; Kor - sel bae - res;
15 16 17 18 19 20 21 22
Lam - ber - tus ord - ner *li - ge* Dögn
23 24 25 26 27 28 29 30
Og Mic - kel för - er Sjael til Havn."

Ins Deutsche übergetragen würde dies ungefähr so heifsen.

1 2 3 4 5 6 7
Sep tem - ber - zeichen brin - get
8 9 10 11 12 13 14
Ma - ri - a; Kreu - zes - Hö - he;
15 16 17 18 19 20 21 22
Lam - ber - tus ord - net *gleichen* Tag
23 24 25 26 27 28 29 30
Und Mi - chel fährt zum Hafen hin.

In diesem Monatsverse ist „*lige*" (gleichen) das wichtige Wort. Uebrigens sind alle katholische Feste des Monats September darin angedeutet, nämlich *Mariä Geburt*, *Kreuzeserhöhung*, statt der alten heidnischen Feste. Der heilige *Lambert* hat, statt des Gottes *Forsete*, die Mühe übernommen, die Tages- und Nachtgleiche zu Stande zu bringen, und der Erzengel *Michaël* hat sich in den Befitz des Aerntefestes gesetzt, des Festes, welches vormals besonders dem Luft- und Meergotte *Njord* geheiligt war. —

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

KOPENHAGEN, in Gyldendal's Verlag: *Den aeldre Edda. En Samling af de nordiske Folks aeldste Sagn og Sange*, ved *Saemund Sigfusſön*, kaldet *Hin Frode*. Ueberſetzt u. erklärt von *Finn Magnuſen* u. ſ. w. —

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der Vorerinnerung zum *zweyten* Bd. vertheidigt ſich Hr. *F. M.* gegen den ihm über den *erſten* Bd. gemachten Vorwurf, daſs er für ſeine geäuſserten Meynungen und Sätzen oft die *Beweiſe* ſchuldig geblieben ſey. „Ein Commentar dieſer Art verbietet alle Weitläufigkeit. Wer aber ſowohl den Text mit den Anmerkungen, als die verſchiedenen altnordiſchen Mythen untereinander vergleicht und mit Unbefangenheit urtheilt, dem wird die Richtigkeit von meinen Hauptſätzen einleuchten." Von einzelnen Hypotheſen und manchen zur nähern Prüfung dargelegten Vermuthungen ſpricht ſich der Vf. ſelbſt nicht frey; dieſe hat er aber auch nur als ſolche immer vorgetragen, und welcher Billigdenkende könnte von einem Werke, wie dieſes, lauter unumſtöſslich bewieſene Sätze und Behauptungen erwarten? — Eben ſo nimmt der Vf. die altnordiſche Mythologie oder Götterlehre gegen die Einwürfe in Schutz, wozu man den Grund in den in *Lokes Wortſtreit* vorkommenden Beſchuldigungen eines unzüchtigen Betragens u. ſ. w. von Seiten der Aſagötter hat finden wollen. Einem *Loke* ſahen die meiſten Heiden dergleichen Beſchuldigungen gern nach, ohne ein groſses Gewicht darauf zu legen, oder einen Anſtoſs daran zu nehmen. Weſſen hat man aber nicht die griechiſchen Gottheiten zu ihrer Zeit beſchuldigt? Erhellt denn nicht gerade aus ſolchen Beſchuldigungen das hohe Alterthum der Einen, wie der Andern, Götterlehre? Man denke ſich z. B. die des Nordens ganz frey davon: würde man auf dieſen Umſtand nicht ſeine gerechten Zweifel gegen ihr Alter gründen? Sagen würde man dann wahrſcheinlich: es geht in derſelben Alles ſo modern, ſo fein, ſo anſtändig, ſo züchtig und geſittet her, daſs dergleichen unmöglich aus einem ſo hohen Alterthum, als man vorgiebt, herrühren kann! Man könnte noch weiter gehen, und ſich auf manche in den Schriften des A. T. der Gottheit beygelegten Eigenſchaften und Handlungen berufen, wenn man es je im Ernſte bezweifeln wollte, daſs die Vorſtellungen von den Gottheiten einen getreuen Spiegel der gleichzeitigen Denkart und Sitten der Menſchen aufſtellen. — Noch zu den *religiöſen und mythologiſchen Gedichten*, welche der *erſte* Bd. enthält, gehört das den *zweyten* Bd. eröffnende Lied *Alvismaal* (S. 1 f.), welches übrigens eben ſo, wie die folgenden *erzählenden und dramatiſchen Mythegedichte*, nach vorausgeſchickter Einleitung und Ueberſicht des Inhalts, mit erläuternden und beſtätigenden Anmerkungen begleitet wird. Dieſe Mythedichtungen ſind: I. *Hymisquida*, oder das Lied von *Hymer*, S. 39 f. II. *Thrymsquida*, oder die Zurückbringung des Hammers. (S. 88 f.) (Unſtreitig Eine der komiſchſten Dichtungen, welche einem wohlgelaunten Kopfe zu einer das Zwerchfell ſtark erſchütternden Unterhaltung ſeiner Leſer reichen Stoff abgeben könnte.) III. *Harbards Ljod*, oder der Geſang von Harbard. („Dieſes Gedichte verdanken wir einem Verfaſſer, der die alten Götter und Rieſen nur als Natur- oder Elementargeiſter betrachtete, die feindlich gegeneinander geſinnt waren, und, nach Bewandniſs der Zeiten und der Umſtände, ſich wechſelſeitig verjagten. Eine ſolche Denkart ſcheint nicht ungewöhnlich geweſen zu ſeyn, unter den älteſten Dichtern und Glaubenslehrern des Nordens, von deren geheimen Lehrgedichten dieſes *Harbards Ljod* ohne Zweifel ein merkwürdiger Ueberreſt iſt.") (S. 131 f.) IV. *Skirners Reiſe*, mit dazu gehörenden alten Volksſagen. (S. 167 f.) Die gemüthvolle, proſaiſche Erzählung, welche zu dieſer Dichtung Anlaſs gegeben hat, iſt aus *der jüngeren Edda* bekannt und nach ihr in verſchiedenen Ueberſetzungen erſchienen. Hr. *F. M.* zeigt, mit Hinweiſung auf ſeine *Beyträge zur nordiſchen Archäologie*, daſs *Freyr* urſprünglich die *Sonne*, oder den ſie lenkenden Geiſt, Gott, bedeutete. Daraus folgert er, daſs auch die übrigen mythiſchen Weſen, welche in dieſem uralten Gedichte mit ihm zu ſchaffen haben, *phyſiſch-allegoriſche Perſonificationen* ſind, welche man alſo nach ebendenſelben Regeln und Grundſätzen erklären muſs. Rec. wünſcht, daſs es ihm der Raum verſtatten möchte, die ganze ſo ſinnreiche Auslegung des Vfs. hier mitzutheilen: überzeugt, daſs ſie über dieſe dunkele und doch von ſo tiefem Gefühle zeugende, Mythe ein helleres Licht geben würde, als ſie durch frühere Bearbeitungen von *J. Möller*, *Grundtvig* u. a. erhielt. *Graeter* gab ſie bekanntlich in griechiſcher Sprache unter dem Titel Πoίημα Ἐδδικον Σκιρνηρου̃ (Schwäbiſch Hall, 1811.) heraus. Am Schluſſe ſeiner Bemerkungen macht

macht der Vf. noch auf die unverkennbare und bemerkenswerthe Uebereineinſtimmung aufmerkſam, welche zwiſchen der dieſem Gedichte zum Grunde liegenden Hauptidee und jener treffenden Vergleichung der aufgehenden Sonne mit einem Bräutigam, der ſehnſuchtsvoll aus ſeiner Kammer der Braut entgegen eilt, Pſalm XIX, v. 5—7., ſtatt findet (S. 206). Der altnordiſche Skalde, der *Freyr* redend einführt, drückt deſſen (d. h. der Sonne) Sehnſucht nach der Braut, (d. h. der *Aurora*, oder dem *Nordlichte*) die ihm aber erſt nach 9 Nächten nach *Barey* zu kommen und ihn da ihre Hand zu geben verſprochen hatte, ſo aus: „*Lange iſt Eine Nacht, länger ſind dann* 2; *wie kann ich ihrer* 3 *aushalten? Kürzer ſchien mir ſonſt ein Monat, als jetzt eine halbe von dieſen Sehnſuchtsnächten.*" Wie wahr und wie ſinn- und gefühlvoll! V. *Odins Ravnes Sang*, oder das Vorrede-gedichte (S. 209 f.). Der Vf. ſchlieſst aus der Dunkelheit, welche dieſe doppelte und ſo verſchiedene Ueberſchrift verurſacht, daſs ein Theil des Liedes, welcher von *Odins* Raben handelte, möchte verloren gegangen ſeyn. Im Schluſſe des Gedichts (wovon *Graeter* eine deutſche Ueberſetzung in ſeiner *Idunna* für 1816 geliefert hat) findet er: „eine dichteriſche Schilderung vom Anbruche der Morgenröthe, des Tages und dem Aufgange der Sonne. Der Geiſter der Finſterniſs ſchnelle Flucht in den Abgrund. Die Helden erheben ſich. Die Nacht verſchwindet und *Heimdall* beſteigt die Götterbrücke." (Man kann ſich dabey kaum des Gedankens an jenes bibliſche Lied in der poetiſchen Sprache des Morgenlandes Pſ. 104., beſonders v. 22, 23. f., enthalten.) VI. *Vegtamsquida*, oder das Lied von *Vejtam* (S. 243 f.) Der Vf hält daſſelbe für eine Fortſetzung des nächſtvorhergehenden, beide aber für bloſse Bruchſtücke von einem ganzen Epos, beſtehend aus mehreren gleichen Abtheilungen, deren Letztere verloren ſind. *Vejtam*, oder Wanderer, iſt nur der von *Odin* angenommene Name. *Herder*, *Denis*, *Graeter* und *Mayer* haben das Gedicht, das auch lateiniſch, ſchwediſch und engliſch überſetzt iſt, ins Deutſche übergetragen. VII. *Aegers Gaſtmahl*, oder *Lokes Wortſtreit* (S. 269 f.) Wahr iſts, *Loke*, dieſer ſchlimme Beherrſcher des unterirdiſchen Feuers, der Vulkane, der Erdbeben u. ſ. w., überhäuft als Theilnehmer an dem Gaſtmahle, welches einſt *Aeger*, der Dämon des Meeres, den *Aſen* und *Alfen* zur Erwiederung ſeines von den Göttern in *Aſgaard* ihm vorher zu Theil gewordenen glänzenden und prachtvollen Empfanges gab, ſämmtliche Anweſende, eine *Idunna*, eine *Geſion*, einen *Odin*, eine *Frigg*, *Freya*, einen *Njord*, *Tyr*, *Freyr*, *Beyggver*, *Heimdall*, *Skade* — mit ſo empörenden Schmähungen, daſs man ſich, wüſste man nichts anders von ihrem Thun und Laſſen, als was ein gallſüchtiger *Loke* ihnen in das Angeſicht ſagte, gar wunderliche Begriffe von dieſer ehrbaren Verſammlung machen müſste. Zum Glücke galt aber Herr *Loke* ſchon in den ſpäteren heidniſchen Zeiten (gleich dem Teufel in den Schriften des N. T. Johann. 8, 44) für den *Vater der Lüge*: ſo, daſs es noch jetzt ein auf Island gewöhnlicher Ausdruck iſt, eine handgreifliche Unwahrheit *Loka-Lygi*: (Lokes-, Teufels-Lüge) zu nennen. (Auch verdient es bemerkt zu werden, daſs die Bauern in *Venſyſſel*, wenn im Frühlinge das ſchädliche Gewächs *Polytrichum commune* häufig aufſchieſst, ſich des Ausdruckes bedienen: *Nun ſäet Loke ſeinen Hafer aus.*" Dieſes Unkraut iſt nämlich dorten ein Moos, das ſelbſt kein Thier eſſen mag. Der Gedanke an das bekannte Gleichniſs Matth. 13, 24. ff. bietet ſich hier von ſelbſt dar.) Unſer Vf. giebt daher *Gräter* Recht, wenn er den Verfaſſer dieſes Gedichtes den *Lucian* des alten Nordens nennt, in ſofern es in eben derſelben Abſicht, wie die griechiſchen Göttergeſpräche von dieſem, geſchrieben zu ſeyn ſcheint, um nämlich der von den Altvordern verehrten Gottheiten Schwächen und Laſter nach ihren eigenen Meynungen zu entlarven. „Um dieſe Untugenden ſo zuſammengedrängt darzuſtellen, konnte er keine glücklichere Einkleidung für ſeine Stichelreden wählen, als daſs er ſie *dem* Dämon, der der Lüge Vater war, *Loke*, in den Mund legte." „Gleichwohl war der Dichter recht gut unterrichtet von den Lehrgebäuden der älteſten nordiſchen (wenn nicht ſelbſt aſiatiſchen) Prieſter oder Philoſophen, gegründet auf die Vergötterung der Elementargeiſter oder Naturpincipien, und deren Darſtellung durch menſchliche Formen, Leidenſchaften, Denkarten und Sitten."

Die zu der älteren Edda gehörenden mythologiſchen Dichtungen werden im 3ten Bd. geſchloſſen und von den ſogenannten mythiſch-hiſtoriſchen, oder wie ſie Hr. *F. M.* bezeichnet, altnordiſchen Rieſen- und Heldenliedern, die 4 erſten mitgetheilt. Man pflegte dieſe im alten Norden bey den Gaſtgeboten der Fürſten von den Dichtern und Sängern abſingen zu laſſen; ein Gebrauch, der nach *Catos* Zeugniſs auch bey den älteſten Römern ſtatt hatte. Gelehrte, denen die Herausgabe und Erklärung dieſer ſchon um ihres hohen Alterthums willen merkwürdigen Heldenlieder zuwider iſt, erinnert der Vf. in der Vorrede an das Ciceroniaſche Wort: „*mihi quidem nulli ſatis eruditi videntur, quibus noſtra ſunt ignota.*" Ueber ihren Werth an ſich ſagt er weiter: „ſie tragen ſo vieles zur richtigen Kenntniſs der Sitten, Denk- und Sinnesart der Alten bey, und geben uns zugleich von der älteſten Dichtkunſt des Nordens, die bereits bey der erſten Einführung des Chriſtenthums in ein verderbliches Haſchen nach Wortklang und Künſteley, wodurch die meiſten Lieder des Mittelalters unverſtändlich werden, auszuarten anfingen, die anſchaulichſten Begriffe." Der Vf. hofft, durch ſeine Ueberſetzung dazu mitzuwirken, daſs man nicht mehr, wie bisher ſo oft, jene beiden höchſt verſchiedenen Perioden der altnordiſchen Poeſie mit einander vermiſchen, oder beider Erzeugniſſe nach Einem und eben demſelben Maaſsſtabe beurtheilen werde. Der Inhalt dieſes 3ten Bds. iſt: *Dritte* Abth. oder vermiſchte Ge-

Digitized by Google

Gedichte: I. *Hyndlar-Ljód*, oder das Lied von *Hyndla* (S. 3 ff.) II. *Fiölsvinnsmaal*, oder der Geſang von *Fiölsvid* (S. 39 f.) III. *Havamaal* oder des Hohen Rede, auch der Hochgeſang, (S. 67 f.) IV. *Grongaldur*, oder *Groas* Zauberlied. (S. 175 f.) Als Zugabe folgt noch: *Sólar-Ljód*, oder Lied der Sonne. (S. 189 f.) Von der 4*ten* Abth. enthält dieſer Bd. nur I. *Völundar-Quida*, oder der Geſang von *Völund*. (233 f.) II. Das Lied von *Helge Hjorvardsſön*, genannt der Verderber der *Hattinger*, (S. 258 f.) III. Von *Helge Hundingsbane* erſtes — und IV. zweytes Lied. (S. 274 u. 292 ff.) Von den mythologiſchen Gedichten dieſes Bds. behandelt der Vf. am ausführlichſten *Havamaal*, und er erlaubt ſich in ſeinen Erläuterungen über den Schluſs deſſelben, *Odins Runegeſang* überſchrieben, eine Digreſſion, die jedem willkommen ſeyn wird, der es weiſs, wie verſchieden man über die ſogenannten *Runen* denkt. „Das Gedicht ſelbſt betrifft faſt nur die religiöſe Magie, oder die ſogenannten Runen." Zur Bezeichnung des wahren Sinnes dieſes Wortes theilt nun Hr. *F. M.* S. 76 ff. einen Auszug aus ſeiner Abhandlung mit, die er 1819. über die ſonderbaren Charaktere auf einem 1818. bey *Willingshauſen* in Kurheſſen gefundenen und durch Landgraf *Karl* v. Heſſen nach Dänemark gekommenen heidniſchen Grabſtein ſchrieb. Auch *W. C. Grimm* zu Caſſel hat in ſeiner ſchätzbaren Schrift: *Ueber die deutſchen Runen* (Göttingen, 1821) dieſen Stein beſchrieben und ſtimmt in ſeiner Erklärung deſſelben in der Hauptſache mit unſerm Vf., der nur kürzer iſt, überein. „Die Zeichnungen dieſer Charaktere haben meiſt eine groſse Aehnlichkeit mit *Aeſten*, *Zweigen* oder *Stäben*, und drücken alſo eine Art der älteſten Hieroglyphen aus, wovon die Runeſtäbe des Nordens, die doch auf aſiatiſchen Fundamenten beruheten, ſich entwickelten." Urſprünglich bedeutete das altnordiſche Wort *Rún* (plur. *Rúnar*, *Rúnir*) Worte, Reden, beſonders geheime, oder liſpelnde, Reden. (Das im Deutſchen noch immer gebräuchliche Wort: in die Ohren *raunen* kommt ſicher davon her, ſo wie man faſt in allen alten europäiſchen Sprachen ähnliche Wörter in jener Bedeutung findet.) Späterhin erhielten die *Hieroglyphen* und *Schriftzeichen* dieſelbe Benennung. Dr. *Münter* zeigt in ſeiner *Odiniſchen Religionslehre* Kopenh. 1821. daſs die Araber *Runah*, *Runeh* und *Alruni* von den Hexen gebrauchen. Ein eben ſo myſtiſches Wort, das in den eddiſchen Dichtungen häufig gebraucht wird, iſt *Stoft* (*pl. Stafir*), welches urſprünglich ein Holzſtück bedeutet, deſſen man ſich bey Zauberkünſten bediente und worauf zuweilen myſtiſche Charaktere oder Runen eingeſchnitten waren; nachher nannte man dieſe Charaktere ſelbſt, zuletzt die Zauberſchrift, ſo, wozu ohne Zweifel der alten Skandinavier aberglaubiſche Weiſſagungen aus Aeſten, Stecken, Ruthen (daher die Wünſchelruthe) den erſten Anlaſs gegeben haben. Der Vf. führt S. 86 ff. viele ſolcher Hieroglyphen mit ihren Bedeutungen an. Daſs die Skandinavier beſonders gewiſſen Zweigen und den in ſie eingeſchnittenen Charakteren eine Zauberkraft, übereinſtimmend mit den ihnen gegebenen Benennungen, beylegten, wird aus mehreren Stellen der Edda, beſonders *Skirnens* Reiſe, ganz klar. Die eigentlich runiſchen Schriftzeichen erhielten aber auch die Benennung *Rúna-Stafir*, Runeſtäbe, d. h. runiſche, myſteriöſe, magiſche Charaktere. Zum Unterſchied von den Runen nannte man denn die lateiniſchen Schriftzeichen nachher *Bók-ſtafir* (Buchſtaben.) Noch bis in das 17te Jahrh., wo man den vermeynten Zauberern im ganzen chriſtl. Europa die Scheiterhaufen anzündete, blieben die unſchuldigen Runen, als Ueberbleibſel des Heidenthums, ein Hauptanlaſs zur Verfolgung von Seiten der geiſt- und weltlichen Macht auf Island. Noch immer verſtand man unter ihnen geheime und ſchädliche Zauberzeichen. (Rec. kennt eine Gegend in Deutſchland, wo unter dem roheſten Landvolke eine Scheu vor der Schreibekunſt herrſcht, die er ſich allein aus einem Reſte des Glaubens an die magiſche Kraft der Schriftzeichen zu erklären weiſs. Bey Juden hat er dieſe Scheu nie gefunden, nicht ſelten aber bey chriſtlichen Bauern ſo, daſs ſie durch nichts dahin zu bringen waren, ihre Kinder ſchreiben lernen zu laſſen.) Die Finnen und Lappländer nennen noch heutiges Tages ihre Lieder, die zum Theil magiſchen Inhalts ſind, Runen; in Dänemark u. ſ. w. verſteht man aber jetzt unter ihnen gewiſſe Schriftzeichen, deren ſich vorzüglich die alten Skandinavier bedienten und über deren Alter und erſten Urſprung man viel geſtritten hat. (S. 93). In den Charakteren auf den bey *Willingshauſen* gefundenen Steine erkennt nun der Vf. *Zweige*, *Blätter* und *Saamenkorn*, welches Alles auf die von *Tacitus* beſchriebene Weiſe zuſammen, wie über ein Tuch, ausgeſtreut iſt. „Konnten nun, nach Tacitus, ſolche maſſive Hieroglyphen zu Weiſſagungen und Orakelſprüchen dienen; ſo konnten ſie auch, geſetzt oder nachgebildet in eine feſte Stellung, *geſchehene* oder *zukünftige Begebenheiten* bezeichnen, oder auch gewiſſe *heilige Beſchwörungen* oder *Gebete*. Dieſe, eingegraben in ein Grabmal, konnten alſo entweder den Lebenslauf, die Eigenſchaften der Begrabenen, oder auch Wünſche für ihre Ruhe im Grabe, oder für ihre Seligkeit in einem andern Leben zu erkennen geben ſollen." (S. 95). (Bemerkenswerth iſt es übrigens, daſs, ſo wie die Gegend, wo der erwähnte Stein gefunden worden, *Jettenberg* (*Jaettebjerget*, das Rieſengebirge) noch jetzt heiſst, es auch in Kurheſſen noch andere an die nordiſche Mythologie erinnernde Benennungen giebt, z. B. *Getten-* (Jetten-Jaette-) *bach* im Kreiſe Gelnhauſen; *Oden* (Odin) *berg* bey der Stadt *Gudens-* (Odins, Gottes-) *berg*, auf welchem, nach einer Nachricht im Kirchenbuch des Dorfs *Beſſe*, noch im J. 1652. einige Zauberer, hoffentlich die Letzten, durch Strang und Feuer ins Reich der Todten geſchickt wurden; *Odenſachſen* im Kreiſe Hünfeld; *Odenhauſen*, der *Odenwold*; u. ſ. w. Selbſt zu der Bemerkung des Vfs. S. 168. „*Odin* wuſste eine Feuers-

brunſt

brunst mit blofsen Worten zu löfchen," nach des *Höjfangs* 155ften Verfe, „einer der älteften und verbreitetften Zweige des Aberglaubens ift der: man könne *das Feuer befprechen*, oder einer Feuersbrunft durch Befchwörung, befonders wenn folche durch einen Fürften gefchieht, Einhalt thun," finden fich im Heffifchen Belege. Auch für die Benennung *Waldborg*, die dem Vf. nur aus *Schwaben* bekannt ift, S. Bd. 4. S. 119. „Noch gebe ich dir — Land und Leute — *Vinberg* und *Valberg*," im 2ten Gefange von *Gudrune*, giebt es in Kurheffen noch ein Dorf, nämlich *Walburg* bey der Stadt Lichtenau im Kreife Witzenhaufen. Wem es um Kenntnifs mehrerer Spuren der altnordifchen Mythologie und Götterlehre, die fich hier und da in Kurheffen einft freylich nur in den Namen von Orten, Wäldern, Bergen und Gegenden, erhalten haben, zu thun ift, den verweift Rec. in die intereffante *Befchreibung des Meifsners*, mit deffen ganz oben befindlichen Frau *Hollen-* (*Hulda*, *Holda-*) Teiche und den vielen wunderlichen, diefen Teich betreffenden Fabeln, *in Hinficht auf mythifches Alterthum*, von *K. v. Münchhaufen*, welche *Juftis Heff. Denkwürdigkeiten*, Bd. 2. S. 161 — 202, Marburg 1800. ziert Ueberall wünfcht Rec., dafs Hr. *Finn Magnuffen* diefe *Denkwürdigkeiten* gekannt hätte, und dafs deren verdienter Herausgeber diefe treffliche Ausgabe der *Saemundfchen Edda* hätte benutzen können: vielleicht, dafs beider Schriften dadurch gewonnen hätten. Der merkwürdige Willingshaufer Stein, der zu diefer kleinen Abfchweifung Anlafs gab, ift es übrigens werth, bey ihm ein wenig verweilt zu haben.)

Der *vierte* Bd. enthält die Fortfetzung und den Schlufs der altnordifchen Heldengedichte, nämlich: V. *Das* Lebensende *Sinfiötles*, Volksfage, aus einem verloren gegangenen Liede der Vorzeit ausgezogen, (S. 1 f.) VI. VII. VIII. und XI. *Gripers Weiffagung; Fafnersmaal;* 1. 2. und 3ter Gefang von *Sigurd Fafners* Mord. (S. 3 ff.) IX. XII. *Sigurdrifas* Gefang, oder 1. und 2tes Lied von *Brynhilde; Budles* Tochter (S. 41, 83 f.) X. Bruchftücke von *Volfunga-Saga*, (S. 54 f.) XIV. XV. XVI. XVII. Mord der *Niflunger*, 1. 2. und 3tes Lied von *Gudrune*. (S. 95 ff.) XVIII. *Oddrunes* Klage, (S. 128) XIX. XX. *Atlaquida* und *Atlamaal*, oder Lied von *Atle*. XXI. *Gudrunes* Aufforderung. (S. 189 f.) XXII. *Hamders*-Maal oder Gefang von *Hamder*. (S. 199 f.) Auch bey diefen meift nur aus Ueberreften verloren gegangener gröfserer Stücke läfst es Hr. *F. M.* nicht an vielen gehaltvollen Anmerkungen fehlen; worüber aber Rec. hinwegeilen mufs. Aufser dem enthält diefer Band noch I. ein hinweifendes Wörterbuch über die in der älteren Edda vorkommenden mythologifchen Namen mit ihren vorzüglichften Bedeutungen. (S. 211 ff.) II. ein Verzeichnifs von den in ihr enthaltenen Eigennamen der Perfonen und Oerter, (S. 300 f.) und III. ein vollftändiges Sachregifter mit Hinweifung auf den Band und die Seitenzahl, wo des Gegenftandes Erwähnung gefchieht. (S. 327 — 349) Es bedarf nicht erft der Bemerkung, wie fehr durch diefe dreyfache Zugabe das Ganze an Brauchbarkeit gewinnt und deffen mehrfeitige Benutzung erleichtert wird. Auch die angehängte *Subfcribentenlifte* verdient bey einem folchen Werke beachtet zu werden. Dafs S. Maj., der König, ein Hauptbeförderer war, verfpricht man fich von einem fo hohen Gönner der Wiffenfchaften und Künfte von felbft. Aufserdem find aus Dänemark etwa 270, den Färöerinfeln 1, Island 18, Norwegen 36, Schweden nur 31, Rufsland 2, Deutfchland 6, Preufsen 1, Frankreich 6, England 1, Schottland 1 und Oftindien 2 Subfcribenten bemerkt. Man fieht, wie auch bey diefem, den ganzen europäifchen Norden in gleich hohem Grade intereffirenden Werke, *Dänemark* fich auszeichnet. — Rec. erhielt mit dem letzten Bande diefer Schrift eine Subfcriptionsanzeige von deffelben Vfs. *fyftematifcher Eddalehre und ihrem Urfprunge*, mit welcher Schrift der Vf. den, von dem, um die Wiffenfchaften fo fehr verdienten, Conf. Rath *Johann v. Bülow* zu Sanderumgaard ausgefetzten Preis gewonnen hat, die im Drucke ungefähr die Stärke, wie diefe ältere Edda, haben, um denfelben Preis verkauft werden, und, wenn fich wenigftens 150 Abnehmer melden, bald erfcheinen wird. Möchte diefe Nachricht etwas dazu beytragen, die Erfcheinung eines Werkes zu bewirken, das von einem *folchen* Vf. gewifs viel, recht fehr viel, Gutes hoffen läfst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Zirges: *Die Kunft, fich die Liebe feines Gatten zu erhalten*, von *Eugen de Pradel*, Mitglied mehrerer Gelehrtenvereine. 1824. XX u. 199 S. 8.

Der Ueberfetzer hat Recht, wenn er fagt: „dafs auf jeder Seite des vorliegenden Buchs der *Franzofe* hervorleuchtet." Statt einer ernften und anziehenden Darftellung der Pflichten einer wackern Ehegattin findet man hier nur ungeordnetes mit Verfen und Anekdoten durchwebtes Gefchwätz über weibliche Erziehung, Liebe, Ehe, weibliche und männliche Fehler, und zuletzt ein 5 Seiten einnehmendes Gefetzbuch für Frauen, welches trivial genug ift. Gewifs, was wir von deutfchen Schriftftellern, (Schriftner fagt der Ueberfetzer) in fehr vielen Büchern, theils eigentlichen Bildungsfchriften, theils Erzählungen zu diefem Zwecke, angemeffener und beffer haben, das follte man doch nicht erft aus Frankreich herüberholen. Am allerwenigften kann Rec. da mit dem Franzofen übereinftimmen, wo derfelbe verlangt, dafs man fchon erft heranwachfenden Jungfrauen die Geheimniffe des Gefchlechts enthüllen folle.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBURG, b. Wagner: *Die Wiſſenſchaft vom Schönen.* Grundzüge zu akadem. Vorleſungen, von Dr. *Heinr. Schreiber.* *Allgemeiner* Theil. 1822. IV u. 64 S. 8.

Der talentvolle Vf., welcher ſich auch durch eine Geſchichte und Beſchreibung des Münſters zu Freyburg im Breisgau, Freyb. 1820. 8. vortheilhaft bekannt gemacht hat, will in dieſen Bogen Grund zur allgemeinen Aeſthetik legen. Es offenbart ſich hierbey ein tieferer wiſſenſchaftlicher Sinn als in manchen todten Compendien, welche das Glück gehabt haben, mehrere Auflagen zu erleben; und deſshalb wollen wir die Leſer dieſer Blätter mit den weſentlichen und dem Vf. eigenthümlichen Gedanken dieſes Buchs bekannt machen, ohne die Zweifel zu verbergen, welche wir gegen die Begründung des Vfs. hegen.

Der Vf. macht die Anfoderung an die Wiſſenſchaft, ſie ſolle in das Weſen des Schönen eindringen, es als unvergängliche Grundlage und dadurch oberſten Grundſatz in ſämmtlichen einzelnen Erſcheinungen des Schönen nachweiſen. (S. 1) Vor allem ſey daher diejenige Grundkraft, woraus das Schöne *hervorgeht* und deren Verhältniſs zu andern Grundkräften im Weſen unſeres Geiſtes auszumitteln. Der Vf. ſucht nun das Schöne aus der Thätigkeit des Geiſtes abzuleiten, indem er eine zweyfache urſprüngliche Richtung annimmt, eine nach *innen* und eine nach *auſsen*, welche beide Richtungen der Thätigkeit er *unbedingt* nennt, weil ſie von ſeinen jedesmaligen Seyn unabhängig ſeyn ſoll; — und davon er eine dritte *bedingte* Thätigkeitsrichtung unterſcheidet, welche davon abhängig ſeyn ſoll. Dieſe dreyfache geiſtige Wirkſamkeit wird näher bezeichnet; die eine iſt der ſich *erforſchende*, die zweyte, der ſich darſtellende Geiſt, die dritte bedingte wird die genannt, die in dem Einklange beider unbedingten Richtungen zu dem Zwecke des vollendeten jedesmaligen Seyns des Geiſtes beſtehen, und nach innen und auſsen zugleich gehen ſoll. Das Ziel der erſtern iſt das Wahre, das Ziel der zweyten das *Schöne*, das Ziel der dritten das Gute. Hiernach beſtimmt der Vf. ſchon in den folgenden Paragraphen das Verhältniſs dieſer Zeitpuncte zu einander, oder das Schöne zum Wahren und Guten. Zum Schönen iſt eine überwiegende ſchaffende (darſtellende) Kraft nöthig. Dieſe nennt er Phantaſie, Dichtungsvermögen; doch giebt es auch in Beziehung auf das Schöne ein Vermögen, daſſelbe zu fühlen, welches der Vf. *Schönheitsſinn*, *negative Phantaſie* nennt, und einen *Geſchmack*, als Kenntniſs der Geſetze des Schönen. Das Reſultat iſt: daſs das Schöne dem Wahren gegenüber auf vollſte Anſchaulichmachung, Verſinnlichung gerichtet iſt, in Beziehung auf das Gute ein *unbedingtes* Streben des Geiſtes in Anſpruch nimmt, *ſomit* in vollendeter Aeuſserung des Geiſtes im Sinnlichen, der Darſtellung deſſelben in einem Geſammtbilde, der höchſten Durchdringung des Mannichfaltigen durch die Einheit beſtehe. Dieſs iſt nun das Schöne an ſich, die Idee des Schönen. Wenn nun das Schöne wirklich in Erſcheinung übergeht, oder eigentlich *wird*, ſo muſs es nicht nur anſchaubar, ſondern zugleich unter möglichſter Mannichfaltigkeit, in genaueſtem Ineinandergreifen und natürlichſter Wechſelwirkung, in beſtimmter Nothwendigkeit und richtigſtem Verhältniſſe der Theile zur unbedingten, durch das Grundbild ausgeſprochenen Einheit erſcheinen. Die Beobachtung dieſer ihrer Geſetze verlangt und iſt zugleich die *ſinnliche Vollkommenheit* und dieſe mit der ihr zum Grunde liegenden unbedingten Einheit beſtimmt den Begriff des Schönen als den eines *unbedingten ſinnlich vollendeten Ganzen.* Ihm entgegengeſetzt das *Häſsliche.*

Hier wollen wir ein wenig prüfend verweilen. Zuerſt iſt es ſchon eine ungerechtfertigte Vorausſetzung, daſs man, um in das Weſen des Schönen einzudringen, die Thätigkeit betrachten müſſe, die darauf gerichtet iſt, und insbeſondere eine Grundkraft des Geiſtes ausmitteln müſſe, aus welcher es *hervorgeht.* Denn *wir* ſchaffen das Schöne nicht bloſs durch unſern *Geiſt*, wir finden es auch z. B. in der Natur, wie der Vf. ſelbſt anerkennt; und es fragt ſich, ob ſelbſt dieſes Schaffen aus einer *beſondern Grundkraft* des Geiſtes zu erklären ſey, ob nicht vielmehr die ganze Seele bey dieſem Schaffen auf eigenthümliche Weiſe thätig iſt. Es leuchtet aber ein, daſs wenn das Schöne, um kurz zu reden, nicht bloſs ein *Gemachtes*, ſondern auch ein Gegebenes iſt, die Ableitung des Schönen aus den Thätigkeiten der *Seele* bloſs eine ſubjective und formelle iſt, welche die objective, oder die Ableitung und Nachweiſung des Schönen in dem Weltall, welches

Digitized by Google

selbst die höchste Schönheit ist, vorausgesetzt. Jene Ableitung selbst beruht nur auf psychologischen Abstractionen, welche sich mit der Beobachtung nicht einmal genau wollen vereinigen lassen. Gegen die Richtungen nun, welche der Vf. hier unterscheidet, läßt sich viel einwenden, wenn wir die Anwendung dieser Abstraction auf die der Wahrnehmung vorliegenden Zustände des Gemüths machen. Die Richtung nach innen findet nach dem Vf. statt, wenn der Geist über sich selbst forscht; aber wenn er über die ihn umgebenden *Erscheinungen* forscht, findet denn auch eine Richtung nach *innen* statt? Ist der Geist beym Forschen über das Aeufsere nicht auch hingegeben an das Aeufsere. Die Richtung nach aufsen soll statt finden, wenn der Geist sich *äufsert*, im äufsern *darstellt*, oder schafft. Allein entweder ist hiermit das *Handeln überhaupt* gemeint, denn sieht man nicht ein, weder warum dasselbe blofs nach *aufsen* gehen soll, da ja die Veredlung *seiner selbst*, so fern sie vom freyen Willen abhängig ist, *auch* zum Handeln gehört und doch keine Richtung nach *aufsen* ist, noch warum dasselbe in besonderer Beziehung auf das *Schöne* stehen, oder dieſs zum Ziel haben soll; oder es meint der Vf. damit, wie es scheint, das *schaffen* im eigentlichen Sinne, und dann erklärt sich ebenfalls nicht, warum dieſs nur ein Wirken nach aufsan seyn soll, da ja alles Schaffen des Künstlers einen innern Entwurf, ein Erkanntes umfafst und vorausſetzt, welches dann erst in einem anschaulichen Werke sich zu Tage legt; und weil das Letztere der Fall ist, so wird in diesem Schaffen eben die innere und äufsere Thätigkeit vereinigt. Ist dieſes aber der Fall, so würde sich das Schaffen wieder als *besondere Grundthätigkeit* von der welche der Vf. die *bedingte* nennt, nicht unterscheiden. Allein es fragt sich, wie der Vf. mit Hinwegsehen über den angenommenen Sprachgebrauch die Geistesthätigkeit in *unbedingte* und *bedingte* theilen, und gerade diejenige die bedingte nennen kann, welche sich nach seiner Ansicht auf das Gute beziehen soll, da dieſelbe gerade durch die Freyheit der Selbstbestimmung am meisten den Charakter der Unbedingtheit zu tragen scheint. Es soll eine synthetische Thätigkeit seyn, denn der Vf. nennt sie in der Ueberschrift S. 3 Richtung nach aufsen und innen zugleich. Aber wie läfst sich das *denken?* Wenn man dem Geist beide Richtungen zuschreibt, so ist darin nichts auffallendes; wenn man aber eine *besondere* Richtung dem Geiste beylegt, welche doch die zwey vorigen *verbinden*, und dadurch eben keine *besondere* seyn soll, so ist dieſs nicht wohl zu begreifen. Der Einklang zweyer Richtungen bestimmt auch überhaupt keine besondere dritte Richtung. Aber warum wird denn diese vereinigende Thätigkeit *bedingt* genannt? Weil sie durch das „jedesmalige Seyn des Geistes, den bestimmten Zustand bedingt ist." Aber dieſses ist eine ganz unzureichende Bestimmung. Das sittliche Handeln gilt zwar für jeden Zustand, in *jedem Zeitmomente* soll der Mensch das Gute auf *besondere* Weise verwirklichen, aber das Wollen des Guten, oder das sittliche Handeln selbst, ist nicht von dem jedesmaligen Zustande abhängig, oder bedingt; es geht ferner ebenfalls auf das Vollendete; ja soll es den *Charakter zweyer unbedingter Thätigkeiten in sich tragen*, so mufs es ja *selbst unbedingt* seyn. Das Forschen dagegen ist ebenfalls bedingt, nämlich durch das Gegebene; es soll als *wahrhaftes* Forschen, die Dinge nehmen, wie *sie sind*. — Nun hält der Vf. das Schöne für das höchste Ziel der darstellenden, schaffenden Kraft; da entsteht die Frage: was ist dieſse Aeufserung, wenn sie *nicht* auf das Schöne gerichtet ist? Wäre sie *Handeln überhaupt*, dann wäre das Darstellen des Schönen nur eine *Art* des Handelns. Aber ist denn das Schöne nur das Ziel der *Darstellungskraft?* Wird es nicht auch *empfunden*, beurtheilt? die Kraft des Menschen also, welche auf das Schöne gerichtet ist, ist also durch das *Darstellen* nur einseitig und *unvollkommen* beschrieben. — Aus den Erläuterungen scheint nun hervorzugehen, dafs der Vf. bey dem *bedingten* Charakter des Guten an die *Zwecke* gedacht hat, (vergl. S. 16), welche bey der Thätigkeit, welche sich auf das Gute bezieht, vorkommen. Allein ist nicht das (an sich) Gute ein *unbedingter* Zweck, wie das Schöne, und wird nicht von der andern Seite bey der Darstellung des Schönen das Ideal, welches dem Künstler vorschwebt, zum Zwecke für die ganze Darstellung? Ist nicht die Thätigkeit des Dichters im Zustande der *Begeisterung* durch die nicht durchaus willkürliche Stimmung desſelben gebunden? (vergl. S. 33, wo es sogar heifst, der Künstler bringe eben so *nothwendig* als die Natur hervor.) — Ferner ist es ein aus obiger Voraussetzung folgender Irrthum, *dafs sich* mit der Bestimmung der *Thätigkeiten*, welche sich auf das Wahre, Schöne, Gute *beziehen*, auch das Verhältnifs dieſer Ideen zu einander selbst bestimmen lasse, da ja doch jene Thätigkeiten diese Ideen als ihr *Ziel* voraussetzen, das, wenn es nicht willkürlich seyn soll, diesen Thätigkeiten *gesetzt ist*, oder aus welchen diese Thätigkeiten selbst erst hervorgehen. Auch ist das meiste, was der Vf. über diese Verhältnisse sagt, weniger aus seinen Vordersätzen bündig abgeleitet, als vielmehr aus anderweitiger Erkenntnifs des Wahren und Schönen vorausgesetzt (z. B. S. 10); doch schleicht sich auch hier manches Irrige ein. In Wissenschaft, Kunst, meint der Vf., verlange man das Vollendete, und bezieht sie darum beide auf *unbedingte* Thätigkeiten, aber das *Gute* ist auch Vollendung, und Tugend umfafst ja nicht den einzelnen Zustand, sondern, wie der Vf. selbst sagt S. 15, das *ganze menschliche* Daseyn. Ferner ist es sehr unbestimmt und vieldeutig gesagt: die Schöpfungen des Schönen setzen ein hochgesteigertes, äufserst regsames Darstellungsvermögen voraus, während das Gute nur angestrengte *gewöhnliche Thätigkeit* in Anspruch nimmt; als ob es nicht auch sittliche Pflicht wäre, zu forschen und zu schaffen, für den, welcher den Beruf dazu hat; das Wahre

scheint

ſcheint Rec., daſs das Gute auf das *allgemeine*, aber darum nicht *gewöhnliche* hinweiſt, Kunſt und Wiſſenſchaft aber die *ſpecielle* Ausbildung der Thätigkeiten fodern. Wir übergehen nun die Erklärungen der Phantaſie und des Geſchmacks, und bemerken nur, daſs die erſtere erſt in Betrachtung des *Kunſtſchönen* ihren wahren Platz findet.

Aber das Befremdendſte iſt, wie der Vf. das *Schöne an ſich* (nach der Ueberſchrift 18) durch die Beſtimmungen ſeines *Verhältniſſes* zu dem Wahren und Guten (die, wie wir ſchon bemerkten, ſelbſt fälſchlich aus dem Verhältniſs der Thätigkeiten abgeleitet wurden, welche ſich auf dieſelben beziehen) erklären zu können meint. Vornehmlich ſieht Rec. nicht ein, wie der Vf. die Beſtimmungen: höchſte Durchdringung des Mannichfaltigen durch die Einheit, unbedingte Einheit u. ſ. w. aus ſeinen Vorausſetzungen bündig ableiten kann. Denn die ſpäter (S. 28) angeführten Geſetze ſind Geſetze der Natur oder der Welt, als der ganzen Schönheit, nicht nur Geſetze des das Schöne ſchaffenden Geiſtes; auch iſt gar nicht erklärt, wie *gewiſſe* Beſchränkungen zum *Häſslichen* führen, da doch alles einzelne Schöne auf Beſchränkungen beruht.

Doch wir verfolgen nun des Vfs. Unterſuchung weiter. Das Schöne in der Erſcheinung theilt er 1) in Beziehung auf den *darſtellenden*, in Natur und Kunſtſchönes. (Mit Recht nimmt er das Erſtere an, aber der Grund, daſs ja auch der Künſtler eben ſo (?) nothwendig, als die Natur, *hervorbringe*, widerlegt nicht hinlänglich die Meinung der Gegner! Weil es nun ein Naturſchönes giebt, ſo giebt es auch eine *Anſchauung* deſſelben, und nun fragt ſich, wie die nach dem Vf. *unbedingte* Thätigkeit, die ſich auf das Schöne bezieht, und Veräuſserung, Darſtellen oder Schaffen iſt, ſich mit dieſer Anſchauung vereinigen laſſe; und darüber iſt der Vf. die Erläuterung ſchuldig geblieben.) Darauf wird von dem Grundſatz der *Nachahmung* und Veredlung der Natur geſprochen, wobey wir uns in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem Vf. finden. Dann betrachtet er 2) das erſcheinende Schöne nach den *Verhältniſſen der geiſtigen zur ſinnlichen Seite*, wobey wir bemerken wollen, daſs zufolge der vorhergehenden Unterſcheidung das „Geiſtige" ſich nicht mehr bloſs auf den *menſchlichen* Geiſt beziehen kann. Die Verhältniſſe, welche hier vorkommen, ſind: Gleichgewicht beider, oder Uebergewicht des Einen oder des Andern. Aber wir möchten gern wiſſen, wie ſich das Anmuthige, das Erhabene und das Komiſche, welche von Einigen nicht unpaſſend die Cardinalſchönheiten genannt werden, auf dieſen Unterſchied beziehen. Dieſs hat der Vf. leider nicht berührt. Etwas willkürlich iſt die Ordnung der Unterſuchung, wenn ſogleich darauf vom *Romantiſchen* die Rede iſt, deſſen Betrachtung unſtreitig in den *folgenden* Abſchnitt fiel. Hier iſt uns nun der Vf. gar nicht klar geworden. Nach ihm ſcheint es faſt, als ob das Romantiſche ein ſchwächeres, unvollkommneres, nebelhaftes Schönes wäre (vergl. S. 45). Hierauf 4) von dem Schönen in Beziehung auf die Menſchheit insbeſondere — alte und neue Kunſt, Kunſt einzelner Völker u. ſ. w., wo Einiges vortrefflich ausgeſprochen iſt. Nur der Schluſs iſt ſehr unbeſtimmt und unbefriedigend. Endlich 5) betrachtet der Vf. auch das Kunſtſchöne in Beziehung auf die *einzelnen Formen der Erſcheinung*, oder giebt eine Ueberſicht der Künſte, die er auf gewöhnliche Weiſe in Künſte des Raums, der Zeit und ſynthetiſche Künſte (theatraliſche) eintheilt. Rec. findet dieſe Eintheilung zwar nicht falſch; aber für die genaue Verhältniſsbeſtimmung der verſchiedenen Gattungen der Kunſtſchönheit eben ſo wenig paſſend, als die ſonſt auch beliebte von bildender und redender oder tönender und ſynthetiſcher Kunſt. Der Vf. meint, das Schöne finde ſeine Vollendung, wenn es unter den Formen des Raums und der Zeit, mithin in der theatraliſchen Kunſt ſich entwickele. Rec. wünſcht, der Vf. hätte den Sinn dieſer Worte genauer beſtimmt, denn ſonſt könnte man fragen, ob das Zuſammengeſetzte nothwendig das Vollendetere ſey, und daher z. B. die Schauſpielkunſt der einfachern *Dichtkunſt* vorzuziehen. Zuletzt giebt der Vf. die Literatur der allgemeinen Aeſthetik, in deren Umriſs Rec., wie oben bemerkt, die obengenannten Cardinalſchönheiten vermiſst. Uebrigens wünſcht Rec., daſs der Vf. dieſe Bemerkungen zur Vergleichung mit ſeinen Anſichten und zur weitern Förderung der Wiſſenſchaft benutzen möge.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Theodora.* Moraliſche Erzählungen für die weibliche Jugend, von *F. P. Wilmſen.* 1824. VI u. 422 S. 8.

Der für die wahre Bildung der Jugend unermüdet thätige Vf. hat in dem vorliegenden Werke Erzählungen geliefert, welche ihrem Zwecke vollkommen entſprechen, und nicht allein durch eine leichte und gewandte Darſtellung anziehen, ſondern auch durch den Ernſt, mit welchem der didaktiſche Geſichtspunkt darin feſtgehalten wird, wahrhaft belehren und bilden. In *Claudinens* Geſchichte herrſcht der Gedanke vor; wie das jugendliche Herz bey den beſten ſittlichen Anlagen durch den Glanz des Aeuſsern verblendet, zum Streben nach Scheingütern verführt und zum Dienſte der Welt verlockt werden könne; und wie unerwartete Leiden und Unglücksfälle mehr noch als eine weiſe Leitung durch Aeltern- oder Erzieherhand ihnen oft diejenige Richtung wiedergebe, welche es nicht verlieren darf, um in ſich ſelbſt ſelig zu ſeyn. Die zweyte Erzählung ſchildert den Segen der unerſchütterlichen Liebe und Treue warm und innig, und zeigt, wenn ſie beharrt in mancherley Kämpfen und über vielerley Ungemach endlich den Sieg davon trägt. In der dritten „Weltſinn und Eitelkeit" zei-

Digitized by Google

zeigen sich die Gefahren, welchen das junge Mädchen durch diese Fehler ausgesetzt ist, und wie sehr es gegen dieselben kämpfen muss, wenn es nicht seine künftige Bestimmung ganz aus den Augen verlieren, und das edlere Streben in sich ganz unterdrückt sehen will. Nr. 4. „Die Macht und die Rechte des Gemüths" behandelt denselben Gegenstand, welchen schon *Tiek* in einer Erzählung im Berlinischen Taschenbuch (auf 1823, wenn Rec. nicht irrt,) ins Auge gefasst hat. Allein sachverständiger, tiefer und gründlicher ist von Hn. *W.* die Verirrung beleuchtet, welcher auch weibliche Gemüther in neuerer Zeit durch Hang zum Pietismus, zur Schwärmerey und Frömmeley ausgesetzt sind. Diese Verirrung pflegt besonders in grössern Städten häufiger vorzukommen als anderwärts, und vielleicht hat der Vf. gerade in seinem Wohnorte, *Berlin*, die Veranlassung zu dieser Geschichte gefunden. Je näher aber eine solche Neigung zu einem blossen Leben in unbestimmten, dunkeln, religiösen Gefühlen und frommen Redensarten, oder zu einer mehr weichlichen krankhaften Tugend, an etwas sehr Herrliches angrenzt, nämlich an die innige Liebe zu Gott und seinem Wort, um desto nöthiger war es auf das Fehlerhafte und Gefährliche derselben aufmerksam zu machen, damit die weibliche Jugend dem wahren, gesunden, aufrichtigen und heitern Christenthume gewonnen werde, welches die Zierde und das Heil jedes Geschlechtes und jedes Alters ist. Es gab eine Zeit, wo man mehr vor dem Gegentheile, einer gewissen Scheu vor dem Heiligen und Christlichen zu waren hatte, wo die Freygeisterey auch unter Frauenzimmern Ton zu werden anfing. Diese ist glücklich vorübergegangen. Die neue Verirrung, die eine und dieselbe Quelle mit ihr hat, allzugrosse Verfeinerung und sittliche Schwäche, wird es hoffentlich auch, und ist, denkt Rec., schon im Abnehmen begriffen. Die letzte Geschichte ist dem Vf. von *Charlotte Haselich* mitgetheilt worden, an der vorletzten hat eine andere weibliche Hand Antheil. Nach Rec. Urtheil gehört jene nicht ganz in den Kreis, welchen der Zweck dieses Buches beschreibt, indem der Leichtsinn, welcher Geheimnisse ausgeplaudert und wichtige Papiere wegwirft, sich wohl nicht mehr bey jungen Frauenzimmern von dem Alter findet, wie sie sich der Vf. unter den Leserinnen seines Werkes gedacht hat; und *Elisens Jugendleben* scheint Rec. an einer gewissen Breite und Gedehntheit, besonders in den Dialogen, zu leiden, die wohl bey Schilderung eines wirklichen Lebens, das nicht reich an Begebenheiten ist, statt zu finden pflegt. Uebrigens gewährt auch diese Erzählung manchen tiefen Blick in das weibliche Herz und giebt treffliche Winke für weibliche Bildung und Erziehung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Ruff: *Kornelia, oder fromme Herzenserhebungen zu Gott, in Gesängen.* Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen und jeden Erbauung suchenden Christen. Nach Anleitung der Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, in der Reihefolge bearbeitet von *Johann Jacob Wolf.* 1824. XXVI u. 224 S. 8.

Der Vf. dieser Gebete in der bekannten *Witschelschen* Form spricht sich in der Vorrede bescheiden über sein Werk aus, und da er selbst die Fehler desselben so vorurtheilsfrey anerkennt, so braucht Rec. ihn nicht erst näher darauf hinzuweisen. Allerdings ist in demselben noch viel Unreifes und Oberflächliches; die Gedanken müssen unter der Fülle der Worte noch sehr hervorgesucht werden; und die Verse ermangeln sämmtlich noch der letzten Feile, sind oft unrein, holprig und schwerfällig. Allein es lebt doch in ihnen ein guter, frommer Geist; der Vf. ist nicht ohne dichterische Anlage, nicht ohne inniges Betergefühl; und da er noch jung zu seyn scheint, so wird er vielleicht in der Zukunft, wenn er mit seiner Gabe haushält und sie fleissig ausbildet durch Studiren, nicht blos Lesen, klassischer Dichter, etwas Vollendeteres leisten können. — Dabey spricht Rec. dem Buche seine Brauchbarkeit als Erbauungsbuch nicht ab. Es kann in dieser Hinsicht, neben so vielen andern wohl empfohlen werden. Nur zum kirchlichen Gebrauche eignet es sich keinesweges. Einmal scheinen ihm längere gereimte Gebete überhaupt für die Kirche unpassend zu seyn, indem sie nicht die Würde des Kirchenstils haben: und dann haben die hier gegebenen auch nicht genug Klassisches, zu viel Gemachtes an sich. Man muss sich überhaupt nicht hinsetzen, um ein Gebet zu entwerfen, sondern es muss von selbst entstehen, und dann erst aufgeschrieben werden. Es scheint freylich leicht, die in den Perikopen gegebenen Ideen in die Gebetsform umzuarbeiten, und solche Verse, wie die hier gelieferten, wo blos zwey Zeilen auf einander reimen, lassen sich allenfalls zu Hunderten im halben Schlafe machen. Aber etwas Gediegenes in dieser Hinsicht zu leisten ist wirklich schwer, das wird der Vf., je mehr er in das Heiligste der geistlichen Dichtkunst eingeweiht wird, immer vollständiger einsehen, und nicht ohne unablässige Anrufung der heiligen Muse, die einst Klopstock begeisterte, an ein solches Werk gehen. — Zu der vielleicht sonderbar scheinenden Benennung des Buchs: „Kornelia" hat der fromme Beter „Kornelius" Apostelgesch. 10. die Veranlassung gegeben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Der Venusdurchgang von* 1769, als Fortſetzung der Abhandlung über die Entfernung der Erde von der Sonne, bearbeitet von *J. F. Encke*, Director der Sternwarte Seeberg u. ſ. w. 1824. 112 S. 8. (1 Thlr.)

Der verdienſtvolle Vf. beendigt ſeine neuen Berechnungen der Venusdurchgänge des achtzehnten Jahrhunderts damit, daſs er nun nach eben den Grundſätzen und mit eben dem muſterhaften Fleiſse, womit er den Durchgang 1761. 5ten Jun unter dem Titel: Entfernung der Erde von der Sonne (angezeigt in der A. L. Z. 1822. Nr. 202.) berechnet hatte, auch den zweyten Durchgang von 1769. 3ten Jun. bearbeitet hat. Für jeden Fall hat der Vf. den Zweck, den er laut der Vorrede ſich vorgeſetzt hatte, dafür zu ſorgen, daſs bis zum nächſten Venusdurchgange (1874) keine wiederholte Berechnung der früheren Durchgänge nöthig ſeyn möchte, vollkommen erreicht. — Der Venusdurchgang 1769 hatte unter ſolchen Umſtänden Statt, daſs er auf einem ſehr beträchtlichen Theile der bewohnten Erdoberfläche, wenn nicht überall in ſeiner ganzen Dauer, doch theilweiſe beobachtet werden konnte. Der Pol des früheſten Eintritts der Venus in die Sonne fiel in die Gegend von Mannheim; ganz America mit vielen Inſelgruppen, ein nordöſtlicher Theil von Aſien, in Europa faſt ganz Spanien, ganz Frankreich, England, Schweden, und ein kleiner Theil von Deutſchland ſahen den Eintritt. Der Pol des ſpäteſten Austritts fiel bey Maſcat im ſüdlichen Arabien, und der Austritt war ſichtbar in einem Theile des nördlichen Europa, faſt in ganz Aſien und Neuholland, im nordweſtlichen America und in den Inſelgruppen der Südſee. Der Pol der längſten Dauer fiel in der Mitte zwiſchen Siwas und Alexandrette in Natolien; den Durchgang nach ſeiner ganzen Dauer ſahen hiernach das nördliche Scandinavien, ein Theil Aſiens im Nordoſten, und America's im Nordweſten, nebſt den Inſeln der Südſee. Wenn indeſs doch dieſer Durchgang nicht alle zu kühnen Hoffnungen die man darauf gebaut hatte, erfüllt, und unſerer Kenntniſs der Sonnenparallaxe nicht ganz den hohen Grad von Sicherheit und Zuverläſsigkeit, mit dem man ſich geſchmeichelt hatte, verſchafft hat, ſo lag die Schuld davon weder an den Aſtronomen, noch an den Regierungen der damaligen Zeit. Auf eine ausgezeichnete Art wirkten zur möglich beſten Benutzung des merkwürdigen Phänomen's beſonders die Regierungen von England, Frankreich, Dänemark, Schweden und Ruſsland, und 146 Aſtronomen, auf 77 verſchiedenen Punkten von Europa, Aſia, America und der Südſee zerſtreut, beeiferten ſich, das ſeltene Ereigniſs zu beobachten. So günſtig aber im allgemeinen der Durchgang 1769 zur Erreichung des groſsen Zweckes ſchien, und ſo groſs auch die Baſis vom nördlichen Lappland bis nach Otaheite ſeyn mochte; ſo wurde doch die Zuverläſsigkeit der erwarteten Reſultate durch mehr als einen Umſtand bedeutend geſchwächt. Da fürs erſte der Pol des früheſten Eintritts mitten in Europa fiel, ſo konnten die in dieſem Welttheil aufgeſtellten Aſtronomen die Venus vor der Sonne entweder gar nicht ſehen, oder die Europäiſchen Eintritte erfolgten wenigſtens bey einem ſehr wiedrigen Stand der Sonne, höchſtens etwa von acht Graden über dem Horizonte. War ſchon dieſer Zufall manchen Beobachtungen etwas nachtheilig, ſo litten dieſe ferner auch dadurch, daſs man ſich ſeit dem acht Jahre früher erfolgten Durchgange noch nicht über das vereinigt hatte, was man eigentlich *innere Berührung* nennen wolle; viele Aſtronomen bemerken zwar ausdrücklich, daſs ſie das richtige Moment, das Erſcheinen und Verſchwinden des Lichtfadens, aufgezeichnet haben; andere aber laſſen dieſs unbeſtimmt, oder haben offenbar ein anderes, weniger paſſendes Moment gewählt, eine Unzuverläſſigkeit, die ſelbſt die Otaheiter, und Petersburger Beobachtungen trifft. Dann zeigt ſich auch wenige Harmonie bey den Beobachtungen deſſelben Orts zwiſchen den äuſsern und inneren Berührungen beym Austritte; die Dauer des Austritts ſtimmt ſchlecht zur Dauer des Eintritts, und ein Beobachter macht die erſte ſogar um 24 Sec. länger als die zweyte, da doch beide einander gleich ſeyn ſollten; die Dauer des Austritts iſt oft um 40 Sec. zu klein. Aufserdem ſind überhaupt zu wenige Verweilungen, d. h. vollſtändige Beobachtungen des Eintritts ſowohl auf des Austritts an demſelben Orte, gelungen; im Norden war die Witterung zu ungünſtig, und nur eine dort beobachtete Verweilung, die in Wardhus, iſt ſcheinbar vollſtändig; acht andern Beobachtern im Norden ſchlug dieſe wichtige Wahrnehmung fehl, und im fernen Süden war Otaheite der einzige Punkt, wo eine Verweilung zu beobachten möglich war, weil es auf andern Punkten an Aſtronomen fehlte. Endlich wurde *(miſerabile dictu!)* hie und da ſogar das wiſſenſchaftliche Intereſſe durch ein leidenſchaftliches, durch Egois-

Digitized by Google

mus und Rechthaberey gestört, wie dieſs unleugbar bey einem deutſchen Aſtronomen *e S. J.* dem bekannten Pater *Hell* in Wien, der Fall war, der, warum? mochte er ſelbſt am beſten wiſſen, zum Erſtaunen und groſsen Leidweſen aller Aſtronomen neun volle Monate lang mit der Bekanntmachung ſeiner eigenen Wardhuſer Beobachtungen zögerte. Dieſe Beobachtungen, welche als die einzigen vollſtändigen im Norden angeſtellten auf die Berechnung der Parallaxe ſo entſcheidenden Einfluſs haben muſsten, wurden eben deſswegen etwas verdächtig, und *La Lande* mit ſeinem gewohnten Freymuth ſäumte nicht, den Zauderer geradehin einer Unredlichkeit anzuklagen, und behauptete, derſelbe habe bloſs deſswegen ſo lange zugewartet, um ſein Exercitium nach andern, die er gerne vorher einſehen mochte, corrigiren zu können. Der Vf. ſucht indeſs das Unwahrſcheinliche dieſer Vermuthung darzuthun, und hält für noch weniger glaublich, daſs, wie andere meinten, *Hell* und ſeine zwey Gehülfen, durch Wolken verhindert, eigentlich gar nichts geſehen haben, und daſs ſeine dem Publikum aufgebundenen Zahlen reine Erdichtung ſeyen. In der That läſst ſich auch jene auffallende Verheimlichung aus *Hell's* bekanntem Charakter, wie er ſich in allen ſeinen Schriften ausſpricht, genügend erklären. Anmaſsend und herriſch, wie er war, wollte er abſichtlich erſt ſpät mit *ſeiner* Beobachtung, und *ſeiner* Parallaxe hervortreten, und, dieſe als *infallibel* darſtellend alles, was nicht damit ſtimmte, durch ſeine Autorität rechts und links zu Boden ſchlagen. Und daſs er aus ſeinen Journalen etwa auch *bloſs das* zur Bekanntmachung auswählte, was ihm zu ſeinen Abſichten am paſſendſten ſchien, wer möchte dieſs für unmöglich erklären! Seiner eigenen Verſtecktheit iſt es zuzuſchreiben, wenn man die Wardhuſer Beobachtung immer, mit einem ungewiſſen Seitenblicke betrachten wird, und wenn man, was auch dem Vf. begegnete, ſich des Wunſches nicht erwehren kann, ſolche lieber ganz weglaſſen zu dürfen. Alle bisher erwähnten Umſtände trugen vereinigt dazu bey, daſs auch durch den letzten Durchgang die Gröſse der Sonnenparallaxe in weniger enge Grenzen eingeſchloſſen wurde, ſo daſs ſie aus einzelnen Beobachtungen deſſelben ſogar bis auf 0″,4 verſchieden berechnet werden kann. Noch ſpricht der Vf. in der Einleitung von den verſchiedenen vor ihm verſuchten Berechnungen dieſes letzten Durchgangs von *Smith*, *Hornsby*, *Pingré*, *La Lande*, *Hell* und *Lexell*. Den Arbeiten *Lexell's* insbeſondere in deſſen *Diſquiſitio de inveſtigonda vera quantitate parallaxis ſolaris* in den *Nov. Comment. Acad. Petropol. Tom. XVII.* läſst der Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren; auch fand *Lexell* wirklich etwas mit den Reſultaten des Vfs. nahe übereinſtimmendes, und nahm aus den Verweilungen 8″,63 für den wahrſcheinlichſten Wehrt der mittleren Parallaxe an. *Hell* dagegen glaubte ſich in ſeinen Streitſchriften jedes noch ſo kleinliche Mittel, um ſeiner nur aus einer einzigen mit Otaheite verglichenen Beobachtung, die ihm eine Parallaxe von 8″,7 gab, den Preis zu ſichern; auch beſtand er darauf, daſs er bey den Berührungen der Venus keinen Fehler von 15 Sec. habe begehen *können*, ungeachtet man ihm nachgewieſen hatte, daſs er an demſelben Tage den Anfang einer Sonnenfinſterniſs um 40″ zu ſpät beobachtet habe. — Die eigenen Berechnungen des Vfs. für den Durchgang 1769 zerfallen wieder, wie bey dem früheren Durchgange 1761, in drey Hauptabſchnitte. Zuerſt werden die geographiſchen Längen der Beobachtungsorte berichtigt, dann die Elemente der Venus und der Sonne verbeſſert, und zuletzt die verſchiedenen Bedingungsgleichungen entwickelt, aus welchen, mit gehöriger Rückſicht auf den Werth der einzelnen Beobachtungen die Parallaxe ſelbſt beſtimmt wird. Für die *Berichtigung der Ortslängen* war es ein ungemein erwünſchter Umſtand, das wenige Stunden *nach* dem Durchgange der Venus eine in ganz Europa und in Aſien groſsentheils ſichtbare Sonnenfinſterniſs einfiel (zum groſsen Glücke *nach* dem Durchgange der Venus! Denn wie unerfreulich hätte dieſe Erſcheinung den Aſtronomen dünken müſſen, wenn der Mond gleichzeitig mit Venus ſeinen Durchgang durch die Sonne hätte feyern wollen, um etwa gerade im Momente des Ein- oder Austritts der Venus dieſe, zugleich mit dem Sonnenrade, den ſehnſüchtigen Blicken irdiſcher Beſchauer zu entziehen.) Der Vf. hat dieſer Finſterniſs, die auch ſchon *Lexell* zu gleichen Zwecken umſtändlich berechnet hatte, groſse Aufmerkſamkeit gewidmet, und, nachdem er die Correction der angewandten Elemente beſtimmt hatte, die Länge für 37 Orte, an denen ſie beobachtet worden, berechnet. Für einige Otte ſind auch Sternbedeckungen, wenn ſie zu haben waren, zur Längenbeſtimmung benutzt, und mit beſonderer Sorgfalt die Längen der Amerikaniſchen Orte unterſucht worden, wiewohl bey dieſen immer eine Ungewiſsheit von einigen Secunden übrig bleibt. Als Anhang ſeines Werks hat der Vf. noch einige durch die Parallaxenberechnung ſelbſt abgeleiteten Ortslängen beygefügt. — Um die gebrauchten *Sonnenelemente* zu verbeſſern, verglich der Verf. die in Greenwich beobachteten Mittagsdurchgänge der Sonne mit *Carlini's* Tafeln, und fand den Fehler für den 3, 8; Jun. nur — 3″, 15. Die Fehler der *Venuselemente* ergaben ſich am ſicherſten durch den Durchgang ſelbſt, womit indeſs auch die gleichzeitigen Beobachtungen der Venus von *Maskelyne* gut ſtimmten; *von Lindenau's* Venustafeln erfoderten nur eine ſehr geringe Correction in der Länge. — Nachdem der Vf. in einer für die Zeitdauer des Eintritts von Minute zu Minute berechneten Tafel zum Behufe der Berechnung der Parallaxe und des Conjunctionsdreyeckes die nöthigen Elemente der Sonnen- und Venusörter hatte vorangehen laſſen, ſo giebt er in einer zweyten Tafel die gedrängte Ueberſicht aller einzelnen Beobachtungen des Durchgangs, zuerſt der vollſtändigen oder der Verweilungen, und dann der bloſsen Eintritte, oder Austritte, ſammt der Anzeige begleitender Nebenumſtände, die auf die Würdigung jeder Beobachtung bedeutenden Einfluſs haben konnten. Die inneren Berührungen ſind, wie bey dem

Durch-

Durchgange 1761, in Klaſſen eingetheilt. In die *erſte* Klaſſe kommen ſolche Beobachtungen, die in ſich ſelbſt, wenn ſie durch die Berechnungselemente geprüft werden, das Kennzeichen der Sicherheit tragen, bey welchen die Ortslänge nicht zu ungewiſs, der Lichtfaden namentlich beobachtet, und ſonſt die Umſtände günſtig waren; die *zweyte* Klaſſe begreift diejenigen Beobachtungen, wo es an mehreren dieſer vortheilhaften Umſtände fehlte; ſolche, die eine gewiſſe aus der Berechnung ſelbſt hervorgehende Fehlergrenze überſchreiten, werden ganz ausgeſchloſſen. Nach dieſer kritiſchen Sichtung blieben noch 75 innere Berührungen beym Eintritt, 8 beym Austritt, für die *erſte* Klaſſe, und 19 innere Berührungen beym Eintritt, 4 beym Austritt, für die *zweyte* Klaſſe übrig; die ſo ausgewählten Beobachtungen ſind es, welche der Vf. mit gehörigem Unterſchiede für die Parallaxe ſtimmen läſst, und für welche er Bedingungsgleichungen entwickelt hat; in eine *dritte* Klaſſe verwies er noch fünf Verweilungen am Sonnenrande an ſolchen Orten, wo bloſs die Länge nicht ſicher bekannt iſt. Die ſämmtlichen *äuſseren Berührungen* beym Ein- und Austritte, die 1761 noch etwas zuverläſsiger ſchienen, hat der Vf. bey dieſem zweyten Durchgange gänzlich beſeitigt, und ihnen gar kein Moment für die Beſtimmung der Parallaxe zugeſtanden, ein Verfahren das durch Nachweiſung der groſsen Ungenauigkeit dieſer Art von Beobachtungen hinreichend gerechtfertigt erſcheint. Ueberhaupt hat der Vf. den Werth oder das Gewicht der durch die Bedingungsgleichungen erhaltenen Reſultate mit aller der Umſicht, die ſich von ihm erwarten lieſs, abgewogen. Da namentlich die Europäiſchen Beobachtungen wegen des allzuniedrigen Standes der Sonne über dem Horizont, die Otaheitiſchen wegen ihrer geringen Uebereinſtimmung unter ſich ſelbſt, einem Zweifel unterworfen zu ſeyn, und nicht gleiches Zutrauen mit den übrigen zu verdienen ſchienen, ſo beſtimmte der Vf. die Parallaxe noch beſonders mit Ausſchluſs der Europäiſchen, und dann wieder mit Ausſchluſs der Südſee-Beobachtungen, fand aber in beiden Fällen keine weſentliche Verſchiedenheit in dem Werthe der Parallaxe. — Nach Vollendung der Rechnung für die beiden Durchgänge 1761 und 1769 ward es nun erſt auch dem Vf. möglich, die wichtigen Elemente des Sonnenhalbmeſſers, und des Venusknoten genauer zu beſtimmen. Den *Sonnenhalbmeſſer*, der für dieſe Gattung partieller Sonnenfinſterniſſe, die Venusdurchgänge, angewendet werden muſs, fand der Vf. mit Zuziehung der Differentialgleichungen für den Knoten = 944″,1: der Log. der Entfernung der Sonne war damals am 3ten Jun. 1769 = 0, 0065395. Daraus folgt der Sonnenhalbmeſſer in der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne = 958″, 424 demnach etwa 3 Secunden kleiner, als alle mikrometriſchen Meſſungen in den beiden Venusdurchgängen ihn gemacht und auch, als Hr. *von Lindenau* aus zahlreichen von der Fadendicke unabhängigen Mittagsdurchgängen gefunden hatte. Faſt dieſelbe Verminderung des Halbmeſſers, in Vergleichung mit mikrometriſchen Meſſungen, fand ſchon *La Lande*, der dieſe auffallende Erſcheinung mit dem ſchwarzen Bande in Verbindung ſetzt, wodurch die auf der Sonnenſcheibe ſchon beträchtlich vorgerückte Venus doch noch an den Sonnenrand ſich anzuſchlieſsen ſchien. Ein die Sonne umgebender Irradiationsring, den *La Lande* annimmt, erklärt das ganze Phänomen auf eine nicht unbefriedigende Art; keine der einzelnen Beobachtungen giebt über 3 Sec. Irradiation, oder über 58 Zeitſecunden zwiſchen der ſcheinbaren Berührung und dem Lichtfaden; die meiſten geben zwiſchen 20 und 30 Secunden. (Durch die Unterſuchungen des Vf. beſtätigt ſich nun auch die Gröſse der Irradiation, die aus einer mit dem Durchgange der Venus analogen Erſcheinung, der ringförmigen Sonnenfinſterniſs am 7ten Sept. 1820, ſich ergab, und die *Wurm* nach ſeinen Berechnungen im Berliner Aſtron. Jahrbuche 1825. S. 102. auf — 3″,37 ſetzt, den Sonnenhalbmeſſer in der mittlern Entfernung nach *Delambre* = 961″, 43 vorausgeſetzt.) Den wahrſcheinlichen Fehler ſeiner obigen Beſtimmung des Sonnenhalbmeſſers nimmt der Vf. ± 1″ an. Auch noch ein zweytes Element, die *Länge des Knotens der Venusbahn*, gelang es dem Vf aus den beiden Durchgängen ſo genau, als es bey dieſem ſo ſchwierigen Elemente möglich war, feſtzuſetzen. Er findet für die Epoche 1765 ein Mittel aus den Durchgängen 1761 und 1709 dieſe Knotenlänge 74° 33′ 48″. Die jährliche Bewegung des Knotens auszumitteln, diente die Vergleichung eines frühern Durchgangs vom 4ten Dec. 1639. Auch dieſen eigentlich nicht in ſeinem Plane liegenden Durchgang, von dem einzigen *Horoccius (Horox)* in Liverpool beobachtet, hat der Vf. umſtändlich berechnet; er verdiente dieſs um ſo mehr, da er, obgleich für die Parallaxe unbrauchbar, für die Theorie der Venus ungemein wichtig iſt, und allen neueren Venustafeln zur Grundlage gedient hat. Die für den 4ten Dec. 1639 gefundene Knotenlänge 75° 16′ 33″ gibt nun, mit der obigen Länge für den Anfang des J. 1765 verglichen, mittelſt des Zwiſchenraums von 125, 0728 Julianiſchen Jahren, die jährliche Bewegung des Venusknotens = 20″,508; auf anderem Wege fand indeſs von *Lindenau* in ſeinen Venustafeln dieſe Bewegung = 20″,26. — Am Schluſſe des Werks ſtellt der Vf. die *Endreſultate beider Durchgänge des vorigen Jahrhunderts* in Beziehung auf die Theorie der Venusbahn ſowohl als auf die Sonnenparallaxe zuſammen, und fügt noch einige allgemeine Betrachtungen über das bey, was etwa von den nächſten Venusdurchgängen für die genauere Kenntniſs jener Parallaxe zu erwarten ſeyn möchte. Für 1761 findet der Vf. den *wahrſcheinlichen Fehler einer Berührung* aus 149 Beobachtungen ± 6″, 132 für 1769 aus 106 Beobachtungen den wahrſch. Fehler einer inneren Berührung ± 7″,980, (Sollte nicht S. 106. zweyte Zeile, ſtehen: W. F. *einer Berührung*, ſtatt: *einer äuſsern Berührung aus 149 Beobachtungen?* Denn nach der Berechnung des Durchg. 1761. S 108. macht die Summe, nicht bloſs der äuſseren, ſondern aller Berührungen der inneren und äuſseren 149 aus). *Der Venushalbmeſſer*, wel-

Digitized by Google

welcher aus dem Durchgange 1769 nicht mit Sicherheit abgeleitet werden konnte, fand sich aus dem Durchg. 1761 für den Zeitpunkt eben dieses Durchgangs 28″,725 — 0,031 dr. (wenn dr. die Correction des Sonnenhalbmessers bezeichnet) mit dem wahrscheinlichen Fehler ±0″,047: hieraus folgt der Venushalbmesser in der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne 8″, 305 — 0,009 dr. Die wahre Grösse des Sonnenhalbmessers, wie sie aus den Untersuchungen des Vfs. sich ergiebt, ist schon oben angeführt worden, da der Vf. diese Untersuchungen erst mit der Berechnung des Durchg. 1769 beendigen und damit die Correction des von ihm aus den Tafeln angenommenen Halbmessers der Sonne bestimmen konnte, so mussten theils aus dieser Ursache, weil von obiger Correction noch nicht Rechnung getragen wurde, theils wegen eines kleinen in der früheren Abhandlung eingeschlichenen und erst späterhin verbesserten Rechnungsfehlers, die Finalgleichungen in der Abhandlung für den Durchg. 1761 etwas anders ausfallen, als sie jetzt vom Vf. gefunden werden. Mit den eben erwähnten Verbesserungen bestimmt endlich der Vf. die *mittlere horizontale und äquatoriale Parallaxe der Sonne* aus dem Durchgange 1761 = 8″,5309 — 0,0136 dr mit dem wahrscheinlichen Fehler ±0″,0613 und aus dem Durchgange 1769 = 8″, 6030 — 0,0112 dr mit dem wahrsch. Fehler ±0″,0460. Das wahrscheinlichste Resultat für die mittlere Parallaxe aus beiden Durchgängen ist 8″,5776 mit dem wahrscheinlichen Fehler ±0″,0370 so dass also nach des Vfs. Berechnungen beider Durchgänge die Parallaxe nicht grösser scheint als 8″,6146 und nicht kleiner als 8″,5406. Ein Fehler dr des Sonnenhalbmessers würde die Parallaxe um —0,0120 dr ändern. (Da indess, wie oben bemerkt worden, der vom Vf. bestimmte Sonnenhalbmesser nur auf 1 Sec. ungewiss ist, so kann aus *diesem* Grunde die Parallaxe blos auf ±0″,012 oder auf nicht viel mehr als ein Hundertheil einer Secunde unsicher seyn). Die mittlere Sonnenparallaxe 8″,5776 zum Grunde gelegt, findet sich nun die *mittlere Entfernung der Erde von der Sonne* = 20656800 geographische Meilen, und zufolge der Grenzen, in welche die Sicherheit obiger Berechnungen der Parallaxe eingeschlossen ist, muss diese mittlere Entfernung immerhin zwischen 20 577 649 und 20 755 943 Meilen fallen. (Die Unsicherheit geht also nur auf ± 89 147 Meilen, in der astronomischen Welt eine grosse Kleinigkeit, da diese 89000 Meilen, um welche die mittlere Entfernung der Sonne noch ungewiss bleibt, nicht über den 230sten Theil der ganzen Entfernung betragen. Die mittlere, etwa 400mal kleinere Entfernung des Monds von der Erde, beyläufig = 51 930 geogr. Meilen, kennen wir, wenn die Mondsparallaxe auf 1 Sec. unsicher angenommen wird, bis auf 15 Meilen genau, so dass hier die Ungewissheit nur den 3460sten Theil des ganzen Abstandes beträgt. Begreiflich lassen sich nähere Distanzen viel genauer messen, als die mehrere hundertmal entferntern.) — Für *künftige Venusdurchgänge* würde es, um eine noch schärfere Bestimmung der Sonnenparallaxe zu erhalten, hauptsächlich darauf ankommen, dass die bestgelegenen Punkte der Erdfläche mit so vielen unabhängig voneinander beobachtenden Astronomen, als nur möglich seyn wird, besetzt würden, eine Foderung, welcher bey den beiden letzten Durchgängen nicht vollkommen Genüge geschehen ist. Alle so zahlreichen Beobachtungen 1761 gewährten doch keine grösere Genauigkeit, als die auch schon durch drey vollständige Verweilungen in Wardhus und Otaheite hätte erreicht werden *können*. Und wäre 1769 auf allen acht nördlichen Stationen die Witterung günstig gewesen, was sie nicht war, und hätten eben so viele Astronomen, als man nach dem Norden schickte, auf entlegenen südlichen Punkten in den Freundschaftsinseln sich vertheilt, so würden diese 16 Verweilungen allein die Parallaxe noch etwas genauer gegeben haben, als alle 250 Bedingungsgleichungen der beiden letzten Durchgänge. Da ferner die Grösse des wahrscheinlichen Fehlers einer Berührung 1761 und 1769 gegen 7 Sec. betrug, so wird, gesetz auch, dass künftig etwas geübtere Astronomen beobachten, doch die Hoffnung sehr eingeschränkt, dass in den nächsten zwey Jahrhunderten auf diesem Wege die Ungewissheit der Sonnenparallaxe bis auf ein Hundertheil einer Secunde herabgebracht werden dürfte. Die nächsten zwey Durchgänge der Venus (sie fallen 1874 8ten Dec. und (1882 6ten Dec.) sind in Vergleichung mit dem so vortrefflich *gelegenen* von 1769 so ganz ungünstig, dass nur die höchste Vervollkommnung der Werkzeuge und der Beobachtungskunst die Nachtheile auszugleichen vermögend seyn würde. Aber wären sie auch vorzüglich günstig, und wäre es erlaubt, auch hier den Maassstab von 1769 wieder anzulegen, so würde doch eine Genauigkeit von dem hunderten Theil einer Secunde für die Parallaxe nur unter der Bedingung zu hoffen seyn, wenn auf eben so weit auseinander gelegenen Orten, wie Wardhus und Otaheite, die Zeit der Verweilung bis auf 1 Sec. oder wenn jede Berührung bis auf 0″,7 Zeit bekannt wäre. Dieses würde indess an jedem der beiden Orte nicht weniger als hundert Beobachter *erfodern*; allein schon die Vereinigung von 20 bis 30 Astronomen in der Nähe jener Orte würde grosse Schwierigkeiten darbieten. Die erwartete grösere Genauigkeit dürfte also wohl noch lange Zeit nicht nur ein schwer zu erfüllender, sondern bey manchem neuen Durchgang noch immer unerfüllter Wunsch bleiben, und am wenigsten können bey vergangenen oder künftigen Durchgängen einzelne Beobachtungen entscheiden. Nur der vereinten Kraft von Menschen und Zeiten ist es möglich, die Wissenschaften immer weiter zu bringen. So wünschenswerth es übrigens, wie der Vf. bemerkt, für die Astronomen auch seyn möchte, in Rücksicht auf die Sonenparallaxe sich von den gar zu seltenen Venusdurchgängen unabhängig zu machen, so ist doch, für jetzt wenigstens, nicht abzusehen, auf welch anderem, mehr oder weniger unmittelbaren Wege man sich jener Parallaxe eben so gut, oder noch besser, als bisher, versichern könnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1. Leipzig, b. Reclam: *Observationes criticae in quosdam locos Xenophontis Memorabilium Socratis.* Munus rectoris in schola Schneebergensi auspicaturus scripsit M. *C. H. Frotscher.* Addita est brevis dissertatio de *pronomine aliquis post particulas conditionales posito.* 1819. 28 S. 8.
2. *Ebend.* b. Hartmann: *Xenophontis Hiero.* Recensuit et interpretatus est *C. H. Frotscher.* 1822. 128 S. 8.

In Nr. 1. wird eine gründliche, von genauer Sprachkenntniss zeugende, wenn gleich nicht immer ganz befriedigende Behandlung mehrerer Stellen der Memorabilien geliefert; ein um so dankenswertherer Beytrag zur Kritik und Erklärung, dieser so vielgelesenen Schrift, da die Herausgeber derselben besonders in grammatischer Hinsicht noch so manches nicht genügend erörtert haben, dass eine neue Bearbeitung derselben, von einem tüchtigen Sprachkenner geliefert, ein, vorzüglich an Schulen schon längst gefühltes Bedürfniss ist. — Zuerst handelt Hr. *F.* über die vielbesprochene Stelle I, 1, 11: *οὐδεὶς δὲ πώποτε Σωκράτους οὐδὲν ἀσεβὲς οὐδὲ ἀνόσιον οὔτε πράττοντος εἶδεν οὔτε λέγοντος ἤκουσεν.* Erneſtis Erklärung, der die Worte *Σωκράτους πράττοντος · λέγοντος* für *Genitt. abs.* hält, verwirft er mit Recht, aber aus einem ungenügenden Grunde. „*Nam nonne accusator, quae ejus erat argutia, objicere poterat: nemo quidem vidit Socratem, cum impie faceret, et vero propterea nondum negari potest cum fecisse, cum vel clanculum fecisse putandus sit.*" Wenn wirklich der Ankläger einen solchen Eindruck gemacht hätte, so würde er sehr leicht mit dem *affirmanti incumbit probatio* abzufinden gewesen seyn; und dass dieser Beweis nicht leicht geführt werden konnte, hat Xenophon kurz vorher durch die Bemerkung gezeigt, dass Sokrates immer an öffentlichen Orten, *ὅπου πλείστοις ἔμελλε συνέσεσθαι*, sich aufgehalten und gelehrt habe. Der wahre Grund gegen Erneſtis Ansicht dürfte wohl in der Stellung der Worte zu suchen seyn. Eine Hauptfrage bey der Erklärung dieser Stelle ist wohl die: ob *οὐδὲν ἀσεβὲς οὐδὲ ἀνόσιον* von *πράττοντος* und *λέγοντος*, oder von *εἶδεν* und *ἤκουσεν* abhänge. Hr. *Fr.* nimmt das letztere an, und meint: *dicere poterat: Σωκράτους οὐδὲν ἀσεβὲς οὐδὲ ἀνόσιον εἶδεν ἢ ἤκουσεν; sed majoris limitationis (?) causa participia addit, ita ut subintelligi (sub-audiri) voluisse videatur, quare tandem illud a nemine unquam auditum vel visum fuerit.*" Wie aber könnte wohl diese Erklärung dadurch gerechtfertigt werden, dass *Σωκράτους* unmittelbar vor *οὐδέν* steht, welches letztere Wort hier nicht allein, sondern in Verbindung mit *ἀνόσιον* und *ἀσεβές* den Genitiv regieren würde. Rec. lässt *οὐδὲν ἀσεβὲς οὐδὲ ἀνόσιον* von *πράττοντος* und *λέγοντος* abhängen, und findet den Beweis dafür theils in der Stellung, theils in den Worten §. 20. *τὸν ἀσεβῆς μὲν οὐδὲν οὔτε εἰπόντα οὔτε πράξαντα.* Den Genitiv erklärt er sich auf die von Hermann zu Sophokl. Trach. 393, (wo indessen wegen *ὡς* wohl Schäfers Erklärung die richtige seyn dürfte, vergl. *Oed. T.* 11. 145. u. a.) angegebne Weise, welche als vom Genitivus *absol.* ausgehend betrachtet wohl schwerlich sprachwidrig seyn dürfte. So scheint auch Jacobs die Stelle gefasst zu haben, der im Socrates zu *Σωκράτους πράττοντος* die Anmerkung giebt: „*s. Σωκράτην οὐδὲν πράττοντα εἰδεν.*" Anders jedoch Reisig zu Soph. Col. p. 332 f. u. LX. f. Hierauf vertheidigt *H. Fr.* die Lesart *ἔχει* (*ὅτως ὁ καλούμενος ὑπὸ τῶν σοφιστῶν κόσμος ἔχει*) für *ἔφυ.* Dass indess die Stelle des Lucian nicht für *ἔχει* spricht, zeigt ja sonnenklar das *ὅτως ἐγένετο*, während aus den Worten: *οὔθ' ὅ, τι τὸ τέλος ἐστὶν αὐτοῦ* gar nichts für diese Lesart geschlossen werden kann: Themistius berücksichtigt zwar diese Stelle, wählt aber ganz andre Vorstellungen, so dass aus ihm weder für noch gegen das *ἔχει* sich etwas folgern lässt. Wenn ferner Hr. *Fr.* um dasselbe zu vertheidigen die Behauptung aufstellt, dass, weil die Sätze nur durch *καὶ*, nicht durch *τε καὶ*, verbunden seyen, die Worte *καὶ τίσιν ἀνάγκαις ἕκαστα γίγνεται τῶν οὐρανίων* nur eine Erklärung des vorhergehenden Satzes enthielten: so würde hieraus folgen, dass überall, wo Sätze blos durch *καὶ* verbunden sind, der zweyte eine Erklärung des ersten enthalte. Wie endlich *ὅτως ὁ κόσμος ἔχει* heissen könne: „*quomodo mundus sit exortus, quomodo nunc sit comparatus, et qualis in posterum sit futurus,*" begreift Rec. nicht, da seines Wissens *ἔχει* mit einem Adverbium immer nur einen *Zustand*, nie ein *Gewordenseyn* bezeichnet. Und dies letztere erwartet man hier bezeichnet, da die ältesten Philosophen, besonders die jonischen, vorzüglich der Entstehung des Welttalls nachforschten. Daher ist wohl *ἔφυ*, wofür die Autorität der alten Ausgaben spricht, das einzig richtige, und *ἔχει* vermuthlich nur einem der Sache nicht kundigen Abschreiber zu verdanken. Ueber den Begriff von *κόσμος*

μος vergl. Ideler: Ueber das Verhältniſs des Copernicus zum Alterthum in Wolfs Muſ. d. Alterthums-Wiſſenſchaft II, 3. p. 397 ff. — Richtig erklärt Hr. *Fr.* §. 12. *καὶ πρῶτον μὲν αὐτῶν ἐσχόπει.* „*Genitivus ab tota pendet, quae deinceps ſequitur, oratione, quaſi dictum ſit: καὶ πρῶτον μὲν ἐσκόπει τόδε αὐτῶν.*" Vergl. *Anab.* III. 3, 18. und *Buttm. ad Soph. Phil.* 439. — Wohl mit Recht auch vertheidigt der Vf. §. 14. die gewöhnliche Stellung der Worte *τὰ τυχόντα* und bezieht ſie auch auf *λίθους*. Der Grund für das letztere klingt freylich gar ſonderbar: *τὰ τυχόντα philoſophus ad λίθους ſimul referri voluit, quod ex Euſebii lectione* [*καὶ, ξύλα καὶ λίθους τοὺς τυχόντας*] *colligas.*" Paſſender würde bemerkt ſeyn, daſs die Alten ein auf mehrere Subſtantive ſich beziehendes Adjectiv oder Partic. gern dem zunächſt ſtehenden Subſtantiv accommodiren, wie z. B. Demoſth. Ol. II. (III.) II, 2. p. 29 R. *πολλῶν λόγων καὶ θορύβου γενομένου.* — Hierauf vertheidigt Hr. *Fr.* das *ἄν* in den Worten: *αὐτὸς περὶ τῶν ἀνθρωπείων ἄν ἀεὶ διελεγετο σκοπῶν, τί εὐσεβές κ. τ. λ.* Hermann wollte *ἄν* mit *σκοπῶν* verbinden: „*indem er etwa betrachtete.*" Hr. *Fr.* miſsbilligt dies: „*quia hoc verbo innuere* [*ſignificare*] *vult Xenophon, certum illud et animo Socratis infixum fuiſſe, quod* [*?*] *quaerendum ipſi de rebus humanis eſſet.* Der Hr. Vf. hat ſich etwas dunkel ausgedrückt. Seine Meynung ſcheint zu ſeyn: wenn Xenoph. *σκοπῶν ἄν* geſagt hätte, ſo würde er damit andeuten, daſs Sokrates auch über andere als die genannten Gegenſtände Unterſuchungen angeſtellt habe, was gegen Xenophons ausdrückliche Erklärung ſtreite, ein freylich nicht richtiger Grund. Der wahre dürfte wohl die in dieſem Falle allerdings zu urgirende Stelle ſeyn. Die Erklärung nun, welche Hr. *Fr.* von der Stelle giebt, iſt folgende: *ipſe vero Socrates quavis oblata occaſione* (*i. e. ſemper*), *niſi fallor, de rebus humanis diſſerebat.* Wie das *niſi fallor* in *ἄν* liegen könne, begreift Rec. eben ſo wenig als wie es hier paſſend ſey; er glaubt vielmehr, daſs *ἀεί* mit Ariſtides getilgt werden müſſe. — Die Billigung der Schreibart *ἀνδρεία* widerruft Hr. *Fr.* ſelbſt zum Hiero IV, 5. — Mit Recht nimmt der Vf. §. 20. die Worte *τοὺς θεούς* vor *οὔτ' εἰπόντα* in Schutz, und zeigt gegen Schneider aus *de re eq.* V, 1., daſs *περί τι εἰπεῖν καὶ πράττειν* nicht ungriechiſch ſey. Dort ſteht indeſſen nur: *ἃ δεῖ περὶ τὸν ἵππον πράττειν*; für *εἰπεῖν περί τινα* iſt kein Beyſpiel angeführt. Zu vergleichen war Fiſcher zu Plat. Phäd. II. p. 276. Gegründet iſt wohl der Unterſchied, den Hr. *Fr.* zwiſchen *περί τινος* und *περί τινα λέγειν* aufſtellt: jenes nämlich ſey: „*dicere aliquid de* (*ſuper*) *aliquo;*" dieſes: „*dicere quod ad aliquem pertineat.*" Nur die hinzugefügte Beſtimmung: „*in Bezug auf Einen i. e. Dinge ſagen, die man auf ihn beziehen, deuten kann,*" faſst wenigſtens mit den letzten Worten den Begriff zu enge, wie ſchon die Stelle Plat. Phäd. p. 109 *b.* vergl. 108 *c.* zeigt. Was aber mit dem Zuſatze: „*quodſi περί τινος λέγεις, nomen ejus afferas neceſſe eſt, quod quidem non neceſſario requiretur, ſi περί τινα λέγεις,*" geſagt werden ſolle, iſt dem Rec. nicht klar. Miſsbilligen muſs er es ferner, daſs Hr. *Fr.* den eingeſchlagenen Weg verlaſſend, wenn auch zweifelhaft die Vermuthung aufſtellt, daſs *περὶ τοὺς θεούς* nicht mit *εἰπόντα* und *πράξαντα*, ſondern mit *ἀσεβές* zu verbinden ſeyn dürfte. Dagegen ſpricht ja die Stellung ſo wie der Gegenſatz: *τοιαῦτα δὲ καὶ λέγοντα καὶ πράττοντα περὶ θεῶν.* Die Stelle der Apol. 22. *περὶ θεοῦς ἀσεβῆσαι* kann nichts beweiſen.

Hierauf folgt eine kleine Zugabe von Hrn. Voigtländer, der Ageſ. XI, 10. *πόνοις μάλιστα ἀντέχων ἑταίροις ἡδιστα ὑπεῖκε, καλῶν ἔργων μᾶλλον ἢ τῶν καλῶν σωμάτων ἐπιθυμῶν,* für *ἑταίροις ἥδιστα* leſen will *ἑταίρας ἥιστα.* Aber einmal würde dann der Sinn ſeyn: *er gab Hetären nicht nach*, und hierin der Gedanke liegen: er hatte deren wirklich, was offenbar falſch wäre. Wollte man aber annehmen, daſs *ὑπείκειν* hier heiſse *ſich hingeben:* ſo würde dafür der Beweis zu liefern ſeyn, der wohl ſchwerlich zu führen ſeyn möchte. Auch würde es ſehr ſonderbar am Ageſilaos geprieſen werden, daſs er ſich den Bublerinnen nicht hingegeben habe, da man von dieſen in Lacedämon überhaupt nichts wuſste, mithin jedem Spartiaten dies Lob gebührte. Wenn Hr. *V. obſſ. in Xenoph. II. p.* 6 dieſen Einwurf durch die Bemerkung zu beſeitigen ſucht, daſs hier die Tugenden des Ageſilaos im Gegenſatze gegen die Laſter des Perſer Königs geprieſen würden: ſo iſt dies ungegründet, da dieſer Gegenſatz hier nicht mehr ſtatt findet, ſondern von XI, 1. ja ſchon von X, 1. an des Spartaniſchen Königs Tugenden ohne alle Beziehung gerühmt werden. Rec. glaubt alle Schwierigkeiten gehoben, wenn man das Komma nach *ὑπείκειν* tilgt und vor *ἔργων* ſetzt: *während er Beſchwerden am meiſten widerſtand, wich er ſeinen Freunden gern* (*überliefs ihnen gern*) *im Umgange* (*den Umgang*) *mit ſchönen Jünglingen, indem er mehr nach Thaten als nach ſchönen Körpern begierig war.* Da der Schriftſteller hier alle Vorzüge ſeines Helden zuſammenfaſst: ſo durfte auch dieſer Punct nicht unberührt bleiben. Vergl. V, 4. ff. und Schneider zu *de rep. Lacc.* II, 13. (Eine Verdoppelung des *καλῶν*, worauf Rec. ſonſt gefallen war, dürfte nicht nöthig ſeyn). Bey dieſer Verbeſſerung erklärt ſich auch der folgende Artikel. Hierauf theilt H. *V.* eine Verbeſſerung von Hermann mit, der *de Lacc. rep. IV*, 6. *καθιστάναι βουλόμενοι εἰς τὸ μήποτε ὀργὴν τοῦ μὴ πείθεσθαι τοῖς νόμοις κρατῆσαι* für *τοῦ* leſen will *τό.* Sollte aber die gewöhnliche Lesart hier nicht erträglich ſeyn, da in den Worten *καθιστάναι εἰς τὸ μήποτε κρατῆσαι* der Begriff des Verhinderns liegt? Rec. freut ſich dieſe ſchon längſt gefaſste Anſicht auch von Buttmann *ad Demoſth. Mid. p.* 143 vertheidigt zu finden. — Im zweyten Anhang: „*de uſu pronomis aliquis atque ejus derivatorum poſt particulas conditionales ſi, ſin, niſi,*" erklärt Hr. *Fr.* ſeine Anſicht hierüber mit folgenden Worten: „*Quoniam quis ſignificat, incertum quis, ſine oppoſitionis cujusquam cogitatione; ſed aliquis dicitur ita, ut op-*

Digitized by Google

oppositus cogitetur is, qui nullus est, ideoque significat idem, quod non nemo [cl. *Cic. Att. VI*, 1. *Off. III*, 19. *Caes. B. C. III*, 32. *Liv. XXXIX*, 17. *Cic. Att. XIII*, 15. *Terent. Andr. IV*, 6. 18. *Vell. Pat. II*, 84. 2.]: *facile patet, eum, qui dicat, si quis, nihil nisi hoc sibi velle* [*dicere, significare*], *se dubitare et nescire, pluresne sint, an unus, utrum in plures, an in unum illud, quod praedicaverit, quadret, annon quadret. Ille vero qui dicit, si aliquis, dubitationem illam multo definitius profert, atque quod ex opposito concluditur, innuat necesse est, non facile esse, in quem hoc, quod dixerit, quadrare possit, vel neminem reperiri de quo praedicetur.* Diesen Unterschied erläutert er durch *Cic. Verr. I. c.* 18. *Senect. c.* 20. *Epp. I*, 7, 10. *III*, 11, 19. *Senect.* 13. *epp. XI*, 18. 6. *Plin. epp. I*, 10, 1. *Cic. Cat. IV*, c. 18. *pro Flacc. I.*, 2. 3. Beachtung hatten hierbey verdient Stellen wie *Plin. ep. I*, 1, 1. *Frequenter hortatus es, ut epistolas, si quas paulo accuratius scripsissem, colligerem publicaremque*, an denen dieser Unterschied sich sehr gut erläutern läfst.

Nr. 2. Xenophons Hiero ist sowohl wegen seinzs Inhaltes als wegen der Darstellung eine für Anfänger sehr empfehlenswerthe Lectüre, und dankenswerth ist es daher, dafs Hr. *Fr.* uns von diesem Werkchen, das wie die meisten Schriften des Xenophon noch sehr wenig genügend bearbeitet war, eine neue Bearbeitung geliefert hat, welche die Mittelstrafse zwischen dem zu viel und zu wenig haltend, zugleich dem Lehrer, dem ja seine zahlreichen Geschäfte selten Zeit lassen zu dem Schriftsteller, welchen er erklärt, sich selbst einen Commentar auszuarbeiten, die Erklärung und dem Schüler die Vorbereitung erleichtern soll, ohne jedoch dem letztern durch *notas ad modum Minellii* allen Stoff zum eignen Nachdenken wegzunehmen. Dafs Hr. *Fr.* mit Sprachkenntnifs und Belesenheit, so wie mit Fleifs und Urtheil ausgerüstet sich diesem Geschäfte unterzogen habe, zeigt jede Seite seiner Bearbeitung, die daher dem Zwecke, welchen ihr Vf. sich vorgesetzt hatte, vollkommen entspricht. Diesem allgemeinen Lobe mögen einige Ausstellungen gegen Einzelnes folgen.

Was zuvörderst die Berichtigung des Textes betrifft, so hat der Herausgeber, unterstützt von manchen noch nicht benutzten Hülfsmitteln, unter denen besonders die Reuchlinsche Ausgabe von 1520 ausgezeichnete Erwähnung verdient, nur wenig zu wünschen übrig gelassen. Doch würde Rec. I, 8. Ἀλλ' ἐν τοῖσδε, ἔφη, διαφέρει· πολλαπλάσια μὲν ὁ ἑκαστον τούτων εὐφραίνεται κ. τ. λ. nicht aus Stobäus: διαφέροι ἄν, εἰ πολλ. mit Schneider gegeben haben, dem hier mit Unrecht γάρ nothwendig schien. M. s. *Anab. III*, 2, 19. ἀνὶ μόνῳ προέχουσαν ἡμᾶς [vergl. Heindorf. zu *Plat. Phaed. p.* 199] οἱ ἵπποις· Φεύγειν αὐτοῖς ἀσφαλέστερόν ἐστιν ἢ ἡμῖν. M. vergl. *Krüger de authent. et integr. Anab. p.* 57. Uebrigens ist die Stelle als Frage zu nehmen. M. vergl. *Memor. IV*, 2, 22. Dagegen war wohl §. 27. das aus Stob. vor μισονεκτοῦμεν aufgenommene πλεῖστον nicht zu tilgen, da ja aus dem Zusammenhange zur Genüge erhellt, dafs Hiero sagen will: in diesem Puncte stehen wir Tyrannen *gerade am meisten* Privatleuten nach. Wenn Hr. *Fr.* sagt: „*hoc additamentum meram continet nostrae lectionis interpretationem*," so begreift Rec. dieis nicht. Oder sollte vielleicht mit *nostra lectio* nicht μισονεκτοῦμεν, sondern σάφ' ἴσθι gemeint seyn? Aber wie konnte es wohl jemand einfallen dieis durch πλεῖστον zu erklären. — II, 4. hält zwar Rec. gleichfalls φανερά für echt, verbindet aber um den harten Pleonasmus zu vermeiden ἡδέσθαι damit, nicht mit ἀνεπτυγμένα. —

In Ansehung der Erklärung bietet weder der Inhalt noch die Sprache im Hiero bedeutende Schwierigkeiten dar und nicht sehr oft hat daher auch Rec. sich veranlafst gefunden in dieser Hinsicht von Hrn. *Frotschers* Ansichten abzuweichen. Einiges davon mag hier Erwähnung finden. II, 14. ἃ δὲ ἔχουσιν ἡδέα οἱ ἐν ταῖς πόλεσι πρὸς τὰς πόλεις, ταῦτα, οὐκέτι ἔχουσιν οἱ τύραννοι. So hat Hr. *Fr.* aus Reuchlins Ausgabe geschrieben für: — οἱ συνόντες πόλεσι und erklärt ἡδέα ἔχειν πρὸς τὰς πόλεις durch ἡδονὴν ἔχειν πρὸς τὰς π. „*Germanice dixeris sich freuen auf Unkosten des Andern; cf. latinum exsultare in ruinis alterius.*" Hätte der Schriftsteller diesen Gedanken ausdrücken wollen, so würde er wohl statt πρὸς τὰς πόλεις geschrieben haben πρὸς τοὺς πολεμίους (ἀντιπάλους), (was freylich bey der so häufigen Verwechselung beider Worte keine ganz unwahrscheinliche Vermuthung wäre; m. vergl. *Thuc. I.* 19. *II*, 40. *Xenoph. Hell. I*, 6, 17. *Symp. VIII*, 38. u. das. *Bornemann*), weil ja die Bürger einer Stadt gerade nicht immer gegen eine (freye) Stadt Krieg führten. Und auch abgesehen hiervon möchten die Worte πρὸς τὰς πόλεις schwerlich mit jener Erklärung vereinbar seyn, da es hart wäre, in einer solchen Verbindung das Wort πόλεις das zweyte Mal in einer andern Beziehung zu nehmen als das erste Mal. Anders wäre es, wenn da stände αἱ πόλεις πρὸς τὰς πόλεις. Rec. glaubt daher, dafs der Sinn sey: *das Angenehme was die Bürger einer* (freyen) *Stadt in Beziehung auf ihre Stadt geniefsen*, indem sie nämlich durch ihre Tapferkeit die Macht derselben vergröfsert zu haben sich bewufst sind u. s. w. — §. 18. ὅταν ἀποθάνωσιν οὓς ἐφοβήθη, οὐδέν τι μᾶλλον τούτου θάρρει, erklärt Hr. *Fr.* das τούτου durch ἢ τούτῳ i. e. ἢ τῷ ἔργῳ und übersetzt: „*er ist denn eben so wenig als darüber, dafs er sie tödtete, froh.*" Heifst das aber nicht er ist eben so wenig froh über ihre Ermordung als über ihre Ermordung? Nicht erwähnen will Rec. das θαρρεῖν τινι. Er zweifelt übrigens nicht, dafs τοῦτο zu lesen sey. — V, 1. sollen οἱ κόσμιοι synonym seyn mit οἱ καλοὶ καὶ ἀγαθοὶ und diese dann wieder nach Schneiders von dem Hrn. Hg. adoptirten Meynung: „*viri potentes in civitate et publice negotia administrantes;*" eine Erklärung, die doch nur auf die καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς ari-

Digitized by Google

sto-

ſtokratiſcher Staaten paſſen würde. Vergl. *Krüger Commentatt. p.* 269 f. den κοσμίοις könnten nur die ἀκρατεῖς §. 2. entgegengeſetzt ſeyn; daſs aber hier der Begriff *tapfere* erfordert werde, zeigt das Nächſtfolgende, und kaum iſt es daher zu bezweifeln, daſs mit Stob. ἀλκίμους zu leſen ſey.

Uebrigens hätte manches kürzer geſagt ſeyn, manches lieber ganz wegbleiben können. Wozu dienen doch Anmerkungen wie die zu V, 2. *quid ad ſeqq. οἱ μὲν ἄδικοι — οἱ δ' ἀκρατεῖς — οἱ δ' ἀνδραποδώδεις ſupplendum ſit, non opus eſt demonſtrare.* Um vieles kürzer hätte *Fr.* ſich z. B. bey I, 38. faſſen können, zumal da auch (der nicht erwähnte) Matthiä Gr. §. 453. über die Sache geſprochen hat. Beſonders ſind die lateiniſchen Parallelſtellen zu ſehr gehäuft. So ſehr Rec. auch die Vergleichung des Römiſchen Sprachgebrauchs mit dem Griechiſchen billigt, ſo glaubt er doch, daſs der Erklärer eines griechiſchen Schriftſtellers ſich hierin nur mit Andeutungen begnügen müſſe. Durch dieſe und ähnliche Beſchränkungen, unter denen Rec. beſonders gröſsere Kürze im Ausdrucke nennt, würde Hr. *Fr.* Raum gewonnen haben für manches, das wohl noch Berührung verdient hätte, wie z. B. das τρεφόμεθα οἱ ἄνθρωποι I, 16. (vergl. *Anab. II*, 5, 25. *III*, 1, 46. *V*, 5, 21. *Demoſth. de pace p.* 59. *Med. p* 575. *Soph. Antig.* 910 (919) *ſeq.*), das doppelte ὅτι §. 23. (vergl. *Anab. V*, 6, 19. *VII*, 4, 5. und *Sturz. Lex. Xenoph. III, p.* 347 *a.*) ἅμα πράττων *II*, 17. (vergl. *Sturz. in* ἅμα und *Matth.* §. 557. 3) u. A. Ueber Manches hätte wohl auch ausführlicher geſprochen werden können, wie z. B. über οὐκ οἶδ' εἰ — I, 7. Eben dahin gehören auch Stellen wie *Anab. III*, 2, 22. *VII*, 3, 37. *Mem. II*, 2, 2.) Viel zu kurz iſt auch *VIII*, 9. πρακτέον μέν γε· χρήματα, εἰ μέλλοιμεν ἕξειν δαπανᾶν εἰς τὰ δέοντα, Weiskes Vorſchlag μέλλομεν zu leſen mit einem *non credo* abgefunden. Rec. iſt überzeugt, das Weiske Recht hat; wenigſtens ſieht er nicht wie hier der Optativ erklärt werden könne. Eine ähnliche Stelle iſt *Anab. III*, 3, 16: εἰ μέλλομεν τούτους εἴργειν — σφενδονητῶν δεῖ, wo Hr. *Lion* μέλλοιμεν aus einer Handſchrift gegeben hat, ſich auf Matth. §. 524, 3 berufend. Allein, iſt denn hier im Vorderſatz ein nur möglicher Fall, oder nicht vielmehr (objectiv) etwas völlig Gewiſſes vorgeſtellt?

Der hinzugefügte Index zeichnet ſich durch Genauigkeit in der Worterklärung und groſse Vollſtändigkeit aus. Aufgefallen aber iſt es dem Rec. daſs Hr. *Fr.* bey ἄν Reiſigs Abhandlung über dieſe Partikel, wie billig, mit ausgezeichnetem Lobe anführt, jedoch dabey hinzufügt: „*Sed cum non tironibus ſcripta ſit Reiſigii commentatio, nobis ne nunc quidem ab uſitato via recedere licuit.*" Rec würde es recht gern erlaubt und rühmend erwähnt haben, wenn Hr. *Fr.* Reiſigs Anſichten gefolgt wäre und ſie in etwas populärerer Geſtalt als ihr Urheber ſie gegeben hat, vorgetragen hätte.

GESCHICHTE.

Bamberg, b. Weſché: *Neue Beyträge zur Geſchichte*, von *Paul Oeſterreicher*, der Philoſophie Dr., der Rechte Licent., Königl. bair. Rath und Archivar u. ſ. w. *Zweytes* Heft. 1824. 80 S. 8. Mit 22 Beyl. (24 Kr.)

Dieſes Heft (deſſen Vorgänger wir A. L. Z. 1823. Nr. 256. angezeigt haben) umfaſst nicht nur die Geſchichte des alten Königshofes Forchheim, ſondern auch die Namen ſämmtlicher *Königshöfe* in *Deutſchland*, die der Vf. aus Urkunden, überhaupt der Baſis aller ſeiner Forſchung mit nicht geringer Mühe herausbringen konnte. Die Geſchichte des Ortes Forchheim beginnt von der Zeit (805), wo deſſelben zuerſt Erwähnung geſchieht, und wird fortgeſetzt bis dahin, wo er die Eigenſchaft eines Königshofs verlor und das Eigenthum eines Fürſten, d. i. des Biſchofs von Bamberg, wurde. Die nachherige Geſchichte dieſes Hofes, welcher zu einer Stadt und Feſtung empor gewachſen iſt, bleibt einer künftigen Abhandlung vorbehalten. Von den Königshöfen in Deutſchland finden wir 204 aufgezählt. In keiner der bisher erſchienenen Schriften, welche freylich nicht alle den Zweck einer vollſtändigen Aufzählung der Königshöfe hatten, finden wir ſo viele namhaft gemacht. *Hüllmann* hat in ſeinem neueſten Werke (deutſche Finanzgeſchichte) nur 123 alte, in der karolingiſchen Periode urkundlich vorkommende Reichsgüter, oder Höfe dargeſtellt, und hat die Werke eines Mobillons (*de re diplomat. lib. IV.*) und der *Chronic. gottwicenſ. T. II*, gänzlich vernachläſſigt. Hr. *Oeſt.* hat die fehlenden Königshöfe, ſo viel ihm möglich war, erſetzt, ihre Namen und Lagen richtig zu beſtimmen geſucht, aus noch ungedruckten Urkunden Zuſätze gemacht und ſie hier und dort mit hiſtoriſchen Zuſätzen begleitet. Mit Vergnügen bemerken wir, daſs in jedem der bisher erſchienenen Hefte dieſer Beyträge, welche nicht bloſs für Gegenſtände aus der baierſchen, ſondern auch aus der deutſchen Geſchichte beſtimmt ſind, alle Abhandlungen ohne Unterbrechung abgedruckt ſind — ein Umſtand, wodurch ſowohl das Verſtehen als Beurtheilen derſelben erleichtert wird. Wir ſehen mit Verlangen dem Erſcheinen des dritten Heftes entgegen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

MATHEMATIK.

SCHMALKALDEN, in d. Varnhagenſchen Buchh.: *Verſuch einer feſten philoſophiſchen Beſtimmung der erſten Vorſtellungen und Grundbegriffe der Größenlehre*, insbeſondere des Begriffs von den *discreten Größen* mit einer tabellariſchen Ueberſicht der Größen. Von *H. W. Kraushaar*, Conrector am Gymnaſium zu Hersfeld. *Zweyte*, unveränderte Ausgabe, welche zugleich eine Prüfung der in der Jenaiſch. allg. Literaturzeitung erfolgten Recenſion dieſer Schrift, rückſichtlich des Begriffs von den discreten Größen enthält. 1823. 4½ Bog. 8.

Der Vf. nimmt *discrete Größe* als gleichbedeutend mit *Zahl*, erklärt ſich übrigens mit Recht gegen die Verwechslung der Begriffe Menge und Zahl; bey der Zahl liege allemal der Begriff von Einheit, bey der Menge nur der Begriff von Theilen zum Grunde, welche noch nicht immer Einheiten ſind, da ſie gar nicht einander gleich zu ſeyn brauchen. (Dieſs gilt aber, nach unſerer Meynung, auch in Bezug auf die discreten Größen; auch liegt in dem Begriffe Zahl gar nicht, daſs die Theile derſelben von einander abgeſondert ſeyen, vielmehr kann jede ſtetige Größe als Zahl d. i. als ein Vielfaches eines ihrer aliquoten Theile gedacht werden.) *Zahlen* iſt nach Hrn. *K.* „das Setzen der Einheit mit Hinſicht auf die Vielheit." Daſs auch *Eins* eine Zahl genannt werde, rechtfertigt der Vf. dadurch, daſs Eins wieder als Vielfaches eins ſeiner aliquoten Theile zu denken ſey. Die Richtigkeit ſeiner Vorſtellungen ſucht der Vf. zu beweiſen, indem er zeigt wie die Begriffe Einheit und Zahl aus der Erfahrung *abſtrahirt* worden: er hält alſo dieſe Begriffe nicht für Vorſtellungen *a priori*. — Beym Unterrichte in der Geometrie findet es der Vf. naturgemäſs mit dem Begriffe des Körpers zu beginnen und zu den abſtracten Vorſtellungen der Fläche und der Linie fortzuſchreiten, worin ihm Rec. beyſtimmt, wenn ſchon das umgekehrte Euklidiſche Verfahren ſtrenger ſynthetiſch iſt.

Was die auf dem Titel erwähnte Antwort Hrn. *K's.* auf eine Recenſion ſeiner Schrift in der Jenaiſchen A. L. Z. betrifft, ſo kann es nicht Sache unſerer A. L. Z. ſeyn, Recenſionen und Antikritiken wiederum zu recenſiren; wir begnügen uns daher zu bemerken, daſs Hr. *K.* ſeinem Gegner ſtets mit dem Anſtande antwortet, der ſich für wahrhaft gebildete Männer ziemt.

Rec. empfiehlt die vorliegende kleine Schrift denen, welchen es um ſcharfe Beſtimmung mathematiſcher Grundbegriffe zu thun iſt; denn ſollten ſie auch eigentlich nichts Neues in derſelben finden, ſo wird ihnen doch der klare Vortrag von Wahrheiten, die nicht von allen Mathematikern ſo wie von Herrn *K.* durchdacht worden ſind, gefallen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern Schrift deſſelben Vfs.:

SCHMALKALDEN, bey Varnhagen: *Lehrbuch der reinen Mathematik mit Anwendungen.* Für Lyceen, Gymnaſien und andere Lehranſtalten. *Erſte* Abtheilung, welche ſo viel enthält als in den mittlern und untern Klaſſen der Gymnaſien und in wohleingerichteten Bürgerſchulen vorgetragen werden ſoll. Von *H. W. Kraushaar*, Conrector u. ſ. w. Nebſt 2 Kupfertafeln. 1823. XVI u. 224 S. 8.

Da Hr. *K.* es nicht für zweckmäſsig hält ſolchen Schülern, für welche, der Angabe des Titels zufolge, dieſes Lehrbuch beſtimmt iſt, ſchon einen ſtreng gründlichen Unterricht in der Mathematik zu ertheilen; ſo darf man an dieſs Buch auch nicht den Maalsſtaab legen, welchen man an ein eigentliches Lehrgebäude zu legen befugt iſt. Der Vf. handelt erſt die Anfangsgründe der gemeinen, hierauf die der allgemeinen Arithmetik mit Ausſchluſs der Lehre von den Gleichungen ab; dann läſst er die Anfangsgründe der Combinationslehre folgen, wo er jedoch nicht über das Permutiren hinausgeht. Endlich trägt er die Elemente der Geometrie vor, dieſe jedoch nur bis zum pythagoriſchen Lehrſatze ſtreng, (wann ſchon auch hier keineswegs mit der Schärfe und Gründlichkeit wie Euklides), von da an mehr hiſtoriſch als eigentlich beweiſend. Die lobenswerthe Beſcheidenheit, womit der Vf. überall auftritt, würde uns abhalten kleine Mängel und Unrichtigkeiten ſeines Werkes zu rügen, wenn es nicht Pflicht des Rec. wäre, auf Einiges aufmerkſam zu machen, was der Vf. und andere Lehrer, die ſich dieſes Werks bedienen möchten, beym mündlichen Vortrage zu verbeſſern haben. — S. 5 meint der Vf. in einem Begriffe würden immer nur *weſentliche* Merkmale vorgeſtellt und verſteht daher unter einer Definition den „beſtimmten Ausdruck der weſentlichen Merkmale eines Begriffs." — Daſs dieſs nicht ganz rich-

Digitized by Google

tig

tig ſey, kann man aus jedem guten Lehrbuche der Logik ſehen. Auch nimmt der Vf. die Wörter *ausführlich* und *präcis* in anderer Bedeutung als ſie ſonſt von den Logikern genommen werden. Er unterſcheidet ferner gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch Grundſatz und Axiom von einander. Eine *Forderung* iſt nicht, wie hier geſagt wird, ein Satz, der Etwas zu thun verlangt, deſſen Richtigkeit ſogleich eingeſehen wird, ſondern ein Satz, der Etwas verlangt, was man ohne alle Anweiſung ſogleich ausführen kann. Aehnliches läſst ſich gegen die hier gegebene Erklärung von einer Aufgabe erinnern. — Der Begriff der rationalen und irrationalen Gröſsen iſt (S. 46) nicht richtig beſtimmt. — Die Erklärung der geraden Linie als einer ſolchen, deren Theile alle nach einer Richtung liegen, iſt bekanntlich deshalb unbrauchbar, weil der Begriff der Richtung ſchon den Begriff der geraden Linie als bekannt vorausſetzt. — Ueberall finden wir hier die falſche Schreibart *Hypothenuſe*. — Der Lehrſatz (§. 74. S. 181), welcher die Möglichkeit der Parallellinien zeigen ſoll, iſt ſehr weitſchweifig und unklar ſo ausgedruckt: Wenn ſich eine gerade Linie ſo bewegt, daſs ihre beiden Endpuncte *verſchiedenen Richtungen* folgen, eine jede dieſer Richtungen aber in jedem Theile der Bewegung dieſelbe bleibt, ſo beſchreiben jene beiden Endpuncte der ſich bewegenden geraden Linie zwey gerade Linien, welche aller Orten gleich weit von einander abſtehen und nie zuſammenſtoſsen, ſo weit auch die ſich bewegende gerade Linie ihre Bewegung fortſetzen möge. Der Beweis, welchen Hr. *K.* (S. 183) für den bekannten eilften Grundſatz Euklid's zu geben ſucht, iſt nichts weniger als gelungen, denn es iſt durchaus nicht evident, daſs ſich in ſeiner Figur die *CD* der *AB* beſtändig nähere, und noch weniger, daſs ſie dieſelbe wirklich erreichen müſſe. — Ueberhaupt kann Rec. mit dem Vortrag der Geometrie in dieſem Werke weit weniger zufrieden ſeyn, als mit dem der Arithmetik.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Anleitung zur Geometerie, beſonders als ein Schärfungsmittel der Denk- und Beurtheilungskraft* für die Schüler der mittleren Klaſſen der Gymnaſien und für die der höhern Bürgerſchulen, bearbeitet von D. *Aug. Heinr. Chr. Gelpke*, Prof. der Mathematik und Aſtronomie am herzogl. Carolinum u. ſ. w. 1823. 9 Bog. 8.

Auch unter dem Titel:

Der erſte Lehrmeiſter. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht von mehreren Verfaſſern. 28ſter Theil. Anleitung zur Geometrie (mit eingedruckten Holzſchnitten).

Dieſer Auszug aus dem Lehrbuche des Vfs. über die Geometrie ſoll dem Schüler als Leitfaden zur Repetition des nach jenem Lehrbuche gehörten Vortrags dienen. — Auch hier darf man Euklidiſche Strenge nicht erwarten. Vieles was eines Beweiſes bedarf und fähig iſt, iſt als Grundſatz aufgeſtellt; wo Auflöſungen und Beweiſe gegeben ſind, da ſind dieſelben nicht ſowohl mathematiſch als mechaniſch, oder doch höchſt oberflächlich, wie z. B. S. 107 §. 121. „Da der Würfel zu den Priſmen gehört, ſo muſs der kubiſche Inhalt dieſes Körpers (des Prismas) eben ſo, wie der des Würfels dadurch gefunden werden, daſs man die Grundfläche des Prismas mit der Höhe deſſelben multiplicirt." Indeſſen kann das Buch bey Vorübungen zur eigentlichen Geometrie doch nützlich werden. Rec. erlaubt ſich nur noch folgende Bemerkungen: die gerade Linie wird auch hier durch Bewegung eines Punctes in unveränderter Richtung erklärt, wogegen ſich Rec. ſchon geäuſsert hat. — Gegen den geometriſchen Sprachgebrauch werden hier unter Nebenwinkeln ſolche verſtanden, welche eine gemeinſchaftliche Spitze haben, und deren äuſserſte Schenkel eine gerade Linie ausmachen. In der zugehörigen Zeichnung ſind drey Winkel mit einem gemeinſchaftlichen Scheitelpuncte als Nebenwinkel von einander betrachtet. — Die Definition der ebenen Fläche (S. 11 §. 23.) als einer ſolchen „deren Theile ſo liegen, daſs ſie alle von einer geraden Linie, welche von der einen Seite derſelben nach der gegenüberſtehenden hingeht, berührt werden" iſt falſch. — Die Kugel rechnet der Vf. zu den regulären Körpern, (§. 50 S. 22) ungeachtet ſeine Erklärung der regulären Körper die gewöhnliche iſt. — Den Kegel läſst Hr. G. ſo entſtehen wie Euklides (B. 11. Erkl. 18), wodurch bekanntlich der ſchiefe Kegel nicht erklärt wird. — Von den Verhältniſſen der Figuren zu einander iſt die Rede, ohne daſs erklärt wird, was unter Verhältniſſen zu verſtehen ſey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Merseburg, b. Kobitzſch: *Predigten und Gelegenheitsreden* von *Chr. Lebr. Traug. Wanckel*, Paſtor in der Altenburg vor Merſeburg. 1824. XVI u. 382 S. 8. (20 gGr.)

Es entſcheidet zu unſerer Zeit, wie die Erfahrung lehrt, zwar noch nicht über den Werth einer Predigt, wenn ihr Druck von den Zuhörern ſelbſt dringend verlangt wird; doch muſs man es den Zuhörern des Vfs. Dank wiſſen, daſs ſie ihn vermocht haben, das Publikum mit obigen Predigten und Gelegenheitsreden zu beſchenken. Denn ſie zeichnen ſich in vielfacher Hinſicht ſehr vortheilhaft aus. Vor allen Dingen wird, wer ſie zur Erbauung lieſt, wozu ſie zunächſt beſtimmt ſind, dieſe hier nicht vergebens ſuchen; aber auch angehende Geiſtliche, welche zur Bereicherung ihrer Ideen Predigten leſen, werden ſie nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Zwar werden diejenigen, welche ſich auch nicht die kleinſte Abweichung von den ſtrengen Regeln der Homiletik erlauben, oder die ſich einſeitig nur nach *einem* Muſter gebildet haben, oder ihre Predigtweiſe für die ein-

Digitized by Google

zig

zig richtige und zweckmäfsige halten, manches auch an diefen Predigten auszufetzen finden. Sie werden z. B. fagen, dafs hin und wieder die Einleitungen zu lang feyen, der Text nur felten ganz benutzt, wohl gar nur als Motto gebraucht fey; dafs der Vf., der ein gemifchtes Publicum hat, manches in feinen Vorträgen erwähne, was nur dem Hochgebildeten verftändlich feyn könne, dafs er z. B. fich Beziehungen auf berühmte, edle Männer der Heidenwelt erlaube, ohne fie einmal zu nennen, dafs er Sentenzen aus alten klaffifchen und neueren vaterländifchen Dichtern citire; fie werden es mit den Anforderungen wahrer Beredtfamkeit unverträglich finden, dafs er die profaifche Rede öfters mit Liederverfen verwebt, dafs er fogar einen folchen Vers zur Dispofition einer Predigt gewählt hat; dafs er öfter zu bilderreich fey und das Gefühl zu fehr in Anfpruch nehme; — aber Rec. mag nicht mit ihm hierüber rechten: denn theils hält er obige Ausftellungen nicht alle für gegründet, theils achtet und ehrt er gern die Individualität eines Jeden, fo wie er ein Gleiches auch für fich und felbft bey diefer Beurtheilung in Anfpruch nimmt. Nur darauf möchte er den Vf. freundlich aufmerkfam machen, dafs derfelbe fich in einzelnen Ausdrücken, Wendungen und Gedanken einer noch gröfseren Popularität befleifsigen könnte, ohne deshalb minder anziehend für feine gebildeten Zuhörer zu fprechen.

Der Predigten find 23, der Gelegenheitsreden 9. Von einigen der erfteren wird Rec. den Inhalt näher angeben, auch einzelne Stellen ausheben, um die Lefer genauer mit dem Vf. bekannt zu machen. — Die 1te Predigt am Neujahrstage über Luc. 2, 21. zeigt: *wie bedeutungsvoll bey dem Eintritte in ein neues Jahr uns fchon der Name feyn müffe, welchen der Stifter des Chriftenthums führte.* 1) Er mahnt uns an Gottes Vorfehung bey unfern Befürchtungen. 2) er verbürgt uns Gottes Liebe bey unfern Wünfchen und Hoffnungen. 3) Er weift uns ein würdiges Ziel an für unfre Beftrebungen. Nur die Schlufsworte: „So fey auch unfer Ziel und Streben, Glück und Freude zu verbreiten, fo viel wir können, und unfern Nebenmenfchen zu dienen, fo weit es uns möglich ift. Die Selbftfucht weiche aus unferem Herzen, damit die Liebe einziehen und es ganz erfüllen könne. Wir wiffen nicht, ob wir glücklich feyn werden für uns felbft: — wohl uns, wenn wir darnach ftreben und es lernen: glücklich feyn in Andern. Das ift das zweyfache Ziel für unfre Beftrebung, das uns der Name Jefus anweift: *Selbftveredlung* und *Menfchenbeglückung.* Den doppelten Wunfch wollen wir nähren mit aller Lebendigkeit zum neuen Jahre (und Gott wolle ihm Gewährung nicht verfagen!) — *Nie fehle uns Gelegenheit und Kraft andre glücklich zu machen! — und nie die Luft, des Glückes felbft* werth zu feyn!" Pred. 2., gleichfalls am Neujahrstage, über Pfalm 71, 6. *Die Gewalt der Zeit.* 1) Sie reift, was der Menfch gefäet; 2) fie heilet, was das Unglück verwundet; 3) fie trennt, was die Liebe vereinigt; 4) fie vereinet, was das Schickfal getrennt hat. Diefe Predigt hat Rec. noch mehr als die erfte angefprochen. Die 3. Predigt am Oberneujahrstage über Matth. 2, 1—12. handelt von *Gottes Vorfehung* und zeigt deren Reichthum, Zweck, Weisheit, Macht, Umfang und Dauer, und hier ift es, wo der Vf. feine Dispofition wohl etwas zu gekünftelt durch einen bekannten Liedervers näher beftimmt hat, und zwar auf folgende Weife: 1) Wege hat Gott aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht; (Reichthum) 2) fein Thun ift lauter Segen; (Zweck) 3) fein Gang ift lauter Licht; (Weisheit) 4) fein Werk kann niemand hindern; (Macht) 5) fein' Arbeit kann nicht ruhn, wenn er, was feinen Kindern erfprieflich ift, will thun. (Umfang und Dauer.) In der 4. Predigt am 2. Sonntag nach Epiphan. über Joh. 2, 1. u. f. w. redet der Vf. vom *häuslichen Glücke* und disponirt: I, 1) es ift das edelfte, und wird von vielen am wenigften geachtet; 2) das beglückendfte und doch am leichteften zu gewinnen; 3) das ficherfte und doch am leichteften zu verletzen. II. darum, 1) danke Gott, wer es geniefst; 2) darum halte es heilig, wer es hat oder fieht; und es leide 3) mit Würde, wem es verfagt ift. Die 2. Unterabtheilung des 2. Theils fcheint hier mit der 1. zufammenzufallen: denn wer Gott danken will für den Genufs des häuslichen Glückes, wird es wohl nur dadurch können, dafs er jenes Glück heilig hält. Allein in der Predigt felbft ift die 3. Abtheilung der 2. vorangeftellt, und diefe von der 1. auch durch die Ausführung verfchiedener Gedanken gehörig gefchieden. Ein fehr anziehendes Thema behandelt die 5. Predigt am Feffe der Reinigung Mariä über Luc. 2, 22—32. *Ein Kind auf den Armen eines Greifes, welch ein lehrreicher Anblick!* Erinnert 1) (zur Lehre und Warnung) an die eigenthümlichen Vorzüge des Kindes und des Greifes; er weifet 2) auf die Theilnahme hin, welche wir beiden fchuldig find; er lehrt 3) eine richtige Würdigung des irdifchen Lebens. Nicht minder anziehend ift die 7. Predigt, am Sonntage Eftomihi, *über die furchtbare Gewalt des Böfen*, wiewohl fie zu denen gehört, welche ohne einige philofophifche Bildung nicht hinlänglich verftanden werden können. Diefelben Vorzüge, ohne dafs von ihr das letzterwähnte gilt, hat die 9. am grünen Donnerftage gehaltene: *was wir beym Abendmahle vergeffen follen.* Am wenigften in der ganzen Sammlung hat Rec. die 10. Predigt am 1. Oftertage gefallen: *Wie bedeutungsvoll die Zeit uns feyn müffe, wo der Erlöfer auferftand.* Es war 1) die Zeit des Erwachens nach den Stunden des Schlafes; 2) die Zeit des Lichts nach den Schatten der Finfternifs; 3) die Zeit der Thätigkeit nach der vorbereitenden Ruhe; 4) die Zeit der Freude nach den Bangigkeiten der Nacht. Abgefehen davon, dafs gerade in diefer Predigt der Wiederholungen nicht wenige fich finden, erfcheint Rec. die praktifche Anwendung oft gefucht und erzwungen. Zu den allergelungenften hingegen gehört die 11. Predigt am 2. Oftertage über Luc. 24, 13—35.: *Erinnerungen an die, welche die Unmög-*

Digitized by Google

möglichkeit betrübt, auf die gewünschte Weise glücklich zu seyn. 1) Es ist ungewiss, ob die Erfüllung Deiner Wünsche Dich glücklich gemacht hätte: — drum prüfe! 2) Es giebt der Wege viel zum Glück: — drum suche! 3) Gott lenket das Schicksal: — drum schweige! 4) Er lenket alles zum Besten: — drum hoffe! Die 13. am 2. Pfingsttage gehaltene Predigt behandelt einen gerade für unsre Zeit höchst wichtigen Gegenstand mit edler Freymüthigkeit und lichtvoller Eindringlichkeit. Der Vf. spricht darin von der *Lichtscheu* über Joh. 3, 16 u. s. w. Er zeigt 1) woher auch in unsern Tagen die Lichtscheu komme und findet ihre Ursachen *a)* in dem Leichtsinne; *b)* in dem Schwachsinne und *c)* in dem Schlechtsinne. 2) Wohin sie führt. *a)* zu geistiger Verfinsterung; *b)* zu sittlicher Entartung und *c)* zu bürgerlicher Zerrüttung. Eine Stelle aus 2, 6, finde hier Platz: *p.* 174. „Religion war von jeher die erste und festeste Stütze der Sittlichkeit; ist aber die himmlische Wahrheit entstellt, oder wird sie gar nicht erkannt: hält man, wie es jetzt so häufig der Fall ist, ein leeres Spielen mit frommen Worten; eine Andacht, wobey man die Hände blofs zum Beten aufhebt, aber nicht zur Arbeit rührt, für wahre Frömmigkeit: — dann kann und mufs die Sittlichkeit verlieren. Dafs keine böse Lust so schändlich ist, die man bey solcher Frömmigkeit nicht nährt, kein Verbrechen so entsetzlich, das man sich dabey nicht erlauben sollte, davon liegen die Zeugnisse zum Herzeleid aller besseren Menschen in öffentlichen Blättern vor. Beten und der Wollust fröhnen, fromm seyn und müfsig gehen, Gott dienen und Geschwister morden — reimt sich das zusammen? Das sind aber die Zeichen unsrer Zeit, das sind die Früchte eines Glaubens ohne Denken, und einer Frömmigkeit, welche viel vom himmlischen Lichte spricht, und darüber vor Finsternifs auf ihrem Wege in die Abgründe des Verderbens führt." — In der 22. Predigt am 3. Weihnachtstage redet der Vf. über Joh. 1, 1—14. *von der Herrlichkeit des Herrn.* Wenn der Vf. hier dem streng orthodoxen Systeme huldigt, so wird kein billig denkender Gegner dieses Systems ihn deshalb minder schätzen; aber bedauern mufs doch Rec., dafs der Vf. vor seinem Publicum, das zum Theil aus sehr gebildeten Zuhörern, nach dem Inhalte dieser Predigten zu schliefsen, bestehen mufste, S. 288 über die Weissagungen Christi also spricht: die Auflösung des jüdischen Staates, und die Zerstörung der Hauptstadt und ihres prachtvollen Tempels, sagte er mit vielen Einzelnheiten und zufälligen Umständen unter Thränen voraus, und der Erfolg rechtfertigte seine Weissagung bis auf das letzte Wort. (?) Das geschahe, was er verkündigt hatte mit prophetischen Worten und Bildern: man sahe des Menschensohn kommen mit grofser Kraft und Herrlichkeit. (?) So konnte er nicht prophezeihen nach ungefährer Muthmafsung, welche die Klugen dieser Welt leicht finden, *nachdem achtzehnhundert Jahre vorüber ist, was damals zukünftig war.*" Durch solche Declamationen (es kommen noch einige ähnliche in diesen Predigten und auch in einer Confirmationsrede vor,) das wird der Vf. selbst wissen, widerlegt man nicht auf trifftigen Gründen beruhende Ueberzeugungen, und thut nur denen wehe, welche, bey aller Verehrung gegen Jesum und das Christenthum überhaupt, dieselben nicht aufgeben können; ja manche erbittert man wohl sogar und schreckt sie vom Besuche des Gottesdienstes zurück. Spreche doch Jeder seine Ueberzeugung frey aus, aber ohne auf Andersdenkende mit Geringschätzung hinzuweisen, wenn es, wie hier, Glaubensgegenstände betrifft, über welche verschiedene Ansichten statt finden können, ohne dafs deshalb die Religion selbst etwas verliert und ihr Einfluss auf die Menschen geschwächt wird. So viel von den *Predigten*, nur noch einige Worte über die *Gelegenheitsreden*. Es sind 3 *Tauf-*, 2 *Confirmations-*, 3 *Traureden* und 1 *Gedächtnifsrede*. Sie sind nicht minder beachtenswerth als die Predigten, der Form und dem Inhalte nach, und namentlich hat es Rec. gefallen, dafs in den Taufreden auf den Sinn und das Lehrreiche des Taufsymbols zweckmäfsig hingewiesen wird. Worte, wie sie S. 315 sich finden: „was Sie selbst sich treffender und schöner zu sagen im Stande sind," würde sich Rec. auch nicht vor den allergebildetesten Zuhörern erlauben: denn sie werden fast immer, wenigstens von der Mehrzahl, für Schmeicheley oder versteckte Eitelkeit aufgenommen. S. 335. kommt unter andern eine Construction vor, welche der Vf. zu lieben scheint, Rec. aber für hart und undeutsch erklären mufs: ..., der Christenglaube nicht mehr dem Zweifel ... weichen, sondern nur darum aus einem Munde, *weil aus der tiefsten Tiefe eures Herzens*, hervorgehen. In der sonst sehr beyfallswürdigen eindringlichen 2ten Confirmationsrede finden sich S. 346 folgende Worte, in welchen der Eifer den Vf. über die Grenzen einer weisen Mäfsigung hinausgeführt hat. „Schlage nieder, du Donnerspruch des Weltenrichters, schlage nieder die übermüthigen Frevler, die sich auflehnen gegen das Heilige, und im Dienste der Hölle den Himmel um seine Erwählten betrügen wollen!" Doch trifft man hier zugleich mehrere treffliche Stellen, welche der Raum hier mitzutheilen verbietet. — Druck und Papier sind sehr gut.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturlehre* von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzoglich Anhalt-Dessauischem Schulrath und Professor der Mathematik. Mit 6 Kupfertafeln. *Fünfte* verbefserte Auflage. 1823. XVI und 434 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1798. Nr. 18.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 64*ster* Band. Oder *Neues Journal*, 44*ster* Bd. 1823. 516 S. — 65*sten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1824. 256 S. 8.

Obwohl diese alte, vielgelesene Zeitschrift nicht der neuen Empfehlung bedarf; so geziemt es sich doch wohl, nachdem sie 54 Jahre hindurch bestanden, jetzt, da sie in die Hand neuer Herausgeber übergeht, einmal die Aufmerksamkeit des Predigerstandes, dem sie gewidmet ist, wieder auf dieselbe zu richten, und zu zeigen, was sie will, und wie sie ihre Zwecke zu erreichen strebt. Sie ist durch eine lange, vielfach bewegte Zeit gegangen, und hat grosse, zum Theil einander widersprechende Erscheinungen in der theologischen Welt mit Ruhe angeschaut, mit Würde erkannt, weil sie ihrer eigenthümlichen Bestimmung gemäss daran nur in sofern Theil nehmen konnte, als dieselben auf das praktische Gebiet hinübertraten und dauernde Veränderungen darauf hervorbrachten. Darum hat sie auch eine gewisse Gleichmässigkeit und Selbstständigkeit bewahrt, indem sie die Rechte der Vernunft sichern half, zugleich aber stets auf das hinwies, und das heraushob, was für die geistige Erhebung und sittliche Besserung des Volks von Seiten des Predigerstandes geschehen muste. Darum finden sich auch in ihr sehr viele treffliche Abhandlungen, die so allgemeines Interesse erregten, dass die vorzüglichsten derselben aus den ersten zwanzig Bänden, eines neuen Abdrucks in einer besondern, aus zwey Theilen bestehenden Sammlung für würdig gehalten wurden. Ueber die Geschichte dieses Journals kürzlich Folgendes:

Christoph Christian Sturm begann schon 1765 in Sorau ein *homiletisches Journal*, das er nachher als Prediger in Halle fortführte, und welches den Zweck hatte, theils kritisch durch Beurtheilung von Predigten, theils durch Hinweisung auf die richtigen Grundsätze der Homiletik, dem Geistlichen bey dem hauptsächlichsten Geschäfte seines Amtes zu Hülfe zu kommen. Diese Zeitschrift war in Anlage und Ausführung noch ungenügend, und der Herausgeber brachte es nicht weiter damit, als bis zum *zweyten* Bande. Durch die Versetzung *Sturms* nach Magdeburg fand derselbe Gelegenheit, mit andern ausgezeichneten Männern in Verbindung zu treten, namentlich mit *Pazke;* und dieß gab die Veranlassung zu dem Beginne des *Journals für Prediger*, im Jahre 1770, das sich nicht blos auf die Homiletik beschränken, sondern über alle Theile der Pastoraltheologie gleichmäfsig verbreiten sollte. Bis zum Jahre 1778, wo der 6*te* Band des J. f. Pr. herauskam, blieb Sturm der Herausgeber desselben; sein Abgang nach Hamburg machte es ihm zu schwierig, die Besorgung desselben zu behalten. Von dieser Zeit an übernahm es der hallische Prediger *D. G. Niemeyer*, der den Plan desselben erweiterte, indem er den zu beurtheilenden Schriften noch mehrere hinzufügte, welche sich nicht unmittelbar auf die Amtsthätigkeit des Predigers bezogen, wohl aber ihn zu derselben geschickter machten. Er besorgte die Redaction bis an seinen Tod (1788), wo dieselbe mit dem 2*ten* Stücke des 20*sten* Bandes in die Hände des Predigers an der Marienkirche zu Halle, jetzt auch Konsistorialraths und Superintendenten Dr. *Heinrich Balthasar Wagnitz* überging, der sie 35 Jahre hindurch, bis zum 64*sten* Bande 1823 ununterbrochen fortführte. Das Journal bekam von der Zeit an auch den besondern Titel: *Neues J. f. Pr.* und was dieser dritte Herausgeber von den *ersten* Bänden desselben sagt, (Vorrede zu den homiletischen u. s. w. Abhandlungen. Halle. 1788), das läfst sich von den unter seiner Leitung erschienenen Bänden noch mehr sagen, nämlich: dafs dieß Journal „jene edle Popularität und Simplicität, welche allein den Zweck der Prediger erreichen hilft, zu dem homiletischen Princip zu machen bemüht war." Unleugbar hat dasselbe auf die Verbesserung der Predigtmethode und des Predigtgeschmacks, so wie auf die Fortbildung der Prediger überhaupt einen segensreichen Einfluss gehabt. Dieß würde noch mehr der Fall gewesen seyn, wenn die Verfasser mancher Abhandlungen sich einer gewissen Breite hätten entschlagen mögen, die der Herausgeber nicht immer im Stande war, zu vermindern, und die besonders der neuern Zeit, welche eine gedrängte kräftige Sprache will, nicht zusagen konnte. Herr Dr. *Wagnitz* der das Journal für Pr. durch politische Stürme der Zeit, wie durch die mannichfaltigen Bewegungen in der theologischen Welt sicher hindurch geführt, hat die Redaktion desselben jetzt niedergelegt, und nimmt Abschied von den Mitarbeitern und Lesern mit dem Bewufstseyn, während seines langen Wirkens redlich das Seinige beygetragen zu haben, dafs der Predigerstand durch beständiges Fortschreiten im Wissen und Können, sich wahre Achtung gewinne; einem Bewufstseyn,

Digitized by Google

seyn, welches selbst das beschwerliche Alter zu einem freudenreichen machen muss.

Das J. f. Pr. ist in eben so würdige Hände übergegangen. Hr. Generalsuperintendent Dr. *Bretschneider* in Gotha, der gelehrte und vielfache thätige; Hr. Oberkonsistorialrath Dr. *Neander* in Berlin, *Hansteins* würdiger Nachfolger; und der unermüdete Veteran unter den Kirchenhistorikern, Hr. Dr. *Vater* zu Halle, haben durch freundschaftliche Verhältnisse vereinigt, die Redaktion desselben übernommen, und nun bereits 5 Stücke davon besorgt; denn das *erste* Stück des 64*sten* Bandes gab noch Hr. Dr. *Wagnitz* heraus. Die Einrichtung bleibt im Wesentlichen dieselbe. Der Gesichtspunkt wird festgehalten, dass diese Zeitschrift kein eigentlich theologisches Journal, wie das nun auch in einer neuen Gestalt erscheinende *Bertholdsche*, sondern eben ein *Journal für Prediger* seyn soll. Es hat also den Zweck: Predigern zu ihrer geistigen Fortbildung behülflich zu seyn, und sie immer mehr mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten auszurüsten, deren sie zu einer segensreichen Führung ihres Amtes bedürfen. Es versteht sich dabey von selbst, was schon der zweyte Herausgeber des Journals, wie oben erwähnt, anerkannte, dass nicht blos Abhandlungen aus dem Gebiete der Pastoraltheologie allein, oder Beurtheilungen nur dahin gehöriger Schriften das Ganze des Journals ausmachen sollen, sondern dass überhaupt alle, dem praktischen Religionslehrer als solchem wichtige Gegenstände, verhandelt werden dürfen, und dass eine besonnene, leidenschaftslose Kritik auch aus den erschienenen, rein theologischen Schriften, die bedeutendsten Erscheinungen herausheben, und davon Bericht erstatten muss. Jedes Stück beginnt demnach mit *einer Abhandlung*, die allgemeines Interesse für den Predigerstand hat, und nicht eine gelehrte exegetische Untersuchung, eine streng dialektische Entwickelung dogmatischer Begriffe seyn darf; denn der Prediger, der in dieser Hinsicht ein Bedürfniss fühlt, und auch seine gelehrten Kenntnisse stets zu erweitern strebt, wird dazu anderwärts reiche Gelegenheit finden; Mittel dazu giebt ihm das Journal schon durch seine Recensionen. — Was also das Gefühl der Würde des geistlichen Standes in seinen Mitgliedern zu erhöhen vermag; was einen Jeden, der sich diesem Stande geweiht hat, erwecken kann, seinem heiligen Berufe mit ganzer, voller Seele zu leben; was ihn zur Verwaltung desselben in allen seinen Theilen geschickter macht; was seinen Muth, seine Freudigkeit, seine Geduld, seine Ausdauer ihm erhält; was ihn in seinen verschiedenen Verhältnissen zu seinen Obern, zu den bürgerlichen Behörden, zu seinen Amtsbrüdern, zu Alt und Jung, Reich und Arm in der Gemeinde richtig zu leiten im Stande ist u. s. w., das ist Gegenstand der Abhandlungen des J. f. Pr. Einen ähnlichen Zweck hat die *Pastoralkorrespondenz*, welche den zweyten Rang in einem jeden Stücke einnimmt, nur dass hier derselbe noch deutlicher und bestimmter hervortritt, durch die Anknüpfung der Mittheilungen an besondere einzelne Fälle und Erscheinungen. *Historische Nachrichten*, welche theils Todesfälle, theils Amtsveränderungen von Geistlichen und Gelehrten, theils andere wissenswürdige Gegenstände betreffen, haben den dritten Platz. *Recensionen und kurze literarische Anzeigen* schliessen das Ganze; und darin unterscheidet sich d. J. f. Pr. in seiner gegenwärtigen Einrichtung von der frühern, dass jetzt bey weitem mehr Bücher, theils ausführlich beurtheilt, theils kürzer erwähnt werden; da die Herausgeber sich es vorgenommen haben, im Laufe jedes Jahrs alle in demselben und dem vorhergehenden erschienenen, für Prediger wichtigen, theologischen Schriften zu berücksichtigen. Es ist vorzüglich hierbey darauf zu sehen, dass alle unwichtige, vorübergehende und schwache Produkte, auch einzelne Predigten, die sich nicht besonders auszeichnen, ganz übergangen, die minder bedeutenden nur ganz kurz, und auch die wichtigern nicht allzuausführlich beurtheilt werden. Diese Ansicht von dem J. f. Pr. hat sich Rec. theils aus den bisher erschienenen Stücken gebildet, theils darin angedeutet, wie er sich die beste Einrichtung desselben dachte. Möchte er in beidem den Sinn und die Meinung der Herausgeber getroffen haben!

Die bisher erschienen Abhandlungen sind: 1) *Luthers deutsche Bibelübersetzung als Nationalgemeingut der Deutschen*, von *Veesenmeyer*, Prof. am Gymnas. zu Ulm, zeugt von genauer, gründlicher Kenntniss der Reformationsgeschichte, enthält manche schätzenswerthe, kleine Einzelheiten, und dient dazu, die Ehrfurcht gegen den grossen und dabey so bescheidenen Reformator, wie gegen sein, trotz mancher Mängel, unvergleichbares Werk zu erhalten. 2) *Ueber Zeitbedürfnisse des Religionswesens*, von *Vater*. Unparteyisch, andringend, herzlich. Für Zeitbedürfnisse werden erklärt: a) dass man überall zur Untersuchung dessen was für Menschenwohl und Wissenschaft wichtig ist, klare Vorstellungen hinbringe; b) dass das Urtheil des Verstandes nirgend zu einseitig vorherrsche; c) dass man bey den Verwirrungen der Zeit, Vertrauen auf Gott bewahre. 3) *Ueber den Eingang der Predigten*, von Dr. *Fritsch*, Superintendenten zu Quedlinburg. Als Zweck des Eingangs wird richtig angegeben: Vorbereitung des Hauptsatzes, Empfehlungen der anzustellenden Betrachtung, Verbindung des Hauptsatzes mit dem Text. Ueber die Stellung des Eingangs vor oder nach dem Texte wird die Beschaffenheit des Hauptsatzes und sein Verhältniss zum Texte zu Rathe gezogen. Alles wird durch die Aussprüche der besten Homiletiker und durch die Anwendung der besten Kanzelredner bestätigt. 4) *Ueber den Kirchengesang der Gemeinde*, von Dr. *B. A. Marks*, Prof. und Universitätsprediger zu Halle. Gründlich und umfassend in jeder Hinsicht und als Probestück einer Bearbeitung der Liturgik auf diese selbst begierig machend. Es wird hier über die Lieder, die Melodien, und den Vortrag derselben, in Verbindung mit einem reichen Schatze von Literatur, das Wichtigste

Digitized by Google

ſte und Treffendſte geſagt. 5) *Ueber der Evangeliſchen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen*, ein Ueberblick von *Vater*. Dieſe Abhandlung beſteht aus Ideen über Religionsgeſellſchaft, Recht, innere und äuſsere Rechtsverhältniſſe der Kirche; Verträge zwiſchen Kirche und Staat, Kirchenrecht, Kirchenpolitik, welche beiden, Kirchenrecht und Kirchenpolitik, hier von einander geſchieden werden; jenes als Inbegriff der rechtlichen Normen, welche in der Kirche geſetzliche Kraft haben; dieſe als Inbegriff der Vorſchläge zu möglichen andern Normen.

Die Paſtoralkorreſpondenz umfaſst Folgendes: Ueber Kircheneigenthum in Meklenburg; über die vom Prediger *Schmidt* im Weimariſchen in einer Predigt ausgeſprochene Anſicht von Teufelsverſuchungen; über *Krügers* Betrachtungen der Wunder unſers Herrn; über die Unſtatthaftigkeit des Ausdrucks „oberſter Biſchof" von einem evangeliſchen Landesherrn; über das gute Vernehmen zwiſchen dem Prediger und ſeiner Gemeinde; über zwey neue Schriften den hannöverſchen Landeskatechismus betref. Bruchſtücke aus Briefen des verſtorbenen G. Chr. Müller.

Vorzüglich reich, ſowohl in Abſicht auf die Zahl, als auf den innern Werth iſt der *vierte* Abſchnitt, *Recenſionen* ausgeſtattet. Es finden ſich in dieſen 5 Stücken von 65 Schriften theils längere theils kürzere Anzeigen, und darunter von ſehr wichtigen und einflufsreichen Werken. Rec. erwähnt nur: *Schultheſs* Reviſion des theolog. Lehrbegriffs; *Scheibel* und *Schulz* vom Abendmahl: *Knapp Scripta varii argumenti; Geſenius* hebr. Handwörterbuch; *Niemeyer* populäre Dogmatik; *Vater Novum Teſtamentum; Bretſchneider Lexicon manuale in N. T. Marheineke* Lehrbuch des chriſtl. Glaubens u. A. m. Ueber einzelne Predigten und Predigtſammlungen werden beurtheilt: *Ebel*, *Böckel*, *Breiger*, *Demme*, *Röhr*, *de Wette*, *Bretſchneider*, *Schwabe*, *Dräſecke*, *Schläger* u. A. — Unter den Recenſionen zeichnen ſich die von Hrn. Dr. *Bretſchneider*, der auch in dieſer Rückſicht beſonders fleiſsig iſt, durch Klarheit, Unparteylichkeit und das nothwendige, aber oft vergeſſene *ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ* ganz vorzüglich aus, aber auch bey den übrigen, theils von den Herausgebern, theils von mit Buchſtaben bezeichneten Mitarbeitern, gelieferten Beurtheilungen gilt das Princip: Nicht der Perſon, ſondern der Sache! So hat denn Rec. das J. f. Pr. unter ſeiner neue Redaktion willkommen geheiſsen, und es bleibt ihm nichts übrig, als der Wunſch, daſs es ſeinen ſchönen Zweck immer ſicherer erreichen und unter dem geiſtlichen Stande immer mehr wahre Geiſtlichkeit und Geiſtigkeit herrſchend machen möge! Es erſcheint übrigens in der alten Verlagshandlung zu einem wohlfeilen, auch dem unbemitteltern Landprediger nicht zu theuren Preiſe, jedes Jahr in ſechs Stücken von circa 16 Bogen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Supplément au recueil des principaux traités d'Alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange et conclus par les puiſſances de l'Europe tant entre elles qu'avec les puiſſances et états dans d'autres parties du monde* depuis 1761 jusqu'à préſent précedé de traités du XVIIIéme ſiècle antérieurs à cette époque et qui ne ſe trouvent pas dans le corps univerſel diplomatique de Mrs. Dumont et Rouſſet et autres recueils généraux de traités par *George Frédéric de Martens* et continué par ſon neveu le *B. Charles de Martens*. Tom. VIIII. 1808 bis 1822. 1824. VIII u. 763 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Nouveau recueil de traités etc. Tome V.

Den Leſern wird ſchon in dem Titel das *continué par ſon neveu* aufgefallen ſeyn, da die Vetterſchaft in der Literatur nicht gilt; aber was würde der verewigte Oheim, der deutſche Bundestagsgeſandte ſagen, wenn er in ſeiner Sammlung der vornehmſten Vorträge von *Europäiſchen* Mächten Amerikaniſche Bündniſſe und mit der Ueberſchrift: *Staaten* von Buenos-Ayres und Chili ſehen würde! und welche Meinung von dem diplomatiſchen Takt des neuen Vfs. werden dadurch die Staatsmänner faſſen, für welche das Werk doch vorzugsweiſe beſtimmt iſt! Ihre Meinung beſtätigt ſich auf jeder Seite, und die Freunde des ſehr gelehrten, fleiſsigen und einſichtsvollen verſtorbenen diplomatiſchen Schriftſtellers werden mit Bedauern ſein nicht fehlerloſes, aber hochachtbares und mühvolles Lebenswerk in der Fortſetzung durchaus entſtellt und ſeine Urkundenſammlung für die europäiſche Diplomatik in ein Chaos verwandelt finden, worin das Geſindel der Landſtreicher und Ausreiſſer den Hauptplatz einnimmt.

Die wichtigſten und dazu offenkundigſten Staatsverträge ſucht man in dieſer ſogenannten Fortſetzung vergebens; dagegen finden ſich Actenhaufen über das Neapolitaniſche und Piemonteſiſche Conſtitutionsweſen, aber nicht ſo über das Spaniſche. Da die Freyhafenordnung für Palermo und Meſſina aufgenommen iſt, ſo müſsten doch wohl alle ähnliche Ordnungen und alle Zollgeſetze, welche Folge oder Anlaſs von Staatsübereinkünften ſind, aufgenommen werden; aber wohin würde das führen! Die Poſtverträge wären alsdann auch und mit mehr Recht aufzunehmen. Es gehört allerdings Geſchäftskunde in der europäiſchen Diplomatik und geübte Beurtheilung dazu, um die rechte Wahl für eine ſolche Sammlung zu treffen; aber dadurch war das vorliegende Werk bisher muſterhaft. Jetzt hat es nun ſogar noch durch Nachträge wie z. B. durch Acten von Murat's Königswerden ergänzt werden ſollen, obgleich ſie die leerſte Antiquität für alle jetzigen und künftigen Diplomatiker ſind. Uebrigens entſprechen die

Digitized by Google

die Ueberſetzungen dem beſchriebenen Inhalte, und das alphabetiſche Inhaltsverzeichniſs entſpricht ihm gleichfalls. In dieſem Verzeichniſſe iſt der Vertrag zwiſchen Baiern und Frankreich vom 25ſten Febr. 1810 unter Oeſtreich gerathen, die eine Benennung noch unrichtiger als die andere, und auch z. B. bey den Abſchoſsaufhebungen nicht namhaft gemacht mit wem abgeſchloſſen; alſo die Hauptſache im Regiſter ausgelaſſen.

Damit nun die Leſer den vollſtändigſten Beweis erhalten, daſs durch obiges hartes Urtheil dem Vf. nicht Unrecht geſchehen iſt, ſo ſoll hier wörtlich die Inhaltsanzeige in Betreff von Preuſſen beygefüget werden, nachdem zuvor bemerkt iſt, daſs nach den Zeitungen 1820 eine Uebereinkunft mit Schweden über Vorpommerſche Schuldforderungen vollzogen iſt; desgleichen eine Amerikaniſche Bekanntmachung in Betreff des Handelsvertrags erlaſſen, eine Verordnung über die Verhältniſſe der Standesherren dem Bundestage mitgetheilt; ferner 1821 die päpſtliche Bulle über die kirchliche Circumſcription bekannt gemacht, das Familienſtatut von Hohenzollern Sigmaringen genehmigt worden. Von allen dieſen und mehreren enthält das Verzeichniſs *nichts*, ſondern 1817 — 1819 Preuſs. Erklärungen in Betreff der Aufhebung des Abzugsrechts, (ohne zu ſagen mit welchen Staaten). 1818. 16ten May Uebereinkunft mit dem Königreich (der Regierung) von beiden Sicilien über die Aufhebung des Abzugsrechts. 11ten Jun. Cartelconvention mit dem Könige der Niederlande. Etappenconvention mit verſchiedenen deutſchen Staaten. 7ten May: Protocollauszug aus den Aachener Conferenzen: ſtandesherrliche Verhältniſſe. 1817 — 1819 Conventionen mit verſchiedenen deutſchen Staaten über die Auswechſelung von Austretern und Landſtreichern. 1818 — 1822 Preuſſens Erklärungen in Bezug auf die Conventionen mit verſchiedenen deutſchen Staaten über die Auslieferung von Austretern und Landſtreichern. 1819. 25ſten Oct. Convent. mit Schwarzburg Sondershauſen. 1820. 25ſten Dec. Convent. mit Dänemark über die Auswechſelung der Austreter. 1820 — 1821. Acten betr. die Angelegenheiten des Königreichs beider Sicilien. 1821 — 1822 Acten betr. die Angelegenheit des Königreichs Sardinien. 1821. 23ſten Jun. Acte über die freye Elbſchiffahrt. (Das Beywort frey iſt hier nicht diplomatiſch.)

Wenn die Leſer hiernach die Fortſetzung des Martensſchen Werks auf dieſe Art nicht wünſchen ſollten; ſo werden ſie doch ohne Zweifel den Wunſch theilen, daſs eine tüchtige Schrift nach ihrem urſprünglichen Plane, ſich an dieſelbe anſchlieſsen, und daſs der Verleger ſeinen rechten Mann zu Göttingen finden möge, wo die Bibliothek dazu mehr Hülfsmittel anbietet, als ſich anderswo vereinigen, und wo man ſich am leichteſten die Verträge verſchaffen kann, welche dem Engliſchen Parlamente, dieſer jetzt beſten Fundgrube, mitgetheilt worden. Ueberdieſs kommt es bey dieſer Schrift nicht darauf an, daſs ſie die Urkunden noch friſch, ſondern daſs ſie brauchbare, richtige und zuverläſsige liefere.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Amelang: *Deutſcher Liederkranz.* Eine Auswahl der beſten Geſänge für frohe Geſellſchaften. Mit Beytrag einiger neuen Lieder, herausgegeben von *A. F. E. Langbein.* Mit einem Titelkupfer und 19 Vignetten von L. Wolf gezeichnet, geſtochen von Meyer, Meno Haas, Wachsmann und L. Wolf. 1820. XVIII und 480 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Dieſe Sammlung zeichnet ſich durch äuſsern Schmuck und Eleganz, wie durch innern Werth und Reichhaltigkeit vor andern vortheilhaft aus. Sie enthält die bedeutende Zahl von 249 *Liedern*, auſserdem ſind noch 18 längere, zum Vorleſen beſtimmte Gedichte angehängt. Zwanzig Lieder ſind anonym; als Verfaſſer der übrigen Beyträge werden 75 Dichter und 2 Dichterinnen genannt. Es ſind lauter bekannte und gröſstentheils ältere Namen, und auch die Lieder ſelbſt ſind groſsentheils ſchon allgemein bekannt. Der Herausgeber ſelbſt hat bey Weitem das Meiſte, nämlich 52 Gedichte beygetragen, weshalb er ſich in der Vorrede entſchuldigt. Von *Göthe* ſind 16, und von *Voſs* eben ſo viel, von *Mathias Claudius* 9 Lieder aufgenommen. Unter den vier Rubriken, worin die eigentlichen Lieder abgetheilt ſind, als: *Frohſinn und Geſelligkeit; Landleben und Naturfreude; Vaterland; Vermiſchte Lieder* iſt die erſte, dem Zweck des Buches gemäſs, am Reichlichſten bedacht, beſonders findet man eine groſse Anzahl von Trinkliedern, die man wohlthun wird, nicht bey nüchternem Muthe zu leſen; denn dem Rec. der dieſs verſuchte, kamen ſie ziemlich eintönig vor. Die beygefügten Vignetten beziehen ſich gewöhnlich nicht auf den Inhalt einzelner Lieder, ſondern auf die beſungenen Gegenſtände als: Wein, Liebe, Naturgenuſs, Landleben, Jagd u. ſ. f. überhaupt, und ſind zum Theil recht glücklich erfunden und ausgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KARLSRUHE, b. Macklot: *Syſtem des badiſchen Civilrechts*, mit Zuſätzen zur *zweyten* Auflage, vom geheimen Hofrath Dr. *K. S. Zachariä's* Handbuch des franzöſiſchen Civilrechts, von *Chriſtoph Treffurt*, groſsherzogl. badenſchem Amtsaſſeſſor. 1824. 514 S. 8.

Das Landrecht des Groſsherzogthums Baden von 1809 iſt in Deutſchland noch nicht hinreichend nach ſeiner legislativen Richtigkeit gekannt: man glaubt gewöhnlich dafs das Landrecht nur das franzöſiſche Geſetzbuch mit ein paar Zuſätzen und Modificationen enthalte, und doch iſt dieſe Meynung irrig. Der Geſetzgeber hatte vielmehr überall die Abſicht, das franzöſiſche Geſetzbuch den deutſchen Verhältniſſen anzupaſſen, und über alle jene Rechtsinſtitute, welche der Code Napoleon entweder aus dem Grunde der Abſchaffung des Inſtituts in Frankreich oder wegen des Daſeyns beſonderer Geſetze übergieng, vollſtändige Beſtimmungen zu geben. Der Geſetzgeber begnügte ſich aber auch nicht, in den Lehren, die ſchon im Code vollſtändig normirt waren, blofs den Code anzunehmen; man findet vielmehr überall das Streben, jene Artikel des Code, die der Geſetzgeber für unvollſtändig oder undeutlich erkannte, durch klare Zuſätze zu vervollſtändigen und dadurch Controverſen abzuſchneiden, oder gewiſſe Härten des franzöſiſchen Geſetzes z. B. des Art. 340[2] durch geſtattete Ausnahmen zu mildern, oder ungerechte Beſchränkungen, z. B. des Art. 345[4] durch zweckmäfsige Erweiterungen zu vermindern, oder franzöſiſche Normen mit den in Deutſchland und insbeſondere in Baden hergebrachten und als fortdauernd zweckmäfsig erachteten Inſtituten zu vereinigen; z. B. durch den Zuſatz zu dem Art. 1583[4]: oder die franzöſiſchen Vorſchriften, die ſich auf andere in Baden unbekannte Inſtitute, z. B. die Staatsbehörde bezogen, den einheimiſch deutſchen Bedürfniſſen anzupaſſen, z. B. bey der Vormundſchaft. In der erſten Beziehung, in ſofern das Landrecht Beſtimmungen über rein Deutſche und dem Code Napoleon unbekannte Inſtitute einſchaltete, z. B. über Zehend an Familienfideicommiſſe, Erbgülten, Retract, mufs das Geſetzbuch jedem deutſchen Juriſten ebenſo wichtig ſeyn als das preuſsiſche Landrecht; Controverſen, die im deutſchen Privatrechte immer unentſchieden bleiben, finden ſich im Landrechte oft höchſt zweckmäfsig gelöſt, und der Geſetzgeber hat häufig noch tiefer eingegriffen als es der Preuſsiſche that. In der Beziehung, in welcher das badiſche Landrecht Controverſen einzelner Artikel des Code abzuſchneiden ſuchte, möchte man am wenigſten dem Landrechte Vorzüge zuerkennen; der mit der Umarbeitung beauftragte Staatsrath *Brauer* hatte damals nach (1809) wo der Code ſelbſt in Frankreich zu neu war, wo noch keine feſte Rechtsverfaſſung durch den Caſſationshof ſich gebildet hatte, und die beſſeren Werke über den Code, z. B. Toullier, noch nicht erſchienen waren, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, und ſelbſt das Streben Brauers, alle fremden Wörter aus dem Geſetzbuche zu verbannen, erſchwerte oft das Verſtehen des Landrechts, weil Brauer genöthigt wurde, eine Menge neuer, demjenigen der mit den Terminologie des Vfs. nicht vertraut iſt, völlig unverſtändlicher Wörter zu erſchaffen; z. B. wer verſteht dafs Rechtsgeber einen Endraten, Schnittheile die *Coupons*, bewidmete Ehe, eine unter Dotalrecht geſchloſſene, Wettſchlagung die Compenſation, Wertherſtatter den Traſſaten im Wechſelrechte bedeuten ſoll. Betrachtet man das badenſche Landrecht in der Beziehung, dafs der Code Napoleon verbeſſert werden ſollte, ſo iſt das Studium des Landrechts intereſſant um Verſuche zu liefern, wie das franzöſiſche Recht mit dem Deutſchen verbunden werden kann, und es iſt nicht zu verkennen, dafs oft das badiſche Landrecht durch einen einzigen Satz (der freylich oft nicht conſequent durchgeführt wurde) Lücken des Code ausfüllte, und Mängel auf die einfachſte Art verbeſſerte; z. B. im Zuſatz zu Art. 1583[4], nach welchem der Käufer einer Liegenſchaft den Kauf in das Grundbuch eintragen laſſen mufs. Die Literatur des badiſchen Landrechts war leider ſehr arm, *Zachariä* und Brauers Jahrbücher hatten früh aufgehört, die Abhandlungen von Roth enthielten nur hingeworfene Bemerkungen, und ſo blieb der badiſche Juriſt nur auf die Erläuterungen Brauers zum badiſchen Landrechte hingewieſen. Die Lage des badiſchen Praktikers war ſelbſt ſchlimmer als die des Juriſten mancher anderen Länder. Wenn in Frankreich der Juriſt ſeine Geſetzbücher in ihrer Fortbildung durch die überall bekannt gemachte *jurisprudence* ſtudirt, und dort die Rechtsanwendung durch den Caſſationshof Einheit und eine ſichere Grundlage erhält, ſo entbehrte der badiſche Juriſt völlig dieſs Mittel; da die badiſchen Gerichte den Urtheilen keine Entſcheidungsgründe beyfügen (nur die Vorträge und Abſtimmungen der Richter können von

den Intereſſenten in der Kanzley der Gerichte eingeſehen und kopirt werden), ſo fehlte es an der Möglichkeit mit den Anſichten der oberen Gerichte ſich bekannt zu machen, die Rechtsſprüche des Oberhofgerichts waren nicht wie des franzöſiſchen Caſſationshofes öffentlich bekannt gemacht (erſt in neueſter Zeit erwirbt ſich der Kanzler von Hohnhorſt das Verdienſt eine Sammlung der Rechtsſprüche zu veranſtalten) und Niemand wuſste, ob man auf die *arrets* des franzöſiſchen Caſſationshofes recurriren ſollte oder nicht. Das römiſche Recht war durch das Publicationspatent aufgehoben und nur Zuſatz 4. B. erlaubte dem Richter das römiſche Recht in vergleichende Rückſicht zu nehmen, um für Fälle wo es darauf ankommen kann zu ermeſſen, was nach dem Beyſpiel anderer Geſetzgebungen für natürliche Rechtsfolge gewiſſer Verhältniſſe angeſehen werde; und man kann ſich daher denken, wie wenig das römiſche Recht benutzt wurde. Das Unglück war aber noch, daſs in Baden keine ſelbſtſtändige Proceſsordnung exiſtirt, ſondern der gemeine deutſche Proceſs (die Obergerichtsordnung gilt nur für die Obergerichte) befolgt werden muſs. Nun weiſs wohl jeder Praktiker, wie genau das Civilrecht und der Proceſs zuſammenhängen, und wie daher z. B. in der Lehre von den Beweismitteln der Juriſt immer wieder an das römiſche Recht gewieſen war. An einer groſsen Zahl von erläuternden oder derogirenden Novellen fehlte es übrigens auch in Baden nicht, und ſo muſste dem Praktiker jedes Werk, das die wiſſenſchaftliche Kenntniſs des Geſetzbuchs erläuterte und die Rechtsanwendung erleichterte, höchſt willkommen ſeyn. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat ſich den Dank ſeiner Landsleute erworben; indem er, ausgerüſtet mit den nöthigen Eigenſchaften, die Bearbeitung eines ſolchen Werkes unternahm. Mit Recht bemerkte der Vf., daſs das badiſche Landrecht in ſofern es nur den franzöſiſchen *Code civil* enthält, keine ſelbſtſtändige, wiſſenſchaftliche Behandlung bedarf, und ſo ſind auch jene Artikel des badiſchen Landrechts, die unmodificirt aus dem Code Napoleon übergingen, kein Gegenſtand ſeines Werkes; der Vf. ſetzte voraus, daſs jeder Leſer ſchon *Zachariä's* Handbuch des franzöſiſchen Rechts benutzen würde, nur auf jene Artikel, welche ſich auf neue, dem *Code civil* unbekannte Inſtitute beziehen, oder Zuſätze zum Code enthalten, bezog er ſeine Arbeit. Dadurch, daſs das Werk auf dieſe Art nur auf einige Artikel beſchränkt werden ſollte, iſt zwar der Umfang vermindert und dadurch die Anſchaffung erleichtert worden; allein der Gebrauch des Buches iſt, wie dem Rec. ſcheint, dadurch erſchwert worden; da Zachariä nicht nach der Ordnung der Artikel den Code commentirte, ſondern in einer eigenen Ordnung ſyſtematiſch das franzöſiſche Civilrecht vortrug, ſo wird es oft ſchwierig zu finden, an welcher Stelle der Vf. einen Artikel erörtert hat, und ohne Zachariä's Handbuch iſt das vorliegende nicht ſo leicht brauchbar; dieſs trifft jedoch nur jene Theile, wo das Landrecht nur Zuſätze zum *Code civil* hat, in allen Lehren wo das Landrecht deutſche Rechtsinſtitute vollſtändiger behandelt, hat der Vf. das Inſtitut zuſammenhängend erörtert, und dieſer Theil des Buchs muſs jedem auch nicht badiſchem Juriſten empfohlen werden. Bey jedem ſolchen Inſtitute ſchickt der Vf. eine gute und mit Benutzung der neueſten deutſchrechtlichen Bücher bearbeitete hiſtoriſche Einleitung voraus, giebt klar und richtig den Begriff des Inſtituts an, und trägt dann daſſelbe mit Angabe der Hauptcontroverſen ſyſtematiſch vor. In dieſer Beziehung kann das Buch als ein lehr brauchbarer Beytrag zum deutſchen Privatrechte empfohlen werden. Ueberall ſpricht ſich der Vf. als einen ſcharfſinnigen mit einem geſunden, praktiſchen Sinne verſehenen Juriſten aus. Es iſt nur zu beklagen, daſs der Vf. bey manchen Lehren nicht tiefer einging; und es ſcheint oft, daſs er den Entſcheidungen der Gerichte oder einem beſtimmten Ausſpruche der Geſetzgebungsgewalt über ſchwierige Fragen nicht vorgreifen wollte; ſo z. B. bemerkt der Vf. (S. 26), daſs die Vorſchriften des Landrechts über den Stand ſchwer mit dem 6ten Conſtitutionsedikte in Einklang zu bringen ſey, dieſs iſt richtig; allein warum hat der Vf. die wichtigſten Fragen nicht hervorgehoben und ſeine Meynung über die Möglichkeit der Vereinigung ausgeſprochen? So wünſchte man auch, daſs der Einfluſs neuerer Geſetze, z. B. der Verfaſſungsurkunde auf das Landrecht genauer nachgewieſen wäre; z. B. (S. 34) in den Lehren vom Verhältniſs der Inländer. Oft iſt die Abänderung, welche in Baden gemacht wurde, nur angedeutet z. B. (S. 40) bey dem franzöſiſchen Familienrathe, der in Baden nicht recipirt iſt. Hier hätte das Ineinandergreifen der verſchiedenen Behörden die das badiſche Geſetz an die Stelle des Familienrathes ſetzte, erörtert werden ſollen. Sehr umſtändlich iſt (S. 55 — 65) die Lehre von der Geſchlechtsbeyſtandſchaft behandelt, und doch fehlt es an Erörterung manchen intereſſanten Fragen, welche den Praktiker beſchäftigen, z. B. auf welche Weiſe die im Auslande befindliche badiſche Frau mit Sicherheit ein im Auslande eingegangenes Rechtsgeſchäft, im Falle der Abweſenheit ihres ordentlichen Geſchlechtsbeſtandes abſchlieſsen kann, oder in wie ferne der Geſchlechtsbeyſtand wegen des der Frau ertheilten Rathes haftet. Sehr gute Erörterungen giebt der Vf. (S. 81) über die Frage: ob in Baden Leibesſtrafen entehren; (S. 130) über die Wirkungen, wenn das Immobile dem Käufer übertragen, aber noch nicht tranſcribirt iſt; (S. 145 — 166) über Zehendrecht; (S. 215) über die Pfandrechte der Ehefrauen; (S. 334) über Einfluſs des Irrthums über phyſiſche und moraliſche Eigenſchaften eines Ehegatten auf die Gültigkeit der Ehe (gegen Brauers Anſicht) (S. 369) über Eheverträge die unter der Herrſchaft des alten Geſetzes geſchloſſen worden ſind; (S. 379) über die Entſchädigungsanſprüche einer verzichtenden Ehefrau wegen übernommener Haftung für Geſammtſchulden; (S. 405) über die Pflicht uneheliche Kinder zu alimentiren; (S. 426) über die Vermögensübergabe. — Nicht ſelten hat der Vf. mit Beſcheiden-

Digitized by Google

denheit auf die Unbeſtimmtheiten und Lücken der Geſetzgebung hingewieſen, und Rec. hätte nur gewünſcht, daſs dieſs öfter geſchehen wäre, da im Landrechte manche durchaus nicht zu rechtfertigende, und als Muſter von Unbeſtimmtheit zu betrachtende Zuſätze vorkommen, z. B. Zuſatz zu Art. 230., wo das Landrecht (der Code giebt Eheſcheidung wegen Ehebruchs des Ehemanns nur zu, wenn der Ehemann die Beyſchläferin in der gemeinſchaftlichen Wohnung gehalten hat) ausſpricht, daſs der Fall des Artikels ſchon für vorhanden geachtet werde, wenn die Beyſchläferin, es ſey im Land oder im Ausland ſo in der Nähe des Aufenthalts des Mannes iſt, daſs ſie einander von da aus zuwandeln können. Wer fühlt nicht, daſs durch ſolche Ausſprüche die willkürlichſten Auslegungen der Gerichtshöfe begünſtigt werden? Für einen Mangel des vorliegenden Werkes hält es noch Rec., daſs der Vf. nicht tiefer in jeder Lehre in die Entwickelung des Verhältniſſes des römiſchen Rechts und des Landrechts eingegangen iſt. Da das zweyte Einführungsedict §. 3. abweichend von dem Zuſatze, zu dem Satze beſtimmt, daſs die ſubſidiariſche Rechtskraft des römiſchen Rechts noch in ſolchen Fällen fortdauere, wo der Code Napoleon, weder durch ausdrücklichen Ausſpruch, noch durch den Grund und Geiſt ſeiner Geſetze, noch durch richtige analogiſche Anwendung entſcheidet, ſo begreift man leicht, daſs die Frage über den Einfluſs des römiſchen Rechts in Baden immer wiederkehrt, und hier würde der Vf. ſich ein groſses Verdienſt erworben haben, wenn er Beyträge zur richtigen Anwendung des römiſchen Rechts geliefert hätte. Ueber viele einzelne Behauptungen des Vfs. lieſse ſich freylich mit ihm ſtreiten, z. B. wenn er (S. 95) obwohl kurz über das Weſen des getheilten Eigenthums ſich erklärt, und glaubt, daſs eigentlich nur das *Dominium directum* allein als wahres Eigenthum, das *Dominium utile* aber nur ein bloſses Recht an fremden Sachen ſey. Nur eine gehörige Abſonderung der Fälle, die man mit Unrecht hier zuſammenwarf, kann zum Ziele führen, zeigt aber dann, daſs nur ein unglückliches Herbeyziehen des römiſchen Rechts in deutſche Verhältniſſe die Verwirrung hervorbrachte; in der Mehrzahl der Fälle, in welchen vom *Dominio directo* und *utile* geſprochen wird, liegt dem *Dom. directo* gar kein Eigenthum zum Grunde, und nur die alten Hofs- oder Schutzverhältniſſe, oder das Miſsverſtehen des echten Eigenthums, hat dem ſogenannten Obereigenthümer ein Eigenthum eingeraumt, das er nicht haben ſoll, wenn man die hiſtoriſche Ausbildung der Inſtitute verfolgt. Bey der Lehre von der deutſchen Emphyteuſe (Erbleihe) hätte der Vf. tiefer in die Natur des Inſtituts, wie ſie ſchon vor Einführung des Landrechts galt, eingehen ſollen. Ohne die Unterſuchung des Weſens des deutſchen Colonats iſt die Entwickelung der Lehre nicht möglich, und hier hätte aufmerkſam gemacht werden ſollen, wie weit die ältere Geſetzgebung (die badiſche und die pfälziſche wären hier zu trennen geweſen) mehr von der Analogie der Pacht oder von der der römiſchen Emphyteuſe ſich leiten lieſs. Wenn auch Rec. noch viele Zweifel gegen einzelne Theile des Buchs hätte, ſo empfiehlt er daſſelbe doch mit der beſten Ueberzeugung jedem deutſchen Juriſten, der am Entwickelungsgange des Rechts und der Geſetzgebung in Deutſchland Intereſſe nimmt.

GESCHICHTE.

Nürnberg, im Verlag des Wappen-Kunſt u. Commiſſionsbureau: *Wappenbuch des geſammten Adels des Königreichs Baiern.* Aus der Adels-Matrikel zu München gezogen. *Erſter* bis *Sechſter* Band, und VII Bandes I — III. Lieferung. Herausgegeben vom Hofagenten *K. Tyroff.* 1818 — 1824. gr. 8.

Bey Gelegenheit der Anzeige des Adelsbuchs des Königreichs Baiern von *Karl Heinrich Ritter von Lang* (München. 1815. 8.) in der Allg. Lit. Zeit. 1817. Nr 38. wünſchte der Rec., daſs zu jenem Werke auch ein Wappenbuch des baierſchen Adels, ſo weit derſelbe in die neue Adels-Matrikel eingetragen iſt, erſcheinen möchte. Dieſen Wunſch hat ſeitdem Hr. Hofagent *Tyroff* zu Nürnberg durch das vorliegende Werk erfüllt. Der erſten Lieferung iſt bereits in der A. L. Z. 1818. Nr. 46. gedacht worden. In demſelben finden ſich bisjetzt die Abbildungen von 1245 Wappen; 12 Fürſtlichen und 143 Gräflichen, jedes auf einem eigenen Octavblatt; dann 400 Freyherrlichen und 690 Adeligen, jedesmal zwey auf einem Octavblatt. Jeder Band beſteht aus vier Lieferungen zu 25 Blättern auf holländ. Median-Papier im farbigen Umſchlag. Die Subſcribenten erhalten jede Lieferung für drey Gulden, 30 Kreuzer, die Pränumeranten für zwey Gulden, 45 Kreuzer. Wer noch in das Abonnement eintreten will, erhält die fertigen Bände für den Pränumerations-Preis. Jede Wappenklaſſe iſt in alphabetiſche Ordnung gebracht. Der Herausgeber wird dabey vom Königl. Reichsherolden-Amte in München unterſtützt, welches ihm Zeichnungen und Beſchreibungen der Wappen mittheilt. Er ſucht aber auſserdem in zweyfelhaften Fällen durch Correſpondenz mit den Familien und durch andere Abbildungen ſein Werk zu berichtigen, daher ſind bisweilen Abdrücke caſſirt und durch verbeſſerte erſetzt worden. Ordenszeichen, die bloſs perſönlich ſind, werden mit Recht weggelaſſen. Es enthält daſſelbe nicht nur die Wappen der Familien, die 1815 im Adelsbuch angegeben ſind, ſondern auch diejenigen, welche das 1820 erſchienene *Supplement zum Adelsbuch des Königreichs Baiern*, (Ansbach, bey Gaſſert.) noch nachgetragen hat, und was auſserdem noch inzwiſchen hinzugekommen iſt. Was aber nicht mehr in die alphabetiſche Ordnung hat können eingetragen werden, das wird nebſt dem bisher noch nicht erſchienenen Adel in Rheinbaiern am Ende des ganzen Werks in einem Supplement geliefert werden. Das neueſte Heft (des VII. Bds. 4. Lieferung) ſchlieſst mit dem Wappen der *von Sechthaller*. Bisher hat der

Her-

Digitized by Google

Herausgeber sein Versprechen, jährlich vier Lieferungen mitzutheilen, vollständig erfüllt; und es läfst sich hoffen, dafs dieses Wappenbuch, als das einzige dieser Art von einem deutschen Staate, in ein paar Jahren mit Einschlufs des Supplements, vollendet seyn wird. Zu wünschen ist, dafs der Herausgeber von dem gesammten Adel in Baiern, so wie von allen Liebhabern der Heraldik in seinem Unternehmen auch künftig zahlreich unterstützt werde. Auch Polizey- und Justizbehörden müssen in manchen Fällen zu diesem Buche ihre Zuflucht nehmen.

Die Brauchbarkeit desselben wird erhöht durch den dazu gehörigen Text, von welchem bereits vor einigen Jahren der Anfang erschienen ist:

Nürnberg, in Commiss. d. Tyroffschen Kunsthandl. und Steinschen Buchhandlung: *Beschreibungen aller Wappen der fürstlichen, gräflichen, freyherrlichen und adeligen jetztlebenden Familien in Königreich Baiern.* Nach heraldischen Regeln entworfen von *Martin Karl Wilhelm von Wölckern auf Kalchreuth.* *Erste* Abtheilung. 1821. 242 S. gr. 8. (1 fl. 30 kr.)

Rec. hat 1817 in der oben angeführten Recension eine solche Beschreibung gewünscht, und freuet sich, dafs ein ehemaliger Geschäftsmann seine Musse dazu benutzt hat, diesen Wunsch zu erfüllen. Die gegenwärtige erste Abtheilung enthält die Blasonirung der im ersten Bande des Wappenbuchs enthaltenen *hundert* fürstlichen und gräflichen Wappen, wobey der Vf. mit Recht Gatterers Regeln durchaus befolgt hat, indem dessen Lehren von den Ehrenstücken und Heroldsfiguren sowohl, als von den Sectionen logisch richtiger sind, als die von ältern Heraldikern vorgetragnen, ohne sich an die in Adelsbriefen vorkommenden oft unnöthig weitläuftigen und doch undeutlichen, oder unrichtigen Angaben zu kehren. Doch hat er nicht unterlassen dergleichen Abweichungen zu bemerken, z. B. S. 78, 81; so wie Varianten bey Siebmacher, Einzinger v. Einzing, Spener, Rudolphi, Meding, Robens und andern angeführt sind. Das Geschichtliche der einzelnen Wappenbilder konnte der Vf. meistens nur bey den fürstlichen Wappen, bisweilen nur muthmafslich, angeben. Nachrichten dieser Art, die aus Familienarchiven mitgetheilt werden könnten, erbietet sich der Vf. noch künftig zu benutzen, wenn sie in frankirten Briefen ihm zukommen. Aufser den vorhin genannten heraldischen Werken hat der Vf. auch auf andere Schriftsteller bey vielen Wappen verwiesen, wo Abbildungen und Beschreibungen eines Wappens vorkommen. Dahin gehört auch eine Handschrift von Salvers Matrikel und Wappenbuch des Cantons Baunach 1785; und die S. 173 angeführten Namen und Wappen der Grafen von Rothenberg, 1598. Jedem Bande wird ein alphabetisches Register, über die Bilder, gemeine und Heroldsfiguren der Wappen beygefügt, nebst einem Verzeichnifs derjenigen Wappen und Felder, welche nur Sectionen enthalten, so wie der Losungsworte und Wappen Sinnsprüche: eine sehr nützliche Bemühung für den, der ein Wappen oder Siegel, welches ihm vorkommt, noch nicht kennt. Rec. glaubt, dafs diese heraldische Arbeit nicht nur den Besitzern des Wappenbuchs sehr willkommen oder vielmehr unentbehrlich seyn soll, sondern dafs auch andere durch Ankauf derselben den Vf. ermuntern werden, sein so rühmlich angefangenes Werk zu vollenden. Dafs der Absatz desselben bisher nicht grofs war, und man dessen Unterbrechung fürchten mufste, möchte blofs daher kommen, dafs dasselbe, besonders im Auslande, nicht genug bekannt geworden.

Da nach einer Königl. Baierschen Verordnung von 1819 den erblichen und lebenslänglichen Reichsräthen eine heraldische Auszeichnung im Wappen bewilligt werden soll, so hat der Vf. dazu vorgeschlagen ein mit einer von Blau und Silber schrägrechts gestreckten schmalen Einfassung umgebenes purpurnes Schildeshaupt, in dessen Mitte ein hellleuchtender goldener Stern sich befindet. Rec. hat noch nicht erfahren, ob dieser auf heraldischen Grundsätzen beruhende Vorschlag die Genehmigung des Reichs-Heroldenamts erhalten hat, und diese oder eine andere Auszeichnung gewählt worden ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Jägerschen Buch-, Papier- und Landkartenh.: *Lehren des Trostes und der Warnung.* Eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und zur Unterhaltung. Gesammelt von *J. E. Melos*, Professor und Lehrer am Landschul(lehrer)-Seminar zu Weimar und Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena. 1824. X u. 226 S. 8.

Der Titel, obwohl etwas unbestimmt, sagt, was der Leser hier zu suchen hat. Rec. hat weiter nichts hinzuzufügen, als dafs diese Sammlung von moralischen Erzählungen gröfstentheils zweckmäfsig ist, wenn man sie an und für sich betrachtet. Zwar ist manches Unbedeutende und selbst Triviale darin aufgenommen; allein man findet doch auch viel Brauchbares und Lehrreiches; dafs sie aber gerade bey dem Religionsunterrichte zweckmäfsig als Hülfsmittel gebraucht werden können, daran zweifelt Rec. Der Religionsunterricht erfordert nach seiner Meynung, eine höhere Würde und einen ernstern Ton, als ein grofser Theil dieser Geschichten hat. Dies gilt besonders von den morgenländischen Erzählungen, die eine Zeitlang Mode waren, und Rec. nie recht behagt haben. Bey dem Unterrichte in der Religion kann nicht wohl von Kalifen, Kadis, Derwischen u. s. w. die Rede seyn. Die unter den Geschichten als „kurze Moral" stehenden Bibelstellen könnten sehr oft viel zweckmäfsiger und treffender gewählt seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gera, ohne Angabe des Verlegers: *Geraiſches Geſangbuch, nebſt Gebeten.* Auf landesherrlichen Befehl herausgegeben. 1822. XVI u. 858 S. gr. 8.

Obwohl die öffentliche Beurtheilung eines zum kirchlichen Gebrauche einer Chriſtengemeinde beſtimmten, und bereits in derſelben eingeführten Geſangbuches, keinen weitern Einfluſs auf ſeine Empfehlung haben kann, ſo erſcheint die Sache doch Rec. zu wichtig, als daſs er nicht mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit dabey zu Werke gehen ſollte. Der kirchlichen Liederſammlungen iſt eine groſse Zahl, und wir haben namentlich in den letzten zwanzig Jahren deren mehrere erhalten, welche ſich durch Fülle der Lieder ſowohl, als durch eine zweckmäſsige Auswahl auszeichnen, die alten und veralteten Geſänge mit weiſer Schonung verändern, und aus dem groſsen Schatze der neuern geiſtlichen Poeſie verſtändig ſchöpfen. Darum ſind aber auch die Anfoderungen an ein neues Geſangbuch nicht gering, und wer zu der Herausgabe eines ſolchen berufen iſt, oder ſich berufen fühlt, übernimmt kein leichtes Geſchäft, das eigentlich nur durch das Zuſammenwirken von mehreren, ſowohl Theologen, als Dichtern und Tonkünſtlern, wenn die erſtern nicht das letztere zugleich mit ſind, zu einem glücklichen Reſultate geführt werden kann. Denn die Lieder, die das Volk zur Belebung frommer und heiliger Geſinnungen, zur Ehre Gottes ſingt, müſſen aus chriſtlichem Geiſte hervorgegangen ſeyn, dichteriſchen Werth haben, und ſich ihrem Inhalte gemäſs ſingen laſſen. Sie dürfen nicht den Sektengeiſt dieſer oder jener Schule athmen, ſie dürfen nicht gereimte Proſa ſeyn, ſie dürfen nicht willkürlich dieſer oder jener Sangesweiſe untergelegt werden, die nur vermöge des Versmaaſses dazu paſst. Sie ſollen Gebete, fromme Herzensergieſsungen vor Gott, Lobgeſänge, Danklieder ſeyn, oder wenn ſie ja mehr die Form der Betrachtung haben, doch als wahrhaft kindliche Herzensgeſpräche zum Gebet hinführen und in das Gebet übergehen. Einen groſsen Reichthum haben wir Deutſchen an überaus herrlichen geiſtlichen Geſängen, und was uns das Zeitalter der Reformation, was uns die Dichterſchule des 17ten Jahrh. Schönes überliefert hat, iſt durch die Erzeugniſſe der goldnen Periode unſerer vaterländiſchen Dichtkunſt noch übertroffen worden. Unſere gröſsten Dichter haben es ſich zur Ehre gerechnet, die ihnen von Gott gewordene Gabe zur Verherrlichung Gottes anzuwenden. Dennoch aber hat die Auswahl und Anordnung groſse Schwierigkeiten; und die alten Lieder ihrer grammatiſchen, poetiſchen und dogmatiſchen Härten zu entbinden, ohne doch den zarten Hauch des heiligen Alterthums zu verwiſchen, ihre religiöſe Fülle und Wärme ihnen zu nehmen, und das Kräftige, Schwungreiche derſelben zu verwäſſern, iſt eine Aufgabe, an welcher ſchon manche Liederſammler und Liederbearbeiter verunglückt ſind.

Dieſs Alles haben ſich ohne Zweifel die Herausgeber des vorliegenden Geſangbuches, Hr. Konſiſtorialaſſeſſor *Behr* zu Gera und Hr. Pfarrer *Schottin* zu Köſtritz, bey der Uebernahme des ihnen von der oberſten geiſtlichen Behörde übertragenen Geſchäftes vorgeſtellt, zumal da ſie nach bald erfolgtem Tode des mit dazu Beauftragten Hrn. Hofprediger *Neithart* zu Ebersdorf, und bey der Kränklichkeit des Hrn. Superintendenten Dr. *Hahn*, von dem blos der Anhang verfaſst iſt, daſſelbe ganz allein betreiben muſsten. — Von Einfluſs auf ihre Arbeiten war es, daſs ſie ſich genöthigt ſahen, auf die bisher gebrauchten Geſangbücher, das *Geraiſche*, das *Lobenſtein-Ebersdorfſche*, und das alte *Freilinghauſiſche* Rückſicht zu nehmen, ohne daſs ſie doch durch dieſe Rückſicht allzuſehr beſchränkt worden wären. Rec. muſs ihnen öffentlich das Zeugniſs geben, daſs ſie ihr Werk mit dem rechten Ernſt und mit innerm Berufe vollendet haben; er zählt die von ihnen gelieferte Liederſammlung zu den beſten, die in neuerer Zeit erſchienen ſind; ſie ſchlieſst ſich an das *Bremiſche*, *Hildburghäuſiſche*, *Jauerſche* und andere Geſangbücher würdig an, und wird den Gemeinden, in welchen es eingeführt iſt oder wird, ein treffliches Mittel zur öffentlichen Gottesverehrung und häuslichen Erbauung gewähren. Dieſes allgemeine Urtheil wird man bey einer nähern kurzen Darlegung des Inhalts beſtätigt finden; es ſoll durch dasjenige, was Rec. etwa im Einzelnen zu rügen oder zu tadeln findet, nicht aufgehoben werden.

Die Zahl der Lieder iſt im Allgemeinen hinreichend; es ſind 990 Numern, wobey jedoch bemerkt werden muſs, daſs von 953 an, ältere Lieder, die in der Sammlung ſelbſt verändert worden,

Digitized by Google

noch einmal, bis auf einzelne Worte, unverändert abgedruckt sind. Sehr leicht hätte sich aber, auch wenn diese noch besonders gezählt worden wären, noch das Tausend voll machen lassen und dann wäre vielleicht manche einzelne Materie, (wovon nachher), noch etwas reichlicher bedacht worden. Drey Arten von Liedern, auf die in ältern Sammlungen nur wenig Rücksicht genommen worden, und die doch sehr wichtig sind, werden hier nicht vermisst, nämlich Missionslieder, Konfirmationslieder und Lieder auf das Reformationsfest.

In *der Anordnung* haben sich die Herausgeber an das *Dresdensche* Gesangbuch gehalten; die Lieder sind nach folgender Uebersicht gestellt: *Erste Abtheilung; Glaube des Christen.* Darin 1) von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften 1 — 52; 2) von der Dreyeinigkeit 53 — 64; 3) von den Werken und Wohlthaten Gottes, auch vom Menschen 65 — 85; 4) von der Vorsehung 86 — 110. 5) von der Erlösung, ausser allgemeinen, enthaltend alle Advents-, Weihnachts-, Fasten-, Oster- und Himmelfahrtslieder und einige auf die Feste der Maria und des Johannes gehörige Gesänge 111 — 277; 6) von der Heiligung, umfassend Pfingst-, Tauf-, Konfirmations-, Abendmahls- und Reformationslieder, und solche, die sich auf die Seligkeit der Christen aus dem Glauben und durch den Glauben beziehen 278 — 415. *Zweyte Abtheilung; Verhalten des Christen.* 1) Im Allgemeinen von der Bestimmung des Menschen, seiner Sündhaftigkeit, Heilsordnung 416 — 489; 2) Pflichten gegen Gott und Christum 490 — 588; 3) Pflichten gegen uns selbst 589 — 646; 4) Pflichten gegen Andere, auch gegen vernunftlose Geschöpfe 647 — 689; 5) Pflichten in besondern Verbindungen, in der häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, auch Schullieder 690 — 734; 6) Pflichten in besondern Umständen, bey den verschiedenen äussern Schicksalen, auch alle Sterbelieder 735 — 840; 7) Pflichten in besondern Zeiten; hieher fallen sämmtliche Lieder die Sonntagsfeyer betreffend, die Aerntelieder, Abend- und Morgenlieder, und die bey besondern Fällen; auch die Einführung eines neuen Gesangbuches ist nicht vergessen 841 — 952. Die alten unverändert gebliebenen Lieder von 952 bis 990 haben ihre besondern Ueberschriften, und es ist bey der Inhaltsanzeige zugleich auf sie Rücksicht genommen. Im Allgemeinen wird man dieser Anordnung das Lob der Leichtigkeit und Natürlichkeit zugestehen müssen, obwohl sie sich noch auf vielfache andere und vielleicht zweckmässigere Weise hätte treffen lassen. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass manche Materien etwas zu sehr zersplittert sind, z. B. die Lieder für die öffentliche Verehrung Gottes treffen mit den Sonntagsliedern, die unter einer andern Rubrik stehen, zusammen; die Lieder in besonders glücklichen Umständen gehören zu den Dankliedern; die in allerley Trübsal mit unter die, so Vertrauen und Ergebung aussprechen. Auch hätte wohl eigentlich die Materie von Menschenbestimmung, Sünde, Reue und Busse mit zur ersten Abtheilung, in das Kapitel Heiligung gehört. Doch Rec. will darüber mit den Herausgebern nicht rechten, zumal da sie sich hier an das Dresdensche Gesangbuch hielten.

Was nun *die Auswahl* betrifft, so findet man die gewöhnlichsten alten Lieder, zum Theil verändert, zum Theil, im Anhange, unverändert, und von den bessern neuern Liedern sehr viele; namentlich ist von *Gellert* und *Klopstock* das Herrlichste gegeben. Von *Novalis* ist nur ein einziges Lied aufgenommen; „Wenn Alle untreu werden;" vielleicht stand bey einigen der Mangel einer Kirchenmelodie dabey hindernd im Wege. Ein Missionslied und ein Konfirmationslied, von Hr. *Schottin*, waren Rec. neu, haben ihn aber besonders angesprochen. Die Rubrik *Synodallieder* ist reich versorgt. Dagegen hätten wohl sich noch ein paar gute Lieder für die *Demuth*, die doch von der *Bescheidenheit* verschieden ist, aufnehmen lassen. Ueber das eheliche Leben vermisst Rec. noch ein paar recht eingreifende. War den Herausgebern nicht das herrliche Lied von *Sonntag* für diesen Zweck in dem *Petersburgischen* (auch wohl im Rigaischen) Gesgb. bekannt? Für die Freundschaft hat besonders *Niemeyer* sein bekanntes schönes Lied gegeben. Die Rubrik: Lieder der Aeltern für die Kinder, ist etwas mager; eben so die der Unterthanen für die Obrigkeit; überhaupt fehlt es an Vaterlandsliedern, wohin wir auch Friedens- und Siegeslieder rechnen. Unter den Sterbeliedern hätte Rec. gern das alte von *S. Dach* mit einem Zusatze von *Baumgarten* „O, wie selig seyd ihr doch ihr Frommen u. s. w." hier gesehen, so wie *Dach* sowohl als *Flemming* gewiss noch mehr darbieten, als das eine Lied, das jeder von ihnen geliefert hat. Ein schönes, Rec. bisher unbekanntes Lied von *Sachse* „Wie Augenblicke fliehen u. s. w., befindet sich unter dieser Ueberschrift. Aber ein recht kräftiges, erschütterndes Bustagslied fehlt; die hier gegebenen sind mehr Bettagslieder. Bey den ältern Abendliedern suchte Rec. vergebens das schon um seiner wundervollen Melodie wegen aufzunehmende Lied: „Nun sich der Tag geendet hat!" Warum fehlt von dem Liede: „Lass mich dein seyn und bleiben!" der zweyte und dritte Vers? — Doch diese Bemerkungen sollen die hier gegebene Auswahl nicht als eine unzweckmässige darstellen.

Wir wenden uns nun zu *der Bearbeitung* der ältern Lieder, hier kann Rec. im Allgemeinen das Zeugniss geben, dass die oben für diesen Punct aufgestellten Forderungen erfüllt sind, wenigstens den Herausgebern vorgeschwebt haben. Nicht selten aber, und namentlich da, wo sie die *Diterichschen* und andern Veränderungen aufgenommen haben, lassen sich Ausstellungen machen, und es erscheinen statt der Verbesserungen, Verwässerungen, nicht zu gedenken, das der Geist des Alterthümlichen durch allzustarke Aufhellung verscheucht worden ist. Rec. hält auch etwas von klaren und

Digitized by Google

ge-

geläuterten Begriffen, aber da wo sie hingehören, in dem Gebiete des Verstandes, auf dem Lehrstuhle ernster Wahrheit und lichtvoller Weisheit; die Poesie jedoch, auch die geistliche, keimt aus den Tiefen des Gemüths empor, und soll zum Herzen sprechen. Dem genügen Andeutungen schon; und die Sprache der Empfindung, welche die ascetische Sprache ist, wird nur an Kraft verlieren, wenn man sie in das Gebiet der reinen Prosa herabziehen will. Rec. erläutert seine Behauptung durch einige Beyspiele aus diesem Gesangbuche. Zuerst stöfst ihm auf das Lied: „Wie soll ich dich empfangen u. s. w.," welches hier nach *Neander* abgedruckt ist, und der Leser möge selbst entscheiden, welches von beiden, die neuere Bearbeitung, oder die ursprüngliche Lesart den Vorzug verdiene.

Paul Gerhard.	*Neander.*
Wie soll ich dich empfangen,	Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir,	Heil aller Sterb*lichen*!
Du aller Welt Verlangen,	Du Freude, du Verlangen
Du, meiner Seele Zier?	Der Trostbedürf*tigen*!
O, Jesu, Jesu, zünde	Gieb selbst mir zu erkennen
Mir selbst die Fackel an,	Wie, deiner Güte voll,
Damit ich immer finde,	Dich meine Seele nennen,
Was dich erfreuen kann.	Dich würdig preisen soll.
Dein Zion streut dir Palmen	Einst streute man dir Palmen,
Und grüne Zweige hin,	Jetzt soll die Dankbegier,
Und ich will dir in Psalmen	Mein Heil, in Freudenpsalmen
Ermuntern meinen Sinn.	Ergiefsen sich vor dir.
Mein Herze soll dir grünen	Dich, dich will ich erheben,
In stetem Lob und Preis	So gut ich Schwacher kann;
Und deinem Namen dienen	Mein Herz will ich dir geben,
So gut ich kann und weifs.	O nimm es gnädig an!

Ohne gerade der zweyten Lesart das Verständliche, oder das Christliche absprechen zu wollen, leuchtet doch auf den ersten Blick ein, wie matt die Veränderungen ausgefallen. Wo bleibt da die Lieblichkeit in der Benennung Jesu: „Du meiner Seele Zier? Wie viel kräftiger ist das von *P. G.* gebrauchte Bild, von der angezündeten Fackel. Wie lebendig spricht das „in Psalmen ermuntern meinen Sinn," statt des gewöhnlichen prosaischen: „in Psalmen sich ergiefsen;" und welch' eine wahrhaft poetische, und doch so natürlich kindliche Anspielung in den *grünen Zweigen und dem grünenden Herzen!*

Eben so ist das Lied „o Haupt voll Blut und Wunden" hier nach *Diterich* gegeben, wo zwar manches geschmacklose Bild hinweggefallen ist; wo aber auch der ganze schöne vorletzte Vers:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze seyn,
So reifs mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein!

fehlt.

In dem sonst zweckmäfsig veränderten Liede: „O Seele welche Seligkeit u. s. w.," ist unstreitig in dem 6ten Verse ein Fehler gegen die Syntax. Es heifst da:

Dein Wort ist meines Lebens Licht,
Es lehrt mich richtig gehen,
Und in der Sünder Rotte nicht,
In ihrem Rathe stehen.

Offenbar mufs hier die Negation wiederholt werden und es heifsen:

In ihrem *Rath nicht* stehen.

Der zweyte Vers des bekannten Liedes: „Herr, mein Licht, erleuchte mich u. s. w." scheint auch durch die Veränderung nicht verbessert worden zu seyn, indem eine Nebenvorstellung verloren gegangen ist. Es heifst hier am Schlusse:

Was zu meinem Heil mich führet,
Und mir, deinem Knecht, gebühret.

Die alte Lesart dagegen hat:

Was zu meiden mir gebühret.

Das Lied von Klopstock: „Wie wird mir dann, o dann mir seyn u. s. w.," ist hier ursprünglicher abgedruckt als in vielen Gesangbüchern, wo es zum Theil nach *Diterich* steht. — Die Lesart: „So sey nun Seele *deine*" in dem letzten Verse des Liedes: „In allen meinen Thaten u. s. w." ist zwar ursprünglich, und giebt auch einen guten Sinn; aber Rec. würde doch die Veränderung in „*seine*" vorziehen, da sie mehr zum Ganzen pafst, und es noch nicht ausgemacht ist, ob nicht der Dichter wirklich so hat schreiben wollen.

Eben so würde Rec. in dem Liede: „Befiehl du deine Wege u. s. w.!" die vorletzte Zeile:

„Stärk' unf're Füfs' und Hände!"

mit einigen andern Gesangbüchern verändert haben in:

„Stärk' Herzen uns und Hände!"

Das Lied: „Meinen Jesum lafs ich nicht!" ist sehr zweckmäfsig verändert.

Und nun noch einen Blick auf die *Wahl der Melodieen* für dieses Gesangbuch. Die Weise: „Wer *nur* den lieben Gott läfst walten u. s. w., findet sich auch hier wie in andern Gesangbüchern, besonders dem Berlinischen, sehr oft. Aber die dadurch leicht mögliche Einförmigkeit wird vermieden dadurch, dafs bey denjenigen Liedern, welche einen freyern lebendigern Schwung haben „neue Melodie" darüber gesetzt ist, wahrscheinlich die sogenannte sächsische. Zu wünschen wäre nur, dafs sie aller Orten eingeführt wäre. Einem Liede, oder einigen, ist auch durch eine kleine Veränderung die Melodie: „Dir dir Jehovah will ich singen u. s. w." untergelegt worden. Freylich bekommt das Ganze durch Hinzusetzen eines Fufses in der zweyten, vierten fünften und sechsten Zeile etwas Schleppendes, was auch hier bey dem Liede: „Gott werde stets von dir erhoben u. s. w.," nicht immer glücklich vermieden

Digitized by Google

den ist. — Zwey Melodieen, die Ein und dasselbe Versmaafs haben, nämlich die, worauf „O Haupt voll Blut und Wunden u. s. w.", und „Wie soll ich dich empfangen u. s. w." geht, scheinen mit einander verwechselt zu seyn; sie sind hier bezeichnet durch: „Schatz über alle Schätze u. s. w." und „Keinen hat Gott verlassen u. s. w;" aber, wie Rec. dünkt, ohne rechte Unterscheidung, dass die Eine Fastenmelodie, die Andere Adventsmelodie ist; wie ja bekanntlich die kirchlichen Zeiten nicht blos ihren eigenthümlichen Liedeston, sondern auch ihre eigenthümliche Sangesweise haben. Wahrscheinlich sind die ursprünglichen Melodieen für die beiden Lieder: „Herzlich thut mich verlangen u. s. w." und „Valet will ich dir geben u. s. w." — Die Melodie: „Wachet auf, ruft uns die Stimme u. s. w.," eine der herrlichsten, die wir besitzen, eine eigentliche Hochfestmelodie, die in manchen Gesangbüchern zu wenig vorkommt, findet sich hier häufiger; jedoch wohl nicht allemal passend und zweckmäfsig angewendet, was aber mehr der Dichter als der Herausgeber zu verantworten hat. Dies ist z. B. der Fall bey dem Liede von Cramer, 421: „Deine Schöpfung, Erd' und Himmel u. s. w. Die Anerkennung der eigenen Sündhaftigkeit, darf auch in der Singweise nichts Jubelvolles oder Ernsterhebendes haben, sondern mufs sich auch demüthig und schmerzvoll aussprechen. — Eine überaus schöne, obwohl etwas schwere Melodie, die auch *Graun* in seine Passion eingeflochten hat: „Ich bin ja Herr in deiner Macht u. s. w." fällt ganz weg, da das ursprünglich dazu gehörige *Dachsche* Lied, nach *Diterich* durch Weglassung eines Fufses in der 3ten und 6ten Zeile so verändert ist, dass sie dadurch der Melodie „O Ewigkeit, du Donnerwort u. s. w. angepafst worden.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, in der Albertischen Buch - und Kunsth.: *Dichtungen*, von *Friedrich Wilhelm Krampitz*. 1822. XVI u. 304 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. dieser Gedichte, welcher zu Danzig lebt, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, erblindete aber plötzlich ohne weitere Veranlassung, als eine starke Anstrengung der Augen bey Licht, und sah sich dadurch in seiner Laufbahn gehemmt. In diesem unglücklichen Zustande ist die Muse, deren Gaben er uns hier vorlegt, ihm milde Trösterin. Schon deshalb müssen sie die Theilnahme jedes fühlenden Gemüths erwecken; aber auch durch ihren Inhalt machen sie sich einer freundlichen Aufnahme würdig. Wir finden darin einen ruhigen hellen Verstand, einen frommen und gefafsten Sinn, der das härteste Geschick mit Muth und selbst mit Heiterkeit trägt, Allem, was edel, schön und grofs ist, mit warmer Theilnahme huldigt, und das innigste Gefühl für Freundschaft, Dankbarkeit, Vaterland, Natur und echte Freyheit hegt. Mit rührender Innigkeit preist er das herrliche, belebende Licht des Tages, welches er erst jenseits wiederzuschauen hoffen darf, und den Urquell desselben, aber zugleich erkennt er dankbar die mannigfachen Genüsse und Freuden an, die ihm auch in seinen jetzigen Zustande noch übrig bleiben. Aus einem solchen Munde müssen erhebende Worte, wie z. B. folgende:

Männlich ziemt's dem Manne zu ertragen,
Was des Schicksals Hand ihm auferlegt,
Und entstellen mufs ihn feiges Zagen,
Wenn des Unglücks schwarze Stunde schlägt.

Wenn auch das Verhängnifs unsre Hülle
In den Staub despotisch hier zertritt,
Herrlich triumphirt des Geistes Wille,
Wenn er siegend gegen Laster stritt. —

doppelt ergreifen. Als Dichter besitzt er nicht die schöpferische Kraft, die sich neue Wege bahnt, aber ein fleifsig ausgebildetes Talent. Seine Muster scheinen Dichter, wie *Bürger* und *Schiller* gewesen zu seyn, die sich durch Klarheit, Rundung und Eleganz der Sprache auszeichnen; von gewissen spätern Verirrungen des Geschmacks haben wir keine Spur bey ihm gefunden. Die neuern Sylbenmaafse und auch das alte elegische behandelt er im Ganzen mit Leichtigkeit, doch ist das Technische seiner Poesieen nicht streng vollendet; falsche Reime und Hiatus kommen nicht selten vor. Manchen seiner Gedichte möchte man weniger Breite wünschen; dies gilt besonders von den poetischen Erzählungen und romanzenartigen Versuchen, denen überhaupt ein rechtes Leben mangelt und die wir für den schwächsten Theil dieser Erzeugnisse erkennen müssen.

Gefreut hat es uns, aus mehreren Stellen des Buchs zu ersehen, dass der Vf. in seinem Unglück die Theilnahme und Unterstützung wackerer Männer geniefst; auch zeugt das vorgedruckte Pränumerantenverzeichnifs von der Bereitwilligkeit seiner Mitbürger, das Unternehmen zu fördern. Unter den Pränumeranten befinden sich nicht wenige Handwerker, unter andern *vier* Schuhmachermeister und *vier* Bäckermeister. Möge es dem Vf. in seinem Unglück auch künftig nicht an Trost und Erheiterung fehlen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1824.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GERA, ohne Angabe des Verlegers: *Geraiſches Geſangbuch, nebſt Gebeten* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Theil dieſes Geſangbuches, der ſich unmittelbar an die unverändert abgedruckten 38 ältern Lieder anſchlieſst, und Hrn. Superintendenten Dr. *Hahn* zum Bearbeiter hat, führt die Ueberſchrift: *Einige Gebete zum abwechſelnden Gebrauche bey der beſondern und allgemeinen Gottesverehrung.* Er enthält alſo theils dasjenige, was ſonſt in einem Andachtsbuche vorzukommen pflegt, theils ſolche Gebete, die in eine Agende gehören. Was das erſte anbetrifft, ſo kann man darüber wohl mit dem Vf. einig ſeyn, daſs es ſich ganz zweckmäſsig als Anhang bey einem Geſangbuche befinden könne, da dieſes ja auch Erbauungsbuch ſeyn ſoll, und mehrere Geſangbücher haben auch ſolche Anhänge. Bey dem *zweyten* hingegen möchte dieſs bezweifelt werden, da es nicht Reſponſorien, oder Bibellectionen ſind, welche die Gemeinde in der Hand haben muſs, wie etwa, in dem Halliſchen Stadtgeſangbuche, die Leidens Geſchichte Jeſu nach allen 4 Evangeliſten, über welche in beſtimmten Abſchnitten zu gewiſſen Zeiten gepredigt wird, ſondern eigentliche Kirchengebete, bey welchen das Nachleſen die Erbauung eher hindern als fördern möchte. Doch dem ſey, wie ihm wolle, wir haben es hier mit der Sache zu thun. Dem Umfange nach iſt dieſe Sammlung von häuslichen und kirchlichen Gebeten reich; es finden ſich eine Menge Herzensergieſsungen für allgemeine und beſondere Fälle. Die erſte Abtheilung enthält zuvörderſt *Morgen- und Abendgebete* für zwey Wochen; ſodann *Beicht- und Communion-*, endlich *Krankengebete.* Rec. muſs die Sorgfalt lobend anerkennen, mit welcher der Vf. dabey zu Werke gegangen iſt, und der Sinn, in welchem ſie verfaſst ſind, iſt ein wahrhaft frommer; ſie drehen ſich nicht bloſs in fromm ſeyn ſollenden Redensarten herum, oder glauben durch eine von der Dogmatik entlehnte Terminologie zu genügen. Eher möchte ihnen, beſonders den Morgen- und Abendgebeten, auf der andern Seite oft etwas von dem Schwunge, der Innigkeit, dem Andringenden, dem Herzlichen und Treuherzigen, dem Einfach-Rührenden abgehen, das man gewöhnlich mit dem Namen *der Salbung* bezeichnet, und was den eigentlichen Gebetston ausmacht, der ſich in ältern Gebeten bey allen Härten der Sprache findet. Es ſind oft mehr Betrachtungen als Gebete: denn die bloſse Anrede, „Vater und Herr meines Lebens!" macht eine Aufzählung der göttlichen Wohlthaten, oder eine Beſchreibung der Empfindungen, die im Erzählungstone vorgetragen wird, noch nicht zum Gebete. Freylich ſcheinen auch Rec. für dieſen Zweck der häuslichen Andacht, Betrachtungen und Monologen, welche in ein kurzes kräftiges Gebet am Schluſſe übergehen, das Zweckmäſsigſte zu ſeyn; allein das findet hier nicht Statt. Es kommen gar zu viele Wendungen aus der gewöhnlichen Converſationsſprache vor, obwohl an eingeſtreuten Bibelſtellen, was wir loben, kein Mangel iſt. Der Name *Chriſtus*, wird zu ſelten gebraucht. Ausdrücke wie: „Gieb aber auch, hilf aber auch! Gieb vielmehr" zieren kein Gebet.

Die *Selbſtprüfung vor der Beichte* (S. 690.) iſt zweckmäſsig, nach den zehn Geboten und Luthers Ideen, doch hätte das Ganze noch tiefer aufgefaſst und fruchtbarer dargeſtellt werden können, wenn dabey der Blick auch auf das Vorbild des Erlöſers gelenkt worden wäre. Beſſer noch iſt das kurze Beichtgebet (S. 695.); nur hätten wir den Reim:

„Um ſeinetwillen ſchone,
Mir nicht nach Sünden lohne!"

hinweg gewünſcht. Das Gebet nach der Beichte (S. 696.) und die darauf folgenden beiden Abendmahlsgebete verdienen Lob, ſie ſind reichhaltig an Ideen, bibliſch und kräftig. Unter den Krankengebeten findet Rec. die Seufzer eines Kranken, namentlich den erſten und dritten, das Gebet nach der Geneſung, das Gebet eines Sterbenden lobenswerth, dem Gebete bey Sterbenden fehlt es dagegen an Reichhaltigkeit der Ideen und an Kraft.

Die zweyte Abtheilung dieſes Anhangs enthält Gebete zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung, und darunter zuerſt: „*Erhebungen des Herzens beym Anfange der Gottesverehrung!*" alſo eigentliche kurze Altargebete, ſtatt der ſonſt üblichen, von dem Geiſtlichen geſungenen Kollekten. Es ſind ihrer ſiebzehn; mehr oder minder zweckmäſsig. Am beſten haben Rec. gefallen die kürzern Nr. 7. 9, 12. Gebete dieſer Art müſſen bey aller Kürze einen groſsen Reichthum von Ideen bieten und beſonders kräftig ſeyn. Das läſst ſich nicht immer von den hier vorkommenden ſagen. Es iſt oft

Digitized by Google

zu grofse Wortfülle darin, und der Sprache fehlt es manchmal zu fehr an der Einfachheit, welche die echte Kirchenfprache auszeichnet. Wendungen wie: „O wie fegenreich müffen, werden folche Erhebungen feyn!" — oder „Ach da ift es wohl leicht, dafs wir auf unferer Wanderfchaft ermüden!" gehören nicht in Gebete! Ausdrücke der mehr philofophifchen Sprache, als: „im Hochgefühle unferes Seyns," — „in Anfehung unferer" — „Gottes nothwendige Natur" — „etwas unferm Geifte nahe halten" — „der fittliche Regierer des Weltalls" — ebenfalls nicht. Auch der Gebrauch des Wortes „Gottheit" für Gott, und „religiöfe Verfammlungen" für Chriftengemeinden, ift nicht chriftlich genug. Sonderbar ficht dagegen wieder das allzubildliche: „fich niederwerfen zu dem Fufsfchemel feines glorreichen Thrones" ab. Was in diefen Gebeten gereimt ift, hat Rec. am wenigften angefprochen; einmal liebt er gereimte Gebete, wenn fie nicht als Lieder gefungen, oder in die Predigt (und dann kurz) eingeflochten werden, nicht; und dann fehlt es ihnen auch an der einfachen Würde, die das Kennzeichen der geiftlichen Dichtkunft. Z. B. S. 713.

Zünde felbft das Opfer an,
Das *auf unfern Herzen lieget*

oder S. 718.

Höchfte Urkraft, Erd und Himmel
Ift voll deiner Majeftät!
Wie das grofse *Sterngewimmel*
Ach, fo herrlich vor dir fteht!
Du gebeutft! Und Sonnen winden
Unter dir fich ohne Zahl!
Deiner hundert Augen Strahl
Blitzt bis zu den tiefften Schlünden! u. f. w.

Von S. 722 an folgen Formulare zur allgemeinen Beichte und Abfolution, wie fich noch in vielen Kirchen der alten evangelifchen Sitte gemäfs unmittelbar nach der Predigt gefprochen wird. Rec. geftehet unverholen, dafs ihm das alte, vorangeftellte, am beften gefalle; wenn er auch fonft den Wechfel, was die Gebete felbft anbetrifft, angemeffen finden follte, denn die alte geheiligte Formel der Abfolution, darf feiner Anficht nach durchaus nicht geändert werden. Dagegen giebt Rec. zu, dafs diefe Beichtgebete und kurzen Anreden, wie der Vf. S. 731. andeutet, dazu dienen können „der Privatandacht an Beicht- und Kommuniontagen Stoff und Nahrung zu geben."

Unter den allgemeinen Kirchengebeten (S. 732 bis 750.) zeichnet fich das „bisherige", das alte, vor den übrigen unzweifelhaft an dem aus, was Gebetston und Gebetsgeift genannt werden mufs, und was den in der neuern Zeit verfafsten Gebeten fo oft fehlet; dafs es zuweilen fcheinen will, als wenn die neuere Zeit das Beten ganz verlernet habe. Mit wenigen Veränderungen wäre diefs Gebet ganz mufterhaft geworden, ihm am ähnlichften find: Nr. 12. und Nr. 13., auch nach ältern Gebeten gearbeitet. Es gilt von den übrigen, was fchon oben bey den Morgengebeten bemerkt ift. Unter den darin vorkommenden verfificirten Stellen ift uns befonders eine aufgefallen, in welcher der Reim zu einem ganz verunglückten Bilde gezwungen hat.

Da wird geweiht
Freud und Leid!
Bey der Harfe frommen Pfalmen
Treibt das Leben goldne Halmen (?)
Und im hohen Sternenreich
Prangt des Friedens Palmenzweig.

Bey den hier vorkommenden Umfchreibungen des Vater Unfers, die Rec., bis auf einige Härten im Verfe, angefprochen haben, mufs er jedoch bemerken, dafs er folche Paraphrafen, wenn fie das einfache wörtliche Gebet felbft erfetzen follen, zu dem kirchlichen Gebrauche nicht zweckmäfsig findet. Sie mögen in der Predigt, oder bey einem Vortrage über das V. U. felbft wohl mitunter gefprochen werden, aber liturgifche Bedeutung follten fie nicht erlangen, dazu ift gerade das V. U. in der Urgeftalt feiner Wortkargheit am paffendften.

Auf die S. 750. vorkommenden Veränderungen des Segenswunfches leidet diefs ebenfalls Anwendung. Der übliche mofaifche Segen hat einmal kirchliches Moment, und gehört zu dem, was bleiben mufs, wenn auch darin manches nicht gerade im Sinne der neuern Zeit feyn, oder mehr dem Bilderkreife heiliger Dichtung, als dem Reiche des gemeinen Verftandes angehören follte.

Unter den Feftgebeten (S. 751 — 802.) ertheilt Rec. den beiden erften, auf den erften Adventsfonntag, den Vorzug. Die übrigen tragen mehr oder minder die fchon oben gerügten Mängel, und das zum Theil defshalb, weil in ihnen die Idee des Feftes, für welches fie beftimmt find, nicht recht kräftig und lebendig hervorgehoben ift. Es fehlt ihnen daher an der chriftlichen Feftbegeifterung, und an Reichhaltigkeit der Ideen; das letztere fcheint fchon aus der unverhältnifsmäfsigen Kürze einiger von ihnen hervorzugehen, namentlich der Oftern- und Pfingftgebete. Das Reformationsfeft hat bey weitem das längfte Gebet erhalten.

Die zuletzt mitgetheilten Gebete bey befondern Fällen zeichnen fich durch nichts befonders aus. Auch hier findet man betrachtende Stellen und darin allzu gekünftelte Wendungen, wie unter andern in einem Gebete nach einer Feuersgefahr.

Von den Gefängen zum Confirmationsfefte, und von einigen andern als Gebete gegebenen Liedern, hätten wir gewünfcht, fie nicht hier, fondern in dem Gefangbuche felbft zu finden, dann aber wäre denfelben die letzte Feile von der Hand des Vfs. noch anzulegen gewefen. Diefs gilt befonders von einem verfificirten Gebete auf den Charfreitag, dafs weder in Rückficht des Inhalts, noch der Sprache durchaus zu loben ift. Gleich zu Anfang, wo es heifst:

Hier unter deinem Kreuze ‖ fchaun wir zu dir hinauf,
Hinweg ihr eiteln Reize! ‖ Fliefs meiner Thränen Lauf!

ift offenbar *Reize* nur des Reims auf Kreuze wegen gewählt, eines Reims, der noch dazu unrein ift. Der zweyte Vers befriedigt noch weniger:

Wer

Digitized by Google

Wer noch in seinem Herzen || Gefühl fürs Grosse hegt.
Der ehre diese Schmerzen, || die der *Unschuldge* trägt.
Den Himmel in der Seele, || die *Gottheit in der Brust*, (?)
Wählt er die *Jammerhöhle* (?) || entlegt *der Erde Lust* (!)

Wie viele matte und zum Theil unrichtige Gedanken! Und dann die falsche Messung von *Unschuldge*, das kein ⏑ — ⏑ sondern ein — — ⏑ ist. Im letzten Verse:

Da will ich lernen kämpfen, || für Wahrheit Recht und Pflicht,
Des Fleisches *Einwand dämpfen* || *vorm Siege ruhen nicht!*

ist der Ausdruck „einen *Einwand dämpfen*" ganz unrichtig, denn ein Einwand wird *gehoben*; der aber „*vorm Siege nicht ruhen*," theils unverständlich theils ungelenk.

Doch genug! Rec. glaubt den Vf. dieser liturgischen Versuche durch die Aufmerksamkeit zu ehren, mit welcher er das darin Mislungene, was aber zum Theil der gegenwärtigen Zeit überhaupt zuzurechnen ist, aufgesucht und hier angedeutet hat. Möchte derselbe, bey dem Berufe, den ihm sein Amt und sein Herz für diesen Zweig der literarischen Thätigkeit ertheilen, sich insonderheit an die alten Muster halten, um seinen Gebeten und Liedern diejenige einfache Erhabenheit einzuhauchen, welche das Wesen der kirchlichen Rede und kirchlichen Dichtkunst ausmacht. Es wird uns freylich bey der ganzen Art und Weise unserer jetzigen geistigen Bildung schwer, in dieser Hinsicht stets das Rechte zu finden; aber bey einem wahrhaft frommen Eifer, wie er dem Vf. eigen ist, und bey solchen natürlichen Anlagen, wie er besitzt, wird er durch anhaltenden Umgang mit den grosen Geistern aus der Zeit der Reformation, gewiss zu einem erfreulichen Ziele gelangen. Dort, bey Luther und seinen Gefährten, strömt der Quell, aus dem wir schöpfen müssen, um unsern öffentlichen Gebeten und Gesängen die Fülle und Kraft, die Wärme und Innigkeit zu geben, die ihnen zu eigen werden muss, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, die Herzen der versammelten Gemeinde zu ergreifen, im Schwunge der Andacht fortzureisen und zu heiligen Bestrebungen zu entflammen. Da haben *Paul Flemming* und *Paul Gerhard*, da haben *Gellert* und *Klopstock* geschöpft, und Lieder gedichtet, die wir nicht übertreffen, aber vielleicht erreichen können, wenn ein göttlicher Funken in uns lebt.

Die Herausgeber des Gesangbuches haben am Schlusse desselben, sehr zweckmäsig ein Register der Lieder nach ihren Anfängen und Numern, mit Angabe ihrer Verfasser; und mit kleinerer Schrift noch biographische Notizen über diese Verfasser geliefert. Auf die nähere Beurtheilung dieses Theils ihrer Arbeiten kann sich Rec. hier nicht einlassen. Soweit er das Register verglichen hat, ist ihm nichts Unrichtiges aufgestosen, als dass hier immer noch *Klopstock* als Verf. des Liedes: Auferstehn, ja auferstehn wirst du u. s. w., angegeben ist. Bekanntlich hat dieses Lied, nach seiner eigenen Erklärung darüber, der verstorbene Professor der Rechte, *Paul Stockmann* zu Leipzig, der auch als lateinischer Dichter sich ausgezeichnet hat, verfasst.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Die Insel Norderney* und ihr Seebad, nach dem gegenwärtigen Standpunkte. Von Dr. *F. W. von Halem*, königl. gross. brit. Hannöv. Medicinalrathe. 1822. Mit 3 Kupfern. 240 S. 8.

Als, zumal seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Seebäder, zuerst in England, wieder in Mode gekommen waren, warf der berühmte *Lichtenberg* in einem Aufsatze des Göttinger Kalenders v. J. 1793 die Frage auf: warum Deutschland noch kein öffentliches dergleichen besitze. Diess veranlasste mehrere Vorschläge hierzu, und der verstorbene Herzog von Mecklenburg-Schwerin führte das erste, mit Zuziehung *Vogel's* im J. 1794 bey Dobberan aus. Der glänzende Erfolg dieser so zweckmäsig angelegten Anstalt brachte im J. 1797 auch für Ostfriesland die Einrichtung eines solchen Seebades zur Sprache, und 1799 zur Ausführung, wie denn seitdem sich noch mehrere (*Wangeroog* u. s. w.) gebildet haben. Gegenwärtige angenehm zu lesende Schrift ist daher sehr verdienstlich, indem sie vollständig mit dem Gebrauche und den so vortrefflichen Einrichtungen dieses Bades, so wie den Uebeln, gegen welche es besonders Empfehlung verdient, bekannt macht. Der Vorzug der Nordseebäder vor denen der Ostsee, dass sie Ebbe und Fluth besitzen, wo zumal, wenn das Bad während letzterer angewandt wird, der Wellenschlag und vielleicht auch die mehr aufgeregten Meergewürme nicht ohne wohlthätigen Einfluss zu seyn scheinen, sichert ihnen noch einen besondern Werth. Auch ist Norderney jetzt im fortwährenden Aufblühen, und schon im J. 1820 wurden daselbst über siebentehalbtausend Bäder genommen.

Norderney, wenig vom Festlande abgelegen, ist eine Sandinsel, auf der Westseite mit mehrern Reihen sehr hoher und sehr bewachsener Dünen umgeben. Zur Zeit der Ebbe kann man den Weg vom Lande auf sie zu Fuss machen. An Pflanzen ist sie nicht so arm, als man anfangs vermuthet sollte. Ein Aufsatz des Prof. *Mertens* der in die Schrift aufgenommen ist, nennt viele interessante, als z. B. *Cakile maritima*, *Jasione*, *Pyrola*, *Parnassia* u. a. Auch die zahlreichen thierischen Meerbewohner und mehrere Strandvögel beleben den Ort, der zur Badezeit noch manche gesellige Annehmlichkeiten hat. Mit Inbegriff der öffentlichen Gebäude zählt die Insel 135 Häuser, die gegenwärtig meist zur Aufnahme der Gäste sehr annehmlich eingerichtet sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Dresden, in d. Arnoldischen Buchh.: *Novellen von Ludwig Tieck. Erster* Band, die Gemälde.

Digitized by Google

de. *Zweyter* Band, die Verlobung. 1823. zuſ. 308 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, in ebenderſ.: *Phantaſieſtücke und Hiſtorien von C. Weisflog. Erſter* und *zweyter* Band. 1824. zuſ. 538 S. 8.

Die Arnoldiſche Buchhandlung hat, wie der dieſen beiden Werken beygefügte literariſche Anzeiger beſagt, ſchon ſeit geraumer Zeit die deutſche Leſewelt mit den Schriften der beliebteſten Erzähler verſehen, und verpflichtet ſich dieſelbe auch wieder durch dieſe neue Gabe, welche aus ihrer Officin hervorgeht. Die hier von beiden Schriftſtellern, dem ältern Meiſter und dem jüngern Kunſtgenoſſen gelieferten Erzählungen erſcheinen übrigens hier zum zweyten Male, nachdem ſie früher ſchon in Almanachen und Tageblättern ihre Leſer gefunden und ergetzt haben. Sie haben alſo ihre Beurtheiler bereits gehabt, und ihr Werth iſt auch weiterhin anerkannt worden.

1) Was zuvörderſt den alten Meiſter anbetrifft, welcher ſchon in ſehr früher Zeit durch Beyſpiel und Regel, geleitet von eigenthümlichem Genius, die Entwickelung der deutſchen ſchönen Literatur, beſonders im Fache des Romantiſchen gefördert, und durch ein längeres Leben mit der Kunſt und in der Kunſt ſich zu einem der erſten Kunſtkritiker hinaufgebildet hat, ſo darf von ihm wohl etwas Vollendetes erwartet werden, und dieſs iſt auch vorzüglich in der erſten Novelle „die Gemälde" von ihm geleiſtet worden. Hier, wo es darauf ankam, die verſchiedenen Anſichten über verſchiedene einzelne Gegenſtände der Malerey darzuſtellen und zu prüfen, muſs man die Reife ſeines Urtheils in dieſem Fache und die Gewandheit bewundern, mit welcher er über das Ganze den Zauber des Lebens verbreitet, indem er nicht aus der Eigenthümlichkeit der handelnden Perſonen und der Schranke der Geſchichtserzählung heraustritt. Weniger hat er Rec. befriedigt in der zweyten Novelle „die Verlobung", wo er ſich auf einem etwas fremden Felde bewegt. Daher fehlt es dieſer Darſtellung etwas an Tiefe; die Erſcheinung des pietiſtiſchen Irrwahns in dem weiblichen Herzen iſt nicht vielſeitig genug aufgefaſst, das Räthſel deſſelben nicht genügend gelöſt, ſie ſelbſt nicht ſo ſtreng von der wahren Religioſität geſchieden, als es geſchehen muſste, wenn der ethiſche Zweck der Erzählung, Warnung vor ſolchen Verirrungen, erreicht werden ſollte. Damit ſpricht aber Rec. dieſer Novelle keinesweges den Werth als einer ſolchen ab. Auch hier erkennt man den Meiſter in der hohen Reinheit der Sprache, in der Vollendung der Form, in dem Reichthum der Ideen, in der Lebendigkeit der Darſtellung, ſo daſs er Muſter wird für die Kunſtjünger unſerer Zeit, welche nur zu häufig in der Nachahmung fremder, namentlich Engliſcher Originale, die edle Einfachheit verlieren, welche der deutſche Erzählungston verlangt, und die vereinigt mit wahrer Genialität, nächſt *Göthe* beſonders wohl *Tieck* zeigt.

2) Der Vf. dieſer *zweyten* Sammlung hat dieſelbe in einer eigenen Vorrede „Brief des Privatſchreibers Kätzlein an E. T. A. Hoffmann in Dſchinniſtan" dieſem verſtorbenen Schriftſteller gewiſſermaaſsen zugeeignet, aber auch zugleich eine Art von Kritik über deſſen oft überſchätzte Werke ergehen laſſen, in welche Rec. gröſstentheils mit einſtimmt, die er aber hier nicht wiederholen will. Was jedoch nach des Vf. Abſicht die hier gegebenen Phantaſieſtücke (mährchenhafte Erzählungen) von mehrern der Hoffmannſchen unterſcheiden ſoll, nämlich der Sinn in dem Unſinn, das hat Rec. auch hier nicht immer *klar* herauszufinden vermocht; und ſo gut er ſich bey „Eps dem Zwiebelkönig" eine dem Spukhaften zu Grunde liegende geiſtige Idee zu denken vermag, ſo gut kann er dieſs auch bey Hoffmanns „goldnem Topf." Weiter iſt aber auch ſeiner Anſicht nach nichts nöthig, wenn einmal von einem Mährchen die Rede iſt, und darum beſtehen beide in dieſer Hinſicht vor ſeiner Kritik. Uebrigens iſt Rec. Urtheil über die meiſten der hier gelieferten Stücke, von welchen er einige auch ſchon früher mit Vergnügen geleſen hatte, ein beyfälliges. Dieſs gilt namentlich im *erſten* Theile „jene briefliche Vorrede" „der Pudelmütze 26ſtes Geburtsfeſt" „Eps den Zwiebelkönig" „die Licht - und Schattenpunkte"; in dem *zweyten* aber Alles auſser „dem König Sebaſtian". Daraus geht hervor, daſs der Vf. mehr in dem Humoriſtiſchen zu Hauſe iſt. Hier findet ſich eine echte Laune, ein reicher ungeſuchter Witz, eine gutmüthige Satyre, und eine ſolche natürliche Verbindung derſelben mit dem Rührenden, wie ſie nur in einem wahrhaft reinen und ſchönen Herzen ſtatt finden kann. Allenthalben ſpricht ſich Achtung für Religion, Geſetz und Sitte aus und ehret den Autor. Es ſind alſo dieſe genannten Mährchen und Hiſtorien keine gewöhnlichen Leſeprodukte. Weniger iſt Rec. da mit dem Verf. zufrieden, wo er einen höhern Flug nimmt und ſich ganz in dem Sentimentalen hält, z. B. im „Sebaſtian" — „Amolly und Ceduro" — „die Zitterpappel". Hier iſt die Darſtellung nicht frey von eitlem Bilderprunk, die Sprache zu gekünſtelt. Eine ehrenvolle Ausnahme macht davon das letzte Stück „das *Credo* der Todten", welches einfach und wahr, rührend und erſchütternd iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Novum teſtamentum graece perpetua annotatione illuſtratum.* Editionis Koppianae. Vol. X.

Auch unter dem Titel:

Apocalypſis Graece perpetua annotatione illuſtrata a Joanne Henr. Heinrichs, P. I. 1818. XVI u. 280 S. P. II. 1821. VIII u. 343 S. 8.

2) HANNOVER, in d. Helwing. Buchhandl.: *Johannes Offenbahrung*, überſetzt und mit einem Commentar verſehen nach dem Lateiniſchen des Hrn. Hofrath *Eichhorn*, auch mit einer Vorrede deſſelben begleitet. Von *F. H. Lindemann* (Superintendenten zu Dannenberg). 1816. 189 S. 8.

So iſt dann von der ſogenannten *Koppe*'ſchen Ausgabe des N. T., wovon aber *Koppe* ſelbſt nur 2 Bändchen, die übrigen die Herren *Pott* und *Heinrichs* geliefert haben, durch die fortgeſetzte ſchätzbare Thätigkeit des Letztern auch das letzte Buch des N. T. erſchienen; und es ſtehen alſo, (wenn wir die beiden Corintherbriefe, den erſten von *F. A. W. Krauſe*, den andern von Hrn. *Emmerling* ungefähr in derſelben Weiſe bearbeitet, einſtweilen hinzu rechnen,) ſämmtliche Briefe des N. T. *perpetua annotatione* erläutert vor uns, während die hiſtoriſchen Bücher des N. T. (von denen Hr. *Heinrichs* nur die Apoſtelgeſchichte geliefert hat,) in Hrn. *Kuinöl*'s Commentare ein noch ausführlicheres Hülfsmittel haben; Alles Erzeugniſſe des deutſchen exegetiſchen Fleiſſes, welche auch das Ausland gebraucht und ehrt. Zur Abwägung der Gründe und Gegengründe der Erklärungen iſt die Form eines ſolchen fortlaufenden Commentars, wie der *Kuinöl*'ſche, gewiſs nützlicher, als wenn, wie in dem *Koppe*'ſchen N. T. unter 2, 3, 4 Zeilen, oft auch nur einer des Textes die ſogenannte *annotatio perpetua* in geſpaltenen Columnen, aber in breitem Fluſſe fortläuft. Unter den Text gehört nur ein gedrungener Commentar, damit ſich nicht jener in dieſem verliere, aus der Anmerkung eine Art von Diſcours werde, und demnächſt über dem Zerkleinen des Einzelnen der Zweck, nämlich der Inhalt und die Ueberſicht des Ganzen, aus den Augen ſchwinde. Eine ſolche breite Erörterung aber braucht ein groſses Format, damit deſſen ungeachtet Text genug auf wenigſtens den allermeiſten Seiten bleibe. Die von *Koppe*'s Nachfolgern, wie von ihm ſelbſt, angefügten Excurſe ſind dann allerdings noch ausführlicher, als ſelbſt der, ohne Text gedruckte, Commentar ſeyn könnte: aber es können nicht über alle ſchwierige Stellen Excurſe da ſeyn; und ſo ſchwebt die *annotatio perpetua* zwiſchen beiden Arten der Behandlung. Mit einer Haltung, welche von dem trefflichen Geiſte des verdienten Urhebers ausging, geſtaltete ſich unter ſeiner Hand die Form, zum Theil nach dem Aeuſsern des *Heyne*'ſchen Virgils; er gab gedrungener, ſowohl das eigentlich Erklärende, als auch, zur Vergleichung, Jüdiſche Religionsanſichten mit Benutzung *Wetſteins*; und, es ſey ohne irgend eine mindere Schätzung ſeiner verdienten Fortſetzer geſagt: *Koppe* iſt ſchwerlich von einem derſelben ganz erreicht. Am gedrungenſten iſt unter den *Heinrichs*'ſchen Fortſetzungen noch die über den Brief an die Hebräer; vorliegender Commentar über die Apocalypſe aber gehört unter die breiteſten, welches allerdings der Gegenſtand entſchuldigt. Aber immer bleibt von dieſer ganzen Form der Bearbeitungen des N. T. zu ſagen: für die aufmerkſame wiederholte Leſung deſſelben, um zum Sinn und deſſen Ueberſicht vorzudringen, und nicht zerſtreut zu werden, iſt zu viel da; für das Erſchöpfen weniger, als in einem beſondern Commentar gegeben werden kann. Nächſt dem vielen ſehr Vorzüglichen, was *Koppe*, beſonders für ſeine Zeit gab, war es doch bey obgedachter Haltung gewiſſermaaſsen ein Fehlgriff: daſs er ſich am Schluſs ſeiner Anmerkungen oft durch Beyſetzung deutſcher Worte noch beſtimmter und deutlicher ausdrücken wollte: aber was ſollen wir dann vollends von ſolchen Auswüchſen der *annotatio* ſagen, wie ſie vornehmlich in vorliegendem Buche zu oft vorkommen; nur einige Beyſpiele: Ph. I. S. 239. „Auf! entwirf den Riſs zum neuen Tempel Gottes und zum Altare der Anbetung; aber den entweiheten Vorhof laſs daraus weg." Th. II. S. 51: „Ja wahrhaftig: ſo iſts! das πνεῦμα ſelbſt ſagt es." S. 70: „Ach was ſahe ich da! Da hätte man einmal ſehen ſollen, wie ſie ſich anſtellten, um Hülfe zu erhalten." S. 104 „*ejusdem farinae*, von demſelben Gelichter." S. 124 zu *c. XIX.* 10. ὅρα μή, σύνδουλός σου εἰμί: „Machen ſie doch mit mir nicht ſo viel Complimente."

In dem Commentare iſt vieles Nützliche und Treffende, aber oft ſehr wortreich geſagt. Schon

Digitized by Google

über K. I. V. 1. sind *vier* Seiten Anmerkungen. Ueber ἀποκάλυψις wird Vieles und doch erst am andern Orte nachher: dass die dritte Bedeutung hieher gehöre, gesagt, und noch mehreres Unnöthige über δίδόναι, und doch bey der als 2) aufgestellten Bedeutung: *injungere, mandare*, nicht das Nächste und Passendste: *committere*; nicht zu der Ellipse bey δεήμασιν: dass entweder αὐτὰ, oder αὐτὴν supplirt werden kann. Aus der Vergleichung dessen erhellet: dass μαρτυρία und λόγος nicht im Allgemeinen: die christliche Lehre seyn kann; denn es ist hart, mit dem Vf. zu deuten: ὄγκα εἶδε: *pro magna gravitate eorum, quae conspexerat.* — S. 128 lag näher zu ἐξανατ. zu bemerken, dass Zach. 12, 10. Theodotion so hat, als dass die LXX anders haben. — S. 129, 130 mangelt der Beweis, dass παντοκράτωρ von dem Messias gesagt werde; denn die kurze und allgemeine Bemerkung: *Notandum autem, divina attributa, aeternitatem, summam potentiam, justitiam, veritatem etc. in carmine nostro promiscue adhiberi et ad numen ipsum et ad Messiam*, nebst ein paar Beyspielen letzterer Art reicht dazu nicht hin. Aus Kap. 5, 12 — 14. folgt nicht: dass ἄρνίον und παντοκράτωρ einerley sey, der καθήμενος ἐπὶ τ. θρόνου wird oft genug bestimmt unterschieden, z. B. Kap. 5, 13. (weshalb auch die Erklärung Th. II. S. 155 nicht begründet genug dort steht.) Andere Gründe z. B., wenn dieser in der Apokalypse nie spräche, müssten da seyn. — In Vs. 9. wird ohne Noth von doppeltem Hendeadyn gesprochen, da doch die βασιλεία schon auf Erden beginnt. — Vs. 10. ist die Bemerkung: „*nusquam phrasin γίνεσθαι ἐν ἡμέρᾳ eo sensu legere me memini, ut sit: diem agere, einen Tag erleben*," überflüssig, denn es ist ja offenbar natürlicher, ἐν πνεύματι zu ἐγενόμην zu ziehen; aber gerade Kap. 17, 3., die treffendste Parallele, vermisst man, neben dem Vielen, was über die Bedeutungen von κυριακὴ ἡμέρα, und ob es so viel als ἡμέρα ἀποκαλύψεως seyn könne, gesagt ist, welches doch zu keinem entscheidenden Ergebniss führen kann. — S. 137 ist mit vollem Rechte, so wie in den lesenswerthen allgemeinen Bemerkungen über die Lesung dieses Buchs in den Prolegomenen S. 91 ff. gesagt: dass man dieses Phantasie Bild nicht als Gemälde aufstellen wollen dürfe; aber das Bildliche lässt sich auch ebensowenig vollständig durch prosaisch bestimmende Wörter, also dort *Schwerdt*, durch: *Zunge*, ausdrücken, vergl. Kap. 19, 21. Dichterische Phantasie muss das Bild auffassen, wie solche es geschaffen hat. — Trägt das Viele, was S. 138 — 141 über einen hier ja natürlichen Sinn gesagt ist, Vieles zur bestimmteren Ergreifung desselben bey? Daraus, dass in der Jüdischen Gemeine ein מלאך war, folgt nicht: dass nicht der ἄγγελος im Himmel gemeint seyn könne. — Mit Recht ist Kap. II, 4. gegen *Eichhorn* zurückgewiesen; was nicht im Text liegt; aber für wen soll S. 146 die Bemerkung: "Αλλα, *Quanquam, Wiewohl, indessen.*" — Die sieben Schreiben sind *oracula* genannt; aber darüber, ob der Dichter diese Einkleidung nöthig gehabt habe, möchte nicht sehr Vieles zu sagen nöthig seyn. Genug diese besondere Art von Zuneigung hat demselben gefallen, so wie so manches Andere im Verlaufe der Darstellung, was Anderer Phantasie nicht leicht gerade ebenso zusammengestellt haben möchte. — S. 156 ist über den Gebrauch der Tesserae zu wenig eingehend gehandelt, und was Andere über die von den Triumphatoren an ihre Soldaten ausgetheilten Tesseris sagen, dafür sucht der Forschende auch in den grossen Thesauris die Belege vergeblich. — S. 186 war zu der Bedeutung von βιβλίον, wenn auch Appian, doch vielmehr ספר zu citiren, und S. 187 dazu, dass πολὺ κλαίειν: viel weinen bedeutet, kaum Virgils Aeneis. S. 191 ist zwar Ps. 141, 2. beweisend, aber die darauf folgenden Stellen sind es nicht. Zu λαβεῖν für: *wegnehmen*, konnte S. 197 nicht Matth. 25, 26. angeführt werden. S. 207 muss man erwarten, dass die dabey: dass die Daemonologie der Juden die Regierung der 4 Winde Engeln zugetheilt habe, angeführter Bibelstellen diess beweisen, sie handeln aber nur von den Winden, über die es keiner Beweisstellen bedarf. — Wozu wird S. 239 das Alles hererzählt, was der Leser im Texte findet? — Zu Kap. XI, 4. ist ganz richtig, Zach. 4, 2. angeführt, es sollte heissen 2 und 3. — S. 263 ist schwerlich deutlich: „c. XII. *Hinc iam declarat poeta, quo pacto e Judaismo redeunte Messia progressum Christianismum debilem adhuc et infirmum praesentissima tutela numinis susceptum conspexerit.*" Was dieses Kap. und sein Verhältniss zum vorhergehenden betrifft, so hat der würdige Vf., (welcher neben den obigen, zum Beweis der aufmerksamen Durchsicht des Ganzen, angemerkten Stellen sehr vieles Richtige und Passende zum Nutzen der Leser mitgetheilt hat), freylich in den Praemonendis zum 2ten Th. auseinander zu setzen gesucht, warum er den ersten gerade mit Kap. XII. geschlossen habe; und es bedurfte allerdings recht treffender Gründe zu einem so wundersamen Ruhepuncte zwischen den Erscheinungen der beiden Thiere: aber schwerlich werden die Leser von seiner Zweckmässigkeit überzeugt werden. Er hat es in jenen Praemonendis besonders mit *Eichhorn* zu thun, dessen anerkanntem Geiste die Erklärung und dichterische Auffassung der Apokalypse Vieles verdankt, aber dessen Abtheilung eine tiefere Prüfung erforderte, als hier ohne Rücksicht auf die neuesten Ansichten von diesem Buche zu lesen ist. Hrn. Dr. *Vogel's* erste Commentationen sind zwar Prolegom. S. 102 erwähnt, aber auch diess nur; Hrn. *Bleen's* Abhandlung konnte es noch nicht seyn, indem sie zu gleicher Zeit mit der zweyten Abtheilung dieses Werks erschienen ist. Da in letzterer die *Heinrichs*'sche Ansicht, die *Bleek*'sche aber in dem Kirchenhistor. Archive für 1823 geprüft ist: so kann hier darauf verwiesen werden; zumal weil mehr Raum, als diese Blätter gestatten, erforderlich seyn würde, um sie hier einander gegen über zu stellen, und noch die eigene Ansicht aufzubauen.

Digitized by Google

bauen. Es genüge alſo hier, bloſs zu bemerken: daſs Hr. *H.* meint, das Thier ſey *Aſiae proconſul, qui (ut quondam in Cypro Sergius Paulus* Act. 13.) *veteratoris alicujus fraudibus circumventus, Joannem in exilium egerat;* und erklärt demnach Kap. XIII, 1. ff. — Mit der *Herder*'ſchen Hypotheſe, daſs das ganze Gedicht ſich bloſs auf den Sturz des Judenthums beziehe, und Joſephi Bücher *de bello Jud.* dazu der eigentlichſte Commentar ſey, iſt der Vf. zu ſäuberlich umgegangen, ihre Anwendung thut dem Texte überall Zwang an. — Zu bemerken iſt noch, daſs in dieſem Bande öfter als anderwärts die *ſchedulae Koppianae* angeführt ſind, (beſonders ausführlich Th. II, S. 292 ff.), alſo der treffliche Gründer dieſes Werks noch auf ſeinen Beſchluſs bedeutenden Einfluſs gehabt hat; und der Inhalt des Excurſus, welche ſämmtlich der zweyten Abtheilung angehängt ſind: I. *De ſeptem epiſtolis apocal., quae c. 2. et 3. occurrunt;* II. *de variis numeris, qui in apoc. certo et definite expreſſi leguntur;* III. *cur in recenſu tribuum Iſraelit. c. VII,* 5—8 *nulla tribus Danitica mentio fiat;* IV. *de antichriſto, bellua marina cap. XIII. et inprimis monogrammate numerum* 666 *exprimente;* V. *de loco vexatiſſimo cap. XVII,* 8. *ſqq.*, wo Vs. 12—14. von den Parthern oder von der Römiſchen, Aſiatiſchen Legionen und den *zehn* Cohorten jeder Legion verſtanden werden. VI. *de Jeſu Meſſia per mille annos regnatura;* VII. *potiſſima conamina interpretum celebriorum ſingula carminis oracula ad ſingulas rerum vere geſtarum revocandi;* VIII. *paralipomena.* Ueberall iſt die Sorgfalt, Gelehrſamkeit und ruhige Beurtheilung des würdigen Greiſes beurkundet, dem das ganze theologiſche Publikum für ſeine nützlichen Arbeiten über das N. T. verbunden iſt.

Obwohl N. II. weit weniger bedeutend iſt, und mit der Richtigkeit der *Eichhorn*'ſchen Anſicht ſteht und fällt: ſo iſt ſie doch gewiſs für diejenigen Verehrer des berühmten Gelehrten, welchen dieſe lateiniſche Quelle nicht zugänglich iſt, angenehm geweſen, und überhaupt eine leichtere Ueberſicht. Die metriſche Ueberſetzung in meiſt gehaltenen Jamben, (die doch aber bey den Briefen der erſten Kapitel oft proſaiſch genug ſeyn müſſen und Flick-Wörter nöthig gemacht haben), lieſt ſich ziemlich leicht, und iſt im Ganzen treu, obſchon nicht frey von einzelnen Fehlern, z. B. Kap. XI. 1. 2. wo weder: daſs der Engel gegeben, noch das: *wie*, im Texte ſteht; Kap. XV, 4. ſtände beſſer: nicht deinen Namen preiſen? Kap XVIII, 8. iſt drum kommet, matt; Kap. XX, 4. iſt: auch ſah' ich Seelen, nicht dem Texte ſo angemeſſen, als: und ſah' die Seelen; Vs. 10. wird, ſtatt: ward u. ſ. w. Aus dem Commentar S. 101 ff. der ein gedrängter Auszug iſt, ſeyen nur noch folgende Unrichtigkeiten bemerkt S. 128, ſollte es 1 Chron 5, 7; S. 107. Cap. 7, 3. heiſsen, obwohl dieſe Stelle nicht beſonders paſſend, und auch der Schluſs der Seite nicht im Texte iſt. S. 163 gehört Exod. 15, 19. nicht dorthin, und zwiſchen Eſai 27 ſollte 42 wegfallen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Lord Byrons Erzählungen.* Mit einem Verſuch über des Dichters Leben und Schriften. Von Dr. *Adrian.* 1820. 242 S. 8.

Das Beſte an dieſem Werkchen ſind die mit beſonnenem Fleiſs geſammelten und zuſammengeſtellten Nachrichten über des merkwürdigen Dichters Leben und Schriften, wiewohl ſie auch anderwärtsher bekannt, unterdeſſen erweitert ſind, und jetzt, da der frühe Tod des Gefeierten die allgemeine Theilnahme für ihn nur um ſo mehr verſtärken muſste, immer mehr werden berichtigt und ergänzt werden. Was die Ueberſetzung ſelber betrifft, ſo bedauern wir, daſs wir derſelben, da uns ſchon ſo Manches Gelungene, von Talent, Kunſtſinn und Kenntniſs zeugende aus der Feder des Herrn Dr. *Adrian* vor Augen gekommen iſt, nicht gleiches Lob ertheilen können. Sie ſind, die poetiſchen beſonders, von nicht groſsem Werth, ja, was die letzten betrifft, oft beynah' ungenieſsbar. Zum Glück ſind es nur zwey. *Die Braut von Abydos*, eine *türkiſche* Erzählung, und *Lara*, beide in zwey Geſängen. Es fehlt zwar nicht an einzelnen Stellen in denen Farbe und Ton des Originals nicht unglücklich getroffen iſt, aber bey den vielen Sprachverrenkungen, falſchen Reimen, Härten durch Eliſionen und ſonderbaren, undeutſchen Wortumſtellungen, wo man oft Mühe hat, den Sinn zu errathen, kann der Eindruck des Ganzen nimmermehr befriedigend ſeyn. Der Vf. entſchuldigt ſich zwar in der Vorrede, mit der bekannten, aus dem individuellen Charakter des Dichters zum Theil hervorgehenden Gedrängtheit und an Dunkelheit grenzenden Ausdruckskürze ſeines Originals, die einem Ueberſetzer groſse Schwierigkeiten entgegenhalten; und ſpricht von Grundſätzen, die er, da es ihm um Darſtellung der eigenthümlichen Form des Dichters ſo viel möglich, zu thun geweſen ſey, befolgt habe: Allein die Rechte und Geſetze unſrer Sprache dürfen nie bey einem ſolchen Streben verletzt werden. Sollen wir die Bildſame dadurch, daſs wir ſie nachbilden wollen allen möglichen fremden Formen, am Ende verbildend zu Tod bilden? dafür wahre uns der Schutzgeiſt der guten Teutonai Solchen Quälereien an der Sprache wird kein Ohr leicht verzeihen, ſolchen Bildungsverſuchen kein Zeitalter nachreifen. Oft iſt auch ohne Noth, bloſs aus Mangel an Kraft die Schwierigkeiten zu überwinden, Rauhes eingetreten, wo im Original wahre Harmonie herrſcht. Z. B. S. 67.

Mocht' Mädchenfurcht ſie wohl umziehn
Des ſchönen Auges helle Thränen
Muſs *Lieb* kaum *weg zu küſſen ſehnen*;
Das ſüſs verſchämte Roth der Wangen
Kann Mitleid kaum entglüht verlangen!

Der

Digitized by Google

Der ſtrenge Vater *dacht nicht* deſſen;
Vielleicht war Schein auch ſolch Vergeſſen
Er klatſcht, beſtellt den *Renner ſeyn* u. ſ. w.
— — — — — —
— — — — — —
Sein Haupt ſtützt ſich auf ſeine Hand,
Auf's tiefblau Meer ſein Aug ſich lenkt.

Auch ſind die häufigen Hiatus wie: *zum ausgeſtopftem Falle eilend; nähme er* (S. 71) u. ſ. w. die dem Original fremd ſind, widrig, eben ſo als die altdeutſchen, hieher nicht gehörigen Umſtellungen:

Wie? nimmſt du nicht die *Blumen Mein?*
Senkſt ſo auf mich das Auge Dein? u. ſ. w.

und was muſs man zu Stellen ſagen, wie folgende, deren, leider, faſt auf jedem Blatte einige ſind. S. 76.

Ihr Herz macht ihre Lippe ſtumm —
Angſt — Furcht — ſie wuſste nicht warum?
Doch muſst' ſie ſprechen — wie beginnen?
„Warum nur will er ſo entrinnen?"
Dreymal miſst ſie des Saales Länge,
Blickt in ſein *Aug* — noch unbewegt
Und eine Urne ſie zerſchlägt
Mit Perſiens *Roſenduftgeprünge.* [Roſenöl]

Mehr verſprechend iſt die Ueberſetzung des ſchönen Einganges der Erzählung, doch leidet ſie auch an beträchtlichen Mängeln. Zudem wiſſen wir nicht einmal, ob ſie dem Herausgeber ſelbſt angehört. In den Auszügen aus *Byron*, welche in den Briefen an eine deutſche Edelfrau über die neueſten engliſchen Dichter von Friedrich Joh. Jacobſen enthalten ſind, ein Buch, das in demſelben Jahre (Altona bey J. P. Hammerich 1820) mit Hrn. D. *Adrians* Schrift erſchienen iſt, findet ſich unter dem engliſchen Texte die gleiche Ueberſetzung. Keiner der Autoren giebt an, welcher ſie dem andern danke. Wir nehmen indeſs gern an, *Jacobſen* habe ſie von *Adrian* entlehnt, da vielleicht dieſer früher einzelne Proben in einem Journal bekannt gemacht hat, oder auch ſein ganzes Werkchen eine Meſſe früher mag ins Publicum gekommen ſeyn. Wir geben hier die Stelle, in der wirklich von dem wilden Reize des Originals Einiges athmet, mit dem nachfolgenden Original ſelbſt zum Schluſſe:

Kennt ihr das Land, wo Cypreſſe und Myrthe
Das Sinnbild der Thaten ſind, die dort geſchehn?
Wo, wenn die Turtel in Liebesſchmerz girrte,
Der Geyer in wüthender Blutgier zu ſehn?
Kennt ihr das Land, wo die Ceder ſich hebet?
Mailuft der Himmel, die Auen umwebet;
Wo der ſchmeichelnde Zephyr in Düfte getaucht,
Die Gärten der *blühenden* Gul [Roſe] überhaucht;
Wo die Bäume von goldenen Früchten ſich beugen,
Und der Nachtigall ſchmelzende Töne nie ſchweigen;
Wo ſich Erde und Himmel, in Farben *verſchieden*,
Doch in dem unendlichſten Reiz *überbieten.*
Und die Meeresflut purpurner als ſonſt *hienieden.*
Wo die Jungfrau'n ſo zart, wie *die „Roſ', die ſie pflücken,*
Und *alles ſo göttlich, das Herz* zu entzücken?
Das ſind die Länder der Sonne, des Orients Auen —
Können lächelnd das Thun ihrer Kinder ſie ſchauen?
O ſchrecklich, wie Trennung der Liebe in Schmerzen
Sind ihre Sorgen, ach ſind ihre Herzen.

Know ye the land when the cypreſs and myrtho
Are emblems of deeds that are done in their clime?
Where the rage of the vulture, the love of the turtle,
Now melt into ſorrow, now madden to crime?
Know ye the land of the cedar and vine,
Where the flowers ever bloſſom, the beams ever ſhine;
Where the light wings of Zephyr, oppreſſed with perfume,
Wax faint oer the gardens of Gul in her bloom;
Where the citron and olive are faireſt of fruit;
And the voice of the nightingale never is mute;
Where the tints of the earth, and the hues of the ſky,
In colour though varied, in beauty may vie;
And the purple of ocean is deepeſt in die;
Where the virgins are ſoft as the roſes they twine,
And all, ſave the ſpirit of man is divine?
'Tis the clime of the eaſt; 'tis the land of the ſun —
Can he ſmile on ſuch deeds as his children have done?
Oh! wild as the accents of lovers farewell
Are the hearts which they bear, and the tales which they tell.

Sprachkundige Leſer werden von ſelbſt das zu Freye oder auch Verfehlte in der Ueberſetzung bemerken — wie z. B. nur in den letzten Zeilen, um nicht alles durchzugehen — *the roſes they twine* — eigentlich die Roſen die ſie (zu Kränzen) winden; durch das willkürliche dem Sinn zu lieb ſubſtituirte *pflücken* nicht ſo gut gegeben iſt, als das Original ſagt: — Auch das gleich darauf folgende „und alles ſo göttlich, das Herz zu entzücken, etwas ganz anderes ſagt, als der Dichter will, — indeſſen ebenfalls einige glückliche Anklänge des Urtons nicht verkennen. Wir möchten dem Vf. faſt rathen, wenn er wieder an Byron ſich verſuchen will, eher in der ſchönen rhythmiſchen Proſa uns Einiges von ihm zu verdeutſchen, in welcher er uns in dem vorangehenden anziehend und lehrreich geſchriebenen Verſuch über Bs. Leben und Schriften des vielbeſprochenen *Fare well* des Dichters an ſeine Gattin mitgetheilt hat. Die proſaiſche Erzählung der *Blutſauger* iſt nicht übel verdeutſcht, aber ſie zieht, dem grellen Stoffe nach, weniger an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Vorſehung und Menſchenſchickſale*, oder Preis der Weisheit und Vaterliebe Gottes in der beſonderſten Lebensführung einzelner Menſchen, *von dem Herausgeber der Beyſpiele des Guten.* 1824. VIII u. 536 S. 8.

Eine Sammlung von theils mehr theils weniger bekannten Erzählungen, durch welche das Walten der göttlichen Vorſehung in dem Leben der Menſchen bewieſen werden ſoll; die ihren Zweck vollkommen erfüllend ein nützliches Leſebuch für die Jugend und das Volk abgiebt, wie wir deren mehrere ſchon beſitzen. Die geſchilderten Begebenheiten zeichnen ſich durch Intereſſe und eine angemeſſene Darſtellung aus. Soll Rec. etwas tadeln, ſo iſt es der Abſchnitt von den *Gebetserhörungen*, in welchem doch gar zu weit in das Beſonderſte hineingegangen wird, wodurch ein gewiſſer Aberglaube neuerer Zeit leicht Nahrung erhalten kann, der durch die Heilungen auf Gebet des Fürſten Hohenlohe aus ſeinem Grabe erſtanden iſt. Hier hätte ſich manche Geſchichte mit einer zweckmäſsigern vertauſchen laſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nauck: *Literarische Analecten*, herausgegeben von *Friedrich August Wolf* (vorzüglich für alte Literatur und Kunst, deren Geschichte und Methodik). 1816 — 1820. 2 Bände oder 4 Stück. 521 u. 580 S. gr. 8.

Indem wir die Anzeige dieser schon früher erschienenen und in einigen Bänden fortgesetzten allgemein-philologisch literarischen Zeitschrift nachholen, vermögen wir den Wunsch nicht zu unterdrücken, dass diese seit einiger Zeit schon, wie es scheint, unterbrochene Zeitschrift durch den seitdem erfolgten Tod ihres berühmten Herausgebers nicht gänzlich ins Stocken gerathen möge. Sehen wir auf den Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände, so bürgt uns schon der Name der Mitarbeiter dieser Zeitschrift — der achtbarsten Gelehrten des In- und Auslandes, für den Werth derselben, und wir finden allerdings dieselben reich an philologisch-literarischen Abhandlungen, Bemerkungen, Andeutungen u. dergl. mehr, die auch bereits ihren nützlichen Einfluss auf manche Puncte des grosen Gebietes dieser Wissenschaft geäufsert, und zu neuen Untersuchungen oder Ausführungen Veranlassung gegeben haben. Nach einem statt der Vorrede dienenden Briefe des *Herausgebers* an H. W. G. H. eröffnet eine Biographie des grosen *Richard Bentley*, von *Ebendemselben*, den ersten Band nebst einem Briefe desselben an Gottfried Richter; wozu im 2ten Stück S. 493 Nr. XIV noch einige Zusätze sich finden. Feine kritische und sprachliche Bemerkungen, wie wir sie aus der Feder des Hrn. *Jacobs* zu erhalten gewohnt sind, schliefsen sich hieran an; sie betreffen vier griechische Epigramme, welche in der Anthologie nicht vorkommen, so wie einzelne Stellen der griechischen Briefe des Cornelius Fronto, wozu noch S. 246 Nr. XV ein Appendix kommt. Für die Kunstgeschichte giebt *Hirt* einen schätzbaren Beytrag in Nr. V. S. 128 ff. „*Neueste Archäologische Verdienste der Engländer.*" Es sind zwey Hauptwerke, worüber Hr. *H.* sich verbreitet, das erste die 1809 zu London erschienenen, von der Gesellschaft der Dilettanti herausgegebenen *Specimens of Ancient Sculpture Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman.* Diese enthalten nämlich 75 Tafeln von gröfserer oder kleinerer Ausdehnung, meistens ganze oder verstümmelte Götterbilder, Ueberreste alter Sculptur darstellend, welche hier durchgegangen werden. Das andere Werk ist das jetzt auch unter uns nach und nach bekannter gewordene und in den neuesten geographisch-geschichtlichen, wie archäologischen Werken benutzte Reisewerk des Engländer Gell durch Argolis. Darauf folgen VI. *Commentatio ad Tibulli* I, 9, 23 seqq. *comparatos cum fragmento Euripidis*, und VII. zur Erklärung von Horat. Serm. I, 4, 11., welche Stelle ausführlich behandelt, und insbesondere die wahre Bedeutung von *tollere* gegen die von Heindorf gemachte Erklärung von *servare* in Schutz genommen wird. Wir freuen uns in der so eben erschienenen Bearbeitung der Horazischen Sermonen durch den verdienten Döring bereits von dieser Erklärung Gebrauch gemacht zu sehen. Die folgenden Numern dieses Stücks enthalten kürzere allgemeinere Abhandlungen, zum Theil literarischen Inhalts, wie z. B. VIII. *sur la vie et les écrits de Mr. Larcher;* XIV. Christoph Wese's Schriften; XVII. Andenken an G. H. C. Koës; XII. *Miscellanea literaria* u. s. w. Ferner machen wir nahmhaft: IX. Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee; X. Sonette von Petrarca.

Das *zweyte* Stück, das mit dem erstern zugleich den ersten Band bildet, beginnt mit zwey Abhandlungen des Herausgebers, *Commentatio ad Hor. Carm.* I, 1, 29, und: *Ex familiari interpret. Cic. de Natura Deorum* I, 1 — 10. Wir halten es für überflüssig, näher hier einzugehen, da in der neuesten Ausgabe dieser Ciceronianischen Schrift von Moser und Creuzer bereits davon Gebrauch gemacht und das Gehörige excerpirt worden ist. (Vgl. S. 807 — 814 dieser Ausgabe.) Ein gleiches gilt von der wichtigen Abhandlung Matthiäs, die sich an die eben genannten unmittelbar anschliefst, betreffend die Anordnung der Fragmente des Pherecydes. Wir übergehen das Einzelne um so mehr, als bey der neuen Ausgabe der Fragmente dieses Pherecydes natürlich hierauf Rücksicht genommen werden mufste und defshalb bereits in diesen Blättern (s. Ergänz. Bl. 1824. Nr. 72. S. 569) die Rede davon gewesen ist. Für die Kunstgeschichte liefert dieses Stück folgende Beyträge: IV. Der Achat der heiligen Kapelle (eine berühmte antike Gemme, die nach mannichfachen Schicksalen zuletzt in das grofse Pariser Antiken-Kabinet wanderte. Herr *Hirt*, mit Uebergehung der zahlreichen frühern, meistens gänzlich verfehlten Deutungen und Erklärungen,

Digitized by Google

ſieht auf dieſem koſtbaren Steine, in welchem Böttiger den ſiegreichen Eintritt des Germanicus in die Kaiſerfamilie entdeckt zu haben glaubte, die Aufnahme des L. Domitius an Kindesſtatt unter dem Namen Nero in das Claudiſch-Druſiſch-Jüliſch-Cäſariſche Geſchlecht, womit die Ankunft des gefangenen Königs der Bosparener, Mithridates, zu Rom gleichzeitig verbunden ſey (S. 340). Demſelben Vf. verdanken wir den nächſten Bericht über Athen's Denkmäler, von Lord Elgin (S. 344). Er theilt nämlich das Weſentliche der beiden über dieſen Gegenſtand damals erſchienenen Schriften mit, dem zu London erſchienenen *Memorandum on the ſubject of the Earl of Elgins parſuits in Greece*, und des ſeligen *Visconti's Mémoire ſur les ouvrages de ſculpture qui appartenoient au Parthenon* etc. Wenn freylich damals noch die Rede davon ſeyn konnte, dem Lord Elgin die Entführung jener Denkmäler aus ihrem vaterländiſchen Boden, um ſie ein Gemeingut für Europa und die Wiſſenſchaft werden zu laſſen, zum Vorwurfe zu rechnen, ſo kann jetzt unter Einſichtsvollen hierüber nur *Eine* Stimme herrſchen, und die folgenden Ereigniſſe haben Lord Elgin's Benehmen in den Augen Europa's nur zu ſehr gerechtfertigt. — VI. Ueber ein dem *Philodemus bisher beygelegtes Epigramm* (zu Horat. Serm. I, 2, 121). Schon Chardon de la Rochette hatte Zweifel gegen die Aechtheit dieſes Epigramms, das in den Brunckiſchen Analecten T. II. S. 85 Nr. 9 abgedruckt iſt, erhoben; Hr. Jacobs aber in ſeiner zweyten Ausgabe der Anthologie daſſelbe ganz weggelaſſen. Hier ſetzt er nun mit gewohntem Scharfſinn und Gelehrſamkeit die äuſsern, wie die innern Gründe auseinander, warum er dieſes Epigramm für die Arbeit eines neuern Verſificators, keineswegs aber für ein Werk des Philodemus halte. Mit gleichem Wohlbehagen wird der Leſer deſſelben Gelehrten zunächſt folgende VII. *Conjecturae de nonnullis locis Plutarchi T. v. ed. Wyttenbach* durchleſen. Für die Lexicographie gehören: VIII. *De voce ἀνδραλκλεν* von *Barker*, und IX. *J. Nicolaus Niclas, Steph. Theſauri L. Gr. ſperatus editor*, von *Fr. Hülſemann*. Dann folgen X. *Melanges literaires tirés de quelques Lettres inédites de M. de Villoiſon à M. Chardon de la Rochette*. XI. *Quaeſtiones epiſtolicae de orthographicis quibusdam Graecis*, von dem Herausgeber. Zuerſt über die Schreibart des Infinitivs der Verba auf *αω*. Es werden die Gründe für die Schreibart ᾶν ohne *jota ſubſcriptum* ausführlicher entwickelt und ſo die Richtigkeit der von dem Vf. bereits früher in ſeiner Ausgabe des Homer befolgten Schreibart bewieſen. Auch Buttmann in ſeiner ausführlichen griechiſchen Grammatik (S. 507) iſt geneigt, die Richtigkeit dieſer Schreibart anzuerkennen, ohne jedoch, bis die Sache den höchſten Grad von Sicherheit und Gewiſsheit erlangt, ſie in ſeinem Lehrbuche ſelbſt beſtimmt aufzuſtellen. Das zweyte betrifft die Schreibung τᾶλλα, nicht πᾶλλα. Auch hier kann Rec. nicht anders, als dem Vf. beypflichten, wenn auch gleich ſpäterhin Buttmann a. a. O. (S. 116) und Göttling ad Theodoſ. Grammatt. S. 221 ſq. ſich vielmehr für die letztere Schreibart, als die allein hinreichend begründete, deren Grund man jedoch früher nicht eingeſehen, ausgeſprochen haben. Eben dahin gehört auch die unter IV. aufgeſtellte Schreibart χώ, χή, θᾶτλα (nicht χῶ, χῆ, θᾶτλα) und Aehnliches, worin der genannte Buttmann S. 120. 122. beyſtimmt. Minder überzeugend ſchien Rec. die unter III. verworfene Schreibart *οὕτως ὶν, οὕτος ἰν*, wo nach des Vfs. Anſicht das *ν* wegfallen muſs. Es folgen noch ſchätzbare Betrachtungen: V. *de forma ς in mediis vocibus*, und VI. ϛκοτος, κατρωσι, χρεών. — Unter den *Miſcella critica* erhalten wir: 1) *De Euripidis editione principe*, von *A. Seidler*; 2) *de novo Thucydide Edinenſi*. 3) *Ad Virgilium Heynianum*. 4) *Additamentum* zum 1ſten Bd. S. 107. In XIII. *Mala aut inelegans Latinitas inſcriptis recentiorum* (S. 485) finden ſich merkwürdige Fälle unrichtiger Latinität aus den berühmteſten Neulateinern zuſammengeſtellt zur Warnung und zugleich Belehrung für ſolche, denen, was jetzt ſo ſelten zu werden anfängt, ein reiner lateiniſcher Ausdruck am Herzen liegt. — Freunde der Poeſie finden weiter in dieſem Stück die Ueberſetzung der berüchtigten Ovidiſchen Elegie Amor. I, 5. und einiger Sonnete von Petrarca.

Den *zweyten Band* (3tes und 4tes Stück) eröffnet eine leſenswerthe Abhandlung *Matthiä's*, bey der wir eben deſshalb länger verweilen möchten. Sie handelt *de Anacoluthis apud Ciceronem*. Unter den verſchiedenen Arten dieſer unregelmäſsigen Conſtruction, die man mit dem allgemeinen Namen Ἀνακόλουθα bezeichnet, erkennt er diejenige als die einfachſte, wo bey doppelten, ſich gegenſeitig entſprechenden Gliedern, das zweyte Glied dem Worten nach nicht gegeben, ſondern nur aus dem Sinn des Ganzen zu entnehmen iſt, beſonders wenn das erſtere Glied durch Zuſätze und Einſchiebſel vergröſsert worden; wie z. B. in Fällen, wo auf ein vorausgegangenes *primum* nicht ausdrücklich ein *deinde*, oder nach dem erſtern *aut* oder *et*, kein zweytes *aut* oder *et* u. dergl. mehr folgt. Zu dem erſtern Falle fügen wir noch die Stelle hinzu: Cicer. ad Diverſ. II, 9. Catilin. II, 10. de Orator. I, 25. Liv. IX, 17., auch Terent. Andr. III, 3, 38, wo *principio* ſteht. Bey dem letztern Falle mit *et* macht Hr. Matthiä mit Recht aufmerkſam, wie man ſich wohl hüten müſſe, das allein in der Mitte einer Periode ſtehende *et* bey Cicero für *etiam* zu nehmen. (Etwas anders iſt es, wenn *et* zu Anfang einer Periode ſteht); dieſs habe Cicero nie ſo gebraucht. Auch Rec. hat ſtets dieſer Anſicht, worüber ſeit Valla ſo verſchieden geurtheilt, gehuldigt, und die wenigen Stellen, die dieſer Behauptung ſich entgegenſtellen laſſen, ſind entweder kritiſch nicht ſicher, oder laſſen doch irgend eine andere Erklärung bey genauer Einſichtsnahme zu. Auch das, was ſeitdem Creuzer zu Cicer. de Nat. Deor. I, 39 S. 179 angeführt und Moſer in der kleinern Ausgabe derſelben Schrift zu I, 5 not. 38 behauptet hat,

Digitized by Google

hat, hat Rec. keinesweges zu einer Aenderung ſeiner hierüber gewonnenen Ueberzeugung bewegen können. Geht man übrigens die meiſten der hier aufgeführten Fälle durch, ſo wird man finden, daſs der Grund ſolcher Anakoluthien meiſtentheils darin zu ſuchen iſt, daſs das zweyte Glied der Rede nicht in die erwartete unmittelbare und entſprechende Beziehung mit dem erſtern geſtellt, ſondern die eingefügten Zuſätze oder Parentheſen einen Einfluſs auf das zweyte Glied geäuſsert und eine Aenderung in dem Gange der Conſtruction veranlaſst haben, indem daſſelbe nun nicht mit dem erſten Glied, ſondern vielmehr mit jenen Einſchiebſeln oder Parentheſen in nähere Verbindung geſetzt iſt. Ueberhaupt iſt dieſs der Urſprung der meiſten unregelmäſsigen Conſtructionen dieſer Art, daſs der Gang der Conſtruction durch Verlängerungen des Vorderſatzes oder eingeſchobene gröſsere Zwiſchenſätze verändert, und der eigentliche Nachſatz von den letztern abhängig gemacht wird, ſtatt auf den eigentlichen Vorderſatz bezogen zu werden. Eben dahin gehört der Fall, wo, wenn die durch Zwiſchenſätze unterbrochene Rede wieder aufgenommen wird, die Partikeln *ſed igitur*, *autem*, *vero* eingefügt werden, oft auch nach beendigten Parentheſen mit dieſen Partikeln eine ganz neue Conſtruction beginnt. Ein ähnlicher Fall im Ganzen iſt es, wenn durch Wiederholungen einzelner bereits ausgeſprochener Gedanken der Gang der Rede verändert und ſomit eine Anakoluthie veranlaſst wird. So z. B. die Wiederholungen des Pronomen Demonſtrativum unmittelbar vor dem Verbum, deſſen Subject durch gröſsere Zwiſchenſätze allzuſehr von ihm getrennt iſt, oder Wiederholungen des Nomen Subſtantivum nach vorausgegangenem Pronomen Relativum in ähnlichen Fällen. Schlieſslich werden berückſichtigt auch die Fälle, wo der unregelmäſsige Gang der Rede dadurch veranlaſst wird, daſs zwey verſchiedene Conſtructionen mit einander verbunden ſind. Gelegentlich finden ſich manche andere ſchätzbare Bemerkungen eingeſtreut, wie z. B. S. 2 Not. 3 über die Auslaſſung des *ſe* beym Accuſat. c. Infin. (vergl. jetzt auch Ruddimann. Inſtitutt. II. S. 12. 14.) S. 13 Not. 8 über *qui* mit dem Conjunctiv in der Bedeutung von: *der doch*, u. ſ. w. — Es folgen nun: II. *Conjecturae de locis nonnullis Achillis Tatii*, *Xenophontis Epheſii*, *Calliſtrati*, *aliorum*, von *Fr. Jacobs*; und: III. *De Subſtantivis in ας exeuntibus*, von *C. A. Lobeck* (Vergl. deſſen Ausgabe des Phrynichus S. 433 ff.). Die nächſt folgenden *Miſcella critica in aliquot loco ſcriptorum Graecorum* ſind Bemerkungen, Verbeſſerungen u. dergl. zu einzelnen Stellen verſchiedener griechiſcher Autoren, von Banker, G. Herrmann, Boiſſonade und dem Herausgeber. Um unſere Theilnahme an dieſen meiſtentheils ſehr ſchätzbaren Bemerkungen zu beweiſen, führen wir hier beyſpielshalber nur eine der behandelten Stellen an, in der wir aber keinesweges Hrn. Boiſſonade beypflichten können. Es iſt S. 93 die Stelle aus Plutarch *Artaxerx* 28 am Ende: Κυπρογένεια δ' οὐ πάμπαν ἀναλτικὸς, ἢ τῆς Ἀσπασίας ἀφαίρεσις, wo die letztern Worte ἢ τῆς Ἀσπ. ἀφ. ein Gloſſem ſeyn ſollen, während ſie doch eine bloſse Erklärung des vorangegangenen, wahrſcheinlich Sophocleiſchen, Dichterſpruches enthalten, wie dergleichen Plutarch zu geben pflegt. Auch finden ſich dieſe Worte in allen Handſchriften, und es zeigt ſich, zumal wenn man die Stelle im Zuſammenhang mit dem vorhergehenden zuſammen nimmt, durchaus kein zu irgend ſolcher Annahme berechtigender Grund. Die mannichfachen Aufſchlüſſe, die wir über das griechiſche Theaterweſen in der Abhandlung: *De theatri Graeci paraſcenils et hypoſcenlis*, *in Pollucis Onom.* IV. 19. Scr. *J. E. Groddeck* S. 99 — 136 erhalten, ſind bereits anerkannt. Wir übergehen den nächſten durch ſeine polemiſche Tendenz bekannten *Anfang der Odyſſee mit Anmerk. vom Herausgeber*, wir bemerken nur, wie viel Anregendes auch dieſer Aufſatz hat, und wie zu manchen Unterſuchungen derſelbe Veranlaſſung gegeben, wovon noch die jüngſt erſchienenen *Quaeſtiones Homericae*, von *Niſch*, (Hanov. 1824) den Beweis liefern; man vergl. z. B., daſs die Unterſuchung über den Sinn und die Bedeutung des Wortes πολύτροπος Cap. I. Für Kunſtgeſchichte bietet dieſes Stück einen Aufſatz von *A. Hirt*, über die (damals) neu aufgefundene *Aeginetiſchen Bildwerke*, und ferner: *Explication du ſyſtème métrique de Héron et détermination de ſes rapports avec les autres meſures de longeur des anciens*, *par le Cte de Forbia d'Urban*. Für Literaturgeſchichte führen wir unter mehreren nur an: IX. *Diogenes Laertius* und den Engländer *Burley*. Von *J. G. Schneider*. X. *Thomae Reineſii Eponymologicum*, von *C. G. Müller*; ferner von dem *Herausgeber*. Ueber die einzige Perſon'ſche Ausgabe des Aeſchylus in klein Octav, über die Ausſprache *Caſaubŏnus* oder *Caſaubōnus* u. ſ. w.

Wenden wir uns nun zum *vierten* Stücke, dem letzten der erſchienenen, ſo wird ſchon eine bloſse Anzeige der hier enthaltenen Abhandlungen in jedem Freunde der Alterthumswiſſenſchaft den Wunſch erwecken, daſs dieſe Zeitſchrift von irgend einem Gelehrten Deutſchlands in angemeſſener Weiſe fortgeſetzt werden möge. An Einrichtung gleich den übrigen enthält dieſes Stück ebenfalls gemiſchte Aufſätze verſchiedenen Inhalts. Bey dem jetzigen ernſten Streben einer auf allgemein philoſophiſchen Sprachgeſetze zurückgeführten und darin gegründeten Lexicographie, die bey höchſt möglichſter Vollſtändigkeit doch auch andererſeits zugleich alles Ungehörige und Unſtatthafte ausſcheide, muſste der Aufſatz, der das 4te Stück eröffnet: *Ueber die Einrichtung eines Theſaurus der lateiniſchen Sprache* doppelte Aufmerkſamkeit erregen. Rec. würde näher in dieſen, ſo wie in die folgenden Abhandlungen ein

Digitized by Google

eingehen, wenn er nicht glauben dürfte, durch gröfsere Ausführlichkeit in den früher erwähnten Aufsätzen bereits die ihm gesteckten Grenzen überschritten zu haben, er bescheidet sich daher, hier kurz die hauptsächlichern Abhandlungen aufzuführen und dem Studium der Leser zu empfehlen. Hierhin gehören die biographischen Nachrichten über Markland und Th. Tyrwhitt, von dem *Herausgeber;* über die philosophische Lehre des Empedocles, von *H. Ritter;* über die Windscheiben der Alten, von *H. C. Genelli.* Ein paar einzelne kritische hier ausführlich behandelte Stellen empfehlen wir dem Studium angehender Philologen zu ihrer Bildung, als Muster für ähnliche Fälle. VI. *Perperam omissa interpunctio in Odyss. A.* 130. *Schola Grammatica;* und VII. *Ad locum Herodoti* I, 1. beides vom *Herausgeber.* Ferner: *de Ruhnkenii quodam reperto literario*, von *Demselben; De nonnullis fabularum Euripidis deperditarum titulis*, von *Fr. Osann; De vocibus quibusdam Graecis rarioribus*, von *Barker* u. s. w. Auch für Poesie findet sich XIV. eine gewifs nicht mifslungene Uebersetzung der Nachtfeyer der Venus, von *C. Kirchner.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen*, auf das Jahr 1825. 350 S. 21.

Dieses abermals reich ausgestattete Taschenbuch liefert *drey* Erzählungen, unter welchen wir der von *Leopold Schefer* „*Die Deportirten*" unbedingt den Preis zuerkennen müssen. Die Schreibart des Vfs. hat eine sehr ansprechende Eigenthümlichkeit, obwohl derselben zuweilen eine gewisse Breite vorzuwerfen ist. In der Erfindung ist er neu, und weifs auch dem Unwahrscheinlichen und Ungewöhnlichen einen solchen Anstrich zu geben, dafs es nicht als als solches auffällt. An sehr anziehenden Schilderungen ist kein Mangel, und verständig ist über die dargestellten Scenen der Lokalton verbreitet. „*Der neue Pygmalion*" von *K. Immermann* ist gleichfalls eine der Aufnahme würdige Novelle, obwohl ihr zuweilen Frische und Lebendigkeit mangelt, welche durch *Sterzings* Originalität nicht ganz erlangt wird. Im Stile ist eine gewisse Klarheit und plastische Rundung nicht zu verkennen, wie wir sie besonders an *Göthe* bewundern. Die dritte Erzählung „*Der Apollo von Belvedere*", von *Fr. von Gaudy*, steht den andern beiden nach, doch ist auch sie nicht ohne Interesse. Unter den Gedichten zeichnen sich: „Der Bettler und sein Kind" von *W. Gerhard;* die Balladen und Romanzen von *Ludwig Halirsch*, „die Macht der Gebote" von *Karl Kühnel*, und einige artige Kleinigkeiten von *W. Müller*, und „Sonnenblick" von *A. Wendt* aus. Ein glücklicher Gedanke war es, mehrere in *Lichtenbergs* Schriften zerstreuete Aeufserungen achten Humors und beifsender Satire, in Epigramme zu verwandeln. Wie stechen diese Kernsprüche doch vor vielem hervor, was jetzt unter dem Namen „Epigramme" in die Welt ausgeht! Die gegebenen 9 Räthsel, Charaden und Logogryphen sind fast allzuleicht. Rec. hat kaum eine halbe Stunde gebraucht, sie sämmtlich zu lösen. — Die Kupfer sind gelungen, vorzüglich ist das Titelkupfer nach Raphaels *belle Jardinière*, und die beiden landschaftlichen; die Burg *Eltz* an der Mosel und das Grabmahl der heil. Genoveva in den Ruinen der Frauenkirche bey Andernach. Auf dem ersten zu der Novelle „die Deportirten" gehörigen ist der Lankasterschulmeister Lambton zu jugendlich, und auf dem zweyten die Stellung der Lisanna etwas unnatürlich. Das Kupfer zu der Romanze „der Bettler und sein Kind" ist nicht übel erfunden, nur scheint es unpassend, dafs der unbarmherzige Reiche, bey einem Unwetter, wie geschildert wird, im Freyen und fast im Neglige sitzt. An Hunden fehlt es nicht auf dem Bilde. Die drey letzten stellen Scenen aus W. Scottschen Romanen dar, aber nur die erste davon verdient lobende Erwähnung.

Berlin, in Comm. d. Maurerschen Buchh.: *Gedichte* von *Friederike von Kalkreuth*, geborne *von Gaffron.* 1823. 117 S. 8.

Diese poetischen Versuche mögen im häuslichen Verhältnifs und in dem engern Freundeskreise der Verfasserin ihren Zweck erreicht haben, das fromme und liebevolle Gemüth derselben auszusprechen; allein für das gröfsere Publicum sind sie nicht. Dazu fehlt es ihnen an wahrhaft poetischem Gehalte und an künstlerischer Vollendung. Gedanken wie die folgenden:

O, so wandle froh den Weg des Lebens,
Ohne Dornen gehe deine Bahn!
Keiner deiner Wünsche sey vergebens!
Für dein Wohl fleh' ich den Schöpfer an.

sind zu gewöhnlich und prosaisch, um Interesse bey einem Andern zu erregen als an den sie gerichtet sind. Von Unbekanntschaft mit den feinern Regeln der Sprache zeugen Wendungen wie:

Des Armen seine Freudenthräne,

von Schwachheit in der Verskunst Messungen wie: Dū gehst, Es folgt, Dū stēts treue, und eine Stelle wie diese:

Denkst du Freundin noch an jene Freuden
Als der Tantal uns in P. umschlofs
Und entfernt von jedem Erdenleiden
Frohsinnsschweifs von unsrer Stirne troff?

hätte wohl am wenigsten aus dem Munde einer zarten Dame erwartet werden sollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: Dr. *Theodor Hagemann's*, Königl. Grofsbritannisch-Hannoverschen Directors und Chefs der Justiz-Canzley zu Celle, Ritters des Königl. Guelphen-Ordens, *practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit *Urtheilssprüchen des Celleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe* bestärkt. *Siebenter* Band. 1824. XVI u. 416 S. 4.

Unter den Staaten Deutschlands, welche sich als Vaterland vieler berühmter Rechts-Schriftsteller ausgezeichnet haben, nimmt Hannover gewifs einen der ersten Plätze ein. Von zwey Instituten dieses Landes, der Universität Göttingen, und dem Ober-Appellations-Gerichte zu Celle ist das Vorzüglichste dieser Art ausgegangen. In ganz Deutschland haben, um nur der, für den Practiker zunächst bestimmten Werke zu gedenken, die von Georg Ludwig Böhmer und dem ältern und jüngern Meister commentirten Erkenntnisse des Göttingischen Spruch-Collegiums, so wie die von Pufendorf und Neuber bekanntgemachten, und erörterten Ausspräche des Cellischen Tribunals und anderer Justizhöfe dieses Landes ein ungewöhnliches Ansehen erlangt. An diese Letztern schliefst sich unmittelbar das Werk an, von dessen gegenwärtig erschienenen *siebenten* Bande hier die Rede ist.

Der Werth der ersten *sechs* Bände (S. Ergbl. 1818. Nr. 135.) für den practischen Juristen ist allgemein anerkannt, für den Hannöverschen Rechtsgelehrten ist dieis Werk mehrfach, nicht mit Unrecht, für unentbehrlich erklärt worden, und daher kann es hier nur auf die Untersuchung ankommen, was dieser letzte Band geleistet habe, und in wiefern derselbe seinen Vorgängern entspreche. Mit dem *fünften* Bande hörte die Theilnahme des vormaligen Herrn Oberappellationsraths von *Bülow* an diesem Werke auf, und der *sechste*, so wie der gegenwärtige *siebente* hat von dem Herrn Canzleydirector *Hagemann* allein herausgegeben. Wenn gleich der *sechste* Band zur Genüge dargethan hat, dafs dadurch das Werk nicht an seinem Werthe verloren habe, so kann doch Rec. bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der, als gelehrter Civilist rühmlichst bekannte Herr Oberappellationsrath *Spangenberg* zu Celle, welcher bisher als Mitglied der Celleschen Justizcanzley mit dem Vf. in collegialischer Verbindung stand, thätigen Antheil an diesem Werke nehmen möge. Der Vf. selbst wird hoffentlich die Bemerkung nicht übel deuten, dafs er mit der meisten Wärme Germanische Rechts-Institute entwickle. Ungleich mehr Zeit würde er diesen widmen können, wenn Hr. *Spangenberg*, welcher auswärts erscheinenden Schriften bis jetzt so manches zugewandt hat, das Civilrecht übernähme. Der Plan der frühern Bände ist auch in diesem unverändert beybehalten worden; Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft stehen ohne eine bestimmte Reihefolge durch einander, wobey jedoch unbequem ist, dafs bisweilen in demselben Bande von einander getrennte Aufsätze Gegenstände abhandeln, welche besser und bequemer in einer und derselben Erörterung vorgetragen seyn würden, z. B. ist dieis der Fall bey den Erörterungen 8 und 9; 11 und 12; 29 und 38 u. s. w. Auch hätten füglich Abhandlungen über durchaus nicht zweifelhafte Materien, oder über Controversen, wenn keine *neuen* Gründe, und auch nicht eine neue Zusammenstellung der bisher bekannten, geliefert werden konnte, aus diesem Werke wegbleiben sollen. — Erkenntnisse des Oberappellationsgerichts oder anderer Gerichte sollen zur Erreichung des wahren Zwecks, und zur Vermeidung mancher Irrthümer, immer vollständig mitgetheilt seyn. Der veränderte Posten des Vfs., welcher früher Oberappellationsrath war, jetzt aber die Stelle eines Directors der Justizcanzley zu Celle bekleidet, ist wahrscheinlich Ursache, dafs in diesem Bande ungewöhnlich viele Erkenntnisse der Celleschen Justizcanzley angeführt sind. Diese haben selbst für den Hannöverschen Juristen wenig Interesse, da der Bezirk derselben kaum ein Fünftheil des Königreichs ausmacht, und in appellabeln Fällen doch Alles auf die vom Oberappellationsgerichte angenommene Meinung ankommt.

Unter den einzelnen Abhandlungen hebt Rec. nicht sowohl wegen ihres Werthes, als vielmehr wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes die Erörterung 41; über Meinungen der Rechtsgelehrten und Präjudicien hervor. In Betreff des ersten Punctes findet man durchaus nichts Neues, ja selbst die Ansichten und Gründe, welche bisher darüber von Rechts-Schriftstellern entwickelt waren, sind nicht mit der nöthigen Schärfe gegeben. Es drehet sich vielmehr Alles um die unbestimmten Ausdrücke der Hannöverschen Oberappellations-Gerichtsordnung, wel-

Digitized by Google

welche *opiniones doctorum* verwirft, wenn sie nicht deutliche Gesetze, oder die Analogie deutlicher Gesetze für sich haben. Wie es aber zu halten sey, wenn es an klaren Gesetzen oder Argumenten klarer Gesetze gänzlich fehlt, ferner, wenn, was eigentlich Quelle der meisten Controversen ist, ein Zweifel darüber obwaltet, welches Gesetz, oder welche Analogie eines Gesetzes in einem einzelnen Falle anzuwenden sey, und ob dann *opiniones doctorum* vom Richter beachtet werden müssen, ist nicht berührt worden, obgleich dieses gerade der eigentlich schwierige Punct ist. Eben so schwankend ist das über Präjudicien Gesagte; ein Gegenstand, welcher ebenfalls nicht oft genug erwogen werden kann. Rec. kennt Untergerichte, welche bey einzelnen Controversen sich für eine bestimmte Meinung entschieden haben, obgleich sie wissen, dass ihr nächstes Obergericht gerade die entgegengesetzte angenommen hat. Bey einem vom Unterrichter nach seiner Ansicht abgegebenen Erkenntnisse bleibt es dann nur, wenn keine *summa appellabilis* vorhanden ist, dahingegen dasselbe bey deren Daseyn jedesmal von dem Oberrichter reformirt wird. So muss der Unterthan die Erfahrung machen, dass von der Grösse und Wichtigkeit seiner Ansprüche das materielle Recht in Fällen dieser Art abhänge. Möchte doch die Staatsgewalt, sobald dergleichen zu ihrer Kenntniss gelangt, sogleich der augenfälligsten Ungerechtigkeit durch eine Declaration abhelfen, welches um so leichter geschehen kann, da es oft dem Gemeinwohl ganz gleichgültig ist, *welche* Ansicht gerade den Vorzug erhalte. Eine wichtige Frage ist immer die: Wie sollen die Präjudicien der höhern und höchsten Gerichtshöfe den Unterthanen bekannt gemacht werden? Nichts ist hier für den trägen, und nicht selbst forschenden Richter und Anwald bequemer als eine Sammlung von Entscheidungen einzelner Rechtsfragen ohne weitere Darstellung der denselben unterliegenden Facta und Rechtsgründe. Das Königreich Hannover besitzt ein solches Buch unter dem Titel: „Einhundert und achtzehn Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Celle." Ueber den Nachtheil, welchen Schriften dieser Art, dadurch dass Mancher in Fällen, wo ganz andere Verhältnisse vorliegen, wegen einer solchen nicht verstandenen Entscheidung seine Sache bis zur höchsten Instanz fortsetzt, als auch vorzüglich für die Wissenschaft mit sich führen, ist wohl nur Eine Stimme. In derselben Kategorie stehen die von dem Vf. nur allegirten Entscheidungen von Gerichtshöfen, und man wird oft verlegen, wenn der Vf. am Ende irgend einer Erörterung sagt, dass nach diesen Grundsätzen vom Oberappellationsgerichte in Sachen NN. u. s. w. entschieden sey.

Ob dabey immer die so höchst nöthige Vorsicht beobachtet sey, kann nur derjenige beurtheilen, welchem die allegirten Entscheidungen bekannt sind. Wenn es in der zwölften Erörterung heisst, dass die Wiederholung der Schätzung des Augenscheins, u. s. w., die Stelle des *Gegenbeweises* vertrete, und gleich darauf gesagt ist, dass nach diesen Grundsätzen vom Oberappellationsgericht in vielen Fällen, und namentlich in Sachen NN. erkannt sey, so bezweifelt Rec. wenigstens, dass eines der ersten Tribunale Deutschlands diesen Grundsatz angenommen habe.

Unter den abgehandelten Materien des Civilrechts findet man Manches Treffliche über die Lehre von der väterlichen Gewalt, und von den, nach Beendigung derselben durch *separata oeconomia* eintretenden Verhältnissen. Sehr richtig ist gezeigt, dass ein aus der väterlichen Gewalt entlassener Minorenner, welcher ein eigenes Geschäft und einen besondern Haushalt führe, vor Gericht auftreten und Rechtsgeschäfte eingehen könne, ohne dadurch der, dem minderjährigen Alter ertheilten Rechts-Wohlthaten verlustig geworden zu seyn. Nur glaubt Rec., ungeachtet der allegirten *l. 3. C. de his, qui veniam aetatis impetraverunt*, nicht, dass ein solcher minorenner *paterfamilias* bey Veräusserung von Immobilien, der obrigkeitlichen Einwilligung bedürfe. Mit Recht hat der Vf. angenommen, dass die Hannöversche Verordnung vom 29sten Oct. 1822, welche die Controverse: Ob die von Minderjährigen, welche keinen *Curator* haben, vorgenommenen Rechtsgeschäfte nichtig seyen bejahend entscheidet, nicht auch solche Minderjährige auszudehnen sey, deren Vater noch lebt, und, nicht aus Unfähigkeit, die väterliche Gewalt nicht ausübt. — Ueber die Lehre vom Pfand-Rechte enthält dieser Band einige schätzbare Abhandlungen, die ein besonderes Interesse für den Hannöverschen Juristen haben, da sie über mehrere Controversen Erkenntnisse des Oberappellationsgerichts liefern: dahin gehört die 53ste Erörterung über das *jus separationis* der hypothecarischen Erbschaftsgläubiger, worin der Vf. der Meinung derjenigen beytritt, welche das *jus separationis* eines Hypothecarischen Erbschaftsgläubigers nicht an das *quinquennium* binden. Am Ende dieses Aufsatzes findet man ein vortreffliches Erkenntnis des Oberappellationsgerichts, welches Rec. gern auch von der 108ten Erörterung, über Faustpfandsgläubiger, sagen möchte, da es hier nur heisst, dass die entwickelten Grundsätze auch von dem Oberappellationsgerichte angenommen seyen. Dagegen liefern gar nichts neues die Abhandlungen über das gesetzliche Pfandrecht des Verpächters eines Landgutes; über das, dem Käufer einer mit Hypotheken beschwerten unbeweglichen Sache gegen den hypothecarischen Gläubiger zustehende *beneficium cessionis* (wobey ebenfalls zu untersuchen gewesen seyn würde, ob nicht auch der Käufer einer verpfändeten beweglichen Sache dieses Recht habe); über die Frage, ob ein hypothekarischer Gläubiger an einen Nachlassvertrag der übrigen Gläubiger gebunden sey; von der Wirkung des vorbehaltenen Eigenthums an der verkauften Sache, wenn über des Verpfänders Vermögen Concurs ausgebrochen ist.

Diejenigen Erörterungen, welche den Process betreffen, glaubt Rec ebenfalls nicht zu den gelun-

ge-

Digitized by Google

genern zählen zu können. Die 8te Erörterung über liquide und illiquide Einreden im ordentlichen, und im Executiv-Proceſſe, ſo wie die 9te, über Eidesdelation zur Begründung einer Einrede im Executiv-Proceſſe haben gar kein Verdienſt, da die erſtere nur längſt bekannte Dinge, die andere einen durch Hannöverſche Geſetze deutlich beſtimmten Satz abhandelt. Nichtsſagend heiſst darin, daſs der Executiv-Proceſs nur dann Statt finde, wenn ſeine Erforderniſſe vorhanden ſeyen, und unrichtig iſt der Ausdruck, der Eid ſey ein *in continenti liquides* Beweismittel. Man ſpricht von liquiden Klagen, Einreden, Sätzen, u. dergl., nicht aber von liquiden Beweis*mitteln*.

Am wenigſten kann Rec. mit dem Vf. in den von demſelben abgehandelten Lehren aus dem Beweisverfahren übereinſtimmen. Zwey Erörterungen (11. und 12.) ſind dem Beweiſe durch *peritos in arte* gewidmet. In der erſten iſt der Grunſatz aufgeſtellt, daſs der Richter nicht verbunden ſey, das Gutachten der Sachverſtändigen ſchlechterdings zu befolgen, wenn daſſelbe nicht auf deutlichen, unverkennbar richtigen Gründen beruhe. Rec. glaubt, daſs in dem Falle, wenn Sachverſtändige ein eigenes Beweismittel ausmachen (nach der von Mittermaier ſo conſequent durchgeführten Diſtinction) der Richter alsdann unbedingt an die Gutachten der Sachverſtändigen gebunden ſey, wenn ſie gegen den Producenten lauten. Dieſem lag der Beweis ob, wenn er mit ſeiner Intention durchdringen wollte. Wird das *thema probandum* durch die von ihm innerhalb der Beweisfriſt vorgeſchlagenen Sachverſtändigen nicht erſchöpft, ſo wird der Beweis immer für nicht erbracht zu erkennen ſeyn. — Der Vf. hält ein, über das Reſultat dieſer Beweisführung abgegebenes Erkenntniſs für nichtig, wenn der Richter nicht zuvor die Parteyen über dieſe Gutachten gehört habe, und allegirt dabey Martin, welcher aber in der angeführten Stelle ſeines Handbuchs gerade die entgegengeſetzte Meinung angenommen hat. Die Gründe des Vfs. haben den Rec. nicht vermögen können, ihm beyzutreten, die bereits von Gönner bey dieſer Gelegenheit angef. Geſetze werden nur von dem Falle, wenn die Parteyen über beſtimmte Sachverſtändige compromittirt haben, und das hierüber verordnete alsdenn anzuwenden, wenn die Kunſtverſtändigen ein beſonderes Beweismittel im Proceſſe ſind, iſt ſehr gewagt, wie ſchon Mittermaier in Beziehung auf eine Beſtimmung der l. 6. S. 1. C. *de ſec. nupt.* bemerkt hat. Freylich modificirt ſich jedoch manches da, wo die Praxis (gegen die, wie Rec. glaubt, richtige Anſicht) dem Producten erlaubt, ebenfalls Sachverſtändige vorzuſchlagen, ohne daſs dieſs als eigentlicher Gegenbeweis betrachtet wird, wie ſolches namentlich in den Hannoverſchen Gerichten der Fall iſt. — Eine Wiederholung der Beweisführung durch Kunſtverſtändige, welche der Vf. in der *zweyten* Abhandlung für unbedingt ſtatthaft hält, wenn Unbilligkeit oder Unrichtigkeit der erſten Gutachten hervorgeht, iſt nach des Rec. Anſicht niemals zuzulaſſen, wenn Kunſtverſtändige ein eigenes Beweismittel ſind. Der Vf. will dann dieſe Wiederholung als Gegenbeweis betrachtet wiſſen. Demnach wäre ſie ſchon undenkbar, wenn ſie im Intereſſe des Producenten läge; der Product dagegen kann nur dann dazu berechtigt ſeyn, wenn die ihm zum Gegenbeweiſe beſtimmte Friſt noch nicht verſtrichen iſt; und iſt dieſs nicht der Fall, ſo kann man es überhaupt nicht eine Wiederholung nennen, ſondern das Ganze reducirt ſich auf den nie bezweifelten Satz, daſs auch bey dieſem Beweismittel der Product zu einer Gegenbeweisführung berechtigt ſey. — Die in dem Aufſatze über den Beweis der Verneinungen ausgeſprochene Anſicht, daſs demjenigen, welcher eine Negation behaupte, nur dann der Beweis derſelben obliege, wenn nicht die Affirmation zum Gegenbeweiſe gehöre, hält Rec. für durchaus irrig, da er nur das als wahre Negative anerkennen kann, wo gerade die Affirmation zum Gegenbeweiſe gehört, und klare Geſetze, namentlich die *l.* 10. *D. de verbor. obligat.* den Beweis einer ſolchen Negative fodern. Auffallend iſt es, daſs gerade in dieſem Bande, in der 87ſten Erörterung ein Erkenntniſs der Celleſchen Juſtiz-Canzley ſteht, worin der, hier von dem Vf. aufgeſtellten Regel durchaus entgegengehandelt iſt. Es lautet daſſelbe ſo: „Würde Implorat darthun, daſs das befragliche Haus zur Zeit des geſchloſſenen Contracts, überhaupt, oder in einzelnen Theilen deſſelben von Wanzen inficirt geweſen, und ihm ſolches vom Kläger *verſchwiegen* ſey, u. ſ. w.“ Der Beweis, das es ihm verſchwiegen, d. h., daſs es ihm nicht geſagt ſey, iſt eine Negative, und der Gegenbeweis, daſs Kläger es dem Beklagten vorher angezeigt habe, eine Affirmative. Nach des Vfs. Theorie muſste dem Kläger der Beweis auferlegt werden, daſs er ſeinen Contrahenten von den Wanzen früher unterrichtet habe. Obgleich dieſs Erkenntniſs der eigenen Theorie des Vfs., welche Rec. beſtreitet, entgegen iſt, ſo würde Rec. dennoch hier ebenfalls anders erkannt haben. Der Beklagte, hatte ſeine Einrede damit, daſs er das Vorhandenſeyn der Wanzen bewies, begründet; daſs Kläger ihn davon nicht unterrichtet habe, gehört nicht zum Grunde dieſer Einrede, vielmehr muſs Kläger ſeine Replik, daſs er vorhen den Beklagten damit bekannt gemacht habe, erweiſen. —

Zu den unbefriedigenden Erörterungen gehört ein Aufſatz über die Zuläſſigkeit äquipollenter Beweisführungen. Als Präliminarpunct hätte unterſucht werden ſollen, welches die beſte Art der Abfaſſung eines Beweis-Interlocuts ſey, wie dieſs Gönner und Grolmann ſo trefflich entwickelt haben, und hieraus war denn, nach einer Darſtellung, was eine äquipollente Beweisführung ſey, die aufgeworfene Frage zu beantworten, wenn ſich nicht vielleicht ergeben hätte, daſs bey richtig abgefaſsten Beweis-Interlocuten dieſelbe gar nicht vorkommen könne. Dagegen ſtimmt Rec. den Anſichten des Vfs. über Reprobatorial-Artikel, über Ge-

Digitized by Google

Gewiſſensvertretung (welche letztern für das Königreich Hannover durch die Ob-App-Ger-Ordnung geſetzlich ſanctionirt ſind), über die Regel: *teſtes et documenta per productionem fiunt communia*, völlig bey.

Die Aufſätze über Lehren des Criminalrechts beziehen gröſstentheils Hannöverſche Landesverordnungen. Ganz neu war dem Rec. die gewiſs richtige Anſicht, daſs zur criminellen Beſtrafung des *ſtupri tertia vice reiterati* eine frühere polizeiliche Beſtrafung erfoderlich ſey. Ein Verſehen iſt es wohl nur, wenn in dem, dieſen Gegenſtand abhandelnden Aufſatze, den *gemeinen* peinlichen, die *Reichs*- und Landespolizey-Geſetze entgegengeſetzt ſind. Bey mehrern andern Erörterungen kamen entweder ganz unbeſtrittene Sätze vor, oder wenn auch Controverſen berührt worden, ſo ſind doch für dieſelben keine neuen Gründe angegeben. Dieſes betrifft namentlich, die Erörterung über den Suſpenſiv-Effect der Rechtsmittel im Criminalproceſs; über die erfoderliche Gegenwart von zwey Beamten bey wichtigen Criminalverhören, (hier hätte unterſucht werden ſollen, welche Verhöre das Geſetz hierunter begreift), über die Strafbarkeit der Nichtbinderung eines Verbrechens u. ſ. w.

So manches auch bisher zu tadeln war, ſo hat dennoch der Vf. ſeinen alten Ruhm als glücklicher Forſcher in Lehren des deutſchen Privatrechts, und des vaterländiſchen Hannoverſchen Rechtes behauptet. Hier darf er unbedingt als Muſter aufgeſtellt werden, und ſein Verdienſt iſt dabey um ſo gröſser, als gerade dieſer Theil der Wiſſenſchaft ſo unverhältniſsmäſsig wenig erörtert iſt, und zwar wohl deſswegen, weil man bey jedem Schritte auf neue Schwierigkeiten ſtöſst. Da ein einzelnes Durchgehen dieſer Abhandlungen eine weitläuftige Relation von particularrechtlichen Inſtituten erfodern würde, ſo muſs Rec. ſich leider auf weniges beſchränken. — In einer im Fürſtenthum Osnabrück für die Gutsherrn und eigenbehörigen Leute und Güter am 25ſten April 1722 erlaſſenen Verordnung heiſst es: „dafern auch der Gutsherr ein Stück Holz nöthig hat, ſo bleibet demſelben frey, ſolches vom Erbe hauen zu laſſen. Bey dieſen höchſt unbeſtimmt gefaſsten Ausdrücken muſste es zweifelhaft bleiben, was unter einem „Stück Holz" zu verſtehen ſey, ob der Gutsherr nur dann dieſs Recht habe, wenn ſeine Privatforſten kein hinlängliches Holz zu einem vorhabenden Baue liefern, ob er auch dann dazu befugt ſey, wenn des *colonus* eigener Bedarf darunter leiden würde, u. ſ. w. Alle dieſe höchſt ſchwierigen Fragen ſind gründlich beantwortet, und durch ein beygefügtes Erkenntniſs des Oberappellationsgerichts beſtätigt. — Nicht minder vortrefflich iſt eine Abhandlung über die verſchiedenen Arten des Forſtzinſes, worin gezeigt iſt, wie es zwey, in ihren rechtlichen Verhältniſſen ganz von einander verſchiedene Arten deſſelben gebe, die eine, als Anerkennung des einem Dritten zuſtehenden *dominii directi*, die andere als eine Preisbeſtimmung für das zu liefernde Holz. Die Frage: ob bey der letztern Art die Präſumtion für eine unveränderliche, oder für eine, nach dem currenten Holzwerthe ſich verändernde Taxe ſtreite, kann nur nach den Grundſätzen des des Civilrechts über das *pactum de retro emendo* und *de retro vendendo* beantwortet werden. Ausgezeichnet ſind noch die Aufſätze, über die freyen, aber ſchatz- und reihepflichtigen Höfe nach den Rechten des Fürſtenthums Osnabrück; von der Erbfolge des weiblichen Geſchlechts in die Meier- und Colonat-Güter, und deren Beſitznahme durch Beheirathung, über den Beweis des Sackzehntens u. ſ. w. Möge es dem Vf. gefallen, auf dieſem ſchwierigen Wege fortzufahren, um der Wiſſenſchaft neue Aufſchlüſſe zu verſchaffen. Solche Abhandlungen werden leider ſelten in unſern Zeiten, wo man unter theoretiſchen, auf die Praxis nie einwirkenden Unterſuchungen, den eigentlichen *Zweck* der Wiſſenſchaft ſo oft vergiſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weygandſchen Buchh.: *Medaillons*, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maaſsſtabe, von *Karl Blumauer*. 1823. VIII und 272 S. 8.

Der Vf. dieſer kleinen Scenen aus dem Leben, kurzen Geſchichten und einzelnen Betrachtungen iſt nicht ohne eine gewiſſe anſprechende Eigenthümlichkeit in Form und Sprache, welche bald an *Fr. Jakobs*, bald an *Hebel* (deſſen Aufſätze im rheiniſchen Hausfreunde) erinnert. Zuweilen verführt ihn jedoch das Streben, neue Bilder und Wendungen anzubringen, zu Geſuchtem und Geſchrobenem z. B.: „die Seele ging ihm vor Freuden auf wie die rothflammende Tulpe vor dem Strahle der Sonne." — „als der Sonne Dienerin, die Dämmerung, ihre rothen Roſentöpfe am Himmel herausſetzte." — „Es ſieht unter dem Knopfloche ehrenroth aus, wenn auch kein buntes Ordensband darin hängt." — „Die Lippen maien." — Bey den beiden letzten Ausdrücken iſt nicht einmal ihr Sinn deutlich. An andern Orten wird auch der Sprache Gewalt angethan; z. B.: „die Augenglänzende Mutter" — „eine ſich zugetragene Geſchichte." Uebrigens aber können wir dieſen kleinen Gemälden das Zeugniſs nicht verſagen, daſs wir ſie gern angeſchaut, und den Künſtler der ſie entworfen, als einen Mann voll edlen Sinnes und wackern Strebens kennen gelernt haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, bey Leske: *Allgemeine Schulzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens, der Universitäten, Gymnasien, Volksschulen und aller höheren und niederen Lehranstalten.* In Verbindung mit *J. Chr. Fr. Gutsmuths*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *J. A. Schneider*, Dr. *H. Stephani*; Dr. *G. B. Winer* u. A., herausgegeben von *Karl Dilthey*, Dr. der Philos. und Prof. am Gymnasium zu Darmstadt, und *Ernst Zimmermann*, Dr. der Theol. und Hofprediger daselbst. *Erster* Jahrgang. 1824. Jan. bis Jun. 464 S. gr. 4. (d. Jahrg. 3⅓ Thlr.)

Dem für Beförderung des Guten durch Kirche und Schule so unermüdet thätigen und wirksamen Herausgeber der *Allg. Kirchen-Zeit.*, Hr. Dr. *E. Zimmermann*, wurden bald, nachdem diese Kirchenzeitung ihren Anfang genommen hatte (im Jul. 1822.), neben den die kirchlichen Angelegenheiten betreffenden Artikeln zugleich so viele Nachrichten und Aufsätze, welche in das Schulwesen einschlagen, zugesendet, dafs es an Raum gebrach, dieselben der *K. Z.* einzuverleiben; auch hätte es als eine Geringschätzung des Schulwesens angesehen werden können, ihm nur den von kirchlichen Nachrichten übrig bleibenden Raum zu widmen. Hr. *Z.* hielt es also für passend und gerathen, aufser seiner mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen *K. Z.* als Seitenstück zu derselben, jedoch unabhängig von ihr, in Verbindung mit einem Mitherausgeber und mit mehreren genannten und ungenannten Mitarbeitern, auch eine *Allg. Schul-Zeitung* herausgegeben, wovon des ersten Jahrganges 6 erste Hefte dem Rec. vorliegen. Die nahe Verwandtschaft, die unzertrennliche Verbindung und der gemeinschaftliche letzte Zweck beider Anstalten zur Fortbildung und zum Heil der Menschheit (der Schule und der Kirche) kann und wird freylich hiermit nicht geleugnet werden sollen, und eben so wenig von den wackern Mitarbeitern irgendwo unberücksichtigt bleiben. Aber eine andere Frage ist doch diese: ob es nicht zuträglich gewesen wäre, beiden Instituten nur Eine Zeitung, die doch, als Zeitung betrachtet, immer nur das Geschichtliche zum Hauptinhalte haben wird, zu widmen; in ihr die Uebereinstimmung zwischen Schule und Kirche hinsichtlich ihres höchsten Zweckes und ihre Verschiedenheit hinsichtlich des Gebrauches der Mittel, durch Erzählung von Thatsachen anschaulich zu machen; diese Thatsachen von Orten, Ländern oder ganzen Staaten zu entlehnen, wo bald jene auf Kosten dieser, bald diese zum Nachtheil jener hervorgehoben oder in den Schatten gestellt wird; das fröhliche Gedeihen oder das schmerzliche Hinwelken der Einen und der Andern als Folge der Behandlungsart, die man jeder von ihnen zu Theil werden läfst, in Beyspielen aus der neuesten Zeitgeschichte darzustellen u. m. dergl.; und hiermit eine *Kirchen- und Schul-Zeitung* zu liefern, wie sie, trotz der grofsen Menge von Zeitschriften, die es entweder mit der Einen, oder mit der Andern, Anstalt zur Veredlung der Menschheit ausschliefslich zu thun haben, gegenwärtig noch nicht besteht? Erst dann wird man sich dem herrlichen Ziele einer wahrhaft gebildeten und für das Höhere in aller Absicht gewonnenen Menschheit nähern, wenn man *um der Schule willen* der Kirche die gebührende Achtung und Theilnahme beweist, und *um der Kirche willen* für die Schule die weiseste und thätigste Sorgfalt hegt. Scheinen hierbey zwar nur die untersten Volksschulen hauptsächlich berücksichtigt werden zu müssen: so leidet es doch gar keinen Zweifel, dafs auch die höhern Schulanstalten, bis zur academischen Hochschule hinauf, in einen Gesichtspunct gestellt und nach einer Maafsregel behandelt werden können, die sie zur Errichtung des einzig vernünftigen Zweckes der Kirche, zur geistigen und sittlichen Veredlung des Menschen, geeignet und wirksam macht. — Hr. Dr. *Z.* sagt übrigens mit Recht in der Ankündigung der *Sch. Z.*: es bedarf keines Beweises, dafs die Jugendbildung, sowohl allgemeine Menschenerziehung, als specielle Bildung und Vorbereitung für einzelne Stände und Berufszweige, wichtig genug ist, Gegenstand einer eigenen historischen Zeitschrift zu werden, woran es *in dieser Allgemeinheit* bis jetzt gänzlich gefehlt hat. „Ueber Plan und Einrichtung der Zeitung selbst, zu deren Herausgabe die auf dem Titel bemerkten u. A., theils als praktische Pädagogen, theils als für die Jugendbildung lebhaft sich interessirende Männer, bekannte Theilnahme mit Hrn. *Z.* sich verbunden haben, heifst es in der die *erste* Nr. eröffnenden Einleitung." Die *Schule*, in der weitesten und umfassendsten Bedeutung des Wortes, ist das Object unserer Zeitschrift." Da nun die Schule alle die einzelnen Anstalten in sich begreift, deren Bestimmung es ist, den Menschen entweder für das Menschenleben überhaupt, oder für einen Familienkreis, oder für

für die Zwecke und den Dienst des Staates, und für die besondern Berufsarten in demselben zu bilden: so soll die *Sch. Z.* eine *allgemeine* seyn. „Sie soll sich weder auf gewisse Länder, Religionen und Confessionen, noch auf besondere Lehr- und Erziehungsanstalten einschränken, sondern wird vielmehr von den Universitäten und Gymnasien, und von dem auf Hochschulen unter Lehrern und Schülern herrschenden Geiste an bis zum Treiben einer kleinen Dorfschule herab Alles umfassen, was Menschenerziehung und Menschenbildung betrifft u. s. w. Als *Zeitung* betrachtet ist ihr Inhalt zunächst historisch; „in einer geschichtlichen Uebersicht berichtet sie über das, was *in* der Schule, *für* und *durch* sie, geschieht." In sofern jedoch Geschichte ohne Urtheil nicht gedacht werden kann und die Frage: was geschieht? die Andre: was könnte, was sollte geschehen? von selbst herbeyführt: so sind zwar alle nichtgeschichtliche, wie theoretische Abhandlungen ausgeschlossen: nicht aber kritische, mit Ruhe und Würde angestellte Beleuchtungen der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Schule. Recensionen sind ausgeschlossen, doch, wenn das Unternehmen gelingt, zu einer *Allg. Liter. Zeitung für Prediger und Schulmänner*, als Zugabe zu den allgemeinen Kirchen- und Schulzeitungen, Hoffnung gemacht. — Der gesammte Inhalt in folgende 6 Hauptrubriken vertheilt: I. *Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesen überhaupt.* Ausser den allgemeinen Principien, Erscheinungen, Vorschlägen, Verfügungen, betreffend das Schulwesen, wird hier auch die Stellung und das Verhältniss der Schulen im Staate und zu der Kirche, nebst den Verhandlungen darüber in den landständischen Versammlungen zur Sprache gebracht werden. II. *Universitäten.* III. *Gymnasien, Lyceen* u. s. f. Schilderung ihres jetzigen Zustandes, neue Anordnungen, Erscheinungen in dem jetzt stark bewegten akademischen Leben, Bekanntmachungen von Programmen, Dissertationen, Vorlesungen, Preisaufgaben u. s. w. IV. *Volksschulen*, sie heissen nun Elementar-, Bürger-, Stadt-, Landschulen; Seminarien; neue Lehrmethoden; Verhältnisse der Schullehrer u. s. w. V. *Real-, Special- und Privatschulen*; Industrie-, höhere Töchter- (Mädchen-) schulen; Taubstummeninstitute; alle der Bildung zu irgend einem besondern Berufe gewidmete Anstalten. VI. *Miscellen*; aphoristische Bemerkungen über Pädagogik und Schulwesen. — Der Umfang dessen, was geleistet werden soll, ist, wie man sieht, gross genug; und wer sich für die gute Sache der Menschheit interessirt: dem kann eine Zeitung dieses Inhalts und dieser Tendenz nicht anders, als schätzbar seyn. Auch darf Rec., nachdem er die 6 ersten Monatsstücke gelesen hat, versichern, dass sie lesenswerth sind und für die Zukunft Lesenswerthes erwarten lassen. Es wird nicht undienlich seyn, wenigstens auf einige schätzbare Aufsätze kurz hinzudeuten.

Im *Januar*stück wird unter Anderm von der in öffentlichen Blättern enthaltenen Sagen, dass statt der, unter der Fremdenherrschaft aufgehobenen, Hochschule zu *Helmstädt* die Residenzstadt *Braunschweig* eine Universität erhalten werde, Anlass genommen, zu zeigen, nicht nur, wie wünschenswerth für die Braunschweigischen Länder der Besitz einer eigenen Universität sey, sondern zugleich, dass sich die Residenz vorzüglich dazu eigene, eine solche hohe Bildungsanstalt in ihrer Mitte zu haben. Rec. tritt dem Wunsch und den Vorschlägen des ungenannten Vfs. in *erster* Hinsicht ganz bey. Auch lässt sich es kaum anders denken, als dass, worauf in einer spätern Nr. angetragen wird, die Güter, welche die königl. westphälische Regierung Helmstädt entzog und Göttingen und Marburg zuwendete, von den jetzigen Regierungen der rechtmässigen Behörde nicht gern sollte zurückgegeben werden. „Sie, sagt der Correspondent, die fast Alles, was Jerome Napoleon that, für illegal erklärten, werden gewiss keinen Anstand nehmen, einen so legalen Wunsch zu erfüllen." Sogern übrigens Rec. zugiebt, dass sich in Braunschweig vieles vereinigt, was einer da zu gründenden Universität zum Vortheile gereichen würde: so ist er doch der festen Meynung, dass sich in der Regel eine Residenzstadt weniger, als jede andre, übrigens mit den nöthigen Anstalten und Bequemlichkeiten versehenen Stadt, wie z. B. Helmstädt, zum Sitze der Hochschule eigene. Er kennt aus eigener mehrjähriger Ansicht die Vortheile und die Nachtheile, welche daraus entspringen, wenn eine Universitätsstadt zugleich eine Residenzstadt ist: aber er hat sich nie davon überzeugen können, dass diese von jenen überwogen werden. Was von dem Prof. *Balser* u. a. in den grossherzogl. hess. Landtagsverhandlungen gegen die in Vorschlag gebrachte Verlegung der Universität *Giessen* nach *Darmstadt* vorgetragen wurde, verdient die reiflichste Erwägung. Von *Soest* in Westphalen wird S. 28 f. eine kurze Geschichte der Schicksale, welchen die Anstalten zur Bildung der Volksschulen im Herzogthume Westphalen unmittelbar vor, während, und bald nach der französischen Dienstbarkeit unterworfen waren, erzählt. Mit wahrer Freude verweilt man bey den Riesenschritten, welche zur Verbesserung dieser Anstalten geschahen, sobald das Land unter königl. preussische Regierung kam und die Vorschläge des Consistoriums zur Aufrechthaltung und Erweiterung der fast ganz verfallenen Seminarien an dem Minister des Innern Fr. *v. Schuckmann* die kräftigste Unterstützung erhielten. Anstatt der kleinen Seminarien zu *Petershagen* bey Minden, zu *Tecklenburg* und zu *Wesel* am Rhein, die in Ermangelung hinlänglicher Mittel immer tiefer sanken, und von denen das Letzte im J. 1806. nach *Soest* verlegt wurde, aber auch hier bis 1816. so wenig gedieh, dass nur noch 18 Seminaristen darin gebildet wurden und der ganze Kostenaufwand jährlich noch lange nicht 1000 Thlr. betrug — besteht jetzt ein zu *Soest* neu errichtetes Seminarium zur Bildung der Elementarlehrer für die evangel. Schulen in den 3 Regierungsbezirken der ganzen Provinz Westphalen, das mit königlicher Freygebigkeit unterstützt wird, aller den Forderungen der Zeit angemessener Verbesserungen im Innern und Aeussern sich erfreut, und

Digitized by Google

gegenwärtig, nachdem es seit seiner Wiederherstellung schon über 60 Seminaristen an die Schulen abgegeben hat, noch 57 Seminaristen zählt. — Die 5., 6 und 7te Nr. enthält einen gediegenen Aufsatz aus *Darmstadt* über *das einzige sichere und gerechte Mittel, die Bedürfnisse für das Volksschulwesen aufzubringen.* „Der Staat, heifst das Motto zu diesem Aufsatze, welcher die Volksschule nicht als sein liebstes und theuerstes Kind behandelt, sie nicht selbst mit liebevollen Händen pflegt, sondern sie der egoistischen Engherzigkeit einer Gemeinde überläfst, ist der unnatürlichen Mutter ähnlich, welche das Kind ihres Leibes, statt ihm selbst die Mutterbrust zu reichen, einer Säugamme überläfst." Der ungenannte Vf. glaubt, und wie Rec. meynt, mit Grund: nicht früher werde für die Volksschulen, und mit ihnen für das Volksleben und das innere Heil des hessischen Vaterlandes, eine neue erwünschte und rühmliche Periode beginnen, als wenn die Volksschulen für Staatsanstalten erklärt werden, oder: wenn der Staat an Alle, welche er in seinen Verein als Staatsbürger aufnehmen und betrachten soll, die unerlafsliche Forderung macht, dafs sie die nöthige Vorbildung für die allgemeinen Zwecke des Staates besitzen, wenn folglich der Staat nicht blofs, wie es hier und da häufig geschieht, in das Schulwesen gebietend eingreift und es reguliert, sondern *wenn er selbst die Volksschulen* (nur von ihnen, nicht von den Hochschulen, Gymnasien, Industrieschulen, ist hier überall die Rede) *gründet*, sie unterhält, für ihr Gedeihen die thätigste Sorgfalt trägt. In letzter Hinsicht wird auf Einführung einer allgemeinen, und zwar nach Vermögensklassen einzutheilenden, *Familienschulsteuer* angetragen, so nämlich, dafs die Steuerquote jeder Familie im Durchschnitte zwar 3 fl. 7½ kr. betrüge, jedoch mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Einkommens von den Vermögendsten 12 fl. von dem Dürftigsten nur 24 kr. (welche letzte aus den Gemeindekassen entrichtet würden) jährlich zu bezahlen wären. Bey diesem Anschlage müfste dann die Zahl der Kinder in jeder Familie wohl berücksichtigt werden, so, dafs die kinderreichsten Familien *caeteris paribus* am meisten verschont würden, vermögende Eheleute aber, die nur wenig, oder gar keine Kinder hätten, und wohlhabende Hagestolze, die stärkste Steuer zu entrichten hätten. Dem Rec. sind viele der in diesem Aufsatze enthaltenen Gedanken wie aus der Seele geschrieben; und oft hat er sich darüber gewundert, dafs zu einer Zeit, wo die Staaten für das Schulwesen so grofse Thätigkeit zeigen, gleichwohl so wenig feste und durchgreifende Maafsregeln ergriffen werde, um nur erst einmal den armen Schullehrern ein sorgenfreyes Auskommen zu sichern und sie gegen das Drückende des Schulgelderhebens zu schützen. — Nach S. 86 f. ist das Schullehrerseminarium zu *Marburg*, welches seinen Ursprung dem Vermächtnisse eines Privatmannes (Obristen *v Schuler* zu Marburg) zu verdanken hat, durch Kurf. *Wilhelm II.* mit einem jährlichen Zuschusse von 300 Thlr. verbessert worden; gleichwohl kann sich die Anstalt, die jetzt 22 Seminaristen zählt und an dem Inspector *Nöding* einen recht tüchtigen Vorsteher hat, hinsichtlich ihrer Einkünfte nur mit den wenigsten ihrer Schwesteranstalten messen. Ueberall gehören Zuschüsse zu einzelnen Instituten dieser Art, so dankenswerth sie an sich sind, doch zu den Zeichen, dafs an eine Radikalkur des Ganzen wohl sobald noch nicht zu denken ist. — *Baiern* zählt gegenwärtig 21 gelehrte Hauptschulen, nämlich 14 Gymnasien mit 4 —, ein Progymnasium mit 2 —, eine lateinische Vorbereitungsschule mit 2 Classen u. s. w. Nachahmungswerth ist die Anordnung, nach welcher von allen Gymnasien jährlich ein gedruckter Jahresbericht erscheint, worin Rechenschaft über ihren Zustand und den Fortgang der nach höherer Geistesbildung strebenden Nationaljugend abgelegt werden soll. (S. 90 f.) Möchten solche Jahresberichte hier und anderwärts nur immer die lauterste Wahrheitsliebe zur Quelle haben, und nie und nirgendwo einer Ostentation gleichen, deren vortheilhafte Wirkung vorübergehend, die nachtheilige aber dauerhaft und insgemein unheilbar ist! — In der *Anzeige der neuesten Schulschriften*, die in der 24sten u. v. a. Nrn. ziemlich vollständig gegeben wird, erhält man aus einem Programm des Gymnasiums zu *Hirschberg* von dem Director *Körber* folgendes *Predigtthema*, welches, nach der Versicherung eines Prof. der Theologie, sogar in neueren Zeiten von einer Kanzel herab gehört worden seyn soll: „*Die Natur, ein Affe Gottes.*" Th. 1. „*ob sie es ist?*" Th. 2. „*Ja, Ja!*" (Unwillkürlich fällt einem dabey die Frage ein: ob nicht der sinnreiche Vf. dieser Predigt noch in einem 3ten Theile sich selbst als Naturkind zum augenscheinlichsten Beweise der Wahrheit seines Hauptsatzes hätte darstellen sollen?) S. 198. *Das Gymnasium in Koburg*, S. 225 f. Aus der zweckwidrigen Verfassung, worin sich diese 1605 gestiftete, fast nur auf Lateinisch und Griechisch berechnete Schulanstalt nahe an 200 Jahre erhielt, ging dasselbe unter dem Minister *v. Kretschmann* 1803 in einen erträglicheren Zustand über, erhielt aber erst 1818 eine wahrhaft verbesserte innere und äufsere Einrichtung unter dem jetzigen Director Dr. *Wendel*, auf welche *Baumgarten-Crusius* Worte anwendbar sind: „Wir sind darüber einverstanden, dafs der Grund der gelehrten Bildung, die nichts, als eine tiefer begründete und in Zeit und Grenzen umfassendere Menschenbildung seyn soll, im Studium der Sprache und besonders der klassischen Literatur besteht." Einer recht zweckvollen und zeitgemäfsen Einrichtung erfreut sich gegenwärtig die zu *Wolfenbüttel* bestehende und S. 229, 238 ff. ausführlich beschriebene *Mädchenschule*, oder, wie man sie häufig lieber titulirt, *Töchterschule*: (als ob *Söhneschule* eine richtigere Benennung wäre, als *Knabenschule?*) Mehrere Aufsätze, z. B. die *Uebersicht der gelehrten und volksthümlichen Bildungsanstalten in Dänemark*, (S. 241, 281, 294 f.) die vollständige und gründliche Beschreibung des *Gymnasiums zu Darmstadt* (S. 249 — 280), nebst angehängten kurzen Autobiographien aller jetzigen Lehrer an demselben; die durch mehrere Nrn.

Digitized by Google

fortgeſetzte *Ueberſicht der Vorleſungen, welche im Sommerhalbjahre 1824 auf allen deutſchen Univerſitäten* (Greifswald, Kiel, Königsberg, Landshut, Leipzig und Roſtock, von wo die Verzeichniſſe noch nicht eingegangen waren, ausgenommen) *gehalten worden* — u. m. a. verdienten um ihres Inhalts willen eine nähere Anzeige; Rec. muſs aber den Raum ſchonen und empfiehlt ſie, ſo wie die ganze Schulzeitung dem eigenen Leſen eines jeden, dem an einer genaueren Kenntniſs der Fortſchritte höherer und niederer Schulen gelegen iſt.

PAEDAGOGIK.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Das Buch für Aeltern*, oder wann dürfen Aeltern hoffen, von ganzem Herzen fromme Kinder zu erziehen? von *Friedrich Erdmann Auguſt Heydenreich*, Senior und Paſtor an der Stadtkirche zu Merſeburg. (1822.) 83 S. in 8.

Der würdige Vf. dieſer Schrift iſt ſchon ſeit einer ſo langen Reihe von Jahren als fleiſsiger Schriftſteller bekannt, daſs Rec. etwas Ueberflüſſiges thun würde, wenn er auf deſſen Eigenthümlichkeiten, auf das Lobens- und Tadelnswerthe dieſer, wie ſeiner andern zahlreichen Schriften beſonders aufmerkſam machen wollte. Es genüge daher an der Verſicherung, daſs auch dieſe kleine Schrift ſich durch lichtvolle Klarheit und richtige Zuſammenſtellung der Gedanken auszeichnet, daſs aber auch ſie nicht ganz frey von Wiederholungen und von einer gewiſſen Breite und Redſeligkeit iſt, zu welcher der Vf. hier um ſo eher verleitet wurde, da er von der Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes tief durchdrungen, ſich gern Jedem, auch dem weniger Gebildeten, ja ſelbſt dem ſchlichten Landmann, durchaus verſtändlich machen wollte. Das iſt ihm dann auch in ſehr hohem Grade gelungen, und die Wärme und Herzlichkeit, welche über das Ganze ſich gleichmäſsig verbreitet, wird gerade den Kreis von Leſern, wie ihn der Vf. ſich dachte, beſonders anſprechen. Neues findet ſich über den behandelten Gegenſtand in dieſer Schrift zwar nicht, aber nichts deſto weniger iſt ſie Aeltern, welchen das Wohl ihrer Kinder redlich am Herzen liegt, angelegentlich zu empfehlen, und Prediger und Schullehrer werden ſich ein Verdienſt um ihre Gemeinen erwerben, wenn ſie für deren Verbreitung bey denſelben ſorgen.

Die Schrift zerfällt nebſt einem einleitenden Vorworte (von der hohen Bedeutung des Vater- und Mutternamens, der älterlichen Liebe, von deren Wirkſamkeit für das Glück der Kinder, beſonders in Hinſicht ihrer Erziehung zu frommen Menſchen, die es von ganzem Herzen ſind) in 6 Abſchnitte, deren Inhalt kurz angegeben werden ſoll. 1) *Richtige Vorſtellung von der wahren Frömmigkeit.* Sie beſteht (S. 13) darin, daſs man, was man als Recht und gut (als Gottes Willen) erkennet, darum, weil es recht und gut iſt, in jeder Hinſicht und beharrlich thut. 2) *Groſser Werth einer ſolchen Frömmigkeit*, an ſich und in ihren Wirkungen auf den Frommen ſelbſt und auf das allgemeine und beſondere Wohl Anderer. 3) *Hoher, vielfacher Werth einer ſolchen frühen Frömmigkeit.* 4) *Daſs und warum Aeltern, vor Allem, verbunden ſind, ihre Kinder ſo fromm zu erzieken.* Das Bekannte ſehr gut und eindringlich zuſammengeſtellt, zugleich ein ernſtes Wort an die, welche Aelternſtelle vertreten. 5) *Wie Aeltern eine ſolche Frömmigkeit bewirken. a) Auf die rechte Art.* Eignes Beyſpiel, verbunden mit einem mehr gelegentlichen und zufälligen Unterrichte; (gewiſs ein ſehr wirkſames, aber oft ganz vernachläſſigtes, oft verkehrt angewendetes Mittel;) beſtimmter Unterricht in den Ortsſchulen oder durch beſondere Lehren. (Möchten nur die Erſteren nicht immer noch an vielen Orten ſo viel zu wünſchen übrig laſſen, und alle Aeltern auf das merken, was der Vf. ihnen bey der Wahl eines beſonderen Lehrers, in Hinſicht auf die religiöſe Bildung ihrer Kinder, zu beherzigen giebt!) Sorgfältige, unabläſſige Berückſichtigung deſſen, was ſonſt auf die Kinder einwirkt; (Hausgenoſſen, Nachbarn, Dienſtboten, andere Kinder;) anderweitige Beſchäftigungen der Kinder, beſonders über das Bücherleſen (höchſt wichtig beſonders für unſre Zeit.) Einfluſs auf Frömmigkeit, welche die Verhältniſſe haben, in welche Kinder gewöhnlich dann verſetzt werden, wenn ſie die Schuljahre beendiget haben und das aelterliche Haus verlaſſen. 6) *Warnung vor falſchen Mitteln zur frommen Kindererziehung.* Daſs man die Frömmigkeit in die Kinder *hineinzürnen, hineinloben, hineinüben* will. Mangelnde Eintracht der Aeltern bey dem Erziehungsgeſchäfte. — 7) *Mannigfache Wirkung einer ſolchen Erziehung für Kinder und Aeltern*; auch wenn ſie nicht von der gehofften Art bey den Kindern ſeyn ſollten.

Bey einer neuen Ausgabe, welche wir dieſer Schrift wünſchen, wird ihr Nutzen erhöht werden können, wenn der Vf. die ſehr paſſend angezeigten Bibelſtellen mit abdrucken läſst. Denn ohne dieſs, nehmen ſich gewiſs nicht alle Leſer die Mühe, ſie nachzuſchlagen und haben alſo nicht den beabſichtigten Nutzen davon. Der Umfang der Schrift würde dadurch aber nur um ein Geringes vermehrt werden. Auch iſt zu wünſchen, daſs auf die Correctheit des Druckes mehr Fleiſs verwendet wird und ſchärfere Lettern dazu genommen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER: Dr. *Joh. Erh. Trampel*, weil. Fürstl. Lipp. Geh. Rath, Leibarzt u. s. w. *Wie erhält man sein Gehör gut*, und was fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden ist? *Zweyte* Auflage, vermehrt durch einen Nachtrag des seel. Verfassers, mit Anmerkungen und Vorrede vom Dr. *Karl Theodor Menke*, Fürstl. Waldeck'schem Hofmedicus und Brunnenarzte in Pyrmont u. s. w. Mit 2 Kupf. 1822. 212 S. gr. 8.

Obgleich die Krankheiten der Sinne, unter welchen namentlich die des Gehörs noch in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, gegenwärtig ernster gewürdigt werden, und es rühmliche Erwähnung verdient, dass das Streben und Forschen unserer Zeit auch dahin gerichtet ist, die minder betretenen und demnach auch spärlich beleuchteten Pfade zu erhellen; so sind wir doch immer noch in der Lage, jeden, auch den geringsten Beytrag dankbar erkennen müssen. — Dass auch vorliegendes Werk Anspruch an unsere Dankbarkeit zu machen berechtigt ist, dafür spricht nicht nur der Name des verstorbenen rühmlichst bekannten Vfs., sondern auch der Absatz der ersten Ausgabe (1800). — Rec. ehrt das Unternehmen des Hrn. Dr. *Menke*, eine neue Auflage dieses Werkes besorgt zu haben um so mehr, da es durch dessen reichhaltige und treffliche Zusätze offenbar gewonnen hat.

Der *erste Theil*, der die *Anatomie* und *Physiologie* des Ohres im Allgemeinen und der Gehörwerkzeuge im Besondern aufstellt, ist mit Umsicht und Fleiss bearbeitet. Der Vf. hat mit lobenswerther Auswahl nur die bessern Quellen benutzt. Die diesem Theil angehörenden zwey Kupfertafeln sind wohl geeignet, auch Uneingeweihten unter den gebildetern Ständen hinlängliche Versinnlichung zu gewähren. — Der *zweyte Theil* umfasst die *Pathologie* der Gehörwerkzeuge. Sehr wahr sagt der Vf. im §. 23.: „dass wenn ein Arzt aus der Vorzeit zu uns zurückkommen könnte, er zwar über die Veränderungen und Fortschritte der Arzneywissenschaft erstaunen, aber auch sich wundern würde, manche Zweige derselben, z. B. die Krankheiten der Gehörwerkzeuge fast noch in dem Zustande wiederzufinden, in dem er sie verlassen habe! *Der erste Abschnitt handelt die Krankheiten des äussern Gehörganges und des mittlern Ohrs ab.* — *Das vierte Kapitel. Von den Ursachen, den Arten und Heilmitteln der Gehörfehler im Allgemeinen.* Bey der hier gegebenen Uebersicht der Gehörfehler bemerkt der Vf. mit Recht, dass auf dem jetzigen Standpunct unseres Wissens ein vollständiges nosologisches System aller Gehörfehler nicht aufgestellt werden könne. Auch stimmt ihm Rec. bey, wenn er in der Note zum §. 28. anführt, dass wir bey der Harthörigkeit oft gegen unsern Willen empirisch verfahren müssten, indem die Erkenntniss der nächsten Ursache und ihrer Veranlassung nur selten zu erlangen sey. Wir sind auch mit ihm vollkommen einverstanden, wenn er gegen die so häufig angepriesenen Geheimmittel, besonders gegen die geistigen Tincturen, resinösen, balsamischen und ätherisch öhligen Mittel warnt. Rec. tadelt aber, dass Hr. Dr. *Menke* nicht da von dem verst. Vf. abgewichen ist, wo es die Pflicht gebot; er hätte sich dann die Note 91. zum 30sten §. ersparen können, auch missbilligt er das Beybehalten irriger Hypothesen und Trugschlüsse bey §. 34. u. s. w. — (Ein krankhaft verändertes Ohrenschmalz fand Rec. bey Leberkranken und vorzüglich bey solchen Kranken, die an Gallenfehlern, besonders Gallensteinen litten, häufig; Harthörigkeit stellte sich da, wo Verdickung, Krystallisation der Galle statt hatte, sehr bald ein, und hielt in der Zunahme gleichen Schritt mit der Steinbildung; Brausen, Schwindel und nächtliche Koliken gesellten sich mit hinzu und dauerten bis zum Tode. In *Rust's* Magazin findet man diesen Beytrag zur Diagnostik).

Das im §. 44. von Trampel angegebene äussere Mittel, das viel zu reizend und erhitzend ist, hätte in der neuern Ausgabe nicht ferner aufgeführt werden sollen. Dagegen ist unter den austrocknenden hülfreichen und doch unschuldigen Mitteln das Zinkoxyd (*flores zinci*) und das Kalkwasser aufzuführen vergessen worden. — §. 45. kann Rec. den Lobpreisungen des Sublimats in der Kinderpraxis seine Beystimmung nicht geben, noch weniger das nach alt englischer Formel empfohlene Mercurialpräparat billigen. Kap. IX. *Polypöse Auswüchse in dem äussern Gehörgange.* — Hier ist die krankhafte Verdickung der Häute als mechanische Ursache der Schwerhörigkeit nicht aufgeführt. Ebenso vermisst Rec. bey Ohrgeschwüren in scrofulösen Subjecten die äussere Anwendung des Calomels (den man hier mit Vortheil, und oft in Verbindung mit andern entsprechenden Mitteln einbläst.) Das Kap. XI.,

Digitized by Google

das von der *Erſchlaffung der innern Lamelle des Trommelfelles* u. ſ. w. handelt, giebt einen abermaligen Beweis, daſs wenn man alles erklären und theoretiſch nachweiſen will, man zu Hypotheſen ſeine Zuflucht nehmen muſs. — Die uns kürzlich von Hufeland gegebene rationell - empiriſche Ueberſicht der Gehörübel und die dagegen anzuwendenden Heilverfahren hat mehr praktiſchen Werth als die hier geſchilderten. Der §. 52. documentirt die Beobachtungsgabe des Vfs. Was Hr. *Menke* in dem darauf folgenden Paragraph in ſeinen Randnoten zu Gunſten der Durchbohrung des Trommelfelles ſagt, nöthigt Rec., die Partie des verſt. Trampel zu nehmen, denn es iſt nur zu gewiſs, daſs die *perforatio tympani* nur ſelten dauernden Nutzen gewährt hat! — Das XII. Kap. *über die Fehler des Trommelfelles in Verbindung mit den Gehörknöcheln und ihren Muskeln*, iſt eins der gelungenſten. Was die Mayer'ſche ſchon von Sömmerring hart mitgenommene Erzählung betrifft, ſo bemerkt Rec., daſs, trotz allen angeführten Autoritäten groſser und berühmter Anatomen, es doch unglaublich ſcheint, daſs es in unſerer Gewalt und in unſerm Willen ſtehen ſollte, die Gehörknöchelchen nach Willkür zu bewegen? — Giebt es doch nur wenig Menſchen, welche die äuſsern Ohrmuskeln nach Willkür zu bewegen fähig ſind! Molfink in lib. II. diſſertat. anatomicar. wollte ſogar durch dieſes Manöver die Verrenkung der Gehörknöchelchen heben. Wer hatte ihm denn die Verrenkung nachgewieſen? Die *Paracuſis Williſiana* nach Trampels Berichtigung und den erklärenden Noten hat Rec. ſehr befriedigt. — Der 6ote §. *Harthörigkeit von zu ſtarker Wölbung des Trommelfelles*, und das darauf folgende Kapitel XIII: *Ueber Entzündung des äuſsern Gehörganges und deren Ausgang in Eiterung*, verdanken den erklärenden und aufhellenden Bemerkungen des Dr. *Menke* den hohen Werth den ſie behaupten. — Wenn Otitis wohlgenährte und vollblütige Individuen befällt, iſt oft auſser den örtlichen Blutentziehungen (namentlich bey Erwachſenen) auch Aderlaſs und die Antiphlogoſis im ganzen Umfange des Wortes angezeigt; tiefe Ruhe und ein dunkles Zimmer befördern die Zertheilung der Entzündung. — Das Kap. XIV. *Entzündung des mittlern Ohres*, in literariſcher Hinſicht fleiſsig ausgearbeitet, iſt angefüllt mit individuellen und ſchwer beweisbaren Anſichten. Im Kap. XV., welches *die catharrhaliſche Harthörigkeit, durch Verſchleimung der Ohrtrompete und Trommelhöhle* abhandelt, findet der Heilkünſtler vielſeitige Belehrung und einen Schatz an practiſcher Erfahrung. Rec. würde ſchon um dieſes Kapitels Willen das Werk empfehlen, doch dürfen wir auch hier nicht den Antheil verkennen, den Hr. Dr. *Menke* daran hat. Zu bemerken iſt noch, daſs das Kap. XVI. die eigentlichen rheumatiſchen Gehörkrankheiten umfaſst, und in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht nichts zu wünſchen übrig läſst. (Rec. freut ſich, hier ſo manche Anſicht wieder zu finden, die denen (wie früher erwähnt) von Hufeland aufgeſtellten beykommt.) Kap. XVII. *Die Harthörigkeit nach Ausſchlagskrankheiten.* Auch in dieſem Kap. tritt Hr. *Menke* mit ſehr einfluſsreichen Erklärungen und Erläuterungen hervor. In therapeutiſcher Hinſicht würde die Kritik zufrieden geſtellt ſeyn, wen Hr. *M.* nicht ein zu groſser Lobredner des *Antimon. diaphoret.* wäre, von dem bekanntlich Joſeph Frank irgendwo behauptete: man könne es ſeiner Unwirkſamkeit halber auf Butterſchnitten genieſsen! Karg und dürftig iſt das darauf folgende XVIII. Kapitel; hier hätte wohl mehr geſagt werden können. Daſſelbe Urtheil müſſen wir auch über das darauf folgende fällen. — Fleiſsiger bearbeitet fand Rec. das XXI. Kapitel, von der *Harthörigkeit* als *morbus hereditarius.* Vorzüglich verdient das XXII. Kapitel: *über conſenſuelle nervöſe Harthörigkeit* Beyfall, welchen wir auch dem darauf folgenden um ſo mehr geben, weil hier Fleiſs, Beleſenheit und eigene Erfahrung nicht zu verkennen ſind. Warum der Herausgeber im XXIV. Kap. eine und dieſelbe ſyſtematiſche Ueberſicht als Recapitulation giebt, bleibt unbegreiflich. Daſs Hr. *M.* dieſs gefühlt hat, beweiſt die Note 246, und doch wurde ſie gegen die beſſere Ueberzeugung beybehalten! Daſſelbe gilt faſt überall von den vom verſt. Trampel angeführten mechaniſchen Hülfsleiſtungen, deren Nutzloſigkeit Hr. *M.* erkannte; aber auch dieſen Wuſt glaubte *M.* beyzubehalten ſich verpflichtet. Die Harthörigkeit aus fehlerhafter Beſchaffenheit der Gehörnerven feſſelte die Aufmerkſamkeit des Rec. für einige Zeit; es läſst ſich über Fehler dieſer Art recht viel ſagen, aber wenig oder nichts mit Beſtimmtheit nachweiſen, was jedoch zu ſagen möglich iſt, hat der Vf. in ſeinen Bemerkungen zur Genüge geſagt. Die Leiden der Nerven in ſo tief verborgenen der Beobachtung entrückten Theilen nachzuweiſen, iſt und bleibt ein hochgewagtes Unternehmen, was wir demnach davon ſagen, iſt gröſstentheils bloſs Muthmaſsung und weiter nichts. Rec. hat in ſeinem Leben viel und Mancherley über Krankſeyn der Nerven geleſen, das Geleſene hoffentlich auch verſtanden und zu aſſimiliren gewuſst, ſo viel kann er aber bekennen, daſs ihm nur das wahrhaft gefallen, was Tiſſot hierüber ſo wahr als richtig niedergeſchrieben hat. Kap. XXVI. *Ueber die Harthörigkeit durch Fehler des Cotunniſchen Waſſers.* Rec. kann nicht umhin, trotz ſeines ſchwachen Glaubens an die Wahrheit des Aufgeſtellten, hier dennoch die wahrhaft genialen Anſichten des Vfs. zu bewundern. Phyſik und Acuſtik haben allerdings Einfluſs auf die Erkenntniſs mancher Fehler der Gehörwerkzeuge und ein Chladni, wenn er zugleich Anatom und Phyſiolog wäre, würde im Gebiete dieſer Sinneskrankheiten wichtigere Entdeckungen machen, als bloſs praktiſche Aerzte zu machen fähig ſind. Die im XXVII. Kap. gegebene Erklärungsart *über die Wirkung des Schalles durch das Cotunniſche Waſſer auf den Gehörnerv* iſt mit ähnlichen Anſichten älterer Phyſiologen vereinbar; Rec.

ver-

Digitized by Google

verweist Wifsbegierige auf das Original. Das von dem verst. Vf. im XXVIII. Kap. *über eine inveterirte Harthörigkeit* ertheilte *Consilium medicum* ist in Betreff des in Vorschlag gebrachten Heilapparats sehr interessant und bestätigt die hohe Meinung, die Rec. über die ausgezeichnete Erfahrung des Vfs. in diesem Gebiete von Krankheiten hier ausgesprochen hat. Er schliefst mit dem frommen Wunsche, dafs die Zeit bald kommen möge, in der nur ausgezeichnete Aerzte sich mit diesem Zweige der Nosologie beschäftigen werden; denn dann erst und nicht eher dürfen wir erwarten, dafs der so schädliche Einflufs hirnloser Nachbeterey entfernt und aufgehoben werden wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ueber den Albertschen Wirthschaftsplan.* Von *Karl von Wulfen.* 1824. 38 S. 8.

Durch die Verhandlungen über den *Albertschen Wirthschaftsplan*, wovon das *Erste Heft* durch Hr. *Adam Müller* herausgegeben ist, hat das Publicum erfahren, dafs Hr. Amtsrath Albert in Dornburg (im Herzogthum Köthen gelegen) eine neue Wirthschafts-Methode auf der von ihm gepachteten Herzogl. Domaine eingeführt hat, wovon er sich grofsen Vortheil verspricht, und welche Hr. A. M. als die heilsamste, die den Staaten wiederfahren kann, wenn sie allgemein gemacht wird, nach seiner Weise empfiehlt. Diese Methode besteht im allgemeinen darin, dafs Hr. *Albert* seine ganze Wirthschaft den Bauern in eine Art von Gedinge gegeben, so dafs sie gegen einen bestimmten Antheil an der Aernte alle zur Bewirkung derselben nöthige Arbeit übernehmen. Er hat alle Spanndienste an Einen Bauer verdungen, den er mit dem nöthigen Geschirr ausgerüstet, der zugleich für alles dieses verantwortlich ist, auch mehrere zum Ackerbau nöthige Handarbeiten unternimmt und dazu Handarbeiter ebenfalls gegen Aernteantheile dingt. Für dieses Besorgen erhält der Bauer den sechsten Theil der Aernte und einige andere Vortheile für seine Hauswirthschaft. Das Dreschen, Mähen, Heumachen und andere Arbeiten in der Aernte, so wie andere Handdienste, wozu die Anspänner nicht verpflichtet sind, sind an andere Häusler gegen den achten Theil des Ausdrusches verdungen. Durch diese Einrichtung will Hr. A. die Geldausgaben ersparen und sich dadurch gegen die Uebel sichern, welche aus den niedrigen Getreidepreisen entspringen.

In der obigen Schrift tritt ein sehr besonnener und wohlunterrichteter Landwirth auf, um den so laut angepriesenen Wirthschaftsplan des Hrn. Albert mit der Fackel der Kritik zu beleuchten. Er fafste gleich die wesentlichen Resultate der vorhergehenden alten und neu errichteten Bewirthschaftung der Albertschen Domainen-Pachtung ins Auge, welche freylich, wenn sie sich bewährten, der neuen Einrichtung ohne weitere Anpreisung den entschiedensten Vorzug geben würden. Nach der alten Methode der Geldwirthschaft kam nämlich Hr. Albert jährlich um 99 Rthlr. 14 Gr. zu kurz, nach der neuen mufs er 1350 Rthlr. bey beiden Rechnungen gleich niedrige Getreidepreise angenommen haben. Hierbey entsteht jedoch die Frage: ob der Verlust bey der ersten Art zu wirthschaften aus dem Wesen der Geldwirthschaft, und der Gewinn bey der zweyten aus dem Wesen der Naturalwirthschaft, oder nicht vielmehr daraus herrührt, dafs die Geldwirthschaft in Dornburg nur schlecht eingerichtet war und ob der Gewinn bey der neuen Bewirthschaftungsart nicht etwa blofs erdichtet ist, und die angenommenen Mittel die Wirthschaft zu betreiben, auch ausreichend sind. Hr. *v. Wulfen* untersucht daher zuerst: ob die vorherige Wirthschaft auf dem Amte Dornburg nicht fehlerhaft eingerichtet war, und ob sie, wenn man sie nur nach der Art, wie sie auf abgelegenen Vorwerken gewöhnlich geführt wird, nicht schon einen viel höhern Ertrag geliefert haben würde. Er legt daher beide Berechnungen des Hrn. A., nämlich die seiner alten und die seiner neuen Wirthschaft vor, und zeigt zuerst, dafs in dem neuen Albertschen Wirthschaftsplane nicht das neu ist, dafs die Arbeiter mit Naturalien bezahlt werden, dafs dieses vielmehr in der Gegend, wo Hr. A. lebt, sehr gewöhnlich ist, sondern dafs das Neue seiner Methode blofs darin besteht, dafs der Meyer oder Oberbauer das Gesinde miethet und lohnt, dafs er das Wirthschaftsgeräth unterhält, alle Arbeiter aber, aufser Drescher und Aernter, auf seine Kosten, aber nach fremder Anweisung verrichtet, und statt eines festen Deputate einen Antheil des Ausdrusches bekommt.

Nach diesen Bemerkungen giebt nun Hr. *v. W.* einen Begriff von einer Wirthschaft nach gewöhnlicher Art, und vergleicht sie mit der von Hrn. Albert bis zu Einführung seines neuern Systems angewandten Wirthschaftsart. Er berechnet beide nach Körner-Werth, und setzt erstere aus lauter alten jedermann bekannten, und in der Gegend wo Hr. A. lebt, üblichen Elementen zusammen, und zeigt, wenn auch der Ertrag gar nicht vermehrt wird, sich blofs durch Verbesserung der fehlerhaften alten Wirthschaft des Hrn. A. nach den bisherigen Principien, statt des Deficits von 99 Rthlr. ein reiner Ueberschufs von 688 Centnern, oder, den Centner nur zu 1 Rthlr. angenommen, so vielen Thalern schaffen liefs.

Da die neue Methode des Hrn. A. einen Ertrag von 1135, also 447 Centnern oder Thalern mehr verspricht, als was durch die verbesserte alte hervorzubringen ist; so würde sie immer noch den Vorzug verdienen, wenn nur die Mittel dazu vorhanden wären. Allein Hr. *v. W.* zeigt durch Rechnung, dafs der Albertsche Meyer das was er für seinen Lohn unternommen, nicht zu leisten vermag. Er zeigt, dafs der Lohn der von dem Meyer zu haltenden Leute, so wie sie Hr. A. selbst angiebt, unter 316 Centner nicht

Digitized by Google

nicht zu unterhalten ſind. Da aber der Meyer nur 311 Centner überhaupt erhält, ſo kommt er faſt um 300 Rthlr. zu kurz, da die noch übrigen Koſten, die er zu tragen übernommen hat, unter 280 Rthlr. nicht angeſchlagen werden können, wobey das Ausbringen der Schaafftälle und Breiten des Miſtes noch gar nicht in Anſchlag gebracht iſt, welches doch von dem Meyer ſelbſt unmöglich beſtritten werden kann, da er ſchon ſo mit Arbeit beſetzt iſt, daſs er, wenn er auch der fleiſsigſte Mann iſt, doch keine Zeit, bey den ihm ſchon obliegenden Arbeiten, dazu gewinnen kann.

Noch mehrere andere ſehr gegründete Ausſtellungen zeigen, wie leer die Hoffnungen des Hrn. A. ſind, durch ſeinen Plan ſeine Wirthſchaft zu verbeſſern. Der Vf. giebt zu, daſs die Producte einen Preis annehmen können, der mit den Geldlohn in gewiſſen Miſsverhältniſſen ſteht. Zuſtände dieſer Gattung ſind indeſſen nie von Dauer, und daher nicht geeignet, Umwandlungen zu bewirken, deren Nachtheile nicht verkannt werden. — Allen Umſtänden angemeſſene und unter allen Veränderungen erträgliche Wirthſchaftsmethoden ſind allerdings die beſten. Dieſe ſcheinen dem Vf. dadurch am beſten getroffen: daſs die Arbeiter ihr Naturalbedürfniſs an Korn durch den Ausdruſch, die nothwendigen baaren Ausgaben aber durch baares Geldlohn verdienen.

Die Schrift iſt, auch dem Stile nach, empfehlenswerth, und mit Geiſt geſchrieben, ſo daſs man nach mehreren Producten des Vfs. begierig wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Warren: *Mirandola*, a Tragedy by *Barry Cornwall*. *Third* edition. 1823. VI u. 110 S. gr. 8.

Die bekannte Thatſache, die Schiller, als Seitenſtück zu ſeinem Don Carlos, erzählend in den Mund des Marquis Poſa legt, und die mit den Worten anhebt: „Zwey edle Häuſer in Mirandola u. ſ. w.", iſt der Inhalt dieſes Trauerſpiels. Der Herzog von Mirandola (Ferrara) heirathet die ſeinem Sohn verlobte Braut und verurtheilt nachher dieſen ſeinen Sohn zum Tode. Der Vf., der zu beabſichtigen ſcheint, ſich als Polygraph kund zu geben — denn in einem Zeitraum von etwa anderthalb Jahren erſchienen vier Theaterſtücke und mehrere kleinere und gröſsere Gedichte von ihm — iſt bey Ausarbeitung dieſes ſeines Trauerſpiels ſeinen eigenen Weg gegangen, ohne irgend woher das Mindeſte zu entlehnen; mindeſtens verſichert er dieſs in ſeinem Vorwort, doch ſcheint er mit ausländiſcher dramatiſcher Literatur und namentlich mit der deutſchen, wohl vertraut zu ſeyn; denn wirklich zeigen etliche ſeiner Perſonen eine Anſpiegelung beliebter deutſcher Bühnenportraits. Beſonders iſt ſein Mönch *Gheraldi*, der die ganze Intrigue des vorliegenden Trauerſpiels leitet, völlig nach dem Zuſchnitte des Patriarchen in unſers Leſſings „Nathan." — Daſs der Stoff dieſes Trauerſpiels nicht eben zu den reichſten gehört, ergiebt ſich ſchon aus Schiller's Don Carlos, und aus der Art und Weiſe, wie dieſer denſelben behandelte: denn was würde Don Carlos ohne die Epiſoden der Eboli, des Alba, und vornehmlich des Poſa ſeyn? Der engliſche Dichter hat nun aber ſolche und ähnliche, ja überhaupt jegliche Hülfsmittel verſchmäht, und daher läſst ſich leicht ermeſſen, wie träge ſich die Handlung in ſeinem Trauerſpiele fortbewegt. Zwar ſtrebt er, dieſen Mangel durch treffliche lyriſche und philoſophirende Stellen zu erſetzen, doch können dieſe nimmer den eigentlichen Hebel des Drama abgeben. Demnach dürfte die Uebertragung dieſer Tragödie keinen erheblichen Gewinn für die deutſche Bühnenliteratur auswerfen. Auch ſagt der Vf. ſelbſt, daſs der Beyfall, den dieſe ſeine Arbeit ſich errang, ſo daſs binnen Jahresfriſt eine *dritte* Auflage derſelben nöthig ward, hauptſächlich der vollendeten Darſtellung, deren dieſelbe ſich erfreuete, zu verdanken habe. Doch will es uns bedünken, der Vf. ſey hier allzubeſcheiden; denn es iſt wohl ſchwer zu glauben, daſs die bloſse Darſtellung eines Theaterſtückes, auch wenn dieſe noch ſo gelungen ausfällt, im Stande ſey, der Druckſchrift eine ſo ſchnell auf einander folgende Auflage zu verſchaffen. Es ſind davon wohl vielmehr die ſchon vorhin in Anregung gebrachten trefflichen lyriſchen Ergüſſe, verbunden mit dem für die engliſche Bühne eigentlich noch neuen Stoffe, die eigentliche Urſache. Wirklich zeigen dieſe lyriſchen Ergüſſe von wahrem Dichtergenius, und machen mit Recht dieſes Trauerſpiel zu einem der beliebteſten auf den engliſchen Theater-Stellen, wie z. B.:

„By the blue ſky and all its crowding ſtars,
I love you better — oh, far better than
Woman was ever loved: There's not an hour
Of day, or dreaming night, but I am with thee;
There's not a wind, but whispers of thy name,
And not a flower that ſleeps beneath the moon,
But in its hues or fragrance tells a tale
Of thee, my love — —";

oder wie:

„The dread of evil is' the worſt of ill,
A Tyrant, yet a rebel, dragging down
The clear-eyed judgment from its ſpiritual throne,
And leagued with all the baſe and blacker thoughts
To overwhelm the ſoul — —"

gereichen eben ſo ſehr zur Ehre des Vfs., wie ſie beweiſen, daſs derſelbe, auſser Shakſpeare's „Romeo und Juliet" auch wohl unſern Schiller nicht bloſs flüchtig geleſen habe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, in des Hofbuchh. J. H. Schubothe Verl., gedr. b. Popp: *Geheimekabinetsminister Grev Johann Friedrich Struensee* og *hans Ministerium, samt de det naerneste* u. s. w. (Der Geh. Kab. Min. Graf *J. Fr. Str.* und dessen Ministerium, nebst den demselben nächstvorhergehenden und nachfolgenden Begebenheiten in Dänemark,) von *Jens Kragh Höst*, Dr. Juris. 1824. *Erster* Theil. XXVIII u. 366 S. *Zweyter* Th. 367 — 688 S. *Dritter* Th. S. 1 — 282. 8. (in 3 rothe Pappbände geb. 6 rbthlr. 4 rbmk.)

(Wird auch für die Besitzer von desselben Vfs. *Clio* verkauft unter dem Titel:)

Clio, et Bidrag til Laesning u. s. w. (Clio, ein Beytrag zum Lesen für die Freunde der vaterländischen Geschichte), von *J. Kr. Höst. Zweyter, dritter* und *vierter* Band. (S. *Erg. Bl.* 1815. Nr. 108.)

Nicht leicht dürfte ein Erzeugniss der dänischen Literatur neuester Zeit so viel Aufmerksamkeit erregen und verdienen, als das gegenwärtige; für die neuere Geschichte von Dänemark ist es ein Werk von seltenem Werthe. Was *Göthe* von den Deutschen sagt: nur wenige mögen sich mit der Geschichte der jüngst verflossenen Zeit abgeben, entweder beschäftigt sie allein die Gegenwart, oder es ist die im Dunkeln liegende Vergangenheit, worin sie sich vertiefen: das lässt sich eben so wohl von dem Geschmacke des lesenden Publikums in Dänemark und den davon nur zu oft abhängenden Beschäftigungen der Geschichtskundigen daselbst behaupten. — Sehr richtig sagt aber Hr. Dr. *H.* „Lehrreich und ergetzlich" (für den in Rede stehenden Fall doch wohl weniger *ergetzlich*, als *niederschlagend*) „scheint es doch zu seyn, theils *solche* Begebenheiten des Vaterlandes, die wir in früheren Jahren selbst erlebt haben, in der Erinnerung zurückzurufen, theils diejenigen näher kennen zu lernen, von denen unsere Väter als Augenzeugen oder Zeitgenossen uns erzählt haben." (S. VI) Früchte dieser seiner Ueberzeugung und seines der Geschichte gewidmeten Fleisses sind z. B. *Merkwürdigkeiten in Christians VII. Regierung* (1810.); *Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII.* (1813. f.) *Clio*, Bd. 1. (1815.); *Politik und Geschichte*, Bd. 1 — 5. (1820. f.) Sein ganzes Augenmerk war indessen auf die *Struensee*'sche Periode, als die an sich und um ihrer Folgen willen merkwürdigste in des neuesten *Christians* Regierungszeit, gerichtet. Der Vf. benutzte nicht nur Alles, was frühere Schriften über den Grafen *Struensee* und *Brandt* Leben, Wirken und Schicksale zu seinem Zwecke Brauchbares enthielten; sondern er erwarb sich eine desto vertrautere Bekanntschaft mit dem abzuhandelnden Gegenstande theils durch handschriftliche Quellen, aus denen er schöpfen konnte, theils durch mündliche Ueberlieferungen, die er persönlichen Bekanntschaften zu verdanken hatte. Gegen den Einwurf, den man ihm wohl wider die Herausgabe seiner Schrift gemacht hat: Die Geschichte sey noch zu neu, als dass man ihr schon volles Licht geben dürfte: noch lebten Kinder, Blutsverwandte, Freunde von Manchen, die in die Geschichte verwickelt waren, und deren Denkart und Verhalten sie nicht eben von der vortheilhaftesten Seite darstelle; er werde sich dadurch vielleicht Hass und andere Unannehmlichkeiten zuziehen u. dergl. — verwahrt sich Hr. Dr. *H.* mit der richtigen Bemerkung: die hier verhandelten Ereignisse seyen keine Privatangelegenheiten, keine häusliche Kleinigkeiten; sie gehen den Staat, die Menschheit an, und gehörten also nicht in die Klasse der Geheimnisse. Sie in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen, sey unmöglich. Nicht im Auslande nur, sondern selbst im Vaterlande, herrschten über dieselben noch ganz falsche Meynungen und Urtheile. Fast in allen europäischen Sprachen habe man über Personen der einen und der andern Partie die gröbsten Lügen, die schändlichsten Verleumdungen, die unerhörtesten Uebertreibungen gelesen. „Aber sollten nun die, bey denen die Vollendeten in einem liebevollen Andenken stehen, dieses lieber in der Hand des Ehrenschänders, als des Wahrheitforschers erblicken? Wer mit redlichem Herzen die Wahrheit sucht und die Menschen liebt, freut sich jeder Entdeckung, wodurch menschliche Schwachheiten und Fehltritte, wenn gleich nicht gerechtfertigt, so doch entschuldigt und in ein milderes Licht gestellt werden können. Der Vf. strebt, in seiner Schilderung Licht und Schatten gehörig zu vertheilen, alle mögliche Schonung in der Beurtheilung dessen, was nicht durch Grausamkeit das Herz empört, zu beobachten, mit einem bescheidenen *non liquet* den Mangel befriedigender Gewissheit einzugestehen. Wie können edle Gemüther erbittert werden über eine von solchen Grundsätzen ausgehende

Digitized by Google

Darſtellung weltkundiger Thatſachen, die bereits über ein halbes Jahrhundert lang in Jedermanns Mund waren? Es wird ihnen zur Beruhigung gereichen, Irrthümern widerſprochen zu ſehen, zu einer Zeit, wo ſie noch von lebenden Zeugen, oder durch aufbewahrte Papiere, widerlegt werden können. — Sollte ich mich hierin täuſchen und mir unverſchuldetes Mifsfallen zuziehen: ſo werde ich dieſes mit derſelben Ruhe zu tragen wiſſen, womit ich der Wahrheit ſchon manches Opfer gebracht habe." (S. IX, X) Der Vf. verdient, weit gefehlt, um dieſes Werkes willen von irgend jemand angefeindet zu werden, vielmehr den Beyfall und Dank des in- und ausländiſchen Publikums: den ihm auch gewifs keiner verſagen wird, der den Werth einer ſolchen Arbeit zu ſchätzen weifs und findet, mit welchem erwünſchten Erfolge ſich ihr der Vf. unterzogen hat. Denn ſo zahlreich auch die Schriften ſind, welche die ſogenannte *Struenſeeiſche* Periode veranlafste und die theils gleichzeitig, theils in neueren und den neueſten Zeiten, ſogar bis in das J. 1824., erſchienen: ſo kann doch auch nicht Eine unter denſelben mit dieſem *Höſt*'ſchen Werke, was Ausführlichkeit in der Erzählung, Unparteilichkeit im Urtheile, Genauigkeit im Nachweiſen der Quellen und Vollſtändigkeit in Mittheilung der Dokumente betrifft, die Vergleichung aushalten. Faſt von allen, die bisher über dieſen Gegenſtand ſchrieben, zeigt es ſich gleich auf den erſten Blick in ihren Schriften, dafs ſie entweder *Struenſeeianer*, oder *Antiſtruenſeeianer* waren, im erſten Falle ihn, und die mit ihm waren, leidenſchaftlich zu vertheidigen, im letzten Falle ihn, und die zu ſeiner Partey gehörten, eben ſo leidenſchaftlich zu verdammen ſuchten. Dabey — wie unvollſtändig ſind ihre Mittheilungen! wie zerſtreut die Bruchſtücke des Ganzen, die ſich aus ihren Schriften etwa ſammeln lieſsen! wie deklamatoriſch, wie übertrieben, wie aus der Luft gegriffen und ohne alle die Probe haltende Beweiſe viele ihrer Aeuſserungen und Behauptungen! Von dieſen letzten Fehlern kann Rec. ſelbſt die Schrift: *Authentiſche und höchſtmerkwürdige Aufklärungen über die Geſchichte der Grafen Struenſee* und *Brandt* u. ſ. w. (Germanien 1788.) abgeſehen von ihrer Unvollſtändigkeit und dem Mangel an Dokumenten, dennoch eine der beſten, welche in der Sache herausgekommen ſind, nicht ganz frey ſprechen. Unſer Vf. ſpricht mit gleicher Ruhe und Unbefangenheit nicht für und nicht wider die *Perſonen J. Fr. Struenſee, Caroline Mathilde, Brandt, Chriſtian VII, Juliane Marie*, Erbprinz *Friedrich, Gaehler, Falkenſkiold, C. A. Struenſee, Sturtz, Guldberg*, die *Inquiſitoren*, den *Aktor*, die *Defenſoren*, die *Richter* — wann und wo er aber urtheilt, da hält er ſich ſtets und feſt an die *Sache*; er rechtfertigt, entſchuldigt, verwirft und verurtheilt mit immer gleicher Mäfsigung und Rechtsliebe — wie ſich ihm zu dem Einen oder dem Andern der Stoff darbietet. Zu den grofsen Vorzügen dieſer Schrift gehört, aufser dem warmen Gefühle für Wahrheit und Recht, wovon ſie allenthalben das unverkennbarſte Gepräge trägt, beſonders der, dafs man hier Alles, was ſich Glaub- und Merkwürdiges über *Struenſee* und die Geſchichte ſeines kurzen Miniſteriums auffinden lieſs, auf Einer Stelle zuſammengetragen und chronologiſch geordnet erhält, wie auch, dafs auf die innern und äuſsern Triebfedern der Handlungen der Hauptperſon und derer, die für oder wider ſein Staatsſyſtem eingenommen waren, allenthalben aufmerkſam gemacht wird, und dafs von den Perſonen und Begebenheiten, die mit der *ſtruenſeeiſchen* Staatsverwaltung in Verbindung ſtanden, einſchlieſslich der nächſtvorhergehenden und veranlaſſenden Begebenheiten ſowohl, als der unmittelber folgenden und veranlafsten Ereigniſſe, mit vieler Ausführlichkeit und Umſicht gehandelt wird. In letzter Hinſicht erhebt ſich die *Höſt*'ſche Schrift hoch über jede andere, die demſelben Gegenſtande gewidmet iſt. Zwar hat ſie dadurch einen Umfang erhalten, der unverhältnifsmäfsig grofs zu ſeyn ſcheint; wem es aber um eine gründliche An- und richtige Ueberſicht des Ganzen zu thun iſt: der wird die darauf verwendete Bogenzahl nicht zu ſtark finden. Ueber die Beſchaffenheit der Staatsregierung, als *Struenſee* zuerſt bey Hof erſchien und ſpäterhin ſein Miniſterium antratt: giebt der *erſte* Th. des Werkes die nöthige Auskunft; welcher überdiefs durch die Erzählung aller der grofsen Veränderungen, die gleich nachdem dem Geheimenkabinetsminiſter das Staatsruder anvertraut worden, mit ſämmtlichen Zweigen der Staatsverwaltung vorgenommen wurden, eine ſo grofse Ausdehnung erhalten hat. Von den nächſten Wirkungen der gewaltſamen Staatsrevolution am 17. Januar 1772. und den mittel- und unmittelbaren Folgen derſelben nach *Struenſees* und ſeiner Freunde Sturz für den König, den Staat und das Volk, handelt der *zweyte* Theil; worin aufserdem eine beſonnene und treffende Beurtheilung *Struenſees*, als Staatsmann betrachtet, (S. 659 f.) und eine Beſchreibung der Zwietracht enthalten iſt, die ſich bald, nachdem der Plan gegen *Str.* und deſſen Anhang ausgeführt war, unter den nunmehrigen Machthabern einſtellte, ſo, dafs, mit alleiniger Ausnahme *Eichſtedts* und *Guldbergs*, alle übrigen Werkzeuge zur Ausführung des Planes um den alten Spruch zu beſtätigen: „man liebt die Verrätherey, aber man haſst den Verräther" noch vor Verlauf eines Jahres verabſchiedet und entfernt wurden. Den ganzen *dritten* Theil füllen die hierher gehörigen, dem Gegenſtande zur Erläuterung und Bekräftigung dienenden Dokumente, deren, ausſchlieſslich der *Akten, Urtheile und Reſolutionen in Sachen gegen die Grafen Struenſee und Brandt, und die mit ihnen Verhafteten* (S. 52 — 242), in Allem 49 ſind, und die mit dem 4 Sept. 1770 anfangen und mit dem 13. Jan. 1772., alſo nur wenig Tage vor *Struenſees* Sturze ſchlieſsen. Unter dieſen als *Beylagen* hinzugefügten Dokumenten befinden ſich mehrere von Belang, die entweder bisher noch gar nicht, oder doch nicht in der Originalſprache, im

Dru-

Digitized by Google

Drucke erschienen sind; z.B. *des Generalfiskals Wiwet Replik auf des Prokurators Ulldal Defension Struensees* (S. 104 f.) (bemerkenswerth hauptsächlich um deswillen, weil in dieser Replik eine grosse Verschiedenheit in Sprache und Ton im Vergleiche mit der eigentlichen Anklage desselben Vfs. unverkennbar ist. Denn nichts von dem Hohn und Spott, keine von den Schmähungen und Schimpfwörtern, welche *Wiwet* in seiner Klagschrift gegen den unglücklichen *Struensee* sich erlaubte und womit er ein sehr zweydeutiges Licht auf seinen innern Beruf zum *Actor* in einer so verwickelten Sache, und selbst auf die Lauterkeit der Quelle seiner mehr oder weniger gegründeten Beschuldigungen gegen den Inquisiten, fallen liess, enthält die Replik: zum deutlichen Beweise, dass *Ulldals* mit Sachkenntniss, Mässigung und Rechtsgefühl verfasste Defension, worin *Wiwet* jene Verhöhnungen u. s. w. zum gerechten Vorwurfe gemacht wurden, ihre Wirkung nicht verfehlt hatte); ferner: die *Vorstellung der Inquisitionscommission vom 5. May* 1772. *an den König* (S. 179 f.) in Betreff solcher Personen, die zugleich mit *Str.* und *Br.* verhaftet wurden, und gegen welche man die wenigsten Verbrechen entdeckt hat, z. B. die Generalin *Gahler*, *Hans J. H. Hesselberg*, Contreadmiral *Ole Hansen*, Legationsrath *H. P. Sturtz*, *Thogen Aboe*, Etatsrath *J. Chr. Willebrandt*, der königliche Leibmedikus Prof. *Berger*. (Kaum etwas mehr, als freundschaftliche Verhältnisse mit dem Graf. *Struensee* fiel ihnen zur Last, sie wurden daher auch meist mit Pensionen entlassen, oder versetzt); endlich: der *Plan für das Admiralitäts- und Commissariatscollegium* vom 18. Sept. 1771.; besonders merkwürdig durch die an den Rand der Vorstellung *eigenhändig* geschriebene Resolution des Königs. Die übrigen Dokumente sind früher schon gedruckt gewesen und hier vom Vf. aus *Nyerup*, *v. Eggers*, *Büsching*, *Fogtmann*, *Gaspari*, *Struensees Lebensbeschreibung*, *Stampe*, *dem kopenhagner Adressblatt* u. s. w. mit Nachweisung der Quellen entlehnt. Auch unter den *Zugaben* (Th. 3. S. 247 f.) befindet sich ein Aktenstück, das zwar nicht als Dokument zur erzählten Geschichte, aber doch als Beytrag zur Charakteristik des unglücklichen Grafen *Brandt*, bemerkt zu werden verdient und früher noch nie gedruckt gewesen ist. Es besteht in einem Briefe des damals noch als königl. Kammerjunker angestellten *Enewoldt Brandt* an den König vom 1. May 1768., worin derselbe mehrere der ersten Umgebungen des Königs verdächtig und verächtlich zu machen suchte, z. B. den Grafen *Holk* u. a. Der Erfolg war aber, dass der Kammerjunker verabschiedet und des Landes verwiesen wurde. Auch schrieb *Holks* Schwiegervater, der Geh. Rath *Storm*, eine (S 261 f. abgedruckte) *Parodie* auf *Brandts* unbesonnenen Brief, voll von Witz und der bittersten Satire, welche, nebst dem parodirten Briefe, auf *Brandts* Charakter das nachtheiligste Licht wirft. Wie wohl hätte übrigens *Br.* gethan, wenn er sich, da er einmal vom Hofe entfernt war, nie wieder dahin hätte zurückführen lassen, welches durch *Struensee* 1770. geschahe und nur 2 Jahre später für ihn die Folge hatte, dass ihm ein fast unwillkürlicher Fingerbiss mit Beil und Rad bezahlt wurde.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, in Verl. d. Vfs.: *Betrachtungen, Gebete und Lieder auf alle Wochen-, Feyer- und Festtage des Jahrs.* Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. Von *Adolph Wilhelm Schmolk*. Doctor der Philosophie u. s. w. Zwey Theile. Mit dem Bildniss des Vfs. 1823. XXIX und 265 S. gr. 8.

2) Brünn, b. Trasler: *Eusebios für Freunde der Religion.* Von *Johann Generisch*, Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an dem protestantisch-theologischen Studium zu Wien. 1823. *Erster* Band. VI und 276 S. *Zweyter* Band 322 S. 8.

Das in neuerer Zeit wieder erwachte religiöse Bedürfniss hat auch eine Menge von Schriften erzeugt, welche bestimmt sind, dasselbe zu befriedigen; dem religiösen Gefühle Nahrung zu geben, religiöse Ideen zu wecken, zu berichtigen, zu läutern, und für einzelne Fälle des Lebens die zweckmässigsten Rath-, Trost- und Hülfsmittel darzureichen. Weil sie an der Zeit waren, haben die Aarauischen Stunden der Andacht, welche bey vielen höchst anziehenden und trefflichen Betrachtungen, doch manches Unzweckmässige, Kalte und Leere enthalten, — was bey dem grossen Umfange derselben wohl nicht gut zu vermeiden war, — ein grosses Glück gemacht und sind fast in Aller Händen, wozu freylich auch der äusserst wohlfeile Preis derselben mit beyträgt.

Je wichtiger der Gegenstand ist, den Erbauungsbücher haben, und je mehr sie der Geist der Zeit fordert, um desto ernster sind aber auch die Forderungen, welche daran gemacht werden müssen. Es ist hier nicht der Ort, dieselben näher zu entwickeln; bey der Anzeige der beiden vorliegenden Schriften kann nur darauf hingedeutet werden.

Nr 1. erschien Rec. anfangs als ein sehr sonderbares Produkt. Das dem Buche beygegebene Bildniss des Vfs., sein Name selbst, der an den wackern Liederdichter und Beter Benjamin Schmolke erinnerte; das u. s. w. hinter seinem „Doctor der Philosophie", und das 27 Seiten lange Pränumerantenverzeichniss, in welchem sich hohe und sehr geachtete Namen fanden, liessen hier etwas Aufserordentliches erwarten. Dagegen wies die schlecht und ungelenk geschriebene Vorrede auf etwas sehr Unvollkommenes hin. Die Wahrheit lag, wie oft, in der Mitte. Der Geist und Sinn, aus welchem das Buch hervorgegangen, ist der christliche und biblische; der Ton und die Form desselben einfach und populär, also weniger für die, so sich eigentlich Gebildete nennen, als für den gebildeten Bürgerstand; obwohl Rec. eine besondere Religion für Gebildete nicht anerkennt.

Meh-

Digitized by Google

Mehreres darin spricht zum Herzen, und leidet dabey nicht an kränkelnder Mystik: es sey in dieser Hinsicht lobend genannt der Abschnitt: „Abendgedanken am Sonntag" S. 39 „und der: „Selbstprüfung vor dem heiligen Abendmahl." — Allein häufig zeigt sich auch eine gewisse Ungleichheit in Absicht auf die zu Grunde liegende Religionsansicht. Einmal wird der Erlöser „*der edelste Mensch*" und dann wieder „*leidender Gott*" genannt, was beides nicht mit den Grundsätzen eines lautern *biblischen* Christenthums übereinstimmt. — Die Gebete sind nur Betrachtungen in Gebetsform, und die Aufsätze, welche die Form der Betrachtung haben, sind Abhandlungen oder Reden. Es finden sich nicht selten Wiederholungen, wie denn manches auch hätte kürzer gefasst werden können. Die Lieder sind gröstentheils gut gewählt, doch weniger aus dem neuern, als aus dem ältern Liederschatze. Am verrenkten oder ganz sinnlosen Perioden fehlt es nicht. Z. B. „Gott weiss aus den verwickeltsten Auftritten die herrlichsten Loblieder zu bereiten;" oder: „Lass uns durch eine willige Folgsamkeit aller der verschafften Beweise unsrer Gegenliebe geben!" oder: „in einer ausgearteten Verdorbenheit leben? Der Vf. spricht auch wie ein gemeiner Berliner: „Lass *mir* dies thun? und schreibt: Spiese, änge, nüchtig, Spuhr u. s. w. statt Spiesse, enge, nichtig, Spur. Mancher gemeine Ausdruck kommt vor, wie: „das wilde dumme Vieh;" dagegen wird wieder *David* „der *Homer* der Allmacht des Herrn" genannt. Von dem *Gallentrank*, der dem Erlöser am Kreuze dargereicht wurde, ist hier auch die alte falsche Ansicht wiederholt; dass es geschehen sey, um sein Leiden zu erhöhen. Es war vielmehr dieses aus betäubenden Kräutern bereitete Getränk ein gewöhnliches Mittel des Mitleids, die Gequälten unempfindlich gegen ihre Schmerzen zu machen, und Christus wies es nur darum von sich, weil er mit vollem Bewusstseyn sterben wollte.

Nr. 2. von einem geübtern, im vorigen Jahre verstorbenen Schriftsteller, steht höher als das eben beurtheilte Buch. Es sind Betrachtungen über Bibelstellen, ohne doch die Form der Predigt zu haben, durch reiche Individualisirung und durch blühende und doch klare Diction sehr anziehend. Die steten Anknüpfungen an das Leben des Erlösers fördern das Erbauliche derselben sehr. Es herrscht eine klare, freye Lebensansicht und ein heiteres biblisches Christenthum vor; an die Unterschiede der Schulen wird man nicht erinnert. Die Sprache ist rein und hoch gehalten; doch hätten manche etwas ungewöhnliche Ausdrücke vermieden werden sollen, z. B.: „Wendet den Janusblick in die Zukunft." Manche Redeform ermangelt auch der Deutlichkeit. Z. B.: „Liebe der Menschheit Flamme in deiner Brust mit heiligem Feuer!" Mit Zartheit ist der menschliche Körper gebaut." Auch fehlt es nicht an Wiederholungen, und Manches hätte kürzer gefasst werden können. Zu den besten Aufsätzen rechnen wir: „die Nacht." S. 22. „Würde des Alters." S. 63. „Jesus, der Freund der Natur." S. 104. „Gefahren des Reichthums." S. 104. „Gott liebt die Menschen." S. 243 des ersten Theils; und „die Versuchung." S. 1. „Schicksal." S. 36. Frühlingsfeyer." S. 83. „die drey Sterne des Christenthums S. 287 des zweyten. Die eingestreuten Lieder sind gröstentheils schön passend, gewöhnlich bekannte; manche hätten durch zweckmäfsigere ersetzt werden können. Ein sehr lahm versificirtes ist Rec. aufgestofsen, welches anfängt:

Lafs doch, o Jesu, lafs dein Reich auf Erden
Unter den Sündern ausgebreitet werden!
Schenke du ihnen deiner Leiden wegen
Leben und Segen!

und in dem noch viele ähnliche Jamben vorkommen.

Im Ganzen empfiehlt Rec. den Eusebios als einen geistreichen, zur Erbauung weckenden und anleitenden Freund.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Dykschen Buchhandlung: *Erzählungen* von *Friedrich Jacobs*. — *Zweytes* Bändchen. 1824. 408 S. 8.

Diese Novellen des trefflichen Erzählers sind sämmtlich schon einzeln in Zeitschriften gedruckt gewesen, aber von der Art, dass man sie gern noch einmal vereinigt wiederliefet. Tiefer Blick in das menschliche Herz, umfassende Bekanntschaft mit dem Weltton und der Weltsitte, Reichthum an Bildern, Reife des Urtheils und eine runde, schöne Schreibart sind die hervorstechenden Kennzeichen derselben. Sie dienen darum nicht allein zur Unterhaltung, sondern auch zur Bildung des Herzens, und dürfen vor den meisten neuern Erzeugnissen in dieser Art der Dichtung ganz besonders empfohlen werden.

Berichtigung.

In Nr. 132 der Ergänzungsblätter dieser A. L. Z. 1824 in der Recension des Gerstschen Gesangbuches, S. 1055 ganz am Ende, hat sich auf eine leicht begreifliche Weise ein doppelter Irrthum eingeschlichen. Der Rec. verwechselte das Lied: „*Auferstehn, ja, auferstehn* u. s. w." mit dem: „*Wie sie so sanft ruhn.*" Ersteres ist von *Klopstock*, wie die Herausgeber richtig angegeben; das zweyte, gar nicht im Gesangbuch befindliche, von *August Cornelius Stockmann*. In der Rec. steht fälschlich *Paul Stockmann*.

Der Recensent.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, in des Hofbuchh. J. H. Schubothe Verl., gedr. b. Popp: *Geheimekabinetsminiſter Grev Johann Friedrich Struenſee og hans Miniſterium, ſamt de det naerneſt* — von *Jens Kragh Höſt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Eine kurze Ueberſicht des Inhaltes der ganzen Schrift würde hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Die *Einleitung* handelt von der Wichtigkeit der *Struenſeeiſchen* Periode; vom Zuſtande der Regierung und des däniſchen Volks bey deren Anfang; von *Chriſtians VII.* Erziehung, Thronbeſteigung u. ſ. w. (S. 1—80). Es folgt: *Struenſees* Herkunft, Erziehung, Leben, Grundſätze vor ſeinem Eintritt in die politiſche Laufbahn (S. 80—105). Er erwirbt ſich das Vertrauen des Königs und der Königin, ruft *Brandt* und *Ranzau-Aſcheberg* zurück ff. (S. 106—129) Die königliche Kabinetsordre vom 4. Sept. 1770 eröffnet die eigentliche *Struenſeeiſche* Periode; über den Zug nach *Algier*; *Bernſtorf*, der Aeltere, tritt aus dem Miniſterium, die Cenſur wird aufgehoben, volle Preſsfreyheit eingeführt; *Hauch*, *Schak* und *Guſtav Holk*, auch *Bernſtorf* der Jüngere, verlaſſen den Dienſt; neue Staatsverwaltungsgrundſätze treten ins Leben, die Salzabgabe hört auf, mehrere religiöſe Feſttage werden aufgehoben u. ſ. w. (S. 130—162). Alles, was nun von S. 187 bis zu Ende des erſten Theils mitgetheilt wird, die Aufhebung des Geheimen Conſeils, Errichtung einer Geh. Conferenz-Commiſſion, Stiftung des *Mathilde*-Ordens, die Abſetzung mehrerer und Verſetzung anderer Staatsbeamten ohne Geſetz und Urtheile durch Cabinetsbefehle, die groſsen Veränderungen mit dem kopenhagener Stadtmagiſtrat und den ſogenannten 32 Männern, eine Menge Neuerungen im Juſtiz-, Polizey- und Cammeralweſen u. ſ. w., mitunter auch viele Veränderungen, wie ſie die Wohldenkenden billigten und wünſchten, und deren Folgen ſich zum Theil bis in die neueſte Zeit erhalten haben — das iſt eben ſo, wie der Anfang des *zweyten* Theils bis zu S. 489, ſowohl zur Schilderung des *Struenſeeiſchen* Miniſteriums, als um ſich einen deutlichen Begriff von der wider *Str.* und ſeine Freunde ſich bildenden öffentlichen Meynung und erhebenden Faction zu machen, wichtig und leſenswerth an ſich; doch dürfte, wenn Hr. Dr. *H.* ſeinem Verſprechen gemäſs, die Schrift in deutſcher Sprache herausgeben wird, das Meiſte davon ſehr abgekürzt, Vieles ganz übergangen werden müſſen. Von S. 489 bis zum Schluſs des *zweyten* Theils folgt nun noch die Erzählung von den Vorkehrungen zu *Strs.* Fall, dem zu ſeinem Sturze angelegten Plan nebſt deſſen Ausführung, ſeiner, *Brandts* und 15 Anderer Verhaftung, wie auch der gewaltſamen Abführung der jungen Königin *Caroline Mathilde* nach dem Schloſse *Kronborg* bey *Helſingör*. Die Bewegungen, welche dieſes in der Reſidenz verurſachte; Jubellieder, angeſtimmt von *Suhm*, *Rothe*, *Langebek*, ſelbſt *Cramer*; Zurückberufung von *Thott*, *Schak*, *Scheel*; Errichtung eines Geheimen-Staats-Raths; Behandlung der Staatsgefangenen, Verhöre, Urtheil und Execution; Verfahren gegen die unglückliche Königin, ihre Abreiſe nach Celle, Aufenthalt daſelbſt, früher Tod u. ſ. w. (S. 518 ff.) Die Verhaltungsregeln der neuen Staatsregierer und deren mancherley Folgen machen den Beſchluſs. Auſser den Dokumenten enthält der 3te Th. noch Zuſätze und Berichtigungen. — Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, daſs des Vfs. Zweck bey dieſer Schrift: „dazu beyzutragen, daſs *Struenſees* Plane und Veranſtaltungen, nebſt deren Urſachen und Folgen, wie auch das Verfahren gegen ihn und ſeine ſogenannte Partey, aus einem richtigeren Geſichtspuncte, als bisher, betrachtet werde; jedem, der eine Ueberſicht der *Struenſeeiſchen* Kataſtrophe wünſcht, einen brauchbaren Leitfaden dazu zu liefern; einem künftigen Geſchichtſchreiber aber eine erleichternde Vorarbeit in die Hände zu geben:" völlig werde erreicht werden. Hiermit kann und ſoll jedoch nicht geſagt ſeyn: jede einzelne Dunkelheit, welche bisher über dieſer Geſchichte ruhte, ſey durch *Höſt's* Bemühungen ganz zerſtreut worden; es bleiben auch jetzt noch verſchiedene Puncte unaufgeklärt, worüber ſich der Geſchichtsforſcher Erläuterung und Gewiſsheit wohl wünſchen möchte; die aber, wie dieſes bey Revolutionen der Art, beſonders wenn ſolche von oben her eingeleitet werden, in der Regel der Fall zu ſeyn pflegt, ſchwerlich jemals volles Licht erhalten werden. Hierhin gehören z. B. die (Th. 2. S. 491 f.) berührten Fragen: was die Königin *Juliane Marie* und ihren Sohn, den Erbprinzen *Friedrich* (*Chriſtians VII.* 1805. verſtorbenen Stiefbruder) zur Theilnahme an dem wider *Struenſee* und ſeine Freunde angelegten Plan eigentlich und zunächſt bewogen ha-

Digitized by Google

habe? und: aus wem der Plan zu einer Verbindung gegen ihn urſprünglich hervorging? Rec. möchte ſeiner Seits noch die dritte Frage hinzufügen: was man durch den Plan und deſſen Ausführung hauptſächlich und zuletzt beabſichtigte? Daſs die hierüber faſst allgemein ſtatt findende Meynung, ſo, wie ſolche in einer Menge älterer und neuerer Schriften ausgeſprochen iſt: nämlich die Königin Wittwe habe Thron und Regierung ihrem Stiefſohne und deſſen Nachkommen entziehen und ihrem leiblichen Sohne, Erbprinz *Friedrich* und deſſen Kindern zuſichern wollen, irrig iſt: davon iſt Rec. durch das Leſen dieſer Schrift feſter noch überzeugt worden, als er es vorhin ſchon war. Man vergleiche die hier erzählten Haupt- und Nebenumſtände mit einander; man erwäge, daſs es ein Leichteres geweſen wäre, ein oder zwey Kinder aus dem Wege zu ſchaffen, als den Plan gegen einen Machthaber, wie *Str.* war, auszuführen, und daſs, wer den Muth zum Letzten hatte, zum Erſten wohl ſchwerlich zu furchtſam geweſen wäre; man erinnere ſich, wie wenig bejahrt *Chriſtian VII.* damals noch war, wie gefahrlos und ruhig des jetzt regierenden Königs *Friedrich VI.* Maj. das 14te Lebensjahr zurücklegte, wie ſchnell und leicht 1784 das ſogenannte *Guldberg*'ſche Miniſterium unter *Julianens* Aegide durch den eben confirmirten Kronprinzen auſser Thätigkeit geſetzt wurde u. ſ. w., und man wird das Grundloſe jener Meynung von ſelbſt einſehen. Regieren wollte man freylich, wenigſtens eine Zeitlang: eine Regierungsart, die der gemeinen Denkart und den herrſchenden Sitten in manchen Stücken ſo gerade hin widerſprach, umformen; dabey ſeinen Haſs gegen einen Machthaber, der doch nur von bürgerlicher Herkunft war und ſo wenig Klugheit, Mäſsigung und Schonung gegen die Erſten des Landes, nachdem er ihren Einfluſs gelähmt hatte, beobachtete, ausüben und der Rachſucht für wahre und eingebildete, gröſsere und geringere von ihm erduldete Kränkungen und aller Art Demüthigungen ein fürſtes Opfer bringen; zugleich auch einer jungen Königin, durch deren Jugend, Schönheit, Liebenswürdigkeit, Einfluſs und andere Vorzüge man ſich zurückgeſetzt fühlte, das Wiedervergeltungsrecht ſpielen: — aber einen Umſturz der regierenden Familie und Ueberlieferung des Szepters in die Hände der verwittweten Königin und ihres Sohnes beabſichtigte man zuverläſſig nicht bey dieſer Staatsregierungsveränderung. — Noch von einem andern Puncte hat Rec. Anſichten, welche von den gewöhnlichſten abweichen. Er betrifft *Strs.* Bekenntniſs *des* Verbrechens, welches von Allen, die man ihm Schuld gab, gerade das war, das ihm, wenn er ſolches auch wirklich begangen hätte, am wenigſten hätte bewieſen werden können. Hr. Dr. *H.* ſagt darüber S. 557. „So tief kann ein Mann ſinken! Gebeugt von der bangen, harten, einſamen Gefangenſchaft, war der Unglückliche vielleicht gemüthskrank; vielleicht bildete er ſich ein, Vortheil für ſeine Sache zu gewinnen, wenn er die Majeſtät hinein verwickelte. Jedenfalls der ſchmerzlichſte Stoff zum Nachdenken über das Loos der Menſchheit!" An eine Gemüthsſchwäche, als Schlüſſel zur Enträthſelung des kaum begreiflichen Geſtändniſſes kann Rec. nicht glauben; wurde daſſelbe doch in 5 Tagen zwey Mal, zuletzt ſogar ſchriftlich abgelegt! Auch verrieth *Str.* in ſeinen Unterredungen mit *Dr. Münter*, und ſonſt, nichts weniger, als Geiſtesabweſenheit. Deſto glaublicher findet Rec. die andere Art das Räthſel zu löſen. Ein bloſser Sclave der Sinnlichkeit, wie *Str.* offenbar war; ein Menſch, den der Genuſs mehr, als Alles, und die Erhaltung des phyſiſchen Lebens für das denkbar höchſte Gut galt: der konnte wohl in der augenſcheinlichſten Lebensgefahr zu einem Bekenntniſſe ſeine Zuflucht nehmen, das, wahr, oder, wie Rec. meynt, falſch — nach ſeiner albernen, vielleicht von Andern genährten, Einbildung das Mittel zu ſeiner Lebenserhaltung werden muſste. Daſs das Geſtändniſs falſch war: dafür ſprechen *Strs.* anderweitige und gleichzeitige Liebſchaften, ſo wie der treffliche Charakter der hohen Perſon, die durch ſein ſchändliches Benehmen in das Elend geſtürzt wurde, und andere hier nicht zu erörternde Umſtände. Daſs er aber die unüberwindlichſte Furcht vor dem Tode, die kindiſchſte Liebe zum Leben hatte: das zeigt beſonders eine ſeiner Aeuſserungen im Geſpräche mit Dr. *Münter*: „*er wünſche ſich das Leben ſelbſt bey weniger Glückſeligkeit, als er jetzt im Gefängniſſe*" (liegend in Ketten und geſchloſſen an des Kerkers Mauer!!!) „*genieſse.*" Wer in einem ſolchen und noch elenderen Zuſtande lieber leben, als ſterben mag — welches Gewicht kann deſſen auf Lebenserhaltung berechnete Ausſage auf der Wagſchaale der lautern Wahrheit haben?! Schade, ewig Schade, daſs dem Vf. der Zutritt zu den verſiegelten und verſchloſſenen *Verhörprotokollen* verſagt war; ſie hätten möglicher Weiſe gerade über dieſen Gegenſtand noch manche Aufklärung gegeben, die man nun vergebens ſucht.

Aber auch ohne dieſs enthält die Schrift ſo manchen Stoff, ſo manche Winke und Bemerkungen zur richtigeren Kenntniſs und Beurtheilung *Struenſees*, ſeines Miniſteriums und der wider ihn und ſeine Unglücksgefährten vorgenommenen Procedur, daſs die oben erwähnte deutſche Ueberſetzung derſelben, wenn ſie kürzer, als die Urſchrift, und in reinerem Deutſch, als deſſelben Vfs. *Entwurf zu einer Geſchichte Chriſtians VII.* verfaſst wird, gewiſs mit eben der allgemeinen Theilnahme und dem unzweydeutigen Beyfalle der Geſchichtsforſcher im Auslande aufgenommen werden wird, wie ſolches in Dänemark gleich bey der Erſcheinung des Originals der Fall war. Möge ſie denn unter Anderem auch dazu dienen, um die hiſtoriſche Wahrheit gegen Verſündigungen zu ſchützen, dergleichen z. B. der Vf. des Dramas: *Fr. Gr. v. Struenſee, oder das däniſche Blutgericht*, 1793 und die *Verfaſſerin* des hiſtoriſchen Gemäldes: *Caroline Mathilde, Königin von Dänemark* in *Th. Hells Penelope* für 1824 u. a. m. ſich haben

Digitized by Google

ben zu Schulden kommen laſſen. Nach der Letzten ſoll z. B. *Struenſee* kurz vor dem Ausbruche der Revolution den däniſchen Hof haben verlaſſen wollen: nur die junge Königin habe ihn überredet, zu bleiben; *Brandt* (der eigentlich nach *Hamburg* wollte, weil er des Hoflebens herzlich müde war) ſoll *Str.* beſtändig angelegen haben, den König zu entſetzen, ſich auf den Thron zu ſchwingen, und die Königin *C. M.* zu ſeiner Gemahlin zu nehmen! Auch ſoll der Erbprinz *Friedrich* „kräftig, ſchön, klug, wohlgebaut" und, zu allem Ueberfluſs, auch *Strs.* Nebenbuhler bey *Caroline Mathilde* geweſen ſeyn: wer aber den „ſchönen, wohlgebauten" Prinzen gekannt hat, der wird wenigſtens zugeben, daſs ſeine Rivalität nicht ſehr gefährlich ſeyn konnte — und was dergleichen hiſtoriſchen Unrichtigkeiten mehrere ſind. Selbſt beſſere Schriften über *Struenſee*, z. B. die oben angeführten *authentiſchen Aufklärungen* u. ſ. w. (woraus Fr. *Eliſe v. Hohenhauſen*, was ſie Wahres ſagt, allein entlehnt zu haben ſcheint; ganze Perioden ſtimmen in ihrem Gemälde und in dieſen Aufklärungen wörtlich mit einander überein) und der Artikel *Struenſee* und *Brandt* in dem bekannten *Converſ.-Lexicon*, Aufl. 5. Bd. 9. S. 584 ff. können aus dieſem *Höſt*'ſchen Werke in manchen Puncten berichtigt und vervollſtändigt werden. Möge die Ueberſetzung recht bald erſcheinen!

KOPENHAGEN, b. Schultz. Erb.: *Supplementtafeln zu J. Hübners genealogiſchen Tabellen.* 6te Lieferung. Taf. 127 — 137. 1824.

Die Genealogie der Häuſer Naſſau und Savoyen beſchlieſst dieſs verdienſtliche Werk, deſſen gegenwärtige Vollendung dem anfänglichen Entwurfe entſpricht, ſo daſs es nun als Hülfsbuch zur Kenntniſs der bedeutendern Fürſtengeſchlechter des letzten Jahrhunderts von der Erſcheinung der Hübnerſchen Tabellen bis auf unſere Zeit erſcheint, und als ſolches den Beſitzern des Hübner ſowohl, als denen, welche die Geſchichte des genannten Zeitraums vorzugsweiſe anzieht und die jenes Buch weder haben noch gebrauchen mögen, willkommen ſeyn muſs. Die Ankündigung eines Anhangs, welcher den Urſprung mancher Häuſer und Staaten ausführlicher, als es in dem Eingange einer genealogiſchen Tabelle geſchehen kann, auseinanderſetzen ſoll, läſst um ſo mehr etwas Nutzbares hoffen, als die vor manchen Tabellen ſchon befindlichen Excurſe dieſer Art brauchbar erſcheinen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in Hartlebens Verlags-Exp.: *Stephanus Sainte Marie*, Dr. d Med., praktiſcher Arzt zu Lyon, Mitgl. der Akad. und d med. Geſellſchaft derſelben Stadt, ſo wie mehrerer andern literariſchen und gelehrten (!) Geſellſchaften, *über die Heilung veralteter veneriſcher Krankheiten ohne Queckſilber.* Mit Zuſätzen und einem Nachtrage herausgegeben von Dr. *Johann Claudius Renard*, groſsherz. heſſiſchem Medicinalrath, Stadtphyſicus und Arzt des Bürgerhospitals zu Mainz u. ſ. w. 1822. 140 S. 8.

Da ſich ſeit einiger Zeit mehrere Gelehrte, zumahl des Auslandes, bemüht haben, das Queckſilber aus der Reihe der Heilmittel der veneriſchen Krankheiten gänzlich zu verdrängen, und die Anſichten dieſes therapeutiſchen Gegenſtandes noch ſehr verſchieden ſind, auch wohl fürs erſte noch ſehr verſchieden bleiben werden, weil theils die Erfahrungen Einzelner zu iſolirt daſtehen, theils auch Manche von beſondern Thatſachen zu voreilig auf das Allgemeine der Kur geſchloſſen haben; ſo muſs die vorliegende Schrift ein um ſo gröſseres Intereſſe für uns haben, da ſie von der einen Seite den Gebrauch des Queckſilbers nicht ganz aus der Reihe der Heilmittel der veneriſchen Krankheiten verdrängt, und andererſeits Beweiſe für die Nützlichkeit eines alten, uns längſt bekannten, aber nach einer eigenen Methode verordneten Mittels, nämlich der Saſſaparille liefert.

Einleitung. Der Vf. iſt mit Recht der Meynung, daſs man bey jedem veneriſchen Kranken *die* Heilmethode anwenden müſſe, die ſeiner Körperconſtitution und ſeinem Temperamente am beſten zuſage. Daſs manche Aerzte ſo auſserordentlich glücklich in der Behandlung dieſer Krankheiten ſind, rührt gewiſs bloſs davon her, daſs ſie nicht ein und dieſelbe Methode bey allen ihren Kranken anwenden, ſondern ſich allemahl nach der Individualität ihres Kranken richten. Den Speichelfluſs, den man als ein nothwendiges Mittel zur Heilung der Syphilis angeſehen hat, zu erregen, widerräth der Vf.; doch führt er ſelbſt ein Beyſpiel an, wo ein Kranker nur durch einen ſtarken Speichelfluſs geheilt werden konnte. Rec. ſind in ſeiner Praxis viele Fälle vorgekommen, wo nur nach einer bedeutenden Salivation Heilung erfolgte, der glückliche Erfolg der Inunctionskur ſpricht gleichfalls für dieſe Meynung. — Iſt ein inflammatoriſcher Zuſtand vorhanden, ſo empfiehlt der Vf als Vorbereitung die Anwendung des antiphlogiſtiſchen Apparats, bey einem nervöſen Zuſtande aber Opium und warme Bäder. — (Geht der Vf. nicht zu weit, wenn er eine veneriſche Hautwaſſerſucht, ſogar eine veneriſche Gelbſucht annimmt? Davon, daſs letztere durch Calomel geheilt wurde, kann er doch nicht ſchlieſsen, daſs ſie veneriſchen Urſprungs geweſen? —) Ferner glaubt der Vf. der Erſte zu ſeyn, der auf Aphthen am männlichen Gliede, die den Chankern ähnlich ſehen, aufmerkſam macht; unter ſeinen Landsleuten mag er der Erſte ſeyn; allein uns Deutſchen ſind dieſe Aphthen längſt bekannt. Daſſelbe gilt von einer ſchwämmchenartigen Abblätterung des Eingangs in die Mutterſcheide. Gegen beide Zufälle rühmt der Vf. den ausgedrückten Saft des groſsen Schierlings. — So glücklich, wie der Vf., veneriſche Krankheiten ganz allein von der Natur heilen zu ſehen, iſt Rec. nie geweſen und zweifelt auch, daſs ihm dieſs je vorkommen werde! — Den

Digitized by Google

Sub-

Sublimat giebt der Vf. in Subſtanz in Pulverform (!) und läſst Milch oder Kalbsbrühe nachtrinken. Wer nur eine etwas feine Zunge hat, nimmt ſo den Sublimat gewiſs nicht! 1. *Abtheilung.* Allgemeine Beſchreibung dieſer Heilmethode. *Erſtes Kapitel. Von der mit dieſer Heilmethode verbundenen Medication oder Anwendung von Arzneymitteln.* Was die Art und Weiſe, wie die Arzneymittel wirken, anbetrifft; ſo erklärt ſich der Vf. für die Anſicht der neuern italieniſchen Schule; eine Anſicht, die hier näher zu beleuchten nicht der Ort iſt. Die Methode nun, deren Gebrauch Hr. *St. M.* wiederherzuſtellen trachtet, beſteht darin, *des Morgens nüchtern eine bedeutende Menge Saſſaparille-Dekokt auf die Art zu trinken, wie man die Mineralwaſſer zu brauchen pflegt.* Dieſer Trank erregt in den erſten Tagen eine Art von Unordnung in den Verdauungswerkzeugen, Uebelkeiten, Erbrechen und zuweilen Stuhlgänge. Kleine vorübergehende oder anhaltende Schweiſse ſtellen ſich noch häufiger vom Anfange der Kur bis zum Ende ein; was aber vorzüglich das Heilgeſchäft auszeichnet, iſt der häufige Harnabgang vom erſten Tage des Gebrauches an. Brechen die Kranken das Getränk immer wieder weg, ſo muſs man von dieſer Methode abſtehen. Die Tiſane wird lauwarm getrunken; während der Kranke ſie trinkt, macht er ſich eine kleine Bewegung im Zimmer. Während der übrigen Tageszeit kann er ſich Bewegung auſser dem Zimmer machen; erkältet er ſich dabey, ſo wird dieſs nur um ſo ſicherer eine recht häufige Harnabſonderung hervorbringen, durch welche ja die Heilung hauptſächlich vollendet werden muſs! (hier lieſt man wohl zum erſten Mal, daſs eine Erkältung einem Kranken nicht bloſs nichts ſchade, ſondern ihm vielmehr zuträglich ſey!) Zu gleicher Zeit bekommen die Kranken anfürtes Wachholderbeeren-Extract, um noch ſtärker auf den Urin zu wirken und auch als Blähungen treibendes Mittel. Im *zweyten Kapitel*, handelt der Vf. die *Geſchichte dieſer Heilmethode* ab. Er erwähnt der Methoden von Mannard, Maſſaria, Valſalva, Morgagni, Fordyce und de Haen. Da die Saſſaparille ſo theuer iſt, ſo empfiehlt er an ihrer Stelle noch die *Radix caricis arenariae*, und verſichert, daſs dieſe Wurzel nach ſeinen Verſuchen jener faſt gleichzuſtellen ſey. *Drittes Kapitel. Vortheile und Unbequemlichkeiten dieſer Methode.* — Die primitiven veneriſchen Symptome liegen auſser dem Kreiſe dieſer Heilmethode; daſſelbe gilt von den ſecundären Schankern der Mutterſcheide, des Maſtdarms und der Eichel. Angezeigt iſt ſie bey Beinfraſs, Knochengeſchwülſten, Knochenauswüchſen, Knochenſchmerzen, Flechten, Blattern, Hautgeſchwüren u. dergl. Je älter und tiefer eingewurzelt die veneriſche Krankheit iſt, je mehr ſie dem Queckſilber widerſtanden hat, um ſo mehr, um ſo ſchneller und mit deſto gröſserem Erfolge wirkt dieſe Heilmethode. (!) Tritt nicht bald, nach dem Anfang derſelben vermehrter Harnabgang ein, oder an ſeiner Stelle wäſſerichter Durchfall, ſo räth der Vf. aufzuhören, weil das Mittel dann nichts hilft. Hypochondriſche Subjecte, Individuen mit einem ſehr reizbaren, zu Entzündungen geneigten Magen, und Perſonen mit Entzündung der Nieren und der Blaſe, vertragen dieſe Heilmethode nicht. *Viertes Kapitel. Vorläufige Erinnerungen zu den nachfolgenden Beobachtungen, nebſt einigen allgemeinen Betrachtungen.* Ein entbehrliches Kapitel, da darin nur, was ſchon geſagt worden iſt, wiederholt, und bloſs bemerkt wird, daſs man dieſe Methode die *diuretiſche* nennen könnte.

2. *Abtheilung: Beſondere Beobachtungen.* Die hier mitgetheilten elf Beobachtungen, ohne Zweifel das Intereſſanteſte im Buche, ſind gut erzählt, tragen das Gepränge der Wahrheit an ſich, und ſprechen nicht wenig für die vom Vf. der Vergeſſenheit entriſſene Heilmethode. Gewiſs hat ſich derſelbe durch die Bekanntmachung ſeiner Erfahrungen ein groſses Verdienſt um die Menſchheit erworben. Bey erſter Gelegenheit, die Rec. aufſtöſst, wird er nicht verſäumen, dieſe Methode in Anwendung zu bringen.

Arzneyformeln. Die Vorſchrift zu dem Trank von Saſſaparille iſt folgende:

℞. Rad. Saſſaparill. conc. ℥jV
coque c. aq. ℔ Xjj. ad reman. ℔ Vjjj. verſus finem coctionis adde
Rad. liquir. conc. ℥ß. Poſt infuſionem ſufficientem et refrigerationem cola.

Dieſe Quantität Tiſane muſs Morgens nüchtern und lauwarm in ſechzehn Gläſern getrunken werden. Man trinkt alle Viertelſtunden ein Glas voll, oder alle halbe Stunden oder alle ¾ Stunden; eine Stunde nach dem letzten Glaſe kann man zu Mittag eſſen, dazu dient dann gut ausgebacknes Brod, feſtes Fleiſch gebraten oder geröſtet, wie Rind- oder Kalbfleiſch. — Quarin's Trank. — Antiſyphilitiſcher Roob, als Erſatz des von Laffecteur. — Trank von Vigaroux.

Nachtrag über den ſpätern Erfolg des Heilverfahrens des Herrn St. Marie, nebſt Beobachtungen über den Trank von Vigaroux. Von (vom) *Medicinalrath Fr. Renard.* Hr. *Fr. R.* ſatte an Hrn. *St. M.* geſchrieben und ihn um die Beantwortung mehrerer Fragen gebeten. Aus der Antwort geht hervor, daſs Hr. *St. M.* ſeine Methode fortwährend mit dem beſten Erfolge anwandte und ſie in nichts abänderte. Schlieſslich führt Hr. *R.* mehrere Fälle an, wo er den Trank von Vig. verordnete, in einem Falle half er ausgezeichnet, in anderen weniger, in einigen gar nicht. — Hätte übrigens Hr. *R.* das Ganze mehr zuſammengedrängt, und manche überflüſſige Raiſonnements weggelaſſen; ſo würde er ſich gewiſs ein noch gröſseres Verdienſt durch die Herausgabe dieſer allerdings intereſſanten Schrift erworben haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Neue Mittheilungen an Prediger und Schullehrer aus dem Gebiete der Theologie und des Bibelstudiums, berechnet für Kirche, Schule und Studierstube.* Herausgegeben von *M. T. W. Hildebrand*, Archidiaconus in Zwickau. Neue Folge 1823—1824. *1ster* Bd. 1—*4tes* Heft. 384 S. *2ter* Bd. *1stes* bis *4tes* Heft. 392 S. 8. (Beide Bände 2 Thlr. 16 Gr., das einzelne Heft 8 Gr.)

Diese Zeitschrift hatte schon unter dem Titel: „Mittheilungen" in Hahn's zu Altenburg Verlag im Jahre 1822 begonnen, schien aber in der Crisis jener Buchhandlung mit untergegangen zu seyn, als auf einmal aus jetzigem Verlage eine Menge Hefte, die den ununterbrochenen Fleiss des Vfs. beurkunden, wieder im Publico erschienen. Ob dadurch irgend ein Wunsch, oder ein Bedürfniss der Lesewelt befriedigt worden, möchte Rec. fast bezweifeln. War die Zeitschrift unbeweint zu Grabe getragen worden, so dürfte kaum zu erwarten seyn, dass ihre Auferstehung Jemandes Gesicht erheitern sollte. Wohl gestehen wir derselben gern eine grosse Mannichfaltigkeit zu, verkennen auch den Fleiss des Herausg., der zugleich auch wo nicht einziger, doch vorzüglichster Verfasser ihres Inhalts zu seyn scheint, nicht einen Augenblick, wollen auch zugeben, dass Einzelnheiten nicht ohne Interesse sind, so wie wir bereitwillig die Wahrheit und mit unter nützliche Tendenz einzelner Aufsätze eingestehen: aber was ist mit allem dem gewonnen? Das Mehrste, was hier dargeboten wird, fällt doch unbezweifelt unter die Kategorie des Mittelguts, und die zahlreichen praktischen Arbeiten, in ausgeführten Aufsätzen und Dispositionen sind, mildest beurtheilt, doch nicht der Auszeichnung des Drucks werth. Es würde zu weit führen dieses wohlerwogene Urtheil durch die Zergliederung der vielerley Aufsätze vorliegender Hefte zu begründen, aber sagen wollen wir doch den Lesern, was ihnen hier geboten wird, und hie und da, durch unsere Kritik, zu dem Genusse einladen, oder ihn widerrathen.

Unter 9 Abschnitten enthält das *1ste* Heft: 1) *Pädagogik:* „Ueber das Auswendiglernen biblischer Sprüche in Schulen. Man stimmt dem Vf. gern bey, dass die Kinder zwar Bibelsprüche lernen, aber auch zum Verständniss derselben angeleitet werden sollen; allein welcher verständige Schulmann hat das nicht schon längst gewusst, schon längst gethan? 2) *Homiletik;* a. Predigt am Kirchweihfeste 1822. zu Schönau vom Herausg. gehalten. b. Dispositionen zu Kirchweihpredigten. c. Bearbeitung der Busstexte zum 8ten Nov. 1823. im Königreiche Sachsen. Die Kirchweihpredigt hat das Thema: „Unsere Kirchen sind als heilige Wahrzeichen (?) Gottes unter uns." Denn (so führt der Vf. seinen Hauptsatz aus,) in ihnen gewahren wir eine Anstalt, die von Gott allein ausgehet; (??) sie beurkunden eine Herrschaft, die Gott allein ausübt; und ihnen gewahren wir (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) einen Plan, den Gott allein beabsichtigt. Wie viel sich gegen jeden dieser Theile erinnern liesse, sehen unsere Leser von selbst; schief mindestens und schwankend sind sie alle. Die Dispositionen sind eben so wenig anziehend durch ihren Gedankenreichthum, als durch zweckmäfsige Anordnung. Ueber die Materialien und Vorarbeiten zu den Busstexten, so wie über die unter 8 enthaltenen Predigtdispositionen über einzelne im J. 1817. vorgeschriebene Texte im Königreiche Sachsen, und die unter 9 aufgestellten Vorarbeiten zu den im Königreiche Sachsen auf das neue Kirchenjahr (1824) für den Vormittagsgottesdienst verordneten Texten, kann Rec. weder in formeller noch materieller Hinsicht sich freuen, d. h. weder über das Unternehmen in seiner Idee, noch in der Ausführung. In formeller nicht, denn — obgleich im königl. Sachsen es alte Unsitte ist, jeden Busstext durch gedruckte Erläuterungen zugänglicher zu machen, so ist es doch ganz gewiss, dass unter den Predigern der Leipziger und alten Wittenberger Schule nicht viele sind, die solcher Hülfen bedürfen, und die eben, denen sie nützlich werden sollen, doch kaum Gebrauch davon machen werden. Da dieser Artikel in dieser Zeitschrift stehend ist, so hat Rec. ein für allemal über das Unwesen, das dem doch im Ganzen gebildeten Predigerstande keine Ehre bringt, sich hier nach seiner Ueberzeugung aussprechen wollen. Wer aus einem Texte kein Thema zu finden, dieses Thema nicht zu disponiren versteht; oder wer, allenfalls mit Hülfe der zahlreich genug vorhandenen Commentarien seinen Text nicht verstehen lernen kann, der sollte nicht Prediger seyn. Sollte nun aber doch etwas der Art dargeboten werden, so müsste es etwas Ausgezeichnetes seyn, das

Digitized by Google

durch Neuheit der Gedanken, durch sinnvolle Entwickelung, durch Anleitung zum licht- und farbenvollen Ausdruck anziehend würde. So etwas erwarten wir aber in dieser Zeitschrift vergebens, da was hier gegeben wird, grofsentheils mehr Versuchs- als Musterarbeit ist. Unter 3) *Liturgik:* steht ein Taufformular bey Haustaufen, in vierfüfsigen Jamben, bey welchen sich uns das Göthische Distichon mit Gewalt aufgedrungen hat:

„Jamben nennst du das Werk mit einem kurzen und langen Fufse, so nennst du mit Recht, Jamben das hinkende Buch."

Das Ganze ist durchaus verfehlt. 4) *Quodlibet* einer theologischen Nachlese. Dieser Artikel, der Miscellen aller Art enthält, ist der einzige, der die Aufmerksamkeit einige Augenblicke zu fesseln vermöchte, wenn sein Inhalt sorgfältiger gewählt wäre. Da der Artikel stehend ist, so rathen wir dem Vf., wenn die Zeitschrift Fortgang haben sollte, ihm seine besondere Geneigtheit zuzuwenden, und lieber statt der eigenen Arbeiten, eine Plumenlese für diese Rubrik anzustellen; und ihr dadurch eine Interesse zu geben, was sie bis jetzt durchaus entbehrt. Der Herausg. wird aber dabey von selbst fühlen, dafs bey der jetzigen Dürftigkeit und sorglosen Auswahl auch dieser Abschnitt nicht fesseln kann. 5) *Dogmatik:* „Von der Accomodation nach dem System des supernaturalen Rationalismus." Dieser Aufsatz, der mit einem andern im 1sten Hefte des 2ten Bds. „der supernaturale Rationalismus" in Verbindung gedacht werden kann, hat wohl sein Entstehen dem Anschliefsen an *Ammons* Ideen zu danken, die man als vermittelnd in dem Streite zwischen Rationalismus und Supernaturalismus in die Welt einführen möchte. Rec. verspricht sich von diesen Vermittelungsversuchen wenig Heil, will jedoch allen, die solche Hoffnung nähren, ihre Aussicht gern ungetrübt lassen. Was übrigens die Accomodationstheorie betrifft, so hat sie hier eine neue Vertheidigung gefunden. Rec. kann sich mit ihr nicht befreunden, sondern glaubt der Würde der Bibel unbeschadet, ihren Verfassern die Infallibilität in den Dingen, die nicht unmittelbar zur Religions- und Tugendlehre gehören, absprechen zu müssen. 7) *Casualreden.* Beichtrede vor Gymnasiasten gehalten. Ueber 8 und 9 ist schon oben gesprochen worden.

Das 2*te* Heft enthält: 1) *Kirchen- und Dogmengeschichte:* a. Versuch einer historischen Entwickelung des Rationalismus. Nicht ohne geschichtlichen Werth. b) Reformationspredigt 1822. „Unsere Kirche als im Besitz des wahren Christenthums." Der Eingang enthält einige locale Denkwürdigkeiten. c. Einige Winke zur populären Behandlung der Trinitätslehre. Man soll nicht von einem dreyeinigen Gotte, sondern nur vom Vater und Sohn und Geist sprechen. 2) Fortsetzung der Vorarbeiten über die neuen Texte. S. oben.

Das 3*te* Heft enthält unter dem 1*sten* Abschnitt: *Homiletik.* „Einige Winke auf die rechte Benutzung unserer gewöhnlichen Pericopen." Kommen viel zu spät. „Predigt am Sonntage Jubilate 1807." Eine Predigt zum Andenken eines hundert Jahre früher zu Ortrand gewesenen grofsen Brandes, von *M. F. A. Dietrich*, damals Diaconus daselbst. Diese Predigt zeigt „Welche Empfindungen der heutige Tag in uns erwecken müsse, wenn wir bedenken, dafs er vor 100 Jahren ein Schreckenstag für die Bewohner unserer Stadt gewesen," über 1 Petr. 2, 11—20. Diese Predigt hat manches zweckmäfsige und das, was sich an derselben tadeln liefse, übergehen wir um so mehr, da der Vf. derselben längst todt ist, und der Herausg. sie nur aus den nicht zum Druck bestimmten Nachlafs des Verstorbenen hervorgezogen hat; welches Verfahren vielleicht durch Achtung gegen den Verstorbenen, der ihm Lehrer war, entschuldigt, aber nie ganz gerechtfertigt werden mag. 2) *Katechetik:* Ueber das 2te Hauptstück des Katechismus. Auf 6 Seiten die unbedeutende Belehrung dafs das Apostolische Symbolum nicht von den Aposteln stamme, aber die *nota characteristica Christianismi* sey. 3) Fortsetzung der Bearbeitung der Predigttexte. 4) Bufstagstexte. 5) Pastorallehre: Nur eine kurze Notiz, dafs ein Prediger das jährliche Schulexamen mit zweckmäfsigen Reden eröffnet, und einmal über das Schreiben, ein andermal über die Nützlichkeit des Rechnens gesprochen habe. Sehr trivial. 6) Quodlibet.

4*tes* Heft: 1) Ueber den Josua. 2) Predigt am Neujahrstage 1823. „Das rechte Neujahr in neuer Vereinigung mit Jesu Christo" über 2 Cor. 5, 17. 3) Auswahl aus den (ausgewählte) Psalmen, zum Vorlesen in Betstunden, mit Rückficht auf die Evangelien. 4) *Etwas über die der Buchstabirmethode vorzuziehende Lautmethode beym Lesenlehren.* (S. 318.) (Eingesandt.). Der Vf. sagt der Buchstabirmethode alles Böse nach, und wiederholt 99mal widerlegte Vorwürfe getrost zum hundertsten male, legt aber der Lautmethode Vorzüge bey, welche sie in der Erfahrung keinesweges bewährt hat. Manche von jenen Vorwürfen und von diesen Vorzügen versteht Rec. gar nicht. Z. B. (S. 321.) heifst es: „Die Buchstabirmethode hat eben so viel Begriffe zu lehren, als die Sprache Wörter hat; die Lautmethode lehrt blofs die Laute." Wie irgend eine Leselehrmethode dazu kommen soll, die sämmtlichen Wortbegriffe d. h. Etwas nicht viel geringers als den Umfang alles menschlichen Wissens zu lehren, möchte schwer zu begreifen seyn. Wenn ferner unter Ziffer 5. gesagt wird: „Bey der Buchstabirmethode dauert es lange ehe das Kind zum Bewufstseyn kömmt, dafs es etwas weifs; durch die Lautmethode kömmt es sehr bald zu diesem Bewufstseyn;" so verwechselt der Vf. die mechanische Fertigkeit gewisse Töne an bestimmte Tonzeichen zu knüpfen mit dem höhern Wissen, die Organbildung mit der Geistesbildung, welche vor der Leselehrmethode ziemlich unabhängig seyn möchte, d. h. nicht an diese oder jene objective Lehrart vorzugsweise geknüpft ist, sondern hauptsächlich von dem subjectiven Verhalten des Lehrers gefördert oder ge-

Digitized by Google

gehindert wird. Die Schwierigkeiten der Lautmethode für alle minder gut gebildete Organe; das Lächerliche, welches die inarticulirte Tonschöpfung für das unverwöhnte Ohr hat; den Nachtheil, dafs die Leseschüler, die nach dieser Methode unterrichtet werden, der häuslichen Nachhülfe entbehren müssen; den Umstand, dafs sie die Buchstaben nach ihren trivialen Namen doch noch lernen müssen, und dafs, wenn es gegründet wäre, dafs früher Zeit erspart würde, diese später, namentlich beym Schreiben wieder verloren geht, — diefs und so vieles andere, was mit Recht gegen die Lautmethode erinnert wird, hat der Verf. nicht erwähnt, noch weniger widerlegt. Rec. der als Lehrer, als Familienvater, als Schulaufseher eines weiten Districts, in welchem allerley Methoden geübt werden, sie alle in ihren Vorzügen und Nachtheilen kennen gelernt zu haben glaubt, hat die Ueberzeugung gewonnen, dafs die Methode die beste ist, welche im Lehrer selbst liegt, und die aus ihm hervorgeht. Das Leichtere oder Schwerere, Längere oder Kürzere hängt gröfstentheils davon ab, wie der Lehrer die Methode, in der er unterrichtet, zu handhaben weifs. Es giebt Lautirschüler, die nach Jahre langem Unterricht nicht lesen können, und Buchstabirschüler, die es in wenigen Monaten lernten; dagegen aber auch solche, die ewig buchstabiren, und solche, die durchs Lautiren schnell zum Lesen gelangten: kurz, jede Methode ist gut, die richtig angewendet wird, und in welcher der Lehrer einheimisch ist. Wenn unser Vf. am Schlusse seines Aufsatzes (S. 324.) noch seine bey Craz und Gerlach erschienenen Schriften über den Gebrauch der Lautmethode nennt, so kann man den Verdacht nicht abwehren, dafs diese Anzeige ein *ridiculus mus* sey, welcher aus dem Berge seiner Abhandlung hervorgegangen ist. Rec. empfiehlt dagegen denen, welche die Buchstabirmethode zweckmäfsig üben wollen, „*Pöhlmanns* practische Anweisung" welche in der That alle Vortheile der Buchstabir- und Lautmethode in sich vereinigt, und die Nachtheile beider vermeidet. 5) Vorarbeiten zu den neuen Predigttexten, s. oben. 6) *Abhandlungen. Dogmatik.* Der menschliche Körper nach der Beachtung, deren das Christenthum ihn würdigt. Diese Abhandlung vom Herausg., zeigt: das Christenthum beachte den menschlichen Körper 1) durch seine Geschichte (Geschichte des Gottessohnes, in dessen Menschwerdung die Menschheit ihren Triumph feierte); 2) durch seine Gebräuche, (Taufe und Abendmahl richten sich zunächst an den Körper); 3) durch seine Lehren (der menschliche Körper ist von Gott geschaffen, soll ein Tempel des heiligen Geistes seyn, soll einst auferstehen). Nur der dritte Punct ist, nach des Rec. Dafürhalten, von Wichtigkeit und seine Beleuchtung von practischem Nutzen. Die letzte Abhandlung dieses Hefts (eingesendet von M. *Karg*) redet „von dem Unterschiede des λόγος und πνεῦμα ἅγιον im N. T." und bestreitet die Meinung, dafs der λ. und πν. αγ. identische Wesen seyen. Das unter 7 befindliche Quodlibet einer theologischen Nachlese enthält blofs eine mindestens uninteressante Anecdote; und so schliefst sich der *1ste* Band eben so unerbaulich als er angefangen hat.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Die Weltgeschichte*, von *Karl Friedrich Becker. Eilfter* Theil von *K. A. Menzel.*

Auch unter dem Titel:

Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs des Zweyten. Erster Theil, bis zum Frieden von Campo Formio. 1824. X u. 724 S. gr. 8.

Die Geschichte ihrer Zeit zu schreiben kann nur Männern von grofser Einsicht und festem Charakter gelingen. Denn ohne Einsicht in die mannichfaltigen Ursachen, welche Begebenheiten herbeyführen und ihren Charakter bestimmen, ohne Kenntnifs der Charaktere, welche handelnd auftraten, und ohne klare und bestimmte Weltansicht kann das Urtheil über die dargestellten Begebenheiten eben so wenig als die Zusammenstellung derselben selbst bestimmt und einleuchtend seyn. Und hierin liegt zugleich die zweyte Bedingung, dafs der Geschichtschreiber Charakter besitzen müsse, eingeschlossen. Die Begebenheiten interessiren zwar durch sich selbst nach ihrer Wichtigkeit und ihrem Einflusse auf den Gang der Zeit. Allein je gröfser der Künstler ist, der sie zu einem Gemälde verwebt, je richtiger er Licht und Schatten in seiner Darstellung vertheilt, je kräftiger er seinen Stoff beherrscht, desto leichter mufs er das Urtheil seiner Leser leiten, desto lebendiger sie interessiren, und desto sicherer sie belehren und bessern. So haben die Alten ihre Geschichten geschrieben; und wenn sie dadurch allen Jahrhunderten Lehrer der Weisheit und Tugend geworden sind, so müssen wir diesen Erfolg ihrer Bemühungen aus ihrem Charakter herleiten. Wenn diefs, wie wir hoffen, zugegeben wird, so bestimmt sich daraus der Begriff der Unparteylichkeit, welche einem Geschichtschreiber seiner Zeit geziemt. Dafs sie nicht völlige Urtheilslosigkeit oder wohl gar Gleichgültigkeit gegen die erzählten Geschichten seyn könne, wird jeder zugeben, der trockne Annalistik von geschichtlicher Kunst zu unterscheiden weifs. Der Geschichtschreiber soll keiner Partey angehören als der der Wahrheit und des Rechtes. Die ewigen Ideen des Wahren und Guten müssen ihn begeistern, seine Weltansicht mufs eine erhabene seyn. Alsdann darf er es kühn wagen, der heimlichen List wie der öffentlichen Gewalt das Urtheil zu sprechen, und Ehre und Schmach nach Verdienst auszutheilen. Freylich soll die unparteyische Nachwelt richten; allein kann und wird sie anders richten als der Mann, welcher, über Nichtiges und Kleinliches erhaben, mit ihr auf einer Höhe steht?

Wir

Digitized by Google

Wir würden uns dieſe Anſichten hier auszuſprechen nicht erlaubt haben, wenn nicht das anzuzeigende Werk zu denjenigen gehörte, welche ohne Anſprüche auftretend dennoch den Beyfall der Meiſten zu gewinnen geeignet ſind. Der durch ſeine Geſchichten der Deutſchen hinreichend bekannte Verfaſſer vereinigt Einſicht und Charakter, um die inhaltſchwere Geſchichte unſerer Zeiten mit Glück zu erzählen. Und darum gewährt das Leſen ſeines Werkes hohen Genuſs. Er giebt in demſelben zuerſt eine kurze, aber lichtvolle Ueberſicht des Zuſtandes von Deutſchland nach Friedrichs II. Tode, worin ſich beſonders die gelungene Charakteriſtik der damaligen religiöſen und philoſophiſchen Denkart auszeichnet (S. 1—27). Daran ſchlieſst ſich die Epiſode von Preuſsens politiſchem Einfluſſe in die damaligen Ereigniſſe; worauf die Auseinanderſetzung der die franzöſiſche Revolution vorbereitenden Urſachen folgt, eine Darſtellung, welche für die Entwickelung des folgenden Trauerſpiels von groſsem Intereſſe iſt. Der Vf. findet (und wohl jeder Unbefangene mit ihm) die Urſachen dieſer Staatsumwälzung nicht *allein* in der Ausſchlieſsung des Volkes von der Theilnahme an der Regierung, ſondern weit mehr in den Miſsverhältniſſen zwiſchen den bürgerlichen Rechten und Anſprüchen der einzelnen Stände, in einer Vorbereitung zur materialiſtiſchen Lebensweiſe durch mannichfaltig verbreitete Irrlehren der Philoſophie, und in den kundbaren Gebrechen der Staatsverfaſſung, welche auf allen Ständen gleich drückend lagen. Die darauf folgende Erzählung von dem Ausbruche der Unruhen in Paris, von der Erſtürmung der Baſtille (den 12ten Aug. 1789.) bis zur Abſetzung des Königs (S. 90—308.) ergreift durch die leicht überſchauliche Anordnung der Begebenheiten und durch die lebendige Vergegenwärtigung derſelben unwillkürlich, und das Intereſſe ſteigt bey Erzählung der Septemberſcenen (1792.) noch höher. Weniger gelungen im Ganzen ſcheint uns die Schilderung des Preuſsiſchen Heerzugs nach der Champagne. Allein die darauf folgende Erzählung von dem Kriege am Rhein und in Belgien iſt wieder eine gelungene. Weiter in Aushebung einzelner Abſchnitte zu gehen iſt bey der Ueberfülle der Begebenheiten, und der innigen Verflechtung aller Ereigniſſe kaum möglich, wenn unſere Anzeige nicht die gehörigen Grenzen überſchreiten ſoll.

Jedoch ſind wir durch den Reichthum des dargebotenen Genuſſes und durch die bekannte Kunſtgewandheit des Vfs. berechtigt, einiges, was wir in dem Werke vermiſſen, zu fodern. Der Vf. ſchildert den innern Zuſtand Frankreichs ſehr klar; weniger den von Italien. Allein gerade die genaue Kenntniſs des politiſchen Zuſtandes von Oberitalien zur Zeit des öſterreichiſchen Krieges würde ſehr viel zum richtigen Verſtändniſs der daſelbſt vorgefallenen Ereigniſſe beytragen, und Napoleons Thaten genauer würdigen laſſen. So wie dieſer Theil der Geſchichte in dem Werke erzählt iſt, ſehen wir zwar die Ereigniſſe geſchehen, aber wir ahnen nur den Zuſammenhang derſelben mit den Meinungen und Geſinnungen der Menſchen, welche dabey handelten. Auſserdem ſcheint uns der Faden, an welchem die Kriegsgeſchichte der Jahre 1796 und 1797 abläuft, an manchen Stellen nicht eben genug, um auf dem reichen Schauplatze die Ordnung der Begebenheiten leicht zu überſehen. Beſonders iſt dieſer Mangel in der Darſtellung der frühern Kriege in Belgien und am Rheine fühlbar. Indeſſen bleibt das, was der Verf. geleiſtet hat, nicht nur vielen dankeswerth, ſondern auch ſehr ausgezeichnet. Denn es dürften wohl wenige Werke der neuern deutſchen Literatur im Fache der Geſchichte auch in Hinſicht des Stiles ſich mit dem vorliegenden meſſen können. Der Stil des Verfs. iſt bis auf wenige Ausnahmen rein, leicht, und an vielen Stellen harmoniſch. Sein Vorzug vor dem Woltmannſchen in den frühern Theilen des Beckerſchen Werkes beſteht in der ſinnlichen Klarheit, welche theils auf der glücklichen Wahl des Ausdruckes, theils auf der ungekünſtelten Wortfolge und Verbindung beruht, und in der Kraft und Gedrungenheit, welche gleich weit von geſuchtem Nachdruck als von affectirter Kürze nur aus innig bewegtem Gemüthe und klarem Verſtande hervorgeht. Wir heben ohne ängſtliche Auswahl die Stelle über den Beginn des Vendeekrieges aus (S. 389.), um unſre Leſer urtheilen zu laſſen: In der Landſchaft, die vormals Poitou hieſs, wohnte längs dem Meer, zwiſchen der Loire und Charente, ein unſchuldiges und arbeitſames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiſs, die Fortſchritte der Cultur und den veränderten Geiſt der Zeit, aber auch die Verderbniſs und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarchaliſche Verhältniſs der Gutsherren und ihrer Hinterſaſſen und Unterthanen, das anderwärts unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbſtſucht, nichts als Haſs, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, beſtand hier, unter dem wohlthätigen Einfluſſe der echten Adelsgeſinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben ſo hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter dieſen einfachen, von der übrigen Welt abgeſchnittenen Menſchen ſich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie ſie im übrigen Frankreich nicht leicht wiedergefunden ward. Mit Erſtaunen und Entſetzen hörten ſie aus dem Munde des Adels und der Geiſtlichkeit von den Freveln, die in der Hauptſtadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Dekreten, welche zum Umſturz aller göttlichen und menſchlichen Ordnung in Paris erlaſſen würden. Daher gerieth ſchon unter der erſten Nationalverſammlung die Vendee in Aufruhr."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Neue Mittheilungen an Prediger und Schullehrer aus dem Gebiete der Theologie und des Bibelſtudiums* — Herausgeg. von *M. T. W. Hildebrand* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Des *zweyten* Bandes 1ſtes Heft enthält 1) *Dogmatik*: Der ſupernaturale Rationalismus, vom Herausgeber (S. 3 — 33). „Der ſupernaturale Rationalismus iſt dasjenige Syſtem, bey welchem die von aufsenher gegebene Offenbarung als *factum* in der ſinnlichen Wahrnehmung von der Vernunft ſo weit als möglich (?) geprüft und erklärt, übrigens aber als Anſtalt einer höhern göttlichen Cauſalität im Glauben nur angeſchauet und für das geiſtige Intereſſe benutzt wird." Von dieſem ſeinen Syſtem unterſcheidet der Vf. eben ſo ſehr den von ihm ſogenannten naturalen Rationalismus, als den (reinen und rationalen) Supernaturalismus, von welchen der Myſticismus eine Abart iſt. Ob in der Meynung des Vfs. etwas Wahres iſt, bleibe dahin geſtellt; aber etwas Neues iſt es nicht; denn es iſt ja dieſer ſupernaturale Rationalismus das Syſtem aller Theologen des vorigen Jahrhunderts, namentlich der zahlreichen Reinhard'ſchen Schule, welche das Recht, die Offenbarung zu prüfen und zu erklären, der Vernunft längſt und unbedenklich zugeſtanden hat. (*Humana ratio examinare librorum ſacrorum argumentum et legitimae interpretationi praeeſſe debet*.) Ueber das Weſen einer Offenbarung, und ob zur Begründung einer ſolchen der Glaube an Wunder nöthig iſt, oder ob eine ſolche bloſs in den natürlichen Entwickelungen der Ereigniſſe, wie ſie unter Gottes Leitung, in der Körper- und Ideenwelt, herbeygeführt worden ſind, zu ſuchen ſeyn möchte. — Darüber hat ſich der Vf. nicht ausgeſprochen. 2. *Homiletik*. A) Beichtrede, vom Herausgeber. Hat weder in ihrem Gehalt noch in ihrer Geſtalt etwas Ausgezeichnetes. B) Traurede vom Hrn. P. A. in W. Es liegt ſo eben das dritte Heft der Mittheilungen des Predigervereins im Neuſtädter Kreiſe dem Rec. vor, und er findet zu ſeiner nicht geringen Verwunderung dieſelbe Traurede, mit wenigen Abänderungen, (S. 236) abgedruckt, und dabey den Namen des Vfs. „*Anger* in *Weltwutz*" unterzeichnet. Unſtreitig hat ſie der Vf. beiden Zeitſchriften zur Aufnahme überlaſſen, und man kann nicht umhin, ein ſolches Ungehührniſs zu rügen; obwohl die Rede an ſich der Verbreitung werth iſt, und ſich durch ihren zweckmäſsigen Inhalt eben ſo ſehr als durch ihren herzlichen und gemeinverſtändlichen Vortrag empfiehlt. Daſſelbe gilt von der unter C mitgetheilten Taufrede deſſelben Vfs.; nur vermiſst Rec. in derſelben die ausdrückliche Wiederholung des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes, welche ihm zur chriſtlichen Taufe durchaus nöthig ſcheint. Auch hält er dafür, daſs die Ertheilung des Namens bey dem Taufacte beſonders hervorgehoben werden müſſe, und nicht bloſs wie hier, und in manchen neuen Formularen geſchieht, beyläufig das Kind mit dem Namen genannt werden dürfe, den es erſt in dieſem Augenblicke, und zur Erinnerung an denſelben empfangen ſoll. 3) *Bearbeitung* der Buſstexte und Vorarbeiten zu den neuen Predigttexten u. ſ. w., ſ. oben! 4) *Pädagogik*. Zwey Abhandlungen. A) Wie müſſen Schulſtuben eingerichtet werden? B) Wie können feuchte Schulſtuben trocken gemacht werden." (Man ſoll unten am Fuſsboden ein viereckiges Loch durch die Mauer nach Aufsen ſchlagen laſſen.)

Zweytes Heft. 1) *Katechetik*. Ueber das zweyte Hauptſtück des chriſtlichen Glaubens. Der erſte Artikel. Das erſte Hauptſtück hatte der Vf. ſchon in dem erſten Bande der Mittheilungen, der in Altenburg erſchien, abgehandelt; die Einleitung zu dem zweyten ſteht im 1ſten Bande der neuen Folge 3tes Heft. S. 219 ff. Es iſt nicht Katecheſe, was wir hier finden, ſondern ein Raiſonnement zum Behuf katechetiſcher Unterhaltungen. Nach *Horns* Commentar über Herders Katechismus und *Dinter's* Unterredungen über die Hauptſtücke, müſste ein ſolches Unternehmen als eine *Ilios poſt Homerum* erſcheinen, auch wenn es viel geiſtreicher und kunſtfertiger wäre, als es wirklich der Fall iſt. 2. *Liturgik*. Auswahl der Pſalmen und einiger bibliſchen Parallelſtellen mit Rückſicht auf die Evangelien. (Fortſetzung vom 1ſten Bande 4tes Heft. S. 315.) 3) *Homiletik*. A) Aerntepredigt von M. A. F. F. *Karg* in Zwönitz. Dieſe Predigt handelt über Pſ. 104, 13 ff. „Von dem dankbaren Andenken an die mächtige Hülfe Gottes bey der Aernte von dieſem Jahre" (1822.) Gegen dieſe Predigt lieſse ſich manches einwenden; es würde aber zu weit führen. 2) Beichtrede bey der Communion des zu Zwickau ſtationirenden Re-

Digitized by Google

iments Pr. Friedrich Auguſt, gehalten am erſten Pfingſttage 1823, vom Herausg. Gehört zu den beſſern Arbeiten dieſer Zeitſchrift. Der Gedanke: „Werdet voll Geiſtes," iſt nicht ganz übel benutzt. A) Bearbeitung der Predigtexte, und B) Bearbeitung der Buſstexte 1823. ſ. oben. C) Einige Diſpoſitionen veranlaſster Caſualpredigten. (Giebt es denn auch *Caſualpredigten, die nicht veranlaſst ſind?*) von *Ch. G. Schreyer*, Paſt. und Adj. zu Ortrand; Diſpoſitionen zu Predigten bey Einführung eines neuen Geſangbuchs; nach einem Brande; zum Jahrmarkte; am Friedensdankfeſte; am Erinnerungstage eines 100jährigen und 200jährigen Brandunglücks; (der Vf. nennt es unſchicklich ein Brandfeſt; bey dem Ausdrucke „Feſt" denkt man doch immer ein freudiges Ereigniſs); am Dankfeſte wegen Räumung der Sächſ. Lande von den Franzoſen; und (im folgenden Hefte) am Dankfeſte wegen der Einnahme von Paris; am Tage der Todtenfeyer; am Siegsdankfeſte; am Kircheinweihungstage; am Preuſsiſchen Huldigungsfeſte; am Friedensdankfeſte 1816; am Tage der militäriſchen Todtenfeyer; am Tage der allgemeinen Todtenfeyer; und endlich zu einer Synodalpredigt — finden ſich in dieſer Sammlung, der es, wie man ſieht, an Mannichfaltigkeit nicht gebricht, und in welcher auch mancher Gedanke recht glücklich gegriffen iſt.

Im *dritten* Hefte finden wir 1) *Dogmatik.* Zugabe des Herausg. zu ſeiner Anſicht vom heil. Abendmahle. Der Vf. hat früher in einer Schrift: „Verſuch über den Sinn und die Verheiſsung Chriſti bey Stiftung des heil. Abendmahls (1816. 8.)" ſeine Anſicht weitläuftiger ausgeſprochen. Dieſe Anſicht liegt in Folgendem: „Jeſus ſpricht: meine irdiſche ſichtbare Verbindung mit euch, meine menſchliche Gegenwart findet fortan nicht mehr ſtatt, ich werde nicht mehr mit euch eſſen und trinken; denn mein Leib wird getödet, mein Blut vergoſſen werden am Kreuze, ich werde ſterben. Jetzt bin ich noch ſichtbar mit meinem Leibe und Blute, d. i. mit meinem irdiſchen Körper (σῶμα καὶ αἷμα bezeichnet den ganzen äuſsern ſichtbaren Körper) unter euch, mit meinem Tode aber hört dieſe meine körperliche Gegenwart auf. Doch obſchon fortan ich nicht mehr körperlich unter euch ſeyn werde, ſo will ich doch dieſes Mahl mit euch aufs Neue halten in dem künftigen Meſſiasreiche, und da letzteres nicht irdiſch und ſichtbar, ſondern geiſtig und himmliſch ſeyn wird, ſo werde ich als Meſſias auch nicht ſichtbar und körperlicherweiſe, ſondern unſichtbar und geiſtigerweiſe bey euch ſeyn. Ihr habt bisher erkannt, daſs ich unter euch ſichtbar bin, weil ihr meinen Körper (Fleiſch und Blut) ſeht; damit ihr nun auch in Zukunft meine geiſtige unſichtbare göttliche (?) Gegenwart unter euch erkennen möget, ſo gelte euch dieſes Brod und dieſer Wein, ſo oft ihr dieſs nämlich zur lebendigen Erinnerung an mich genieſſet, eben ſo viel, als dieſer mein Leib und dieſes mein Blut; Brod und Wein verſichern euch eben ſo feſt meiner unſichtbaren göttlichen (?) Gegenwart bey einem ſolchen Mahle, wie ihr jetzt an dieſem meinen ſichtbaren Körper euch von meiner irdiſchen Gegenwart verſichert haltet." Im Grunde betrachtet heiſst das Geſagte doch wohl weiter nichts, als: „Brod und Wein ſind Erinnerungszeichen an den abweſenden (Leib und Blut) Chriſtus;" und dann enthält das Raiſonnement nur Etwas Allbekanntes und Oftgeſagtes. 2) *Homiletik. Etwas zur Geſchichte der Pericopen.* Sie ſind zwar nicht von den Apoſtoliſchen Vätern ausgewählt, aber doch ſehr alt, in der römiſchen Kirche ſchon im 6ten Jahrh. gebraucht, und von Karl dem Groſsen zum Gebrauch im Abendlande empfohlen worden. Schon Luther, und nach ihm mehrere Gottesgelehrte haben eine Umwechſelung derſelben angerathen. A) *Fortſetzung und Beſchluſs der Vorarbeiten zu den Predigttexten auf* 1823. B) *Diſpoſitionen zu Predigten in den Weihnachts- oder Chriſtmetten.* Zu 18 Chriſtmetten-Predigten ſind hier Texte und Materialien gegeben, von welchen dem Rec. beſonders die letzte Diſpoſition aufgefallen iſt. *Eingang*: Allgemeine Bemerkungen über die zahlreiche Menge der dieſem Frühgottesdienſte mit beywohnenden Kinder. *Text*: Marc. 10, 14. *Thema:* Erörterung der wichtigen Frage: „Iſt es wohlgethan, daſs man noch ungebildete Kinder an den Gottesverehrungen der Erwachſenen Theil nehmen läſst?" 1) Nach dem Urtheile unſers aufgeklärten Zeitalters. Die zu frühe Gegenwart der Kinder bey öffentlichen Gottesverehrungen iſt a) beläſtigend für die Andacht der Erwachſenen; b) unnütz für die Kinder ſelbſt; c) nachtheilig für die Religion, die durch ſolche unreife Zöglinge entehrt wird. (?) 2) Nach dem Urtheile unſers weiſen Heilandes: a) ſind unvernünftige Thiere, ja ſelbſt lebloſe Geſchöpfe fähig, nach ihrer Art Gott zu verehren, (?) warum nicht auch der Vernunft fähige Kinder? b) frühzeitig müſſen die Gefühle für ernſte Unterhaltungen in den Seelen der Menſchen geweckt werden." Rec. gehört nicht zu denen, welche den Kindern die Kirche ganz verſchlieſsen wollen, weil er meint, daſs das, was uns lieb werden ſoll, auch zugänglich ſeyn muſs; allein von den Gründen des Vfs. beweiſt der erſte zuviel, alſo nichts; (denn es würde ja folgen, daſs man auch das Oechslein und Eſelein zulaſſen müſste; und der Vf. hat ſehr unrecht, wenn er die vernunftloſe Gottesverehrung der Thiere mit der Verehrung Gottes im Geiſte paralleliſirt, wie ſie dem Menſchen ziemt); der zweyte Grund aber nimmt ſich ganz eigen aus, wenn man ihn mit der Chriſtmetten im Zuſammenhange denkt, wo es wahrlich nicht die ernſte Unterhaltung, ſondern einzig das bunte Lichterſpiel iſt, was die Kinder anzieht und beſchäftigt. C) *Predigtentwürfe über die neuen Predigttexte* und den 1ſten Br. Johannis, Fortſ. vom Herausg. D) *Einige Diſpoſitionen veranlaſster Caſualpredigten*, von *Schreger*, Adj und Pf. zu Ortrandt. Fortſ., ſ. oben. 3) *Katechetik.* Der zweyte Artikel, ſ. oben. 4) *Liturgik.* Parallelſtellen und Pſalmen, zum Vorleſen in Betſtunden, Fortſ. 5) *Pädago-*

Digitized by Google

gogik. Was Dr. Martin Luther über Erziehung ſchriftlich hinterlaſſen, aus deſſen Schriften geſammelt von Hrn. Diac. *Grumbach.* Nur 3 Blätter. Luther iſt in ſeinen Schriften oft auf die Erziehung zurückgekommen, und ſeine Bemerkungen ſind alle aus dem Leben gegriffen.

Viertes Heft. 1) *Paſtoraltheologie.* Die geiſtliche Vorbereitung eines Delinquenten zum Tode, vom Herausgeber. Der Vf. erhielt den Auftrag, einen verurtheilten 19jährigen Delinquenten, einen Soldaten, welcher ſeine Pflegeältern ermordet hatte, zum Tode vorzubereiten, und liefert nun hier theils allgemeine Betrachtungen über dieſes Geſchäft, theils die Materialien der Unterredungen, die er mit demſelben im Gefängniſſe und auf dem Wege zum Richtplatze gepflogen hat. Es iſt neuerer Zeit viel über die Zuläſſigkeit des Zuſpruchs und der Begleitung des Geiſtlichen bey der Hinrichtung eines Verbrechers geſprochen und geſchrieben worden. Der Vf. erkennt die Schwierigkeit des Geſchäftes, aber auch die Wichtigkeit und das Segensreiche, das in demſelben liegt, und gehört demnach nicht zu denen, welche, wo nicht den geiſtlichen Zuſpruch überhaupt, doch die Begleitung zur Richtſtätte abgeſchafft wünſchen. Rec. ſtimmt ihm völlig bey, und meint, daſs ein Unterſchied zu machen, und durch vorgängige Kenntniſsnahme wohl auszumitteln ſey, welchem Verbrecher man dieſe letzte Wohlthat vergönnen ſolle und welchem nicht. Uebrigens iſt nicht zu verkennen, daſs ein ſo ſchwieriges Geſchäft nicht jedem Prediger anzuvertrauen iſt, indem recht viel Menſchenkenntniſs, ein reiches Gemüth und groſse Lebensgewandheit dazu gehört, dieſem Auftrage zur eigenen und des Delinquenten Befriedigung zu genügen. Die Materialien zur Unterredung, die der Vf. hier liefert, ſind ganz zweckmäſsig; doch verſteht ſich von ſelbſt, daſs jeder beſondere Fall auch eine beſondere Modification derſelben nöthig machen muſs. 2) *Homiletik.* Predigt am 3ten Sonntage des Advents, als am Tage vor der Hinrichtung eines Delinquenten, gehalten vom Herausgeber. Die Predigt redet über das Sonntagsevangelium von „*dem chriſtlichen Hinblick auf die, welche in gefänglicher Haft die Todesſtrafe erwarten.*" Rec. findet es ſehr gerechtfertigt, daſs der Prediger von einem Ereigniſſe, was eine ganze Gegend aufzuregen pflegt, auch an heiliger Stätte Kenntniſs nehme, um ſo mehr, da ein ſolcher Fall ſo vieles in ſich hat, was nütze zur Lehre und zur Strafe iſt. Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand würdig und zweckmäſsig behandelt; doch würden wir die beſondere Fürbitte für den Delinquenten, die am Schluſſe der Predigt beygefügt iſt, weggelaſſen, oder ſie doch ſo in die Predigt verflochten haben, daſs ſie weniger hervorgetreten wäre. Alte Sitte verſagt den unehlich Gebärenden, den Selbſtmördern u. dergl die Ehre der öffentlichen Fürbitten und Dankſagungen, wie kommt der Delinquent dazu, daſs ſie ihm gewährt wird? Immer muſs die Theilnahme, die ihm geſchenkt wird, doch ſo ſeyn, daſs ſie Niemanden beneidenswerth erſcheint, wenn ſie nicht einen böſen Eindruck auf die Lebenden machen ſoll. A) Bearbeitung der Texte auf den erſten Buſstag 1824. B) Bearbeitung der gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien u. ſ. w. Oculi bis Jubilate. S. oben.

Möge, wenn dieſe Zeitſchrift beſtehen ſoll, der Herausgeber ſich mit mehreren wackern Mitarbeitern verbinden, das Gemeine ausſondern, des Intereſſantern ſich befleiſsigen und ſo ſeinem Fleiſse, den wir gern anerkennen, auch den Lohn einer aufmunternden Theilnahme zu verſchaffen.

GESCHICHTE.

ALTONA, in der Exped. des alt. Merkurs: *Altonaiſcher Merkurius.* Jahrgang 1823 u. 1824 Januar bis October incl. S. 4248. (Jahrg. 1823) S. 3712. (Jahrg. 1824). kl. 8.

Obwohl ſich das Inſtitut der Allgemeinen Literaturzeitung ſeit vielen Jahren nur ſelten auf politiſche Tageblätter verbreitet, ſo glaubt doch Rec. mit dieſer Anzeige auftreten zu dürfen, um den Altonaiſchen Merkur im Innern von Deutſchland bekannter zu machen, als er es zu ſeyn ſcheint. Die Hamburgiſchen Blätter, namentlich der Correſpondent und die Liſte der Börſenhalle, ſind als Quelle der Nordiſchen, der Engliſchen und Amerikaniſchen Nachrichten für die Redactionen der meiſten deutſchen Blätter unentbehrlich, weil die Nordiſchen und Engliſchen Blätter, beſonders die letztern, ungeheuer theuer zu ſtehen kommen — ſchon in Berlin koſtet der Jahrgang der Times 150 — 160 Rthlr. — und bey ihrer Ankunft in den ſüdlich und öſtlich liegenden Städten doch nur das liefern können, was jene durch ihre Lage begünſtigten deutſchen Blätter bereits enthalten. Iſt nun aber Freunden politiſcher Neuigkeiten und beſonders Zeitungs-Redactoren daran gelegen, ſich neben jenen Blättern mit einem verhältniſsmäſsig höchſt wohlfeilen, vorzüglichen Blatte zu verſehen, worin keine wichtige Engliſche, Amerikaniſche oder Nordiſche Nachricht vernachläſſigt, ſondern alle in leichtfaſslicher Ueberſicht überſetzt und mit geographiſchen und ſtatiſtiſchen Erläuterungen geliefert werden; ſo kann Rec., der ſich Jahre lang eifrigſt mit dem Zeitungsfache beſchäftigt, den Altonaiſchen Merkur mit gutem Fuge empfehlen. Der A. M., der faſt ſeit einem Jahrh. ununterbrochen beſteht, und ſich zur Zeit der franzöſiſchen Revolution durch ſeine freymüthigen Mittheilungen einen groſsen Ruf erwarb, erſcheint viermal die Woche, Montags, Dienſtags, Donnerstags und Freytags, iſt durchaus mit Seitenzahlen verſehen, und als Anzeige-Blatt, auch für literariſche Anzeigen, wo er ſich durch groſse Billigkeit empfiehlt, ausgezeichnet. Es iſt das privilegirte deutſche Blatt in den Königl. Däniſchen Staaten, ſteht unter der Redaction des Hrn. Doctor *Niemann*, eines

Digitized by Google

nes kenntnifsreichen Mannes; und ift Eigenthum des Herrn Pool, eines der würdigften Bürger Altona's. Die günftige Lage und die Verhältniffe diefes Blatts befördern die vollftändigfte, umfichtigfte Mittheilung der Nordifchen Nachrichten, felbft wichtiger Notizen aus Norwegen, Island u. f. w. in meifterhafter Ueberfetzung. — Ganz vorzüglicher Fleifs wird auf die Mittheilung der Englifchen und Amerikanifchen Nachrichten verwandt. Nicht nur eine tüchtige Correfpondenz und das, was die politifchen Tagblätter darbieten, fondern felbft Flugfchriften, z. B. die des Peruanifchen Ex-Präfidenten Riva Aguero (am 28. und 29. Oct.) werden mit mufterhafter Sorgfalt benutzt und beweifen den Reichthum der Hülfsmittel. Der Schwall von Nachrichten, den die franzöfifchen Blätter liefern, der manche Redactionen verleitet, leeres Stroh zu dreschen, wird im Merkur mit ftäter Berückfichtigung des welthiftorifchen Intereffes bearbeitet, auch die kleinfte Andeutung diefer Art nicht überfehen, und jeder Wink, der Thatfachen begründet, mit Klugheit ausgehoben. Jedes Blatt der beiden vorliegenden Jahrgänge liefert davon deutliche Belege. Dem Parteyftreit der Blätter wird fortwährend die Wage gehalten, aber wo fich Ernft für Recht und Wahrheit blicken läfst, wird folch' ein Silberblick mit fichtbarer Vorliebe ausgehoben. In diefem Geifte find auch die Verhandlungen der franzöfifchen Kammern und des Brittifchen Parlaments bearbeitet. Aus den deutfchen und Schweizer Blättern erhält man kurze, gediegene Auszüge, befonders auch die Refultate der Verhandlungen der Landftände. Es erfreut fich diefes Blatt eines ganz vorzüglichen Correfpondenten in Frankfurt a. M., der fich oft, namentlich bey Gelegenheit des Judenzwiftes, mit edler Freymüthigkeit äufserte. Derfelbe giebt auch wichtige Notizen aus Frankreich, die man in andern deutfchen Blättern vergebens fucht. Den faft überall vernachläffigten Niederländifchen Blättern gefchieht im Merkur ihr Recht, wie z. B. in Nr. 128 (10. Aug. 1824) die fchöne Darftellung des Zuftandes der Armen-Colonieen beweift. — Ueber die griechifchen Händel kann diefes Blatt natürlich nichts Neues liefern, doch die Art, wie die von dort her eingehenden, zum Theil fehr verworrenen, Berichte abgefafst werden, macht der Redaction Ehre. Ueberhaupt offenbart fich in der ganzen Abfaffung diefes politifchen Tageblatts eine gewiffe Liberalität der Gefinnung, die fich infonderheit gegen die Verbreitung myftifcher Verfinfterung auflehnt und fich in diefer Rückficht als echt proteftantifch bewährt. So ift fich auch die Redaction bey der Mittheilung der Nachrichten aus dem unglücklichen Spanien immer confequent geblieben, und verhehlt es nicht, wie dort feit der letzten franzöfifchen Invafion eine wahre Gräuel-Zeit eingetreten fey. Zeitungen in folchem Geifte gefchrieben bleiben wichtige Hülfsmittel für die Zeitgefchichte. Auch mufs bey diefem Blatte noch darauf aufmerkfam gemacht werden, dafs eine Altonaer Zeitung diefelben Vortheile, wie die Hamburgifchen Blätter geniefst; ja dafs es manches aufnehmen darf, was man in den Hamburgifchen vergeblich fuchen würde.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ourika*. 1824. 112 S. 12.

Die zwölf Seiten lange, etwas langweilig abgefafste Einleitung („Introduction") zu diefer romantifchen Selbftbiographie, erzählt, wie ein Pariser Arzt nach der Vorftadt Jacques zu einer jungen Klofterfchweſter gerufen ward, die feine ärztliche Hülfe verlangt hatte, und wie er in der Patientin eben die *Ourika*, die auf dem Titel genannt wird, eine junge vor Kummer dem Tode nahe gebrachte Negerin findet. Sie macht hauptfächlich defswegen Eindruck auf ihn, weil er fie in einem Kloſter findet, und weil er vorher noch nie ein Kloſter gefehen hat. Theils um mit mehrerem Erfolg ihre Heilung vornehmen zu können, theils feine Neugier zu befriedigen, weifs er fie dahin zu bringen, dafs fie ihm ihre Lebensgefchichte erzählt, welches denn auf den folgenden 100 Seiten des Büchleins gefchieht. Der Umftand, dafs die junge *Ourika* in ihrem zweyten Jahre vom Senegal nach Frankreich in das Haus einer vornehmen Pariſerin verfetzt, und dort auf das glänzendfte erzogen ward, wird die eigentliche Quelle ihrer Leiden und ihres baldigen Todes im Kloſter. Heimliche Liebe zu einem der Söhne ihrer Wohlthäterin und die Anftrengung, diefe Liebe, der es an Gegenliebe gebricht, zu unterdrücken; dazu ihre Entfremdung unter Europäern — unter Weifsen! — auch die liebloſe Einwirkung einer hochfahrenden Hausfreundin, jener Wohlthäterin Ourikens, find die Hauptbegebenheiten, aus denen diefe romanhafte Biographie zufammengefetzt ift. Es heifst, eine Dame von Range zu Paris fey die Vfn. derfelben, und Zeitungsnachrichten vermelden, dafs das Büchlein mit aufserordentlichem Beyfall aufgenommen worden fey. Diefs letztere mag wohl gewifs feyn, da fchon eine Buchhandlung Deutfchlands fich veranlafst zu fehen glaubte, einen Abdruck davon befor gen zu müſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Rücker: *Irenicon, eine der evangelischen Kirchenvereinigung gewidmete Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. *Ernst Gottfried Adolf Böckel*, ordentl. Prof. der Theol. zu Greifswald, Pastor zu St. Jacobi und Scholarchen. *Ersten* Bandes *drittes* Heft. 1822. *Viertes* Heft. 1823. Zusammen S. 259 — 502. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 120 S. *Zweytes* Heft. 1824. 116 S. 8. (Preis jedes Hefts 12 gGr.)

Da wir bey der Anzeige der beiden ersten Hefte des *ersten* Bandes dieser interessanten Zeitschrift Zweck und Geist derselben hinreichend charakterisirt zu haben glauben, so beschränken wir uns bey der Anzeige vorliegender Fortsetzung insbesondere darauf, den Inhalt dieser mit einigen beygefügten Bemerkungen zur Kenntniss des Publikums zu bringen. Das *dritte* Heft des *ersten* Bandes beginnt sehr zweckmäßig mit dem I. Versuch einer Entwickelung der Ursachen, welche die Trennung der beiden evangelischen Kirchen veranlassten, als Einleitung in die Geschichte der zur Wiedervereinigung derselben gemachten Versuche. Ohne in neue tiefere Forschungen einzugehen giebt der nicht genannte kenntnissreiche Vf. eine gedrängte lesenswerthe Zusammenstellung des Bekannten, meistens nach *Planck's* trefflichen Werken, mit beygefügten passenden Beweisstellen aus Luther's und Andrer hierher gehörenden Schriften. Sehr treffend wird insbesondere aus den verschiedenen Charakterzügen beider Reformatoren, Luther's und Zwingli's, der Grund ihrer verschiedenen Ansicht vom Abendmahl entwickelt. Während der vormalige Augustinermönch, mit seinem Ordenspatron häufig alles auf Glauben zurückführend, gar viel Geheimnissvolles, Unbegreifliches, Wunderbares in der Bibel fand, damit der Glaube etwas dabey zu thun hätte, suchte der freyere Schweizer, mehr mit Klassikern befreundet, auch dem vernünftigen Denken sein Recht zu sichern und mehr Begreifliches, und aus der Vernunft Erklärbares in der Bibel anzutreffen. Daher seine Aeusserung auf dem Marburger Religionsgespräch: „Gott lege uns keine unbegreiflichen Dinge zu glauben vor; Maria hätte auch erst gefragt: wie soll das zugehn? und dann erst geglaubt." II. Hauptürkunden und Dokumente über die evangelische Kirchenvereinigung im Herzogthum Nassau. III. Bericht über den Fortgang des evangelischen Unionswerkes in Pommern, mit Ausschluss des neu acquirirten Theils dieser Provinz; aus den Acten des K. Consistorii zu Stettin mitgetheilt. IV. Evangelische Kirchenvereinigung in Oranienburg. Mittheilung des K. Cons. der Provinz Brandenburg. Sehr bereitwillig wurde von den Mitgliedern der bisherigen lutherischen Gemeine die Entschädigung ihres Geistlichen wegen des abzuschaffenden Beichtgeldes übernommen. V. Vollendung der in der Dreyfaltigkeitsgemeine zu Berlin begonnenen Union." Das erste, und dem Referenten zufolge, einzige Beyspiel einer solchen innigen Vereinigung in der Residenz. VI. Beurtheilung der neuesten Streitschriften über die calvinische Vorherbestimmungslehre. Von Hrn. Dr. *Parow* in Greifswald. — Das *vierte* Heft liefert I. den Beschluss der Haupturkunden und Dokumente über die evangelische Kirchenvereinigung in Nassau, und unter II. die noch wichtigern Haupturkunden und Dokumente über die evangelische Kirchenvereinigung im Grossherzogthum Baden. Da diese Union, welche im Allgemeinen auf eine sehr zweckmäßige, die Rechte der Kirche ehrende, nachahmungswürdige Weise im Jahr 1821 vollzogen ist, auch auf das Dogmatische der bisher getrennten Parteyen sich verbreitet hat, so bemerken wir, dass hier im Allgemeinen der Augsburgischen Confession, so wie dem Lutherischen und Heidelberger Catechismus, nur in so fern normatives Ansehen auch ferner zugestanden wird, als durch jenes erstere muthige Bekenntniss vor Kaiser und Reich das zu Verlust gegangene Princip und Recht der freyen Forschung in der heiligen Schrift, als der *einzigen sichern Quelle des christlichen Glaubens und Wissens*, wieder laut gefordert und behauptet, in diesen beiden Bekenntschriften aber factisch angewendet worden." (S. 394) Mit Uebergehung der Prädestinationslehre, die wohl nicht mehr als streitig betrachtet werden durfte, wurde, „ohne doch in Hinsicht der besondern Vorstellungen darin die Gewissen binden zu wollen," in Beziehung auf das Abendmahl erklärt: ein Sakrament sey „eine heilige und kirchliche Handlung, gestiftet von unserm Herrn und Heiland J. Ch., in welcher uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnaden und Güter dargestellt und gegeben (?) werden." Das heilige Abendmahl ist „das Mahl, welches Jes. Christ. am Abend vor seinem Leiden

Digitized by Google

den und Sterben zum Andenken an ſeinen Erlöſungstod eingeſetzt hat. Mit Brod und Wein empfangen wir den Leib und das Blut Chriſti, zur Vereinigung mit ihm, unſerm Herrn und Heilande. 1 Kor. 10, 16. Brod und Wein, welche auch im Genuſſe deſſelben Brod und Wein bleiben, ſind die ſichtbaren Zeichen bey dem Abendmahl; die unſichtbaren Gnaden und Güter, Alles, was uns Jeſ. Chriſt. durch ſein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit." Von letztern konnte wohl nicht unbedingt geſagt werden, daſs ſie im Abendmahl *gegeben* würden, da ſie nur den würdigen Communicanten zugeſichert werden. 1 Kor. 11, 29. III. Officielle Mittheilung über die bey einzelnen Gemeinden in der Provinz Jülich-Cleve-Berg vollzogene Union. IV. Actenmäſsige Nachrichten von dem, was in dem Bereiche des K. Conſiſtorii zu Breslau für die Union geſchehen iſt. V. Hiſtoriſche Darſtellung der zur Wiedervereinigung der proteſtantiſchen Kirchen gemachten Verſuche. Fortſetzung des unter N. I. im dritten Hefte gelieferten Aufſatzes, welche aber nur die bald nach der Reformation unternommenen Verſuche umfaſst.

Des *zweyten* Bandes *erſtes* Heft enthält I. den Beſchluſs der Haupturkunden und Dokumente über die Kirchenvereinigung im Groſsherzogthum Baden. II. Actenmäſsige Nachrichten über den Fortgang des Unionswerks in der Provinz Sachſen. III. Amtlicher Bericht über die Unionsangelegenheit in der Provinz Weſtpreuſsen; wo ſie aber noch viel weniger Fortſchritte gemacht hat, als in jener Provinz. IV. Fortſetzung der actenmäſsigen Nachrichten über die Unionsangelegenheit in der Provinz Jülich-Cleve-Berg. Erfreulicher lautet V. der Bericht über die evangeliſche Kirchenvereinigung im Groſsherzogthum Poſen. VI. Union der evangel. Kirchen in Weimar, wo die reformirte Gemeine, welche nur einige und dreyſsig Glieder zählte, keine eigene Kirche, kein Aerarium und keine Schule hatte, mit einer Lutheriſchen, durch Annahme eines beide Confeſſionen vereinigenden Ritus ſich verbunden hat, welcher indeſs in den übrigen lutheriſchen Kirchen noch nicht eingeführt worden. VII. Evangeliſche Kirchenunion im Groſsherzogthum Heſſen, welche ebenfalls nur in einem Theile des Groſsherzogthums ſtatt gefunden hat. VIII. Der Jeſuit *De la Barre* und der reformirte Prediger *Samuel Bochart* über die Union der beiden evangeliſchen Kirchen; ein denkwürdiges Actenſtück aus dem 17ten Jahrhundert, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einem Vorwort und mit Bemerkungen von *Auguſt Rienäcker*, zweytem Dompredigter in Halle. Allerdings ein höchſt intereſſanter Aufſatz, für deſſen Mittheilung in einer gefälligen Form und mit einem in wahrhaft evangelischem Sinn und Geiſt geſprochenem Vorworte, ſowie mit gehaltreichen Anmerkungen begleitet, jeder denkende Leſer Hrn. Dr. *R.* Dank wiſſen muſs. Man ſieht unter anderm aus demſelben, daſs die Machinationen der Jeſuiten und ihnen ähnlich denkender Katholiken gegen den Proteſtantismus zu allen Zeiten ſich gleich geweſen ſind, auch in der Hinſicht, daſs ſie die Proteſtanten bey ihren Landesherren und ihren Landesgenoſſen verdächtig und gehäſſig zu machen ſtrebten, daſs ſie aber ungeachtet der gründlichſten und bündigſten Widerlegungen und Zurechtweiſungen nie aufgehört haben, ſtets dieſelben Inſinuationen, ſo ſehr auch ſelbſt die Geſchichte ſie als nichtig dargeſtellt hat, aufs neue vorzubringen, um Ununterrichtete durch ihre Keckheit und Schlauheit für ſich zu gewinnen. Zugleich erhellet aus dieſer Schrift, wie bereits im 17ten Jahrhundert zwiſchen Lutheranern und Reformirten in Frankreich eine Vereinigung ſtatt gefunden, die nicht auf dem Wege dogmatiſcher Berathung, den auch in neuern Zeiten Einige als den allein zuläſſigen vorgeſtellt haben, ſondern durch die That vollzogen wurde, ganz ſo, wie es neuerdings an manchen Orten und zwar mit Erfolg geſchehen, und wie dieſs beſonders Dr. *Schleiermacher* empfohlen hat, als die Methode, mit der man es verſuchen müſſe, da die andere, welche früher und öfter angewendet worden, nie zu befriedigenden Reſultaten geführt hat. Die hier überſetzten Briefe ſind übrigens als eine literariſche Seltenheit anzuſehen. Der Brief des Jeſuiten *De la Barre* wird weder von *Jöcher* noch von *Adlung* erwähnt, die Antwort *Bochart's* aber, obwohl dieſelbe ausdrücklich als eine beſondere Schrift genannt wird, iſt doch in der zu Leiden erſchienenen Ausgabe der Werke dieſes um die Kenntniſs des Orients höchſt verdienten Gelehrten nicht zu finden. Der Ueberſetzer benutzte die ſehr ſeltene 1662 zu Genf gedruckte Ausgabe dieſer Briefe. In der übrigens ſehr flieſsend abgefaſsten Ueberſetzung ſtieſs Rec. einigemal an, wo die Anrede *Sie* in *Ihr*, ohne weitern Zuſatz, verwandelt wird, wenn die geſammte Partey des Angeredeten bezeichnet werden ſoll. — Die unter IX. dieſem Heft beygefügten Bücheranzeigen verbreiten ſich mit Recht blofs über die Union betreffende Schriften. — Das *zweyte* Heft liefert zunächſt den Beſchluſs der Ueberſetzung von den oben genannten Briefen; II. die Fortſetzung der hiſtoriſchen Darſtellung der zur Wiedervereinigung der proteſtantiſchen Kirchen gemachten Verſuche. III. Evangeliſche Kirchenunion im Groſsherzogthume Heſſen. IV. Ueber den Zuſtand der Unionsangelegenheit in dem Regierungsbezirk Neupommern und Rügen, vom Herausgeber, der hier ſeine eignen, von einem günſtigen Erfolge begleiteten Erfahrungen mittheilt; und V. fortgeſetzte Bücheranzeigen. Möge der gelehrte Herausgeber ſich in den Stand geſetzt ſehen, aus ſeinem Vaterlande, von wo bekanntlich die erſte Anregung zu den neueſten Unionsverſuchen ausgegangen iſt, bald befriedigendere Nachrichten über allgemeine, die Union fördernde, zweckmäſsige Veranſtaltungen, wie dergleichen in andern Ländern ſo beyfallswürdig mit Erfolg ſtatt gefunden haben, dem gewiſs zahlreichen Publikum ſeiner Leſer mitzutheilen.

ARZ.

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, bey Arnz u. Comp.: *Vollſtändige Sammlung officineller Pflanzen. Eilfte* Lieferung. 1824. gr. Fol.

Mit Verweiſung auf A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 37. S. 294 fahren wir fort, den Inhalt des vorliegenden Heftes anzuzeigen. — 235. *Alpinia Galanga* mit zwey Tafeln. Im Text ſteht nach dem Namen *R.*, was wohl Roxburgh bedeuten ſoll und auf den Abbildungen folgt auf den Namen *Willd.* Abgeſehen von dieſem Widerſpruche, ſind beide Bezeichnungen unrichtig, denn Swartz hat zu allererſt Linnés *Maranta Galanga* zur Gattung Alpinia gezählt. Bey der hier gegebenen ſaubern Darſtellung hat eine in Java nach der Natur verfertigte Abbildung als Vorbild gedient, die der Herausg. Hr. Dr. *Nees von Eſenbeck* d. j. der Güte des berühmten Profeſſors Reinwardt in Leyden verdankt. — 236. *Melaleuca Leucadendron L.* Die Darſtellung des weiſsſtämmigen Cajeputbaums rührt ebenfalls vom Profeſſor Reinwardt her, der auf der Inſel Amboina ſelbſt Cajeputöl aus dem Baume bereitete. — 237. *Vitis vinifera L.* mit zwey Tafeln. Auf der zweyten iſt die groſse Cibebentraube und die kleine Roſinentraube (*Vitis apyrena*) mit abgebildet. — 238. *Caſſia lanceolata la Marck* oder *C. acutifolia Del.* Willdenow in Linné's *Spec. plantar.* führt den Strauch unter *C. Senna var. α.* auf. Die Blätter kommen mit den ſtumpfen Blättern der Caſſia Senna oft vermengt vor. Dieſe Art iſt die Mutterpflanze der beſſern Sorte der Sennesblätter, die *Séné de la Palle*, *Sena chebb'ydy*, *Sena Mekky* genannt werden. — 239. *Meniſpermum Coculus Wallich* mit zwey Tafeln. Die Darſtellung nach Wallich in Aſiat. Research. XIII. dem man die erſte genauere Nachricht von dieſer Pflanze verdankt. Sie wächſt auf Amboina, Celebes und beſonders dem ſüdlichen Malabar in der Nähe der Seeküſte. Ihre Saamen ſind von Alters her unter dem Namen *Cocculi indici* und *Cocculi piscatorii* in den Apotheken befindlich, wurden indeſſen erſt in den neueſten Zeiten gegen den Kopfgrind mit Erfolg angewendet. — 240. *Oryza ſativa L.* Der Reiſs iſt weit beſſer in der hier nicht erwähnten ſchätzbaren Monographie des Amerikaners *Tidyman* (*Diſſertatio inaug. de Oryza ſativa. Cum duabus tabulis aeneis. Gottingae MDCCC. in 4to*) abgebildet. — 241. *Cetraria islandica Ach.* oder *Lichen islandicus L.* eine gar ſchlechte Darſtellung dieſer überaus nützlichen Flechte, die auſser Island auch in faſt allen übrigen Ländern Europas wächſt. — 242. *Parmelia parietina Ach.* Dieſe ſehr gemeine Wandflechte kam erſt vor wenigen Jahren durch die ihr von Sander gewidmete Schrift als Stellvertreter der China in Ruf. Die Abbildung iſt mittelmäſsig. Die chemiſche Analyſe, ſagt der Vf., zeigte ..... Gallusſäure. Dieſer Ausdruck führt auf einen unrichtigen Begriff, da die ſogenannten Galläpfel nicht *Gallus*, ſondern *Galla* heiſsen. — 243. *Lecanora tartarea Ach.* oder *Lichen tartareus L.* Unter dem Namen *Mouſſe de la Suède* kommt dieſe vorzüglich in Schweden wachſende Flechte in groſsen Schiffsladungen nach Holland und wird dort häufiger als die weit theurere Roccelle von den canariſchen Inſeln zur Bereitung des Lakmus benutzt. Die Abbildung iſt gut. — 244. *Roccella tinctoria Ach.* die Lakmusflechte oder canariſche Orſeile. Linné nannte ſie *Lichen Roccella.* Zu der hier gelieferten Darſtellung haben vollſtändige Exemplare gedient, die der Hr. N. v. E. aus einem groſsen Vorrath, in einer Lakmusfabrik in Holland ſelbſt auszuwählen die Gelegenheit hatte. Schade daſs die Abbildung nicht illuminirt, ſondern vielmehr mit Farben bekleckſt — iſt. Die Flechten 241—244 hätten füglich alle vier auf einer einzigen Tafel Platz gehabt. — 245. *Agaricus muſcarius Fries.* Iſt aber eine altlinnéiſche Art! Was ſoll denn alſo hier Fries bedeuten? — 246. *Exidia Auricula Judae Fries.* Linné nannte den Hollunderſchwamm oder das Judasohr *Peziza Auricula.* — 247. *Polyporus ſuaveolens Fries* oder *Boletus ſuaveolens L.* Mit Recht tadelt Hr. N. v. E., daſs einige Aerzte den wohlriechenden Löcherſchwamm unter dem Namen *Fungus Salicis* verſchreiben. Es entſtehen daraus unangenehme Verwechſelungen, da auch andere Schwammarten auf Weidenbäumen wachſen. Die Abbildung gehört zu den beſſern. — 248. *Styrax Benzoin Dryand.* Durch ſchöne getrocknete Exemplare, die Hr. Dr. Blume aus Java ſendete, ward der Herausgeber in den Stand geſetzt, eine vollſtändigere Darſtellung des Benzoëbaums zu liefern als man bisher beſaſs. Hr. Blume bemerkt, daſs durch das holzige, einſaamige, nicht aufſpringende Pericarpium und den mehr horizontalen Embryo dieſe Art von den übrigen Styraxarten abweicht. Er ſchlägt vor, ſie unter der Benennung *Lithocarpus* als Gattung von Styrax zu trennen. Das Benzoëharz (*Reſina Benzoës*) kommt von dieſem Baume und nicht von *Laurus Benzoin L.* — 249. *Quercus Robur L.*, die Steineiche. — 250. *Quercus pedunculata L.* die Stieleiche. — 251. *Quercus infectoria Olivier. Voyage dans l'empire Othoman* II. *p.* 64. Dieſe durch ganz Kleinaſien verbreitete Eiche liefert die bekannten Galläpfel (*Gallae*), welche auf der Rinde der jüngern Zweige dieſes Baums durch den Stich des *Diplolepis gallae tinctoriae* entſtehen. Dieſes Inſect, die Gallwespe iſt mit abgebildet. — 252. *Croton Tiglium L.* Der Herausg. benutzte hierbey ein getrocknetes Exemplar und eine reife Frucht, welche Herr Profeſſor Reinwardt in Java geſammelt hatte, wie auch *Conwell, Recherches ſur les propriétés médicinales de l'huile de Croton Tiglium. Paris* 1824. Dieſes fette Oel (*Oleum Crotonis*) kommt in kleinen, eine Drachme faſſenden Gläschen aus England, als ein ſehr heftiges Purgirmittel. Bey der Anwendung iſt aber groſse Vorſicht nöthig, da ſchon der ſechſte Theil eines Tropfens,

Digitized by Google

pfens, ja ſogar das bloſse Riechen an einer gröſsern Menge Purgiren erregt. Ehemals waren das Holz (*Lignum moluccenſe*) und die Saamen (*Grana Tiglii*) officinell, wurden indeſſen als allzuheftig wirkende Arzneyſtoffe ſpäter verworfen. — 254. *Convolvulus ſcoparius L.* Das Roſenholz hat mehr das Anſehen eines Ginſters als einer Winde. Leopold von Buch fand es häufig auf den Canariſchen Inſeln, beſonders auf Teneriffa, deſſen Einwohner es *Lenna-noël* nennen. Bory de St. Vincent in ſeinem *Eſſai ſur les Isles fortunées* giebt fälſchlich *Convolvulus canarienſis* für die Mutterpflanze des Roſenholzes an, das bekanntlich in den Apotheken *Lignum Rhodii* heiſst und wegen ſeines weſentlichen Oels (*Oleum ligni Rhodii*) zum Räucherwerk verwendet werden kann. — 255. *Bonplandia trifoliata Willd.* Die Rinde dieſes ſchönen amerikaniſchen Baums giebt den *Cortex Anguſturae.* — 256. *Aſtragalus verus Olivier Voyage dans l'empire Othoman. V. p.* 342. Der wahre Traganthſtrauch wächſt in Kleinaſien, Armenien und dem nördlichen Perſien. Der Saft, der in den Sommermonaten theils von ſelbſt aus den Stengeln, theils an verwundeten Stellen deſſelben heraustritt und an der Luft erhärtet, iſt das Traganth Gummi (*Gummi Tragacantha*) der Apotheker. *Astragalus Tragacantha L.* giebt kein Gummi.

GESCHICHTE.

Danzig, b. Lohde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des franzöſiſchen Generals Rapp.* Von ihm ſelbſt geſchrieben. Verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Doerne.* 1824. 219 S. 8.

Dieſe Ueberſetzung einer in unſerer Allg. Lit. Z. bereits angezeigten Schrift (1823. Nr. 215) hätte ſich als ein Auszug ankündigen ſollen; denn ſie iſt abgekürzt und zuweilen auf Koſten weſentlicher Bemerkungen. So fehlt die Aeuſserung über den Herzog von Braunſchweig vor der Schlacht von Jena, dafs *bon manoeuvrier comme il était*, er ſich nicht täuſchen und umgehen lieſs, ſondern den Rücken und die Verbindung mit Magdeburg frey hielt. Rapp wuſste nicht einmal, indem er das ſchrieb, dafs der Herzog nicht bloſs gegen Napoleon ſich aus der Verlegenheit zu ziehen hatte, und die Vorſchläge von Möllendorf, der bey dem Könige war, annehmen, auch dem Fürſten von Hohenlohe freye Hand laſſen muſste. Von der Schlacht ſagt Rapp, das Gemetzel (*le carnage*) war ſchauderhaft, der Ueberſetzer: das Gedränge war fürchterlich. Rapp ſagt zwar nicht, dafs der unglückliche Jüngling, welcher Napoleon zu Schönbrunn ermorden wollte, gefoltert ſey, *mis à la queſtion*, er nimmt aber einen verwandten Gerichtsausdruck, dem „nochmals verhören," nicht entſpricht. Es war auch noch kein gerichtliches Verhör vorgenommen, als Rapp dem General Lauer die Inquiſition auftragen und ſodann von ihrem Ausfall Meldung machen muſste.

Die kleinen Anmerkungen beziehen ſich auf die Belagerung von Danzig und davon könnte allenfalls nur Erwähnung verdienen, dafs Rapp den General Haricourt, „die eigentliche Seele der ganzen Vertheidigung," nicht genannt habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *W. G. Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* Auf das Jahr 1825. 424 S. 12.

Auch dieſer Almanach iſt wie ſein Zwillingsbruder, reichlich durch poetiſche und proſaiſche Beyträge, wie durch Kupfer und Muſikbeylagen, ausgeſtattet. Der Erzählungen ſind drey, unter welchen wir „*die Moſel-Schaar*" von dem *Herausgeber* mit beſonderer Befriedigung geleſen haben. Der Ton eines Augenzeugen der Verwirrung und Verwilderung in den letzten Jahren des dreyſsigjährigen Krieges iſt gut getroffen, und dabey höchſt wahrſcheinlich ein alter Bericht benutzt. Zuweilen muſste darin freylich einige Abänderung getroffen werden, um das Ganze genieſsbarer zu machen. Das Gemälde iſt anziehend und würde es noch mehr ſeyn, wenn es dem Erzähler gefallen hätte, einige Raubſcenen zu ſtreichen, welche zur Entwickelung nichts beytragen und durch Wiederholung des ſchon Dageweſenen ermüden. „*Das Elfenkind*" Mährchen von *Wilibald Alexis* iſt nicht einfach und natürlich genug, um anzuſprechen und zu feſſeln; „*die rothe Schleife*" von *St. Nelly* degegen nur eine Skizze, die eine gröſsere Ausführung zugelaſſen hätte. Auſser dieſen Erzählungen enthält der Almanach ein kleines Theaterſtück in Einem Akte „*Erdbeeren und Küſſe*" von *C. L. Coſtenoble*, das leicht und glücklich erfunden, anmuthig ausgeführt iſt. Unter den Gedichten ſteht an dichteriſcher und ſprachlicher Vollendung oben an: „*Tied'ges Dämoneninſel*" ein Kranz von 4 Balladen. Nächſt dieſer gebührt der Preis den ſinnigen und zarten Sonnetten von *Fr. Krug von Nidda.* Dann haben uns vorzüglich angezogen „*der blinde Geigenſpieler*" von *Arthur vom Nordſtern*; *F. Kuhn's* „*Nachtwächter zu St. Johann*" und die Gedichte, welche *K. Förſter* geliefert hat. (Zu „*dem Beſuche des Herrn*" hat Ovid's Philemon und Baucis die Idee hergegeben). Die Räthſel und Charaden ſind bis auf das letzte ſehr leicht. Was die Kupfer zu den Erzählungen und Gedichten anbetrifft, ſo verdienen ſie, meiſt von *Ramberg* erfunden, alles Lob; nur ein Paar von den dieſem Künſtler gewöhnlichen Karrikaturen ſind uns aufgeſtoſsen. Beſonders erfreuliche Zugaben ſind die drey Landſchaften nach *Claude Lorrain* und *Ruysdael*, und eine Anſicht des St. Johanniskirchhofs zu Nürnberg mit A. Dürers Grabmahl von *Heideloff* und *Geiſsler.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

THEOLOGIE.

1) Erlangen, b. Heyder: *Anrede an die Theologie Studirenden auf der Univerſität Erlangen* gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. *Georg Bened. Winer*, ordentl. Prof. d. Theol. 1823. 16 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: b. Hilpert: Ad audiendam orationem, qua Profeſſoris Theol. ord. munus in Acad. Erlang. d. V. m. Jul. auſpic. obſervantiſſ. invitat Dr. *G. Bened. Winer*, praemiſſum eſt *de Jonathanis in Pentateuchum paraphraſi chaldaica ſpecimen* I. 1823. 33 S. 4.

3) Leipzig, b. Reclam: *De emendanda Novi Teſtamenti interpretatione oratio* in Acad. Erlang. habita a Dr. *Georg. Ben. Winer*, Theol. Prof. P. O. 1823. 22 S. 8.

Dieſe drey kleinen akademiſchen Schriften des Hrn. Dr. *W.* ſind ſämmtlich veranlaſst durch deſſen Antritt der theologiſchen Profeſſur zu Erlangen. Seine Vorleſungen pflegte Hr. *W.* ſchon in Leipzig oft mit einer kleinen Anrede zu beginnen und zu ſchlieſsen, was, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, auf die Zuhörer recht gut wirkt! In *Erlangen* fand derſelbe um ſo mehr Veranlaſſung, ſich über Manches im Voraus auszuſprechen, da er den Zuhörern noch wenig bekannt war und ſich zwiſchen ihm und ihnen erſt ein Verhältniſs bilden ſollte. Dieſe Gedanken hat er in Nr. 1. niedergelegt.

Mit Rührung blickt der Vf. auf ſeinen bisherigen Wirkungskreis zurück, zeigt mit wenigen, aber kräftigen Worten, welche gewiſs nicht ohne Theilnahme aufgenommen wurden, wie die Erinnerung an den ſchönen Kreis, welchen er verlaſſen, der Freude, ſich eine neue Laufbahn eröffnet zu ſehen, des Herben Vieles beymiſche, wie der Entſchluſs in fernem Lande ſich einen neuen Schauplatz ſeiner Thätigkeit zu wählen nur durch die Hoffnung gereift ſey, dort neben einem gleich edeln wiſſenſchaftlichen Sinne mehr äuſsere Aufmunterung und ein der geiſtigen Thätigkeit auf die Dauer günſtigeres Lebensverhältniſs zu finden, wie es von denen, welche noch als Fremde ſeinen Lehrſtuhl umgäben, groſsentheils abhange, ob er dieſen Schritt bereuen, oder ſich von Neuem glücklich fühlen ſolle. Mit Hoffnung, fährt er dann fort, trete ich in Ihre Mitte, nämlich mit der dreyfachen, unter Ihnen *hohen Ernſt für die Zwecke dieſer akademiſchen Jahre, reine Empfänglichkeit für eine klare, lichte Religionsanſicht, liebevolles Vertrauen zu meiner Leitung* zu finden. Dieſe drey Puncte werden nun ausführlich auseinandergeſetzt in einer warmen, herzlichen Sprache. Mit Uebergehung des erſten Abſchnittes zeichnen wir nur Einiges aus den folgenden aus. Der Kampf der Meinungen auf dem Gebiete der Theologie, heifst es, ſey von der Art, daſs Jeder, der es ehrlich mit ſich und Andern meyne, eine der beiden entgegengeſetzten Anſichten nach reiflicher Ueberlegung zu der ſeinigen machen müſſe. Der Vf. trägt hier ſeine Ueberzeugung und die Grundſätze vor, welche ihn bisher in ſeinem theologiſchen Lehramte leiteten. „Chriſtlicher Sinn," ruft er dann ſeinen Zuhörern zu, „verträgt ſich nicht nur, ſondern muſs nothwendig gepaart ſeyn mit Deutlichkeit der Erkenntniſs und mit Klarheit aller Beſtrebungen, er iſt empfänglich für die Aufhellungen der Wiſſenſchaft und fühlt ſich wohl in dem Sonnenſtrahle der frey ſich entfaltenden Vernunft. Jedes Vorherrſchen des Gefühls bekämpfend, jede Regung des Obſcurantismus, die nur in verjährten Formeln das Heil der Kirche findet, unterdrückend, aller Kopfhängerey, die zum ſittlichen Emporſtreben zu ſchwach, in finſtere Buſsübungen die Beſtimmung des Chriſten ſetzt, mit Entſchloſſenheit entgegentretend werde ich mich bemühen, Sie ſtets zu den Urkunden des Chriſtenthums, als zu der unverſiegbaren Quelle göttlicher Wahrheit hinzuführen, und Sie für den Geiſt, der da lebendig macht, zu gewinnen." Er hofft bey den Jünglingen ſchon Empfänglichkeit für dieſe lichte, klare Religionsanſicht vorausſetzen zu dürfen, „denn der jugendliche Geiſt ſtrebt von Natur in allem, was er denkt und begehrt, nach Licht und Klarheit, verweilt gern auf dem Gebiete des Vernünftigen und Faſslichen, und läſst ſich nur ſchwer durch nichtsſagendes Formelweſen gewinnen, oder in die düſtern Schranken thatenloſer Frömmeley bannen u. ſ. w." — Kurz die ganze Rede iſt ſo beſchaffen, daſs ſich die Herzen der Zuhörer dem Redner mit Liebe und Zutrauen zugewandt haben müſſen.

In Nr. 2. der Einladung zu der Antrittsrede behandelt der Vf. einen nicht unintereſſanten Gegenſtand; eine Charakteriſirung der Paraphraſe des Jonathan, welche wir vom Pentateuch beſitzen. Dem Rec. hat es Freude gemacht, daſs Hr. *W.* durch den in

Digitized by Google

in einer bekannten Anzeige gegen seine treffliche Abhandlung über die chaldäische Uebersetzung des Onkelos ausgesprochenen harten, aber gänzlich unverdienten Tadel sich nicht hat abhalten lassen, auch fernerhin die alten Uebersetzungen, ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel für die hebräische Wortforschung, genauer durchzugehen, ihren Charakter zu bestimmen und ihren Werth demnächst gehörig zu würdigen. Denn dieser Pfad ist noch keineswegs gebahnt, und das Prunken mehrerer Commentare mit Citaten der alten Versionen führt zu gar keinem Resultate, da ihre Verfasser das Wesen und die Farbe der ganzen Uebersetzung nicht durchschaut haben. — In dem vorliegenden ersten *Specimen* hat er es nur mit der *indoles* und dem *usus* der Paraphrase zu thun. Ueber den Ursprung derselben will er zu einer andern Zeit handeln. Die Oeconomie der Abhandlung ist nun folgende: §. 1. *de indole hujus paraphraseos in universum* und zwar a) *de critica textus chaldaici conformatione.* Wie aus den alten Versionen überhaupt für die Kritik des hebr. Textes fast gar nichts zu gewinnen ist, da in den Stellen, welche der Verbesserung bedürfen, entweder nicht einmal deutlich ist, wie die Uebersetzer gelesen haben, oder diese sich offenbar Conjecturen erlaubt haben, so ist auch die Paraphrase des Jonathan insbesondere für diesen Zweck durchaus ohne Nutzen. Durch Beyspiele wird dieß ausser Zweifel gesetzt. — §. 2. b) *de indole hujus paraphraseos hermeneutica.* Jonathan ist Paraphrast im eigentlichen Sinne, nicht Uebersetzer: *omnia sibi licere ratus, vix quinque aut sex versiculos de verbo reddidit, plurima, in summum arbitrium effusus, addendis, mutandis, pervertendis sententiis integris ad ingenia popularium ita accommodavit, ut persaepe non libros sacros sed commenta Rabbinorum legere tibi videaris.* In diesem harten Urtheil stimmen wir dem Vf. völlig bey. In den drey nächstfolgenden §§. ist dieß näher motivirt. Denn alles das, was von Jonathan in dem Texte umgestaltet worden, läßt sich etwa auf drey Klassen zurückführen: *alia ad orationem hebraicam, ubi aliquantulum impedita erat, faciliorem reddendam spectant; alia emendandi, quae minus recte dicta videbantur, studium putidum produnt, alia denique a fastidiosa loquacitate profecta sunt, quae in diducendis exornandisque hebraicis sibi egregie placet verisque historiis ridiculas fabulas immiscere haud erubescit.* Man kann demnach kaum die Frage aufwerfen, ob er bey der Uebersetzung schwierigerer Stellen hinreichende Kenntniß der hebräischen Sprache, Umfecht und Scharfsinn bewiesen habe; in den poetischen Stücken namentlich hat er selten etwas Gesundes und Vernünftiges, oder auch nur Etwas, was auf eine richtige Erklärung leiten könnte, sondern verdreht sehr oft den Sinn des Schriftstellers ganz und gar. Der 3te §. *Quomodo loca difficiliora interpretatus sit Jonathas*, hat daher nicht viel Rühmliches vom Jonathan zu sagen. Hr. *W.* unterscheidet hier dreyerley Arten von schweren Stellen; einmal solche, welche Jonathan gut erklärt hat, ihrer sind sehr wenige; z. B. heißt es 1 Mos. 14, 14 vom Abraham וירק את חניכיו, Jonathan giebt es gleich der Peschito durch וזין את עולמי רחניך לקרבא *armavit* (Abrah.) *servos* u. s. w. Vergl. auch 4 Mos. 7, 3; 3 Mos. 1, 16. Die zweyte Klasse sind solche Stellen, wo Jonathan sich eines Irrthumes schuldig gemacht hat; Hr. *W.* unterscheidet sie in solche, wo er Entschuldigung verdient, weil er auch sonst gute Uebersetzer zu Genossen seines Fehlers hat, dann aber auch in solche, wo er eine ausserordentliche Unwissenheit verräth, wie man sie kaum bey Anfängern ertragen möchte. Dahin gehört z. B. 2 Mos. 13, 18, wo erzählt wird, die Hebräer seyen aus Aegypten gezogen חמשים; Jonathan übersetzt es: כל חד עם חמשא טפלין סליקו *unusquisque ascendit cum quinque pueris;* vergl. 4 Mos. 14, 44. 23, 3. Die dritte Klasse enthält solche, wo man nicht entscheiden kann, welchen Sinn Jonathas den einzelnen hebräischen Worten untergelegt habe; z. B. 1 Mos. 20, 16. 4 Mos. 24, 6; vor allem gehören die Gedichte 1 Mos. 49. 5 Mos. 32 u. 33 hieher. §. 4. *Additamentorum Jon. primum genus* beschäftigt sich Hr. *W.* mit der Beschaffenheit und den Ursachen der Veränderungen und Umstellungen, welche sich Jonathan erlaubt hat. Zuerst ist dieß dann geschehen, wenn ein Ausspruch des Schriftstellers zu kurz oder undeutlich erschien, eine ungewöhnliche Metapher enthielt; in solchen Fällen gab Jonathan nach dem Beyspiele anderer alten Uebersetzer kurze erläuternde Glossen und zwar nicht ohne eine gewisse Gewandtheit, vergl. 1 Mos. 1, 6. 28. 2, 18. 3, 1. 16. Aber in vielen Stellen, wo man eine solche Glosse erwartet hätte, läßt auch er, wie Onkelos, den Leser im Stiche. Die Sitte vieler alten Uebersetzer, statt der alten und veralteten Namen von Völkern, Städten, Bergen u. s. w. die neuern und gewöhnlicher gewordenen zu setzen, befolgt auch Jonathan und zwar mehr als irgend ein früherer. Daß er oft das Rechte traf, oft aber auch irrte, läßt sich von selbst erwarten; besonders gilt dieß von der grosen Völkertafel 1 Mos. 10. §. 5. *Additamentorum Jon. alterum genus* zeigt, wie Jonathan den Text den Ansichten seiner Zeitgenossen anzupassen gewagt habe; vor allem sucht er alles zu vermeiden, was sich mit der Majestät Gottes nicht zu vertragen scheint, und entfernt daher die Anthropopathismen und Anthropomorphismen, wie Onkelos gleicher Weise. Statt Jehova schreibt er daher מימרא דיי oder יקרא דיי, oder auch שכינתא דיי, und zwar יקרא דיי besonders da, wo es heißt, Gott sey Sterblichen erschienen (1 Mos. 18, 1. 28, 13. 35, 13.); statt solcher Wörter, welche menschliche Handlungen bezeichnen, als sich erinnern, sehen, wissen, wählt er andere, welche sich mehr für die Gottheit passen; wo Gott mit Menschen geredet haben soll, setzt er auch wohl statt dessen die *Engel*, jedoch nicht so oft, als man bey seiner Vorliebe für

die

Digitized by Google

die Angelologie erwarten könnte. Gleich andern alten jüdischen Interpreten vermeidet er es sorgfältig, dafs Menschen der Name אלהים oder göttliche Eigenschaften beygelegt werden 2 Mos. 4, 16. 7, 1. 21, 6. Auf der andern Seite aber bestrebt er sich, dafs den Gründern der hebräischen Nation von ihrem Ruhme nichts entrissen werde, vergl. 1 Mos. 20, 13. 30, 4. 9. 38, 2. 2 Mos. 2, 12; jedoch ist er darin nicht völlig consequent geblieben, als 1 Mos. 48, 22. — Die willkürlichen Exornirungen und Erweiterungen des Originals, welche sich Jonathan hat zu Schulden kommen lassen, beschreibt §. 6. *Additamentorum Jon. tertium genus;* sie kommen hauptsächlich auf diese drey Arten zurück: *aliae sunt de rerum gestarum caussis et rationibus, aliae spectant ad patriarcharum omninoque Israelitarum laudes exornandas, aliis denique continentur, quae opiniones, mores institutaque recentiora priscis temporibus tribuant.* Alle diese Fabeleyen sind aber keinesweges als ein Werk des Jonathan anzusehen, sondern er erlernte sie vielmehr wohl in den jüdischen Schulen, *quae nihil antiquius habebant, nisi ut res majorum in sacris litteris perscriptas exornarent, augerent, illustrarent.* Denn vieles findet sich auch eben so im Talmud, Einiges sogar in den Schriften des Josephus. Zahlreiche Beyspiele machen die Beschaffenheit dieser Zusätze (sie sind meist läppisch) deutlich; der Kürze wegen müssen wir sie übergehen. Nur dies möge noch erwähnt werden, dafs Jonathan besonders die religiösen Meinungen seiner Zeit der frühern aufdringt; viel Gefallen findet er an der Engellehre und der Lehre vom jüngsten Gericht; er unterscheidet gute (Michael, Sagnugael, Gabriel, Uriel) und böse Engel (Schachafsai, Usiel, Sammael); des Messias aber und des Antichrists gedenkt er seltener. Nach allem diesem läfst sich denken, dafs das Urtheil §. 7. *Conclusio de usu hujus paraphraseos* nicht besonders günstig ausfallen könne. Für Kritik und Hermeneutik ist diese Paraphrase von sehr geringem oder gar keinem Nutzen, dagegen enthält sie zur Kenntnifs des Ursprungs und der wahren Beschaffenheit des Judenthums manche schätzbare Beyträge.

3) Die Rede selbst, durch welche Hr. Dr. *W.* seine Professur antrat, verbreitet sich über die Mängel, welche entfernt werden müssen, um die neutestamentliche Exegese zu verlassen. Kann gleich in einer Rede als solcher der Gegenstand nur im Allgemeinen behandelt werden, läfst sich gleich darin nicht das Einzelne durch Beyspiele belegen, so ist doch schon eine allgemeine Andeutung willkommen, und aufserdem verspricht Hr. *W.* bey Gelegenheit, in akademischen Programmen, das Genauere und Speciellere, welches eine Rede entstellen würde, dem Publicum mitzutheilen.

In keiner Wissenschaft, beginnt Hr. *W.* diese Rede, ist es, die Philosophie etwa ausgenommen, schwieriger, zu bestimmen, ob dieselbe Fortschritte gemacht habe oder nicht, als in der Theologie; der Grund davon liegt in der aufserordentlichen Verschiedenheit der Meinungen, welche so weit auseinander liegen, dafs oft der eine das für ausgezeichnet und höchst lobenswerth hält, was dem andern schlecht, unnütz und wohl gar dem Christenthume nachtheilig erscheint. Am wenigsten jedoch ist dies der Fall in der Kirchengeschichte und Exegese, wenn anders beide sich in ihren Grenzen halten; daher wäre es kein verwegenes Unternehmen, wenn Jemand die Verdienste unseres Zeitalters z. B. um die letztere zu würdigen sich vorsetzte. Denn gerade seit wenigen Jahrzehenden ist die Lexicographie und Grammatik sorgfältiger und umsichtiger behandelt, der Charakter, das wahre Wesen und der Ursprung der biblischen Bücher mit gröfserer Unbefangenheit und mit gründlicher Benutzung der vorhandenen Data genauer bestimmt worden; in der neutestamentlichen Kritik und Hermeneutik wurde der lang verlassene und fast ganz verhafste richtige Weg wieder betreten, es wurde ferner das Sprachidiom des N. T. richtiger gewürdigt und die grammatischen Gesetze endlich von einer Menge grober Vorurtheile und Irrthümer gereinigt, so dafs wenigstens der eigentliche Grund gelegt ist, auf dem eine vollkommene Interpretation der Bibel ruhen mufs. Wie aber der Kreis der Wissenschaften überhaupt keine Grenzen kennt, so verhält es sich auch mit der Exegese; noch immer ist ein grofses weites Feld für uns und die Nachkommen übrig, auf welchem sich viel Verdienst erwerben läfst, ob gleich die Vorwürfe, welche die Philologen und Exegeten des N. T. zu machen pflegen, keinesweges gerecht sind. Sie stützen sich gewöhnlich darauf, dafs trotz der anhaltenden Bemühungen so vieler Gelehrten seit 300 Jahren doch die Meinungen über viele Stellen des N. T., eines so kleinen Buches, so getheilt seyen, dafs die Theologen zwar eine förmliche Hermeneutik besäfsen, welche den Philologen zur Zeit noch fehle, aber dennoch aufserordentlich in ihren Erklärungen von einander abwichen; dafs sie endlich solche Stellen, welche nicht ganz mit ihren Ansichten übereinstimmten, ohne Rücksicht auf die wahre Bedeutung der Tempora, Partikeln u. s. w. interpretirten. Dagegen bemerkt Hr. *W.* folgendes: Verhältnifsmäfsig ist das N. T. zwar nur ein Werk von mäfsigem Umfange; allein die einzelnen Schriftsteller, welche dasselbe umfafst, sind durchaus verschiedenen Charakters, so dafs man drey oder vier Arten zu unterscheiden hat, deren jede ihren eigenen Erklärer verlangt. Allerdings herrschen über schwere Stellen abweichende Meinungen, aber dies ist dadurch zu entschuldigen, dafs die Schwierigkeiten durchaus eigener Art sind, (*Hi autem loci ambigui, si quid video, e triplici genere sunt; alii leguntur in epistolis Paulli familiaribus, alii in Christi servatoris praeceptis et quae graece dici solent gnomis, alii denique ad rerum christianarum primordia spectant*) und sich das N. T. nicht, wie meistentheils lateinische

und

Digitized by Google

und griechiſche Profanſcribenten aus andern Büchern erläutern läſst, ſondern einzig und allein aus ſich ſelbſt; auſserdem ſind auch die Klaſſiker nicht ganz rein von ſolchen Stellen, über deren Sinn die Philologen ebenfalls uneins ſind. Dabey kommen noch die dogmatiſchen Anſichten bey Erklärung des N. T. ſo leicht ins Spiel, und erſchweren das Geſchäft des Erklärers. Daſs die Exegeten und Hermeneuten des N. T., deren wir ſeit der Kirchenverbeſſerung Luthers eine höchſt anſehnliche Reihe beſitzen, noch Vieles zu thun übrig gelaſſen haben, hat ſeinen Grund hauptſächlich in den dogmatiſchen Streitigkeiten, welche faſt ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Das noch zu Leiſtende führt Hr. *W.* von S. 13 — 18 auf drey Puncte zurück: *primum majorem in explicando N. T. diligentiam grammaticam poſtulo, deinde in ſingulorum ſcriptorum indolem atque ejus, quam celebrant, orationis ingenium accuratius inquirendum eſſe contendo, denique ipſam etiam diſciplinam hermeneuticam ad certiores ſeverioresque leges revocari et poſſe et debere, perſuaſum mihi eſt.* Die neuteſtamentlichen Commentatoren haben, um nur noch Einiges auszuheben, das von den griechiſchen Philologen viel zu wenig (*tantum abeſt, ut, quae eruditiſſimorum hominum ſtudiis paratae ſunt, copiis utantur, ut ſibi in priſtina paupertate mirifice placeant*); man meint, die Apoſtel hätten die Regeln der griechiſchen Grammatik nicht beachtet. Grundſätze, welche bey Erklärung der einzelnen Schriftſteller beobachtet werden müſſen, hat man faſt noch gar nicht aufgeſtellt, was man aber im Allgemeinen darüber geſagt hat, ermangelt der Genauigkeit und Deutlichkeit; der Nutzen, welcher aus den Ueberſetzungen des N. T., beſonders den morgenländiſchen entſpringt, zumal ihr Gebrauch für Exegeſe, iſt ganz auſser Acht gelaſſen.

Aus allem dieſen wird man ſehen, wie intereſſant auch dieſe kleinen Schriften ſind, und wir hoffen, daſs unſere Anzeige dazu beytragen werde, ihnen noch mehr Leſer zu verſchaffen.

PAEDAGOGIK.

1) Kopenhagen, b. Vf. u. C. Gräbe: *Mere om Minervas Stavelſebog og ſammes Brug.* (Ueber der Minerva Buchſtabirbuch und deſſen Gebrauch) von *A. Gamborg*, Pr. d. Phil. u. ſ. w. 1824. 22 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Vf. und in Gyldendals Buchh.: *Syllabarium Minervae, eller Laeſebog for de allerförſte Begyndere.* (Der Minerva Syllabirkunſt; oder Leſebuch für die erſten Anfänger). Von *A. Gamborg*. Motto: „Non ſum uni angulo natus; patria mea eſt totus hic mundus." Sen. 1824. 48 S. kl. 8. (Auch mit einem *deutſchen* und *ſchwediſchen* Titel).

Der ehrwürdige Greis, Prof. *Gamborg* zu Roeskilde, beſchäftigt ſich, wie man aus dieſen beiden Schriftchen ſieht, noch in einem Alter zwiſchen 70 und 80 Jahren mit Auflöſung der wahrlich nicht leichten und doch ſo leicht ſcheinenden Aufgabe: wie man die Kinder am beſten leſen lehren könne? Schon ſeine *Legologie* (ſ. A. L. Z. 1808. April) enthielt eine Anweiſung zu einer von allen bisherigen ganz verſchiedene Leſelehrmethoden; ſie hatte Aehnlichkeit mit der von *Peſtalozzi*, *Zeiſſe* u. a. vorgeſchlagenen, wich aber auch in manchen Stücken von ihr ab. Der vorliegende Verſuch, welchen der Vf. mit Beziehung auf eine ſeiner frühern Schriften das *Syllabarium der Minerva* nennt, nähert ſich mehr der *Bell-Lankaſter*'ſchen Methode; doch hat auch dieſer Manches ihm ganz Eigene. Die Hauptſache läuft darauf hinaus, daſs dem Kinde die Buchſtaben-Zeichen auf die allereinfachſte Weiſe vom einzelnen und geraden Striche bis zum gebogenen, krummen und zuſammengeſetzten Schriftzeichen unter genaueſter Beobachtung der Stufenfolge bekannt gemacht werden; daſs es nun Sylben von 2, 3 und mehr Buchſtaben deutlich ausſprechen lernt, und ſo, ohne alles eigentliche Buchſtabiren, zum Leſen von verſtandenen und nicht verſtandenen Wörtern übergeht, und zuletzt halbe und ganze Zeilen ihm bekannter Wörter mit und ohne Zuſammenhang leſen lernt. Rec. muſs ein näheres Detail dieſer Methode ſolchen kritiſchen Blättern überlaſſen, die es allein oder doch hauptſächlich mit der Padagogik zu thun haben; er, ſeiner Seits, findet den Nr. 2. befindlichen, und in 15 Abſchnitte zerfallenden, von dem Vf. befolgten ſtufenweiſen Fortſchritt vom Einfachen und Leichten zum Zuſammengeſetzten und Schwereren beym Leſenlehren ſo natürlich, und auf die däniſche, ſchwediſche und deutſche Sprache ſo anwendbar, daſs er nicht den entfernteſten Zweifel gegen die Richtigkeit der in Nr. 1. abgedruckten Zeugniſſe für die groſse Nützlichkeit dieſer *Gamborg*'ſchen Methode hegt. Deſto ſchwerer iſt es ihm, zu erklären, was doch die Urſache ſeyn kann, daſs man dieſer Art Schriften eines ſo hochachtungswürdigen Vfs. in den kritiſchen Blättern des Vaterlandes deſſelben nicht zeitig, und, wie es ſcheint, nicht gern anzeigt. „Da meine Methode, heiſst es in der Vorr. zu Nr. 1., nicht nach dem Kopfe des pädagogiſchen Rec. in der dän. *Litteraturtidende* war, er aber gleichwohl weder eines *Niemeyers* Autorität, noch viel weniger Gründe oder Erfahrung, mir entgegenſetzen konnte; ſo zog er es vor, meine Arbeit ſtillſchweigend zu übergehen u. ſ. w." Das iſt ſchwer zu glauben! Schon die Achtung, die man dem Vf. einer *Nyſa* und ſo mancher anderer, den Selbſtdenker und das gemeine Beſte mit jugendlichem Feuer und Eifer befördernden Greiſen verrathenden, Schriften ſchuldig iſt, ſcheint zu einer dieſem ganz entgegengeſetzten Erwartung zu berechtigen! Oder — hat etwa der wackere *Gamborg* noch immer mit *Kritikern* und *Antikritikern*, wie vor 20 bis 30 Jahren, zu ſchaffen?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1824.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Julius Auguſt Remers*, vormaligen Profeſſors zu Helmſtedt, *Handbuch der neuern Geſchichte*, von der Kirchenverbeſſerung bis auf den Aachner Congreſs im J. 1818. *Fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage vom Profeſſor *Saalfeld* in Göttingen. *Erſter* Band. 1824. VIII u. 430 S. *Zweyter* Bd. 1824. 645 S. 8.

Es iſt ſehr zu befürchten, daſs der Zweck der wackern Verlagshandlung, *Remer's* allgemein geſchätztes Handbuch von neuem zu verbreiten, durch dieſe Auflage mehr verhindert, als befördert werden möchte. Denn wenn ſie auf dem Titel eine *verbeſſerte* und *vermehrte* heiſst, ſo kann man, nach angeſtellter Vergleichung mit der ältern, wohl nicht anders urtheilen, als daſs die Verbeſſerungen ſparſam und gröſsten Theils unbedeutend ſind, viele nöthige Ergänzungen fehlen, und die Vermehrungen, welche aus der neueſten Geſchichte beſtehen, ſich ſo ausgedehnt haben, daſs ſie ſich nicht im gehörigen Verhältniſſe zum Ganzen befinden. Der Grund davon ſcheint nahe zu liegen. Verbeſſerungen nämlich und Ergänzungen eines ſolchen Buches ſind mit gewiſſen Schwierigkeiten verbunden; zu den bezeichneten Vermehrungen aber brauchte der Herausgeber nur einen Auszug aus ſeiner *allgemeinen Geſchichte der neueſten Zeit*. Leipzig 1819. u. ſ. w. zu machen, der ihm nicht ſchwer fallen konnte. Folgende Belege mögen des Rec. Urtheil rechtfertigen.

Nach der Vorrede will ſich der Herausg. beſonders durch die *hinzugefügte neue Literatur* um das Buch verdient gemacht haben. Er ſagt in dieſer Rückſicht S. 1: „Nach dem Wunſche der Verlagshandlung hat der Unterzeichnete die Beſorgung dieſer *fünften* Ausgabe des Remerſchen Handbuchs der neuern Geſchichte übernommen, und glaubt daher kürzlich über ſeinen Antheil an dem Werke einiges vorausſchicken zu müſſen. Wie ſchon der Titel angiebt, hat er die Geſchichte bis zum J. 1818 fortgeführt, während die *vierte* von dem ſeligen Remer noch ſelbſt beſorgte Auflage mit dem J. 1802 ſchloſs. Er hat zugleich, wo es ihm nöthig und räthlich ſchien, Veränderungen, die er für Verbeſſerungen hielt, vorgenommen, und mancherley Zuſätze, *vorzüglich in literariſcher Rückſicht*, hinzugefügt."

Da beynahe über keinen geſchichtlichen Gegenſtand in den neueſten Zeiten ſo viel geſchrieben worden iſt, als, bey Gelegenheit des letzten Reformationsjubiläi, über *Luthers Leben* und die Reformation, ſo verglich Rec. die von *Remer* in der *vierten* Auflage S. 69. aufgeführten Schriften mit denen der neuen Auflage S. 54 und 55. Bey *Remer* heiſst es: „Von Luthers Leben ſiehe beſonders *J. G. Walchs* ausführliche Nachricht von D. Mart. Luther im 24ſten Theile der Ausgabe der Lutherſchen Schriften S. 1—875 und *J. M. Schröckh's* Leben Luthers in d. Leben ber. Gelehrten 2ter Bd. Die übrigen, die Reformation betreffenden Schriften ſtehen angeführt in *Walchs bibl. theol. t. 3. p. 618* und in *J. A. Fabricii centifolio Luther. Hamb.* 1728 u. 1730. Eine gute Einleitung in die Reformat. Geſch. iſt: J. Lor. *von Mosheim* Geſch. der Kirchnverbeſſerung im 16ten Jahrh. herausgegeben von J. A. C. *von Einen*, Leipz. 1773." Wörtlich ſo lautet es auch in der neuen Ausgabe. Nicht Eine von den vielen zu oben genannter Zeit erſchienenen Schriften iſt hinzugefügt. Das heiſst doch wirklich die Sache zu nachläſſig behandeln. Und wenn denn bloſs an dieſem einzigen Orte die Zuſätze vermiſst würden, ſo könnte es noch überſehen werden; aber man trifft auf gar zu viele Mängel. So iſt in der alten Ausgabe in der Geſchichte der Gelehrſamkeit §. 10. S. 106 für die *Dichtkunſt: Schmids Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt*, Leipzig 1781, und §. 11 für die *Beredtſamkeit* gar kein Werk genannt. Eben ſo in der neuen Ausgabe, obgleich *Bouterwecks* Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit allgemein bekannt iſt. In der Geſchichte der Kultur des folgenden Zeitraums von 1740 bis 1818 wird jeder nur einiger Maaſsen in der Geſchichte Bewanderte auf den erſten Blick ähnliche Mängel entdecken. So iſt z. B. §. 10. S. 108, *Gymnaſtik* überſchrieben, unverändert geblieben. Demnach wird hier von Fechtkunſt, Reitkunſt, theatraliſchem Tanze, Pantomimen und Balancirübungen gehandelt, aber von der *Turnkunſt*, die in der neuern deutſchen Gymnaſtik eine merkwürdige Epoche gemacht hat, und einigen darüber geſchriebenen Werken, z. B. *Gutsmuths Turnbuch* Frankf. a. M. 1817, kein Wort. Bey der *Statiſtik* §. 15 ſind für *Preuſsen: Büſching, Fiſchbach, Leonhardi, Hauſen, Küſter* u. ſ. w., angeführt, aber gerade den vorzüglichſten Statiſtiker gegen das Ende des oben angegebenen Zeitraumes, *Krug*, findet man nicht. Für das

Digitized by Google

das *osmanische Reich* sind *Porter*, *Lüdeke*, *Tott* u. s. w. genannt; aber der berühmte Vf. des neuesten Hauptwerkes, „*des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung*, Wien 1815, 2 Bde in 8" *Joseph von Hammer* ist übergangen. Der sechzehnte §. *Philosophie* hat keine Erweiterung erhalten, obgleich hier so viel nachzutragen gewesen wäre. Noch mehr würde dies der Fall mit dem 18ten §. *Physik* gewesen seyn. Wie manches ist seit 1802 in dieser Wissenschaft entdeckt worden, wovon der Herausgeber das Hauptsächlichste doch hätte berühren sollen! Bey den folgenden §§ dem 19ten *Chemie*, dem 20sten *Arzneykunde*, dem 21sten *Rechtswissenschaft* findet sich weder die Anführung eines neuen Werkes, man denke bey diesen Wissenschaften, für welche seit zwanzig Jahren so viel geleistet worden ist, noch irgend ein Zusatz im Paragraphen selbst, ausgenommen in dem letzten, dem 21sten *Rechtswissenschaft*. Hier hebt Rec. besonders Einen als charakteristisch aus. *Remer* hatte in diesem §. S. 195 gesagt: „Auch *die Rechtsquellen der Vorzeit* blieben nicht unbeachtet. Hieher gehören *Brenkmanns*, *Gebauers* und *Spangenbergs* vereinigte Bemühungen um eine genaue und kritische Ausgabe des *Corpus juris civilis*; *Just. H. Böhmer's* Verdienste um das *Corpus juris canonici* und *Ritters codex Theodosianus*." Zum letzten ist nun in der neuen Ausgabe hinzugefügt: „*die Bemühungen von Hugo, Göschen u. A.*" Also wirklich nur diese beiden, übrigens, wie bekannt, achtungswerthen *Göttingischen Professoren* verdienten *namentlich* ausgehoben zu werden, und selbst ein *Savigny*, *desgleichen Cramer*, *Schrader*, *Thibaut*, *Mackeldey und Hasse*, mussten sich gefallen lassen in das mitleidige *und Anderer* eingeschlossen zu werden? — Was aber dem Rec. am meisten auffiel, war, dass der Herausgeber hier mit keiner Sylbe den *Gaius* erwähnt, obgleich jeder, der in der neuern Literatur kein Fremdling ist, durch die Anfangsworte der angeführten Stelle „*Auch die Rechtsquellen der Vorzeit blieben nicht unbeachtet*" an denselben erinnert wird. Eine Handschrift seiner *Institutionen* wurde, wie bekannt, 1816 zu Verona von *Niebuhr* aufgefunden, und sogleich von *Savigny* für das, was sie war, erkannt. Wie wichtig sie für die Rechtswissenschaft ist, hätte Hr. *S.* schon aus dem Titel der *sechsten* Auflage seines berühmten Kollegen *Hugo Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts* vom J. 1818 ersehen können, bis zu welches Jahres Ende (s. oben) er ja *Remers* Geschichte fortgeführt hat. Denn auf diesem Titel steht: „*sechste, besonders mit Hülfe von Gajus sehr veränderte Auflage.* Man muss sich aber um desto mehr über die Nichtbeachtung der Entdeckung des *Gajus* in der angeführten Stelle wundern, da der Herausgeber sie nicht übersehen, sondern seine verbessernde und vermehrende Hand daran gelegt hatte, wie aus dem *merkwürdigen Zusatze* erhellt.

Was die Fortsetzung des Werks von 1802 an betrifft, die ganz von dem neuen Herausgeber herrührt, so war Rec. begierig zu sehen, wie jener die Resultate der Untersuchungen über manche von den neueren merkwürdigen Begebenheiten würde genutzt und in seine Darstellung verwebt haben; aber auch hier fand er seine Erwartungen getäuscht. So wird z. B. der Brand von Moskau 1812 in den franz. Bulletins den *Vorbereitungen und Befehlen* zugeschrieben, welche sich der damalige Kommandant von Moskau, der Graf *Rostopschin* erlaubt habe. Diesen stimmt auch Hr. *Saalfeld* bey, indem er sich S. 519. also äussert: „*Zu Moskau hatte bereits seit der Mitte Augusts Rostopschin eine grosse Menge brennbarer Stoffe zubereiten lassen; die öffentlichen Gebäude und die Paläste der Grossen waren damit angefüllt.* Als die russische Armee zurück zog, *wurden die Gefängnisse geöffnet;* die Einwohner hatten sich grösstens Theils mit ihrer besten Habe geflüchtet; mit 40000 Bewaffneten und allen Löschungsgeräthen folgte *Rostopschin* selbst dem Zuge des Heeres. Am nächsten Tage zogen die Franzosen in Moskau ein, den 14ten Sept. Buonaparte selbst am Nachmittage des folgenden Tages, den 15ten Sept. Von 350,000 Einwohnern waren kaum 30,000, grösstens Theils Fremde, in Moskau zurück geblieben; alle Behörden hatten die Stadt verlassen, schon standen einzelne öffentliche Gebäude in Flammen. Im Kreml, den einige tausend Einwohner vergeblich zu vertheidigen gesucht hatten, nahm Buonaparte sein Hauptquartier; in der Verwirrung und bey der bald anhebenden Plünderung, und da niemand auf das Löschen bedacht war, griff der Brand immer weiter um sich. Plötzlich am zweyten Tage den 17ten Sept. erhob sich ein furchtbarer Sturm; zugleich brach an 500 Orten zugleich Feuer aus, hauptsächlich durch die Gefangenen angelegt, die von *Rostopschin* in Freyheit gesetzt waren."

Aber kannte denn Hr. *S. Rostopschin's* berühmte Schrift nicht: *la verité sur l'incendie de Moscou*, *Paris* 1823. 8. oder den Auszug daraus, den Buchholz in der *neuen Monatsschrift für Deutschland*, 1823. 11ten B. v. S. 316 angegeben hat? Hier sagt Graf *Rostopschin* S. 316 und 317: „Zehn Jahre sind seit dem Brande von Moskau verflossen, und noch immer werde ich der Geschichte und der Nachwelt als der Urheber einer Begebenheit genannt, welche in der vorherrschenden Meinung als die Hauptursache von der Zerstörung des französischen Heeres, von dem Falle Napoleons, von der Rettung Russlands und von der Befreyung Europa's betrachtet wird. Allerdings könnte ich Ursache haben, auf so schöne Titel stolz zu seyn; da ich mir aber nie die Rechte eines andern angemaasst habe, und da ich es langweilig finde, dieselbe Fabel wiederholt zu hören, so will ich die Wahrheit reden lassen, sie die allein den Griffel der Geschichte führen sollte. Ich werde die Hauptbeweise, worauf die Meinung, dass der Brand von Moskau *mein* Werk sey, beruht, der Reihe nach anführen, und darauf durch Thatsachen antworten, welche allen Russen bekannt sind. Man würde Unrecht

Digitized by Google

recht haben, wenn man mir keinen Glauben ſchenken wollte; denn ich verzichte ja auf die ſchönſte Rolle jener Zeit, und ſtürze das Gebäude meines Ruhms freywillig über den Haufen."

Die Beweiſe, welche von dem Grafen angeführt werden, ſind ſo trifftig, daſs ſie jeden Unbefangenen überzeugen werden; ſie gehören indeſſen nicht hierher, ſondern Rec. begnügt ſich, diejenigen Leſer dieſer Blätter, welche ſie noch nicht kennen, darauf hingewieſen zu haben.

Ueber den berühmten Waffenſtillſtand vom 3ten Jun. 1813 hatten die franzöſiſchen Bülletins das Urtheil verbreitet, daſs die Verbündeten zuerſt darauf angetragen. Dieſem Urtheile ſcheint auch der Herausgeber zu huldigen, indem er S. 535. ſagt: „Noch vor der Schlacht von Wurſchen hatte Caulaincourt im Namen Buonapartes eine Unterredung mit Alexander nachgeſucht. Dieſer hatte das Schreiben deſſelben den Verbündeten mitgetheilt, und es war beſchloſſen, daſs Alexander in Gegenwart der Uebrigen Caulaincourt empfangen ſolle. Inzwiſchen erfolgte die Schlacht bey *Bautzen*, und erſt nach dem Treffen bey *Hainau* (wie kann man dieſes Gefecht ein Treffen nennen?) ward die Antwort an Buonaparte abgeſandt, *worauf ſich dieſer alsbald zum Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes bereit erklärte.* In dem Dorfe Plaswitz *(Pleiſchwitz)* kamen die Bevollmächtigten zuerſt über einen ſechs- und dreyſsigſtündigen Waffenſtillſtand überein, den 3ten Juny, der in dem Dorfe Poiſchwitz, in der Nähe von Jauer bis zum 20ſten July, mit ſechstägiger Aufkündigung, verlängert ward, den 4ten Juny. Eine zweyte Uebereinkunft zu Neumarkt dehnte den Waffenſtillſtand bis zum 10ten Auguſt aus, den 26ſten July."

Dagegen verdient doch eine Publikation des Königs *Friedrich Wilhelm von Preuſsen*, die ſich in *Voſs'ens Zeiten* 1813, fünftes Stück S. 291. findet, mehr Glauben. Sie hebt alſo an: „Der Feind hat einen Waffenſtillſtand *angeboten*. Ich habe, mit meinen hohen Alliirten, ihn, bis zum 20ſten Jul., angenommen. Dieſs iſt geſchehen, damit die volle Nationalkraft, die mein Volk jetzt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich völlig entwickeln könne u. ſ. w. Obergroditz bey Schweidnitz den 5ten Jun. 1813.

Doch Rec. bricht das unangenehme Geſchäft ab, mehrere dergl. Stellen auszuheben, welche, wie jene, zugleich zu Belegen dienen könnten, welche Schreibart der Herausgeber für ſeine Fortſetzung gewählt hat, eine Schreibart, die wirklich oft an den Zeitungston grenzt.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Meine kleine Vierfelderwirthſchaft* in Briefen an einen Freund dargeſtellt, und allen Denen zugeeignet, deren Acker ſeparirt iſt, und die ſie ihrer Vorzüglichkeit wegen einführen wollen. Von *Fr. Roever*, Prediger zu Calvoerde, Verfaſſer des Hausfreundes, der Hausfreundin auf dem Lande, und mehrerer gemeinnütziger Schriften. 1823. 3 Bogen Text und 2 Bogen Tabellen. 8.

Der Vf. wollte kein Syſtem der Oekonomie ſchreiben, ſondern nur ſeine Verſuche und Erfahrungen, wie ſie ſich ihm ſchon längſt in ſeiner kleinen Vierfelderwirthſchaft bewährt hatten, mittheilen, damit ihre Vorzüglichkeit vor der Dreyfelderwirthſchaft immer mehr eingeſehen werden möchte. Neues glaubte er zwar nach Thaer hierüber nicht leiſten zu können, doch meint er: daſs das, was er geſehen, bemerkt und geſammelt habe, dazu dienen könne, zu zeigen: daſs dieſe Art der Landbewirthſchaftung auch in Kleinem mit Vortheil betrieben werden könne, weil ſie den möglichſt höchſten Ertrag des Ackers gewähre, ſich mehr als jede andere auf die Natur und wahre Beſchaffenheit der Fruchtarten gründe, der Acker durch ſie fortdauernd an Cultur gewinne, nicht mehr Arbeit verlange und durch den Fruchtwechſel nicht verſchlechtert werde. Dieſs iſt der Inhalt des erſten Briefes. Im zweyten erzählt der Vf. wie er zur Einrichtung der Vierfelderwirthſchaft gekommen; die Unmöglichkeit bey der Verpachtung der Felder, mit einem kleinen Auszug von Aeckern die häuslichen Bedürfniſſe zu decken, die Nähe ſeiner Felder, ihre Separation, und die daſelbſt gültige vollkommene Felder-Freyheit machte ſie möglich und nothwendig. Er theilte ſeine Felder in 4 gleiche Theile, 8 Scheffel Hackfruchtland, 8 davon als Sommerfeld, 8 als Blattfruchtfeld, und 8 das Winterfeld genannt. — Nach dem 3ten Briefe erhielt der Vf. die Felder durch die mehreren Pächter zerſtückelt, ungedüngt und ausgemergelt wieder, und konnte ſie anfangs nur durch vieles und tieferes Ackern unterſtützen. — Im 4ten Briefe vom Hackfruchtfelde, das ſolche Früche trägt, die den Dünger nicht nur recht gut ertragen, ſondern dafür auch reichlich lohnen, z. B. Kartoffeln, Weiſskohl, Kohl und Steckrüben, Kriechbohnen und Taback. Es iſt das Feld, das durch den Dünger in Stand geſetzt werden muſs, auſser der Hackfruchtärnte noch eine reichliche Sommerfruchtärnte, darauf eine ergiebige Blattfrucht- und zuletzt noch eine gute Winterfruchtärnte zu liefern. Im 5ten Briefe ſtellt der Vf. daneben das Sommerfeld auf, weil wenn Halmfrüchte auf Halmfrüchte folgen, der Fruchtwechſel verloren geht, und ſie nicht ſo gut gedeihen. — Im 6ten Briefe vom Blattfruchtfelde, iſt der Anbau von Klee, Erbſen, Wicken, Bohnen, Sommerrübſen, Rüben und Wickfutter begriffen. Auſser ihren poröſen, lockern und die Feuchtigkeit der atmoſphäriſchen Luft einſaugenden Blättern und Stängeln, haben ihre in die Tiefe gehenden Wurzeln die Eigenſchaft, die tiefer liegenden Stoffe des Ackers zu ihrer Ernährung aus dem Boden heraus zu holen. — Im 7ten Briefe, vom Winterfelde, ſucht der Vf. die Urſache an-

Digitized by Google

anzugeben, warum er das, von andern für das erſte und vornehmſte Feld geachtete, in ſeiner Feldordnung zuletzt geſetzt habe. Er glaubt, daſs die erſte Düngung im Hackfruchtfelde, Sommerfelde und Blattfruchtfelde noch nicht aufgezehrt werde, und durch die Stoppeln und Wurzeln des Klees eine neue Vermehrung erhalte; daſs der Rocken zu den Grasarten gehöre und nicht ſo viel ernährende Stoffe bedürfe; daſs er ſehr langſam wachſe, faſt 11 Monate den Acker beſetzt halte, daher auch Zeit habe, die nach und nach ſich auflöſenden Theile anzunehmen. Nur den zum Weizenbau beſtimmten Kleeacker dünge er mit kurzem ausgelagertem Sommermiſte in der erſten Furche. —

Blicken wir nun auf vorliegende Erfahrungen im Allgemeinen hin; ſo ſcheint noch ſehr viel zu fehlen, um ſie als *bewährte* zu bezeichnen. Sie beziehen ſich alle auf eine ſehr kurze Zeitperiode, gröſsteutheils auf das Jahr 1822 und ſind daher noch viel zu jung, um darauf allgemeine ökonomiſche Reſultate gründen zu können. Auch dürfte dieſes dürre unfruchtbare Jahr nicht wohl zu *einem ökonomiſchen Normal-Jahre* geeignet ſeyn. Und ſo nützlich ſich auch die Fruchtwechſel-Wirthſchaft im Allgemeinen bewährt hat, und aus natürlichen Gründen ferner bewähren wird; ſo dürfte ſich eine beſtimmte Fruchtfolge, ſo wie ſie der Vf. angiebt, doch nicht ſo bewähren. So iſt es z.B. an vielen Orten gar nicht räthlich den Weizen in Kleeſtoppel und noch weniger ihn in *gedüngte* Kleeſtoppel zu bringen, weil er bey mangelndem Regen gar leicht vergelbt. Auch dürfte die Vierfelderwirthſchaft wegen unvermeidlicher Colliſion mit den Triftberechtigten ſchwerlich allgemeinen Eingang finden; indeſs wo der Kleebau geſchützt wird, und Beſömmerung der Brache mehr oder weniger verſtattet iſt, da iſt doch der Sache nach die Dreyfelderwirthſchaft mehr oder weniger aufgehoben und einer freyen Benutzung der Felder Raum gegeben, alſo auch neben der Dreyfelderwirthſchaft eine Vierfelderwirthſchaft beſtehend.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, bey Gräbe: *Veien til Himlen, eller Jeſu Anviisning til at vorde ſalig.* (Der Weg zum Himmel, oder Anweiſung Jeſu zum Seligwerden.) Aus dem Griechiſchen überſetzt von *Anders Gamborg*, Prof. d. Philoſophie u. Mitglied der kön. dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1816. 24 S. 12.

Auf eine ähnliche Art, wie der vielfach verdiente Vf. ſeine in dieſen Blättern zu ihrer Zeit beurtheilte *Moral Jeſu* (S. A. L. Z. 1804. Nr. 370) einrichtete, iſt auch dieſer von ihm verfaſste ſogenannte *Himmelsweg* eingerichtet. Ueberzeugt, daſs das lautere und lebendige Wort Jeſu Chriſti jedes bloſse Menſchenwerk, und wäre es das durchdachteſte und gelungenſte, an edler Einfalt, eindringlicher Kraft und der heilſamſten Wirkſamkeit unendlich überwiege, hält ſich Hr. *G.* an die eigenen Ausſprüche des Heilandes, reihet ſie in einer pſychologiſch richtigen Folge zuſammen, und zeigt, was die von Jeſu in Erinnerung gebrachten ſechs moſaiſchen Gebote: „Du ſollſt nicht morden, nicht huren, nicht ſtehlen, nicht lügen, deine Aeltern ehren und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt, lieben, nach den von ihm ſelbſt verſchiedentlich darüber gegebenen näheren Erläuterungen eigentlich in ſich ſchlieſsen. Rec. iſt überzeugt, daſs dieſes kleine Büchelchen, wenn ſich deſſen ein braver Vater, eine verſtändige Mutter, oder auch ein treuer Lehrer auf eine zweckmäſsige Art zur Anleitung der Jugend bedient, eben um ſeiner Bündigkeit und Kürze willen, denſelben reichen Segen ſtiften werde, den des Vfs. Moral Jeſu unter einer nicht geringen Zahl von Kindern ſchon ſeit Jahren verbreitet hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ohne Druckort und Verleger: *Die Orgelweihe in der Stadtkirche zu Felsberg in Kurheſſen*, am 10ten Febr. 1822. Von Dr. *K. Chr. von Gehren.* 16 S. 8.

2) *Rede bey Legung des Grundſteins zum neuen Gebäude der Schulen zu Felsberg in Kurheſſen* am 13ten Aug. 1823, gehalten von Dr. *von Gehren* daſelbſt. 12 S. 8.

(Beide Gelegenheitsreden ſind beſonders abgedruckt aus der Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften von Dr. *E. Zimmermann.*)

Die Anzeige dieſer beiden kleinen Schriften muſs ſich darauf beſchränken, dem Vf. das Zeugniſs zu geben, daſs er bey den gegebenen Gelegenheiten zweckmäſsig und verſtändig, mit warmem Gefühle und lebendigem Eifer geredet habe. Beide Veranlaſſungen waren dazu wichtig genug: denn was könnte den Bürgern einer Stadt mehr am Herzen liegen, als die Herſtellung und Erhaltung der unentbehrlichen Hülfsmittel zur Erweckung und Förderung gemeinſamer Andacht, oder zweckmäſsige Anordnung in Betreff des Unterrichts und der Erziehung ihrer Kinder, und was hatte der Redner bey ſolchen Gelegenheiten mehr auszuſprechen und zu empfehlen als gerade dieſe Verpflichtung? Die Predigt handelt über 2 Macc. 14, 34 – 36., welcher Text gut erläutert und angewendet wird, davon: *daſs wir verpflichtet ſind, das Haus des Herrn in Ehren zu halten*, in Rückſicht *auf unſere Vorfahren, auf uns ſelbſt, auf unſere Nachkommen*, und *auf Gott* Die Rede ſchlieſst ſich freyer an Sir. 51, 29—32 an.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 8541

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 8541

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google